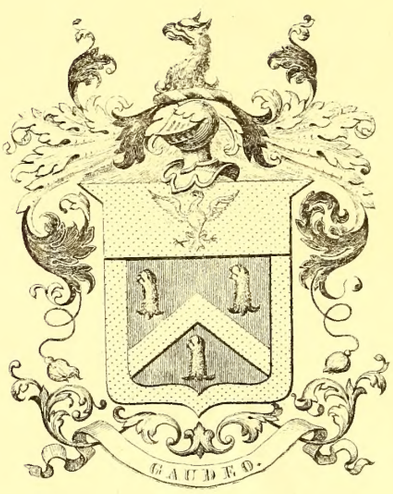


John Carter Brown.

Cat. under
Dasypus

Zu Amsterdam/
Bey Jacob von Meurs/ auf der Keysersgraft/ in der Stadt Meurs/ 1673.

Die Unbekante

Neue Welt/

oder

Beschreibung

des Welt-teils

AMERIKA,

und des

Sud-Landes:

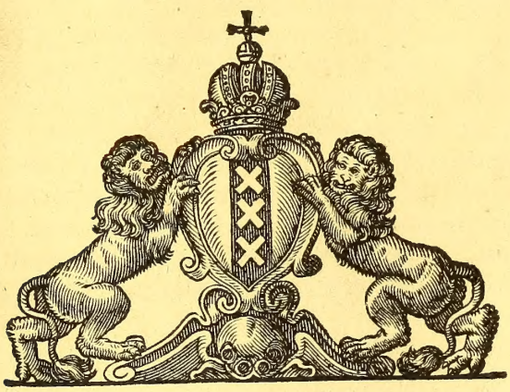
Darinnen vom Uhrsprunge der Ameriker und Sudländer/ und von den gedenckwürdigen Reysen der Europer darnach zu.

Wie auch

Von derselben Festen Ländern/ Inseln/ Städten/ Festungen/ Dörfern/ vornähmsten Gebeuen/ Bergen/ Brunnen/ Flüssen/ und Ahrten der Tiere/ Beume/ Stauden/ und anderer fremden Gewächse; Als auch von den Gottes- und Götzen-diensten/ Sitten/ Sprachen/ Kleider-trachten/ wunderlichen Begäbnissen/ und so wohl alten als neuen Kriegen/ ausführlich gehandelt wird;

Durch und durch mit vielen nach dem Leben in Amerika selbst entworfenen Abbildungen gezieret.

Durch D^r. O. D.

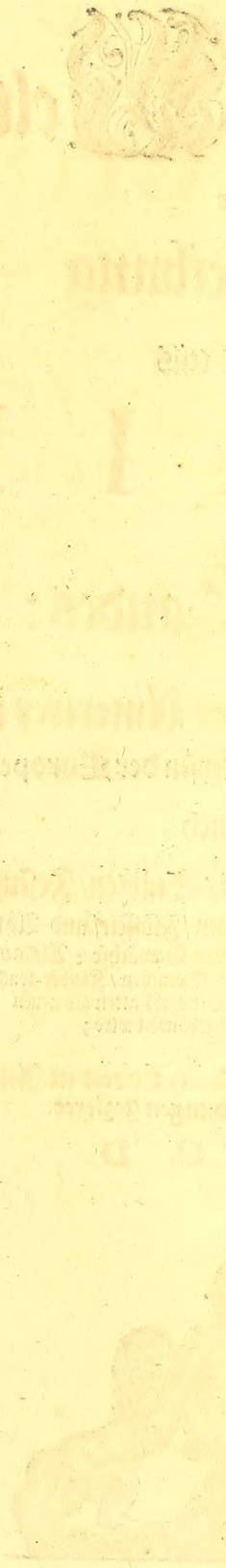


Zu Amsterdam/

Bey Jacob von Meurs/ auf der Keysersgraft/ in der Stadt Meurs/

1673.

MCS



PRIVILEGIUM.

WIr LEOPOLDT / von Gottes Gnaden erwehlter Römischer Kaiser / zu allen Zeiten mehrer des Reichs / in Germanien / zu Hungarn / Böhaimh / Dalmatien / Croatien und Sclavonien ꝛc. König / Ertzhertzog zu Oesterreich / Hertzog zu Burgundt / Steyr / Kärndten / Crain und Würtemberg / Graff zu Tyrol / ꝛc. Bekennen offendlich mit diesem Brieff / und thun kund aller menniglich / daß uns Jacob von Meurs / Buchhändler und Kupfferstecher zu Amsterdam / in unterthenigkeit zu vernehmen geben / waß massen er eine völlige Beschreibung der zwey grösten Theile dieses Erdt-Craißes benantlichen ASIÆ und AMERICÆ, sampt darzu gehörigen Insulen, ꝛc. (so von Dockr. DAPPER in Niederländischer Sprach beschrieben: Nunmehr aber in die Hochteutsche übergesetzt worden) auf seine Unkosten / in folio, alles mit zierlichen Kupferstücken / zu trucken / auf sich genommen. Beynebenst aber besorget / es möchte diese Beschreibung / in ansehung daß solche ihme viel tausend Gülden gekostet / von niemand andern / zu seinem großen schaden / nachgedruckt / oder nachgestochen werden: Mit unterthenigster bitt / daß Wir ihme zu solchem ende / und damit von niemand solches Werck innerhalb den nechsten fünfzehen Jahren / nachgetrucket und nachgestochen werde / unser Käyserlich Privilegium impressorium zu ertheilen / gnedigst geruhen wolten. Wan wir dan gnediglich angesehen / ietzt angedeute gantz billiche bitt / auch die mühesamme Arbeit und Unkosten / welche gedachter supplicant auf dieses Werck zu wenden hat. So haben Wir demselben die Gnadt getahn / und Freyheit gegeben. Thuen auch solches hiemit in krafft dieses Brieffs / also und dergestalt / daß er Jacob von Meurs / solches Werck in offenen Truck außgehen / hin und wieder außgeben / fail haben / und verkauffen lassen / auch ihme solches niemand / ohne sein consent und wissen / innerhalb Funffzehen Jahren / von dato dieses Brieffs an zu rechnen / weder im heyl: Römischen Reich / noch unserm Erb-Königreich und Landen / nachtrucken und verkauffen lassen solle. Und gebieten darauff allen und ieden unsern und des heyl: Reichs: auch unserer Erb-Königreich / Fürstenthumb und Landen Untertahnen und Getreuen / insonderheit aber allen Buchtrückern / Buchführern / und Buchverkauffern / bey vermeidung Sechs Marck löttigs Golds / die ein ieder / so offt er freventlich hierwieder tehte / uns halb in unser Käyserl: Cammer / und den andern halben Theil vielgemelten Jacob von Meurs / oder seinen Erben / unnachlößlich zu bezahlen verfallen seyn solle / hiemit ernstlich befehlent und wollen / daß ihr / noch einiger aus euch selbst / oder iemandt von euernt wegen / obangezogenes Werck innerhalb den obbestimten Fünfzehen Jahren nicht nachtrucket / noch auch als nachgetruckt distrahieret / feil habet / ümbtraget oder verkauffet / noch auch andern zu thun gestattet / in keine weiß / alles bey vermeidung unser Kayſ: Ungenad / und verlierung desselben eures Trucks / den vielgemelter Meurs / oder seine Erben / auch deren Befehlichshaber / mit hülf und zutuhn eines ieden orths Obrigkeit / wo sie dergleichen bey euer ieden finden werden / also gleich aus eigenem gewalt / ohne verhinderung menniglichs zu sich nehmen / und damit nach ihrem gefallen handlen und tuhn mögen. Jedoch soll mehrbesagter Meurs von diesem Buch vier Exemplaria zu unserer Kayſ. Reichs Hoff-Cantzley zu liefferen / und

und diß Privilegium iederzeit voran trucken zu lassen / schuldig seyn. Mit uhrkundt diß Brieffs besigelt mit unserm Kays. angetruckten Secret Insigel. Der geben ist in unser Stadt Wien/ den neunten Augusti, Anno sechzehen hundert und siebenzig/ unserer Reiche deß Römischen im dreyzehenden/ deß Hungarischen im sechzehenden / und deß Böhaimbischen im vierzehenden.

Leopoldus.

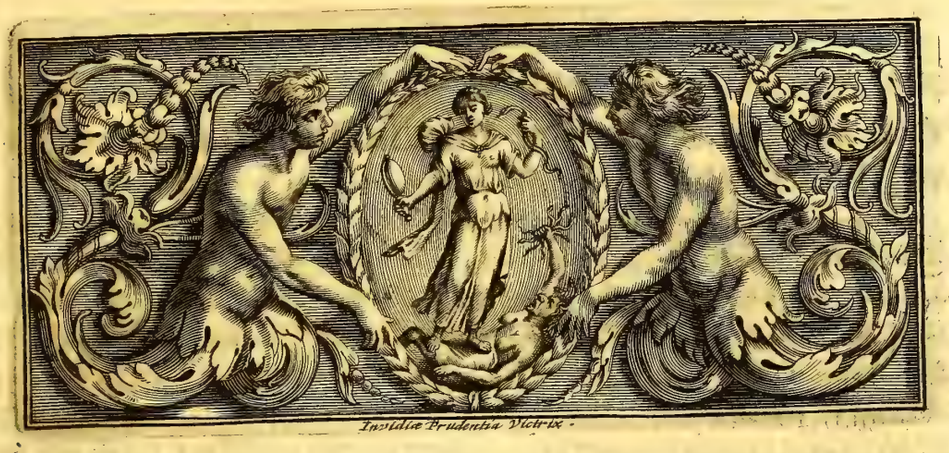
L.S.

Vis.
Lepold Wilhelm/
Graff zu Königßeg/ ꝛc.

Ad mandatum Sac. Cæs.
Majestatis proprium.

Wilhelmb Schröder.
mppr.

Vorrede



Vorrede an den Leser.

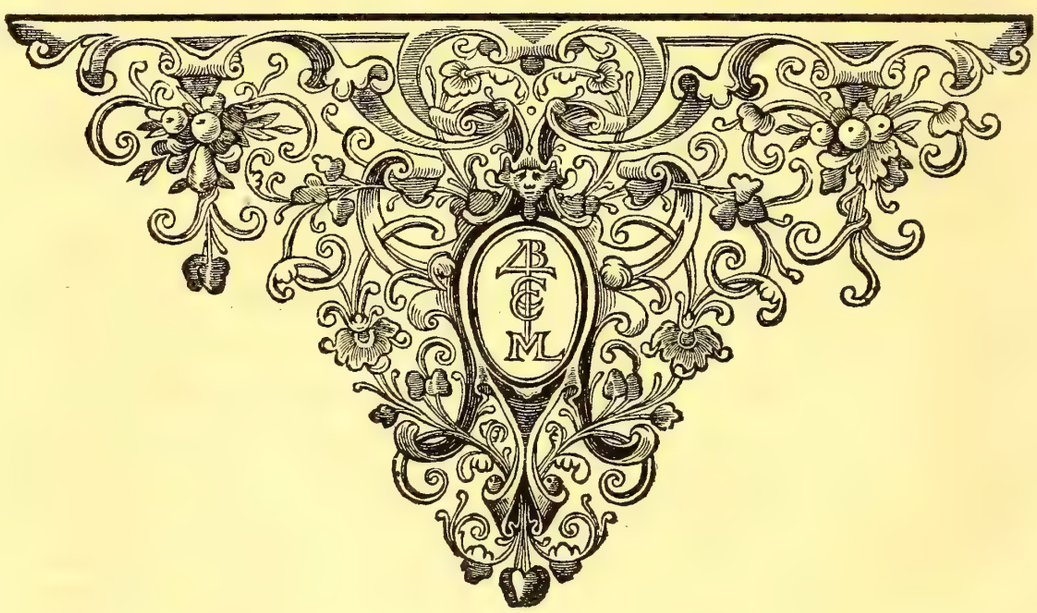
DJe große **Neue-Welt** / das Gold- und Silber-reiche **Amerika** / durch den berühmten **Kolon** zum allererſten gefunden / und durch **Amerikus Veſpuzius** nachmals weiter entdeckt / zuſamt dem **unbekanten Sudlande** / wird alhier / vor iedermans Augen / auf dem Schauplatz der Europiſchen Welt geführet. Alhier kan der Liebhaber aller ſeltſamen Wunder die vornähmſten Länder / Städte / Schlöſſer / Feſtungen / Heuſer / Gewächſe / Kleidertrachten / Geſtalten / und andere fremde dinge **der Amerikaner** / nach dem Leben entworfen und abgebildet / ſchauen. Alhier kan ſich der begierige Leſer mit aller ſolcher ſeltſamen Sachen Beſchreibung nach vergnügen erluſtigen. Ja alhier kan er ausführlich leſen / wie dieſe **Neue Welt** von den **Europern** von zeit zu zeit entdeckt / und etliche Theile derſelben unter ihre Bohtmäßigkeit gebracht worden; wie auch was vor Kriege / und wunderliche Zufälle ſich alda ſo wohl in alten / als itzigen zeiten zugetragen.

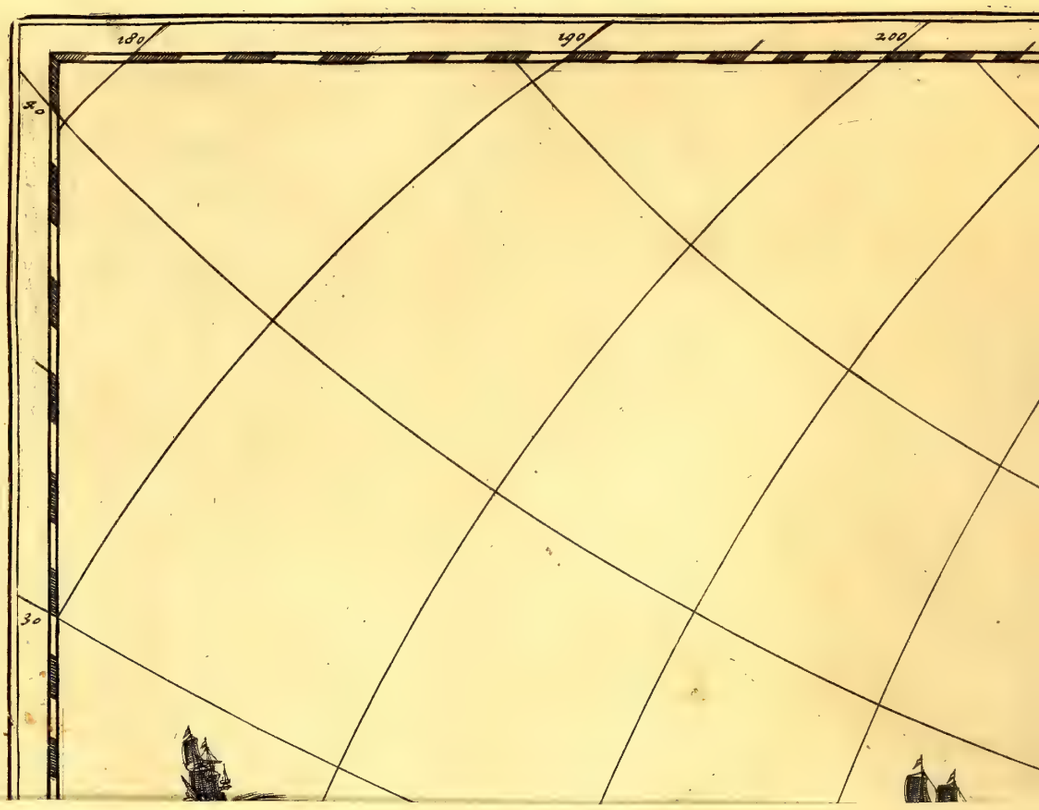
Hiermit ergetze dich dan / geneugter Leſer / ſo lange / bis dir kurtzkünftig / auf die ſchon vor etlichen Jahren in den Druck ausgefärtigte **Erſte** / auch **die Zweite und Dritte Siniſche Geſantſchaft / durch die Oſt-Indiſche / in den Vereinigten Niederländern geſeſſene Geſelſchaft** / im 1662 und in den nächſtfolgenden Jahren abgefärtiget / wird zu geſichte kommen. Alda wirſtu nicht allein eine volkommene algemeine Beſchreibung des gantzen Siniſchen Reichs / ſondern auch eine abſonderliche ſeiner Landſchaften und Städte / als auch ſeiner Stahtsbeſchaffenheit / Sitten und Erdgewächſe / mit derſelben in Kupfer geſtochenen vielen Abbildungen / zu ſehen haben. Dieſen Zwo **Siniſchen Geſantſchaften** wird auch alſobald folgen eine ausführliche **Beſchreibung des Welt-teiles Aſiens** / darinnen unter andern **das Gelobte Land oder Paleſtina / Natolien / Arabien / Meſopotamien / Kaldea / Babilonien / Aſſirien / und groß Armenien** / ſich ſonderlich ſehen leſſet: wie auch

eine

eine Dreissig-jährige/ durch die Indische Welt getahne Reise/ durch Johan Neuhof/ in welcher dir ebenmäßig vielerhand fremde und zu wissen nöhtige dinge aufstoßen werden.

Weil nun hiermit/ als auch mit mehr andern dergleichen Beschreibungen von uns anders nicht gesuchet wird/ als dem Nächsten zu dienen/ und ihm alles dasselbe/ was die gantze Welt seltsames und fremdes hat/ zu seinem eigenen Nutzen vor Augen zu stellen: so laß dich das Geld/ das du hierauf anlegest/ noch auch die kleine Zeit/ welche du/ mit durchlesen so seltsamer Wunder/ zubringest/ keines weges tauren. Jenes wirstu nicht unnützlich ausgeben/ und diese nicht vergebens anwenden; indem du dich versichern kanst/ daß kein Leser/ auch der Gelehrte selbst nicht/ ein einiges Blat lesen wird/ das ihn nicht allezeit gelehrter/ und brünstiger zum fortlesen machen werde. Und also sullen uns auch die große Kosten/ zusamt der Zeit und Mühe/ die man hierzu so willig und unverdrossen angewendet/ gantz nicht tauren: ja wir werden/ durch solche deine Willigkeit/ noch williger gemacht/ und veranlaßet werden in unserem so ersprüßlichen Vornehmen noch weiter fort zu fahren; wie wir dan ohne dis/ so fern uns der Höchste das Leben fristet/ und gesunde/ so wohl als geruhige Tage verleihet/ auf das eifrigste zu tuhn/ festiglich beschlossen. Unterdessen gehabe sich der neubegierige Leser wohl/ und begünstige denselben/ der ihm alle diese Früchte zu kosten alhier auffsetzet/ und ins künftige aufzusetzen verspricht.




180
190
200
40
30

Novissima et Accuratissima
Totius
AMERICÆ
DESCRIPTIO
per
GERARDUM A SCHAGEN

AMERICA
SEPTENTRIONALIS
OCEANUS
ATLANTICUS
MAR DEL NORT
EUROPA
AFRICA
ANIAN
NEVA BRITANNIA
TERRA DE LABRADOR
TERRA DE CORTEREALIS
TERRA
New South Wales
New North Wales
Baffins Bay
Hudsons Bay
Nova Francia
Nova Hispania
Regnum GRANADA
Terra firma
Mexico
HISPANIA NOV.
SINUS MEXICANUS
Calicut
Cape Cbi
Tropicus Cancri
MARE VIRGINIUM
Bermudas
Insulæ Antillæ
Insulæ Caribes
Insulæ Hesperides
Insula de Cabo Verde
Insulæ Azores
Terceira
Flores
Corvo
Madeira
Porto Santo
Canarie Insulæ
Gomera
Ferro
Lucaya
Lucayo
Bahama
Cuba
Jamaica
Hispaniola
Portorico
Barbados
Tabago
Margarita
Curaçao
Aruba
Bonaire
Trinidad
Cumana
Venezuela
Maracaibo
Rio de la Hacha
Carthagena
Nombre de Dios
Panama
Veragua
Nicaragua
Guatimala
Mexico
Acapulco
Zacatula
Mechoacan
Panuco
Florida
Apalachen
Canada
Labrador
Terra Nova
Groenland
Islandia
Islandia Nova
Frisland
Zelandia Nova
Tres Montes
Cabo de Hoorn
Magellanes
Rio de la Plata
Patago Regio
Peruvianus
Mare Pacificum
Tropicus Capricorni
Circulus Æquinoctialis
Oceanus Æthiopicus
Meridionalis
Zur
Æthiopicus

Ao!

Der Beschreibung des Welteils Ameriken

Erstes Buch.

Das Erste Hauptstük.

Ameriken war den Alten unbekant.

Beschreibung der Weltsee.

DJe Weltsee/ welche ihren Zunahmen / nach den Ländern/ derer ufer sie bespühlet / manchfältig verändert/ leuft üm den Erdbodem/ damit sie eine runte Kugel machet / mit vielen krümmen und buchten herüm. Zwischen Ameriken/ und dem unbekanten Sudlande/ schiest sie zwar durch sehr ânge Seestraßen; welche von ihren Erfündern / Magellan / und Maire/ den Nahmen führen. Aber zu beiden seiten breitet sie sich/ mit einer ungeheuren weite/ wieder aus: dadurch sie dort vor Europe / Asien / Afriken / und Ameriken eine fast grundlose Tieffe bekömt / und alhier Ameriken / und Asien sehr weit voneinander scheidet. Beiderseits haben sie/ so wohl im Auf- als Niedergange der Sonne / unterschiedliche Seehelden / mit ihrem unsterblichen ruhme/ entdekt. Doch nach Mitternacht zu hat das Eis den oftwiederhohlten versuch der unverzagtesten Schiffer aus vielerhand Völkerschaften solcher gestalt gehämmet/ daß sie unverrichteter sachē allemahl wiederkehren/ wo nicht gar schif und Leben einbüßen müssen. Und nach dem Mittage zu ist sie so wenig befahren worden / daß man bis auf diese stunde nicht wissen kan / wie weit sich alda / in den meisten gegenden / das Wasser über tieffen und untieffen erstrecket. Nur allein hat man aus der erfahrung befunden/ daß die See nach dem Mittage zu allenthalben so tief nicht ist / als gegen Mitternacht.

Kleine kunde der Alten in der schiffahrt.

Die alten Röhmer / Griechen/ Fönizier / und was es vor Völker mehr waren/ die durch die Seefahrt berühmt worden / seynd / gegen die heutigen Europer zu rechnen/ auf den Wassern eben so wenig behertzt/ als erfahren gewesen. Durch ein Gesetz/ das niemand brächen durfte / blieb die See / wie Plinius / Vegetzius / und andere uhrkunden / vom 11 des Schlachtmohndes bis auf den zehenden des Lentzmohndes geschlossen : und keine Schiffe gingen/ aus furcht vor sturm und ungewitter / alsdan zu segel. Zudem durften sie sich nicht erkühnen/ weit vom ufer ab in die offenbahre See zu lauffen. Veget. de Re milit. l. 4, c. 39.

Die Seefahrt ist sehr alt.

Gleichwohl ist es gewis / daß unterschiedliche Völker schon vor etlichen hundert jahren nicht wenig mit der Schiffahrt bemühet gewesen/ ja darinnen sich dermassen geübet/ daß sie von einem Teile der Welt/ über die große Weltsee / in das andere gesegelt. Die heilige Schrift bezeuget / daß die Jüdischen Könige / Salomon / Josafat / Osias / und mehr andere Schifsfluhten ausgerüstet ; welche aus weitabgelegenen Ländern Ofirisches gold/ und andere unterschiedliche köstliche Wahren nach Kanaan geführet. So schreibet auch Strabo/ daß man zu des Homerus lebzeiten/ der üm Salomons seine geblühet/ nach Indien zu schiffen pflegte. Und die Röhmer / indem sie/ auf Augusts befehl/ zwischen der Seestraße Gibraltar / wie Plinius aufgezeichnet/ ausgefahren/ haben die Spanischen / Französischen/ und Deutschen Seeufer/ nicht allein bis an das Zimbrische Vorgebürge / das man itzund der Schager Rif nennet / sondern auch die Nordsee selbst/ welche Norwegen/ Geogr. l. 12. l. 2 Hist. Nat. c. 67.

wegen/ und Lapland bespühlet / entdekt. Gemelter Plinius setzet hinzu: daß die Afrikischen seeufer/ausserhalb Gibraltar/ nach dem Abende zu/ durch unterschiedliche Schiffer zu unterschiedlichen mahlen besuchet worden. Aber gedenkwürdiger ist die Seefahrt des Kartagiers Hanno; welcher aus der Seestraße Gibraltar die weit ausgestrekten Afrikischen Ufer bis an die Gorgaden befuhr. Eudorus der Zisizener / als er vor dem Könige Latirus / aus der Arabischen see / die flucht nahm / lies sein Anker vor Gibraltar fallen. Nicht weiniger märkwürdig ist/was Kornelius Nepos schreibet/daß der Schwaben König dem Röhmischen Unterbürgermeister Metellus etliche Indier / die durch einen harten sturm in die Nordsee getrieben worden / und nach vielen ungemachen endlich den Deutschen bodem erreichet/zum geschenke geschikt. Aber lange vor dieser wunderseltsamen begäbnis hatte der Griechische König Menelaus die Mittelländische See durchgesegelt / rund üm Afriken herüm gestreuffet/ Indien besichtiget / und nach einer achtjährigen Seereise / sich wieder nach hause begeben; wie Aristonikus der Sprachlehrenschreiber erzehlet. Ja was die Griechischen Geschichtschreiber vom Ptolomeus Evergetes/ dem Egiptischen Könige/ melden / kan uns alhier ebenmäßig zum zeugnisse dienen. Seine Seewächter längst dem Strande des Arabischen Meerbusems erblikten ein verlaßenes Schif; darinnen sie/ unter etlichen Leichen / einen halbtodten Menschen fanden. Der Halbtodte/ den man mit speise zu laben suchte/ ward gefragt/woher/und wohin sie zu schiffen gedacht? Aber niemand konte seine Sprache verstehen/ noch / erforschen / aus was vor einem Lande er bürtig. Endlich ward er vor den König Evergetes gebracht: welcher sonderlichen fleis anwendete den Fremdling die Griechische sprache lehren zu laßen; damit er/ durch dieses mittel/ die beschaffenheit der gantzen sache erfahren möchte. Als er nun in gemelter Sprache so weit gekommen / daß er etwas Griechisch verstehen / und reden konte; da zeigete er an/ daß er ein Indier sei / den der sturm in den Arabischen Seebusem getrieben. Auf der Reise weren alle seine Mitgesellen vor hunger und ungemache verschmachtet. Endlich verhies er auch / den weg nach Indien zu weisen.

Die seefahrt des Hanno.

Des Eudorus. Strabo 2 b.

Etlicher Indier wonderliche schiffahrt.

Des Menelaus.

Eines Indiers/ der in Egipten anländete.

Evergetes schlug solches keines weges in den wind. Er rüstete eine Schifsfluht zu/ mit herlichen Geschenken versehen: davor die Fluht endlich köstliche Gewürtze und edele steine zurükbrachte. Nach dem tode dieses Königes nahm seine Gemahlin Kleopatre die gemeldte Reise wieder zur hand/ und schikte eine grössere anzahl Schiffe nach Indien zu: welche ausserhalb der Rohten see/ein stücke vom Schiffe fanden/ dessen spitze wie ein Pferd gestaltet. Aus diesem Bildzeichen ward geurteilet/ daß es ein Schif von Gibraltar gewesen; welches Afriken ümgesegelt / und endlich alda im sturme geblieben. Gemeldtes Stücke/ mit dem Pferde/hat man darnach auf dem Markte zu Memfis zum gedächtnisse aufgerichtet.

als auch der Kleopatre.

In den letztverwichenen hundertjährigen zeiten haben die Venediger / unter allen Europern / sich am allerersten unterfangen mit den weit abgelegenen Indiern Kaufhandel zu treiben. Und dazumahl waren sie gewohnt / durch die Adriatische / und Mittelländische See / auf Alexandrien zu fahren. Alhier begaben sie sich zu lande / und im Arabischen Seebusem wieder zu schiffe; von dar sie ferner fort nach Ostindien segelten. Durch diese Reise so wohl zu Lande/ als zu wasser/ führeten sie die Indischen wahren so lange nach Europe/ bis endlich der Egiptische Sultan gemeldten weg/ durch streiffen und rauben/ unsicher machte. Und darüm warden sie gezwungen Alexandrien liegen zu laßen/und vor Antiochien / welches itzund Aleppo heisset/zu ankern. Von Antiochien zogē sie nach Babilon/ von dar nach Balsarum/ von hier nach Ormus. Zu Ormus begaben sie sich zu schiffe in die Persische See / mit den Indiern alda zu handeln. Und also versorgete Venedig das gantze Europe mit allerhand Gewächsen / und köstlichen dingen / welche man unter der Morgensonne findet.

Die Venediger handeln am ersten aus Europe in Ost-Indien.

Weil nun die Venediger ihre Wahren / mit großen kosten / und nicht weniger mühe / auf Kamehlen über Land fortzuschaffen pflegten / seind sie endlich von den Portugalliern / welche sich zum allerersten unterstunden / ohne einige Landreise / gerade zu auf Indien zu segeln/ in solchem handel/ den sie bisher allein besässen/ märklich gestöhret worden. Aber wir wollen die sache von ihrem ersten uhrsprunge beginnen.

Wie die Portugallier Afriken und Indien endekt.

nen. Der König in Portugal/ Johan der erste/ hatte die Afrikſche Stadt Septa den Mohren mit ſtürmender hand abgenommen. Unter ſeinen fünf Söhnen war der vierde Heinrich der allergeſchikteſte: welcher ſich in der eroberung gemelter Stadt Septa überaus tapfer hielt/ und nach der eroberung die Mohren mit ſtarken ausfällen fort und fort ängſtigte; da er dan ſo viel beute bekahm/daß er zwei Schiffe/zur ferneren entdeckung des Afrikſchen bodems nach dem Mittage zu/ ausrüſten lies. Dieſes vornehmen ging gleichwohl zuerſt langſam fort; weil er viel zeit und geldes auf den bau der neuen Stadt Terzanabali/ welche nachmahls Villa Infantis genennet ward/ anwendete. Dan gemelte zwei Schiffe warden erſt im 1410 jahre/ da ihn ſolcher zauderung wegen ein Nachtgeſichte beſtrafte/ verfärtiget. Und hierzu bewegten ihn ům ſo vielmehr etliche gefangene Afriker; welche berichteten/daß ſich Afriken über dem Berge Atlas nach dem Mittage zu ſehr weit ausbreitete. Der fuß des berges Atlas war bis noch zu die euſerſte Grentze der Schiffahrt geweſen. Dan weil alda weit in die Weltſee hinein eine große Seebank herfürblikte/ hatte ſich bis auf die zeit niemand gefunden/ der ſich erkühnen dürfen ſo tief ſeewärtsein/ aus dem geſichte aller ufer/ zu ſegeln/ damit er über gemelter untieffe vorbei gelangte.

Warům man Afriken nicht weiter entdekte.

Johan Konſalv/ Triſtan Varſeus/ und Egidius Annius ſeind die allererſten geweſen/ welche ſich in die offenbahre See wagten/ und unterſchiedliche Afrikſche Seeufer/ und unbewohnte Inſeln entdekten. Unter dieſen Inſeln ſeind Madera/ und Sant Joris de Picho die fürnehmſten. Die erſte beſetzte obgemelter Heinrich von Portugal mit Portugalliern; und die andere mit Brabandern. Auch erlangte er vom Pabſte Martien dem fünften/ daß alle Länder/welche ſich vom Vorgebürge Ganaria bis an Indien erſtrekten/ dem Portugallier untertahn ſein und bleiben ſolten.

Welche zuerſt in die offenbare See gelauffen.

Madera/ wer es mit völkern beſetzt.

Nachdem dieſer Heinrich im 1460 jahre geſtorben/ da blieb die fernere Entdeckung der Länder eine zeitlang ſtecken; weil der Portugalliſche König Alfons/ in ſchweere kriege verwückelt/ die hände nicht ledig hatte/ auf ein ungewiſſes glük die Weltſee weiter zu unterſuchen. Gleichwohl brachte er die ſache ſo weit/ daß ſeine Seeleute/ nachdem der einländiſche aufruhr geſchlichtet/ im fluſſe Zanage/ vor der berühmten Handelsſtadt Genne/ von der Guinea den nahmen entlehnet/ das anker auswarfen. Alhier bekahmen ſie Elfenbein/ Gold/ und Leibeigene/ durch den tauſch; auch einem feſten fuß auf dem Lande: da ſie eine aufgeworfene Schantze mit völkern beſetzten; und die Leibeignen nach Liſſebon ſchikten.

Wer Guinea entdecket.

Als Johan der zweite ſeinem Vater Alfonſen im Reiche gefolget; da warf er das auge auf Arabien und Indien: auch bekahm er eine ſonderliche luſt aus der Atlaſſiſchen in die Indiſche Weltſee einen weg zu bahnen. Das ſchweerſte war die Schiffe zu ſteuren/ wan man ſich/ ſo weit von allen Seeufern entfernet/ daß man ſie aus dem geſichte verlohren/ in die volle See begeben/ und über den Bänken/ die oftmahls etliche meilen weges in die See ſich ausſtrekten/ vorbei lauffen muſte. Dazumahl waren/ in der Maß- oder Gewiskunſt/ Roterik/ Joſef/ und Martien Böhme/ des Monteregius oder Königsbergers Lehrling/ ſehr berühmt: mit dieſen berahtſchlagte ſich König Johan/ und befahl ihnen/ daß ſie etwan ein werkzeug erfinden ſolten/ nach dem die Schiffer/ bei unbekanten Sternen/ auf der ſudſeite des Mittagsſtrichs ſich richten/ und etlicher maßen wiſſen könten/ wie weit von jenem/ oder dieſem Lande ſie ablieffen. Endlich erdachten gemelte Maßkünſtler das ſehr nützliche Werkzeug/ welches man ins gemein Aſtrolabium, das iſt Sternmaß/ zu nennen pfleget/ nicht allein den Lauf der Sterne abzumäſſen/ ſondern auch zum dienſte der Seefahrenden eigendlich eingerichtet. Hierdurch bekahmen die Seeleute mehr muhtes/ und gewisheit in der offenbahren Weltſee zu ſchiffen. Unter andern ſetzte König Johan über eine Schifsfluht den Seeheld Jakob Kanus: welcher in den mund des Fluſſes Zaires einlief/ und alda eine Gedenkſeule/ mit Lateiniſchen und Portugalliſchen Buchſtaben beſchrieben/ aufrichtete. Dieſe Schrift verfaſſete die Entdeckung der Afrikſchen Seeufer; auch durch wen/ und unter welchem Könige ſie endekt worden. Alda fand er ſehr beſcheidene Mohren; von denen er ſo viel verſtund/ daß ein mächtiger König über ſie herſchete/ welcher etliche Tagereiſen landwärtsein hof hielte. Dahinwärts ſchikte

Aſtrolabium wer es erfunden.

Jakob Kanus/ was er verrichtet.

Kanus Gesanten ab; behielt vier Mohren zu pfandsleuten; und führte sie / mit ihrem willen / nach Portugal / doch mit dem bedinge / daß er sie in vier Mohnden wieder zurükschaffen wolte. Diese Pfandsleute / die man in der Portugallischen sprache unterwiesen / berichteten: daß ihr Vaterland Kongo genennet würde. Zu bestimter zeit wechselte sie Kanus gegen die Portugallischen Gesanten wieder aus; zog gerade nach dem Könige / mit köstlichen geschenken / zu: und fand ihn auf einem Elfenbeinern Reichsstuhle sitzen. Der oberleib war nakt bis auf die schaam; das übrige aber mit einem baumseidenen tuche bedekt. Um den linken Arm trug er einen güldenen Armring: und über die Schultern hing ein Pferdeschwantz / welcher eine Tracht der Könige zu sein pfleget. Kanus legte seine Geschenke vor des Königes füßen nieder; darunter eine blinkende Kreutzfahne war / welche Pabst Innozentz der Achte geweihet. Nach dieser zeit nahmen ihrer viele den Römischen Glauben an; ja der König selbst empfing die Tauffe. Gleichwol ward kurtz darnach der neulich eingeführte Gottesdienst / aus etlicher ohrenbläser verleumdung / welche den König verhetzten / gantz und gar gedämpft.

Kongo wird entdekt.

Johan der zweite wil Ostindien entdecken.

Unterdessen schlief Johan der Zweite keines weges / in Entdeckung der unbekanten Länder. Er färtigte Jüden und Kristen über Egipten / und Alexandrien ab / nach Indien; damit er irgendwo kundschaft bekähme / wie die Seefahrt über dem euersten Afrikschem Vorgebürge / zum Kaufhandel mit den Indiern / möchte gefunden werden. Mit seinem Tode blieb dieser Anschlag ein wenig stecken. Gleichwohl fassete sein Nachsas Emmanuel das werk eben so eifrig wieder an. Auf Emmanuels befehl begab sich Vaskus Gama / mit vier Schiffen / welche / nicht ohne tausend gefährligkeiten / vor Kalekut anländeten / auf die reise. Dieser war der erste unter den Europern / der Ostindien entdekte.

Vaskus Gama entdekt Ostindien.

Kristof Kolon.

Fünf jahr vor Gama hatte sich Kristof Kolon / der gemeiniglich / aber unrecht Kolumbus genennet wird / gleichesfals bemühet neue Länder nach dem Abende zu aufzusuchen. Der Anschlag glükte: weil man mit der zeit eine gantze Welt fand / welche nachmals vom Amerikus Vespuzius den nahmen Amerika bekommen. Und also ward die Einteilung der Welt / welche die Alten aus unkunde unrechtmäßig gemacht / in ihren rechten stand gebracht. Dan da vor diesem der gantze Erdbodem keinen anderen Nahmen hatte / als Asien / Afriken / und Europe; so bleibet nunmehr unwidersprechlich wahr / daß dieselben drei Teile gleichsam nur eines machen / nähmlich die Bekante Welt: weil nach dem Mittage zu eine zweite Welt lieget / welche nur in wenig Seeufern bekant / im übrigen Unbekant ist. Zu dieser komt noch eine dritte Welt / oder ein drittes weltteil; nähmlich die Neue oder Neulichbekante / das ist Ameriken.

Einteilung des Erdbodems.

Es wird alhier nicht undienlich sein zu erforschen / erstlich ob dieses Ameriken iemahls bei den Alten bekant gewesen; darnach durch welches Volk / auch üm welche Zeit solche Neue Welt zuerst sei bewohnet worden? Über dem ersten stücke seind die Gelehrten untereinander zimlich mishällig. Die den Alten so viel ehre zuschreiben / als wan sie Ameriken gefunden / oder zum wenigsten darvon gewust / berufen sich auf das ansehen der berühmten Geschichtschreiber unter den Griechen / und Röhmern. Sonderlich behelfen sie sich mit dem Weisemeister Plato: welcher eines Landes Atlantika / das / weit von der Seestraße Gibraltar / durch zwo wüste Seen bespühlet / und mit mächtigen Inseln besetzt sei / weitleuftig gedenket. Durch solche zwo Seen verstehen sie die Atlassische / und Südsee; durch die Inseln / Kuba / Espanola oder Hispaniola / Jamaika / Kalifornia / und andere / welche zu beiden seiten vor Ameriken ausgebreitet liegen. Aber es kan in wahrheit nicht geleugnet werden / daß Plato alhier ein Land / welches nirgend zu finden ist / nicht ohne erdichtetes zierwesen / aus einem sinreichen verstande geflossen / beschreibet. Eben so wenig komt denen / welche behaupten wollen / daß Amerika den Alten bekant gewesen / Diodoor der Sikuler zu statten. Dan indem er erzehlet / daß die Fönizier / welche der sturm von dem Afrikschen Seeufer abgetrieben / an eine große Insel gerahten / welche die Ausleger vor Amerika halten / ist sie darüm keine andere / als eben dasselbe Ameriken? Wir sagen nein: weil es worte bleiben ohne beweis. Mit gleicher wahrscheinligkeit wird

Ob Amerika den Alten bekant gewesen.

Atlantica. Plato in Critia, & Timæo.

Diod. Sic. l. 6.

wird alhier auch Aristoteles angezogen: wan er meldet / daß über den Herkelsseulen / in der Atlassischen See / vor alters eine große unbewohnte Insel durch die Kaufleute von Kartago gefunden worden; welche / mit etlichen fischreichen Flüssen durchschnitten / nichts anders erzielet / als Wild / und Beume; und etliche tagereisen vom festen Lande abgelegen. Die Kaufleute hetten alda die Fruchtbahrkeit des Erdreichs so guht / und die Luft so angenehm befunden / daß sie sich auf solcher Insel niedergelaßen. Auch hetten die Herren von Kartago auf leibesstrafe verbohten / daß niemand dahin überfahren solte; weil sie sich befahret / wan so viel Volkes daruachzu zöge / daß die macht ihrer Eingesässenen endlich gar erschwachen möchte. Aber wie haben die Kartagier Ameriken ohne segelstein finden können? Wie haben sie lüstern werden können in Ameriken zu wohnen / da doch der Landstrich üm Kartago herüm über die maße fruchtbahr ist? Darüm kan dasselbe / was Aristoteles erzehlet / mehr und eher auf die Kanarischen Inseln oder aber Brittannien / als auf Ameriken / gedeutet werden. Ferner mus auch der Fürst der Lateinischen Dichter Virgiel hervor trähten / gleich als wan er die Neue welt ebenmäßig gekant / wan er ohngefähr also singet.

Ænеid. l. 6.

Weit vom Gestirne weg / und ferne von den wegen des Jahres und der Sonn' / ist noch ein Land gelegen; da Atlas fort für fort auf seinen schultern trägt den Himmel / der so viel der Steene kugeln hägt.

Wer kan hierinnen ein einiges wort und zeichen finden / darunter Ameriken möchte verstanden werden? Gleichwohl wird unterdessen nicht geleugnet / daß die scharfsinnigsten Weltweisen der Alten die volkomne gestalt / welche die Erde / samt der See / als eine Kugel machen / aus dem runten Schatten / der den Mohn verfinstert / aus dem unterschiedlichen Auf- und niedergange der Himlischen Lichter / und aus der ungleichen erhöhung der Würbelspitze / üm welche der Himmel unaufhörlich sich ümdrehet / leichtlich abnehmen können; und weil die Erde / samt der See / rund ist / gleicher gestalt schlüßen / daß auf der andern seite des Mittagsstriches / nach Suden zu eben so wohl eine bewohnte Welt gelegen sei / als gegen das Nordende. Doch diese meinung würden dieselben / welche sie gehabt / mehr aus vernünftigen Uhrsachen / als aus der tähtlichen Erfahrung / welche vor die letzten zeiten scheinet gespaaret zu sein / gehabt haben. Und also haben nicht alle der Alten so weit von der Wahrheit abgeirret / als wohl der Lateinische Dichter Lukretz / ja selbst unter den Altvätern Laktantz / Firmian / und Augustien; welche die Meinung von einer bewohnten Welt auf der sudseite des Mittagsstriches / weil sie unter uns / und uns entgegen gelegen / verlachet / und vor ungereimt gehalten. Laktantz fußet / in seinem Aberwahne / auf diesen Beweisgründen: nähmlich / **imfal ein Erdbodem unter unserem Oberkreuse gelegen sei / daß die Fußstapfen der Einwohner alda höher sein müsten / als ihre Heupter; die Beume mit den Güpfeln niederwärts wachsen; der Regen / Hagel / Schnee / und Blitz verkehrt und übersich fallen; ja die Städte / Berge / und Flüsse unterwärts hängen.** Aber dieser Beweistuhm des Laktantzen / welcher die Gegenfüßer schertzweise Hänglende nennet / ist gantz vernunftloß / und ohne grund. Dan weil der Erdbodem / und die See eine Kugel miteinander machen / und alles auf der Erde / und der See sich nach ihrem Mittelpunkt zuwendet; so gehen die Gegenfüßer unter uns eben so wenig verkehrt oder übersich / als wir / und haben sich auch nicht weniger / als wir / zu befürchten / daß etwas von der Erdkugel in den Himmel niederfallen möchte. Aber Augustien hatte einen anderen Grund / als Laktantz / darauf er seinen Aberwahn gründete. Er wähnete / **daß es daraus / ob schon der Erdbodem / mit der See / eine runte gestalt hette / gleichwohl nicht folgte / daß nach dem Mittage zu / gegen die Mitternächtischen gegenden an / eine bewohnte Welt gelegen sei: weil alda die Weltsee weit und breit den Unterkreus des Erdbodems überspühlete. Zudem / wan ja etliche Gegenden derselben Welt / mit ihren Hügeln / aus dem Wasser herfürblikten / wer hette temahls bewiesen / daß Menschen darauf wohneten? Dan wie hetten sie können / über eine so ungeheuer große Weltsee / dahin gelangen? Wie hetten sie vermocht durch den Mittagsstrich / da die Sonne dermaßen brennet / daß kein lebendiges Geschöpf eine so übermäßige Hitze vertragen könte /**

Lact. l. 3. c. 24. Isidor. Hispal. in Etym.

Des Laktantzen irtuhm von den Gegenfüßern; Antipodes. Periduli.

als auch des Augustiens.

De Civit. Dei l. 16. c. 9.

durchzudringen? Und wo bliebe dan die Göttliche Wahrheit der heiligen Schrift / welche aller Menschen Uhrsprung von Adam / und nach der Sündfluht / aus den drei Söhnen Noah herführet? Die Menschen in derselben andern Welt müsten dan nohtwendig anders woher entsprossen sein: weil es unmüglich / daß sie aus dieser oberen flache der Erde dahin gelangen können.

Aber von der zeit an / da man Ost- und West-Indien gefunden / und sich immer weiter und weiter in die Weltsee hinein gewaget / hat uns die Erfahrung gelehret / daß nach dem Mittage zu / so weit die Schifahrt bisher durchdringen können / große Länder / die vom morgen nach dem abende zu sich ausstrecken / mit Menschen bewohnet / gefunden worden. Und wiewohl Augustien diese Wahrheit nicht annimt / so haben dannoch vor ihm Tullius / Plinius / und andere unter dem Griechen / und Röhmern vor gewis gehalten / daß der Erdbodem unter fünferlei Luft- oder Himmels-strichen gelegen sei. Ja diese unterschiedligkeit der Länder / unter einem Hitzigen / Gemäßigten / oder Kaltem Himmel / beschreibet der Lateinische Dichtmeister Virgiel gar eigendlich; dessen sinreiche bände verhochdeutschet also lauten:

Georg. l. 1.

Am Himmel finden sich fünf Striche / die sich schwingen /
als Gürtel / üm ihn her / und seinen bau ümringen.
Den Mittelsten macht roht / entzündt / und röstet gantz /
durch seiner strahlen gluht / der nahe Sonnenglantz.
Die eusersten seind kalt / und star / und greus vom Eise.
Noch zween darzwischenein hat Gott / zu seinem preise /
aus lauter gütigkeit / zur Wohnung uns geschenkt;
dadurch der Tierkreus sich / mit schiefem gange / schwenkt.

Macrob in Somn. Scipion. l. 2. c. 5.

Mit diesem Dichtmeister kommen auch Tullius / und Plinius überein. Jener / nähmlich der Fürst unter den Römischen Rednern / sagt unter andern: **ihr sehet / wie dieselben / die den Erdkreus bewohnen / nicht allein solcher gestalt voneinander abgetrennet seind / daß nichts unter ihnen von einem zum andern kommen kan; sondern auch zum teile schief / zum teile seitlings / zum teile als Gegenfüßer** / das ist mit den füßen zu der andern füßen zugekehret / **stehen. Ihr sehet / wie dieselbe Erde gleich als mit Windeln oder Gürteln ümringet ist: derer zwo zum allerweitesten voneinander entfernet / und / indem sie beiderseits unter des Himmels Würbelspitzen liegen / durch reif und eis erstarren; aber die mittelste und grösseste von einer brennenden Sonne versenget wird. Zween Landstriche seind wohnbahr: davon der eine nach dem mittage zu lieget / da die Menschen ihre füße gerade gegen unsere füße setzen: der andere aber / nach mitternacht zu ausgestrekt / wird von euch bewohnet.** Ferner bezeuget der fleissige Naturkündiger Plinius: **Es streite zwar wider den wahn des gemeinen volkes / doch gleichwohl sei es wahrhaftig / daß überal üm die Erde herüm Menschen zu finden / und mit den füßen gegeneinander angingen. Wil iemand viel fragen** / schreibt er ferner / **warüm die Gegenfüßer nicht in die luft fallen / gleich als wan die Uhrsache nicht bei der hand were; weil sie nähmlich sich nicht verwundern / warüm auch wir nicht fallen?** Plin. l. 2.

Wiewohl nun die Alten / aus itzt angeführten Beweisreden / abmässen konten / daß unter unser Mitternächtischen überfläche eine Welt nach dem Mittage zu gelegen sei; so hielten sie es doch vor uns / dahin zu gelangen / unmüglich zu sein: weil sie / mit dem Augustien / urteilten / daß der Erdbodem nicht allein unter den Süd- und Nord-spitzen der Himmelsachse / der unerträglichen Kälte wegen / sondern auch unter dem Mittagsstriche / wegen der gantz unerleidlichen Hitze / gantz und gar unbrauchbahr sei. **Zwischen dem Mittagsstriche / und den Kalten Luftstrichen / zu euserst gegen Mitternacht und Mittag** / schreibet Makrobius / **werden die gegenden zu beiden seiten / durch die nähe der widrigen ungemäßigten beschaffenheit gemäßiget: und in diesen zwo gemäßigten allein hat die Natur zu leben vergönnet.** Sonsten scheinet Augustien selbst seinen vorgewendeten Zweifelsknohten auf zu lösen / nähmlich diesen: **Wie die Menschen über eine unermäsliche Weltsee an die Seeufer unter einem andern Himmel anländen könten?** Der gelehrte Altvater / indem er den Uhrsprung der unvernünfti- In Somn. Scip. l. 2.

gen

Wie die Tiere auf weit abgelegene Inseln kommen.

gen Tiere/die aus vermischung des Männleins und Weibleins fortgezielet werden/ zu erforschen bemühet ist / hält für gewis: **daß sie alle von denen / die mit Noah auf den Wassern der Sündfluht schwebeten/fortgezielet worden. Aber/** fragt er / **wie seind sie auf die Inseln gekommen? Auf dieselben / die nahe bei dem festen lande lagen/ konten sie gemächlich überschwimmen; auf weit abgelegene aber / zum gebrauche der Menschen / durch die Menschen mit Schiffen übergeführet werden.** Doch hierdurch ist der gantze Zweifelsknohte nicht aufgelöset : dan indem solches in denen Tieren/die zu des Menschen dienste geschaffen / stat findet ; wer hat die Reissenden und unhandelbahren/ als Wölfe/ Leuen/ Tigertiere / und dergleichen / über eine so ungeheure große See / an die wüsten rund herüm mit so breiten Wassern bespühleten Länder gebracht? Darüm meinet **Augustien**/durch diesen Zweifelsknohten verstrükt / wahrscheinlich zu sein ; **daß sie / entweder auf befehl / oder zulassung Gottes/ von den Engeln auf solche Inseln geführet weren.** Wan nun solches mit den wilden unbändigen Tieren hette geschehen können / warüm nicht auch mit den Menschen / die eben also/ zur Bevolkung einer abgelegenen Insel / dahinwärts hetten können gebracht werden ? Sonderlich/ weil die Erde fürnehmlich üm des Menschen willen geschaffen. Doch wozu ist dieses nöhtig? weil die Menschen gar wohl mit Schiffen hinüber gelangen konten; indem sie entweder fürsätzlich neue Länder gesuchet / oder aber / wider ihren willen/ durch den Sturm in unbekante Gegenden geworfen worden. Hierzu komt noch dieses / daß die Erde / ob sie schon hier und dar durch wüste Wasser von ihr selbst abgesondert lieget / gleichwohl an andern örtern entweder zusammenhänget / oder aber bloß allein durch kleine Wasserschlünde voneinander geschieden : daher dan neue Einwohner/ bei vermehrung der geschlächter/ in neue Länder gar leichtlich überträhten könten. Und eben darüm darf niemand im zweifel stehen/ als wan dieselben / die ein anderes Weltteil bewohnen / nicht aus **Adam** / oder aber noch näher / aus einem von des **Noah** Söhnen / **Sem** / **Ham** / und **Jafet** / entsprossen weren.

Sonderlich die Inseln.

Augustien wird widerlegt.

Wie die Menschen in neue Länder gelangt.

Unterdessen mus alhier eine Frage nohtwendig beantwortet werden: nähmlich/ **wie erst nach verlauf so vieler zeiten/ in der letzten / eine neue Welt gefunden worden / welche den Alten gantz unbekant geblieben ; da doch diese ihren spähtern Nachkömlingen/weder in Kühnheit einen wüchtigen anschlag anzufangen/noch in Scharfsinnigkeit / denselben auszusinnen / noch auch in Tapfermühtigkeit/ ihn auszuführen/ keines weges weichen?** Es bleibet unwidersprechlich wahr/ daß die Seefahrt von alters her ausgeübet worden; doch im anfange von rauen Schiffern / mit übel beschaffenem Fahrzeuge. Die Heiden schreiben denen von **Kreta** zu / daß sie zu allererst eine Schifsfluht ausgerüstet/und/ unter des **Neptuhns** obergebiete / in die See geschikt. **Plinius** aber bewähret / daß vor allen andern der Egiptische König **Eritra**/mit zusammengebundenen Schifsfluhten / auf der **Rohten See** / zwischen den Inseln/ gefahren : wiewohl andere den **Trojern**/ und **Misiern**/ als sie nach **Trazien** überschiften/ solches zu bekriegen/ diese Ehre zu schreiben ; und noch andere den **Britten** / welche Schuhten mit leder bekleidet sollen erfunden haben / ehe man iemahls einiges Fahrzeug auf dem wasser gesehen ; ja wieder andere bald den **Samotraziern**/ bald dem **Danaus** / der aus **Egipten** in **Griechenland** übergeschifet. Aber des **Noah** Kasten hat/ ohne allen zweifel / den Nachkömlingen zum Vorbilde/ Schiffe darnach zu bauen / gedienet: sonderlich als sich nach der zeit seine Kinder dermaßen besaamet / und so reichlich vermehret/daß sie gezwungen warden zu neuen Wohnungen neue Länder zu suchen / und daher über Flüsse und Meere zu schiffen. Und eben darüm hat ein ieder zur volkommenheit des Schifsbaues etwas erfunden. Also erdachte **Jason** die Schiesschuhten; welche nachmahls der König **Sesostris** in **Egipten** gebrauchet. Die Ruderschiffe **mit zwei rudern** brachten die Eritreer auf; dieselben **mit dreien** / der Korinter **Amokles** ; die **mit vieren** / die **Kartagier** ; die **mit fünfen**/ **Nesichton** ; die **mit zwölfen**/ **Alexander der Große**; die **mit funfzehen**/**Ptolomeus Soter**; die **mit dreissigen**/**Demetrius**/ des **Antigonus** sohn ; die **mit vierzigen** / **Ptolomeus Filadelf** ; die **mit funfzigen**/ **Filopater**. Der Tirier **Hippius** erfand eine

Uhrsache warüm Amerika so lange unbekant geblieben.

Ob die Seefahrt vor alters gebreuchlich gewesen.

Unterschiedliche meinungen der Heiden von den ersten Schifleuten.

Erste Finder des Fahrzeuges/ und desselben zugehöhrs.

eine Frachtschuhte; die Rodier/ eine Jacht; die Deutschen/ das Boht. Die Kopen haben das Ruder erfunden; Dedalus/ den Mast/ samt der Segelstange; Piseus/ die Schnautze; die Tirrener/ das Anker; Anacharsis/ die Schifshaken; Tifis/ das Steuerruder/ indem er wahrnahm/ wie die Weihe ihren flug/ durch bewegung des schwantzes/ gleichsam steuerte und lenkte; Ikarus/ die Segel/ wiewohl etliche solches dem Dedalus zuschreiben. Minos hielt die erste Seeschlacht.

Warüm man ehmahls keine ferne länder über der See gefunden.

Hieraus ist leichtlich abzunehmen/ warüm in den alten zeiten niemand sich unterstehen dürfen/ bei so schlechter beschaffenheit des Fahrzeuges/ über die Weltsee in weit abgelegene Länder zu schiffen. Dan die spätere Nachwelt hat erst die Schifahrt immer mehr und mehr zur volkomenheit gebracht: doch gleichwohl so weit nicht/ daß sie im anfange sich aus dem gesichte der Seeufer so weit in die See hinein wagen dürfen.

Der alten weise zu schiffen.

Die Tirier begunten zum allerersten nach dem Nordsterne zu segeln: und wan sie/ bei dunkelem Wetter/ diesen Leitstern/ samt dem Lande/ aus dem gesichte verlohren; alsdan richteten sie sich nach dem Winde. Wan sie im zweifel stunden/ daß der Wind etwan ümgelauffen/ da liessen sie/ wie unter andern die Norweger und Dähnen auch getahn/ etliche Vogel fliegen/ welche sich allezeit nach dem nächsten Lande zu begaben. Aber wie wenig würde solches/ in der fast unermäslichen Weltsee/ zu statten kommen. Es ist zwar gewis/ daß die Röhmer/ da ihr mächtiger heldenmuht/ unter Julius Zesern/ und August/ die Welt/ zwischen dem Eufrat/ Reine/ der Weltsee/ der Donau/ und dem Berge Atlas/ unter ihre bohtmäßigkeit gebracht/ die mehrgemeldte Weltsee/ von einem bekanten Lande zum andern/ mit starken Schifsfluhten durchstrichen; welche auch die gewalt der Seewällen/ wie heftig sie tobeten/ ausstunden. Gleichwohl fasseten sie niemahls das Hertz neue Welten zu suchen. Vielleicht darüm/ weil sie urteileten/ ihre Alleinherschung sei alzuübermäßig schweer; indem sie alzuviel zu beherschen hatten: daher es auch unrahtsahm war sich nach mehr beschweerden ümzusehen. Oder aber/ weil/ nach dem falle der Röhmischen macht/ Europe/ etliche hundert jahre nacheinander/ durch die verwüstenden einfälle der Gotten/ Hunnen/ Alanen/ Wenden/ Normänner/ Longobarden/ und anderer Völker/ welche von Mitternacht her/ fort und fort/ mit großen schwärmen/ hervorbrachen/ in stähtiger Kriegesunruhe gezappelt: darüm dan die Völker allenthalben alle ihre kräfte/ solchen so gar überläftigen feinden zu widerstehen/ einspannen muften. In den Morgenländern war es nicht besser beschaffen: indem sie vor den erschröklichen Waffen der Ziter/ Perser/ und Sarazener jämmerlich zitterten; und nach der zeit den täglichen anwachs der Türkischen macht/ zu ihrem endlichen untergange/ mit bekümmerten augen erblikten.

Der Norweger/ und Dähnen.

Der Röhmer.

Warüm Amerika so späte bekant worden.

Und also fand die bekante Welt alzuviel mit ihr selbsten zu tuhn/ daß sie sich nicht erkecken durfte/ auf ein ungewisses glük/ eine Unbekante zu suchen. Ja es wird alhier/ mit keinem wahrscheinlichen Beweise/ der alte Schreiber beigebracht/ dessen zeugnis Hieronimus anführet/ wan er also schreibet: Wir untersuchen auch/ was die zeit dieser welt sei: ob auch eine andere/ welche nicht zu dieser/ sondern zu anderen Welten gehöret/ zu finden; nähmlich zu denen/ derer Klemens in seinen Briefen gedenket/ zur Weltsee/ und den Welten/ die über derselben liegen? Ob es eine Welt sei/ die im beginne der zeiten/ da Adam geschaffen ward/ ihre volendung gesehen? Ob die Welt in der wahrheit/ mit einem andern Nahmen/ ein Fürst der Luft/ der nun in den Kindern des ungehohrsams würket/ genennet werde? Es scheinet/ daß Klemens mit dem Tullius/ Plinius/ Virgiel/ und anderen Heidnischen Gelehrten darinnen übereinstimmet/ daß der Erdbodem auf der sudseite der sudlichen Sonnenwende/ in gemäßigten Gegenden/ ausserhalb der strengen Kälte/ und brennenden Hitze/ bewohnet werde. Aber wie kan dieses auf Amerika gezogen werden; welches nicht allein unter dem Mittagsstriche vor großer Hitze brennet/ sondern auch unter der Nordspitze der Himmelsachse vor übermäßiger Kälte erstarret? Noch wenigern schein hat dasselbe/ was der Augustiner Münch Ludwich Leo aus dem Obadia behaupten wil; als hette Obadia gewust/ und so lange zuvor verkündiget/ daß die Spanier Amerika

in cap. 3. Ephes.

Der alten wahn von einer unbekanten Welt.

In Comment. sup. Obad. v. 19, 20, 21.

nicht

nicht allein solten entdecken/ sondern auch zum Kristentuhme bekehren: da doch gemelter Obadia von der Erlösung des Jüdischen volkes aus der Babilonischen gefängnis/ und nicht von der Ameriker Bekehrung handelt.

Endlich kan auch alhier keines weges stat finden/ was Pinedas/ Füller/ und Levien Lemnius treiben: nähmlich daß Salomon den Seezeiger erfunden; daher seine Schifsfluht/ die er zu Ezion-Geber ausgerüstet/ aus der Rohten see nach der Magellanischen Seestraße zu/ das Peruische gold zu hohlen/ gemächlich überfahren können. In der Beschreibung des Landes Peru werden wir deutlich genug erörtern; daß Peru nicht Ofir sei/ wie etliche/ ohne grund und schein der wahrheit/ wähnen. Auch kan niemand iemahls beweisen/ daß Salomon den gebrauch des Segelsteines zur Schiffahrt erfunden. Es bleibet ein bloßes sagen/ alles beweistuhmes entsetzt. Dan ob schon Salomon alle Menschen vor und nach ihm an weltlicher Weisheit übertraf/ und selbst die Verborgenheiten der eingeschaffenen kräfte an den Kreutern/ Beumen/ Berggewächsen/ Steinen/ und allen dergleichen dingen mit einem scharfsichtigen auge beschauete; so folget hieraus gleichwohl keines weges/ daß er dasselbe/ was im Magneht oder Segelsteine/ zum dienste der Schiffer/ verborgen lag/ solte entdekt haben. Hiervon wird ja nirgend gedacht. Und wan man albereit zu Salomons zeiten vom gebrauche des Seezeigers gewust; wie hat sich dan ein so heilsamer gebrauch nachmahls so gar aus der Welt verlohren? Albert Magnus schwatzt uns auch/ an stat der Wahrheit/ nur ein Mährlein vor/ wan er uns versicheren wil/ daß Aristoteles die wissenschaft dieser Verborgenheit geoffenbahret; da er doch selbsten in allen seinen Schriften nichts darvon erwähnet. Ja man findet auch bei dem Galenus/ Alexandern von Afrodise/ Plinius/ Lukretzen/ und allen Griechischen/ Röhmischen/ Arabischen/ und dergleichen fremden Schreibern kein einiges zeichen vom Seezeiger. Dan ob schon etliche die Erfindung des Segelsteines einem Indier/ andere einem Hürten/ dessen schuhe mit nägeln beschlagen/ am Magnehthaftigen berge Ida hängen blieben/ zuschreiben: und ob schon die Alten viel geheimnüsse des Magnehts erforschet/ als das anziehen des Eisens/ weil das Eisen des Magnehts oder Segelsteines nahrung und speise ist/ den dreifachen Unterscheid der Segelsteine/ darunter etliche das Eisen von sich stoßen/ dergleichen einen der Grieche Teanedes gehabt/ und dan noch andere Eigenschaften mehr: gleichwohl seind sie niemahls so weit gekommen/ daß sie erforschet/ wie eine gattung der Segelsteine den schmertzen der Wunden/ samt dem Ausflusse des Bluhtes/ stillen könte/ ob schon ein Messer oder sonst etwas scharfes/ mit gemeltem Steine bestrichen/ durch haut/ adern/ fleisch/ und seenen hingehet; wie es Hieronimus Kardanus/ dem diese Kunst der Artzt Laurentz Guaskus Gerassius geoffenbahret/ indem er es so wohl an sich selbst/ als andern/ versuchet/ wahrhaftig zu sein befunden. Ja sie haben noch viel weniger ausgeforschet/ daß der Schifzeiger/ mit einem Segelsteine/ den man auf der Nordseite des Mittagsstriches gegraben/ bestrichen/ nicht allein die Mitternächtische gegend anweiset; sondern auch nach der unterschiedligkeit des Himmels unterschiedliche Fehlweisungen hat. Und diese Fehlweisung befindet sich unter andern/ wan man von der so genenten Insel del Cuervo nach Mitternacht zu segelt; da der Schifzeiger sich ein wenig Abendwärts drehet: wan man aber von dar nach dem Mittage zu leuft/ so weicht er Ostwärts. Hieraus dan folget/ daß es unmüglich war/ ohne den Strichweiser/ den Flavius Melsius von Napel im 1303 jahre erfunden/ nach Ameriken zu fahren. Und darüm irret Josef Akosta/ wan er die ehre eines so überaus nützlichen fundes einigen Mahometischen Seeleuten zuschreibet; welche Vasko Gama bei Mosambike angetroffen/ und wahrgenommen/ daß sie mit hülfe des Seezeigers die Weltsee befuhren: weil diese des Gama reise mehr als hundert jahr nach der erfündung des Schifzeigers durch gemelten Melsius ist vorgefallen. Und dieser lebte in einer solchen zeit/ da die Maß- oder Gewis-kunst so hoch gestiegen/ als sie zuvor niemahls getahn. Dan darinnen bekahmen Richard Walingford/ Niklaß Linna/ Johan Halifax/ Walter Britte/ Johan Duns/ und Johan Lignaris/ die fürtreflichen Lichter der Sternkunst und Seefahrt/ die gemeltem Melsius ohne zweifel nicht wenig behülflich gewesen/

Salomons fluht fuhr nicht nach Peru.

Er hat auch den Seezeiger nicht erfonnen.

Wer den Segelstein zuerst aufgebracht.

Desselben wunderkraft.

De subtilit. l. 7.

Des Schifzeigers. mißweisung.

wesen/ dazumahl einen unsterblichen nahmen. Was endlich etliche/ zum beweise/ daß Ameriken albereit ům die gebuhrt unsers Heilandes den Europern bekant gewesen/ von einer alten Müntze/ mit des Keisers Augusts Bildnisse bezeichnet/ die man in Peru sol ausgegraben/ und nach Rohm geschickt haben/ erzehlet wird; solches verdienet vielmehr unter die Mährlein der alten Weiber/ als unter die wahrhaftigen Begäbnisse gerechnet zu werden.

Das zweite Hauptstük.

Abkunft der Ameriker: wan/ wie/ aus was vor einem Lande und Volke sie entsprossen.

Über die Abkunft der Ameriker ist viel streitens.

VOm Uhrsprunge der Ameriker oder derselben Abkunft befindet sich unter den Gelehrten ein solcher streit/ daß in der Landbeschreibung kaum etwas schweerer zu entknöhtelen fürfället. Dan wan man entweder nachforschet/ wan und ům welche zeit die Ameriker sich auf denselben grund und bodem/ den sie heutiges tages bewohnen/ niedergelaßen; oder auszugründen suchet/ wie und auf was vor eine weise/ zu Schiffe/ oder zu Lande/ Vorsätzlich/ oder Zufällig/ durch den Sturm angetrieben/ oder durch mächtigere Völker versagt/ sie dahin gelanget; oder aber ihren Fußstapfen/ auszufinden/ aus was vor einem Lande sie gekommen/ nachspühren; oder das Volk/ daraus sie entsprossen/ ergrübeln wil: so wird man alles vol streitiger Meinungen finden; welche die fürtreflichsten Geister/ auf gelehrten papieren/ mit scheinbahren Beweistühmern zu beiden seiten/ gegeneinander wechseln.

Voyagie l. 1, c. 2.

Der erste Streit erhöbet sich über der Zeit/ ům welche sie dahin gelanget. Samuel Purchas vermeinet/ daß Amerika vor wenigen hundert jahren mit Völkern sei besetzt worden. Diese Meinung beweiset er also. Wan aus Asien/ Afrika/ oder Europe zu Abrahams zeiten/ oder zum wenigsten vor unsers Heilandes gebuhrt Völker in Ameriken gezogen weren; so müste es nohtwendig/ nach verlauf so vieler hundert/ ja tausend jahre/ viel mehr Einwohner haben/ als man dazumahl/ da es die Spanier entdekt/ gefunden. Die wüste Landschaften/ welche noch von Menschen entblößet/ bezeugten gnugsam/ daß diese Neue Welt neue Völker bewohnten; die dahin nicht vor vielen hundert jahren gekommen. Wan es sich anders verhielte/ wie solte das Land nicht tausendmahl volkreicher sein; weil der fruchtbahre grund einer solchen anzahl reichlich Speise verleihen könte? Und was findet man an den Neukömlingen in einiger gegend anders vor kenzeichen/ als eine raue und wüste weise zu leben. Ein Hausgesinde/ das in ein neues Haus ziehet: behülft sich/ weil alles unaufgeschikt lieget/ eine zeit lang. Als Noah auf dem gebürge Ararat sich aus dem Kasten begeben/ und nachmahls seinen Saamen über Armenien/ und Assirien ausgebreitet gesehen; da sei das neue Menschliche geschlächt aus Schäfern/ welche bei den Brunnen sich niederliessen/ bestanden. Dörfer/ Städte/ viel weniger Königreiche hette man auf dem Erdbodem nicht gefunden. Handwerke/ Kaufhandel/ Reichtühmer an ausgeteilten Ländern/ köstlicher Hausraht/ oder herliche Kleidung weren durch scharfsinnige köpfe noch nicht ersonnen gewesen. Die zeit hette gelehret zu demselben/ was erfunden war/ neue fünde/ zur verbesserung der alten/ zu fügen. Die Boßheit/ welche mehr und mehr einris/ zu zeumen/ hette man bürgerliche Satzungen gemacht. Die raue gestalt der Welt hette nach und nach ein geschikteres ansehen gewonnen: welches zu allererst in Assirien/ und darnach auch in Egipten sich geeusert. Aus Egipten hetten die Griechen ihre Sittige weise zu leben gehohlet; aus Griechenland/ die Röhmer. Und diese hetten darnach Frankreich/ Spanien/ Britañien/ und endlich auch Deutschland/ durch ihre sieghafte waffen/ erobert; und zugleich aus einer wüsten Angebohrenheit zu einer bürgerlichen Bescheidenheit gebracht. Weil aber bei den Amerikern ein Schäferleben/ eine unkunde der Handwerke/ schlechte Hütten und Kleider/ verachtung aller Hoheit/ unbehöbelte Satzungen/ und alles andere/ was bei den ersten Menschen nach der Sündfluht im schwange gegangen/ gefunden

Wan Ameriken bewolkt worden.

Zustand der ersten Welt/ nach der Sündfluht.

den würden; wer könte daher anders urteilen / als daß sie Neukömlinge weren auf dem Amerikschen bodem? Ja dieses erkenneten und bekenneten sie selbst. Die Meriker rühmeten sich alda die ältesten zu sein; von denen auch Peru / Gili / Gika / und andere gegenden / weiter nach dem Mittage zu gelegen / ihre Einwohner entlehnet: und gleichwohl könten die allerältesten tahten der Meriker / nach ausweisung der alten in diesem Reiche befindlichen Gedenkzeichen / bei weitem keine tausend jahr erreichen.

Amerika vor viel 100 jahren bewohnt: Purchas wird widerleget.

Also schlüßet und urteilet Samuel Purchas: aber sein Urteil und seine Schlüsse können den strich der Wahrheit nicht ausstehen. Dan ob schon Amerika nicht überal volkreich war / als die Spanier alda zu lande trahten / so folget doch daraus keines weges / daß es zuvor niemahls volkreich gewesen. Vielleicht hat der inländische Krieg / den die Einwohner untereinander fort und fort führen / und niemandes schonen / die Fortpflantzung und vermehrung der Menschen verhindert: sonderlich / weil ihre viehische unahrt und wühterei so groß ist / daß ihnen das Menschenfleisch / auf rostern gebrahten / zur angenehmsten speise dienen mus. Und gesetzt / daß solches unterliche wühten und aufreiben bei den Amerikern nicht vorgegangen / da es gleichwohl vorgegangen ist; were es wunder / wan in einem so gar großen winkel der Welt / der sich viel weiter ausstrecket nicht allein als Europe / sondern auch Asien selbst / hier und dar noch unbewohnte Landstriche vorhanden? Diese können / der Dürre wegen / einen unfruchtbahren und zu bewohnen undienlichen grund haben: dergleichen grund manches mahl mitten in den besten mit Volke sonst volgepfropften Landschaften zu finden. Ja wan auch alles dieses nicht wahr wehre / so ist dannoch das gegenteil wahr. Dan ob schon die Spanier ehmahls fast unzehlbare mängen der Indier vertilget / so ist doch Ameriken noch heutiges tages so volkreich / daß es / in diesem stücke / weder vor Asien / noch vor Europe weichet. Und woher könte nun eine solche Mänge des so weit ausgestrekten Amerikschen bodems kommen / wan er nicht vor vielen hundert jahren were bewohnet worden? Zudem wird diese Wahrheit nicht wenig befestiget; wan iemand die volkreichen Inseln / damit Ameriken allenthalben ümringet lieget / betrachtet. Gewislich seind die Einwohner nicht guhtwillig / sondern entweder durch den Krieg vertrieben / oder aber / wie gemeiniglich geschiehet / durch weitliche vermehrung der Landsassen / welche von ihrem Bodem nicht mehr konten ernähret werden / gezwungen / vom festen Lande dahin übergeschiffet. Hierzu komt noch die unterschiedligkeit der Sprachen; durch welche Ameriken in mehr Völker zerteilet lieget / als Europe / oder irgend ein anderes Teil des bekanten Erdbodems. Und hieraus kan man leichtlich muhtmaßen / daß Ameriken / neben den andern Gegenden / kurtz darnach / da die Verwürrung der Sprachen / zu zwei und siebenzig zu / unter dem baue des Babelschen Turns / geschehen / mit Völkern besetzet worden. Wan ferner die Ameriker ein wüstes und wildes Leben führen / schlecht in Kleidern / und ohne einige pracht der Heuser sich befinden: solche Sitten vernimt man bei unterschiedlichen Völkern / als Tartern / Numidiern / und anderen; derer Altheit gleichwohl deswegen niemand in zweifel ziehet. Auch mus derselbe / der aus der Ameriker erdichteten Unwissenheit zu schlüßen gedenket / daß sie sich erst neulich in Ameriken niedergelaßen / nohtwendig von den Handwerken und Künsten / bei diesen Völkern gebreuchlich / keine wissenschaft tragen. Doch ein einiges Bewährstücke kan alhier zur widerlegung genug sein; und in der folgenden Beschreibung wird man das gegenteil klährlicher erblicken.

Goldschmiede in Amerika.

Hieronimus Benso erzehlet / daß er sich über die Gold- und Silber-schmiede der Landschaft Chito, welche / ohne eiserne Werkzeuge / Bilder / und allerlei Gefäße / eben so färtig machen konten / als die Europer / über die maße verwundert. Das werk gehet also zu. Sie machen aus einem wollenen Lappen / rund herüm mit geknähteter Erde / vol zerriebener Holtzkohlen / beschmieret / einen länglichtrunten Schmältzkrug. Dieser Krug wird langsam an der Sonne getruknet / und darnach mit stücken Goldes oder Silbers auf das Feuer gesetzt. Rund herüm stehen sie mit sechs / auch wohl mehr Rohrpfeiffen / dadurch sie das Feuer so lange anblasen / bis das Ertzwerk geschmoltzen. Dieses also geschmoltzene Ertz wissen die Goldschmiede / die auf der Erde sitzen / zwischen zween schwartzen Steinen /

ohne sonderliche mühe / sotahnig zu bilden / daß es nach ihrem eigenen willen / eine gestalt bekömt.

Endlich / ob schon in Mexiko keine ältere Gedenkzeichen / als von tausend jahren / zu finden / folget doch hieraus keines weges / daß die Eingesässene nicht älter sein solten. Wie mancher berühmter Ort kennet seinen Uhrsprung nicht : und ob er schon einige rechnung zu finden weis / so weis er gleichwohl derselben Anfang nicht. Was wir deswegen beigebracht / bewähret / nach unserem urteile / genugsam / daß Ameriken nicht vor wenigen hundert jahren seine einwohner bekommen.

Wie die einwohner in Ameriken gekommen.

Auf die Zeit folget die Weise / wie die Ameriker in diese Neue Welt gelanget : nähmlich zu Wasser / oder zu Lande ? Beides konte geschehen auf zweierlei ahrt. Im fal sie mit schiffen hinüber gelanget / haben sie ihre reise entweder mit Vorbedacht angestellet / oder bei Zufälligem ungewitter und sturme volzogen. Das erste ist weniger wahrscheinlich : dan wie hetten sie vorsetzlich / durch die wüste Weltsee / nach einem solchen Lande zu / davon sie niemahls gehöret / segeln können ; indem sie keinen Schifszeiger / noch tüchtige Schiffe / die zu einer so großen Seefahrt höchst nöhtig / gehabt. Der Ameriker Unerfahrenheit / eine so lange reise über die See zu thun / und ihre kleine Schuhten laßen nicht zu / daß man gleuben kan / sie hetten sich Vorsetzlich aus der bekanten Welt nach einer unbekanten zu auf die Seefahrt begeben. Und dannoch könte man einige scheinbahre Uhrsachen finden / daher iemand muhtmaßen möchte / daß sie der Sturm nach Ameriken getrieben. Aber wie bekahmen sie gnugsame Lebensmittel / mit denen sie nicht konten versehen sein ; und wie behalfen sie sich mit so kleinen Fahrzeuge zwischen den wühtenden wällen / und ungestühmen wasserwogen ? Der letzte Zweifelsknohte kan leichtlich aufgelöset werden. Man findet Beispiele genug / aus denen man siehet / daß manches mahl große Schiffe im Sturme vergehen / und gleichwohl das Bohtsvolk mit Bohten sein leben rettet. Und ob sie schon mit keinen genugsamen Lebensmitteln / über eine so große Weltsee zu fahren / sich versehen ; so haben sie doch ausser zweifel / das wenige / daß sie hatten / durch spaarsame austeilung / zu rahte gehalten / ja die Stürme selbsten die reise verkürtzet. Plinius erzehlet vom Annius Plokkius / Plin. l. 5, c.

dem

dem Pachter der Rohten See: daß sein freigelaßener Leibeigener / den längst dem Arabischen Seeufer ein erschrekliches Gewitter aus mitternacht überfallen / mit himmelshohen wasserwogen vor Karmanien über geworfen worden / und am funfzehenden tage im Taprobanischen hafen Hippuros angeländet. Diese Insel hält Ortelius vor Sumatra / Merkator aber / und Kluver / mit besserem grunde / vor Zeilon. So bezeuget auch Josef Akosta von sich selbst / daß er von Kanarien bis in Ameriken durch einen nordostlichen sturm innerhalb funfzehen tagen getrieben worden: und die reise würde noch kürtzer gewesen sein / wan man alle segel beisetzen können.

Wunderliche eise eines Röhmischen eibeignen:

und des Josefs Akosta.

Ja die Peruer selbsten wissen einiger maßen zu beweisen / daß man vor alters nach Ameriken gefahren. Ihre alte Gedenkzeichen melden von etlichen Riesen / welche über die See in Peru angeländet: da sie erschröckliche Bluhtbäder angerichtet; und / nachdem sie das gantze Land überwältiget / herliche Gebeue gestiftet; darunter noch übrig ein künstlicher / so wohl als köstlicher Brun. Auch zeigen sie bei Manta / und Puerto Viejo etliche ungeheuere große Menschengebeine; welche eines gemeinen Mannes länge und dicke dreimahl übertreffen. Hierzu erzehlen sie / daß vor vielen hundert jahren zween Ameriker / Ika und Arika / mit aufgeblasenen Seewolfsfellen nach dem Abende zu in fernabgelegene Länder gefahren. Doch bleibet es nichts des zu weniger ausser allem zweifel / daß die alten Ameriker niemahls so großes Fahrzeug gesehen / vielweniger selbsten gebauet / damit sie eine ferne Reise über die Weltsee ablegen können: dan ihre so genente Balsas / Piraguas / und Kanoas können allezusammen kein gemeines Fährschif machen. Die Eingesässenen zu Tumbes / als sie die Spanische schifsfluht / welche Peru zu entdecken ankahm / von ferne erblikten / stunden bestürtzt über die hohen Mastbäume / über die weit ausgestrekten Segel / und über die mächtige grösse der Schiffe. Diese sahen sie zuerst vor Steinklippen an / welche aus der See in die höhe getrieben kähmen. Als sie aber märkten / daß sie dem lande naheten / und endlich auf denselben eine so große mänge gebahrteter Männer sahen; da wähneten sie / daß es Götter weren / welche auf solchen Schifschlössern wandelten.

Meinung der Peruer von den alten Seefahrten.

Acosta Hist. Nat. l. 1, c. 21.

Lächerliche tohrheit der Ameriker.

Hierzu findet sich noch ein neuer Zweifelsknohte. Dan obschon die Ameriker / durch Sturm und Ungewitter / nach Ameriken weren getrieben worden; wie hetten die unvernünftigen Tiere dahin gelangen können? Die Tiere / davon der Mensch einiger maßen vorteil und nutzen ziehet / als Hunde / zum Jagen / Ochsen / Schafe / und dergleichen / zur Speise und zu sonsten etwas dienlich / konten leichtlich eingeschift / und übergeführet werden. Also brachten die Spanier / aus ihrem Vaterlande Ochsen / Kühe / Pferde / Schweine / und Hühner auf die neugefundene Inseln Kuba / Hispaniola / Jamaika / Margareta / und Dominikus; da zu vor keine vierfüßige Tiere gefunden warden. Und alda hat der fruchtbahre bodem die übergeführten Tiere dermaßen vermehret / daß die Hunde / die in der wildnis sich aufhalten / unter dem Viehe großen schaden tuhn; ja fürnähmlich die Ochsen mit so großen heerden / daß sie keinen Eigener erkennen / in der weide gehen. Wer eines von diesen Tieren schiesset / ziehet nur die Haut ab / zum Kaufhandel / und lesset das Fleisch / wie wohl es einen guten geschmak hat / liegen.

Die Spanier führen Ochsen und Schafe nach Ameriken.

Also könten das überführen der zahmen und nutzbahren Tiere leichtlich gefunden und zugestanden werden. Aber wer hat seine Schiffe mit Leuen / Tiegertieren / Bähren / Wölfen / Füchsen / und andern Reissenden und Giftigen tieren geladen? Es ist wahr / daß man etliche zuvor hette zähmen können / ehe man sie zu schiffe gebracht. Lampridius erzehlet / daß der Röhmische Keiser Heliogabalus an gezähmten Leuen und Leuparden eine sonderliche lust geschöpfet / seine gäste damit zu erschröcken. Dan mit der dritten Tafeltracht kahm dieses Wild zum Saale hinein / und verfügte sich zu den geladenen. So pfleget auch der Tartersche Großherr / wie Paul Venetus selbsten gesehen / mit zahmgemachten Leuparden auf die Jagt zu ziehen. Eben dasselbe tuht der König von Kambaja mit Pantertieren. Schaliger füget hinzu: daß man ein Lam oder eine Ziege zugleich mit auf die Jagt führet; damit das Pantertier damit möchte gestillet werden / und nicht den Jäger selbst anfallen / wan man nichts gefangen. Aber unangesehn / daß manches Wilde tier seine Grausamkeit abzulegen scheinet; so ist es gleichwohl gefährlich solches zu verführen /

Wie das Wild in Ameriken und die Inseln gekommen.

Ja Vita Heliogabali.

l. 2, c. 17.

Wunderliche jagt.

weil es die entwöhnte Angebohrenheit vielmahls wieder an sich nimt. Hiervon kan **Frankreich** zeugen: da zween Leuparden/ ein Mänlein/ und ein Weiblein/ welche beide gezähmet waren/ nach des Königes **Franziskus** tode/ entweder durch unachtsamkeit/ oder wuhtwilligkeit des Bewahrers/ loß kahmen/ buschwärtsein liessen/ und bei **Orleans** nicht wenig Menschen und Viehes zerrissen. **Konrad Gesner** erzehlet/ daß man etliche Frauen todt gefunden/ derer Brüste durch die Leuparden allein abgefressen wahren/ gleich als wan sie dieses teil am Menschen vor das lieblichste zu essen gehalten. So urteileten auch **die alten Irländer**: welche/ nach **Hieronimus** zeugnisse/ Frauenbrüste/ und Hinterbacken von Männern/ als eine angenehme speise/ zur tafel trugen. Ja wan man sich solcher tückischen untreue vom gezämeten Wilde schon nicht zu versehen hette; zu was vor einem nutzen und vorteile konten Tigertiere/ Wölfe/ Leuen/ Bähren/ und dergleichen Reissende tiere denen/ die sie übergeführet/ dienen? Und wie seind ferner die Schlangen/ Nattern/ und das andere Ungeziefer/ das man durch keine kunst zahm machen kan/ über **die Weltsee** dahin gekommen? Wie? waren dan eben mit solchem schädlichen Ungeziefer die kleinen Schühtlein beladen/ wan sie/ durch den Sturm/ und wider ihren willen/ an neue Länder verfielen. Aus diesen und dergleichen ungereimten dingen kan leichtlich geschlossen werden/ daß die **Ameriker** über Land in diese Gegend gezogen. Bei was vor einer Gelegenheit solches geschehen sei/ stehet ferner zu untersuchen.

Fremde begäbnis mit zwee Leuparden.

Adverf. Jovian. l. 2.

Die Geschichte stellen uns überal zweierlei Uhrsachen vor/ warüm das eine/ oder das andere Volk in andere so wohl schon bewohnte/ als unbewohnte Gegenden gezogen: nähmlich entweder durch ein mächtigers verjaget; oder aber aus freiem willen/ indem ihr Vaterland den Eingesässenen/ die sich zu großen mängen vermehret/ nicht Lebensmittel genug geben konte. Also verliessen die ausgebanneten **Japaner** ihr Vaterland **Sina**; und setzten sich in einem öden Lande nieder/ welches sie von zeit zu zeit mit so vielen Dörfern/ und prächtigen Städten bebauet. So nahmen die **Betauer**/ als sie durch einländischen Streit aus **Hessen** vertrieben worden/ die ledige Insel zwischen dem **Rein** und der **Wahl** in besitz; und bewahrten das gedächtnis ihrer Ankunft/ und ihres alten Vaterlandes am euserstен ende der Insel/ im Dorfnahmen **Kattenwig**: dan die **Hessen** warden ehmahls **Katten** genennet. Andere/ welche ihr Vaterland verliessen/ fielen nicht allein den Nachbahren auf den hals/ sondern machten auch ihnen selbst/ durch sieghafte waffen/ raum zu wohnen; darzu sie eine solche Gegend wehleten/ die oben einen gelinden Himmel/ und unten ein angenehmes fruchtbahres Erdreich hatte. Auf gleiche weise fielen die **Franken** in **Gallien**/ und nachmahls die **Normänner** in **Frankreich**: dergestalt/ daß die eroberten Gegenden/ wie sie noch itzund heissen/ nach den überwindern **Frankreich**/ und **Normandei** genennet warden.

Zwo uhrsachen/ warüm die völker aus ihrem lande ziehen.

Wiewohl nun nicht leichtlich kan gesagt werden/ wie die Verhausung derer Völker/ die **Ameriken** besetzet/ gewesen sei; so bleibt es doch unwidersprechlich wahr/ daß die allererstен ein lediges Land gefunden. Was hiervon die Einwohner selbsten erzehlen/ stecket vol heidnischer Mährlein. Sie führen ihren **Uhrsprung** her von der Sündfluht; welche so tief in aller Völker gedächtnisse sitzet/ daß sie überal bekant ist/ wiewohl mit erdichteten mährlein überaus verdunkelt. Wer märket nicht/ daß dasselbe/ was die Lateinischen und Griechischen Dichter/ wie auch andere heidnische Schreiber vom rechtfärtigen **Deukalion**/ und der **Pirra** erzehlen/ welche/ da die Welt vertrunk/ in einem Schifflein das leben erhielten/ und endlich auf einem Berge ausstiegen/ da sie das Menschliche geschlächt/ mit Steinen/ die sie hinter sich warfen/ wieder erneuerten/ vom heiligen **Noah**/ von dem die Menschen/ welche in Boßheit verhärtet/ und gleichsam zu Steinen geworden/ ihren Uhrsprung gewonnen/ zu verstehen sei? Eben dasselbe geben sie mit dem **Prometeus** zu erkennen. Hiervon spricht **Diodoor aus Sizilien** also: **Man sagt/ daß der Niel/ indem er durch die tämme gebrochen/ Egipten hat überschwämmet/ und dasselbe teil am allermeisten/ darüber Prometeus geboht; dergestalt daß meist alle Menschen in der Wasserfluht ümkahmen.** Niemand darf ihm alhier einbilden/ als wan **Diodoor**/ durch diese worte/ nur eine sonderliche Wasserfluht/ und nicht die algemeine zu **Noah** zeiten

Die Sündfluht bei den Amerikern und andern Heiden bekant/ doch mit Mährlein

ken verstünde: dan wie die Griechen ihren Helden alles zuschreiben/ so tuhn auch/ und nicht anders die Egipter. Darüm haben sie aus einer algemeinen Welt-fluht eine sonderliche Egiptische gemacht; welche gleichwohl niemahls gewesen. Und also ist dasselbe/ was von der Wassersnoht unter dem Prometeus erzehlet wird/ aus der geschicht von der Sündfluht entlehnet: weil die erzehlung vom Prometeus niemand besser kan zugeignet werden/ als dē Noah. Diese Wahrheit bekräftiget auch selbst der nahme Prometeus/ welcher einen Vorsichtigen/ ehe das böse komt/ bezeichnet. Zudem kommet noch dieses/ daß sie den Prometeus vor den Vater aller Menschen halten/ gebohren aus seiner Ehfrau Asia. Und gewislich ist Asia aller Mutter: dan alda ist das Menschliche geschlächt vom gebürge Ararat abgekommen/ und hat sich mit der zeit über dem Erdbodem ausgebreitet. Gleich also wissen die Siner/ Ost-Indier/ Japaner/ und andere Völker in Asien/ und Afriken von einer vor uhralten zeiten entstandenen Wassersfluht zu sagen. Aber darbei erzehlen sie/ eben wie die Ameriker/ allerhand wunderliche fratzen/ und lächerliche Mährlein. Unter andern lautet der Ameriker Mährlein also: Virakocha kahm aus dem grossen Meere Titikaka/ und setzte sich zu Tiaguanako nieder; da man noch heute zu tage etliche verfallene Mauren sehr alter und nicht weniger wunderlicher Gebeue siehet. Aus Tiaguanako begab er sich ferner fort nach Kusko: da er die Vermehrung des Menschlichen geschlächtes fortzusetzen begunte. Im gemelten Meere zeigen sie eine kleine Insel/ da die Sonne sich vor der Wassersnoht/ die Ameriken weit und breit überschwämmete/ zwischen den Bergen verbarg. Und darüm schlachteten sie auf diesem Inselchen der Sonne zu ehren nicht allein Schafe/ sondern auch Menschen. Andere erzehlen/ daß sechs Menschen aus einer Höhle durch ein Fenster gesprungen kommen; von denen nachmahls alle Menschen entsprossen. Und dieser Ort/ weil alda die neue Fortpflantzung der Menschen/ nachdem die ersten Einwohner des Erdbodems im Wasser ersoffen waren/ geschehen/ sei Pakari Tampo genennet worden. Eben darüm halten sie auch die Tambos vor das ältste geschlächt. Hieraus entspros Mangokapam/ der erste und das Haupt der Ingas/ das ist Könige. Von diesem ersten Könige haben ihre Abkunft die zwei Geschlächter/ Hanan Kuzko/ und Urim Kuzko. Auch erzehlen sie die Uhrsachen/ welche die Könige/ wan sie einige Völker bekrieget/ und durch die waffen untertähnig gemacht/ zur rechtfärtigung solcher Kriege vorgewendet: nähmlich daß alle Landschafften ihnen untertänigkeit und gehohrsam schuldig werē/ weil das Menschliche geschlächt aus ihrem Geschlächt und Vaterlande/ nach der algemeinen Wassersfluht/ wieder erneuert/ und der wahre Gottesdienst ihnen vom Himmel geoffenbahret sei. Diese erzehlung/ wiewohl sie vol alter Grillen und Weibermährlein stecket/ zeiget gleichwohl an/ daß sie einige kundschaft von der Sündfluht haben. Dan die sechs Menschen/ welche aus dem Fenster gesprungen/ das Menschliche geschlächt wieder fortzupflanzen/ seind anders keine/ als Sem/ Ham/ Jafet/ mit ihren drei Ehweibern. Nicht viel mehr wissen die Ameriker von ihrer ersten Herkunft. Und es ist auch kein wunder: weil sie/ aus mangel der Bücher/ nichts gewisses erzehlen können/ als was sie in ihren gewöhnlichen so genenten Quipocamayos vor der vergessenheit bewahret. Aber diese seind nicht über vier hundert jahr alt. Als der Jesuiet Akosta sie fragte/ woher sie entsprossen zu sein meineten/ und aus was vor einem Lande oder Volke sie bürtig? da bekahm er keinen andern bescheid/ als daß Ameriken ihr einiges Vaterland sei/ und daß sie von keinem andern Volke der Welt entsprossen. Aber obschon die Peruer einen solchen Miswahn haben/ so weichen doch die Mexikaner/ aus denen die Peruer fortgestammet/ gantz davon ab; als welche den Spaniern/ da sie zuerst in Mexiko kahmen/ wie Robert Komteus bezeuget/ einen viel besseren bericht gaben: nähmlich/ daß sie von anderwärts her in diese Gegend gezogen. Gemelter Komteus wil mit vielen Beweisgründen/ wiewohl darinnen mehr Wahrscheinligkeit und Gelehrtheit/ als Wahrheit zu finden/ behaupten: daß die Amerikker ihren Uhrsprung von den Föniziern/ oder Sidoniern/ oder Tirern/ oder Kartagiern/ welche alle ein Volk seind/ entlehnen. Herodotus spricht von den Föniziern also: Sie wohneten ehmahls/ wie sie selbst erzehlen/ längst der Rohten

Uhrsprung und gewohnheit der Könige in Amerikē.

Amerikanische Sündfluht ist aus der H. Schrift entsprossen.

Wahn der Peruer/

und Mexikaner von ihrer Abkunft.

l. 1, c. 7.

rometeus d Noah nd einerlei.

Acosta L 1, c. 29. Wunderliche Nährlein der Ameriker von der Sündfluht.

ten see. Von hier zogen sie weg/und nahmen das Seeufer der Sirer ein. Der Lateinische Dichter Festus Avienus stimmet dieser Meinung mit zu. Seine verhochdeutschte dichtzeilen lauten also:

Es ist Fönizien/ da see und fluhten brausen:
dahin das Rohte meer sein Volk gesehn verhausen;
das sich zuerst erkühnt durch fluht und see zu fahren/
auf Schiffen/ angefült mit reichen Kaufmanswahren/
zum Handel vor die Welt: das acht gab auf die Sterne/
die üm den oberkreus der Achse stehn von ferne.

Ursprung und wohnplatz der Fönizier/von denen die Ameriker sollen entsprossen sein.

Aristoteles leitet den Uhrsprung des Nahmens der Fönizier her von einem Griechischen worte/das todtschlagen bedeutet; weil sie alle Fremdlinge/die bei ihnen anländeten/ümbrachten. Aber sie heissen in der wahrheit Fönizier oder Eritreer/nach dem Esau oder Edom; von dem sie entsprossen. Dan die zween erste Nahmen bedeuten/in der Griechischen sprache/ so viel als roht; eben wie die zwee letzten/in der Ebreischen. Fönizien selbst breitete sich zuerst über alles Land aus/welches zwischen dem flusse Eleuter/und der Egiptischen stadt Peluse/nachmahls Damiate genennet/die durch die Mittelländische See bespühlet wird/ zu liegen kahm. Aber nach der zeit hat es andere Grentzen bekommen: nähmlich nach Mitternacht zu Galileen/gegen Abend die Mittelländische See/nach dem Mittage zu Egipten/und Morgenwärts das Wüste Arabien. Seine fürnehmsten Städte seind Ptolemais/sonsten auch Akon genennet/ Sidon/Arad/das Große Kana/Sarepta/Biblus/Botris/Beritus/und das mächtige Tirus; das ehmahls auf einer Insel lag/aber darnach durch Alexandern den Großen an das feste Land geheftet ward. Niemand kan leugnen/daß die Fönizier die See überal befahren/ja sotahnig/daß auch die mächtigsten Könige vor ihnen sich fürchteten. Als der Persische König Kambises/mit einer erschröklichen kriegsmacht wider die Kartagier zu felde gezogen/ward sein anschlag vereitelt; weil die Fönizier weigerten sich auf die See zu begeben/die stadt Kartago/als welche sie gestiftet/zu bekriegen. Ja sie haben nicht allein diese Stadt gestiftet/welche so mächtig war/daß sie mit Rohm üm die Alleinherschung der Welt streiten durfte; sondern auch die berühmten Städte/Leptis/Utike/Hippo/und Adrumeht/auf dem Afrikschen bodem; als auch Kales/und Tartesse/in Spanien. Auch haben sie aus ihrem mittel/mitten in Iberien/und Libien/die Länder bevolket. Aber laßet uns von der Fönizier weit ausgestrekten macht den Kurtzius hören: Wo der Fönizier Schifsfluhten anländeten/da brachten sie das Land unter ihre gewalt. Fürwahr ihre Bevolkungen seind fast über die gantze Welt ausgebreitet: nähmlich zu Kartago in Afriken/zu Tebe in Beozien/zu Kales an der Weltsee. Aristoteles meldet/sie hetten in Spanien so viel Silbers vor ihre Kaufwahren/sonderlich öhle bekommen/daß sie ihre Anker/und alles andere Eiserwerk an den Schiffen aus lauterem Silber machen laßen.

Herod. l. 1.

Sallust. in Jugurtha.

Wunderwürdige macht der Fönizier.

Aber damit wir endlich einmahl anzeigen/worinnen der Beweistuhm lieget/daß die Fönizier nach Ameriken übergesegelt; so laßet uns den obgemelten Komteus hören/welcher die sache folgendergestalt zu erörtern suchet. Niemand/schreibet er/kan mit guhtem fuge leugnen oder zweifeln/daß die Fönizier/nachdem sie die Herschaft der See den Rodiern entwältiget/ihre schifahrt mehr und mehr fortgesetzet. Als sie Kales erobert/rüsteten sie fort und fort mächtige Schifsfluhten zu; welche/weit über den Berg Atlas/die Afrikschen Seeufer und Inseln vor denselben befuhren. Ja sie schifften stark auf die Kanarischen Inseln/und dieselben/die sich vor dem Grühnen Vorgebürge weit und breit ausstrecken/und ehmahls Gorgades genennet warden. Diese fahrt war auch den Griechen/Spaniern/und andern Völkern nicht unbekant. Jedoch weil die Fönizier eben dieselbe vor sich allein behalten wolten/so erseufften sie alle miteinander/ welche sie auf gemelter Fahrt antrafen. Kurtzius scheinet alhier der sache einigen ausschlag zu geben. Ich gleube/sagt er/daß die Fönizier/weil sie durch die offenbahre See lieffen/unbekante Landschaften entdekt. Und welche seind dieselben Landschaften? nicht die Kanarischen Inseln/oder Gorgades; dan die waren genug bekant: sondern Ameriken/nicht gar weit von den Gorgades abgelegen.

Daß die Ameriker von den Fönizierngesprützet;

Erster Beweis/

Hiergegen beweisen wir klährlich/daß sich die Schiffahrt der Fönizier lange so weit

wird widerleget.

weit nicht erstrecket. Sie seind zwar auf der Mittelländischen See vor allen Völkern die ersten gewesen: ja sie erkühneten sich selbst über Gibraltars Seestraße/ zwischen den Herkelsseulen/ ein stücke weges in die Weltsee zu segeln. Wie weit? Nicht bis zu den Gorgades/ welche mehr als halb zwischen Spanien/ und Amerika liegen: sondern bis zu den Brabandschen Inseln/ die man sonst Cassiterides nennet/ und nicht weit von Spanien selb neunen erblicket. Strabo bezeuget solches deutlich genug/ wan er schreibet. **die Kassiterides/ welche nahe beieinander nach mitternacht zu gelegen/ belauffen sich auf zehen. Die eine ist unbewohnet. Die andern seind mit halbschwartzen Menschen besetzt. Diesen weg zum dienste des Kaufhandels haben die Fönizier/ indem sie aus Kales abführen/ zum allerersten gebahnet.** Er nennet zehen: wiewohl ihrer nur neune seind; nähmlich Michael/ Marie/ Georgius/ Terzera/ Piko/ nach dem Flammenden Berge also benahmt/ Fajal/ Flores/ del Cuervo, und Gratiosa. Eben derselbe Strabo meldet auch ausdrüklich/ daß die Kartagier nicht die Schiffer oder Seehändeler auf die abgelegenen Gorgades/ sondern die nach Sardinien oder Kales gefahren/ erseuffet.

Unter dessen leugnen wir gleichwohlnicht/ daß die Kartagier lange vor der Heilgebuhrt die Gorgades vor dem Grühnen Vorgebürge besuchet. Aber dieses geschahe mit einer solchen verwunderung/ daß der anführer der Schifsfluht Hanno deswegen unter die zahl ihrer Helden gezehlet ward. Die sache verhält sich also. Die Kartagier/ welche aus Kales/ den Föniziern zu hülfe wider die Spanier/ abgefahren/ pflantzten alda den stuhl des Krieges. Der glükliche fortgang reitzte sie zu einem wüchtigen anschlage. Zween Brüder/ Himilko/ und Hanno/ bestelleten die Spannischen sachen/ aus volmacht von denen von Kartago. Beide waren lüstern neue Länder zu entdecken. Himilko lief längst den Spanischen/ Gallischen/ und Deutschen Seeufern. Hanno hielt einen anderen strich. Seine Schifsfluht/ welche dreissig tausend Menschen aus allerlei Völkern führete/ irgendwo eine neue Stadt zu stiften/ lief bei dem Vorgebürge Ampelusse/ nun Spatel genennet/ dem flusse Zilga/ welcher die stadt Arsilla bespühlet/ und dem flusse Lix oder Lusso/ dahin die Dichter die Gärte der Hesperides/ die ein Drache bewahrte/ zu setzen pflegen/ vorüber. Hierauf gelangte er in den Mund des flusses Suber/ welchen man itzund Subu nennet: und darnach vor die stadt Sala/ nun Salee; da dazumahl die Landstraßen/ des Wildes wegen/ das sich in der nächstgelegenen Heide aufhielt/ sehr unsicher waren. Endlich kahm er an den fuß des kleinen Atlas/ der mit dem Vorgebürge Chainaria sich endigt: welches die heutigen Seeleute Cabo Non nennen; weil man ehmahls urteilete/ daß niemand/ der leichtfärtig sich erkühnete über solches Vorgebürge zu segeln/ das leben darvon brächte. Hanno lief alhier gleichwohl fort; und zwischen Palma/ einer von den Kanarischen Inseln/ und dem Vorgebürge Bojadoris durch/ nach dem Hesperischen Horne zu/ das itzund das Grühne Vorgebürge heisset; da er in den strohm Asama/ den Kastald Omirabi nennet/ gelangte. Alhier fand er erschröklich große Krokodillen und Wasserpferde. Der flus Asama wird geurteilet aus eben demselben brunnen/ daraus der Niel entstehet/ seinen uhrsprung zu nehmen. Um diese gegend bekahm Hanno die Inseln ins gesicht/ die er nach den drei misgeschafenen Frauen/ Medusa/ Stenio/ und Euriale/ üm derer Köpfe Schlangen schlingerten/ Gorgones nente; weil auf denselben überaus häsliche Weiber wohneten. Itzund heissen sie/ bei den Niederländern/ die Saltzinseln: darunter Jago oder die Jakobsinsel/ welche die Portugallier mit Völkern besetzet/ vor die fürnehmste geschätzet wird. Hingegen benahmte Hanno den Berg/ der schief gegen den Gorgonen über/ und auf acht graden von der Nordseite des Mittagsstriches lieget/ der Götter wagen. Die itzigen Schiffer heissen ihn Sierra Liona. Alhier kahmen dem Hanno und seinem Bohtsvolke wunderfremde Seltzamkeiten zu gesichte: vielleicht aus einbildung/ darzu sie der schrik gebracht; oder aber aus vorsatz erdichtet/ ihre reise üm so viel wunderlicher zu machen. Sie sahen feurige Flüsse nach der See zu abschiessen/ die Länder weit und breit lichterlohe brennen/ die gipfel der Berge vor Blitzen/ und donnerschlägen erschüttern. Es fallen auch in wahrheit hierher-

Schiffahrt des Kartagischen Seehelden Hanno längst Afriken/ nach den Saltzinseln.

Cornu Hesperium.

Uberaus schrökliche Gesichter.

üm überaus schweere Donnerschläge. Und die Eingesässenen verbergen sich mitten im sommer/ wegen der großen brennenden Hitze/ in tieffen Höhlen unter der erde. Des nachtes aber lauffen sie mit brennenden Windlichtern durch die Felder/ und auf den Bergen herüm/ ihren Ackerbau zu verrichten/ und das Getreide einzuärnten. Hanno lies sich gleichwohl durch dieses fremde Gesicht keines weges abschröcken. Er fuhr von Sierra Liona südlich an/ bis unter den Mittagsstrich: da er nicht weit vom festen Afrikschen lande eine Insel/ mit rauchen Menschen bewohnet/ entdekte. Er bemühete sich auf das euserste etliche zu fangen. Aber die Männer waren so geschwinde auf den füßen/ daß man sie nicht einhohlen konte. Endlich warden gleichwohl zwei Weiblein ertapt/ und zu schiffe gebracht: welche man/ weil sie wild und unbändig blieben/ tödtete/ und ihre abgezogene haut nach Kartago führete; da sie lange zeit zum gedächtnis und zur schaue bewahret ward. Diese Insel kan keine andere sein/ als dieselbe/ die man itzund nach dem H. Tohmas zu nennen pfleget; da die Luft vor Fremdlinge sehr ungesund/ doch der grund und bodem/ in erzielung des Zuckers/ zimlich fruchtbahr. Die vermeinte rauche Menschen waren ohne zweifel Bafianen; welche in hiesiger gegend von Afriken überflüßig zu finden: weil diese häsliche Misgeschöpfe mehr/ als einiges Tier/ die euserliche gestalt/ und das wesen der vernünftigen Geschöpfe an sich haben.

Die Alten hielten die Bafianen vor Menschen.

Die Tohmas-Insel.

Alhier muste Hanno/ aus mangel der Lebensmittel/ weiter fortzusegeln verhindert/ zurük-kehren. Fünf jahr hatte er/ auf dieser reise von Kales ab/ zugebracht/ als er wieder in seine väterliche stadt Kartago gelangte: da er mit eben so großer verwunderung/ als stahtspracht/ dergestalt eingehohlet ward/ daß kaum iemand vor oder nach ihm grössere ehre geschehen; weil er dem Vaterlande/ durch Entdeckung der ehmahls unbekanten Länder/ mehr dienste/ als irgend iemand/ getahn/ ja hierdurch mehr hofnung/ als andere/ zu großen gewinsten gegeben zu haben schien. Und eben darüm bekahm Hanno/ in der Kartagier Heiligtühmern/ einen sitz und nahmen unter den Göttern. Ja diese seine Vergötterung beförderte er selbsten/ durch seinen spitzfündigen geist/ auf eine wunderseltzame weise. Er hielt etliche lehrsame Vogel/ die er heimlich gewöhnete nachzusprechen/ der große Gott Hanno. So bald sie diese worte färtig zu reden gelernet/ lies er sie fliegen: da sie dan in der luft/ mit iedermans verwunderung/ nach ihrer gewohnheit/ fort und fort überlaut rieffen/ der große Gott Hanno.

Des Hanno zurükreise.

Wodurch er sich selbst ve göttlichet.

Diese des Hanno Schiffahrt ist die allermärkwürdigste/ die bei den Alten iemahls vorgefallen; so wohl wan man betrachtet/ daß er sie ohne Schifszeiger/ und tüchtiges Fahrzeug verrichtet/ als wan man auf die lange Reise von Kales nach Sierra Liona zu das auge wirfet: weil niemand zuvor das werk so weit gebracht; ja viel hundert jahre nach Hanno die berühmtesten Schiffer selbsten/ welche die Portugallischen Könige/ neue Länder zu entdecken/ ausgeschikt/ den Mittagsstrich lange nicht erreichen können: ob schon mit verlauf der zeit die Kunst der Seefahrt/ darinnen einieder etwas neues erfand/ zu viel grösserer volkommenheit gelanget. Hanno verrichtete seine Fahrt im 440sten jahre vor der Heilgebuhrt. Weil nun niemand bis auf diese zeit/ da die Portugallier über das Vorgebürge der Guhten hofnung segelten/ weiter gekommen ist/ als Hanno; wie hat dan Amerika/ durch die Seefahrt/ können entdekt werden? Wie lieffen sie von den Saltzinseln/ oder der Tohmasinsel/ vom Lande so weit entfernet/ daß sie es aus dem gesichte verlohren/ durch die volle Weltsee/ nach einer unbekanten Welt? Hanno selbst/ der kühneste unter allen alten Seehelden/ hielt keinen andern strich/ als längst dem Afrikschen Seeufer. Und darüm brachte er so viel zeit zu; weil er in alle Seebusemen einlief/ und bei den Vorgebürgen fort und fort so weit ümsegeln muste. Ja wan er eine Neue Welt gefunden/ wie solte er solches nicht geoffenbahret haben? Zumahl weil seine Ehrsucht viel unwahrheiten erdachte; damit er aus einer so wunderlichen Reise üm so viel-mehr Ruhmes erlangen möchte. Und wie gewis auch endlich die Erzehlung dieser allerdenkwürdigsten Seefahrt sei/ kan Plinius bezeugen. Man hat auch/ schreibet er/ das Tagverzeichnis/ welches Hanno verfasset/ als er den ümzug der Afrikschen Welt/ da das glük der Kartager auf das höchste gestiegen/ zu erforschen suchte/ in verwahrung gehabt. Die mei-

Daß Amerik ken voralte sei unbekant gewesen/ wi erörtert.

meisten der Griechen / als auch der unsrigen / seind dem Hanno gefolget / und haben aus ihm viel Mährlein / und Städte / die er selbsten gestiftet / angezogen: davon man gleichwohl weder gedächtnis / noch zeichen mehr findet. Diese weitleuftige Erzehlung dienet nirgend anders zu / als zu beweisen / wie vergebens und ungebührlich man suchet den Alten die ehre der Entdeckung des Amerikschen Bodems zuzuschreiben.

Eben so wenig vermögen alhier die angezogenen Zeugnisse des Diodoors aus Sizilien / des Plinius / Pomponius Mela / und Eliahns / unsere meinung / daß Amerika den Alten unbekant gewesen / umzustoßen. Es wird der mühe wohl währt sein einen ieden Schreiber absonderlich zu hören. Diodoor saget unter andern: Nach Libien zu lieget / an der Weltsee / eine Insel / etliche tage segelns groß / mit einem fruchtbahren Bodem / und lustigen Auen: welche mit Bergen unterschieden / und mit schifbahren Flüssen befeuchtet. Den alten zeiten / weil die gantze Insel von der andern Welt abgesondert scheinet / war sie unbekant: gleichwohl ist sie endlich also gefunden. Die Fönizier segelten längst dem Libischen Seeufer / durch die Weltsee. Als sie etliche tage nacheinander durch den sturm hin und wieder getrieben worden / ländeten sie zuletzt bei dieser Insel an: und machten sie / weil sie ihre Fruchtbarkeit sahen / andern bekant: Aber wie solte diese nahmlose Insel eben Amerika sein? Welcher Fremdeling könte ein solches Land / welches das feste Land Asien an grösse weit übertrift / vor eine Insel ansehen? Und wan die Fönizier die Entdeckung dieser Neuen Welt andern bekant gemacht; warüm schweigen dan die alten Geschichtschreiber / die doch sonsten das kleinste abgelegene Gebeu / oder Gebürge / ja Bächlein selbsten mit nahmen genennet / von einer gantzen Welt so gar stokstille? Plinius komt alhier eben also zu statten / wan er saget: Die Schreiber melden vom Berge Atlas / daß er sich nach den stränden der Weltsee zu / welcher er auch seinen nahmem mitteilet / mit einem rauen und dunkelem güpfel / mitten aus dem sande / himmelwärtz erhöbet: daß er / nach Afriken zu / mit strauchern bewachsen / mit Bächen und springbrunnen befeuchtet / und von sich selbst allerlei Früchte erzielet; dergestalt daß er alda an fülle der wohlluft keinen mangel iemahls leidet. Bei tage liesse sich kein Einwohner sehen. Alles sei stille / nicht anders / als in Einöden vol furcht und schröken. Den hinzunahenden schösse eine stumme / doch heilige Andacht ins hertz. Vor der erschröklichen höhe seines güpfels / der über die wolken / bis an den Kreus des Mohnes / hinauf stiege / stünden die haare zu berge. Ja es flinkerte des nachtes überal mit tausend flammen. Die Bokgeister und Buschgespänster liessen ihre pfeiffen / flöhten / trompetten / und schallenspiele weit und breit erschallen. Der weg darnach zu sei sehr lang / und unsicher. Ich kan nicht sehen / wie Plinius alhier Amerika verstehen solte; weil er / in dieser ersten Abteilung seines fünften Buches / einen anfang machet Afriken zu beschreiben. Und was ferner von gemelten Schröckenbildern und greulichen ungewöhnlichen Erscheinungen zu halten sei / haben wir kurtz zuvor in des Hanno schifahrt erkläret. Dan es ist ein alzuschlechter Beweis / daß man hierdurch die Amerikaner verstehen sol / weil sie gewohnet seind sich mit allerhand Spielzeugen zu erlustigen. Pomponius Mela ist der dritte / daraus man seinen Wahn zu befestigen gedenket. Aber er giebet nicht mehr zeuges zum beweise / als die vorigen. Wir hören / sagt er / daß im euersten ende gegen Abend sich die Atlanter befinden: welche kaum Menschen / und vielmehr Halbwilde / teils mit Bokfüßen / teils ohne Kopf / mit einem breiten angesichte auf der Brust / teils nakte Männer mit einem breiten fuße / und Buschteufel / die allenthalben / ohne tach und heuser / herümschwärmen; so daß sie mehr das Land haben / als bewohnen. Endlich scheinet Eliahn etwas zu sagen; indem er eine Zusammensprache zwischen dem Könige Midas / und Silehn / aus dem Teoponp / anführet.

„ Silehn erzehlet alda: daß Europe / Asien / und Libien Inseln weren; und ausserhalb dieser Welt ein mächtiges festes „ Land läge / vol großer Tiere und Menschen / ja die zweimahl grösser weren / als

l. 6, c. 7. Zweiter Beweis / daß die Amerikaner von den Fönizern entsprossen.

wird widerleget.

l. 5, c. 1. Beschreibung des Atlas.

l. 1, c. 4

Abscheuliche Menschen.

l. 1, c. 18.

Zusammensprache des Midas und Silehns von der unbekanten Welt.

„ die alhier wohnen. Eben so viel länger „ währete auch ihr leben. Sie besäßen un„ schätzbahre Schätze: und hetten solche „ Satzungen/ die den unsrigen gantz zuwi„ der. In dieser Gegend erblikte man zwo „ herliche Städte. Die erste stadt /Ma„ chinus/ führete fort und fort krieg: und „ hette unterschiedliche Völker unter ihrem „ gebiete. Die anzahl der Bürger belieffen „ sich auf zweihundert mahl zehn tausend. „ Selten stürben sie an einiger Krankheit; „ weil sie meist an steinen oder stöcken üm„ kämen. Den gebrauch des Eisens ken„ ten sie nicht. Aber mit Silber und Gol„ de weren sie so überflüßig versehen/ daß „ es lange so viel nichtgälte/ als das Eisen; „ weil man es nicht achtete. Vor etlichen „ jahren weren sie mit tausendmahl zehn„ tausenden hiernachzu gezogen; und zu „ Hiperborien albereit angelanget: aber „ von hier wieder zurük gekehret; weil sie „ bericht empfangen/ daß unsere Völker „ ein unedeles leben führten. Die zweite „ stadt/ Eusebes/ würde von gottseeligen „ Bürgern/ welche Gerechtigkeit handha„ beten/ bewohnet: daher die Götter selbst „ sich nicht entzögen mit ihnen ümzugehen. Wer siehet nicht/ daß diese erzehlung nach den Gedichten der alten Dichtmeister schmäcket; oder den unterscheid der ungeschikten/ und geschikten Einwohner dichterischer weise beschreiben wil? Zudem kan sie zum Beweise des ersten Uhrsprungs der Amerikaner mit nichten dienen: weil aus diesem zeugnisse des Eliahns keine andere folgerung kan gezogen werden/ als daß die Alten gegleubet; es befinde sich nach dem Mittage zu noch eine andere bewohnte Welt/ welche / unter einem gemäßigten Luftstriche/ gerade gegen dieselbe an/ welche wir auf der Nordseite des Mittagsstriches bewohnen/ gelegen. Und dieses haben wir im vorigen Hauptstücke aus etlichen heidnischen Schreibern bewiesen.

Bis hierher haben wir/ der Amerikaner Abkunft wegē/ die Zeugnüsse/ aus Griechischen und Lateinischen büchern gezogen/ betrachtet; und erwiesen/ daß man dieselben uns vergebens/ und ohne grund der Wahrheit anziehet/ indē man daraus zu erörtern gedenket/ daß die Einwohner in Amerika aus Sidon/ Tirus/ oder Kartago/ wir wollen sagen von den Föniziern/ entsprossen. Nun folgen die Uhrsachen: darunter im ersten gliede die Übereinkunft der Föni-

Ob die sitten der Fönizier und Amerikaner

zischen/ und Amerikischen Sitten/ so wohl in der Bürgerlichen haushaltung/ als im Gottesdienste. Es ist wohrhaftig/ daß die alten Fönizier unter Gezelten gewohnet/ und zu zeiten von ihren kahlen Weiden auf neue begraseten gezogen: welche gewohnheit auch noch itzund bei den Amerikern stat findet; daraus man urteilen wil/ daß sie von den Föniziern entsprossen. Aber warüm sollen oder können sie nicht auch uhrsprünglich aus Numidien/ oder aus dem Lande der Ziten/ oder aber aus den lendern der Ertzväter/ die alle miteinander ein solches ümschwärmendes leben führeten/ herkommen? Zudem hatten die Fönizier ihr voriges Schäferleben schon lange verlaßen/ als sie mit starken Schifsfluhten/ weit entfernete Länder zu bevolken/ sich über die See begaben. Ja solten dan nicht auch die Amerikaner/ wan sie von den Sitten ihrer Vorväter nicht abahrten wollen/ große Städte gebauet haben; dergleichen man in Fönizien überflüssig zu finden pflegte?

mit einander über ein kommen?

Eben so wenig kommet ihnen der Gottesdienst zum behelf. Den zwar Komteus zwischen den Föniziern/ und Amerikern einerlei zu sein erweisen wil. Dan wie die ersten/ saget er/ vormahls überaus geneugt waren zur Zauberei; so seind die andern noch itzund von alters her in der Schwartzen kunst sehr erfahren. Aber hat diese Gottloßheit allein den Föniziern angeklebet? Das meiste Heidentuhm war damit beflecket. Die Persischen Zauberer/ wie Julius Firmikus bezeuget/ bähteten das Feuer an/ als ein bildnis Gottes. Was die Egiptischen getahn/ hat uns Moses/ als ein augenzeuge/ in seinen Buche hinterlassen. Und wan die Zauberei zum beweise dienete/ die Einwohner vor Amerika aus dem zeuberischen Fönizien herzuholen: warüm solten sie dan aus Frankreich/ Hoch- und Nieder-deutschland/ da die Ketzermeister bei hundert tausend Zauberer/ die darüm wohl uhrsache hatten/ in ein fremdes Land zu ziehen/ verbranten/ oder viel mehr aus Norwegen/ da noch itzund die Zauberei im schwange gehet/ nicht auch hergeholet werden können? Vor Zauberer pflegte man dieselben zu halten/ die im Gerichte nicht schrien; oder das Feuer- und Wasser-urteil eines guten Kristen nicht ausstunden. Das Feuer-urteil geschah auf unterschiedliche weise. Die

Als auch bei der Gottesdienst?

De Errore Prot. Rel.

Malleus Malefic. Bodin. Dæmon. l. 4 c. 1.

be-

Borherus Niederl. Geschichte /

beschuldigten musten drei tage lang fasten. Darnach ward ihnen ein Eisen / das man unter dem singen des Liedes der drei Jünglinge im feurigen Ofen glühend gemacht / in die hände gegeben. Dieses musten sie neun schritte forttragen. Wan sie davon nicht verletzet warden / so erkente man sie vor unschuldig. Warden sie aber verletzet / so führete man sie zur strafe. Etliche musten auch / eben also / und zu eben solcher bewährung / auf einem glühenden Eisen Bahrfus gehen. Anderen ward ein Kessel mit siedendem Wasser vorgesetzt / darin sie den Arm bis an den Ellebogen stecken musten. Sonsten gebrauchte man hierzu auch das Kalte Wasser. Man band des Angeklagten Daumen und großen Zee kreutzweise übereinander. Und also warf man ihn in einen Flus / oder in ein anderes Wasser. Wan er zu grunde sunck / ging er frey: Wan er aber Schwam / verdamte man ihn zum Feuer.

Die bekante welt war ehmahls vol Zauberer.

Ja warüm solten die Ameriker nicht auch aus dem gantzen Asien / Europe / und Afriken übergeschiffet sein; welche vor alters vol Hexen / und Hexenmeister waren; von denen man sagte / daß sie bei Verfünsterung des Mohns / dieses Himmelslicht näher nach der Erde zu zögen / den zauberkreutern dadurch mehr kraft mitzuteilen; ja daß sie alsdan dem Mohne mit einem klingenden beckenschlage / und rasendem gerufe zu hülfe kähmen? Was sollen wir endlich von Salmantike sagen / darinnen die Zauberkunst / wie Laurentz Ananias erzehlet / auf der hohen Schuhle offendlich gelehret ward? Könte man nicht auch der Ameriker Uhrsprung von hier entlehnen? Zudem befindet sich unter den Amerikern zugleich der Teufelsdienst: welche Gottloßheit ehmahls auch unter den Föniziern im schwange ging; Aber nicht unter ihnen allein. Dan die gantze Welt der Heiden war hier mit beflecket. Ja etliche gleubeten selbst / daß die Teufel von den abgeschlachteten Menschen lebeten / und vom Weihrauche fet würden. Wie berühmt ist unter den Persiern Zeroaster / und die gantze Schuhle der Morgenländischen Teufelsbanner? Zu Moses zeiten hatte diese verfluchte Sünde schon überhand genommen. Ferner kan nicht geleugnet werden / daß die Fönizier ihre Götzen mit sich auf ihren Schiffen geführet. Herodotus zeiget solches klährlich an. Des

De Nat. Dæmon. l. 3.

Lucan. l. 6.

Lev. 17: 6.

Teufelsdienst / vor diesem in der gantzen Welt / und bei den Amerikern gebreuchlich.

Vulkahns bild / sagt er / ist der Fönizier Patakoioi sehr gleich; welches sie auf das vörderteil ihrer Ruderschiffe stelleten. Und Pesichius schreibet: Pataiken seind Fönizische Götzen / welche sie im hinterteile des Schiffes niedersetzen. Auf gleiche weise fahren die Ameriker mit ihren Abgöttern zu schiffe. Doch dieses ist ehmahls bei allen gebreuchlich gewesen. Und die Schiffe bekahmen vom Götzenbilde / das hinten am spiegel gemahlet / oder anders wo üm schiffe selbst aus holtz oder steine gehauen stund / ihren Nahmen. Eine solche gewohnheit haben noch heutiges tages die Siner. Franziskus Xaverius erzehlet / daß er mit einem Sinischen Schiffer aus Goa nach Japan gereiset. Dieser hatte einen Abgott hinten auf dem Schiffe; vor dem er Lichter anzündete / mit Aloeholtz reucherte / Vogel schlachtete / und Speise niedersetzte; so manches mahl er durch das loß erfahren wolte / wie es mit der Japanischen reise ablauffen würde. Bald fiel das loß auf eine glückige Fahrt / bald deutete es was böses an. Endlich bezeuget Porfirius: **Die Fönizier schlachteten / in schweeren Kriegesfällen / in großer Hitze / oder ansteckenden Seuchen / eines von den allerliebsten Kindern / welches durch gemeine stimmen hierzu erkohren / dem Saturn zu ehren.** Und Eusebius schreibet aus itzt angezogenem Porfirius: **Als Saturn / den die Fönizier Israel nennen** (doch die gelehrten / Vossius / und Groht lesen vor Israel il oder el / einen der zehen nahmen Gottes bei den Ebreern) **und zu einem Sterne / mit eben demselben nahmen / geweihet / über diese Landstrich herschete / und ein einiger sohn / Jeoud / aus der Halbgöttin Anobret / ihm gebohren war; als das Reich zitterte unter der last eines gefährlichen Krieges: da hat er ihn / seinen Sohn / mit Königlichem schmukke angetahn / auf einer Götzenhöhe / die man hierzu gebauet / zur Versühngabe geschlachtet.** Wiewohl und dergleichen Mortahten auch in Ameriken verübet werden; so folget doch daraus keines weges / daß die Einwohner von den Föniziern hergestammet. Dan es pflegten auch andere Völker sich darmit zu beschmützen. Ja es war kaum ein Volk / welches nicht zu einer oder der andern zeit solches

Teufelsbilder auf schiffen.

De Abstinent. animal. l. 2.

Præpar. Euang. l. 10

Menschen und Kinder zu schlachten war bei den Föniziern und andern / gebreuchlich.

verübte. Selbst die bescheidnesten und redlichsten unter den Heiden können darvon keines weges ausgeschlossen werden. Vor solche hat man ja die Röhmer/ Griechen/ und Perser gehalten. Und gleichwohl machten sie sich teilhaftig dieses Greuels; indem sie ihren Abgöttern Menschen schlachteten. Unter dem Keiser Adrian höhrete dasselbe Morden im Röhmischen Reiche zuerst auf; doch also/ daß selbst zu des Tertullians/ Laktantz/ und Eusebius lebezeiten/ zu Rohm der so genente Abgott Jupiter Latialis mit Menschenbluhte geehret ward. Die Griechen/ welche das euserste ende des Italischen bodems bewohneten/ waren täglich geschäftig dem Saturn ausheimische Männer zu schlachten/ ja warden oftmahls selbst geschlachtet.

Wer das Menschenschlachten abgeschaffet.

Endlich hat man diese Grausamkeit in ein närrisches Affenspiel verändert. Dan die Röhmer/ welche zuletzt sitsäliger warden/ schaften solches Wühten bei den Argiven/ wie sie die Griechen/ die sich auf dem Italischen bodem gesetzet/ nenneten/ durch einen strängen Rahtschlus ab. Jedoch musten die Röhmischen Priester/ und die Jungfrauen der Veste/ zum gedächtnisse des Menschenschlachtens/ dreisig aus biesen geflochtene Bilder/ auf den funfzehenden des Rosenmohndes von der Milvenbrücke in die Tiber werfen. Ferner bezeuget Maneton/ wie die Egipter zu Heliopel drei Menschen der Juno zu ehren geschlachtet. Diese gewohnheit ging bei ihnen so lange im schwange/ bis der König Amasis/ an stat Menschen zu schlachten/ Wachslichter zu brennen befahl. Amestris/ des berühmten Xerxes Gemahlin/ lies zwölf Menschen/ wie Plutarch bezeuget/ vor ihre Lebenserhaltung/ dem Pluto zu ehren/ lebendig begraben. Prokopius erzehlet von den Völkern zwischen dem Arabischen Seebusem/ und dem Niele/ die man Blemies nente; daß sie/ im Sonnendienste/ vielmahls Menschen geschlachtet. Die Indier/ schreibet Pomponius Mela/ schlachten ihre nächsten Bluhtsverwanten/ und Eltern/ ehe sie durch Krankheit oder Alter verfallen/ und mager geworden: und meinen/ daß es billich/ und ein gantz heiliges werk sei/ wan sie sich mit dem Eingeweide der Abgekählten erlustigen. Bei den Albanern ward jährlich einer aus den Priestern selbst/ wie Strabo bezeuget/ dem Mohne zu ehren geschlachtet. Dergleichen schreibet Mela von den Tauren; welche den Fremdlingen den Hals abschnitten. Der Egiptische Abgott Tifon/ wie Maneton gedenket/ stund täglich in voller Gluht; darinnen man lebendige Menschen zu seiner ehre verbrante. Ja/ damit wir andere unterschiedliche Völker/ bei denen dieser bluhtige Götzendienst im schwange ging/ verschweigen/ wie rauchten ehmahls/ auf dem Deutschen und Französischem bodem/ die Götzenhöhen in dichtbewachsenen Büschen/ welche man dem Taran/ Hesus/ Teutates/ und Wodan zu ehren gestiftet/ von entseelten Männern und Frauen? Der Keiser Julius schreibet von Gallien also: Alle Gallier seind zum Gottesdienste sehr geneugt. Darüm schlachten dieselben/ welche in schweeren Krankheiten liegen/ und in Feldschlachten oder sonsten einige gefahr befürchten/ ihren Göttern zu ehren/ lebendige Menschen/ oder tuhn ein gelübde sich selbst schlachten zu laßen: und hierzu gebrauchen sie den dienst der Druiden. Dan sie urteilen/ daß die Gottheit der unsterblichen Götter auf keine andere weise kan versühnet werden/ als wan vor eines Menschen leben das leben eines Menschen gegeben wird. Sie meinen zwar/ daß die Todesstrafen derer/ die man auf Dieberei oder Reuberei ergriffen/ den Göttern angenehmer seind: wan aber solche nicht vorhanden/ so vergüßen sie der Unschuldigen bluht. Endlich spricht auch das Wort Gottes selbsten also: Als der Moabiter König sahe/ daß ihm der streit zu stark war/ nahm er sieben hundert Männer zu sich/ welche das schwert auszogen/ wider den König von Edom durchzubrechen. Aber sie konten nicht. Da nahm er seinen erstgebohrnen Sohn/ welcher an seine stat zum Könige bestimt war; und schlachtete ihn zur Brandgabe auf der mauer. Diese angeführten Zeugnisse beweisen genug/ daß das alte Heidentuhm überal mit Menschenmorden zum Götzendienste sich verschuldet: wie noch itzund die Indier/ Siner/ Japaner/ und andere solche verfluchte gewohnheit unterhalten. Und darüm kan es keines weges zum Beweise

Lib. de Superstit.

Rer. Pers. l. 1.

lib. 3, c. 8 Geogr.

l. 11 Geog. l. 2, c. 1.

Bell. Gall. Comment.

2 Reg. 3, v. 26, 27.

se dienen / daß die Ameriker aus den Fönizern entsprossen / weil diese vor zeiten / und jene noch itzund die Abgötterei / durch Menschenmorden / noch abscheulicher machten und machen.

Der dritte Beweis zu mehrgemeltem ende wird von der übereinkunft der Fönizischen und Amerikschen Sprachen hergenommen. Komteus bringet etliche Wörter bei: nähmlich die Fönizier nenneten einen Berg Abila, das Bluht edom, eine niederlage gadon, eine mutter anech, eine jungfrau hellotia, das wasser heni und jam. Mit dem ersten kähme überein der Meriker anthla, mit dem zweiten holedonch, mit dem dritten donguene, mit dem vierden anan, mit dem fünften hellotü, mit dem sechsten ame und jame. Aber wer die Wörter also radebrächen wil / der wird gewislich die allerungereimtesten Folgerungen zu lichte bringen. Es ist wahr / daß die Fönizier und etliche Ameriker alle beide einen bächer asur, und die raute belasa nennen. Folget aber hieraus / das eine Völkerschaft von der andern ihren Uhrsprung gezogen? Wie viel Nenwörter bedeuten bei solchen Völkern / die niemahls miteinander ümgegangen / einerlei ding? Dieses entstehet ja bloß allein Zufälliger weise. Sonsten / wan aus etlichen schier gleichlautenden oder gantz gleichlautenden Wörtern / unter weit voneinander abgesonderten Völkern gebreuchlich / auch in eben derselben und einerlei Bedeutung / straks solte geschlossen werden / daß eines von dem andern entsprossen; so müssen nohtwendig die Griechen / Lateiner / und Deutschen von den Ebreern / oder die Lateiner von den Griechen / oder die Deutschen von den Lateinern / oder die Perser von den Deutschen / oder aber im gegenteile die letzten von den ersten ihren Uhrsprung haben. Wir wollen aus einer großen mänge nur etliche wenige Lehrbilder anführen.

Wie wenig weichet in vielen Wörtern das Ebreische vom Griechischen ab? Die Ebreer nennen eine Kirchenversamlung sanhedrim, die Griechen synedrion; jene sagen vor ich rahte an pitha, diese peitho; jene nennen einen weisen man zophei, diese sophoi: und ein kleiner unterscheid ist zwischen symphoniah, und symphonia, das ist eine zusammenstimmung oder ein geschikter maßgesang; zwischen psanterin und psalterion, das ist ein göttliches Gedicht oder Liederbuch. Und wer siehet nicht / wie so eine große gemeinschaft die Ebreischen wörter mit den Lateinischen haben. Nicht viel anders klinget mesurah, als mensura, ein maß; shekar, als saccarus, ein süßer saft; levya, als leæna, eine Leuin; shebet, als sceptrum, ein zepter oder Reichsstab; comon, als cuminum, kümmel; sabbeca, als sambuca, ein hackebret; pesa, als passus, ein schrit. So hat auch die Deutsche sprache viel Wörter / welche eben denselben sin / mit eben denselben Buchstaben / als die Ebreer gebrauchen / zu haben pflegen. Dan es ist kein großer unterscheid zwischen chobel und kabel; ethmol und etmaal; bara und baren oder gebähren; sothim und sotten: comon und kompn oder kümmel; arets und aerde oder erde / wie auch ertz; phert und peert oder pferd; ever und over / über; peth und beet; leviah und leeuw oder leue; schad und schaden; shekar und suiker oder zucker; shakel und schakel; Kisse und küssen; gebvul und gevel oder gübel / güpfel; schakan und schenken; schavah und schave; makkar und makker; bel und beeld oder bild: dan bel bezeichnet eigendlich herr / vielleicht daher / weil die Götzenbilder herren seind der Götzendiener; oder weil Ninus zum allerersten ein Bild vor seinen gestorbenen Vater Bel / solches anzubähten / aufgerichtet. Wir müsten ein gantzes Buch haben / wan wir ferner anweisen wolten / wie die Lateinische sprache mit der Griechischen so genau überein-kömt. Dan nicht allein die Wörter / darinnen die Buchstaben ein wenig verändert / bedeuten in einer und der andern Sprache manches mahl eben dasselbe / sondern auch selbst diejenigen / darinnen nicht die wenigste veränderung vorfället. Beide / die Griechen und Lateiner / geben oder drücken aus ich tuhe mit ago, herbe mit austerus, achte mit octo, einen arm mit brachium oder brachion, ich esse mit edo, eine schale mit phiale, einen vorhang / gordyn mit cortina oder cortine, fröhlich mit hilaris oder hilaros, einen klang machen mit clango, ein Kamehl mit camelus oder kamelos, ein knie mit genu oder gonu, einen bächer oder kelch mit calix oder kulix, eine maus mit mus,

der Ebreischen mit der Lateinischen.

mus, einen scheffel oder mûdde mit modium oder modion, betrug mit dolus oder dolos, ein haus mit domus oder domos, ich trage mit fero oder phero, ich mit ego, ich ziehe an mit induo oder enduo, einen leuen mit leo oder leon, flachs mit linum oder linon, eine mutter mit mater oder meter, nun mit nunc oder nûn, die nacht mit nox oder nux, ein fels mit petra, ein schâltwort mit scomma, ein boht oder Kahn mit scapha oder skaphe, einen schatz mit thesaurus oder thesauros, vater mit pater, ich zittere mit tremo, ein uhr oder stunde mit hora, den Abend mit vespera oder hespera. Mit vorbedacht schlagen wir etliche andere über. Nicht weniger übereinkunft spühret man zwischen der Lateinischen und Deutschen Sprache. Dan axis bedeutet eine achse/ ager einen acker/ armus einen arm/ anchora ein anker/ anxius angstig oder ängstiglich/ butirum boter oder butter/ barba einen bahrt/ balare blaeren oder plärren/ crux ein Kreutz/ capo ein kapaun oder kaphahn/ clarus klahr/ curtus kurtz/ corona eine krohne/ chorda hoorde/ cuppa kuip oder kufe/ küpe/ creta kreide oder kreit/ camera eine kammer/ edo ete oder esse/ etze/ discus ein tisch/ ulna eine elle/ festum ein fest/ granum ein grahn/ jocus jok/ mamma mamme/ mâmme/ mortarium mortier/ mörsel/ mespilum eine mispel/ metior mete/ mâsse/ mola molen oder mühle/ mus muis oder maus/ flamma flamme/ facula Fackel/ remus riem/ lampas lampe/ cista kiste oder kaste/ laterna laterne/ monstrum monster/ muster/ macer mager/ nasus nase/ nebula nebel/ ordo ordnung/ orden/ oleum öhl/ olie/ plaga plage/ persona persohn/ sugo sauge/ sobrius sober/ scævus scheef oder schief, pirum peer oder birne/ palus paal oder pfahl/ penna penne/ pfinne/ pluma pluime/ pflaumfeder/ pondo pond/ pfund/ porta poorte oder pforte/ planta plante/ pflantze/ par ein paar/ purpura der purper/ rosa rose/ regula regel/ rectus recht/ spongia spongie/ spuo spuwe/ speie/ testa test/ vas fas/ vat/ vinco winne/ gewinne/ überwinde/ soccus socke/ vallis valleye/ floccus flocke/ longus lang/ truncus tronk/ u. d. m.

Übereinkunft zwischen der Lateinischen und Deutschen sprache:

Ja die Griechische Sprache/ die mit der Deutschen weit mehr gemeinschaft hat/ als die Lateinische/ kan auch viel mehr Neuwörter zehlen/ welche im Deutschen eben dieselben Buchstaben/ und eben denselben Sin haben. Der beliebten kürtze wegen/ sollen uns nur wenige/ aus vielen erlesen/ zum Beweise dienen. Ausser dem/ daß die alten Deutschen/ wie der Keiser Julius bezeuget/ Griechische Buchstaben gebrauchet; wie wenig unterscheides ist zwischen dem Griechischen axine und dem Deutschen axe oder achse; zwischen anchos und angst; asmos und aasem/ ahtem; ballo und fallen; brazo und brahten; brotos und broht; burgos und burg; Kamera und Kammer; enioi und einige; Kratos und kraft; angelos und engel; Kolpos und golve; Kalein und hallen; Klange und klang; Kerytto und krutten/ kreuschen; Kamelos und kamehl; chnauo und knauen/ knaufeln; lampas und lampe; linon und leinen/ linnen; meter und nutter; modion und mudde; milion und meile; Kopto und kapen/ köpfen; nux und nacht; poine und peine; rencho und ronchen/ runken/ röcheln; stello und stillen; sterigma und stärke; stylos und stiel; stemma und stam; scandalon und schandaal; ptuo und spuwen; speien/ spucken; spelaion und spelunke; thronus und trohn; telon und tol oder zol; titlos und tittel; tapes und tapeet; pyr und huur oder feuer? Ja wie eine große mänge der wörter könte man finden/ in denen gantz keine Veränderung vorfället? Als unter vielen nuhn/ plage/ halke/ Morge/ und mehr andere. Und wer solte gedenken/ daß die weit abgelegenen Persier in den Morgenländern/ mit den Deutschen völkern/ in vielen dingen gantz einerlei Wörter gebrauchten/ oder doch zum wenigsten solche/ die nur ein wenig dem klange nach unterschieden? Dan das Persische wort phader ist vom Niederdeutschen Vader/ und vom Hochdeutschen Vater kaum unterschieden; so auch dochtar von tochter; men von mein; aval von anfal; achteratz von achterraad; berudar von Bruder; barsa von hassen; avar von ober oder über; Mus von Muis oder maus; cah von kaf; casti von kasse/ kaste; garm von gram; garph von graf oder grab; madah von magd; mah von maan oder mahn/ mohn; nam von nahme; nuh vō nu oder nuhn.

als auch die Griechische u. Deutsche

Com. 2.

Die Persische und Deutsche sprachen kommen in vielen überein.

nuhn. Von denen/ welche/ weder der schrift/ noch dem klange nach/ gantz nichts unterschieden/ als da seind **jok/ droch/ band/ God/ star/ vast/ gebaar**/ u. d. wollen wir nicht einmahl sagen. Und dieses zu erforschen hat **Franziskus Rafeling** in seinem **Persischen Wortbuche** nicht wenig verstandes und mühe gebrauchet. Weil nun im hunderten teile so viel gleichheit zwischen der **Fönizischen**/ und **Amerikschen** sprache nicht gefunden wird/ als zwischen der **Ebreischen**/ **Griechischen**/ **Lateinischen**/ **Deutschen**/ und **Persischen**/ wie aus itzt angezogenen Lehrbildern erscheinet/ von welchen man gleichwohl darüm nicht sagen kan/ daß sie voneinander herstammen; so kan ja aus fünf oder sechs Wörtern in der **Fönizier** und **Amerikaner** sprache/ welche nur in etlichen Buchstaben übereinkommen/ kein beweis gezogen werden: als da seind/ das vorgemeldete **Fönizische** abila, und das **Amerikische** anthla, **ein berg**; edom und holedonch, **bluht**; gadon und gadonguene, **eine niederlage/ stapel**; anech und anan, **eine mutter**; hellotia und helloty, **eine Jungfrau**; henijam und amejame, **wasser**. Ja ob schon die übereinkunft der **Fönizischen** und **Amerikschen** sprache zum beweise dienen könte/ daß die letzten von den ersten entsprossen; so fället doch alhier noch ein ander Zweifelsknohte zu entknöhtelen vor: nähmlich dieser/ daß man daraus nicht wissen könne/ welche **Amerikaner** die **Fönizier** vor Stamväter erkennen. Dan ihr Land/ welches sie bewonen/ ist so groß/ daß es hierinnen allen drei Teilen der Bekanten Welt nährlich weichet: und dieses so große Land ist in sehr viel unterschiedliche Völkerschaften/ die nicht nur in den Sitten/ sondern auch in den Sprachen miteinander gantz keine gemeinschaft haben/ eingeteilet. Ja die Einwohner dieser **neuen Welt** reden manches mahl so gar unterschiedliche worte/ daß der eine den andern nicht in einem einigen verstehet. **Johan Laat** ziehet aus **Gabriel Sagarden**/ **Garzilassen von Vega**/ **Peter Martirn**/ und anderen/ die den **West-Indischen** bodem beschrieben/ unterschiedliche Wörter an/ welche bei unterschiedlichen Völkern in **Ameriken** gebreuchlich. So nennen die **Huroner** ein **heupt** scouta, die **Mexiker** tzontecontli, die **Einwohner des Neuen Niederlandes** anonsi, die **Brasilier** acanga, die **Jaos** boppe. Die Zahlen/ eins/ zwei/ drei/ vier/ zehlen die **Huroner** also: escate, teni, hachin, dac; die von **Meriko**/ ce, ome, yei, nahuy, die **Sankikanderen**/ cottè, nysse, nacha, wyue; die **Brasilier**/ oyepe, mocoy, mocapir, oioirundi, die **Jaos**/ tewyn, tage, terrewuw, tagyne; die **Einwohner des Neuen Niederlandes** onsat, tiggeni, asse, cayere. Wieder nennen die **Huroner** einen **Vater** aystan; die **Mexiker** tathli; die **Kanadenser**/ Notaovi; die **Neuen Niederländer**/ ragina; die **Brasilier** tuba. Und eben also ist es beschaffen mit allen andern Wörtern/ welche einander nicht im geringsten gleichen: dergestalt/ daß eine iede Landschaft nicht allein eine sonderliche Sprache vor sich selbsten hat/ sondern auch oftmahls wohl zwo/ drei/ ja mehr/ oder doch zum wenigsten vielerlei unterschiedene Mundahrten oder Aussprachen/ darinnen Dörfer und Städte einander erkennen. Die Bewohner der Inseln/ welche die **Spanier** entdekt/ weil man sie ausgerottet/ haben wenig wörter nachgelaßen. **Peter Martir** ziehet etliche an/ die man ehmahls/ auf **Hispaniola** gebrauchet. Decad. 3. **Der Himmel** ward alda tures genennet; **ein Haus**/ boa; **das gold**/ cauni; **ein guhter man**/ tayno; **nicht**/ mayant. Es ist märkwürdig/ daß sie in ihrer Sprache das Hauchzeichen/ oder H anders nicht/ als einen Mitlauter/ ja härter/ als das F/ mit offenen lippen/ und bewegter brust/ wie die **Araber** und **Ebreer** zu tuhn pflegen/ aussprechen. De Laat Orig. Amer. obs. 5.

Zum letzten und kräftigsten Beweise dienet **Moses**; dessen worte/ im ersten buche/ also lauten: **Verflucht sei Kanaan. Ein Knecht der knechte sei er seinen Brüdern.** Und in der folge stehet: **Geseegnet sei der HERR/ der Gott Sems**; dessen **Knecht Kanaan** sein müsse. **Gott breite Jafet aus/ und er wohne in Sems hütten: und Kanaan sei sein Knecht.** Hierzu komt in der nächsten Abteilung: Kanaan gewan Sidon. Diese örter der Schrift deutet man auf die **Amerikaner**/ zu beweisen/ daß sie von den **Föniziern** entsprossen. Der beweis fußet auf folgenden grund: Die **Fönizier** seind **Kanaans** Nachkömlinge/ und haben **Spanien** eingenommen: die **Amerikaner** müssen die **Fönizier** vor Brü-

Gen. 9. v. 25. 26, 27.

Gen. 10. v. 15 letzter beweis/ daß die Amerikaner von den Föniziern entsprossen.

Lexicon Persicum ex Pentateucho Persico.

Amerikaner seind in vielerlei völker und sprachen unterschieden.

Petrus de Cieca.

In Ameriken hat die eine sprache mit der andern wenig oder keine gemeinschaft.

der erkennen: daher wird an den Amerikern erfüllet/ daß sie ihrer Brüder joch tragen/ nachdem sie die Spanier zu Leibeignen gemacht.

Wird widerlegt. Aber es ist ein großer Misschlag/ wan man die Fönizier unter Kanaans/ des Sohns Hams/ Nachkommen rechnet.

Franc. Burman in Gen. 25. v. 30. Dan sie entsprüßen eigendlich aus Sem/ Eber/ Abraham/ und dem allernächsten Esau/ mit dem zunahmen Edom/ aus adom, das ist das rohte/ gebildet; wie er das Linsengerichte/ welches er anders nicht nennen konte/ als er es vom Jakob begehrte/ benahmet.

Die Fönizier entsprüßen aus Esau. Dieser Edom setzte sich auf dem Gebürge Seir/ zwischen dem Tohten Meere/ da das Steinichte Arabien lieget/ längst der Rohten See: welche nach ihm diesen Nahmen bekahm; weil sie von seinen Nachkommen stark befahren ward. Die Griechen nennen es Erythreum, vom Eritras/ welcher kein ander ist/ als Esau oder Edom/ und gleichesfals roht bezeichnet. Hierzu komt noch dieses/ daß Fönix oder Pheinix, und Erythros in der Griechischen sprache einerlei/ nähmlich roht/ bedeuten. Die Fönizier/ nachdem sie sich unter mächtigen Königen/durch die Schiffahrt über die Rohte See/ auf unterschiedlichen Seeufern/ und Inseln/ weit und breit bewurtzelt/ haben sich endlich

Gen. 36. v. 39. nach Sirien begeben. Den siebenden Edommischen König nennet Moses Baal Hanan: welchen Nahmen/ wan man das hinterste vorsetzet/ der berühmte Kartagische Feldher Hannibal führete. Auch kan leichtlich erwiesen werden/ daß die alten Fönizier/ indem sie aus Eber oder seinen Kindern bürtig/ Ebreisch/ und nach der zeit auch Arabisch/ weil sie/ vor ihrem zuge nach Sirien/ das Steinichte Arabien bewohnet/ geredet. Hierzu schreibet

Comm. in Jer. l. 5. c. 15. in Ps. 136. Hieronimus also: **Die Sprache der Kartager komt meistenteils mit der Ebreischen überein.** Wie auch

Voss. Orig. Idol. l. 1, c. 32. **Augustien: Sehr viel Kartagische wörter seind Ebreische/ ja fast alle.**

Kartagier sprache war Ebreisch. Elisa Dido/ welche Kartago gestiftet/ bekräftiget solches selbst durch diesen ihren Nahmen. Dan was heisset Elisa oder Elisah bei den Ebreern anders/ als ein Lam meines Gottes; oder aber als Gottes heil/ wan es mit dem Nahmen des Sehers Elisa übereinkommen sol. Und was bedeutet Dido bei eben denselben anders/ als eine Geliebte? Aber wer kan die geringste gleichheit der Ebreischen oder Arabischen Sprache in einiger unter den Amerikern gebreuchlichen finden? Endlich/ weil die Fönizier den Esau vor einen Vater erkennen; wie gehet dan der Fluch/ über Kanaan ausgesprochen/ die Amerikaner an; weil sie eben so wenig aus Kanaan/ als Kanaan aus den Fönizern bürtig?

Ob die Amerikaner aus den Jüden/ oder den zehn zerstreuten stämmen Israels herkommen? So weit haben wir von den Fönizern gehandelt. Nu kommen wir auf die Jüden/ von denen andere die herkunft der Amerikaner hohlen; oder aber bei den zehen zerstreueten Stämmen Israels zu suchen sich bemühen. Der grund dieser Meinung wird auf die Jüdische und Israelische Zerstreuung unter alle völker des Erdbodems gebauet: daraus sie schlüßen/ daß sie Ameriken besetzet; zumahl weil die alten Jüden mit den Amerikern/ was die Ahrt und Kleidung betrift/ große gemeinschaft gehabt. Beide nähmlich gingen ungeschuhet/ mit Sohlen/ über dem Fuße zusammengebunden; und trugen über ein kurtzes Hemde einen langen Rok. Beide weren kleinmühtig/ scharfsinnig/ und diensthaftig.

wird verneinet und widerlegt. Aber die Tracht der Amerikaner/ nachdem sie in kälteren/ oder wärmeren Gegenden wohnen/ ist dermaßen unterschiedlich/ daß nicht einmahl einer dem andern an Kleidung gleich ist/ ich schweige den Jüden. Und eben also ist es mit der Amerikaner Angeborenheit und Muhte beschaffen. Dan ob schon etliche so behertzt nicht seind; so seind es doch andere/ die an Hertzhaftigkeit niemand unter den muhtigsten Völkern weichen. Der Jesuiet Immanuel Moraas hat selbsten gesehen/ daß ein Brasilier sich wider drei Portugallische Kriegsknechte dermaßen gewehret/ daß es wenig gefehlet/ er hette sie alle niedergemacht. Endlich was vor eine Dienstfärtigkeit findet man bei den Amerikern/ die mit derselben im Jüdentuhme zu vergleichen? Zudem weil die Jüden bei so vielen Morgenländischen Völkern/ unter denen sie doch anders nicht als Verwiesene lebeten/ die Beschneidung aufgebracht: wie haben sie dan dieses Heilwerk in Ameriken allein vergessen/ da sie es gleichwohl sonsten/ als ein solches/ daran ihre gantze Seeligkeit hänget/ noch überal gebrauchen?

Jüdische zerstreuung. Nicht mehr Beweises kan aus ihrer Zerstreuung gezogen werden: weil die Heilige

lige Schrift klährlich anzeiget / daß sie unter dieselben Völker / bei denen sie sich aufhielten / oder unter derer Beschirmung sie lebeten / zerstreuet worden. Es ist wahr / daß solche Zerstreuung so wohl nach / als vor der Gebuhrt unsers Heilandes vorgegangen. Vor der Heilgebuhrt wohneten die Jüden / als Fremdlinge / zerstreuet in Pontus / Gallaten / Kappadozien / Asien / und Bitinien. Jerusalem war die Hauptstadt ihres Gottesdienstes / und Stahtwesens; wiewohl auch Babilon / und Alexandrien etlicher maßen darzu dieneten. Dan man hatte eine Asische / und Europische Zerstreuung. Die in Asien zerstreuet waren / erkanten vor ihren Hauptsitz Babilon: und alda gebrauchten sie in ihren Jüdenschuhlen die Kaldeische übersetzung und erklährung der Heiligen Schrift. Der Europische stuhl stund zu Alexandrien. Alhier kahmen sie eben auf dieselbe weise / wie zu Jerusalem / in einem Heiligtuhme zusammen; und weil diese sich an die Griechische übersetzung der Heiligen Schrift hielten / welche durch die zwei und ziebenzig Tahlmetscher unter dem Egiptischen Könige Ptolomeus Filadelf geschehen / so nennete man sie die zerstreueten Griechen. Aus diesen Jüden seind ja die Amerikaner keines weges entsprossen: und eben so wenig aus denen / welche / durch Titus Vespasian / nach der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem / und des Jüdischen Heiligtuhms / unter mancherlei Völker vertrieben / herüm schwärmeten; weil ihnen niemahls vergönnet ward / nicht allein mit einem Fußtritte / wie Ziprian hiervon redet / nach dem rechte der Reisigen / ihr Vaterland zu begrüßen; sondern auch selbsten nicht / mit hauffen zusammenzukommen: welches ja nöhtig war / wan sie die Neue Welt hetten bevolken sollen. Ja man hat ihre Zusammenkünfte / die eine märkliche anzahl machten / unter allen Völkern / und zu allen zeiten so verdächtig gehalten / daß man sie / mit gewafneter hand und bluht vergiessen / vereitelt.

Einen kleinen Scheinbeweis bringt man / aus dem vierden buche des Esdra / hiergegen ein: damit die zehen Stämme Israels / welche Salmanasser / samt dem Könige Hosea / nach Nahalah / Habor / dem Flusse Gozan / und den Städten der Meder weggeführet / vor die ersten Einwohner des Amerikschen bodems möchten erkant werden. Des Esdra worte lauten / wie folget: **Die zehen Stämme / die man in ein anderes Land weggeführet / warden rähtes / sie wolten die mänge der Heiden verlaßen / und in ein fernes Land ziehen / da kein Menschliches Geschlächt zuvor iemahls gewohnet. Alda wolten sie ihre Rechte handhaben / welche sie in ihrem Lande nicht gehandhabet hatten. Darnachzu begaben sie sich dan durch die ängen Eingänge des flusses Eufrats. Dan der Allerhöchste lies ihnen seine zeichen blicken. Er hielt die Adern des Flusses zurük / bis sie durchhin gegangen: weil der weg durch das Land so lang war / daß er in anderthalben jahren kaum konte gereiset werden. Darüm nennet man auch denselben Landstrich Assaret. In diesem lande haben sie gewohnet bis auf die letzte zeit.** Aber diese Bücher des Esdra seind durch keinen Weissager oder Seher / auch nicht in der Ebreischen sprache geschrieben. Zudem werden sie von den Jüden selbst nicht vor göttlich erkant / auch im Neuen Bunde nirgend angezogen. Ja wan sie schon den andern Büchern der Heiligen Schrift gleich gelten könten; warüm solte das Land Assarat mehr Ameriken / als irgend eine andere fernabgelegene Gegend sein? Hieronimus / dem die beschaffenheit der zehen Stämme Israels sonderlich bekant war / weil er in Asien wohnete / und mit den Jüden / die Ebreische sprache gründlich zu lernen / sehr viel ümging / bezeuget klährlich: daß die gemeldeten Stämme noch zu seiner zeit / nähmlich üm das 400 jahr / da Keiser Teodosius herschete / in den Städten der Meder und Perser / unter seer harter Dienstbahrkeit gezappelt. Und also mus dieser wunderliche Zug der Jüden nach Assaret / welcher lange vorher / ehe Hieronimus dieses geschrieben / müste geschehen sein / mit unter die andern Jüdischen Mährlein vom Behemot / und Leviatan / von der Verlierung des Gesetzbuchs / und den unterirdischen Kammern / darinnen die Seelen eingesperret weren / welches alles Esdra erzehlet / gerechnet werden. Und wie wenig gelegenheit zu verhausen die Jüden / nach des Hieronimus zeiten / gehabt / ist aus den allererschröklich-

4. b. Esd. 13: 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46.

l. 5. in Ezech. & l. 6. in Jer.

Esd. 4, c. 6, v. 49, 50, c. 14. v. 21. c. 4. v. 41.

Pet. 1, v. 1. caliger in otis ad N. eft.

oa. 7. v. 35.

de Idolor. vanitate.

2 Reg. 17. v. 6.

Alter zustand in Persien.

sien Verwüstungen / welche in Persien / und Meden etliche hundert jahre nacheinander geschehen / leichtlich zu sehen. Dan ob schon die Persier das Reich / das ihnen Alexander der Große entwältiget / wieder in besitz bekahmen / weil Alexanders Nachfolger einander in den haaren lagen; so haben sie doch fast allezeit / entweder mit den Röhmern / oder Indiern / oder andern Morgenländischen Völkern / kriege geführet. Ja die Sarazener rissen ihnen selbst den Reichsstab / wiewohl vor eine kleine weile / aus der hand. Dan weil sie mit der zeit in eine zweispalt gerieten / befestigte Muchumet Subiktigines / Imbrals sohn / seinen Reichsstuhl. Dieser / durch ein solches glük angemuhtigt / zog den harnisch wider die Indier an / und überrumpelte sie / mit den hülfvölkern der Türken. Damit bekahm er die Babilonischen Araber unter seine bohtmäßigkeit. Nach diesem kriegszuge / warden die Türken / durch eine bluhtige Feldschlacht / in Persien meister; und setzten ihnen die Persische Krohne selbst auf das heupt. Doch diese wackelte zur stunde / durch eine bluhtige bewegung; weil Tantgrolipix / der über gemeltes Reich zum Könige gehuldiget war / mit seinem Bruder Kutlumuses sich veruneinigte. Mitlerweile schwam Persien im Bürgerbluhte: bis endlich Zengis Kan aus Tartarien / im 1200 heiljahre / mit einer erschröklichen Heersmacht dahin zog. Niemand hatte das hertz zu warten. Die Türken verliessen Persien / nach einer Beherschung von sechs hundert jahren: und machten ihnen raum in Karmanien / Frigien / und Bitinien. Aus diesen Landschaften fielen sie das Griechische Keiserreich dermaßen an / daß sie es endlich volkömlich eroberten.

Melchior Soiterus de Reb. Turc.

Wer kan nun aus dieser Erzehlung / nicht abmässen / wie wenig Gelegenheit die zerstreueten Israelischen Stämme gehabt / aus fernabgelegenen wohnplätzen zusammenzukommen; und durch unsichere wege / ja durch andere und wieder andere feinde / die alles / ohne einige verschonung / niedersäbelten / nach Ameriken zu ziehen?

Des Moraas meinung von der Ameriker abkunft.

Immanuel Moraas / welcher / durch langwierigen ümgang mit den Amerikern / eine ungemeine kundschaft von ihnen bekommen / vermeinet; daß sie nicht aus einem Volke allein / sondern aus den Kartagiern / und Jüden / zu unterschiedlichen zeiten / und an unterschiedlichen örtern / in diese Neue Welt gelanget. Dan die Kartagier / nachdem sie zu schiffe daselbst angeländet / hetten den Amerikschen bodem dermaßen fruchtbahr befunden / daß viele aus ihrem Vaterlande weggezogen / diese Neugefundene Welt zu bevolken: daher man auch diese Fahrt / aus befahrung / das Kartagische gebiete möchte hierdurch von seinen Einwohnern zu sehr entblößet / und etwan einmahl einem unvermuhtlichen Feinde zum raube gegeben werden / bei leibes-strafe verbohten. Bei solcher gelegenheit sei es geschehen / daß die übergeschiften von zeit zu zeit immer wüster und wüster / in ihren Sitten / geworden; sonderlich weil sie / in Hausgesinde zerteilet / kein algemeines Oberhaupt gehabt / und das ledige Land / ohne feste Wohnungen / schwärmender weise / besässen. Indem sie nun also weit und breit / voneinader entfernet / herüm geschwärmet: da habe es sich begeben / daß ein iedes Hausgesinde neue Wörter erdacht; daraus endlich eine solche neue Sprache zusammengewachsen / die weder mit der Kartagischen / noch mit denen der andern neuen Einwohner übereingekommen. Aber dieser Wahn ist droben albereit weitleuftig widerleget.

Sitten der Brasilier / und Jüden seind unterschiedlich.

Ferner bemühet sich Moraas zu beweisen / daß die Brasilier von den Jüden entsprossen: weil sie sich / nach der Jüden gewohnheit / anders nicht / als mit denen / die aus ihren Stamheusern bürtig / möchten verheurrahten; auch die Ohmen Väter / und die Muhmen Mütter zu nennen pflegten: ja beide die Abgestorbenen einen gantzen mohnd beweinten; und beide lange Kleider bis auf die füße trügen. Aber solche Beweistühmer scheinen uns so wüchtig nicht / daß man daraus erörtern möchte / die Ameriker weren von den Jüden hergekommen. Dan die Brasilische Traue ist von der Jüdischen so weit entfernet / daß zwischen beiden ein großer unterscheid ist; indem sie / mit Bluhtschande der Schwester Tochter / oder aber / wan eine solche nicht vorhanden / der nächstfolgenden Bluhtsverwantin / volzogen wird. Auch pflegten die Jüden dieselben / aus derer lenden sie vor vielen hundert jahren entsprossen waren / Väter zu nennen. Und was das Beweinen der Todten betrift / solches gehet noch itzund / wie es vor langen zeiten gebreuchlich war / unter den meisten Völkern

im

im schwange. Was aber die zeit eines gantzen Mohndes belangt / von einer solchen weise wusten die Jüden nichts: weil sie ungemein war / und nur allein über des Moses absterben / im felde Moabs / volzogen ward; gleichwie zuvor über den Ertzvater Jakob / mit siebenzig tagen. Endlich weis iederman / der ein wenig in den alten und neuen Geschichten bewandert / daß die Nöhmer / Perser / ja fast alle Morgenländische Völker in langen Kleidern gegangen / und noch itzund gehen. Zu allen diesen Gegenwürfen fügen wir noch einen: nähmlich / daß die Jüden überal / wo sie immermehr wohnen / sich so fest an die Beschneidung halten / daß sie auch niemand / als Beschnittene / vor Jüden erkennen; und daß sie / in ihrem Gottesdienste / bei der Altheit / Sprache / ja den Buchstaben selbst / wie auch sonsten bei den dienstpflichtigen Sitten ihrer Väter / ohne einige veränderung / fort und fort bleiben: von dem doch bei den Brasiliern nicht der geringste schatten zu finden. Und darüm fragen wir: Wie kan es müglich sein / daß die Jüden in Ameriken ihre Abkunft / Satzung / Beschneidung / Sprache / und andere Jüdische dinge so gar solten vergessen haben; da sie doch sonsten auf dem gantzen Erdbodem alles gemeldete gantz genau in acht nehmen.

Der nicht weniger gelehrte / als scharfsinnige Hugo Groot bemühet sich / in seiner Nachforschung des Uhrsprungs der Ameriker / mit vielen Grundreden zu erörtern / daß dieselben / welche von Panama ab nach Mitternacht zu Ameriken weit und breit bewohneten / in Norwegen uhrsprünglich zu hause gehöhreten: weil beider Sprache sehr übereinkähme / und der weg von einem orte zum andern gemächlich zu finden. Dan erstlich weren sie aus Norwegen nach Eisland gereiset / über welches sie vor tausend jahren das gebiete bekommen; darnach von dar ferner fort / durch Frisland / nach Gruhnland; und endlich von Gruhnland nach Estotiland / welches ein teil ist des Amerikschen an der See gelegenen landes. Aus Frisland weren etliche Fischer / zwei hundert jahre zuvor / ehe die Spanier in diese Neue Welt gelanget / dahin gezogen.

Hugo Groot höret die Ameriker aus Norwegen.

Aber Johan Laat setzet sich wider diese Meinung. Und mit was vor einem grunde solte man auch beweisen können / daß eben die Ameriker in der änge / zwischen Panama / und Nombre de Dios, nach Mitternacht zu gelegen / einen andern Uhrsprung haben solten / als die nach dem Mittage zu wohnen; weil die gemelte änge weder durch Berge / noch Flüsse voneinander gesondert wird; und die Spanier keinen unterscheid der Sitten / oder Sprache bei denen / die oben / oder unten wohnen / gefunden? Ja wer solte gleuben / daß das volk-arme Norwegen so viele fast unzehlbahre Seelen / das Mitternächtische Ameriken zu bevolken / aufbringen können; weil dieses Mitternächtische / sonderlich wan man die großen Inseln / die nahe vor desselben Seeufern nach dem morgen und abende zu liegen / darzu zehlet / das Sudliche weit übertrift? Ferner ist es wohl wahr / wan der Eisländer Angrim Jonas / in seinen Eisländischen Erzehlungen / glauben verdienet / daß etliche wenige Hausgesinde / im 874 heiljahre / aus Norwegen nach Eisland vor ihrem erzürneten Könige / die flucht genommen. Aber Eisland war dazumahl mit wenig Menschen bewohnet. Vierzig jahr zuvor hatte Keiser Ludwich der Gottesfürchtige die Eisländer dem Pabste Gregorius dem vierden so hoch anbefohlen / daß er ihre Kirche dem Hamburgischen Ertzbischoffe Ansgar übergab. Aber woher komt es / daß man bei den Mitternächtischen Amerikern nirgend einige anzeigungen des Kristentuhms findet / wan sie von den Eisländischen Kristen sollen entsprossen sein? Und warüm zogen die Eisländer nach kälteren Ländern zu / als nach Gruhnland / und Frisland; da ihr Vaterland meistenteils unbewohnet lag? Aus der Englischen Schiffahrt ist bekant / daß Gruhnland / und Frisland aneinander fest liegen / und beide an das Nordliche Ameriken stoßen; doch nicht ohne weit ausgestrekte Seebusemen / welche zwischen Gruhnland und Ameriken mit erschröklichen Eisschollen dermaßen erfüllet / daß die überfahrt gantz schweerlich geschehen kan. Ja eben so schweerlich / wonicht gantz unmüglich würde die Landreise fallen; weil der Bodem / sonderlich in den tieffen Tählern / so hoch mit Schnee bedekt lieget / daß kein Reisiger fortkommen kan. Was Hugo Groot von den Fischern erzehlet / welche Estotiland zu allererst entdecket; solches hat er aus der Erzehlung der zween Venedischen

Isaac Pontan. de Rebus Danic.

Reise der zween Zenonen nach Amerika.

Ritter/ welche Brüder waren/ nähmlich des Niklasen/ und Markus Zenons. Im 1380 heiljahre litte Niklaß Zeno vor dem Frisländischen Seeufer schifbruch. Als Markus hiervon bericht einzog/ da begab er sich darnachzu. Vierzehn jahre brachten sie beide hin/ nach Estotiland zu segeln. Endlich warden sie wieder nach Frisland zugetrieben; da Niklaß seinen geist aufgab. Markus kehrete hierauf wieder in sein Vaterland; da er nach der zeit sein Tageverzeichnis gemein machte. In diesem erzehlet er/ daß Estotiland/ welches mehr als tausend meilen von Frisland gelegen/ durch etliche Frisländische Fischer/ die der Sturm ergriffen/ und dahin geworfen/ entdekt worden. Weil er aber von unterschiedlichen anderen dingen meldet/ welche nach der zeit/ durch glaubwürdige Schiffer/ anders befunden worden; so kan man auf gemeldte Zenonische erzehlung nicht gewis fußen.

Der Amerikaner Sprache hat keine gemeinschaft mit der Norwegischen.

Johan Laat zeiget klährlich an/ daß mehrgemelter Groot geirret/ indem er die übereinkunft der Sprachen zum beweise/ daß die Amerikaner aus Norwegen entsprossen/ anziehet. Er rechnet etliche örter auf der nordseite von Panama her/ derer Nahmen sich mit dem Wortgliede lan endigen; das die Spanier aus land/ indem sie/ der leichteren Aussprache wegen/ das d darvon weggeworfen/ wie Groot meinet/ gebildet. Es sei wahr/ daß im Mitternächtischen Ameriken sehr viel örter liegen/ welcher Nahmen auf gemeltes lan ausgehen: nähmlich Zimatlan/ Koatlan/ Gueskolan/ Artlan/ Kwaxutatlan/ Zeiotlan/ Jkatlan/ Tapatlan/ Zinakatlan/ Zinantlan/ Teruchitlan/ Komitlan/ Metzitlan/ Guatitlan/ Nekotitlan/ Kurkatatlan. Aber die meisten dieser angezogenen Nahmen weren keine nahmen der Länder; sondern der Städte/ und Flecken. Und darüm sei es keines weges scheinbar/ daß man die Endung lan aus dem Deutschen worte Land gebildet. Zudem sei es bekant/ daß sehr viel andere Amerikische Wörter auf lan ausgingen; welche doch mit der Bedeutung des wörtleins Land fast weniger/ als nichts gemein hetten. So sagten die Mexiker puertatitlan, das ist/ an das tohr; itzintlan, nach unten zu/ oder drunten; ocachitlatzintlan, mehr nach unten zu; Tenoxtitlan, ein licht auf einem felsen: also wird die Hauptstadt/ welche sonst/ nach ihrem stifter Mexis/ auch Mexiko heisset/ genennet. Ja es möchte wohl/ nicht ohne uhrsache/ einem ieden wunderlich vorkommen/ warüm die Mitternächtischen Ameriker aus der gantzen Deutschen oder Norwegischen Sprache nicht mehr/ als die drei Buchstaben lan/ an stat des gantzen Wortes land/ behalten?

Was Gruhnland betrift/ durch welches die Norweger nach Ameriken solten gezogen sein; davon bezeuget Liskander also: nähmlich/ daß es Erich Rauder/ im 987 heiljahre Zufälliger weise gefunden; und im dreizehenden jahre nach dieser zeit bevolkt sei. Olaus/ König in Norwegen hette auch über solche neue Einwohner zween Bischöffe gesetzt/ welche unter dem Ertzbischoffe zu Drontheim gestanden. Vierhundert jahre nacheinander solten die Norweger sehr stark nach Gruhnland gefahren sein: weil aber nach der zeit ihre Könige sehr verarmet/ und mit Kriegen viel zu tuhn gehabt/ were solche Fahrt stecken geblieben. Dem sei nun wie ihm wolle/ so liest man doch von dieser Norwegischen Volkpflantzung/ die längst der See wohnete/ nirgend/ daß sie über die gantz unwegigen wüsten Schneeberge einen weg gesucht in die Neue Welt zu gelangen.

Sermon. 3 Antiq. Dan. Gruhnland wan es entdekt worden.

Ja Hugo Groot führet/ den Norwegern zu liebe/ selbst das Zeugnis der Mexiker an: als welche den Spaniern bericht erteilet; daß ihre Voreltern auf dem Mexiker bodem nicht gebohren/ sondern aus Mitternacht dahinwärts gezogen weren; und daß sie sich zum allererstenin Estotiland/ da noch itzund die fußstapfen der Norwegischen abkunft in der Stadt Norumbega scheinbarlich zu finden/ niedergelaßen. Uber Kalifornia wohnete ein Volk/ welches mit den Mexikern einerlei Sitten/ und Sprache hette. In dieser Gegend enthielten sich auch die Alabarden oder Longobarden. Die Spanier nenneten dasselbe Mexiko das Neue/ welches in der wahrheit das Alte sei; aus dem sie vor acht hundert jahren aufgebrochen. Aber die Mexiker im Neuen Mexiko liessen den Nordstrich/ als sie aufbrachen und wegzogen/ nicht so sehr hinter ihrem rücken liegen/ als wohl den Nordweststrich. Dieses Mexiko liegt gerade gegen Kalifornia über: welches an die

Was vom nahmen der stadt Norumbega in Ameriken zu halten sei.

Tar-

Tartarei stoßen / oder zum wenigsten durch eine kleine Seestraße davon abgesondert sein sol. Was Norumbega belangt / wan iemahls eine Stadt in Ameriken diesen Nahmen geführet / so müste sie / nach andeutung der West-Indischen Schreiber / ehmahls gelegen haben / da itzund dasselbe Teil vom Neuen Frankreiche lieget / welches die Engländer bewohnen: zwischen welchem und dem Neuen Mexiko ein überaus großer Landstrich sich weit und breit ausstrecket. Aber man findet alhier nicht das geringste wahrzeichen von einer Stadt Norumbega. Auch bewohnen die Einwohner keine Städte; sondern nur Dörfer: mit denen sie noch darzu aufbrächen / und ihre aufgeschlagene Hütten / unter einem Hauptmanne / nach welchem das Dorf seinen Nahmen bekömt / anderswohin führen. Zudem hetten die Norweger zu gemeltem Norumbega / über Eisland / und Gruhnland / nach Estotiland / der wüsten Seebuchten / und großen mittelländischen Seebusemen wegen / welche die Englischen gefunden / keines weges gelangen können. Und also ist es unmüglich / daß sie Estotiland sollen verlaßen / und sich nach Norumbega begeben haben. Aber was wollen wir weiter sagen? Die Mexiker bezeugen selbst / daß sie das Land / indem sie von Mitternachtwärts sich dahin begeben / nicht ledig gefunden; sondern mit den so genenten Chicimecen, welche wüste Menschen / die ohne Gottesdienst und Satzungen lebeten / gewesen / bluhtige kriege führen müssen / ehe sie raum zu wohnen bekommen können. Auch kömt das Volk / welches gegen Kalifornia über lieget / in Gewohnheit und Sprache mit den Mexikern gantz nicht überein. Dan alhier findet man / im Neuen Meriko / unterschiedliche Völker von gantz streitigen Sitten / und gantz ungleicher Sprache. Die Alavarden / derer Groot gedenket / seind nirgend zu finden. Vielleicht hat ihn Alvarad / ein Spanier / der in dieser Gegend viel Seeufer entdekt / denen er seinen Nahmen zueignete / verführet.

Chimecen.

Mehrgemelter Groot fähret / in erzwingung seiner Beweistühmer aus der übereinkunft der Amerikschen Sitten und Sprache mit den Norwegischen / folgender gestalt fort. **Also** / sagt er / **findet man einen kleinen unterscheid zwischen** pagod **und Beigott oder Abgott / zwischen** guaira **und Wacper oder Wäher / zwischen** ilama **und lam / zwischen** peko **und Beke oder bach. Gleichesfals haben beider Sitten große gemeinschaft untereinander. Die Mexiker berichten / daß ihre Voreltern von der Jagt allein gelebet. Die Zeit teilen sie nicht ab durch Tage / sondern durch Nächte. Die Kinder / so bald sie zur welt gebohren seind / baden sie im kalten flus-wasser. So sehr seind sie zum Spielen geneugt / daß sie die Freiheit selbst dürfen auffsetzen. Einieder ist mit einer Fraue vergnügt; ausgenommen wenige unter dem Adel / die bisweilen / aus üppiger wohllust / mit vielen Weibern das Ehbette beträten. Wider die hohen Seefluhten werfen sie hier und dar Hügel auf. Sie gleuben die Unsterbligkeit der Seelen. Einieder isset an einem sonderlichen Tische. Sie gehen meist nakt; doch üm die Schaam herüm bedekt. Etliche schlachten Menschen / so wohl vor ihre Tafel / als vor die Höhen der Götzen. Alles dieses / wie Tazitus / Plinius / Lukahn / und andere Röhmische Schreiber bezeugen / ging unter den uhralten** Deutschen / **derer Abkömlinge die Einwohner zwischen den** Norwegischen Bergen **seind / im schwange.**

Sitten der Mexiker.

Diese beigebrachten Beweistühmer vor die Norweger / als vermeinten Väter der mitternächtischen Ameriker / widerleget **Johan Laat** also. Es folget daraus / schreibet er / keines weges / daß ein Volk aus dem andern herkomt / wan in ihren Sprachen hier und dar etliche gleichlautende Wörter / welche gleiche bedeutung haben / gefunden werden: dan solches kan Zufälliger weise / oder aus andern Uhrsachen geschehen. Viel weniger dienen hierzu die Nahmen / denen man etliche Buchstaben abzwikt / oder zufüget / und sie also mit gewaltiger hand foltert. Ja es befindet sich kein kleiner Irtuhm in den angezogenen Wörtern selbst. Dan pagod ist durch das gantze Ameriken unbekant. Die Völker in Ost-Indien / zwischen den Flüssen Indus / und Ganges / pflegen den Nahmen pagod oder pagode ihren Götzenheusern zu geben. Guaira ist gleichergestalt in Ameriken nirgend gebreuchlich; als allein in Peru: da es aber einen kleinen

nen Vakofen bezeichnet. So bedeutet auch ilama alda mit nichten ein Lam; weil man in Peru vor der ankunft der Spanier/ niemahls Lämmer oder Schafe gesehen; aber wohl ein anderes wollenhaftiges Vieh. Josef Akosta beschreibet es also: Ilama ist ein vierfüßiges tier/ desgleichen nirgend/als allein in Peru/ gefunden wird. Es verschaffet seinem herren kost/und kleider/ und wird an stat der Lastdragenden Tiere gebraucht/ ja ohne alle kosten gehalten; weil es vom Kraude lebet/das überal an den wegen/ und auf dem Gebürge wächset. Doch dieses Tier ist zweierlei ahrt. Die erste ist mit Wolle bewachsen: die andere kurtzharicht. Jenes wird eigendlich Pakos genennet: dieses Moromoro; und ist ein wenig kleiner/ als ein Kalb/mit einem langen halse/ fast wie ein Kamehl/von unterschiedlichen farben; indem das eine weis/ das andere schwartz/ oder gespränkelt ist. Es hat ein wunderseltzames Gesicht; sonderlich wan es ermüdet stille steht/ und ohne einige bewegung/ eine lange zeit nacheinander die Hürten mit so starren augen/ und so ernsthaftig anblikket/ als wolte es dieselben auffressen. Auch pflegt es zuweilen unversehens gegen einen steilen Fels dermaßen anzulauffen/ als wolte es auf desselben Güpfel hinauf steigen; dadurch dan das Tier/ samt der Last/ verlohren gehet. Ja selbst das erste Pakos hat eben solche fremde grillen: indem es oftmahls mit sak und pak über alles hinrennet/ und plötzlich zur erde niederstürtzet; ja sich nicht einmahl rühret/ ob es schon in stücke zerhauen wird. Darüm ist das beste mittel/sich bei dem Tiere niederzusetzen/ und dasselbe zu streicheln/bis es etliche stunden nacheinander verschnoben/ und endlich von sich selbst wieder aufstehet. Sonsten ist es einer Reudigkeit/ welche die von Peru gemeiniglich Karasche nennen/und daran es meistenteils stirbet/ unterworfen. Weil auch diese Raude sehr giftig/und ansteckende ist/ so wird das reudicht gewordene Tier lebendig begraben; damit die Seuche unter andere nicht fortlauffe. Nicht weniger irret vielgemelter Groot/ wan er wähnet/ daß das Mexiker Wort peke eben

Ilama / was es vor ein tier sei.

ist zweierlei.

weniger irret vielgemeldter Groot / wan er wähnet / daß der Meriker Wort peke eben so viel bedeutet / als das Niederdeutsche beke, oder Hochdeutsche bach. Dan ob schon viel Nahmen der örter / Berge / und Flüsse in Mexiko auf peke sich endigen; so bedeutet solches doch keines weges eine Bach / welche sie anders nicht / als atlauhtli nennen. Johan Laat bezeuget auch: wie er ein Meriker Wörterbuch / welches die Spanier in Meriko drücken laßen / mit sonderlichem fleisse durchschnüffelt / zu sehen / ob er darinnen etliche Wörter finden möchte / die mit den Europischen sprachen / welche ihm bekant waren / einige gemeinschaft hetten: aber er hette gantz keines gefunden.

Mit der übereinkunft der Norwegischen Sitten / und der Amerikschen im Mitternächtischen Ameriken / hat es eben dieselbe beschaffenheit. Dan was die Jagt betrift; wie viel Völker haben sich vor alten zeiten mit Jagen genähret? Bei den alten Deutschen / wie noch itzund bei den Ziten / von andern Völkern wollen wir nicht einmahl melden / ging die Jagt sehr im schwange. Zudem gestehen die Meriker / welche schon vor vielen hundert jahren der Sitsamkeit nachhingen / selbsten nicht / daß ihre Voreltern Jäger gewesen: da sie hingegen solches von den so genenten Chichimecen, welche sie in diesen Gegenden gefunden / zu sagen pflegen. Die Zeitrechnung bei Nächten / welche von den Ebreern entsprossen / ist bei vielen Morgenländischen Völkern gebreuchlich. Auch haben nicht die Deutschen allein ihre neugebohrnen Kinder in den kalten Ströhmen gebadet: wiewohl solche Gewohnheit überdas bei den Mexikern niemahls üblich gewesen. Dan die Wehmutter pfleget alda das Kind / am vierden tage nach der gebuhrt / auf einen offenen platz im hause niederzulegen. Mitten auf solchem platze / den man mit Biesen bedecket / stehet ein topf vol Wassers; damit man das Kind wäschet / und nicht im Flusse badet. Dem Spiele seind die Ameriker nicht ergeben; aber wohl unterschiedliche andere Völker. Und darüm beschuldigt sie Groot deswegen mit unrecht: wie er sie im gegenteile vergebens entschuldiget / als wan sie / durch die vielheit der Frauen / an der Ehschändung keine schuld hetten. Freilich verheurrahtet sich einieder in Meriko mit so viel Frauen / als er selbsten wil. Eben dasselbe bezeuget der Jesuit Martien Peres von den Zinaloanern / und andere von andern Amerikschen Völkern: wie auch Quaterius von den Einwohnern im Neuen Frankreiche / welche am nächsten nach Norwegen zu liegen. Und warüm sollen eben die Deutschen der Ameriker Lehrmeister sein / wan sie hohe Hübel wider die geschwängerten Wasserfluhten aufwerfen? weil sie die Nohtwendigkeit solches selbst lehret. Und wo findet man einiges Volk / welches so unvernünftig ist / und das schwache Licht der Natur dergestalt ausleschet / daß es dem Menschen und Viehe nach dem tode gleiches Verderben zuschreiben solte? Die weise zu essen ist in Ameriken so unterschiedlich / daß kaum eine Völkerschaft mit der andern hierinnen übereinkömt.

Ihre Kleider.

Auch gehen die Ameriker nicht alle nakt. Dan die Spanier fanden die Meriker nicht allein zierlich / sondern auch mit so unterschiedlichen Kleidern angetahn / daß ein iedes Kleid / ja ein iedes Teil desselben seinen eigenen Nahmen hatte. Die Virginischen Einwohner gebrauchten lange Hemden; die Floridaner Felle von wilden Tieren. Nach Mitternacht zu staken sie vom heupte bis auf die füße in rauchen Heuten. Das schlachten der Menschen auf den Götzenhöhen ging ehmahls durch die gantze Welt im schwange. Wie weit sich diese Mörderei erstrecket / haben wir droben überflüßig angewiesen. Endlich bezüchtiget man alle Ameriker fälschlich / daß sie Menschenfleisch essen: weil diese Unmenschligkeit meist im Sud-ameriken gebreuchlich.

Bisher haben wir die Beweistühmer / daß die Norweger das Mitternächtische Ameriken mit Einwohnern besetzet / samt derselben Widerlegungen / betrachtet. Nun wollen wir auch nachforschen / was vor Völker das Südliche teil / von der ånge zwischen Panama / und Nombre de Dios, bis an die Magellanische See-straße / besetzet. Die Peruer bewohnen längst der Südsee / auf dem Amerikschen bodem / ein großes stücke Landes. Hugo Groot suchet ihren Uhrsprung in Sina. Seine Beweisreden seind folgende. **Die Peruer / weil sie so scharfsinniges Geistes seind / laßen genugsam blikken / daß sie mit den andern Amerikschen Völkern nichts gemeines ha-**

Die Peruer seind nicht aus Sina entsprossen.

ben; sondern aus den Sinern, denen gemelte Scharfsinnigkeit gleichsam von natur eigen ist / als unabgeahrte Aussprösslinge / fortgekommen. Diese Wahrheit wird/durch die übrig gebliebenen Sinischen Schiffe/ die man auf dem strande alhier erblicket/ nicht wenig befestiget. Und es ist kein wunder / wan die Neugierigkeit / oder aber ein Glüksfal die Siner / als lange geübete Seeleute / nach dieser Gegend zu / die nur durch eine See von ihrem Vaterlande geschieden / vor alten zeiten geführet. Hierzu komt noch der Gottesdienst: dan beide Völker ehren die Sonne; nennen ihren König einen Sohn der Sonne; schreiben keine Buchstaben oder einzele Schriftzeichen / sondern gantze Sinbilder / von oben nach unten zu. Auch war Mankokapak ein Siner eines fürtreflichen Verstandes: welcher / nachdem er erfahren / daß seine Landsassen über der Südsee ein fruchtbahres Land / doch ohne Satzungen/ und Herrenloß / bewohnten / dahinwärts überfuhr / die zerstreueten in eine Gemeine zusammenbrachte/ und vor sich und seine Nachkommen ein Reich / nach der Sinischen weise/ aufrichtete.

Erzehlung vom Mankokapak.

Diese beigebrachte Beweisreden beantwortet Johan Laat also. Wiewohl die Einwohner in Peru an Scharfsinnigkeit die andern Ameriker übertreffen/und bei der Spanier ankunft ein geschiktes Stahtswesen führeten; so seind sie doch mit den scharfsinnigen und geschikten Sinern keines weges zu vergleichen. Ja man hat in Peru nirgend so künstliche Handwerke gefunden / damit es die Siner fast der gantzen Welt zuvortuhn; nirgend so eine ahrtige gestalt der Heuser und Städte; ja nirgend den geringsten schatten von der Sinischen Witzigkeit. Was die Sinischen Schiffe betrift/die man in Peru sol gefunden haben; von denen meldet / meines behalts / kein glaubwürdiger Schreiber. Auch ist es unwahrscheinlich. Dan die Siner konten viel gemächlicher und näher / durch die Atlassee / nach den Amerikschen Seeufern zu / welche morgenwärts von Peru abliegen / übersegeln/ als nach Peru selbsten/ durch die wüste und viel grössere Südsee; die noch darzu solchen Stürmen fort und fort unterworfen/ welche so erschöklich und so gewaltig seind/daß kaum die stärksten Europischen Schiffe/ viel weniger der Siner schwaches Fahrzeug / darwider bestehen mögen. Die Spanier / welche jährlich nach Akapulko aus den Filippinen absegeln / schweben gewislich in großer gefahr / sonderlich / der ungestühmen Sturmschläge wegen / unter Kalifornia. Ferner waren denen von Peru / vor der Spanier dahinkunft/ keine große Schiffe bekant. Wie? Solten sie dan die Schifsbaukunst/ welche sie aus ihrem Vaterlande Sina dahin gebracht/ so gantz vergessen haben/ja zugleich das Vaterland selbsten / daß sie niemahls wieder dahin gekehret? Zumahl / weil es gemächlicher fället/ aus Peru nach Sina / als vonhier dorthin zu segeln; indem die Winde unter dem Mittagsstriche fast allein aus dem Morgen blasen. Und daher hat man sich üm so vielmehr zu verwundern / wie der Sturm die kleinen Schiffe der Siner Zufälliger weise an das Peruische Seeufer getrieben: nachdem sie mit Lebensmitteln auf neun mohnde / welche zu dieser Uberfahrt erfordert werden/ nicht konten versorget sein. Jedoch/ wan iemand vorgeben wolte / daß sie mit Vorbedacht sich auf gemelte Reise begeben; wie lieffen die Siner eben auf Peru/und nicht auf das Neue Spanien zu/ welches lange so weit von Sina nicht lieget? Warüm werden auch in Peru keine Kaufwahren der Siner gefunden; weil diese/des Kaufhandels wegen/dahin geschiffet? Wie blieb die Fahrt stecken / die einmahl begonnen war? Was die Abgötterei mit der Sonne belanget; diese breitete sich ehmahls weit und fern über die Welt aus. Und darüm kan ein solcher Beweis nicht dienen/die Siner zu Vätern der Peruer zu machen; ob schon beide der Sonne den höchsten Gottesdienst bewiesen. Aber keiner von beiden hat solches getahn. Dan die Peruer halten den so genenten Virakocha/ der aller dinge Schöpfer sein sol/ vor ihren höchsten und obersten Gott. Und die Siner seind in dreierlei unterschiedliche Rotten/ des Götzendienstes wegen / zerteilet; wie Trigautz/ als der es selbsten gesehen / bezeuget. Die erste Rotte folget dem Weisemeister Konfutz / und erkennet/ mit ihm / einen König der Himmel / dem niemand dienen mag / als allein der

Sitten der Peruer.

Kircheri China illust. p. 3, c. 1. der Siner.

Sini-

Sinische Großherz. Zu dem ende hat man auch in den Königlichen Städten Nankin / und Peking zwei absonderliche Götzenheuser gestiftet; das eine dem Himmel / und das andere der Erde zu ehren. Die zweite Rotte / welche sich Sciequia nennet / dienet dem Abgotte Omito. Die dritte heisset Lanzu / und ist geschäftig mit den Beschwörungen der Teufel; derer abscheuliche Bildnisse / mit schwartzer dinte auf gelbes papier gemahlet / sie an die mauren und wände kleben / und alsdan ein geschrei in den Kammern machen / nicht anders als wan sie vol Teufel weren. Auch treiben sie die bösen Geister in gewisse Bilder: daraus sie auf vorgegebene Fragen Antwort fordern. Was vor eine gleichheit hat nun diese der Siner Abgötterei mit der Peruer Sonnendienste / welcher in Sina nirgend gebreuchlich? Hierzu fügen wir dieses / daß die Peruer ihren König nennen / einen König des Reichs / und nicht einen Sohn der Sonne / wie die Siner: wiewohl sonsten die Meriker die Sonne anbähten / und den Spanier Kortesius der Sonne Sohn nenten. Was die gleichheit der Schrift zwischen den Peruern / und Sinern betrift / davon wissen wir / daß die Siner alle ihre Wörter in ein Wortglied und Schriftzeichen einschlüßen / und daher so viel Buchstaben / als Wörter haben; welche sie dermaßen zusammenfügen / daß sie sich nicht über achtzig tauseud belauffen: wiewohl alles selbst mit zehen tausend kan ausgedrükt werden. Diese Buchstaben findet man in ihrem Wortbuche Hulpien. Die alten Siner gebrauchten siebenzehn schreibezeichen oder Schriftbilder / welche entweder aus wunderlich gekrümten Schlangen bestunden / oder aber aus Werkzeugen des Landbaues / oder aus Flügeln des Vogels Fumhoan / oder aus Austern / und Würmen / oder aus Kreutern / und Wurtzeln von Kreutern / oder aus Schildkröhten / oder aus Pfauen / oder aus allerlei Vogelflügeln / und abgekürtzten Vogelklauen / oder aus dem Ko / oder aus Irzsternen / u. s. f. Aber was vor eine Gemeinschaft hat diese Schrift mit der Peruischen? Dan Inka Garzilassus von Vega / ein gebohrner Peruer / aus Königlichem Stamme / bezeuget ausdrüklich / daß man in Peru weder vom Papiere / noch vom Schreiben / noch von einigem zeichen der Anzeichnung wüste. Sie bewahren das Gedächtnis der Altheit anders nicht / als durch Lieder: welche gewohnheit vor vielen hundert jahren unter mancherlei Völkern im schwange ging. Vom Mankokapak ist es gewis / daß er die erste stelle unter den Peruischen Königen bekleidet. Aber er war kein ausheimischer Siner / sondern ein gebohrner Peruer. Dieser begunte / vier hundert jahr vor der ankunft der Spanier in Peru / das Land zu beherschen; und bauete Kusko: aber sein Reich breitete er nicht aus bis an die Sudsee. Nach ihm fiel sein Vetter Kapazipanki / mit solchen sieghaften waffen / den Nachbahren ins Land / daß er sie alle / bis an die Berge / die aus Peru an die Sudsee stoßen / unter seine bohtmäßigkeit brachte. Wan iemand irgend einem scheine der Wahrheit / auf Beweisreden gegründet / wil raum geben; so kan er kaum leugnen / daß Mankokapak darüm vor den ersten Peruischen König gehalten werde / weil er sich der Alleinherschung und Obermacht über andere Landbeherscher anzumaßen unterfangen. Dergleichen Begäbnis hat sich unter vielen Völkern zugetragen. Wir wollen allein von Holland melden. Alda besaß vor alters ein ieder Herr eine sonderliche Herzligkeit oder ritterliche Herzschaft. Uber diese erhub sich Dietrich / unter dem Nahmen eines Grafens / zum Oberhaupte. Aber wie man diesen ersten Holländischen Grafen mit unrecht aus Akwitanien herhohlet; so wird auch Mankokapak mit unrecht aus Sina zum Herscher in Peru gehohlet. Dan wie kahm er dahin? Brachten ihm seine Landsaßen die zeitung in Sina? Wan dieses wahr ist / so mus nohtwendig folgen / daß zwischen Sina / und Peru eine Fahrt gewesen. Die ungereimtheit ist allenthalben handgreiflich.

Des Mankokapaks und seiner Nachfassen betrieb.

Bisher haben wir unterschiedliche Meinungen von der Ameriker Herkunft und Uhrsprunge betrachtet. Weil aber der unterschiedliche streit ungeschlichtet geblieben / so müssen wir fortfahren der sache ferner nachzuforschen. Wir gestehen zwar gantz gern / daß es in dieser Nachforschung leichter sei das beigebrachte zu widerlegen / als etwas gewisses vorzustellen: zumahl / weil die wüsten Einwohner der Neuen Welt selbsten hierzu keinen bericht geben kön-

Die Herkunft der Amerikes ist dunkel.

können; indem sie kein Gedächtnis ihrer Altheiten bewahret. Jedoch weil sich sehr wahrscheinliche Muhtmaßungen/ die auf vernünftige Uhrsachen sich gründen/ hervortuhn; so wollen wir mit denselben/ als mit einem Leitfadem/durch diesen dunkelen Irgarten eine glükliche auskunft zu suchen uns bemühen. Niemand vermag zu leugnen/ daß das Menschliche Geschlecht/ da es sich nach der Sündfluht vermehret/ aus einem lande in das andere gezogen/so oft dasselbe Land die große Mänge der vermehrten nicht ernehren konte; bis es endlich auch auf den Amerikschen bodem gelanget. Weil nun dieser Bodem sich über alle maße weit ausstrecket/ und gleichwohl allenthalben dicht bewohnet ist; so kan man unschweer abnehmen/ daß nicht eben ein Volk allein sich alda niedergelaßen. Ja weil ihnen die Franken unter den Galliern/ die Normänner unter den Franken und alten Betauern/ die Gotten unter den Spaniern/ die Wilden und Schlaven auch unter den Betauern/ entweder mit gewafneter hand/ oder aber durch vergleichung/ raum zu wohnen gemacht; warüm solte es sich nicht auch zutragen können/ daß sich zu den ersten Einwohnern der Neuen Welt andere Völker aus unterschiedlichen fremden Gegenden gesellet? Dieses giebet ja die tausendfältige unterschiedligkeit der Amerikschen Völker/ Sitten/ und Sprachen/ durch welche diese Neue Welt weit mehr zerteilet ist/ als Asien/ und Europe/ klährlich zu erkennen; wie auch nicht wenig der einländische Krieg/ den die Einwohner fort und fort untereinander führen. Zudem konten unterschiedliche Völker füglich dahin überschiffen. Eine guhte gelegenheit hatte man aus den Kanarischen Inseln in Ameriken anzuländen. Akosta legte diese Fahrt in fünfzehen tagen ab. Ferner bezeuget Plinius/ daß zwar gemelte Inseln zu seiner zeit unbewohnt gelegen; aber gleichwohl alda etliche anzeigungen verwüsteter Gebeue gefunden worden. Vielleicht seind die Eingesässenen nach dem nahegelegenen Ameriken übergeschiffet. Schon vor der Heilgebuhrt hat man Schiffe gesehen/ die auf Terzera gelauffen. Diese Insel lieget zwischen Spanien/ und Ameriken auf halbem wege. Hierzu kahm die dringende noht/ welche die Spanier genugsam zwang/

Was von derselben zu halten sei.

Vielleicht bestehen sie aus vielerhand völkern.

sich nach andern gegenden ümzusehen. Dan so bald sie ihren sieghaften Vorfechter/ den Bautzius Gapetus/ verlohren/ da war ihnen das glük allenthalben zuwider: da zappelten sie/ bis auf das mark ausgezehret/ unter der Fönizischen überlast. Und nach der zeit war ihnen das Joch der Römischen obermacht nicht weniger verdrüßlich. Darüm scheint es nicht fremde/ wan man urteilet/ daß eine märkliche anzahl sich weggepakt/ und ihre Freiheit anderswo gesuchet hette. Hierzu gebrach ihnen keine gelegenheit: weil sie mit füglichem Fahrzeuge versehen waren; und guhte kundschaft aus den Seefahrten der Fönizier/ derer Seefluhten von Kales/ und Gibraltar täglich in die Weltsee lieffen/ zu haben vermochten/ nach dem Abende zu dieses oder jenes Land zu besegeln. Ja Hanno selbst war schon bis an die Gorgades/, der Neuen Welt gleichsam unter die augen/ wie wir droben weitleuftig gemeldet/ gelauffen. Und wiewohl Britanien/ Irrland/ und die Orkades weiter abliegen/ so kan doch die Meinung derer/ welche behaupten wollen/ daß man selbst aus diesen Inseln vor etlichen hundert jahren in die Neue Welt geschiffet/ nicht gantz verworfen werden. Dan die Einwohner derselben seind ja vor andern berühmet/ daß sie eine sonderliche kundschaft in der Schiffahrt gehabt/ und noch haben; dergestalt daß sie den Kretern/ und Fönizern/ vor welchen beiden sie auf der Weltsee herüm schweiften/ den Palmen aus der hand gerissen. Zudem befinden sich ihre Häfen keines weges so ungelegen/ daß man daraus nach Ameriken nicht überfahren könte.

Marian de Reb. Hisp. l. 1, c. 18.

Englische berühmte Seleute.

Hiervon haben wir ein klahres Beispiel/ welches im eilfhundert und siebenzigsten heiljahre vorgefallen. Als Owen Guinet gestorben/ da entstund unter seinen hinterlaßenen Söhnen/ der Väterlichen gühter wegen/ eine große Zweispalt. Diese brach endlich in einen offendlichen Krieg aus: darinnen sie so hartnäckig und unglüklich fochten/ ja einander dermaßen schwächten/ daß sie alles verlohren. Dan ihr unehlicher Bruder nahm diese gelegenheit in acht/ und setzte sich selbst/ mit gewaltiger hand/ in die nachgelaßenen Gühter. Madok/ einer unter des Guinets streitenden Söhnen/ ward dieses Bruderkrieges bald müde. In den Häfen vor Venedot/

Madoks fahrt nach Amerika ten.

vid Powel-
in Hist.
nbr.

dot/ dazumahl nach seinem Vater Guinet genennet/ rüstete er etliche Schiffe zu; versahe sie mit Völkern aus Nord-Wallis/ und fuhr also Irland vorbei/ nach dem Abende zu. Endlich entdekte er ein unbekantes Land/ ohne Einwohner; doch sehr lustig und fruchtbahr. Hierauf kehrte er wieder auf Wallis zurük/ und machte es überal ruchtbahr/ daß er ein neues Land gefunden. Alda könte einieder/ an stat des dürren Wallischen bodems/ der noch darzu mit der Einwohner bluhte/ zu ihrer aller verderben/ täglich besudelt würde/ einen viel fruchtbahrern finden/ und in wohllust und ruhe/ nach eignem belieben/ besitzen. Nach einer so gewünschten gelegenheit spitzten viele das ohr. In kurtzem lagen zehn Schiffe/ mit gantzen Hausgesinden beladen/ segelfärtig. Diese trahten auf Akuzamil zu lande; welches eine Gegend ist im Mitternächtischen Amerika: da Franziskus Lopes von Gomara wahrgenommen/ daß die Einwohner das Kreutz anbähteten; wiewohl sie sonsten nicht den geringsten schein vom Kristentuhme behalten. Diese Erzehlung ist keines weges so fremde/ daß man sie nicht vor wahrhaftig annehmen könte. Dan wem ist unbekant/ daß verhausete Völker vielmahls derselben Sitten und Sprache/ zu denen sie zogen/ angenommen; oder aber/ wan sie in unbewohnte Länder gekommen/ mit einer neuen Luft/ neue Gewohnheiten solcher gestalt eingezogen/ daß in ihren Nachkommen keine spuhr des ersten Vaterlandes gefunden wird. Also haben die Bürger des Preusnischen Städtleins Holland die Sprache/ samt den Sitten der Grafschaft/ daher sie uhrsprünglich bürtig/ und die Eingesässenen der Normandei ihres alten Vaterlandes verändert/ ja nichts darvon behalten/ als das gedächtnis in der übereinkunft der Nahmen. Ja wer kan bei den Holländern einige sonderliche gleichheit mit den Hessen/ daraus sie gleichwohl entsprossen/ antreffen? Die Zeit/ Noht/ Gelegenheit des wohnplatzes/ und andere beschaffenheiten führen eine große Veränderung ein; dadurch die Nachkommen ihren verhauseten Voreltern immer mehr und mehr ungleich werden. Zum Beweise kan dienen die Begäbnis des 1598 jahres; da der Französische Markgraf von der Roche/ auf erleubnis des Königes/ etliche Völker nach Neu-Frankreich/ solches zu besetzen/ überführete. Unterwegens lies gemelter Markgraf funfzig Menschen auf der Insel Sable; weil er derselben gelegenheit nicht recht kennete. Und hierauf segelte er fort/ mit dem vorsatze/ einen wohl gelegenen Hafen irgendwo zu suchen/ und wan er alles genau erforschet/ die funfzig Menschen von Sable wieder abzuhohlen. Aber als er sich/ zu dem ende/ nach gemelter Insel zurük gewendet/ da entstund ein so grausamer Sturm/ daß er alda vorbeilauffen muste/ und in einen Französischen Hafen getrieben ward. Bei seiner wiederkehr in Frankreich klagte ihn der Herzog von Merkuhr an/ daß er seiner pflicht vergessen; und wuste so viel wider ihn einzubringen/ daß er in haft genommen ward. Bei währender dieser Haft des Markgrafens bekümmerte sich niemand die Ausgesetzten auf Sable wiederzuhohlen. Doch diese erhielten sich mit Fischfangen/ wie auch mit den Schweinen/ und Kühen/ welche der Freiherr Leri/ der gleichmäßig ausgezogen war Neu-Frankreich zu bevolken/ aus noht auf Sable zu lande gesetzt. Lange darnach befahl König Franziskus der erste/ daß dieselben/ welche auf Terreneuf zu segeln pflegten/ die gemelten funfzig Menschen von Sable abhohlen solten. Diese/ davon nicht mehr als zwölfe noch übrig waren/ hatten/ mit der Kleidung von Seewolfsfellen/ eine sehr wilde Weise zu leben angenommen. Wan nun solche Veränderung in Zeitlichen und irdischen dingen geschiehet; wie solte sie nicht vielmehr und eher in Geistlichen geschehen können? Dan wie solte nicht ein Volk in der Fünsternis verirren/ wan es/ ohne Licht der beschriebenen Lehre/ und rechtgleubige Lehrer/ sich allein bemühet durch die Welt zu kommen/ und keines weges für das beste und fürnehmste achtet den wahren Gott im gedächtnisse zu halten/ und ihn mit loben und danken zu verherrlichen? Durch diesen weg hat der Teufel das Heidentuhm in die Welt eingeführet/ und einen Irtuhm nach dem andern unter die Menschen ausgestreuet.

holland eine
adt in
reussen.

Fremde be-
gäbnis des
Markgrafens
de la Roche.

Es können auch ferner etliche Völker aus denen Ländern/ die mit Amerika benachbart/ dahin durch Sturm oder Zufälliger weise gelanget sein. Dan gleichwie ein großes teil der heilsamen Kreuter/ Steine/ Ertzwerke/ und anderer Gewächse mehr Zufälliger weise/ als durch menschli-

Ob nicht etliche zufällig nach Amerika gelanget.

che vernunft/ was ihre Kraft und Würkung in der Artznei betrift/ dem Menschen bekant worden; damit nicht so sehr des Menschen Scharfsinnige durchschnüffelung/ als die Göttliche vorsehung möchte gepriesen werden: eben also hat man manchesmahl neue Länder/ dahin die Schiffer zu segeln nicht gedacht/ gefunden. Ameriken selbst dienet zum beweise. Dan Kolon hat nirgend anders her lust bekommen/ solches zu suchen/ als von einem Schiffer/ den der Sturm dicht unter die Amerikschen Inseln geworfen: nachdem er mit genauer noht in den Hafen zu Madera eingelaufen/ und gemeltem Kolon/ in dessen hause er starb/ sein Tageverzeichnis/ vor verzehrte kosten/ hinterlaßen.

Ameriken ist kurtz nach der Sündfluht bevolkt.

Wiewohl nun aus vorgemeldeten örtern/ und auf erwähnte weise die Neue Welt ihre Einwohner kan bekommen haben; so scheinet es doch der Wahrheit gemäßer zu sein/ wan man saget/ daß die ersten Ameriker nicht allein kurtz nach der Sündfluht/ sondern auch zu Lande dahin gezogen. Dasselbe/ das wider Gottes Weisheit und Gühte streitet/ ist ja keines weges anzunehmen. Es würde aber darwider streiten/ wan eine gantze Welt/ vol Gewächse/ zur nohtdürftigen unterhaltung vor Menschen und Vieh/ ohne Menschen und Vieh/ unbrauchbahr liegen geblieben.

Riesen in Ameriken.

Die Ameriker selbsten wissen viel dinges von den Riesen zu erzehlen; welche auf ihrem Boden die euserste Gottloßheit verübet. Und dieses schmäcket nach der allerältesten Altheit: weil man schon vor der Sündfluht von den Riesen/ und derselben Boßheit gewust. Diese waren erst aus des Kains nachkommen allein/ und darnach auch aus eben denselben/ und des Sets/ indem sich beide miteinander vermischet/ entsprossen. Nach der Sündfluht fanden sie sich wieder/ in der Zerstreuung der Bauleute des Babelschen Turns; den man tausend schritte hoch aufgeführet. Hieraus entstund das Mährlein der alten Griechen/ und Röhmer von den Riesen: welche den berg Pelion oben auf den berg Ossa setzten/ den Himmel zu stürmen; derer Anführer Enzeladus/ und Briareus/ mit hundert ärmen/ und funfzig beuchen/ gewesen.

Ameriker wissen von der Sündfluht.

Zudem giebet die algemeine kunde der Ameriker von der Sündfluht einigen/ wiewohl dunkelen Beweis/ daß sie zur zeit des Noah in diese Neue Welt gezogen. Dan warüm solte nicht iemand gleuben können/ daß Noah/ weil er drei hundert jahre/ nach dem ausgange aus dem Kasten auf dem gebürge Ararat/ gelebet/ sorge getragen die Erde zu bevolken? Und wer wil ihm eine unkunde dieser Neuen Welt zuschreiben; weil er so viel in der ersten gesehen/ und von Gott darzu bestellet war/ daß er den Erdbodem mit Einwohnern besetzen solte? Ja er konte solches eher tuhn in Ameriken/ das zimlich nahe bei Ararat lieget/ als in Italien/ Spanien/ Deutschland/ oder einigen andern Mitternächtischen Ländern in Europe/ welche viel weiter von Ararat entfernet. Darüm ist es wohl gleublich/ daß Ameriken unter den ersten Menschen nach der Sündfluht bekant/ ja selbst von ihnen bewohnet gewesen; wiewohl es nach der zeit unbekant geworden. Plinius/ indem er über die faule gemächligkeit/ die zu seiner zeit/ und lange zuvor alle Völkerschaften an ihren eigenen Heerd gleichsam festgebunden hielt/ klaget/ bricht aus in diese worte: **Niemand bekümmert sich neue Länder zu suchē/ ja selbst nicht die kunde der schohn gefundenen zu bewahren; wiewohl man mitten im friede lebet/ und die See vor iederman ihre Häfen öfnet.** In den ersten zeiten nach Noah warden die Kanarischen Inseln befahren: welche man gleichwohl in den letzten zeiten verlohren/ bis sie Wilhelm Betankuhrt/ ein Pikardischer Edelman/ wieder gefunden. Die Dichtmeister scheinen diese Nachläßigkeit unter der verblühmung eines Drachens/ welcher in den Hesperischen Gärten Güldene äpfel bewahret/ zu brandmärken. Dan dieser Drache ist nichts anders/ als die Weltsee/ welche sich üm die Hesperischen Inseln/ zwischen Afriken/ und Ameriken/ mit krummen Buchten/ auf die weise der Drachen oder Schlangen/ herüm schlüngert. Und weil alhier/ aus unkunde der Seeleute/ viel Schiffe zu grunde gingen/ ward endlich die Fahrt gantz unterlaßen/ und der Schatz in den Goldbergen nicht gefunden.

l. 2, c. 16.

Wer die Kanarischen Inseln entdekt.

Hesperische Gärte was sie bedeuten.

Das zweite stücke/ welches noch zu beweisen stehet/ siehet auf die Landreise der Völker/ die Ameriken besetzet. Zu beiden seiten/ nach dem Morgen und Abende zu/ wird die Neue Welt durch die Sud- und Atlas-see bespühlet. Die erste wältzet ihre wällen über einen abgrund von drei tau-

tausend meilen. Die andere ist viel kleiner. So folget dan/ nach etlicher wahne/ nohtwendig/ daß die Ameriker aus dem unbekanten Sudlande entsprossen/und über die Seestraßen des Magellans/ und Maire geschiffet. Aber solche Meinung kan keines weges bestehen: weil die Menschen vielmehr aus dem Großen Armenien/ da Noah nach der Sündfluht zum allerersten wohnete/ über die Welt sich ausgebreitet. Und daher scheinet es/ daß eher aus Ameriken das Sudland/ als aus dem Sudlande Ameriken sei bevolket worden. Peter Ferdinand de Quir erzehlet/ daß er/ und der Hauptman Ludwich Paez von Torres ein teil des Sudlandes/ mit einer unzähligen mänge Einwohner/ gesehen: derer etliche weis/ etliche gälbe/ andere fahl gewesen/ und teils ein schwartzes/ langes/ und schlechtes/ teils ein krauses und wollenhaftiges/ teils ein gälbes Haar gehabt. Sie hetten weder Wälle/ noch Festungen/ weder König/ noch Satzungen: weren sehr einfältig/ iedoch in unterschiedliche Rotten zerteilet. Sie trieben die Weberei. Ihre waffen weren Bogen/Pfeile/Keulen/Stöcke/ und Pieken. Pfeiffen und Trummeln dienten ihnen zur lust. Sie hetten überaus viel Bähtheuser/ und Begräbnisplätze. Ihre Heuser weren von Holtze/ mit Palmbenmenen blättern gedekt: ihre Leiber nakt und unbekleidet/ bis auf die Schaam. Sie gebrauchten irdene Töpfe. Ihre Sägen/ Meissel/Böhre/wie auch Halsketten machten sie von Perlenmutter. Die Hähne/ und Schweine schnitten sie. An Brohtes stat gebrauchten sie dreierlei gedürrete Wurtzeln. Sie hetten viererlei ahrten Mandeln; auch Goldäpfel/ Zitronen/ Nüsse/ und Zuckerrohr/ mit einer Frucht/ den Kwitten fast gleich. Es wüchsen alda überaus viel Palmenbeume. Schweine/ Ziegen/Büffel/ Hühner/ Enten/ und Tauben hetten sie überflüßig.

Aus dieser Erzehlung kan man leichtlich muhtmaßen/daß diese Völker mit den Amerikern einerlei Uhrsprung haben: welcher darüm nach Mitternacht zu mus gesuchet werden. Alhier begegnen uns zween Wege: einer aus Eisland und Gruhnland; vor welchen Groot unterschiedliche Beweistühmer angeführet/ wiewohl mit streitigen dingen vermänget: der andere aus der Tattarei; welche das rechte Vaterland der ersten Ameriker vor allen andern zu sein scheinet/ ja nicht allein scheinet/ sondern auch in der wahrheit ist.

Beschreibung der Tartarei.

Die Tartarei oder vielmehr Tatterei/ wie es auch etliche aussprechen/ nach dem Flusse Tatter/ der aus dem Lande Mongul in die mitternächtische Weltsee sich ergüßet/ also benahmet/ breitet sich über einen sehr großen strich des Erdbodems aus. Sie wird in die Große/ und Kleine Tatterei unterschieden. Diese/ nähmlich die Kleine/ nimt ein mittelmäßiges teil von Europe ein: jene aber ein weit grösseres in Asien. In der Großen/ welche tausend meilen lang/ und sechs hundert breit ist/ zehlet man fünf vornehme Gegenden: nähmlich die wüste Tattarei/ welche mit Horden bewohnet wird; Zagatai/ darinnen die Hauptstad Samarkanda/ durch den Feldherrn Temirlank berühmet/ gelegen; Turkestan; Kitai/ da der große Kam herschet; und endlich die Alte Tattarei/ der Andreas von Zesarien die wohnung des Gogs und Magogs zuschreibet. Nun mus man nachforschen aus welcher Tattarei die Ameriker entsprossen. Morneus/ Postel/ Genebrard/ Boter/ und andere meinen/ daß die Tattern/ welche/ üm das 1228 jahr nach der Heilgebuhrt/ unter dem Heerführer Zingis Kan/ den Erdbodem/ gleich als eine fluht überströhmeten/ der zehen Israelischen Stämme/ die Salmanasser nach Assirien weggeführet/ Nachkömlinge gewesen. Der Nahme Tatari oder vielmehr Totari/ scheinet ihrer meinung einigen ausschlag zu geben; weil er in der Sirischen und Ebreischen sprache so viel bezeichnet/ als übergebliebene; gleichsam als wan diese Totarer oder Tatarer aus den weggeführten Stämmen übrig geblieben. Ja die Mitternächtische Tattarische Horden führen noch itzund die Nahmen Dan/ Zabulon/ und Naftali. Darüm ist es weniger wunder/ daß so große mängen Ebreer in Rusland/ Sarmaten/ Pohlen/ und anderen Ländern/ die näher nach der Tattarei zu liegen/ gefunden werden. Die Beschneidung ist unter ihnen lange zuvor/ ehe sie Mahomet aufbrachte/ im schwange gegangen. Und es scheinet/ daß dieser Mahomet die Beschneidung/ samt andern Mosischen Einsätzungen/ nur darüm behalten; damit er die Mitternächtischen völ-

Thuan. l. 67.

Ob die Israeler Tattern seind.

Warüm Mahomet die Beschneidung behalten.

völker/ welche sich dazumahl zu bewegen begunten/ ům so viel leichter zu seinem neu erdachtem Gottesdienste bekommen möchte. Pand. Hist. Turc. Johan Leuenklau erzehlet/ daß er die wüsten Völker/ die Letten/ davon Lettau oder Littau scheinet genennet zu sein/ in Liefland/ nahe bei Riege/ nicht ohne verwundrung/ auf den äckern und Landstraßen mit kläglichen stimmen unaufhörlich schreien hörete: Jeru jeru Masco lon. Und man schlüßet aus diesen worten/ daß sie über Jerusalem/und Damaskus getrauret: wiewohl sie durch die länge der zeit/ in ihren wüsten Wildnissen/ ihr väterliches Jüdentuhm verlohren. Aber wider diese Verhausung der Israeler aus Assirien in die Tattarei/ setzen sich unterschiedliche Gelehrte leute; iedoch/ nach unsrem bedünken/ mit alzuschwachen Gegenwürfen: welche nicht mächtig genug seind ihnen die Besitzung alda zu entwältigen. Gleichwohl kan man die Israeler vor dieselben/ die Ameriken am allerersten bevolket keines weges halten: weil alda das Jüdentuhm so wohl nicht gefunden wird/ als in der Tattarei. Zudem haben wir albereit erwiesen/ daß Ameriken lange vor der zeit/ da Salmanasser die Israeler wegführete/ sei bewohnet worden.

Ameriker seind nicht aus Afriken oder Europe bürtig:

Damit wir aber endlich einmahl diese Handlung schlüßen mögen/so sagen wir: daß die ersten Ameriker keines weges aus Europe entsprossen; weil sie den Europern/ weder in Sitten/ noch Gestalt/ noch auch Farbe/ und Sprache/ im geringsten nicht nachahrten: auch nicht aus Afriken; weil auf dem weit ausgestrekten Amerikschem boden nirgend Mohren gefunden werden/ als allein etliche wenige bei dem Flusse Marta/ in der kleinen Landschaft Quarequa; welche dahin aus Guinea durch den Sturm getrieben worden. Nun bleibet Asien/ die Mutter aller Völker noch übrig: darům dan Ameriken auch noch itzund in den Gegenden nach dem Abende zu/ da es gegen Asien überlieget/ mehr bewohnet ist/ als nach dem Morgen zu/ da es gegen Europe sich wendet. Zudem grentzet Armenien/ eine Landschaft in Asien/daraus/ durch des Noah Söhne/ alle Einwohner des Erdbodems entsprossen/ an Zitenland/ welches man nach der zeit die Tatterei genennet; und die Tatterei wieder an Ameriken/ nur durch die ánge Seestraße Anian davon abgeschieden. Wiewohl etliche meinen/ daß aus der Sudsee in die Eissee/ durch Anian/ keine fahrt offen lieget/ ja daß Anian selbsten nirgend zu finden. Dan wie hetten die Tigertiere/ Leuen/ Wölfe/ Bähren/ und andere wilden und giftigen Tiere in Ameriken gelangen können/wan es von Asien durch eine See abgeschnitten were; weil sie aus Asien/ da des Noah kasten sitzen blieb/ nohtwendig herkommen musten?

sondern aus Asien/ und fürnähmlich aus Tattarien:

welches die Seestraße Anian von Ameriken nicht absondert.

Hier ist auzumárken/ was den Schiffern Heinrich Kornelissohn Schaap/ und Wilhelm Bilefelden/ welche von Batavien abgelauffen/ den Tatterischen flus Polisange zu suchen/ in der Japanischen Hauptstadt Jedo/ dahin sie gefänglich geführet worden/ begegnet. Nähmlich es ward ihnen/ auf befehl der Japanischen Reichsráhte/ durch den Tahlmetscher Siovan/ eine platte Japanische Land-und See-kahrte vorgelegt. Diese begrif die Reiche Japan/ und Amboine/ die Molukschen Inseln/ Manilha/die Sudsee/ Borneo/ Zelebes/ Malacke/ die Tatterei/Formose/Korea/und Jesso. Die wüste Einöde Jesso/ mit ungeheuren Bergen erfüllet/ war/ in dieser Kahrte/ durch die Seestraße Sungar von Japan abgeschieden; doch nur bis an das Japanische Königreich Ochio/ mit dem gemelte Einöde/ gegen Mitternacht zu/ zusammenstiesi/ und also an Japan wieder fest lag. Die Seestraße Anian ward alhier nirgend gefunden. Aber an stat derselben fanden sie den euersten Winkel der Tatterei/ nähmlich das Reich Kataja oder Kitai; welches mit dem Nordlichen Ameriken zusammenstiesi.

Daß die Ameriker Tatterei seind/ wird bewiesen.

Hierzu komt noch dieses/daß in Asien sich nirgend einige andere Landschaft findet/ die vor Ameriken so viel unzehliche tausend Einwohner gemächlicher verschaffen können/ als die Tatterei; so wohl wegen der weitausgestrekten grösse des Bodems/ darinnen ihm kein anderes Land gleichen mag/ als wegen der fruchtbahren vermehrung der Eingesässenen. Wer wolte sich nicht verwundern/ wan er sehen solte/ daß ehmahls eine iede Tattarische Stadt/ wie Michalon der Littauer bezeuget/ mit mehr als tausend Kirchen versehen gewesen? ja daß Kanguist/ der erste Tartarische Großherz/ům das 1200 jahr nach der Heilgebuhrt/ wie auch sein Nachsaß Hok-

Ennead. 9. l. 6.

kot/

kot/ da er den bluhtigen Fußstapfen seines Vaters folgete / eine fast unzehlbahre mänge Kriegsschaaren ausgerüstet; indem der letzte nicht allein selbst mit einer erschröklichen Heersmacht ausgezogen / sondern auch seine drei Söhne / einen ieden mit einem sonderlichen Heere/ zu felde geschikt? Dan der älteste Sohn Jachis führete dreissig tausend Reiter nach dem Abende zu: Bato nicht weniger gegen Mitternacht. Tagladais/ der jüngste / fiel in Mohrenland ein / bis über Egipten. Hokkot selbst drang / mit sieghaften waffen / bis an das Mitternächtische Amerika; eroberte ein großes teil des Persischen Königreichs; und schlug die Türken / unter dem Feldherrn Goniat / im 1241 heiljahre / wie Jakob von Plane / und Benedikt der Sarmater / welche Pabst Innozentz an gemelten Hokkot abgefärtiget/ bezeugen. Auch kan die große Mänge der Tattern oder Ziten aus den unterschiedlichen Völkerschaften/ die sich weit und fern über den Tatarischen bodem ausbreiten / unschweer geschlossen werden. Derer etliche zehlet Plinius her: nähmlich die Aucheter / Neurer / Geloner / Tussageter/ Budiner/ Basilider/ Agatirser / Nomader / Antropofager / das ist Menschenfresser / Hiperboreer / Arimfeer/ Zimmerier/ Zizianter / Georgier / Sakoner / Daner / und andere. Was vor eine anzahl würden auch wohl die Einwohner in Amerika zu wege bringen; wan man die von Terreneuf/ Virginien/ Florida/ Neu Spanien / Gadalajara/ Guatemala/ Terrafirma/ Neu Granade/ Peru/ Chile, Rio de la Plata, Brasilien / Guajana/ Neu Andalusien/ u. s. f. zusammenzehlen wolte?

Aber es wird der mühe wohl währt sein/ die übereinkunft der Ziten oder Tattern/ und der Mitternächtischen Amerikaner zusammen und was näher zu beschauen. Beide seind vor allen andern Völkern zwischen den augen und den backen sehr breit: und die Backen gehen bei den kinbackenbeinen hervor. Sie haben meistenteils eine mittelmäßige Leibesgröße / und dünne Bährte / die gleichwohl an der unterlippe dicht mit haaren bewachsen. Endlich wie die Tattern untereinander selbsten / der Sitten wegen/ sehr unterschieden seind so seind es auch die Amerikaner. Beide haben gleichwohl in unterschiedlichen dingen große gemeinschaft: als welche durch andere / und wieder andere Fürsten beherschet werden; derer etliche schwächer / etliche mächtiger seind / nachdem eines ieden Gebiet mehr/ oder weniger vermag. Die Einwohner von Lukajas seind ihren Obergebietern dermaßen gehohrsam/ daß sie/ wan sie befehl bekommen/ sich von einem Felsen oder andrem steilen orte herunter zu stürtzen/ von stunden an gehorchen. Eben dasselbe geschiehet auch unter den Tattern. Ihr erster König Kanguist geboht den sieben Fürsten des Reichs ihre Söhne mit eigenen händen zu ermorden: darzu sich keiner unwillig erzeigte. In Popajana wohnen die Einwohner noch itzund / etlichen Tattern zur folge/ ohne Gesetze und Gesetzgeber / mit abgesonderten Rotten; welche / wan es ihnen beliebete allemahl aufbrechen / und anders wohin ziehen. Von der alten weitlichen vermehrung der Tattern seind die Amerikaner mit nichten abgeahrtet. Bartolomeus de las Casas schreibet an Keiser Karln den fünften / daß in wenig jahren allein auf den Inseln Kuba/ Hispaniola/ Nako/ Hondures/ in Venezuela / und Neu Spanien sechs und zwanzig mahl zehn tausend Amerikaner umgebracht worden. Von dem Bluhtbade / darinnen Peru / Brasil / Rio de la Plata, und andere Länder in Amerika geschwommen / welches weit grösser war / wollen wir nicht einmahl melden. Bluhtschande / und vielheit der Ehfrauen gehet bei unterschiedlichen Tattern/ und Amerikern im schwange. Beide gleuben die Unsterbligkeit der Seelen; und pflegen Menschen so wohl den Götzen zu ehren/ als vor ihre Speise zu schlachten. Wie berühmt war vor alters die Götzenhöhe der Diane im Taurischen Chersonesus; da täglich Menschen zur Schlachtbank geführet warden? Wie wohl schmäkten den Tattern die Schinken vom Menschenfleische / und der Trank vom Menschenbluhte? Strabo schreibet: **daß sie es vor einen herlichen Tod achteten / wan die Alten / in stücken gehauen / und mit Schafenfleische gekocht/ zur speise dieneten. Darüm würden dieselben/ die an einer Krankheit stürben/ als Gotlose/ unbegraben auf das feld weggeworfen. Etliche weren zu einer solchen Grausamkeit gerahten / daß sie Menschenfleisch eßen. Andere**

Sabellicus. Strabo Geogr. l. 11; & 7.

dagegen enthielten sich auch selbst der Tiere. Eben also halten die Amerikер haus. Dan ob schon die Einwohner auf den Karibischen Inseln/ in Brasilien/ Neu Spanien/ Vraka/ Neu Granada/ Marta/ und dergleichen örtern/ Menschen so wohl vor die Götzenhöhen/ als vor ihre eigene Tafeln schlachten; so haben doch andre hiervor abscheu. Sonst gehen sie gemeiniglich mit dem Essen sehr seuisch üm. Dergleichen unahrt waren ehmahls/ und seind noch itzund die Tattern ergeben: Egidius Fletscher/ der Englischen Königin Elisabet Gesanter in der Moskau/ erzehlet; daß Kiriach Morsei/ Sohnssohn des Oberheuptes der Krimischen Tattern/ im 1588 heiljahre/ mit einem schwalke von dreihundert Höflingen/ und zwo Gemahlinnen/ davon die eine seines verstorbenen Bruders Witwe gewesen/ in der Moskau angelanget. Und der Großfürst/ so bald er seinen anzug erfahren/ hette ihm zwei geschlachtete Pferde entgegen geschikt: derer Fleisch die Tattern gantz ungeschikt eingeschlungen. Die meisten Tattern wissen von keiner freien Kunst oder Gelehrtheit/ auch von keinem Schreiben: und auf dem Kriegszuge/ den obgemelter Hockot in Persien täht/ haben sie erst Buchstaben zu bilden gelernet. Eben also ist es auch mit den Amerikern bewant. Die Trauer über einen Todten wird bei beiden nach verlauf eines mohndes abgelegt. Mit einem vornehmen Manne wird bei etlichen Tattern auch ein lebendiger Knecht begraben. Fast eben dieselbe Grausamkeit pflegen an etlichen örtern die Ameriker. Und wie nahe kommen sie einander in der wüsten Weise zu leben? Kaufhandel/ und Handwerke seind unter beiden dünne gesäet. Aiton der Armenier hält die Tattern vor ein rauhes Volk im Gottesdienste/ und Bürgerlichen ümgange/ wie auch in der Kleidung/ Speise/ und Wohnungen: davon die Ameriker sehr wenig unterschieden. Ja wie gemein ist unter beiden der Teufelsdienst. Bei dem flusse Sagadahok werden die Eingesässene/ so oft der Neue Mohn anbricht/ von einem bösen Geiste/ den sie Tanto nennen/ jämmerlich abgeschlagen. In den Götzenheusern der Virginier stehen die abscheulichen Bilder der Teufel Oke/ und Menetto. Durch das gantze Neue Meriko hat iedes Haus seine eigene Kammer/ darinnen man den Teufel anbähtet. Etliche in Virginien gleuben/ daß viel Götter seind/ welche sie Mantoak nennen: darunter gleichwohl ein großer Gott/ der allein ewig sei/ über die andern alle zu herschen pflegte. Dieses alles wird auch bei den Tattern gefunden.

Teufelsdienst in Amerikен.

Wider dergleichen Meinung bringt Hugo Groot einen Gegenwurf ein/ den er von den Pferden entlehnet; die vor der Spanier zeit in Amerikен unbekant gewesen/ aber hergegen unter den Tattern so bekant weren/ daß sie kein Tier mehr gebrauchten/ oder weniger missen könten/ als die Pferde. Der letzte satz kan zwar keines weges geleugnet werden; weil nicht allein die Tattersche Kriegesmacht in lauter Reutern bestehet/ sondern auch dieser Völker leben selbst gantz an Hängsten/ Wallachen/ und Mähren hänget. Dan etliche Herren halten wohl tausend Pferde. Und niemand ist so arm/ der nicht zwei oder drei zu haben pfleget. Wan sie ihre Wohnstat verändern/ dan führen oder tragen die Pferde ihre Gezelte/ samt den Lebensmitteln. Bei mangel der Lebensmittel/ genüßen sie Pferde-milch/ mit knoblauch/ vor den hunger. So zapfen sie auch den Pferden das Bluht aus den Adern zum Getränke. Keine Ströhme flüßen so schnäl/ durch welche sie sich mit ihren Pferden zu schwimmen nicht wagen dürfen. Sie selbst bleiben nakt hängen an den Mähnen/ und lenken sie mit einem rühtlein/ wohin sie wollen. An den Schwantz binden sie den Satel/ und das andere Reisezeug/ in Biesen gewükkelt. Wan ein vornehmer Herr über ein Wasser zihen wil/ dan werden unterschiedliche Pferde mit den schwäntzen zusammengebunden: und auf dem rücken lieget eine matte/ von Biesen geflochten/ zum Säßsel. Stößet ihnen aber ein Meer auf/ dan schlachten sie die schlechtesten Pferde/ derer Heute sie abziehen; die kehren sie üm/ und spannen sie/ mit fette beschmieret/ durch etliche ribben/ an stat der balken/ voneinander. So haben sie aus ieder Haut eine Schuhte vor acht Menschen. In den Krieg nimt einieder zum wenigsten drei Pferde mit sich: daher dan die Heerläger grösser scheinen/ als sie in der taht seind. Und ob schon viel Pferde/ entweder im Kriege bleiben/ oder aber zur Speise geschlachtet werden; so bringen doch die Europischen Tattern alle jahr

Tartarische Pferde.

mehr

mehr als vierzig tausend Pferde den Russen. Hieraus ziehet gemelter Groot diesen Gegenbeweis. Wan Ameriken an der Tattarei fest were / so würden die Pferde / fortweidende / aus einem Lande in das andere gekommen sein; wie man siehet / daß sich dieselben Pferde / welche die Spanier in Ameriken geführet / selbst über hohe Berge / aus einem Reiche in das andre ausgebreitet. Oder / imfal die Seestraße Anian zwischen beiden durchflüßet / weil die Tattern niemahls Seeleute gewesen / und gesetzt / daß sie es gewesen / so würden sie doch keines weges ohne Pferde / derer gebrauch sie nicht missen konten / übergeschiffet sein. Aber ob schon die Tattarei iederzeit / vor alters so wohl / als itzund / reich an Stuhtereien gewesen; so folget doch keines weges / daß sie überal und fort und fort Perde die fülle gehabt; oder daß die Ziten / welche Ameriken am allerersten bevolket / Pferde gebrauchet: zumahl weil diese Verhausung vor so vielen hundert jahren / ja kurtz nach der Babelschen verwürrung geschehen; wie aus der Mänge so unterschiedlicher Völker / so wohl in Sitten / als Sprachen / welche sich über Ameriken / und die ümliegenden Inseln allenthalben so heuffig ausgebreitet / nicht bloß gemuhtmaßet / sondern gewislich geschlossen kan werden. Dan eine solche unzehlbare Mänge kan in Ameriken ja nicht anders / als in Europe / entstanden sein; nähmlich durch die Länge der zeit: weil die Ameriker nicht fruchtbahrer seind / auch länger nicht leben / als die Europer. Zudem bezeuget auch David Ingram / daß er im Mitternächtischen Ameriken Pferde gesehen. Und wiewohl Ameriken / und die Tattarei durch die erdichtete Seestraße Anian nicht voneinander abgeschieden seind: so folget doch keines weges / daß die Pferde aus einem Lande in das andere kommen musten. Dan alle Weiden seind nicht gleich guht vor dieses Vieh. Auch liegen die Länder oftmahls / durch Berge / Seebusemen / Flüsse / Wüsteneien / und sonsten voneinander abgesondert. Bei dem Silberflusse findet man sehr guhte grasichte Weiden vor viel Pferde. Aber da sich Ameriken mit hohen Gebürgen erhöbet / werden wenige / ja an etlichen örtern gar keine gefunden. Wie manches mahl verlohren die Spanier / wan sie über hohe Berge ritten / ihre Pferde? Und ob die Tattern keine kundschaft haben / wie sie über Meere und Flüsse gelangen sollen / kan man daraus / was wir nur itzund beigebracht / leichtlich sehen. Also wird dan unsere Meinung; daß die Ameriker uhrsprünglich in der Tattarei zu hause gehören / durch den Grotischen Einwurf und Gegenbeweis keines weges ümgestoßen. Ja / was diese unsere Meinung noch mehr befestiget / die Tatterei / weil sie an Armenien grentzt / da des Noah Kasten stehen blieb / giebet einen gemächlichen weg / ausserhalb dem Norderkreuse / durch eine gemäßigte Gegend / zwischen hitze und kälte / nach Katai / welches an Amerikē fest lieget. Abraham von der Meilen füget zu den vorigen Beweisgründen noch diesen. Er erweiset / daß die Zitische oder alte Tattarische Sprache von der Deutschen nicht unterschieden; und noch itzund in Katai / und voran in Ameriken einige Anzeigungen beider Sprachen zu finden. Dan das Reich Katai wird in sieben Landschaften geteilet; davon die letzte nach Ameriken zu Tendhuk heisset; welches so viel gesagt sein sol / als das Niederdeutsche **'t ende des hoeks** / das ist das ende des Winkels oder Eckes; weil sie das euserste ende des winkels oder eckes von Asien ist. Und nicht weniger erscheinet solches im Nahmen des Königreichs Anjan / welcher so viel heisset / als angang; weil alda der an- oder ein-gang aus der Tattarei in Ameriken lieget. Hinter Anjan erblicket man die große Gegend Bergo oder Bärgo; welche daher ihren Nahmen bekommen zu haben scheinet / weil die Ziten / indem sie ihr Vaterland verliessen / alda geherberget / oder eine neue Herberge gefunden. Ja der Nahme Zite oder vielmehr Schüte / oder Scyta, wie ihn die Lateiner / den Griechen zur folge / schreiben / ist aus dem Deutschen worte Schütze / welches man an etlichen örtern auch Schütte / und Skütte oder Sküte ausspricht / gebildet. Und diesen Nahmen haben die Ziten daher bekommen / weil sie vor andern Völkern mit Bogen und Pfeilen so wohl ümzugehen wusten / und so gewis schüßen konten / daß sie von allen vor guhte Schützen gehalten warden. Unterdessen bleibt es gleichwohl nicht weniger wahrscheinlich / daß nach gemelten ersten Einwohnern / die Ameriken am allerersten bevolket / noch andere / und wieder andere Völker / aus

den ümliegenden Ländern und Inseln/ sich zu schiffe in diese Neue Welt begeben: wiewohl derselben Fahrten/ durch die länge der zeit/ bei den Nachkommen in vergessenheit gerahten.

Das dritte Hauptstük.

Die ersten Entdecker der Neuen Welt Ameriken; darunter Kristof Kolon der fürnehmste.

Petr. Bizari Res Gennen. L. 16.

KRistof Kolon/ den fast iederman/ wiewohl unrecht/ Kolumbus zu nennen pfleget/ ist im armen dorfe Arbizolo/ unter dem gebiete der Herschaft Genua/ nahe bei Savone/ gebohren. Sein Vater lebte vom Fischfange auf der Mittelländischen See. Daher irret Sebastian Schröter/ welcher/ mit noch andern Gelehrten/ vorgiebet/ daß er aus dem Flecken Kukureum/ und dem Adlichen geschlächte der Pilistreller entsprossen: zumahl weil des Kolons landsman Peter Bizarus selbsten seine geringe Abkunft mit unwidersprechlichen gründen erweiset; aus welchen unter andern dieser genug ist: daß nähmlich der Staht von Genua das Erbgemächte des Kolons/ wiewohl es sehr groß war/ anzunehmen geweigert; weil er von keinem Fischerssohne erben wolte/ unangesehen/ daß Kolon/ nachdem er Hispaniola entdecket/ vom Kastilischen Könige Ferdinanden geadelt/ und mit Adlichen Wapen versehen worden. Von jugend auf lebte und schwebte er in der See: und weil er in der Maßkunst/ und Sternkunde über alle maße geübet und erfähren war/ so konte er mehr und gewissere Anmärkungen/ als andere Seeleute/ aus dem Winde/ Wetter/ und Strohme nehmen. Unter andern gab er genaue achtung auf die Abendwinde/ welche ausserhalb der Seestraße Gibraltar/ etliche tage nacheinander zu gewisser zeit weheten: daher er dan/ wie Peter Maria von Meiland bezeuget/ in die gedanken geriet/ daß irgendwo eine Neue Welt liegen müste/ und daß die Fahrt darnachzu/ gemächlich zu finden. Auch brachte er viel zeit zu mit Seekahrten zu machen: und weil dazumahl die Portugallier vor allen andern Völkern sich sehr bemüheten eine Fahrt längst Afriken nach Ost-Indien zu suchen; so begab er sich gleichesfals darnachzu: damit er von den Afrikschen Seeufern/ so weit man sie unlängst entdecket/ eine gewisse kundschaft bekommen möchte. Von der zeit an nahm er seine wohnung auf der Insel Madera. Alhier trug sich etwas fremdes zu: davon Frantz Lopes von Gomesa also schreibet. Ein Schiffer/ dessen nahme/ samt dem Vaterlande/ vergessen worden/ wiewohl ihn etliche vor einen Andaluser/ andere vor einen Biskajer/ noch andere vor einen Portugallier halten/ indem er auf die Kanarischen/ und Brabandischen Inseln zu fahren pflegte/ ward eines mahls von einem gewaltigen Sturme aus dem Morgen ergriffen/ und nach dem Abende zu vor einem unbekanten See-ufer angetrieben. Durch hunger und ungemach war das Schifsvolk/ bis auf drei Menschen/ verschmachtet. Mit genauer noht gelangte das Schif vor Madera in den Hafen/ und der Schiffer in des Kolons haus. Dieses Schiffers nahmen hat Aldrete ein Spanischer Geschichtschreiber angezeichnet. Er nennet ihn Alfonso Sanchiez de Huelva. Innerhalb wenig tagen gab er den geist auf; nachdem er seinem Würte/ dem Kolon/ die Seekahrten seiner unglüklichen Reise/ die er selbst entworfen/ vermachet. Kolon/ welcher also/ und nicht Kolumbus/ nach Peter Martirs Anglers berichte/ der mit ihm zu einer zeit/ und in Spanien vertraulich gelebet/ mus genennet werden/ nachdem er sich nun mehr in seiner Meinung von einer Neuen Welt nach dem Abende zu bekräftiget befand/ eröfnete solches dem Rahte zu Genua. Dieser hielt den Vorschlag vor töhricht/ und weigerte sich die hand zu bieten. Hieraufzog Kolon nach Portugal. Eine geraume zeit hielt er sich zu Lissebon auf/ am hofe des Portugallischen Königs Alfonsus des fünften. Aber sein Vorschlag ward alda eben so wenig/ als zu Genua/ angenommen: weil die erfahrnen Seeleute sämtlich in ein horn bliesen/ und alles/ was Kolon von einer Neuen Welt ihnen vorschwatzte/ vor treume hielten. Weil er dan alhier seine zeit fruchtloß zuge-

I. 4. Histor. Geogr.

Abkunft des Seeheldens Kolonus.

Sein leben.

Relat. ad Senat. Gen.

Frembder fal. Histor. Pe

Populor. I pan. Histo

Decas de o be novo. Kolon mac die sache de Rahte zu G nua kund:

darnach den Portugal- liern:

CHRISTOFEL COLONUS.

zugebracht/ so schikte er seinen Bruder Bartolomeus an den Englischen König/ Heinrich den siebenden/ auf hofnung/ ihm die entdeckung der Neuen Welt annähmlich zu machen. Aber in Engelland lief es besser nicht ab. Eben so wenig ward alda verrichtet. Darüm nahm der begierige Weltfinder seine letzte zuflucht zum Kastilischen Hofe. Alda bekahm er üm so viel leichter gehöhr: weil Kastilien eben über die Niederlage der Granadischen Mohren sieghaftig prahlete; und der König durch einen so glüklichen ausschlag/ und anwachs seiner macht angereitzet ward/ auf einen wüchtigen Anschlag zur See etwas zu wagen. Der Staht konte es wohl leiden/ ob schon die Fahrt selbsten misglükte. Zudem hatte Kolon zween der fürnehmsten Höflinge/ die bei Ferdinanden/ und Isabellen alles vermochten/ auf seiner seite. Der eine war Alfons von Mendoze/ der andere Alfons Quintavilia. Diese brachten es so weit/ daß Kolon/ mit hundert und zwanzig Kriegsknechten/ ohne das Bohtsvolk/ in zwo Jachten/ und noch einem andern grösseren Schiffe/ auf des Königs kosten ausgerüstet/ am vierden des ärntmohndes im 1492 jahre/ von Kadis zu segel ging. Er nahm seinen strich nach den Kanarischen Inseln zu/ und von dar südwestlich an. In drei und dreissig tagen blieb der Wind unveränderlich/ auf einem striche: aber das Schifsvolk veränderte sein vornehmen. Jederman klagte: Kolon sei schuldig an aller tode. Nachdem man die Kanarischen Inseln aus dem gesichte verlohren/ hetten sie nichts anders/ als eine erzürnete Luft und See gesehen. Man überwürfe sich mit dem unwetter vergebens. Niemand könte das ende dieser Reise/ die man so leichtfärtig begonnen/ und mit tausend gefährligkeiten fortsetzte/ erblicken. Wider solchen verweis/ ja wider alle bedreuungen ihm das leben zu nehmen/ imfal er nicht wieder zurükkehrete/ stund Kolon gleich als unbeweglich. Sein tapferer muht rüstete sich wider alle diese stürme. Steif und unerschrocken blieb er auf seinem vorsatze stehen: sonderlich als er am Grundklotze/ den er in das wasser gesenket/ einem leimichten Grund vernahm; daraus er muhtmaßete/ man müste nicht weit vom Lande sein. Und in dieser muhtmaßung bekräftite ihn die veränderung des Windes noch mehr. Endlich verglich man sich/ noch drei tage fortzusegeln/ und alsdan/ imfal man innerhalb solcher zeit kein Land erblikte/ wieder heimwärts zu kehren.

In der folgenden nachnacht/ ohngefehr üm die zweite stunde/ sahe Kolon einigen schein vom Feuer in der luft/ und bei anbrechendem tage vor ihm ein lustiges Seeufer liegen. Alda begab er sich mit zwölf Bohtsgesellen an das Land/ und richtete ein höltzernes Kreutz/ aus einem baume gehauen/ zum gedächtnis auf. Von diesem Lande/ welches vor die Insel Guanalian gehalten wird/ wendete er sich nach Kuba zu: da die seewällen so krause waren/ daß er/ aus furcht vor blinden klippen/ wieder zurüklief. Darnach gelangte er auf die nordseite der Insel Haitin/ die er Hispaniola nente. Hispaniola wird entdekt. Alhier geriet das große Schif auf eine blinde klippe; da sie alle würden vergangen sein/ wan die klippe obenauf nicht blat und flach gewesen/ und die zwo Jagten/ das Volk nicht gerettet. Die Einwohner/ welche gantz nakt waren/ nahmen die flucht/ aus schröcken vor diesen Fremdlingen/ in das dicke gebüsche. Die Spanier überhohleten eine Frau; welche man/ mit Spanischem weine und nietlichen Speisen wohl gelabet/ auch mit einem weissen Hemde angetahn/ wieder lauffen lies. Als diese ihren Leuten erzehlet/ wie freundlich ihr die Fremdlinge begegnet; da machten sich endlich ihrer viele/ mit kleinen Schuhten/ aus einem baume gehauen/ an der Spanier Schiffe. Mit den einwohnern gehandelt. Sie vertauschten Gold vor Korallen/ stücken Glases/ Messer/ Schällen/ und andere geringe sachen. Der König Guackanarillo erzeigte sich sonderlich freundlich; befahl seinen untertahnen/ daß sie das guht aus dem gebliebenem Schiffe wieder solten auffischen helfen; und berichtete endlich/ daß etliche Bäche/ welche von hohen bergen niederschössen/ Gold unter dem sande fortwältzeten: wiewohl man sonst auf dieser Insel eine seltsame Weissagung hatte/ daß nähmlich gebährtete Männer aus fremden Ländern ihre Götzen zur erde werfen/ und ihre Kinder ermorden solten. Auch deutete er an/ warüm er bei ankunft der Spanier die flucht genommen. Die Kanibalen/ sagte er/ tähten zu weilen einen einfal; führten alles/ was sie ergreiffen könten/ gefänglich weg. Die Jungen würden geschnitten/ und eben als die Kaphähne/ zu einer fröh-

lichen mahlzeit gemästet: erwachsene Männer in stücke gehauen/ und in tonnen gelegt; junge Frauen zum Kindergebähren / die Alten aber zur Leibeigenschaft gespahret. Zehen Kanibalen könten hundert Haitiner überwältigen. Endlich lies der König zu/ daß die Spanier ein höltzernes Haus vor acht und dreissig der ihrigen/ welche des Landes gelegenheit mit allem fleisse durchschnüffeln solten/ aufbauen möchten. Hierauf begab sich Kolon/ mit dem andern Volke/ wieder auf die Rükreise / nach Spanien: da er zum höchsten wilkommen war. Der König Ferdinand machte ihn zum Seehelden über die Weltsee / und seinen Bruder Bartolomeus zum Oberhaupte auf Hispaniola. Jederman war verwundert/ als man das Gold die Papegaien/ den Mastix/ das Aloe / das wunderliche Broht aus der Wurtzel Jukka / derer Saft das töhtlichste Gift ist / darüm er auch ausgedrükt wird / die Wurtzel aber selbst zur nahrhaften speise dienet/ aus Hispaniola nach hofe zur schaue brachte. Ja die seltsamen Sitten und Gestalten der vier nakten Wilden / die von sechsen bei leben geblieben / mit güldenen Ringen durch die nasen und ohrläplein / zogen aller augen nach sich zu.

Rükreise nach Spanien/ da Kolon sehr erhoben wird.

Weil nun Kolon / durch so viele seltsame dinge / die er von seiner wunderwürdigen Reise mitgebracht / iederman zur verwunderung zog / ja der König selbsten sich über seine Verrichtungen / indem er der erste unter allen Europern war/ der die unbekante Neue Welt gefunden/ zum höchsten verwunderte; so gab er ihm/ als er zum Seehelden der Weltsee gemacht ward / zugleichmit den fürtreflichen Ehrennahmen/ daß er Amirandus oder Admirabilis, das ist Wunderbahr oder Wunderman heissen solte. Und daher ist es kommen/ daß nicht allein die Spanier; sondern auch die Wälschen / Franzosen/ Niederdeutschen / ja selbst die Hochdeutschen und andere Völker nach der zeit alle ihre Seeobersten oder Obergebieter über die Schifsfluhten Admiral oder Ammiral oder aber Ammiraglio genennet / und noch nennen: dergestalt daß dieselben unter den Sprachgrüblern/ die das undeutsche wort Ammiral oder Admiral vom Arabischen ammir, welches so viel als ein König oder Obergebieter sol gesagt sein/ herleiten wollen/ vom rechten uhrsprunge weit abirren.

Woher der nahme Ammiral oder Admiral entsprossen.

Der Kastilische König lies das angefangene werk keines weges stecken. Johan Fonseka / der berühmte Schifszimmerman / muste vierzehen große Schiffe / mit drei noch grösseren / die man eigendlich Pinasschiffe oder Schnabelschiffe nennet / verfärtigen. In kurtzer zeit lag eine Schifsfluht / mit zwölfhundert Kriegsknechten / auch etlichen Geistlichen/ welche die wilden Völker im Glauben an den wahren Gott unterweisen solten / und allerlei Handwerksleuten / samt ihren Kindern und Weibern/ wie auch mit Pferden / Schweinen / Ziegen / Ochsen / Gerste / Weitzen / Bohnen/ Erbsen / Fruchtbeumen / Weinstöcken/ und anderem vorrahte versehen / segelfärtig. Auf den zweiten tag des Herbstmohndes/ im 1493 Heiljahre / lieffen sie in die See. Vor Ferrea / der letzten unter den Kanarischen Inseln / warfen sie das anker aus: da kein trinkbahres Wasser zu bekommen war / als welches man von den betaueten Beumen in fässern auffing. Hierauf gelangten sie / am ein und zwanzigsten tage/ zwischen den Karibischen Inseln/ vor eine Insel/ welcher Kolon den Nahmen Dominikus zueignete. Weil sie aber unbewohnet war/ fuhren sie fort/ und entdekten unterschiedliche Seeufer; da sie gleichesfals anders nichts fanden / als greulich große Heidexen / und wohlrüchende Beume. Im fortsegeln kahmen sie zu den Kanibalen: welche längst dem strande hin etliche Nachbahrschaften von zwanzig oder dreissig Hütten bewohneten. Diese Hütten stunden in einem runten kreuse / von holtze/ kugelweise in die höhe gebauet. Ausserhalb waren lange pfäle in die erde geschlagen / welche man inwendig mit kürzeren balken vermachet. Die tächer gingen oben/ fast wie die gezelte / spitz zu; und bestunden aus künstlich zusammengeflochtenen Palmblättern / dadurch kein regen dringen konte. Die inwendige balken waren rundherüm mit strücken von Baumwolle oder Wurtzeln ümwunden. Uber diese strücke hatte man baumseidene Tücher/ mit Gespänstern oder Popelmännern bemahlet / gezogen. Bei der Tühre stunden zwei raue Bilder/ auf höltzernen stangen / nicht zum Götzendienste / sondern zum zierrahte. Die Bettstäten / hoch über den bodem erhoben/ lagen vol heu und seide: und die Gänge / die zimlich groß waren / mit Zucker besetzet.

Er reiset zweiten m nach Hisp niola.

Hütten des Kanibalen.

Alhier

Alhier begab sich Kolon an das Land: da er die Kanibalen geflohen/ und ihre Hütten mit krügen/ töpfen/ und pfannen vol gesottenen Menschenfleisches/ Papegeien/ und Enten versehen fand. Ja er sahe auch etliche Hinterbacken und Rübbestücken von Männern/ mit gemästeten Knaben/ an brahtspisse gestekt/ vor dem feuer rösten; und eines Knabens Kopf/ daraus das bluht noch trüpfelte; wie auch einen hauffen abgefleischter Gebeine/ welche zu Pfeilspitzen geschärft waren. Diese Insel/ welche die Einwohner Karukueria zu nennen pflegen/benahmte Kolonus Guadalupe: weil das gebürge alda fast eben also aussahe/ wie die gipfel/ welche sich mit Estremadure in Spanien erhöben; da man ein wunderlich es Marienbild erblicket. Dreissig Frauen/ die er auf den nächsten Inseln geraubet/schikte er/ mit geschenken/ den geflohenen Kanibalen zu. Diese kahmen des andern tages/ in große hauffen geschaaret/ zum vorschein. Aber so bald sie die Spanier in der nähe erblikten/ sahen sie einander an/ und lieffen alle samt wieder zurük in die Büsche. Weil nun Kolon nicht sahe/ wie er alhier etwas guhtes ausrichten solte; so zerbrach er die Schuhten der Kanibalen/ und fuhr nach Matanino über. Die erlöseten Weiber auf Guadalupe tähten bericht; daß das Frauenvolk auf Matanino sich zu gewisser zeit mit den Kanibalen fleischlich vermischte: und daß die Mägdlein/ die aus solcher vermischung gebohren würden/ den Müttern/ die Knäblein aber den Vätern zu teil fielen. Auch wohneten sie in höhlen unter der erde; daraus sie sich/ mit Pfeilen/ wan/ ausserhalb der bestimten zeit zum beischlafen/ irgend ein Man auf diese Insel sich wagen dürfte/ tapfer wehreten.

Von hier lief die Spanische Schifsfluht vor unterschiedlichen andern fruchtbahren Inseln über: welche Kolon Montserrato/ Rodondo/ Martien/ zum heiligen Kreutze/ welche die Einwohner sonst Ajaja nennen/ benahmte. Auf dieser letzten Insel fanden dreissig Spanier vier Hunde/ mit eben so viel Frauen: welche die ärme/ auf die weise der bittenden/ vorwärts ausstrekten. Gemelte Spanier verbargen sich eine zeitlang/ damit sie etliche der geflohenen Kanibalen erhaschen möchten. Unterdessen erblikten sie ein Indisches Schühtlein/ mit acht Männern/ und eben so viel Frauen geladen. Die in der Hinterlage gaben dem nächsten Schiffe die Losung: welches von stunden an etliche Kriegsknechte mit Bohten abfärtigte. Aber ehe sich die Spanier vor den Pfeilen hühten konten/ ward einer todt geschossen/ und andere hart verwundet. Eine Frau/ vor welcher alle die andern ehrerbietig sich neugten/ schos sehr gewis. Die Pfeile/ vol widerhaken/ waren mit tödtlichem Gifte beschmieret. Die Spanier ruderten zur seite gegen das Schühtlein dermaßen stark an/ daß es ümschlug. Doch hiermit endigte sich der streit nicht. Dan so wohl die Frauen/ als Männer schwammen/ und schossen zugleich. Endlich gerieten sie auf eine untieffe klippe: da sie frischen muht schöpften. Aber die Spanier/ nachdem sie aus der Fluht neue hülfe bekommen/ bekahmen sie zugleich alle gefangen/ ausgenommen den Sohn der Königin. Dan dieser war im streite geblieben/ und in die See geworfen. Die gefangene/ welche man mit gewalt zum Kolon geschleppet/ scheumeten mit den meulern/ und knirschten mit den zähnen vor großer tolsinnigkeit/und euserster grausamkeit. Auch behielten sie diese grausame unahrt/ als man sie nach Kastilien gebracht/ dermaßen/ daß den anschauern ein kalter schrik zum hertzen schlug. Grausamkeit der Indier.

Unterdessen setzte die Spanische Schifsfluht ihre Reise nach Hispaniola fort; und lief zwischen noch andern unterschiedlichen Inseln durch; derer etliche wüste und dürre/ andere mit büschen und grase bewachsen/ sich sehen liessen. Das kleine Fahrzeug hielt sich nahe bei dem Lande; aber die großen Schiffe segelten tieffer seewärts; weil die Weltsee sehr hohle wällen warf/ und gegen die blinden klippen so ungestühmiglich anstiess/ daß das Wasser himmelhoch über sich sprützte. Die Insel Burichena benahmet Kolon nach dem Zwölfbohten Johannes. Alhier gehöhreten etliche der Frauen/ die man auf Guadalupe aus der Kanibalen hand erlöset/ zu hause. Diese wusten so viel bescheides zu geben/ daß Burichena von gastfreien Menschen dicht bewohnet würde: welche zwar die eingefallenen Kanibalen/ aus rache/ mit den zähnen in stücke zerrissen/ wan sie den sieg erhielten; doch sonsten sich des Menschenfleisches enthielten. Die Spanischen fanden alda ein großes Haus/

Haus/ mit zwölf kleineren ümgeben: aber alle ohne Einwohner; weil sie/ mit ihrem Könige Chiasichio, vor der großen sommerhitze/ sich unter den schatten der Büsche begeben. Alles dieses/ was wir bisher erzehlet/ vertahlmetschten dem Kolon die vier Indier/ welche er in der vorigen zurükreise mit sich in Spanien genommen/ und itzund wiederbrachte.

Kolon komt vor Hispaniola:

So bald man vor Hispaniola angelanget/ lies Kolon einen der gemelten Indier an das land setzen; damit er seinen Landsleuten anzeigen möchte/ was ihm auf der Reise widerfahren. Mitlerweile sprungen die übrigen drei/ in der folgenden nacht/ vom schiffe/ und schwammen nach Hispaniola über. Doch diese flucht der Tahlmetscher machte den Kolon ům so viel weniger schweermühtig: weil er nicht zweifelte/ die acht und dreissig Spanier/ welche er alda gelaßen/ würden ihm/ mit den Einwohnern zu handeln/ dienste genug tuhn können. Ja er stellete sich ům so viel mehr zu frieden/ wan er betrachtete/ daß ihm des Königes Guakkanarillo Bruder selbsten zwei güldene Bilder verehret.

findet die Spanier ermordet:

Aber er befand sich schändlich betrogen/ und die Spanische Besatzung im höltzernen Hause sämtlich ůmgebracht. Das Haus selbst lag in der asche. Man lösete etliche mahl das geschütz: damit iemand auf diese losung/ imfal noch einige übrig geblieben/ aus irgend einem schlaufwinkel her vor kommen möchte. Aber man vernahm keinen. Dan die Einwohner/ wie man nachmahls verstund/ hatten die acht und dreissig Spanier/ weil sie ihnen mit rauben/ weiberschänden/ und todtschlagen alzuüberlästig gefallen/ alle mit-

Schikt gesanten zum Könige.

einander ermordet. Die Gesanten/ welche Kolon an den König Guackanarillo abgefärtiget/ zu erfahren/ warům man seine Leute ermordet/ brachten bericht ein: daß unterschiedliche Könige über die mächtige Insel Hispaniola herscheten: unter denen hetten sich zween/ auf den ruf/ daß neue Fremdlinge angekommen/ mit zwei heeren aufgemacht/ und sie alle erschlagen. Er sei ihnen zwar zu hülfe gekommen; aber er habe nichts mehr darvon gebracht/ als daß man ihn in das Bein verwundet. Und darům were er auch betlägerig/ zwischen sieben schlafstätten/ und eben so viel Beiweibern. Guackanarillo log alzugrob: weil der Markgraf Sibilius/ indem er die baumseidenen tücher ům sein bein auf hub/ nicht das geringste mahlzeichen verspührete. Und darům zweifelte man keines weges/ daß er am Morde der acht und dreissig Spanier schuldig sei. Gleichwohl erschien er/ auf begehren/ vor Kolon: in dessen gegenwart er mit einer von den Frauen/ die man von der Insel des heiligen Kreutzes weggeführet/ lange zeit sprache hielt. Die Spanier gaben ihr den nahmen Katarine. Diese sprang/ mit sieben Mägden/ im fünstern vom schiffe/ und schwam fast eine meile fort/ ehe sie zu lande kahm/ und alda zum Könige Guackanarillo: dessen anschlag/ durch diese begäbnis/ immer mehr und mehr entdekt ward. Darům schikte Kolon drei hundert Kriegsknechte/ welche Melchiorius/ Hojeda/ und Gorualanus führeten/ landwärts ein/ die Insel durchzuschnüffeln/ und vor allen dingen den König irgendwo zu fangen.

Der König selbst erscheinet vor Kol

Melchiorius fand einen breiten Flus/ welcher mit krummen buchten/ durch hohe Hügel/ die vom singen der Vögel widerschalleten/ aus einem weiten munde in die See fiel; nachdem er sich kurtz zuvor zu beiden seiten mit zween andern Flüssen vereinigt. Alhier sprungen ohngefähr hundert gewafnete Einwohner hervor/ und schrien: wir seind keine Kanibalen/ sondern Tainer/ das ist Edelleute. Die Spanier gaben ihnen ein zeichen des friedens: darauf sie herzunaheten/ und zu frieden waren. Nicht weit hiervon stund ein länglichtrundes Haus: dessen umzug sich auf zwei und dreissig große schritte belief. Die wände waren aus vielfärbigem Rohre sehr künstlich geflochten. Rund ůmher sahe man noch dreissig kleinere Wohnungen.

Wunderliche goldsamlen

Unterdessen entdekte Hojeda einen andern Flus/ der aus einem hohen Berge geschossen kahm; da die Einwohner folgender gestalt Gold samleten: Sie gruben eine grube so tief/ als ein arm lang ist/ in den sand; rafften mit der linken eine hand vol sandes auf/ und suchten mit der rechten die Goldkörnlein heraus/ welche sie/ ohne einige andre mühe/ den Spaniern zureichten. Die meisten Goldkörnlein waren so groß/ als eine Erbse; wiewohl auch etliche neun unzen wugen; dergleichen Peter Martir/ Keiser Karls Naht/ selbst am Spanischen hofe/ dahin sie Kolon übergebracht/ gesehen. Auch bekahm Hojeda zugleich

Decas 1. de orbe novo.

gleich bericht: daß dieser Goldflus in demselben Königreiche / welches **Kazikus Kaunabo** / das ist **ein König des Goldhauses** / beherschete / seinen uhrsprung habe.

olon bauet e Stadt.

Inzwischen erwehlte **Kolon** / in der mitternächtischen gegend der Insel **Hispaniola** / einen erhobenen Hügel zum grunde vor eine neue Stadt. Nahe bei diesem Hügel lag ein Berg; welcher Kalk und Steine zum baue verschafte: und auf der andern seite eine breite Fläche / welche so fruchtbahr / daß dergleichen kaum zu finden. Diese Fläche / welche durch unterschiedliche Flüsse / davon der gröste einen sicheren Hafen bei den mauren der Stadt geben konte / befeuchtet ward / trug allerlei wohlschmäckende Gewächse / welche sehr geschwinde reiffeten / gantz überflüßig. **Melohnen** warden alda in sechs und dreissig tagen volkommen zeitig / und der Weitzen in zwee mohnden. Zweimahl im jahre brachten die Pflantzen und Beume früchte. In funfzehen tagen ward das Zucker-rohr so dicke / als ein arm. In zwei jahren trugen die neuen Weinstöcke überflüßig Trauben. Bei einer so lustigen Fläche bauete **Kolon** die Stadt **Isabelle** / mit Wällen und Stadtgräben wider allen feindlichen anfal versehen. **Bartolomeus** / sein Bruder / ward zum Stathalter bestellet. Unterdessen ging der Seeheld / mit vierhundert Männern / selbsten aus / die Goldbergwerke zu suchen. Zwei und siebenzig meilen liegt das Tahl **Zibana** von **Isabelle**. So weit drung **Kolon** / über schnälle Flüsse und hohe Berge / landwärts ein. Alhier bauete er **die Festung des heiligen Tohmas**: und handelte von den Einwohnern / vor allerlei geringe wahren / große stücken Goldes ein; dessen sie in ihren Bächen / welche vol Goldsandes schwommen / einen großen überflus hatten. Auch erfuhr man / daß einen halben tag reisens weiter hinein / große Stollen Goldes in schilberichter erde gefunden würden. Dahin muste **Luxanus** von stunden an mit etlichen völkern ziehen. Niemahls hat man schöhnere Wälder / und lustigere Auen / als er auf dieser reise / gesehen. Das abgeschnittene Graß vor die Pferde schos / selbst auf den Bergen / in vier tagen länger als der längste Weitzen / wieder in die höhe.

underliche uchtbarkeit s Erdreichs lda.

Kolon leuft in die See neue Länder zu suchen.

Nachdem nun Kolon/mit einem großen Schatze/wieder zurük nach Isabelle gelanget/ da machte er sich straks färtig/ noch einen zug in die See zu tuhn/ mehr neue Länder zu suchen. Mit drei Jachten lief er aus. Der Anschlag gelung. Er gelangte vor Jamaika; da die Einwohner sich auf das euserste bemüheten/ das anländen zu verhindern. Aber Kolon behielt die Oberhand: und jene nahmen die angebohtene Freundschaft der Spanier an. Hierauf bekahm er Kuba ins gesicht: bei dessen strande man so lange hinlief/ bis er gewahr ward/ daß es eine Insel sei. Endlich begab er sich/ in einem tieffen Hafen/ am munde mit zween hohen felsen besetzt/ zu lande: da er zwei kleine Hütlein fand/ und in denselben überflüßig Fische/ mit zwo achtfüßigen Schlangen/ an höltzernen brahtspissen/vor dem feuer. Aber nirgend konte er einigen Menschen vernehmen. Nachdem sich das Volk mit den gebrahtenen fischen gesättiget/ lief es in den nächstgelegenen Busch: da von den Baumzacken eine große mänge Schlangen an dünnen schnühren herunterhing. Etlichen waren die meuler zugebunden: anderen die zähne/ samt den zungen/ ausgerissen. Indem sie weiter fortgingen/ erblikten sie plötzlich ohngefähr siebenzig Männer auf einem hohen Felsen. Die Spanier wenkten ihnen/ und bohten geschenke an: aber vergebens. Einer kahm endlich zaudernde herunter: dem Didakus Kolon/ den man auf der ersten Reise von der Insel Guanahaini/ dichte bei Kuba gelegen/ nach Spanien weggeführet/ zurief: sie dürften sich nicht fürchten: ihnen solte kein leid widerfahren. Auf diesen zuruf kahmen sie alle zugleich herab; und sagten/ daß sie ihr König/ der einen anderen König zu gaste geladen/ Fische zu fangen ausgeschikt. Auch dankten sie den Spaniern/ daß sie die Schlangen/ welche sie so wohl nicht/ als die Fische/ bekommen könten/ und vor die nietlichste Speise hielten/ nicht aufgegessen.

Entdekt Kuba.

Hierauf fuhr Kolon nach dem Abende zu fort: und fand ein fruchtbahres Land/ mit einem Flusse/ dessen wasser siedendheis in die See sprung. Nicht weit darvon sahe er einen wunderlichen Fischfang. Der Fisch Guaikan/ welcher einen überaus großen Kopf hat/ mit einem felle darüber/ einem sacke nicht ungleich/ und im übrigen wie ein Aal aussiehet/ hing an einer leine fest. So bald sich irgend ein Fisch/ oder eine Schildkröhte aus dem Wasser hervor täht/ ließen sie die Leine nach. Geschwinde schos Guaikan/ als ein pfeil vom bogen/ auf den Fisch zu/ und hielt ihn mit dem gemeldten fellichen über dem Kopfe dermaßen fest/ daß er ihn nicht loß lies/ als wan er/ über dem wasser/der luft gewahr ward. Die Spanier aßen von diesen also gefangenen Fischen eine guhte mahlzeit. Darnach lieffen sie weiter nach dem Abende zu; und alda vor eine unbewohnete Insel/ vol Gänse/ Reiger/ und häslicher Hunde/ welche nicht bällen konten. Hier fanden sie das fahrwasser überal so untief/ daß sie wohl vierzig meilen/ mit großer mühe/ über die Sandbänke hin fahren musten. Auch war das wasser sehr dicke/ und weis/ wie milch. Endlich gelangten sie wieder in eine volle See/ und bei dem fuße eines hohen Berges auf Kuba zu lande: da aus zween Springbrunnen sehr wohlschmäkkendes Wasser hervor rieselte. Ein Schütze/ welcher in den busch gegangen/ weil die andern ihre Lägel mit Wasser fülleten/ und Holtz abhieben/ erblikte einen großen Man/ in einem langen weissen Münchsrocke: welchem noch zween andere/ und darnach noch dreissig/ eben also gekleidet/ folgeten. Der Schütze nahm die flucht: aber die andern wenkten/ daß er warten solte. So bald Kolon solches verstanden/ schikte er etliche gewafnete an das Land. Diese fanden auf der andern seite des Busches eine große Fläche: aber so hoch mit grase bewachsen/ daß es unmüglich war durchzukommen; weil daß Graß länger war/ als ein Man. Des anderen tages gingen andere fünf und zwanzig aus: welche nichts fanden/ als fußstapfen von großen Tieren/ und Leuen; wie auch/ in einem Busche/ Weinstöcke mit Trauben/ derer ranken üm hohe Beume sich geflochten. Hierauf lief Kolon längst dem buchtigen strande der Insel Kuba noch abendlich fort: fand ein See-ufer mit Wasser überschwämmet/ da sehr viel Perlenmuscheln lagen; und darnach das gantze Land vol Berge/ derer güpfel rauchten. Unterdessen ward die Schifsfluht mit Untieffen und Sandbänken/ gegen welche die Schiffe vielmahls anstiessen/ sehr geplaget. Die Speise war mit schimmel beschlagen. Das Wasser lief zwischen den spalten in

die

die Schiffe. Die noht zwang sie zurükzukehren. Kaum waren die ruder gewändet/ als die Schiffe gegen die ungeheuren Schildkröhten/ mit denen die See gleichsam besäet lag/ plötzlich anstiessen. Als Kolon zum letzten mahle sich auf Kuba zu lande begeben/ da fand er einen alten Man/ welcher ihn anredete. Der obgemeldte Didakus verstund die Sprache; weil sie mit derselben auf Hispaniola etlicher maßen übereinkahm. Sonsten hatte man befunden/ daß die Sprache auf Kuba sehr unterschiedlich sei. Ihr habet/ sagte der Alte/ dieses mächtige Land/ welches aus einer andern Welt entsprossen/ mit iedermans verwunderung besichtiget. Ich ermahne euch/ niemand zu beschädigen. Dan die Seelen der übeltähter ziehen von hier an fünstere örter. Dagegen haben die Liebhaber der gemeinen ruhe alle freude zu erwarten. Hierauf gab Kolon zur antwort: daß er angekommen sei die mordtähtigen Kanibalen zu strafen/ und die guhten Indier zu beschirmen.

oße ver-
rrung auf
paniola.

Als er wieder auf Hispaniola angeländet/ fand er alda alles in verwürrung. Von den Befehlhabern in Isabella/ welche sich untereinander veruneiniget/ waren der Benedikter Münch Boilus/ und Peter Margarites wieder nach Spanien gekehret/ die andern bei Hofe anzuklagen. Die Besatzung hatte mit den Eingesässenen sehr übel gehandelt. Frauenschänden/ Rauben/ Morden/ und dergleichen Gottloßheiten waren täglich im schwange gegangen. Und dieses hatte veruhrsachet/ daß die Indier/ aus rache/ alle Spanier/ die sie heimlich ertappen können/ aus dem wege gereumet. Zudem war Kaunaboa vor die Festung des heiligen Tohmas gezogen/ und hielt darinnen den Hojeda hart belägert. So bald er aber des Kolons wiederkunft vernahm/ brach er auf/ und fiel kurtz darnach in der Spanier hände. Unterdessen hatten die Einwohner auf Hispaniola im jahre zuvor die Saatzeit übergeschlagen/ und alle esbahre wahren verdorben; damit sie der Spanier/ durch dieses mittel/ wan sie die Hungersnoht plagte/ üm so viel eher loß würden. Weil sie aber sich selbst mit keinen Lebensmitteln versehen; so nahm der Hunger so wohl unter ihnen/ als unter den Spaniern/ so häftig überhand/ daß innerhalb wenig Mohnden funfzigtausend Menschen verhungerten. Und also warden die Eingesässenen ihres fehlers/ mit ihrem großen schaden/ gewahr: welcher üm so viel grösser/ weil die Spanier auf solche weise keines weges konten vertrieben werden; indem sie in der Stadt Isabelle noch täglich neue Heuser baueten/ die baufälligen Schiffe ausbesserten/ und dicht unter den Goldbergen Zipangi/ auf einem Hügel/ daraus unterschiedliche Springbrunnen gerieselt kahmen/ das Schlos Conception stifteten. Diese Festung brachte den Spaniern einen großen gewin zu. Dan die Einwohner führten dahin nicht allein vermängtes Ertzwerk aus Silber und Gold/ Brasilienholtz/ Amber/ und Bärnstein in großem überflusse; sondern auch sehr viel lauteren Goldes. Ja sie würden zehen mahl mehr bekommen haben/ wo sie nicht so gar sehr der wohllust und trägheit ergeben gewesen/ daß sie alle arbeit und mühe gescheuet. Gleichwohl brachte die Schifsfluht in diesem jahre zwölfhundert pfund Goldes nach Spanien über.

Die Einwohner alda beklagen sich über die Spanischen Kriegsknechte.

Endlich klagten die Einwohner bei dem Kolon die Spanischen Kriegsknechte sehr hart an; indem sie ihnen/ unter dem denkmantel Gold zu suchen/ unerträgliche überlast antähten: und darüm bahten sie/ daß er ihnen gebieten solte in ihren Festungen zu bleiben. Auch erbohten sie sich freiwillig/ imfal solches geschehen würde/ alle drei mohnden eine gewisse Schatzung an Baumwolle/ Amber/ Brasilienholtz/ und Golde zu geben. Kolon/ dessen ansehen bei seinen Kriegsleuten sehr klein war/ weil er etliche muhtwillige zur Todesstrafe gezogen/ brachte gleichwohl so viel zu wege/ daß der vorschlag zwar angenommen/ aber nicht ausgeführet ward. Dan weil die einwohner durch die Hungersnoht so ausgemärgelt waren/ daß sie kaum das Leben mit Kreutern und andern gewächsen/ welche das feld und die wälder trugen/ erhalten konten; so vermochten sie ihrem eigenen erbieten nicht nachzukommen. Bei so beschaffenen sachen zog Zibanus/ des gefangenen Königs Kaunaboa Bruder/ mit fünftausend der seinigen zu felde. Die Spanier/ in fünf Schlachtordnung geschaaret/ rükten ihm unerschrocken ins gesicht. Das

welche den sieg erhalten.

fechten begunte. **Zibanus** setzte tapfer an: weil er aber nakt / und mit keinem anderen gewehre / als mit Pfeilen und Knüpfeln / fochte; so ward er / nach einer kleinen gegenwehre / durch die Reiterei zerstreuet / in die Flucht / und aus der flucht in die Fessel geschlagen. Ein großes teil verbarg sich auf den gipfeln der Berge : andere in andern schlaufwinkeln.

Schrökliches ungewitter.

Kurtz nach dieser Feldschlacht entstund ein erschröklich großes Unwetter / desgleichen niemand alda iemahls erlebet. Die Donnerschläge schlugen hier und dar die Berge voneinander / zermalmeten die Felsen / und zersplitterten die härtesten Beume. Die Blitze blitzeten so unnachläslich aufeinander / als wan der gantze Himmel vol feuers were. Der Wind / der aus dem morgen erschröklicher weise blies / kehrete gantze Wälder üm / warf die stärkesten Heuser über einen hauffen / und etliche ihrer balken ein stücke weges in die Luft. Drei Schiffe schlänkerte er im Hafen selbst von ihren Ankern ab / und schmis sie in tausend stücke. Die **Spanier** versahen sich / aus einer so greulich dicken finsternis / welche dem Wetterleuchten folgete / des Jüngsten tages. Die Eingesässenen schrieben das wühten der erzürneten Luft der **Spanier** Gotloßheit zu. Ja es war nicht genug / daß die Luft ihren grim solcher gestalt auszugüßen gesuchet. Das Wasser schien nachmahls gleiches fals erboßet. Dan **Kolon** hatte / nach dem verluste seiner drei Schiffe / kaum befehl erteilet / zwei andere neue zu bauen / als die See zween füße hoch durch **Hispaniola** ströhmete; da doch sonsten alhier weder sturm / noch Ebbe / noch Fluht vernommen wird.

Im Lentzmohnde des 1459 heiljahres kehrete **Kolon** wieder nach **Spanien** : da er bei Hofe bericht täht / was er vor neue Länder gefunden ; warüm er etliche **Spanier** zum Tode verurteilet; und sonderlich / wie ihm der Benedikter Münch **Boilus** / aus lauter Erbitterung / das Nachtmahl / welches er doch andern ohn unterscheid gereichet / verweigert : als auch was sein Bruder **Bartolomeus** verrichtet ; wie er sechzig meilen über **Isabelle** tieffe Schachten oder Ertzgruben gefunden / derer überster grund sechs tausend schritte lang were / und in seinem busen überflüßig viel Goldes hägete. Auch hette er alda das Schlos Aurea / mit kleiner mühe / innerhalb drei mohnden gestiftet : dan aus der Erde / daraus man das Gold suchte / hette man zugleich drei Bolwerke gemacht. Aber weil die Lebensmittel nicht reichen wollen / were er gezwungen worden / vondar aufzubrächen. Doch hette er zehn Kriegsknechte zur besatzung im Schlosse gelaßen : und dreihundert Einwohner / mit ihrem Oberheupte / gefänglich nach **Spanien** geschikt. Auch hette er die Festung **Dominikus** auf der mittagsseite der Insel **Hispaniola** gebauet : von dannen er sich tief landwärts ein bis an den Flus **Naiba** begeben. Längst diesem Flusse hette er den König **Beuchio Anakauchoa** gefunden ; welcher sich alda wider die **Naiboer** / sie / samt andern benachbahrten Völkern / unter sein gebiet zu bringen / mit einem mächtigen Heerläger niedergeschlagen. Dieser were zur stunde willig gewesen / die Schatzung / welche **Bartolomeus** von ihm gefordert / aufzubringen. Ja er hette das Kriegsheer abgedankt / und den **Bartolomeus** dreissig meilen weges / durch eine Landstraße / welche zu beiden seiten bald mit Hanfe besäet / bald mit Wollenbeumen bepflantzet gewesen / bis an sein Schlos **Xaragua** / am abend-ende der Insel gelegen / begleitet. Alhier ging der Eintrit nicht ohne sonderliches Stahtsgepränge zu. Dreissig Königliche Gemahlinnen hatten den vorzug. Sie waren alle nakt bis auf die Schaam / welche mit einem kleinen Baumseidenen tüchlein bedekt war : und trugen alle Palmenzweige in den händen. Diese sungen und tantzten auf eine wunderseltsame weise. Ihnen folgete eine große anzahl Jungfrauen / welche ungemein schöhn / doch gantz entblößt waren. Als **Bartolomeus Kolon** / mit dem Könige / hineintraht ; da fand er eine Tafel von allerhand lieblicher Speisen und Leckerbislein. Auch ward er sonsten allenthalben freundlich bewürtet. Des andern tages führete man ihn / zwischen zwo reihen tantzender Jungfrauen / in eine weite Fläche : da er unversehens hinter einem Berge zwei Heere / die aufeinander loßgingen / erblikte. Es hette der Streit länger gewähret / und mehr bluhtes gekostet / imfal **Kolon** sich nicht bemühet die streitenden zu scheiden. Als er nun etliche tage nacheinander alle freundschaft genossen / da begab er sich wieder nach den Festungen **Isabelle** / **Speranzia** / **Katarine** / **Jakob** / **Turrita** /

Was Bartolomeus Kolon verrichtet.

Prächtiger einzug eines Königes auf Hispaniola.

Con-

Conception, und Dominikus zu. Hier fand er über drei hundert Spanier vor Hunger gestorben/ und sehr viel Kranken. Zu diesem unheile geselete sich noch ein anderes. Guarionexius/ dem die Spanischen lange zeit viel dampfes angetahn/ versamlete ein Heer von funfzehen tausend köpfen: mit denen er wider den Kolon noch ein mahl zu felde zog. Aber Kolon/ der heimlich kundschaft darvon empfangen/ fiel die zusammengerotteten so plötzlich an/ daß der Anschlag verlohren ging/und alle Befehlhaber in haft kahmen. Doch den König Guarionexius/ weil seine untertahnen vor ihn bahten/ lies er/ ihnen zu liebe/ loß; mit dem bedinge/ daß er sich künftig vor empöhrungen hühten solte. Aber der Loßgelaßene kahm seinem versprechen nicht nach. Dan weil er die überlast/ die der Spanische Hauptman Roldan Ximenes den Einwohnern täglich antäht/ keines weges vertragen mochte; so nahm er seine zuflucht zu den wüsten Völkern den Ziguavern/ welche von den Kanibalen entsprossen/ und sich auf steilen Bergen niedergelaßen. Er ersuchte sie zum beistande wider die Spanier: bekahm zusage/ und Kriegsknechte; mit welchen er das Land weit und breit durchstreifete. So manchen Spanier sie bekahmen/ so manchen Brahten richteten sie zu; der ihnen zu einer angenehmen Speise diente. Unterdessen warf sich Ximenes unter siebenzig Aufwüglern zum Obersten auf: welche nicht anders/ als rasende Bluthunde/ mit den Eingesässenen erbärmlicher weise handelten.

Kolon segelt zum dritten mahle nach Hispaniola.

In eben der zeit/ da auf Hispaniola alles im aufruhre begriffen/ machte sich der Seevogt Kolon zum dritten mahl auf die Reise/ nach gemelter Insel zu segeln. Am dreissigsten tage des Rosenmohndes im 1498 heiljahre fuhr er/ mit acht Schiffen/ von Barrameda ab. Damit er den Französischen Seeräubern/ die den Indischen schätzen eifrig nachtrachteten/ nicht in die klauen geriete/ nahm er seinen strich nach Madera zu: welches eine fruchtbahre Insel ist/ mit Korne/ Weine/ Zucker/ Wachse/ Tieren/ und andern zur nohtdurft des Menschlichen lebens dienenden mitteln/ reichlich versehen; wiewohl sie bis in das 1420 heiljahr unbewohnet geblieben. Als er alhier vor anker lag/ schikte er sechs Schiffe vorhin. Er selbst folgete mit den zwei übrigen: und wendete sich

nach den Brabandischen Inseln oder den Akores zu; derer erste Benahmung von den Brabandern/ welche sie am allererstẽ bevolket/ und die zweite von der mänge der Sperber/ die sich ehmahls alda aufhielten/ entsprossen. Vor Angra/ der Hauptstadt auf Terzera/ warf er das anker aus. Diese Insel begreift in ihrem ümkreuse sechszehen meilen: ist vol Berge/ derer güpfel spitz zulauffen/ und die klüfte mit schönen Weinstöcken bewachsen. Die Flächen stehen fruchtbahr mit Korngewächsen: wiewohl das Korn/ welches sie tragen/ nicht länger/ als ein jahr/ tauren kan. Der Bodem ist dem Erdböben vielmahls unterworfen: und aus unterschiedlichen schwefelhaftigen örtern fliegen/ mit einem dicken schmauche vermänget/ helflikkernde Flammen in die luft. Bei der Stadt Angra siehet man einen Springbrunnen/ welcher das Holtz in Stein verändert. Die Sturmwinde wehen alhier so gewaltig stark/ daß sie nicht allein die Gebeue niederwerfen/ sondern auch das Mauerwerk/ ja das Eisen selbsten mit der zeit abnützen. Zu Angra wohnet der Oberste Befehlhaber über alle neun Brabandische Inseln. Diese Stadt lieget rundherüm mit spitzen Felsen ümgeben/ und nach der See zu wie ein halber Mohn; weil an den eussersten enden die Berge Bresil zu beiden seiten sehr weit in die See lauffen. Auf dem güpfel nach dem Abende zu stehet eine hohe Seule: und noch eine solche gegen den Morgen. Alda wird fort und fort Wache gehalten. Von dort kan man funfzehen meilen weit in der See die Schiffe sehen/ welche aus Ost- und West-Indien gelangen: von hier dieselben/ die aus Europe gesegelt kommen. Wan mehr als funfzehen Schiffe vorhanden/ dan lesset man die gröste Königsfahne oben auf dem Felsen fliegen. Von innen ist Angra in unterschiedliche Gassen füglich abgeteilet. Der Stathalter/ mit dem Ertzbischoffe/ wohnen beide auf prächtigen Schlössern. Fünf Kirchen/ die wohl währt seind/ daß man sie besichtiget/ bringen der Stadt keinen geringen zierraht zu. Die See ist hierherüm über alle maße Fischreich: wiewohl man in den Wintermohnden/ der wällen ungestühmigkeit wegen/ nichts zu fangen pfleget.

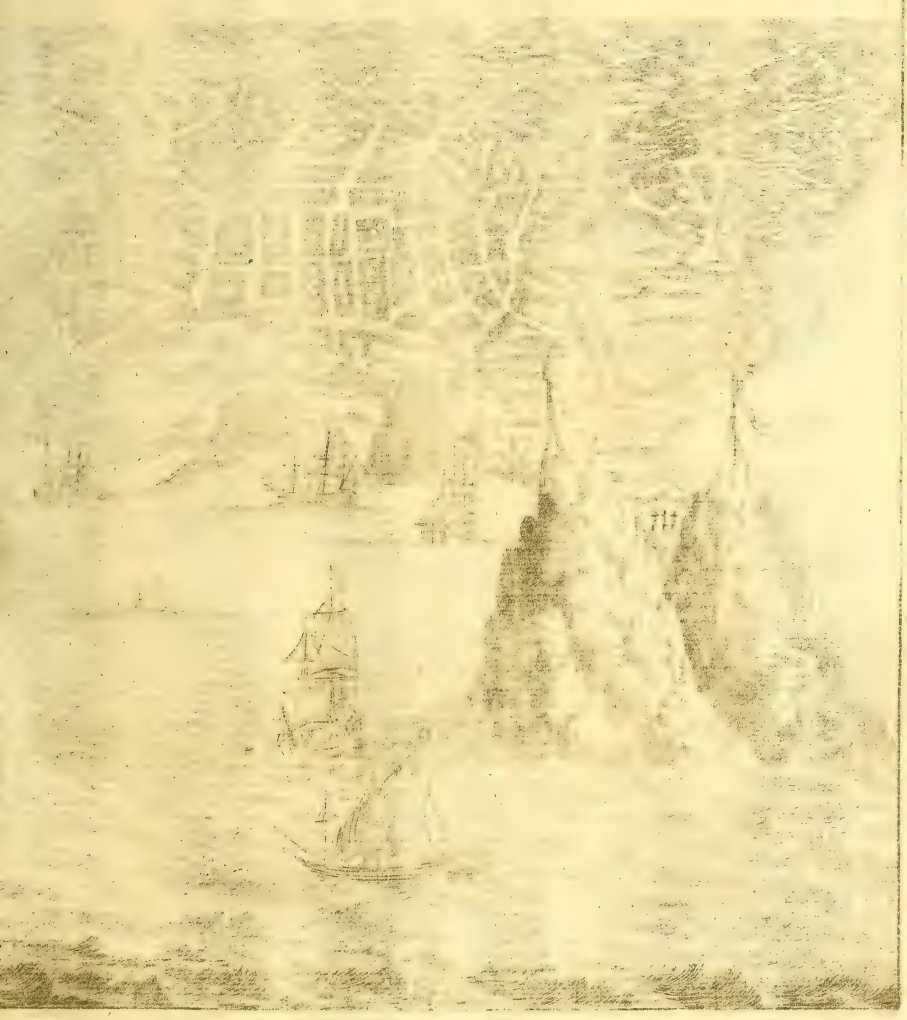
Beschreibung der stadt Angra/ und der Insel Terzera.

Als sich der Seeheld Kolon vor Angra gelabet/ und mit frischem Lebensvorrahte versehen; da segelte er wieder fort/ und lief/ längst den Afrikschen See-ufern/ durch die dreizehen Hesperischen Inseln. Unter dem Mittagsstriche war es so stille/ und so heis/ daß die Seegel zu brennen schienen. Die Reiffe sprungen von den Lägeln und fässern ab; und das wasser lief weg: dergestalt daß sie einen gewissen Tod/ der unerträglichen Hitze/ und des unerleidlichen Durstes wegen/ vor augen sahen. Acht tage hatte die Windstille/ bei so brennender Hitze/ gewähret/ als sich ein harter Wind aus dem Sudosten erhub/ und die Schiffe nach dem abende zu tapfer fortjagte. Auf den letzten des Heumohndes erblikten sie drei hohe Berge. Bei herzunahung des Landes bekahmen sie einen lieblichen geruch von Bluhmen/ und endlich einen wohlgelegenen Hafen.

Alhier fand man auf dem Lande besäete äcker/ und fußstapfen vom Vieh: aber keine Menschen. Gleichwohl kahm des andern tages ein Schühtlein/ mit vier und zwanzig Jünglingen/ nach der See zu. Kolon wenkte vergebens/ daß sie zu den Schiffen nahen solten: weil sie üm so viel geschwinder wieder nach dem Lande zu eileten/ indem sie sich mit verwunderung fort und fort nach den großen Schiffen ümsahen. Darüm geboht er die Trummelen zu schlagen/ und die Trompetten zu blasen; damit er sie hierdurch herbei locken möchte. Aber sie hielten solches vor ein zeichen des streits: und machten sich zur gegenwehre färtig. Unterdessen überhohlte das große Spanische Schif das Indische Schühtlein: darein man einen Huht/ und andre geringe sachen warf. Die Indier/ welche hierüber bestürtzt warden/ stelleten sich/ als wan sie ein begehren nach dem Lande zustünden. Aber in einem hui machten sie sich mit der flucht darvon. Hierauf lief Kolon fort/ und gelangte unter Paria; da er eine Schiffersschuhte/ mit Austern geladen/ erblikte; welche/ da man sie zur Speise gebrauchte/ vol Perlen gefunden warden. Diese/ wie köstlich sie sonsten geachtet werden/ waren gleichwohl alhier/ ihrer überflüßigkeit wegen/ nichts währt. Dan vor eine zerbrochene Schüssel/ und ein altes verrostetes Messer tauschten die Spanier vier lange Perlenschnühre. Unterdessen gelangen sie in den Flus Kumana: da etliche nakte Männer/ mit güldenen Armringen/ und Perlen ümhangen/ an die

Paria.

da die Perlen nichts geachtet werden.



ANGRA

TERCERA .

die Schiffe kahmen. Diese berichteten/ daß sie das Gold aus den Bergen und Flüssen einsamleten / und die Perlenmuscheln in der nächstgelegnen See fischten. Etliche der Spanier warden vom Könige/ und desselben Sohne auf dem Lande herlich bewürtet. So bald man sie in das Königliche schlos geführet / brachten die diener allerlei nietliche Speisen / mit sehr anmuhtigem Weine/ getragen. Die stühle/ welche man ihnen niederzusitzen anboht / waren aus Ebenholtze sehr künstlich ausgearbeitet. Weil aber die Lebensmittel unter dem Schifsvolke nicht wohl zureichen wolten / und der Weitzen immer mehr und mehr zu verdumpfen und zu verderben begunte; so sahe Kolon vor rahtsam an den Perlenhandel bis auf eine andere gelegnere zeit zu spahren. Im fortsegeln / fand er die See ie länger ie untieffer; dergestalt daß die Jacht sich kaum bewegte. Zu diesem ungemache kahm endlich noch ein anderes. Sie fanden die Weltsee mit Grase so dichte bewachsen / daß sie die durchfahrt versagte. Ein Strohm/ dreissig ellen tief / und zwanzig meilen breit / ergos sich aus buchtigen ufern mit einer solchen ungestühmigkeit in die See/ daß das Wasser himmelhoch aufsprung. Kolon war niemahls in so großer gefahr gewesen. Darüm kehrete er üm; und ländete auf den acht undzwanzigsten des ärntmohndes/ im 1498 heiljahre / auf Hispaniola an. Alhier war alles in aufruhre. Alles hatte ein wunderliches ansehen. Roldan Ximenes weigerte sich des Kolons befehle zu gehorchen: und schrieb briefe an den König in Spanien / darinnen er den Seeheld / samt seinem Bruder / häslich abmahlete. Doch diese schwiegen keines weges: indem sie dem Könige die verfluchten schelmstücke / welche Ximenes/ durch Unzucht/ Diebstal/ Mord/ und Aufruhr/ verübet/ zu verstehen gaben. Auch begehreten sie Hülfvölker / damit der Verbrächer zur verdienten strafe könte gezogen werden. Unterdessen waren die Ziguaver/ mit sechs tausend köpfen/ von den Bergen herab gefallen. Bartolomeus Kolon begegnete ihnen mit achzig Fußknechten/ und etlichen Reitern. Erschröklich sahen diese Halbteufel aus. Dan sie waren allesamt vom kopfe bis auf die kniehe mit schwartzen fleckern auf der nakten haut bemahlet. Das Haar / in hundert zöpfe geflochten/ hing/ als die Medusischen schlangen/ über die schultern. So bald die Spanier durch den Flus zu wahten vermeinten/ kahmen sie aus einem nahbeigelegenem Busche mit erschröklichem geschrei geflogen; und schossen mit viel tausend Pfeilen/ den durchzug zu verhindern. Hetten die Spanier sich mit großen Schilden nicht zu beschirmen gewust / so würden sie viel mehr volkes eingebüßet haben. Nach einer kleinen gegenwehre / lieffen die Ziguaver buschwärtsein. Alda gerieten die überwinder/ die ihnen nachsetzten / häftig in die knippe: weil sie ihre Schilde/ Hakenröhre/ und lange Pieken in den dicken streuchern nicht zu gebrauchen vermochten: da hingegen die Zuguaver / als wilde Schweine / durch das gebüsche hinlieffen/ und manchen Spanier mit pfeilen niederschossen. Und darüm zog Kolon zurük / nach Kaprono; da der König Majobanerius acht tausend Ziguaver beieinander hatte. Drei mohnden lang fochte Kolon nicht ohne gefahr und ungemach / ehe man den Majobanerius überwältigte / und sein Land schatzbahr machte.

Aber alle diese guhten dienste / welche Kristof und Bartolomeus Kolon getahn / warden endlich übel belohnet: weil die Beschuldigungen des gottlosen Ximenes am Spanischen Hofe/ da er viel Vorsprecher fand / glauben verdienten. Dan diese/ nachdem sie von den großen Schätzen in den neu entdekten Ländern kundschaft bekommen / verlangten alle miteinander auf das heftigste / in einiger ansehnlichen Bedienung / darnachzu zu gehen/ und ihre säcke zu füllen. Weil aber Kolon / dem der König die höchste macht anbefohlen / ihnen im wege stund; so muste dieser Man zuerst aus dem mittel gereumet werden. Der Anschlag gelung. Frantz Bombadilla ward zum Stahtsfolger des Kolons / mit vier Schiffen / nach Hispaniola abgefärtiget. Kaum hatte er sich alda zu lande begeben / als er den Seeheld / samt seinem Bruder/ beide an händen und füßen gefässelt / in zwei Schiffe warf / welche nach Spanien absegelten. So bald sie alhier angelanget/ warden sie beide/ auf befehl des Königes / ihrer haft entschlagen / und mit einem stahtlichen gepränge nach hofe begleitet: da sie sich drei gantze jahre aufhielten. Weil aber Kristof Kolon vol feuers war neue Länder zu entdecken; so lief er / durch seinen Bruder begleitet / auf

Kolon wird gefangen:

doch wieder loß gelaßen.

auf den neunden tag des Rosenmohndes/ im 1504 jahre/ mit vier Schiffen/ von Kadix zu segel. Glüklich gelangte die Schifsfluht nach Hispaniola; da ihn aber Bombadilla verhinderte an das land zu trähten. Und also lief er fort/ und entdekte die Inseln Guanixa/ und Veragua. Unterdessen überraschete ihn ein erschröklicher Sturm. Die winde sauseten; die Wällen brauseten. Zwei Schiffe warden in stücken geschmissen: und die übrigen zwei/ welche schohn vol Wassers gelauffen/ kahmen mit genauer noht darvon. Darüm lief er zurük nach Kuba/ und Jamaika: da ein großes teil des Schifsvolkes vor ungemach ümkahm. Hierzu geselte sich die Widerspänstigkeit des Hauptmans Frantz Poresius: der/ mit einer zimlichen anzahl Bohtsleute/ in geraubten Indischen Schuhten/ von ihm weg/ nach Hispaniola lief. Und darüm trachteten die Einwohner der Insel/ weil sie sahen/ daß Kolon mit etlichen wenigen ausgezehrten in ohnmacht lag/ ihn zu ermorden: und zu dem ende verhinderten sie/ daß er kein frisches Wasser/ noch einige andere Lebensmittel bekommen konte. Auch were es mit ihm geschehen gewesen/ wo er sich nicht selbsten/ durch einen ahrtigen fund/ gerettet. Er gab vor/ daß er ein Sohn des Mohnes sei: darüm würde der Mohn/ so fern sie ihm keine Lebensmittel zukommen liessen/ ihn rächen/ und sie alle miteinander vertilgen. Ja zu dem ende würde er morgen üm die neunde stunde eine bluhtige gestalt annehmen. Diese wilde Menschen/ welche den lauf des Himmels nicht verstunden/ verwunderten sich mit großer bestürtzung/ als sie zu bestimter zeit den Mohn verfünstert sahen. Und darüm warden sie bewogen/ ihm alles/ was er begehrte/ folgen zu laßen. Unterdessen kehrte Poresius/ der mit so kleinem Fahrzeuge auf der See nicht fort konte/ zurük/ mit dem vorsatze/ eines von den zwei Schiffen/ die vor Jamaika geankert/ zu nehmen. Aber der Sturm hatte sie ein wenig zuvor in den grund geschlagen. Kolon/ wiewohl er aus der maße schwach war/ ging dem Poresius entgegen; und bekahm ihn/ nach einem bluhtigen gefechte/ gefangen. Doch hiermit war das unheil nicht geendiget: weil man nirgend einiges Fahrzeug bekommen konte von der Insel wegzugelangen. Zuletzt verglich er sich mit den Fischern: welche zusagten/ den Hofmeister Didakus Mendoza nach der Insel des heiligen Dominikus über zu führen; damit er alda zwei Schiffe mietete/ darinnen sie wieder nach Spanien segeln könten. Der Anschlag glükte. Als aber Kolon/ am Spanischen Hofe/ nur etliche wenige tage ausgeruhet; da fiel er in eine so schweere krankheit/ daß er am achten des Rosenmohndes/ im 1506 heiljahre/ den geist aufgab.

Seine vierde Reise leuft unglüklich aus.

Sein ahrtiger fund.

Streitet mit dem Poresius:

nimt ihn gefangen;

und stirbet.

Er war ein Man stark von Gliedern/ und einer mittelmäßigen Länge; scharfsinnig und verschlagen: hatte ein freundliches angesicht/ und fröhliches wesen; scharfe Augen/ und einen kühnen Muht. Er trug ein verschnittenes gälbes Haar: hatte einen zimlich weit aufgespärreten Mund: und ob er schon die Gerechtigkeit liebete/ und handhabete/ so war er doch darbei/ wan er aufgereitzet ward/ sehr jachzornig.

Inzwischen gelangte das werk auf Hispaniola ie mehr und mehr in die kräze: weil Bombadilla/ und Ximenes/ welche nunmehr miteinander vereinigt waren/ sich einig und allein beflissen/ nicht ohne unerträgliche plage der Einwohner/ alles Gold/ das man bekommen konte/ zusammenzukratzen. Der König Ferdinand/ nachdem er solches verstanden/ färtigte Niklasen Olanda/ mit dreissig Schiffen/ dahin ab. Dieser/ zum Unterkönige erkohren/ gelangte in vierzig tagen vor gemelter Insel an. So bald er auf das land gestiegen/ zogen Bombadilla/ und Ximenes weg. Der zusammengekratzte Schatz/ über zwanzighunderttausend Reichstahler währt/ ward/ mit vierhundert Spaniern/ in vier und zwanzig Schiffen/ nach Spanien geführet. Aber Gottes Rache folgte der Fluht: dan sie ward/ auf der reise/ durch einen erschröklichen Sturm dermaßen angetastet/ daß man nach der zeit keine zeitung iemahls vernommen/ in welcher gegend sie geblieben.

See-

Seefahrt /

welche Peter Alfons Nignus verrichtet.

NIgnus oder Ninnus/ wie ihn andere nennen / durch etliche Bohtsleute / welche mit dem Kolon an den Perlen-Inseln gewesen / angereitzet / rüstete auf eigene kosten ein Schif aus / mit dem bedinge / daß es / nach dem befehle des Königes / keinem Lande / das Kolon albereit gefunden / auf funfzig meilen nahen solte. Aber Nignus kahm seinem versprechen nicht nach. Dan so bald er im Hafen vor Kuriana / welches etliche Kumana nennen / eingelauffen; da tauschete er vor Schällen / Nahteln / Glaß / und dergleichen geringe Krähmerei / eine große mänge Perlen ein: welche die Einwohner an das schif brachten; weil Nignus nicht mehr / als dreissig Menschen bei sich hatte / und daher auf den strand / der vol Volkes stund / selbsten nicht kommen durfte. Zwanzig tage lang währete der Handel. Unterdessen befand er / daß die Kurianer gastfreie und redliche Leute weren. Dieses bewegte ihn / daß er sich endlich an das Land begab. Alda waren die Hütten von holtze; und die täcHER von Palmbeumenen blättern. Vor den Heusern lagen große hauffen Austerschulpen: aus denen die Fische den Einwohnern zur Speise / und die Perlen zum zierrahte dieneten. Sonsten aßen sie auch Kaninen / Fasahnen / Pfauen / Hasen / Tauben / Gänse / Enten / Hirsche / wilde Schweine / und Broht / ausgestampten Wurtzeln gebakken. Es war abscheulich zu hören / wie aus den hohen und dicken Büschen / welche alhier zu finden / bei der nacht ein so greuliches heulen der wilden Tiere weit und breit über die flächen hin erschallete. Gleichwohl waren die Einwohner so verwegen / daß sie sich erkühnen durften / mit ihren Bogen und Pfeilen solchen abscheulichen Tieren / selbst da die Wälder am dickesten waren / unter die augen zu trähten. Diese seind breunlich von Farbe / und tragen ein langes gekrülletes Haar. Die Zähne machten sie weis mit Kreide; indem sie dieselbe fort und fort zwischen den Lippen halten. Die Weiber nehmen des Landbaues wahr. Die Männer üben sich im Kriege / ziehen auf die Jagt / und halten viel auf Täntze. Sie haben ihre sonderlichen Jahrmärkte: dahin sie von allen enden her ihre Kaufwahren zu führen / und dan vor andere zu vertauschen pflegen. Das Mänliche glied wird zwischen zwo Schulpen eingesperret. Ihr Gold bekommen sie aus der Landschaft Kauchieta / welche sechs tagereisen nach dem abende zu von Kuriana ablieget. Dahin dan wendete sich Nignus: und kahm auf den ersten schlachtmohndes im 1500 jahre zu lande. Ungescheuet begaben sich die Kauchieter / mit ihrem Schuhten / an sein Schif: und brachten Gold / Meerkatzen / schöne Papegaien / und Baumwolle zu vertauschen. Die Männer schienen eifersüchtig zu sein über ihre Frauen: dan wan ein Spanier einiger zu nahe kahm / da traht der Man straks zwischen ein. Von hier lief Nignus längst dem strande fort: und fand ein sehr wildes und grausames Volk. Zweitausend lieffen mit gewafneter hand zu / das anländen zu verhindern. Und darüm war es rahtsamer wieder nach Kuriana zu segeln. Nicht lange hatte Nignus diesen strich gehalten / da er unter achtzehen Schuhten der Kanibalen geriet: welche / nach ihrer grausamen gewohnheit / auf die Menschenjagt gingen. Diese fielen straks auf das Spansche schif zu / und ümgaben es auf allen seiten. Aber so bald sie das Geschütz auf sie zu donnern sahen / pralleten sie vor schrecken dermaßen zurük / als wan sie der Blitz vom Schiffe weggeschlagen. Ein Schühtlein ward ertapt; und mit demselben zween Männer. Die andern retteten sich mit schwimmen. Der eine lag an händen und füßen gefässelt: und wuste anzudeuten / daß er des andern tages solte geschlachtet werden; wie man albereit seinen zween Mitgesellen getahn / mit derer fleische die Kanibalen eine fröhliche Mahlzeit gehalten. Nignus machte den gefässelten loß / und erleubte ihm / mit dem gefangenen Kanibal / nach eigenem guhtdünken / zu handeln. Und hierauf ward der Kanibal mit schlagen / stoßen / beissen /

Nignus fechtet mit den Kanibalen.

und kratzen dermaßen zugerichtet/ daß er halb todt liegen blieb.

Wunderliches Saltz.

Im fortsegeln gelangte Nignus nach Paria: da er ein wunderliches Saltz fand/ welches aus dem Seewasser/ nachdem es der Sturm über das flache Land geworfen/ durch die Sonnenhitze zubereitet wird. Dieses Saltz mus eingesamlet werden/ eh es regnet: dan sonsten schmältzet es/ und wird wieder zu wasser/ welches darnach das Erdreich einziehet. Wan es bei zeiten aufgehoben wird/ so erhärtet es/ als ein stein. Ja es wird so hart/ daß die Parier Kannen und Töpfe daraus machen/ und gegen andere fremde Wahren vertauschen.

Hierauf kahm Nignus/ zum andern mahle nach Kuriana: da er sich bei einem vornehmen Edelmanne/ an dessen Tührseule der Kopf eines Kanibals/ zum siegeszeichen/ angenagelt stund/ zwanzig tage lang lustig erzeigte. Unter andern sahe er auch die Leichen vornehmer Leute über horten gelegt/ darunter man ein Feuer angezündet sie langsam auszutruknen; damit sie zum Götzendienste möchten bewahret werden. Nachdem nun sein Schif mit Perlen und andern köstlichen sachen wohl beladen war/ da machte er sich zur Rükreise färtig/ und kehrete/ mit einem unschätzbaren schatze/ wieder nach Spanien zu: wiewohl er nicht zu Hispali/ damit er der strafe entgehen möchte/ sondern in Gallizien anländete. Weil er aber die meiste beute vor sich selbsten behielt/ ja nicht einmahl dem Könige das bedungene fünfte teil aushändigte; so geriet er mit seinen Bohtsgesellen in einen heftigen streit. Das Schelmstücke kahm aus. Ferdinand von Vega/ der Galizische Landsvogt/ klagte ihn deswegen an. Man zog ihn gefänglich ein/ und schikte ihn endlich an den Spanischen Hof. Dieser erklährete die Perlen vor den König verfallen;

Seltzams Leichen.

Nignus wird gefangen.

weil Nignus dieselben auf Kuriana/ wider das Königliche verbot/ daß nähmlich niemand einigem Lande/ das Kolon gefunden/ auf funfzig meilen nahen solte/ eingetauschet. Auch schikte König Ferdinand/ welcher sein gemeldtes verbot also in den wind geschlagen sahe/ indem einieder nach Perlen trachtete/ etliche Aufseher nach Kuriana; welche des Perlenfanges alda/ im nahmen des Königes/ wahrnehmen solten. Aber hierdurch entstund auf dieser Insel ein erschröckliches unwetter. Die Aufseher/ denen man eine märkliche anzahl Kriegsknechte/ und sechs Münche mitgegeben/ zwangen die Einwohner überaus hart zur Perlenfischerei. Dieser frohnzwang lief so hoch/ und ward so unerträglich/ daß die Kurianer sich endlich in einer morgenstunde zusammenrotteten/ und alle Spanier todt schlugen: derer Leichen/ nachdem sie eine weile über sie hin gehüpfet hatten/ zur fröhlichen Mahlzeit dienen musten. Etliche wenige waren gleichwohl mit einem Schühtlein dem tantze entsprungen/ und auf die Insel des heiligen Dominikus geflohen: von dannen der Befehlhaber Didakus Kolon/ des berühmten Kristoffels Sohn/ von stunden an den Hauptman Okamp/ mit drei hundert Kriegsknechten/ nach Kuriana abschikte. Dieser lies alle Kurianer/ die man in der ersten hitze antraf/ ohne einige verschohnung/ niederhauen. Ja er hette die Insel gantz entvolket/ wo sich die übriggebliebenen nicht auf gnade und ungnade übergegeben/ und man vor rahtsamer erachtet/ sie zum Perlenfischen zu sparen. Zu dem ende musten sie auch längst dem ufer hin fünf und zwanzig Hütten bauen: denen er den nahmen Toledo zueignete. Und also ging die Perlenfischerei wieder fort.

Wähter auf Kur

Seefahrt/

welche Vinzentz Agnes Pinzon abgeleget.

Am ersten tage des Wintermohndes/ im 1499 heiljahre/ begab sich Pinzon mit vier Schiffen/ die man eigendlich Karvelen nennet/ aus dem Hafen Palos in die see. Auf der ersten Reise/ welche Kolon getahn/ hatte er albereit ein Schif geführet: dergestalt/ daß er auf der See zu einer großen erfahrenheit gelanget. Nachdem er über den

den Hesperischen Inseln einen harten sturm ausgestanden / entdekte er auf den dritten tag ein flaches Seeufer; da er zu lande stieg. Alhier sahe er nichts / als Menschenfußstapfen / und des nachts etliche hohe Wachfeuer / wie man in den Feldlägern zu haben pfleget. Bei anbrechendem tage zogen dreissig Spanier darnachzu: gegen welche zwei und dreissig erschröckliche Männer mit bogen und pfeilen zum streite sich rüsteten. Das übrige Heer folgete. Die Spanier bohten ihnen frieden an. Aber sie wolten sich zu keiner unterhandlung verstehen. Des andern tages fand man nichts mehr / als die spuhr ihrer füße / welche noch eins so groß war / als eines gemeinen Mannes. Hierauf entdekte Pinzon einen breiten / doch untieffen Flus und auf dem lande darbei einen starken hauffen Afriker. Diesen / sie zur Handlung zu nöhtigen / warf er eine Schälle zu; und einer der Wilden ihm einen klumpf Goldes. Als diesen ein Spanier aufnehmen wolte / fielen jene sämtlich auf ihn zu / daß er sich nicht lange würde gewehret haben / wan ihm die andern nicht zu hülfe gekommen. Hier entstund dan ein heftiger streit; darinnen viel Spanier verwundet / und achte / mit einer Jacht / eingebüßet warden. Ja die Afriker fochten so grimmig / daß sie den Schiffen selbst nachschwammen / und ein Boht wegschlepten. Endlich gelangte Pinzon in eine süße See: derer Süßigkeit daher entstund / weil viel große Flüsse aus dem Lande Mariatambal / mit einem starken strohme / sich in die Weltsee ergossen. Bald darnach erblikte er das Parische Seeufer: und auf demselben so hohe und dicke Beume / daß sie von sechzehen Männern nicht konten ümklaftert werden. Zwischen diesen ungeheuren Beumen fand er ein wunderseltsames Tier. Mit dem vörderteile war es einem Fuchse gleich / mit dem hintersten einem Affen. Es hatte füße / fast wie Menschenfüße / und Ohren / wie eine Nachteule. Unter dem Bauche hing ein fellichter Sak / darinnen es seine jungen trug; welche nicht eher sich sehen laßen / als wan sie saugen / oder ihre speise suchen wollen. Ein solches Wundertier fing Pinzon / mit drei Jungen. Die Jungen starben unterwegens: aber die Mutter ward lebendig nach Granade / zum Könige der Spanier / gebracht. Fremdes tier.

Längst dem Parischen Seeufer war

Pinzon nunmehr sechshundert meilen fortgelauffen/als ein erschröklicher Sturm zwei Schiffe vor seinen augen ümschmis/ und das dritte vom Anker abschlug. Ja das vierde ward auch dermaßen angetastet/ daß die ribben krachten/ und das wasser zu unterschiedlichen ritzen mit hauffen hineinlief. Und darüm bemühete er sich dem Lande zu nahen/ damit man das leben retten möchte. Dieses bekahm er zwar unter die füße: wiewohl die gefahr nicht minderte. Dan er sahe anders nicht/als den gewissen Tod/ vor augen; so wohl aus mangel der Lebensmittel/ als der Einwohner Grausamkeit wegen. Man begunte den vorschlag zu tuhn einander selbsten zu tödten/ und also ein kurtzes ende zu machen. Dagegen urteileten gleichwohl etliche/ daß es Kristlicher sei/ sich gegen die wilden Landsassen todt zu fechten. Indem sie sich also/ als verzweifelte Menschen/ berahtschlageten/ ward der Sturm gestillet. Auch kahm das Schif/ welches vom Anker abgerissen/ wieder zum vorscheine. Hierdurch fasseten sie muht: und einieder war geschäftig/ die zwei beschädigten Schiffe so guht/ als man konte/ auszubessern. Also gelangte Pinzon/ nach so vielen widerwärtigkeiten/ auf den letzten des Herbstmohndes/ im 1500 heiljahre/ wieder nach Spanien/ und in desselben Hafen vor Palos.

Seefahrt/

welche Amerikus Vesputzius getahn.

VEsputzius/ ein Edelman von Florentz/ führete vier Schiffe/ die man auf kosten des Spanischen Königes Ferdinands/ ausgerüstet. Am zwanzigsten Rosenmohndes im 1497 heiljahre liefer aus dem Seehafen Kalis ab; und gelangte in wenig tagen zu den Kanarischen Inseln/ welche bei 280 meilen von Lissebon liegen. Alhier versahe er sich mit frischen Lebensmitteln/ und anderem vorrahte. Nach acht tagen begab er sich wieder/ mit einem guhten Winde aus dem mittage/ auf die fahrt: und nachdem er/ in sieben und zwanzig tagen/ bei tausend meilen gesegelt/ bekahm er das feste Land Paria/ nach Mitternacht zu gelegen/ ins gesichte. Hiernach lieffen sie zu/ und fanden eine große mänge Menschen am ufer stehen. Diese/ so bald sie der Spanier/ die auf das land trahten/ ansichtig warden/ flohen auf einen hohen Berg: von dannen sie weder mit wenken/ noch anderen freund- und friedes-zeichen zur ansprache konten gebracht werden. Weil aber inzwischen die nacht einfiel/ und die Schifsfluht in dieser gegend nicht füglich und versichert liegen konte; so begaben sich die ausgeträhtenen Spanier wieder zu schiffe/ mit dem vorsatze/ des andern tages einen guhten Hafen zu suchen. Diesen funden sie auch; nachdem sie zween tage längst dem Seeufer/ da sie fort und fort Leute sahen/ hingelauffen. Alhier stunden/ auf dem lande/ abermahl viel Menschen; welche mit den Spaniern zu reden begehrten. Aber so bald diese bei vierzigen stark auf das land trahten/ begunten jene so schüchtern sich anzustellen/ daß sie auf keinerlei weise zur Ansprache konten bewegt werden. Gleichwohl lokte man sie noch endlich/ mit großer mühe/ herbei: indem man ihnen Spiegel/ Schällen/ Korallen/ Steckenahteln/ und dergleichen geringes kramerwerk zur verehrung anboht. Und diese Verehrungen vermochten so viel/ daß die zuerst so gar schüchterne Menschen des andern tages/ mit Weibern und Kinderen/ hauffenweise an das ufer gelauffen kahmen; und etliche sich selbsten so weit erkühneten/ daß sie/ vor freuden/ in die See sprangen/ und den herzunahenden Bohten der Spanier entgegen schwammen. Ja sie warden so freundlich/ so leutseelig/ und so diensthaftig und wilfärtig/ daß kein tag hinging/ da sie den Spaniern nicht Gold und andere sachen brachten. Sie gingen alle miteinander mutternakt. Selbst die Schaam war unbedekt/ so wohl an den Frauen/ als Männern. Sie hatten eine mittelmäßige Länge; und eine röhtliche Farbe. Am leibe leiden sie kein Haar: sondern schähren es kahl ab/ auch selbst die Augenbrähmen. Nur die Weiber trugen einiges Haar/ wel-

Das Land Paria.

Seine Einwohner.

AMERICUS VESPUTIUS

welches schwartz war / auf dem Heupte. Ihre Angesichter befanden sich nicht sehr wohl und zierlich gebildet; sondern breit und eingebogen / fast wie der Tattern: welches eine anzeigung ist / daß sie von diesen Völkern entsprossen. Im Lauffen / und Schwimmen waren beide Männer und Weiber viel geschwinder / als die Europer / ja so geschwinde / daß auch oftmahls ein Weib zwo ja drei meilen in einem zuge hin lauffen und schwimmen konte. Ihre waffen waren Bogen und Pfeile; mit denen sie so gewis schüßen / daß sie es allen zuvortuhn: und weil sie kein Eisen haben / so machen sie die Spitzen an den pfeilen von den Zähnen der Fische oder wilden Tiere: welche sie sehr meisterlich zu schärfen wissen. Sie gebrauchten auch kurtze Wurfspiesse oder Pieken / und geschärfte Keulen. Mit andern Völkern pflegen sie allezeit grausame Kriege zu führen: und die gefangenen Feinde zu grausamer peinigung und Abschlachtung zu bewahren. Die Weiber folgen den Männern im Kriege / ihre nohtdurft zu tragen. Und diese seind so stark / daß auch eine Frau vierzig / ja funfzig meilen weit eine solche Last tragen kan / welche drei Spanier von der erde nicht aufzuhöben vermögen. Weder im Kriege / noch Stahtswesen wissen sie von keinem Obersten oder Hauptmanne: sondern einieder ist sein eigener Herr. Sie fechten oder kriegen üm keine Herschaft / oder ihr Land zu erweitern: sondern allein aus angebohrenem giftigem Hasse wider die benachbahrten Völker / den tod ihrer Voreltern oder Bluhtsfreunde / die im streite geblieben / zu rächen / oder aber ihre gefangenen Landsleute zu erlösen. Hat etwan ein Geschlächte iemand im kriege verlohren / er mag todt / oder gefangen sein; so leuft der älteste unter den Bluhtsfreunden in der Nachbahrschaft mit großem geschrei herüm / und begehret / daß man mit ihm in den krieg ziehen sol / seinen erschlagenen Freund zu rächen / oder aber den gefangenen zu erlösen. Hierauf rüstet sich einieder / aus mitleiden bewogen / zum Streite: und dieser wird ohne einige ordnung gehalten. Sie wissen von keinen Satzungen: und handhaben weder Recht / noch Gerechtigkeit. Keinen übeltähter ziehen sie zur Strafe. Ihre Kinder lehren / noch züchtigen sie nicht; sondern gestatten ihnen allen Muhtwillen. In der Rede seind sie einfältig; doch darbei heimtückisch und verschlagen. Selten reden sie: und wan sie reden / so behalten sie ihre Worte halb im munde / indem sie dieselben zwischen den zähnen / und lippen bilden. Ihre Sprache hat mit derselben / welche die ümliegenden Völker reden / gantz keine gemeinschaft. Sie essen nicht zu gewisser zeit / sondern wan sie der Hunger ankömt / es sei nacht oder tag. Hierzu gebrauchen sie keinen Tisch / noch Tischtuch / oder anderes tafelgerähte: sondern setzen sich / wan sie Mahlzeit halten / nach der weise der Morgenländer / auf die erde nieder. Ihre Speisen tragen sie in irdenen Schüsseln / welche sie selbst machen / und in Kürbisschahlen auf. Wan sie schlafen / so liegen sie in Baumwollenen Netzen / welche zwischen zwo seulen / daran sie mit den enden fest seind / hangen. In solchen hangenden und in der Luft schwebenden Betten zu schlafen / hat Vesputzius selbst versuchet / und sich sehr wohl darbei befunden. Hierunter machen sie des nachts ein gelindes Feuer: und oben über denselben pflegen / an einer stange / Fische / Fischergerähte / Kalbassen / und Körbe zu hängen. Wan sie ihre Nohtdurft tuhn wollen / so gehen sie seitwärts in etwan einen winkel: aber ihr Wasser schlagen sie ab / so wohl Weiber / als Männer / vor iedermans augen. Am Leibe seind sie sehr rein; weil sie sich oft baden. Im ehstande haben sie weder Ordnung / noch Gesetze. Auch wissen sie von keiner Traue. Ein Man nimt so viel Weiber / als ihm beliebet: und lesset sie wieder von sich / nach eigenem guhtdünken: welches auch den Weibern vor keine schande zugemässen wird. Ja diesen selbst kommet ein gleiches Recht zu / sich von ihren Männern zu scheiden. Sie seind gantz nicht eifersüchtig: aber sehr unkeusch; doch die Männer weniger als die Weiber: welche / wegen unersätlicher Geilheit / viel seltsame künste gebrauchen; und den Europern selbst nicht wenig mit liebe zugetahn scheinen. Das Kindergebähren gehet ohne einiges weh zu. Die Mütter waschen oder baden ihre Kinder / so bald sie gebohren seind / selbsten in den Flüssen: und begeben sich straks wieder an ihre gewöhnliche Arbeit; welche sie mit großem eifer verrichten. Wan sie auf ihre Männer zornig werden / so treiben sie / aus rachgier / ihre eigene Frucht mit gifte weg. Sonderlich hat man sich über die Weiber zu verwun-

Ihr Ehstand.

dern/ daß sie nach der gebuhrt so stark/ als wan sie nie gebohren hetten/ ja so gestaltet/ als wan sie noch Jungfrauen weren/ erscheinen. Heuser. Ihre Heuser seind aus großen balken/ gleich den Glocken/ in die höhe geführet/ und oben mit Palmbeumenen blättern gedekt. Etliche seind so groß/ daß wohl 600 Menschen darinnen wohnen können. Ja man hat in acht solchen Wohnungen selbst über zehntausend beieinander gefunden. Alle sieben oder acht jahre ziehen sie in neue Heuser: weil die Luft/ wie sie vorgeben/ durch so vieler Menschen ahtem und unflaht verfälschet wird/ und Krankheiten verursachet. Reichtuhm. Ihr Reichtuhm bestehet in vielfärbigen Federn/ und Schnühren aus Fischbeinen/ als auch grühnen und weissen Steinichen zusamengereihet; welche sie auf dem Kopfe/ anden ärmen/ beinen/ lippen/ ohren und wangen zum Zierrahte tragen. Gold/ Perlen/ und dergleichen sachen/ welche wir kostbahr schätzen/ achten sie nichts. Sie seind gantz freigebig/ und schlagen niemand etwas ab: dagegen auch begierig/ und kühne etwas zu fordern oder zu nehmen/ wan man freundschaft mit ihnẽ gemacht. Die höchste freundschaft aber bestehet darinnen/ daß sie iemand ihre Töchter/ ja selbst ihre Weiber zum Beischlafen anbieten. Auch hält es der Vater vor eine große ehre/ wan iemand seine Tochter/ ob sie schon eine Jungfrau ist/ zum Beischlafe begehret/ und wegführet: und dadurch wird die Freundschaft auf das höchste befestiget. Begräbnüs. Ihre Todten begraben sie in eine wässerichte Erde: und setzen Trank und Speise zu ihrem heupte. Sonsten vernimt man bei ihren Begräbnissen kein einiges Wehklagen/ oder Gepränge. Andere gleichwohl haben eine andere Gewohnheit. Sie tragen den Kranken/ wan er dem Tode nahe zu sein scheinet/ in einem großen Busch: legen ihn in ein hängendes Netze/ mit den enden zwischen zwee beumen ausgespannet und fest gemacht: tantzen darnach den gantzen tag üm den Kranken herüm: setzen auf den abend Wasser und Speise vor vier tage zu seinem heupte; und laßen ihn also/ ohne ferneres besuchen/ liegen. Wird er wieder gesünd/ und kommet zu seiner wohnung; so empfangen ihn seine Verwanten mit vielfältigen gepränge. Stirbet er aber vor ungemache/ wie meistenteils geschiehet/ indem sich niemand nach ihm ümsiehet; so hat er kein anderes Begräbnis zu gewarten. Wunderliche

Artz-

Artzneien gebrauchen sie. So bald iemand den Rütten oder das Fieber bekomt / wird er in das kälteste Wasser getauchet: darnach bei einem heissen feuer getruknet: dan bei zwo stunden dermaßen hin und wieder gejagt / daß er gantz ahtemloß niedersinket; und endlich zu bette gelegt. Etliche fasten auch / wan sie mit gemelter Krankheit behaftet seind / drei oder vier tage: oder reinigen und entladen sich mit Brächartzneien. Und also genäsen sie wieder. Ihr Aderlaßen geschiehet nicht / wie bei uns / an den ärmen / oder Füßen; sondern an den Lenden / und Dickem fleische. Ihr Broht wird aus einer zu mähle gestampften Baumwurtzel / welche sie Jucha / chambi, oder auch Ignáme nennen / zubereitet. Ihre Zukost seind allerlei Baumfrüchte / Kreuter / und Fische; daher sie viel Bluhtes und schleimhaftiger Feuchtigkeiten bei sich haben. Selten essen sie anderes Fleisch / als Menschenfleisch. Dan sie fressen alle ihre Feinde: derer Fleisch sie so begierig verschlingen / als ein Leue mit seinem Aße nimmermehr tuhn kan.

Nachdem nun Vesputzius die gelegenheit des Landes Parta nach genügen betrachtet / und über die maße fruchtbahr befunden / auch etwas Goldes eingetauschet; da lief er weiter fort / und auf den sechsten tag in einen guhten Hafen. Alhier stunden / mitten in einem kleinen Meerbusen / zwanzig Heuser / wie Glocken gestaltet / auf starken Pfählen. Einiedes Haus war mit einer Zugbrücke versehen; darauf man von einem zum andern gehen konte. So bald die Einwohner der angeländeten Spanier gewahr warden / da zogen sie ihre Brücken / vor schröcken / auf. Unterdessen kahmen zwölf viereckich lange Kähne / aus einem baume gehauen / angefahren: wiewohl sie den Spanischen Schiffen / über derer grösse sich die Wilden verwunderten / ungeachtet daß man ihnen wenkte / und friedenszeichen blicken lies / nicht nähern durften; sondern auf einen hohen Berg darvon flohen. Jedoch gaben sie ein zeichen von sich wiederzukommen. Auch kahmen sie kurtz darnach wieder: und brachten sechzehen Jungfrauen mit sich; derer viere sie in ein Spanisches Boht setzten. Sie selbsten fuhren / zwischen den Spanischen Schiffen / von dem einen zum andern: und stelleten sich gegen alle überaus freundlich. Auch kahm aus den heusern eine große mänge Volkes an die Schiffe geschwommen: daraus man ebenmäßig noch keinen Argwahn schöpfen konte. Aber als ein großer hauffen alter Weiber unversähens an den strand gelauffen kahm / und das haar aus dem kopfe raufte / auch sonsten sich so ungebährdig anstellete / als wan irgend eine große noht vor handen; da begunten die Spanier ein instehendes unheil zu muhtmaßen. Auch waren sie in dieser Muhtmaßung nicht betrogen. Dan die vier Indische Jungfrauen sprungen in die See. Die andern begaben sich auch weiter von den schiffen weg; und begunten endlich mit ihren Bogen gewaltig auf die Spanier zuzuschiessen. Ja man ward gewahr / daß dieselben / die von den Heusern an die Schiffe geschwommen / ihre Wurfspiesse und Keulen bisher unter dem Wasser verborgen gehalten: mit denen sie nunmehr die Spanischen Bohte in stücken schlugen. Hingegen donnerten die Spanier mit ihrem Geschütze tapfer auf sie zu / und schossen etliche Indische Schuhten in den grund / auch in die zwanzig der Wilden todt. Der verwundeten war sehr viel. Die übrigen nahmen mit schwimmen die flucht. Doch zwo von den gemelten Jungfrauen / und drei Männer warden gefangen. Von den Spaniern warden nur fünfe verwundet / und bald wieder heil.

Streit mit den Indiern.

Amerikus sahe es nicht vor rahtsam an bei diesen ungastfreien Menschen sich länger aufzuhalten. Darüm brach er auf; und gelangte / nachdem er achtzig meilen längst dem Seeufer hingelauffen / in einen guhten Hafen: da er ein gantz anderes Volk / von einer gantz anderen Sprache / und weit besseren Sitten antraf. In die viertausend Menschen stunden am strande / da er ankahm. Aber aus furcht vor den Spaniern flohen sie alle miteinander in den nächsten Wald. Auf einen büchsenschus vom strande lagen viel Hütten / und in denselben ein hauffen Schlangen an spissen über dem feuer. Unter allen sahen die Spanier eine Geflügelte: wie auch etliche Lebendige / welche / an ketten / mit zugebundenem maule / lagen. Diese verdreheten die augen im Kopfe so erschröklich / daß den anschauern die haare zu berge stunden.

Flügelschlange.

Weil nun denselben tag sich von den Wilden niemand mehr sehen lies; so begaben sich die Spanier gegen den abend wieder zu Schiffe / und liessen etwas von ihren

ihren Wahren/ die geflohenen zu gemeinsamer unterhandlung zu körnen und anzulocken/ in den Hütten liegen. Der fund gelung: dan des andern tages kahmen die Ameriker mit großen mängen ungescheuet an ihre Schiffe: berichteten/ daß sie in den Hütten/ welche die Spanier des vorigen tages besuchet/und man nur zur Fischerei gebrauchte/ nicht wohneten: und bahten darbei/ daß sie mit ihnen Landwärtsein/ in ihre rechte wohnungen/ ihrer Gastfreiheit zu genüßen/ ziehen möchten. Zu solcher Diensterbötigkeit bewegten sie sonderlich die zween Gefangene/ welche die Spanier im vorgemelten streite bekommen/und dieser Ameriker Feinde waren.

Die Spanier werden von den Amerikern zu gaste geladen.

Drei und zwanzig Spanier hatten die kühnheit/ daß sie sich mit diesen Amerikern/ wiewohl nicht ohne Waffen/ auf die reise begeben durften. Sie zogen über Berge/ Tähler/ und Flüsse hin/ bis sie endlich/ am dritten tage/ an ein Dorf von neun Heusern/ welche mit Einwohnern volgepfropft waren/ gelangten. Wunderlich fremde warden diese fremden Gäste empfangen. Man hüpfte/ man tantzte/ man sung/ man sprung/ man jauchzete und frohlokte rund üm sie her. Einieder boht seine Frauen und Töchter an zum Beischlafe: und solches tähten sie mit solchem eifer/ und stähtigem anhalten/ daß es die Spanier kaum abschlagen konten. Unterdessen wuchs die anzahl der Beschauer immer grösser und grösser. Aus den ümliegenden Gegenden versamlete sich eine mächtige mänge der Menschen: welche bahten/ daß die Spanier/ sie würdigen möchten/ in ihren heusern ihre Gäste zu sein. Und diese liessen sich williglich erbitten. Neun tage hatten sie mit brassen/ tantzen/ und allerlei wohlleben zugebracht/ als sie sich wieder auf die Rükreise begaben. Die Ameriker begleiteten sie bei tausenden. Selbst die Weiber und Töchter lieffen mit. Die achtzehen oder zwanzig meilen/ welche sie reisen musten/ fielen den Spaniern nicht lang: so gar kurtzweilig/ freundlich/ und dienstlich erzeigten sich ihre Gefährten. Dan so bald ein Spanier nur etwas ermüdet/ trugen sie ihn/ in ihren Baumwollenen hängenetzen/ mit großer sorgfältigkeit. Ja es hielten sich etliche vor glükseelig/ wan sie einen Spanier auf dem rücken über die Flüsse/ derer man alda viel findet/ tragen mochten. Etliche folgeten mit pak und sak. Andere trugen die Geschenke vor den Vesputius: welche aus des Landes Früchten/ aus Bogen und Pfeilen/ aus manchfärbigen Papegaien/ und andern sachen bestunden. Als sie nun an die See gelangten/ da wolten sie die Spanier noch nicht verlaßen; sondern stiegen mit ihnen so heuffig zu schiffe/ daß sie beinahe versunken weren. Mit großer verwunderung beschaueten sie das Geschütz/ und den übrigen Schifszeug. Aber als die Spanier/ ihrer wieder loß zu werden/ ein Geschütz nach dem andern löseten: da sprungen sie alle zugleich ins wasser; und tauchten unter/ wie die Frösche/ wan sie ein gereusche vernehmen. Jedoch/ nachdem man sie berichtet/ daß die Spanier solche Donnerschläge mit sich aus dem Himmel brächten/ die Feinde zu vertilgen/ gaben sie sich wieder zu frieden; und nenneten die Spanier Charibi, das ist weise Männer. Ja es liessen sich auch ihrer viele/ den Spaniern zu liebe/ teuffen.

Ihre sitten.

Diese Völker seind/ in Sitten und Gebreuchen/ den nächst vorhergemeldeten fast gleich. Das Land ist vol Menschen: und hat viel und mancherlei wilde Tiere; welche man/ ausser den Leuen/ Hirschen/ Schweinen/ Bähren/ und Rehen/ in Europe nicht findet. Von Pferden/ Eseln/ Hunden/ Kühen/ und Schafen weis man alda gantz nichts. An den Büschen/ derer man sehr viele findet/ siehet man einen ewigen Frühling: weil der Beume blätter weder verwälken/ noch abfallen.

Tiere.

Endlich verliessen die Spanier dieses Land/ im Meriker Meerbusem/ nicht weit vom brennendem Krábskreuse/ unter dem drei und zwanzigsten grade nach mitternacht zu gelegen: und fuhren acht hundert und sechzig meilen so nahe längst dem buchtigen Seeufer hin/ daß sie dasselbe fort und fort im gesichte behielten: bis sie endlich in einem so guhten Hafen/ desgleichen sie noch niemahls gesehen/ sich setzten. Allhier brachte man einen gantzen mohnd mit ausbüßung der gekränkten Schiffe zu. Auch bauete man neue Böhte/ und machte das Geschütz/ welches durch das wasser sehr verdorben war/ wieder rein: darzu dan die Einwohner des landes/ die ihnen auch ihre Speisen mitteileten/ hülfliche hand bohten. Diese klagten den Spaniern mit wehmühtigem hertzen/ daß alle jahr üm eine gewisse zeit ein sehr wildes und grau-

grausames Volk aus einer Insel / hundert meilen von ihnen gelegen / überzukommen / und sie unbarmhertziger weise zu plagen pflegte. Erschröklich hielten sie hausschlachteten alle Menschen / welche sie erhaschen könten; auch selbsten die Seuglinge. Darüm bahten sie die Spanier üm beistand / von so großer Wühterei sie zu erlösen. Sie selbsten wolten mitziehen / und mit ihren Schuhten der Schifsfluht folgen.

Vesputzius / aus mitleiden bewogen / stund diese bitte zu: nahm aber nicht mehr / als sieben der Eingesässenen mit; die ihm zu Wegweisern / und Zeugen / daß er sein wort gehalten / und ihre Feinde zur Rache gezogen / dienen solten. Auf den siebenden tag liessen sie vor der Insel Hi das Anker fallen. Alhier stund der strand mit nakten Menschen erfüllet / derer stark untersetzte Leiber mit allerlei Farben gefleckert / und mit vielfärbigen Federn üm das heupt / die ärme / und beine gezieret waren. Sie trugen nicht allein Pfeile / Bogen / und Pieken; sondern auch große viereckichte Schilde. So bald die Spanier mit ihren Bohten auf einen pfeilschus dem lande genähert / schossen sie so gewaltig auf sie zu / daß es Pfeile zu regnen schien. Unterdessen fuhr Vesputzius mit den Schiffen dicht unter den strand: lösete das Geschütz / mit Schrote geladen / dermaßen / daß ihrer viele das leben einbüßeten. Gleichwohl gerieten zwee und vierzig Spanier / welche zu lande gesprungen / nicht wenig in die klemme. Dan die Kanibalen / die sich / auf das blasen der Hörner / heuffig versamlet / drungen so gewaltig / der Kugeln ungeachtet / auf sie zu / daß sie miteinander handgemein warden: und diese Spanier würden gewislich den kürtzern gezogen haben / wo ihnen die andern von den Schiffen nicht zu hülfe gekommen. Zwo stunden lang stund der Sieg im zweifel. Doch nahmen endlich die Kanibalen in den nächstgelegen Wald die flucht. Des andern tages kahmen sie wieder / in besserer ordnung / mit blasen der Hörner / einher gezogen / ihren verlust an den Spaniern zu rächen. Von diesen begaben sich alsobald sieben und funfzig an das Land: welches die Wilden / weil sie sich / ohne zweifel aus furcht vor dem Geschütze / nicht in das wasser wagen durften / keines weges verhinderten. Der Streit ging wieder an. Zu beiden teilen ward hartnäckig gefochten. Doch dienete endlich den Spaniern das glük: welche die Feinde verjagten / ihre Dörfer und Schuhten einäscherten / und zweihundert und neun und zwanzig gefangen bekahmen; von den Erschlagenen wollen wir nicht einmahl melden. Auf der Spanischen seite blieb nur einer: und zwei und zwanzig warden verwundet; die man aber alle in kurtzer zeit heilete. Nach diesem Siege färtigte man die obgemelten sieben Wilden / von denen auch fünfe verwundet worden / mit sieben gefangenen Feinden / nähmlich drei Männern / und vier Weibern / zu den ihrigen wieder ab: und die Spanier selbsten begaben sich auf die Rükreise nach Spanien; da sie / am funfzehenden Weinmohndes im 1498 heiljahre / mit den übrigen zweihundert und zwei und zwanzig gefangenen Kanibalen / im Seehafen zu Kalis glüklich anländeten.

Vesputzius ruhete eine kleine zeit: weil er nicht länger / als sieben mohnden am lande gewesen / da er vom Könige schon wieder befehl bekahm mit sechs Schiffen auszulauffen. Diese Schifsfluht segelte auf den eilften Rosenmohndes im 1499 heiljahre von Kadis ab: und hielt den vorigen strich von den Grühnen Inseln / nach den Kanarischen; da man sich / auf der Feuer-Insel / mit frischen Lebensmitteln versahe / und nach dem Mittage zu wendete. Auf den neunzehenden tag / da die Fluht eben fünfhundert meilen von den Kanarischen Inseln fortgelauffen / erblikte Vesputzius ein überschwämmetes Land / mit starken Ströhmen bespühlt / und hohen beumen besetzt: welches gerade gegen dem andern über / davon wir in voriger Schiffahrt gedacht / im brennenden Luftstriche / ausserhalb der Mitternächtischen / und fünf graden von der Mittags-zeile / gelegen war. Nirgend ward man einiges Menschen gewahr / noch einiger Menschenwohnung. Auch konten sie keinen Hafen / wie fleissig sie darnach sucheten / bei diesem Lande finden. Endlich gelangten sie / im fortfahren / an eine Insel: da sie ausstiegen / und vier meilen vom strande eine große mänge Volkes fanden. Unterdessen erblikte Vesputzius eine Schuhte mit vielen Indiern auf der vollen See. Dieser schikte er etliche Bohte entgegen; welche sie ümringeten. Die Indier zogen die Ruder ein / und stelleten sich / als wolten sie sich wehren.

Vesputzius begiebt sich auf die zweite fahrt.

Als sie aber sahen/ daß noch eine Jacht auf sie zu kahm; die ihnen den Wind ablief; da sprungen sie alle ins Wasser/ und schwammen an das Land/ wiewohl es zwo meilen darvon war. Doch zween blieben im stiche/ welche die Spanier bekahmen. In der verlaßenen Schuhte warden auch vier gefangene Jünglinge gefunden; denen man kurtz zuvor das mänliche Glied abgeschnitten: weil sie die Kanibalen/ denen diese Schuhte zukahm/ zur Schlachtung bestimmet: wie diese Jünglinge nachmahls/ durch gewisse zeichen/ zu verstehen gaben. Hierauf verehrten die Spanier dem einen Gefangenen von den Kanibalen/ ihn zu begühtigen/ Spiegel/ Schällen/ und andere geringe krahmerwahren/ und färtigten ihn zu den seinigen ab/ ihnen anzudeuten/ daß die Spanier nicht ihre Feinde/ sondern Freunde weren. Der Anschlag gelung. Dan des andern tages kahm der Abgefärtigte wieder/ und brachte bei vierzig Männer und Frauen mit sich. Weil sie nun alle nakt und unbewehret waren/ so machten die Spanier mit ihnen Freundschaft. Ja sie stelleten ihnen/ zu mehrer bestätigung derselben/ den andern Gefangenen/ samt ihrer Schuhte/ welche aus einem baume gehauen/ sechs und zwanzig schuhe lang/ und zwo ellen breit war/ auch wieder zu. So bald sie aber die Schuhte in ihrer hand hatten/ und in verwahrung gebracht; da lieffen sie alle miteinander darvon/ und wolten mit den Spaniern keine fernere Freundschaft pflegen.

Weil nun alhier nichts zu erhalten war/ so segelten sie achtzig meilen fort: und kahmen an eine unbekante Insel; da sie einiges Gold eintauscheten/ und fünfhundert Perlen vor eine Schälle. Die Perlen warden alda nicht gefischet; sondern von einem andern Volke/ das nach dem Abende zu wohnete/ wie die Einwohner selbst berichteten/ im kriege zur Beute gemacht. Alda wüchsen sie überflüßig/ und würden auf eine sonderliche weise gefischet. Die Einwohner alhier machten ihr Getränke von Früchten/ Kreutern/ und Wurtzeln. Das beste und gesundeste war von Mirren-äpfeln. Siebenzehen tage verweileten sie sich alda/ und warden von den Eingesässenen täglich besuchet.

Wunderliche sitten eines viehischen volkes.

Auf der ferneren Reise fiel nichts märkwürdiges vor. Nur allein kahmen die wüsten Sitten eines gantz viehischen Volkes auf einer dürren und mageren Insel in betrachtung. Um den hals trugen sie zween ausgehöhlte dürre Kürbisse. Der eine war vol Mähles von einer weissen zerstoßenen Wurtzel: der andere vol Grases. Das Graß stopften sie hauffenweise in den mund/ und kaueten es/ wie die Kühe. In das Mähl stekten sie ein kleines mit speichel nasgemachtes stöklein/ und dan dieses/ mit dem Mähle/ in den mund. Wan sie beides/ das Graß und Mähl/ eine weile zusammen gekauet hatten/ dan zogen sie es wieder heraus/ und bestreueten das gekauete mit gemeltem Wurtzelmähle. Solches tähten sie etliche mahl/ ehe sie diese Speise hinunterschlukten. Ja dieses kauen und wiederkauen geschahe ohn unterlaß: dergestalt daß sie kaum reden konten. Hiermit stilleten sie zugleich den Hunger/ und Durst. Dan weil alda gantz kein frisches oder süßes Wasser zu bekommen war/ als was man vom Taue in großen Blättern/ die den Eselsohren nicht ungleich/ einsamlete; so warden die Einwohner gezwungen auf solche weise/ mit stähtigem kauen des Grases oder Kraudes/ den Durst zu leschen. Sie hatten auch gantz keine Hütten/ noch Wohnungen: sondern behalfen sich unter dikbewachsenen Beumen/ oder aber unter breiten Blättern/ vor der Sonnenhitze. Alda sahe man auch keine Früchte/ davon die auf dem festen Lande zu leben pflegen. Darüm aßen sie nichts/ als Fische. Sonsten waren sie sehr einfältig/ und leutseelig: weil sie mit den Spaniern von stunden an so gemeinsam ümgingen/ als hetten sie lange zeit beieinander gewohnet.

Wie es den Durst lesch

Ferner ist märkwürdig/ das Vesputius noch eine Insel angetroffen/ und auf derselben etliche Fußstapfen der Riesen. Neun Spanier hatten sich/ frisches Wasser zu suchen/ eine meile landwärts ein begeben. Alda fanden sie/ in einem breiten Tahle/ fünf große Hütten; und in denselben zwei große Weiber/ mit drei Töchtern. Die Weiber/ welche zimlich bealtert waren/ setzten den Spaniern Speise vor. Diese nahmen vor/ eine von den Töchtern zu entführen/ und nach Spanien/ als ein wunder/ zur schaue zu bringen. Aber indem sie sich darüber berahtschlageten/ kahmen sechs und dreissig nakte Männer/ welche ein guhtes teil grösser waren/ als die

Rieseninsel.

Wei-

Weiber / doch sonsten einen wohlgestalten Leib hatten/ hinein geträhten. Den Spaniern stunden / über der Ankunft dieser erschröklichen Männer / die haare zu berge. Einieder Riese trug einen Bogen / mit Pfeilen / und einer großen Keule. Alle stunden bestürtzt/ als sie diese neun Fremdlinge sahen: und hatten ein großes gemurmel untereinander. Vor die Spanier war guhter raht teuer. Sie wündschten wohl tausendmahl / daß sie auf ihren Schiffen geblieben. Etliche hielten vor rahtsam/ die Feuerröhre zu lösen/ und unter dem dampfe über die erschossenen hin zu springen/ und also zu entschnappen. Andere urteileten / daß man ihnen freundlich begegnen solte: welches auch der füglichste raht war. Hierauf gingen sie zur Hütte hinaus/ nach den Schiffen zu. Die Riesen folgeten ihnen auf einen steinwurf nach / und hielten viel geschwätzes untereinander. Sie waren aber eben so verzagt/ als die Spanier. Dan wan die Spanier stil stunden / so stunden sie auch stil: gingen jene fort / so folgten diese von ferne nach. Die Spanier gelangten endlich an den Strand / und vom strande auf die Schiffe. Kaum waren sie mit dem Bohte vom Lande / als die Riesen plötzlich nacheileten: und im schwimmen mit ihren Bogen gewaltig auf die Schiffe zuschossen; doch niemand verletzten. So bald sie aber/ aus zwei gelöseten Stücken/ den knallenden Donner und blinkenden Blitz vernahmen; da kehreten sie / vor schröcken / wieder nach dem Laude zu / und flohen auf einen nächstgelegenen Berg. Diese Insel nenneten nachmahls die Spanier / von ihren so ungeheuren Einwohnern / die Rieseninsel: da sie manches mahl einen harten schaarmützel ausstunden; weil die Einwohner ihnen / an das Land zu kommen / oder alda etwas zu hohlen / durchaus nicht gestatten wolten.

Vesputzius begunte nunmehr auf die Rükreise zu denken: weil die Lebensmittel mehr und mehr abnahmen; und das Schifsvolk von der strengen hitze unter dem brennenden Luftstriche / da sie ein gantzes jahr zugebracht / über die maße mat geworden. Und darüm kehrete er von dieser Rieseninsel wieder zurük / nach Spanien zu: und gelangte unter wegens zu einem Volke / welches die Spanier gantz freundlich empfing. Alda gab es eine große mänge Perlen: derer sie vor Schällen / Spiegel / Kristallen / Gläser / und andere geringe Krähmerei/ die nicht über neunzehn mark währt war/ so viel eintauscheten / daß sie sich auf achtzig Reichstahler belieffen. Ja sie tauschten oftmahls vor eine einige Schälle einen gantzen hauffen Perlen. Vesputzius bekahm alda etliche Perlenmuscheln verehret: darinnen zu weilen hundert und dreissig Perlen/ zu weilen auch mehr/ zu weilen weniger gefunden warden. Diese Perlen/ wan sie recht zeitig seind/ fallen von sich selbst aus den Muscheln: wan sie aber unzeitig/ und noch fest an den Muscheln hängen/ so verderben sie / und werden zu nichte. Als sich die Schifsfluht sieben und vierzig tage alhier aufgehalten; da segelte man wieder fort / nach der Insel Antiglia zu; welche Kristof Kolon vor wenigen jahren entdecket. Alhier verweileten sich die Spanier zwee mohnden / und zween tage: verbesserten ihre Schiffe; und gingen endlich auf den 22 tag des Heumohndes wieder zu segel. Auf den zehenden Weinmohndes darnach gelangte die Schifsfluht glüklich vor Kadis an.

Beschreibung der Perlenmuscheln.

Von der zeit an begab sich Vesputzius in Sivilien zur ruhe. Aber diese ruhe währete nicht lange. Nicht lange ward ihm muße gegönnet / sich / nach so vielen ungemachen/ zu erhohlen. Der Portugallische König Emmanuel entboht ihn nach Lissebon / da er ihm befahl / mit drei Schiffen / noch mehr neue Länder aufzusuchen. Also ging Vesputzius zum dritten mahle zu segel / die Neue Welt zu besichtigen. Zwischen den Kanarischen Inseln / und Afriken lief man durch so viel Fische / welche den Brasemen nicht ungleich / daß man damit innerhalb einer stunde/ die Böhte schier vol schöpfte. Diese Fische haben runte dünne schupen / scharfe zähne / Steine im gehirne / ein eckichtes hertz / eine blase vol windes / einen rohten schwantz / und rohte flosfedern. Sie fressen Meerlinsen / kleine Seekrabben / und Austern. Ihr Fleisch schmäcket sehr wohl. Unter der fünften staffel des Mittagsstriches sahen die Spanier / oben auf einem hohen Felsen / einen großen hauffen nakter Menschen; welche ihnen zuwenkten. Ihrer zween erkühneten sich zu ihnen zu gehen/ mit versprechen/ in fünf tagen wiederzukommen. Unterdessen naheten sich etliche Frauen / mit den Spaniern zu han-

Vesputzius begiebt sich auf die dritte Seefahrt.

deln. Weil sie aber schüchtern zu sein schienen/ traht ein Jüngling ungewafnet zu ihnen zu: und ein altes Weib kahm mit einer Keule vom Berge gelauffen/ damit sie den Jüngling dermaßen grüßete/ daß er todt zur erden niederfiel. Zur stunde ward der erschlagene bei den beinen auf den Berg geschleppet: da man ihn in stücke hieb/ vor den feuer brahtete/ und endlich verzehrete. Auch gaben sie den Spaniern zu verstehen/ daß man mit den andern zween gleicher gestalt verfahren. Auf dem strande stunden die Männer/ und schossen unaufhöhrlich mit pfeilen. Der beste raht war das anker zu höben.

Grausame kaht einer Indischen Fraue.

Als man hundert und funfzig meilen weiter fortgefahren/ gelangte die Schifsfluht an das Brasilische Seeufer. Alda segelte man längst dem walle hin/ nach dem mittage zu/ bis unter die zwei und funfzigste staffel. Drei Brasilier begaben sich willig zu ihnen/ mit nach Portugal zu fahren. Aber das Wetter ward immer schlimmer und schlimmer; und die Kälte unleidlich strenge: ja die ströhme schmissen die Wasserwogen himmelhoch. Hierüm lies Vesputzius das Seeufer der Patagoner/ samt der Seestraße/ welche man nachmahls die Magellanische nente/ hinter sich liegen; verbrante bei dem Vorgebürge Sierra Leone ein Schif; und brachte die andern zwei glüklich nach Lisebon.

Die vierde Seereise des Vesputzius.

Auf den zehenden Rosenmohndes/ im 1503 jahre/ begab sich Vesputzius abermahl auf die Fahrt. Mit sechs Schifen lief er nach Sierra Leone zu: aber er konte alda/ wegen des harten Sturmes/ nicht anländen. Unter der dritten staffel über dem Mittagsstriche lies sich eine hohe Insel sehen; auf welcher/ wiewohl sie zwo meilen lang/ und eine breit war/ niemand wohnete. Das gröste Schif/ welches dreihundert lasten führen konte/ ward alhier an einer Klippe so plötzlich zerschmettert/ daß man nichts/ als das Schifsvolk/ zu retten vermochte. Vesputzius lies sich/ in einem Bohte/ an das Land setzen: da er einen wohlgelegenen Hafen/ und einen überflus an frischem Wasser fand. Auch sahe er alda sehr hohe Beume/ große Meuse/ zweischwäntzichte Heidexen/ Meerspinnen/ und abscheuliche fliegende Drachen. Die Drachen hatten einen spitzen kopf/ runte feurige Augen/ ein weite Schnautze/ Flügel/ wie die Fledermeuse/ eine gespränkelte Brust/

Meerspinnen und Drachen.

Brust/einen gekrümten Schwantz/braunblauen Rücken/ und dreieckichte Wammen unter dem Bauche. Nicht weniger seltzam sahen die Meerspinnen aus: welche zwo lange schähren/ zween beuche/ und sehr harte pfohten hatten/ die über den kopf hingingen. Zwischen dem kopfe und bauche lag eine schwartze Feuchtigkeit; damit sie das wasser/ wan sie iemand fangen wil/ trübe machen. Bei nachte geben sie einen flinkernden schein von sich. Ihre speise seind Fische. Wan sie sich zur fortzielung belauffen wollen/ so ümhälsen das Mänlein und Weiblein einander. Das Weiblein legt weisse Eier/ welche dem Hagel nicht ungleich. Wan dieses in noht ist/ komt ihm das Mänlein zu hülfe: aber das Weiblein verlesset das Männichen.

Von dieser Insel war man nunmehr dreihundert meilen entfernet/ als die Schifsfluht/ in einem guhten Hafen/ den Vesputzius Aller Heiligen Abtei nente/ das Anker auswarf. Zween mohnde lang wartete er alhier auf die abgeirreten Schiffe: aber vergebens. Darüm begab er sich endlich wieder in die See: lief zwischen den Abrolhosen in den Flus Kurubabo: bauete alda eine Schantze: besetzte sie mit vier und zwanzig Kriegsknechten; und versahe sie mit zwölf stücken Geschützes/ und Lebensmitteln vor ein halbes jahr. Fünf mohnde brachte man mit dem baue dieser Schantze zu: und nach volziehung derselben/ kehrete Vesputzius/ mit einem Schiffe vol Brasilienholtzes/ wieder nach hause. So bald er/ über alles verhoffen/ der Stadt Lissebon nahete/ lief ihm alles Volk entgegen/ und empfing ihn mit großem frohlocken. Und dieser ist derselbe Amerikus Vesputzius/ nach dessen vornahmen die Neue Welt noch itzund Amerika heisset: wiewohl diese ehre dem obgemelten Kristof Kolon/ als erstem Entdecker derselben/ mit besserem Rechte gebührete.

Seefahrten/

welche Alfons Fogeda/ Diego Nikuesa/ Anzisus und Roderik Kolmenares verrichtet.

AMerikus Vesputzius hatte sich zu Lissebon kaum zur ruhe begeben/ als Fogeda/ im 1509 heiljahre/ mit dreihundert Schifsleuten/ aus Beata/ dem fürnähmsten Hafen der Insel Hispaniola/ nach der Insel Kodego/ mit nakten/ doch sehr schöhnen Menschen bewohnet/ ablief. Alhier fand er/ unter andern/ einen wunderlichen Baum/ mit sehr wohlschmäckenden/ doch tödtlichen Aepfeln. Wer unter desselben Schatten sich begiebet/ der verlieret Gesicht/ und Verstand: ja er komt nimmermehr wieder zu rechte/ es sei dan/ daß er in einen langen Schlaf falle. Weil nun Hojeda zum Königlichen Stathalter über diese Insel bestellet war/ so lies er den Einwohnern/ straks nach seiner ankunft/ des Königs Befehl vorlesen/ mit freundlichem ermahnen/ demselben bester maßen gehohrsam zu leisten/ von ihrem bösen Leben und Wandel abzustehen/ und den seeligmachenden Glauben anzunehmen. Wan sie solches tähten/ und mit ehrlichen Leuten freundlich und verträglich ümgingen; so würde sie der König in Kastilien mit sonderlicher gnade ansehen/ und vor seine liebsten Freunde halten. Auf diesen vortrag antworteten die Einwohner: sie hetten mit dem Kastilischen Könige gantz nichts zu schaffen: und darüm solten sich die Spanier nur alsobald von der Insel wegpacken. Zudem solten sie wissen/ daß sie mit Fremdlingen/ imfal sie freundlich und from weren/ gern ümgehen wolten; aber mit denen/ welche nichts/ als alles böses tuhn könten/ und in allen Lastern ersoffen weren/ vermöchten sie gantz keine gemeinschaft zu pflegen.

Wunderlicher Baum auf Kodego.

Auf diese der Eingesässenen Antwort überfiel Hojeda ein armes Seedorf auf Kodego. Die Grausamkeit wühtete ohne alle gnade. Man hieb und schos alles nieder. Nur etliche wenige kahmen darvon: und flohen an einen Hauptort der Insel/ welcher drei meilen landwärts ein

Hojeda haufet auf Kodego übel und wird geschlagen.

lag. Hojeda rükte ihnen von stunden an nach: aber er ward so rau empfangen/ daß siebenzig Spanier mit vergifteten Pfeilen erschossen warden/ und die übrigen mit genauer noht das leben darvon brachten. Der überwundene fiel sie gleichwohl kurtz darnach wieder an: so bald ihm der Stathalter auf der Insel Karagua/ Didakus Nikuesa/ mit 785 Kriegsknechten zu hülfe kahm. In der zweiten nachtwachte ward gemeldter Hauptort ümringet. Uber hundert Heuser stunden nunmehr im brande/ als das geschrei und gekärme der Einwohner die Luft erfüllete. Die dem Feuer entflohen/ warden durch die kugeln gefället/ oder durch das schwert erwürget. Von mehr als tausend Menschen warden nur etliche wenige Knaben verschohnet: damit Fogeda den zustand der erschlagenen und gefangenen Spanier erfahren möchte. Die Knaben berichteten: daß die überwinder/ nach ihrer gewohnheit/ die erschlagenen so wohl als gefangenen zur speise zugerichtet. Nikuesa lies aus den Aschhauffen einiges Gold aufgraben; aber hiermit ward der Hunger unter seinem Volke nicht gestillet. Er hatte dem Anzisus/ Königlichem Bluhtrichter der Insel/ befehl erteilet/ ihm mit einem Schiffe vol Lebensmittel zu folgen. Weil er aber/ aus ungelegenheit/ länger ausblieb/ als die noht leiden wolte/ starben viel Spanier vor Hunger: dergestalt daß von den dreihundert Kriegsknechten/ die Fogeda von Hispaniola gebracht/ nicht mehr als sechzig übrig waren. Ja dieser war schon nach Hispaniola zu abgelauffen/ als Anzisus vor Kodego ankahm: da er etliche seiner Völker an das Land schikte/ frisches Wasser zu hohlen/ und das Boht auszubessern. Indem sie diese arbeit verrichteten/ warden sie von den Einwohnern plötzlich ümringet. Drei tage sahen sie einander an/ ohne einigen anfal/ oder gegenwehre. Zuletzt ging ein Spanier/ dem die Kodegoische sprache bekant war/ Wasser zu schöpfen. Aber die Einwohner verhieben ihm den weg: wiewohl auf eine kleine zeit. Dan so bald sie von ihm verstunden/ daß er von des Fogeda und Nikuesus völkern nicht were/ welche unlängst ein großes Bluhtbad angerichtet; da liessen sie ihn gehen: sonderlich als er sie bedreute/ daß es Anzisus rächen würde/ imfal sie einigen Spanier beleidigten. Hierauf liessen sie die Spanier nicht

Hungersnoht unter den Spaniern.

Fremde begähnis.

allein zu frieden/ sondern brachten ihnen auch allerlei Lebensmittel an das Schif. Unterdessen war Anzisus nach dem festen Lande Braba zu/ und im munde des Hafens alda auf eine Sandbank gelauffen. Zur genauen noht brachten die Bohtsgesellen das leben/ mit etwas Kriegsrüstung/ darvon. Zu ihrem großen glücke fanden sie alda an den Beumen eine ahrt Pfirschken/ und Kirschen/ und im Busche Wilde schweine: sonst hetten sie alle vor Hunger sterben müssen. Aber ob sie schon mit dieser Speise das Leben erhielten/ so waren sie gleichwohl unter so wilden Menschen/ dahin sie der Schifsbruch geworfen/ des Lebens nicht versichert. Dan sie hatten gewislich mit muhtigen Männern zu tuhn. Anzisus zog mit hundert Spaniern landwärtsein: wider welche sich drei Brabaner ins feld wagten/ und unterschiedliche todt schossen. Endlich gelangten sie an den Ufer des Flusses Darien; da sie stehen blieben. Dahinwärts kahmen auch die Bohte des gebliebenen Schiffes. Man berahtschlagte sich/ wie man auf das füglichste nach Hispaniola schiffen solte. Unterdessen rotteten sich die Einwohner in die fünfhundert stark zusammen: welche gleichwohl/ nach einem scharfen streite/ die flucht nahmen. Anzisus folgte/ und fand/ in einem dicken Rohrbusche/ einen großen Schatz Goldes: welcher dem Könige zugehörete. Mitler weile lief Nikuesa/ mit drei Schiffen/ nach dem Goldreichen Feragua zu. Zwei gerieten von ihm ab: welche Lupus von Oland/ und Peter Umbria führeten. Der erste verlohr im flusse Feragua/ nach dem die Insel den Nahmen führet/ sein Schif; und bauete daselbst ein neues. Umbria blieb zwischen den Klippen. Nicht weniger unglüklich war Nikuesa/ dessen Schif ümschlug. Mit wenigen kahm er auf Feragua zu lande/ und schwärmete siebenzig tage lang längst einem unbewohnten strande: da er mit Wurtzeln nährlich das leben erhielt. Endlich gelangte er zum Oland/ und nahm ihn gefangen; weil er sich des Oberbefehls angemaßet. Unterdessen/ da sie also untereinander haspelten/ nahm der Hunger dermaßen zu/ daß sie kraft und verstand verlohren: also/ daß niemand lust hatte die waffen zu führen. Die Einwohner durchschossen die Ausgehungerten/ mit vergifteten Pfeilen/ wie sie selbst wolten.

Anzisus kommt wunderlich aus der gefahr.

Von

Von siebenhundert und fünf und achzig Spaniern blieben kaum neunzig übrig.

Eben so verwürret stund es mit dem Anzisus beschaffen: gegen welchen sich Vaschus Nunnes / der Befehlhaber in Vraba aufwarf. Ein jämmerliches Bluhtbad war vor der tühre; als Kolmenares auf den funfzehenden des weinmohndes / im 1510 heiljahre / mit Lebensmitteln von Hispaniola daselbst ankahm. Drei und zwanzig tage hatte er auf der See zugebracht: und auf dem Flusse Gaira / da er sich mit süßem Wasser versorgen wolte / sieben und vierzig der seinigen verlohren. Dan weil man die Lechel füllete / fielen siebenhundert Einwohner auf sie zu / und empfingen sie mit vergifteten Pfeilen dermaßen / daß niemand unverwundet blieb / und kein verwundeter bei leben. Zu rechter zeit kahm Kolmenares zum übriggebliebenem Volke des Anzisus: weil sie / aus mangel der Lebensnahrung / sich in euserster noht befanden / und noch darzu / des Hungers ungeachtet / des Obergebietes wegen / in Rotten zerteilet waren. Diese Zweispalt beizulegen / sahe man vor rahtsam an / den Oberbefehlhaber Nikuesa zu suchen: welchen Kolmenares endlich fand / indem er auf dem Vorgebürge Mormor / wider den Anfal der Feinde / einen Turn bauete. Sein mächtiges Heer war / durch Hunger / und vergiftete Pfeile / so machtloß und schwach worden / daß darvon nicht mehr / als sechzig wehrlose Männer / noch übrig geblieben. Diese nahm Kolmenares alle miteinander in sein Schif. Aber Nunnes wolte sie nicht zu lande laßen. Darüm ward Nikuesa gezwungen / nach Hispaniola fortzusegeln; wiewohl in einem untüchtigen Schiffe / davon man niemahls einige zeitung / wo es geblieben / erfahren. Nunnes hatte zwar nunmehr / da er des Nikuesa loß war / die hände ledig; aber keinen vorraht an Lebensmitteln. Es schien kein besserer raht zu sein / als auf den Raub zu gehen. Kareta / der König zu Koiba / muste zuerst herhalten. Nunnes nahm ihn gefangen; und alle Speisewahren / mit allen Schätzen / die er bekommen konte / zu sich. Aber die Speise reichte nicht weit. Wider den König Kareta hatte der König Poncha schon vorlängst gekrieget. Dieses kahm dem Nunnes alhier wohl zu statten. Er entschlug den Kareta; und fiel / mit desselben Hülfvölkern / auf den Poncha zu. Dieser nahm die flucht / und gab alles zum besten. Hierüber erschrak der König Komoger so heftig / daß er freundschaft und frieden anboht. Nunnes nahm beides an: reisete selbsten zum Könige / und ward auf seinem Schlosse herlich bewürtet. Dieses Schlos war 150 schritte lang / und achtzig breit / aus dicht aneinander gefügeten balken aufgeführet / mit steinen auf dem boden belegt / und oben überwölbet. Der Keller lag vol Weines / den man aus den Wurtzeln Jucka / Ages / und Mais gepresset. Das inwendigste Gewölbe sahe man vol Leichen; welche / über einem langsamen feuer getruknet / an baumseidenen strücken hingen. Diese Leichen waren des Komagers Vater / Großvater / Obergroßvater / und andere seiner Bluhtsverwanten / welche teils vor vierhundert jahren gestorben. Einieder hing mit Golde / Perlen / und Baumwollenen kleidern mehr / oder weniger ausgezieret / nachdem er mehr oder weniger tapfere tahten im Kriege verrichtet.

Des Königs Komagers Schlos.

Unterdessen entstund ein großer Sturm / mit Donnern und Blitzen; welcher die See über das Land jagte / und das gesäete erstikte. Hierauf folgete eine schweere Hungersnoht. Die Spanier / welche sich bei dem Flusse Darien auf Vraba niedergelaßen / bekahmen keine Zufuhre von Hispaniola. Sie hatten den benachbahrten Königen die haut über die ohren gezogen. Bei ihnen war nichts mehr zu hohlen. Darüm fuhr Nunnes dreissig meilen den Flus auf; und plünderte das Dorf / da der König Dabaiba hof hielt. Alda fand er zwar einen unschätzbahren Schatz Goldes / und überaus viel Fledermeuse: aber wenig lebensmittel. Die Fledermeuse waren grösser / als die Turteltauben / und ihre Bisse tödtlich / wo man den gebissenen ort nicht zur stunde mit Saltzwasser riebe.

Was Nunnes verrichtet.

Wie nun Nunnes nach dem mittage zu Vraba durchstreufte / so täht es Kolmenares nach dem morgen zu / mit sechzig Spaniern. Diese ruderten gegen den Flus Darien zwölf meilen auf: fanden hier und dar längst dem Ufer hin Dörfer und Nachbahrschaften liegen; und bei dem Könige Turui einen überflus Goldes / und Speise. Von hier fuhr Kolmenares fort in das mächtige Königreich des Abenam-

nauchei: welcher/indem er sich wehrete/ in der Spanier hände fiel. Der nächste König Abibeiba entsprung dem tantze behändiglich. Sein Schlos stund in den obersten gipfeln der Beume; welche man oben zusammengeflochten/ und über den zacken mit Balken belegt hatte. Die noht zwang die Einwohner alda zu solchen erhobenen Wohnungen: weil die Wassersfluhten zu weilen so hoch aufstiegen/daß sie über das niedrige Land hinströhmeten; und die Streiffereien stähts anhielten. Dan auf diesen Heusern können sie zimlich sicher wohnen; indem sie so hoch in der luft stehen/ daß ein Pfeil nährlich so weit reichet. Zudem befinden sich die Stam-enden unten so hart/ und so dicke/daß sie oftmahls vier und zwanzig Männer kaum ümklaftern können/ und daher schweerlich ümzuhauen seind. Ja wan auch schon einige Feinde sich dessen unterstehen wolten/ so wird doch ihr vorhaben/mit Steinen/ Pfeilen/ und Feuertöpfen/ welche von oben auf sie zu hageln/ bald vereitelt. Alles dessen ungeachtet/ unterfing sich Kolmenares gleichwohl/ den Baum/ darauf dieses Schlos stund/ durch sein Volk mit horten bedekt/ fällen zu laßen. Aber so bald man zu hauen anfing/ kahm Abibeiba herunter/und versprach aus den nächstgelegenen Bergen einiges Gold zu verschaffen: wiewohl nicht ohne lebensgefahr/ weil die Kanibalen gemeiniglich alle Goldgräber ümzubringen pflegten. Doch diesem Versprechen kahm er nicht nach. Vielmehr spante er mit allen andern überwältigten Königen zusammen; damit die Spanier möchten vertilget werden. Im Dorfe Tirichi solten sie sich versamlen. Fünf tausend Gewafneter waren schon bei der hand. Der Anschlag were gelungen/ imfal er nicht wunderlich entdekt worden. Nunnes hatte unter seinen Leibeignen eine sonderlich schöne Frau/ welche ihn mit unzüchtiger Liebe entzündet. Ja sie selbsten schien in Gegenliebe zu brennen: weil sie ihm den Anschlag/ den sie von ihrem Bruder erfahren/ entdekte; unangesehen daß hierauf die wohlfahrt ihres Vaterlandes Vraba beruhete. Dieses wuste ihm Nunnes so wohl zu nütze zu machen/daß es den Zusammengerotteten sehr übel bekahm.

Ein wunderliches Schlos/ oben in die beume gebauet.

Ein Anschlag wider die Spanier wird wunderlich entdekt.

Wiewohl nun die Spanier allenthalben volauf zu tuhn hatten/ so geschahen doch unter ihnen fort und fort/ über der Oberherschung/ viel Mordereien. Endlich sahen sie vor guht an/ obgemelten Kolmenares/ und Johansen Quicedo an den Spanischen Hof zu schicken/ gewisse Satzungen zu hohlen/ nach denen alles solte gerichtet werden. Diese/ nachdem sie in ein kleines Schif geträhten/ trieb ein jähligen entstandener Sturm nach Kuba: da sie die stücken eines gestrandeten Lastschifes fanden. Alhier bekahmen sie von einem Gefangenen bericht: daß Valdivia/ und Zamudio/ welche aus dem Schifbruche an das Land geschwommen/ neben dem andern Schifsvolke/ zur speise geschlachtet worden: daß Fogeda längst den Seeufern herümgeschwärmet/ und das meiste Volk durch Hunger und Kummer verlohren; ja er selbsten were kaum auf Hispaniola gelanget/ als er von einem vergifteten Pfeilschusse/ den er bei dem Flusse Darien bekommen/ gestorben.

Unterdessen war Anzisus glüklicher auf Kuba angeländet/ und zwar nicht lange nach Fogeda/ zu einem Könige/ der sich Kommendator tauffen lies/ und der Mutter Gottes zu ehren ein Gotteshaus stiftete. Hierinnen richtete er ein Marienbild auf/ aus Leime gemacht/ und mit Baumwolle bekleidet. Rund herüm stunden töpfe vol Wassers/ und Speise. Dan also dienete er/samt allen Einwohnern auf Kuba/ den Abgöttern Zemes; welche sonsten/ wie sie gleubten/ die Seelen aufaßen. Ja wan er in den streit zog/ lies er solches Marienbild in der vördersten Schlachtordnung tragen/ und rief fort und fort/ Ave Maria, Sei gegrüßt Maria.

Seereise des Anzisus.

Eine Marienkirche auf Kuba.

Anzisus fuhr endlich nach Spanien: da er den Nunnes/ welcher ihn in seiner eigenen wohnung überfallen/ und gefangen genommen/ doch bald wieder loß gelaßen/ heftig anklagte. Nunnes ward zwar zur strafe verurteilet; weil er aber nachmahls die Südsee entdecket/ hat solches urteil seine volziehung nicht erreichet. Kolmenares und Quicedo bekahmen alda gleichmäßig gehöhr/ und brachten die sache so weit/ daß vor die Spanischen auf Vraba eine gewisse Satzung/darnach sie sich zu richten hetten/gemacht ward.

See-

Seereise /

welche Peter Arias verrichtet / und was sich hierbei mit Vaschus Nunnes begeben.

DEr Ritter Peter Arias von Abulen / ging / mit seiner Ehfraue Elisabet Boadilla / in einer Schifsfluht von vier großen gewaltigen Schiffen / und noch eilf kleineren / welche 1500 Spanier führeten / im 1514 heiljahre / aus dem Meerhafen Lukar zu segel; mit dem ausdrüklichen befehle / daß er mit den Indiern gühtig verfahren / ihnen vor allen dingen den Frieden anbieten / und sie ja nicht mit gewalt und waffen zur Freundschaft zwingen solte. Weil er aber / durch einen harten Sturm überfallen / zwei Schiffe verlohr / kehrete er bald zurük. Gleichwohl begab er sich kurtz darnach wieder in die See: unangesehen daß er so einen harten knip bekommen / und von der großen Armuht des Nikuesa gehöret; als welcher nicht allein mit verfaulten Hunden / sondern auch selbst mit Menschenfleische eine zeitlang sein Leben gefristet. Ja eine Kröhte ward auf Veragua vor einen großen klumpf Goldes zur Speise gekauft.

Unter dessen bemühete sich Vaschus Nunnes Valboa / nachdem er des Arias dahinkunft verstanden / einig und allein / sich selbsten zu bereichern / eh er des Obergebietes über Vraba / welches nachmahls Neu Andalusien genennet ward / durch gemelten Arias entsetzt würde. Er hatte von einem Könige auf Vraba / welcher Panchiak hies / und nachmahls / als er sich teuffen laßen / Karl genennet ward / vernommen: daß nach dem Mittage zu etliche reiche Gold-berge gelegen; dahin man durch unterschiedliche Königreiche gelangen müste: unter diesen allen were des mächtigen Königes Tumanama Reich / zu dem man in sechs tagen reisen könte / so vol Goldes / als irgend zu finden. Von dannen müste man / noch weiter nach dem Mittage zu / über große und hohe Gebürge steigen / darauf die Karaber / ein wildes Volk / welche Menschenfresser weren / Gesetz- und Herren-loß lebeten. Wan man auf den obersten gipfel dieses Gebürges gelanget / erblikte man eine große See / und in derselben eben solche Schiffe / gleichwie die Spanier hetten. Uber den Bergen aber kähme man in ein Land / da des Goldes so viel were / daß man es weniger achtete / als in Europe das Eisen.

Nunnes zihet aus Neue Goldberge / samt der Sudsee / zu entdekken.

Auf diesen bericht rüstete sich Nunnes in großer eil; damit er / vor des Arias ankunft / die gemelten Goldberge so wohl / als die Sudsee entdecken / und also vor ihm den Ruhm solcher Entdeckung davon tragen möchte. Auf den siebenden herbstmohndestag des 1513 heiljahres stieg er / mit obgemeltem Könige Panchiak / und 190 Spaniern / in ein Jachtschif: dem seine Bundesgenossen / in zwanzig Indischen Schuhten / mit Lebensmitteln / und allerhand Werkzeugen den weg zu öfnen versehen / folgeten. Endlich begab man sich zu lande: da sie durch dicke Gebüsche vol wilder Tiere / durch tieffe Tähler / und über hohe Gebürge / auch manche große Flüsse / nicht ohne leibes- und lebens-gefahr hinzogen. Im bergichten Lande Karegan / begegneten ihnen die Einwohner mit Pfeilen / Keulen / höltzernen Schwertern / und Wurfspieken. Aber so bald sie den blitz und schlag der Feuerröhre vernahmen / wichen sie vor schröcken plötzlich zurük. Sechshundert warden entweder in stücken gehauen / oder von vierzig Spanischen Hunden / die man zum kriege abgerichtet / zerrissen. Im königlichen Schlosse fand er des Königes Bruder / mit noch etlichen andern Mansbildern / in Frauenkleidern: mit denen der König selbst / nach der Sodomer verfluchten weise / unzucht getrieben. Diese alle lies Nunnes / welcher erschrak / daß die Sodomssünde auch hiesige Völker vergiftet / von stunden an durch seine Kriegshunde zerreissen. Ja die Einwohner selbst / die solchem Laster feind waren / brachten noch andere mehr / die eben dieselbe Unzucht getrieben / herbei; damit sie möchten gestraft / und der Sonne zorn versühnet werden. Unter den Erschlagenen

Hunde zum kriege abgerichtet.

Das Sodomslaster wird gestraft.

lagen auch pechschwartze **Mohren**; welche durch Schifsbruch in **Ameriken** gelanget / und nach der zeit mit **den Karegern** fort und fort krieg geführet. Es schien / daß diese erschlagene **Mohren** den Eingebohrnen als Leibeigene gedienet.

Nachdem **die Spanier** so wohl durch Hunger / als anderes ungemach / das sie auf der Reise ausgestanden / sehr abgemattet waren; so muste **Nunnes** ein teil derselben in dieser Landschaft laßen. Mit den übrigen stärkesten zog er weiter fort: und gelangte zuletzt auf das hohe Gebürge / da er mit großen freuden die Königin der Seen / die große **Sudsee** / erblikte. Weil er nun der erste war / dem **Europe** zu danken / daß gemeldte **Sudsee** ihren Völkern entdekt worden; so lies er / auf der höchsten spitze des Gebürges / zum ewigen gedächtnis einen großen Steinhauffen zusammentragen / und auf demselben ein großes Kreutz aufrichten. Auch schnitte man unten am Gebürge den Nahmen **Kastilien** / samt dem Nahmen des Königes / in die Baumrinden / zum zeichen / daß sie / in desselben Nahmen / dieses Land eingenommen.

Nunnes entdekt zum allerersten die Sudsee.

Hierauf begab sich **Nunnes** vom Gebürge nach der neugefundenen **Sudsee** zu. Unterwegens sties auf ihn der König **Chiapes**, mit einem Heere von dreissigtausend Köpfen. Aber diese pralleten bald wieder zurük / als sie die flammen und donnerschläge der Feuerröhre vernahmen. Etliche verkrochen sich in die Wälder. Die übrigen warden von den Hunden zerfleischet. Der überwundene baht üm Frieden: welcher mit großen geschenken Goldes bekräftiget ward. Hierauf hielt der König **Chiapes** dem **Nunnes** geselschaft: und zog mit ihm über einen breiten Flus. Alda streubete sich der Fürst **Kokera** / und rükte **den Spaniern** / mit etlichen Völkern ins gesicht. Aber diese zerstoben bald: und **Kokera** kaufte den Frieden mit einer großen mänge Goldes. Endlich gelangten sie an einen Seebusem / der sechzig meilen groß war. Dieser lag vol Inseln / und gefährlicher Klippen. Man eignete ihm den Nahmen des heiligen **Michaels** zu. Albier lief **Nunnes** mit neun Indischen Schuhten / und achtzig **Spaniern** vom Seeufer ab: wiewohl es der König **Chiapes** widerriet; weil die See dazumahl / in den drei letzten mohnden des jahres / so hohe wällen warf / daß kein

Der Seebusem des H. Michaels.

Fahr-

Fahrzeug auf dem wasser tauren mochte. Kaum konte er eine unbewohnte Insel erreichen/ so erboßt wühtete die See. Ja sie ergoß sich in der folgenden nacht dermaßen/ daß die Insel gantz überschwämmet ward. Guhter raht war alhier teuer. Einieder fand genug zu schaffen/ daß er nicht weggespühlet würde. Zu dieser gefahr gesellete sich noch eine andere. Bei anbrechendem tage sahe man die Indischen Schuhten/ wiewohl sie aus einem baume gehauen waren/ vol löcher/ und sandes/ auch etliche selbst in stücke geschlagen. Das raht samste war/ mit der Ebbe wieder zurükzukehren/ als durch Hunger ausgemärgelt noch länger auf der See/ zwischen dem greulichen sausen und brausen der wasserwogen/ zu bleiben.

Nach dieser zeit bekahm Nunnes auch den König Tunak in seine gewalt. Der Friede ward mit vielem Golde und Perlen gemacht. Auch offenbahrte der König den Spaniern eine Insel/ derer Steinfelsen man auf dem festen Lande siehet. Diese war so Perlenreich/ daß nirgend mehr und schönere Perlen zu finden. Aber der König/ welcher alda herschete/ befand sich so mächtig/ daß er alle jahr/ bei gestilleter See/ auf das feste Land fallen durfte. Nunnes wolte straks darnachzu/ unangesehen daß es mitten im schlachtmohnde war: da der südostliche wind alhier eine so ungestühme See machet/ daß sie gantze Beume/ und große stücken von den Bergen abreisset. Ja der Sturm war üm so viel erschröklicher; weil er sich mit wetterleuchten und harten donnerschlägen vermischete. Zudem hielt des nachtes die Kälte hart an; und des tages war die Hitze verdrüßlich. Daher ward Nunnes gezwungen den überzug so lange einzustellen/ bis das wetter was stiller würde. Vor seinem zurükzuge zu den hinterlaßenen Völkern bei dem Flusse Darien/ besichtigte er auch den Perlenfang. Chiapes befahl dreissig Tauchern Perlenmuscheln zu fischen. In wenig tagen brachten sie sechs große säcke vol mittelmäßiger Perlen: dan weil die See/ nach damahliger jahrszeit/ alzuhohle wällen warf/ durften sie sich nicht wagen/ nach den besten/ die weiter seewärts ein lagen/ zu tauchen.

Endlich nahm Nunnes vom Könige Chiapes, dem er die kranken und abgematteten Spanier befahl/ seinen abschied: und zog/ durch einen andern weg/ als er gekommen/ zurük. Auf dieser reise setzte er über einen tieffen Flus: da ihn der Fürst Teaocha sehr freundlich empfing. Auch versahe er ihn mit Golde/ Perlen/ Lebensmitteln/ und Geleitsleuten; welche zugleich den Reisezeug trugen. Pakra aber/ der allen ümliegenden Völkern ein böser und verdrüßlicher Nachbahr war/ so bald er des Nunnes ankunft verstanden/ flohe darvon. Doch gleichwohl erschien er endlich/ nachdem man ihn durch heftige bedreuungen erschröcket/ mit drei Landesfürsten. Kein ungeschikteres Misgeschöpfe hatte die Sonne iemahls beschauet. An ihm erblikte man kaum etwas/ das einem Menschen gliche. Die Reisegefährten/ welche Teaocha mitgegeben/ klagten ihn/ seiner so lange verübeten Schelmstücke wegen/ heftig an. Die anklage fand stat: und Pakra ward zur todesstrafe verurteilet. Man übergab ihn dan/ samt den drei Landesfürsten/ den Spanischen Hunden; welche sie alle zerrissen. Pakra ein wilder König.

Unterdessen litten die Spanier einen unerträglichen Durst; weil in den wilden Einöden kein süßes Wasser zu finden war. Es lag zwar in einem dicken Gebüsche ein Bächlein: aber niemand der Amerikaner durfte sich/ aus furcht vor den Tiegern oder andern reissenden Tieren/ dahin wagen/ Wasser zu hohlen. Ja sie sagten/ daß die Tiegertiere des nachtes/ wan man die tühren nicht fest verrügelte/ manchen Menschen aus den heusern wegrissen. Johan Ledesma hat selbst von einem Tieger gegessen/ welcher sechs mohnden lang Vieh und Menschen zerrissen. Auf dem steige/ da er aus seiner Höhlen auf dem raub ging/ grub man ein tieffes loch; welches oben mit einer losen faltühre bedekt ward. Hierein fiel der Tieger: und wühtete wider die hinunter geworfenen steine/ pieken und pfeile dermaßen/ daß einem die haare zu berge stunden. Darnach süchte man auch das Weiblein. Aber man fand zween Jungen/ ohne Mutter: welchen man eiserne halsbänder ümlegte/ sie nach Spanien zu schicken. Und weil man kein mittel sahe/ sie groß zu machen/ so solten sie in ihrem lager so lange bleiben/ bis sie was grösser geworden. Doch diese Jungen warden darnach nicht wieder gefunden: weil sie die Mutter vielleicht anders wohin getragen/ oder aber verschlungen. Tieger.

Im Königreiche Bononiana be-

kahmen die Spanier große güldene Halsbänder/ und Brustſtücken; welche in allen heusern hauffenweiſe an den wänden hingen. Vor dem Fluſſe Komoger lieſſen ſie des Teaocha mitgegebene Geleitsleute wieder gehen: weil ſie Kotog/ und Ziuriza/ zween Herren über einen dürren Landſtrich/ vol rauer Gebürge/ weiter fort begleiteten. Dieſe Gebürge lieſſen ſie zur rechten hand liegen: und reiſeten drei tage lang über ein Gebrüche/ da ſie zu weilen bis an die kniehe hinein ſunken. Sie waren alle mat vom Hunger: und wiewohl ſie wieder muht ſchöpften/ als ſie auf des Königes Buchebuka grund und bodem gelangten: ſo fanden ſie doch alda nichts/ als die ledigen Hütten/ und eben ſo wenig in des Giorisus Gebiete: weil ſie beide kurtz zuvor durch einen mächtigern Nachbahr ausgeplündert worden. Sie verehreten zwar dem Nunnes große Stücken Goldes: aber hiermit konten ſeine Völker ihren Hunger nicht ſtillen. Und alſo ſchwebeten ſie in euſerſter noht. Ja ſie hetten alle miteinander ümkommen müſſen/ ſofern ſie Pochoroſa nicht dreiſſig tage lang mit geſtampften Wurtzeln geſättiget. Auf deſſen anſtiftung fiel Nunnes bei der nacht auf des Tubanama Schlos; und nahm ihn/ mit achtzig Beiweibern gefangen. Aus furcht des todes/ brachte der Gefangne/ zum löſegelde/ einen ungleublichen ſchatz Goldes auf. Mit allen dieſen Schätzen kahm endlich Nunnes wieder zu ſeinen Völkern/ bei dem Fluſſe Darien: da eben zwei Schiffe mit Lebensmitteln von Hiſpaniola angeländet.

Was dem Arias auf ſeiner reiſe begegnet.

Mitlerweile hatte ſich Peter Arias/ mit funfzehen ſchiffen/ und 1500 Menſchen/ nach Neu Andaluſien auf die reiſe begeben. Er lief bei den Inſeln Martinine/ Guadalupe/ und Galante vorüber. Eine geraume zeit ſegelte er durch die See/ welche mit ſchilf und graſe bewachſen. Hierauf gelangte er in den Hafen der heiligen Marte: da er von den Eingeſäſſenen ſehr hart angetaſtet ward. Die gröſſe ſeiner Schiffe jagte ihnen nicht den geringſten ſchrik ein. Bis an die Bruſt flogen ſie in das waſſer; und ſchoſſen mit Pfeilen gewaltig auf die Spanier zu. Zween verwundete ſtarben von ſtunden an. So bald man die Ameriker abgetrieben/ lies Arias etliche der ſeinigen an das Land ſetzen: da ſie viel Schuhten vol Netze/ aus zähen Kreutern und baumſeidenem garne gemacht/ fanden. Dan es giebet in gemeltem Hafen/ welcher drei meilen breit iſt/ viel Fiſche/ die man zwanzig klaftern tief unter dem klahren Waſſer ſehen kan. So bald die Spanier in die Heuſer fielen/ und Weiber/ Kinder/ und Hausraht wegraubeten; da ergrimmeten die Ameriker aufs neue. Dieſe Heuſer/ ſamt dem Hausrahte/ waren wohl würdig zu beſehen. Die oberſte Tührſchwelle ſtund mit Schulpen/ auf ein dünnes draht gereihet/ behänget. Dieſe klapperten aufeinander/ ſo bald der geringſte wind wehete. Der bodem war mit baumſeidenen Tüchern beleget; darein man allerlei Bildwerk von Adlern/ Leuen/ Tiegern/ und Menſchen gewebet: und die wand rund herüm mit vielfärbigen Matten/ aus geſtampftem Seerohre und unterſchiedlichen zähen Wurtzeln geflochten/ als auch mit Prunktüchern vol Perlen/ zierlich bekleidet. In etlichen dieſer Heuſer fanden die Spanier eine große mänge gedürreter Heimichen/ Heuſchrekken/ und Krähſe/ in Körben und Wannen von blättern: wie auch in den Tählern unterſchiedliche Edele ſteine/ als Saffiere/ Jaſpen/ Schmaragden/ und große ſtücken vom Bergbernſteine. Hier wächſet/ ſo wohl als in unterſchiedlichen andern Weſtindiſchen Ländern/ die Wurtzel Jucka; daraus ihr beſtes Broht gebacken wird. Dieſe Wurtzel wird auf Hiſpaniola und in Angola Yuca oder Jucka/ bei den Braſiliern Mandiba oder Mandihoka/ und bei den Mexikern Quauheamotli genennet. Ihr Stam wird zimlich dicke; doch nachdem der grund fruchtbahr oder unfruchtbahr iſt. Die Blätter ſeind den Tulpenblättern faſt gleich. Die Blühte/ welche klein iſt/ und endlich einen Saamen bekömt/ dienet/ ſamt dem Saamen/ nirgendzu. Die Wurtzel/ welche den Paſtinaken nicht ungleich/ hat einen mählhaftigen Saft; daher ſie bol und lucker aufſchwället. So bald ſie aus der erde gegraben und abgeriſſen wird/ verwelket ſie. Doch die Sprußen/ welche daraus im achten oder zehenden mohnde aufſchieſſen/ dienen zur fortpflantzung. Wan ſie bei naſſen jahren verdürbet/ oder durch die würmer/ ſonderlich Ameiſſen beſchädiget wird; ſo entſtehet dadurch eine ſo große Hungersnoht/ daß die hälfte der Einwohner verſchmachtet. Die Blätter von Mandihoka

Seltſame Heuſer.

Die Wurtzel Juka.

ndihoka.

Broht us zube- t wird:

uch Brei/

Getränke.

ka dienen zum Salaht. Wan die Wurtzel fünf tage lang im wasser eingeweichet gelegen / dan findet sich auf dem grunde ein dicker Schleim / wie Höfen: davon man ein frisches Mähl/welches die Portugallier Farina Fresca, und die Ameriker Vipeba nennen/zu stampfen pfleget. Von diesem Mähle backen sie bei dem feuer ihr Broht. Ja sie machen daraus / mit Wasser / Pfeffer / und der Bluhme Nambi vermischet / den lieblichen und gesunden Brei mingau de carima: wie auch/ wan sie Zucker/ und Wasser aus Pomerantzenblüßen darzu nehmen/den gesunden Trank Tipioka. Wan mehrgemelte Wurtzel Mandihoka in die wunden gestreuet wird / heilet sie dieselben glüklich. Solches gestampfte Wurtzelbroht essen die Ameriker also: sie nehmen eine hand vol / und werfen es von weitem in den mund / und den wissen sie so gewis zu treffen / daß nicht ein krühmlein beifället. Wan die Wurtzel sol zum Brohtbacken gemahlen werden / schählet man erstlich die euserste rinde darvon weg. Darnach legt man sie unter das Mühlenrad / welches zween Ameriker úmdrehen: und fängt das gemahlene oder gestampfte in einem länglicht viereckichtem becken auf. Der Saft / welcher rau gegessen tödtlich / aber gekocht gesund ist / wird in einer presse ausgedrükt; und die ausgepreste Wurtzel darnach auf dem Ofen getruknet. Aber die Wilde Mandihoka / welche von denen / die an der See wohnen / Cuacu mandiiba, und landwärtsein cuguacurecuremia genennet wird / ist von der Zahmen in gestalt so wohl als kraft sehr unterschieden.

Was Arias im Neuen Andalusien verrichtet.

Als nun Arias auf dem Flusse Darien anländete / ward er vom Nunnes sehr prächtig empfangen. Zu allererst stiftete er drei Festungen; damit man sicher nach der Sudsee zu ziehen könte. Johan Aiora ward zu dem ende mit vierhundert Kriegsknechten ausgeschikt. Darnach gefiel dem Arias der Ort gantz nicht: welchen die Spanier / die sich aus noht alda gesetzet / Maria antiqua genennet. Er lag in einer niedrigen Fläche / zwischen so hohen Bergen / daß er gar wenig von der Sonne beschienen ward: und wan er ie die Sonne bekahm/ so veruhrsachte der wiederschein eine so brennende Hitze / daß man sie kaum ertragen konte. Zudem verfälschte das rundherúm gelegene Gesümpfe die Luft: und aus dem luhmichten Wasser /

damit man den bodem abspühlete/ wüchsen viel giftige Kröhten. Ja der Flus Darien selbst war alhier/da er drei meilen von der See ablag/ sehr trübe. Auch konte man / der beschweerlichen rauen wege halben/ wenig zufuhre über land haben. Darzu litte man nicht allein von den Leuen/ und Tiegertieren/ die manchen Menschen/ und manches Vieh verschlangen/ sondern auch von den Fledermeusen/ derer bis einen plötzlichen tod verursachte/ sehr große überlast.

Seltzame begäbnis.

In der ersten nacht/ da Arias alhier sein nachtlager genommen/ward das Haus/ darinnen sein Leibartzt schlief / durch den Blitz angezündet. Als er/ mit seiner Frau/ halb verbrant heraus gelanget/ begegnete ihm ein erschröklicher Krokodil/der seinen Hund/ nach dem flusse zu/ von ihm wegrükte. Auch war alhier nicht weniger märkwürdig: daß zwar im benachbahrten Lande Koiba Beume wuchsen / derer Holtz/ wan es zum Schifsbaue gebraucht wird/ seiner Bitterheit wegen / niemahls wurmstichicht wird; da doch sonsten alles Fahrzeug in diesen gegenden solchem unheile sehr unterworfen: aber hingegen auch die wunderlichen Pestbeume gefunden warden; derer Blätter denselben/ auf welchen sie fallen/ zur stunde tödten / wo man den berühreten ort nicht straks mit nüchternem Speichel beschmieret. Sonsten haben die Koiber auch ein Gegengift; welches verschaffet/daß man dieses tödtliche Holtz ohne schaden berühren kan. Und wan sie sich mit gemeldtem Gegengifte verwahret/ so brauchen sie es ihre Feinde zu tödten.

Seltzame Beume.

Unterdessen färtigte Arias unterschiedliche Hauptleute an unterschiedliche örter ab / damit sie aller gelegenheit fleissig erforschen möchten. Unter diesen bekahm Kasper Morahl befehl/nach der Südsee zu einen zug zu tuhn; und den handel/ den Nunnes mit den Königen Chiapes, und Tumak angefangen/ zu erneuern; ja vor allen dingen die Perlenreiche Insel / dahin Nunnes/ des ungestühmen wetters wegen / nicht gelangen können / mit sechzig Kriegsknechten anzutasten. Chiapes, und Tumak solten / ihrem versprechen nach/ Hülfvölker verschaffen: wie sie auch tähten. Aber es mangelte am tüchtigen Fahrzeuge: dan die Schuhten / welche sie hatten/ selbst die grössesten / konten nicht über drei oder vier Menschen führen.

Morahl reiset nach der Südsee zu.

Gleichwohl ging der Anschlag fort. Siebenzig Kriegsknechte bekahmen gemeldte Insel unter die füße. Die Einwohner zogen/ mit ihrem Könige / den angeländeten entgegen; und drungen mit höltzernen Schwertern/so bald sie guazzauara, guazzauara gerufen/ unter dem lösen der Feuerröhre/ auf sie zu. Doch der knal und fal der Kugeln erschrökte sie sämtlich dermaßen / daß sie sich plötzlich darvonpakten. Der geflohene König war bemühet seine Untertahnen/durch ein algemeines Kriegsgeschrei/ aufzubieten. Aber nachdem man ihn gewarnet / daß kein Mensch wider das blitzschüßende Volk bestehen möchte/ machte er mit dem Morahl einen Bund / mit versprechen / daß er dem Kastilischen Könige alle jahr hundert pfund ausgelesener Perlen zur schatzung geben wolte. Ja er lies sich selbst/ die Freundschaft üm so viel fester und stärker zu machen / nicht allein teuffen / sondern auch/ nach dem Stathalter über das Neue Andalusien / Peter Arias nennen. Was vor einen großen Schatz Morahl aus dieser Perlenreichen Insel darvon gebracht / kan unter andern/ aus einer Perl/ vor welche Pabst Leo der Zehende einem Venedischen Edelgesteinhändler 88000 Reichstahler gegeben / geschlossen werden.

Wunderliche Perl.

Unter den Hauptleuten/ welche Arias abfärtigte/ war auch Johan Solisius. Dieser/ nachdem er / längst dem Karibischen Seeufer/ bis über das Vorgebürge des heiligen Augustiens / in die sechshundert meilen gesegelt hatte/ fand die Einwohner von Fernambuk nicht weniger grausam/ als listig. Er begab sich/ auf ihr begehren / mit etlichen Bohtsgesellen an das land. Aber sie warden alle todt geschlagen; und im gesichte des Schifsvolkes aufgefressen. Einieder geriet in ein solches schröcken / daß sie zur stunde das anker huben / und eine schweere last Brasilienholtzes nach Kadis brachten.

Erbärmliche ende des Solisius.

Zur unglüklichen stunde setzte auch Johan Pontz etliche Wäscherinnen / Leinwand zu waschen/ auf die Insel Guadalupe. Dan die Einwohner fielen straks aus einem Busche hervor/und richteten mit den gebrahtenen Weibern eine fröhliche mahlzeit zu. Gonsalv Badaiotz lief mit achtzig Spaniern nach dem abende zu. Sechzig meilen hatte er hinter sich/ als er ausstieg / und etliche tage vergebens zubrach-

brachte / die Amerikaner zum freundlichen ümgange zu bewegen. Indessen brachte ihm Ludwich Merkado noch funfzig Kriegsknechte aus Darien zu hülfe. Beide verglichen sich über das Gebürge nach der Südsee / die Nunnes albereit entdekket / zu ziehen. Der zug gelung ihnen über verhoffen. Dan nachdem sie siebenzig meilen fortgereiset waren / gelangten sie von der Nordsee an die Südliche. Der Landesfürst Juana / dessen Land vol Goldes stekt / machte sich / mit den meisten Schätzen / aus dem staube; und lies sich niemahls erblicken. Nur etliche Leibeigne / die man jämmerlich gezeichnet / warden ergriffen. Ihre Angesichter waren mit scharfen fischbeinen zerkratzet: und in den wunden lag ein rohter Staub / der überaus heftig bisse / und so fest anklebete / daß er auf keinerlei weise konte weggekratzt werden. Vonhier zogen sie durch einen sehr öden Landstrich fünf tage lang. Nur etliche Einwohner begegneten ihnen / welche die gestoßene Wurtzel Mais trugen. Diese berichteten / daß längst dem Seegestade hin der König Perikete herschte; und landwärts ein Totonaga / welcher blind sei. Beiden diesen Königen drungen sie einen unschätzbahren Schatz Goldes ab. Unter den Stücken Goldes war eines / welches zwei pfund wug. Hierzu brachte Tarakura noch achtzehentausend pfund auf. Nicht viel weniger bekahmen sie in den Ländern / welche Panamome / Tabor / Keru / und Skoria beherscheten. Die gefangenen gebrauchten sie zu Lastträgern: weil sie so eine große mänge Goldes selbsten nicht tragen konten. Der geringste Kriegsknecht hatte mehr als dreissigtausend gülden währt. Zum Königreiche des Pariza waren sie nunmehr genahet / als der König die abgematteten ümringete / und so heftig auf sie zufiel / daß im ersten anfalle siebenzig ümkahmen. Wenige ausgeplünderte brachten die zeitung hiervon dem Arias. Unter diesen war Frantz Delapuente: aus dessen mündlicher erzehlung / Peter Martir / Keiser Karls des Fünften Raht / zwo fremde Seltsamkeiten aufgezeichnet. Ein Indier stieg oben auf einen Baum / und äffete der Papegaien stimme nach. Hiermit lokte er sie zu sich: und sie liessen sich alle nacheinander von ihm greiffen / und in einen Korb einschlüßen. Ja noch seltsamer warden die wilden Enten / Gänse / Schwähne / Teucher / Meewen / Wasserhühner / und andere fremde Wasservogel gefangen. Aus den gründen der Lachen und Teiche wächset ein Graß über sich / und aus diesem Grase / wan es oben verfaulet / eine grosse mänge Wasserflöhe / Spinnen / und Frösche: welche das Gevögel zu fressen pfleget. Auch wachsen / bei solchen Lachen oder Pfühlen / als auch in den Gärten / sehr große Kürbse an hohen beumen. Diese Kürbse / die auf den Wasser schwimmen / dienen den Vogeln so wohl zum sitze / als zur speise. Wer nun dieselben fangen wil / der höhlet einen Kürbis aus / und machet auf der einen seite zwei löcher / dadurch man sehen könne. In den ausgehöhlten Kürbs stekt er das heupt / und schwimmet unter dem Wasser bis an den kopf hin / also das nichts gesehen wird / als der Kürbs. Wan er zu den Vogeln komt / so greiffet er einen nach dem andern bei den beinen / und stekt sie in einen Korb / den er an den Leib gebunden. Sonderlich ist alhier die Amerikische Elster Tukan Xochitenakate wohl währt zu besehen: welche einen gezähnten Schnabel aus fleischichtem zeuge / das im ahtemhohlen / weil sie keine Nasenlöcher hat / fort und fort auf- und nieder-gehet / zu haben pfleget. Ihr hals / und rücken / samt den flügeln / seind schwartz; die brust goldgälbe / und der Bauch zinoberroht / wie auch die spitze des schwantzes. Sie frisset meistenteils Pfeffer: wiewohl sie ihn von unten straks wieder von sich lesset / so bald sie ihn eingeschlucket. Diesen ausgelaßenen Pfeffer halten die Einwohner viel höher / als allen den andern: weil desselben widrige Schärfe in des Vogels magen gemäßiget wird.

Der Vögel Tukan.

Ausgekakter Pfeffer.

Unterdessen lies Arias nicht nach immer mehr und mehr Völker / hier und dar die Eingesässenen zu berauben / von zeit zu zeit auszuschicken. Aber weil man / wider den ausdrüklichen befehl des Spanischen Königes / so gar unmenschlich mit ihnen handelte / auch selbsten mit denen / die der Spanier beste Freunde waren; so entstund ein solcher has unter ihnen / daß sie alle miteinander zur wehre griffen. Des mordens und todtschlagens war kein ende. Ja die Einwohner hatten vor den Spaniern einen solchen ekel / daß sich die Menschenfresser endlich selbst scheueten / der Erschlagenen Fleisch zu essen / aus furcht / es möchte ihren leib vergiften. Etliche gossen auch

Arias handelt übel.

Was daraus entstanden.

auch den Spaniern/ sonderlich wan sie Hauptleute oder andere Befehlhaber waren/ so viel sie ihrer lebendig bekommen konten/ geschmoltzenes Gold in den mund; und darbei/ den unersätlichen Goldgeitz ihnen aufzurücken/ rüfen sie: fris Gold/ fris Gold/ du unersätlicher Krist. Andere rissen ihnen lebendig die ärme/ schultern/ und beine vom rumpfe herunter: legten sie auf kohlen; und wan sie gebrahten waren/ verzehreten sie dieselben/ mit großem frohlocken/ mit singen/ springen/ und tantzen. Der übrige Rumpf ward in ihren Götzenheusern/ oder in der Könige Schlössern/ zum gedächtnisse und Siegeszeichen/ aufgehängt.

Weil nun die Kriegeszüge des Arias allenthalben so gar bluhtig ablieffen/ so erhub sich zwischen ihm/ und dem Nunnes/ indem er des Arias unweisliches beginnen verspottete/ eine sehr große Erbitterung. Nunnes verlies sich auf des Königes Gnade: welcher ihm nicht allein alle seine Mishandlungen verziehen/ und das Urteil/ wider ihn/ auf des Anzisus beschuldigung ausgesprochen/ widerrufen/ sondern auch ihn selbst zum Seeobersten über die Sudsee/ die er/ mit den allergoldreichsten darbeigelegenen Ländern/ entdekket/ auf sein begehren verordnet. Dan er hatte dem Könige von dem fünften Teile der Königlichen Gefälle/ welches ihm sonsten zukahm/ nicht allein fünf und zwanzig überaus große und köstliche Perlen/ sondern auch so viel Goldes/ das über hundert tausend Reichstahler währt war/ mit noch andern Geschenken zugeschikt: ja darbei versprochen/ imfal er noch tausend Kriegsknechte zu hülfe bekähme/ damit er die überwältigten Völker bezeumen könte/ einen unaussprechlichen Reichtuhm in die Königliche kammer zu lüfern. Und eben daher rührete die große Gnade des Königes/ und das fürtrefliche Ansehen/ das er/ nach entdekkung der Sudsee/ am Spanischen Hofe bekommen. Alles dessen ungeachtet/ lies gleichwohl Arias seinen wider den Nunnes gefasseten Zorn öffendlich blikken. Aber der Bischof alda/ dem dieser handel sehr übel gefiel/ bemühete sich auf das euserste sie zu versühnen: und zu dem ende brachte er eine Heurraht zwischen dem Nunnes/ und des Arias Tochter zu wege. Aber dieses band der neugestifteten Freundschaft brach bald wieder in stücken.

Wie Nunnes bei dem Könige wieder zu gnaden kommen.

Seine zweispalt mit dem Arias wird beigelegt:

Dan Nunnes war/ nach volzogener Hochzeit/ in seinem vom Könige anbefohlenem Gebiete kaum angelanget/ als etliche Ohrenbläser/ die dem Nunnes sein so großes glük misgönneten/ seinen Swiegervater wider ihn dermaßen verhetzten/ daß er ihm gäntzlich vornahm/ seinen Schwiegersohn aus dem Wege zu reumen. Nunnes hatte bei der Sudsee vier Schiffe bauen laßen. Mit denen wolte er eben ausfahren/ noch mehr Länder zu entdecken; als er vom Arias ein Schreiben bekahm/ mit dem inhalte; daß er/ nach verlesung dessen/ eilend zu ihm kommen solte: es weren hochwüchtige Sachen vorgefallen/ daran beiden viel gelegen: deswegen müste er mündlich mit ihm handeln: der Verzug brächte gefähr. Auf dieses so heftige andringen machte sich Nunnes straks auf die Reise. Aber er war bei seinem Schwiegervater kaum angelanget; als er plötzlich ins gefängnis geworfen/ und der höchsten Verrähterei beschuldiget ward: indem man ihn anklagte/ daß er des Arias völker aufgewügelt/ nach Darien nicht wiederzukehren gedacht/ und sich anderwärts in Peru niederlaßen wolte. Ja ob er schon seine unschuld sonnenklahr dartähte/ so ward er dannoch/ als ein Verrähter/ und Aufrührer/ der noch darzu/ wider den Königlichen Befehl/ mit den Indiern wühterischer weise gehandelt/ und dadurch alles unheil angerichtet/ zum tode verurteilet/ und mit einer axt entheuptet.

doch Arias wieder verhetzet.

Nunnes gefangen/

und entheuptet.

Sobald die zeitung dieses unschuldigen Todes in Spanien gelangte/ ward der Indische Raht darüber sehr heftig bestürtzt: indem man betrachtete/ was vor treue Dienste der entheuptete Nunnes dem Könige/ und dem gantzen Reiche Spanien/ durch die Entdeckung der Sudsee/ als auch die überschwänglich großen Reichtühmer/ die er der Königlichen Kammer zugeschikt/ von zeit zu zeit geleistet/ und noch hette leisten können. Und ob schon Arias auch einige Dienste getahn; indem er die Neue Landschaft/ welche man Nomen Dei nennete/ unter der Spanier bohtmäßigkeit gebracht/ die Stadt Panamam gestiftet/ und einen sicheren Weg von einer See bis an die andere/ durch Wälder und Felsen hin/ auf die 40000 schritte gebahnet: so ward er gleichwohl/ nicht allein dieser am Nunnes verübeten Grausamkeit/ sondern auch anderer Untahten

tahten wegen / seiner Stathalterschaft und aller Würden entsetzet: und Lupus Sosa/der Schaltkönig über die Kanarischen Inseln/kurtz nach des Nunnes ableiben/ an seine stat zum Stathalter nach Neu Andalusien geschikt.

Seereisen/

welche Frantz Fernandes/ Lupus Kaizedus / Kristof Morantes/ Bernardien Ignigues / und Johan Grisalva verrichtet.

FErnandes / Kaizedus/ und Morantes/ drei alte Bürger auf Kuba / bekahmen vom Diekus Velaskes / dem Stathalter alda/erleubnis/drei Schiffe/ mit hundert und zehen Schifsleuten versehen/ zur Entdeckung neuer Länder auszurüsten. Hierbei täht Velaskes noch ein Schif/ auf des Königes kosten: und darüber setzte er den Ignigues. Alle fügten sich nach dem erfahrnen Seemanne Antohn Alamin. Sechs tage war diese Schifsfluht unter segel gewesen/ als sie das erste Land erblikten: welches sie aus misverstande Jukatan nenten; weil die Einwohner alda/ als man sie fragte/ wie das Land hiesse/ in ihrer sprache jucatan, das ist/ wir verstehen euch nicht/ antworteten. Auf dem gestade fanden sie eine Stadt: derer Gebeue von steinen/ mit prächtigen Gübeln/ und hohen Türnen gezieret/ überaus prahleten. Fernandes nennete sie/ ihrer wunderwürdigen grösse wegen/ nach der weltberühmten Egiptischen Hauptstadt/ Kairo. Als man die Spanier sehr freundlich hineingeführet/ da stunden sie bestürtzt/ als sie die ordentlichen Gassen/ und Märkte / mit der köstlichen baumseidenen Tracht der Frauen/ und etlichen aufgerichteten Kreutzen/ erblikten. Die Einwohner erzehlten: daß ein Man / dessen Antlitz heller geschienen als die Sonne/ diese Kreutzen aufzurichten angefangen; aber er sei darüber gestorben. Nach verlauf etlicher weniger tage / weil man der Fremdlinge müde zu sein schien / nahmen die Spanier ihren abschied / und segelten nach dem abende zu fort. Vor Kampechium warfen sie wieder das anker aus. Der König alda führete den Fernandes / und Morantes / mit etlichen ihrer Leute / selbst nach der Stadt zu: welche mit dreitausend Heusern bebauet. In seinem Schlosse warden sie mit allerhand gebrahtenen Vogeln herzlich bewürtet. Als sie wohl gegessen hatten / besichtigten sie die Stadt. Unter vielen märkwürdigen Gebeuen sahen sie ein hohes viereckichtes Schaugerüste von marmelsteinen: darauf ein Menschenbild stund / welches vier wilde Tiere auf allen seiten anfielen. Nicht weniger seltsam/ als erschröklich sahen diese Tiere aus. Neben dem Menschenbilde befand sich eine Schlange / aus Kalk und kleinen steinlein gebacken: welche sieben und vierzig füße lang / und dicker als ein Ochse war. Diese / mit Menschenbluhte besprænget / verschlung einen Leuen. Ringstüm die Schlange herüm / da man täglich die Mistähter hinrichtete/ stunden steinerne Pfeiler. Auch sahe man alda viel bluhtige gebrochene Bogen und Pfeile / mit Menschengebeinen und todten Leibern/ durcheinander liegen. Ignigues nennete den König alhier Lazarus: weil man sein Land eben auf Lazarustag entdecket.

Wunderliches Schaugerüste.

katan / her es dienahmen ommen.

ne prächtiStadt alda.

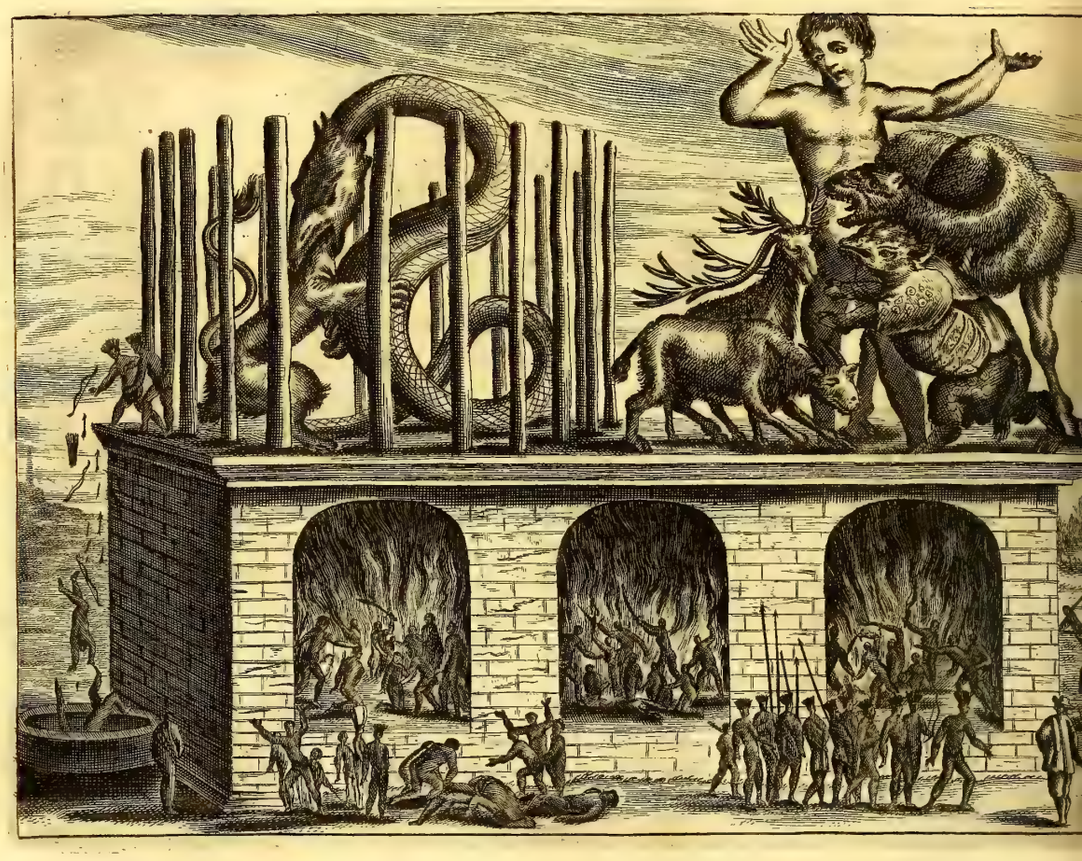
Nachdem man von hier funfzig meilen fortgelauffen/ bekahmen sie Moskolo / die Hauptstadt des Landes Aguanil / ins gesichte. Der König alda empfing sie überaus unfreundlich. Sehr scharf ging es zu. Zwei und zwanzig Spanier blieben todt. Ja es war kaum einer/ der nicht verwundet ward. Und darüm kehreten sie unverrichteter sachen wieder nach Kuba. Velaskes lies gleichwohl den muht nicht sinken. Er befahl kurtz darnach vier Schiffe zuzurüsten. Mit dreihundert Spaniern warden sie versehen. Uber diese solten Johan Grisalva / und Alamin das gebiete haben. Man ging zu segel. Siebenzig meilen hatten sie hinter sich gebracht / als sie die fruchtbahre Insel Kosumel entdekten. Längst dem strande hin stunden sehr prächtige steinerne Heuser.

Die stadt Moskolo.

Der Spanier niederlage.

Die mächtige Insel Kosumel.

ie stadt ampechium.



Die Kirchen und Türne reicheten hoch über die Täcker hervor. Ein Priester führete den Grisalva auf einen dieser Türne. Alda sahe er das Land Jukatan über der See liegen; und in dem Turne selbst sehr weite Gemächer/ vol allerhand marmelsteinerner und aus steinmähle gebaekener Bildnisse der misgestalteten Menschen und Bähren: welche man/ auf eine göttliche weise/ mit einhälligem geschrei und Rauchwerke zu ehren pflegte. Die Spanier nenneten dieses Land Kosumel die Insel des H. Kreutzes. Darnach lieffen sie wieder nach Kampechium: da man sie im vorigen jahre sehr wohl empfangen. Aber als sie wohlgemuhtet und ohne einigen argwahn zu lande fuhren/ fanden sie die Kampechier gantz ümgekehret: indem sie ihnen zu erkennen gaben/ daß sie keine Fremdlinge dulden wolten; und ein brennendes Windlicht zwischen ihr heer/ und der Spanier setzten; ja sie anzutasten dreueten/ imfal sie nicht wegzögen/ ehe das Windlicht verbrant sei. So gesagt/ so getahn. Die Kampechier fielen mit großer ungestühmigkeit die Spanier an: welche mit vorbedacht bis unter das Geschütz zurükwichen. Dieses/ mit Schrohte gela-

Spanier fechten mit den Kampechiern.

den/ hagelte/ mit gewaltigen donnerschlägen/ dermaßen auf die anfallenden zu/ daß sie vor schröcken über hals über kopf nach der Stadt zu darvon stoben/ nicht anders/ als hette sie der blitz weggeschlagen. Hierauf gingen die Spanier wieder zu segel nach Jukatan zu/ welches sie befanden eine Halbinsel zu sein. Auch gelangten sie vor einen Flus/ der sich so stark in die Mexiker See stürtzte/ daß er zwo meilen sütztes wasser behielt. Er kahm aus dem Königreiche Tabasko geschossen/ und ward Grisalva genennet. Alhier stund der strand mit mehr als sechstausend Amerikern besetzet. Hundert Schuhten vol gewafneter gingen auf die Spanischen Schiffe loß. Doch die Tahlmetscher von Kuba/ derer Sprache mit der Tabasker meisten teils übereinkahm/ brachten so viel zu wege/ daß der König selbsten zum Oberbefehlhaber Grisalva überkahm: vor dessen eisernen Helm/ Panzer/ und andere Kriegsrüstung er so viel Goldes gab/ als sie schweer waren. Von hier gelangten sie auf der Opferinsel zu lande: welche man daher also nennete/ weil die Einwohner ihren Götzendienst auf eine gantz seltsame und erschrökliche weise verrich-

Das Königreich Tabask

Opferinsel.

richteten. Zwischen unterschiedlichen abscheulichen Götzenbildern stund ein Leue: und oben auf des Leuens schulter lag ein Mensch/ mit einem durchgehauenem halse; daraus das Menschenbluht in einen steinernen Trog/ gelauffen kahm. Uber diesen Trog bükte sich ein albasternes Mansbild nieder/ und besahe das Bluht. Die Geschlachtete Menschen waren Gefangene/ die man aus den nächstgelegenen Ländern weggeführet. Man schnitte ihnen das Hertz lebendig aus dem leibe: bestrich damit die Lippen der Abgötter; und warf es darnach straks in das feuer. Die Köpfe/ samt dem Gerippe/ blieben unbegraben liegen: auch wohl zu weilen die gantzen Leiber/ daraus man das Hertz geschnitten. Mit den fleischichten teilen des Leibes/ wie auch mit den Heuten richteten die Einwohner eine fröhliche Mahlzeit zu. Die nächste Insel ward von Jungfrauen bewohnet: zu denen jährlich viel Mansvolkes überfähret/ und/ aus sonderlicher Gottesfurcht/ ihren Acker samt den Gärten/ beschicket. Die Hauptstadt der Tabasker war Pontenchian. Mehr als fünftausend Heuser von gebackenen steinen/ mit vielen Türnen und Götzenheusern/ machten sie herrlich. Noch vierzehen andere Städte besichtigten alhier die Spanier: welche sich höchlich verwunderten/ als sie vernahmen/ auf was vor eine weise die Tabasker ihre Verbündnisse machten. Nähmlich etliche zapften einiges Bluht aus der Zunge/ welche sie mit einem scharfen Steine aufritzten/ andere aus der Hand/ noch andere aus dem Arme/ in der Spanier gegenwart. Seltsame weise Verbündnisse zu machen.

Ihre Priester leben Ehloß. Die Huhrer werden mit dem tode gestraft: und die Ehbrecherinnen zu Leibeignen verkauft. Die unverheurrahteten dürfen mit den verheurrahteten nicht ümgehen. Alle jahr enthalten sie sich des Fleisches/ und der Fische fünf und dreissig tage nacheinander. Unterdessen leben sie von den Feld- und Baum-früchten/ als auch Kreutern. Sehr stahtlich hohleten sie die Spanier ein: welches mit grühnen Palmzweigen geschahe. Eben also warden sie wieder zu schiffe begleitet; und mit einem Menschenbilde/ künstlich gemachten Wehern/ Schahlen/ und andern köstlichen Geschenken/ aus lauterem Golde/ verehret. Und hiermit kehreten sie wieder nach Kuba.

Seereise.

Ferdinand Magaglians/ den man sonsten Magellan zu nennen pfleget.

Unglüklicher Anschlag des Bischofs de Casis, wegen des Perlenfanges.

DEr Bischof Bartolomeus de Casis enthielt sich eine guhte zeit in der stadt Dominiko/ auf der Insel Hispaniola. Alda erfuhr er/ daß vor der Insel Kubagua überaus viel und köstliche Perlen gefischet würden; und daß die Spanier mit unaussprechlicher grausamkeit die Einwohner hierzu antrieben. Dieses bewegte ihn nach Spanien zu reisen: damit er vom Könige alda/ nachmahligem Keiser/ Karln den Fünften/ die Stathalterschaft über Kumana/ und Kubagua ausbitten möchte. Der Anschlag glükte: zumahl weil er vorgab/ die Heiden mit mehr gelindigkeit zum Röhmischen Glauben zu ziehen; auch darneben versprach/ des Königes Einkommen über die maße zu verbessern. Dan ob schon Ludwich Zapara/ und andere mehr sich hart darwider setzten/ indem sie ihn/ als einen/ welcher der Einwohner Sitten und ümgang nicht kennete/ darzu untüchtig hielten; so brachte er doch/ durch vorbitte Graf Wilhelm von Nassau/ und anderer Niederländischen Herren/ so viel zu wege/ daß sein ansuchen bewilliget ward/ und er kurtz darnach mit drei hundert Spanischen Bauren/ die/ an der Indier stat/ der Perlenfischerei obliegen solten/ auf Kumana anländete. Diese alle waren/ auf des Bischofs ansuchen/ mit einem Ritterlichen Wapen/ und Rohtem Kreutze/ wie die Ritter von Kalatrave trugen/ damit sie mehr ansehens hetten/ vom Könige begabet. Aber Didakus Okamp/ der oberste Befehlhaber auf Kumana/ kehrete sich hieran sehr wenig: indem er den neuen Stathalter in die Stadt Toletum nicht laßen wolte. Der Abgewiesene lies in der eil ein höltzernes Haus auf dem strande bauen: und darinnen alle mitgebrachten Lebensmittel/ und anderen Vorraht/ unter der neuen Ritter aufsicht. Er selbsten zog zum Unterkönige über West-Indien/ nach Hispaniola/ und trug ihm seine klage vor. Unterdessen gerieten die Kriegsleute im austeilen der Perlen und anderer Beute einander in die Haare. Darüber erzürnete sich Okamp dermaßen/ daß er wohl bereichert/ mit den besten Kriegsvölkern/ darvon fuhr. Hierdurch bekahmen die Kumaner gelegenheit und muht/ sich an den Spaniern/ der gelittenen überlast wegen/ zu rächen. Selbst die Baurenritter/ welche der Bischof de Casis in gemeltem höltzernen Hause zur besatzung gelaßen/ musten das gelaak mit bezahlen. Ihrer sehr wenige/ mit etlichen München/ entsprungen dem tantze/ und kahmen/ in einen kleinen Schiflein/ mit genauer noht nach Kubagua. Als der Bischof solches erfuhr/ da begab er sich/ aus verzweifelung/ auf Hispaniola in ein Kloster.

Die Kumaner suchen die Spanier zu vertilgen.

Aber dieser Mord/ an den Spaniern begangen/ bekahm/ den Kumanern sehr übel. Dan Kastellio/ welchen der Unterkönig mit fünfhundert Kriegsleuten/ den Aufstand zu stillen/ dahin abgefärtiget/ bekahm endlich/ nachdem er vierzig tage lang/ nicht ohne großes Bluhtvergiessen/ mit ihnen gefochten/ die oberhand: hing siebenzig Landshauptleute/ als Redelsführer der Aufwügler/ an den galgen: und schikte das gemeine Völklein gefangen nach Hispaniola/ als Leibeigne zu verkauffen.

Lampaguan wird vor ungedult tol/ und stirbet.

Eben so wenig richtete alhier Ludwich Lampaguan aus: den die Spanischen Kaufleute/ mit besiegelten Freibriefen des Keisers/ abgefärtiget vor Kubagua Perlen zu fischen: darzu er ein sonderliches Werkzeug mit sich führete. Dan die Kubaguischen Spanier waren ihm alle zuwider/ und wolten ihm das Perlenfischen durchaus nicht gestatten. Weil nun sein anschlag/ und alle seine mühe so gar vergebens war/ so ward er krankssinnig/ und gab endlich den geist auf.

Wie Magaglian zu dieser Fahrt beweget worden.

Unterdessen/ da alle diese Seefahrten so unglüklich ablieffen/ hatte Magellan/ oder/ wie ihn sein vertrauter Freund Peter Martir nennet/ Magaglian einen wüchti-

FERDINAND MAGELLANUS.

wüchtigen Anschlag vor: nähmlich rund üm die Welt herüm zu schiffen. Aber wir müssen den gantzen handel / mit seinem beginne/ besehen. Ferdinand Magaglian / ein Portugallischer Edelman / verrichtete vor seinen König in Afriken große dinge. Diese Verrichtung erforderte nicht weniger kosten / als mühe: und darüm ersuchte er den König / seine Besoldung nur üm einen Reichstahler auf ieden mohnd zu erhöhen. Aber der König / damit es andere nicht zur folge zögen/ schlug ihm solches ab. Magaglian hierüber erboßt / gedachte sich zu rächen. So gedacht/ so getahn. Aus Ternaten / einer der Moluckischen Inseln / schrieb ihm sein Freund / der Oberste Frantz Serran/ zu; wan er etwas wüchtiges zu verrichten gedächte / solte er zu ihm überschiffen. Solche gewünschte gelegenheit verseumte Magaglian keines weges. Straks beschlos er / so fern ein mächtiger Herr ihm mittel verschaffen/ und seine dienste belohnen wolte / einen andern und kürtzern weg/ als gegen der Sonnen aufgang/ wie die Portugallier bisher gereiset / nach den Moluckischen Inseln zu suchen/ und hierdurch dem Portugallier den Handel darnachzu aus der hand zu reissen. Zu dem ende gab er sich bei dem Kastilischen Stathalter/ Keiser Karls des Fünften an. Dem hielt er vor: daß die Moluckischen Inseln/ weil man nach dem Abende zu dahin fahren könte/ den Kastiliern zugehöhreten: darüm sie dan Emmanuel / der Portugallische König mit unrechte besäße. Und solches zu beweisen/ hatte er Roderik Fahlern/ welcher in der Weltbeschreibung so wohl / als in der Sternkunst treflich erfahren war / bei sich. Pabst Alexander der Fünfte hatte zwischen den Königen in Kastilien und Portugal/ welche beyde geschäftig waren Neue Länder zu entdecken / eine Scheidung gemacht: nähmlich/ daß der Kastilier alle bei der See gelegenen Länder auf der Abendseite des Mittagsstriches / der Portugallier aber auf der Morgenseite besitzen solte. Aus kraft dieser Scheidung waren bisher die Gewürtzreichen Moluckischen Inseln dem Portugallier zu teile gefallen: weil man sie anders nicht als nach dem Morgen zu / durch einen weiten üm weg / zu befahren gewust. Aber Magaglian erwiese nunmehr vor Keiser Karlen dem Fünften/ daß sie auch nach dem Abende zu / und zwar durch einen viel kürtzeren Weg / könten befahren werden; und daher gehöreten sie eigendlicher unter Kastilien. Keiser Karl spitzte zur stunde das Ohr. Zur stunde befahl er eine Fluht von fünf Schiffen auszurüsten: mit welcher sich Magaglian/ am zehenden tage des ärntmohndes/ im 1519 heiljahre / von Sevilien in die See begab. Erst nahm er seinen lauf nach den Kanarischen Inseln zu: darnach weiter fort / Brasilien vorbei/ bis unter die neun und vierzigste staffel/ und eine halbe über dem gleichnächtigen kreuse / gegen das Mittagsende. Alda blieben sie vor dem Seeufer der Patagoner fünf mohnde lang liegen. Auf dem Lande warden sie keines Menschen ansichtig / als nur eines Riesen/ der so lang war/ daß ihm ein Spanier nährlich an die gürtelstätte reichete; und darnach noch eines anderen / dessen länge zehen schuhe begrif. Dieser ward gefangen/ und zu schiffe gebracht: da er auf einmahl einen großen Korb vol zweigebackenen Brohtes auffraß/ und in einem schlurfe neun kannen Wassers aussof. Hier und dar sahe man auch Beume mit beilen behauen: auf derer oberende Kreutze stunden. Den Hafen da sie so lange gelegen/ nenneten sie nach der heiligen Julia: die gantze Gegend aber / das Land der Patagoner; weil die Riesen alda / an Schuhe stat/ rauche heute von wilden Tieren an ihren füßen trügen/ also/ daß sie mehr Bähren oder anderer wilden Tiere Pfohten / als Menschenfüße zu haben schienen. Alhier war es auch / da Magaglian den Unterseeobersten Johan Cartagena / samt seinem Beichtvater / weil sie ihm nach dem Leben gedrachtet / vom Schiffe landwärts ein jagte.

Groß-Riesen.

Patagonerland/ woher es also genennet.

Als nun Magaglian von hier in die dreissig Wälsche Meilen gegen den Mittag/ bis unter die zwei und vierzigste staffel der Himmelshöhe von der Sudspitze/ fortgesegelt war; da ergrif ihn ein harter Sturm. Eines von den Schiffen ward in einen Seebusem/ wie es sich ansehen lies/ getrieben / und an einer blinden klippe zu trümmern gestoßen. Die Jacht rettete das Schilfsvolk; und gelangte immer tiefer und tieffer in eine Seestraße/ zwischen hohen Schneebergen. Magaglian muhtmaßete zur stunde / daß alhier die Durchfahrt sei / durch welche die Nordsee / wie ihm der berühmte Maßmeister Roderik

Wie die Magellanische Seestraße endekt worden.

Faler oder Taler / wie ihn etliche nennen/ vielmahls gesagt / in die Sudsee fället. Und darüm begab er sich gantz in die Seestraße hinein: welche zuweilen breit/ zuweilen ange / und in die hundert und zwanzig meilen lang war / auch hin und wieder mit kleinen Inselchen und gefährlichen Klippen besetzet. Von ihrem Erfünder wird sie die Magellanische Seestraße / wiewohl auch sonsten vom Schiffe Victoria, das ist der Sieg/welches am allerersten hierein gelanget/ und nachmahls den gantzen Erdbodem ümfuhr / das Meer des Sieges genennet. Hiernach schikte er das Schif Antohn zurük nach Kadis: und er selbst lief auf den fünfundzwanzigsten schlachtmohndes / im 1520 heiljahre mit drei Schiffen in die Sudsee; darinnen man / in drei mohnden und zwanzig tagen / vierhundert wälscher meilen fortgefahren / ehe sie Land erblikten. Inzwischen litte das Schifsvolk Hunger und kummer / Durst und hitze. Alle Lebensmittel waren auf. Man kehrete die verschimmelten Brohtkruhmen / da das Schifsbroht gelegen hatte / zusammen / und aß sie / wie wohl sie gantz nach Meusewasser schmäkten. Ihr Wasser war so stünkend und gälbe worden/daß sie/im trinken/ augen und nase zuzuhalten gezwungen warden. Endlich musten die gekochten Schuhe herhalten. Lederne Gürtel / und Wehrengehänke/ Stiefel/ Kleider / und alles/ was Ledern war / ja selbst das Leder/damit man die Schilde bekleidet / musten zur Speise dienen. Uber dieser so ungewohnten Speise war etlichen das Zahnfleisch so dicke geschwollen/ daß man die zähne kaum sehen konte. Ja der Schoorbok nahm den gantzen Leib ein/ und machte sie so mat / daß sie kaum zu gehen vermochten. Ihrer viele waren schon gestorben/ und das Leder selbsten/ das sie an Kaldaunen stat gegessen/ begunte nunmehr zu gebrächen; als sie zwo Inseln / zweihundert meilen voneinander gelegen / beide unbewohnet / und gantz unfruchtbahr / erblikten: daher man sie die Unglüklichen/gleichwie die Kanarischen die Glüklichen/nennete. Von hier gelangten sie über den gleichnächtigen Himmelskreus/ und alda unter eine große mänge Inseln; derer Einwohner über alle maße diebisch waren: und darüm nenneten sie dieselben Ladrones, das ist Reuber. Die fürnähmste dieser Inseln Burneia war 254 meilen in ihrem ümzuge groß. Hier wächset ein Baum / dessen abgefallene Blätter/ gleich den Würmen/fortkriechen. Der König begegnete den Spaniern sehr freundlich: und schikte ihnen herzliche Geschenke; diese trugen zween Elefanten aus der Stadt / darinnen 25000 Heuser stunden / an den strand. Dichte bei Burneia liegen noch zwo kleinere Inseln: nähmlich Zubo / und Matan. Der König von Zubo unterwarf sich der Spanischen bohtmäßigkeit. Alhier lies Magaglian seine Schifsfluht im Hafen liegen: und fuhr / in Bohten und Indischen Schuhten / mit etlichen Zuboern nach Matan über; da er ein Dorf einäscherte / und große Beute wegschleppete. Nach acht tagen ging man wieder darnachzu. Das absehen war auf die Königliche Hauptstadt. Aber der König täht einen Ausfal; und erschlug den Magaglian / mit sieben Spaniern. Und also büßete dieser tapfere Seeheld / auf den 16 Ostermohndes im 1521 jahre / eh er seinen vorsatz gantz volziehen konte / das Leben ein. Zwei und zwanzig waren gefährlich verwundet: und die geflohene gelangten nach Zubo. Diese nöhtigte der König zur mahlzeit: welche sie mit ihrem Bluhte bezahlen musten. Die uhrsache solcher Mordtaht rührete aus Eifersucht: indem die Einwohner das nohtzüchtigen ihrer Frauen und Töchter von den Spaniern nicht vertragen wolten.

Große Hungersnoht unter dem Schifsvolke.

Insulæ Infortunate.

Ladrones.

Wurmbaum

Magaglian wird erschlagen.

Mord der Spanier auf Zubo.

Weil nun das Schifsvolk durch so viel unheile sehr geschwächt war/ so warden sie gezwungen das eine Schif von den dreien/ die sie noch hatten / nähmlich Jakob / zu verbrennen. Und also lieffen sie mit den übrigen zwei vollend nach den Molukkischen Inseln zu: da sie eine köstliche ladung von Näglein und anderem Gewürtze einnahmen. Zu ende des 1521 heiljahres schieden sie von dar. Das Schif / die heilige Dreifaltigkeit genennet / segelte / durch die Sudsee/nach Neu Spanien in West-Indien: und das andere / welches der Sieg hies/ dessen Schifshauptman Johan Sebastian Lano war/ auf der gewönhnlichen fahrt der Portugallier / nach Spanien; da es / mit achtzehen Männern/ die von 59 noch übrig geblieben / am 6 tage des Herbstmohndes im 1522 heiljahre zum H. Lukar von Barrameda einlief / nachdem es üm den gantzen Erdkreus herüm / bei die 14460 Wälscher meilen / gesegelt.

See-

Seereise /

welche Ferdinand Kortesius verrichtet.

Wiewohl der Spanier Seefahrten nach Amerika zu / vielmahls ein betrübtes ende nahmen / so warden sie doch alle mahl mit frischem muhte wieder begonnen. Ferdinand Sot brachte fünfhundert Spanier in Florida; aber keine Schätze heraus. Er verrichtete alda nichts anders / als daß er funfzehen Landsfürsten die hände lies abhauen; weil sie keine Goldbergwerke konten anweisen. Noch elender lief es mit dem Pamfil Narvaes ab. Dieser verlohr Schifsfluht / und Volk / ausgenommen etliche wenige / die darvon kahmen / auf dem Flusse Palma. Von sechshunderten blieben nicht mehr / als zehen bei leben. Die andern alle ertrunken im Flusse / oder aßen einander / aus rasender Hungersnoht / auf. Doch glüklicher war Ferdinand Kortesius: da er im 1519 jahre von Spanien nach Ameriken segelte; und über zehn große Schiffe / und drei Jachten / mit fünfhundert Fußknechten / und sechzehen Reitern / die man bei den neuen Spanischen Einwohnern auf Kuba geworben / beladen / das Obergebiete bekahm. In der Insel Kosumel schafte er den Teufelsdienst ab; da man die Menschen dem Teufel zu ehren schlachtete: richtete ein Kreutz / und Marienbild in den Heiligtühmern auf; und erlöfete den Hieronimus Aquilaris aus einem siebenjährigen gefängnisse. Dieser hatte / mit dem Valdivia / schifbruch gelitten. Die im Bohte ihr leben gerettet / schwebeten dreissig tage lang auf den wällen / bis sie zu Jukatan anländeten. Sieben kahmen durch Hunger üm. Die andern / so bald sie auf das Land gelangten / warden / bis auf sechse / den Zemes geschlachtet: und mit den fleischichten teilen / bei dem feuer gebrahten / hielten die Jukataner eine fröhliche mahlzeit. Unter den sechsen / mit denen man des andern tages auf gleiche weise verfahren wolte / war Aquilaris. Aber sie brachen des nachts aus dem gefängnisse: und kahmen zu einem benachbahrten Fürsten / der mit den Menschenfressern fort und fort kriegete.

Sot handelt barmherzig Florida.

Narvaes nmerliches e.

s Kortesius efahrt.

ürkwürdige richtungen.

Kortesius boht dem Könige Tox- Feldschlacht.
mar zuerst den frieden an. Aber dieser schlug ihn halsstarrig ab: und zog den Spaniern aus seiner prächtigen Stadt Potanchan / darinnen mehr als zwanzigtausend steinerne Heuser stunden / mit vierzigtausend gewafneten unter die augen. Es were mit den Spaniern geschehen gewesen / wofern man den Feind nicht unter das Geschütz gelokket / und die sechszehen Reiter von hintenzu einen einbruch getahn. Das schröcken war üm so viel gröfser / weil das Land keine Pferde / viel weniger Kriegsleute zu pferde kente. In Potanchan / eine stadt.
der ledigen stadt Potanchan hielten die Spanier schier einen mohnd haus.

Darnach segelten sie nach Koluaka: da sie / auf begehren der Einwohner / das Land mit Völkern besetzten. Unter den Geschenken / welche die Spanier bekahmen / befanden sich auch Koluakische Bücher. Koluakische Bücher;
Die Blätter waren von inwendigen Baumrinden / mit dünner pappe aus feinem Mähle bestrichen / und in der länge aneinander geheftet. Die Buchstaben oder Schriftzeichen waren den Strücken / Widerhaken / Vogelklauen / und anderem gekritzel nicht ungleich; und eben wie die Europischen hintereinander gesetzt.

Unter den öffendlichen Gebeuen prah- und Kirchen.
leten die herzlichen Götzenheuser mit solchen gestikten Prunktüchern über dem fluhre / welche von köstlichen Edelen steineu flinkerten. So bald der tag anbrach / ward der Weihrauch angezündet: und das Volk kahm hauffenweise zum Gebähte gelauffen. Wan man den Saamen in die erde gestreuet / oder aber die Früchte reif waren; Kinderschlachtung.
alsdan warden die Kinder / die man etliche wochen zuvor gemästet / mit köstlichen kleidern angetahn / den Zemes zu ehren geschlachtet. Wan der Kinder wenig war / dan schlachtete man Leibeigne / auch wohl Hunde. Diese Schlachtlinge oder Schlachtgaben warden hoch geehret. Jederman nikte und bükte sich vor ihnen. Ihr blin-

Wunderlicher Götzendienst.

blinder eifer im Götzendienste erscheinet unter andern aus einer seltzamen gewohnheit/ welche sie haben/ wan sie in ihr Götzenhaus geträhten. Nähmlich sie zapfen Bluht aus der Brust/ Zunge/ den Lippen/ Ohren/ Waden/ und dem dicken Fleische in die Hand/ und werfen es endlich über sich in die luft/ die Zemes dadurch zu versühnen. In der stadt Zempoal fand Kortesius fünf Leibeigne zur Schlachtung vor den folgenden tag eingesperret. Diese machte er zwar loß: aber auf inständiges anhalten der Teufelsdiener/ welche sie Quines nennen/ indem sie vorgaben/ daß die Zemes alles Gesäete verderben würden/ imfal die Schlachtung ihren fortgang nicht erreichte/ gab er die loßgemachten wieder; welche sich sehr ungebährdig stelten/ unangesehen/ daß man ihnen eine große Seeligkeit versprach. An den füßen der Zemes hingen sehr viel Menschengebeine/ in bündlein zusammengebunden/ und unter denselben die Namen der Feinde/ derer Fleisch man zum Götzendienste geschlachtet/ oder gegessen.

Die stadt Zempoal.

Die Zemes/ wunderliche Abgötter.

Zwölf meilen über Zempoal/ nach dem morgen zu/ dicht am flusse Grisalva/ bauete Kortesius eine neue Stadt: die er Vera Crux, das ist das Wahre kreutz/ nennete. Aber Dickus Valeskes/ weil es ohne sein vorwissen geschehen/ nahm dieses so übel auf/ daß er deswegen vom Kubaischen Rahte ein Todesurteil über den Stifter zu fällen begehrte. Weil nun Kortesius von den Gesanten/ die man an den Spanischen Hof geschikt/ den sonderlichen Zufal/ deswegen man eine Stadt bauen müssen/ zu berichten/ bescheid erwartete; so zog er achtzig meilen nach dem abende zu. Die Zempoaler begleiteten ihn/ mit vielen Hülfvölkern; damit sie einmahl das joch des mächtigen Königes Mutekzuma von ihrem halse schütten möchten. Dan auf diesen war der zug gerichtet. Als nun Kortesius in die Landschaft Sinkachimalar gelanget/ da ward er vom Landeshauptmanne/ im nahmen des Mutekzuma/ sehr freundlich empfangen. Dieses geschahe in einem großen Flecken; der auf einem steilen Berge lag/ darauf man anders nicht/ als durch zwo lange Treppen oder Leitern/ gelangen konte. Sinkachimalar selbsten war rund herüm mit sehr hohen Bergen ümgeben. Als sie von gemeltem Berge hinunter stiegen/ gelangten sie in ein dürres und kaltes Tahl: da sie drei tage nacheinander so viel ungemachs ausstunden/ und durch Hunger und Durst/ durch Hagelwetter und Kälte dermaßen abgemattet warden/ daß ihrer viele den geist aufgaben. Darnach kahmen sie auf einen lustigen Hügel/ auf welchem ein Götzenhaus stund/ mit einem großen Turne darbei. Um den Turn herüm lagen große hauffen Holtzes; welches die Einwohner zum verbrennen der Schlachtgaben dahin geschleppet. Am fuße des Berges befand sich ein bewohntes Tahl/ durch welches ein schöner Flus lief: bei dessen ufer ein steinernes Schlos lag/ mit unterschiedlichen Sälern versehen; welches der Fürst Katatamin bewohnte. Mehr dergleichen Schlösser fanden sie weiter hinauf: die alle unter des Mutekzuma gebiete stunden. Nur die einige benachbahrte Landschaft Taskalteka/ derer Einwohner ein streitbahres Volk war/ hatte dem Mutekzuma niemahls wollen zu willen leben. Sobald Kortesius den fuß auf diesen bodem gesetzt/ ward er von tausend Taskaltekern angefallen. Im ersten Anfalle blieben zwei Spanische Pferde. Nach einem harten Schaarmützel begaben sich die Anfallenden auf die flucht; und bahten des andern tages üm Frieden. Hierauf zogen die Spanier friedsam landwärts ein. Aber indem sie sich nichts übels vermuhteten/ kahm ein gewaltig großer hauffen Volkes/ mit erschröklichem geschrei/ auf sie zugefallen. Dieser wich/ im fechten/ algemach rükwärts/ nach einem Hinterhalte zu; welcher das Spanische Heer in einem hui auf allen seiten ümringete. Die anzahl belief sich über hunderttausend. Die Schlacht währete bis in den abend: da/ samt der Sonne/ die Feinde sich verlohren. Daß Kortesius alhier das feld behielt/ hatte er seinen sechs Feldstücken zu danken: derer ungewöhnliche donnerschläge/ mit dem risse/ den sie unter den Feinden machten/ ein großes schröken erwekte. Der überwinder verfolgte die flüchtigen/ und legte fünf Dörfer in die asche. Es stehet kaum zu gleuben/ was vor eine große Niederlage die dreizehen Reiter unter den Feinden anrichteten. Und gleichwohl liessen sie den muht nicht sinken: als welche kurtz darnach mit einer Heersmacht von anderthalbhunderttausend köpfen das Spanische Läger dermaßen bestürmeten/ daß es in euserster gefahr stund. Endlich begab

Märkwürdiger streit der Spanier mit den Taskaltekern.

begab sich der Sieg gleichwohl auf des Kortesius seite: welcher / aus halbrasender rachgier / mit vielem Bluhtvergiessen / das gantze Land Taskalteka unter seine gewalt brachte.

Mitlerweile zog auch Kesitangal / zu felde. Sein vornehmen war die Spanier bei der nacht zu überrumpeln. Zu dem ende schikte er Kundschaffer / mit Geschenken / in das Spanische Läger: welche zusahen / wo die Lägerschantzen am schwächsten waren. Kortesius bekahm hiervon einen argwahn; und endlich auch die wahre beschaffenheit der sache selbsten ins gesicht. Darüm lies er den funfzig Kundschaffern die Hände abhacken: und schikte sie also dem Kesitangal wieder / mit dem bescheide / daß er seiner warten wolte. Hierauf kahm Kesitangal an: und täht im dunkeln einen harten Sturm. Aber er fand die Gegenstürmer so tapfer / daß er unverrichteter sachen / und mit großem verluste seiner völker / abkrauden muste. Kortesius ward / durch diese Siege / immer muhtiger und muhtiger: fiel mitten in der nacht die mächtige Stadt Taskalteka / welche mit mehr als zwanzig tausend Heusern bebauet war / manhaftig an; und bekahm sie in seine gewalt. Die Gebeue dieser Stadt seind aus gebackenen steinen sehr herzlich aufgeführet. Ihre Märkte stehen täglich mit Keuffern und Verkeuffern erfüllet. Allerlei Speisewahren / als Fische / Fleisch / Broht / wie auch mancherlei gestikte Prunktücher / Perlen / Kalk / Steine / Balken / Kreuter / und dergleichen dinge findet man alda zu kauffe. Zwanzig tage lang hatte Kortesius in hiesiger Stadt zugebracht / als er seine Kriegsvölker vor die nächstgelegene Stadt Kiurutikal führete. Mehr als hunderttausend Taskalteker begleiteten ihn. Diese hatten berichtet: daß man die Gassen in Kiurutikal abgeschnitten / die Täcker mit schweeren Steinen versehen / die Söller mit Bogenschützen besetzet / und alles verfärtiget / ihn mit seinen Völkern aufzureiben. Aber diesen bericht schlug er üm so viel mehr in den wind; als er sehr prächtig / mit gesang und klange / von den Einwohnern eingehohlet / und überal herlich empfangen ward. Unterdessen schikte Mutekzuma ein mächtiges Heer darnachzu. Es were mit den Spaniern in der nächsten nacht geschehen gewesen / wan eine Kiurutikalische Frau die Verrähterei nicht geoffenbahret: indem sie einen Bürger von Zempoal / welcher den Spaniern gefolget / warnete / daß er sich eilend wegmachen solte / weil man in wenig stunden mit allen Fremdlingen das garaus spielen würde. Sobald Kortesius dieses erfahren / lies er die Befehlhaber der Stadt zu sich fordern; und alle miteinander / nachdem sie in den Saal geträhten / niederschiessen. Auf dieses schiessen flogen die Bürger gewafnet zu. Hieraus entstund ein scharfes gefechte. Nach fünf stunden ward der Anfallenden muht kühle; ein Waffenstilstand bewilliget; und endlich ein Frieden getroffen. Hierdurch befand sich des Mutekzuma gantzer anschlag vereitelt. Es war das rahtsahmeste vor ihn / den Kortesius durch Geschenke zu stillen. Und zu dem ende schikte er ihm anderthalbtausend Baumseidene Kleider / zehen große güldene Schüsseln / und etliche Fässer mit Weine. Auch leugnete er / daß er im Anzuge nach Kiurutikal gewesen: und baht den Kortesius / seinen zug nach der Königlichen Hauptstadt Tenustitan einzustellen. Die Geschenke / samt der Entschuldigung / nahm Kortesius zwar an: doch den vorgenommenen Zug setzte er fort. Acht meilen von Tenustitan sahe er den zweegüpflichten Berg Popokatepeke liegen: welcher vom erschröklichen Schmauche / den er fort und fort hoch in die luft über sich giebet / also genennet wird: dan popoka heisset bei den Einwohnern so viel / als ein Rauch oder Dampf; und tepeke, ein Berg. Dieser Schmauch oder kwalm steiget sehr schnäl und gerade nach den wolken zu / ja so gewaltig schnäl / daß er durch den stärkesten Sturmwind nicht einen finger breit seitwärts getrieben wird. Zehen Spanier erkühneten sich nach dem güpfel zu hinaufzusteigen: aber sie musten bald wieder zurükkehren; weil die Asche rundherüm so dikke lag / daß sie bis über die kniehe darinnen gingen. Zween gleichwohl gelangten oben bei das Dampf-loch: welches ohngefähr anderthalbe meile weit war. Hier stunden ihnen die haare zu berge. Die Berggüpfel zitterten; und gaben vom erschröklichen knastern der Flammen / die unter dem pechschwartzen Rauche flakkerten / einen greulichen widerschal. Es böbete / es rasete / es krachte alles unter ihren füßen. Große glühende Steine / welche

Seltzamer Kriegshan del.

Der Berg Popokatepeke.

Etlicher Spanier verwegenheit.

che aus dem Feuerloche herausflogen/ fielen auf allen seiten herab/ und rolleten erschröklicher weise niederwärts. Sie weren beide entweder verbrant/ oder erstikt/ oder zerschmettert worden/ wan sie nicht zu ihrem glücke/ hinter einem hohlen Hügel ihr Leben gerettet. Die Einwohner stunden bestürtzt über die Kühnheit dieser zween Spanier; und brachten ihnen Geschenke. Sie gleubten/ daß die verstorbenen Könige/ ihrer verübeten Boßheit wegen/ in gemeldten Flammen unerleidlich gepeiniget würden/ und eine geselschaft von tausend Teufeln üm sich hetten.

Kortesius zog darnach durch das arme Land der Guazuzinger/ und litte auf dem Gebürge große Kälte. Er besichtigte des Königreichs Chialco Hauptstadt Amakemeka/ in einem großen Meere gelegen: dahin er mit Schuhten/ welche die Einwohner acales nenneten/ überfuhr. Zu Iztapalaka/ welches eine Stadt ist von mehr als achttausend steinernen Heusern/ ward er mit großer pracht eingehohlet. Alda verwunderte er sich über die schönen Schlösser/ mit prächtigen Sälern versehen/ über die herzlichen Götzenheuser/ und hohen Türne/ ja über die köstlichen Lustgärte/ und Teiche/ mit Fischen und Wasservogeln erfüllet. Von Iztapalaka/ welches zum teil auf dem festen lande/ zum teil im Meere stund/ ging eine Mauer/ zwo picken breit/ und zehen meilen lang/ durch das wasser hin/ bis nach Tenustitan. Diese war hier und dar durchschnitten: und über die durchschneidungen lagen starke Falbrükken/ die man im falle der noht aufzuziehen pflegte. Unten durchhin lief das Wasser/ mit ebbe und fluht/ aus einem Saltzichten Meere/ in ein Süßes: wiewohl beide Meere zwischen hohen Bergen siebenzig meilen von der See/ in einem umkreuse von eben so viel meilen/ lagen. Zu beiden seiten der Mauer/ mitten in den zwei Meeren/ sahe man drei große Städte/ Mesikalzingo/ Koluakana/ und Vuichilabusko: welche alle volkreich/ und aus einem tieffen grunde sehr prächtig aufgeführet waren. Koluakana lag/ zu der Einwohner großem nutzen und vorteile/ im Saltzichten meere: dessen Wasser/ mit gossen in die Stadt geleitet/ durch die Sonne gelübbert; und das gelübberte zu kleinen Brohten gekocht wird. Dieses verursacht der Stadt einen starken Handel

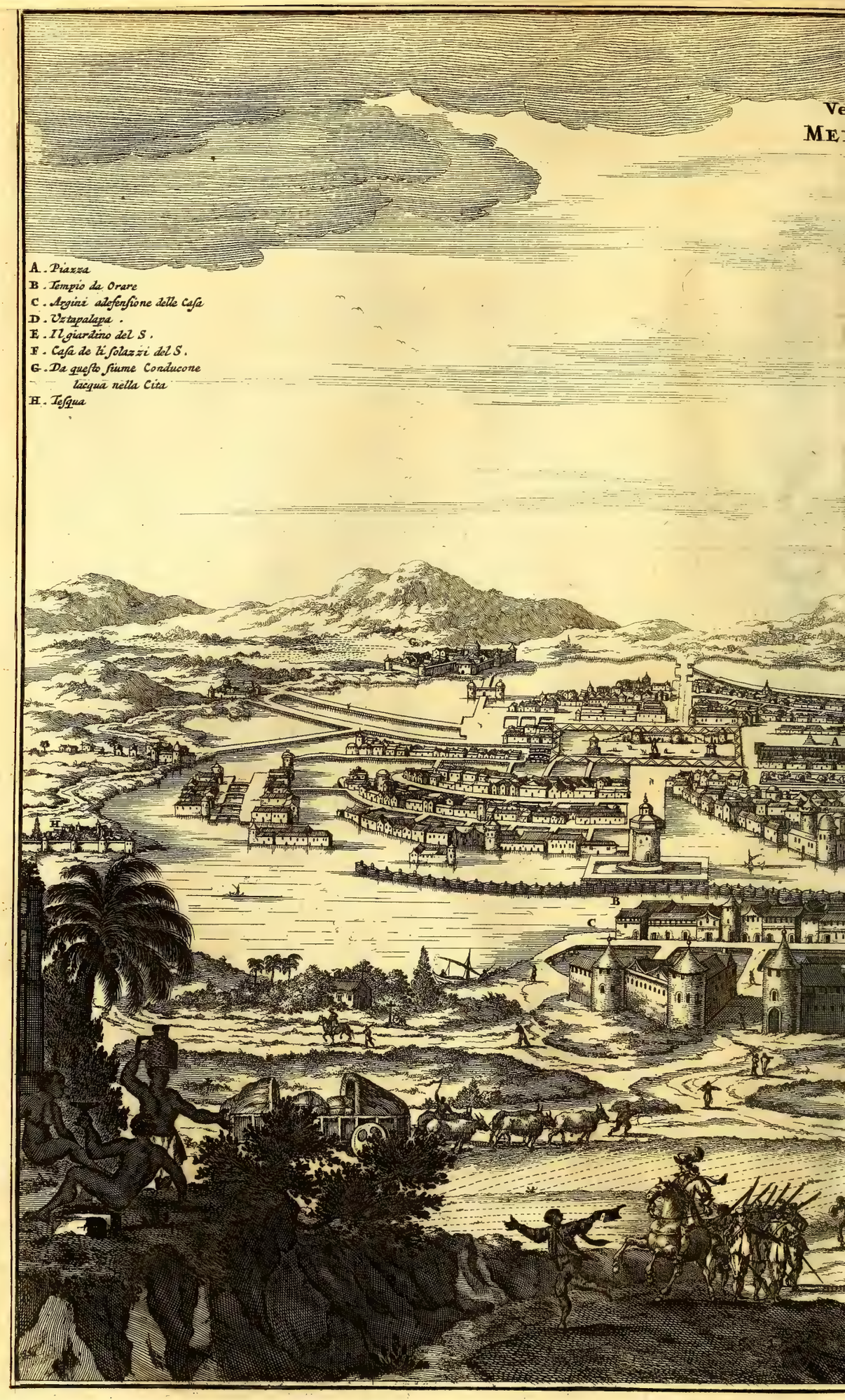
Gröſſe Städte.

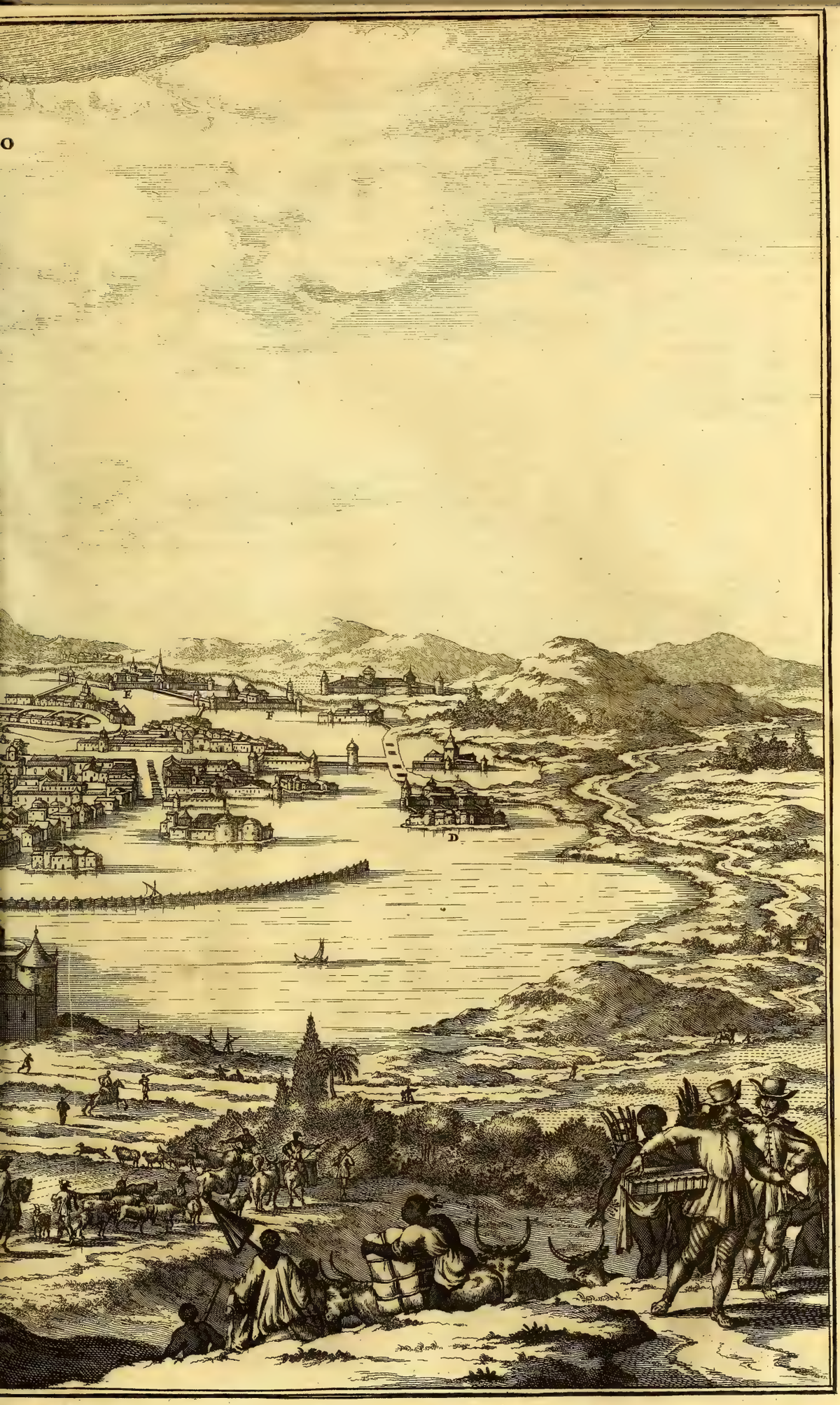
Wunderliche Mauer.

Wie das Salz gemacht wird.

Ve
ME

A. *Piazza*
B. *Tempio da Orare*
C. *Argini adefensione delle Casa*
D. *Vztapalapa .*
E. *Il giardino del S .*
F. *Casa de li solazzi del S .*
G. *Da questo fiume Conducone*
lacqua nella Cita
H. *Tesqua*




E
F
D

del: dan weil nirgend Saltz gemacht wird/ als alhier/ so kommen alle Kaufleute von allen enden her hiernachzu.

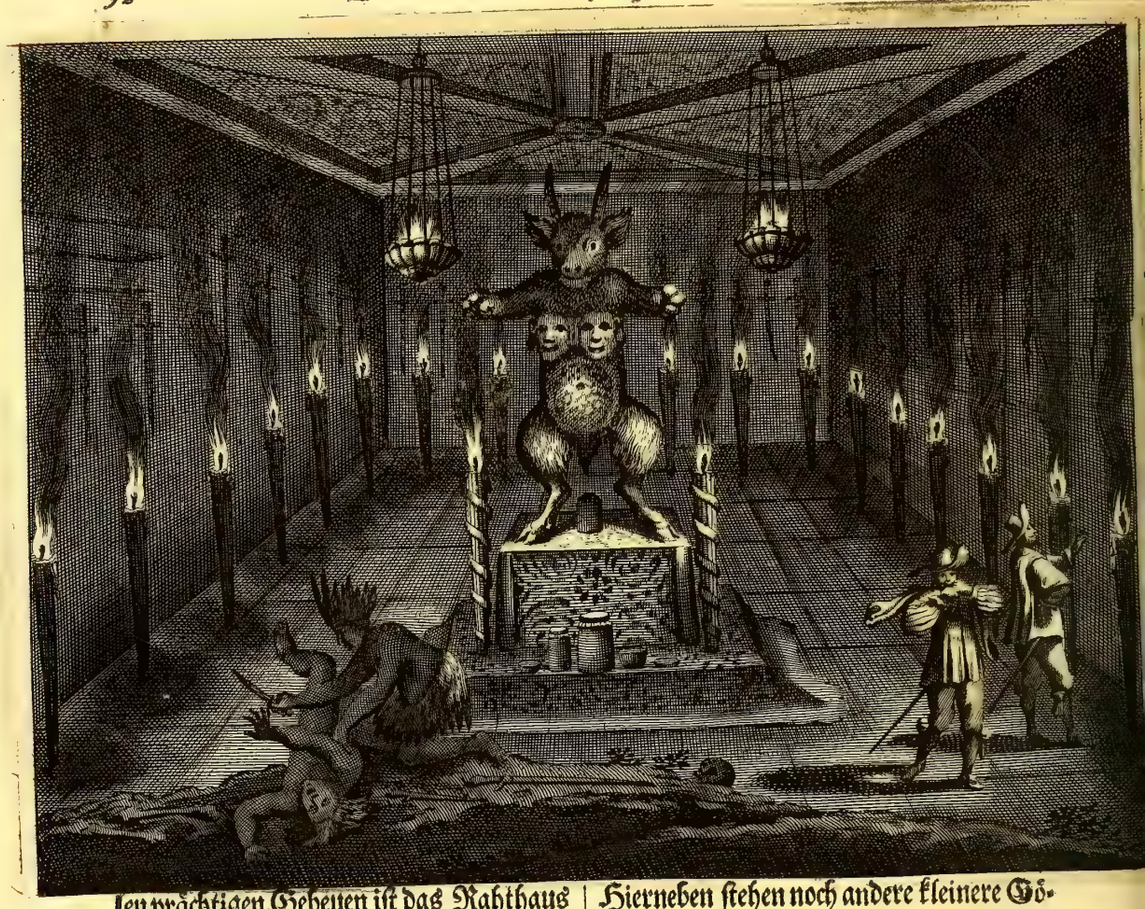
Kortesius war nunmehr auf gemelter Mauer der Stadt Tenustitan so weit genahet/ daß er nicht mehr als noch anderthalbe meile zu ziehen hatte; da ihm tausend Höflinge entgegen kahmen. Diese gingen alle bahrfüßig. Im letzten hauffen befand sich Mutekzuma selbst: welcher einen güldenen Halskragen vol Perlen dem Kortesius üm den hals warf/ und ihn also/ zwischen einem erbärmlichen gekärme der Gefangenen/ die zu beiden seiten der Mauer in starken Wassertürnen saßen/ und zur Schlachtung bestimt waren/ in die Stadt führete. Alda setzte er seinen Gast/ in seinem prächtigen Schlosse/ auf einen güldenen Reichsstuhl: und gab dem Spanischen Könige/ in gegenwart seiner Reichsrähte/ die darüber zum höchsten bestürzt waren/ alles über.

rtesius wird m Könige utekzuma r prächtig pfangen.

Bei so beschaffenen sachen bekahm Kortesius bericht: daß der König Koalkopoka auf die neue Spanische Stadt Vera crux einen Anschlag gemacht/ und zween Spanier/ aus der Besatzung/ verrähterlich ümgebracht/ ja noch zween andere verwundet. Weil nun sein vorsatz war/ dem Mutekzuma sein Königreich gantz abhändig zu machen; so beschuldigte er ihn/ daß er den Koalkopoka zu solchem Anschlage aufgewügelt. Und darüm ward auch Mutekzuma gefänglich eingezogen: wiewohl er den Koalkopoka/ samt seinen Söhnen/ und funfzehen Reichsrähten/ dem Kortesius/ der sie sämtlich mit grühnem holtze verbrante/ zu Tenustitan überantwortete. Also war Mutekzuma vergebens bemühet/ sich hierdurch zu seubern. Ja vergebens bearbeitete er sich/ den Kortesius durch eine neue wohltaht zu verpflichten. Wir wollen der sache begin erzehlen. Die Eingesässenen waren mit dem Mutekzuma sehr übel zu frieden; weil er das gantze Königreich von so wenig Fremdlingen trotzen und meistern lies. Ja sie sagten überlaut: es sei nun so weit gekommen/ daß ihn seine weibische Kleinmühtigkeit/ als einen Verbrächer/ in das Gefängnis gebracht; da er doch über so mächtige Länder herschete. Unter vielen Fürsten/ die sich deswegen höchlich beschweereten/ kahm Katamazin/ welcher über das Land Hakoluakan herschete/ zu felde gezogen. Dieser würde dem Kortesius genug zu schaffen gemacht haben; wo ihn Mutekzuma selbsten/ durch eine sonderliche arglistigkeit/ bei der nacht nicht überfallen. Es glükte nunmehr den Spaniern alles nach wunsche. Nur dieses war ihnen verdrüßlich/ daß sie das Gold/ welches die Landschaften/ unter des Mutekzuma gebiet gehörig/ aufgebracht hatten/ nicht wegführen konten. Und darüm wusten sie nicht/ was sie tuhn solten: zumahl weil ihnen des Mutekzuma große macht verdächtig war. Diese kan/ unter andern/ aus der fürtreflichen Pracht der königlichen Hauptstadt Tenustitan abgemässen werden: welche im Königreiche Messika/ zwo oder anderthalbe meilen vom festen Lande/ aus einem Saltzichten Meere hervorblikket. Das Fahrwasser alda ist erfüllet mit kleinen Schuhten. Vier köstliche steinerne Brükken/ an unterschiedlichen örtern durchschnitten/ und mit starken Tohren versehen/ gehen aus der Stadt nach dem festen lande zu. Durch das Saltzichte wasser hin wird das Süße/ vermittelst eines gemauerten Wassergrabens/ geleitet: daraus niemand schöpfen darf/ es sei dan/ daß er dem Königlichen Steuereinnehmer das gesetzte Wassergeld bezahlet. In der Stadt selbsten befinden sich mehr als sechzigtausend Heuser/ in sonderliche Inseln zerteilet/ iedoch mit großen Brükken aneinandergefüget. Die Märkte/ welche man rund herüm mit überdekten Gängen versehen/ siehet man täglich vol Keuffer und Verkeuffer. In ieder Nachbarschaft stehet ein Wirtshaus: da man einen überflus an gebrahtenem oder gesottenem Fisch und Fleische/ als auch Weine bekommen kan. Sehr viel halten die Einwohner vom Fleische der Kaninen/ Hasen/ Turteltauben/ Wachteln/ Fasanen/ Hirsche/ wilden Schweine/ sonderlich aber der geschnittenen und gemästeten Hunde. Die Handwerke haben ihre sonderliche Gülden/ und die Gülden ihre sonderlichen örter/ da sie wohnen. Einen großen handel treibet man alhier mit einer Baumfrucht/ den Mandeln nicht ungleich; welche Cachaos genennet wird. Diese pflegen sie klein zu stampen/ und mit wasser zu vermängen/ zum angenehmen Getränke. Sie wächset allein in einem warmen und wässerichtem erdreiche; und wird an Geldes stat gebraucht. Unter den vie-

Beschreibung der stadt Tenustitan.

Cachaos, eine frucht.



len prächtigen Gebeuen ist das Rahthaus das fürtreflichste: da zwölf Rechtsgelehrten/ mit einer großen mänge Diener ümgeben/ alle tage das Gerichte halten. Das Haupt-götzenhaus ist auch wohl währt zu besehen. Es ist viereckicht/ und hat vier große Tühren; welche nach vier breiten Gassen zugehen/ die vor den vier obgemeldeten Brükken zu ende lauffen. Seine mauren seind sehr hoch: und die unterschiedlichen Türne reichen schier bis in die wolken. Alhier haben die Priester hocherhobene Säler; damit sie dem Himmel üm so viel näher sein möchten. Dahinauf gelanget man durch marmelsteinerne Treppen. Das Priesteramt wird bedienet von den Kindern des fürnähmsten Adels: welche/ nachdem sie das siebende jahr erreichet/ dahin gebracht werden/ und sehr mäßig leben/ auch sich niemahls sehen laßen/ als wan sie in den Ehstand trähten. Das berühmte eherne Bild über der Rodier Hafen/ zwischen dessen beinen die Schiffe mit ausgespanten segeln hinlieffen/ war so hoch und groß nicht/ als das erschröckliche Marmelbild des Abgottes Vuichilabuchichi; dessen hirnscheitel bis an das Gewölbe des Götzenbaues reichet.

Prächtiger Götzenbau.

Ein ungeheuretes Götzenbild.

Hierneben stehen noch andere kleinere Götzenbilder/ aus mähle/ mit allerlei gestamptten Kreutern/ und Menschenbluhte durchknähten/ auf eine verfluchte weise gebildet. Die Menschen werden alhier/ ihr Bluht aufzufangen/ nicht abgekählt: sondern das Bluht wird aus den nächsten teilen des Hertzens/ die Lippen der Abgötter damit zu bestreichen/ gezapfet/ und das Hertz selbsten herausgerissen und verbrant. Längst den Mauren hin findet man sehr fünstere Keller: darein niemand/ als allein die Priester/ zu kommen pfleget. Oben über diesen Kellern stehen köstliche Säler/ mit vielen Bildern gezieret/ und zu Begräbnissen der Könige bestimt. Unterdessen/ da Kortesius/ mit dem Könige Mutekzuma/ das Heiligtuhm besichtigte/ schnapten zween Spanier unversehens in einen von den Kellern. Alda fanden sie einen hauffen brennender Windlichter; und die Mauren mit Menschenbluhte/ zween finger dicke/ beschmieret. Uberal hing es vol Mordpfriemen: und der stank war unerträglich.

Mutekzuma und sein Hofgesinde nahmen es sehr übel auf/ daß Kortesius etliche Götzenbilder ümgeschmissen: als auch

daß

daß er dem Könige unter das gesicht sehen durfte; weil die Messiker / in diesem falle / sich über alle maße ehrerbietig gegen ihre Könige erzeigen. Dan niemand darf / in ihrer gegenwart / die Augen aufschlagen. Die Reichsrähte selbsten stehen Bahrfüßig / und mit niedergebogenen Angesichtern. Alle tage verändert der König viermahl sein Kleid: und welches er einmahl getragen / ziehet er niemahls wieder an / sondern verehrt es den Kriegsleuten / die eine Heldentaht verrichtet. So werden auch die Schüsseln / damit man einmahl dem Könige zur tafel gedienet / ihm niemahls wieder vorgesetzt. Nicht allein in der Stadt stehen sehr prächtige Herrenheuser / welche der Adel bewohnet: sondern auch vor der Stadt / rund üm das Saltzichte und Süße Meer / überaus herliche Lustheuser. Mutekzuma bäuete drei Lustheuser / daran man weder kunst / noch kosten spahrete. Im ersten wohneten allerlei misgeschaffene Menschen. Im zweiten hielt man allerlei Vogel. Über einen breiten offenen platz war oben ein netze / und auf allen seiten herüm ein marmelsteinerner Gang gezogen. Aus dem Gange stiegen etliche Türnlein in die höhe / darauf man den flug der Vogel besichtigen konte. Im dritten Lusthause / darinnen unterschiedliche Säler zu sehen / fanden sich Leuen / Tieger / Wölfe / Füchse / und dergleichen vielerlei wilde Tiere.

Kortesius hatte sich nunmehr zu Tenustitan ohngefähr acht mohnde lang aufgehalten / als er zeitung bekahm: daß Pamfil Narvak / auf des Velaskes befehl / mit achtzehen Schiffen / und achthundert Fußknechten / auch achtzig Reitern / aus Kuba nach Messika gesegelt kähme. Kurtz darnach ward / ihm angesagt / ungewafnet vor dem Pamfil zu erscheinen / und vor ihm alle die Macht über des Mutekzuma Königreiche niederzulegen. Aber Pamfil ward / nachdem er ein wenig gegenwehre getahn / endlich gezwungen / sich dem Kortesius / wiewohl dieser dreimahl schwächer war / selbsten gefangen zu geben.

Unterdessen stunden die Spanier / welche man in Tenustitan zur besatzung gelaßen / in euserster gefahr: weil die Bürger alle miteinander wider sie aufstunden. Diese wolten die überlast der Fremdelinge nicht länger vertragen: welche ihren König zur Leibeigenschaft / und ihre alten Feinde die Taskalteker / und Guazuzinger in die Stadt gebracht; schweere Schatzungen auflegten; und ihre uhralten Götzenbilder zu bodem warfen. Man fochte wider die Besatzung tag und nacht; unangesehen daß Mutekzuma selbsten die zusammengerotteten zu stillen sich bemühete. Bei so beschaffenen sachen kahm Kortesius mit neuen Hülfvölkern angezogen. Aber er ward so unfreundlich empfangen / daß vierzig Spanier todt blieben / und noch eins so viel verwundet warden. Und obschon der Anfallenden drang / durch funfzehen Feldstükken / sehr dünne gemacht ward; so schlossen sie gleichwohl die glieder mit frischen völkern allezeit wieder / und stiegen oben auf die erhobenen hauffen der erschossenen. Drei tage lang währete das fechten. Mutekzuma / welcher sich im Schlosse bei den Spaniern aufhielt / traht endlich an ein Schiesloch / damit er seinen untertahnen abzuziehen befehlen möchte. Aber ein unaufhöhrliches geschrei beteubte das Gehöhr / und ein dicker schwarm der fliegenden Pfeile und Steine verhinderte das Gesicht. Gleichwohl meinte Mutekzuma / daß man ihn entweder sehen / oder hören würde / als ihn ein schleiderstein dermaßen traf / daß er auf den dritten tag darnach den Geist aufgab. Die Spanier / welche nunmehr nicht allein durch den Feind / sondern auch durch dem Hunger heftig bestürmet warden / hatten zwar einen Turn erobert / von welchem man im schlosse großen schaden gelitten; und fünfhundert Heuser eingeäschert: doch gleichwohl konten sie keinen guhten Ausschlag erblicken. Der beste raht war / bei der nacht über die nächste Brücke bei der Festung die flucht zu nehmen. Und darüm teilte Kortesius den bekommenen Schatz / der mehr als vierzehen hunderttausend Reichstahler währt war / unter das Kriegsvolk aus; und führete des Mutekzuma Sohn / und zwo Töchter gefangen weg; wiewohl nicht ohne euserste gefahr. Dan die Tenustitaner fielen von allen enden her auf ihn zu; und erschlugen was ihnen vorkahm / ja selbsten des Mutekzuma Kinder. Alhier verlohr Kortesius zwei und vierzig Pferde / anderthalbhundert Spanier / und zweitausend Taskalteker und Guazuzinger. Nachdem er über das Meer gelanget / verfolgten ihn die überwinder mit großen

hauffen. Niemand were darvon kommen/ wan sich Kortesius nicht mit einer sonderlichen Kriegeslist beholfen: nähmlich er zündete des nachts weit und breit große Feuer an; und machte sich/mit stiller trummel aus dem staube. Gleichwohl würden die Tenustitaner ihn zu verfolgen nicht abgelaßen haben/ wan sie genug Lebensmittel gehabt. Kortesius schikte die Schätze/ die er noch behalten/ voraus/ durch die Landschaft Kolua/ nach Vera crux. Fünf Reiter/ und vier-und vierzig Fußknechte/welche zum überführen bestimt waren/ümringeten die Koluer dermaßen/ daß nicht einer entschnapte. Alle warden dem Teufel geschlachtet/und aufgefressen.

Gedenkwürdige Verrichtungen des Kortesius.

Eben dasselbe unglük traf zwölf Spanier in Tapeaka. Diese große Stadt gab sich dem Kortesius über; nachdem er ein mächtiges Heer von Taskaltekern/ Giurutekalern/ und Guazuzingern zu hülfe bekommen. Hierauf eroberte er auch die starken Städte Guakkachiulla/ und Izzuka: welche man beide mit hohen steinernen Wällen/ und festen Tohren versehen. In Izzuka verbrante er mehr als hundert Götzenheuser/ zum Menschenschlachten gestiftet. Daß gantze Land/ darinnen er also haushielt/ nennete er Neu Spanien. Von der stadt Tazuko bis an die Tenustitanische Meere ward eine Wasserleitung/ drei meilen lang/ gegraben; damit man dreizehen neue Schiffe vor Tenustitan bringen könte. Wider diese übermächtige Stadt hatten die ümliegenden Völker/ in die anderthalbhunderttausend stark/ aus bloßem hasse/ die Waffen ergriffen. Alle miteinander erkanten den Kortesius vor ihren Feldherrn. Und dieser lägerte sich auf der einen seite: Gonsalv Sandoval/ und Peter Alvarad auf den zwo andern. Auf die dreizehen Schiffe fielen die Belägerten mit fünftausend Schuhten aus. Aber das Geschütz verursachte unter ihnen eine solche niederlage/ daß sie/ nicht ohne großen verlust/ zurükkehreten. Die Gefangene fanden ihr grab in den Beuchen der Amerikschen Hülfvölker. Auf den siebenden tag ward die Stadt/ mit vielem Bluhtvergiessen/ eingenommen; und der König gefangen gesetzt.

Tenustitan oder Meriko wird erobert.

Nach dieser verrichtung nahm Kortesius vor/ die Landschaften/ welche nach dem mittage zu lagen/ zu entdecken. Doch eh er sich auf diesen Zug begab/ schikte er zwei Schiffe/ mit einem unerschätzlichen Schatze/ nach Spanien zu. Aber sie lieffen/der Französischen Seereuber wegen/ nach Terzera. Auf dem gröSten Schiffe trug sich ein erschröckliches unglük zu. Zween Tiegertiere/ die man jung aus dem neste genommen/ und bei Menschen erzogen/ hatten ihre angebohrne Grausamkeit gleichwohl nicht abgeleget. Eines ris sich des nachtes loß/ und zerfleischte sieben von den Schifsleuten. Die anzahl der Beschädigten/ darunter etlichen ein stücke fleisches aus den hinterbacken/ andern aus den schultern/ oder ärmen gezwakt war/ belief sich weit höher. Diese Tiere findet man in Ameriken an unterschiedlichen örtern: und weil sie grimmiger und schädlicher seind als die Leuen/ so bleiben die Länder/ da sie sich hauffenweise befinden/ ob sie schon noch eins so fruchtbahr seind/ als andere/ unbewohnet liegen. So hat man auch in den Büschen alda viel Bafianen: wiewohl sie mehr närrische Possen/ als Grausamkeiten verüben. Peter Arias erzehlet/ wie sein Kriegsheer mit diesen Tieren gestritten. Sie kletterten von einem Baume auf den andern: schrien die fortziehenden/ mit tausend närrischen gebährden/ an: stelleten sich/ als wan sie einen algemeinen Sturm tuhn wolten: knirschten mit den zähnen; und nahmen das maul und die pfohten vol Steine/ damit sie eben so stark/ als gewis warfen. Wan ein Bafian/ aus einem Feuerrohre getroffen/ zur erde fiel; da machten die andern ein so erschröckliches heulen/ daß einem die haare zu berge stunden. Ein Spanier legte/ unter andern/ sein Feuerrohr an/ nach einem alten Bafian zu zielen. Dieser blieb zwar auf dem Baume stil sitzen: aber sobald der Schütze das linke Auge zuschlos/ sein ziel gewis zu erreichen; da kahm ihm der Bafian zuvor/ und warf ihm einen großen Stein dermaßen auf den Mund/ daß die zähne herausprangen.

Ein Tieger zerreist und beschädigt 4 menschen.

Bafianen.

Als sich Kortesius noch bei dem verwüsteten Tenustitan/welches sonsten auch Meriko heisset/aufhielt/begab sich Frantz Garajus mit eilf Schiffen aus dem Hafen der Insel Jamaika/ nach dem flusse Panuk zu segeln; damit er alda/ auf Keiser Karls befehl/ eine Volkpflantzung anrichtete. An einem Flusse/ welcher von der großen mänge der Palmbeume seinen nahmen

men bekahm / stieg er zu lande: und die Schifsfluht fuhr längst dem Walle hin. Als er durch den Flus Montalt / der zwischen hohen Bergen hinschiesset / gewahten war / kahm er in ein Gebrüche; da man zuweilen bis an die Gürtelstätte hineinsank / und sich in den zähen wurtzeln verwürrete. Endlich nahete er dem Flusse Panuk: da er viel hohe Mauren / Götzenheuser und Türne fand / welche Kortesius verwüstet. Die Stadt / die man nach dem Flusse benahmet / lag gantz öde. Zwanzig meilen höher hinauf hatte Kortesius mit der prächtigen Stadt Giglia eben also hausgehalten. Ehe sie eingeäschert ward / zehlete man alda zwanzigtausend Heuser / mit vielen prächtigen Schlössern / Türnen / und Götzengebeuen. Dieses ist die uhrsache / warüm die Spanier den Einwohnern so über die maße verhasset waren / daß sie des Garajus ausgehungertes Heer sehr plötzlich mit gesamter hand anfielen. Zweimahl bekahm er so eine grausame schnappe / daß er / aus der verwüsteten stadt Giglia / nach der neuen Volkpflantzung des heiligen Steffens zu / weichen muste. Er fand nirgend Lebensmittel. Der beste raht war / die Reiterei weit und breit auszuschikken / damit sie einigen Vorraht einbringen möchte. Diese nahm Kortesius gefangen / mit vorwendung: daß Garajus sich eines solchen anmaßete / darzu er nicht berechtiget sein könte. Auch bemächtigte er sich des Hauptschiffes: dergestalt daß Garajus von seinen eilf Schiffen / von denen schon zuvor viere durch Sturm geblieben / nun nicht mehr als sechse noch übrig hatte. Und also trieb ihn die noht dem Kortesius / als er ihn nach Tenustitan entboht / zu gehorchen. Unterdessen ward sein Kriegsvolk / welches hauptloß herümschwärmete / meistenteils todtgeschlagen / und aufgefressen. Auf eine zeit allein hielten die Ameriker mit drittehalbhundert gebrahtenen Spaniern eine fröhliche Mahlzeit. Aber dieses Wohlleben währete nicht lange: dan Sandoval / ein Hauptman des Kortesius / fiel den Menschenfressern so plötzlich und so grimmig auf den hals / daß er etliche tausend in stükken hieb / und sechzig Landsfürsten / vor den augen ihrer Kinder / lebendig verbrante.

Garajus lebte nicht lange nach dieser zeit: und ob schon sein Sohn sich mit des Kortesius Tochter vermählet hatte / so ging doch der ruf / daß ihn Kortesius / eines solchen Mitherschers loß zu werden / mit Gifte vergeben. Und fürwahr sein Ehrgeitz litte keinen Mitgesellen. Die Ameriker musten vor ihm niederfallen: ein ieder ihm dienen. Sein Hof / den er hielt / krübbelte und wibbelte von Aufwärtern / darauf er ein großes geld wendete. Und diese kosten mochten die Einkünfte wohl ertragen: welche so groß waren / daß er nicht allein fünftausend Kriegsknechte / und unterschiedliche wohlausgerüstete Schiffe unterhalten konte / die bezwungenen Völker entweder zu zeumen / oder neue Länder zu entdecken; sondern auch ein stükke Geschützes von lauterem Golde giessen lies. Die Könige / die ehmahls den Mutekzuma vor ihr Oberhaupt erkenneten / brachten alle miteinander / nachdem sie viel / oder wenig vermochten / eine jährliche Schatzung auf. Die meisten waren geschätzt auf drei-und-zwanzig Tonnen Goldes. So viel bezahlete der König zu Teskukus: welches eine herzliche Stadt ist / derer Heuser / mit weissem kalke bestrichen / von ferne den Schnee-oder Kreidebergen gleichen. Nicht weniger brachte der König von Otumba auf: unangesehen daß er in der Tauffe / mit dem Röhmischen Glauben / den Nahmen Ferdinand Kortesius angenommen. Andere gaben weniger. Der König Guazinalgo kahm gantz ungedekt / mit seiner Mutter / und etlichen Leibeignen / welche Gold trugen / den Kortesius zu beschenken. Als er / zwischen einer Leibwache von fünfhundert Reitern / und vierhundert Fußknechten / die / allen aufruhr zu dämpfen / stähts bei der hand waren / in das Schlos gegangen; da fiel er vor dem Kortesius zur erde nieder. Ja es glükte ihm allenthalben. Allenthalben hatte er den wind mit. Der Hauptman Alvarad / den er aufwärts abgeschikt / brachte sehr große Schätze / welche die bezwungenen Könige zusammengebracht / zurük. Aber dieses große Glük kehrte ihm kurtz darnach den rücken zu.

Des Kortesius hochmuht.

Kortesius hatte Keiser Karln dem Fünften einen unerschätzlichen Schatz an Gold und Perlen zugesant: aber die Schiffe fielen eben in des Französischen Seereubers Florius hände. Der schade / weil er sehr groß war / ging ihm tief zu hertzen. Ja er ward darüber so betrübt / daß er in

Sein sonderliches unglük.

langer

langer zeit nichts an den Spanischen Hof berichtete. Und daher vermuhtete man/ als wan er sich selbst zum Könige über Neu-Spanien aufzuwerfen gedächte. Seine Widersacher mutzten das werk hoch auf/und machten den verdacht immer gröſſer und gröſſer. Zu diesem unheile kahm noch ein drittes. Kristof Olitus/ welchen Kortesius abgefärtiget neue Länder zu entdecken/ zog wider ihn zu felde. Er befand sich dazumahl im Seebusem Figueras/ fünfhundert meilen über Tenustitan. Ob schon die Spanier unter einer erstbezwungenen Völkerschaft/ welche sonder zweifel sich zu rächen verlangte/ in groſſer gefahr schwebeten/ als Kortesius einen langen und verdrüßlichen weg dem Olitus entgegen zog; so rükte er gleichwohl zu Lande/ nicht ohne bluhtige fußstapfen/dahinwärts. Frantz de las Casas bekahm befehl/ eben dasselbe zu wasser auszurichten. Dieser fand den Olitus mit einer neuen Volkpflantzung/ die er Triumph de sancta Crux nennete/bei dem Seebusem Figueras geschäftig. In diesen Seebusem/welcher von den Feigen/ die alda unter dem Gebürge wachsen/ gemeldten Nahmen empfing/ schüßet das Wasser mit nordlichem winde sehr ungestühmlich: gleichwohl ging alhier das Treffen an. Kasas gab dem Olitus eine gantze lage: schos ein Schif in den grund; und lief straks wieder seewärts. Weil ihn aber ein harter Sturm an den Wal trieb/ fiel er in des Olitus hände: welcher ein wenig zuvor auch den Ritmeister Egidius Gonzales gefangen bekommen. Beide Gefangene beschlossen miteinander/ den Olitus aus dem mittel zu reumen. Der Anschlag gelung üm so viel eher/ weil sie ihres Würtes Hausknechte auf ihre seite bekahmen. Darüm nahmen sie der gelegenheit wahr/ als sie zu abend miteinander aßen: und gaben dem Olitus/mit messern/ unterschiedliche Stiche: welcher gleichwohl noch so viel kräfte behielt/ daß er im dunkeln in die nächsten Hütten flohe. Die Mörder liessen zur stunde ausrufen: daß derselbe/ der den Olitus nicht straks aushändigte/ vor einen Verbrecher der beleidigten Hoheit solte erkläret werden. Dem Ausgehändigten ward der Kopf abgeschlagen.

Seltzamer handel der Spanischen Hauptleu

Mitlerweile/ da die Spanischen Heupter solcher gestalt untereinander wühteten/ fuhr Ludwich Pontzius/ein ver-

verständiger Rechtsgelehrte/ von Spanien nach Ameriken ab; damit er alda/ in des Keisers nahmen/ alles in richtigkeit bringen möchte. Ihm war sonderlich anbefohlen/ dem Kortesius freundlich zu begegnen/ und ihn zum Ritter des heiligen Jakobs/ mit einem großen Stahtsgepränge/ zu schlagen; damit auf diese weise der Keiser/ durch solche ansehnliche Diener/ ein ansehen unter den Merikern bekähme: welche sehr hochmühtig seynd/ sonderlich der Adel; wie solches aus ihrer prächtigen Kleidung vor allen andern Amerikern zu sehen. Dan ob schon die Leibeignen vor ihren Herren gantz nakt/ und bloß allein mit bedekter Schaam/ und mit Bogen und Pfeilen gewafnet/ einhergehen; so seind doch die Edelleute sehr köstlich bekleidet. Um den Hals prahlen sie mit einer Perlenschnuhr; und auf dem Heupte mit einer köstlichen Mütze/ von welcher zwey Bünden/ eine lange/ und eine kurtze herab hängen. Ein Baumwollener vielfärbiger Rok ümgiebet den gantzen Leib/ bis auf die Waden. Unter diesem Rocke tragen sie noch einen andern Unterrok/ üm das mittel zugebunden. Aber Kortesius/ weil er sich nach der zeit mit dem Unterkönige Antohn Mendoza veruneiniget/ begab sich/ mit großer misvergnügung/ wieder nach Spanien.

r Merk. Tracht.

See- und Land-reise/
welche Didakus Gottieres verrichtet.

IM 1540 jahre ging Gottieres/ zum Stathalter von Neu Kortago erkohren/ aus dem Hafen vor Kadis zu segel. Als er zu Nombre de Dios angeländet/ geriet er mit Roderik Kontreras/ dessen Stahtsfolger er seyn solte: in einen heftigen streit. Zwey jahre lang lief er/ ohne einige verrichtung. Endlich traht er gleichwohl/ nachdem er sich mit dem Kontreras vertragen/ die Stathalterschaft an. Und dieser hatte ihn gewarnet/ daß er sich nicht unterfangen solte/ die gantze Gegend unter sein Gebiete

ts Gottie. s zank mit n Kontre. s.

zu bringen; weil sie vol Wälder/ und steiler Berge were. Aber Gottieres schlug solche Warnung in den Wind: und begab sich aus Neu Granade auf die reise. Als er funfzig Meilen nach dem Morgen zu fortgelauffen/ gelangte er in den Flus Suere/und alhier mit sechzig Spaniern auf das Land. Die Landshauptleute brachten einiges Gold auf/ welches kaum vierzehenhundert Reichstahler währt war. Etliche Wochen lieffen hin/ da er nichts ausrichtete. Die Lebensmittel begunten zu mangeln: und ob er schon die Eingesäßenen Speise zu schaffen antrieb/ so war sie doch spahrsam zu bekommen. Die Kriegsknechte/ denen ein solches Leben übel anstund/ rotteten sich zusammen/ und lieffen in einer nacht/ nach Nikaragua/ darvon.

Er ward von allen verlaßen.

Gottieres/ der sich von allen verlaßen befand/ folgete mit einer kleinen Schuhte. Er hatte sich eben vom Lande weg begeben/ als der Hauptman Bartentus neue Hülfvölker/ mit frischen Lebensmitteln/ anbrachte/ und darüm blieb er alda. Kurtz darnach führete Alfons von Pisa gleichesfals sieben und zwanzig Kriegsknechte aus Nombre de Dios nach dem Flusse Suere zu; aber er ward gezwungen/ weil die Wällen im Munde des Flusses überaus ungestüm gingen/unter ein kleines unbewohntes Inselchen zu lauffen. Weil er alda vor Anker lag/ ward das ungewitter immer heftiger und heftiger. Die Platzregen/ mit harten Sturmwinden und Donnerschlägen vermischet/ schienen ein algemeines verderben zu dreuen. In der Jacht warden zween Spanier/ und ein Mohr durch den Blitz todt geschlagen. In zwei und siebenzig Tagen blikte die Sonne nicht vier stunden aus dem düsteren Gewölke hervor. Endlich segelte er nach dem festen Lande zu: da er nichts als erschrökliche Berge/ mit ungeheuren Weldern/ sahe. Wan man auf dem strande keine Seeschnäcken/ und im Busche wilde Baumfrüchte/welche die Meerkatzen abgepflükt/ gefunden hette; so weren sie alle miteinander vor Hunger gestorben. Als er zum Gottieres gelanget/ da begab er sich/ mit seinem Volke/ in fünf Schuhten/ noch mehr Hülfvölker von Nombre de Dios abzuhohlen. Bey der Landstraße stund ein länglichtruntes Haus/ fünf und vierzig Schritte lang/ dessen wand aus Schilfrohre/ und das Dach aus Palmenblättern bestund; mit noch andern kleineren Hütlein. Weil die Spanier eben auf den Tag des heiligen Franziskus dahin kahmen/ so gaben sie dem Orte nach demselben den Nahmen. Alhier gelangten kurtz darnach die Herren von Suere/ und Chiuppa an. Diese/ als sie mit dem Gottieres speiseten/ warfen die gebrahtenen Hühner/und das ungesaltzene Schweinefleisch ihren Knechten zu; weil sie in solcher Speise keinen Geschmak fanden. Gottieres lies sie/ durch einen Tahlmetscher/ im Christlichen Glauben unterrichten: darauf sie die Heupter neugeten/ aber keine antwort gaben. Und was vor nutzen sie daraus gezogen/ sahe man bald darnach; als sie ihre Dörfer mit feuer verbranten/ alle Speisewahren/ die sie nicht wegschleppen konten/ verderbeten/ und sich auf steile Berge darvon pakten. Hierzu veruhrsachte sie der Spanier Grausamkeit: welche den Landshauptman Kamichiren/ samt desselben Nachbahr/ wider ihre zusage/ gefänglich eingezogen. Ja Gottieres dreuete den Kamachiren zu verbrennen: wiewohl er albereit unterschiedliche stücken Goldes/ mit allerlei Tieren/ Vogeln und Fischen/ künstlich gebildet/ und bey die zwo Tonnen Goldes währt/ von ihm zur Verehrung bekommen. Doch diese Verehrung schien zu geringe. Er führete den Gefangenen zu einem kasten/ und schwuhr/ daß er ihn lebendig/ bei einem langsamen Feuer/ wolte brahten laßen/ so fern er innerhalb vier tagen nicht sechsmahl mehr Goldes verschaffete/ als man in gemelten Kasten bringen könte. Hierauf brachten des Kamachirens Knechte das begehrte Gold zusammen/ als er des nachts/ aus achtloßheit der Wächter/ entschnapte/ und den Gottieres/ der nun die Beute auch missen muste/ nachsehen lies. Aber der andere Gefangene/ wiewohl man ihm dreuete/ daß er von den Hunden solte zerrissen werden/ blieb beständig auf seinen worten/ daß er kein Gold hette. Ja er durfte dem Spanischen Befehlhaber überlaut ins gesicht sagen: er sei über desselben unverschähmte Lügen verwundert/ weil er ihn wieder alles Recht und sein eigenes Versprechen/ gefangen hielte/ und so oft mit dem Tode dreuete/ doch nicht tödtete. Es sey wünschlicher zu sterben/ als so jämmerlich zu leben. Er könte nicht begreiffen/ wie die Erde Christen zu tragen vermöchte/

Ein unerhörtes Unwetter.

derer

derer Greuelstücke sie überal verunruhigten. Gottieres/dem durch diese reden das Gewissen gerühret war/hette den Indier gern loß gelaßen; weil er/indem er vernahm/daß man aufbrechen solte/sehr erbärmlich kärmet; ja zuletzt auch einen grossen Schatz Goldes zum Lösegelde zu geben versprach. Aber die Unterbefehlhaber wolten diese Loßlaßung keinesweges gestatten.

gefährliche Berge.

Sechs Tage lang zogen die Spanier durch wüste Büsche/ und über steile verdrüßliche Berge: da sie nirgend einiges zeichen der Menschlichen wohnungen fanden. Endlich stiegen sie/mit großer gefahr von einem hohen Berge: da sie hals und bein würden gebrochen haben/so fern sie sich an den Streuchern und ausstehenden Felsen nicht fest gehalten. Der hang dieses Berges erstrekte sich auf funfzehen meilen/bis an einen süßen Flus; auf dessen ufer etliche wüste Hütten/vol todter Tiegertiere/Hirschköpfe/und Gebeine/stunden. Zween tage blieben sie alhier/auszuruhen/stil liegen. Unterdessen sättigten sie ihren hungrigen Magen mit der Baumfrucht Mamei/und Kazabi-wurtzeln. Als sie/im fortzuge/an eine Wegscheide gelangten/da fragte Gottieres einen gefangenen Indischen Leibeignen/durch welchen weg man am nächsten an ein Dorf kähme? Weil nun dieser antwortete/daß er es nicht wüste; da ward ihm zur stunde der hals abgeschnitten. Eben also/und üm dieselbe uhrsache würde man auch mit einem Indischen Landesfürsten verfahren haben/wofern ihn Gottieres nicht begnadiget: indem er sahe/daß der armselige das Pak/welches er trug/niedersetzte/und seinen hals dem Scharfrichter eben so gedültig/als hertzhaftig darreichte. Mitlerweile nahm der Hunger so sehr zu/daß etliche gantz kraftloß niederfielen. Auch entpöhrete sich wider den Gottieres das Volk/und begehrte Speise. Hierauf geboht er die Hunde zu schlachten/und Baumrinden zu stampen. Als sie zween tage lang/nicht ohne murren und knurren/also fortgezogen; da gelangten sie an den eingang eines Busches. Hier stund ein Indier hinter einem baume; welcher mit ungleublicher geschwindigkeit darvon lief. Des andern tages kahmen in der Morgenstunde/über viertausend Indier auf die machtlosen Spanier/mit einem erschröklichem Geschrey und abscheulichem klange der Hörner und Trummeln/zugezogen. Diese waren alle roht und schwartz gemahlet/ausgenommen die Landesfürsten. Etliche trugen Federbüsche/so wohl üm den Hals als auf dem Kopfe. Grimmig ging der Streit an. Durch einen dicken schwarm der fliegenden Pfeile und Steine/schien der Tag verfünstert zu werden. Gottieres ward am allerersten tödtlich verwundet. Die Anfallenden/nachdem sie eine halbe stunde gefochten/pralleten zurück: doch fielen mit frischen Hülfvölkern/straks wieder an. Endlich brachen sie zwischen der Spanier Schlachtordnung ein/und schlugen mit Keulen/und Schwerten von Palmenholtze die hirnschahle und beine in stücken. Drey allein/darunter Ludwich Benzo war/welcher diesen Streit nachmahls ausführlich beschrieb/entschnapten dem Tantze; und kahmen in zwo stunden zum Nachtrabe des Alfons von Pisa/welcher in vierundzwanzig Spaniern bestund. Etliche Indier verfolgeten die Geflohenen/sprungen mit wunderseltsamen gebährden hinter ihnen her/und schwenkten die geraubten Degen/Kreutzbogen und Schilde/über den Köpfen herüm. Etliche schnautzten ihnen auch in der Spanischen Sprache zu: Kristen/empfanget Gold. Endlich gelangte Alfons von Pisa/durch tausend gefährligkeiten/ohne einige Verrichtung/wieder nach Nombre de Dios.

Erschrökliches gefechte.

See- und Land-reise/

welche Peter Alvarad/ Franziskus und Gonzal Pizarrus/ als auch Diego von Almagro verrichtet.

IN der Stadt Panama wohneten drey reiche Spanier/ Frantz Pizarrus/ Diego von Almagro/ und der Priester Ferdinand von Luke; welche sich mit einander verglichen/ die Gold- und Perlen-reiche Länder längst der Sud-see zu entdecken. Ferdinand von Luke solte zu Panama der gemeinen sache wahrnehmen. Pizarrus lief/ im 1526 jahre/ mit einem Schiffe/ welches hundert und vierzehen Menschen führete/ voran. Almagro folgete mit siebenzig. Beide fanden die Peruer so manhaftig/ daß sie unverrichteter sachen/ dieser mit verlust eines Augen/ und jener hart verwundet/ zurük kehren musten. Die zweite Reise lief eben so unglüklich ab. Ihr Vorsatz war nunmehr gantz vereitelt: zumahl weil der neue Amerikische Unterkönig Peter von Rios die fernere Entdeckung des Landes Peru selbsten verboht. Pizarrus behielt nicht mehr/ als zwölf Menschen. Die andern/ welche/ durch den harten widerstand der Peruer/ kleinmühtig geworden/ begaben sich alle zusammen auf das Schif/ welches Rios abgefärtiget/ die Spanier auf der Insel Gallo/ das ist Hahneninsel/ da sich Pizarrus/ nach seiner zweiten Niederlage/ befand/ nach Panama zu hohlen. Obschon der Anschlag zweimahl mislungen/ so wagte doch Pizarrus den dritten Versuch. Und darum täht er eine Reise nach Spanien/ und hielt alda bey den Reichsrähten an/ daß man ihn zum Befehlhaber über Peru/ welches er entdekket/ bestellen möchte. Dan er were nicht allein zweimahl selbst auf dem Peruischen bodem gewesen/ sondern es hette sich auch einer von seinen zwölf Schifsleuten mit einem überaus großem Schlachtschwerte/ landwärts ein begeben; welches er dermassen geschwungen/ daß die Einwohner vor desselben blinkendem Glantze bestürtzt gestanden. Andere liessen das Werk stecken: er aber wagte alles zur ausbreitung der Spanischen Herrschaft. Der Vortrag ward vor billig gehalten/ und dem Ansucher sein Ansuchen zugestanden. Almagro nahm dieses sehr übel auf: weil Pizarrus nicht abgefärtiget war/ vor sich allein üm gemeldete Obermacht bey dem Keiser anzuhalten. Doch ward der Streitt/ durch zwischensprechen guhter Freunde/ beigeleget. Pizarrus zog abermahl mit hundert und funfzig Kriegsknechten/ und einer zimlichen Reiterey/ voran. Auf der Insel Puna begab er sich zu Lande/ und ward freundlich empfangen. Weil aber die Spanier alle Heuser/ Gold zu suchen/ durchschnüffelten/ und den Einwohnern/ mit schlagen/ verwunden/ und Frauenschänden/ gewalt zufügten; so warden sie endlich von einer großen mänge überfallen. An stat der Fahnen gebrauchten sie lange Schilfröhre/ an denen das Gebeine ihrer berühmten Helden hing. Endlich musten die Indier weichen: und wan sie nicht in den nächstgelegen Busch ihre zuflucht genommen/ so würden sie vielmehr Volkes eingebüßet haben.

Merkwürdige verrichtungen des Pizarrus/ und Almagro.

Pizarr streitet den Ei nern au na.

Von der Insel Puna/ die nachmahls des heiligen Jakobs Insel genennet ward/ und drei staffeln auf der Sudseite des Mittagsstriches lieget/ lief Pizarrus nach dem gegenüber gelegenen festen Lande zu. Alhier stund alles in furcht und schröcken: weil die Einwohner erfahren/ wie grausam die Spanier auf Puna gehandelt. Und darüm flohen sie auf ein festes Schlos/ nicht weit von der See gelegen. Pizarrus lies den Landshauptman zu sich fodern: aber er wolte nicht erscheinen; sondern fügte den Spaniern/ wo er nur konte/ allen schaden zu. Mitlerweile zog Pizarrus bey nacht und Nebel durch einen Furt/ überfiel die Indier in den betten/ und schlug ihrer viel zu tode. Hierauf eroberte er die stadt Tambes: zog über den Flus Ambat; und verbrante ein Götzenhaus der Sonne/ da er einen unglaublichen Schatz an Gold/ Silber/ und Edelgestein bekahm. Der Eingang dieses Götzenhauses lag gegen Morgen/ mit einem baumwollenen Tuche behangen.

Komt in ru.

Peruisch Götzenh der Son

In-

Inwendig stunden zwen schwartze Böcke/ und eben so viel Drachen von Golde: vor denen man mit wohlrüchendem Holtze reucherte. An den Seulen hingen geschondene Menschen / welche mit einem beissenden Safte / wider die Verwesung / gebalsemt waren.

Almagro folgete zwischen dessen mit neuen Hülfvölkern. Hiermit eroberten die Spanier einen großen Landstrich in Peru: raubeten viel Goldes; und erschlugen die zahnlosen Tambeser. Diese nennen wir darüm Zahnlose: weil ihnen/ eines Verbrechens wegen wider den König begangen/ die Oberzähne pflegen ausgebrochen zu werden.

Im 1534 heiljahre lief Peter Alvarad/ mit sieben Schiffen/ auf erleubnis des Keisers/ ebenmäßig nach Peru. Vor Guattimala/ einer Stadt/ die er selbsten zwischen zwee Bergen erbauet / ging er zu segel. An Puerto Piejo stieg er aus; und zog über ein beschneietes Gebürge Morgenwärts hin. Almagro rükte ihm ins gesicht. Es lies sich zu einem Bluhtvergiessen an. Aber sie vertrugen sich endlich untereinander: Alvarad solte sein Volk dem Almagro übergeben / und Peru verlassen: davor solten ihm zweihunderttausend Reichstahler ausgezahlet werden. Mit diesem Gelde rüstete er abermahl vierzehen Schiffe zu / mit dem Vorsatze / nach dem Abende zu neue Länder zu entdecken. Indem er mit dieser Schifsfluht geschäftig war / forderte ihn Antohn Mendoza nach Meriko; damit er mit ihm einen Zug nach dem neu entdekten Lande Sibolla/ da viel Goldes und Saffiere zu bekommen / tuhn möchte. Man hatte nunmehr siebenhundert Kriegsknechte bey der hand/als die zeitung nach Meriko kahm: daß Peter Zunika von den Indiern in Xalisko eine heftige schnappe gelitten. Dahin begab sich Alvarad/dem Zunika zu helfen: und fand die Indier auf einem hohen Berge/ zwischen zusammen geflochtenen / und mit großen steinen/ die man mit baste fest gebunden / belegten Beumen; hinter denen sie schosfrey liegen konten.

Wunderliche Kriegslist der Peruer.

Die Spanier kletterten den Berg hinauf; und als sie nahe bei dieser Umschantzung waren; da huben die Indier erschröklich an zu schreyen / und schnitten zugleich überal das Bast in zwei. Hierauf rolleten die Steine / mit den Beumen / plötzlich vom steilen Berge herunter/und zerschmetterten Menschen und Pferde. Sehr wenige kahmen mit dem Leben darvon. Alvarad selbsten/ ein greulicher Bluhtschänder / welcher zwo Schwestern zugleich beschlief / spiehe / Gott lästerende / den Geist aus. Seine Fraue Beatrix Kuova hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängnis. Ihr Haus ward schwartz bekleidet. Kein essen noch trincken kahm in ihren Mund. Sie beschuldigte Gott einer Mishandlung; und lies sich zur Landesfrau über Guattimala huldigen. Aber die Rache Gottes schlief hierauf nicht. Diese Greuel warden heftig gestraft. Auf den achten des Herbstmohndes im 1541 heiljahre / fiel ein schwerer Platzregen / mit erschröklichen Donnerschlägen vermischet. In dem Berge/ darunter Guattimala lag/ hörete man ein greuliches Heulen. Die Luft erzitterte darvor. Den Menschen stunden die haare zu berge. Mitten in der nacht barst der Berg / mit einem erschröklichem krachen / voneinander. Aus dem Loche kahm eine schnelle Wassersfluht/ mit großen stücken / dermaßen heraus geschossen / daß alles zerschmettert und weggespühlet ward. Nach wenig augenblicken war Guattimala nicht mehr zu finden. Niemand blieb bei leben / als eine unehlige Tochter / die Alvarad mit einer Indischen Frau gezeuget. Auf dem Felde lagen hier und dar Geflohene / mit zerknirschten armen und beinen. Nach der zeit hat man Guattimala drei Meilen weiter nach dem Morgen zu wieder erbauet.

Schröliche gottloßheit eines Weibes.

Guattimala wird durch Wasser verwüstet.

Mit des Alvarads tode blieb gleichwohl der Zug nach Sibolla nicht nach. Frantz Valaskes zog dahin mit achthundert Kriegsleuten / meist Reitern. Aber er fand nichts als hohe Schneeberge / und dürre Heiden; also / daß seine Völker und Pferde vor Hunger starben. Und darüm kehrete er/ohne einige Verrichtung/ als daß er etliche Dörfer abgebrant / und mit den Sibollern zu unterschiedlichen mahlen gefochten / wieder nach Meriko.

Des Valaskes zug.

Unterdessen hatte der Peruische König Attabaliba / als er sich zu Kassamalka aufhielt / erfahren / daß ein fremdes Volk in seine Länder gefallen / welches mit erschröklichen Tieren/dadurch er die Pferde verstund/ alles weit und breit verheerete. Zur stunde schikte er Gesanten zum Pi-

zarrus und Almagro/ mit befehle/ daß sie sein Reich reumen/ und seine Untertahnen verunruhigt laßen solten: anders würden sie bald erfahren/ was er zu tuhn gesonnen. Aber Pizarrus kehrete sich hieran sehr wenig. Ja er zog gerade auf Kassamalka zu. Hierauf färtigte der König wieder Gesanten ab/ und lies dem Pizarrus zum zweiten mahle sagen: daß er sich aus Peru wegpakte. Pizarrus aber gab zur antwort: er sey nicht in das Land kommen/ iemand zu beleidigen; sondern allein zu dem ende/ damit er denen/ die Freundschaft mit ihm gemacht/ und noch machen würden/ beistehen möchte: wie ihm der Keiser/ sein Herr/ ausdrüklich befohlen. Zudem were er sonderlich abgesandt/ den Attabaliba/ im nahmen des Keisers/ ehrerbietig zu sprechen: und darüm könte er nicht eher von dannen ziehen/ er hette dan seine Gesantschaft abgelegt: im fortzuge gelangte Pizarrus in die Landschaft Chiara: da ihn die Landshauptleute mit freuden aufnahmen/ und anzeigeten/ wie er den König am füglichsten überrumpeln könte: dan sie waren alle des Attabaliba todtfeinde/ weil er ihnen/ wider alle billigkeit/ etliche Länder mit gewalt abgenommen.

Weil nun der Peruische König verstund/ daß die Spanier/ ausser dem/ daß ihrer sehr wenig sey/ noch darzu so mat und machtloß weren/ daß sie auf Tieren reiten müsten; da lachte er darüber gantz höhnisch/ und lies ihnen/ durch den dritten Gesanten/ noch einmahl anzeigen: wofern sie ihr Leben lieb hetten/ solten sie nicht weiter fortziehen. Pizarrus blieb bey seiner vorigen antwort/ daß er den König nohtwendig sehen/ und sprechen müste. Und hiermit rükte er auf Kassamalka fort: welches Attabaliba/ nachdem er der Spanier ankunft verstanden/ verlaßen/ und sich/ mit seinem Läger/ eine meile darvon aufhielt. Dahin schikte Pizarrus den Hauptman Ferdinand Sotto/ mit etlichen völkern/ voran/ des Königes gemüht/ auch wie stark er were/ zu erforschen. Dieser tummelte sich mit seinem Pferde/ gleichwie auch seine Gefährten tähten/ so tapfer vor dem Königlichen Läger herüm/ daß die Indier/ aus furcht und schröcken/ in die Lägerschantzen hinein lieffen: und dieser Kleinmütigkeit wegen lies sie der König von stunden an tödten. Endlich zeigete Sotto dem Attabaliba an: daß Pizarrus/ der mit ihm zu sprechen begehrte/ des Keisers Bruder sey/ und von ihm/ als auch vom Papste/ die aus sonderlicher beliebung seine Freundschaft suchten/ aus Kastilien abgefärtiget worden. Hierauf gab Attabaliba zur antwort: die Freundschaft könte nicht gemacht werden/ es sey dan/ das die Spanier zuvor das geraubete Gold und Silber den Eigenern wieder zustelleten/ und den Peruischen Bodem verliessen. Gleichwohl versprach er endlich des andern tages in die Stadt Kassamalka zu kommen/ und die Gesandschaft anzuhören. Auch schikte er zu dem ende dem Pizarrus ein paar gemahlte Schuhe/ und Armringe; damit er also angetahn vor seinem Reichsstuhle erscheinen möchte.

Auf den folgenden morgen kahm Attabaliba mit einem Heere von fünf-und zwanzig-tausend gewafneten/ in großer Stahtspracht/ angezogen. Er selbsten saß in einer köstlichen Sänfte/ mit güldenen Kräntzen und vielfärbigen Federn gezieret. Diese trugen die vornähmsten des Adels auf ihren schultern. Sein Kleid war ein kurtzes Hemde/ ohne ärmel: seine Schaam bedekt mit einem zahrten wollenen tuche; und eben über den Ohren ein rohtes Band üm das Heupt gebunden/ von dem ein langer quast über die linke wange herab hing. Vor der Stirne stunden drei schöne Federn: und die Füße waren bis an die helfte der kniehe mit einem köstlichen Tuche bedekt. Voraus gingen dreihundert Leibdiener/ auf einerlei weise gekleidet: welche den geringsten Unflaht aus dem wege warfen. So bald Attabaliba in die Königliche Burg gelanget/ brachte der Bischof Vinzentz vom Grühnentahle so viel zu wege/ daß er vor den König geführet ward. In der einen Hand trug er ein Kreutz/ in der andern ein Buch/ darinnen der Auszug des Röhmischen Gottesdienstes begriffen. Sein Anbringen/ daß er/ durch einen Tahlmetscher/ dem Attabaliba verklähren lies/ bestund in folgenden stücken: nähmlich/ **Gott sei dreyeinig: Adam der erste Mensch: Christus unser Erlöser und Seligmacher/ aus einer Jungfrau gebohren/ und für uns am Kreutze gestorben: Petrus sein Stathalter/ und dessen Nachfolger/ der itzige Pabst. Dieser hette/ kraft seiner Macht/ ihm aus dem Him-**

Vincentius de Valle v. di wird zu ansprache den Peruischen Könige gelaßen.

ATHABALIPA
ultimus Rex Peruanorum

Himmel verliehen/ Keiser Karln das Königreich Peru/ samt allen andern Gegenden des Afrikschen bodems/ geschenkt: doch mit dem bedinge/ daß er alda den Christlichen Nahmen/ und Glauben/ durch gelehrte und fromme Männer/ ausbreiten/ die Einwohner bekehren/ und von den erschröklichen Irtühmern des Teufels erlösen solte. Wan er nun der Peruischen Abgötterei absagen/ und die Christliche Glaubens-bekäntnis ümhälsen/ auch den Keiser vor sein Oberhaupt erkennen wolte; so würden ihm die Spanier kein Leid zufügen. Imfal er aber halsstarrig auf seinem sinne verharrete/ so hette er anders nichts/ als das euserste Verderben/ zu gewarten.

Hierauf antwortete Attabaliba mit kurtzen worten: Er dienet dem Pachamaka/ als dem Schöpfer aller dinge: und neben diesem der Sonne/ und dem Mohne. Wie herlich gläntzten diese gegen einen Gekreutzigten Gott: welcher gestorben/ und die Sonne nicht/ die auch niemahls sterben würde? Freundschaft zu machen/ und zu halten/ mit mächtigen Fürsten/ sey eine Grundlegung zu einer weisen Beherschung. Aber der Pabst müsse zugleich töhricht und gottloß sein/ weil er Königreiche so freigebig wegschenkte/ daran er kein Eigentuhm hette sie zu verschencken/ noch einige macht sie auszuhändigen. Zudem were er durch aus nicht gesonnen sich/ und seine Kinder dem Keiser unterwürfig und schatzbahr zu machen. Das stritte wider recht und Billigkeit. Endlich wolte er keinen Abstand tuhn von einem solchen Gottesdienste/ der so uhralt were/ und so viel hundert jahre nacheinander unter seinen Völkern in schwange gegangen: sonderlich weil die wahrheit des Kristentuhms nicht könte bewiesen werden. Auf diesen letzten Einwurf antwortete der Bischof: Das Buch/ sagte er/ das ich alhier in der hand halte/ sagt solches alles klährlich. Attabaliba nahm das Buch: blätterte es durch und wieder durch: hielt es bald vor die Augen/ bald vor die Ohren: kehrete es üm und üm; und sprach endlich/ mit einem höhnischen lachen: dis Buch sagt mir nichts von allen solchen dingen. Und hierauf schmis er es verächtlicher weise weg.

Zwischen dessen hat Pizarrus das Heer zum Streite geschaaret: und die Reiter/ derer sechzig waren/ in drey hauffen geteilet; welche seine Brüder/ Ferdinand/ Johan/ und Gunzalv/ mit den Hauptleuten/ Sotto/ und Bevalkazar/ anführen solten. Alle musten sich in einem Hinterhalte verbergen. Peter von Kanada solte den Vorzug haben; und Pizarrus selbst in der mittelsten Schlachtordnung bleiben: welcher seine Völker zur tapferkeit ermahnte/ und ihnen einen gewissen Sieg verhieß; weil sie nur mit so närrischen und weibischen Leuten/ die man durch das bloße geschrey und tummeln der Pferde verjagen könte/ zu streiten hetten.

So bald nun der Bischof bericht brachte/ daß Attabaliba das Kirchenbuch wider den bodem geschmissen; da nahm der Streit/ auf sein anhetzen/ einen erschröklichen anfang. Die Trompetten klungen; die Fahnen warden geschwungen: die Trommeln geschlagen: die Geschütze donnerten: die Röhre puften und platzten: die Pferde trampelten und wieherten: die Hunde klafften/ und flogen über die Wälle der Stadt hin. Ein solcher algemeiner schrik überfiel die Indier/ daß sie einander in den Tohren zu tode drungen/ ja selst ein großes Loch durch die Stadtmauer brachen/ ihr Leben mit der flucht zu retten. Die Spanier nahmen einer so gewünschten gelegenheit tapfer wahr. Sie schossen/ stachen/ hieben/ und schlugen die flüchtigen nieder/ und verschohneten niemand. Die Kriegshunde bissen/ zwakten/ zerreten/ und zerrissen alles/ was ihnen vorkahm. Gantze hauffen warden von den Rossen zerträhten. Bey der Sänfte des Attabaliba/ welcher sich/ mitten im getümmel/ vom Schlosse unter sein Kriegsheer begeben/ spührete man den meisten widerstand. Sobald ein Sänftenträger zu bodem fiel/ traht straks einander in seine stelle. Die Leichen lagen üm den König herüm so hoch aufgeheuft/ daß man kaum hinüber gelangen konte. Gleichwohl drang Pizarrus selbst mit solcher gewalt auf die Sänfte zu/ daß er den König bey den langen haren herausrükte; ob ihm schon ein Indier einen hieb über die hand gab. Zur stunde ward er gefesselt/ und von seiner Leibwache ver-

Attabaliba wird gefangen.

verlaßen. Also erhielt Pizarrus den Sieg/ mit so wenigen völkern: von denen nicht einer/ als Pizarrus allein/ verwundet/ viel weniger erschlagen worden. Die meiste Schuld der niederlage ward des Attabaliba Hauptmanne/ dem Runinagui/ gegeben: welcher/ im Hinterhalte hinter den Spaniern/ mit fünftausend Kriegsknechten lag/ damit er alda unversehens einfallen möchte. Aber das donnern und blitzen des Geschützes erschrökte ihn dermaßen/ daß er drittehalbhundert meilen nach dem Mittage zu darvon geflohen war/ eh er stant hielt.

Bietet zum lösegelde einen unermäslichen schatz.

Der gefangene Attabaliba verglich sich mit dem Pizarrus üm das Lösegeld. Er solte so viel Goldes aufbringen/ als der Saal/ so hoch der König reichte/ fassen könte. Die Höhe ward abgezeichnet/ und die Länge belief sich auf vier und funfzig Füße/ die Breite aber auf neune. Auf des Attabaliba befehl ward das Gold von allen enden her zusammengebracht: doch gleichwohl so viel nicht/ daß es den Saal/ so hoch er/ mit einem rohten striche/ rund herüm abgezeichnet war/ füllen konte. Hierüber murreten die Spanier/ und beschuldigten den König/ daß er nur darüm also zauderte/ damit er inmittelst eine Heersmacht möchte zu felde bringen. Er aber wendete vor: das meiste Gold müsten die Leibeignen aus der Hauptstadt Kusko; bei die zweihundert Meilen/ auf ihren schultern tragen. Wan man ihm hierinnen nicht gleubete/ so könte Pizarrus selbst etliche Völker/ solches zu erfahren/ darnachzu senden. Die Abgesendeten dürften sich keiner überlast befahren/ so lange er/ mit Weibern und Kindern/ nach der Spanier willen/ gefesselt sey. Die Hauptleute Sotto/ und Peter von Baro warden deswegen abgefärtiget; und trafen/ nachdem sie etliche tage gereiset/ einen Königlichen Hauptman an; welcher des Attabaliba Bruder Guaskarn nach Kassamalka gefangen fürete. Guaskar nahm dieser gelegenheit wahr/ und flöhete die Spanier an üm hülfe. Er berichtete sie; daß er und Attabaliba des Guainakava Söhne weren; dergestalt daß das Reich unter beide müste geteilet werden. Aber Attabaliba hette die gantze Herrschaft mit gewalt an sich gezogen: unangesehen/ daß er/ als der jüngere Sohn/ sich mit dem/ was ihm Guaskar/ weil er älter sei/ zulegte/ solte vergnüget halten. Ihm käme das Reich von Rechtswegen zu: und gleichwohl würde er gefässelt zur Schlachtbank geführet. Wan Pizarrus Recht tuhn wolte; ihn aus seines Bruders mordtähtigen händen rettete/ und zur besitzung des Reichs beförderte: so wolte er dreimahl mehr Goldes verschaffen/ als Attabaliba versprochen. Zudem ende baht er/ daß Sein B wird leb verbran Sotto und Baro ihre Reise nach Kusko vor dieses mahl einstelleten. Aber diese durften solches nicht auf sich nehmen: und darüm zogen sie fort/ ihrem befehle nachzukommen. Als nun Guaskar in das Tahl Saksahuana hinunter gelanget/ da ward er durch des Attabaliba Kriegsknechte lebendig verbrant.

Unterdessen gelangte Almagro zu Kassamalka mit frischen Hülfvölkern an: daher sich Pizarrus eines großen unheils besorgte. Es war nur üm das Gold zu tuhn. Almagro fürchtete/ daß Pizarrus den versprochenen Saal vol Goldes vor sich allein behalten würde: darüm er den Attabaliba gefangen genommen. Und dieses war die uhrsache/ warüm er so hart anhielt den Attabaliba aus dem wege zu reumen/ damit die fernere Beute möchte gemein seyn. Inzwischen teilte Warum zarrus s Goldes u die Krieg knechte a geteilet. Pizarrus/ allem Unheile vorzukommen/ einen ieden Kriegsknechte/ in des Attabaliba gegenwart zwei tausend Reichstahler währt am Golde/ mit sechstausend fünfhundert und fünfundzwanzig silbernen Krohnen aus. Die Unterbefehlhaber empfingen vierunddreissig tausend Krohnen/ die Oberen sechzigtausend. Auch ward Ferdinand Pizarrus mit dem fünften teile der Beute/ der sich auf sechshunderttausend Krohnen belief/ zum Keiser nach Spanien geschikt. Ausser dieser unerschätzlichen Beute/ welche der Peruische König zum Lösegelde geben muste/ hatten die Spanier im Königlichen Läger selbst/ einen sehr großen Reichtuhm bekommen. Darunter war ein güldenes Geschir/ welches allein zweihundert pfund wug. Ja das Königliche Silberwerk/ samt den güldenen Gefäßen/ welches sie alda bekahmen/ ward auf zweihunderttausend Reichstahler geschätzet.

Wiewol nun Attabaliba sein versprochenes Lösegeld aufgebracht/ so ward dannoch berahtschlaget/ wie man uhrsache bekommen möchte ihn aus dem mittel zu reu-

reumen. Etliche rieten zwar man solte ihn zum Keiser nach Spanien schicken: andere aber wolten durchaus haben / daß man ihn hinrichtete. Und diese letzten behielten die überhand. So ward er dan / weil er seinen Bruder tödten laßen / und den Spaniern heimlich nach leib und leben gestanden / zum Tode verurteilet / und den Mohren übergeben; die man allein zu dergleichen Verrichtungen zu gebrauchen pflegte. Es half nichts / daß Attabaliba seine Unschuld bezeugte / und den Pizarrus anflähete / ihn nach Spanien zu schicken; damit er sich alda vor dem Keiser verantworten möchte. Er wand seufzende und kärmende / auf öffendlichem Markte zu Kassamalka / an einen Pfahl gebunden / und mit einem strücke / den man mit einem Knöbel üm den Hals zuzog / erwürget. Ein solches erbärmliches Ende hatte der mächtige König Attabaliba: dessen Leiche Pizarrus gleichwohl / mit einem großen gepränge / recht Königlich begraben lies. Er hatte vor seinem ende begehret / daß man ihn / in der Landschaft Quito, neben seinem Vater Guainakava beisetzen möchte: von dem die Peruer gleubten / daß er / seiner heiligen Vorsichtigkeit wegen / auferstehen / und das gefallene Reich wiederaufrichten würde. Dahinwärts begleitete Illeskas / des gesträngelten Bruder / die Königliche Leiche / mit einem grossen gefolge und Ruminagui / der den Attabaliba in seiner euersten noht verlies / empfing die Leichenbegleiter überaus herzlich. Aber als sie / durch den trunk eingenommen / lagen und schnarchten; da ermordete er sie alle. Doch den Illeskas lies er lebendig die haut abziehen / und sie über eine Trummel spannen. Und also waren drei Söhne des Guainakava eines gewaltsamen todes gestorben. Ja also war der erschröklichs Strobelstern / kurtz vor des Attabaliba Erwürgung / nicht ümsonst erschienen: von dem der trübselige König / als er solches traurige Licht anschauete / weissagender weise urteilete; daß in kurtzen ein grosser Fürst sterben würde. Ihm ward sonderlich schuld gegeben / daß er den Guaskar verbrennen laßen. Aber den Spaniern were hierüm wenig zu tuhn gewesen; wan / durch des Guaskars tod / die überaus großen Schätze / die er in die erde begraben / und die Begraber alle / damit niemand den Ort erführe / tödten laßen / nur nicht verborgen geblieben. Diesen gottlosen

Richtern folgete die Rache auf den hacken nach. Dan es war nicht einer/ der kein bluhtiges Ende bekahm.

Pizarrus verjagt den Feldherrn Kizkiz.

Mitlerweile/ da es bei dem Begräbnisse des Peruischen Königes so bluhtig zuging/ brachte desselben Feldherr Kizkiz ein großes Kriegsheer zusammen. Pizarrus boht ihm den Kopf: und trieb ihn/ nach einem mänlichen widerstande/ auf die flucht. Also zog er siegsprahlende auf Kusko zu. Aus dieser Stadt/ so bald er sie ins gesicht bekahm/ sahe er hohe flammen himmelwärts flackern. Straks schikte er etliche Völker voraus/ den Brand zu leschen: dan er muhtmaßete/ die Bürger hetten die Stadt selbst angezündet/ damit sie den Spaniern nicht in die hände gerieten. Aber man hatte diese Feuer nur darüm angezündet/ damit den Einwohnern so wohl als benachbahrten ein Zeichen gegeben würde/ sich zu versamlen/ und den ankommenden Feinden zu widerstehen. Auch fielen sie hauffenweise heraus/ sobald sie die vorangeschikten Spanier erblikten: und schmissen mit steinen so gewaltig auf sie zu/ daß sie gezwungen warden abzuweichen. Aber als Pizarrus selbsten ankahm/ und die Reiterey tapfer auf sie zusetzen lies; da warden sie mit gewalt wieder hinein getrieben: und weil sie in der folgenden nacht meistenteils auf das Gebürge geflohen waren/ eroberten die Spanier des andern tages die Stadt ohne einige mühe.

Nimt Kusko ein: und bekomt überaus große beute.

Wiewohl sie/ in dieser Stadt/ nun einen überschwänglich großen Reichtuhm fanden/ der selbst so groß war/ daß er denselben/ den sie vom Könige Attabaliba/ bekommen/ weit übertraf: so war doch dadurch der Spanier/ großer Gold- und Geldhunger mit nichten gesättiget. Ja es schien ie mehr sie Beute bekahmen/ ie mehr sie begehrten: darinnen diese Geldsüchtigen etlichen Wassersüchtigen gantz nachahrteten; welche gleich also/ ie mehr sie trinken/ ie mehr und mehr dürsten. Unmenschlicher weise peinigten und folterten sie die Eingesessenen/ so wohl Weiber/ als Männer; damit sie bekenneten/ wo sie ihre Schätze vergraben. Ja sie handelten so grausam/ daß sie die Ermordeten ihren verhungerten Hunden zur Speise vorwarfen. Didakus Salazar hatte einen Hund/ den er Bezerril nennete; welcher überaus abgerichtet war die Indier zu zerreissen. Diesen lies er aus eitelem muhtwillen loß/ eine alte Frau aus seinen gefangenen zu verschlingen: die er eben mit einem Schreiben an den Feldherrn Pizarrus abgefärtiget. Aber sobald das Weib den Hund auf sie zuspringen sahe/ hutschte sie auf die erde nieder: rekte den Brief voraus/ und rief: Mein herr Hund/ mein herr Hund/ ich trage den Brief zum Pizarrus. Hierauf blieb der Hund/ der mit der alten Mutter mehr mitleidens hatte/ als der Spanier/ ein wenig stehen: bepissete sie endlich/ und kehrte zurük. Dieses bepissen brachte den Salazar zum lachen/ und das Weib aus todesgefahr.

Grausamkeit der Spanier.

Märkw ge beget mit einer Hunde.

Nach eroberung und plünderung der Stadt Kusko/ setzte Pizarrus den Almagro über dieselbe und alle darzu gehörige Landschaften zum Stathalter. Er selbsten bauete am flusse Lima das Städtlein Los Reyes, das ist der Könige Stadt: und begab sich darauf nach Trugille/ die gefangenen Indier unter die neuen Spanischen Einwohner alda auszuteilen; damit sie ihnen die andern Landschaften erobern hülfen.

Die stad Reyes gestifte

Unterdessen empfing Almagro vom Keiser ein Schreiben/ darinnen er zum Peruischen Mahrschalke bestellet ward. Hierüber ward er so muhtig/ daß er sich unterfing/ ihm die Stadt Kusko gantz zuzueignen/ und nach seinem guhtdünken alle Indische Leibeignen/ samt den Landschaften/ aufs neue zu teilen. Pizarrus lies ihn zuerst/ durch seinen Bruder/ darvon abmahnen: weil aber dieser kein gehöhr bekahm/ so zog er selbst/ mit einem reisigen Zeuge/ dahin. Almagro/ der sich auf die empfangene Keiserliche Volmacht verlies/ weigerte sich anfangs/ ihm entgegen zu ziehen. Als er aber vermärkte/ daß er stärker war/ als er; da stellete er sich/ als wan er alles tuhn wolte/ was er begehrte.

Almagr wird M scher M schalk.

Weil nun die Indier sahen/ daß das Königreich Peru immer mehr und mehr verwüstet/ und der Spanier Macht von tage zu tage grösser würde; da beschlossen sie untereinander/ ihre Freiheit mit gewalt wieder zu suchen/ und die Christen unversehens zu überrumpeln/ und aus dem Reiche zu schlagen. Zu dem ende streueten sie listiglich aus: daß nach dem Mittage zu eine sehr reiche Landschaft/ welche man Chili nennete/ gelegen sey: Alda were das Gold volauf zu finden/ und das Erdreich so fruchtbar/ daß es alles zur erhaltung des

Mensch-

Menschlichen Lebens überflüßig trüge. Und dieses tähten sie bloß allein darüm/ damit ein teil Spanier dahin ziehen/ und sie mit den übrigen üm so viel besser ümspringen möchten. Zu diesem Zuge mahnete Pizarrus den Almagro fort und fort an; damit er seiner aus dem Lande loß würde. Endlich lies sich Almagro bereden: und begab sich mit zwo Reiterschaaren/ und fünfhundert Spanischen Kriegsknechten/ denen viel Indische Leibeigene folgeten/ auf die Reise. Wiewohl er nun/ des verdrüßlichen Weges/ und der steilen Berge wegen/ welche noch darzu mit schnee und Nebel bedekt/ ja so kalt waren/ daß viel Menschen und Pferde erfrohren/ so gar schweerlich fortkomen konte; so lies er doch nicht eher nach/ als bis er in das vermeinte goldreiche Chili gelanget.

Nicht lange nach des Almagro abreisen bekahm Pizarrus vom Keyser einen Brief/ und darbey den Ehrennahmen eines Markgrafen über Peru; doch ohne nachteil der Würde des Almagro/ der zugleich Mahrschalk bleiben solte. Hieraus entstund zwischen ihnen beiden eine große Erbitterung: und aus dieser ein unvermeidliches Unheil/ ja endlicher Untergang ihrer aller. Auch machte Mango Inga/ des Guainakava Sohn/ und des Attabaliba Bruder/ ihm solche zweispalt wohl zu nütze. Er wügelte die Peruer/ unangesehen daß ihn Pizarrus auf den Peruischen Reichsstuhl gesetzt/ wider die Spanier auf: darüm er auch auf der Königlichen Burg zu Kusko gefänglich ward eingezogen. Doch nicht lange darnach entschlugen ihn Ferdinand und Johan Pizarrus/ üm ein großes Lösegeld: und vergönneten ihm/ auf sein ansuchen/ nach Hirkai auf ein großes Fest zu reisen; von dannen er eine große Bildseule von dichtem Golde/ welche nach seinem Vater gestaltet were/ zurük bringen solte. Aber so bald sich Mango frey und ledig sahe/ hetzte er die Peruer aufs neue wider die Spanier an: lies viele derselben/ ja zugleich auch alle Indier/ die in den Gold- und Silber-schachten arbeiteten/ todtschlagen; und schikte seiner Obersten einen/ mit einem großen Kriegsheere/ vor die stadt Kusko? Dieser eroberte das Schlos alda mit gewalt: doch behielt es nicht länger/ als bis auf den sechsten oder siebenden tag; da es die Spanier/ ungeachtet daß Johan Pizarrus todt blieb/ wieder einnahmen. Kurtz darnach belägerte Mango die Stadt selbsten mit einer Hersmacht von hunderttausend Indiern: bestürmete sie so oft/ als der Mohn vol war: und eroberte sie endlich/ samt den Schlosse. erobert Kusko:

So bald der Markgraf Pizarrus diesen des Mango Aufruhr vernahm/ schikte er zu unterschiedlichen mahlen etliche seiner Hauptleute/ darunter auch sein Bruder Didakus Pizarrus war/ nach Kusko zu/ sich zu erkündigen/ wie es alda zustünde: aber sie warden von den Indiern alle aufgefangen/ und todtgeschlagen. Endlich als keiner wieder zurük kahm/ färtigte er auch den Hauptman Godoi mit vierzig Reitern ab. Diesen ümringten die Indier in einer ängen Landstraße/ und fielen ihn so hitzig an/ daß keiner entschnapte/ als Godoi allein/ durch hülfe seines schnällen Pferdes. Unterwegens traf er etliche von den Spaniern an/ die vor ihm ausgeschikt/ und gleichergestalt entronnen waren/ diese berichteten dem Markgrafen alles/ wie es mit Kusko beschaffen. Zur stunde brachte er alle seine Macht zusammen: setzte Alfonsen Alvarad zum Obersten über dreihundert Spanier meistenteils Reiter; und befahl ihm/ nicht eher abzulaßen/ er hette dan die Indier geschlagen. Zu dieser Kriegsmacht sties unterwegens Gomesius von Todoja/ mit zweihundert Reitern. Alvarad fiel die Indier tapfer an; und diese wehreten sich so heldenhaftig/ daß der Sieg lange zeit im zweifel stund. Endlich bekahmen die Spanier die oberhand/ und die Stadt Kusko wieder in besitz. und wird geschlagen.

Zu ende dieses Krieges kahm Almagro aus Chili wieder zurük: nachdem er befunden/ daß es alles erlogen gewesen/ was die Indier vom Reichtuhme dieser Landschaft ausgespränget. Dan es war alda weder Gold/ noch Silber/ aber wohl ein großer mangel an allen dingen zu finden. Als er nun in die Stadt Kusko/ als ein Stathalter wieder einzukehren gedachte; da ward ihm solches vom Ferdinand Pizarrus geweigert/ mit vorwendung/ daß er ihn/ ohne vorwissen seines Brudern/ des Markgrafen/ nicht einlaßen dürfte. Dieses verdros ihn so heftig/ daß er Ferdinanden/ samt seinen Bruder Gonsalven/ nachdem er des nachts/ durch hülfe seiner Freunde/ mit etlichen Völkern in die Stadt Almagro komt aus Chili zurük.

gelanget/gefangen nahm: den Alfons Alvarad/ bei dem Flusse Abankaja/ plötzlich und unversehens überfiel; und schwuhr/ er wolte nicht eher ruhen/ er habe dan die Pizarren aus Peru alle miteinander ausgerottet. Indessen/ da man die Gefangenen zum tode verurteilete/ entschnapte Gonsalv/ mit dem Alvarad/ aus dem gefängnisse. Hierauf entschlos sich der Markgraf mit fünfhundert Spaniern den Almagro in Kusko zu belägern/ und seinen Bruder Ferdinanden zu erlösen. Aber die sache ward/ durch unterhandlung guhter Freunde/ so weit gebracht; daß der Markgraf und Mahrschalk/ sich zu versöhnen/ und ein neues Verbündnis aufzurichten/ ein ieder mit zehen Pferden/ zu Mala solten zusammenkommen/ und beide an den Keiser schreiben/ zu vernehmen/ welcher unter ihnen das oberste Gebiete besitzen solte. Als nun Almagro zu Mala angelanget/ da ward er heimlich gewarnet/ sich eilend darvon zu machen/ weil Gonsalv von seinem Bruder dem Markgrafen befehl bekommen/ ihn hinzurichten. Auf diese warnung schlief der Mahrschalk keines weges. Straks kehrte er wieder nach Kusko: nahm etliche Kriegsknechte zu seiner Leibwache an; und beklagte sich höchlich über des Pizarrus meineidigkeit.

Weil nun dem Markgrafen sein Anschlag mislungen/ und er sich befahrete/ Almagro möchte seinen Bruder Ferdinanden ümbringen laßen; so schikte er den Hauptman Didakus Alvarad zu ihm. Dieser beteuerte mit einem Eide/ daß der Markgraf von keinem einigen dinge/ daß sein Bruder Gonsalv begangen/ wissenschaft trüge: und brachte es so weit/ daß Almagro den Vorschlag annahm/ und den Ferdinand auf freyen fuß stellete. Sobald aber der Markgraf seinen Bruder erlöset sahe/ da brach er das Verbündnis aufs neue. Er lies den Almagro wissen: daß er vor wenig tagen einen Brief vom Keiser bekommen/ darinnen ihm das höchste Gebiet über Peru anvertrauet würde. Darüm solte er Kusko in der gühte reumen: sonst müste man gewalt gebrauchen. Almagro gab hierauf zur antwort: wan er des Keisers eigne hand sehen würde/ wolte er gern gehorchen; aber anders nicht. Straks darnach rüsteten sich beide zum streite: welcher heftig anging. Almagro bekahm endlich die Niederlage: und fiel in

wird gefangen/ und erwürgt!

des Markgrafen hände; der ihn im gefängnisse würgete/ und dem erwürgten auf öffendlichem Markte den Kopf abschlagen lies. Mit einem solchen bluhtigem danke lohnete der Markgraf denselben/ dem er alle seine Wohlfahrt und Ehre zu danken/ ja der ihn üm Gottes barmhertzigkeit willen/ ihm das leben zu schenken/ anflöhete.

Ferdinand Pizarrus ziehet in Spanien und gerät gefängnis

Nach dieser begäbnis ward Ferdinand Pizarrus/ mit dem fünften teile der Beute vor den Keiser/ nach Spanien geschikt: da man ihn auf dem Schlosse Motta/ weil er des Almagro Tod beförderte/ gefänglich einzog: von derselben zeit an hat niemand vernommen/ wie es ihm ferner gegangen. Inzwischen dichtete und trachtete der junge Almagro/ welchen sein Vormund Johan Rada bey sich hatte/ seines Vaters tod zu rechen. Zudem ende mietete er etliche Mörder/ mit denen er sich nach Los Reyes begab. Man hatte beschlossen/ den Markgrafen auf des heiligen Johannes fest in der Kirche zu ermorden. Aber der Anschlah kahm aus. Einer der Bundesgenossen entdekte dem Priester der Kirche/ was man vorhette. Dieser verkleidete sich zur stunde: lief in der nacht hin zu des Pizarrus Geheimschreiber/ dem Antohn Piket/ und zeigete ihm den gantzen handel an. Weil nun der Markgraf zu bestimter zeit bey dem Gottesdienste nicht erschien/ so muhtmaßeten die zusammengeschworenen/ daß ihr Vornehmen sey offenbahr worden. Sie konten ihnen leichtlich die rechnung machen/ daß es übel mit ihnen ablauffen würde/ imfal sie nicht eileten/ den Markgrafen aus dem mittel zu reumen. Darüm nahm gemelter Johan Rada/ der ein sehr verschmitzter und behertzter Man war/ eilf seiner Bundesgenossen/ die alle wohl bewehret waren/ zu sich; und kahm auf den vollen mittag vor des Markgrafen Schlos. Zur stunde rieffen sie: schlaget den Wühterich/ den Verrähter todt! schlaget ihn todt! Auf dieses getümmel und gerufe/ lies der Markgraf das Tohr schliessen/ und legte die Waffen an. Unterdessen lief einer von den Aufwüglern/ auf des Rada eingeben/ mit einem bloßen Schwerte/ das er mit Boksbluhte bestrichen/ durch die Gassen/ und schriehe überlaut: Nun ist Franziskus Pizarrus todt. Auf dieses geschrei kahmen über zweihundert des Almagro heimliche Freunde plötzlich hervor-

ge-

gesprungen. Der zulauf ward immer grösser und grösser. Man unterstund sich das Tohr aufzulauffen. Frantz Chaves täht es auf: trachtete die Aufrührer/ durch sein ansehen/ zu stillen: ward aber durchstochen/ und zur Treppe herunter geworfen. Der Richter Velaskes sprang durch das fenster in den Garten. Hierauf drang die gantze Rotte hinein: da der Markgraf/ mit sieben Leibwächtern/ eine guhte weile sich wehrete. Diese sieben hatten sich schon alle todt gefochten/ als der Markgraf noch stand hielt: und ehe man ihm die Mordpfrieme in den bauch sties/ schnaubete ihm Almagro ergrimmet zu: Du Wühterich/ du Meineidiger/ du Mörder meines Vaters!

Der Markgraf Pizarrus war ein starker/ behertzter/ und ansehnlicher Man: aber darneben betrüglich/ falsch/ unbarmhertzig/ und gantz ungelehrt. Sein Vater hies Gonsalv Pizarrus. Etliche sagen er sey sein Bastart/ andere/ sein Ehlicher Sohn gewesen. Noch andere setzen hinzu: daß er ein Fündling sey; den man mit wündeln ümwunden/ in die Kirche niedergeleget/ und niemand/ ihn zu erziehen/ aufnehmen wollen. Nachdem er aber erwachsen/ und von seinem Vater erkant worden; da habe er ihn zum Seuhürten gemacht: und als er einesmahls etliche Schweine verlohren/ sey er/ aus furcht geschlagen zu werden/ darvon/ und nach Hispalis gelauffen; von dannen ihn Alfons Vojeda mit sich in Ameriken genommen/ da er sich im Kriege dermaßen tapfer gehalten/ daß er zu so hohen Ehren und Würden gelanget.

Sobald dieser Wühterich todt war/ lieffen die Aufwügler durch alle gassen herüm/ und rieffen überlaut: Lang lebe der Keiser! lang lebe Didakus Almagro! Aber des Pizarrus Freunde kahmen/ mit gewafneter hand/ von allen enden her zusammen/ und stritten mit den Aufrührern sehr heftig. Zu beiden seiten blieb viel volkes. Endlich siegete Almagro: zog die Gühter seiner Widersacher ein; und bekahm eine große Beute. Auch ward er von seinem Anhange zum Obergebieter in Peru/ und sein Vormund Johan Rada zum Feldherrn gemacht/ so lange bis der Keiser befehl erteilete/ wie/ und durch wen der Peruische Staht solte beherrschet werden. Unterdessen reisete Almagro nach Kusko: da er ein bluhtiges ende würde bekommen haben/ wo man ihn nicht gewarnet. Garzias Alvarad/ und Kristof Sotel herscheten in Kusko mit gleicher macht. Alvarad erlegte den Sotel vor der faust. Sehr übel nahm Almagro diesen Mord auf: welches Alvarad erfuhr/ und den Almagro aus dem mittel zu reumen beschlos/ eh er es ihm selbsten tähte. Zu dem ende nöhtigte er ihn zu gaste/ mit dem vorsatze/ ihn über Tafel zu durchstoßen. Almagro aber/ dem solcher bluhtige anschlag zu ohren kahm/ blieb zu hause: lies heimlich etliche Kriegsknechte/ des Sotels freunde/ zu sich fordern; und dem Alvarad zu entbieten/ daß er unbäslich sey. Dieser verfügte sich endlich selbst/ gleich als aus einer überflüßigen höfligkeit/ zum Almagro/ ihn zur tafel/ mit allerhand köstlichen Speisen erfüllet/ zu begleiten. Aber/ sobald er in den Saal traht/ schmis man die tühre in Nachtschlos: Straks flugen die gemeldten Kriegsknechte zu; und brachten den Alvarad üm. Nicht lange blieb die Mordtaht ungestraft. Keiser Karl schikte den Rechtsgelehrten Vacka von Kastro mit voller macht nach Peru: das uneinige Reich in einen geruhigen Stand zu setzen/ und die Aufrührer zu strafen. Dieser/ als er endlich nach Lima gelanget/ und den Keiserlichen Befehl- und Gewalt-brief öffendlich ablesen laßen/ ward von den Limischen Bürgern einhälliglich zum Obergebieter über das Reich Peru erwehlet. Und hierauf schrieb er an den Almagro/ der von Kusko schon weggezogen/ daß er die waffen niederlegen/ und zu ihm kommen solte/ er wolte verschaffen/ daß er/ seinem stande nach/ ein ehrliches auskommen hette. Aber Almagro/ der gewohnet war zu herrschen/ hatte keine ohren beherrschet zu werden. Er verlies sich auf seine große macht; weil er wohl zweihundert Hakenschützen/ und zweihundert und funfzig Reiter/ mit etlichen Piekenträgern/ bey sich hatte: von der großen mänge der Indier/ die ihm zu dienste stunden/ und der fürtreflichen Geschützrüstung wollen wir nicht einmahl sagen. Hiermit rükte er dem Kastro unter die augen. Das Treffen fing sich sehr scharf an: und beide teile fochten so tapfer/ daß der Sieg eine lange zeit im zweifel stund. Endlich behielt Kastro das Feld; und trieb den Almagro/ mit 4000 Kriegsleuten/ auf die flucht: welchen Roderik

Dessen wunderlicher handel mit dem Alvarad/ und Sotel.

Vacka von Kastro komt nach Peru.

hält mit Almagro eine Schlacht.

Salazar/ dem er viel guhtes erwiesen/ und zu hohen ehren verholfen/ bey Kusko fing/ und dem überwinder aushändigte. Dieser lies den ausgehändigten entheupten; und andere Aufwügler teils würgen/ teils durch vier Pferde zerreissen.

Seine grausamkeit.

Um diese zeit begab es sich/ daß etliche Geistlichen/ welche von Peru wieder nach Spanien gekehret/ dem Keiser die große Grausamkeit der Spanier/ und Gottloßheit/ welche sie nicht allein an den Indiern/ sondern auch untereinander selbst verübete/ gantz weitleuftig und so hoch vorbrachten/ daß er dem Indischen Rahte befahl/ solchen sachen raht zu schaffen. Dieser verfassete eine Befehlschrift von vierzig Hauptstücken; darinnen/ unter andern/ im nahmen des Keisers/ gebohten ward: **Die Indier solten ein freies und eigenes Volk seyn/ keinem unterworfen; niemand solte sich hinfor unterfangen/ sie zur Berg-arbeit/ zum Perlenfange/ oder einige Bürden zu tragen/ gewaltiger weise zu zwingen; es sey dan an solchen örtern/ da man keine andere mittel hette: und alsdan solte ihnen ihre Arbeit belohnet werden: man solte dieselben/ welche den Spaniern Schatzung geben müsten/ nicht höher/ als es billig sey/ und ihr vermögen litte/ beschweren: alle Indische Leibeigne solten/ nach ihrer Herren tode/ frey seyn; und welche Indier man aus ihrem Vaterlande auf einigerley weise entführet/ wieder in ihr Vaterland kehren/ und alda im Kristlichen Gottesdienste unterwiesen werden: alle Landgühter/ Aecker/ Wiesen/ Lehnsleute/ und so fort/ welche den Bischöffen/ Klöstern/ Gasthäusern/ durch das gantze Indien/ zugehöreten/ solten forthin der Krohne Spanien unmittelbahrer weise zukommen/ ja so tahnig/ daß auch die Stathalter selbst/ und dergleichen Königliche Befehlichte keinen Indischen Lehnsman/ oder Leibeignen knecht zu behalten vermöchten.**

Keiserliche Befehlschrift.

Mit dieser Befehlschrift ward Blaskus Nunnes Vela/ als Unterkönig/ dem man vier Rahtsherren zugeordnet/ nach Peru geschikt: da gemeldte Schrift allenthalben angeschlagen oder abgekündiget/ und gantz genau beobachtet werden solte. Vela volzog den gegebenen Befehl/ so bald er ankahm/ mit großer strengigkeit: unangesehen daß man ihn baht/ so geschwinde nicht zu verfahren; weil den Entdeckern dieser Länder/ die deswegen den Keiser durch Briefe/ die gegebene Satzungen etwas zu lindern/ anlangen wolten/ auf solche weise ihre verliehene Freiheiten entzogen würden. Ja er bedreute selbst alle dieselben/ welche/ solchen Satzungen zum nachteile/ billich einkommen wolten/ sie aufzuhänken. Auch nahm er den Kastro gefangen; weil er dem Almagro/ ohne Gerichtlichen ausspruch/ den Kopf vor die Füße geleget. Dieses so strenge verfahren brachte ihn in iedermans has. Darüm dan die meisten Spanier den Gonsalv/ Pizarrus zum Oberheupte aufwarfen. Es lies sich immer schlimmer und schlimmer an. Vela gab Wilhelmen Xuares/ dem Befehlhaber in Lima/ die schulden er des nachtes zu sich entboht/ und wühterischer weise durchsties. Ja er ließ die Leiche zum Saale hinaus werfen/ und auf den Gassen herüm schleppen. Uber dieses Schauspiel begunten die Bürger zu murren: und es schikte sich alles zu einer algemeinen Entpöhrung. Darüm entschlos sich Vela/ welcher fürchtete/ weil ihm iederman auffetzig war/ es möchte ein böses ende gewinnen/ sich nach Truxillo wegzupacken. Seine vier Rahtsherren rieten ihn darvon ab. Aber er wolte ihm nicht sagen laßen: sondern fuhr in seinem vorsatze fort: lies alle Schätze zu schiffe bringen; und die Pferde satteln. Als er nunmehr reisefärtig stund/ fiel das gemeine völklein ins Schlos: raubete Gold und Silber; und warf den Unterkönig in ein dunkeles Loch. Etliche rieten/ man solte ihn tödten: andere/ man solte ihn gefangen nach Spanien schücken. Der letzte raht ward volbracht. Man warf den Vela in ein Schif/ unter der auffsicht des Didakus Alvares. Aber als dieses Schif im munde des flusses Tombes geankert lag/ da entschnapte der Gefangene: welcher kurtz darnach einige Völker zusammen brachte.

nimt den Kastro gefangen.

ermordet Xuares.

wird gefangen;

Vela/ Peruischer Unterkönig:

Unterdessen ward Pizarrus überal vor das Oberhaupt erkant. Dieser nachdem er des Unterkönigs Anschlag verstanden/ schikte den Franziskus Karvajales darnach zu. Hier entstund ein scharfes gefechte. Vela zog endlich den kürtzern. Der Uberwinder lies dem Gefangenen den Kopf abschlagen/ und neben dem Galgen auf einen staken stecken.

und enthauptet.

Keiser

Keiser Carl / der im Deutschen Kriege verwückelt war / fand keinen raht / die verwürreten Peruischen sachen zu entwürren. Endlich gleichwohl sahe er vor guht an / Petern Guaska / einen Man / der in verschlagenheit seines gleichen nicht hatte / darnachzu zu senden. Dieser / als er im 1546 heyljahre / mit keinem andern Ehren-nahmen / als eines Vorsitzers im Rahte des Keisers / nach Lima gelanget / begunte gantz anders / als Vela getahn / zu herrschen. Er gab vor / das der begangenen Verbrechen nicht solte gedacht / und alles in den vorigen stand gesetzt werden. Dieses gerüchte / das weit und breit erschol / machte eine große veränderung: dergestalt / daß den Pizarrus seine getreuesten Freunde mehr und mehr verliessen. Guaska verseumte die gelegenheit nicht; und rükte dem Pizarrus eilend unter die augen. Damit man üm so viel eher fortgelangen möchte / musten die Peruer / mit eisernen ketten gefässelt / der Spanier Rüstung tragen. Auch trieb man die Träger mit peitschen und stöcken tapfer an: und wan sie kraftloß niederfielen / warden ihnen Nasen / Ohren / Hände und Füße abgehauen; ja sie warden wohl gar durchstochen / und den wilden Tieren zur speise gelassen. Die Heere stunden nun beyderseits zum streite geschaart / und das gelösete Geschütz hatte die Schlachtordnung sehr zertrennet / und die Streitenden überaus dünne gemacht; als gantze Schaaren zum Guaska überlieffen. Und darüm muste sich Pizarrus / der sich von den meisten verlaßen befand / in seiner gantz güldenen Kriegsrüstung / des Uberwwinders bescheidenheit übergeben: welcher ihn / als einen Verrähter und Aufrührer / bezüchtigte; im Gefängnisse würgen; und sein Heupt zu Lima auf eine Marmelsteinerne seule / mit eisernen gittern ümgeben / stecken lies. Auf dieser Seule stunden des Erwürgeten Mishandlungen eingehauen. Aber hiermit war des Guaska Blahtdurst noch nicht geleschet. Er hing auch die Ritmeister an den beumen auf: und andere lies er steupen / brandmärken / und auf die Ruderschiffe schmieden. Doch keiner war greulicher gestrafet / als der Feldherr Karvajales; ungeachtet daß er ein Man war von achtzig jahren. Man band ihn an einen Pferdeschwantz: schlepte ihn also / zum spotte / eine gantze stunde lang auf dem markte herüm; und lies ihn endlich vierteilen.

Gonsalv Pizarrus wird erwürget.

Karvajales grausamlich gehandelt.

Nachdem nun Guaska in Peru alles befriediget / und die beherschung bestermassen eingerichtet hatte; da verordnete / er den Rechtsgelehrten Klanka an seine stat zum Oberhaupte / und begab sich / mit einem unerschätzlichen Schatze / wieder in sein Vaterland. Dieser Schatz / welchen er vor den Keiser mitbrachte / belief sich auf 1000500 Herzogsgülden: ohne den er an Silber / noch bey die 600000 Krohnen währt / aus mangel der Fuhre zu Panama laßen muste; da es kurtz nach seinem abzuge / in etlicher zusammengerotteten Kriegsleute hand geriet. Der Keyser begnadigte den Guaska / seiner glüklichen verrichtung wegen / sehr hoch / und gab ihm das Bischofthuhm Valentz.

Wasser-und Land-reise /

welche Johan Stade / und Niklaß Durand Villagagnon verrichtet.

UNgefähr üm dieselbe zeit / als itzgemelter Guaska in Spanien ankahm / nähmlich im 1550 heiljahr / hatte ein Hochdeutscher / Johan Stade von Honeburg / auf seiner zweiten reise nach Ameriken / das gebiet über eine kleine Schantze / die man auf der Insel Maro / recht gegen Brasilien über / aus steinen und Erde gebauet: weil das wüste Volk Tupin Imba aus der gegend Brikioka zweimahl im jahre auf gemeldte Insel zu fallen pflegte. Nähmlich zuerst / wan das Gewächse Abatti reif wird; daraus sie ein Getränke machen / welches bey ihren fröhlichen Mahlzeiten vom gebrahtenen Menschenfleische getruncken wird: und dan üm die zeit / wan der Fisch Bratti leichet: welcher sehr wohl schmäcket / und vom gemeldten Volke / wan er leichet / entweder mit Netzen gefangen / oder geschossen wird.

Auf

Stade wird von den Menschenfressern gefangen.

Auf diese grausame Völker hielt Stade ein wachendes auge; als ihn Heliodor Hesse/ des in Hochdeutschland berühmten Lateinischen Dichtmeisters Eobans Hessen Sohn/ besuchte. Diesen Gast/ der in der Genuer diensten war/ mit einigen Wildbrät wohl zu bewürten/ begab sich Stade Buschwerts: da er in der Tupin Imba hände geriet. Der König selbst ging/ mit einer schweeren Palmbeumenen Keule/ in der hintersten Rotte. Man schlepte den gefangenen nach der See zu/ samt den andern/ die am strande warteten/ eine Kawewipepicke/ das ist eine Mahlzeit von gerösteten Menschen/ zu halten. Weil aber Stade Kwappelichtfet war/ so stimmeten die meisten/ man solte ihn mit nach Brikioka führen; damit auch ihre Weiber ein Leckerbislein darvon genüßen möchten. Denen muste Stade/ sobald er in ihr Dorf kahm/ auch zu rufen: Ich/ eure Speise/ komme: und sie lieffen üm ihn her; führeten ihn vor ihr Götzenhaus; setzten ihm eine Krohne von federn auf; und tantzten und sungen in einem runten kreuse. Inzwischen muste Stade/ den die singengenden Weiber mitten in den Kreus gestellet/ nach dem Tohne/ den sie sungen/ mit den füßen niederträhten. Die Männer aber tranken/ in ihren Hütten/ ihren Trank Kawi/ und sungen ihren Göttern Tammeraka zu ehren mancherley Lobgesänge vor ihren erhaltenen sieg. Nach geschehenem Tantze brachten ihn die Weiber demselben/ dem er verehret worden/ heim/ daß er ihn bis zur Schlachtung verwahrete.

Nach etlichen tagen ward Stade in ein anders Dorf Aritab geführet: da der König Konian Bebe ein großes gastmahl angestellet/ und befohlen ihn zum schauspiele/ dahin zu bringen. Dieser König/ der ein großer und starker Man war/ trug an den lippen einen grühnen Stein/ und hatte eine schnuhr von Schnäckenheuselein/ welche wohl sechs klaftern lang war/ üm den hals hängen. Mancherley gespräche führete er mit dem armsäligen Gefangenen. Mancherley Narrenpossen lies er mit ihm treiben; bis endlich der genug verspottete Stade wieder in sein Dorf Uwattibi gebracht ward.

Unterdessen ward er/ aus hertzleid/ immer magerer und magerer; dergestalt daß die Schlachtung nachblieb. Von der zeit an lernete er so viel von der Tupin Imba Sprache/ daß er mit ihnen reden konte: und ob er schon vielmahls darbey war/ wan sie die gefangenen/ an spisse gestekt/ rosteten; so behielt er gleichwohl das leben/ weil ihm kein Fleisch mehr auf den beinen blieb. Fünf jahre hatte Stade unter den Menschenfressern zugebracht/ als er endlich von den Franzosen üm eine geringe Krähmerey eingetauschet/ und im 1555 jahre nach der Normandei geführet ward: von dannen er zu Homburg in Hessen/ daher er bürtig war/ glüklich ankahm.

Komt in sei terlan

Gleich damahls/ als Stade in die Normandei gelangte/ ging Niklaß Durand ein Ritter von Malta/ von Havre de Grace zu segel. Er hatte einen Rechtshandel wegen eines Schlosses in Britanien/ das er zu besitzen suchte/ am Französischen Hofe/ zu seinem großen nachteile/ verlohren. Und weil er seinen Geldkasten ledig gerechtet/ so trachtete er ihn irgendwo wieder zu füllen. Zu dem ende gab vor: daß die Spanische und Portugallische macht aus Indien einen großen zuwachs bekähme; indem sie alda mit frieden so viel Reichtühmer einsammelte. Es würde gewislich zu Franckreichs vorteil und ehre strecken; imfal man von daraus die Indischen Gold- und Silber-schachten anzutasten anfinge. König Heinrich der Zweite lies ihm den Vorschlag gefallen: zumahl weil der Seeoberste Kaspar Kolign die sache tapfer forttrieb; indem er der Evangelischen Kirche/ die dazumahl sehr verfolget ward/ hierdurch einen sichern Wohnplatz zu erlangen verhoffete. Dan gemeldter Durand hatte ihm heimlich zu verstehen gegeben: daß sein fürnähmster zwek sey/ der Kirche Gottes in Amerika eine gewünschte ruhe zu verschaffen. Als dieser Ruf unter die Evangelischen erschollen/ derer eine große mänge aus Schweitzerland in Frankreich geflohen; da warden viele von ihnen bewogen/ sich mit dem Durand auf die reise zu begeben. Drey Schiffe gingen zu segel/ und gelangten in weniger zeit auf den Brasilischen Bodem. Weil man sich aber in Frankreich mit keinen gnugsamen Lebensmitteln versehen/ so begunte das Schifsvolk auf der klippichten Insel/ bey dem Seebusem Januarius/ den Hunger zu fühlen. Alhier bauete Durand: Wachheuser/ und die Festung Kolignt

die er mit stücken Geschützes versahe. Nicht lange darnach schrieb er an Johan Kalvien: daß er sorge tragen solte/ die neuen Volkpflantzungen in Brasiel mit tüchtigen Lehrern zu versehen. Zur stunde ward die sache beherziget. Filip Korguilerai/ ein Edelman aus dem Genfergebiete/ segelte mit drei Schiffen/ darauf sich unterschiedliche Hausgesinde/ und zween Diener des Wortes Gottes/ Peter Richer/ und Wilhelm Chartier befanden/ von Honfleur/ im 1556 jahre/ ab. Weil nun diese Schiffe nur mit wenigen Lebensmitteln versehen waren/ so warden sie/ als man kaum in die Amerikische Gegend gelanget/ durch den Hunger geplaget. Und darüm gingen sie auf die Kaufmansschiffe/ so viel sie ihrer antrafen/ loß: ungeachtet daß sie ihre Lehrer bestraften. Und diese fanden kurtz darnach mehr zu tuhn. Johan Kointak/ ein Lehrling der Sorboner zu Paries/ war mit unter denen/ die aus Genf weggezogen. Dieser/ weil er vorgab/ Koligni hette ihm zugesagt/ daß er zum Predig-amte solte befördert werden/ sobald sie in Brasiel anländeten/ fassete wieder gemelte zween Lehrer/ weil sie von solcher zusage nichts wusten/ einen bitteren Has. Ja er suchte beide verdächtig zu machen/ als wan sie in der Lehre nicht richtig weren. Sonderlich beschuldigte er sie/ daß sie den Wein im heiligen Nachtmahle nicht mit Wasser vermischten; welches der Altvater Klemens eingesetzet. Durand/ durch den Kardinaal von Lotringen angehetzt/ fiel dem Kointak bey/ und zugleich die Rechtgleubigen dermaßen an/ daß etliche vor Hunger verschmachteten/ andere zu den Brasiliern flohen. Ja er warf seine eigene Glaubensgenossen/ Johan von Bordel/ Mattias Vermeilen/ und Peter Burdon/ der erst von seiner Krankheit genäsen/ an händen und füßen gebunden/ von einen Steinfelsen in die See. Also kehrete dieser bluhtige Wühterich/ ohne einige andere verrichtung/ wieder nach Frankreich: da er ein Buch wieder die wahre Lehre/ mit so wenigem ruhme/ schrieb/ daß ihn die Päbstler selbst vor einen Hirnlosen hielten.

Durand ersuft die Glaubensgenossen.

Wasser- und Land-reise/

welche Johan Ribald/ Renatus Laudonier/ und Gurgius verrichtet.

DJe Amerikische Landschaft Florida/ welche daher also heisset/ weil sie Johan Pontzius auf den Palmen-sontag entdekte/ wiewohl Sebastian Gabot von Venedig/ den der Englische König Heinrich der Siebende ausgerüstet/ vor gemeldtem Pontzius alda anländete/ mag in wahrheit vor die Europer ein bluhtiger Schauplatz seyn. Pontzius ward alhier geschlagen. Ferdinand Sot handelte mit den Einwohnern zwar sehr grausam fünf jahre lang: aber er starb vor verzweifelung; weil er das Gold/ darnach er die Florider im Gebürge suchen lies/ nicht fand. Nach der zeit fingen Julian Suman/ und Peter Ahumada das Goldgraben wieder an: und richteten eben so wenig aus. Im 1545 jahre meinete Ludwich Kanzel/ ein Dominiker-münch/ mit seinem vier Mitgesellen/ große dinge daselbst auszurichten: aber sie warden von den Floridern alle zerrissen. Kaspar Kolligni/ der sich/ weder durch solche traurige vorspiele/ noch durch die treuloßheit des Durands/ keines weges abschröcken lies/ brachte zu wege/ daß man aufs neue zwey Schiffe darnach zu schikte. Johan Ribald segelte damit/ auf befehl des Französischen Königes Karls des Neunden/ von Diepen ab. Unter der dreissigsten Staffel auf der mitternächtischen seite des Mittagsstriches gelangte er vor das Amerikische Vorgebürge des heiligen Frantzen; und alda in den mund eines breiten Flusses/ den er Dolfien nente; weil man alda überaus viel Dolfinen oder Meerschweine fand. Auf dem lande stunden dicke Büsche vol Maulbeerbeume/ und diese Beume vol spinnender Seidenwürmer. Von hier lief er über das Wolfsheupt; welches Vorgebürge darüm also heisset/ weil die Indier alda einen Wolf gebrahten: darnach vor der Zedern-

Ribalds See-reise.

dern-Insel über; und dan auf Florida zu lande. Alhier bauete er eine dreiekichte Schantze/ versahe sie mit Kriegsknechten/ stücken Geschützes/ und anderem Kriegs- und Lebens-vorrahte: und begab sich darnach wieder nach Frankreich/ Hülfvölker zu hohlen. Aber in diesem Reiche hatte der einländische Krieg alles in ruhr gesetzt.

Die Besatzvölker auf Florida in noht.

Die Franzosen in der neuen Schantze/ welche man nach dem Könige Karl genennet/warteten vergebens auf frische Schiffe. Die Lebensmittel nahmen immer mehr und mehr ab. Der beste raht war/ ein Fahrzeug zu bauen/ und wegzufahren. Kaum hatten sie den dritten teil der Reise hinter sich gebracht/ da es zwanzig tage lang so stille ward/ daß sie im geringsten nicht fortkommen konten. Die Speise war auf. Einieder trunk sein eigenes Wasser/ und aß die Schuhe. Ja sie nahmen endlich/ da auch solche Speise mangelte/

Unerhörter Hunger.

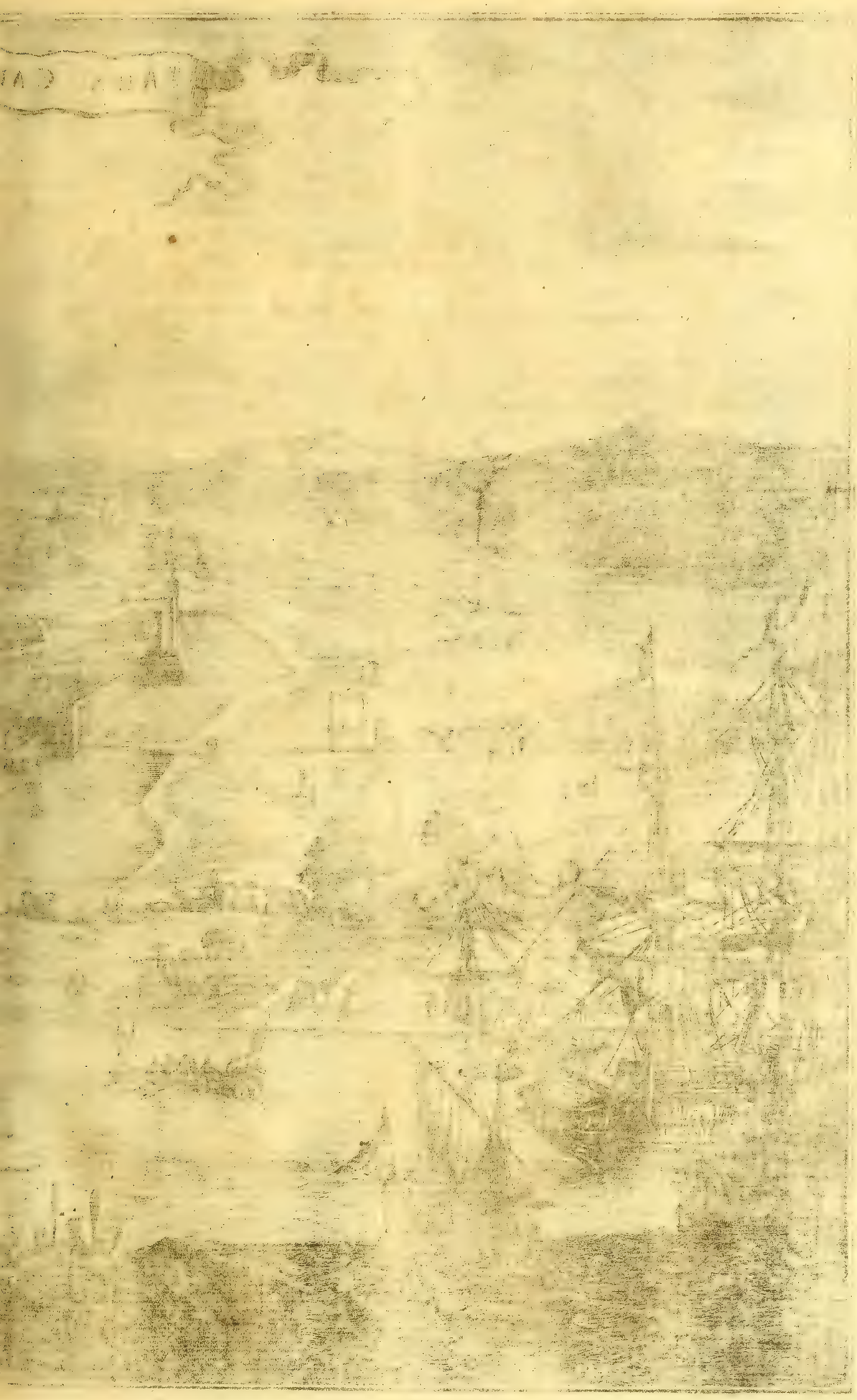
einen unmenschlichen schlus: nähmlich den Bohtsgesellen Heinrich Lachern in stükke zu schneiden. Von diesem Fleische aßen sie etliche tage: und waren nunmehr wieder in der eusersten noht/als ein Englisches Schif ankahm/ und die armseligen errettete. Man brachte sie zur Königin Elisabet: welche dazumahl eben vorhatte/ eine Schifsfluht nach Florida zu schicken.

Laudoniers Reise.

Unterdessen hatte man von gemeldeten Franzosen/ in ihrem Vaterlande/ gantz nichts erfahren. Koligni/ da er bey dem Könige wieder in guaden war/ brachte so viel zu wege: daß Renatus Laudonier mit drei Schiffen abgefärtiget ward/ die Französischen Besatzvölker in der Karlsburg zu besuchen. Dieser ländete in Neu Frankreich an: und sahe den Märkstein/ den Ribald von zwei jahren alda aufgerichtet/ und mit dem Französischen Wapen und Lorbeerkräntzen gezieret. Auch besuchte er den König Saturiona: dessen Sohn Atoreus mit seiner eigenen Mutter/ nach der gewohnheit dieser Völker/ unterschiedliche Kinder gezeuget. Indem er sich alda aufhielt/ flaekerte ein solches Feuer durch die Luft/ daß in etlichen Flüssen/ vor großer Hitze/ die Fische starben/ und alles Gewächse weit und breit verbrante. Die Wilden schrieben dieses Unheil dem Geschütze zu: daher sie ein ehrerbietiges schröcken vor den Franzosen bekahmen. Und eben darüm hetten sie alhier viel ausrichten können/ wo sie nicht untereinander selbst uneins geworden. Ein Bohtsgesel Rubel Petrakor gab vor/ daß er/ durch die Zauberkunst/ wüste/ wo wie Gold-und Silber-adern verborgen. Hieraus entstund ein Aufruhr: und es kahm so weit/ daß man deswegen den Laudonier/ ob er schon krank war/ gefänglich einzog/ und zwang/ mit eigner hand eine Schrift von sich zu geben/ darinnen er zulies/ daß zwei Schiffe/ darüber Fasser und Trinkant von den Aufrührern gesetzt warden/ nach Neu Spanien segeln möchten/ Lebensmittel zu hohlen. Aber eben/ als man abfahren wolte/ kahm Rupiferrer/ den man zum Könige Utina abgefärtiget/ mit köstlichen Geschenken zurük/ und berichtete/ daß man das Gold- und Silber-reiche Gebürge Apalatika gefunden. Inzwischen nahmen Fasser und Trinkant vor Havana ein reich beladenes Schif; und den Schiffer gefangen: von dem sie ein großes Geld begehrten. Des Schiffers Sohn ward an das Land geschikt/ das bedungene Geld zu hohlen. Aber er machte das Unheil/ durch reitende Bohten/ überal bekant. Als der Himmel zu grauen begunte/ und der Tag durch die Wolken herfür brach/ warden die Franzosen durch zwo Fregatten/ und ein Ruderschif umringet. Diese schossen dermaßen/daß die zwei Raubschiffe verlohren gingen: und nur etleche vom Schifsvolke mit dem Bohte darvon kahmen. Die Gefangenen warden alle zu Leibeignen verkauft.

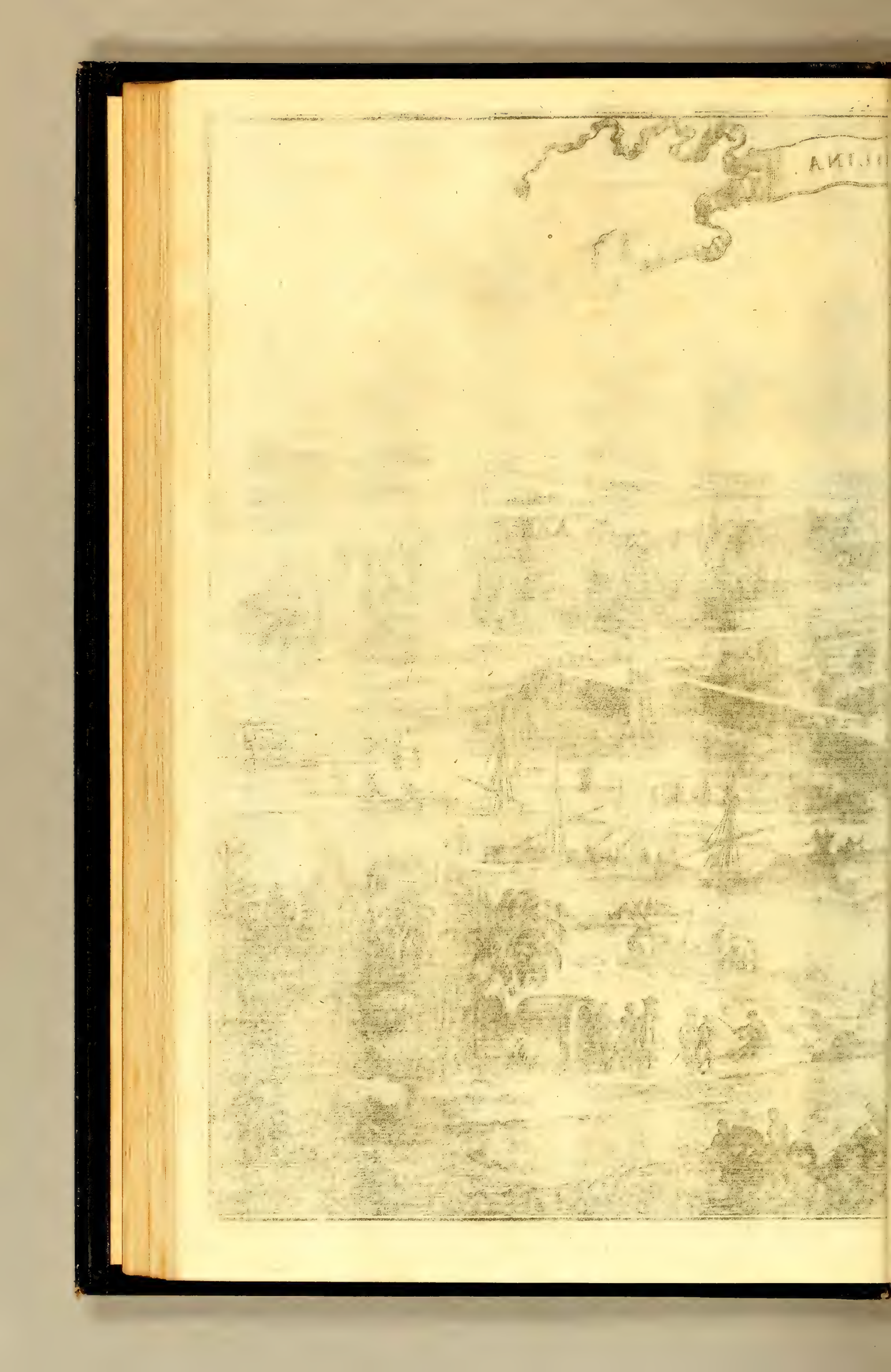
Mitlerweile begunte Laudonier grossen mangel zu leiden: weil gantz keine zufuhre aus Frankreich kahm/ und die Aufwügler den meisten Vorraht wegschlepten. Und daher zwang ihn das Volk/ welches bey ihm geblieben/ den König Utina/ unangesehen daß er mit ihm einen Bund gemacht/ bey dem Kopfe zu fassen: weil man vermeinte/ durch dieses mittel Speise zu bekommen. Aber die Einwohner/ welche solcher übeltaht wegen sich erbitterten/ schlossen die hand mehr/ als zuvor zu; und hielten eine Rahtsversamlung/ einen andern König zu wehlen. Nachdem Laudonier also eine zeitlang mit dem Hunger gerungen/ kahm Johan Hauk alda mit vier Englischen Schiffen an. Dieser lies ihm Lebensmittel/ und ein Schif zukommen: weil Laudoniers Fahrzeug zu schwach war die See zu bauen. Alles war

zur



ARX C

OLINA.



zur Abfart färtig / als Ribald / welcher von Diepen zu segel gegangen / mit sieben Schiffen / vor Karlsburg ankahm: dahin nach wenig tagen acht Spanische Kriegsschiffe / unter dem Seeobersten Petern Melandes / sich begaben. Die Französischen hieben die Ankerseile in stücken / und pakten sich eilend weg. Die Spanischen hingen ihnen auf dem rücken; doch konten sie nicht einhohlen: und darüm lieffen sie in den mund des Flusses Dolfin; da das Vorgebürge / mit hülfe der Mohren / befestiget ward. Ribald rükte mit der Schifsfluht geschwinde nach der neuen Schantze zu / die Spanier heraus zu schlagen / ehe sie sich fester verschantzten. Aber es entstund ein solcher sturm / daß er zwischen den Klippen seine sieben Schiffe verlohr: wiewohl das Schifsvolk meistenteils gerettet ward. Auch litten die Spanier selbsten nicht wenig schaden an ihrer Fluht. Doch der Franzosen Unheil kahm ihnen wohl zu statten: dergestalt daß sie in aller eil über Berge und Flüsse hin nach der Karlsburg zuzogen; darinnen nicht mehr als zweihundert abgemattete Kriegsknechte lagen / weil Ribald das beste Volk mit sich zu Schiffe genommen. Vor der Sonnen aufgang fielen die Spanier so gewaltig an / daß sie die Festung in kurtzer zeit eroberten. Laudonier entschnapte mit einem Schühtlein: und andere wenige schwammen über den Graben. Die Eroberer verschoneten niemand. Selbst die aus der flucht wieder zurück-kehreten / warden mörderischer weise niedergehauen. Ja als keine Lebendigen mehr vorhanden / ihr mühtlein zu kühlen; da gossen sie ihre Grausamkeit über die Todten aus. Sie schnitten ihnen die Augen aus / und die Schaam ab: stekten sie auf die degenspitzen; und rieffen den Geflohenen auf dem Flusse zu: Wo tuhn den Franzosen die Augen weh?

oße grau-
keit der
anier an
Franzo-
verübt.

Zwischen dessen gelangte Ribald / mit seinen ausgehungerten und wehrlosen Völkern / bey Karlsburg an. Aber er stund bestürtzt / als er die Spanischen Fahnen auf den Wällen fliegen sahe; und Valmont mit einer Schaar Spanier auf ihn zugezogen kahm. Zwischen den Franzosen und Spaniern lag ein Flus. Hierüber begaben sich die Franzosen / mit dem bedinge / daß man ihres lebens schonen solte. Dieses ward zugesagt / und beschworen. Mehr als vierhundert warden mit Bohten zu den Spaniern übergeführet: welche sie alle gebunden in die Festung führeten: und alda treuloß / wider ihr geschwohrenes Wort / erstachen. Die Leichen warf Melandes in ein großes Feuer: den Ribald selbsten zerhieb er in vier stücken / und hing die stücken rund üm den Wal. Seinen abgeschohrenen Bahrt aber schikte er nach Sevilien.

Diese unerhörte Grausamkeit / die man an seinen Untertahnen verübet / zog ihm der Französische König Karl der Neunde nicht eins zu sinne: vielleicht aus einem tief eingewurtzeltem Hasse wider den Koligni / der zu diesem zuge nach Florida beförderlich gewesen. Ja man kan leichtlich abmässen / daß man mit gemeldtem Zuge nichts guhtes im sinne gehabt: weil nicht allein die Hülfvölker mit vorbedacht zu spähte kahmen; sondern auch selbst der heimliche Anschlag / den man den Seeobersten anbefohlen / den Spaniern zugeschrieben worden. Aber / ob schon die Französische Krohne das Unmenschliche verfahren der Spanier in Karlsburg weniger als nichts achtete: so ging es doch den Dominikus Gurgius / der ihm auch vornahm die Spanische Grausamkeit zu rächen / sehr zu hertzen. Zu dem ende verkaufte er seine Gühter: und nahm zweihundert Kriegsknechte / und achtzig Bohtsgesellen an. Mit diesen versahe er drei gemeine Schiffe; und gab vor / daß er nach Brasil segelu wolte. Aber er lief gerade nach Florida zu: und begab sich alda zu Lande. Saturiona der Floridische König empfing ihn überaus freundlich: klagte über der Spanier überlast; und lies seinen Bluhtsverwanten Olotokara / mit einem großen Heere / zu ihm stoßen. Die Spanier hatten nicht allein Karlsburg stärker gemacht; sondern auch noch zwo andere Festungen zu beiden seiten des Flusses Majo gebauet. In diesen drei Festungen lagen über vierhundert ausgelesener Kriegsknechte zur besatzung. Die zwo Neuen hielten sich nicht lange: und die Besatzung / welche die flucht in einen nächstgelegenen Busch genommen / fiel in der Indier hand. Dreissig warden straks niedergehauen / und die übrigen neunzig zu einer offendlichen Schlachtung gespaaret. Nach dieser siegs-eroberung rükte man vor Karlsburg: da die Franzosen mehr widerstandes würden gefunden haben / wo Ka-

Franzosen verrahten ihr eigenes Volk.

Des Gürgius helden-tahten wieder die Spanier.

sanova nicht sechzig Spaniern/ welche einen Ausfal getahn / den rükweg abgeschnitten/ und sie alle miteinander niedergemätselt. Der Befehlhaber sahe die Niederlage: flohe nach dem Busche zu: doch kehrte wieder zurük zu den Franzosen; weil der gantze Busch mit Floridern besetzt war. Er baht vor sich und seine Völker üm Lebens verschohnung. Aber Gurgius drang auf sie zu. Sie schmissen das Gewehr weg: warden gefangen / und an den nächsten Beumen aufgeknüpft; weil sie so treuloß und grausam vor drey jahren / an eben demselben Orte / mit den Franzosen gehandelt. Es ist nicht auszusprechen/ wie freundlich die Florider den Franzosen begegnet: weil das Land so lange unter dem Spanischen Joche geseufzet.

Wiewohl nun Gurgius/ nach diesem siege/ zu Rochel sehr prächtig empfangen ward; so verdiente er doch bey dem Könige Karln den Neunden nicht den geringsten Dank. Ja der Kardinal von Lotringen wuste so viel auszuwürken / daß die Uberwinder/ weil sie / nach eigenem guhtdünken/ die drey Schiffe ausgerüstet / gebührlich solten gestraft werden. Und darüm suchte einieder/ sich bey zeiten aus dem staube zu machen.

werden undanke lohnet.

Wasser- und Land-reise.

welche Hartien Forbisser / Frantz Drake/ Tohmas Kandisch / und Johan Schmit verrichtet.

Forbissers Reise.

FOrbisser war im 1576 Jahre nach dem mitternächtischen Teilen des Amerikschen Bodems abgefahren. Aber er hatte die Zeit übel getroffen: weil die Weltsee so vol ungeheurer Eisschollen lag/ daß er nach Engeland zurükkehren muste. Doch begab er sich nach wenig Mohnden wieder auf die fahrt. Die Königin Elisabet rüstete ein Schif aus/ mit zwo Jachten: welche man mit hundert und vierzig Bohtsgesellen und Kriegsknechten versahe. Am sechs und zwanzigsten des Rosenmohndes hub Forbisser das Anker auf. Als er nun in die See gelaufen/ und auf einer der dreissig Orkadischen Inseln/ auf Schotlands nordseite gelegen / zu lande geträhten; da fand er die Hütlein der Insel / welche man in steinfelsen gehauen/ ledig/ und die Einwohner geflohen. Von dar segelte er zwischen Norden und Nordwesten fort / durch etliche schwimmende Beume/ welche zu weilen gewaltig wider die Schiffe stiessen. Auf den vierden des Heumohndes bekahm er Frisland / und einen sehr kalten Hagel / mit Schneeflocken / ins gesichte. Vor dem strande lag die See dermaßen gefrohren / daß man nicht anländen konte. Doch gelangte er endlich / mit großer gefahr / auf der Könige Vorland: da er unterschiedliche wilde Menschen sahe / die mit tantzen wunderliche possen machten / doch mit niemand reden wolten. Man jagte ihnen nach: aber sie flohen / und stelleten sich/ sobald sie gelegenheit fanden / zur wehre: ward einer von ihnen mit einer Kugel getroffen / so ersenfte er sich selbst alsobald. Gleichwohl kahmen endlich drey ungewafnete an den strand / und wenkten dem Forbisser/ daß er zu ihnen kähme. Es würde geschehen seyn; wo nicht eine große mänge Ameriker / die hinter einem hügel verborgen lag / sich zu früh hette sehen laßen. Diese zogen über das Gebürge Landwärtsein. Drey allein blieben am Ufer stehen. Der mittelste schien lahm zu seyn: weil er oftmahls niederfiel/ und von seinen Mitgesellen getragen/ doch endlich verlassen ward. Die Englischen märkten den Betrug: und darüm schossen sie nach dem gestelten Krüpel / daß ihm der sand üm die Ohren flog. Zur stunde bekahm er Füße / und sprang als ein Reh einen Hügel hinauf. Forbisser füllete alhier zweyhundert Tonnen mit einem Berg-gewächse / dem Golde gleich: welches nachmahls nicht viel währt zu seyn befunden ward. Anders fand er nichts / als große langhärichte Menschen / welche überaus wild / und sehr arglistig waren/ iemand zu ermorden. Ihre Kleider bestunden aus Heuten der wilden Tiere/ derer Schwantz zwischen den beinen herab

Die A ersenffe selbst.

herab hing. Die Gezelte waren von Walfischgrähten geflochten; und mit ausgespanneten Heuten überdekt. Die Tühre ging nach dem Mittage zu. Sie gebrauchten Bogen/ Pfeile/ Schleudern / und zweyerley ahrten der Schuhten. Die gröste Schuhte konte siebenzig Menschen führen. Sie waren aus zusammengebundenen höltzernen Ringen gemacht / und so wohl von innen/ als von aussen mit Leder überzogen. Die kleineren waren gleichesfals aus Leder/ und fast als eine Weberspühle gestaltet: da in der mitte sich ein Loch befand/ in welchem ein Man saß; der die oberste lederne Dekke der Schuhte üm die Gürtelstätte zuband/ und mit einem Ruder überaus geschwinde fortjagte.

Das Land selbst ist unfruchtbahr: und man findet alda nichts / als sehr viel Hirsche/ Wölfe/ Hasen/ Eisbähren/ und Hunde/ den Wölfen gleich. Dieser Tiere fleisch essen die Einwohner roh / und ungekocht oder ungebrahten. Es scheinet/ daß diese Gegend dem Erdböben sehr unterworfen zu seyn pfleget: weil sich an unterschiedenen örtern abgefallene stücken der Berge / und anderwärts gantze Berge wunderlicher weise von einander gespalten sehen liessen.

Auf den vierden ärntmohndes lies **Forbisser** das **Mitternächtische Amerika** unter der acht und sechzigsten staffel liegen: und kahm auf den siebenzehenden Herbstmohndes im **Milfordshafen** glüklich an. Neben einer ahrt blinkenden Steine / die er vor Gold hielt / und vor ballast geladen / brachte er einen wilden Man / samt einer Frau/ und einem Kinde / mit. Diese/ gaben so viel zu verstehen / daß der Man **Kalichoe** / das Weib **Egnoge** / und das Kind **Nutiok** hies: weil sie aber anders nichts/ als/ nach ihrer gewohnheit / rohes Fleisch aßen/ so starben sie zu **Londen** kurtz darnach.

Drakens erste Reise.

Eben üm dieselbe zeit / da **Forbisser** nach Mitternacht zu segelte/ nahm **Frantz Drake** / welchen die **Königin Elisabet** / mit fünf Schiffen/ ebenmäßig abgefärtiget / einen andern strich. Er lief bey den Vorgebürgen **Blanko** / und **Verde** vorüber / und längst dem Afrikschen Seeufer hin / nach **Brasil**: da er unterschiedliche Seewölfe fing. Im Flusse **Plata** versahe er sich mit süssem Wasser: fuhr durch die **Magellanische Seestraße** fort; und ländete vor **Mucha**/ welches die **Südsee** bespühlet/ an. Die Einwohner der Insel empfingen ihn sehr freundlich: weil sie

verstunden/ daß die Engelländer der Spanier/ vor denen sie das feste Land reumeten/ und nach Mucha flohen/ todtfeinde weren. Einer von den Einwohnern/ der sich in die Schifsfluht begeben/ wiese ihnen den weg nach dem Hafen Valparizo: da die Englischen das Dorf zum heiligen Jakob/ ja das gantze Land mit Brennen und Rauben verwüsteten/ und einen großen Schatz an Silber bekahmen. Vor Arika nahm Drake drey reiche Spanische Schiffe; vor Lima viere: welche alle einen unerschätzlichen reichtuhm an Perlen und Golde führeten. Nach dieser eroberten Beute lief er nach mitternacht zu/ bis unter die zwey und vierzigste Staffel. Doch die stränge kälte zwang ihn vier Graden nach den Mittage zu abzuweichen: da er ein bewohntes lustiges Land/ dessen Erde meist mit Gold und Silber vermänget war/ entdekte. Die Einwohner liessen sich sonderlich freundlich an. Der König selbst kahm an die Fluht/ mit einem großen schwalke: setzte Draken/ den er Hioch nente/ eine güldene Krohne auf: und gab ihn einen güldenen Reichsstab/ mit einer Elfenbeinern Kette. Sein Kleid war von Kaninenfellen. Die andern gingen nakt.

Hiernach besichtigte Drake die Inseln Tidor/ Ternaten/ Java/ Zeilon/ und das Vorgebürge der guhten Hofnung: und kahm/ nach einer dreyjährigen Reise rund üm den Erdbodem/ mit großen Schätzen/ glüklich wieder zu Londen an.

Die zweite Reise.

Im 1585 jahre/ auf den 18 herbstmohndes/ fuhr er zum zweiten mahle/ mit fünf und zwanzig Schiffen/ und 2300 Gewafneten/ aus: gelangte vor der Stad Bajone an; da er eine große Beute bekahm: darnach zu der Insel des heiligen Jakobs/ einer von den Kanarischen; die er eroberte. Auf der Insel des heiligen Dominikus sahen die Englischen/ in der Stadt eben desselben nahmens/ nachdem sie dieselbe erobert/ in des Stathalters Schlosse/ des Königes von Spanien Wapen/ und unter demselben eine Weltkugel/ mit einem Pferde/ welches mit den vörderfüßen sich in die höhe richtete/ als wolte es einen luftsprung tuhn. An des Pferdes munde waren diese worte zu lesen: Non sufficit Orbis, das ist/ die Welt ist nicht genug. Nach eroberung itzt gemeldeter Stadt muste Kartagena/ die fünf Meilen darvon lag/ auch herhalten. Dieser folgete die Stadt zum heiligen Augustien; die auch in der Englischen hände geriet. Endlich besuchte Drake seine Landesleute in Virginien; und kehrte/ im 1586/ wieder in sein Vaterland. Die Beuten/ welche er/ auf dieser seiner zweiten Reise nach Ameriken bekommen/ waren 240 aus eisen gegossene Geschütze/ und 60000 Pfund Sterlinge/ nach Englischer Müntze.

Ohngefähr acht jahr darnach segelte der Seeheld Drake/ samt den Unterseehelden Johan Haukin/ wieder aus. Mit sieben und zwanzig Schiffen/ darunter sechse der Königin zugehöreten/ lieffen sie im 1595 heiljahre/ auf den 28 ärntmohndes aus dem Pleimutischen Hafen ab/ mit dem vorsatze/ Panama in West-Indien zu erobern. Aber weil beide Seehelden auf dieser Reise starben/ blieb der Anschlag stecken: und die Schifsfluht/ nachdem sie unterschiedliche andere örter eingenommen/ kahm im 1596 jahre/ üm Ostern/ wieder zu hause.

Die Drit Reise.

Nach dieser Seehelden tode rüstete Tohmas Kandisch/ ein Englischer Edelman/ zwei Schiffe auf eigene kosten aus/ und versahe sie mit 123 Kriegsknechten/ und Lebensmitteln auf zwey jahr. Es war eben recht getroffen: weil er in so viel zeit/ wan man sieben Wochen darzufüget/ durch die Magellanische Seestraße/ üm die gantze Welt herüm lief; und seine unkosten/ durch eroberung des Spanischen Schiffes Anna allein/ welches zwanzig Tonnen Goldes währt war/ zehnfach wieder bekahm. Und diesen Schatz brachte er glüklich auf die Temse.

Reise des Tohmas Kandischen

Aber so glüklich lief die Reise/ welche Johan Schmid tähte/ nicht ab. Im 1614 jahre begab er sich mit zwey Schiffen/ welche die Londnischen Kaufleute ausgerüstet/ in die See/ vor Neu Brittannien/ auf der Insel Monachigga/ Kupfer/ Gold/ und anderes Ertzwerk/ welches er alda finden könte/ zu laden/ und dan Walfische zu fangen. Aber gemeldtes Ertzwerk war auf der Insel nicht zu bekommen/ und die zeit des Walfischfanges verlauffen. Und darüm muste er unverrichteter sachen wieder nach hause kehren. Er war nunmehr nicht weit von Virginien; als ihn die Franzosen überfielen/ und beschuldigten/ daß er die Volkpflantzung in

und Johan Schmids.

Neu-

Neu Frankreich verwüstet. Ja sie bedreuteten ihn/ im fal er den schaden nicht ersetzte/ daß er es mit seinem Halse bezahlen solte. Als man nahe bey Rochel gekommen/ überfiel das Französische Schif ein harter sturm. Schmid nahm diese gelegenheit in acht: sprang in das Boht/ und kahm damit/ durch die hohen wasserwogen/ halb todt vor der Insel Oleron an.

Reise/

welche Jakob Mahu/ und Simon Kordes verrichtet.

Auf den sieben und zwantzigsten des Sommermohndes/ im 1598 heiljahre begaben sich Jakob Mahu/ und Simon Kordes mit fünf zu Roterdam ausgerüsteten Schiffen/ auf die Fahrt/ nach der Jakobs-Insel zu: da sie eine starke Festung/ mit zwo Barken/ eroberten. Endlich vertrugen sie sich mit den Portugalliern/ daß sie ihnen vergönnen solten/ sich alda mit Süßem wasser zu versehen. Aber indem die Bohtsgesellen ihre Wasserfässer fülleten/ fielen zweihundert Reiter/ davon einieder einen Fußknecht hinter sich auf dem Pferde hatte/ erschröklich auf sie zu: und diese wehreten sich so tapfer/ daß die Reiter zuletzt das Reisaus nehmen musten.

Die Stadt/ davon die Insel ihren nahmen bekommen/ liegt in die länge: und hat einen sicheren Kolk oder Hafen/ der wie ein halber Mohn gestaltet. Aus dem Kolke leuft ein Graben durch die Stadt. Zu beiden seiten liegen hohe Berge. Die Seeseite befindet sich verschantzt: und der Wal üm die Stadt herüm mit sechs Bolwerken versehen. Die Portugallier hatten das Geschütz gleich dem Wasser gepflantzt; damit sie die Schiffe/ welche sie unter dem scheine der Freundschaft dahin gelokt/ in den grund pohren möchten. Der harte

Die Stadt des heiligen Jakobs.

Sturm

Sturm verhinderte die Fluht / am bestimten orte zu ankern. Nur die zwey Schiffe / welche das Zeichen und den Nahmen der Hofnung / und Liebe führeten / lieffen so weit längst dem Walle hin / daß sie das Geschütz nicht erreichen konte.

Von hier segelte man nach der Insel Brava zu: da sie nichts anders sahen / als fünf verfallene Hütten. Der einen Tühre war mit Steinen vermacht. Diese lag vol Türkischen Weitzens: welcher dem Schifsvolke seht wohl zu statten kahm. Unterdessen starb der See-oberste Mahu. Der ent-seelte Leib ward in einen Kasten mit steinen gelegt / und also aus dem Schiffe geworfen.

Mahu stirbt.

Simon Kordes führete nunmehr die Flagge: und lief nach Guinea zu / frische Lebensmittel zu suchen; weil der Schoorbok unter dem Schifsvolke dermaßen zunahm / daß sie die Segel kaum handhaben konten. Alhier brachte man die Kranken zu Lande: und den Unter-seeobersten Beuningen / durch einen Französischen Lohtsman / vor den König. Dieser saß auf einem niedrigen Bänklein / wie die Schuster zu haben pflegen / mit einem Schafsfelle unter den füßen / und einen gälben tuchenem Kleide / doch ohne Futter / Hemde / Strümpfe / und Schuhe. Auf dem Kopfe trug er eine Mütze von gälben / rohten / und blauem Tuche. Das Angesicht war mit Asche bestrichen: dadurch hier und dar die schwartze Haut fleckerweise herfürblikte. Um den Hals hing eine Kette von gläsernen Korallen. Hinter ihm saß der Adel / mit Hahnsfedern auf dem Kopfe / und einer roht angestrichenen Haut. Beuningen / nachdem er sich bey dem Könige auf ein Matchen niedergesetzt / beklagte sich / daß die Guineer / wegflohen; da er doch angekommen / Europische Wahren vor Früchte / Schafe / Hühner / und andere Speisewahren zu vertauschen. Der König versprach hierinnen versehung zu tuhn; und nöhtigte Beuningen zur Mahlzeit. Nach langem warten trahten des Königs Weiber in die Königliche wohnung / die mehr einem Saustalle gliche; und setzten eine häsliche Schüssel auf die erde nieder. In dieser Schüssel lag nichts / als einiges wildes Kraut / und ein stücke vom gereucherten Seepferde. Der König / wiewohl er ein großer und starker Man war / aß dannoch sehr wenig. Noch weniger aß Beuningen von solcher Speise; unangesehen daß ihn der hunger zu essen reitzte. Und darüm nahm er etwas Zweibackenes und Spanischen Weines zu sich. Dieses Getränke schlukte der König so geitzig hinein / daß er trunken ward / und in den Schlaf fiel. Beuningen machte sich indessen nach der See zu. Aber die Guineer hatten ihm den weg verhauen; dergestalt / daß er gezwungen ward sich wieder zum trunckenen Könige zu begeben. Dieser / als er durch das geraße wacker ward / fuhr seine Leute heftig an; die es doch wenig achteten: und zog Beuningen zu ihm hinein. Aber die Untertahnen / unangesehen daß es der König verboht / schlepten ihn in eine nächstgelegene Hütte: üm welche sie die gantze Nacht wache hielten. Des morgens kahm ein altes Weib / welches im munde etwas hermurmelte; indem es dreimahl nach Beuningen zuging / und allemahl auf eine Schachtel / die einem Blasebalge nicht ungleich war / klopfte / dergestalt / daß aus der Schachtel ein dicker Staub üm Beuningen herflog. Uber diesen seltsamen handel lachten die Guineer / als weren sie unsinnig. Endlich kahm auch der König hinein; und verehrte Beuningen vier Hühner / und zween Böcke.

Simon Kordes kömt in seine stelle.

Ein Guineischer König.

Weil nun alhier vor die Holländer nichts auszurichten vorfiel / so begaben sie sich wieder auf die Fahrt. Als man vor den Flus Plata gelanget / fand man die See bluhtroht. Aus dem geschöpftem Wasser sprangen rohte Würmlein / den Flöhen nicht ungleich. Hierauf entstund unter dem Bohtsvolke eine fremde Seuche. Mit der kost im Munde fielen sie hinterwärts nieder: scheumeten mit dem Munde; verdreheten die Augen im Kopfe / und starben ohne verstand. In der Magellanischen Seestraße schlugen sie mehr als vierzehenhundert Pinguinen zu tode. Diese seind Vogel / die den Fischen nachtrachten / und höhlen unter der Erde machen / wie die Kaninen. Sie gleichen einigermaßen den Gänsen: stehen meist aufrecht; und haben zwo Stacheln mit Federn bewachsen. Als sie in den Grühnen Seebusem eingelauffen / erhub sich ein harter Sturm / der etliche Tage lang währete / und so gewaltig stürmete / daß die Schiffe von vier Ankern abgeschlagen warden. Hunger / und Kälte plagten sie beyde zugleich. Mit Muscheln / die eine große Spanne lang waren / erhielten sie

Eine blu
rohte Se

Die Vog
Pinguine

das

das leben: aber diese rohe Speise veruhrsachte die Wassersucht / und die Wassersucht einen hastigen Tod. So bald das Wetter stille ward/ litten sie großen anstoß von den Wilden Einwohnern/welche wohl eilf Füße lang waren. Diese wusten mit langen Flitzpfeilen / welche voran auf die weise der Widerhaken zerhakt waren/überaus stark und gerade zu werfen. Ihre Grausamkeit kan/ unter andern / aus dem aufgraben und schänden der todten Holländer abgemässen werden: dan sie zermalmeten derselben Heupter/ stekten ihnen Pfeile durch das Hertz / und schnitten die Schaam ab.

Endlich gelangte die Holländische Schifsfluht in die Sudsee: da sie / bey neblichtem Wetter/ von einander zerstreuet warden. Zwey Schiffe / die Treue / und fröhliche Bohtschaft / gerieten wieder in die Magellanische Seestraße: litten unleidlichen Hunger; und bekahmen eine wilde Frau / mit zwey Kindern. Diese wahr rohtfärbig: hatte einen großen hangenden Bauch / ein weites Maul / schiefe Beine/ lange Hacken / und Brüste / wie die Küheute. Um den Hals trug sie eine Schnuhr von Schnäckenheuslein; und auf dem Rücken ein Robbenfel / welches am Halse mit Seenen zusammen gebunden war. Sie aß nichts / als lebendige Vogel: und das täht sie so ungeschikt/ daß Drek und Bluht üm das Kin herüm sprützte. Eben dieselbe Speise genossen auch die Kinder. Das jüngste war sechs Mohnden alt: hatte den Mund vol Zähne / und lief von sich selbst. Das älteste führete man nach Amsterdam. Aber die Frau / nachdem sie zwo nächte auf dem Schiffe geschlafen/ ward mit einigen geringen wahren beschenket / und wieder auf das Land gesetzt. Alhier war das Eis / mitten im Sommer/ vier Füße dik.

Neun Mohnden lang schwärmete Veuningen in der Magellanischen Seestraße herüm. Als nun sein Volk durch Hunger / Sturm / und Kälte sehr abgemattet war / da begab er sich wieder auf die Rükreise. Sie weren gewislich alle miteinander / aus mangel der Lebensmittel/ verschmachtet / wo man nicht eine so große mänge Kaninen gefangen. Uber zwey Jahr hatte diese unglükliche Reise gewähret: auf welcher sechs und dreissig Menschen mit genauer noht das Leben erhielten. Die andern neun und sechzig waren alle ümkommen.

Reise /

welche Olivier von Nord verrichtet.

Ohngefähr zween Mohnden nach Mahu/ fuhr Olivier von Nord/ mit vier Schiffen/ und 248 Menschen/ aus der Mase. An der Fürsten-Insel lies er sieben Bohtsgesellen sitzen; welche die Portugallier verräterlich üm den hals brachten. Nicht besser ward er vor der Stadt Javeiro / durch die Einwohner desselben Ortes / empfangen. Auf beyden seiten büßete mancher das leben ein. Von hier lief er nach der Seebastians-Insel zu: da ein sonderliches Kraut vor den Schoorbok heuffig wächset. Auf dieser Insel fing das Bohtsvolk eine große mänge Mewen / Papegeien / und vielerley wohlschmäckende Fische. Der instehende Winter verhinderte/ daß man in die Magellanische Seestraße nicht einlauffen konte. Darüm war es das beste mittel/ sich nach einem guhten Hafen üm zusehen; damit die Kranken sich auf dem Lande wieder erhohlen / und zur vorigen Gesundheit gelangen möchten. Hierzu schien die Helenen-Insel/ ihrer Fruchtbahrkeit wegen / die füglichste. Aber ein harter Sturm verhinderte sie/ alda anzuländen: also daß sie bey der Klahren-Insel ankahmen; da sie sich mit Süßem Wasser versahen / und im Verlangenshafen das Anker aus- Porto desire.
warfen.

In diesem Hafen lag eine große mänge Seehunde: derer stirne/ mit langen Haare bewachsen/ eines Leuensstirne / und die Füße den Menschenhänden sich ähnlichten. Uber den Augen / und der Oberlippe stunden schwartze und weisse Haare. Sie schlugen ihr Wasser nach hintenzu ab: schlieffen überaus fest; und warfen alle Seehunde.

Mohnde Jungen. Wan es stürmete richtete sich das ausgeraufte Haar in die höhe: wan es aber stil war/ dan lag es glat niederwärts. Das gesottene Fleisch war angenehm zu essen. Auf dem Lande fanden sie zuerst keine Menschen: aber wohl Gräber auf hohen Klippen/ aus rohtfärbigen steinen gehauen/ und so wohl von aussen/ als von innen mit Bogen/ Pfeilen/ und dergleichen dingen aufgeprunkt. Unter den Heuptern der Leichen lagen viereklichte künstlich geschnittene Schulpen. Die Neugierigkeit reitzte sie an/ die Gegend was genauer zu untersuchen. Olivier lies sich/ so lange die Fluht währete/ den Flus hinauf rudern: und da das Wasser/ bey der Ebbe/ so flach ward/ daß das Boht an den grund sties; so stieg er aus/ und ging etliche meilen Landwärtsein. Man sahe nichts/ als eine flache Heide/ und in derselben Hirsche/ Büffel/ und Strausen. Weil nun nirgend Menschen sich blicken liessen/ urteilte man/ daß die Insel unbewohnet sey. Aber als Olivier wieder zum Bohte kahm/ befand er gantz anders. Dan die Bohtsgesellen/ wiewohl er ihnen befohlen auf dem Strohme zu bleiben/ waren ans land gestiegen/ und von dreissig Einwohnern dermassen angefallen worden/ daß drey darvon das Leben eingebüßet/ und einer einen Pfeilschus durch das Bein bekommen. Diese Wilden hatten gemahlte Angesichter/ mit langen Haren üm den Kopf; und waren überaus groß/ und grausam anzusehen. Nach der zeit vernahm man niemand.

Fremde Gräber.

Vierzehen mohnden hatte Olivier nunmehr hingebracht/ und über hundert seiner Leute verlohren/ als er/ mit drey Schiffen/ wieder zu segel ging: dan das vierde/ nähmlich die Jacht/ welche die Eintracht genennet ward/ hatte man vor der Klahren-Insel/ weil sie lek geworden/ verbrant. Fünftausend Vogel/ die man auf dem Lande bekommen/ strekten zu ferneren Lebensmitteln. Viermahl ward die Fluht aus der Magellanischen Seestraße wieder zurük getrieben. Der fünfte versuch gelung. Die zweite änge der gefährlichen Seestraße hatten sie durchgesegelt/ als sie zwo Inseln erblikten. Von der einen nahm das Bohtsvolk vier Jungen/ und zwey Mägdlein weg. Diese/ als sie die Niederdeutsche sprache gelernet/ eröfneten die Gelegenheit der Gegenden alda.

Hierauf lief die Fluht in den Hungershafen: und fand nur etliche verfallene Mauren von der verlaßenen Filipsstadt; welche Tohmas Kandisch vor vierzehen jahren/ mit vier Bolwerken ümgeben/ besichtiget. Die Heuser/ und Kirchen/ mit einem halben Galgen/ stunden damahls noch. Vierhundert Spanier hatten sie/ zu einem Schlüssel der Magellanischen Seestraße/ gebauet. Aber innerhalb drey jahren waren alle Lebensmittel aufgezehret: alle Gewächse durch die Einwohner verderbet: und aus Spanien kahm keine zufuhre. Und daher nahm der Hunger in der Stadt dermaßen überhand/ daß eine große mänge Spanier ümkahm. Die Leichen vergifteten die Luft: darüm dan die übrigen sich auf das feld begaben/ und alda ein gantzes jahr mit Baumfrüchten/ Kreutern/ und Wurtzeln ihr Leben erhielten. Drey und zwanzig/ darunter zwo Frauen/ waren dem Würgengel entsprungen. Diese sahen vor rahtsam an/ sich nach dem Flusse Plata zu begeben. Aber niemahls hat man erfahren/ wie es ihnen ferner gegangen. Ferdinand/ einer von den Verhungerten/ der sich von seinen Mitgesellen verlohren/ gelangte auf des Kandisch Schifsfluht. Von den übrigen weis man nichts.

Filipsstadt aus hunger nohtverlaßen.

Alhier lies Olivier den Unter-seeobersten Jakob Niklaßen von Ilpendam/ eines großen verbrechens wegen/ an das Land setzē/ und fuhr endlich/ durch die Sudsee längst dem Gilischen Seeufer hin/ nach Mocha. Diese Insel/ welche zimlich groß ist/ hat/ in der mitten/ einen zweygüpflichten Berg liegen: zwischen dessen Güpfeln ein süßer Flus nach unten zu gelauffen komt. Die Einwohner führeten die Holländer in ihr Dorf: welches funfzig stroherne Heuser begrif/ und in die länge gebauet lag. Aber sie wolten niemand gestatten in ihre Hütten zu gehen. Die Männer rieffen die Welber: welche von stunden an/ in drei hauffen geteilet/ hervortrahten/ und ehrerbietig niederknieheten. Kurtz darnach brachte ein altes Weib eine Kanne vol Getränkes/ welches aus Mais zubereitet und Zika genennet wird. Der Mais wan ihn alte zahnlose Weiber kauen/ verursachet sehr viel Speichels: und dieser/ daß der Trank gischet/ wan er/ in töpflein versamlet/ in die Kufen gegossen wird. An diesem Tranke trinken sie sich tol und voll:

Die Insel Mocha.

Zika ein Trank.

vol: sitzen in einem runten kreuse beieinander: einer aus dem hauffen steiget auf einen hohē Pfahl: macht ein wunderliches gerase: und alsdan gehen die Krüge tapfer herüm.

Olivier lief eben auf Maria zu/ als er ein Spanisches Schif Buon Jesus in seine gewalt/ und aus den Gefangenen zu wissen bekahm/ daß der Seeheld Simon Kordes/ mit drey und zwanzig seinen Leuten/ auf dem Vorgebürge Lavapia/ gegen Maria über/ von den Amerikern ümgebracht worden: als auch/ daß man zu Lima vor einem Jahre von dieser Schifsfluht gehöret; daher man sich gefast gemacht/ mit ihr zu schlagen. Aber Olivier konte/ des harten gegenwindes wegen/ Maria nicht erreichen: darüm er dan nach Jago oder Jakob zulief. Im Hafen alhier lag ein großes Spanisches Schif/ vol Indier; und noch zwey andere/ welche man beide verbrante; aber jenes zur Holländischen Schifsfluht schlepte. Kurtz darnach reuete es Oliviern überaus sehr/ daß er den Franziskus Ivarra/ der abgemelten Spanischen Schiffes Buon Jesus Hauptman gewesen/ an das Land gelaßen/ und in freyheit gestellet: weil er vom Spanischen Lohtsmanne/ den er gebrauchte/ verstund/ daß Ivarra zehn tausend und zweyhundert pfund Goldes/ in zwey und funfzig Kistlein eingepackt/ in die See geworfen; so bald er gemärkt/ daß er das Schif nicht behalten würde.

Die Fluht lief fort/ und kahm vor die Diebs-Insel: da die Einwohner/ welche gantz nakt gehen/ überaus abgerichtet seind auf stehlen/ und der Wohllust sehr ergeben. Den meisten Frauen stund das Kinbackenbein bloß: und die Wangen/ samt der Nase/ waren von den Spanischen Pocken/ welche man sonst Franzosen nennet/ aufgefressen. Im Seebusem Baja lies man eine Spanische Flagge wehen/ und schikte einen Bohtsgesellen in Münchskleidern an das Land. Der Betrug gelung. Die Fluht bekahm überflüssige Lebensmittel. Kurtz darnach verbranten die Holländer auf der Insel Kapul fünf Dörfer: nahmen ein Sinisches Schif; als auch zwey Spanische/ mit Branteweine von Kokos beladen: pohrten/ nach einem bluhtigen Gefechte/ den Manilischen Seeheld in den Grund; und kahmen endlich/ nachdem sie die Welt innerhalb drey Jahren ümsegelt/ glüklich nach Rotterdam.

Betrüget die Spanier.

Reise/
welche Joris von Spilbergen verrichtet.

Auf kosten der Ost-Indischen Gesellschaft in den Vereinigten Niederländern ging Joris oder Gürge von Spitzbergen/ am 8 ärntmohndes im 1640 Jahre/ zu segel. Am Vorgebürge des H. Vinzentz schlug er sich mit den Portugalliern: eroberte ein Schif; und setzte seine Reise nach der Magellanischē Seestraße fort. Aber durch einen langwierigen Sturm ward seine Schifsfluht zerstreuet. Unter den zerstreueten befand sich das Schif die Mewe: darinnen etliche Bohtsgesellen ein Bluhtbad anzurichten/ vorhatten. Aber der Schiffer/ der dessen bey zeiten gewahr ward/ fiel zween der fürnähmsten Aufrührer/ mit einem bloßen Säbel/ dermaßen an/ daß sie in die See sprangen/ und ertrunken. Auf einer der Pinguins-Inseln fand Spilbergen zwo Leichen ein wenig in die Erde gescharret. Um den Hals hing eine Kette von gläntzenden Schnäkkenheuslein/ künstlich aneinander gereihet. Das Grab war mit Pfeilen und Bogē bestekt. Zwischen hohen Bergen/ derer gipfel mit Schnee bedekt lagen/ gelangte zuletzt die Schifsfluht aus gemeldter Seestraße; wiewohl nicht ohne euserste gefahr: dan die Sudsee/ durch erschröckliche Hagelstürme fortgetrieben/ warf solche hohe wällen Himmelwärts/ daß sie mit genauer noht den ungeheuren Klippen entkahmen. Märklich bewahrt/ lief man unter Mocha zum Anker: welches eine Insel ist/ die nach Mitternacht zu niedrig und breit/ und nach dem Mittage zu mit hohen Klippen besetzt/ sich befindet. Spilbergen begab sich alhier mit einem Bohte an den Strand/ welcher gepfropft vol Volkes stund/ Kaufwahren zu tauschen. Unter diesen war auch ein Schaaf/

Spilbergen in gefahr.

Fremdes Schaf.

mit einem langen Halse/ einem Buckel auf dem Rücken / wie die Kamehle zu haben pflegen / und einem Hasenschaartigen Maule/ und langen Beinen. Dieses Vieh gebrauchen die Einwohner zum Landbau / und tragen der Lasten. Seines sonderlichen nutzens wegen wird es heuffig erzogen. Etliche haben ihrer wohl 800 in der Weide gehen. Die Hürtenweiber oder Schäferinnen sitzen auf Tieren / welche den Ochsen fast ähnlich/ und haben küpferne Dekkel / mit Schällen ümgeben / in den händen. Diese bewegen und schütteln sie nach dem maßklange im aus- oder eintreiben der Schafe/ auf unterschiedliche weise. Die Schäfer tragen in die höhestehende Federn auf dem Kopfe. Voraus gehen die Dienstknechte und Dienstmägde. Hinter der Schäferin sitzen die Kinder.

Marien-Insel.

Hierauf lief **Spilbergen** bey der **Marien-Insel** vorüber: darauf er die Spanischen Dörfer verbrante. Eben also hausete er in Val Paryſa. Als er im Seebusem **Kwintero** angeländet / sahe er eine große mänge wilder Pferde aus einem Bächlein trinken: welches aus einem steilen Gebürge geschossen kahm. So bald sie Menschen gewahr warden lieffen sie plötzlich darvon: und man sahe sie nach der zeit niemahls mehr.

Einen gantzen Mohnd waren sie von **Kwintero** weggewesen/ als sie acht große Schiffe zu sehen bekahmen. Die gefangene **Spanier** berichteten: daß es die Spanische Schifsfluht sey / darüber **Rodrigo von Mendoza** das Gebiet hette; welche man zu dem ende ausgeschickt / daß sie mit **Spilbergen**/ dessen ankunft man albereit vor einem jahre gewust / eine Seeschlacht halten solte. Mitten in der nacht fiel **Mendoza** auf **Spilbergen** zu. Aber er ward so rau empfangen / daß er/ mit verluste des Schiffes **Franziskus** wieder abkrauden muste. Des andern tages ging die Holländische Seefluht wieder auf die **Spanier** loß. Das gefechte ging so scharf zu / daß die **Spanier** endlich eine weisse Fahne wehen liessen: wiewohl sie der Adel allezeit wieder einzog: weil dieser lieber sterben / als sich ergeben wolte. Und solches täht er nun so viel mehr / indem der Peruische Raht dem **Mendoza** vorgeworfen: daß sie nuhr ausfegelten / etliche wenige machtlose **Holländer** Hände und Füße zu binden/ und gebunden auf die Schlachtbank zu führen. Der hochmuht fiel zum ärgesten

Bluhtige Schlacht zwischen Holländern und Spaniern.

gesten aus: dan Mendoza ging endlich/ in der Flucht/ zu grunde.

Kaljau Lima. Die sieghaften Holländer rükten nach Kaljau Lima/ welches an einem füglichen Seebusem gelegen. Die Stadt selbsten praalte mit prächtigen Gottesheusern/und andern Gebeuen. Ein Bolwerk vol Geschützes lag an der See; und acht Schaaren Reuter/mit 4000 Fußknechten/ hielten den Strand besetzt. Spilbergen sahe es alhier vor unrahtsam an/ weil er noch eine so schweere Reise zu tuhn hatte/ so viel auf ein ungewisses Glük zu wagen/ und den Feind/ in so märklichem vorteile/ anzufallen. Und darüm fuhr er nach Guarma fort: da er einige beute/ mit frischen Lebensmitteln bekahm. Auf die Stadt Peita lösete er das grobe Geschütz dermaßen/ daß sie die Bürger zum besten gaben/ und mit der flucht sich aus dem staube machten. Nachdem er sie in die asche gelegt/ liefer mit seiner Schifsfluht/ unter Aquapulque. Das Schlos alda gab etliche mahl feuer. Aber in einem hui veränderten die Spanier ihr feindliches gemüht. Der Friede ward getroffen: und frischer Lebensvorraht gefolget. Zu Selagues war gemeldte Völkerschaft viel hitziger; indem sie die Holländer in einem Gebüsche/ wiewohl mit einem unglüklichen ausschlage/ überfiel: dan diese wehreten sich so überaus mänlich/ daß die anfallenden eine schändliche schnappe litten. Bey den Manilles wartete Spilbergen vergebens auf den Spanischen Seeobersten Johan von Silva; welcher sich schon vorlängst gegen ihn zur schlacht gerüstet. Und darüm kehrete er wieder zurük nach Seeland; da er/ mitten im Sommer des 1617 Jahres/ reichlich geladen/ anländete.

ita wird brant.

Reise/

welche Wilhelm Kornelissohn Schauten/ und Jakob Maire verrichtet.

Etliche Kaufleute/ die den nahmen der Mittagischen Geselschaft bekahmen/ rüsteten zu Hoorn ein Schif aus/ mit 65 Bohtsleuten versehen/ und eine Jacht/ mit 22: darüber Schauten/ und Maire das gebiet empfingen.

abrabom- / eine In- Im 1615 Jahre fuhren sie aus Tessel ab: besichtigten eine der drey Inseln Mabrabomma/ vor dem Vorgebürge Sierre-Lione. Diese lag zimlich hoch/ und gantz unbewohnt. Nur drey Wilde Ochsen/mit vielen Meerkatzen/ Krokodillen/ Schildkröhten/ Störchen/ Räphühnern/und Vögeln/ welche wie die Hunde bälleten/ warden alda gesehen: als auch Limonenbeume/ und wilde Palmen. Von hier lieffen sie/ bey der gefährlichen untieffe Abrolhos vorüber/in den so genenten Hafen Porto Desire: da sie auf den Klippen viel Eyer fanden/ und Spieringe sechzehen Daume lang; daher der Seebusem der Spieringsbusem genennet ward. Die Schlupe brachte von den Pinguins-Inseln zween See-leuen/und anderthalbhundert Pinguinen; welches eine fremde gattung der Vogel ist. Darnach fuhr man zwo Meilen den Flus hinauf: da der Grund ein glatter Stein war/ also daß die Anker nicht fassen wolten. Das große Schif lief gegen eine Klippe/ und verlohr im anstoßen/ mit dem fallenden Wasser/ die Aussenklammern/ und das ausstehende Eiserwerk. Die Jacht fiel auf einen Felsen. Mit der Ebbe stund das vörderteil mehr als eine Klafter hoch über dem Wasser. Der Nordwest-wind/ weil er so stark blies/ hielt es/ daß es nicht umschlug. Aber so bald das Wetter sich stillete/ fiel es vom Felsen/ auf eine seite: doch ward durch die ankommende Fluht wieder aufgehoben. Hierauf gingen die Schiffe wieder zu segel. Auf der Königs-Insel fand man so viel Eyer von schwartzen Steinmewen/daß ein Man an dem orte/ da er stund/ vier und funfzig Nester/ ein iedes zum wenigsten mit drey Eyern/ erreichen konte. Man brachte sie bey tausenden zu schiffe. Mit dem Bohte fuhr man unten am Flusse nach dem mittage zu/ und sahe alda etliche Straussen/ und Tiere/ den Hinden nicht ungleich/ wiewohl mit überaus langen Hälsen. Auf den Hü-

Schatten in eusserster gefahr.

Große mänge Eyer.

Große Leichen.

geln lagen etliche Steinhauffen; und darunter Leichen/ eilf füße lang/ verborgen. Man war nunmehr geschäftig die Schiffe zu reinigen/ und auszubüßen/ als/ aus unvorsichtigkeit/ die Jacht angezündet ward/ und verbrante. Auch hatte das große Schif ein Horn/ sieben füße unter dem wasser in den Bug bekommen. Dieses Horn/ welches einem großen Elefantenzahne fast gleich/ und inwendig nicht hohl war/ ging durch zwey dicke fichtene Breter/ und ein eichenes/ in einen Balken/ und ragte von aussen einen halben Fuß hervor.

Ein wunderliches Horn.

Als man von Sierre Lione wegsegelte/ bekahm das Schif einen erschröklichen schlag vor den Bug. Man sahe das Wasser rund üm das Schif her gantz bluhticht: daher man urteilete/ daß man gegen einen großen Seefisch angesegelt. Nachdem sie im so genenten Hafen Porto desire eine zeitlang gelegen/ huben sie das Anker wieder auf: und fanden unter der 45 Himmelsstaffel/ auf der südseite des Mittagsstriches/ eine große mänge Walfische; daher sie/ solche zu meiden/ bald hier- bald dorthin sich wenden musten. Auch kahmen alda sehr viel Seemewen/ die grösser als Schwäne waren/ auf das Schif geflogen: welche so zahm waren/ daß sie sich greiffen liessen. Auf der Nordseite erstrekte sich nach Ost-süd-osten zu/ ein hoher unebener Landstrand/ den man das Stahtenland nente: und gegenüber nach dem Westen zu noch ein anders/ dem sie den nahmen Mauritz von Nassau gaben. Gleichergestalt benahmeten sie auch die Inseln unter der 57 staffel Barnefelds Inseln; und das scharfe Ecke/ am ende des Schneegebürges auf der südseite der Magellanischen Seestraße/ das Hornische Vorgebürge.

Große Mewen.

Man war nunmehr unter der Himmelshöhe von 59 Staffeln/ als die Schifsfluht auf die Südsee gelangte. Die neue Durchfahrt zwischen Mauritz/ und dem Stahten-lande ward die Mairische Seestraße genennet. Unter den zwo Inseln Johan Ferdinand fingen sie viel Fische. Hiernach besichtigten sie die Inseln/ welche sich weit und breit durch die Südsee ausstrecken. Einer ieden ward/ nach dem zufalle/ ein Nahme gegeben. So nenneten sie die erste die Hunden-Insel; weil sie alda sehr viel Hunde fanden/ welche nicht bällen konten: die andere/ die Insel ohne Grund; weil die See daherüm so tief war/ daß man zu ankern keinen grund hatte. Die Einwohner alhier gingen gantz nakt/ und waren über der haut mit blauen Schlangen/ Drachen/ und dergleichen Ungeziefer bemahlet; welches eben also aussahe/ als wan es mit Büchsenpulver eingebrant gewesen. Diese fielen aus einem Busche/ mit großen Stöcken/ daran Schwerter von Schwertfischen fest gemacht waren/ als auch mit Schleidern/ auf die Holländer zu. Ein wenig weiter hinein lagen Wasserland/ und die Fliegen-Insel. Die erste nennete man daher also; weil auf dem Ufer rund herüm Beume stunden/ und von innen das Saltzwasser über den Bodem lief: das andere aber/ weil das Schifsvolk alda vier tage lang mit einer überaus großen mänge Fliegen geplaget ward.

Mairische Seestraße.

Insel in der Südsee.

Ferner ist märkwürdig/ wie Schauten an den Hoornischen Inseln empfangen ward. Er warf das Anker vor einer frischen Bach/ die aus dem Gebürge geschossen kahm/ auf neun Klaftern Schulpgrundes aus. Drey Holländische Pfandsleute schikte man zum Könige: der ihre Füße küssete/ und sie darnach in seinen nakken legte. Endlich kahm er selbst auf die Schiffe: da einer seiner Leute einen Säbel gestohlen/ und deswegen den Hals laßen muste. Maire/ und Arent Klassohn warden alhier zu Königen gekrönet: dan der alte und junge König setzten einem ieden ihre Krohnen auf. Diese waren aus langen weissen Federn künstlich geflochten/ und unten an den enden mit kleinen roht- und grühn-färbigen Federchen gezieret. Auch verehreten sie einem ieden eine Taube; die bis zu den Flügeln weis/ und hinten schwartz/ unter dem Bauche aber röhtlich war. Diese Vogel trugen die Königlichen Rähte. Unterdessen besuchte der König über die nächste Insel den hiesigen/ damit Maire handelte. Fremde ging es zu. Der eine beschenkte den andern/ nicht ohne seltsame Ehrerbietigkeit. Endlich machten sie wunderliche gebährden: aßen lebendige Fische: und tantzten neben den Holländern. Maire begab sich ein wenig Landwärts ein auf ein hohes Gebürge: da er rundherüm nichts als erschröckliche Wildnisse/ und Tähler vol Wassers erblikte. Der gantze Hof folgete ihm nach: und als man ermüdet war/ begab man sich unter die Kokosbeume zu sitzen. Der Unter-

Wie Schauten an den Hornischen Insel empfangen.

terkönig knüpfte ein Bändlein an seine Füse: stieg eilend auf einen hohen und geraden Baum / und hohlete etliche Kokosnüsse herunter / welche er gantz behände zu öfnen wuste. Bey Mohnscheine fuhr Aris Klaßsohn auch an das Land: da er den König unter einem Himmel / mit vier Seulen unterstitzt / sitzen fand. Vor ihm tantzten nakte Jungfrauen / nach dem seltzamen maßklange eines hohlen Holtzes / wie ein Plumpe gestaltet / darauf man klopfte. Des andern tages kahmen die zween Könige wieder zusammen: saßen seite an seite unter gemeldtem Himmel; und tähten miteinander ein gebäht / indem sie die heupter nach der Erde zu neugten / und die hände gefaltnet hatten. Vier Holländische Trompetter und ein Trummelschläger liessen sich hören: darüber die Einwohner / welche bey neun tausend stark üm die zween Könige stunden / sich überaus verwunderten. Nachmahls kahm auch ein grosser hauffe Bauren / welche das grühne Kraud Kava üm den mittelleib gebunden / herzugelauffen. Diese begunten alle miteinander gemeldtes Kraud zu kauen: warfen es gekauet in eine große höltzerne Schüssel: schöpften sie vol Wassers; und knähteten alles durcheinander zu einem Tranke: den sie darnach auf ihren Köpfen zu den zween Königen trugen / und ihnen kniehende zu reichten; wie sie auch den Holländern zu tuhn pflegten. Diesen verehrte ieder König ein Schwein: welches sie erst auf den Kopf legten; und darnach straks vor dem Maire niederknieheten / und den Kopf bis auf die Erde neugten. Sie trugen eine lange Haarflechte / welche auf der linken seite des Heuptes über die Hüfte hinhing / und mit zween knöpfen eingeschlagen war. Der Adel aber hatte zwo Flechten. Sie gingen alle nakt / bis auf die Schaam / die allein bedekt war. Der kleinste Man war länger / als der längste Holländer. Die Frauen pflegten ihrer fleischlichen wohllust vor iedermans Augen / ohne einige Schaam. Bey fallendem Wasser fingen sie Fische / welche sie roh aßen.

Schaamlose Frauen.

Hierauf segelte Schauten längst dem Neuen Guinea hin. Hier kahmen drey Schuhten mit kolpechschwartzen Leuten / welche sehr färtig im schleidern waren / an das Schif / und hielten alda die gantze Nacht wache. Auch sahe man zugleich auf dem Lande unterschiedliche Wachfeuer. In der Morgenstunde gelangten noch sie-

Wunderliche wilde Menschen.

ben

ben Schuhten an. Diese fielen auf die Holländer sehr heftig zu: aber wichen/ so bald sie die Kugeln vernahmen/bald wieder ab. Zween warden gefangen/ die durch ein iedes Nasenloch einen Ring trugen. Im fortsegeln kahmen noch andere Schuhten an das Schif. Die Ruderknechte schlugen die Wurfspiesse auf dem kopfe in stükken/ und kletterten am Schiffe hinauf. Das Haupthaar/ samt dem Bahrte/ mit Kalke bestrichen/ steubete/ als sie/ nach einer guhten mahlzeit/ auf den Schifsbodem tantzten. Aber sie suchten die guhte bewürtung übel zu belohnen. Dan sie kahmen bald darnach wieder in großer Anzahl: setzten sich auf die Anker/ welche/ weil es gantz stille war/ vor dem Buge hingen; und etliche ruderten nach dem Lande zu/ das Schif dahinwärts zu ziehen. Unterdessen schossen die andern überal mit Pfeilen/ und schleiderten mit Steinen. Aber sobald die Holländer aus den Feuerröhren und Geschützen etliche durchschossen/ andere verwundeten/ da nahmen sie alle die flucht. Ein Gefangener ward Moses genennet; der ihnen nachmahls große Dienste täht. Maire war überaus verwundert/ als/ auf dem nächstliegenden Lande/ aus etlichen armen Heuslein/ die nicht über neun füße hoch über der erde lagen/ Menschen gekrochen kahmen/ welche entweder eine krumme Nase/ oder schüfe Beine/ oder schähle Augen/ oder buckelichte Rücken/ oder ungestaltete Kinnen/ oder eine andere misgestalt am Leibe hatten. Als sie nun endlich vor Jakatra geankert/ ward das Schif alda/ im nahmen der Ost-Indischen Geselschaft/ behalten/ und das Schifsvolk auf die Schiffe/ die aus Ost-Indien nach Holland segeln solten/ verteilet: mit denen es glüklich zu Flissingen ankahm/ nachdem man die Welt in zwey Jahren und achtzehen tagen ümgesegelt.

Misgestal Menschen

Wasser-reise/

der Nassauischen Schifsfluht/ unter Jacob Eremiten/ und Geen Hugo Schapenham.

DAs vereinigte Niederland/ welches die Spanische Macht durch allerhand Mittel und Wege zu schwächen suchete/ rüstete eine ansehnliche Schifsfluht aus/ welche sich der Häfen an der Südsee bemächtigen solte. Diese lief/ zehen Schiffe stark/ mit 1637 Köpfen/ und 294 Stücken Geschützes versehen/unter der aufsicht Jakob Eremitens/ im 1623 Jahre aus dem Vaterlande zu segel. Vor dem Vorgebürge des H. Vinzentz entdekte sie eilf Türkische Seereuber; denen sie die gefangenen Holländer abnahm: und am Vorgebürge Norent funfzehen Spanische Schiffe; davon eilf entschnapten/ und die übrigen vier/ mit Zucker geladen/ in ihre hand fielen. Von Safia/ so bald sie alda angelanget/ schikte Eremite das Schif Ober-Isel/ und die Jacht den Windhund nach dem Vaterlande zurük/ die Beute darin zu bringen. Auch machte er sich färtig zur Schlacht: weil man erfahren/ daß dreissig Spanische Kriegsschiffe sich im Fahrwasser aufhielten. Im Sebusem des h. Vinzentz fand er saltzichtes Wasser: dadurch unter dem Schifsvolke der Rohtlauf entstund/ und ihrer viele jämmerlich üm den hals brachte. Nachdem ihm die Wilden auf Antohn wohl begegnet/ setzte er seine Reise nach Sierre Lione fort; welches ein Bergichtes Vorgebürge war/mit Limasbeumen besetzt. Alhier fand er des Seehelden Draaks/ und anderer/ in die Klippen eingehauen. Nachmahls gelangte er auf die Fruchtbahre Insel Annabon: da er den Heilmeister Jakob Vegern entheupten lies. Dieser/ wiewohl man ihn heftig peinigte/ gab kein einiges zeichen/ daß er es fühlete. Als man ihn entkleidet/ ward ein Säklein mit einer Schlangenhaut und Zunge vor der Brust gefunden. Unterschiedliche hatte er mit Gifte üm das Leben gebracht.

Vegen wir geköpft.

Auf den ersten Tag des 1624 Jahres gelangte die Schifsfluht vor das Vorgebürge Pemias/ dessen höhe mit Schnee bedekt lag. Auf den andern Tag bekahm sie/ bey dem Munde der Mairischen Seestraße/ einen harten Sturm; und ver-

verkohr siebenzehen Menschen / welche die Menschenfresser auf dem so genenten Lande Terra del Fuogo verzehret. Dieses Volk war weis von farbe / groß und stark: beschmierete sich mit Röhte; und ging mutternakt selbst im kältesten Winter. Nur etliche wenige hatten ein Robbenfel üm den hals hängen. Die Frauen verbargen ihre Schaam unter einem stüklein Leder; und hatten ein langes und dickes schwartzes Haar. Die Gezelte / darunter sie wohneten / waren aus Baumzacken geflochten: unten rund / und oben spitz zu / mit einem Rauchloche / an Schorsteines stat. Sie stunden drey Füße in der Erde. Der Hausraht war anders nichts / als Körblein von Biesen / darinnen einiges Fischerzeug lag. Dieses bestund aus Leinichen / und steinernen Haken / daran Muscheln hingen. Sie gingen fort und fort mit Keulen / Pfeilen / Schleidern / und steinernen Messern gewäfnet. Die Schuhten waren 16 Füße lang / und 2 breit / aus dicken Beumen gehauen; ingestalt eines halben Mohnes; indem sie hinten und fornen in die höhe gingen. Von innen waren sie mit zwerchhöltzern verwahret; und lieffen so geschwinde fort / als irgend eine bemante Schuhte tuhn kan. Sonsten leben sie gantz viehisch / ohne Gottes- und Götzen-dienst: und seynd boßahrtig / grausam und treuloß.

Auf der unbewohnten **Ferdinands-Insel** bekahm die Schifsfluht erfrischung. Von dar wendete sie sich nach **Kallao von Lima**. Alhier zog man / aus einem erobertem Schiffe / bericht ein: daß die Spanische Silberfluht nach **Panama** segelte; und daß allein der Seeoberste / welcher vierzig Geschütze führete / mit funfzig Kaufschiffen / dichte bey dem Strande / unter der Beschirmung dreyer steinerner Schieskatzen / mit funfzig Stücken versehen / ist liegen blieben. Kurtz darnach schnitte **Eremite** / drey Spanischen Segeln den Limaischen Wal ab / also daß er sie in seine Hände bekahm. In der Mitternacht fuhren die Hauptleute **Adrian Tol** / **Peter Schlobbe** / und **Meinert Egbertsohn** / mit zwölf wohl bevolkten Bohten / und Feuerwerken auf die Spanische Fluht zu: und inzwischen ward ein falsches Waffengeschrey auf der Kallaoischen nordseite gemacht. Die Bohte ruderte man von einem Schiffe zum andern / und zündete in kurtzer zeit ihrer vierzig an; unangesehen daß die Spanier auf dem Strande / aus Hakenröhren tapfer Feuer gaben / und der Spanische Seeheld; noch auch die Schieskatzen kein Pulver und keine Kugeln spaareten. Diese Heldentaht kahm den **Holländern** auf sieben todten und funfzig verwundete zu stehen. Bey anbrechenden Tage kahmen neun Spanische Schiffe brennende / nach der Holländischen Schifsfluht zu geschwommen: welche die Anker aufhub / zu entweichen. Nach der zeit eroberten die **Holländer** noch zwey Schiffe / mit Weine geladen / eines mit Holtze / und viere mit Weitzen. Eines der eroberten Schiffe / daraus man einen Brenner gemacht / blieb einen Büchsenschus weit vom Spanischen Seeobersten auf dem grunde sitzen: daher es durch das Geschütz des Seeobersten / und der Schieskatzen in stücke geschossen ward. Als man es angezündet / gab es einen tauben schlag; weil das Büchsenpulver durch die nässe seine Kraft verlohren.

Unterdessen starb **Eremite** / und ward auf der Insel **Lima** herzlich begraben. **Schapenham** traht in seine stelle; und lies dem Unterkönige zu **Kallao** / welcher auf den vorschlag die Gefangenen zu lösen höhnisch antwortete / zu trotze / ein und zwanzig **Spanier** an den Mastbaum aufhänken. **Kornelis Jakobsohn** segelte aus der Schifsfluht mit vier Schiffen nach **Pisko**; welche Stadt er nicht allein mit einer Mauer / die fünfzehen Füße hoch war / sondern auch mit Aussenwerken von Erde / darinnen über zweytausend Kriegsknechte lagen / befestiget fand: daher er unverrichteter sachen abzog / nachdem man einige Schaarmützel gehalten. Besser glükte es dem Schultzen bey nachte / **Johan Wilhelmsohn Verschohren** / den man nach **Gajakwil** abgefärtiget: indem er diese reiche Stadt / mit einem neuen Königlichen Schiffe / und noch zwey andern / verbrante; ein erobertes Segel nach **Lima** brachte; über hundert **Spaniern** den hals brach / und siebenzehn in die See warf / weil sie wider den Kriegsgebrauch / mit vergifteten Kugeln geschossen. Bey diesem so herzlichen siege erlangte **Engelbrecht Schütte** den gröten ruhm. Aber das Schifsvolk / darunter der Schoorbok herschete / verschmachtete von zeit zu zeit: und es würde mit allen sehr schlecht abgelauffen seyn / wo man auf den höchsten Ber-

Eremite stirbet.

Verschohrs verrichtung.

gen in Lima/ nicht von ohngefehr ein heilsames Kraut gefunden.

Schapenhams märkwürdige verrichtung.

Der Holländische Seeoberste Schapenham brach endlich/ mit seiner Schifsfluht/ vor Kallao auf: und lief in den Seebusem Piskadores; da er auf dem Strande eine Schantze bauete/ doch kurtz darnach/ ohne andere verrichtung/ wegsegelte. Vor Gajakwil verlohr er acht und zwanzig seiner Leute/ aus verwahrlosung und unvorsichtigkeit der Befehlhaber. Nicht weniger schadens litte er vor Aquapulque. Zur seite der Stadt lag ein starkes Schlos/ mit vier Bolwerken. Hiervon blieb die Holländische Brandwache so weit abliegen/ daß sie kein Geschützschus erreichen konte. Die andern Schiffe nahmen/ längst dem Walle hin/ einen langen strich ein/ die Schifsfluht der Spanier/ die aus den Manilles kommen solte/ anzugreiffen. Weil aber der Schoorbok die Holländer sehr schwechte/ und man vergebens auf die Spanischen Schiffe wartete/ segelte Schapenham durch die Sudsee/ nach dem Ladrones über: da er einen überflus an frischen Lebensmitteln bekahm. Im Lentzmohnde des 1625 Jahres warf er vor Maleie das Anker aus. Darnach begab er sich/ mit dem Oberhaupte der Ost-Indischen Geselschaft auf Amboine/ Herman Speulten/ nach Zeram: da sie das Schlos Luhu/ mit stürmender hand eroberten/ wie auch kurtz darnach Kambelle. Nach diesem Siege ward die Schifsfluht geteilet. Zwey Schiffe führte Schapenham von Batavien nach hause. Die andern folgeten zu unterschiedlichen zeiten: nachdem sie/ in den Dienst der Ost-Indischen Geselschaft angenommen/ eine reise nach Suratte/ Malacke/ Koromandel/ und den Moluckischen Inseln verrichtet. Auf der rükfahrt/ nahe bey Bantam/ starb Schapenham; und ward auf Pulo Bostok begraben. Seine zwey Schiffe gelangten/ im Heumohnde des 1626 Jahres/ in Tessel glüklich an.

Reise
welche Heinrich Brauer ablegte.

IM 1643 Jahre lief Brauer vom Rezif/ mit vier Schiffen/ ab; und dichte längst der Stahten-Insel/ die sehr klippicht und felsicht war/ hin. Die See ströhmete vor dem Landstrande so erschröklich/ daß sie nicht anländen durften. Vielfärbige Enten/ mit spitzen Schnäbeln/ flogen üm die Schiffe herüm: und unterhin schwammen nun und dan Walfische. Am West-ufer der Mairischen Seestraaße lief man in Valentiens Seebusem. Hier machten ihm die Falwinde über ein bolles Gebürge/ mit ihrem unbeständigen blasen/ viel zu schaffen. Das Schifsvolk labte sich mit rohten und schwartzen Johannesbeeren/ Petersilje/ und Muscheln. Alle tage sahen sie große Seeleuen; aber konten keine zum schusse bekommen. So bald sie Menschen vernahmen/ bölkten und brülleten sie erschröklich/ und tauchten unter. Auf dem Lande war kein Mensch zu sehen; wiewohl sie Menschenfußstapfen von achtzehen Daumen fanden.

Seeleuen.

Nach der zeit lief Brauer/ längst Chili hin/ in die Sudsee/ und alhier in einen großen Seebusem; welchen das Schifsvolk Brauershafen nente. Als etliche zu Lande geträhten/ gingen sie auf einen dicken Rauch zu. Aber man fand alda nicht mehr als zwey Heuser/ mit einer weiten Fläche/ vol Schafe/ Ochsen/ und Pferde. Vor den Heusern stunden hölzerne Kreutze. Die Jacht der Dolfien/ und ein großes Boht segelten nach dem Seebusem Ankud zu. Unterwegens blieben sie gegen den Abend/ unter einem hohen Berge/ von welchem in der mitternacht zu zween schösse aus groben Geschützen getahn warden/ vor anker liegen. So bald diese schösse geschehen/ begab sich Wilhelm zum Berge/ mit sechzehen Luntenröhrern/ an das Land; da er hinter einem Berggüpfel ein Dorf fand/ und in demselben alles in ruhr. Die Trummeln warden geschlagen/ die Trompetten geblasen/ die Glocken geleutet. Die Einwohner löseten auf die Holländer ihre Röhre: welche/ mit vier-

Brauer verrichtungen.

und

und dreissig Kriegsknechten gestärkt/ dem Feinde so tapfer unter die augen zogen/ daß er/ mit verluste vieler Menschen und Pferde in den Busch flohe. Vom Geschütze / damit sie des nachtes geschossen/ fand man nichts mehr/ als den Schaft. Der überwinder verfolgete die Flüchtlinge; fiel in den Busch/ und schos den Spanischen Befehlhaber Andresen Munes Iserrera vom Pferde. Unter den Beumen ward ein großer Raub/ den man aus Karelmappe geführet/ gefunden. Dieses Dorf zündete man an/ durchschos die Pferde/ und segelte darnach/ mit dem Seeobersten Brauern/ nach Michael von Kalbuko. Weil man aber/ der untieffen/ und blinden Klippen wegen/ alhier nicht anländen könte/ so lieffen sie nach Kastro: welches sie ohne einige gegenwehre einbekahmen/ und verbranten. Diese Stadt lag auf einem Berge/ zwischen fruchttragenden Beumen/ schönen Auen/ und klahren Bächen/ sehr prächtig erbauet. Vor derselben hat man/ in der See/ eine tieffe von vierzehen füßen. Der Seeoberste legte straks ein Spanisches Schif/ Domingo genennet/ mit etlichen Heusern/ in die Asche: bekahm auf Bahias drey Spanier gefangen/ und aus demselben bericht: daß die Winterszeit meistenteils vorbey/ und bey Menschen gedenken nie so gemächlich gewesen sey; weil sonsten Heuser und Beume/ durch harte Stürme/ umgeworfen/ und gantze stücken von den Bergen gerissen würden: daß in Osorno/ und Baldivien viel Goldes zu finden: Baldivien hette man vor etlichen Jahren aus Hungersnoht/ verlaßen; doch nach der zeit wieder mit dreihundert Kastiliern besetzet: an das Schlos Conception eine Meile nach dem Abende zu darvon abgelegen/ könte man nicht gelangen/ als mit kleinem Fahrzeuge: die Einwohner weren wohl zweitausend stark.

Eine betagte Frau Luise Pizarra/ die man von Quintian, einer Insel der Gileischen See/ abgehohlet/ berichtete gleichergestalt: daß die Spaner in Osorno vor vierzig Jahren/ ehe die Indier die Waffen ergriffen/ in guhtem wohlstande sich befunden: ein gemeiner Man hette zum wenigsten dreihundert Leibeigne gehabt/ einieder were auf ein gewisses Gold/ daß er wöchendlich bezahlen müssen/ geschätzt gewesen: die Inseln Chiloyes weren ohngefehr in hundert Volkpflantzungen eingeteilet: die Gileer dieneten den Spaniern/ als Leibeigne. Wan sie treulich gedienet/ würden sie über die Volkpflantzungen zu Befehlhabern gemacht/ die Gileer fingen an unterschiedlichen örtern an/ sich wieder zu entpöhren.

Brauer nahm alhier etliche Gileer: auf ihr ansuchen/ mit Weibern und Kindern/ zu Schiffe: versahe sie mit Gewehren: und fand einen Kasten vol Silbers/ und ein Stücke Geschützes unter die erde vergraben. Mitten in diesen verrichtungen überfiel ihn der Tod. Sein nachfolger Elias Herkman beförderte nicht weniger eifrig die gemeine sache. Aus Brauershafen lief der Untersteuerman von der Eintracht/ mit etlichen Völkern/ und zween Gileischen Kasiken/ nach Karelmappe. Unterwegens überfiel ihn ein harter Sturm dergestalt/ daß er unter der Pferde-Insel das Anker auswerfen muste. Hier begab er sich/ samt den Kasiken/ auf das Land. Sieben Bohtsgesellen solten unterdessen das Boht in einem sichern Seebusem bringen. Aber ein starker Wind rükte sie vom Walle weg/ also daß das Boht vol Wassers ward/ und die darinnen waren/ alle ersoffen. Auf gemelter Insel fand man weder zu beissen/ noch zu brechen; auch gantz keine Wohnung. Und darüm sahen sie anders nichts/ als ihren gewissen tod vor augen. Endlich gelangten sie gleichwohl an ein kleines Hüttlein: darinnen sie sechs schöne Schafe/ und viel Patatesen/ eine gattung der Wurtzeln/ die man an Brohtesstat nützet/ fanden. Aber mit der zeit warden diese Lebensmittel verzehret: und eben trafen sie von ohngefähr ein Boht an/ welches dem Schiffe Amsterdam zugehörete. Hiermit gelangten sie an die Schifsfluht/ und samt derselben/ vor Baldivien. Diese Stadt/ welche die Kastilier gebauet/ hatte ehmahls fünftehalbhundert prächtige Heuser/ mit zween großen Märkten/ und eben so viel herzlichen Gottesheusern. Alhier schlugen die Gileer/ weil man sie unleidlich plagete/ im 1599 Jahre/ die Spanische Besatzung todt: gossen dem Stathalter geschmoltzenes Gold in Mund und Ohren; und machten aus seiner Hirnpfanne ein Trinkgefäße/ und aus den Schenkeln Trompetten. Nach der zeit verfiel die Stadt. Doch die Mauren/ welche groß

Brauer stirbet.

Seltzame begäbnis.

Baldivien/ eine schöne Stadt.

und stark waren / stunden noch meistenteils in ihrem wesen; wiewohl mit Streuchern und Kraude bewachsen. Hiernachzu kahmen die Gileer bey tausenden / etliche zu Pferde / andere zu fuße / alle mit Speeren / die achtzehen Füße lang waren / versehen. Herkman gab ihnen / durch einen Tahlmetscher / zu verstehen: daß sie der Spanier todtfeinde weren / und mit ihnen wider solche algemeine Feinde einen Bund zu machen gesonnen. Auch ersuchte er sie / daß sie ihm vergönnen möchten / auf den Markt zu Valdivien eine Festung zu bauen / welche zur zuflucht / im fal man sie überfiele / dienen solte. Endlich hielt er üm Lebensmitteln an / welche die Schifsfluht nohtwendig erforderte. Die Gileer nahmen den Vorschlag an: und brachten zugleich sehr viel Schafe / Schweine / und Rinder an die Schiffe. Aber so bald Herkman vom Golde zu sprechen begunte / stunden sie alle gantz bestürtzt / und sagten: daß sie von keinen Goldbergen wüsten. Ja die Haare stunden ihnen zu berge / wan sie das Gold nur nennen höreten: weil die Spanier vor diesen / des Goldes wegen / ihre Voreltern so verdamlicher weise misgehandelt. Von der zeit an schienen die Gileer abkehriger: sahen den fortgang des Baues der Festung sehr ungern; und brachten ie länger ie weniger Lebensmittel an die Schifsfluht: welche dan deswegen gezwungen ward / ohne märkwürdige verrichtung mit den Hülfvölkern der Gileer / aufzubrechen / und wieder nach Rezif zu kehren.

Warüm Gileer scheu vo Hollan bekomm

Der Beschreibung des Weltteiles

Amerika

Zweites Buch /

von desselben

Mitternächtischer Gegend.

Das Erste Hauptstük /

Neu Frankreich.

OB Gruhnland an Amerika fest sey / bleibet bisnoch zu verborgen. Nur allein kan man sagen / daß alle / die iemahls getrachtet zwischen Gruhnland / und dem Mitternächtischen Amerika einen Weg nach der Südsee zu finden / ihr augenmärk keines weges erreichet. Nelson / Davids / Forbisser / Button / Schmit / Hudson / und andere mehr haben zwar sehr breite inländische Meere / aber nirgend ein Wasser oder eine Seestraße / die Gruhnland von Amerika absonderte / gefunden. Wan man den Dännemärkischen Geschichtschreibern glauben beymässen darf / so ist Heinrich Rohthaar der erste gewesen / der dieses Land entdecket; und sein Sohn Leif derselbe / der die neue Eisländische Volkpflantzung in Gruhnland / samt den alten Einwohnern / zu einem / wiewohl noch rauem Kristentuhme gebracht. Die Nachkommen / welche sich mit der zeit vermehret / baueten zween Flecken / Garde und Alb / mit einem Kloster / dem heiligen Tohmas zugeweihet. Ein blinder Münch / in Gruhnland gebohren / erzehlete in Eisland einen Prediger Ditmar Blesken / der nachmahls zu Giesen / einem Holländischen Dorfe / predigte; daß er lange zeit in gemeldtem Tohmas-Kloster gelebet; da aus einem Brunnen siedendheisses Wasser durch die Kammern gelauffen. Wan dieses Wasser auf eine gattung Steine / die der nächstgelegene Berg verschafte / gegossen wurde / macht es einen Schleim / der zu Kalke / und beide zu einem festen Mauerwerke dienete.

Nachdem Sudosten zu / von Gruhnland ab / strekt sich Neu Frankreich weit und breit aus: welches der Venediger / Sebastian Kabot / den der Englische König Heinrich der siebende / ausgeschikt / zum allerersten entdekt; und nach der zeit ein Portugallier Kaspar Kortereal noch weiter bekant gemacht. Weil aber die Franzosen mehr / als alle andere Völker / dieses Land befahren / so hat es von ihnen den Nahmen Neu Frankreich bekommen. Es lieget zwischen der vierzigsten und fünfundfunfzigsten Staffel Norderbreite. Die Einwohner bestreichen sich mit Oehle: und gehen des Sommers halb nakt / im Winter aber mit Beltzwerke bedekt. Im Kriege gebrauchen sie Pfeile / Keulen / und überaus große Schilde. Ihre Speise seind frische und gesaltzene Aehle / und Wildbrät. Wan sie essen / wischen sie ihre schmierichten Hände an ihr Haupthaar / oder an der Hunde Rücken. Wan sie sat seind / klopfen sie auf den Bauch / und schreien: Toponè Mikilspaun, das ist / warlich ich bin sat. Die Kranken werden todtgeschlagen / oder irgend in einem Busche weggeworfen. Wan sie aber plötzlich sterben / dan rufen sie ovè, ovè, die

Neu Frankreich.

Desselben Einwohner.

Sitten.

Seelen aus den Hütten zu jagen. Die Leichen legen sie/ unter dem blauen Himmel/ auf Micken oder höltzerne gabeln/ und decken sie mit Baumrinden zu. Des abgestorbenen Kleider und Waffen siehet man darneben. Was von der Leichenmahlzeit überschüßet/ werfen sie in das Feuer: sonsten mus alles/ was auf die Tafel komt/ verzehret werden/ ob sie schon darvon bärsten solten. Etliche bewähren ihre Manhaftigkeit auf eine wunderseltsame weise. Zween lassen ihre bloßen ärme zusammen binden/ und giessen darauf brennenden Schwefel/ also daß das Fleisch bis auf das Gebeine verbrennet. Welcher von beyden alsdan den Arm erst zurükziehet/ den halten sie vor verzagt und kleinhertzig. Gotte geben sie den Nahmen **Atahokan**: und gleuben/ daß ein gewisser **Messou** die Welt/ welche/ durch eine algemeine Wassersfluht/ verdorben gewesen/ wieder erneuert. Und dieses sol sich bei einem seltsamen zufalle begeben haben. Nämlich gemeldter **Messou** hette sich mit Wölfen/ welche einiges Wild gerochen/ auf die Jagt begeben: das Wild sey in einen Pfuhl gesprungen: die Wölfe weren gefolget und ertrunken. Ein Vogel hette den **Messou** berichtet/ daß die Wölfe/ durch ein häsliches Misgeschöpfe/ unten auf dem grunde fest gehalten würden. Zur stunde hette sich **Messou** untergetaucht: davon der Pfuhl übergelauffen/ und den gantzen Erdbodem mit Wassersfluhten bedekt. Hierauf hette **Messou** einen Raben fliegen laßen/ ihm einen klumpf Erde zu bringen: der aber darzu nirgend gelegenheit gefunden/ weil alle Länder mit Wasser überschwämmet gewesen. Zuletzt habe eine Ratte einige Leim-erde aus dem grunde hervor/ und **Messou** aus dieser Leim-erde die Welt wieder in den vorigen stand gebracht. Auch hette er Pfeile in die Beume geschossen; daraus fruchttragende Zacken geworden.

Wunderliche bewährung der Manhaftigkeit.

Sündfluht.

In dieser gegend befinden sich überaus viel Zauberer/ die man **Pillotoas** nennet/ und in großen ehren hält. Zu weilen werden sie gantz rasend: da sie dan sich selbsten so unbarmhertzig zerschlagen/ daß das Bluht überal heraus springt. Sie berühmen sich aus dem Himmel entsprossen zu seyn: welches auf folgende weise geschehen. Die durchleuchtige Frau **Atanaentsik** habe ihre wohnung über den sternen gehabt: und ihr kranker Man getreumet/ daß er zu voriger gesundheit gelangen würde/ so bald er die Baumfrüchte/ davon die Einwohner des Himmels zu essen pflegten/ genösse: aber der Baum müste nohtwendig abgehauen werden. Kaum zweimahl hette **Atanaensik** an den Baum gehauen/ als er/ zu ihrer großen bestürtzung/ aus dem Himmel auf die Erde gefallen; und man alda nun nichts mehr zu essen gehabt: darüm dan **Atanaentsik** dem fallenden Baume gefolget; und weil sie hoch schwanger gewesen/ eine Tochter gebohren/ und diese Tochter nachmahls/ als sie zu Jahren gekommen/ zween Söhne **Toaviskaron**/ und **Juskeha**; davon der älteste den jüngsten erschlagen. In diesen und dergleichen mehr Mährlein kan man die gekränkte Wahrheit von der Sündfluht des **Noahen** vom falle der **Eva**/ und vom Brudermorde des **Kains** leichtlich erblicken.

Zauberer.

Die Einwohner wollen aus den Himmel entsprossen seyn.

Nicht weniger närrisch ist dasselbe/ was sie von der Schöpfung gleuben. Nähmlich sie erzehlen unter andern: daß die Wasser unter den Achseln eines Frosches/ welche **Juskeha** durch gehauen/ daraus die Flüsse/ Lachen/ und die See ihren uhrsprung gewonnen/ verborgen gelegen. Eben derselbe **Juskeha** hette eine Höhle eröfnet/ daraus allerley Tiere hervorgekommen. Den Seelen schreiben sie eine leibliche gestalt zu/ als auch eine unsterblichkeit; welche zusammen in einem großen Dorfe/ nach dem Abende zu/ wohneten; daraus sie zuweilen auf eine zeit verhauseten; klopften des nachtes an die Tühren ihrer alten Freunde/ und besäeten verlaßene äcker. Nach diesem Seelen-dorfe zu geschiehet die reise gantz wunderlich. Die breite straße dahinwärts sol am Steinfelsen **Ekaregniendi** beginnen: da sie ihre Angesichter bemahleten. Also bemahlet gelangten sie vor eine Hütte/ darinnen ein alter Man **Oskotarach** wohnete. Dieser nehme das Gehirn aus den Heuptern der Seelen. Hierauf wanderten sie Hirnloß an einen breiten Strohm; und vermittelst eines schmahlen Bretes über denselben: da sie ein Hund dermaßen anfiele/ daß sie in den Flus herunter stürtzten/ und mit der fluht nach gemeldtem Dorfe zu gelangten. Sie erkennen einen Beherscher der See/ und Jahrszeiten/ welchen sie **Oki** nennen. Den Steinfels **Tsanhohi Arasta** ehren sie auf göttliche weise: und gleuben/ daß er vor

Ihr wah... von der Schöpf... und den ...len der ... storbene...

Seltsa... Steinfe...

vie-

vielen hundert jahren ein Mensch gewesen/ doch nach der zeit in einen Steinfels verändert worden / darinnen der Teufel wohnete/ welcher ihre Reise glüklich oder unglüklich machen könte: darüm sie ihm/ zur versühnung / Tabak opferen. Ihr wahn vom Donner ist sehr närrisch. Der Teufel Manitu sol sich bemühen eine erschröckliche Schlange auszubrächen. So bald ihn nun solches brächen ankähme / krachte die Luft von greulichen Donnerschlägen. Endlich erzehlen sie von einen Zwarge Takabech/ welcher in die Gipfel eines Baumes geklettert: dieser Baum sey / durch sein anblasen/ so hoch geworden / daß er bis an den Himmel gereichet / und Takabech gemächlich hineinsteigen können. Alhier hette er nichts/ als allerley lust / und ergetzung gefunden. Weil er aber noch eine Schwester auf der Erde gehabt / sey er längst dem Baume wieder hinunter gestiegen/ und habe dieselbe über die sterne geführet. Unterdessen hette Takabech bey der nacht besichtigen wollen / ob einiges Wild in seinem ausgespanneten Netze verstrükt were. Da hette er alles vol Feuers gefunden / und endlich gesehen / daß er die Sonne gefangen. Er selbst were durch die große Hitze abgehalten worden zu nahen: und darüm hette er eine Maus so groß geblasen / daß sie das Netz in zwey geknabbert / und die Sonne wieder in freyheit gelanget. Alle zwölf Jahre halten sie ein wunderliches Todtenmahl zu gewisser zeit / und an bestimten Orte kommen sie zusammen. Ein ieder zieret die Leichen und Gebeine seiner verstorbenen Bluhtsfreunde mit neuen kleidern; und hänget sie über die Speise / welche man singende verzehret.

Vor Neu Frankreich lieget die Insel Terraneuf, und in derselben der Seebusem des heiligen Laurentz / mit dem großen Fluße Kanada. Die Franzosen haben sie im 1505 Jahre zum allerersten gefunden. Der Grund und Bodem ist überal Hüglicht und Bergicht / und mit Fichtenbeumen überschattet. An etlichen örtern wachsen vielerlei Erdgewächse/ und unterschiedliche wohlschmäckende Baumfrüchte. Man findet alhier nicht allein Bähren / und Wölfe; sondern auch vielerhand andere vierfüßige Tiere / welche großen nutzen geben: dan von den Eichhörnlein / Füchsen / und Biebern bekömt man köstliche Felwerke. Die See / samt den Flüssen / ist dermaßen Fischreich / daß unterschiedliche Europische Völker in dieser gegend alle Jahr zu fischen pflegen. Die Franzosen nützen sonderlich die getrukneten Fische / welche von hier in Frankreich geführet werden. Das Nord- und Abendende der Insel ist allein bewohnet. Nach dem Morgen und Mittage zu findet sich gantz kein Volk. Die Einwohner dienen den Franzosen/ Biskajern / und Engelländern / als Leibeigne / üm ein stücke Brohtes; zerschneiden / und sieden die gefangenen Walfische / und truknen den Kabeljau. Ihre Hütten seind von Staken gemacht/ die man unten in die Erde geschlagen / und oben zusammen gebogen / da sie mit Heuten bedekt stehen. Ihre Schuhten/ aus Baumrinden / in gestalt eines halben Mohnes / gebauet/ seind zwanzig Füsse lang / und fünftehalben breit. Sie selbsten / mit Ocherfarbe bestrichen / haben blatte Angesichter / und große Augen. Rund üm die Insel liegen vor allerley Fahrzeug guhte Häfen. Als unter andern Rase am Mittagsecke; und gegen Mitternacht Agua Forte / welcher einen ängen Mund hat / aber inwendig weit ist. Sonderlich ist der Johanneshafen sehr guht/ der unter der 47 Staffel lieget. In den Buchten oder Seebusemen der Insel / und ein wenig weiter nach der See zu siehet man unterschiedliche kleine Inselchen. Alhier befindet sich ein großer hauffen Vogel / welche die Einwohner Aporat nennen / und den Pinguinen fast gleich seind. Sie legen jährlich eine unzählbare mänge Eier. Die Biskajer pflegen sehr viel im Seebusem des heiligen Gürgen zu fischen: daherüm wilde Menschen wohnen; derer Hütten von staken / mit Fiechten-rinden gedekt seind. Aber die Franzosen / Spanier / Portugallier/ und andere Europische Völker werfen ihre Netze auf der berühmten Bank aus / welche vor gemeldter Insel in einem langen und breiten striche lieget. Hier ist es allezeit vol Fischer/ und vol Gevögel/ die den abgestandenen Fischen/ welche man aus den Schiffen wirft / nachfliegen. Dieser Fischfang beginnet mit dem anfange des Ostermohndes / und währet bis zum ausgange des Heumohndes. Am Strande Morue Verte wird der Fisch gesaltzen und getruknet.

Auf die Inseln Sable hatten die Por-

Portugallier vor diesem Kühe und Schweine gebracht: welche / nachdem sie sich bisher tapfer vermehret/ den Franzosen / bey ihrer dahinkunft / wohl zu statten kahmen; indem sie / unter dem Markgrafen de la Roche, fünf Jahr alda haus hielten. Die Portugallier hatten auch die Insel Breton bevolkt. Aber sie zogen bald wieder weg; weil sie die Kälte nicht ertragen konten.

Walrussen. Die Walrussen / welche sich sonderlich an der kleinesten der so genenten Inseln Oiseaux bey dem Klippen aufhalten/seind sehr grimmig; indem sie selbst eine gewafnete Schuhte antasten dürfen. Dieses Seegeschöpfe ist so groß als ein Kalb/daher sie auch von etlichen Seekälber genennet werden: hat einen runten Kopf/ Augen wie ein Ochse / weite und blatte Nasenlöcher / welche auf- und zu-gehen / eine runte Schnautze / mit knörpelhaftigen Augenbrähmen / eine dicke Zunge/ scharfe Zähne/ und eine Kurtzhaarichte Haut. Auf ieder seite der Schnautze stehen zween lange nach unten zu gekrümte Hauer-oder Schlagzähne/ in gestalt der Hörner; welche weis von farbe: und unter dem Leibe befinden sich vier Füße/ mit fünf Zeen oder Fingern/ welche sich auswärts ümbeugen. Sonsten hat man noch andere Walrussen / derer Schnautze weiter ist / und der Schwantz zerhakt/ mit Flosfedern über den vördersten Füßen / und einem länglichten Leibe. Die Schlag-oder Hauer-zähne gebrauchen sie zum aufklettern der Klippen. Ihre mänliche Ruhte hat eine sonderliche Kraft wider den Blasenstein. Um diese gegend halten sich so viel Kabeljauen auf / daß zuweilen in einer stunde wohl drittehalbhundert gefangen werden. Auf der Insel Brest findet man Raben / mit rohten Schnäbeln / und Beinen; welche / wie die Kaninen / unter der Erde wohnen. Zwischen Terreneuf / Kanade / und Akadie ströhmet eine weite und breite See.

Die Insel Natiskotek. Unter unterschiedlichen Inseln alda ist Natiskotek die fürnähmste: welche mit Alabasterklippen sich erhöbet/und vol Beume/Bähren/Luchsen/und Stachelschweinen zu seyn pfleget. Hier herüm findet man viel Wasserpferde / welche des nachts auf dem Lande schlafen / und bey tage in der See schwimmen. Diese haben zween ausstehende weisse Zähne / kleine Mähne / Ochsenklauen / wilde Schweinsschwäntze / Leiber wie die Elefanten/ Ohren fast wie die Bähren /

Wasserpferde.

ren / weite Meuler / stumpfe Zähne / kurtze Beine / eingebogene Augen / eine harte und braune Haut. Alle jahre bekommen sie Jungen; wiehern gleich den Pferden; reiben sich gegen das Schilfrohr / die Ader zu öfnen; und lauffen rüklings vom Lande nach der See zu.

Den überaus Fischreichen Flus / **Kanade** / welcher sonsten auch **Hochelache** / oder der **Johannesflus** genennet wird / hat **Jakob Quartier** erst im 1535 Jahre entdekt. Er flüßet zwischen dem hohen Gebürge **Honguedo** durch / und empfängt in seinen Busem unterschiedliche Bäche. Zu beiden seiten seind die Ufer mit lustigen Beumen besetzt. Unter andern findet man alhier einen schneeweissen Fisch / mit einem Hasenkopfe; den die Einwohner Adhothuis nennen. Dieser Fisch hält sich meistenteils vor der Insel **Lieves** auf. Das Land vor dem Hafen **Tadussak** / mit Steinfelsen besetzt / bis an das lustige Ekke **Quebec**, nennen **die Franzosen** das **Neue Biskajen**. Die Gegend **Hochelache** wird nach einer Stadt / die eben einen solchen Nahmen führet / also genennet. Diese Stadt / welche in einer runte lieget / ist mit höltzernen durcheinander geflochtenen Staken / oben mit großen Steinen belegt / befestiget. Sie hat nur ein Tohr / zu dem man auf Treppen hinaufsteiget. Ihre Heuser seynd von holtze / mit baumrinden gedekt. Ein iedes ist funfzig schritte lang / und funfzehen breit / mit unterschiedlichen Gemächern versehen; in derer mitte ein Heerd stehet. Die Bürger haben alles gemein. Ihre Speise seynd Erbsen / Türkisches Korn / Bohnen / Melohnen / Gurken / Fisch / und Wild. Sie schlafen auf bretern / mit Heuten bedekt; die ihnen auch zur Kleidung dienen. Das köstlichste / das sie besitzen / ist ein Schneeweisses Koral; daraus sie Hals- und Arm-ketten machen. Dieses Koral nennet man esurgni; welches sie auf folgende weise bekommen. Wan iemand gefangen ist / oder den Tod verdienet / schneiden sie ihm die fleischichten teile in lange riemen: und werfen ihn / also zerkerbet / in den Flus; da er unter dem Wasser / am grunde / zwölf stunden liegen mus. Nach dieser zeit ziehen sie ihn wieder in die höhe / und finden die geschnittenen Wunden vol Korals.

Obgemeldter **Jakob Quartier** besuchte den König alhier **Aguhanna**; und überwinterte bey dem sandichten **Kreutz-ecke** / welches der Flus **Kanade** / wan er aufsteiget / mit seinen Fluhten überschwämmet. In hiesigen Flus stürtzet das Meer Champlain, welches rundherüm mit Kastanienbeumen bewachsen / sein Wasser aus. Alda findet man den wunderlichen Fisch Chaousarou, der gemeiniglich zehen füße lang ist / und einen Kopf hat / wie ein Hecht. Im maule hat er zwo reihen Zähne. Seine Haut / mit starken Schupen besetzt / ist stichfrey. Er verschlinget viel Vogel und Fische. Die Vogel / welche auf dem Schilfe sitzen / darunter er mit aufgerektem maule lauret / rücket er hinunter. Die Berge rundherüm seynd / auf ihren Güpfeln / überal mit Schnee bedekt. In den Tählern und Flächen wohnen unterschiedliche Völker: als die **Irokoer** / **Ochatainguiner** / **Algumekiner** / **Nibizeriner** / **Kwenongebiner** / **Oveschatiner** / **Algojugekiner** / und **Matu-Uweschariner**. Diese alle haben eine langsame Sprache; leben vom getruknetem Ahle / Türkischem Korne / Elands- und Bieberfleische. Wan der Schnee / wie zuweilen geschiehet / das Land überal bedekt / alsdan essen sie Schnäcken / Hunde / todte Aeser / samt den Heuten / damit sie sich bekleidet befinden. Sie seind rachgierig / betrüglich und furchtsam. Die Töchter werden / wan sie funfzehen jahr alt seind / durcheinander hin / bis in das zwanzigste / beschlafen: da sie einen Man nehmen / und mit ihm alsdan in Keuschheit leben.

Fremde Fische.

Leben der Völker alhier.

Die Landschaft **Akkadien** ist drey-ekkicht: lieget am **Seebusem des heiligen Laurentz** / und an der **Nordsee** / mit kleinen Inselchen ümgeben: und hat vielerhand Häfen / auch viel Dornbüsche und anderes Gehäcke. Die See schläget mit ihren wällen gewaltig gegen das Ufer an. Nicht weit vom südlichen Vorgebürge **Forchu** liegt die Insel **Longur** / mit einem Silberbergwerke versehen. Der Hafen **Rojal** wird vor den besten in **Akkadien** gehalten. Mehr als tausend Schiffe können alhier sicher liegen. In diesen Hafen ergiesen sich drey fischreiche Flüsse / **Ekille** / **Roche** / und **der Antohnsflus**. Die Einwohner / welche man **Surikoer** nennet / handeln mit Bieberfellen / und andern Beltzwerken sehr stark. Seitwärts gegen **Akkadien** über fället der berühmte Flus **Pemtagovet** in die See: vor dessen mun-

Das Land Akkadien.

de sehr viel Inseln liegen. Die gröste dieser Inseln/ welche man Monds desertes, das ist das öde Gebürge/ zu nennen pfleget/ hat guhte Fischereyen/ und Jagten. Sie lieget gleich als acht Berge/ weil sie durch so viel klüfte durchschnitten ist. Die Einwohner/ die man Etecheminer nennet/ verändern oftmahls ihre wohnungen und Nahmen: indem sie ihnen die benahmung der Fürsten/ unter denen sie stehen/ zueignen. Der Flus Quinibequi befindet sich/ der Klippen wegen/ die darinnen liegen/ sehr gefährlich. Nach dem abende zu liegt die Bachus-Insel/ vol Weinstöcke/ vor dem Flusse Chovacoet. Alhier seind die Eingesässenen von den andern wilden Menschen sehr unterschieden. Sie schähren ihr Haupthaar bis über die scheitel kahl ab. Gleichwohl tragen sie lange Flechten/ mit Federn bestekt. Ihre Angesichter färben sie roht und schwartz: gehen mit Keulen/ Bogen/ Pieken/ und Pfeilen/ derer spitze von Fischgrähten gemacht. Das Feld bebauen sie sehr ahrtig/ und ümzeunen die äcker/ gleich den Gärten. Hier pflantzen sie Tabak/ Weinranken/ Kürbse/ Mais/ und vielfärbige Böhnlein. Die Stängel vom Mais gebrauchen sie zu Stabbeln der Bohnen. Bey dem Vorgebürge Rocher befindet sich der schöhne Hafen Beauport, und mitten darinnen ein kleines Inselchen/ hinter welchem die Schiffe vor allerhand Winden befreiet liegen. In dieser gegend/ die sehr fruchtbahr und weit und breit bebauet ist/ wohnen sehr viel Menschen: welche nicht wenig Viehes erziehen. Rund üm den Hafen Malebarre liegen kleine Hütten/ mit groben Matten gedekt/ dadurch in der mitte/ ein Rauchloch gehet. Die Ufer nach dem Mittage zu seynd sandicht/ und sehr gefährlich.

Märkwürdige Lebensweise.

Der erste/ der an diese Länder gelanget/ war der mehrgemeldte Jakob Quartier, den der Französische König Franziskus im 1534 Jahre dahin abgefärtiget. Funfzehen Mohnde lang währete diese Fahrt. Als er nachmahls sich auf Malo gewendet/ entdekte er auch den Seebusem des heyligen Laurentz/ Terreneuf/ und Natiskotek. Im folgengenden jahre begab er sich wieder auf die Reise: fuhr in den großen Flus Kanade: fand die Stadt Hochelage; und blieb den Winter über am Ufer des heiligen Kreutzes liegen. Alhier starb viel Volkes am Schoorbocke/ der dazumahl noch unbekant war. Ja es stund also beschaffen/ daß niemand were bey leben geblieben/ wo fern die Einwohner nicht eine Artzney darzu angezeiget: nähmlich die Blätter/ samt der Rinde des Baumes Anneda. Hierdurch warden ihrer viele wieder gesund. Quartier hub endlich das Anker auf; und führete den König Donnakona/ mit etlichen Edelleuten/ die er mit list gefangen bekommen/ nach Frankreich. Weil nun die meisten starben/ kehreten sehr wenig zurük/ als Quartier im sechsten jahre nach der ersten Reise/ sich wieder auf die Fahrt begab. Im Hafen des heiligen Kreutzes da er den Winter über liegen blieb/ bauete er eine Festung/ die er Karlsburg/ auf Französisch Charlesbourg Royal, nennete.

Quartier, was er verrichtet.

Schoor wan er kant w

Johan von Roke/ dem der König in Frankreich das Obergebiet über Quartiers gefundene Länder anvertrauet/ begegnete/ mit drey Schiffen/ des Quartiers Schifsfluht nicht weit von Terreneuf: indem er sich eben wieder nach hause begeben wolte; weil er keine gelegenheit sahe/ mit so kleiner Macht die wilden Völker zu bezwingen. Dieser neue Gebieter wendete großen fleis an/ Kanade noch mehr und mehr zu entdecken. Seine schweereste Reise täht er den Flus Saguenai hinauf. Weil er aber viel geldes vertäht/ und nichts sonderliches ausrichtete; so entboht ihn der König wieder nach hause. Die fruchtlose Fahrt blieb nach der zeit zwey und sechzig Jahre stecken. Peter von den Bergen bekahm zu Paries erleubnis in gemeldten Ländern mit Beltzwerken zu handeln. Mit zwey Schiffen fuhr er über Akkadien in den Seebusem des heiligen Laurentz/ und schlug sich auf der Insel des heiligen Kreutzes nieder: da von neun und siebenzig Köpfen/ so lange die Winterszeit währete/ fünf und dreissig das leben einbüßeten. Als er aber mit frischen Völkern aus Frankreich gestärket ward/ da brach er alhier auf/ und setzte sich bey Königshafen. Alda lies er ein wenig minder als vierzig Menschen/ und kehrete wieder in sein Vaterland. Unterdessen ward das Erleubnis/ das ihm verliehen war/ eingezogen. Und darüm machte sich auch bald darnach die Volkpflantzung bey dem Königshafen wieder nach Hause.

Was Roke v tet.

Peter d Monds

Nach

Putrinkurt. Nach drey Jahren begunte Putrinkurt dieses aufgehobene werk aufs neue anzufasen: und fand die Heuser bey dem Königshafen noch in ihrem alten stande. Er besäete das Land weit und breit: und lies/ neben andern/ den Memberton/ einen Ackadischen Herrn/ der über hundert jahr alt war/ teuffen. Sein Sohn täht am Französischen Hofe vom gantzen zustande bericht. Hiervon bekahmen die Jesuiten lust/ und von der Königlichen Witwe erleubnis darnachzuzuziehen; indem sie vorwendeten/ daß ihnen König Heinrich der Vierde solches vor seinem tode mündlich versprochen. Peter Biard/ und Evemond Masse solten die Reise auf sich nehmen. Aber die Kaufleute/ welche zu Diepen die neuen Volkpflantzungen/ die Putrinkurt angefangen/ auf ihre Kosten unterhielten/ wolten gemeldte zwee Jesuiten nicht überführen. Sie brachten ein: das Bluht des Französischen Königes/ den die Jesuiten ermordet/ rüfe zu Paries noch üm rache. Was vor versicheruung könten ihre Gühter unter solchen Menschen/ die dem Spanier zugetahn weren/ haben? Wan man den Christlichen Glauben ja fortpflantzen solte/ so hette man darzu so viel Münch-orden/ welche leichtlich zween Männer aus ihrem mittel fortschicken könten. Doch imfal es der Königin gleichwohl beliebte/ Jesuiten abzusenden; so ersuchten sie erstattung ihrer eingeschossenen Gelder. Dieses fasseten Biard und Masse straks auf: und lieffen aus/ das geforderte Geld allerwegen einzusamlen; weil es zur fortsetzung des Christentuhmes unter weit abgelegenen Heyden dienen solte. Und also kaufte man kurtz darnach/ mit den gesammelten Geldern/ die gemeldten Kaufleute ab: dergestalt daß die Volkpflantzung den Jesuiten halb zugehörete. Diese/ sobald sie zum Königshafen angelanget/ schmissen alles über einen hauffen. Sie setzten dem Putrinkurt den fuß dermaßen in den Weg/ daß er gezwungen ward sich deswegen am Französischen Hofe zu beklagen; indem die Jesuiten gantz und gar alles einzuschlucken trachteten. Bey währender dieser Klagesache banneten sie des Putrinkurts Sohn/ der die stelle seines abwesenden Vaters vertraht/ aus der Kirchengemeine: und bekahmen den Markgrafen Guercheville in Frankreich auf ihre seite; welcher ein anteil in derselben Gesellschaft vor etliche bedungene Gelder haben solte. Nach der zeit empfingen sie allerhand Gewehre/ und Kriegsrüstung/ sonderlich Geschütze vom jungen Könige Ludwigen den dreyzehnden; wie auch noch mehr Gaben/ vor zween neue Ackadische Bekehrer aus der Gemeine eingesamlet. Gilbert von Tet/ ein spitzfündiger Man aus eben demselben Orden/ führete eines und das andere über. Nunmehr dienete den Jesuiten alhier das glük überal. Sie bemächtigten sich des Königshafens/ und begunten am Flusse Pentagovet eine Festung zu bauen. Aber alhier hörete der glükliche fortgang auf: dan weil Tet dem Englischen Hauptmanne Argal/ der dahinwärts gesegelt/ feindlich begegnet; so bezahlte sie dieser mit gleicher Müntze. Gemeldter Tet selbsten/ welcher das Geschütz erst lösete/ ward aus Argals Schiffe mitten durchgeschossen. Biard/ und Masse warden nach Virginien gefänglich weggeführet/ und die Festungen bey Pentagovet/ und dem Königshafen geschlichtet.

Die Jesuiten richten s sonderes.

Das zweite Hauptstük.

Neu Engelland.

Erkwürditeise Bens.

AUf befehl des Französischen Königs Franziskus/ segelte Johan Verasan/ im 1524 Jahre/ von den Kanarischen Inseln nach dem Abende zu: entdekte einen niedrigen Amerikschen Landstrand/ unter der vier-und-dreissigsten Staffel nach Norden zu; und alda ein naktes Volk/ welches hinter den Seehügeln sehr fruchtbahre Auen besaß. Als er von hier hundert Meilen längst dem Walde hin nordlich fortgelauffen/ da erblikte er eine Landschaft vol schöner Weinstöcke/ welche sich üm die zacken hoher Beume hinaufgeflochten. Hier begab er sich in einem lustigen Flus: und auf der Insel Klandia/ die mit buschreichen Bergen besetzt war/ an das Land; wie auch ein wenig weiter hin

auf das feste Land. Der König dieses Landes/ der mit einem künstlich gewürktem Hirschfelle bekleidet war/ empfing ihn sehr freundlich. Darnach segelte er zwanzig Meilen in einen Seebusem/ an dessen munde ein Steinfels lag und im Busen selbsten fünf kleine sehr fruchtbahre Insel sich blikken liessen. Hierauf fand er/ nachdem er hundert und funfzig Meilen nach Mitternacht zu fortgefahren/ sehr wüste Menschen/ derer Köpfe aus Bährenheuten/ und Seerobbenfellen hervorblikten. Er hatte nunmehr Terreneuf zur seiten/ als er sich wieder nach Tiepen zurükwendete. Alda machte er es kund/ was er vor ein Land gefunden: welches die Engelländer nach der zeit mehr und mehr entdekten/ und weil sie es bevolkten/ Neu Engelland nenten. Dieses erstrekt sich von Pennobskot bis an das Vorgebürge Kod auf siebenzig meilen: hat schöhne Häfen/ und Flüsse: und wird von unterschiedlichen Völkern/ die gleichwohl der Sprache und sitten nach wenig unterschieden/ bewohnet. Unter andern hat man alda die Völker von Segotago/ Pakhuntanuk/ Prokopassum/ Taugtanakagnet/ Wabiggan/ Nassake/ Masheboskwek/ Wawrigwek/ Moshoken/ Wackogo/ Pashatanak/ u. a. m. mit welchen verbunden seind die Gegenden Aukoziko/ Ackomintikus/ Passatakak/ Aggawom/ und Namkek. Diese alle gehören unter Makadakut/ Seggocket/ Pemmakid/ Nuskonkus/ Kenebek/ Sagadahok/ und Aunugkawgen; welche seitwärts längst dem Landstrande/ und bey den Flüssen liegen. Und obschon alle samt ihre eigene Oberherren haben/ so halten sie doch den Bashabes von Pennobskot vor den fürnähmsten unter ihnen.

Neu Engelland wird beschrieben.

Von Pennobskot im Norderteile gelegen/ bis an Sagadahok ist der Landstrand überal Bergicht/ und mit Inseln und großen Steinfelsen besetzt/ wiewohl auch mit schönen Beumen bewachsen/ derer Holtz zum baue der Schiffe/ und Heuser/ gar wohl dienet. Zwischen Sagadahok und Sowokatuk seind nur drey oder vier Sandbuchten/ aber zwischen hier und dem Vorgebürge Kod sehr viele. Sonderlich ist der Bodem der Massachuseter so unterschiedlich/ daß man bald hohe/ Leimichte/ und sandichte Hügel siehet; bald lange striche/ mit Steinen vermänget/ dadurch vielfärbige Adern lauffen; bald schöne Tähler/ welche zu Kornfeldern und Gärten/ ihrer Fruchtbarkeit wegen/ nicht wenig dienen. In der See wird ein überflus an Kabeljau gefangen; und zwar in den drey Lentzmohnden/ bis halb in den Sommermohnd/ und den wieder im ärntmohnde bis in den Schlachtmohnd. Der Häring selbsten fället alda in unaussprechlicher mänge: wie auch der Stöhr im Rosenmohnde bis in den ärntmohnd. Zwischen den Bergen flüßet der Strohm Kovakut/ der zu beiden seiten von unterschiedlichen Völkern bewohnt wird. Das Vorgebürge Kod springet mit einem hohē sandichtem Berge Seewärtein: hinter welchem die Stahtenbucht/ und Fukbucht liegen. Auf befehl des Englischen Königes Jakobs fuhr Johan Posam zum Munde des Flusses Sagadahoch ein: bauete alda auf einer Halbinsel die Festung des heiligen Gürgen: und vernahm von den Einwohnern/ daß längst dem Flusse Landwärtsein Menschenfresser wohneten/ derer Zähne drey Daumen lang aus dem Maule hervor rageten; und daß der Teufel Tanto ihnen alle Mohnden einmahl erschiene/ und sie jämmerlich plagete. Als Posam todes verblichen/ brach die neue Volkpflantzung alhier auf/ und gehab sich wieder in Engelland. Nach der zeit haben die Englischen Hauptleute Argal/ Hobson/ Hund/ Schmid/ Dorner/ und Rekraft das Werk wieder zur Hand genommen: aber der anschlag fiel niemahls glüklich aus. Gleichwohl hat man nicht nachgelaßen/ ob schon alle diese Fahrten vergeblich waren/ zu London eine Gesellschaft auf zurichten/ welche eine Schifsfluht noch Neu Engelland abgefärtiget. Auf den sechsten Herbstmohndes im 1620 Jahre ging sie aus Pleimuht zu segel; und gelangte/ nach eilf wochen/ in den Seebusem Kod: welcher vier meilen in seinem ümkreuse begreiffet/ und rund herüm mit Fiechten/ Eichen/ Sassafras/ und Wacholderbeumen/ die auf sandichten Seehügeln stehen/ derer grund einen spahten tief Fruchtbahres Erdreich hat/ besetzt ist. Das Schifsvolk fand auf dem Lande etliche ledige Hütten/ und etwas Kornes in einem Korbe vergraben.

Der S
sem Kod

Der Fle
Pleimut

Hierauf segelten sie nach dem Abende zu fort/ und warfen das Anker aus in einem Fisch- und Vogelreichen Hafen; der

an

an eine lustige Aue sties/ welche mit frischen Bächen durchschnitten. Dieser Hafen/ der **Kods wohlfahrt** genennet ward/ war gröſſer als der Seebusem **Kod** / und hatte inwendig zwey Inseln. Auf dem Lande fanden sie keine Menschen; iedoch Aecker/ die man ehmahls/ wie es schien/ besäet/ mit unterschiedlichen gattungen der Beume/ und Kreuter. In dieser gegend baueten sie/ auf einen erhobenen grund/ mit Baumlosen flächen umgeben/ bey einer klahren fischreichen Bach/ den Flecken **Pleimuht**. Neunzehen Hausgesinde/ mit etlichen einlauffenden Gesellen/ setzten sich alhier in zwo reihen Hütten nieder. Kurtz darnach kahm einer von den Wilden/ der von **den Engelländern** / welche bey der Insel **Monehiggon** zu fischen pflegten gebrochnes Englisch gelernet/ zu ihnen. Dieser berichtete: daß der Ort/ welchen sie eingenommen/ **Paturet** hies; und daß vor ohngefähr vier jahren alle Einwohner an einer sonderlichen Seuche gestorben/ also daß keiner von ihnen übrig geblieben: daß die nächstgelegenen Völker/ welche sich auf etliche sechzig Menschen belieffen/ **Masasoiter** hiessen: daß nach dem Sudosten zu die **Nausiter** / bey hundert stark/ wohneten: diese weren den **Engelländern** / der taht wegen/ welche **Hunt** begangen/ sehr auffsetzig. Ja sie warden nachmahls von mehr Wilden öfter/ als ihnen lieb war/ besuchet. Und gemeldter erste/ der **Samoset** hies/ führete auf eine andere zeit noch einen Wilden **Skwanto** oder **Tiskwantum** mit sich; welcher in dieser gegend gebohren/ und ehmahls durch itzterwähnten **Hunt** weggeführet worden. Beyde brachten die zeitung/ daß ihr gröster **Sagamos**/ das ist Herr/ **Masasoit**/ mit seinem Bruder Quadequina, und allen ihren Leuten / vorhanden sey. Diese kahmen zu **den Englischen**/ und machten einen Bund mit ihnen. Mit der zeit vermehrete sich alhier die Englische Volkpflantzung durch neue Völker/ aus **Engelland** abgeschikt: weil man sahe/ daß die gelegenheyt guht/ und das Land allerley Lebensmittel überflüßig verschafte. Dan man findet alhier nicht allein mancherley Erd- und Baum-gewächse / als Hanf / Weinstöcke/ Wälsche Nüsse / Kastanien / Erdbeeren / Pflaumen / Zedern / Kalmus/ u. d. sondern auch einen überflus an Vogeln / als Räphünern/ Enten/ Gänsen / Schwänen / Truhthühnern/ Tauben / und dergleichen mehr unter andern unterschiedlichen wilden Tieren / welche so Fruchtbahr seind/ daß sie auf einmahl drey/ ja vier Jungen zu werfen pflegen/ enthält sich in hiesiger gegend auch das wunderliche/ doch nützliche Tier Mosse. Dieses ist so groß als ein Ochse: hat einen Kopf/ wie ein Bok/ mit einem breiten Horne/ welches alle Jahr abeworfen wird; einen Nacken/ wie ein Hirsch / mit kurtzen Mähnen längst dem rücken hin/ und langen haaren über den leib/ wie ein Elant/ welche die Satelmacher gebrauchen / wie auch eine Wamme unter der Gurgel / und langen Beinen/ derer Füße den Ochsenfüßen gleich seind. Sein Fleisch schmäcket sehr wohl / und wird gegen den Winter getruknet/ und bewahret. Dieses Tier befindet sich mit großen mängen auf der großen Insel **Mont-Mansel**; dahin die Wilden zu gewisser Jahrszeit auf die Jagt ziehen. Man fängt es also: die Wilden machen unterschiedliche Feuer/ und besetzen einen großen Landstrich mit Volke; lauffen darnach auf die weise eines halben Mohnes zusammen; und treiben also das Tier nach der See zu / da andere mit Pfeilen gewafnet in Bohten aufwarten / die Mossen / welche zum Schwimmen sehr geneugt seind / zu tödten.

Das Tier Mosse.

Die bekante Kaufwahren dieses Landes seind vielerhand Fische/ die man in der See heuffig zu fangen pfleget; und Beltzwerke von Bibern / Ottern / Martern / schwartzen Füchsen / Zobeln / und dergleichen. Wie viel es alhier Beltzwerke giebet / kan man leichtlich schlüßen / wan man betrachtet / daß die **Franzosen** im 1616 Jahre aus diesen gegenden allein fünfundzwanzigtausend in **Frankreich** geführet.

Das dritte Hauptstük/

Neu Niederland.

Beschreibung und Entdekkung neuen Niederlandes.

NEu Niederland grentzet nach dem sudwesten zu an Virginien/ nach dem nordosten zu an Neu Engelland/ nach mitternachtwärts an den Flus Kanade/ und die See; aber nach dem abende zu/ und einem teile der Mitternächtischen Gegend ist es bis noch zu landwärts ein unbekant geblieben. Der erste/ welcher hiesigen Landstrich entdekte/ war Heinrich Hudson. Diesen schikte die Ost-Indische Geselschaft/ im 1609 Jahre/ mit der Jacht dem halben Mohne/ nach Ameriken zu/ im Nordosten alda eine durchfahrt nach Sina zu suchen. Aber er verändert seinen lauf: segelte nach Neu Frankreich zu; und nachdem er vor Terreneuf übergelauffen/ gelangte er in einen großen Flus/ und alda zu zween Männern/ mit Elantsheuten bekleidet/ die ihm sehr freundlich begegneten. Weil er nun dieses Land überaus fruchtbahr befandt/ und aus allen umständen vermärken konte/ daß alda noch kein Europer gewesen; so zeigte er solches/ bey seiner wiederkunft/ nicht allein der Ost-Indischen Geselschaft an/ sondern auch vielen Kaufleuten zu Amsterdam. Diese bekahmen alsobald lust einen festen fuß zum Kaufhandel alda zu stiften. Und zu dem ende schikten sie im 1610 jahre wider ein Schif darnach zu: erlangten auch im 1614 Jahre von den algemeinen Vereinigten Landständen die freiheyt/ daß sie allein dahinfahren möchten; und dieser Fahrt versichert zu seyn/ baueten sie/ im nächstfolgenden 1615 Jahre/ bey gemeldtem Flusse eine Schantze. Weil nun nach der zeit/ durch die Niederländer/ diese Fahrt mit großem eifer fortgesetzet ward/ so hat davon hiesige gantze Gegend den nahmen des Neuen Niederlandes bekommen. Adrian Blok/ und Godein entdekten alda straks im anfange unterschiedliche Landstrände/ Inseln/ Häfen/ und Flüsse. Unter den Flüssen ist der Große oder Manhattanische/ von den Völkern/ die ihn auf der ostseite bewohnen/ also genennet/ der fürnähmste: als welcher/ mit zween weiten Ausgängen/ in die See sich ergiesset/ und die mächtige Insel Matuwaks bespühlet. Der Ausgang oder Mund nach dem Mittage zu wird Port Mai oder die Godeinsbucht genennet. Mitten darinnen lieget die Stahten-Insel/ und ein wenig höher die Manhattanische. Die Völker/ die bey dem Flusse wohnen/ nähmlich die Manhattaner/ seynd grausame und verwegene Menschen/ und der Holländer Feinde/ wie auch der Sanchikaner/ die das westliche Ufer bewohnen. Weiter hinauf befinden sich die Mahikaner/ und Makwaer/ die einander fort und fort in den haaren liegen; und so fort alle die andern auf dieser und jener seite des Flusses. Gemeldte zwey Völker seynd auch der Holländer stähtige Feinde: ungeachtet/ das alle die andern auf der Westseite in guhter Freundschaft mit ihnen leben. Auf einem Inselchen/ nahe bey dem Strande der Makwaer/ lag ehmahls eine Schantze/ mit zwey Geschützen/ und eilf Steinstücken versehen: aber man hat sie endlich verlaßen. Auf der Insel der Manhattaner lieget Neu Amsterdam/ fünf Meilen von der See ab. Mit der fluht kommen alda die Schiffe zum Strande gelauffen. Um die Stadt her gehet ein Wal von Erde: auf dessen euserstem Bolwerke nach dem Flusse zu eine Windmühle/ mit einem großen Staken/ stehet; darauf man eine Fahne stecket/ sobald sich einiges Fahrzeug in der Godeinsbucht blicken lesset. Die Kirche steiget mit einem zweyfachen Dache in die höhe; zwischen dem ein viereckichter Turn sich erhöbet. Auf der einen seite lieget das Gefängnis/ auf der andern die Wohnung des Stathalters. Ausserhalb des Walles seynd die Heuser meistenteils durch Amsterdammer gebauet. Nach dem wasser zu stehet der Galgen/ samt der Wippe: und eine prächtige Herberge am abgelegnesten Ecke. Zwischen dieser Herberge und dem Walle befindet sich eine reihe Heuser: darunter die Pakheuser der West-Indischen Geselschaft sich erhöben.

Neu Amsterdam.

Der Manhattaner Flus.

Sonsten hat Neu Niederland hier und dar unterschiedliche Wasserfälle/ welche

Matouowesarini
Hochelaga.
AMERICA
Charioquet
De Groote Rivier van Nieu Nederlandt
Rio St. Laurens
NOVA BELGICA
Quebecq
TRIONALI
Canomakers
Armeomecks
Mackwaas
t'Landt van Kats Kill
NEDER
Sennecaas
Minnessinck ofte
t'Landt van Bacham
t'Hooge Landt van Esopus
Gacheos
Capitannasses
Capitanasses
Matanac-
kouses
Konekotays
PARS
Minquaas
Sasquesahanough
Tockwoghs
Kuscara:
waoks.
Nieu Jorck
Sanhicans
NIEV-JARSEY.
Matovancons
Aquauachouques
Ermomex
Naraticons
Groote Rivier
Barndegat
port May
Cape May
Zuydt Rivier
C. Hinlopen
NORT
Milliaria Germanica Communia
5
10
15
297
298
299
300
301
302

NOVA FRANCIÆ
PARS
NOVA ANGLIA
NIEUW ENGE
LANDT
ALMOU
CHAM
SEN.
Lac S.t Piere
Quebec
Ile de Orleans
Mont Royal
Groote Val
Rio S.t Laurentius
Rio de Prats
Rio de Canses
Lacus Irocoisi:
Irocoisen
Meer der
Horikans
Kennebeka
Ancocisco
Thebasc
Penobscot
Sagadahock
Pemmaquid
Monhigon
Sorgher Eylant
Verloste Eylanden
Martha's Vineyard
Nantucket
Block Eylant
Long Eylant
Manhatas
Staten Eylant
Long Island
Fort Orange
Sinecus
Mahicans
Moricans
Pequatoos
Wapanoos
Horicans
Nahicans
Nassou
Noort Zee
Zuyer Zee
Texel
Vlieland
Cape Cod
Cape Lamas
Petuckenock
Hendrick Christiaensz Eyl.
Vlieland at. Matocke
Vlacke hoeck
Staten hoeck, oock
Point George
Point Surliff
Schoone Haven
Smits Eylant
Gebroken hoeck
Wive Bay
Turckshoofden
Bay Nassau
Bay Mauritius
Bay Hudson
Bay Chesapeack
Bay Virginia
Bay Delaware
Bay Elisabeth
Bay Prince Henry
Bay Charles
Bay Jacob
Bay Barbadoes
Bay Bermudes
Bay Florida
Bay Mexico
Bay Canada
Bay Terra Nova
Bay Groenland
Bay Hudson
Bay Baffin
Bay Davis
Bay Frobisher
Bay Forbisher
Bay Labrador
Bay Greenland
Bay Iceland
Bay Norway
Bay Russia
Bay Tartary
Bay China
Bay Japan
Bay Corea
Bay Tonquin
Bay Siam
Bay Malacca
Bay Sumatra
Bay Java
Bay Borneo
Bay Celebes
Bay Moluccas
Bay Philippines
Bay Marianes
Bay Carolines
Bay Solomon
Bay New Guinea
Bay New Britain
Bay New Ireland
Bay Australia
Bay New Holland
Bay Van Diemen
Bay New Zealand
Bay Tasman
Bay Pacific
Bay Magellan
Bay Chile
Bay Peru
Bay Quito
Bay Panama
Bay Nicaragua
Bay Guatimala
Bay Mexico
Bay Florida
Bay Virginia

che von hohen Steinfelsen herabschüßen; überal weite Kölke/ frische Seen/ klahre Bäche/ liebliche Brunnen/ und Kwälle/ welche des Winters rauchen/ im Sommer aber sehr kalt seynd/ und gleichwohl ohne verlust der Gesundheit getrunken werden. Das auffsteigen der See bringet den Einwohnern keinen einigen schaden: weil/ bey der Springfluht selbsten/ das Wasser nicht mehr als einen fuß hoch aufschwöllet. Wan auch schon etliche niedrige Länder ein wenig überschwämmet werden/ so währet es doch nur eine kleine zeit/ und der Grund wird mit Schlamme fet gemacht. Das Land bey der See fället hügelhaftig/ und bestehet aus Sand und leimichter Erde: daher es allerley Kraud/ und Beume heuffig erzielet. Die Eichen wachsen alhier gemeiniglich sechzig/ ja siebenzig Füße hoch/ und meistenteils ohne äste: dergestalt/ daß sie zum baue der Schiffe sehr wohl dienen. Das Rusbeumenholtz währet/ im brennen/ sehr lange/ und giebet eine starke Hitze von sich. Auch ist es wunderlich anzuschauen/ wan die Büsche/ entweder eine freiere Jagt/ oder aber den Grund zum ackerbaue geschikt zu machen/ angezündet werden. Etliche Gewächse/ die man aus **Holland** übergebracht/ ahrten alhier besser/ als in **Holland** selbst: nähmlich Früchte. Aepfel/ Birne/ Kwitten/ Mispeln/ Kirschen Pflaumen/ Erdbeeren/ Kreutzbeeren/ Pfirschken/ Amarellen/ und Zwibeln. Die Weinstöcke wachsen überal in der Weinstöcke. Wildnis/ und tragen blaue/ weisse/ Spek- und Muskateller-trauben überflüßig. Eine zeit her hat man den Wein zu pressen glüklich begonnen: welcher weder dem Französischen/ noch Reinischem weichet. Alle Erdgewächse/ die unter den Deutschen bekant seynd/ findet man in den Gärten. Die Wasserlemohnen/ welche gesund seynd/ und wohl schmäcken/ wan sie zeitig geworden/ befinden sich so groß/ als ein gemeiner Kohl. Die **Engelländer** drücken aus denselben einen Saft: der eben so guht/ als der Spanische Wein seyn würde/ wan er nicht so gar bald verseuerte. Die Kalbassen/ wan man sie aushöhlet/ dienen zu Wasserfässern. Der Tabak bekomt Blätter/ welche fünf vierteile lang seynd. Die Kürbisse wachsen sehr geul/ und haben einen angenehmen Geschmak. Der Weitzen. Weitzen/ wan er in Gruben voneinander gesäet wird/ schüßet sehr hoch und so plötzlich auf/ daß er das Unkraud erstikt. Wan man

Tür-

Türkische Bohne neben dem Weitzen pflantzet / so flechten sie sich üm die Stauden herüm. Graue Erbsen/gerahten alhier so wohl/ daß sie zwey mahl im Jahre auf einem Akker wachsen. Indischblau und Artzneikreuter findet man in den Wildnissen überflüßig. Die Gärste wird höher als ein Man. Mancherley Bluhmen ergetzen die Augen/ und geben einen lieblichen Geruch. Die Berge seind meistenteils aus Tohn und Leimerde; daraus Schüsseln/ Töpfe/ und Tabakspfeiffen gebacken werden. An etlichen örtern wächset auch Bergkristal und Spiesglaß überflüßig. Andere Berge geben Marmelstein / Schlangenstein / Blaue und dergleichen Steine mehr. Und obschon die Niederländer niemahls sich bemühet nach Ertzwerken zu graben/entweder weil es nicht stark genug/ oder damit sie andern den Mund nicht wässericht machten; so ist es gleichwohl keines weges zu leugnen/ daß in den schlünden der Berge Gold und Silber verborgen. Wilhelm Kieft/ der Oberbefehlhaber alda / gebrauchte / im 1645 Jahre / einen Indischen Tahlmetscher / der Agerunse hies: damit er die streitigkeiten / welche zwischen der Westindischen Geselschaft / und dem wüsten Volke der Makwaer entstanden / beylegen möchte. Dieser Tahlmetscher bestrich einesmahls sein Angesicht mit einer blinkendgälben Farbe/ daß es gemeldter Kieft sahe: welcher urteilte / es sey hierinnen ein köstliches Ertzwerk verborgen. Und darüm täht er es in den Schmeltzkrug / lies es zergehen/ und bekahm daraus zwey stüklein Goldes / welches drey Gülden währt war. Er hielt die Kunst verborgen: lies einen Eimer vol Zeuges aus demselben Berge hohlen/ den ihm Agerunse gewiesen; und versuchte es damit noch einmahl/ mit glüklichem ausschlage. Kieft meinte also etwas großes gefunden zu haben: und schikte Arent Korsen Neuhafen/ mit gemeldtem Zeuge/ nach Holland. Weil aber dieses Schif niemahls in Holland kahm / wie auch nachmahls das Schif die Fürstin / welches den Oberbefehlhaber Kiften selbst führete / der sich ebenmäßig mit gemeldtem Bergzeuge versehen; so blieb die fernere bewährung stecken.

Erbsen /

Gold- und Silberadern.

Kieft / wie er das Gold gefunden.

Die Eingesässenen / ob sie schon in unterschiedliche Völkerschaften geteilet seind/ so haben sie doch einerley weise ihre Leiber / Schilde/ Keulen/und ihr Tafelwerk in den Heusern zu mahlen. Hierzu gebrauchen sie Farben/welche sie entweder aus Kreutern drücken / oder aus gestampften Steinen zubereiten. Das fürnähmste Kraud darzu ist der Melde nicht ungleich / ohne daß es viel zacken / mit rohtbraunen Beeren / bekömt. Der Saft hiervon wird in Baumrinden getahn/und in die Sonne zu truknen gelegt. Wan er getruknet ist/ bewahret man ihn in säklein. Diese Farbe vermischen die Einwohner mit Wasser / und bestreichen damit den Leib. Sie giebet ein so schönes Purpurroht / als irgend zu finden ist. Was sie mahlen / seind Schiffe / Beume / und Tiere: wiewohl wenig Kunst darbey ist. An stat der Federbüsche zieren sie sich mit gestrükten Haaren / vol Schnührlein. Das Haar hat eine hochrohte Farbe/und einen überaus schönen glantz; welches niemahls verbleicht/noch vom Regen abgehet.

Fremdes Mahlerwerk.

Haar zu raht.

Die Pferde im Neuen Niederlande seind entweder aus Engelland / oder aus dem Stifte Utrecht dahin gebracht. Doch die Utrechtischen übertreffen die Englischen weit. Beide seind alhier einer wunderlichen Krankheit unterworfen; daran viele in kurtzen stunden sterben. Eben dieselbe bekommen auch die Rinder / wan sie auf einem frischen grunde weiden. Doch diese Krankheit wird durch das Heu / daß in Tählern / die einen saltzichten grund haben/ gewachsen / volkömlich genäsen. In den Eichbüschen gehen sehr viel Schweine in der äcker-mast: und wan sie mit Türckischem Weitzen gemästet werden/bekommen sie wohlschmäckenden Speck. Die Schafe vermehren sich alhier überaus sehr: gleichwohl hält man ihrer gantz wenig; weil die Wölfe darunter großen schaden tuhn/und man kein Volck missen kan sie zu hühten. Auch kan man ihrer sehr wohl entpähren; weil man des Hirschenfleisches so überflüßig zu haben pfleget. Zudem seind die Hühner / Truthühner / Enten / Gänse / Tauben / und anderes Federvieh wohl zu bekommen. Die Leuen / derer Heute die Indier zu markte bringen / werden auf hohen Gebürgen / die funfzehen Tagereisen Sud-westlich in das Land hinein liegen / gefangen. Hier findet man auch viel pechschwartze Bähren; welche zwar sehr schüchtern seynd; gleichwohl / wan sie gezörget oder verwundet werden / lauffen sie ungestühmiglich auf die Jäger zu: verstopfen aber erst die Wunde mit

Pferde.

ihre Sr

Schafe.

Leuen.

Bähre.

Blät-

Blättern; und imfal der Jäger unterdessen auf einen Baum steiget/klettern sie ihm nach. Wan sie wieder herunter wollen/ so stecken sie den Kopf zwischen die Beine/und fallen also auf den bodem. Sie schlafen/ in den Berghöhlen/ oder in einem dicken Gebüsche/ den gantzen Winter durch. Sechs Wochen liegen sie auf der einen seite/ und eben so viel auf der andern. Also schlafende oder vielmehr schlumrende saugen sie ihre Pfohten: dadurch sie das Leben erhalten. Aber kein Wild ist alhier überflüßiger/ als die Hirsche: welche allenthalben/ mit großen Heerden/ in der Weide gehen. Wan sie vor den Wölfen/ oder Wildschützen fliehen/ nehmen sie den lauf vielmahls in die Flüsse/ oder in ein anderes Wasser; da man sie heuffig fänget. Dan die Jäger/ die auf der andern seite des Flusses stehen/ machen ein solches geschrey/ daß sie nicht hinüber schwimmen dürfen/ und also im Wasser fort und fort bleiben. Unterdessen binden jene etliche Beume zusammen/ und begeben sich auf denselben nach den Hirschen zu; welche von Schwimmen zu weilen gantz ermüdet/ und abgemattet. Nach dem Mittage zu findet man eine gattung der Elande sehr heuffig: welche/ wie **Erasmus Stella** bezeuget/ teils Pferden/ teils Hirschen gleichen. Bey den Deutschen scheinen sie ihren nahmen vom **Elende** bekommen zu haben: weil sie an der kleinesten Wunde/ wiewohl sie sonst sehr stark seind/ sterben; auch der fallenden Seuche sehr oftmahls unterworfen. Sie tragen breite gezakte Hörner; haben einen kurtzen Schwantz/ einen rauchen Nacken/ ein veränderliches Haar/ nach der unterschiedlichen Jahrszeit/ weite und lange Ohren/ große Lippen/ kleine Zähne/ und eine so dicke und dichte Haut/ daß sie nicht leichtlich kan durchgehauen werden. Die Weiblein seind hierinnen von den Mänlein unterschieden/ weil sie keine Hörner haben. Beyde werden leichtlich zahm gemacht. Wan sie gejagt werden/ speien sie heisses Wasser auf die Hunde zu. In ihren Klauen/ welche die fallende Seuche genäsen/ haben sie so große kraft/ daß sie einen Wolf mit einem einigen schlage todt schmeissen. Ihr Fleisch giebet sehr guhte Nahrung/ so wohl wan es frisch/ als eingesaltzen gegessen wird.

Hirsche.

Eland.

Auf den Kanadischen Grentzen siehet man zu zeiten Tiere/ die den Pferden einiger maßen gleichen. Sie haben gespaltene

Seltsame Tiere.

Klauen/ rauche Mähne/ ein langes gerades Horn vor der Stirne/ einen ümgekrümten Schwantz/ wie die wilden Schweine/ schwartze Augen/ und einen Hals/ gleich den Hirschen. Sie halten sich in den einsamsten Wildnissen auf: seynd voreinander selbst schüchtern/ also daß das Mänlein niemahls bey dem Weiblein weidet/ als wan sie sich zur fortzielung belauffen wollen; alsdan legen sie ihre wildheit ab. Aber sobald die Belaufzeit vorbey ist/ fallen sie nicht allein anderes Wild an/ sondern auch ihr eigenes Geschlächte.

Zibeht/ woher er komt.

Man findet alhier auch sehr viel Zibehtkatzen/ sonderlich auf wässerichten Gründen. Diese Tiere seynd überaus schöhn. Die Haut ist mit schwartzen flekkern ahrtig geschäckert. Die Schnautze stehet vol scharfer Zähne. Der Schwantz ist sehr lang/ und wird hinten nachgeschleppet. Viel Gelehrten streiten über den Zibeht/ ob er der Zibehtkatzen Saamen sey. **Kardanus** bejahet es: aber **Julius Skaliger** hat ihn deswegen gründlich widerleget. **Mattiolus** hingegen/ dessen meinung viele beipflichten/ hält den Zibeht vor einen Schweis der Katzen: weil er am überflüßigsten eingesamlet wird/ wan man diese Tiere zörget/ und so müde macht/ daß sie keuchen. Aber der Schweis befindet sich über den gantzen Leib/ da er gleichwohl überal kein Zibeht ist. Und darüm kan auch der Zibeht/ der allein im Nabel wächset oder sich versamlet/ kein Schweis seyn. Andere halten den Zibeht vor einen Abgang der Katzen. Und diese unterscheiden allen Abgang in einen unnützen/ und nützen. Der unnütze ist der Schweis/ ötter/ und Drek: der nütze/ die Milch/ und der Saamen zur fortzielung. Unter die letzte Gattung wird Zibeht gerechnet. Dan es ist gewislich nichts anders/ als ein Abgang in den mandelhaftigen teilen bey den Gebährgliedern/ oder der mänlichen Ruhte; welchen die eingeschaffene kraft machet/ eben wie in der Leber das Bluht/ in den Brüsten und Eutern die Milch/ in den Ohren den gälben Schleim/ und zwischen den Zähnen der Schlangen und Nattern das Gift. Dieser Zibeht drücket und belästiget die Zibehtkatzen sotahnig/ daß sie dessen gern wollen loß seyn. Und darüm reiben sie sich an den Beumen; beweisen auch demselben freundschaft/ der ihn/ in ihren Hütten/ mit einem Löffel abstreicht.

Biber.

Im übrigen seynd auch im **Neuen Niederlande**/ so viel Biber/ daß es in einem Jahre über achtzigtausend Biberfelle/ wie **Adrian von der Donk** selbst gesehen/ zu Markte zu schicken pfleget. **Plinius** meldet/ daß diese Tiere ihre Geulen selbst abbissen/ und sie den Jägern zur beute liessen: weil sie wohl wüsten/ daß sie allein der Geulen wegen/ welche wider die Unsinnigkeit/ Nachgebuhrt/ verhinderung der Mohndstunden/ Hauptschweimelung/ Verlähmung/ Bauch- und Zahnschmertzen/ verdunkelung der Augen/ vergiftung/ und Fuß- als auch andere Gicht/ ein guhtes Artzneimittel were/ verfolget würden. Aber **Plinius** irret alhier von der Wahrheit sehr weit ab. Dan die Biber haben gantz kleine Geulen/ die am rükkenbeine/ inwendig im Leibe/ dermaßen fest liegen/ daß sie dieselben anders nicht/ als mit dem Leben selbst/ verlieren können. Sie halten sich zugleich im Wasser/ und auf dem Lande/ in Nestern über den Flüssen vom Holtze gebauet/ auf. Diese Nester werden wunderlicher weise also gemacht. Erstlich tragen die Biber alles Holtz/ welches sie am Flusse liegen finden/ zusammen: und wan sie daran nicht genug haben/ so beissen sie/ von den nächststehenden Beumen die Rinden rund herüm ab/ und knabbern oder hacken mit den Hauerzähnen/ derer zween oben/ und eben so viel unten am vörderſten Zahnfleische hervorragen/ durch das Stam-ende so lange hin/ bis der Baum ümfället. Darnach machen sie die stücken auf eben dieselbe weise so kurtz/ als sie zum vorgenommenen baue seyn müssen. Das Weiblein träget die stücken auf dem Rükken/ und das Mänlein hält und lenket sie hinten/ damit sie nicht abfallen. Fünf fächer hoch werden die Nester gemeiniglich gemacht: und oben mit Leim-erde/ wider den Regen/ zugeschmieret. In der mitte siehet man eine durgehende öfnung; damit sie von dar straks in den Flus kommen können/ so bald sie Menschen vernehmen. Und darüm pfleget auch einer aus dem hauffen wechselsweise zu wachen/ und einander eben also des Winters/ mit stählichtigem bewegen des Schwantzes/ das Wasser offen zu halten. Der Schwantz ist breitlicht/ und ohne Haar. Dieser wird vom Biber allein gegessen; und hat das angenehmste Fleisch das irgend zu finden. Das Weiblein träget seine Jungen sechzehen Wochen: und

bekommet derer einmahl im Jahre viere; welche eben als kleine Kindlein winseln und saugen. Dan die Mutter setzt sich auf ihre hinterpfohten / und giebet / zween auf einmahl / iedem einen Zitz / weil sie nur zween Zitzen zwischen den vördersten Beinen hat. Diese Beine seind den Beinen der Hunde nicht ungleich: die hintersten aber schier als Gänsebeine. Zu beiden seiten der Schaam liegen zwey Geschwälle in sonderlichen fellichen. Aus der Schaam schwitzet eine öhlhaftige Feuchtigkeit; damit sie alle teile des Leibes / die sie erreichen können / schmieren / damit sie nicht nas würden. Von innen gleichen sie einem aufgeschnittenem Schweine: fressen Baumrinden / und Blätter; lieben die Jungen überaus heftig: haben einen kurtzen Hals / mit starken Seenadern und Meuslein: und die Windhaare / die oben auf dem Rücken glimmen / fallen des Sommers aus / doch wachsen gegen den Herbst wieder. Auf dem Wasser und auf dem Lande bewegen sie sich überaus schnäl: und wan sie mit Menschen oder Hunden ümringet seynd / beissen sie heftig üm sich. Das rechte **Bibergeul** / davon die Aertzte so viel halten / ist länglicht / und einer runtzlichten Birne nicht ungleich. Es hänget inwendig am Rückengrade der Weiblein fest. Dan dasselbe / das von den Mänlein kömt / dienet zu keiner Artzney: und darüm schneiden es die Indier unter den Tabak.

Aber wir hetten schier der Vogel vergessen / welche dieser West-Indische Landstrich erzielet. Durch die luft alhier fliegen nicht allein Habichte / Sperber / Weien / und andere Raubvogel; sondern auch sehr viel Adler / unterschiedlich von farbe: dan etliche seynd grau / andere was breuner; doch der Kopf / der Hals / der Schwantz / mit den Schlagfedern / seynd schloßweis. Alle haben einen starken Leib / Knochen ohne Mark / Klauen / so lang als ein Finger / einen starken und krummen Schnabel / ein truknes Gehirn / kleine und hohle Augen / harte Federn / den rechten Fuß gröſſer / als den linken / beyde häslich / ein grobes Bluht / und den Abgang sehr stünkende. Sie halten sich meistenteils in alten Büschen auf / derer Grund mit keinen Streuchern bewachsen; als auch bey den Wassern; da sie den Fischen nachfliegen / und allerhand Gevögel zerreissen / ja selbst Kaninen / Hasen / Schildkröhten / und andere Tiere in die Luft wegschleppen / auch einander selbst antasten / wan sie der Hunger plaget. Etliche fliehen üm den Mittag / andere wan es Abend wird / auf den Raub aus: und schüssen als ein Blitz auf das Aß zu. Sie trinken wenig / weil ihnen das Bluht der Tiere zum Tranke dienet: und seynd überaus geul / ja so / daß sie sich mehr als dreissig mahl in einem tage / nicht allein mit ihres gleichen / sondern auch mit Habichten und andern Vogeln / vermängen. Die großen Eyer brühten sie in dreissig / die kleineren in zwanzig tagen aus / und bekommen gemeiniglich zwey oder drey Jungen; derer Augen sie nach den Sonnenstrahlen zu kehren / ihr Gesicht zu bewähren. Dan wan sie mit offenen und unverwanten Augen dieses Himmelslicht anschauen / so erziehen sie dieselben: wan sie aber solches nicht tuhn können / werden sie aus dem Neste geworfen. Sobald die Jungen beginnen flücke zu werden / führen sie die Alten in die Luft / laßen sie alda allein / und fangen sie auf / wan sie / aus schwachheit der Flügel / etwan nach unten zu fallen. Ja sie jagen dieselben gar von sich / wan sie geschikt seynd auf den Raub zu fliegen. Uber die schärfe ihres Gesichtes hat man sich sonderlich zu verwundern: weil sie das kleinste Fischlein in den Flüssen / und einen Hasen / der sich in dicken Streuchern verborgen / sehen können; ob sie sich schon / aus dem Auge der Menschen weg / selbst in die Wolken geschwungen. Ihr Ahtem hat einen häslichen gestank: und darüm pflegen auch die Leiber / welche sie behacken oder benagen / sehr bald zu verfaulen. Sie sterben meistenteils aus Hunger: weil ihr Schnabel / wan sie alt werden / dermaßen krum wächset / daß sie ihn nicht auftuhn können. Und darüm fliegen sie endlich hoch hinauf in die luft gegen die Sonne / und fallen in den kaltesten Flus herunter; da sie ihre Federn ausrüpfen / und den Ahtem aufgeben. Neben gemeldten Raubvogeln befinden sich alhier auch sehr viel Reiher / Pitoren / Raben / Krähen / Eulen / Schwalben / Finken / Eisvogel / Zaunkönige / Fasahnen / und andere mehr. Die Spechte seynd unter vielen die schönesten / ihrer bunten Federn und schönen Kubben wegen. Dieſe hacken mit den Schnäbeln große Löcher in die Beume: welches einen solchen harten klang von sich giebet / als wan der Busch vol Holtzhauer were. Der Tauben hat man einen solchen

Spechte.

Tauben.

überflus/ daß die Indier/ ihren Nestern/ mit gantzen Hausgesinden/ nachziehen/ und so viel Jungen ausnehmen/ daß sie einen Mohnd lang darvon zu essen haben.

Ein ahrtiges Vöglein.

Sonsten hat man alhier auch ein wunderliches Vöglein: welches einen daumen lang ist/ und mit gläntzenden Federn gezieret. Es sauget an den Bluhmen gleich den Bienen; und ist so zahrt/ daß es von stunden an stürbet/ wan es mit Wasser besprützt wird. Man truknet es gemeiniglich/ und bewahrt es zur schaue. Die Kalekutsche Hühner befinden sich in diesen Gegenden in so großer mänge/ daß sie überal mit haufen/ in die vierzig/ ja funfzig stark/ ümher fliegen. Auch seynd sie so groß und so fet/ daß sie gemeiniglich dreissig/ auch wohl mehr Pfunde wägen. Man schiesset/ oder fänget sie mit Angeln/ die unter dem Lokase verborgen. Was die Wasservogel betrift/ derer befindet sich alhier ebenmäßig eine große mänge; als da seynd/ unter andern/ Schwähne/ Gänse/ Leffelgänse oder Pelikähne/ Bachstelzen/ Teucher/ und mehr andere; darunter fremde Gattungen seynd/ die man in Europe nicht kennet.

Fische.

Die Flüsse/ und andere stilstehenden Wasser verschaffen überflüßig Fische: als Karpen/ Lächse/ Stöhre/ Bährse/ Hechte/ Fohren/ allerlei Aehle/ Stintze/ Sonnenfische. So auch die See-Krabben mit und ohne Schulpen/ Seehähne/ Robben/ Kabeljau/ Schelfische/ Hähringe/ Makreelen/ Rochen/ Schollen/ Botten/ Steinbrasemen/ Schildkröhten/ und Austern/ derer etliche einen Fuß lang seynd/ und Perlen haben.

Ungeziefer.

Unter dem giftigen Ungeziefer/ das im Neuen Niederlande zu finden/ ist die

Rahtelschlange.

schädliche Rahtelschlange/ welche vom rahteln oder rütteln/ das ist klappern den Nahmen führet/ das Märkwürdigste. Diese ist vielfärbig/ hat einen dicken Kopf/ vier lange scharfe Zähne/ und einen harten hornhaftigen Schwantz/ vol harter körner/ welche/ im bewegen des Schwantzes/ klappern. An den Gliedern desselben erkennet man/ wie alt die Schlange ist: dan alle Jahr wächset der Schwantz ein glied länger. Wan sie im Grase verborgen lieget/ und iemand auf sie zugegangen komt/ so klappert sie mit dem Schwantze dreimahl/ ihn zu warnen/ daß er nicht fortträhten sol/ damit er nicht gebissen werde. Und wan sie beissen wil/ sperret sie den Rachen weit auf: da dan aus einem blauen Fellichen/ das oben am gaumen zweifach übereinander geschlagen hänget/ ein tödliches Gift auf die zähne schüßet/ welches verursachet/ daß ihr Bis tödlich ist. Daher pflegen die Indier ein Gegen-gift/ das alda auf dem Felde wächset/ wieder solchen Bis/ der sonst ungenäslich ist/ bey sich zu tragen.

Gestalt d Einwohn

Diese Völker seind mancherley/ alle wohl gebildet/ und stark von Leibe. Sie haben ein kohlschwartzes Haar/ welches so hart ist/ als das Haar der Pferdeschwäntze: breite Schultern; braune Augen/ und schneeweisse Zähne. Sie seind gemeiniglich sohl/ oder fahlschwartz von farbe; und mäßig im essen und trincken. Ihr Trank ist Wasser: und ihre Speise Fisch und Fleisch; welches Edele und Unedele auf einerley weise zurichten. Hierbey haben sie einen Brey: den sie täglich von gestampftem Weitzen kochen/ und Sappahn nennen. Im essen beobachten sie keine gewisse zeit: sondern verzehren ihr Mahl/ wan sie der Hunger ankömt. Sehr gern und mit großer lust essen sie die Schwäntze von Bibern. Auf der Jagt leben sie etliche tage lang von geröstetem Weitzen/ den sie in einem säklein am Leibe tragen. Dieser Weitzen/ wan man ihn in das Wasser leget/ schwället so auf/ daß ein weniges darvon zu einem großen klumpfe wird.

Ihre Sp

Hudson er diese ker besu

Aus Heinrich Hudsohns Reise kan hiesiger Völker tuhn und wesen weitleuftig gesehen werden. Dieser gelangte/ unter der höhe von vierzig Staffeln/ in den Flus Montaines. Alda tantzten und sungen die Indier auf eine sehr seltsame weise: trugen Pfeile/ derer Spitzen aus scharfen Steinlein/ welche mit Hahrtze an das Holtz fest gemach waren/ bestunden: schliefen unter dem blauen Himmel auf geflochtenen Matten/ oder Baumblättern: trunken stark Tabak; und waren sehr freundlich/ doch darbey auch überaus Diebisch. Als er dreissig Meilen weiter fortgesegelt war/ traht er in eine Schuhte/ und ward von einem alten Indier/ welcher über vierzig Männer und siebenzehen Frauen zu gebieten hatte/ an das Land geführet. Diese alle wohneten in einem Hause beysammen/ welches aus Eichenen Baumrinden künstlich gebauet war. Rund herüm lagen mehr als drey Schifsladungen Türkischer Bohnen und Weitzens zu truknen. Auch stunden die nächstliegenden Felder vol allerley

Ge-

Gewächse. So bald Hudsohn in gemeldtes Haus gelanget/ward er auf zwo Matten/ damit der Bodem überlegt war/ gesetzt. Straks befahl man zween Männern/ Wild zu schiessen. Diese brachten in einem Augenblicke zwo Tauben. Ein fetter Hund/ dessen Haut sie mit Schulpen sehr behände abzogen/ ward an einen Spis gestekt zu brahten. Auch richtete man noch andere Speisen zu/ den neuen Gast wohl zu bewürten. Weil er sich aber nicht getrauen durfte die Nacht über alda zu bleiben/ so nahm er ungegessen seinen abschied: unangesehen/ daß die Indier ihre Pfeile zerbrachen/ und ins Feuer warfen/ zum Zeichen/ daß er sich nichts übels zu befürchten hette.

Ihre Kleidung.

Was die Kleidung der Neuen Niederländer betrift/ die ist auf ihre weise sehr prächtig. Doch das Frauenvolk zieret und schmücket sich mehr/ als das Mansvolk: und ob es schon im Winter alda sehr kalt ist/ so gehet es gleichwohl bis in das dreyzehende Jahr nakt. Nur die Schaam der Jungfrauen ist bedekt. Alle tragen um den mittelleib ein Gürtel von Schnäkkenheuslein/ Walfischbeinen/ und Floßfedern. Die Männer ziehen einen ledernen/ beltzernen/ oder tuchenen Lappen zwischen den Beinen durch/ welcher eine halbe elle breit/ und neun vierteile lang ist/ also daß ein viereckichtes stücke daryon über die Hinterbacken/ und ein anderes über den Bauch hänget. Die Frauen tragen einen Unterrok/ mit Schnäckenheuslein ahrtig durchflochten/ welcher zuweilen bey dreyhundert gülden kostet/ bis über die kniehe: und über ihren nakten Leib ein Hirschenfel/ dessen Zipfel/ vol dünner Nestel/ rundherüm schlingern. Das Oberkleid so wohl der Männer/ als Frauen/ ist eine lange und breite Binde/ auf der Rechtenschulter mit einem Knopfe/ und üm den Mittelleib mit einem bande zugestrükt. Und diese Binde gebrauchen sie des nachtes vor ein Bettekleid. Das Frauenvolk bindet das Haar hinten in einen Zopf zusammen/ und ziehet eine viereckichte Mütze oder Haupthülle/ mit Schnäckenheuslein durchflochten/ darüber. Mit eben demselben Zeuge zieren sie ihre Stirnbänder. Um den Hals und die ärme tragen sie Schnühre von eben denselben Schnäckenheuslein; etliche auch üm den Mittelleib. Ehe die Holländer sich alhier setzten/ bestunden die Strümpfe/ mit den Schuhen/ aus Hirsch- und Elandsheu-

heuten. Etliche trugen auch Schuhe vom Weitzenstroh. Aber nach der zeit haben sie Holländische Schuhe/ und Strümpfe zu tragen begonnen. Die Männer bemahlen ihr Angesicht mit vielerley Farben. Aber die Frauen machen nur hier und dar ein schwartzes Fleklein. Beide seind überaus ernsthaftig.

Ihre Heuser. Ihre Heuser seind meistenteils auf einerley weise/ und einerley breite von zwanzig Füßen gebauet: wiewohl etliche länger/ andere kürtzer. Das bauen gehet also zu. Sie stecken abgeschählete Zacken von Nusbeumen in den grund/ so weit herüm/ als der ümfang des Hauses ist abgezeichnet. Oben beuget man die Güpfel/ nach der weise eines Ganges/ zusammen: und bindet über die gebogenen Zacken etliche Latten hin. Darnach werden die Wände/ samt dem Dache/ mit Rinden von Rüstern/ Eschen/ und Kastanienbeumen bekleidet. Diese Rinden/ damit sie nicht zusammen krümpfen möchten/ legen sie/ mit der einwärts gekehrten glatten seite/ übereinander. In einem einigen dieser Heuser wohnen funfzehen/ auch wohl mehr und weniger Hausgesinde/ nachdem es groß ist/ beisammen. Und ein iedes hat seinen sonderlichen abgemässenen raum.

Badstuben. Ihre Badstuben haben sie in der Erde/ mit Leime verschmieret. Dahinein kreucht ein Kranker durch ein kleines Tührlein: setzt sich nieder auf den Bodem; und legt rund üm sich her heisgemachte Steine. Wan er eine gühte zeit geschwitzet/ dan springt er in ein kaltes Wasser. Und hierdurch befindet er märkliche linderung in vielerhand Krankheiten.

Ihre Festungen. Ihre Festungen liegen meistenteils auf steilen Bergen/ bey den Flüßen. Der Zugang befindet sich allein an einer einigen seite. Diese Bauen sie also. Sie schlagen in den grund starke Beume; welche man zu beiden seiten mit eichenen Stachelwehren/ kreutzweise durcheinander besetzt. Zwischen diese Kreutzen fügen sie wieder andere Beume/ das werk üm so viel fester zu machen. In die Festung hinein setzen sie gemeiniglich zwanzig oder dreissig Heuser: derer etliche hundert und achtzig Füße lang/ andere kürtzer seind: alle volgepfropft mit Volke.

Des Sommers schlagen sie längst den Flüssen hin Hütten auf/ den Fischfang fortzu setzen: und gegen den Winter ziehen sie in die Büsche/ sich mit Brandhöltze zu versehen/ und nahe bey der Jagt zu wohnen.

Ihre vie Weiber Die vielheit der Frauen gehet alhier nicht im schwange/ dan allein unter den Obersten/ welche drey oder vier Weiber heurahten. Und diese leben mit einander so einträchtig/ daß kein streit oder Zank iemahls unter ihnen entstehet. Minderjährige verehligen sich nicht/ als auf guht befinden der Eltern/ und Freunde. Die Witwer und Witwen folgen ihrem eignen belieben. Man siehet nur allein auf eines ieden Stand und Herkunft. Der Breutigam mus die Braut beschencken. Wan unter Ehleuten der geringste Misverstand entstehet/ so schläget der Man die Frau tapfer ab/ und stößet sie aus dem Hause. Darnach/ wan es ihm beliebet/ nimt er eine andere. Und also bekommen etliche alle Jahr eine neue Frau. Bey solchen Ehscheidungen folgen die Kinder der Mutter; nach welcher auch das Geschlächt gerechnet werden.

Den Ehbruch/ sonderlich wan er unter dem blauen Himmel geschehen/ halten sie vor Sünde. Gleichwohl stehet die Huhrerey den Jungfrauen frey; imfal sie Geld darbey bekommen. Und daher scheuet sich niemand/ mit einer solchen in den Ehstand zu trähten. Ja die ge-ehligten berühmen sich noch darzu/ daß sie in ihrem Jungferstande von vielen beschlafen seynd. Eine Jungfrau/ welche lust hat sich zu verehligen/ bedekt ihren gantzLeib/ und setzt sich also vermumt bey dem Wege nieder. Ein vorbeygehender Freyer macht bald darnach den Kauf blindlings. Wan sie beschwangert seynd/ tragen sie große sorge vor die Frucht/ daß sie keinen schaden bekomme. Wan die Gebuhrtszeit/ welche sie genau auszurechnen wissen/ herzunahet/ begeben sie sich/ selbst im kältesten Winter/ an einen einsamen ort in den Busch: schlagen ein Hütlein von Matten auf: und gebähren also/ ohne iemandes hülfe/ das Kind. Dieses spühlen sie mit Wasser ab/ und ümwinden es mit Matten. Hierauf kehren sie wieder nach hause/ und erziehen alda den Seugling sehr sorgfältig/ mit ihren eigenen Brüsten. So lange sie befrüchtet oder seugende seynd/ laßen sie keine fleischliche vermischung zu. Eine/ die der Frauen zeit hat/ lesset sich nicht sehen. In Krankheiten stehen sie einander getreulich bey. Die nächsten Bluhtverwanten drücken

den

den Abgestorbenen die Augen zu. Diese bestätigen sie / nachdem man sie etliche tage bewachet / folgender gestalt zur Erde. Der Leiche legt man einen Stein unter den Kopf: richtet sie sitzende in die höhe; und setzet neben sie einen Topf / einen Kessel / eine Schüssel / einen Leffel / mit einigem Gelde / und Speisen / zum gebrauche in der zukünftigen Welt. Darnach bestecken sie die Leiche rund herüm mit höltzern / welche sie oben mit Bretern zulegen. Auf diese breter / nachdem sie mit Steinen und Erde bedekt seind / fügen sie einige Staken; also daß das Grab einem Hause gleich ist / dem sie auf eine Gottsdienstliche weise begegnen. Und darüm achten sie es vor ein grosses Schelmenstük / wan iemand solche örter schändet. Die Männer stellen sich über keinen Todten kläglich oder traurig an: aber die Weiber wollen dagegen / vor großem trauren / als gantz aus der Haut fahren; indem sie auf die Brust schlagen / das Angesicht zerkratzen / und den Nahmen des abgestorbenen Tag und Nacht im Munde führen. Am allerungebährdigsten stellen sich die Mütter / bey ableibigkeit ihrer Söhne. Sie schähren das Heupt kahl: und verbrennen das abgeschohrne Haar / in gegenwart aller Freunde / auf dem Grabe. Eben dasselbe tuhn auch die Ehfrauen / bey absterben ihrer Männer: darzu sie auch das Angesicht mit Peche schwartz machen / und also / in einem Hemdtrocke von Hirschenem Leder / den sie über den nakten Leib anziehen / ein gantzes Jahr trauren; unangesehen / daß sie miteinander sehr übel gelebet.

Dem Teufelsdienste seind sie nicht wenig ergeben. In solchen Versamlungen spielen die Zeuberer eine wunderseltsame Rolle. Sie springen / mit fremden gebährden / über Hals über Kopf: schlagen sich selbsten; und lauffen / mit häslichen geraße / üm und durch ein großes Feuer. Endlich beginnen sie alzugleich ein erschrökliches geschrey: wan nähmlich der Teufel / wie sie sagen / in gestalt eines zahmen oder wilden Tieres erscheinet. Das erste bedeutet etwas Guhtes / das andere etwas Böses. Beide zeigen an / was künftig geschehen sol: wiewohl gantz undeutlich. Und darüm schreiben sie es auch ihrer unwissenheit zu / weil sie des Teufels Meinung nicht recht verstünden / wan die Sachen andersausfallen. Auch bezaubern sie etliche Menschen dermaßen / daß sie mit den Meulern scheumen / sich in das Feuer werfen / und unbarmhertzig abschlagen. So bald aber die Zauberer den Bezauberten etliche Worte ins Ohr blasen / dan höret solche Tolsinnigkeit auf.

Die Sprache dieser Völker ist mancherley. Doch kan sie in vier Hauptsprachen unterschieden werden: als da seind die Mahatanische / Wappanoische / Siavanoische / und Minkasische. Alle diese fallen den Fremdlingen sehr schweer zu lernen / weil sie ohne Lehrsätze geredet werden. Sprache der Einwohner.

Ihr Geld bestehet in Schnäckenheuslein / oder den inwendigen stüklein der Seehörner / welche die See zweymahl im Jahre auswirft. Diese Stüklein schleifen sie glat: bohren in der mitten Löchlein hindurch: gestalten sie nach einem gewissen maße; und reihen sie dan an einen Faden. Diese Schnührlein gebrauchen sie an stat der Güldenen / Silbernen / oder Küpfernen Müntzen. Ihr Geld.

Ferner spühret man bey den Eingebohrnen nicht weniger große Gebrechen und Untugenden / als Tugenden. Dan ausser dem / daß sie unbedachtsam und unachtsam seind / befinden sie sich auch diebisch / halsstarrig / eigennützig / geitzig / und rachgierich. Sonst haben sie ein ernsthaftiges wesen; und gebrauchen wenig Worte / welche sie / nach langem überdenken / langsam ausreden / und lange behalten. Nachdem die Europer ihren Verstand geschliffen / seind sie scharfsinnig genug Guhtes und Böses zu unterscheiden. Sie wollen gantz keine überlast vertragen: seind zum überflüßigen Essen und Trinken gantz nicht geneugt: und können Kälte / Hitze / Durst und Hunger gar wohl ausstehen. Wiewohl sie von einen solchen unterscheide zwischen Menschen / und Vieh nicht wissen / als andere Völker / so haben sie gleichwohl Edele und Unedele Geschlächter / wie auch kleine und große Befehlhaber / derer Herrschaft bey den Stamheusern erblich bleibet. Nur die Kriegsämter allein geben sie denen / die sich heldenmäßig erwiesen. Der Feldherr ordnet die Kriegsleute nicht in Glieder / Schaaren / oder Heerschaaren; sondern suchet allein den Feind aus einem Hinterhalte listiglich zu überrumpeln. Bey nachtzeiten führen sie ihre meisten Anschläge aus. Vor der Faust halten sie nicht lange stand. Wan sie aber rundherüm besetzt Ihre Sitten / und Natur. Kriegsordnung.

setzt seind/ dan fechten sie bis auf den letzten Man. Wan einige gefahr vor handen verbergen sie ihre Frauen und Kinder in irgend einem sicheren Schlaufwinkel. Ihre Waffen pflegten ehmahls Pfeile/ Bogen/ und Streithämmer zu seyn. Nuhn haben sie auch Schnaphähne/ mit denen sie behände wissen ümzugehen. Sie führen große viereckichte Schilde/ die den gantzen Leib bis an die Schultern bedecken. Um das Heupt tragen sie eine Schlangenhaut/ und über derselben einen Fuchs- oder Bähren-schwantz in die höhe gekehret. Das Angesicht ist mit so vielen Farben übermahlet/ daß man es kaum kennen kan. Selten wird den Gefangenen das Leben geschenkt: Doch mit Weibern und Kindern handelt der überwinder anders nicht/ als mit seinen eigenen: weil er/ durch dieses Mittel/ mächtiger und stärker wird. Wan auch einige Gefangene nicht straks niedergemacht werden/ sondern in iemandes hände/ dessen Bluhtfreund von den überwundenen erwürget worden/ lebendig gelangen; alsdan pfleget man sie drey Tage lang/ ehe sie den Geist aufgeben/ zu brahten. Man hat sich/ nicht ohne uhrsache/ zu verwundern/ daß der leidende/ mitten in Todesnöhten/ fort und fort singet.

Waffen.

Ob schon keine Strafen auf einige Mishandlung gesetzt seind/ so begehen sie doch selten böse stücke. Das gestohlene Guht/ wan es entdekt wird/ gebietet der Oberste wider zu geben. Der nächste Freund eines Ermordeten mag den Mörder ümbringen/ sofern er ihn innerhalb vier und zwanzig Stunden ertapt. Wan er ihn aber nach solcher bestimten zeit ümbringet/ dan hat dieses ümgebrachten Freund macht ihn innerhalb vier und zwanzig Stunden gleichergestalt zur Rache zu ziehen.

Gesetze. Todtschlag.

Alle Bündnisse werden durch angenommene Geschencke bekräftiget. Dieses gehet also zu. Sie bringen so viel Stäbe/ als sie Bedingungen vorschlagen. So bald alle diese Bedingungen zu beiden seiten bewilliget seynd/ alsdan leget einieder die Geschencke vor des andern füßen nieder. Zuweilen werden die verehrungen in die höhe gehänget; und unterdessen drey tage lang der Vorschläge wegen/ eifrig gerahtschlaget. Wan man dan die Verehrungen herunter nimt/ so ist das Bündnis gewis geschlossen. Aber wan solches nicht geschiehet/ so gehet man in der Sache nicht weiter fort/ es sey dan/ daß der Vorschläger die Bedingungen/ samt den Geschencken/ verändert.

Bündnisse.

In wüchtigen Vorfällen komt das gemeine Volk bey dem Befehlhaber zusammen; damit es den Schlus des Adels/ der sich alda versamlet/ vernehme. Alsdan stehet der beredeste unter ihnen auf/ und trachtet dem Volke dasselbe/ was berahtschlaget ist/ angenehm zu machen. Imfal es sich begiebet/ daß etwan ein Grüllenkopf/ wie zuweilen geschiehet/ sich widerspänstig erzeiget/ und den vernünftigen reden das Ohr zu verleihen weigert; dan schläget einer aus dem Adel dem Aufrührer mit einem Beile den Kopf in stücken. Und niemand darf sich erkecken/ bey solcher gelegenheit zu muksen.

Rahtsversamlungen.

Was den Gottes- oder Götzen-dienst betrift/ von beyden findet sich alhier kaum einiges Märkzeichen. Nur schreibet man dem Mohne sehr grossen Einfluß/ in betrachtung der Gewächse/ zu: und die Sonne/ als welche alles siehet/ wird/ so oft man einen Eidschwuhr tuht/ zum Zeugen genommen. Sie fürchten sich vor dem Teufel/ den sie alles Unheil zuschreiben/ überaus sehr; weil er ihnen auf der Jacht/ und im Fischfange großen Dampf antuht. Und darüm pflegen sie die Erstlinge alles dessen/ was sie gefangen/ ihm zu ehren/ zu verbrennen; damit er sie nicht beschädige. Wan sie an einigem Gliede des Leibes schmertzen empfinden/ so sagen sie/ daß der Teufel darinnen sitzet. Sie gleuben zwar/ daß ein Gott über den Sternen wohnet/ aber daß er sich üm das tuhn der Teufel auf Erden bekümmere/ gleuben sie nicht; weil er sich mit einer schönen Göttin/ derer uhrsprung unbekant sey/ fort und fort erlustige. Diese/ sagen sie/ hette sich einesmahls aus dem Himmel in das Wasser begeben; dan vor der Schöpfung were alles lauter Wasser gewesen: da würde sie ersoffen seyn/ wo sich nicht unter ihren füßen/ ein Erdreich plötzlich in die höhe begeben. Dieses Erdreich sey mehr und mehr angewachsen/ also daß es in kurtzem zu einer gantzen Erdkugel worden/ darauf geschwinde mancherley Kreuter und Beume hervorgeschossen. Unterdessen hette die Göttin einen Hirsch/ Bähr/ und Wolf gebohren; und sich wieder mit diesen Tieren vermischet/ dergestalt/ daß sie schwanger worden/

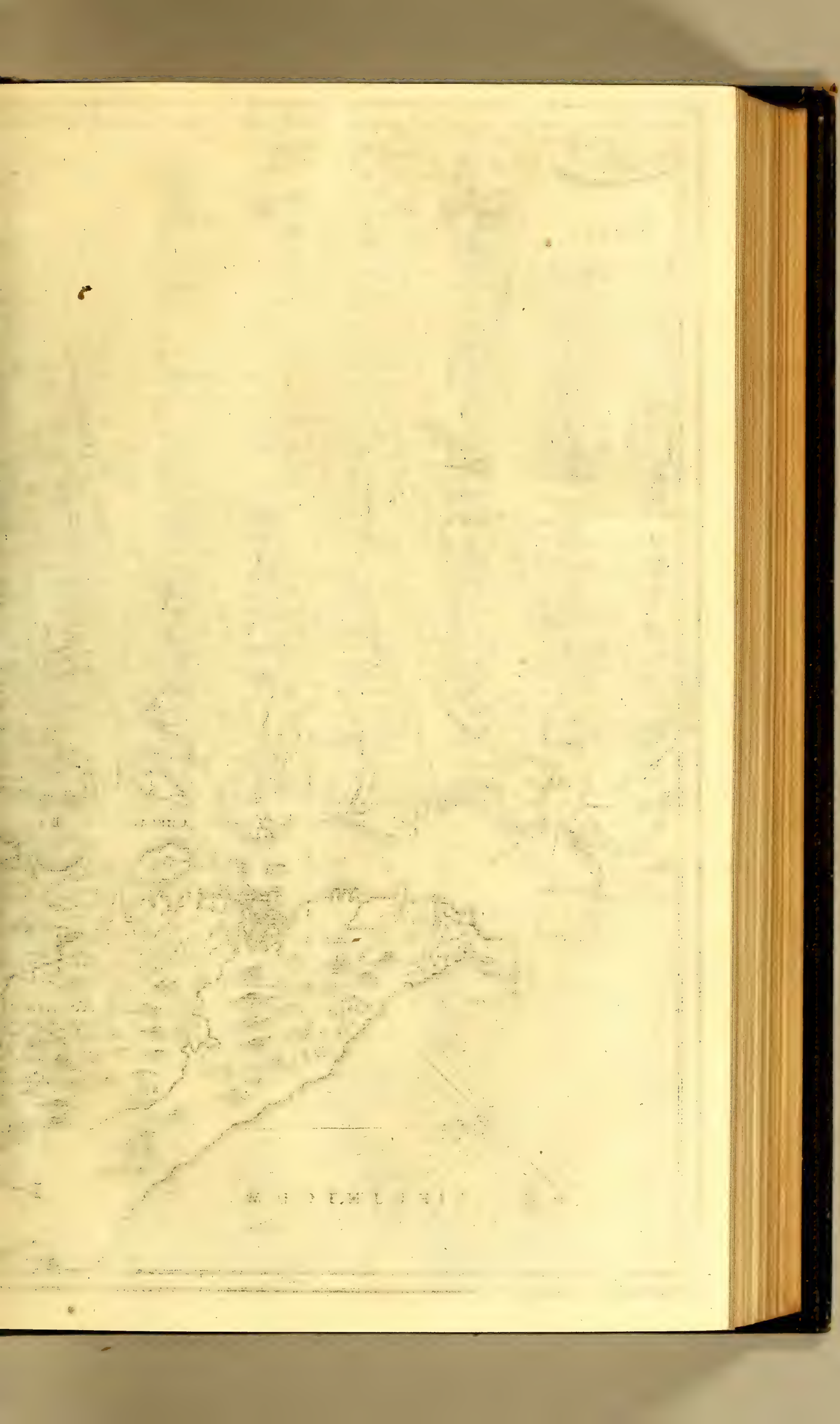
Gottesdi

Teufelsdi

Närrische wahn von Gott.

und der Schöpfung

und



37
38
NOVA
VIRGINIÆ
TABULA.
MONACANS
MANNA HOAC
Powhatan
POWHATAN
MANAGOAGS
CHAWONS
CHESAPEACK BAY
Cape Henry
Cape Charles
Meridies
MARE VIRGINICUM.
Monahassanugh
Rassairck
Monasukapanough
Massinacack
Mowhenicho
Stegara
Shackakonia
Mahaskahod
The Fales
Orapacks
Cattachptico
Passaunkack
Appamatuck
Accoqueek
Secbbeck
Quackeohomuco
Massenoacans
Sockobeck
Cuttatawomen
Chawopo
Quiyoughcohanock
Nantaquaugue
Lamestowne
Warraskoyack
Mathomauk
Mokete
Nansamund
Sharpes Ile
Manaquemend
Chesapeack
Mortons haye
Point Comfort
Cape Henry
Cape Charles
Russels Iles
Accomack
Keales hill
Smythe Ites
Nasse
Kuskara

Notarum Explicatio
Domus Regum
Ordinariæ Domus
Lucubrationes Anglos
Septentrio
Coponys
Vtchowigh
Tesmigh
Anaock
Quadroque
SASQUESAHA=
NOUGH
FINITIMA
Sasquesahmough
Powtit Ites
Bornes point
Ozinies
Poynt Pesinoc
Lockwogh flu.
TOCKWOGHS
Sasquesahanough flu.
Sawtits Ites
Percgryns mount
Atquanachuke
ATQUANAC=
HUKES
Macocks
Chickahokin
Milliaria Germanica communia.
2 6 8 10 12
Tauxenent
Namassingakent
Massomeck
Namo
Nacotchtanck
Mattpament
Potos flu.
Powhatan
Rappahannock flu.
Pamaunkee flu.

und unterschiedliche Tiere/ mit einer Tracht/ und zu einer Zeit/ zur Welt getragen. Und hieraus sey die unterschiedligkeit nicht allein der Tiere/ sondern auch der Menschen entstanden: welche schwartz/sohl/ oder weis von farbe/ und von Natur entweder furchtsam/ wie die Hirsche/ oder grausam/ wie die Bähren/ oder aber betrüglich/ wie die Wölfe weren. Nach solcher verrichtung hette sich diese algemeine Mutter/ wieder Himmelwärts begeben: da sie sich mit dem Oberherrn/den niemand unter ihnen kente/ weil ihn niemand iemahls gesehen/ volkömlich ergetzte. Und solcher unkunde wegen hetten sie auch weniger zu verantworten/ als die Kristen; welche vorgeben/ daß sie ihn/ als einen Bestrafer aller bösen stücke/ die gleichwohl von ihnen begangen würden/ kenneten. Dieser genommenen ärgernisse wegen/ kan man auch die blinden Völker sehr schweerlich zum Kristentuhme bekehren.

Von den Seelen der Abgestorbenen gleuben sie/ daß sie nach dem Mittage zu/ in einem mittelmäßig warmen Landstriche/ aller Wohllust genössen/so fern sie Guhtes getahn; so fern sie aber Böses getahn/ elendiglich herüm schwärmeten. Das abscheuliche Geheule der wilden Tiere bey nachtzeiten halten sie vor die kläglichen Stimmen der Geister/ die aus Gottlosen Leibern gefahren.

Volkpflantzung.

Weil nun der Grund und die Gelegenheit des Neuen Niederlandes sich so guht befand/ so warden endlich die Bürgermeister zu Amsterdam bewogen/ dahinwärts eine Volckpflantzung abzuschikken. Und darüm verglichen sie sich mit der Westindischen Geselschaft/ auf guhtfinden der Algemeinen Landstände: also daß/ im 1656 Jahre/ siebenzig Hausgesinde/ darbey sich dreyhundert vertriebene Waldenser aus Piemont fügeten/ nach Neu Niederland segelten. Auf den 15 Wintermohndes begaben sie sich/ mit Trummelschlage/ zu Schiffe/ und kahmen glüklich über. Diese Volkpflantzung gewan zwar einen guhten anfang: weil aber bald darnach zwischen Engelland und den Vereinigten Niederländern ein gefährlicher Krieg entstund/ muste sie sich/ aus ohnmacht/ nach einem zehnjährigen besitze den Engelländern übergeben. Und also bekahm die Stadt Neu Amsterdam den nahmen Neu Jork: auch begunte die wohlfahrt der Eingesässenen/ weil der Kaufhandel gantz stille stund/ plötzlich zu fallen.

Das vierde Hauptstük/

Virginien.

Zur zeit der Englischen Königin Elisabet schiffeten die Engelländer sehr stark nach West-Indien. Auch fuhr Frantz Drake/ zu Devenschire in Engelland/ aus einem geringen Geschlächte entsprossen/ eine geraume zeit als ein Bohtsgeselle mit einem Schiffer/welcher stark auf See Land handelte. Dieser Schiffer vermachte ihm auf seinem Todtbette sein Schif: welches er verkaufte/ doch das empfangene Geld auf der Reise nach Ameriken/ die er mit dem Seeobersten Johan Hauken/ im 1567 Jahre verrichtet/ einbüßete. Nach der zeit begab er sich auf die Streiferey zur See: dadurch er zu solchem Reichtuhme gelangte/ daß er drey Schiffe zurüstete. Hiermit lief er nach Nombre de Dios, da er einen unerschätzlichen Schatz an Silber und Golde bekahm. Das Gold brachte er in sein Schif: das Silber aber vergrub er. Auch verbrante er die stadt Krosse bey dem Flusse Chiruge. Weil ihm dieser Zug so wohl gelungen/ versuchte er noch einen andern. Nicht lange darnach lief er mit fünf Schiffen aus dem Pleimuhtischen Hafen in die See/ und bey der Insel Fuogo/ derer Flammen erschröklicherweise flackerten/ vorüber. Hierauf lies er dem Unterseevogte Johan Doutchi/weil er das Schifsvolk aufrührisch gemacht/ den Kopf abschlagen: schikte zwey Schiffe zurük; ward im Sturme von den zwey übrigen abgesondert; begab sich auf der Insel Mucha zu lande; eroberte ein Schif mit 400 Pfunden Goldes; fand auf Taurapasa 20 große stük-

ken Silbers/ und 4000 Dukaten bey einem schlafenden Spanier; wie auch im Hafen Merika drei volckloſe Schiffe/ mit 57 klumpen Silbers/ davon einieder 20 pfund wug/ geladen; und vor Lima 12 Schiffe/ welche viel Seide/ mit einem Kasten vol gemünzten Silbers/ führeten/ und bloß allein von den Schifsjungen bewahrt warden. Nach der zeit eroberte er abermahl ein Schif/ welches von Kakofoga kahm. Hierinnen fand er eine Beute von 80 pfunden Goldes/ und 13 Kasten vol Silbers/ mit einem großen güldenen Kreutze/ und andern köſtlichen dingen. Ja eben ſo viel Goldes bekahm er aus einem andern kleinen Schifkein.

Er hatte nunmehr die gantze Weltkugel ümgeſegelt/ als er/ mit allen dieſen Schätzen vor Detfort in Engelland ankahm/ und von der Königin Elisabet zum Ritter geſchlagen ward: unangeſehen/ daß der Spaniſche Großgeſante Bernardin Mendoza/ des unerſchätzlichen Schadens wegen/ den er den Spaniern getahn/ ſehr heftig über ihn klagte/ und ſo viel zu wege brachte/ daß einige Wiedererſtattung geſchahe.

Unterdeſſen konte gleichwohl Drake nicht ruhen. Er ſegelte wieder aus: lief in Amerika; und brandſchätzte alda die Städte des heiligen Jakobs/ Dominikus/ und Kartagena. Hierauf begab er ſich/ mit einer großen Beute/ nach der neuen Engliſchen Volkpflantzung Virginien zu: welches im 1484 Jahr/ auf koſten Walter Ralegs/ zum allererſten entdekt/ und im 1606 Jahre mit Völkern beſetzt worden. Alda nahm er Ralef Lahnen/ der den erſten Taback in Engelland gebracht/ auf ſein Schif.

Virginien/ wan es entdekt worden.

Deſſen gelegenheit.

Dieſe Gegend Virginien/ welche nach der Jungfreulichen Engliſchen Königin Eliſabet alſo genennet ward/ lieget/ unter der Himmelshöhe von ſieben bis auf neun und dreiſſig Staffeln/ auf der Nordſeite des Mittagsſtriches. Ihre Sommerliche Wärme komt mit der Spaniſchen überein/ und die Winterskälte mit der Franzöſiſchen und Engelländiſchen. Doch wird die Hitze/ durch die Winde aus der See/ was gebrochen. Ihre Winde wehen ſehr unbeſtändig. Die Sudweſtlichen verurſachen große Schlagregen mit Hitze/ Donner/ und Blitz: die Nordweſtlichen/ klahres Wetter/ und Kälte: die Oſtlichen und Sudoſtlichen Nebel/ und Regen: die Nordlichen ſtränge Kälte. Zur See kan man nur an einem einigen Orte alda anländen: nähmlich zwiſchen den Vorgebürgen Karls/ nach dem Herzoge von Jork/ und Heinrichs/ nachdem Fürſten von Uranien alſo genennet/ und zwanzig Meilen voneinander abgelegen. Hierzwiſchen befindet ſich der Mund des Seebuſems Chesapeak, welcher zimlich weit iſt/ und die Landſchaften Pouhatan/ und Kuskarawaoks von einander ſcheidet. Im Seebuſem ſelbſt/ der zwiſchen 7 und 14 klaftern tief iſt/ liegen viel Inſeln/ meiſt unbewohnet. Etliche ſeynd mit Beumen bewachſen: andere kahl. Mit dieſen erſtrekt er ſich nach Mitternacht und Mittage zu auf 200 Engliſche Meilen in die länge: in die breite aber ohngefähr auf 12/ auch wohl 14 Meilen/ da er am breiteſten iſt. Das Land nach Mitternacht zu iſt bergicht. Etliche dieſer Berge erzielen Marmelſtein; andere Tofſtein. Von etlichen ſpühlet auch das geſchmoltzene Schneewaſſer eine große mänge Kriſtals herab; darunter zugleich ſo ſchöne Farben zu finden/ daß darvon der Grund und Bodem gleich als vergüldet ſcheinet. Dieſer Bodem iſt auch an vielen örtern Kreidicht/ und dem Märgel/ auch der Geſiegelten und Lemniſchen Erde gleich: doch an den meiſten Leimicht/ oder aus ſchwartzer ſandichter Erde. Die Hügel und Tähler/ derer man in Virginien viele findet/ ſeynd/ der klahren Bäche wegen/ luſtig/ und fruchtbahr. Längſt den Flüſſen hin liegen ebene Felder/ mit anmutigen Auen: und Landwärtsein große Büſche. Der Flüſſe/ welche zur Schiffahrt dienen/ und gegen Weſten in obgemeldten Seebuſem ſich ergiſſen/ ſeynd fünfe. Der erſte bekömt ſeinen Nahmen vom angrentzenden Königreiche Pauhatan/ und entſpringet aus dem Weſtlichen Gebürge/ welches die Monakaner bewohnen. Im fortlauffen empfängt er viel andere Flüße und Bäche; darbey mancherley Völcker/ unter ihren ſonderlichen Gebietern/ welche ſie Werowances nennen/ zu wohnen pflegen. Sein Mund iſt faſt drey Meilen breit/ doch ſehr untief. Vierzehen Meilen weiter nach Mitternacht zu flieſſet der Strohm Pamaunke; an deſſen Ufer die Stadt Werawokomoko/ die ehmahls des Ertz-königes Sitz war/ lieget. Der dritte Flus Toppahanok nimt ſeinen

Seebuſ Cheſap

Marm ſtein/ Tofſte

Kriſta

Flüſſe

Wera moko.

Uhr-

Uhrsprung aus den steilen Gebürgen/ darzwischen die **Mannahoaker** weit und fern ausgebreitet wohnen; und kan 130 Meilen befahren werden. Der vierde **Pauturunt** ist zwar der kleineste Flus/ doch gleichwohl fischreicher/ als die andern/ und 18 Klaftern tief. Das Volck/ welches hierherüm wohnet/ hat mit andern Völkern in **Virginien** gantz keine gemeinschaft; weil es viel geschikter und sittiger ist/ auch so zerstreuet nicht wohnet.

Der fünfte Flus/ welchen die Englischen/ weil die Erde daherüm dem Armenischen Bolus gleichet/ **Bolus** benahmet/ ist unbewohnet/ doch schifreich; und lieget dreissig Meilen weiter.

An der nordlichsten Gegend mehr gemeldten Seebusems/ da noch vier kleine Flüsse zu ende lauffen/ begab sich Hauptman **Schnut**/ mit zwölf Menschen zu Lande. Die Landschaft/ da er angelangete/ war **Saskesanahok**. Die Einwohner/ welche ungemein groß/ und zimlich wohlgestattet waren/ kahmen die **Engelländer** zu besuchen: und verehreten ihnen/ aus sonderlicher Freundschaft/ Heute/ Bogen/ Pfeile/ Schilde/ Schwerter/ und Taback. Ihre Sprache klinget so hohl und grob/ als wan sie aus einem tieffen Keller oder Gewölbe hervor kähme. Sie tragen Wolfs- und Bährenfelle; durch derer Hals sie den Kopf herausstecken/ also/ daß die Ohren dieser Tiere ihnen auf die Schultern/ und die Schnautzen/ samt den Zähnen/ auf die Brust zu hängen kommen. Etliche tragen auch einen Wolfskopf an einer Kette zum Zierrahte. Sie saugen aus künstlich geschnittenen Pfeiffen/ welche drey vierteile lang seynd/ ihren Taback. Ihre Gewehre seynd Pfeile und Keulen. Mit den **Massawomekern** führen sie fort und fort Krieg: und darüm befestigen sie ihre Dörfer/ wider allen Anfal/ rund herüm mit gespitzten Pfahlwercken. Durch diese gehet ein zweyfacher Weg/ zu beiden seiten mit geflochtenen Zacken besetzt. Die Heuser sehen fast aus als ein behangener Kutschwagen. Doch die Wohnung ihres Befelhabers ist sechseckicht/ und hat ein zugespitztes Dach. Mitten im Dorfe lieget ein groser offener Platz/ da sie Feuer anmachen/ und ihre Speise kochen. Einen von den **Saskesanhanokern** bekahm **Schnut** in sein Schif. Sein Kopf/ an der einen seite kahl abgeschohren/ und an der andern rauch bewachsen/ hatte oben einen

Dörfer.

und Kleidung.

strich Haare über der Scheitel stehen/der einen Hahnekamme nicht ungleich; und ging durch den Hals einer Bährenhaut hervor. Seine Waden waren drey vierteile dicke; und alle andere Glieder starck/ und wohl gebildet. In der Hand trug er eine große Keule/ mit Bogen und Pfeilen.

Nach dem Mittage zu liegen die Kabonaker/ und Mangoager/ welche Nalegs Schifsfluht zum ersten entdecket. Den Flecken/und Seebusem Chesapeok funden die Englischen Hauptleute Heriots/und Ralef Lane. Von den übrigen Völkerschaften in Virginien/ derer Sprache/ noch Sitten miteinander übereinkommen/ wollen wir nichts melden.

Beume. Das Land selbsten erzielet sehr viel und vielerley Beume. Unter denen werden die Eichen sehr hoch gehalten: derer Eckern/ einen halben Tag in frischem Wasser gesotten/ nicht allein ein süßes Oehl geben/ sondern auch ein nährsames Broht. Von den Eschen und Ulmen brennen die Einwohner Seiffen-achse. Die Zipressen seind unten am Stamme gemeiniglich fünf klaftern dicke: und wachsen in gerader länge/ siebenzig/ja wohl achtzig Füße hoch/ ohne einige Zacken/ als am Gipfel. Man findet alhier auch Fiechten/ Maulbeerbeume/ Haselstauden/ und dreyerley Pflaumenbeume/ mit rohten und weissen Pflaumen/ als auch denen/ welche die Indier Putchamin nennen/ und einer Mispel fast gleich seynd. Erst werden sie grühn/ darnach gälbe/ und zuletzt/ wan sie reiffen/ roht; da sie einen lieblichen geschmack bekommen; wiewohl die unreiffen so herbe seind/ daß sie den Mund/ mit großer pein/ zusammenziehen. Die Krieken werden alhier so groß als eine große Pflaume. Die Aepfel seind klein und bitter/ auch wenig zu bekommen. Die Weinstöcke/ wiewohl man sie nicht beschneidet/ bringen überflüßig Trauben. Rawokomenes ist eine gattung der Stichelbeeren. Okuchtanamin ist eine Frucht/ den Kappern nicht ungleich. Diese wächset in wässerichten Tählern; und wird im Sommer getruknet. Wan man sie nicht einen halben Tag kochen lesset/ so ist sie giftig. Das Broht/ welches sie aus Mattaume backen/ halten sie vor eine sonderliche Leckerkost. Der weisse Pappelnbaum giebt ein wohlrüchendes Hahrtz. Die Marakocken haben die gestalt der Zitronen/ und seind gesund zu essen.

Pflaumen.

Weinstöcke.

Broht.

In den Büschen findet man auch allerhand Muß- und Küchen-kreuter. Aber die Einwohner essen am allermeisten die Wurtzel Kokkawauge; welche in modderichten örtern wächset. Wan sie nicht zubereitet ist/ so hält man sie vor giftig. Diese zubereitung geschiehet folgender gestalt: man bedekt die gemeldte Wurtzeln mit einem hauffen Eichenblättern/ macht rund herüm ein großes Feuer/ und lesset sie also vierundzwanzig stunden lang truknen. Wan sie genugsam trucken seind/ mängt man sie unter Mähl/ und gebraucht sie zur Sommerspeise; unangesehen daß sie sehr scharf in der Kähle seind. Auf den Kornbau wenden die Einwohner sehr großen fleis und mühe; weil das Erdreich mit Beumen und Streuchern meistenteils überwachsen stehet. Diese Beume hauen sie bey den Wurtzeln ab/ und verbrennen die Wurtzeln/ welche des Jahres darnach ausgerottet werden. Alsdan machen sie grüblein vier Füße voneinander. In iedes werfen sie vier Körner und zwo Türkische Bohnen. Wan sie halb in die höhe geschossen/ wieten Frauen und Kinder das Unkraud aus.

Küchenter.

Kornzung.

Ein ieder Halm träget gemeiniglich drey oder vier Ähren; und iede Ähre von zweyhundert zu fünfhundert Körnern. So lange der Halm grühn ist/ hat er einen Zukkersüßen Saft. Und darüm wird das Korn grühn apgepflückt/ geröstet/ und in einem Mörsel zerstoßen. Hierauf siegen sie das zerstoßene durch ein Sieb/ und sondern das Mähl von der Kleye.

Was die Tiere betrift/ derer hat man alhier überflüßig/ und von mancherley ahrt: nähmlich Hirsche/ sonderlich bey den Flüssen; Bieber/ derer Vörderfüße den Hundefüßen gleichen/ und die hintersten/ welche breit und kahl seind/ den Schwanefüßen; Ottern/ derer Felle zum zierrahte des Leibes dienen; kleine Wölfe/ und Bähren. Die Hunde alhier klaffen oder bällen nicht/ sondern heulen. Die Füchse seind Silberähricht/ und stüncken nicht. Das so genente Tier Vetchonkojes siehet aus als eine wilde Katze. Arauchkum ist fast wie ein Bähr gestaltet; doch so groß nicht: und wohnet auf den Beumen. Assapanik gleichet einem Eichhorne: springt mit ausgerekten Beinen und Felle/ vierzig Ruhten weit/ und so geschwinde/ als wan es flöge. Opassem

Tiere.

hat

hat einen Schweinskopf/ Ratzenschwantz / und einen Sak unter dem Bauche / darinnen es seine Jungen träget / und ernähret. Mussaskus / einer Wasserratze nicht unähnlich / ruchet sehr nach Muskes.

Nicht weniger überflüßig ist Virginien mit Vogeln versehen. Alhier hat man / sonderlich den Winter durch / Falken / Wachteln / Amsteln / Kramtsvogel / Trosseln / mit rohten flügeln / wilde Truhthühner / Räphühner / Adler / Kranche / Enten / Papegeyen / Schwähne / und andere uns unbekante Vogel.

Die See / und die Flüsse geben eine große mänge allerhand Fische; als Rochen / derer Stiche sehr gefährlich seynd / Stöhre / Braunfische / See-kelber / weisse Lächse / Zungen / Fohren / Krähse / Aehle / Lampreten / Hähringe / Bährse / Austern / und Muscheln. Unter allen diesen Fischen ist der Paddenfisch der allerseltsamste; welcher / so bald er aus dem Wasser komt / so heftig aufschwället / daß er bärsten möchte; wie auch ein kleines Fischlein / dem Drachen des heiligen Jürgen fast gleich / ohne daß er keine Flügel und Füße hat. Diese Fische / als auch das Fleisch / werden entweder mürbe gesotten / oder aber langsam geröstet.

Sonsten ist dieses Land wenig bevolkt: und hat mehr Weiber und Kinder / als Männer. Auf sechzig Meilen in die runte findet man nährlich fünftausend Seelen. Die Männer laßen ihr Haupthaar / durch ihre Frauen / mir zwo Schulpen an der einen seite glat abschähren: an der andern aber stehen. Eben dasselbe tuht auch selbst das Frauenvolk; wiewohl das eine anders als das andere / nachdem es älter oder jünger ist: und wird von den Männern hierinnen unterschieden / daß es an dem einen schlafe des Heuptes allezeit lange Haarflechten träget. Des Winters lauffen sie bekleidet mit rauchen Fellen; des Sommers aber mit glatten / ohne Haar. Die Armen behelfen sich mit geflochtenen Baumblättern. Die Reichen tragen auch Mäntel oder Umhänge aus Truhthühnerfedern / sehr künstlich gewürket. Das Angesicht / die Hände / die Beine / und Brüste übermahlen sie mit schwartzen Fleckern / und allerley Schlangenbildern. Durch die Ohren pohren sie drey Löcher; und in diesen Löchern hängen eine halbe Elle lang / grühngälbe Schlangen / die üm den hals herüm schlüngern / und den Mund der Virginier küssen. Andere schmücken sich mit rodten

Virginien ist nicht volkreich.

Der Virginier Tracht.

Ratzen / an den schwäntzen fest gebunden. Etliche setzen auf die scheitel ihrer Heupter Vogelflügel / oder eine große Feder; andere Schlangenschwäntze von Klapperschlangen; wie auch zuweilen ein breites küpfernes Blech; oder eine aufgetruknete Hand von irgend einen erschlagenen Feinde; oder aber einen Falkenfuß. Mit der Wurtzel Pokone / klein zerstoßen / und mit öhle vermischet / färben sie ihre Schultern roht.

Ihre Natur. Sitten.

Alle Virginier seind stark von Leibe / hurtig und geschwinde von Gliedern / listig / furchtsam / veränderlich / und überaus rachgierig. Sie stehlen nicht: weil sie sich befahren / die Zauberer möchten den Diebstal offenbahren. Die Frauen verüben keine Unkeuschheit / es sey dan mit vorbewust der Männer. Sie wohnen meist bey den Flüssen / oder Bächen / und in niedrigen Büschen: damit sie mit Wasser zum trinken / und mit Holtze zum brande satsam möchten versorget seyn. Das Feuer zünden sie an durch ein dürres scharfes Holtz / welches sie in einem viereckichtē Loche eines andern Holtzes mit kraft ümdrehen. Ihre

Heuser.

Wohnungen aus jungen Zacken und Reisern der Beume / als auch Matten und Baste gantz dichte geflochten / rauchen überaus sehr; unangesehen daß mitten im Dache ein Rauchloch sich befindet. Sonsten seind sie zimlich stark / und können wider Wetter und Wind langezeit austauren. Hierinnen liegen sie rund üm das Feuer auf Horten / von Schilfrohre / mit Matten bedekt / zuweilen bey zwanzigen.

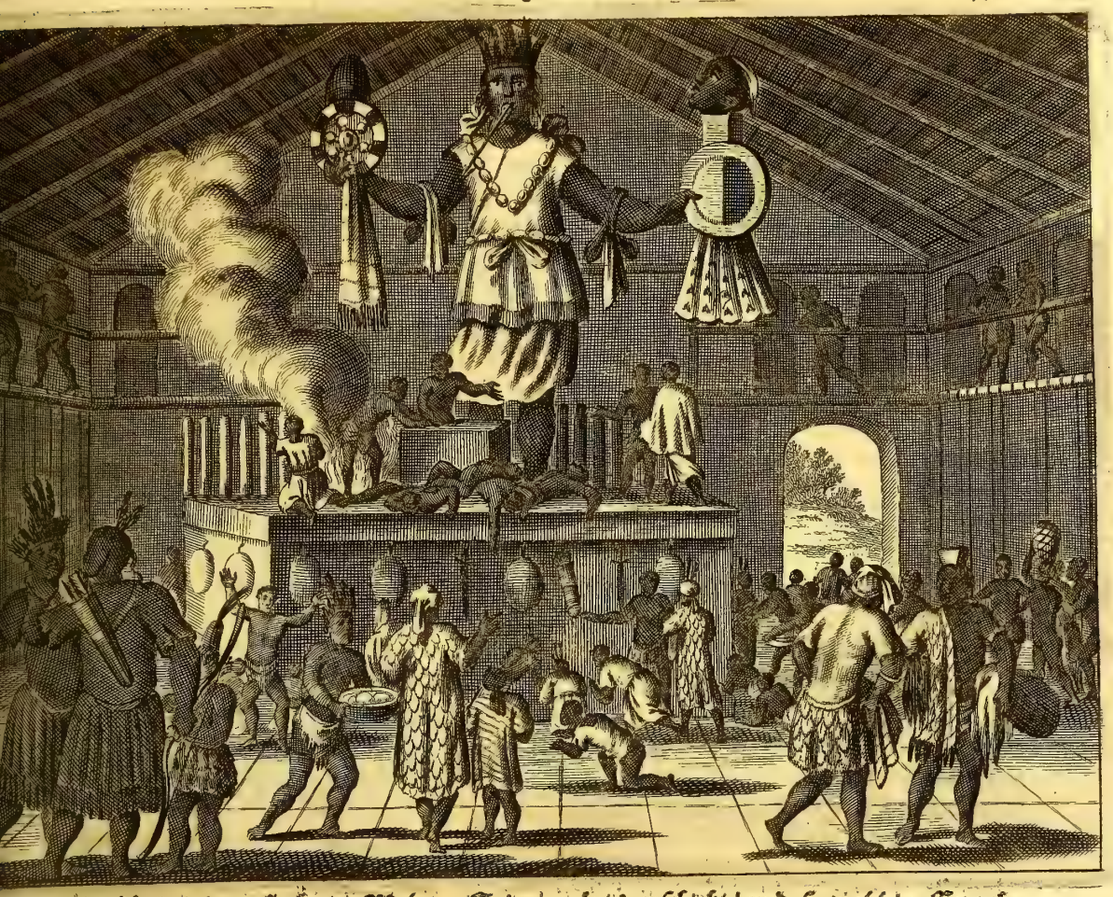
Die meisten dieser Heuser stehen mitten in ihren Höfen: welche kleine stücken Landes seind; derer oftmahls wohl hundert / ja mehr beysammen liegen / und nur durch schmahle reihen Beume voneinander abgeschieden werden.

So bald die Kinder gebohren seind / waschen oder baden sie die Mütter / selbst bey der kältesten Winterszeit / in den Flüssen / und schmieren sie mit obgemeldter Rohten Farbe / aus der Wurtzel Pokone und öhle gemacht; damit sie eine so harte Haut bekommen möchten / die weder von der Hitze noch Kälte / noch anderem ungemache des Wetters könte beschädiget werden.

Beyde Männer / und Frauen haben ihre sonderliche Arbeit / welcher sie obliegen / und anders keine verrichten / welcher / sonderlich die Männer; dergestalt / daß sie lieber gantz ledig gehen / als einige andere Arbeit / die ihnen / wie sie wähnen / nicht geziemet / zur hand nehmen. Und also nimt das Frauenvolk / mit den Kinderen / der Küche wahr; träget sorge vor den Ackerbau; bricht das Korn in stücken / oder mählet es klein; bäket Broht; träget die lasten; macht Matten / Körbe / Töpfe / und Mörsel; ja es verrichtet alle arbeit / die zum Hauswesen gehöret. Hingegen ziehen die Männer auf den Fischfang / die Jagt / und in den Krieg. Ihre Kriegsrüstung bestehet in Bogen / Pfeilen / Höltzernen Schwertern / Keulen / und runten Schilden / aus Baumrinden gemacht. Die Spitzen ihrer Pfeile bestehen aus geschärften Fischgrähten / und Knochen / oder aus scharfen Steinen / oder auch aus Spohren und Klauen der Truhthähne / ja selbst aus Vogelschnäbeln. Aus den Zinken und Güpfeln der Hirschhörner sieden sie einen Leim / welcher in kalten Wasser nicht loßweichet. Hiermit leimen sie die Federn an ihre Pfeile. Die Fischerkäne / Trogsweise aus einem stücke Holtzes gehauen / welche gemeiniglich eine elle tief / und zwanzig / vierzig / ja funfzig Füße lang seind / schüßen überaus geschwinde fort. Das Spinnen gehet unter den Virginischen Frauen sehr im schwange. Sie machen sehr feines und zahrtes Garn vom Baumbaste / von Hirschseenen / und vom Grase **Pemmenau**.

Ihr Gottes- oder vielmehr Götzendienst zielet auf alles dasselbe / das schaden zufüget: als da ist Feuer / Wasser / Donner / Blitz / und Wind. Den Abgott der Winde bilden sie in ihren Götzenheusern sehr häslich ab. Er hat einen pechschwartzen Kopf / mit einer Krohne von eben derselben Farbe. Aus dem Maule gehet ein Pfeil. Uber beide Schultern hänget eine Kette / welche vor der Hertzgrube zusammenkomt: und üm den Mittelleib gehet ein Gürtel mit funfzehen Knöpfen. Die Aerme / welche / wie der Kopf / kohlschwartz seind / siehet man in der mitte mit einer Bünde ümgeben / an welcher zwo große Schleuffen hängen. In der einen Hand hält er ein Rad / von dem eine zimlich grosse Bünde herab flattert. Oben über dem Rade stehet ein Deckel / fast wie eine Glokke gestaltet. In der andern Hand befindt sich ein runter Ring oder Kreus / dessen eingefastes Feld halb dunkel und halb lichte ist. Obenauf stehet eine viereckichte Seule mit einem Mohrenkopfe: und unten

Abgot Win



ten hänget ein gefleckerter Weher. Sein Kleid/samt den Strümpfen/seind schwartz; ja alles ist schwartz/was an ihm ist.

Aber unter allen Virginischen Abgöttern ist der Teufel Oke der oberste; dem sie zu ehren Pawooranzes/ das ist Götzenhöhen in den Feldern aufrichten/ und darauf Bluht/ Hirschentalk/ und Tabak opfern/ wan sie von der Jagt oder aus dem Kriege wieder zurükkommen. Sonsten findet man auch hin und wieder in ihren Götzenheusern diese Teufelsgötzen auf gantz erschröckliche weise abgebildet.

Weil nun die Engelländer dieses Land nicht allein am allerersten entdecket/ sondern es auch bis auf diese stunde besässen; so wird es nicht undienlich seyn/ den gantzen Handel/ wie sie von zeit zu zeit alhier hausgehalten/ kurtzbündig zu erzehlen. Nachdem obgemeldter Walter Raleg/ als auch Ralef Lane/ und Heriots/ das Land Virginien entdecket/ hat Bartolomeus Gosnold sich auf das euserste bemühet/den Englischen König Jakob/ als auch einige seiner guhten Freunde/ darunter Johan Schmit der vornähmste war/ zu bewegen/ daß durch ihre beförderung/ eine Volkpflantzung dahinwärts geschickt/ und so wohl in Engelland/ als in Virginien ein Raht aufgerichtet würde/ durch welchen man das gantze Werk handhaben und beherschen möchte. Der Anschlag gelung. Im 1606 jahre gingen drey Schiffe darnach zu: über welche Christof Neuporten das Gebiete anvertrauet ward. Auf den 19 Christmohndes lieffen sie aus dem Londnischen Flusse. Weil aber der Wind ihnen zuwider war/ musten sie wohl sechs Wochen unter Engelland liegen bleiben. Nach vielen widerwärtigkeiten warden sie des Landes unvermuhtlich ansichtig/ als eben von etlichen beschlossen war/ wieder nach hause zu kehren. Das erste Land/ welches man erblickte/ ward nach Heinrichen/ dem Fürsten von Uranien/ Heinrichs Vorgebürge genennet. Hier begaben sich etliche Engelländer auf das Land; da sie von fünf Wilden angefallen/ und zween von ihnen beschädiget warden. Und alhier war es/ da man die Schachtel mit den Befehlsbriefen öfnete/ und diese öffendlich vorlesen lies/ also daß man erfuhr/ welche unter ihnen zum Rahte bestimmet weren. Hierauf suchten sie bis auf den 13 tag des Rosenmohndes einen wohlgelegenen Ort zu woh-

Neuports verrichtungen.

wohnen: und erwehleten darnach einen Vorsitzer zu gemeldtem Rahte. Auf diese Wahl folgete der Bau des Schlosses James Taune. Drey und zwanzig Englischen fuhren das Land zu besichtigen/ den Flus auf/welcher sich bey dem Vorgebürge Heinrichs mit dem Seewasser vermischet. Nach sechs tagen gelangten sie an das lustige Dorf Pauhatan/ welches in ohngefehr zwölf Heusern bestund/ und rund herüm mit Kornfeldern ümgeben war. Der Herr dieses Dorfes ward auch Pauhatan/ und die Einwohner Pauhataner genennet. Bis hierher kan der Flus befahren werden: dan eine Meile höher lieget er so vol Steinfelsen/ daß man auch mit kleinen Bohten nicht fort kan. Nachdem diese Entdecker allerwegen freundlich empfangen waren/ kehreten sie wieder zurück/und fanden das gantze Werck in einem übelen zustande. Dan die Englischen waren nicht allein einander selbst in die Haare gerahten; sondern hatten auch mit den Eingesässenen so übel gehauset/ daß es wenig fehlete/ man hette sie alle todt geschlagen.

Hundert Menschen blieben vor dieses mahl von den Engelländern in Virginien wohnen: und ihre drey Schiffe/ mit Holtze geladen/ begaben sich auf den 15 Brach-mohndes/ im 1607 Jahre/ wieder zu segel. Von den hinterlaßenen hunderten waren/ aus mangel der Lebensmittel/ kurtz darnach nicht zehen gesund. Innerhalb vier Mohnden starben 50. Die übrigen erhielten ihr Leben mit Stöhr/ und Krabben. Auch brachten ihnen die Wilden etwas von ihren Früchten/ aus mitleiden. Mitlerweile verschafte ihnen Johan Schmit/dem das Obergebiete anvertrauet war/bekwähme Wohnungen/ und Korn/ welches er von den Kichaminern/ die er entdeckte/vor geringe Wahren eingetauschet. Auch fuhr er den Flus Kichamine hinauf; da er gefangen/ und sein Boht/ aus unachtsamkeit des Bohtsvolkes/ genommen ward. Einen gantzen Mohnd saß er im Gefängnisse. Doch die Wilden entschlugen ihn endlich seiner haft/ und schickten seinen Leuten Lebensmittel: welche/ wo sie nicht weren verhindert worden/ sich mit einem Schiffe wieder nach Engelland begeben hetten.

In diesem jämmerlichen zustande brachte Hauptman Neuport/ die Volckpflantzung zu stärken/ein Schif mit sechzig Menschen an. Das andere/ welches er bey sich gehabt/ war durch Sturm vor Brasil verfallen; doch kahm endlich/ mit den übrigen Völkern/ die gleichesfals auf 60 Köpfe sich belieffen/ auch zum vorscheine. Unterdessen begab sich Neuport nach Weromokomo/ da der König Pauhatan Hof hielt. Dieser saß auf einem Bette von Matten/ und einem gestikten ledernem Küssen/ mit Fellen bekleidet. Am Haupt- und Fuß-ende befand sich ein hübsches junges Mägdlein; und zu beiden seiten der Wohnung/ zwanzig Beyschläferinnen. Ihre Angesichter und Schultern waren roht gefärbet: und üm den Hals hing eine Kette von weissen Korallen. Neuport verehrete dem Könige einen Englischen Jungen/ und der König ihm wieder einen seiner vertrautesten Diener/ welcher Namontack hies. Der Hauptman hatte sich kaum wieder zurück begeben/ als die Englischen ein großes unglück betraf. Das Feuer verzehrete nicht allein die meisten Heuser/ die man vor die neue Volkpflantzung gebauet; sondern auch den meisten Vorraht/ samt dem Stakenwercke/ welches man rund üm die Festung/ wider allen feindlichen Anfal in die Erde geschlagen. Das Unglück war üm so viel schwerer/ weil es im Winter geschahe. Ja es würde sehr schlecht abgelauffen seyn/ sofern sich das gemeldte abgeirrete Schif/ welches mit zimlich vielen Lebensmitteln versehen war/ nicht wieder gefunden. Indem man geschäftig war den abgebranten Ort wieder aufzubauen/ ging Schmit/ mit vierzehen von seinen Leuten/ zu segel; entdeckte zwo Inseln vor dem Vorgebürge Karls/ denen er seinen Nahmen zueignete; und lief in den Seebusem Chesapeak; da er in der mitte unterschiedliche Inseln fand/ welche die Bohtsgesellen Nusseln nenneten. Vor dem Flusse Wigkomoko war die See sehr lühmicht: und mehr nach Mitternacht zu ein Busen vol süßen/ doch warmen Wassers. Endlich traf er zween Virginier an/ welche ihn nach Onaumament begleiteten. Alhier befand sich ein Hinterhalt von etlichen hundert Köpfen/ welche die Englischen/ auf Pauhatans befehl/ niedermachen solten. Geschwinde sprangen sie hervor/als Teufel ausgezieret: doch liessen/ indem sie die Kugeln der Feuerröhre fühleten/ den Muht bald sincken.

Der K Pauha

Die Fe steht i Feuer.

Schmits

Schmits Anschlag war zum teile das Land/zum teile das Silberbergwerk zu Patewomek zehen Meilen landwärtsein/ zu entdecken. Aber das Ertz alda ward wenig währt zu seyn befunden. Und darüm kehrete er/ was dieses betraf/ unverrichteter sachen wieder zurück; da die vergiftete Wunde/ die er von einem Fische/ den Rochen nicht ungleich/ bekommen/ als sein Schif bey Toppahanok auf dem Grunde fest saß/ kaum genäsen. Auch murrete das Volck/ mit schweeren Seuchen heimgesucht/ widereinander. Der Vorraht war vom Regen verdorben. Aber Schmit/ den man zum Oberheupte erkohren/ brachte den verwürreten zustand wieder zurecht: lies die Heuser dach-dichte/und die Schuhten zum Handel färtig machen: und unterwiese das Volck das Gewehr zu gebrauchen.

Inzwischen kahm Neuport zum zweyten mahle mit neuen Hülfvölkern an: da er dem Könige Pauhatan eine silberne Gieskanne/ samt dem Becken/ als auch ein Bette/ mit etlichen Kleidern/ und andern köstlichen dingen/ verehrete. Aber die vergältung darvor war schlecht; weil er nicht mehr/als ein wenig Kornes/empfing. Hundert und zwanzig Kriegsknechte führete er in das Land der Monakaner: und kehrete zuletzt/ ohne sonderliche verrichtung/wieder nach Engelland.

Pauhatan trachtete in geheim mit aller macht die Engelländer aus dem mittel zu reumen. Aber Schmit/ der es ausgekundschaffet/ kahm ihm zuvor. Er wehlete achtundvierzig tapfere Kriegsleute aus den zweyhunderten/welche in der Festung James Taune zur Besatzung lagen. Indessen ward Pauhatan heimlich gewarnet/ daß er sich vor den Engelländern/die ihn zu überraschen vorhetten/hühten solte. Und darüm machte er sich/ mit der Flucht/ aus dem Staube. Schmit rükte fort nach Paumanke: da er den König Opechankanaug/ mit siebenhundert Köpfen/ in den Waffen fand. Es lies sich zu einem scharfen Gefechte ansehen. Doch Schmit ergrif den König bey dem Kopfe: setzte ihm den Puffer auf die Brust; und zwang ihn die Waffen niederzulegen. Bald darnach rüstete sich Pauhatan aufs neue; indem er einige Degen und Feuerröhre bekommen. Weil aber der Anschlag zufrüh auskahm/muste er das Heupt wieder in den Schoß legen: und darüm schikte er dem Oberhaupte der Englischen zum zweyten mahle eine Perlenschnuhr zur Verehrung. Auch ward der Friede zwischen den Engelländern und Eingebohrnen überal getroffen.

Bey dieser ruhe nahm die Englische Volkpflantzung immer mehr und mehr zu. In der Festung James Taune warden zwanzig Heuser gebauet; ein Brunnen gegraben; vier lasten Peches und Teeres gemacht. Auch bekahm man in einem Jahre von drey Schweinen sechzig junge Färkel/ und von wenig Hühnern fünfhundert Küchlein. Auf Hogile legte man ein Blok- oder Wach-haus/ von den ankommenden Schiffen bericht zu bekommen. Aber kurtz darnach veränderte sich dieser glükliche zustand in ein trauriges Unheil. Dan weil die Ratzen das Korn auffraßen/ musten die Besatzvölker hier- und dort-hin auslauffen/ Speise zu suchen. Etliche erhielten ihr Leben mit Stöhr und Austern; andere mit Tieren/ und Erkern. Auch hatten sie viel mit den Hochdeutschen zu tuhn: welche/ weil man ihnen übel begegnet/ sich auf der Virginier seite begaben; damit die Englische Volkpflanzung ausgerottet würde.

Fortzielung der Schweine.

Hunger in Virginien.

Unterdessen gingen neun Schiffe/ mit fünfhundert Menschen/ im 1609 Jahre aus Pleimuhtshafen zu segel: über welche die Ritter Tohmas Gates/ und George Somer das gebiete bekommen/ und mit dem Hauptschiffe auf den Bermuden Schifbruch litten. Die übrigen gelangten glüklich vor James Taune zu lande: da sie mehr unheils/als man iemahls gehabt/anrichteten. Dan Schmit war bey den Seehauptleuten schon vorlängst verhasset gewesen: und diese führeten einen hauffen verzährtelter und verdorbener Kinder/ welche die Eltern/ aus furcht/ sie möchten endlich den Galgen verdienen/ hiernach zugeschikt. Diese brachten alles vollend in verwürrung. Und darüm nahm Schmit etliche bey dem Kopfe. Andere warden wieder zurük nach hause gesendet. Hundert und zwanzig Menschen/ darüber West zu gebieten hatte/ fuhren den Flus Pauhatan Westlich auf: und wehleten Fales/ bey einem starken Wasserfalle/zum Wohnplatze; wiewohl sehr unvorsichtig/ weil das Land/welches auch sonsten so wohl nicht lag/ dem überlauffe des Flusses un-

Gates/ und Sommer/ was sie verrichtet.

Fales.

terworfen. Zudem handelten sie mit den Virginiern so übel/ daß sie/ lange gezörget/ unterschiedliche Engelländer todt schlugen. Eine gleiche anzahl Volkes führete Martin nach Nansamund: da ihm eben dasselbe begegnete/ weil er mit den Eingebohrnen nicht weniger übel hausete. Nansamund. Inmittelst zog Schmit/ durch Büchsenpulver beschädiget/ nach Engelland: und lies die Volkpflantzung mit vierhundert und neunzig Menschen/ vier und zwanzig stücken Geschützes/ dreyhundert Röhren/ drey Schiffen/ sieben Bohten/ unterschiedlichen Kaufwahren/ und Kriegsvorrahte/ als auch Lebensmitteln vor zehen Wochen versehen. Nach seinem abzuge ward auch der Nordliche Mund des Flusses Pauhatan bevolket/ und Komfortsecke genennet. Weil aber gemeldter Lebensvorraht mit der zeit aufkahm/ muste man ein Schif aussenden/ andere zu hohlen. Wenige vom Schifsvolke kehreten zurück. Die Virginier entpöhren sich wider die Englischen. Die meisten waren von den Eingebohrnen/ denen sich die Englischen mehr und mehr verhasset gemacht/ ermordet. Ja es schien/ daß die Virginier allenthalben zusammenspanneten dieser neuen Nachbahren loß zu werden. Das wühten nahm so heftig überhand/ daß innerhalb sechs Mohnden von fünfhundert Englischen nur sechzig noch übrig waren. In diesem jämmerlichen zustande brachten Gates/ und Sommer/ in einem kleinen Schiflein/ hundert und funfzig Köpfe aus den Bermuden vor Komfortsecke. Diese sahen vor guht an/ das Volk abzuführen; als der Freyherr von der Ware alhier mit drey Schiffen vol Lebensmittel ankahm. Die aufgebrochene bekahmen befehl sich nach James Taune zu wenden: Sommer/ und Argal nach den Bermuden; und Gates/ neue Hülfvölker aus Engelland zu hohlen. Weil aber der Freiherr von der Ware durch eine schweere Krankheit überfallen ward/ befand er sich gezwungen nach Hause zu kehren. Eh er das Anker aufhub/ brachte Argal eine Schifsladung Fische vor James Taune an: Tohmas Dale drey Schiffe/ und nachmahls Gates eben so viel/ alle mit Volke/ Viehe/ Kriegs- und anderem vorrahte versehen. Hierauf ward in der neuen Volkpflantzung eine guhte anstalt gemacht: die siebenhundert Menschen/ daraus sie bestund/ in Gülden und Aemter geteilet: ein Gasthaus mit achtzig Schlafstätten gebauet; und am Heinrichs Vorgebürge eine Festung aufgeführet. Und also nahm das werk märklich zu: dergestalt/ daß im 1621 Jahre der Graf von Sudhampton zwanzig Schiffe/ mit dreyzehen hundert Seelen/ darnach zu schikte.

Das Sudliche Teil des Landes Virginien ist etwas anders als die Gegend der Pauhataner. Filip Amadas hat es/ auf Walter Raleghs kosten/ mit zwey Schiffen/ die aus der Temse lieffen/ am allerersten entdekt. Funfzig meilen segelte er längst dem Amerikschen Walle hin: und begab sich auf der niedrigen und sandichten Insel Wokokon zu lande. Diese stund vol Weinstöcke/ und Zedern/ darauf sich eine unzehliche mänge Kranche/ welche meistenteils weis waren/ aufhielt. Die Wälder krübbelten und wibbelten von Vogeln und Wilde. Als er bis an das Land Wingandokoa/ welches die Englischen Virginien nenneten/ fortgesegelt war/ kahmen viele Schuhten an sein Schif/ und in denselben Granganimeo des Königes Wingina Bruder/ mit seiner Gemahlin/ und Kindern. Die Gemahlin hatte üm den Kopf eine Kette von weissem Koral. An den Ohren hingen Perlenschnühre bis an die Gürtelstätte. Die anderen Frauen/ als auch die Männer trugen Küpferne Ohrengehänke/ und Umhänge von Fellen. Sie waren alle sohl von Farbe: und vertauschten Hirsch- und Büffels-felle vor zinnerne Schüsseln/ Kessel/ und Eiserwerk.

Nach der zeit fuhr Amadas den großen Flus Ockam auf: und an die Insel Raonoak: da ein Dörflein lag/ von neun Heusern/ darüber obgemeldter Granganimeo herschete. In den Flus Ockam fället der Flus Zipo/ darinnen man überflüßig Perlenmuscheln zu fischen pfleget. Als Amadas die drey Königreiche/ die den drey zusammen verbundenen Königen/ Wingina/ Pooneno/ und Menatonon/ zugehöreten/ besichtiget/ kehrete er wieder nach hause: da er auch die Landschaft Sekotan/ samt den Inseln/ welche vor Wingandokoa sich weit und fern ausbreiten/ besahe; und zween Eingebohrne mit sich nach Engelland führete.

Weil diese Fahrt so wohl gelungen war/ rüstete Raleg/ im 1585 Jahre/ sieben

ben andere Schiffe zu: unter denen Richart Greenville die Flagge führete. Dieser / nachdem er auf Hispaniola zu Lande geträhten / lief längst Florida ferner fort / und hinter dem Vorgebürge vor Feare zu Anker. Hierauf gelangte er vor Wokokon; da er durch verwahrlosung des Schifsvolckes / sein Schif verlohr. Auch entdekte er das große Meer Pakipe: und verbrante das Korn in der Landschaft Sekotan; weil die Einwohner ihm einen gestohlenen silbernen Bächer nicht wieder einhändigen wolten. Auf der Insel Raonoak setzte er hundert und sieben Köpfe an das Land / darüber Ralef Lane zu gebieten hatte; damit sie alda feste Wohnungen machten / und das gantze Land rund herüm entdekten. Zehen Mohnde lieffen weg / ehe sie alles ausgeforschet: und eben dazumahl hohlete sie der Seeheld Drake nach Engelland ab. Vor ihrem wegzuge schlugen sie den König Wingina / welcher mit allen seinen Bundesgenossen in Waffen stund. Unterdessen hatte Raleg / zu stärkung der neuen Volckpflantzung / ein Schif abgefärtiget. Weil aber das Volck / kurtz vor dessen ankunft / mit Draken aufgebrochen war / kahm es zu spähte. Eben also befand sich Greenville betrogen / der bald darnach folgete. Und darüm kehrete er wieder zurük. Doch lies er funfzehen Menschen auf Raonoak / damit die Englischen in besitzung bleiben möchten.

Ob schon Raleg so heftig anlief / lies er gleichwohl nicht nach Johan Witten / mit drey Schiffen / und hundert und funfzig Köpfen / auf das neue nach Raonoak zu senden. Dieser fand seine funfzehen Landesleute nicht: aber wohl einige anzeigungen der verwüsteten Festung / welche Lane gebauet; und die Heuser mit Streuchern bewachsen; welche man reinigte / darinnen zu wohnen. Weil man nun die Dasanunguepunger / wiewohl sie unschuldig waren / in verdacht hielt / als hetten sie die funfzehen Engelländer ümgebracht; so ward ihrer eine große anzahl ermordet. Unterdessen geriet das Volk einander tapfer in die Haare: daher Witte nach hause kehrete / und ein und neunzig Männer / mit siebenzig Frauen / und eilf Kindern / Raonoak zu bevolcken / hinterlies. Nach diesen Menschen würde sich niemand iemahls umgesehen haben; wo nicht Witte / als er nach West-Indien abgeschikt ward / auf Ralegs anhalten / versprochen / sie abzuhohlen. Weil aber ein Boht vor Raonoaks Strande ümschlug / also daß sieben Menschen ersoffen / ward das Schifsvolk schüchtern anzuländen. Gleichwohl begab man sich endlich / nachdem das Wetter gestillet war / zu Lande; da niemand zu finden. Die Heuser innerhalb der Festung waren abgebrochen. Ein eisernes Stücke / und etwas Bleyes lag mit Unkraude bewachsen. An unterschiedlichen örtern warden Kasten aufgegraben. Die Bolwerke / samt den Pfahl-oder Stakenwerken der Festung stunden noch in ihrem wesen. In einen Baum sahe man mit Lateinischen Buchstaben eingeschnitten / Cro; und Croatoan an eine Seule der Festung / ohn Kreutz über dem Nahmen. Dan also waren sie vor drey Jahren mit dem wegscheidenden Seeobersten Witten eines geworden: daß man / sofern sie anders wohin zögen / solches in ein Holtz graben solte / damit man nach ihnen suchen möchte; ja wan sie große noht hetten / das Kreutz zum zeichen darüber setzen. Witte wolte zwar sehr gern nach der Landschaft Kroatoan geforschet haben: aber die starken Wasserwogen / welche überaus heftig gegen das Land anschlugen / verursachten ihn das Anker zu höben / und hauswärts zu kehren. Nach der zeit hat sich niemand mehr üm sie bekümmert / als Johan Schmit; welcher aus James Taune nach Suden zu zog / einigen bericht von ihnen einzuhohlen. Aber bis nochzu hat kein Mensch erfahren können / wo sie geblieben.

Raoneakische bevolckung.

Dieses Sudliche teil des Landes Virginien ist wärmer / dan das Nordliche. Sonsten erzielet es fast eben dieselben Früchte / und Tiere. Allein wird alhier der wunderseltsame Fisch Seekanauk gefunden: welcher einen Fuß breit ist / einen langen Schwantz / mit Schulpen bewachsen / Augen auf dem Rücken / und Krabbenfüße hat.

Fremdes Fisch.

Das fünfte Hauptstük/

Florida.

Leons Zug.

IM 1512 Jahre begab sich Johan Ponze Leon/ aus dem Hafen German/ mit drey Schiffen zu segel: wendete sich nach Nord-nord-westen zu; und lief an die Inseln Vejo/ Kaikos/ Jaguna/ Amagujao/ Manegua/ und Guanahani/ welche Kristof Kolon zum allerersten entdekte/ und Salvador nennete. Hierauf kehrete er sich nach Nordwesten zu/ und segelte zuletzt längst einem Lande hin/ welches/ weil es ungemein anmuhtig anzusehen war den nahmen Florida bekahm. Damit er irgendwo einen Hafen finden möchte/ behielt er den Strand fort und fort im Gesichte. In dieser Gegend verfielen die Schiffe in einen solchen heftigen Strohm/ daß man mit einem starken Vorwinde nicht durchsegeln konte. Das eine Schif ward Seewärtsein aus dem Gesichte getrieben. Die zwey andern warfen die Anker aus: aber sie wolten nicht halten; also daß sie nach dem Walle zu fielen. Ponze/ dem die Indier wenkten/ begab sich an das Land. Geschwinde flogen die Indier zu/ sich der beiden Schiffe zu bemächtigen: schlugen einen Spanier todt; und verwundeten noch zween andere. Die Nacht scheidete das Gefechte. Man

la Cruz, ein Flus.

lief in den Flus la Cruz, Wasser und Brandholtz zu hohlen: da sechzig Eingebohrne sich zu wehre setzten. Aber das Geschütz machte ihnen bald Füße. Einen bekahm man gefangen: und richtete zum denkmahle ein steinernes Kreutz auf.

Das Vorgebürge/ bey welchem der starke Strohm fället/ liegt unter der achtundzwanzigsten Staffel. Man nennete es

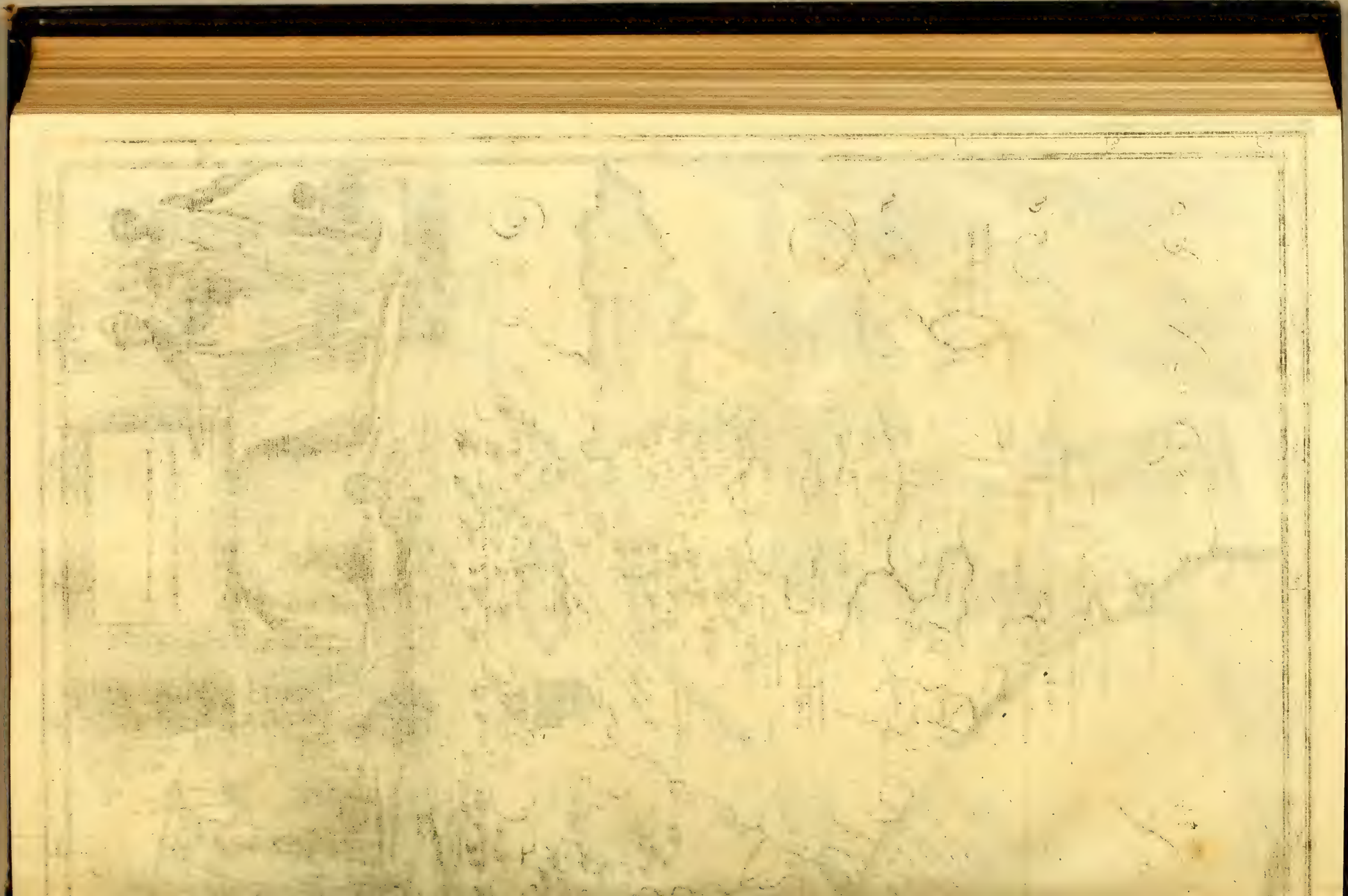
Cabo de Corrientes.

Cabo de Corrientes; gleich wie die Inselchen vor dem festen Lande Los Martieres, weil die Klippen alda von ferne als Menschen/ die an Staken stehen/ aussehen. Endlich/ als Ponze mit den Floridern etliche Scharmützel gehalten/ kehrete er unverrichteter sachen/ und durch etliche Indier betrogen/ zurük. Dan diese hatten ihm vorgeschwatzt/ daß in Florida ein Flus/ und auf der Insel Bimini ein Brun gefunden würde.

Nach der zeit blieb Florida nicht unbesuchet. Acht Jahr nach gemeldter begäbnis segelte Lukas Vaskes von Ailon mit zwey Schiffen von Hisponiola weg; damit er auf den ümliegenden Inseln Leibeigene zur arbeit der Goldbergwerke/ darzu die Einwohner auf Hispaniola schweerlich konten gebracht werden/ hohlen möchte. Er wendete sich nach Mitternacht zu: lief längst dem Seeufer Chicora und Guadalupe hin; welche er Cabo de sant Helena; und Rio Jorda nennete. Die Ameriker alhier sahen die Schiffe vor Seewunder an. Als sie aber gebahrtete Männer darauf erblikten/ flohen sie darvon. Die Spanier bekahmen gleichwohl einen Man/ und eine Fraue. Diese nachdem man sie/ wohl gespeiset/ und mit kleidern begabet/ wieder von sich gelaßen/ machten die Spanier bey ihren Landesleuten so angenehm/ daß der König funfzig Ameriker mit Lebensmitteln an die Schiffe schikte/ und die Spanier nöhtigte sein Reich zu besichtigen. Er selbst hatte ein langes Kleid an/ welches auf der Schulter zugekneuft war/ und den Bauch/ die halbe Brust/ den gantzen Rücken/ und die Hinterbacken bedekte. Den Nachschweif trug ein Diener. Über die ungedekte Schulter war eine Perlenschnuhr geschlagen/ welche/ zwerch über die Brust/ bis auf die Hüfte hing. Auf dem Kopfe trug er eine Mütze/ die oben auf mit strükken gezieret: und üm den Ellebogen/ und das Bein unter der rechten Kniehe-scheibe/ auf der nakten Haut gleichergestalt eine Perlenschnuhr. In der rechten Hand hielt er einen köstlichen Stab. Die Königin aber ging gantz unbekleidet. Nur ein rauches Fel hing von der linken Schulter über die Schaam hin; eine zweifache Perlenschnuhr üm den Hals/ und zwischen die Brüste herunter; und das Haupthaar/ weit ausgekämmet/ bis auf die Beine. Um die Hände und Beine trug sie gleichesfals Perlenschnühre.

Auf des Königes begehren besichtigten die Spanier das Reich Chicora: da man sie allenthalben freundlich empfing/

auch



289
290
291
292
293
294
5
10
15
Milliaria Germanica communia
37
36
35
34
33
32
31
30
Apalatey Montes auriferi
PARS SEPT
Lacus aquæ dulcis adeo magnus ut ex una ripa conspici altera non possit
Rex qui in hisce montibus habitat. Fl. 1562. dicitur Apalatey vocatus, ipsi montes eodem nomine vocantur.
Apalatey montes in quibus es aurum et argentum invenitur
R. de May
Matiqua
Mayarqua
Houstaqua
Anatequa Aores rex ad Apalatey montes
Hoya
Mayon
Stalame
Conevis
Yacou
Omitaqua
Omitaqua
Edelano Rex est hujus insulæ admiranda amenitatis
Potano rex dives
Aduste
Aquera
Eclanou
Enecaque
Lacus ubi gemmæ reperiuntur
Cadecha
Calany
Vtina
Enecaque
Mocosso
Patiqua
Chilily
Mayrra
Ouale
FLORIDA
Ceyá
Ayllí
Ziocaja
Iracana
Tacatacouron
Allicamani
Mathiaca
Apallon
Sarrenou
Emolona
Mollowo
Cubsacani
Lacus et Insula Sarrope, abundat optimis fruct
Marracou
Sarenala
Saturia
Saliçanali
Athore
R. de May
Borne des François
Ovatchape
Olotacara
Selar
R. des Dauphins
Inacaroucou
C. François
PARS ORIENTALIS.

295
296
297
298
299
300
Powhatan
Monasukapanough
Rassawek
Powhatan
Storiengen
Monahassanough
Massawomeck
Powhatan fl.
Bermoncb
Appamatuck
Sasana
Wanokock
Warasqeoack
Chesapeack Bay
Cape Henri
Chesapeack
Nandsamund
Weapemeo
Ramoshowong
AMERICÆ
VIR=
MONGOACE
Medanos, Hispanos
SECOTAN.
GINI A.
Secota
Panauwsick
Stewack
Neusiock
Croatoan
Hatteras
Ocracock
C. Lookout
Cape Fear
Porto de Principe
Barra de Choare
C. de S. Romano
Baxos
MAR
TRIONASIS.
Chicola
Rio de Jordano
R. de Laurenco
Terra de S. Christouão
Esteuão de Ste Anna
Sanzhoeck
DES
T
VIRGINIÆ
partis australis,
et
FLORIDÆ
partis
orientalis, inter
certiumq; regiones
NOVA
DESCRIPTIO.
30
31
32
33
34
35
36
37

auch mit Silber und Golde beschenkte. Als sie wieder zu Schiffe gelanget / lokte Vaskes die Indier / mit vorgeben sich gegen sie dankbahr zu erzeigen / zu sich. Aber so bald eine zimliche anzahl auf die Schiffe gekommen / ging er zu Segel / und führete die armseeligen darvon. Das eine Schif verging; und das andere kahm glüklich vor Hispaniola an; wiewohl mit wenigen Indiern; weil die meisten vor Hunger und Kummer auf der See starben. Die übrigen wenige aßen vom Fleische der Aeser. Unterdessen bekahm Vaskes vom Spanischen Hofe einen Gunstbrief / daß er allein / und niemand anders auf Florida fahren möchte. Im 1524 Jahre rüstete er ein Schif aus / und schikte es darnachzu. Dieses brachte Tonnen Goldes / als auch viel Silbers und Perlen zurük. Und darüm begab er sich kurtz darnach selbsten dahin. Als er im Flusse Jordan mit drey Schiffen angelanget / verlohr er das eine. Zu diesem Unglücke gesellete sich noch ein anderes. Er setzte zweyhundert Spanier zu lande: welche von den Einwohnern entweder todt geschlagen / oder doch verwundet warden. Und also muste Vaskes mit schaden und schande zurükkehren. Nach der zeit wolte sich fast niemand mehr auf diese Fahrt wagen: zumahl / weil die Eingesässenen arm schienen / und mit wenigem Golde versehen; welches sie von den Otapalern und Olagatonern / die sechzig Meilen nach Mitternacht zu landwärts ein wohneten / eintauschen musten. Gleichwohl hatte Panfil Narvaes / alles dessen ungeachtet / so viel muhtes / daß er / auf erleubnis Keiser Karls des fünften / vier Schiffe / mit noch einem kleineren / ausrüstete / darnachzu zu fahren. Vor Kuba brach er im 1528 Jahre / mit sechshundert Menschen / und achtzig Pferden / auf: und setzte vor Florida dreyhundert Kriegsknechte / und zwey und vierzig Reiter zu lande. Diese fanden die Hütten ledig; in einem großen Hause eine güldene Schälle unter etlichen Netzen verborgen; Kasten vol Kaufwahren / und in iedem eine Leiche / mit wilden Tierfellen bedekt / und übermahlet; als auch viel Enden Leinwands / Lakens / und etliche stüklein Goldes. Das Gold hatten die Florider / nach ihren eigenen berichte / aus der weit abgelegenen Gegend Apalache gehohlet. Narvaes zog landwärts ein; wiewohl wider das guhtfinden des Pfennigmeisters Nunnes Kabeka. Die

Was Narvaes in Florida verrichtet.

Schifsfluht solte mitlerweile bey dem Walle stil liegen. Er war nunmehr funfzehen tage fortgezogen/ da er nirgend weder Wohnungen / noch Menschen gesehen. Hier und dar stunden etliche Palmbeume. Man schwam / oder setzte sich mit Flotten über einen Flus: dessen Ufer zweyhundert Eingebohrne verkenneten. Hiervon bekahmen die Spanier sechse gefangen: und warden von ihnen mit Türkischem Weitzen überflüßig versehen. Als sie von hier wieder funfzehen tage/ ohne einigen Menschen zu sehen/ fortgereiset; da begegnete ihnen ein Indischer Herr/vor welchem etliche Pfeiffer hergingen. Diesem gaben sie zu verstehen/ ihr zug sey auf Apalache zu angesehen: und er antwortete/ daß er derselben Völker/ die alda wohneten/ feind sey. Auch lies er die Spanier mit einer Indischen Schuhte über einen schnällen Flus führen; und bewürtete sie alle/ in einem Flecken / darüber er das gebiet hatte / sehr freundlich.

Endlich bekahm Narvaes; nach einer überaus verdrüßlichen Reise/ Apalache ins gesicht. Dieses Dorf/ welches aus zweihundert und vierzig Strohhensern bestund/ lag zwischen dem Gebürge auf einem Mohrastigen grunde; der mit vielen Nüsbeumen/ Fiechten/ Eichen / Palmen / Lorbeer- und Seven-beumen besetzt war. Der weg darnachzu war/der tieffen Pfuhle / der Beume / die der Wind hier und dar ümgeworfen / und der Bähren/ Leuen/ und anderer reissenden Tiere wegen/ sehr übel zu reisen. Man viel unversehens das Dorf an: bekahm den Kasike gefangen; und fand sehr viel Weitzen/ und Mörsel denselben zu stampen; wie auch eine große mänge Heute / und Mäntel aus gesponnenem Baste gewürket. Fünfundzwanzig Tage lag man alhier stil: in welcher zeit die Spanier drey Landzüge tähten; aber nichts anders fanden/ als armes Volk/ ungemächliche Wege/ und einen unfruchtbahren Grund. Zweymahl fielen sie die Einwohner an; und schossen etliche Spanier/ und Pferde todt. Sie waren starke Menschen: lieffen Mutternakt/ und schnäl/ gleich den Hirschen. Wan die Kugeln auf sie zu geflogen kahmen / tauchten sie unter Wasser. Narvaes befand sich nicht wenig betrogen/ und bekümmert. Das rahtsamste war den Flecken Aute/der auf dem Seestrande lag / anzutasten. Neun Tage lang ging es ihm sehr erbärmlich/ eh er den Weitzen/ die Kalabassen / Erbsen / und andern vorraht in Aute zur Beute bekahm. Dan diese Beute muste er teuer genug bezahlen: indem die Einwohner sich so tapfer wehreten / daß mancher Spanier in das Graß beissen muste.

Wunderliche Reise des Narvaes.

Florider feind starke Menschen.

Man hatte nunmehr / nachdem man aus dem Sebusem Krus weggezogen / zweyhundert und achtzig Meilen gereiset. Die Pferde waren so aus gemärgelt und abgezehret / daß sie die Kranken und Verwundeten zu tragen nicht vermochten. Das abgemattete Volck viel auf dem Wege nieder. Das beste Mittel war fünf Schuhten zu machen. Die Hemden musten zu Segeln dienen: die Pferdeschwäntze und Mähne zu Seilen; die Heute das Wasser zu verwahren. Hiermit gingen sie zu segel: sahen in sieben tagen kein Land: bekahmen aus fünf Indischen Schuhten etliche getruknete Fische: Lieffen durch die Seestraßen des heiligen Michaels; und von dar / längst dem Landstrande hin / nach dem Palmenflusse zu: litten grossen Durst / also daß etliche vom Saltz-wasser starben; und stiegen endlich zu Lande / da sie des nachtes überfallen warden. Alhier bekahm Narvaes eine gefährliche Wunde in das Angesicht: und einen Zobelmantel/ der nach Amber roch / von den fliehenden zur Beute. Drey tage schwärmeten sie wieder auf der See: da des Nunnes Kabeka Schuhte von den andern abgeriet / und endlich durch den Sturm an den Strand geworfen ward. Hier gingen hundert Indier auf die Spanier loß/ sie zu erschlagen. Aber diese befriedigten jene mit etlichen geringen Sachen / welche sie vom Schifbruche noch übrig behalten. Sie hatten nunmehr ihre Waffen / Lebensmittel/ und alles verlohren: befanden sich auf der Insel Malhado/ wie sie die Einwohner nennen. Durch diese warden sie beherberget / und gespeiset / so lange sie etwas hatten. Aber zuweilen nahm der Hunger dermaßen zu/daß sie einander aufaßen. Innerhalb kurtzer zeit waren von achtzig Spaniern nur viere bey leben: nähmlich Nunnes Kalveka / Kastillo / Orantes / und Estevaniko. Diese gelangten endlich über Land in Neu Gallizien/ und von dar nach Mexiko / mit tau-

Kabeka strandet

wird au Malhad wunderl einpfang

send

send gefährligkeiten. Vom Panfiel Narvaes hat man niemahls einige nachricht/ wo er geblieben/ bekommen. Daher muhtmaßet man/ daß er irgendwo ertrunken.

Sottus Florida kehret.

Nach einer so traurigen begäbnis blieb das Werk mit Florida eilf Jahre lang stecken. Endlich erlangte Ferdinand Sottus/ der Kubische Stathalter/ bey Keyser Karln dem fünften erleubnis/ noch einen Zug nach Florida zu wagen. Ausser dem Bohtsvolke/ führete die Schifsfluht fünfhundert Kriegsknechte/ und vierdehalbhundert Pferde. Sobald man im Seebusem des heiligen Geistes angeländet/ zog Sottus dem Landesherren Vitakucho ins gesicht: bekahm ihn/ mit tausend Eingebohrnen/ gefangen; die er alle niederhauen/ oder durch die Kriegshunde zerreissen lies. Zu Apalache blieb er den Winter über: befestigte den Ort; und versorgte sich mit Lebensmitteln. Alhier vernahm er/ daß dreyzehen tagereisen ferner nach dem Abende zu das Königreich Kofakiki/ welches vol Goldes/ Silbers/ und Perlen were/ gelegen sey. Einieder verlangte darnach zu zuziehen; wiewohl die Reise sehr gefährlich war: dan die streitbahre Florider verbargen sich in den Kornfeldern; da sie manchen Spanier mit Pfeilen verwundeten/ oder erschossen. Sobald das Vorjahr sich anfing/ machte sich Sottus auf die Reise. In der Landschaft Achalaki fand er wenig junge Leute/ und die alten meist blind. Aus Kofaki folgten ihn viertausend Eingebohrne; die der Spanier Pak und Sak trugen/ und sie durch einen wüsten Wald/ und wilde Einöde führeten. Auf den siebenden tag kahmen sie vor einen großen Flus. Sottus schikte vier Schaaren aus/ einen Furt zum durchzuge zu suchen. Drey Schaaren kahmen unverrichteter sachen zurük. Die vierde/ darüber Hauptman Annasko zu gebieten hatte/ gelangte mit tausend Kofakiern/ in ein Dorf/ das bey dem Flusse lag. Alhier hauseten die Kofakier erbärmlicher weise: schlugen alles todt/ und schohneten niemandes: hingen die Hirnschahlen an ihre seiten; und gruben die todten auf. Nach verübung dieser Grausamkeit kehreten sie zurük. Endlich fand Sottus ein Dorf an der oberseite des Flusses: und wenkte den Einwohnern/ daß iemand von ihnen überkähme. Ihrer sechse wagten sich nach ihm zu: und als sie verstanden/ daß er in freundschaft mit ihnen zu handeln suchte/ versprachen sie ihrer Gebieterin/ die noch eine junge Jungfrau sey/ solches bekant zu machen. Diese kahm selbsten zum Sottus übergefahren: verehrete ihm eine Perlenschnuhr; und klagte/ daß sie wenig Lebensmittel hetten. Gleichwohl wolte sie den Spaniern die helfte darvon zukommen laßen. Alhier begab sich das Heer über den Flus: und fand eine anmuhtige Gegend/ große Perlen/ den Erbsen gleich/ und Kupfer als Gold gefärbet; aber kein Gold. Aus den Grabmählern der Fürsten bekahmen die Spanischen Befehlhaber; mit bewilligung gemeldter Gebieterin/ einen ungleublichen Schatz Perlen. Im Flecken Tolomeko handelten sie auf eben dieselbe weise. Weil die Lebensmittel nicht wohl reichen wolten/ teilete man das Heer in zween Hauffen. Baltasar von Gallegos führete den einen Hauffen/ und Sottus selbst den andern. Es war auf die Landschaft Kalake angesehen. Als sie dahinwärts im anzuge waren/ überfiel sie so ein harter Sturm/ daß ihrer wenige die zeitung darvon würden zurükgebracht haben/ wo die dicken Beume die harten schläge nicht gebrochen. Dan der Donner und Blitz wühteten nicht allein dermaßen/ als wan Himmel und Erde vergehen solte: sondern es flogen auch Schloßen und Hagelsteine/ so groß als ein Ey/ in einem abscheulichen Unwetter/ durch die Luft herunter/ und schlugen große Zacken von den Beumen.

Eine Jungfrau beherzschet das Land.

Die Spanier bekommen viel Perlen.

Sturm.

Im lustigen Tahle Xuala/ welches unter das Königreich Kofachiki gehöret/ ruheten sie sieben tage lang aus. Darnach zogen sie durch die Länder Xuarale/ Akoste/ und Koza: da mehr als tausend Indier mit Federbüschen und köstlich gefütterten Mänteln/ die Spanier empfingen. Der Landesherr ersuchte sie/ daß sie bey ihm überwintern möchten: aber Sottus schlug es ab; weil man nach dem Hafen Achusi zu gedachte. Nach der Zeit besichtigte er Talisse/ welches mit höltzernen und irdenen Bolwerken befestiget war. Der Landesherr Taskalusa/ ein Man noch eins so groß/ als ein gemeiner Spanier/ empfing den Sottus sehr höflich/ und führete ihn in die Stadt Mavila/ die in einem lustigen Tahle lag. Diese Stadt war mit einer zweifachen reye Staken ümrin-

Mavila.

ringet/ darzwischen man Erde gefüllet; und auf iede achtzig Schritte einen Turn/ zur beschirmung vor acht Kriegsleute/ gesetzet. Sie hatte zwey Tohre/ und achtzig Heuser/ welche so groß und so weit ümfangen waren/daß in iedem tausend Menschen wohnen konten; wie auch in der mitte einen großen Marcktplatz.

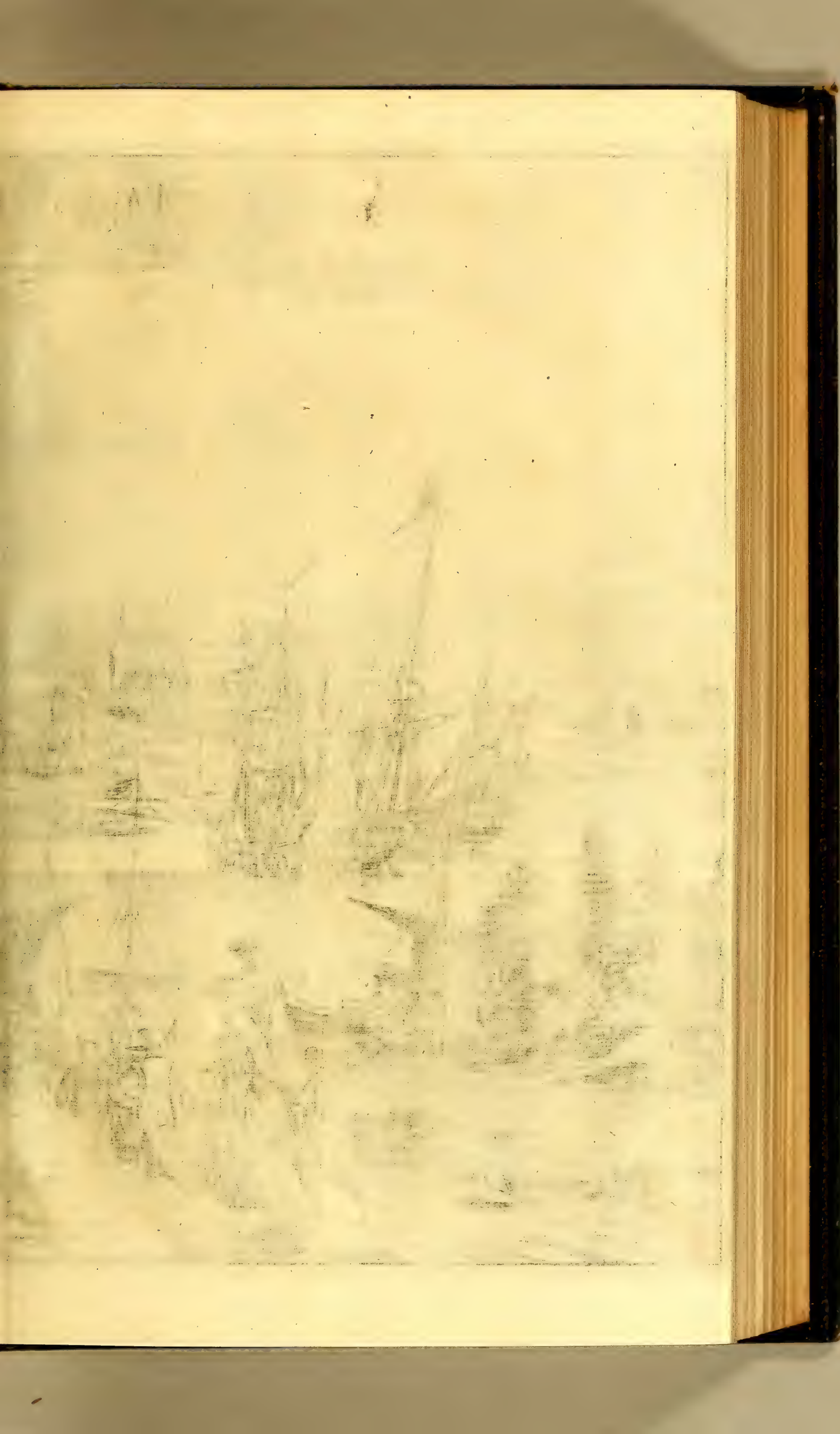
Indessen daß die Spanier alhier fröhlich waren/ erhub sich unversehens ein erschröckliches Waffengeschrey. Siebentausend Gewafnete/ mit frischen Hülfvölkern fort und fort entsetzt/ fielen grimmig an. Endlich brachen die Spanier durch/ als die Stadt im vollen brande stund. Mehr als eilftausend verbranten im Feuer/ oder erstikten im Schmauche/oder warden von den Pferden zerträhten/ oder von den Hunden zerrissen/ oder durch die Kugeln getödtet/ oder fielen durch die schärfe des Schwertes. In diesem gefechte verlohren die Spanier drey und achtzig Kriegsleute/ und fünf und vierzig Pferde. Als sie nach Chicoza zu fortzogen/ verhieben ihnen die Einwohner/ vor einem tieffen Flusse/ mit hohen Ufern/den Weg. Endlich gelangten sie gleichwohl/ mit großer mühe/ und vielem Bluhtvergiessen/ durch etliche Schuhten/welche sie selbsten gemacht/ hinüber/ und von dar nach Chicoza; da sie überwinterten. Zween Mohnde lang liessen sie die Einwohner zu frieden. Aber darnach rotteten sie sich zusammen/ und schossen Feuer in die Strohdächer. Ein paar Stunden währete das Gefechte: darinnen die Spanier vierzig Männer/funfzig Pferde/ und alle ihre Schweine/ die in den Heusern verbranten/verlohren. Kurtz hierauf zogen sie nach Chicacolla: da sie überal angefochten warden. Im Schlosse Alibamo warteten vier tausend Florider auf ihre ankunft; aber diese griffen sie so tapfer an/ daß mehr als die helfte darvon todt blieb/ also das Sottus das Schlos eroberte; wie auch Chisca, das er unversehens überraschete. Von hier gelangte er/ mit großer gefahr und mühe/ über einen breiten Flus: da er ein Dorf von ohngefähr vierhundert Heusern erblikte. Rundherüm lagen lustige Felder mit Mais besäet; und die mänge der Fruchtbeume ergetzten die Augen. Sechs tage lang bewürtete der Landesherr Kaskin die Spanische Völcker: und begleitete sie nachmahls/ mit fünftausend Untertahnen/nach Kapaha: welches auf drey seiten mit einem tiessen und breiten Graben/ und auf der vierden mit starken Staken ümringet war. Gleichwohl brachen die Spanier durch/ und öfneten dem Kaskin den weg: welcher alles/ was er antraf/ niedermachte. Der Dorf-vogt selbst entflohe/ in einer Schuhte/ auf die nächstgelegene Insel. Hierauf begab sich Kaskin plötzlich wieder nach hause: und Sottus machte mit dem Befehlhaber des Dorfes Kapaha friede. Uber Winter blieb er im Flecken Vitange liegen: da er fort und fort Anstoß litte. Funfzehen Landesherren hielt er gefangen: die er alle zu verbrennen dreuete/ sofern sie nicht Gold schaffeten. Weil sie aber nichts aufbringen konten/ lies er sie endlich/ mit abgekapten händen/ lauffen. Auch half er den Guachakojern/ die von Anilko zu verwüsten. Dieser grausame Anschlag gelung: wiewohl nicht nach Sottus sinne. Dan er fand die Goldbergwerke nicht/darauf er stammete. In diesem fünfjährigen ümzuge hatte er die großen Schätze/ die er auf des Attabaliba Schlosse geraubet/ sämtlich vertahn. Die Perlen/ die er in Florida bekommen/ konten die Unkosten bey weitem nicht erstatten: weil sie/ durch das öfnen der Perlenmuscheln bey dem Feuer/ und durch das pohren mit einem glühenden Eisen/ihren glantz/ und zugleich viel von ihrem währte verlohren. Auch wolte sein Volck nicht zustimmen/ daß er eine Stadt bey dem Hafen Achust bauete.

Alle diese und mehr andere verdrüßligkeiten gingen dem Sottus so nahe zu Hertzen/ daß er am rohten Lauffe starb. Die Leiche versinkte man in den so genenten tieffen Flus el Grande. Unter seinem Nachfolger Ludwichen von Alvarado bekahm das Werk ein gantz anderes aussehen. Das Heer/ welches über die helfte vermindert war/und sich wider ein so streitbahres Volck nicht stark genug befand/ wolte kurtz üm Florida verlaßen. In der Landschaft Auche hatten sie zwar einen Geleitsman: aber sie liessen ihn/ weil er des rechten weges gemisset/ durch die Hunde zerreissen. Und also schwärmeten sie darnach ohne Geleitsman herüm. Vor großem Hunger und Kummer starben hundert Spanier/ und achtzig Pferde/ mit noch einer märklichen anzahl der Florider/ welche sie zwangen ihre Päcke zu tra-

Sottus bet.

Was Ludwich Alv verricht

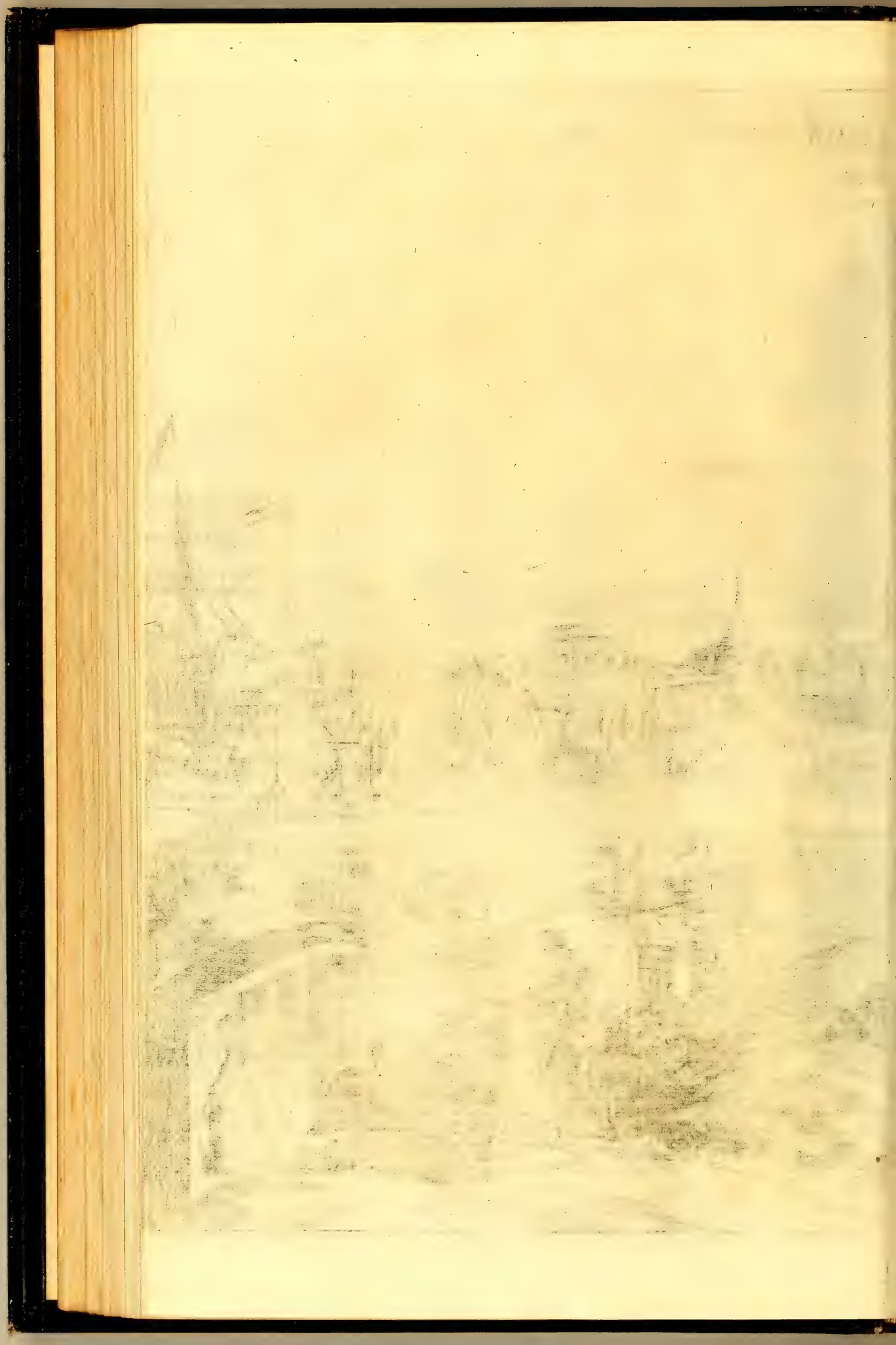
Kapaha.



PAGUS

ISPANORUM

orida



tragen. Als sie wieder an obgemeldten Flus Grande gelanget / nahmen sie zwey Dörfer ein / und befestigten sie / damit sie alda sicher überwintern möchten. Weil man aber itzund eben das vierzehende Jahr zehlete / da der Flus / seiner gewohnheit zur folge / das gantze Land überschwämmen solte; so wusten die Spanier gantz nicht / was ihnen zu tuhn stunde. Das Holtz / welches sie / sieben Schuhten zu bauen / damit sie nach hause zu schiffen gedachten / zubereitet hatten / schwam weg: die Lebensmittel verdarben; und ihre Wohnungen lagen unter dem Wasser. Zu diesen ungelegenheiten kahm noch eine grössere. Die Landesherren rundherüm brachten alle macht zusammen / sich an den Spaniern / der gelittenen überlast wegen / zu rächen. Alvarado ward vom Landesherren Anilko gewarnet: und darauf lies er dreissig Gesanten der zusammengerotteten die Hände abhauen. Kurtz hernach gingen die Spanier zu Segel: aber sie warden mit mehr als tausend Indischen Schuyten verfolget. Diese blieben sechzehen Tage bey ihnen: verwundeten und tödteten viel Spanier: nahmen eine Schuhte mit achtund vierzig der ihrigen weg; wie auch alle Pferde / welche zu lande folgeten. Das Volck ward mit Beumen erschlagen / die Pferde durchschossen. Wenige kahmen endlich nach Panuko / und von dar nach Meriko.

Obschon der Zug nach Florida so manches mahl unglüklich abgelauffen war / so haben ihn gleichwohl / auf erleubnis des Spanischen Königes Filips des Zweyten / Peter Ahumada / und Julius Samano wieder vorgenommen. Bey dieser Fluht befanden sich fünf Dominikaner Münche: welche / mit Kreutzen in der Hand / landwärts ein gingen; damit sie die Florider / derer Sprache sie nicht verstunden / dadurch bekehren möchten. Die Florider aber / welche was böses argwähneten / schlugen die Münche mit Knüpfeln todt: zogen ihnen die Haut ab; und hingen sie in ihren Götzenheusern auf. Ja es lief alhier allemahl sehr schlecht ab. Nichts des zu weniger wagte es der König in Spanien noch einmahl / und schickte Petern Menendis nach Florida. Diesem folgeten aus Rohm drey Jesuiten / Peter Martinius / Johan Roger / und Frantz Villaregius. Der Schiffer wuste / aus unkunde / nicht / wo er war. Gleichwohl begaben sich neun Niederländer / und vier Spanier / darunter sich auch Martinius befand / zu lande: welches sie Florida zu seyn verspühreten. Unterdessen erhub sich ein gewaltiger Sturm / daß das Schif nach Kuba geworfen ward. Die angeländeten fanden nirgend Wohnungen / noch Lebensmittel / ohne allein wilde Kreuter: also daß sie alhier zehen Tage lang jämmerlich zubrachten.

Ribalds / und Laudoniers Zug.

Die Franzosen folgeten den Spanischen Fußstapfen. Johan Ribald / und Rene Laudonier / welche zu unterschiedlichen mahlen nach Florida segelten / entdekten alda etliche Landstrände / Häfen / Flüsse / und Völcker: aber die Spanier empfingen sie sehr übel. Darüm ward auch Dominikus Gurgius / im 1567 Jahre / bewogen / mit drey Schiffen / und 200 Kriegsknechten / auch 80 Bohtsgesellen / darnachzu zu segeln / der Spanier an den Franzosen verübete Mordtähtigkeiten zu rächen. Im Flusse Takatakuru begab er sich zu lande: da er einen Französischen Jungen bekahm; welcher aus der Spanier handen / als sie die Französische Besatzung in der Festung Karolina unbarmhertziger weise ermordeten / entschnapte / und sich nachmahls in dienst des Floridischen Landesherrn Saturiona begab. Dieser Saturiona spannete / neben andern Landesherren / mit den Franzosen zusammen / und trieb die Spanier aus drey Festungen; welche / auf Gurgius befehl / alle geschleift warden.

Was Gurgius verrichtet.

In der Befehlschrift / welche Peter Menendes vom Hofe zu Madril bekahm / wird / unter andern gemeldet; daß Florida gegen Morgen nach Bahama / gegen Abend nach Meriko / gegen Mitternacht nach Kanada / und gegen Mittag / mit einem großen Vorgebürge / nach Kuba und Jakatan zu lieget. Das Land / mit unterschiedlichen Flüssen durchschnitten / ist nach der See zu flach / und sandicht. Ponze Leon / als er der Beschuldigungen wegen / die Didakus Kolon / des berühmten Kristoffels Sohn / wider ihn eingebracht / flühen muste / entdekte zwar mehr gemeldtes Florida: aber er war der erste nicht. Dan Sebastian Gabot / durch die neue entdeckung der Insel Hisponiola angereitzet / entdeckte Jakasa / welches gemeldter Leon darnach Florida nente /

Florida wird beschrieben.

Sein erstes Entdecker.

zum allererſten ſechzehen Jahre zuvor; da ihn der König von Engelland/ Heinrich der Siebende abgefärtiget. Es ſol aber dieſes Land/ daß die Eingebohrne Jakaſa nennen/ den Nahmen Florida/ wie Tever meinet/ daher bekommen haben; weil es überaus luſtig anzuſehen geweſen: wiewohl andere ſchreiben/ daß es nach dem Palmſontage/ der in der Spaniſchen Sprache Paſcua de Flores heiſſet/ weil es eben an dem Tage gefunden ſey/ alſo genennet worden.

Die Spanier haben alhier zwo Feſtungen gebauet. Dieſelbe/ die am Vorgebürge Helene lieget/ iſt dem Zwölfbohten Matteus zugeweihet. Die Stadt/und das Schlos Auguſtien befinden ſich bey dem Fluſſe Mai. Vor beiden/ dem Schloſſe und der Stadt/ lieget ein Land/ nach innen zu vol Auen/ und Beume. Aber nächſt der See iſt es hüglicht. Zwiſchen dem Lande durch lauft ein zimlich tieffer und breiter Flus in ein großes Fahrwaſſer/ welches die Stadt und Feſtung beſpühlet. Die Feſtung iſt achteckicht. Zu beiden ſeiten ſtehet ein runter Turn. Zween Ströhme/ die aus dem Lande in das Fahrwaſſer/ zwiſchen dem Vorlande und feſtem Lande/ fallen/ machen das Schlos ſehr feſte. Die Stadt ſelbſten iſt viereckicht. Doch iſt ſie gegen der Feſtung über dichter bebauet/und in vier Gaſſen zerteilet. Die Kirche ſtehet zur ſeiten auſſerhalb der Stadt/ und recht vor derſelben das Auguſtiner-kloſter.

Der Florider geſtalt.

Die Einwohner ſeynd öhlfärbig/ groß von Leibe/ doch zimlich wohl gebildet/ und mit Farben beſtrichen. Vor der Schaam tragen ſie eine Hirſchhaut; und auf dem Kopfe eine Mütze/ unten herüm mit Federn beflochten. Ein ſchwartzes Haar hänget bis auf die hüften: welches ſie aber meiſt auf der Scheitel wie eine Tulpe flechten. Vor der Bruſt hängen zwey kleine Schilde/und ſechs kleinere üm die ärme; wie auch zwo Schällen an iedem Ohre/ und ein Köcher vol Pfeile/ mit Fiſchzähnen an der ſpitze/ auf der ſeite. In der linken Fauſt/ die oben mit einem viereckichten kupfernen Bleche bedekt iſt/ führen ſie einen Bogen. Alſo begeben ſie ſich in den Krieg: da der König mit einer Keule voran ziehet. Alle tage verſamlen ſie ſich/ von Kriegsſachen zu rahtſchlagen/ in des Königes Wohnung: welcher auf einem erhobenen Stuhle ſitzt. Die vornähmſten grüßen ihn zuerſt/ mit den Händen auf das Heupt gelegt/ indem ſie rufen: Ha, he, ya, Darauf die andern ſchreyen ha, ha. Sobald dieſer Grus geſchehen/ſetzen ſie ſich rundherüm nieder. Wan eine wüchtige Sache vorfället/ entbietet der König die Aelteſten/ und Prieſter/ welche ſie Jawas heiſſen. Da wird dan ein Tranck aus Blättern/ den ſie Kaſſine nennen/ dem Könige zu gereicht. Wan dieſer getruncken/ trincken auch die andern/ auf der reihe herüm/ aus eben demſelben Bächer. Dieſer Tranck erweckt den Schweis/ und ſtillet den Hunger und Durſt vor vier und zwanzig ſtunden.

Ihre Rahtſchlagungen.

Wan ſie wider irgend einen Feind zu Felde liegen/ pflegen ſie ſich mit Türkiſchem Weitzen/ Honige/ gereucherten Fiſchen/ Heyderen/ und mancherley wilden Wurtzeln zu ſättigen. Unter dieſe Speiſe/ ſie zu verlängen/ miſchen ſie Sand/ und Kohlen. Sobald die Kriegsheere einander ins Geſicht bekommen/ verkehren die Könige zu beiden ſeiten die Augen im Kopfe dermaßen/ daß es erſchröklich iſt anzuſehen; und murmeln/ ich weis nicht was vor worte/ zwiſchen den knarſchenden Zähnen. Ja ſie machen ſehr ſeltſame geb hrten/und rufen unterweilen überaus greulich; darauf das gantze Heer/indem ein ieder auf die Beine ſchläget/ mit einem algemeinen Geſchrey antwortet. Nach dieſem Geſchrey nimt ieder König/ wan er ſich ehrerbietig nach der Sonne zu gekehret/ eine höltzerne Schüſſel vol Waſſers/ welches er ſo weit/ als es ihm müglich/ über die Kriegsknechte hin gieſſet: und bittet zugleich die Sonne/ ihm zu vergönnen/ daß er eben alſo das Bluht der Feinde vergieſſen möchte. Hierauf geuſſet er noch eine Schüſſel vol Waſſers in Feuer/ und wünſchet darbey; daß ſeine Kriegsknechte die abgezogenen Heute der Feinde gleich alſo ins Feuer werfen möchten. Bey ſolchen Grillen finden ſich auch die Prieſter/ die in der Teufelskunſt erfahren. Dieſe ſetzen ſich/ mitten im Kriegsheere/ auf einen Schild; und ziehen rund ümher einen Kreus/ darein ſie ein wunderſeltſames gekritzel machen/ indem ſie etliche Worte hermurmeln. Dan ſie ſcheinen eine gantze vierteilſtunde lang ein eifriges Gebäht zu tuhn: und unter währendem dieſem Gebähte ſtellen ſie ſich dermaßen ungebährdig/ daß ſie eher den Teufeln ſelbſt/ als Teufelsbannern gleichen.

Ihre

Wie d denden einand gegner

Ihre T felsban

Sie

Sie drehen die Augen im Kopfe gantz abscheulich um/ als auch die Glieder des Leibes nicht anders/ als wan alle Gebeine in stücken brächen solten. Endlich/ wan sie gantz abgemattet seind/ begeben sie sich aus dem gezogenen Kreuse heraus: berichten den König die beschaffenheit und anzahl der
ſamkeit. feindlichen Heersmacht. Den überwundenen schneiden und ziehen sie/ mit Messern/ aus Rohrschilfe gemacht/ die Haut des Kopfes mit den Haaren ab/ und laßen sie bey dem Feuer truknen. Dan binden sie dieselben an lange Stangen/ und ziehen also sieghaftig wieder nach hause. Eben also verfahren sie mit den Aermen/ Köpfen/ und Gebeinen. Auch stecken sie gemeldte Stangen auf ein weites Feld: um welche Männer und Frauen herümsitzen. Da trit ein Priester/ mit einem höltzernen Bilde/ mitten in die Versamlung/ und verflucht die Erschlagenen. Unterdessen liggen drey Männer an einem ende des Feldes auf den Kniehen. Der eine schläget so stark/ als er kan/ und so vielmahl/ als der Priester Flüche spricht/ auf einen Stein: und die andern zween klappern mitlerweile mit Kalbassen vol kleiner Steinlein. Auch singen sie/ mit überaus seltsamen gebährden seltsame Lieder. Sobald man dieses getühe volendet/ kommen die Frauen/ derer Männer im Kriege geblieben/ vor dem König geträhten/ indem sie ihre Angesichter mit den Händen verdecken. Sie stellen sich sehr ungebährdig: begehren ihre Männer zu rächen; unterhalt in ihrem Witwenstande; und erleubnis sich zu gewöhnlicher zeit wieder zu verheurrahten. Der König stehet dieses alles zu: und hierauf kehren sie weinende wieder nach hause; wie auch kurtz darnach zu den Gräbern ihrer Männer. Alhier schneiden sie das Haupthaar bis an die Ohren ab: und werfen es auf die Gräber; wie auch die Waffen/ und Trinkgeschirre/ welche die Abgeleibeten ehmahls gebraucht. Wan dieses Haar wieder so lang gewachsen ist/ daß es ihnen auf die Schultern reichet; dan mögen sie sich wieder in den Ehstand begeben/ und eher nicht. Eben dasselbe geschiehet auch bey den Leichen der Könige: da die Untertahnen noch darzu drey Tage lang fasten und weinen: sein Grab mit Pfeilen bestecken; und desselben Gühter/ samt dem Hause/ mit Feuer anzünden.

Märkwürdige Trauer über die Todten.

Ferner siehet man bey den Floridern einen großen unterscheid. Die in der Land-

Florider seind unterschiedlicher ahrt.

schaft Ponuka wohnen/ welche mit Neu Spanien grentzet/ seynd streitbahr und grausam: schlachten die Gefangene ihren Abgöttern/ und essen sie auf. Die Männer pflücken den Bahrt aus: durchpohren Naselöcher/ und Ohren; und beweiben sich nicht vor dem vierzigsten Jahre. Die Königreiche Avenares/ und Albardaosia/ welche folgen/ bewohnet ein sehr arglistiges und verschmitztes Volck. Die Jaguasier seynd schneller auf dem Füßen als ein Hirsch/ und werden nicht müde/ ob sie schon einen gantzen Tag lauffen. Nirgend findet man färtigere Schwimmer/ als in Apalchia/ Autia/ und Somovia. Die Frauen selbst schwimmen durch tieffe und schnelle Flüsse/ ob sie schon die Kinder im arme haben. Hier werden auch viele gefunden/ welche Man und Weib zugleich seynd. Diese tragen die Päcke/ wan die Kriegsvölcker zu Felde ziehen. Zweymahl im Jahre wird alhier Türkischer Weitzen eingeärntet: und das Land niemahls gemistet. Aber wan der Weitzen/ den man im Lentz- und Sommermohnde pflantzet/ abgeärntet/ und in eine große Scheune gebracht ist; dan zünden sie das Unkraut/ samt den Stoppeln/ an/ und die Asche darvon mus zum Miste dienen. Der König teilet den Weitzen aus/ nach der vielheit des Hausgesindes. Zur Winterszeit begeben sie sich vier Mohnden lang in den Busch: da sie kleine Hütlein von Palmenzacken bauen; und sich mit Wilde/ gereucherten Fischen/ und Krokodillen sättigen: welche ein schönes und weisses Fleisch haben/ aber nach Muskus riechen. Diese grimmige Tiere fangen sie folgender gestalt. Am Ufer der Flüsse bauen sie ein Heuslein vol runter Löcher. Darinnen stehet ein Wächter: welcher/ sobald er einen Krokodil vernimt/ seine zehen oder zwölf Mitgehülfen/ mit einem Baume vol kurtzer scharfer Zacken gewafnet/ ausschikt/ denselben dem Krokodille in den weit-aufgesperreten Rachen/ wie er auf den Raub zu lauffen pfleget/ zu stoßen/ und also auf den Rücken umzuschmeissen. Wan er also auf dem Rücken lieget/ dan schiessen sie ihm den Bauch vol Pfeile/ und schlagen ihn darnach vollend mit Keulen todt. Noch listiger werden die Hirsche gefangen. Sie verbergen sich unter einer Hirschhaut/ welche man so ahrtig zugerichtet/ als wan der Hirsch lebete. Diese setzen sie bey einen Flus/ da die Hirsche zu trincken pflegen; welche sie alsdan unversehens durchschiessen. In Krankheiten laßen sie keine Ader öfnen; sondern saugen das Bluht aus. Die Priester seynd zugleich mit Aertzte: und darüm tragen sie allezeit einen Sak mit Kreutern/ welche meist wieder die Französischen Pocken dienen/ die unter ihnen sehr im schwange gehen/ bey sich. Ob die Einwohner schon so sehr huhrhaftig/ und geil seynd/ daß sie Bluhtschande/ ja selbst die Sodomssünde begehen/ und vor keine Sünde rechnen; so erreichen sie doch gemeiniglich ein hohes Alter. Als Rene Laudonier nicht weit von der Stadt Augustien zu lande geträhten war; da begegnete ihm der Floridische Landesherr Saturiona/ welcher das Französische Wapen/ das man vor zwey Jahren aufgerichtet/ aus sonderlicher Ehrbezeugung/ mit Lorberkräntzen und Bluhmen gezieret hatte. Und neben diesen Saturiona sahe er seinen Sohn Atoreus: welcher mit seiner leiblichen Mutter unterschiedliche Kinder gezeuget. Dan der Vater hatte seine Gemahlin dem Sohne übergegeben/ und erkante sie nach der zeit nicht mehr. Der Obergroßvater des Saturiona lebete noch/ und war nunmehr über anderthalbhundert Jahr alt: auch sahe er Kinder und Kindes-kinder/ bis in das fünfte Glied.

Der Gottesdienst in Florida ist nicht weniger verdamlich/ als greulich. Wan sie sieghaftig heimkommen/ nehmen die alten Frauen das getruknete Haar von den obgemeldten Stangen herunter/ halten es in die höhe/ und dancken der Sonne vor erlangten Sieg. Sehr abscheulich und greulich gehet es mit der Schlachtung der erstgebohrnen Söhne zu: denen/ in gegenwart des Königes/ mit einer Keule/ oder auf einem Stocke/ die Hirnschahle in stükken geschlagen wird. Wie abscheulich dieses ist/ so spötlich ist der jährliche Sonnendienst. Sie föllen die abgezogene Haut eines Hirsches mit wohlrüchenden Gewürtzen: zieren den Hals/ und die Hörner mit Kräntzen; und führen sie also/ mit gesange und klange der Pfeiffen/ auf einen hohen Stok; da sie die gefüllete Hirschhaut/ mit dem Kopfe nach der Sonne zu gekehret/ nieder setzen; und die Sonne bitten/ daß sie belieben trage dem Lande überflüßig solche Früchte zu verleihen/ als sie ihr itzund aufopferten. Die gemeldte Hirschhaut

vlei-

Etliche seynd Man und Weib zugleich.

Ihre Haushältung.

Krokodillenfang:

wie auch der Hirsche.

bleibet alda das gantze Jahr durch/ ja so lange stehen/ bis eine andere an ihr stelle komt.

Von der zeit an/ da die Spanier in der Festung Karolina niedergemätscht warden/ und dan nach dem 1585 Jahre/ da sie der Seeheld Draak verjagte/ haben sie auf Florida wenig anstoß gelitten. Dieser Draak brandschatzte Domingo/ und Kartagena/ als er vor Florida kreutzete/ und einen Feuerturn alda entdekte. Hiernachzu schikte er Kundschaffer: welche eine Meile weges in einem Flusse auffuhren/ und bey demselben eine Festung fanden/ wie auch ein wenig weiter hinauf das Städtlein Augustien/ mit höltzernen Heusern bebauet. Auf diese Festung/ die dem heiligen Johannes zugeweihet war/ ging Drake loß/ und beschos sie zweymahl. Die Spanier antworteten nur mit einem einigen Schusse/ und flohen straks darnach/ mit ihrem Befehlhaber/ Petern Menendes/ darvon. Die Englischen machten sich eben sturmfärtig/ als ein gefangener Franzose mit einem Bohte zu ihnen zu kahm: von dem sie verstunden/ daß die Spanischen die Festung/ samt der Stadt Augustien/ verlaßen. Und darüm ging Drake auf die Festung zu; da er nichts fand/ als Stakenwerke aneinander geflochten/ mit einer flachen Geschützpflantzung auf Fiechtenbeumen/ zwischen welche man Erde gefüllet; und einen Kasten mit zwanzigtausend Gülden/ zu bezahlung der Kriegsknechte. Vierzehen Stücken Geschützes/ aus Ertze gegossen/ nahmen die Englischen aus der Festung/ vernichtigten alles/ und gingen endlich wieder zu segel.

s Draak Florida chtet.

Das Sechste Hauptstük/

Die Insel Kuba.

DJe See vor Florida ist/ der unzehlbahren Klippen und Sandplaten wegen/ sehr verdrüßlich und gefährlich vor die Seefahrenden. Mehr als vierhundert kleine Inselchen liegen alhier weit und breit zerstreuet; und die großen/ die man alle mit einem algemeinen Nahmen Lukajos nennet/ nordlich von Kuba/ und Hispaniola ab. Die vornähmsten seynd Bahama/ Lukajoneke/ Zignateo/ Kajo Romano/ Jabakem/ und andere mehr. Das Volck dieser Inseln ist überaus wohl gebildet/ sonderlich das Frauenvolck: und darüm pflegen die Spanier von allen enden her sich/ zur geulen vermischung/ alda einzufinden. Die Jungfrauen gehen so lange/ bis sie ihre Mohndliche Reinigung bekommen/ mutternakt. Alsdan wird ein großes Gastmahl angerichtet: da sie ihre Schaam mit einem Baumwollenen Tuche/ das wie ein Netze gewürket/ und mit Blättern bestäkt ist/ bedecken. Die Männer ziehen gantz keine Kleider an/ als auf hohen Feyertagen/ oder bey Kriegeszügen. Dan bey solcher gelegenheit schlagen sie ein Baumwollenes Tuch üm/ welches mit vielfärbigen Federn durchflochten üm den Leib. Auf dem Kopfe stehen grosse Federbüsche. Das Geboht der Könige/ ja der geringsten Herren wird gantz genau beobachtet. Kein Knecht oder Magd entziehet sich einiger aufgelegten Last oder Bürde/ ob sie schon so schweer ist/ daß man darunter todt bleiben möchte. Sie wollen lieber sterben/ als den Nahmen haben/ daß sie ihren Obern oder Herren ungehohrsam gewesen. Auch misbrauchen diese ihrer Obermacht sehr selten. Die Könige selbst maßen sich kaum einiger andern Macht an/ als einem ieden zu befehlen/ wie er sich im Säen/ Pflantzen/ ärnten/ Fischen/ und Jagen verhalten sol. Was das Feld/ der Weld/ und die See giebet/ das man zu bewahren pfleget/ damit es nicht verderbe/ wird in Gruben oder Höhlen unter der Erde beigelegt; und zu gewöhnlicher zeit/ wan die noht solches erfordert/ auf des Königes guhtfinden/ ausgeteilet. Der vornähmste Zierraht dieser Völcker seynd rohte Steinlein/ in Seeschulpen/ eingeschlossen/ oder vielmehr dieselben Steinlein/ welche sie Cohici nennen; die unter dem Gehirne der großen Schnäkken Kohobo verborgen liegen. Auch tra-

Sitten der Einwohner.

Ihr Zierraht.

gen sie um den Hals/ die Aerme/ und Beine glänzende vielfärbige Korallen/ welche sie auf dem Ufer etlicher stilstehenden Wasser ausgraben/ und an Schnühre zusammen reihen. Die meisten Einwohner gemeldter Inseln essen kein Fleisch; ja sterben/ wan sie solche Speise gebrauchen. Man findet alhier so eine große mänge Tauben. Tauben/ daß die Bauren gantze Schuhten damit beladen/ und sie zu verkauffen weg führen. Diese hecken in den Beumen/ welche den Granahtbeumen nicht ungleich/ und derer Rinden nach Zimmet und Ingber schmäcken/ auch nach Gewürtznäglein rüchen. Eine gesunde und wohlschmäckende Frucht/welche Jaruma genennet wird/ und einer großen Feige fast gleich ist/wächset an einem Baume/ der fast wie Holunder aussiehet: dessen Blätter eine sonderliche Kraft haben die Wunden zu genäsen.

Die Frucht Jaruma.

Wiewohl nun diese Inseln Lukajos überaus fruchtbahr seind/ so liegen sie doch meistenteils unbewohnet: weil die Spänier derselben Einwohner nach Hispaniola und anderwärtshin weggeführet/in den Goldbergwerken zu arbeiten. Aber unter allen hiesigen Inseln ist Kuba die vornähmste: welche auch ihrer vortrefligkeit wegen unterschiedliche Nahmen bekommen. Dan Kristof Kolon/ der sie zum allerersten entdecket/ nennete sie Johanna. Darnach bekahm sie den nahmen Fernandina/ als auch Alfa-Omega; und endlich Kuba/ darunter sie bis auf diese stunde bekant geblieben. Ihre länge/ vom Westlichen Vorgebürge Antohn/ bis an das Ostliche Maizi/ erstrekt sich auf zweyhundert und dreizehen Meilen: und ihre gröste Breite auf fünf und sechzig/ zwischen den Vorgebürgen Jardines/ und Lukanaka; wiewohl diese sich anderwärts nur auf zwölf Meilen beleuft. Man findet auf ihrem Boden überal viel hohe Berge/ und große Wälder liegen. Aus den Bergen entspringen unterschiedliche Flüsse. Fischreiche Flüsse/ welche entweder nach Mitternacht/ oder Mittage zu sich in die See ergiessen. Dieselben/ die nach dem Hafen Xagua zu lauffen/ führen besseres Gold mit sich/ als die andern. Die vornähmsten seind Arimao/ Luna/ Mares/ und Kauto/ der gröste unter allen/ welcher sich Sudwärts in die See stürtzet. In allen diesen Flüssen finden sich sehr viel Krokodillen/ die manchen Menschen/ und manches Tier in das Wasser wegrücken/ und auffressen. Die Zedern werden alhier sehr hoch/ und haben einen angenehmen geruch. Aus einem Baume kan man eine Schuhte vor vierzig/ ja sechzig Männer bauen. Sobald die Sonne sich erhöbet/ vernimt man einen sehr lieblichen Geruch von den Storaxbeumen; derer Holtz die Eingebohrnen des Nachtes zu brennen pflegen. Aber nichts wächset in dieser Gegend überflüßiger/ als die Weinstöcke: welche so dicke werden/ als ein Man um die Gürtelstätte/ und sauerhaftige Trauben tragen. Die Einwohner haben auch keinen mangel an Vogeln/ als Räphühnern/ Ringel- und Turtel-tauben/ Papegayen/ und andern. Bey der See fliegen die Kränche bey tausenden zusammen. Diese/ wan sie jung seind/ haben schloßweisse Federn: aber mit den Jahren werden sie vielfärbig. Sie pflegen/ mit ihren langen Beinen/ im Saltzwasser/ welches sie trinken/ herüm zu wahten. Die Papegayen fangen und überlistigen sie folgender gestalt. Ein Junge/ dessen Kopf mit Kraude vermummet ist/ steiget auf einen Baum; und zupfet über dem Kopfe einen Papegayen so lange/ bis er kläglich schreyet: darauf andere zugeflogen kommen/ und sich auf die nächsten Zakken setzen/ dem gefangenen loßzuhelfen. Diesen würft dan der Junge eine Schlünge/ die an einem Stocke fest ist/ üm den Hals/ und rükt einen nach dem andern zu sich. Die vierfüßige Schlangen/ welche von den Einwohnern Ignanas genennet werden/ und den Heydexen fast gleichen/ dienen ihnen zur Speise. So essen sie auch die Schildkröhten; derer etliche hundert und dreissig pfund wägen/ und ein sehr wohlschmäckendes Fleisch haben. Mit ihrem Fette genäsen sie den Aussatz/ und die Raude. Ochsen und Kühe schlachten sie meistenteils der Haut wegen. Das Schweinefleisch/ welches in lange stücken geschnitten wird/ dienet dem Schifsvolke/ das auß Havana nach Spanien segelt/ zur speise. Die Baumwolle wächset in den Wäldern/ und giebet ein guhtes Leinwand.

Kuba wird beschrieben.

Flüsse.

Zedern.

Storax.

Weinstö

Vogel.

Kränche.

Papegäi fang.

Schlang

Schildkr ten.

Bäume w

Vorzeiten ward Kuba durch unterschiedliche Herren beherschet: davon einieder seine sonderliche Landschaft hatte. Unter den vornähmsten dieser Landschaften seind Maizi/ Bajamo/ Kueiba/ Kamaguei/ Makaka/ Xagua/ Havana/

Landscha auf Kub

na/ und Uhima. Etliche liegen in der fläche/ andere seind bergicht/ und mehr oder weniger fruchtbahr. Vor der ankunft der Spanier waren sie vol Einwohner. Aber nach der zeit seind sie sotahnig entvolket worden/ daß kaum etliche von den alten Eingebohrnen mehr übrig geblieben. Auch wohnen alhier sehr wenig Spanier. In der Gegend Kamaguei lieget ein Tahl/ drey Meilen groß: da die Zeugemutter aller dinge sehr viel Mühlensteine von sich selbsten erzielet. Diese seind so rund gewachsen/ daß sie kein Kreuzieher runter zu ziehen vermag. Aus einem berühmten Gebürge flüßet Jüdenleim in die See; da ihn der Wind hin und wieder treibet. Die Luft fället überal sehr gemäßigt/ und das Erdreich überaus fruchtbahr: das sonderlich viel Kassel-fisteln/ Jngber/ Mastix/ Aloe/ Zimmet/ und Zucker giebet. Das Gold/ welches in den Bergwercken und Flüssen gefunden wird/ ist das reineste nicht. Aber das Kupfer ist so guht/ daß es die höchste bewährung ausstehet. Die Kubische Schlangen seynd sehr wunderlich gebildet. Sie befinden sich so groß als ein Hase/ gestaltet als ein Fuchs/ haben Kanienenfüße/ einen Wieselskopf/ einen Fuchsschwantz/ und ein Haar wie die Dächse. Sie fressen kleine Tierlein/ welche die Einwohner Guabinikinazes nennen: und geben eine gesunde und angenehme Speise.

Die alten Einwohner gingen ehmahls gantz nakt. Die Männer seynd sehr ungeschickt. Sie verlaßen ihre Frauen/ nach eignem belieben/ üm ein Haferstroh. Aber die Frauen bleiben allezeit verbunden. Ein Breutigam beschläft seine Braut die erste nacht nicht: sondern lesset sie von seinen guhten Bekanten/ die mit ihm in gleichem stande seynd/ beschlafen. Und also vermischet sich dieselbe/ die einen Herren bekomt/ mit Herren/ die einen Kaufman trauet/ mit Kaufleuten/ die einem Fischer verehliget wird/ mit Fischern/ und so fort. Nach der Zeit/ als Kristof Kolon/ von Hispaniola abgesegelt/ Kuba entdeckte/ haben die Spanier diese Jnsel unter ihre bohtmäßigkeit gezwungen: wiewohl es nicht wenig Bluhtes gekostet/ ehe sie es so weit gebracht. Dan die Einwohner/ welche mit den Kanibalen fort und fort streiten musten/ waren im Kriegshandel nicht unerfahren. Der Spanische Hauptman Valdivia ward alhier erschlagen/ und sein Schif in stücken gehakt. Nicht besser ging es dem Vogeda/ dessen Volck auf Kuba im stiche blieb. Er selbsten/ wiewohl er dem Tantze wunderlich entkahm/ starb kurtz darnach an der empfangenen Wunde zu Domingo. Zwey Jahr nach dieser begäbnis segelte Diego Valaskes/ im 1514 Jahre/ gleichmäßig darnachzu. Sein erstes Werck war die stiftung einer Stadt/ die er Jago nennete. Sie lieget an einem Seebusem nach dem Mittage zu/ welcher sich vol Fische und kleiner Jnselchen befindet; darhinter die Schiffe/ selbst bey dem härtesten Sturmwetter/ sicher liegen. Und darüm nahm auch die neue Festung/ der schönen gelegenheit wegen/ in kurtzer zeit dermaßen zu/ daß sie zwey tausend Bürger zehlete/ und eine Hauptkirche/ mit einem Kloster/ und einem Bischofe/ der unter dem Domingischen stund/ bekahm. Drey Meilen von der Stadt liegt ein Bergwerck: da aus fünf scheffeln Berg-erde zween Scheffel reines Kupfers können gemacht werden. Weil aber diese Stadt nachmahls dermaßen abnahm/ daß die meisten Heuser ledig stunden/ und kaum zweyhundert Einwohner gezehlet wardẽ; so hat es sich begeben/ daß sie/ im 1601 Jahre/ von hundert und sechzig Englischen/ welche Hauptman Klift anführete/ so leichtlich erobert ward. Dieser Hauptman zwang ihnen eine Schatzung von hunderttausend Stücken von achten ab; wie auch eine Schifsladung von Heuten/ und Zucker.

Die Stadt Jago/

wird erobert.

Aber Valaskes bauete nicht allein diese Stadt/ sondern auch das Städtlein Barakoa an der ostlichen seite der Jnsel/ bey dem Flusse Mares: welcher zwischen zween Bergen/ und einem flachen Vorgebürge sich in die Welt-see ergiesset/ also daß er einen herzlichen Hafen machte. Hierherüm findet man sehr schönes Ebenhols. Ja er stiftete auch das Städtlein Salvador/ am gesundesten Orte der gantzen Jnsel/ bey dem Flusse Bajamo; darinnen runte Steine/ die man zum Geschütze gebrauchen kan/ gefunden werden: wie auch Trinidad/ vor dessen übelem Hafen manches Schif verging. Doch diese Festung ward durch ein greuliches Sturmwetter über einen hauffen geworffen.

Das Städtlein Baracoa.

Salvador.

Trinidas.

Bey dem Hafen des so genenten Städtleins Puerto del Principe ist ein Brun/ dar-

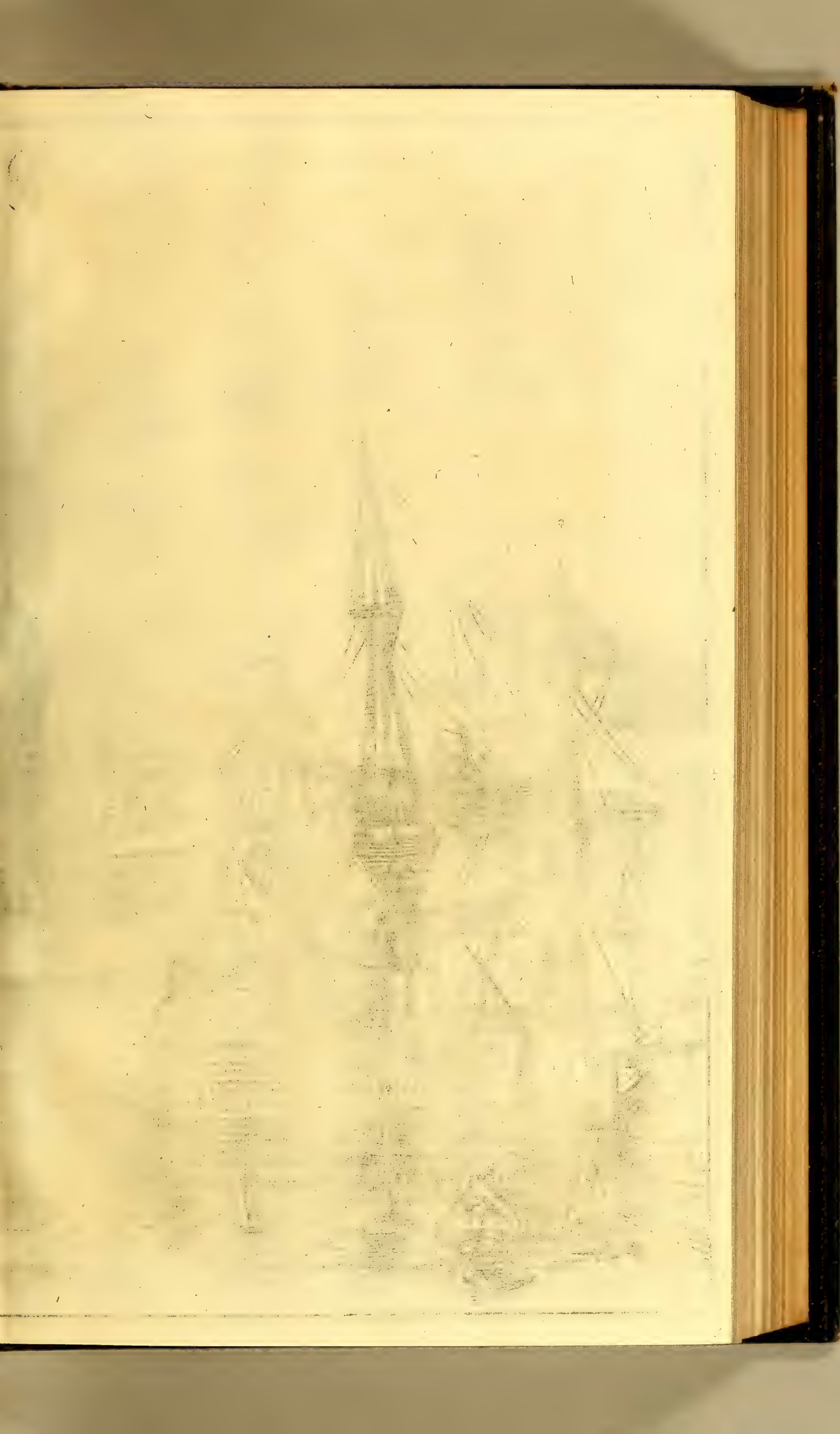
Wunder Brun.

daraus zuweilen Pech flüßet. Villa Sancti Spiritus, sechs Meilen von der See gelegen/ begreift funfzig prächtige Heuser/ und wird durch den Flus Saas befeuchtet. Die vornähmste Festung/ welche die Spanier in West-Indien besitzen/ ist Kristoval von Havana. Diese Stadt stund erst auf der südseite der Insel Kuba: aber nach der zeit ward sie nach Mitternacht zu/ gegen Florida über/ verleget. Ihr Hafen ist nicht weniger sicher/ als groß. Dan tausend/und mehr Schiffe können/ ohne einige gefahr/ füglich hineinlauffen. Der Eingang ist so lang/ als ein Geschütz schiessen mag: aber zwischen einem Ecke des Landes/ und einem viereckichten Wasserschlosse/ so ange/ das keine zwey Schiffe zugleich hineinsegeln können. Seine tieffe ist zum wenigsten sechs Klaftern. Bey dem eusersten ende des Mundes liegt/ auf ieder seite/ eine länglicht viereckichte Festung: nähmlich auf der einen/ nach der Stadt Havana zu/ Mesa de Maria; und auf der andern/ Morro/ am Fuße von zween Bergen/ derer Gipfel/ mit Geschützen versehen/ die umliegende Gegend beherzschen. Zwischen Morro/ und Mesa de Maria lieget ein runter Turn/ welcher zimlich hoch und stark ist. Oben ist er mit einer gespaltenen Kugel gedekt/ und mit einer Wiche versehen; welche so viel Fähnlein fliegen lesset/ als sie Schiffe in der See erblikt/ zur warnung der Stadt/ die eine Meile landwärts sein lieget. Vor Havana selbst liegt noch eine dritte Festung. Alle diese Festungen seynd mit grobem Geschütze/ zu zweyhundert und vierzig zu/ wie auch mit starken Besatzungen versehen; und durch den Obersten Johan von Texeda/ und den Kriegsbaumeister Baptista Antonelli/ welche der Spanische König Filip der Zweyte nach Havana geschikt/ also angelanget; damit der Ort wider allen feindlichen Anfal volkömlich könte beschirmet werden/ und solches um so viel mehr/ weil die reichbeladene Silberfluht/und andere Schiffe aus West-Indien alhier zusammen kommen/ miteinander zugleich nach Spanien überzusegeln. Die Stadt liegt längst dem Hafen hingebauet/ und hat zwo Kirchen/ mit spitzzulauffenden Türnen. Die Heuser seynd auf die Spanische weise gebauet. Die Festung/ welche die Stadt beschirmet/ ist mit zwölf Kartaunen/ und einem Graben/ darein das Hafenwasser flüßet/ versehen. Aber die Stadt ist nicht allezeit solcher gestalt befestiget gewesen. Im 1536 jahre konte sie einem kleinen Französischen Reuber/ welcher/ von seiner Schifsfluht abgeirret/ hierher durch den Sturm getrieben ward/ und Havana eroberte/ nicht wiederstehen. Die Spanier musten ihm zur Brandschatzung/ damit er ihre höltzerne/ und mit Stroh gedekte Heuser nicht anzündete/ vierzehen hundert Reichstahler geben. Mit diesem Gelde waren die Franzosen eben weggesegelt/ als des folgenden Tages drey Schiffe aus Neu Spanien vor Havana angelangten. Geschwinde luden sie die Kaufwahren aus/ und verfolgeten den Seereuber. Sobald ihn der Spanische Seeoberste/ welcher voran lief/ in das auge bekahm/ zog er die Segel ein/ auf die andern zwey Schiffe zu warten; weil er sich allein an den Seereuber nicht wagen durfte. Diese verzagtheit machte die Franzosen so behertzt/ daß sie den Spanischen Seeobersten anfielen: welcher gegen den Strand lief/ und sein Schif zum besten gab. Das nächste/ durch des Seeobersten flucht erschröckt/ wendete sich gleichesfals vom Feinde zurück: und das dritte folgete. Also fielen sie alle drey in der Franzosen hände: welche/ durch einen so unversehenen Sieg angemuhtiget/ noch einmahl auf Havana zuliefen/ und den Bürgern alda noch eins so viel Brandschatzung abzwangen. Nach der zeit baueten die Spanier alhier steinerne Heuser/ und eine Festung an den Mund des Hafens. Gleichwohl lag Havana an der Landseite bloß. Als solches die Englischen nachmahls vernommen/ begaben sie sich anderthalbe Stunde über der Stadt an das Land/ und fielen vor anbrechendem Tage hinein. Die Spanischen/ die man so plötzlich überrumpelt/ flohen in den Busch. Und also ward die Stadt mit gemach ausgeplündert/ und verwüstet.

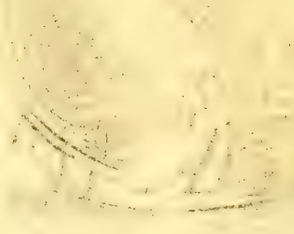
Aber dieses war der letzte schlag nicht/ den Havana fühlete. Im währenden Kriege zwischen Keiser Karln dem fünften/ und dem Französischen Könige Heinrichen dem Zweyten lief ein Schif mit neunzig Kriegsknechten von Diepen nach Kuba. Diese bemächtigten sich der Festung Jago/ und führeten eine große Beute weg. Hierauf fielen sie bey dunkeler nacht in Havana. Aber ihre Hofnung be-

Villa S. Spiritus.

Havana.



H A



betrog sie; indem sie die Heuser überal ledig fanden. Dan die Spanischen / welche durch drey unterschiedliche Anfälle verarmet / hatten ihre Gühter auf die Hofstätten / die hier und dar zerstreuet lagen / geflöhet. Als die Franzosen alle Heuser und Winckel durchschnüffelten / kahmen zween Spanier; welche sich stelleten / als wolten sie mit den Franzosen der Brandschatzung wegen / handeln. Aber es war ihnen nur darüm zu tuhn / damit sie vernehmen möchten / wie stark die Franzosen weren. Diese forderten zwölftausend Reichstahler: darauf die zween Spanier bezeugten / daß alle ihre Gühter so viel nicht währt weren. Und hiermit kehreten sie wieder zu den ihrigen / welche sie verständigten / was die Franzosen geheischet / und wie viel ihrer weren. Hierauf fielen unter den Spaniern unterschiedliche meinungen. Etliche urteileten / es sey das rahtsamste den zwingenden nachzugeben: und imfal man nicht abdingen könte / die geforderte Brandschatzung zu bezahlen. Aber die meisten waren anders gesinnet: die zahl der Franzosen / sagten sie / sey klein / und die begehrte Brandschatzung zu groß: man solte ihnen lieber den Kopf bieten / als das Geld bezahlen. Und also zog man mit hundert und funfzig Kriegsknechten auf sie zu. Ohngefähr üm die dritte Nachtwache ging der streit an. Im ersten anfalle warden vier Franzosen niedergeschossen. Mitlerweile kahmen die andern in die Waffen: und empfingen die Spanier so rau / daß sie / nach einer kleinen gegenwehre / das reisaus nahmen. Die überwinder / durch den treulosen Anschlag der Spanier gezärget / stekten die Stadt in den Brand. Eben war dazumahl alda viel Peches und Teeres. Damit beschmierte man alle Tohre / Fenster / Soller / und Dächer / ja alles Holtzwerk: welches in wenig stunden in voller flamme stund. Gleich itzund wolte man auch mit eben demselben Zeuge das Holtzwerck an den Kirchen bestreichen; als ein Spanier freymühtig hinzulief / mit bitte / der Kirchen zu schohnen / welche man zum Gottesdienste bestimt. Aber die Franzosen gaben zur antwort: Menschen / die keinen Glauben hielten / hetten der Kirchen / darinnen sie lernen solten Glauben zu halten / nicht nöhtig. Ja man verbrante nicht allein alles / was brennen konte; sondern warf auch selbsten die Mauren über einen hauffen / und verwüstete sie bis auf den Grund. Vom Schlosse blieb nährlich ein Stein auf dem andern.

Sonsten ist alhier auch die Schifslage Mansenille bekant: welche durch eine vorliegende Insel beschirmet wird. Da hielt der Seeländische Seevogt Hautein / im 1606 Jahre / mit sieben Spanischen Schiffen eine Seeschlacht. Der Unterseevogt Abraham Verne machte sich mit seinem Schiffe an den Spanischen Seeyberstен fest. Aber er ward dergestalt durchpohret / daß er / nicht ohne rache zu sinken / das Pulver anzündete; also daß von beiden Schiffen nicht mehr / als ein Man darvon kahm. Mansenille ein Hafen.

Der Hafen Xagua ist so guht / daß man seines gleichen kaum findet. Sein Mund ist so weit / als ein Pfeil / vom Bogen geschossen / fliegen kan. Inwendig breitet er sich auf zehen Meilen aus: und wird durch drey Inseln / als auch durch das Gebürge / welches längst dem Strande hinlieget / sehr wohl beschirmet. Auch ist der Seebusem Matanka / nicht allein des runten Berges wegen / der alda aus einem niedrigen grunde sich erhöbet / sondern auch der verrichtung des Seeheldens Peter Heins wegen / berühmt. Dieser / als ihn / die West-Indische Geselschaft / mit ein und dreissig Kriegsschiffen / abgefärtiget auf die Silberfluht vor Havana zu kreutzen / ward durch einen harten Strohm von Havana nach Matanka getrieben. Alhier hielt er bey dem Walle ab und an / als ihm zwanzig Spanische Segel in den Mund lieffen: davon nicht mehr als eines entschnapte. Gegen den Mittag entdeckte er noch neun andere Schiffe; welche längst dem Walle hin bis in den Seebusem Matanka segelten / und alda an den Grund jagten. Peter Hein folgete mit dem anbrächenden tage: und eroberte / nach einem kleinen gegenstande / die Schifsfluht; welche auf mehr als hundert und funfzehen tonnen Goldes geschätzet ward / ohne was der Muskes / Amber / Bezoar / damit man zwey andere Schiffe geladen / wie auch noch ein reich beladenes / währt war. Der Hafen Xagua. Matanka.

Man hat sich endlich nicht wenig zu verwundern / daß dieses mächtige Wasserland Kuba / welches ehmahls in so viel Volkreiche Königreiche geteilet war / itzund schier unbewohnet lieget. Dan / nach dem berich-

te der Spanier/ welche der Seeländische Seeoberste Heinrich Jakobsen Luzifer vor Havana einhohlete / wohneten im 1627 Jahre nicht mehr als sechzig tausend Seelen auf Kuba. Wer aber dasselbe lieset/ was der Bischof Bartolomeus Kasas in Spanischer Sprache zu Sevilien drücken laßen/ und nachmahls / auf guhtdüncken der Spanischen Könige / in die Französische übergesetzt; zu Antorf ausgegangen/ der wird die uhrsache dessen leichtlich erblicken; warüm nähmlich Kuba/ samt andern Indischen Gegenden / so wüste lieget. Wir wollen darvon nur ein stücklein / wie es Kasas erzehlet/ anhersetzen. Ein Landesherr Hatuei flohe/ im 1511 Jahre/ vor den Spaniern/ als sie seinem Lande genahet / von Hispaniola nach Kuba: da er nach der zeit in Spanische hände geriet. Man verurteilte ihn / daß er mit grühnem Holtze lebendig solte verbrant werden. Als er an den Staken gebunden ward / hielt ihm ein Franziskaner Münch das geheimnis des Röhmischen Glaubens vor/ davon er niemahls gehöret: und darbey versicherte er ihn / daß er in den Himmel kommen würde/ imfal er in solchem Glauben stürbe: sonsten müste er zur Hölle fahren. Hatuei fragte den Franziskaner: ob auch Spanier im Himmel weren? Und dieser antwortete: daß die frommen Spanier alda wohneten. Darauf fing Hatuei wieder an: So wil ich dan lieber unter den Teufeln in der Hölle seyn / als unter einem Spanischen Volcke im Himmel: weil ihre Grausamkeit so groß ist / daß niemand irgend so übel seyn kan / als da sich Spanier befinden.

Das Siebende Hauptstük/

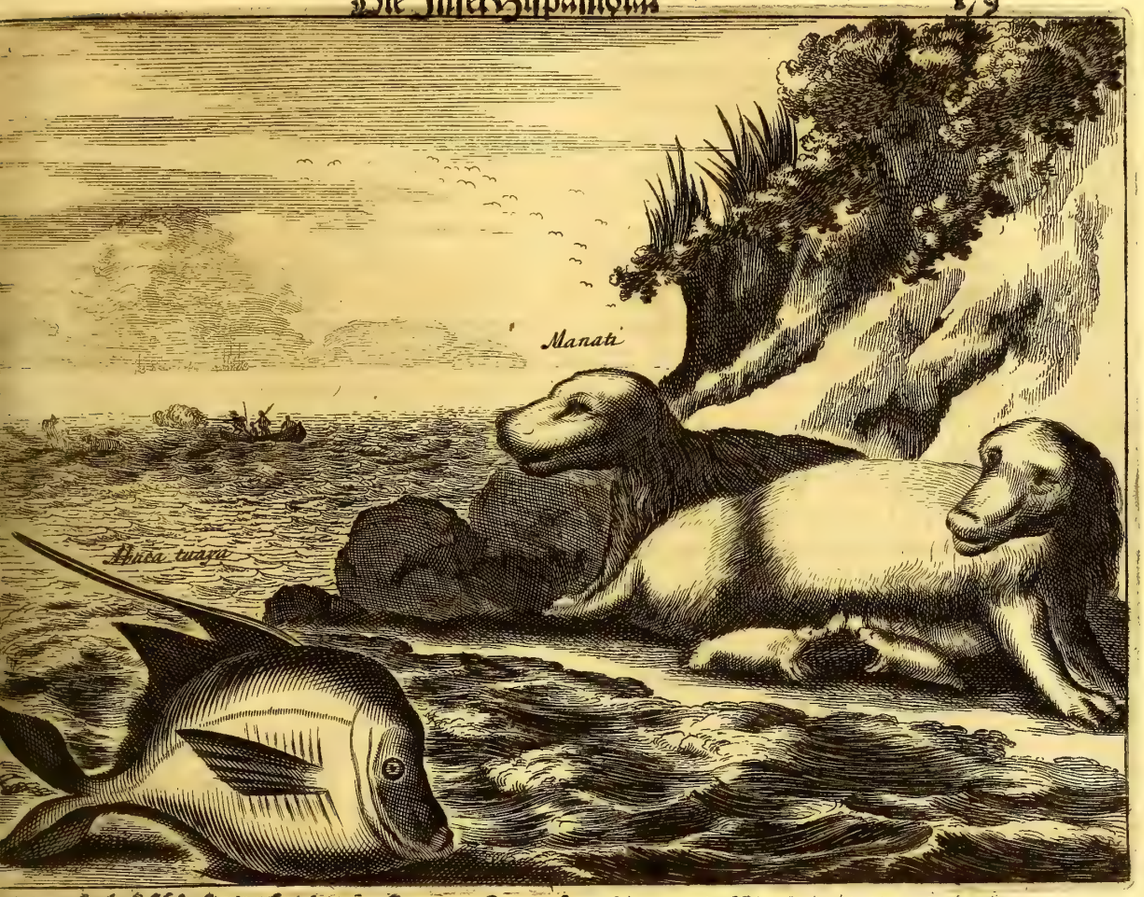
Die Insel Hispaniola.

Beschreibung.

HIspaniola / welches die Eingebohrnen ehmahls Haiti / als auch Kiskeia zu nennen pflegten / ward im 1592 jahre durch Kristoffeln Kolon zum allerersten entdekt. Es lieget fast als ein Kastanienblat / und begreiffet in seinem ümgange hundert und funfzig Meilen. Vor dem Mittage brennet die Luft vor großer Hitze: doch wird gegen den Abend durch die Seewinde abgekühlet. Der Bodem ist so fruchtbahr / als einiger in irgend einem Lande seyn mag. Die Pferde / Kühe / und Ochsen / die man aus Spanien hierhergebracht / haben sich solchergestalt vermehret / daß sie keinen eigenen Herren mehr haben. Ja ihr Fleisch / wiewohl es sehr wohl schmäcket / wird den Hunden vorgeworfen: weil man nicht mehr / als die Heute darvon / damit der meiste Kaufhandel getrieben wird / gebrauchet. Unter den fremden Tieren / die man alhier findet / seynd die Würme Kujero die vornähmsten. Diese seynd so groß / als das Glied eines Fingers; und haben vier Flügel / zween große / und zween kleine / welche unter jenen verborgen liegen. Sie geben einen solchen Glantz von sich / sonderlich wan sie fliegen / daß sie bey dunkeler Nacht eine Kammer so liechte machen / als wan sie die Sonne erleuchtete. Nicht weniger hat man sich über die gestalt des Fisches Manati zu verwundern: welcher einem ledernen Weinschlauche nicht ungleich / und einen Ochsenkopf / kleine Augen / eine graue Haut mit Haaren bewachsen / zwo Pfohten mit Klauen unter dem Kopfe / und zwey Löcher an stat der Ohren / wie auch zween Steine / so groß als kleine Spielbälle / im Gehirne hat. Er wächset gemeiniglich funfzehen Füße lang / und fast eben so dicke. Doch wird er vom Mittel nach dem Schwantze zu immer schmähler und schmähler. Das Weiblein hat Zitzen / daran die Jungen saugen. Ihr Fleisch / wan man sie lebendig gefangen / schmäcket als Kalbsfleisch. Meistenteils leben sie in der See: und begeben sich nur zuweilen in die Flüsse / da sie auf das Land kommen / und Graß fressen. Der Landesherr Karamateri hatte einen dieser Fische im Meere Guainabo; welcher so zahm war / daß er / sobald man ihn bey dem Nahmen Maton gerufen / an das Land geschwommen / ja selbst in seine Wohnung kahm / sich alda speisen lies / und wan er gesättiget war / wieder nach dem Meer zukehrete: dahin ihn Männer und Jungen mit gesange / daran er seine sonderliche

Würme Kufero.

Fisch nati.



che lust schöpfte / zu begleiten pflegten. Zuweilen setzten sich zehn Kinder auf seinen Rücken / die er von einem Ufer zum andern trug. Einsmahls hatte ein Spanier mit einer Pike nach ihm gestochen: darüm lies er sich nach der zeit / wan er einen gekleideten Menschen vernahm / niemahls wieder sehen. Sechs und zwanzig Jahre blieb gemeldter Fisch in diesem Meere: aber als sich der Flus Haiboaik / durch Sturm geschwängert / in dasselbe ergos / begab er sich wieder in die See.

Auch findet man alhier das Fischlein Abakatuaja / mit einem kleinen geruntzelten Maule / schwartzen Augen / in einem silberhaftigen kreuse / und fünf schwartzen Flosfedern / zwo langen unter dem Bauche / einer zu beyden seiten des Kopfes / und auf dem Rücken. Sein Schwantz ist gespalten; hat eine dünne und blinkende Haut / ein wohlschmäckendes Fleisch. Er ist grösser als eine Scholle / doch dicker / und rundhaftig.

Als sich die Spanier zum ersten mahle auf Hispaniola niedersetzten / warden sie durch die springenden Würmlein Nigua sehr geplaget: welche zwischen Fleisch und Fel dermaßen einpohreten / daß mancher Arm und Beine verlohr. Endlich fand man wider dieses übel ein Heilmittel: nähmlich das Brennen mit heissen Eiserchen.

Landschaften auf Hispaniola.

Hiesige Insel war vorzeiten in unterschiedliche Landschaften geteilet. Gerade gegen der Insel Porto Riko über liegt die bergichte Gegend Higuei. Dieses Gebürge ist oben breit / und hat zwischen spitzigen Steinen eine vielfärbige Erde: welche mancherlei Früchte / sonderlich Melohnen / und die Wurtzeln Kasabi heuffig erzielet. An Higuei grentzet Ikajagua. Nach Mitternacht zu liegt Samana: nach dem Mittage zu Jakimo / da viel Basiliskenholtzes wächset: und zwischen der Stadt Domingo / und Jakimo die Gegend Boaruko / welche / mit dem Gebürge / einen Landstrich / sechzig Meilen lang / und mehr als zwanzig breit / einnimt; da weder Wasser / noch Speisen vor Vieh oder Menschen zu finden. Hierauf folget der Landstrich Xaragua / an dem großen Seebusem / welcher Hispaniola in zwey teile voneinander scheidet / gelegen: dan die eine seite des Seebusems erstreckt sich bis an das Vorgebürge des heiligen Niklasen / die andere bis an das Vorgebürge

Tiburon. In dieser Gegend wächset sehr viel Baumwolle. Auch seynd alhier berühmt gewesen die Landschaften Guahaba; Haniguagia/ Kahai/ Zibao/ vol Goldreicher Bergwercke/ Vega Real/ Maguana/ zwischen den zween großen Flüssen Neiba/ und Jaki/ das harte Land Ziguajos/ und das niedrige Land Darien; da Kristof Kolon die Stadt Navidad/ die er nachmahls verlies/ bauete.

Ingber. Der Ingber wächset alhier so überflüßig/ daß jährlich eine ungleubliche mänge darvon nach Spanien übergeführet wird. Eben so überflüßig wächset auch der Mais und daß Zuckerrohr. Peter Martir/ Keiser Karls des Fünften Rahtsherr/ erzehlet: daß man zu seiner zeit/ Silber/ Kupfer/ und Eisen ungerechnet/ alle Jahr mehr als zehen hundert tausend Reichstahler währt Goldes von Hispaniola bekommen. Gleichwohl hat man nachmahls/ aus mangel des arbeitenden Volckes/ diese köstlichen Bergwercke unbearbeitet liegen laßen. Ja man würde diese Insel/ ihrer ungemeinen Fruchtbahrkeit ungeachtet/ gantz verlaßen haben; wo sich zu Domingo das hohe Königliche Hochgerichte nicht befunden. Dan die Spanier hauseten alhier vom 1508 Jahre an/ bis in das 1514/ dermaßen übel/ daß von sechzigtausend Eingebohrnen keine vierzehentausend mehr übrig waren: wie der Bischof Kasas bezeuget. Ja der obangezogene Peter Martir erzehlet: daß die Männer/ welche sich in den Bergwercken ausgemärgelt und abgemattet/ aus verzweifelung selbst üm das Leben gebracht: und die schwangere Frauen ihre Frucht mit starken Träncken abgetrieben; damit sie vor die Spanischen Fremdlinge keine Leibeigne gebähren möchten. Hierbey füget er: daß man von zwölfmahl hunderttausend Seelen/ in kurtzer zeit/ eine kleine zahl gefunden.

Dec. 3. c. 8.

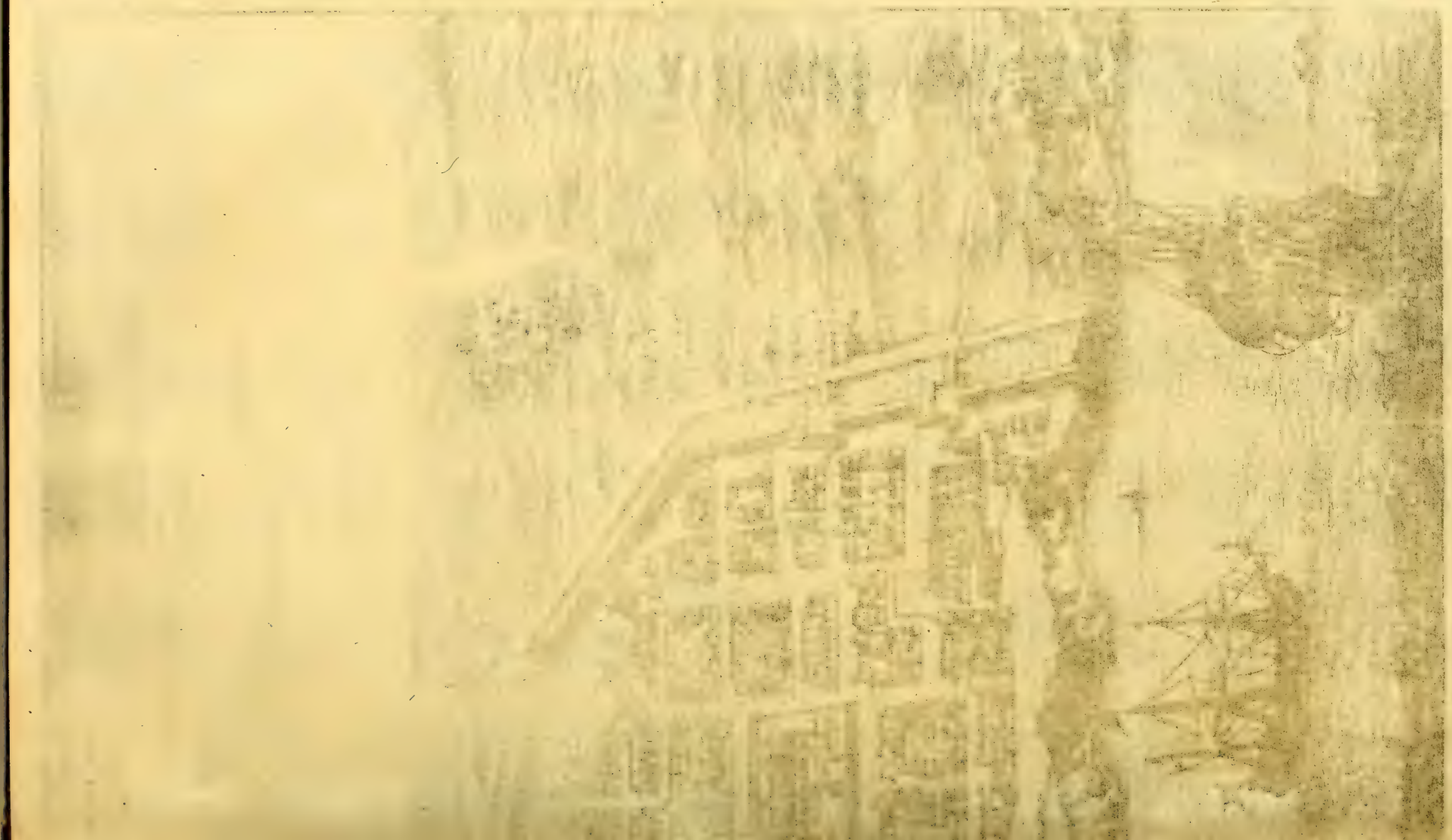
Gold.

Der Landesherren pracht. In ieder Landschaft war vor diesem ein sonderlicher Landesherr: derer Pracht einig und allein hierinnen bestund/ daß sie tantzende zum Götzendienste gingen/ und ein Gürtel vol Schällen üm den Mittelleib/ eine Perlenschnuhr üm die Aerme/ ein Dek-kleid vor der Schaam/ und Federn auf dem Kopfe trugen; indem ein Trummelschläger aufspielen muste/ und etliche wenige gewafnet folgeten.

Flüsse. Unter den Flüssen/ die man auf Hispaniola findet/ seynd die vornähmsten Haina/ Nizao/ bey dessen Ufer man das erste Zuckerrohr gepflantzet/ Neiba/ ein gewaltig großer Flus/ Jakimo/ und Jaki/ den Kolon den Goldflus nennete/ weil desselben Grund als Gold glintzert. Auch seynd nicht wenig berühmt die Flüsse Nikajagua/ dessen Sand mit Golde vermischet ist/ Nigua/ welcher seinen Nahmen von der vorgemeldten springenden Würmen bekommen/ der schnelle Flus Juna/ dessen Ufer zu beiden seiten mit Bauheusern besetzt ist/ und Jakin/ darbey die Saltzpfannen stehen. Die Flüsse Itabo/ Okoa/ Zeai/ Bia/ Kazui/ Sanate/ Plata/ und Kiabon/ hat man/ etliche mit einer/ andere mit mehr Zuckermühlen versehen. Aber der allervornähmste Flus ist Ozama/ der so breit und so tief ist/ daß die schweresten Schiffe dichte am Ufer liegen/ und geladen oder ausgeladen werden können. Er flüßet Domingo vorbey. Diese Stadt/ welche die Hauptstadt ist aller Inseln rundherüm/ hat Bartolomeus Kolon gebauet/ und im 1494 Jahre mit Völckern besetzt.

Sie hatte nunmehr acht Jahre gestanden/ als ein erschröckliches Sturmwetter alles über einen hauffen warf. Niklaß Olanda verlegte sie darnach auf die westliche seite des Flusses Ozama; damit die Spanische/ welche sich auf derselben seite meistenteils weit und breit niedergeschlagen/ nicht überfahren dürften: wiewohl sie sonsten am vorigen Orte viel besser lag; weil man alda nicht allein einen Brunnen mit frischem Wasser hatte/ sondern auch mit den ungesunden Dämpfen/ welche bey aufgehender Sonne sich üm das verlegte Domingo herüm finden/ nicht geplaget war; ja mit großer gefahr/ wan süßes Wasser bey rauem Wetter gebricht/ zu gemeldtem Brunnen überschiffen mus. Aber Olanda gedachte solchem Unheile vorzukommen; indem er beschlos/ den benachbarten Flus Haina in den Flus Ozama zu leiten. Doch dieser schlus bekahm keinen fortgang: sonsten were Domingo so wohl gelegen/ daß es keiner Stadt an einigem Orte der Welt weichen dürfte. Dan es lieget auf einem flachen Grunde/ an dessen südseite die See stößet: nach dem Morgen zu flüßet der Flus; und nach Mitternacht und dem Abende zu hat man überaus lustige Felder/ welche sich weit und fern ausbrei-

Beschr. der St. Dom.



URBS DO

IN HISPANIOLA

breiten. Die Stadt ist beynahe viereckicht / und in lange gerade Gassen / vol schöner Heuser / nach der Spanischen weise gebauet / eingeteilet. In der mitte stehet ein viereckichter Marktplatz / mit einer herzlichen Hauptkirche. Der Kirchhof ist rundherûm mit einer hohen Mauer ûmgeben / dergestalt / daß man sich im falle der noht alda weren kan. Die Oberbefehlshaber über die Spanischen Einkünfte besitzen alhier sehr prächtige Wohnungen: und die Dominikaner / Franziskaner / und andere Münche köstliche Klöster: darzu sich noch zwey Nonnenklöster gesellen. Die Schuhle / und das Gasthaus seind mit herzlichen Einkünften versehen. Der Domingische Ertzbischof hat die Auffsicht und das Gebiete ûber die Bischoftûhmer von Conception, Vega / Kuba / Venezuela / und Porto Riko / als auch über die Abteye auf Jamaika. Um die Stadt herûm lieget eine steinerne Mauer: welche / zu mehrer versicherung / mit einem Schlosse versehen / von dem sich zwey Bolwercke in den Flus Ozama ausstrecken. Nach innen zu liegen auch zween halbe Mâhne: und auf dem eusersten ende des Ufers stehet ein runter Turn / neben dem Sudlichen Bolwercke.

Ehe man aus Domingo die neu entdekten Länder bevolkte / und als die Silberfluhten zu Havana noch nicht angelangten / da ward alhier ein groser handel mit Heuten / Talcke / Zucker / Kassia / Pferden / und Schweinen getrieben. Im 1586 Jahre ländete alda Drake / mit zwölfhundert Englischen / an: nahm die Stadt mit stürmender hand ein; blieb darinnen einen vollen Mohnd liegen; und lies ein teil / welches er brandschätzte / ungeschändet stehen. Drake erobert sie.

Sonsten befinden sich auch auf Hispaniola die Städte Salvaleon / Zeibo / Kotui / da vor diesem die Goldgräber wohneten / Azua / da rundherûm viel Zuckermühlen stehen / Jaguana / welche man / ihres guhten Hafens wegen / auch Maria del Puerto nennet / und der Englische Hauptman Kristoffel Neuport verbrante / Conception, die eine berühmte Hauptkirche / mit einem Münchkloster hat / Sant Jago, ein sehr lustiger Ort / Puerto de Plata, am Fusse eines Berges / dessen hoher gûpfel stâhts mit Schnee bedekt lieget / und bey einem Hafen / in gestalt eines Hufeysens / gelegen. Monte Christo nimt den nordlichen Landstrand ein / da der Flus Städte auf Hispaniola.

Jaki/ an dessen Ufer viel Saltzpfannen liegen/ vorbeyflüßet. Alle diese Städte seind itzund sehr verfallen/ und wenig bewohnt: weil die Spanier/ durch neu gefundene Gold- und Silber-bergwerke angelokt/ sich meistenteils in andere Länder begaben; und die ersten Einwohner erbärmlicher weise ümkahmen. Der Bischof Kasas erzehlet aus eigner erfahrung: daß der König Guackanarillo das Guht des gebliebenen Schiffes/ darüber Kristof Kolon das Gebiete hatte/ mit großer dienstfärtigkeit fischen helfen/ und den Spaniern sehr höflich und bescheiden begegnet. Diese aber hetten hingegen Gold geheischet/ welches man ihnen mit einem gewissen maße zugemässen. Endlich sey es gleichwohl so seltsam worden/ daß die Einwohner ihr gewöhnliches maß nur halb geben können; weil sie aus den Bergwerken/ oder Flüssen so viel nicht zusammensamlen mögen. Der König hette sich endlich/ indem er keinen abschlag erwerben können/ mit der flucht nach der Landschaft Ziguajos zu/derer Landesherr seyn Lehnling war/begeben. Daher die Spanier/ die solches sehr übel aufgenommen/ alles weggebrant/ und weder jungen/noch Alten verschohnet. Auch hatten sie den König Guackanarillo gefangen genommen/und gefesselt nach Spanien geschikt. Aber er sey/ mit dem Schiffe/ nicht ohne grosses bekümmernis wegen seiner Gemahlin/ die ein Spanischer Hauptman geschändet/ geblieben. Eben so erbärmlich kahm die Königin Anakaona üm das Leben. Dan als sie ihre dreyhundert Rahtsherren in einem großen Hause/ welches die Spanier angezündet/ verbrennen/ und die untertahnen durch Hunde zerreissen/ oder in stücke kappen sahe; da erhing sie sich aus verzweyfelung selbsten. Ein gleiches unheil begegnete der Königin von Higuei/ der armseligen Higuanama. Was sonsten an Weibern und Kindern noch übrig blieb/ward zum Landbau bewahret. Die Männer starben vor ungemach in den Bergwerken: und die solche bluhtige Arbeit ausstehen konten/ durften zu ihren Weibern nicht kommen. Hierauf muste dan nohtwendig eine Entvolckung folgen. Ja es schien/ als hette man gäntzlich beschlossen die Eingebohrne auf Hispaniola auszurotten; unangesehen/ daß die Spanier von ihren schweeren frohndiensten ein

Was den Guackanarillo begegnet.

großes vorteil zogen. Man pflegte alhier das Gold überflüßig zu finden. Dan es lag zwischen den ritzen der Felsen; da die Goldgräber den Adern immer tieffer und tieffer/ nicht ohne gefahr und mühe/ nachgruben.

Die allerersten Einwohner dieser Insel Hispaniola seind/ der gemeinen meinung nach/aus Matinino/einer hohen und bergichten Insel/ daraus sie der einheimische Krieg vertrieb/ entsprossen. Aber die Martininer setzten sich auf Kahonao am Flusse Bahabon. Das erste Haus nenneten sie Kamotea: welches nachmahls in ein Götzenhaus verändert ward; da sie ihren vornähmsten Götzendienst verrichteten/ und köstliche Geschencke hinbrachten. Eben so heilig ward ehmahls bey den Alten Tirma/ auf einen hohen Steinfelsen des Großen Kanariens gelegen/ gehalten; ja sotahnig/ daß von diesem Felsen viele herunter sprangen/ in meinung/ daß ihre Seelen/ wie ihnen die Priester vorschwatzeten/ solcher gestalt in die glückseeligen Wohnungen verhauseten.

Den Nahmen Haiti/ welches so viel als wüste heisset/bekahm Hispaniola daher; weil diese Insel an etlichen örtern mit hohen Berggüpfeln Himmelwärts steiget/ und an andern unter dicken und dichten Büschen verborgen lieget. Zuvor ward sie Quisqueja, welches unermäslich groß bedeutet/ benahmet; weil die Einwohner ihre Insel vor die gantze Welt hielten/ ausserhalb welcher die Sonne nicht schiene. Das Volck war gantz einfältig/ und wuste vom lesen und schreiben nicht. Die Kinder lerneten allein die alte Herkunft der Insel auswendig/ wie auch die Kriegstahten ihrer Voreltern. Beides war in Lieder verfasset/ welche sie Areitos nenneten. Diese sungen sie/ bey dem Tantze/ in ihre Trompetten und Trummeln. Es ist märkwürdig/ und verdienet keine kleine verwunderung/ was der Rahtsherr Frantz Franke erzehlet: das er nähmlich lange vor der ankunft des Herzogs von Alba in die Niederländer/ die Kinder alda ein Liedjen/ welches die Niederländische üppigkeit bestrafete/ singen hören; davon der Schlus iedes satzes also lautete:

Ons Patroon van Alven,
Sal u met seiner Salven
Bestrijken alsoo wel.

Eben

Eben so gedenckwürdig seind die gemeldten Areitos / welche die Indier lange vor der ankunft der Spanier auf Hispaniola / mit einer traurigen weise / und mit seufzen / gesungen; derer inhalt war: daß Machuakochios / das ist / bekleidete Menschen auf Hispaniola anländen solten / welche mit scharfem Gewehre Köpfe und ärme abhauen / und die Nachkömlinge unter ihr unerträgliches Joch / ohne einige Hofnung erlöset zu werden / bringen würden. Was man von solchen Wahr-oder-Vorsagungen halten sol / wollen wir alhier nicht eigendlich nachforschen. Freilich können es die Teufel den Priestern / die mit ihnen gemeinsam ümgingen / geoffenbahret haben: zumahl weil diese Geister den Anschlag unterschiedlicher Völcker / neue Länder zu entdecken / wusten. Ihre Götzenbilder Zemes / welche man inwendig mit Baumwolle gefüllet / seind den Poopansen nicht ungleich. Die kleinesten binden sie mit einem bindfadem vor die Stirne / wan sie in den Krieg ziehen. Einieder Landesherr hat einen sonderlichen Zemes / den er ehret. Diesen hält er vor einen Bohten des ewigen und unendlichen Wesens: und erwartet von ihm Regen / Sonnenschein / und Sieg wider seine Feinde. Gemeldtes ewige Wesen nennen sie Jokauna Guamaonokon: und desselben Mutter geben sie fünf unterschiedliche Nahmen / als Atta baira / Mamona / Guakarapita / Liella / Guimazoa.

Von der Schöpfung des Menschen erzehlen sie folgendes Meerlein. In der Landschaft Kaunana / sagen sie / lieget ein Gebürge; aus dessen kleiner und großen Höhle / große und kleine Menschen hervor kahmen. Die große Höhle Kazibaragua / und die kleine Amajauna / warden alle Nächte zugeschlossen; damit niemand / durch die Schildwache Machochael / her ausschnappen möchte. Doch diese Schildwache / welche sich aus neugierigkeit vom Gebürge Kauta landwärts ein begeben / ward durch die Sonne entdeckt / und / weil sie ihren glantz nicht vertragen konte / in einem Steinfels verändert. Dergleichen Unheil betraf mehr andere: als welche im dunckeln sich wegstahlen zu fischen / und / im wiederkehren nach ihrer Höhle zu / die gestalt der Wälschen Nusbeume bekahmen. Nur einer von den Fischern / welche der Oberbefehlhaber Vaguoniona abgefärtiget / ward zur Nachtegal: welche auch darüm nicht singet / so lange die Sonne scheinet. Ihr Gesang ist ein hertzliches flehen / den Vaguoniona zur hülfe zu bewegen: welcher auch / durch solchen gesang angereitzet / die Frauen und Seuglinge aus der höhle heraus geleitet / und das Mansvolck darinnen gelaßen. Die Frauen führete er zu Schiffe nach Matinino: die Seuglinge / welche hungerig waren / schrien toa / toa: darüm er sie / aus verdrusse / sämtlich in Frösche veränderte. Unterdessen saßen die Männer in der Höhle ohne Frauen. Vaguoniona fand im abgrunde der See eine schöne Frau; von welcher er Marmelsteinlein / und kupferne Platen / welche bey den Königen in hohem währte gehalten werden / empfing. Endlich lieffen die Männer ohne Weiber aus ihrer Höhle sich zu baden: da sie zu Mitternacht Würme vernahmen / welche hauffenweise von den Wälschen Nusbeumen herab gekrochen kahmen / und als schöne Jungfrauen aussahen. Geschwinde machte sich einieder Man darnachzu / eine aus dem hauffen zu nehmen. Aber sie wunden sich / und schlüpften / wie Aehle / durch die Finger hin. Darüm suchte man / nach dem rahte der ältesten / aussätzichte und reudichte; damit die scheinbahre Jungfrauen aus dem harten und strauben Händen nicht herausschlüpfen könten. Diese Karakarakoles oder raffende Männer konten nicht mehr als fünf Frauen aus der gantzen mänge fest halten. Mit diesen festgehaltenen wolte einieder sich fleischlich vermischen: einieder ris und rückte. Aber da man recht zusahe / ward befunden / daß die gewähnte Frauen kein Bährglied hetten. Darüm hielt man vor rahtsam / ihnen die Beine fest zu halten / und ein Loch / durch einen Specht / in ihre Schaam picken zu laßen. Von derselben zeit an seind die Frauen auf Hispaniola befrüchtet worden / und haben die Insel immer mehr und mehr mit Einwohnern erfüllet.

Uhrsprung der See.

Noch kurtzweiligere und ungereimtere fratzen erzehlen die Priester vom Uhrsprunge der See. Das Mährlein lautet also. Jaia / ein mächtiger Man / sagen sie / begrub die Leiche seines Sohnes in einen großen Kürbis. Nach wenig Mohnden eröfnete er / aus Liebe zu seinem verstorbenem Sohne / gemeldten Kürbis: daraus

alsobald eine mächtige mänge Walfische hervorkahm. Unterdessen blieb eine Fischreiche See im Kürbse verschlossen. Dieses wunder/ nachdem es überal ausgekommen/ verursachte unter andern vier Brüder/ die in einer tracht zur Welt gebohren waren/ dergestalt/ daß die Mutter darüber starb/ den Kürbis in ihre gewalt zu bringen. Der anschlag gelung. Weil aber Jaia/ der die Gebeine seines Sohnes vielmahls besichtigte/ eben darzukahm/ erschraken sie/ und warfen den Kürbis weg: welcher durch den fal zerbarst/ also daß die See an allen enden herausflos/ und die Flächen dermaßen überströhmete/ daß nur allein die Berggüpfel aus dem Wasser hervor rageten. Hierüber entsetzten sich die vier Brüder des Jaia dermaßen/ daß sie in den wüsten Wildnissen herümirreten: da sie gewis vor Hunger würden verschmachtet seyn/ wo sie/ zu ihrem glücke/ nicht endlich ein Bäckershaus angetroffen. Der vörderste ging zum Bäcker hinein/ und forderte Kazabi: aber dieser/ indem er Broht folgen zu laßen weigerte/ bespiehe den Hungerigen. Aus dem Speichel entstund die Wassersucht: und der Leib schwal dermaßen auf/ daß die vier Brüder vor rahtsam befanden/ die Haut mit einem scharfen Steine zu öfnen/ und das Wasser abzuzapfen. Die Wunde begunte zu schwöhren. Aus dem Euter wuchs endlich eine Fraue hervor: mit welcher alle vier Brüder/ Töchter und Söhne zeugeten.

Die Höhle Jovanaboina.

Sonsten halten auch die Einwohner die Höhle Jovanaboina/ welche mit tausend Gemälden prahlet/ sehr hoch. Zu beyden seiten des Einganges stehet ein Zemes Vinthaitelles/ und noch ein ander Marohus. Hier finden sie sich von allen enden her zusammen/ ihren Götzendienst zu verrichten: weil die Sonne/ mit dem Mohne/ aus dieser Höhle/ die Welt zu erleuchten/ sol gekommen seyn. Nicht weniger lächerlich ist ihr Wahn von den Seelen der Verstorbenen. Diese/ sagen sie/ schwärmen des Nachtes durch Felder und Büsche: essen die Frucht Guannaba: legen sich zum Frauenvolcke in gestalt der Männer zu Bette: und stellen sich an/ als wolten sie dieselben fleischlich erkennen; wan es aber zum Wercke selbst komt/ verschwinden sie: sonderlich wan die Weiber nach dem Nabel der Todten fühlen; weil diese alle Menschliche Glieder/ ohne den Nabel allein/ annehmen können. Wan ein Reisender vor einem Abgestorbenem/ der ihm erscheinet/ etwan erschröcket/ dan widerfähret ihm ein großes Unheil. Wan er aber behertzt hinzutrit/ packt sich das Gespänste weg. Diese und dergleichen Mährlein hat man in Lieder verfasset/ welche die Priester Voiti/ indem sie auf ein hohles Holtz schlagen/ zu singen pflegen. Diese Priester geben vor/ daß sie mit den Zemes vertrauliche zusammensprache halten/ und von ihnen zukünftige dinge zu wissen bekommen.

Wahn von den verstorbenen.

Wunderlich verfahren sie mit einem ansehnlichem Krancken. Erst kauen sie das Kraud Kohobba/ welches Truncken-schaft erwecket. Wan sie truncken seynd/ scheumen sie mit dem Munde erschröcklicher weise. Und also lauffen sie/ mit einem Steine/ und einem stücke Fleisches im Munde/ nach dem Krancken zu: jagen alle Hausgenossen zum Hause hinaus/ ausgenommen einen oder zween/ die der Krancke bey sich zu haben begehret. Vier mahl gehet dan der Priester/ mit seltsamen Gebährden/ indem er in die Lippen und Naselöcher kneipet/ üm das Siechbette herüm: bläset auf die Stirne/ in den Hals/ und auf den Schlaf des Betlägerigen; und sauget ihm an unterschiedlichen Gliedern/ dadurch er die Kranckheit aus den Adern zu ziehen gedenket. Darnach reibet er die Schultern/ Lenden/ und Beine; und bindet die Hände des Kranken an die Füße fest. Hierauf springt er nach der offenen Tühre zu; und rufet überlaut/ daß der Kranke in kurtzer zeit genäsen werde. Endlich kehret er mit ausgestrekten ärmen/ wieder nach dem Kranken zu; nimt ein stücke Fleisches aus dem Munde/ und giebet es ihm rükwärts zu essen. Und hierbey gebraucht er diese Worte: **Du wirst gesund ausgehen/ weil ich deine Kranckheit weggenommen habe.** Imfal er aber urteilet/ daß die Seuche ungenäselich sey/ dan schwatzt er dem Krancken vor: daß Zemes erzürnet sey; weil er vor ihn kein Haus gebauet/ oder ihm keine Hufe Landes zugeweyhet/ oder aber nicht ehr-erbietig genug gedienet.

Wan die Seele vom Leibe scheidet/ wird die Leiche mit erschröklichen Zauberworten beschwohren/ bericht zu geben: ob sie gestorben sey/ weil/ nach Gottes schikkung/ das bestimte Lebensziel herzugenahet; oder ob es der Priester schuld sey/ indem

dem sie entweder durch Fasten sich nicht genug geheiliget / als sie den Krancken besuchet/oder kein rechtes Artzneymittel gebrauchet? Wan sie nun vom Teufel / der aus dem Munde des Abgestorbenen redet / bescheid bekommen / daß der Priester seiner Pflicht vergessen; dan ziehen die nächsten Freunde den Verbrecher zur rache. Sonsten hält man diese Pfaffen in hohen würden. Die Steinlein / welche die Pfaffen unter der Zungen liegen haben/ winden die Frauen/als ein großes Heiligtuhm/ in ein Tüchlein: indem sie ihnen einbilden dadurch leichter zu gebähren.

Wan die Landesherrn wissen wollen / was vor einen Ausschlag der Krieg nehmen/ oder wie das Gewächse gerahten werde; dan begeben sie sich in ein Götzenhaus ihres Zemes: ziehen das trunckenmachende Kraud Kohobba durch die Nasenlöcher in das Gehirn: und schreyen dan/ daß das Haus bis auf den Grund abgebrochen werde / und die Menschen auf den Köpfen gehen. Sobald die Kraft des gemeldten Kraudes zu vergehen beginnet/ kommen die rasende Landesherren ein wenig wieder zu sich selbst / beugen den Kopf / und legen die Ellebogen auf die Kniehe. In solcher Leibesgestalt bleiben sie eine zeitlang als bestürtzt sitzen. Endlich kehren sie die Augen nach dem Himmel zu / eben als wan sie aus einem tieffen Schlafe erwachten: und murmeln im Munde etliche Worte her. Unterdessen dancken ihnen die nebensteyende Höflinge (dan der gemeine Man darf zu diesem handel nicht kommen) mit lauter Stimme/ da sie belieben getragen von der Zusammensprache mit dem Zemes wiederzu kehren. Auch beginnen die Landesherren kund zu tuhn/ was ihnen geoffenbahret ist: nämlich wie ihnen ihr Zemes das Glück oder Unglück/welches sie im Kriege haben solten / oder aber eine fruchtbahre oder unfruchtbahre Zeit / und dergleichen dinge / welche sie wissen wollen / angezeiget.

Märkwürdig seind auch die Gepränge/ welche man wahrzunehmen pfleget/ wan einem Landesherren ein Kind gebohren wird. Die Gemahlinnen der benachbahrten Landesherren besuchen die Sechswöchnerin: und ieder giebet dem Kinde einen sonderlichen Nahmen. Daher komt es dan/ daß manche wohl vierzig nahmen führen; ja es sehr übel aufnehmen/ wan einer aus denselben vergessen wird / indem man etwas abkündigen lesset.

Erbschaft. Mit der Erbschaft der Länder und Herrschaften gehet es wunderlich zu. Dan der älteste Sohn des Landesherren erbet die Herrschaft nicht; sondern der älteste der ältesten Schwester/wan sein Ohm gestorben. Wan aber die Schwestern keine Mänliche Erben haben / dan trähten der Brüder Söhne die Herschaft an: und bey mangel aller dieser Erben / dan erst die eigenen Kinder des Landesherren. Ja wan der Landesherr gantz keine Vettern / noch Söhne nachlesset / alsdan fället die Herrschaft auf den mächtigsten. Und dieser nimt so viel Gemahlinnen zur ehe/als ihm beliebet. Unter denen wird dieselbe / die er am allermeisten liebet/ mit ihrem abgestorbenem Herrn / in ihrem köstlichen Schmucke / lebendig begraben. Bey der Leiche stehet ein Bächer vol Wassers / mit dem Brohte Kazabi.

Leichen begängnis.

Sprache. Die Sprache auf Hispaniola ist nicht einerley. In der Landschaft Kaizimu ist sie viel anders/ als in Bainoa. Kaizimu ist des Steinfelsens wegen/ der alda vor einem hohen Gebürge lieget/ wohl währt zu besichtigen. Dan unter diesem Steinfelsen befindet sich eine erschrökliche Höhle; derer Eingang einer großen Kirchtühre nicht ungleich. Alhier fallen etliche Ströhme / mit solchem übermäßigem gereusche / und scheumende n Dampfe zusammen/ daß denen/ die dem Wasserfalle sich nahen/ Gesicht und Gehöhr vergehen. Was die Sprache der Landschaft Bainoa betrift / darvon giebet uns Peter Martier etliche Lehrbilder. Die Gemahlin / sagt er / des hiesigen Landesherren bähtete in einer Kirche/ welche die Spanier gestiftet. Ihr Ehherr begehrte sich fleischlich mit ihr zu vermischen; aber sie weigerte sich dessen / mit diesen Worten: teitoca, teitoca, das ist / seid zu frieden / seid zu frieden: techera cynato guamechyna, das ist/ Gott würde sich zum höchsten erzürnen. Darauf antwortete der Landesherr: Guaibba, cynato machabuca guamechyna? Was frage ich darnach / daß Gott zornig wird.

Steinfels in Kaizimu.

Endlich lieget Hispaniola mit unterschiedlichen kleinen Inselchen ümgeben. Gegen Morgen lesset sich Saona sehen: welches vol Beume stehet/ und viel Viehes hat / das auf einem niedrigen Grunde

Inselchen.

weidet. Vorzeiten hatte man alda überaus viel Kazabi/ damit die Stadt Domingo reichlich versehen ward. Aber nach der zeit des 1502 Jahres/ da die Spanier alle Einwohner ermordeten/ ist es fort und fort unbewohnet geblieben. Die übrigen Inselchen seind Katalina/ welches gantz felsicht ist/ Abake/ Navaza/ Guanabo/ Tortuga/ da man viel Schweine findet/ und Beata/ welches des fürtreflichen Bok- oder Franzosen-holtzes/ und des schnällen Flusses wegen/ welcher die Schiffe manchesmahl gantze Mohnden aufhält/ berühmet ist.

Das achte Hauptstück/

Jamaika.

JAmaika/ welches nach dem Norden zu von Kuba/ nach dem Westen von Jukatan/ und nach dem Osten von Hispaniola ablieget/ ist in seinem Umgange hundert und funfzig meilen groß. Es ward durch Kristoffeln Kolon zum ersten entdeckt/ und auf anordnen seines Sohnes Diego/ nachmahls durch Johan Skwibeln erobert. Der Bischof de las Casas beschreibet/ wie es mit solcher Eroberung zugegangen: nähmlich daß nach weniger zeit von fünftausend Einwohnern noch keine zweyhundert mehr übrig gewesen; welche alle unmenschlicher weise umgebracht worden. Dan etliche warden lebendig verbrant/ oder gebrahten/ andere durch die Spanischen Hunde zerrissen. Sonsten waren sie/ wie Hugo von Linschoten bezeuget/ scharfsinnige Menschen/ behände in Handwerken/ und tapfer im Kriege vor allen andern Völckern/ die rundümher wohnen. Die Insel selbsten erhöbet sich vom Strande ab immer mehr und mehr/ bis sie in der mitte einen hohen Berg bekomt.

Jamaika ausgemordet.

Von der Fruchtbahrkeit dieser Insel schreibet Peter Martier/ der erste Abt auf Jamaika/ sehr weitleuftig. Er bezeuget/ daß alda keine strenge Kälte/ noch übermäßige Hitze zu finden. Das gantze Jahr durch trügen die Beume Früchte/ reiffe und unreiffe zugleich. Die Felder stünden allezeit vol Grases/ und Bluhmen. Nirgend were die Luft gemäßigter/ als alhier. Zweyerley Broht würde gebacken. Das eine bestünde aus gestampften Wurtzeln; das andere aus Korne/ welches man dreymahl in einem Jahre einärntete. Wan man einen Scheffel Kornes säete/ bekähme man zweyhundert wieder. Wunderlich machen sie aus der Wurtzel Jucka die Kuchen Kazavi; welche zwey Jahre lang guht bleiben. Den Saft drücken sie in einem Sacke/ den sie mit gewüchten beschweeren/ aus. Dieser/ rau getruncken/ verursacht einen jähligen Tod: aber gekocht/ ist er gesund und wohlschmäckende. Die Pataten/ welches Wurtzeln seind/ den Erdäpfeln nicht ungleich/ wachsen alhier überflüßig. In einem leichten und mittelmäßig feuchten Erdreiche bekommen sie sanfte Braungrühne Blätter: und bewurtzeln sich längst dem Felde hin. Sie tragen eine Bluhme/ wie eine Glocke; an derer ende ein Körnlein wächset. Die Wurtzeln seind gemeiniglich weis: wiewohl zuweilen auch roht/ gälbe und gespränckelt. Man kocht sie/ in einem dichte zugestopftem oder verbundenem Topfe/ mit wenig Wassers: und dan werden sie nicht weniger gesund/ als wohlschmäckende geachtet. Aber die Frucht Ananas ist gleichwohl viel wohlschmäckender und angenähmer zu essen. Diese wächset auf einem Struncke/ der einen Fuß hoch ist/ mit sechzehen grossen und scharfen Blättern/ besetzt; zwischen denen eine Frucht/ wie ein Fiechtenapfel/ wiewohl viel gröſſer/ mit einer bleichgrühnen Schupenhaftigen Rinde/ derer ümzug fleischfärbig/ auf einem gälben Grunde/ vielfärbiger Blühmlein/ die zuweilen abfallen/ hervorschüßet. Obenauf stehet eine rohte Traube/ von Blättern und Bluhmen geflochten. Der inwendige Saft schmältzet im Munde/ und schmäcket so wohl/ daß er alle Leckerspeisen übertrift. Wan man sie fortpflantzen wil/ setzt man die gemeldte Traube in die Erde: welche straks einem Strunck bekomt/ daran nur einmahl die Frucht wächset. Die Ananas ist unterschiedlich: die Weisse/ Schar-

Ist sehr fruchtbahr.

Scharfe/ und Königliche. Die Königliche ist die allerbeste. Sie hat eine sonderliche Artzney-kraft vor die schwacheit des Magens/ den Stein/ das Gift/ und die Traurigkeit. Der Tranck/ welcher daraus gepresset wird/ weichet keinem Malvasier. Man findet alhier auch unterschiedliche gattungen der alzeit-lebenden Kräuter: derer etliche auf alten Baumstämmen/ andere auf Steinfelsen/ wieder andere aus der Erde/ und in den Büschen wachsen. Die Staude/ mit großen Blättern/ vol braunrohter Flecker/ ümgeben/ träget eine wohlrüchende violenfärbige Bluhme. Sobald man sie anrühret/ verwelcken die Blätter: ja ie mehr oder weniger solches anrühren geschiehet/ ie länger oder kürtzer währet diese wunderliche verwelkung.

Der Jngber/ welchen die Spanier auf Jamaika gebracht und fortgepflantzet/ wächset alda überaus herrlich. Das Gewächse stehet eben als ein Schilfbusch. Das Mänlein hat grössere Blätter/ als das Weiblein. Die Streucher ohne Knubben haben nach oben zu mehr Blätter/ als unten. Die Wurtzeln seynd höckericht/ und breiten sich über den Grund aus. Wan die Blätter verdorren/ dan ist der Jngber reif: aber so scharf nicht/ wan er frisch ist/ als wan er getruknet worden/ nachdem er erst unter der Erde vergraben gelegen. Auch giebt es alhier sehr viel Baumwolle/ daraus vielerhand Tücher gewebet/ Hange-betten gemacht werden: damit man in den Abendländern weit und breit zu handeln pfleget. Sie wächset an einem Baume/ welcher dem rohten Dannenbaume nicht ungleich/ und einen geraden Stam hat/ daraus gleichlange Zacken/ die auch gleichweit voneinander stehen/ hervorsprützen. Die Blätter seind spitz/ schmahl/ und lang: zwischen denen rohte Blüßen stehen/ welche sich endlich in länglichte Knubben verändern; darinnen die Wolle/ mit den Saamen/ der den Pfefferkörnern nicht ungleich/ verborgen lieget. Baumwolle.

Zu itziger zeit bewohnen die Spanier auf Jamaika drey Städte. Recht gegen der Jnsel Kuba über liegen Sevilla/ und Melilla: und am Sudende Oristan. Von der Stadt Vega/ nach welcher Kristof Kolon/ und sein Sohn Diego den Ehrennahmen eines Herzogs führeten/ ist heutiges tages nicht das geringste märkzeichen mehr zu finden. Städte.

Häfen.

Unter den vornähmsten Häfen seynd Janta/ Guajano/ Anton/ und Guaigata. Im 1596 Jahre eroberte der Englische Hauptman Antohn Scherly die Stadt Sevilla mit stürmender hand. Aber er verlies sie kurtz darnach wieder: dergestalt/ daß das gantze Jamaika nach der zeit geruhig unter der Spanischen Krohne geblieben. Aber als diese Ruhe ein und sechzig Jahre gewähret/ da zog Olivier Kronwel/ der Englische Wühterich/ den Harnisch wider Spanien an; und rüstete/ unter den zween Seeobersten Fortesku/ und Goossen/ eilf Schiffe zu. Diese gelangten auf Jamaika zu lande/ und bemächtigten sich der gantzen Insel. Hierauf lief Goossen nach dem Vorgebürge Levella zu/ bey dem Seebusem alda eine Festung zu bauen/ zur befreyung der Perlenfischerey. Aber er fand einen so gewaltigen widerstand/ daß er seinen Vorsatz veränderte. Die Insel der heiligen Marta muste zuletzt Haare laßen. Derselben Hafen ward mit zwey Schlössern beschirmet: welche durch eine Brustwehre zusammen vereinigt lagen. Aus diesen Schlössern donnerte man mit drey und zwantzig Stücken Geschützes eine gantze Stunde lang auf die Engelländer zu: wiewohl sie tapfer antworteten. Endlich zogen die Belägerten den kürtzern; und flohen/ mit einem köstlichen Schatze/ buschwärtsein. Weil es nun die Englischen heftig verdros/ daß sie die Beute nicht bekommen; so verbranten sie zweyhundert Heuser/ mit zwo Kirchen; und schlichteten die Festungen. Hierauf begaben sie sich/ ohne einigen Raub/ wieder nach Jamaika: da es mit ihnen/ aus mangel der Lebensmittel/ sehr schlecht würde abgelauffen seyn/ wan Hauptman Hunifride nicht frische Völcker und Speisewahren aus Engelland gebracht hette.

Jamaika wird von den Englischen eingenommen.

Die Insel Marta.

Das Neunde Hauptstük/

Porto Riko.

DJe Stadt Porto Riko/ welches so viel gesagt ist/ als ein Reicher Hafen/ eignet diese ihre Benahmung der gantzen Insel zu: welche sonsten die Spanier nach dem heiligen Johannes/ und die Indier vor zeiten Borriken zu nennen pflegten. Den Nahmen Johannes Baptista hat sie von Kristoffeln Kolon bekommen/ als er sie im Schlachtmohnde des 1493 Jahres zum allererstenentdekte; nachdem er mit seinen unwilligen Schifsleuten/ welche mit der wilden und wüsten See nicht länger wolten zu schaffen haben/ eins geworden war wieder nach hause zu kehren/ so fern man innerhalb zween Tagen kein Land erblickte.

Diese Insel/ welche unter einem gemäßigten Luftstriche lieget/ erstreckt sich nach dem Morgen und Abende zu auf fünf und vierzig Meilen in die länge: und zwischen zwanzig und dreissig in die breite. Sie träget fast eben dieselben Gewächse/ die man auf Hispaniola findet. Die Einwohner führeten ehmahls schweere Kriege mit den Kanibalen; welche alle Jahr dahin überzuschiffen pflegten. Die überwundenen oder Gefangnen musten so wohl jenen/ als diesen zur Speise dienen. Alhier fand Kolon ein großes Haus/ mit zwölf andern kleineren umgeben; doch allesamt ohne Einwohner. Dazumahl beherrschete ein König/ mit sonderlicher gewalt/ das gantze Land. Die Spanier bekümmerten sich zuerst üm diese Insel sehr wenig: weil sie auf Hispaniola genug zu tuhn fanden; da das Gold überflüßiger gefunden ward/ als auf Porto Riko.

Im 1510 Jahre bekahm Johan Ponze Leon das Obergebiete über hiesige Insel: da er Kapatra bauete. Zwölf Jahre lang ward dieser Ort bewohnet; unangesehen/ daß er hinter einem verdrüßlichen Berge/ und dicken Busche lag. Die lust zum Golde/ dessen Adern alda gefunden warden/ sahe die ungelegenheit nicht an. Endlich bekahmen gleichwohl die Spanier einen Ekel/ an diesem so dürren und ungesunden Orte länger zu wohnen. Und darüm zogen sie nach Guanika/ mit Goldreichen Flüssen versehen. Aber alda blieben

POR

RICO

ben sie nicht lange: sondern zogen vier Meilen ferner / und nenneten die neue Volckpflantzung **Soto Major**. Zuletzt kehreten sie von hier zurück: setzten sich im vorigen Tahle **Guanika** wiederüm nieder; und baueten das Städlein **German** bey dem Flusse **Guaorabo**; welcher einen ungelegenen Hafen machet. Aber die vornähmste Stadt ist Juan de Porto Rico; welche voran bey dem Nord-ufer / nach dem Morgen zu / auf einem Inselchen / das an der großen / durch das Ecke Puente d'Aguilar fest hänget / gelegen. Bey dem Munde des Hafens befindet sich / auf einer Höhe / die Festung **Morro Empinado** / rund herüm durch die See ümgeben: daher sie unüberwindlich ist; sonderlich nach der zeit / da sie **Johan von Texela** / und **Baptisti Antonelli** dreyeckicht gebauet / und mit vierzig Kartaunen versehen. Der Stathalter **Diego Mendes von Valdes** brachte im 1597 Jahre fünfzehenhundert wehrbahre Männer / und achtzig Pferde zusammen; als ihn der Englische Graf von **Kumberland** / mit einer viel kleineren Macht / so manhaftig angrif / daß er nicht allein die Stadt **Porto Riko** / sondern auch unterschiedliche Festungen eroberte / und mit einer unschätzbahren Beute / achtzig stücken Geschützes bekahm. Doch vor dieser Niederlage hatten die **Spanier** / zu der zeit / als **Kristoffel** / des Portugallischen Grafens von **Kamigna** Sohn / diese Insel beherrschete / noch eine andere gehabt. Dan die **Kanibalen** tähten einen grimmigen Einfal / und brachten alle Spanischen Einwohner jämmerlich üm das leben. Niemand kahm darvon / als der Bischof / mit seinen bey sich habenden dienern; welche sich bey zeiten / mit dem Kirchenzierrahte / wegpackten. Und also durften die Eingebohrnen nicht länger zweifelhaftig fragen / ob die **Spanier** auch sterblich weren? wie sie getahn / als sie über ihre großen Schiffe / und sonderlich über den schlag des Geschützes bestürtzt stunden. **Hugo von Linschoten** erzehlet: daß der Landesherr **Jaguara** einen **Spanier** unter daß Wasser tauchen laßen / damit er erfahren möchte / ob er auch ersticken würde. Aber als er gesehen / daß er den Geist aufgegeben / und daß dannenher die **Spanier** sterblich weren / habe er sie / indem sie mit Goldsuchen geschäftig gewesen / plötzlich überfallen / und mehr als hundert und fünfzig erschlagen. So bezeuget auch **Peter Martir**: daß diese Völcker überaus wohl mit den Waffen ümgehen können / und gleichwohl zuweilen eine schändliche schnappe gelitten. Zu seiner zeit führeten die **Kanibalen** / zu ihrer Winterskost / fünftausend Menschen aus **Porto Riko** weg. Nicht weniger mordtähtig hat man mit den Einwohnern gehandelt / da die **Spanier** sich dieser Insel bemächtiget. Wer kein Gold aufbringen konte / muste das Leben einbüßen. Und eben darüm forderte der Landesherr **Hatvei** / als er von der **Spanier** ankunft hörete / seinen Untertahnen / wie der Priester **Peter Ordonnes von Kavallos** bezeuget / einen Eyd ab: daß sie nimmermehr sagen solten / wo einiges Gold verborgen sey / ob sie schon deswegen sterben müsten. **Dan** / sagte er / **das Gold ist ihr Gott: darüm sie so verfluchte Bluhtbäder allenthalben anrichten. Werft dan das Gold in grundlose Tieffen des Wassers. So wird dem Spanier** / wan der **Spanische Gott versuncken lieget** / **der muht entsincken; damit er euch** / **des Goldes wegen** / **das nicht mehr zu finden ist** / **zu plagen aufhören.** So gesagt / so getahn.

Des Landesherren Hatvei märckwürdige worte.

Ferner lieget hier auch / westlich von **Porto Riko** ab / das Städtlein **Arrezibo**; da sich einer der vornähmsten Häfen befindet: dan die andern seynd meistenteils mit Seeribben / und Sandbäncken besetzt / dergestalt / daß man mit großen Schiffen sehr übel hineingelangen kan.

Die Insel selbsten ist nach Mitternacht zu weniger fruchtbahr / als gegen den Mittag. Innerhalb flüßen viel Bäche. Ausser dem Golde / welches alhier fället / findet man auch Silber / Zin / Bley / Kwekfilber / und Asul / bey den Mahlern gebreuchlich. Der Regen fället meist zwischen dem Rosenmohnde und Herbste. Im beginne des Herbstes / als auch ein wenig zuvor entstehen hierherüm die greulichen **Höllenstürme**; welche so überaus starck wehen / daß es unmüglich ist mit einigem Fahrzeuge in der See zu tauren. Wan der Wind aus Mitternacht stürmet / tuht er auf den Ackerfeldern sonderlich großen schaden.

Zehen Meilen nach dem Sudosten zu von **Porto Riko** erhöbet sich das Gebürge del Loquillo: von welchem eine lange

Das Gebürge Loquillo.

reihe Berge durch die gantze Insel hin/ so wohl nachdem Morgen/ als Abende zu/ bis an die Weltsee auf derer Ufer German lieget/gelauffen kömt. In diese See stürtzen sich drey und zwanzig Flüsse: darunter Kairabon der fürnähmste ist. Hierbey finden sich zehen Zuckermöhlen; derer Einkünfte jährlich viel höher steigen würden/ wan man Volckes genug hätte. Die Tähler und Berge seind mit unterschiedlicher ahrt Beumen bewachsen. Der märckwürdigste Baum ist Tabunuko: daraus ein schmierichtes und gesundes Hahrtz flüsset/welches zur genäsung der Wunden/und ersteifung/ als auch die Schiffe zu pichen/ dienet. Die bitterheit dieses Hahrtzes bewahret das Holtz/daß es nicht Wurmstichicht wird. Der Baum Maga hat ein unverderbliches Holtz/ und eine größe Blüße/ fast wie eine Rose gestaltet. Der Saft von den Blättern des Baumes Higillo Pintado genäset alle Schäden gantz gewis. Eben dieselbe Kraft befindet sich auch im kleinen Marienbeumlein; wie auch noch in einem andern/ von den Spaniern Balsamo genennet. Der Stam des Baumes Zeila ist so dicke/ daß ihn funfzehen Männer kaum ümklaftern können. Das Pock- oder Franzosen-holtz/ und Kasselfisteln oder Schwartzer Zimmet/ wachsen alhier auch überflüßig. Am Strande stehen etliche Aepfelbeume/ welche ein starckes Gift haben. Wer unter ihrem schatten schläfet/ wird lahm. Wan ein Fisch diese Aepfel frisset/ so bekomt er schwartze Zähne: und ein Mensch/ der von solchem Fische isset/ mus angesichts sterben/ oder aber/ wan die Natur dem Tode zu starck ist/ sein Haar verlieren. Nicht weniger schädlich ist das stechende Kraud Quibei, welches weisse Bluhmen bekomt/ die ein wenig länger seind als Violen. Aber der allergrösseste schade kommet vom Baume Guajaba; weil er sich überaus sehr ausbreitet/ ja gantze Berge von zeit zu zeit einnimt: dadurch das Graß gantz und gar verschwindet/ indem es unter gemeldten Baumes schatten erstickt. Der Baum träget braune Aepfel/von innen vol Kerne; aus welchen/ wan sie das Vieh oder die Vogel gefressen/ und durch den Abgang wieder von sich gegeben/allenthalben solche Beume wachsen. Und eben daher geschiehet es/ daß das Land überal verwildert. Der Stam dieses Baumes ist glat und

Der Baum Tabunuko.

Maga.

Higillo Pintado.

Märtenbaum.

Zeila.

Giftige Aepfelbeume.

Das Kraud Quibei.

Der Baum Guajaba.

bleich: die Blätter/ hart und gläntzende/ stehen zwey und zwey übereinander. Die Blüßen haben fünf gekrüllete Blätlein/ in derer mitte ein Kröhnlein stehet/ welches dem Pfauenkröhnlein nicht ungleich. Die Aepfel/ welche rauch/ und ein wenig länger seynd/ als die Europischen Aepfel/ haben inwendig ein rohtes Fleisch/ vol Kerne; die den Mispelkernen gleich seind/ und gegessen werden. Wan sie reif seind/ haben sie einen lieblichen geschmack/ und anmuhtigen geruch. Aber sie erwecken den Bauchflus. Die Wurtzeln/ welche von aussen roht/ und inwendig weis seind/ befinden sich sehr saftig/ und süße. Auch werden sie überaus lang. Die Blätter seind sauer/ und zusammenziehende.

Was die Tiere dieser Insel Porto Riko betrift/ unter denen findet man wunderseltsame Geschöpfe. Dergleichen seind Javaris/ Opassum/ und Tatau. Javaris hält man vor eine gattung wilder Schweine. Es hat kurtze Ohren/ wenig Speckes/ und den Nabel auf dem Rücken; ja fast keinen Schwantz. Etliche seind gantz schwartz; andere weis gefleckert. Dieses Wildbrät ist überaus angenehm vom geschmacke; aber übel zu fangen. Dan weil es durch ein Luftloch oben im Rücken fort und fort Ahtem hohlet; so wird es nicht müde/ wie starck es auch fortleuft. Wan es von den Hunden gezörget wird/ rennet es ergrimmet auf sie zu/ und zerreisset alles/ was ihm vorkomt.

Opassum ist so groß als eine Katze/ und hat eine sehr spitze Schnautze. Das oberste Kinbackenbein gehet weit über das unterste hin. Es hat lange/ breite/ und gerade Ohren/ und einen sonderlich langen Schwantz/der am ende gantz kahl/und nach untenzu ümgekrümmet ist. Auf dem Rükken hat es ein schwartzes Haar/mit grauen fleckern; und unter dem Bauche/ wie auch Halse ein fahles. Es hat so scharfe Klauen/ daß es sehr behände bey den Beumen aufklettern kan. Seine Speise seind Vogel/ sonderlich Hühner; als auch Landfrüchte. Die Zeugemutter aller dinge hat dieses Tier mit einem wunderlichem Beutel unter den Bauche versehen. Dieser Beutel/ welcher von innen ein weicheres Haar hat/ als von aussen/ dienet den Jungen/ die alda saugen/ zur Lägerstat. Wan er geöfnet wird/ kriechen die Jungen heraus. Das Männlein/ welches keine Zitzen

hat/

hat/ ist gleichesfals mit einem solchen Beutel versehen: darinnen es die Jungen eben also / doch nur bisweilen zu tragen pfleget.

Das Tier **Tatau** ist mit harten Schupen gewafnet: hat eine Schnautze / gleich einem Saurüßel/und an ieder Pfohte fünf scharfe Klauen. Wan es schlafen wil / oder verfolget wird/dan rollet es den Kopf/ die Beine / und den Schwantz unter die Schupen oder Schilde/ wie einen Bal / in einander: dergestalt / daß es durch kein Gewehr / noch einigen bis kan verletzet werden.

Als den Einwohnern dieser Insel / vor der **Spanier** ankunft / ihr Götzendienst frey stund / da feyerten sie jährlich ein seltsames Fest. Der Landesherr befahl allen Untertahnen auf bestimte zeit im Götzenhause zu erscheinen. Alhier waren die Priester geschäftig ihren Abgott auszuschmücken. Neben diesen nahm der Landesherr seinen Sitz. Sobald er seine Trummel rührete / begab sich auch das gemeine Volck hinein. Die Männer waren mit vielerley Farben übermahlet; und trugen auf dem Kopfe mancherley Federbüsche; auch üm den Hals / die Aerme / und Beine/ an Schnühre gereihete Seeschulpen und Schnäckenheuser. Die verehligte Frauen hatten ihre Schaam bedeckt: aber die Jungfrauen gingen gantz nackt. Alle miteinander tantzten fremde Täntze / und sungen darbey / dem Abgotte zu ehren / allerhand Lobgesänge. Auch grüßeten sie zwischen zeiten ihren Trumlenden Landesherrn. Hierauf steckten sie kleine Höltzer in die Kähle/ und brachen alles/ was im Leibe war/ aus: damit keine unreinigkeit mehr bey ihnen bleiben möchte. Endlich setzten sie sich / mit Kreutzweise übereinander geschlagenen Beinen / nieder; und begunten wieder/ wiewohl auf eine traurige weise/ zu singen. Die folgenden Lieder waren auf die Achtbahrkeit ihrer Landesherren gerichtet. Unterdessen trugen etliche Weiber gezierte Körbe mit Brohte rund üm die singenden her: und tähten einige Gebähte / die von etlichen aus dem hauffen beantwortet warden. Das Broht seegneten die Priester / und gaben darvon einem ieden ein stücke: damit sie fröhlich nach hause gingen. Aber dieser Götzendienst ist zugleich mit den Eingebohrnen/ die man zuzeiten auf eine grausame weise vertilgete / nun gäntzlich verschwunden.

Dieses

Dieses vertilgen oder ausrotten der Eingebohrnen verursachte/daß die Spanier gezwungen warden sich mit Mohren aus Afriken zu versehen; damit sie Volckes genug haben möchten in den Bergwercken/ und Zuckermühlen zu arbeiten. Doch weil man mit den Mohren nicht weniger unbarmhertzig verfuhr/ also daß sie die last nicht länger ertragen konten; da lieffen sie mit hauffen davon. Dan wan ein Mohr des Abendes nicht Goldes genug zu hause brachte/ band ihn sein Herr nackt an einen Pfahl: hieb ihn mit Peitschen wund: gos siedendes öhl in die Wunden: streuete darnach Pfeffer/ und Saltz hinein; und lies ihn also liegen. Auch senckte er ihn zuweilen in einem Brunnen vol Wassers; aus welchem allein der Kopf hervorragete. Mit einer solchen strafe belegten die Spanier ihre Leibeigne/ nach dem Bajonischen Gesetze; wie das Spanische Sprichwort lautet. Aber die entlauffene rotteten sich mehr und mehr zusammen; und bezahleten die Spanier/ wan sie dieselben in ihre Hände bekahmen/ mit gleicher Müntze. Ja sie vermehreten sich auf Hispaniola dermaßen/ daß die Spanische Krohne sich eines algemeinen Aufstandes alda befahrete/ darauf eine gäntzliche Zerrittung ihres Stahtes in West-Indien entstehen konte.

Die Mohren werden übel geplaget.

Das Zehende Hauptstük/

Die Inseln Bermudes.

DIese Inseln haben ihren Nahmen vom Spanischen Schiffer Bermudes/ der die vornähmste derselben zuerst entdecket/ bekommen: wiewohl sie sonsten auch nach dem Nahmen des Schiffes/ das gemeldter Bermudes führete/ Garza/ und nach George Sommern/ dessen Schif alda strandete/ die Sommers-Inseln genennet warden. Die fürnähmste lieget auf der Nordseite des Mittagsstriches/ unter der drey und dreissigsten Staffel/ wie Herrera schreibet/ oder/ wie die Engelländer melden/ unter der Himmelshöhe von zwey und dreissig Staffeln/ und fünf und zwanzig Kleinteilen/ und dreytausend und dreyhundert Meilen von Londen/ nach West-südwesten zu/ und vom Vorgebürge Roanoak in Virginien/ nach Ost-südosten zu/ fünfhundert Meilen.

Alhier/ nähmlich in Virginien/ hatte der Englische König Jakob die Neuen Volckpflantzungen/ durch frische Hülfvölker/ und Lebensmittel zu unterschiedlichen mahlen gestärcket. Die Haupleute Gosnol/ Schmit/ Eduard/ und Jungfrau Maria Winckefield brachten hundert Menschen über; und darnach Nelson noch mehr/ wie auch West/ Gates/ Sommer/ und Argel. Ja Frantz Wiat allein ging mit dreyzehenhundert Seelen darnachzu. Nicht weniger bemühete sich König Jakob die Volckpflantzung in Neu-Engelland zu vermehren.

Zur fortsetzung so wohl des einen als des andern waren die Inseln Bermudes überaus wohl gelegē. Und eben darüm hatte der Spanier schon lange zuvor/ nähmlich üm das 1527 Jahr/ sein Auge hierauf geworfen: zuvoraus weil die Spanische Silberfluht/ welche von Havana durch die Seestraße Bahama nach Spanien segelte/ auf Bermuda eine sonderliche guhte erfrischung gefunden. Auch verglich er sich deswegen mit Hernand Kamehlen/ einen Portugallier/ daß er eine Volkpflantzung entweder von Spaniern/ oder Portugalliern alda anrichten solte. Dieser warden zwar sehr große Freyheiten und Vorrechte versprochen: gleichwohl fanden sich sehr wenig/ die sich darzu wolten gebrauchen laßen. Und also blieb endlich das Werck nach: zumahl weil Keiser Karl der fünfte zur selbigen zeit anderwärts sehr viel zu tuhn hatte; indem er eben die Stadt Rohm mit stürmender hand eroberte/ und im Hochdeutschen Baurenkriege/ als auch in den Glaubens streitigkeiten sich dermaßen verwüret und eingewückelt befand/ daß es unmüglich war seine gedancken auf neue Volckpflantzungen gehen zu laßen. Von der zeit an blieb Bermuda bey sechs und sechzig Jahr unbesuchet liegen. Dan im

Nomina, fortunæ bona submittentium in quæstus Virginiani alea Aº 1622, quam fieri potuit accuratissime, expressa numeris, eorum por

Hammilton alias Harrington Tribe.

	Shares
1 To. Lord Marq. Hammilton	6
1 Si. Edward Harwood	4
2 M. John Delbridge	3
3 M. John Dike	3
4 M. El. Roberts	2
5 M. Rob. Phipps	1
6 M. Ralph King	1
7 M. Quicks heires, or assignes	2
8 M. William Canning	4
8 M. Will. Canning	1
8 M. Will. Webbe	1
9 M. Tho. Shepard	2
10 Si. [illegible] Muggin	1
11 M. John Gearing	2
12 M. Cleoph. Smith	2
13 Robert, Earle of Warwick	4
14 M. Tho. Couell	3
15 M. Greenwels heires, or assig.	1
16 M. Cley	1
17 M. Poulson	2
18 M. John Dike	2½
19 Common ground	13 acres
20 M. John Dike	1½
21 M. Geo. Thorpe, Esquire	2

Smiths Tribe.

	Shares
1 Si. Dudley Diggs, Since M. Geo. Sandys, or his assig.	2
2 M. Rich. Edwards	2
3 M. Will. Payne	4
4 M. Rob. Smith	2
5 M. Geo. Barkleys assignes	5
6 Si. Sam. Sandys	2
7 M. Antho. Pennistone	4
8 Si. Edwin Sandys	6
9 Si. Tho. Smith	5
10 M. Rich. Mörer	4
11 M. Henry Timberly	4
12 Rob. Johnson, Alderman	5
13 M. John Wroth	3
14 M. George Smith	3

Devonshire Tribe.

	Shares
1 M. Antho. Pennystone	2
2 M. John Dike	1
3 M. John Dike	4
4 M. John Barnard	2
5 Robert Earle of Warwick	2
6 M. Francis Weste	2
7 Will. Lord Cavendish	3
8 The said W. Lord Cavendish	2
8 Will. Earle of Devonshire	5
9 M. Edw. Lukin	5
9 M. Edward Ditchfeild	1
10 M. Edw. Ditchfeild	4
11 M. Will. Nichols	2
12 M. Edw. Ditchfeild	1
13 M. John Fletcher	2
14 M. Gideon Delaune	2
15 M. Anthon. Pennistone	3
15 M. Best	2
17 M. Edw. Lukin	2
18 M. Rich. Rogers	2
19 M. Will. Palmer	4

Pembroke Tribe.

	Shares
1 M. George Smith	4
2 Gleabland	2
3 M. Nicholas Mide, Esquire	2
4 Si. Laurence Mide	2
5 M. Thomas Iadwin	2
6 William, Earle of Pembroke	10
7 M. Richard Edwards	2
8 M. Harding	1
9 M. Richard Edwards	1
10 M. Ward	1
11 M. Richard Edwards	2
12 M. Jacobson, or his assign	1
13 M. John Farrar	1
14 M. John Farrar	1
15 M. Nichol. Farrar	1
16 M. William Ca	
17 M. Richard Ma	
18 M. Morris Ab	
19 M. Rich. Cafwe	
20 M. Rich. Cafwe	
21 M. Rich. Cafwe	
22 M. Rich. Edwa	
23 M. Rich. Edwa	
24 M. Rich. Cafwe	
25 M. Rich. Edwa	
26 M. Geo. Sandy	
27 M. William Pa	

Pagets Tr

1 M. John Chambe	
2 M. Thomas Ayre	
2 M. Rich. Wilson	

ime in agrorum divisione referentibus, quæ portiones illic Separatim distinguntur in regione ipsa, quemadmodum hic lineis ob oculos ponuntur.

Wiseman — — — — 1	2.3.4.5.6 M. Joseph Man — 5	32 M. Mathew Shepheard — 1	7 M. John Bankes — — — 2	Parts	13 M. John Delbridge — — 2
m, Lord Paget — — 10	7 M. Secr. Sparrow — — 1	10.42 M. Geo Tucker — — 10	8 Sir Nathaniell Rich — — 12	1 Captaine Tucker — — — 3	14 M. John Wroth Esq. — — 1
illiam Palmar — — 4	8 M. Francis Meuerell — 1	43 M. Chrisc. Clethero — — 1	9 Robert, Earle of Warwick — 3	1 Gleabe-land — — — — 1	15 M. John Woses heires or assig. 4
gwell — — — — — 5	9.10 M. Sam. Tickier — — 2	44 } M. George Swinhow — 2	10 M. Rich. Morer — — — 6	1 Sandys Tribe — — — — 2	16 M. Rich. Chamberl. Esq. — 10
Ball — — — — — 1	11.12.13 } M. George Smith — 5	45 }	11 M. George Scot } — — — 6		
homas Wheatly — — 1	14.15 }	46 M. Richard Tomlins Esq. — 2	11 M. Edmund Scot }	Sandys Tribe. Shares	Ad Communem agrum in singulis Tribubus quod attinet, in quot portiones dividatur, et ibi iaceat, quemadmodum partim in Mappa Chorographica exprimitur, ita etiam clarius liquet ex Libro Geodæsiæ Virginianæ Societati tradito.
hristopher Barron — 4	16.17.18 } Robert, Earle of } — 5	47 M. Francis Mereuell — — 1	11 M. Antho. Ahly	3 M. Geor. Barkley, or his heires 5	
ohn Woodall — — — 1	19.20 } Warwicke }	48.49 Sir John Walter — — 2	12 Henry, Earle of Southamton 4	4 S. Edward Sandys — — 5	
ohn Woodall — — — 1	21 M. William Felgate — — 1	50 M. Martin Bond — — — 1	12 M. Arth. Bromefield — — 2	5 M. Ierom Heydon — — 10	
awes — — — — — 2	22.23 Capt. Daniel Tucker — 2	Southamton Tribe. Shares	13 M. Henry Timberly — — 2	6 M. Tho. Melling, et M. John Cusse 2	
eo. Etheridg — — — 4	24.25 M. Rich. Wheatly — — 2	1 Capt. Tucker — — — — 1	14 S. Thomas Newet — — — 2	7 M. Rich. Chamberlaine — — 2	
egnita — — — — — 2	26 Capt. Daniel Tucker — — 1	2 Capt. Tucker — — — — 1	15 M. Peirce — — — — — 1	8 M. Abraham Chamberlaine — 1	
William Wade — — — 1	27 John Faucet — — — — 1	3 Capt. Tucker — — — — 2	16 S. Ralph. Winwood — — 2	9 M. George Smith — — — 2	
ohn Bernard — — — 1	28 } Doct. Anth. Hun: } — — 2	4 M. John Britton — — — 1	Residuum.	10 M. Robert Gore — — — 3	
arwick Tribe. Shares	29 } ton, or his Assign. }	5 M. Rich. Chamberlaine — 3	Quid hoc Residuum sit, et cur	11 S. Edward Sackville — — 1	
aine Daniel Tucker — 1	30 M. Frencis Meuerell — — 1	6 M. Leo. Norwood, or his assig. 1	hic appositum appareat ex libro	11 S. John Davers — — — 1	
	31 M. Rich. Poulson — — 1		Geodesiæ Societati exhibito.	12 M. Robert Gore — — — 2	

1593 Jahre war Barbotiere / ein Französischer Hauptman / der erste / welcher mit dem Engelländer Heinrich Meyen / an diese Insel gelangete. Aber er verlohr alhier sein Schif. Eben dasselbe Unheil traf nachmahls auch den Engelländer George Sommern; welcher darüber sein Leben einbüßete.

Endlich ward im 1612 Jahre zu Londen / auf Königliche bewilligung / und begnadigung / eine Gesellschaft gestiftet. Diese schickte Richard Mohren / mit sechzig Seelen / nach Bermude. Drey Jahr brachte Mohr mit befestigung der Insel zu: innerhalb welcher zeit sich die Ratten / die aus den Schiffen auf das Land gelanget waren / dermaßen vermehreten / daß sie alles Gewächse auf dem Felde / ja selbst die Lebensmittel in den Heusern gantz auffraßen / dergestalt / daß unter den Einwohnern eine große Hungersnoht entstund. Alle Mittel solches schädliche Ungeziefer zu dämpfen / waren gantz vergebens: doch kahm endlich eine Seuche unter die Ratten / welche sie innerhalb wenig Tagen alle miteinander vertilgete. Unterdessen ward Mohr zu unterschiedlichen Zeiten mit frischen Völckern gestärcket. Barlet brachte sechzig Kriegsknechte nach Bermude; und hohlete achtzig Pfund Ambers ab / den man von zeit zu zeit eingesamlet. Auch nahm die Volckpflantzung algemach zu: dan die Schiffe Blessing / der Stern / und Margrite führeten vierhundert und zehen Seelen dahinwärts. Aus Virginien kahm Daniel Tuckard an / des Mohrs Stahtsfolger zu seyn. Dieser pflantzete überal Beume auf den West-Indischen Inseln; als auch Taback / damit er ein Schif nach Londen abgehen lies. Aus den dreissig tausend Pfund Tabacks / die es führete / ward ein großes Geld gelöset. Endlich teilete man die Länder in sonderliche Hufen; damit einieder Teilgenos seine eigene besitzung haben möchte. Diese Hufen bekahmen ihre benahmungen von den Haupt-teil-Genossen / Harington / Schmit / Devonschire / Pembroke / Paget / Warwick / Sauthamton / Sandis. Auch fuhr man nunmehr mit dem Baue der Heuser zimlich starck fort. An Tuckards stat kahm / im 1619 Jahre / Natanael Butler: welcher / zur stärkung der ersten Volckpflantzung / die von der zeit an / da die Ratten das Gewächse verderbeten / sehr geschwächet / und durch die Londnischen Kaufleute wenig geachtet worden / fünfhundert Seelen überführete. Itzund bauete man auch ein Gotteshaus / richtete einen Schöppenstuhl an / und schikte alles zu einem wohlbestelleten Stahtswesen. Kurtz darauf folgeten auch selbst Adliche Hausgesinde / mit dem Schiffe Magasein. Und daher breiteten sich die neuen Einwohner / welche fünfhundert starck waren / zwanzig Meilen in die länge aus. Auf der Östlichen länglichten Insel Georges stifteten sie Warwicks- und Davers-fort: die andere Festungen und Türne entlehnen ihre benahmung von Kandisch / Paget / Schmit / Pembroke / Karl / und David. Berühmt seynd der Hafen Sauthamton / der Seebusem Harington / und der große Sund. Festungen. Häfen.

Sonsten haben die Bermudes / welche aus vielen großen und kleinen Inseln bestehen / die gestalt eines halben Mohns; und seynd rundherüm mit unterschiedlichen Klippen besetzt / welche bey niedrigem Wasser herfürblicken / und bey hohem Wasser nur etwas verborgen liegen; weil man alda selten mehr als fünf Füße Fluht oder Ebbe hat. Der Strand ist durch den Wind / und die Hitze der Sonne meistenteils so hart / daß er vom anschlagen der Wällen und Wasserwogen keinen schaden leidet. Der Grund und Bodem selbsten ist mancherley. An etlichen örtern ist er sandicht und leimicht untereinander; auch zuweilen röhtlicht / schwartz / oder was nach dem Weissen zu. Der Röhtlichte Grund wird vor den schlechtesten gehalten / der Schwartze vor den besten. Drey füße tief unter der röhtlichten Erde lieget eine dicke Schahle verborgen; und unter der schwartzen eine weisse Rinde / welche dem Bimssteine nicht ungleich / in derer feuchten Löchern die Beume sich bewurtzeln. In den Brunnen / ob sie schon mit der See auf- und ab-lauffen / findet man gleichwohl ein süßes und gesundes Wasser. Die Luft ist gemeiniglich klahr und helle; und wan sie mit Wolcken überzogen wird / flinckert sie von erschröcklichen Blitzen / mit greulichen Donnerschlägen vermischt. Sonsten ist sie mittelmäßig warm / und ohne übermässige Kälte. Darüm wachsen auch alda die Europischen Früchte viel besser / als in ihrem eigenen Vaterlande. Zweymahl im Jahre werden die Früchte eingeärntet. Klippen. Grund. Brunnen. Luft.

Im Augustmohnde fängt sich die zweite Saatzeit an/ und im Wintermohnde die zweite Ernte. Ernte.

Auf diesen Inseln wird kein schädliches Tier oder Ungeziefer vernommen. Selbst die gälbe Spinnen/ die den Seidenwürmern das Seidespinnen nachtuhn/ seynd ohne Gift. Zwischen oder in den Ritzen der Steinfelsen/ die vom Seewasser trieffen/ wächset die Pflantze Nuchtli/ welche gespränckelte Pirnen träget. Die Schweine/ die aus einem vor mehr als anderthalbhundert Jahren gebliebenem Schiffe alhier zu lande schwammen/ haben sich überaus vermehret: aber der großen magerheit wegen seynd sie kaum esbahr. Sie pflegen die süßen Beeren/ die von den Palmietbeumen fallen/ zu essen. Die Seidenwürme/ welche rohte und weisse Seidespinnen/ kriechen bey tausenden üm die Maulbeerbeume herüm. In der See werden hierherüm auch Perlen/ wiewohl wenig/ gefunden; als auch Amber/ der sehr guht ist. Vom anfange des Jahrs bis auf den Rosenmohnd laßen sich zuweilen die Walfische unter dem Walle sehen. Sehr seltsame Seevogel nesteln in den Höhlen/ gleich den Kaninen: auch siehet man in der Luft viel Reiher/ mit andern fremden Vogeln/ herümfliegen. Der Taback/ den die Englischen alhier gepflantzet/ wächset und bestaudet sich sehr wohl. Große Schildkröhten/ vol wohlschmäckender Eyer/ welche sie am Ufer unter den Sand vergraben/ damit sie durch die heissen Sonnenstrahlen möchten ausgebrühtet werden/ finden sich alhier überflüßig. Diese werden auf folgende weise gefangen. Bey der Nacht giebet man achtung/ wo sie an den Strand kommen/ und gräbet alda eine Kuhle anderthalben Fuß tief in die Erde. Hierein fallen dan die Schildkröhten auf den Rükken/ also daß sie nicht wieder auf die Beine kommen können. Etliche tragen im Bauche wohl zwey Becken vol Eyer. Diese seynd so groß als ein Spielbal/ und haben einen weiche Schahle/ mit einem Dotter/ und Eyerweis. Wan sie sechs Wochen lang im Sande begraben gelegen/ durchpohren die junge Schildkröhten die Schahle/ samt dem Sande; und kriechen zur stunde nach der See zu. Das Fleisch ist nicht weniger gesund/ als wohlschmäckende. Ihr Oehl weicht keiner Butter.

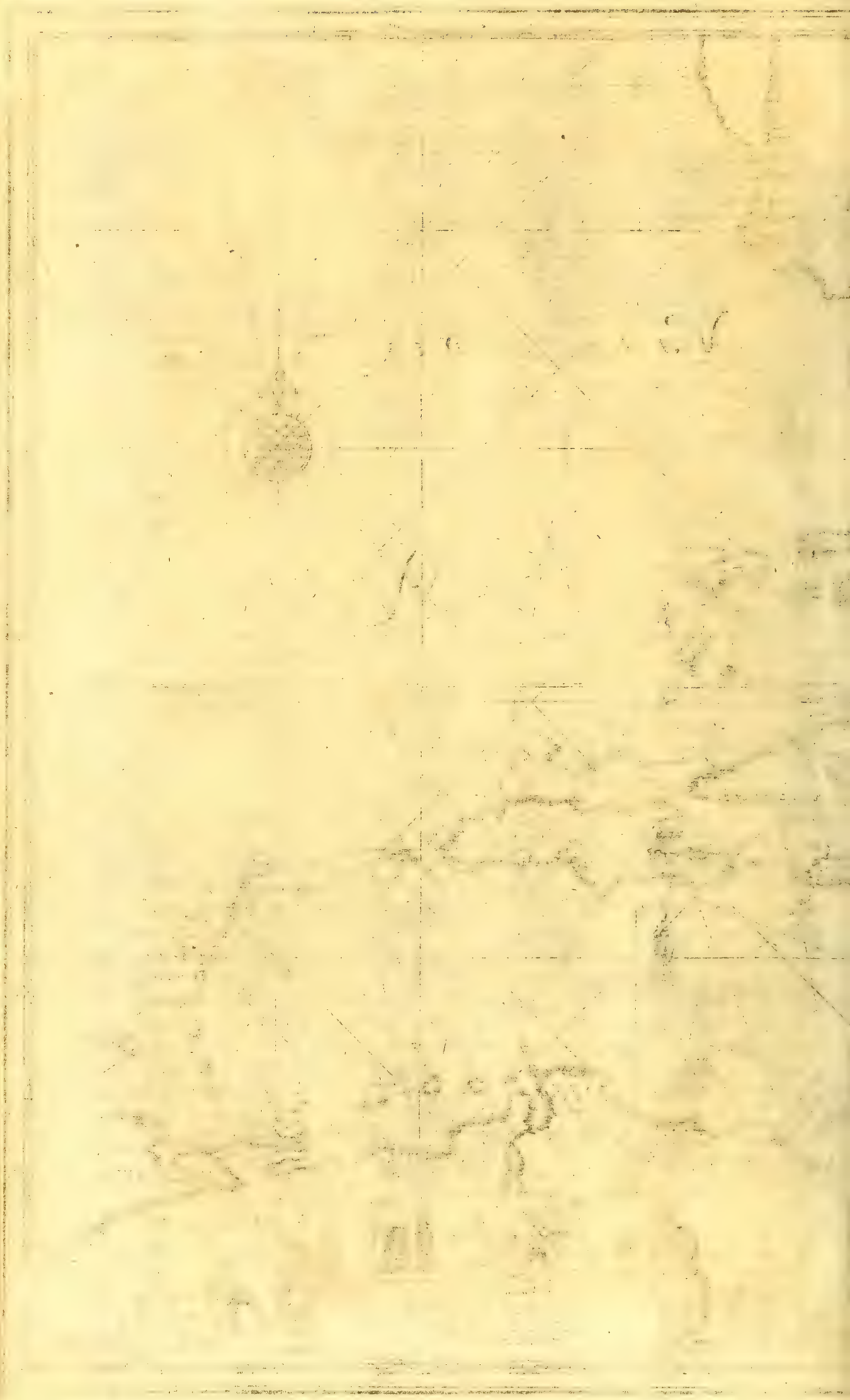
Gälbe Spinnen. Nuchtli. Schweine. Seidenwürme. Amber. Walfische. Vogel. Schildkröhten.

Auf Bermude wachsen auch Zedern/ dergleichen man in der Welt fast nirgend findet. Die Blätter seynd an den euserstenenden/ stachelicht und mürbe/ und so schmeidicht nicht/ als an den Wacholderbeumen: wiewohl sie sonsten voneinander sehr wenig unterschieden werden. Das Holtz hat einen angenehmen geruch; und träget rohtgälbe Beeren/ welche den Mirten fast ähnlich: und dreierley Geschmack haben. Hierinnen liegen vier weisse Kerne verborgen/ welche eine scharfschmäckende Schahle bedecket; dagegen die euserste süße/ und das Fleisch selbsten sauersüße/ oder zwischen sauer und süße schmäcket. Die Beume bleiben allezeit grühn/ und tragen auch allezeit Blüßen/ und reiffe Früchte zugleich. Wan die Beeren reif seynd/ beginnen sie sich zu öfnen; fallen mit dem Tau und Regen ab; und laßen an den Zacken ein runtes Stielichen sitzen. Das Stielichen verlieret seine Rinde nicht/ als nach zwey jahren. Die helfte dieser zeit wird zur völligen reiffung der Beeren erfordert; welche meistenteils im Winter geschiehet. Die Zacken des Baumes schiessen überaus zierlich und gerade in die höhe: und wan sie zu schweer werden/ krümmet sich der Stam seitwärtsüm. Dieser edele Baum wächset an unterschiedlichen örtern auf gemeldten Inseln hauffenweise. Zed

Zum beschlusse hiesiger Beschreibung müssen wir auch anmärcken/ was fünf kühne Bohtsgesellen/ nicht ohne algemeine verwunderung/ im 1616 Jahre getahn. Sie gingen mit einem offenen Bohte von drey Tonnen/ von Bermude zu segel; und lieffen innerhalb sieben Wochen bis an den Jetschen Seestrand/ ungeachtet daß die Weltsee mit ungeheuren Wasserwogen sie bestürmete/ und augenblicklich den untergang dreuete.

INSULÆ
AMERICANÆ
IN OCEANO SEPTENTRIONALI,
cum Terris adiacentibus.
FLORIDA.
GOLFO DE MEXICO
YUCATAN
CUBA
HONDURAS.
NICARAGUA.
MAR DES ZUR
280
290
40
35
30
25
20
15
10
5

MAR DEL NORT
Barra de S. Tago ofte
vnd. Chesapeac
R. de la Madalena
C. de engano
La Bermuda
Cignateo
Guaraó
Curaseo
Orinahami, ó
S. Salvador
Triangulo
Samana
Jamaica
Maygnana
Cucos
Jamana
Abreoie, o Baxos
de Babueca
I. del viejo
Mayagua
Mira por vos
Ninagua
Turtuga
C. Frances
C. Catoche
C. de S. Nicolas
Guanabo
Famigas
Navaza
Piedras
ESPANOLA
S. Domingo
Mona
Pto RICO
Pto de Aguada
Pto de Aguada
Pto de Agoada
Sombrero
Anguilla
Mayoba
S. Bartolome
Barbada
Nieves
El antigua
Mosserrate
La deseada
Guadalupa
Marigulanta
I. de Aves
Dominica
Matenino
Sta Lucia
S. Vincent
Barbada
Granadillos
Granada
Roca
Orchilla
Tortuga
Margarita
Testigos
Tabago
Pto de la galera
Pto de los Blanquisales
I. de Maracaibo
S. MARTHA.
VENEZUELA.
CARTAGENA
Punta Negrade, o Punta de Caribana
R. Cagory
R. Orenoque
S. Thome de Guiana
Barima
Morga
Barroma
C. Dreg. C. Nassau
Millaria Germanica
Millaria Hispanica



Das Eilfte Hauptstük/

Die Inseln der Kanibalen.

rung Kaniba-

DJe Kanibalen pflegen sich selbsten auch Onbaobonon, das ist Bewohner der Inseln/ zu nennen; wie auch Karaibaner. Dieser letzte Nahme ward lange vor der Spanier zeit/ nicht allein auf den Amerikschen Vorin-seln weit und breit gebraucht; sondern uch auf dem festen Lande im Nordlichen und Sudlichen Amerika selbsten. Von der Ankunft hiesiger Völcker hat man unterschiedliche meinungen. Die sie von den Jüden herleiten wollen/ haben keinen anderen beweis/ als die vermeidung des Schweinesleisches. Welche sie vor Flüchtlinge aus den großen Inseln Hispaniola/ Jamaika/ Kuba/ und Porto Riko/ als die Spanier alda niemand leben liessen/ zu halten pflegen/ streiten muhtwillig wider eine bekante Wahrheit. Dan wem ist nicht bewust/ daß die Jndier/ welche den Spanischen Mordpfriemen entschnapt seind/ nicht die geringste gemeinschaft/ weder in Sitten/ noch in der Sprache/ mit den Kanibalen haben/ ja selbst derselben todtfeinde zu seyn pflegen? Zudem besaßen die Kanibalen schon dazumahl/ als Kolon alhier anländete/ dieselben örter/ die sie nun besitzen. Hier kommen die Kanibalen untereinander selbst nicht überein. Etliche sagen/ daß sie ihren Uhrsprung auf Guiana/ da die Kalibiter eben dieselbe Sprache/ eben dieselbe Sitten/ und eben denselben Gottesdienst haben/ gewonnen. Die Uhrsache/ warüm sie sich von dannen begeben/ schreiben sie den Arovagern zu; derer Obermacht die Völker rund herüm als Leibeigne drückte. Dieses Joch von ihrem Halse loß zu werden/ zogen sie zum allererstẽ über nach Tabago: und unterstunden sich zuweilen/ wan sie an mänge zugenommen/ rache zu nehmen von den Arovagern/ welche sie in einer bluhtigen Schlacht gantz und gar erlegten: da sie niemand spareten/ als das Frauenvolck/ das ihnen zur fortzielung dienen solte. Daher ist es kommen/ daß die Karabanische Frauen in Sitten und Worten mit den Arovagern noch itzund übereinstimmen. Aber der Englische Edelman Bristok/ der durch langwierigen ümgang mit diesen Völckern in unterschiedlichen Amerikschen Sprachen eine große Kunde bekommen/ wil behaupten: daß die Karaibaner/ davon ein guhtes teil unter den Apalachern auf Florida noch übrig ist/ von diesen Völckern ihren uhrsprung gewonnen: welche/ vol muhtes und hertzhaftigkeit/ sich mit einem grossen schwarme Landsassen auf den Mexikischen Bodem begeben/ ihnen raum zur wohnung zu machen. Und darüm baueten sie alda eine Stadt/ welche mit Apalache dergestalt nach übereinkahm. Die Kofachiten/ welche sich von hier nach Mitternach zu über ein sumpfichtes unfruchtbahres Land zerstreuet befinden/ machten ihnen eine solche gelegenheit wohl zu nütze/ die verlaßenen örter einzunehmen. Zu bestimter zeit warden die Dörfer in die Asche geleget/ und alles/ was man nicht wegführen konte/ vernichtiget; damit ihnen alle Hofnung wiederzukehren benommen würde. Man muste sterben/ oder den Sieg fechtende darvon tragen. Unversehens fielen die Apalacher auf sie zu. Gleichwohl hatte ihr König Parakaussis noch so viel zeit/ daß er die gewöhnlichen zugänge längst den Büschen und Bergen/ nach der meist bewohnten Fläche zu/ mit Völckern besetzen konte. Aber die Apalacher liessen die Heerstraßen liegen/ klätterten über die unwegigen Berggüpfel/ und gelangten also mitten in das Land hinein. Darüber ward Para Kaussis/ der sich am hange eines Berges gelägert/ sehr bestürtzt. Der Apalacher vortrab war nunmehr bis an den Fuß des Gebürges genähert/ als man ihnen mit gleicher Macht entgegen zog. Heftig ging der Streit an. Erst ward mit Pfeilen gefochten: und als diese zu beiden seiten gebrachen/ grüßeten sie einander mit Keulen und Knüpfeln. Die Nacht scheidete das bluhtige Gefechte. Niemand konte sich des Sieges berühmen. Der Krieg lief endlich in einen Frieden aus. Nähmlich die Kofachiter solten die Landschaft Amana ewig und erblich besitzen;

Märkwürdige Kriege der Apalachiten und Kofachiten.

mit den Apalachern vor ein Volck gehalten werden; und den König von Apalache vor ihr Oberhäupt erkennen. Von der zeit an bekahmen die Kosachiter den Nahmen der Karaibaner/welches so viel heisset/als unvorsehens übergekommene. Aber diese zwey Völcker blieben nicht lange untereinander befriedigt. Die Karaibaner verwarfen die Dienstpflicht der Apalacher/ und zugleich den schuldigen Gehohrsam des Königes/ in der gegend Bemarin: erkohren Ragasin zu ihrem Oberhaupte: unterwarfen sich der nächstgelegenen Landschaft Matika; und machten endlich einen Waffen-stilstand mit den Apalachern. Diese/ weil sie mit gewafneter hand den kürtzern zogen/ hingen ein Fuchsfel üm: welches der nächste Weg war eine zweyscheidung zwischen den Karaibanern zu machen. Hierzu bohten die Priester hülfliche hand. Der Anschlag gelung. Dan weil die Karaibaner ohne einigen Götzendienst lebeten/ indem sie allein den bösen Geist Mabouja fürchteten/ hatten die Apalachischen Priester Jaoüas großen fleis angewendet/ bey ihren Nachbahren den Sonnendienst einzuführen. So viel vermochte die Unterweisung/ daß eine märkliche anzahl auf dem Berge Olaimi vor der Sonne niederkniehete. Bey solcher gelegenheit lies Parakaussis durch die Priester unter den Karaibanern verkündigen/ daß im anfange des Lentzmohndes ein sonderlicher Gottesdienst der Sonne zu ehren/ am gewöhnlichen Orte/ solte verrichtet werden. Der König were gesonnen/ alle Sonnendiener mit herzlichen Gastmahlen und köstlichen Geschencken zu verehren. Hierbey ist anmärkens würdig/ daß kaum einige Abgötterey zu so hohem alter gelanget/ oder so weit und fern sich ausgebreitet/ als dieser Sonnendienst. Zu Jobs zeiten küsseten die Anbähter der Sonne die Hand aus Ehrerbietigkeit gegen die Sonne. Nach der zeit krümmeten sie den vördersten Finger an der rechten Hand nach dem Daumen zu; und küsseten/ wie Apulejus bezeuget/ den Daumen; indem sie sich rechts ümdreheten/ und die Morgensonne anbähteten. Das Göttliche verbot ist bey Moses bekant/ wan er schreibet: Daß du auch deine Augen nicht aufhöbest gen Himmel/ und sehest die Sonne/ und den Mohn/ und die Sterne/ das gantze Heer des Himmels/ und fallest ab/ und bähtest sie an/ und dienest ihnen; welche der HErr/ dein GOtt verordnet hat allen Völkern/ unter dem gantzen Himmel. Die Sirer/ derer greuel Israel annahm/ ehreten die Sonne unter den nahmen Baal/ welches so viel als Herr heisset. Die Fönizier nenneten eben dieselbe Sonne Beel-samen/ das ist Herr des Himmels: die Bürger von Ackaron Baal-zebahim/ das ist Herr der Opfer. Aber Gott veränderte diesen nahmen verächtlich in Baal-zebub/ das ist Gott oder Herr der Fliegen. Moloch oder Milkom bezeichnete bey den Kindern Ammons ebenmäßig die Sonne: zu derer ehre die Eltern ihre Kinder zwischen zwey Feuer trugen/ oder durch die Priester tragen liessen/ sie zu reinigen. Sonsten warden sie auch der Sonne zu ehren in Molochs glühendem Götzenbilde/ darinnen sieben unterschiedliche Fächer waren/ verbrant. Makrobius bezeuget/ daß die Assirier der Sonne Adad das Oberste Gebiet/ und der Göttin Adargatis eine untergestellete Macht zugeschrieben. Adads Götzenbild schos seine Strahlen niederwärts/ der Adargatis aber nach oben zu. Mit dem ersten gaben sie zu verstehen/ daß des Himmels Kraft in den Sonnestrahlen bestünde/ welche das Erdreich erwärmeten: mit dem andern/ daß durch eine solche Bestrahlung alles aufschösse. Das allerfürtreflichste Götzenhaus/ welches Siria Apamena beschauete/ war der Sonne geheiliget. Die Sirer opferten ihr alle Tage Weihrauch oben auf den Tächern. Auch war Chamos, und Baal-Peor/ der Moabiter und Midianiter Abgott/ kein anderer. Bey der Rohten See lag die Stadt Baisamsa/ welches so viel heisset/ als das Haus der Sonne. Diesen Nahmen führete sie daher/ weil in ihr der Sonnendienst sonderlich im schwange ging. Die Perser hielten dieses mehrgemeldte Himmelslicht vor den höchsten Gott/ dem sie dreyfache Festtage zu ehren feyerten: weil sie in ihm eine Weisheit des Verstandes/ eine Gühtigkeit des Willens/ und eine Macht der volführung verspühreten; oder auch damit sie seine dreyfältige Würckung ausdrücken möchten/ nähmlich durch Wärme/ Liecht/ und unterscheidung der Zeit; oder aber seine dreyfache einteilung der Tage/ in gleiche

Karaibaner woher sie diesen nahmen bekommen:

fällen von den Apalachitern ab.

Joh. 38. 26, 27.

Metam. l. 4.

Sonnendienen sehr alt.

5 B. Mos. 4. 19.

che/ als im Herbst und Frühlinge / in lange/ als im Sommer/ und in kurtze / als im Winter. Die Egipter ehreten die Sonne/ unter dem nahmen Osiris / und nach der zeit neben diesem Mizraim / des Hams Sohn/ den ersten stifter des Egiptischen Reiches. In Egipten war vor allen Städten die Stadt Heliopel / das ist Sonnenstadt/ des Sonnendienstes wegen berühmet: dan alda ward der Ochse Mnevis/ welcher der Sonne zugeweihet war / als ein Gott angebähtet. Diesen Mnevis oder Mnevs beschreibet Makrobius folgender gestalt: Mnevis ist gantz Gülden / und stehet ohne bahrt. In der rechten Hand führet er eine Peitsche/ wie die Fuhrleute: in der linken aber den Blitz / mit etlichen Kornähren. Ein märckwürdiges Opfer tähten die Mohren ihrem Assabin/ darunter sie die Sonne verstunden. Jhre Priester allein hatten die freyheit Zimmet einzusamlen / iedoch mit dem bedinge / daß sie erstlich/ dem Assabin zu ehren / vier und vierzig Ochsen/ Ziegen und Böcke schlachteten; auch den Zimmet weder vor / noch nach der Sonne einsamleten. Wan der Zimmet zusammengebracht war / lies man ihn durch geheiligte Piken teilen. Was vor die Kaufleute übrig blieb / trugen sie weg/ und bezahleten / was es währt war. So fern die Sonne die spähnlein von den Zimmetrinden anzündete / war es ein Zeichen/ daß die teilung rechtmäßig geschehen. Die Griechen/ wie Proklus uhrkundet / behingen einen langen Staken mit Loorbeerzacken und Bluhmen / so bald der siebende Tag iedes Mohnden anbrach. Auf der Spitze stund ein starcker kupferner Knopf / von welchem kleinere und kleinere herunter hingen. Mitten üm den Staken herüm sahe man drey hundert fünf und sechsich Kräntze fliegen. Der Fuß war mit einem gälben Frauenrocke bekleidet. Der überste Knopf bedeutete die Sonne; die untersten und kleineren die Sterne; die Kräntze die Jahrstage. Also ehreten und feyerten sie die Sonne. Nicht weniger Abgötterey haben vor Alters die Massageten / und alte Deutschen mit gemeldtem Geschöpfe getrieben. Ja noch heute zu tage tuhn eben dasselbe die Völcker nach der euersten Mitternacht zu / als die Japaner / Siner / Tartern / Ost- und West-Jndier. Die uhrsache

c. 31.

dessen kan leichtlich nachgeforschet werden. Nähmlich es ist ein algemeines Urteil aller Menschen/ daß sie/ wie Aristoteles/ Simplizius / Temistius / und andere weise Heyden bezeugen / die ewige Gottheit in den obersten ümzug des Erdreichs setzen: darüm auch die bähtenden ihre Hände nach obenzu aufhöben. Weil nun der Himmel nichts herzlichers sehen lesset/ als die Sonne / so hat man die Sonne vor den einigsten oder vornähmsten Gott gehalten. Dan wan wir ihre Schönheit und ihren Glantz betrachten; oder ihre grösse/ dadurch sie die Erdkugel hundert und sechzig mahl übertrift / erwägen; oder die schnelheit ihres lauffes / indem sie in einer Stunde zehenhundert tausend Meilen ableget / anschauen; oder die heilsame Kraft / dadurch sie / vermittelst der einflüßenden Wärme / die Fortzielung und den Wachstuhm befördert/ anmarken; oder die nohtwendigkeit des Lichtes zu allen Menschlichen verrichtungen / behertzigen; oder die einteilung der Zeit in Tage / durch ihre Bewegung vom Morgen nach dem Abende zu / oder aber der Jaers zeiten/ durch ihren lauf vom Mittage nach Mitternacht zu / oder von Mitternacht nach dem Mittage/ überdenke; oder auch endlich ansehen / daß eine einige Sonne gnugsam sey zu so vielen unterschiedlichen heilsamen Würckungen: so müssen wir gestehen / daß dieses alles zusammen genommen / bey den scharfsinnigsten Heyden / oder auch stückweise angemärckt / bey den weniger verständigen eine sonderliche Verwunderung erweckt hat / ja sie so entzückt / daß sie die Ehre des unsichtbahren Schöpfers dem sichtbahren Geschöpfe zugeeignet. Diese und dergleichen betrachtungen machten / daß die Karaibaner nach Bemarin gingen / da das Sonnenfest solte gefeyert werden. Der Apalachische König Tetlabin empfing die Nachbahren / in der Hauptstadt Melilot / ungemein freundlich. Er ward in einem Stuhle auf den Schultern von vier Männern / welche von andern vieren zuweilen abgelöset warden / zwischen Trummeln und Pfeiffen / mit einer großen mänge Volkes begleitet / getragen; und gelangte endlich auf den Gipfel des Berges Olaimi. Alda verrichtete er der Sonne zu ehren ein herliches Opfer; und lies die Karaibaner / mit herzlichen Geschencken begabet / nach hause kehren. Drey Jahre

Warüm man die Sonne überal vor einen Gott gechret / und noch ehret.

Tetlabin / was er getahn.

lang währete diese Königliche Mildtähtigkeit. Unterdessen lief der Waffen-stilstand zu ende: da der König Tetlabin den Karaibanern den Krieg ankündigen lies/ imfal sie bey dem Sonnendienste nicht beständig verharreten. Der Vorschlag ward unterschiedlich aufgenommen. Etliche urteileten/ daß es wider ihre so teuer gekaufte Freyheit stritte/ wan ihnen ein benachbahrter König Gesetze des Gottesdienstes vorschreiben solte. Sofern der Sonne einige Ehre zukähme/so könte sie ihr so wohl auf dem Berge Amana/ als in Tetlabins Reiche/ erwiesen werden. Andere ümhälseten den Frieden: und weil sie zum Gottesdienste des Olaimischen Berges sehr geneuget waren/ verwarfen den Vorschlag keinesweges. Also warden sie untereinander uneins. Einieder stund steif auf seinem Vorsatze. Gleichwohl bekahmen die Vorständer der Freyheit den gröSten anhang. Und darüm nahmen die Sonnendiener die Apalacher in den Arm. Diese/ nachdem sie jenen zu hülfe gekommen/ verjagten die Wider-fechter/ und erkanten die vertriebenen Karaibaner vor ein Volck/ohne unterscheid des Gottesdienstes und Landwesens/zu einem Leibe zusammengeschmiedet. Aber die verjagten schwärmeten/ nicht ohne tausend ungemächligkeiten/bis an die Weltsee. Alhier begaben sie sich zu schiffe/ und gelangten am allerersten an die Insel Ajai/ welche itzund das heilige Kreutz heisset. Nach der zeit/ da sie sich sehr vermehret/ haben sie von weilen zu weilen alle die vor-Inseln des Amerikschen Bodems bevolcket: mit den Kalibitern wider die Arovaker/ Jaoer/ Sappajoer/ und andere Feinde auf dem festen Lande sich fest verbunden; und bis an Brasil selbsten sehr weit ausgebreitete Länder/ mit iedermans bestürtzung/ eingenommen. Endlich weil von diesen alten begäbnüssen nichts gewisses in den Büchern aufgezeichnet stehet/ sondern alles nur von Mund zu Munde unter den Karaibanern fortgepflantzet wird; so kan man die rechte Zeit der verhausung aus Florida sehr schweerlich anweisen. Gleichwohl ist es unwidersprechlich gewis/ daß es vor mehr als fünfhundert Jahren sich zugetragen: dan so viel zeit wird zur bevolckung so vieler großen Inseln und Königreiche zum wenigsten erfordert. Was den Uhrsprung der Apalachiter betrift/

Die Karaibaner werden zerteilet:

ein Teil wird verjagt; und warüm:

bevolcken die Amerikschen vor-Inseln.

darvon bekennen sie selbsten/ daß sie nicht gewis sagen können/ zu welcher zeit sie sich alhier gesetzet: aber das wissen sie zu sagen/ daß sie von einer sehr langen und undencklichen zeit her die Landschaften Bemarim/ Amana/ und Matika bevolcket. Sonsten kan man aus ihren wüsten Sitten/ plumpen Abgöttereyen/ und sinreichen Sprachen zimlich klahr verspühren/ daß sie von den Tattern entsprossen.

Uhrsp der Ap cher.

Unter andern haben sie von den Tattern bis auf diese stunde die gewohnheit entlehnet/ daß sie das Gedächtnüs der Könige/ die ehmahls dem Vaterlande große Dienste getahn/ so heiliglich bewahren. Sonderlich gedencken die Apalacher in ihren Liedern eines Königes Maido/ welcher seiner herzlichen Heldentahten/ und weisen Beherzschung wegen/ sehr berühmt ist. Sie gleuben unter andern/ daß die Sonne vor vielen hundert jahren vier und zwanzig Stunden lang verdunckelt gewesen. In dieser langen Nacht were das Gewässer über die höchsten Berge hingelaufen: also daß nur allein der Gipfel des Berges Olaimi/ da die Sonne ein prächtiges Götzenhaus vor sich gebauet hatte/ mit den Menschen und dem Viehe/ die sich mit der flucht dahinwärts begeben/ verschohnet geblieben. Aus diesen verschohneten sey die ertränckte Welt wieder fortgepflantzet worden/ sobald die Sonne mit ihrem lieblichen scheine sich blicken laßen: darüm sie dan die Tonatzuli wilkommen heissen/ und wiederzukehren anflehen/ in dem sie unter die Berggipfel sich verbürget. Die gemeldten Tonatzuli haben fast die gestalt eines Stieglitzes oder Distelfincken; wiewohl ihr Bauch/samt den Flügeln/ goldgälbe/ und der Rücke bis auf den Schwantz himmelsblau/ ja der Kopf vielfärbig ist/ und der Schnabel/ mit den Klauen/ als Elfenbein glänzet. Ihr Gesang ist so anmuhtig/daß er keinem Gesange der Nachtigal weichen darf.

Ihr G dienst.

Tond kleine gel.

Der Berg Olaimi ist ein gantz runter Berg. Sein Weg/ durch harte Felsen gehauen/ leuft Schlangenweise zwo Meilen lang nach dem Gipfel zu/ und ist überal mit Zedern/ Fiechten/ Kassinen/und Sassafras bewachsen. Auf dem Gipfel befindet sich eine Fläche/ welche eine Meileweges im ümkreuse groß ist. Nach dem Morgen zu siehet man eine Höhle/ welcher die Natur mehr glantzes verliehen/ als Kunst

Beschr bung Berg imi.

und

und Kosten können zu wege bringen. Die erste Strahlen der anbrächenden Sonne schiessen in die Höhle hinein/ welche sich länglicht rund befindet. Von innen siehet man ein weisses Gewälbe/ welches oben mit einem großen Luftloche versehen. Der Bodem ist so schön/ daß er dem schönsten Marmel nicht weichen darf. Hierinnen stehet ein Becken/ welches das klahre Wasser/ das aus dem Felsen trüpfet/ auffänget. Indem das Volck oben auf gemeldter Fläche tantzete/ mahlzeit hielt/ und sung/ opferte der Priester Weihrauch und allerley Räuchwerck. Die Kleider/ welche die Reichen der Sonne verehreten/ warden unter die Armen/ derer Nahmen angezeichnet stunden/ ausgeteilet. Aber nach der zeit haben die Apalacher eine lust zum Christentuhme bekommen. Wir wollen die sache von ihrem ersten beginne erzehlen. Als Johan Ribald eine Französische bevolckung nach Florida übergebracht hatte/ und eine Festung/ die er nach König Karln den Neunden genennet/ gebauet; da fiel ihm der Spanische Befehlhaber Peter Melendes so plötzlich auf den hals/ und wühtete gegen die Franzosen/ indem er das Recht der Völcker verletzte/ dermaßen/ daß er selbsten weder der Weiber/ noch Kinder schohnete. Nicht mehr als ihrer zehen entschnapten dem bluhtigen Tantze: welchen der Floridische König Zaturiova eine sichere Herberge verliehe. Nachdem sie alhier bericht empfangen/ daß der König von Apalache ein bescheidener und mächtiger Herr sey/ so ersuchten sie den König Zaturiova/ daß er sie dahinwärts ziehen liesse. Dieser stund ihnen nicht allein ihr ansuchen zu/ sondern versahe auch die sieben Franzosen/ die von gemeldten zehen noch übrig geblieben/ mit guhten Geleitsleuten. Und also besuchten sie des Zaturiova Bundesgenossen/ welche/ längst dem lustigen Flusse Selai hin/ in unterschiedlichen Dörfern wohneten: fuhren über Ströhme auf zusammengebundenen Zacken; reiseten über Mohräste/ Berge/ und Büsche vol reissender wilden Tiere; stritten mit den wüsten Floridern/ welche fort und fort die einsaamsten Wildnisse durchschnüffeln; und nachdem sie von den Völckern des Königs Timagoa etliche Tagereisen verfolget waren/ liessen sie zween der Geleitsleute im stiche; davon die andern/ schweerlich verwundet/ endlich nach Akoveka/ und von dannen vor den Apalachischen König/ der sie alle freundlich empfing/ gelangten. Diese des Königes Freundligkeit/ darzu noch das fruchtbahre Land/ und die redlichen Sitten des Volckes kahmen/ veruhrsachten/ daß sie ihnen vorsetzten gantz und gar alda zu bleiben. Und also kehreten nicht mehr als ihrer zween mit den Geleitsleuten wieder zum Saturiova. Die andern hielten stand; und bemüheten sich zur zeit und unzeit den Götzendienern den Christlichen Glauben einzuschärfen. Viele von diesen lerneten zugleich mit der Französischen Sprache die Göttliche Wahrheit: unangesehen/ wie eyfrig sich die Götzenpfaffen Jaouas darwider sperreten. Nach dem Tode der Franzosen/ welche die Apalacher sehr beklageten/ würde das Heydentuhm die Oberhand wieder bekommen haben/ wan nicht etliche aus Virginien vor dem Bluhtbade geflohene Engelländer/ die aus widrigem Winde Neu-Engelland nicht zu besegelen vermochten/ vor Florida verfallen: da sie sich im 1621 Jahre zu Lande begaben/ erfrischung zu hohlen; den Strohm Selai aufzogen/ und endlich die Landschaft Bemarin zur wohnung erwehleten. Diese geflohene Hausgesinde hatten unter sich unterschiedliche eyfrige Gottesgelehrten: welche das Werck so weit brachten/ daß/ nach verlauf acht und zwanzig Jahre/ der König selbst/ mit einer märcklichen anzahl des Adels/ in der Hauptstadt Melilot die Christliche Tauffe empfing.

Weil aber unser Vorsatz in diesem Hauptstücke anders nicht ist/ als die Einwohner auf den Vor-inseln des Amerikschen Bodems/ nach dem leben abzumahlen; so wird es genug seyn/ wan wir ihre Herkunft aus den Kosachitern/ und darnach mitten aus den Apalachern angewiesen. Doch müssen wir zuvor erinnern/ daß die Sitten der itzigen Karaibaner unter- Karaibaner.
einander nicht allein sehr unterschieden/ sondern auch einander selbsten gantz und gar ungleich geworden/ nachdem sie eine zeit her mit den Europern ümgegangen. Was in der folge abgehandelt werden sol/ verfasset eine solche älte der sachen/ wie sie noch itzund auf der Vinzentz-insel/ und dem festen Lande gewöhnlich ist/ da die Karaibaner keine Sitten oder Gewohnheiten von den Fremdlingen entlehnet.

Hier-

Hiervon schreibet Montel in seinem Gedenckschriften / daß zween guhte Karibanische alte Männer / mit denen er vertraulich ümgegangen / zu ihm vielmahls gesaget: **Unsere Leute seind schier als eure Leute geworden/nachdem sie euch zu sehen bekommen. Und wir können kaum uns selbsten kennen / so sehr anders seind wir worden / als wir vor diesem waren. Auch komt solche veränderung daher / weil wir von den Arovanger öfter besuchet werden / als vormahls geschehen; und weil uns Maboja / das ist der böse Geist / unter die Macht der Franzosen / Engelländer und Spanier gestellet hat / welche uns aus dem grösten Teile unser besten Länder vertrieben.**

ihre gestalt.

Die Karaibaner seind dan wohlgebildete Menschen/mittelmäßig groß/mit breiten Schultern und Hüften / runten Angesichtern/ ohne Bahrt/ mit einem weiten lachenden Munde/weissen/und dichtaneinanderstehenden Zähnen/kleinen Augen/gleich den Tattern und Sinern / breiten hartgehörneten Füßen/wider allerhand schärfe/ platten Nasen/ mit gewalt eingebogen/ und schwartzen Haaren/ welche lang und ungekreuselt herab hängen. Misgebildete/ nähmlich von gebuhrt/ seind unter ihnen gantz nicht zu finden. Alle gehen Mutternackt und gantz ohne Kleider. Sobald sie des Morgens aus dem Wasser / da sie sich zu baden pflegen / heimkehren / bemahlen sie ihre Leiber mit rohter Farbe; die sie nachdem Baume /daran sie wächset/ Roucou nennen. Diese Farbe vermischen sie mit Oehle. Auch ziehen sie üm die Augen herüm / mit Safte aus den äpfeln Junipa gedrückt/ runte Ringel. Dieses Mahlen der Leiber dienet so wohl zur Stärcke / und die Glieder färtig zu machen / als zur Zierde. Andere bestreichen ihre Glieder mit einem kwalstrigen Schleime / darauf sie allerley Vogelfedern blasen/ welche darinnen kleben bleiben. Etliche legen auf ihre Leiber eine hahrtzichte Rinde / und tuhn in dieselbe wohlriechende Bluhmen. Ja sie gebrauchen zu ihrem Schmucke noch mehr andere sachen; und in den Feyertagen vielerhand Farben. Ihr Heupt zieren sie mit allerhand vielfärbigen Federbüschen / auch zuweilen mit Krohnen von Federn; und ihre durchgebohrte Ohren mit glatten Fischgrähten / oder Schupen vom Fische Karet/ oder auch mit Kristallenen Schahlen. Eben solchen Zierrahte hängen sie an durchpohrte Lippen / und an das mittelste Knöpelbein der Nase. Alle Karaibaner tragen sonderlich sorge / das Haar glat zu kämmen / und achten solches sehr Ehrbahr zu seyn. Sie bestreichen es auch mit Oehl / und haben eine sonderliche kunst solches wachsen zu machen. Die Frauen kämmen gemeiniglich ihre Männer / und Kinder. Beyde / so wohl Männer / als Frauen/ flechten ihr Haar von hinten zu/ und laßen es/ mitten auf dem Kopfe / in ein Horn ausgehen / also daß zu beyden seiten Locken herab hängen. Die Frauen verteilen es solchergestalt / daß es auf beyden seiten des Kopfes abfället; die Männer aber ziehen das ihrige nach vornen und hinten zu / und darüm schneiden sie es vor der Stirne ab / damit es ihnen nicht in die Augen hänge. Dieses pflegten sie vormahls mit gewissen schneidenden Kreutern zu tuhn/ehe sie den gebrauch der Schnipschähren von uns bekahmen. Ja sie haben auch die gewohnheit das Haar / wan sie in der Trauer seind / abzuschneiden. Sie leiden gantz keinen Bahrt: darüm pflücken sie das Haar / so bald sich einiges üm den Mund blicken lesset / aus; weil sie wähnen / das es ihnen alda eine große misgestalt gebe.

Zierde.

Das Mansvolck träget Armringe von Koral oder Glase üm das dicke des Armes dichte bey der Schulter; das Frauenvolck aber dichte bey der Hand. Um die Beine herüm hängen Hosenbänder von Koralleu. Etliche tragen am Halse Beine der erschlagenen Feinde; als auch aneinander gereyhete Ketten aus Agouti-zähnen / und aus Zähnen von wilden Katzen oder Tiegertieren / oder aber aus Schnäckenhörnlein. Wan sie sich in ihrem höchsten Zierrahte sehen laßen / dan tragen sie / neben gemeldtem Zierrahte / Mützen / Armringe unter den Achseln / und Binden oder Federriemen / welche von den Schultern herab / oder vom Nabel bis auf das dicke Fleisch hängen. Die küpferne Brustpfennige Karakolis / davon die kleinsten an den Ohren / die grössesten vor der Brust hängen / werden überaus hoch geschätzet: und weil man sie aus der feindlichen Landschaft der Arovager mit gewaltiger hand zu hohlen pfleget / werden sie vor ein Gedenckzeichen der manhaf-

haften Tapferkeit gehalten. Sie seynd überaus glat / und in gestalt eines halben Mohnes in ein köstliches Holtz geheftet.

Unter den Karaibanern / welche mit den Europern ümgehen / wird zweyerley Sprache geredet. Die älteste / welche sie untereinander reden / ist gelinde / angenähm / flüßende / und wird fast gantz zwischen den Lippen ausgesprochen. Nach der unterschiedlichen Aussprache hat ein Wort manchesmahl unterschiedliche Bedeutungen. Als Anhan bezeichnet erstlich Ja / darnach ich weis nicht / und dan nehmt hin.

Ihre Neu- und Zeit-wörter / wan sie den Selbstand / das Geschlächt / oder die Weise zu tuhn ausdrücken wollen / bilden sie fast nach der Ebreer ahrt. Der erste selbstand wird gemeiniglich durch ein vorangefügtes N angedeutet / als in Nichic, mein Heupt; der zweyte durch ein vorangefügtes B / in Bichic, dein Heupt; der dritte durch ein vorangefügtes L / in Lichic, sein Heupt. Das ungenente Geschlächt drücken sie aus durch ein vorgefügtes T / in Tichic, das Heupt: wiewohl es selten gebraucht wird. Wan sie mit iemand selbst reden / dan sagen sie Baba, mein Vater / Bibi, meine Mutter: wan sie aber von iemand reden / dan sagen sie Youmaan, mein Vater / Ichanum meine Mutter / u. s. f. Ein Ding / wan sie es nennen wollen / so ümschreiben sie es gemeiniglich mit unterschiedlichen Wörtern. Als die Finger nennen sie / die Kleinen oder Kinder der Hand; eine Lippe / den rand des Mundes; den Augapfel / die Kerne des Auges; das Kin / die Stütze der Zähne; den Hals / die Stütze des Kopfes; einen Christen / den Man der See / weil die Christen über die See zu ihnen gelanget; einen Daumen / den Vater der Finger; die Zeen / die Kinder des Fußes; den Regenbogen / Gottes Federbusch. Wan sie Zehen zehlen / sagen sie / alle Finger der Hände / und wan sie Zwanzig aussprechen wollen / setzen sie zu dem vorigen noch / und alle Zehen der Füße. Dieses ist ihre höchste Zahl / welche sie mit Worten ausdrücken können.

Vor der Englischen Sprache haben sie sonderlich abscheu. Das Geheimnis der ersten Sprache wollen sie niemand entdekken. Unter andern hat man sich in wahrheit höchlich zu verwundern / daß die Karaibanischen Männer Wörter gebrauchen / welche die Frauen zwar sehr wohl verstehen / aber niemahls selbst sprechen. Dergleichen eigene Wörter haben hingegen auch die Frauen. So gebrauchen die Alten etliche Ahrten zu reden / welche niemahls in den Mund der Jünglinge kommen; und die Jünglinge wieder andere / welche bey den Alten nimmermehr gebraucht werden. Gleichergestalt gehen zu Kriegszeiten etliche Reden im schwange / welche sehr verdrüßlich klingen / und die niemand verstehet / als die Kriegsleute; damit ihre Anschläge nicht offenbahr würden. Aber die Vermischte Sprache hat viel Wörter von den Europern / sonderlich von den Spaniern entlehnet; welche die Einwohner / wan sie mit den Europern handeln / zu gebrauchen pflegen.

Ferner seynd die Karaibaner / unangesehen daß sie über den geringsten zufal mit heller Kähle lachen / eines sehr schweermühtigen / und sanftsinnigen Geistes / doch darbey so widerspänstig / und halsstarrig / daß man sie durch keine härte gewinnen kan. Ihr Tuhn ist Jagen / Fischen / Land und Heuser bauen; welches sie alles vor Zeitvertreib halten. Diebstal wird unter ihnen niemahls begangen. Sie leben ohne Stahtssucht / ohn Bekümmernis und Sorge / trachten nach keinem Reichtuhme / noch nach einiger Ehre: verachten Gold und Silber; und darüm seynd sie zum höchsten verwundert / daß wir diese eitele Berggewächse so hoch schätzen / da wir doch Glaß / und Kristal hetten / welche / nach ihrē Urteile / viel schöner / und daher viel mehr zu preisen werē. Niemand mistrauet seinem nächsten: und darüm stehen ihre Hütten Tag und Nacht offen / und ungeschlossen. Sehr selten entstehet zwischen einem und dem andern einige unlust. Ein algemeine Liebe verbindet alle. Imfal aber gleichwohl unter ihnen einige Unlust entstehet / so führt der Beleidigte seine Rache zum euersten aus; sonderlich wan er muhtmaßet durch die Bojes oder Priester bezaubert zu seyn. Keuschheit ist bey ihnen eine algemeine Tugend / und gehet allenthalben im schwange. Die Jugend ehret das Alter mit tieffer Ehrerbietigkeit. Vor den Waffen / welche Feuer geben / entsetzen und fürchten sie sich alle miteinander / und werden dadurch in eine zitternde Bestürtzung gejagt. In natürlichen Geheimnissen gehet unter ihnen eine große Unwissenheit im schwange: und

Ihre angebohrenheit.

Ihr Tuhn.

Ihre Rache.

Unwissenheit.

daher führen sie von den begäbnissen der Natur sehr seltsame Meinungen. Wan der Mohn verdunckelt wird/ dan wähnen sie/ daß ihn Maboja auffrisset. Wo ein unlieblicher Geruch vernommen wird/ da meinen sie daß der Teuffel sich befindet. Das Büchsenpulver hielten etliche vor Saamkörner. Und ob sie schon guhte Saltzbrunnen haben/ so gebrauchen sie gleichwohl kein Saltz: wie auch kein Schweinefleisch/ dessen man auf den Inseln einen großen überflus findet/ weil sie sich befahren/ sie möchten kleine Augen bekommen/ welches sie vor eine große ungestalt rechnen; da sie gleichwohl alle zusammen mit solchen Piep-augen gebohren werden. Gleichergestalt essen sie gantz keine Schildkröhten; damit sie nicht eben so but und plump/ als dieses Tier ist/ werden möchten. Endlich wissen sie von keiner höheren Zahl/ als ihre Finger/ und Zeen geben. Darüm scheinet daßelbe/ was über Zwanzig gehet/ unzehlbahr.

Warüm sie kein Schweinefleisch essen.

Akambove seind ihre guhten Geister/ welche in großer anzahl/ im Himmel wohnen/ und sich üm die untermohndlichen Dinge keinesweges bekümmern sollen. Ihre Opfer tuhn sie allein mit Kassave/ und mit Erstlingen der Früchte. Diese stellen sie/ ohne einiges Gebäht/ auf das ende ihrer Hütten/ in Fässern/ die auf kleinen Tischlein stehen/ welche man aus Biesen und Lataneblättern geflochten. Ihre Götzen werden niemahls anders angerufen/ als durch die Priester: und solches geschiehet nur allein/ wan sie sich entweder an denen/ die ihnen ungleich getahn/ rächen wollen/ oder wan sie aus einer Kranckheit gesund zu werden wünschen/ oder auch zu vernehmen/ was vor einen Ausschlag der Krieg gewinnen werde/ oder aber den bösen Geist Maboja zu vertreiben. Ein ieder Boje oder Priester hat seinen sonderlichen Abgott/ welchen er/ durch einen Zaubergesang/ unter dem schmauche und rauche des Tabacks/ bey finsterer Nacht/ zu sich rufet. Da giebet dan der Teufel aus Todtengebeinen/ welche sie mit Baumwolle bewunden/ antwort/ und macht ein geklapper oder geschmatze/ nicht anders als wan er das geopferte/ welches sie Anacri nennen/ verzehrete. Aber bey Tage bleibet die Speise unangerühret liegen: und diese wird so heilig gehalten/ daß sie kein Mensch essen darf/ als die allerältesten und ansehnlichsten.

Guhte Geister.

Wan sie bähten.

Zauberey der Priester/ wie sie geschiehet.

Vom bösen Geiste Maboja walten unter den Karaibanern selbst unterschiedliche Meinungen. Etliche urteilen/ weil die Karaibaner von natur schweermühtig seynd/ und eine aufgeschwollene Miltze haben/ daraus erschröckliche Treume entstehen/ daß sie ihnen einbilden/ als wan sie der gemeldte böse Geist Maboja tapfer abschlüge. Andere aber bezeugen aus der Erfahrung/ daß diese elende Heiden vom Maboja in der taht und wahrheit sehr viel leiden müssen. Dan er erscheinet ihnen manchesmahl in einer solchen abscheulichen gestalt/ daß sie zu zittern und zu schwitzen beginnen. Auch bezeugen die blauen Knippe/ und bluhtigen Striemen über ihren gantzen Leib genug/ wie unbarmhertzig er mit ihnen handelt. Und obschon Maboja so überaus unfreundlich mit ihnen ümgehet/ so tuhn sie ihm gleichwohl nicht den geringsten dienst: ohn allein daß sie kleine Bilderchen/ nach der gestalt/ darinnen er erschienen/ gebildet/ üm den Hals tragen/ dadurch sie linderung ihrer schmertzen empfingen. Aber sie halten es vor den besten raht/ wan iemand/ der vom Teufel geplaget wird/ seine zuflucht zu einem Christen nimmet/ oder sich teuffen lesset: dan nach empfangener Tauffe/ wird er vom Teufel sein lebenlang nimmermehr angefochten.

Die Zauberer/ welche sie Piais nennen/ bringen sehr viel unheils/ sonderlich in Sterbensleuften/ zu wege. Dan so bald iemand den Geist aufgiebet/ fragt der nächste Bluhtsfreund/ wer die uhrsache des Todes sey? Wan der Zauberer etwan iemand nahmkündig macht/ dan ruhen sie nicht eher/ als bis sie den bezüchtigten aus dem mittel gereumet. Einer alten Erzehlung schreiben sie viel glaubens zu. Der inhalt lautet also. Die allerältesten Karaibaner lebeten/ unter dem blauen Himmel/ von demselben/ was das Feld von sich selbsten gab. Ein alter Man beweinete ein solches Viehisches leben. Hierauf kahm aus dem Himmel herab ein Herr in weissen kleidern/ welcher bezeugete: daß er eher würde gekommen seyn/ zu einem Bürgerlichen ümgange mittel anzuweisen/ so fern es iemand eher begehret. Längst dem Ufer hin/ sagte dieser weisse Man/ liegen scharfschneidende Steine/ damit man Beume fällen/ und aus den gefälleten Beumen/ wan man sie glat hauet/ Heuser bauen kan.

Den

Den Wind und Regen aufzuhalten / wie auch andere Unheyle des Himmels abzuwenden / können die Blätter von Palmenbeumen dienen. Indem der Herr dieses sagte / brach er seinen Stab in drey stücken / und befahl die Stücken zu pflantzen. Die Pflantzen trugen die Wurtzel Maniock / welche gestampft und getrucknet / ein nährendes Broht giebet.

Was die Seele betrift / darvon führen die Karaibaner eine fremde meinung. Einieder wähnet so viel Seelen zu haben / als er Hertzklopfungen der Schlagadern des Hertzens empfindet. Doch die vornähmste Seele sey das Hertz selbsten; welches / nach absterben des Menschen / mit eines ieden absonderlichem Gotte / den sie Icheiri oder Chemin nennen / zur gesellschaft der andern Götter verreisete / da sie eben also lebete / als alhier auf dieser Welt. Und darüm werden auch die Knechte über den Grabestätten ihrer Herren / ihnen in der andern Welt zu dienen / geschlachtet. Die andern Seelen / welche aus Hertzklopfungen bestehen / nehmen zweyerley Wohnungen ein. Die Mabojas irren und schweiffen in den Büschen und Wildnissen herüm: die Umekus halten sich längst der See auf / und werfen die Schiffe üm / also daß das unterste zu oberst zu liegen komt. Die Seelen der streitbaren Helden reysen nach den glücklichen Inseln zu; da die Arovager in leibeigenschaft leben. Eins kleinmühtigen Seele verhauset aus diesem Leben / das Joch der Arovager / hinter einem hohen Gebürge / in einer dürren Wüste / fort und fort zu tragen. Sobald ein Donnerwetter sich erhöbet / fliehen sie nach ihren Hütten zu; setzen sich auf kleinen Stühlichen zum Feuer; bedecken das Angesicht; legen den Kopf in die Hände; und schreyen mit weinender Stimme: Maboja ist auf die Karaibaner gewaltig ergrimmet.

Ihre Hütten oder Heuser / welche meistenteils längst den Flüssen hin / auf die weise der Dörfer / beyeinander liegen / seind länglichtrund. Das Dach bestehet aus Palmenblättern / oder Zuckerrohre / oder aber Krautblättern: und der gantze bau aus Zacken in die Erde gesteckt / und oben zusammengebogen. Der Bodem ist von gestampfter Erde / und wird sehr reinlich gehalten. In der Hütte befindet sich ein kleines Zimmer / da sie schlafen / und die Freunde bewürten; wie auch eine Küche zur bereitung der Speise / mit einem Pakhause / da die Pfeile / Bögen / und Keulen / die sie Boutous nennen / hängen. Die Kammern seind an Tühre stat / mit Matten verhangen. Sie gebrauchen sehr wenig Hausrahtes. Die Reichen haben Baumwollene Decken / welche sie Amakken nennen / an Bettesstat; die armen Kabanen / welches Stöcke seind zwerch durcheinander geflochten / mit Blättern von Balisie- oder Bananie-beumen überstreuet / und an allen vier Ecken mit dicken strücken von Mahot fest gebunden. Betten. Ausgehöhlete Kürbisse / und die irdenen Gefäße Kanaris / gebrauchen sie in der Küche. Küchenzeug. In den kleinen Kanaris bereiten sie die Speise Taumalis / welche den Hunger erwecket; in den großen den Tranck Ouicou. Wan sie ihre Nohtdurft tuhn wollen / dan machen sie mit einem Stocke ein Loch / und decken zur stunde ihren Mist mit Erde zu. Rund üm ihre Hütten her haben sie eine große mänge Hühner und Truhthühner gehen: welche sie meistenteils den Christen vorsetzen / oder vor Eiserwerck vertauschen / weil sie selbsten wenig darvon essen. Ihre Wohnungen verändern sie vielmahls; entweder aus furcht / wan iemand darinnen stirbet / oder wan sie einigen unflaht in demselben vernehmen / oder aber wan ihre Hütten durch den Blitz beschädiget worden. Warüm sie oft verhausen. Die Frauen seynd fort und fort geschäftig ihr Hausgesinde zur arbeit anzutreiben / Wildbräht und Fische zur Tafel zu bereiten / des Gartenbaues wahr zu nehmen / Baumwolle zu spinnen / ihre Männer zu kämmen / und mit rohter Farbe zu schmieren: und diese seynd auch immerzu in voller arbeit begriffen; dan sie ziehen entweder in den Krieg / oder auf die Jagt / oder gehen dem Fischfange nach. Frauenwerck. Von den Europern haben sie gelernet des Nachtes an Lichtes stat / Trahn und Taacht von Baumwolle zu gebrauchen. Sonsten ist ihre gewohnheit / Zacken vol Hahrtzes anzuzünden; welche Zacken daher von den Holländern Lichtholtz oder Kertzenholtz genennet werden.

Sie essen Fisch oder Fleisch / überaus langsam gebrahten / zu welcher zeit sie wollen / oder wan sie der Hunger zum essen treibet: und einieder hat seinen eigenen Stuhl / und sein eigenes Täflein / welches sie Matoutou nennen. Wie sie essen. Anstat der Tafel-

tücher gebrauchen sie die breiten Blätter von Bananie-Beumen. Unter den besten und angenehmesten Speisen seynd Krabben/ in ihrem eigenen fette gebrahten/ und mit Zitronensafte und Piman übergossen. Wan sie/ auf großen Gastmahlen/ mit einander fröhlich seynd/ dan richten sie ihre Speisen mit Fette der Arovager ihrer Feinde/ zu. Ihr gemeinester und gewöhnlichster Tranck ist der so genente Tranck Mabi/ aus Pataten im Wasser gesotten; welcher überaus erfrischet / und allen Schleim abtreibet. Der Tranck Ouicou wird aus geweichten Kassave/ oder Kuchen aus Maniok-wurtzeln gemacht/ gesotten; und gleichet dem Biere / dem geschmacke/ der Kraft und der Farbe nach/ überaus wohl. Aus den dornichten Palmbeumen/ welche sie mit dem Messer auffritzen/ flüßet ein Saft/ dem weissen Weine nicht ungleich; den sie mit untergehängten Kalbassen aufzufangen pflegen. Der Tranck Couscou, aus Bananien gemacht/ ist wenig gebreuchlich; weil er den Leib aufbläset/wiewohl er sonsten sehr wohl schmäket. Aber der Wein aus Zuckerrohre/ den man in den Mühlen/ die man absonderlich darzu gebauet/ ausgepresset/ und darnach in großen Kesseln mit großem fleisse abgescheumet/ übertrift alles andere Getränke/ und wird am höchsten geachtet.

Krabben.

Menschenfet.

Ihr Tranck.

Ihre große Schiffe.

Jhre großen Schiffe/ welche Pirauges genennet/ und aus einem dicken und starckem Baume ausgehauen werden/ die man darnach mit Bretern erhöhet/ und mit allerhand kurtzweiligen dingen bemahlet/ können funfzig gewafnete Männer führen. Jhr vornähmstes Spielzeug/ damit sie sich am meisten erlustigen/ seind Trompetten/ Pfeiffen/ und Kalabassen mit Seiten überzogen. Diese Pfeiffen oder Flöhten werden vielmahls aus den Beinen ihrer Feinde gemacht. Unterdessen daß sie die Fische einen halben tag langsam brahten laßen/ singen sie Lieder/ nach dem Klange einer geschwenckten Kalabasse/ welche mit vielen kleinen Kieselsteinen erfüllet. Zum Gesange fügen sie den Tantz: darinnen sie wähnen die eingebildete Glükseeligkeit des zukünftigen Lebens meistenteils zu bestehen. Doch tantzen die Karaibaner niemahls ausgelassener und üppiger/ als wan sie in ihren offendlichen Raht- und Trinck-heusern/ welche sie Karbetten zu nennen pflegen/ da die Fremdlinge bewürtet/ die Kriegssachen abgehandelt/ und die gemeine Mahlzeiten gehalten werden/ auf vorhergegangene ankündigung der Kasiken oder Landesherren/ sich versamlen. Alsdan tragen die Frauen das Getränke zu/ welches aus Kassave gemacht wird/ und eben so wohl Trunckenheit verursachet/ als der Wein; die Männer hingegen Fische/ und Heydexen. Alle mit einander seynd mit dem so genenten Roucou bestrichen/ und mit Federbüschen behänget. Ja sie leben also in voller üppigkeit. Sonsten haben sie auch ihre sonderlichen Fasttage/ entweder wan sie zu einigem Ehrenamte befördert werden/ oder wan sie ihre Feinde geschlagen/ oder aber wan sie über das Absterben eines von ihren nächsten Bluhtsverwanten trauren.

Spielzeuge.

Tänze:

Damit sie die ankommenden Schiffe sehr weit in der See erblicken könten/ pflegen sie auf hocherhobenen Hügeln und Bergen Schildwachen auszusetzen: welche sobald sie einiges Schiffes ansichtig werden/ dasselbe stracks anzeigen. Darauf fallen die färtigsten geschwinde in ihre Schüßschuhten/ und begeben sich darnach zu. Durch die Sprache unterscheiden sie die Spanier/ Franzosen/ Engelländer/ und Holländer.

Wan sie vermärcken/ daß die Ankommenden mit gewafneter hand landen/ dan besetzen sie die nächsten Zugänge/ machen hier und dar einen Hinterhalt/ lauffen durch abgesonderte Wege zusammen/ und schiessen/ wan sie ihr vorteil erblicken/ mit einer großen mänge Pfeile auf die Anfallenden zu/ ja empfangen sie darauf mit Keulen in voller ungestühmigkeit. Wan sie aber den kürtzern ziehen/ dan verbergen sie sich hinter stachelichten Hagedornen/ oder klettern auf hohe Felsen/ oder werffen sich ins Wasser/ so fern sie bey der See seynd/ und Schwimmen darvon/ oder tauchen so lange unter/ daß sie nach zweyhundert Schritten erst wieder zu gesichte kommen. Doch kurtz darnach kehren sie geschaaret wieder zum streite.

Wan aber die ankommenden ihre Freunde seind/ dan fahren oder schwimmen sie denselben entgegen/ steigen auf ihre Schiffe/ und tragen sie/ imfal ihnen damit gedienet ist/ auf ihren Schultern an den Strand: da sie der Landesherr/ im nahmen der gantzen Insel/ wilkommen heisset/ und

und auf ihr Rahthaus führet. Alhier lesset dan auch einieder Eingebohrner seines gleichen / nähmlich ein Alter einen Alten / ein Junger einen Jungen / und so fort verwilkommen. Zum allerersten fragen sie nach dem Nahmen des Gastes; und der ihn fraget / nimt solchen Nahmen an / wiewohl er wil / daß der Gast gleichesfals den seinigen annehme. Diese verwechselung der Nahmen sol ein sonderliches Zeichen der angefangenen Freundschaft seyn. Hierauf nöhtigen sie ihren Gast auf einen reinen Baumwollenem Hängebette / welches sie Amacke nennen / seine ruhe zu nehmen; und reichen ihm etliche von ihren wohlschmäckenden Früchten dar. So bald die Mahlzeit zubereitet ist / bekömt einieder ein kleines Tischlein / und ein Gerichte allein von Gebackenen Heydexen / geröfteten Krabben / oder Mußkreutern. Man kan ihnen keinen gröfferen dienst tuhn / als wan man tapfer isset / und trincket: ja sie nehmen es übel auf / wan solches nicht geschiehet / und der Krug nicht rein ausgetrunken wird. Auch muß der Gast alles dasselbe / was er nicht aufessen kan / zu sich stecken / und mit nach hause nehmen. Wan er seinen Abschied nimmet / erweisen sie sich überaus traurig / daß er so bald wieder weg ziehet. Mit diesem traurigen Angesichte begleiten sie ihn hauffenweise bis an sein Schif / oder aber an den Strand / und verehren ihn noch zu guhter letzte mit vielerley Früchten / welche sie ihn fast zwingen anzunehmen.

dreyfa-
tahts
sch-

Ihre Stahtsbeherschung geschiehet auf dreyerley weise. Erstlich haben alle Dörfer oder Rahtheuser ihren sonderlichen Hauptman / den sie Tiouboutouli hauthe nennen. Diese Dörfer bekommen ihren Uhrsprung daher / wan iemand / der ein großes Hausgesinde hat / und sich mit demselben / von den andern absondert / also / daß er absonderliche Hütten bauet / samt einem Karbet / oder algemeinem Hause / darinnen man die gemeinen Freudenmahlzeiten / oder aber über die algemeinen sachen raht helt. Und darüm wird der gemeldte Hauptman ein Hauptman des Hausgesindes oder der Heuser genennet. Darnach haben sie über iede Schuhte einen Hauptman / dem die Schuhte entweder zugehöret / oder der im Kriege das gebiete darüber hat; welchen sie Tiouboutouli canaoa benahmen. Doch dieser Hauptman stehet unter einem Seeobersten / der über die gantze Kriegsfluht gebietet / dessen Amtsnahme Nhalene heisset. Endlich haben sie noch einen grösseren Hauptman / den sie Ouboutou nennen / dem die höchste Ehre zukomt. Dieser ist derselbe / den die Spanier / samt anderen Indiern Cacike benahmen. Von der zeit an / da man ihn zu diesem Amte erkohren / ist er / so lange er lebet / ihr Heerführer / und gehet allen andern in der würde vor: zu welcher hohen Würde niemand gelanget / es sey dan / daß er unterschiedliche Arovager / oder zum wenigsten ein Oberhaupt erleget. Der Stathalter dieses großen Hauptmans / der auch gemeiniglich das Amt des Seeobersten / wan die Kriegsfluhte aufbricht / bedienet / wird Ouboutou Maliarici genennet. Wan die Karaibaner ihre Kriegsmacht aus den Inseln zusammenziehen / dan erwehlen sie diesen großen Hauptman aus den gemeinen Hauptleuten oder Ouboutous; welcher / so lange der Krieg währet / als ein Feldherr das Heer führet. Nach volzogenem Kriege höret ihr Ansehen auf / und erstrekt sich alsdan nicht weiter / als über sein eigenes Land.

Ihre Kriegsberahtschlagungen.

Wunderlich gehen die Kriegsberahtschlagungen zu. Der Hauptman bestimmet einen gewissen Tag / an welchem die Einwohner in der Karbet zusammenkommen / und ein feyerliches Freudenmahl halten sollen. Jederman erscheinet: und wan die Köpfe durch springen / tantzen / und starkes getränckе erhitzet seynd / komt ein altes Weib mit weinenden Augen / und traurigem wesen in die Karbet geträhten / und begehret gehöret zu werden. Das begehren wird bewilliget. Einieder stehet und horchet / was sie vorbringen wil. Sie beginnet dan den Schaden / den die Arovager vor alters den Karaibanern zugefüget / mit seufzender Stimme / nach der länge zu erzehlen: wie noch neuchlich in der letzten Feldschlacht so viel tapfere Helden geblieben / oder gefänglich weggeführet worden / ihren geitzigen kählen zur Speise zu dienen. Es sey eine schändliche Kleinmühtigkeit / wan man sich nicht rächen wolte. Der Hauptman nimt endlich das Wort auf / und / indem er in solcher rede fortfähret / suchet er einem ieden ein Kriegshertz einzublasen. Hierauf beweget sich die gantze Versamlung / und stimmet diesen Vor-

schlägen zu. Von diesem augenblicke an spricht einieder nichts anders/ als vom Bluhtvergiessen und Morden. Des andern tages lauffen die Bohten nach den andern Inseln ab/ ihnen anzusagen: daß die Heerskeulen verfärtigt/ die Pfeile geschliffen/ und mit gifte bestrichen/ die Bogen gespannet/ die Lebensmittel versamlet/ und die Kriegsschiffe zugerüstet werden.

Ihr Gift. Das Gift/ aus safte von Manzenillien/ macht die kleinste oder geringste Wunde tödtlich. Die Waffen und Lebensmittel binden sie in ihren Kriegsschiffen fest; damit sie/ wan das Schif ümtaumelt/ wie es oft zu geschehen pfleget/ nicht verlohren werden. Sie fahren von einer Insel zur andern; und hohlen allemahl nicht allein frische Lebensmittel/ sondern vermehren auch die Kriegsfluht/ mit frischen Hülfschiffen. Wan sie an das feste Land gelanget/ ziehen sie gegen den Abend die Schiffe und Schuhten auf das truckene: und schlagen unter den Beumen vier Pfähle in die Erde/ daran sie ihre Hangebetten binden/ ihre Nachtruhe zu nehmen.

Ihr Gefechte aus Hinterlagen. Im dunckeln/ und durch einen hinterhalt führen sie ihre Kriege. Wan sie sich entdeckt befinden/ nehmen sie den zurüktrit nach den Schiffen/ und fahren unverrichteter sachen wieder nach hause. Sonsten fallen sie die Hütten der Arovager unversehens an: und wan sie sich mit Macht zur gegenwehre stellen/ schiessen sie solche Hütten/ die mit Kreutern oder Palmblättern gedeckt seynd/ mit Pfeilen/ daran sie brennende Baumwolle geheftet/ in den brand/ dadurch sie die Arovager zwingen auf das flache Feld zu kommen. Wan die Pfeile sämtlich verschossen seynd/ dan fallen sie einander mit schweeren Keulen an. Im fechten hüpfen und springen sie fort und fort; damit der Feind üm so viel weniger nach ihnen zielen/ und sie treffen könne. Keinen todten oder verwundeten laßen sie auf der Walstat liegen/ sondern reissen ihn mit aller gewalt/ ja mit euserster gefahr aus der hand des Feindes; dan sie halten es ihnen vor eine ewige schande/ wan sie ihre Todten oder Verwundeten im stiche und dem Feinde zum Raube laßen.

Sobald die Schlacht geschehen ist/ begeben sich diese Wilden nach dem Seeufer zu/ oder auf irgend eine benachbahrte Insel. Wan sie die niederlage gehabt/ und etliche ihrer Heupter verlohren/ dan machen sie/ ehe sie wieder in die Schiffe gelangen/ ein überaus großes Klagegeschrey; und vermischen das Bluht ihrer erschlagenen Spiesgesellen mit überflüßigen trähnen. Wan sie aber dagegen den Sieg erhalten/ dan singen/ frohlocken/ und jauchzen sie auf dem feindlichen Strande; und führen die Gefangenen hart geknöbelt weg. Wer einen Gefangenen im streite bey dem Kopfe gefasset/ oder aus der flucht zurück gehohlet/ dem komt an solchem Gefangenen ein sonderliches Recht zu: welchen er in einem Hangebette fest machet/ und oben an der Hütte vier tage ohne essen und trinken hängen lesset. Dieser/ wan er loß gelaßen wird/ springet behertzt hin; und schwatzet mit lachendem Munde/ wie er ihre Väter und nächsten Bluhtsfreunde zerstücket/ und wie seine Landsleute die schmaach/ die man ihm antuht/ zweyfach bezahlen sollen. Eine guhte zeit hören die Karaibaner solchen dreuenden Worten zu: und wan sie meinen/ daß sie ihn lange genug schwatzen laßen/ fället das Volck überaus wühtende auf ihn zu. Der eine brennet ihm mit einem flammenden holtze Löcher in die seiten; der andere zerkerbet sein Fleisch bis auf die Knochen; noch ein ander streuet die Kerben mit beissendem Peiman vol; wieder einander schiesset vergifftete Pfeile durch Arme und Beine. Einieder tuht sein bestes Grausamkeit aus zu üben. Endlich schläget ihm ein mitleidender den Kopf mit einer Heerskeule zu stücken. Geschwinde waschen die Jünglinge den gefelleten Leib/ und zerteilen ihn darnach. Etliche werden gekocht/ andere gebrahten/ und im Wohlleben verzehret. Die Frauen lecken selbst den höltzernen Roster/ welcher vom Fette der Arovager trieffet. Doch die gemeldte Grausamkeit gehet itzund nicht mehr im schwange.

Nicht allein die Arovager seynd den Karaibanern verhasset/ sondern auch die Engelländer: weil diese ihre Landesleute unter dem scheine der Freundschaft/ in ihre Schiffe gelockt/ und nach Montserrat und Antigoa in Leibeigenschaft weggeführet. Auch haben die Karaibaner die an ihnen verübte Grausamkeit der Spanier tapfer vergolten; indem sie sich männlich zur wehre gestellet/ ja selbst gegen das Geschütz eingedrungen/ und oftmahls reichbeladene Schiffe weggenommen. Und darüm haben die Spanier nach der zeit diesen

diesen Völckern bescheidener begegnet/ ja selbst Bündnisse mit ihnen gemacht. Diese Bündnisse nahmen auch alle an/ ausgenommen die von Vinzentz/ und Dominikus: welche den muhtwillen der Spanier/ den sie ehmahls an ihnen ausgeübet/ noch itzund keines weges vergessen können.

Ihre Heurrahten gehen also zu. Vielheit der Frauen ist erleubet: ja den Oberheuptern eine sonderliche Ehre/ je mehr Weiber sie haben. Ein Vetter nimt seine Muhme oder Base zur Ehe. Sobald er sie nur in sein Haus führet/ ist die Heurraht volzogen. Selten geschiehet die Ehscheidung/ so fern die Fraue Kinder gebohren. Sonsten wird die Ehe gebrochen/ nachdem es dem Manne guht düncket. Ein Junger gesel/ wan er keine Bluhtsverwantin hat/ mag eine fremde zur Ehe begehren. Sobald die Eltern seinem begehren stat geben/ ist die Ehe volzogen. Je tapferer sich ein Jüngling im streite wider die Arovager träget/ ie mehr Töchter ihm von den Vätern zur Ehe angebohten werden: von denen er/ wie sie auch immermehr seyn mögen/ nicht eine einige abschlagen darf.

Aus der Weiber vielheit siehet man die heldenmühtige Tapferkeit der Männer. Jede Frau hat eine abgesonderte Wohnung/ damit aller Liebeseifer vermieden werde. So bald eine von ihnen sich beschwangert befindet/ erkennet sie der Man vor dieselbe zeit nicht mehr. Wan die Frau im Ehbruche ergriffen wird/ schläget ihr der Man mit der Heerskeule den Kopf in stücken/ oder schneidet ihr den Bauch voneinander. Hierauf giebet er solches dem Schwiegervater zu erkennen/ der ihm deswegen noch dancket. Die Bluhtschande begehen/ werden verbrant/ oder in stücke zerhackt. Das Kindergebähren gehet gemächlich von statten. So bald die Frau das Kind zur Welt gebohren/ badet sie es selbst im nächsten Flusse; und begiebet sich wieder an ihre gewöhnliche Hausarbeit. Der Man dagegen lieget zu bette: und isset nicht anders als ein stücklein Kassave; davon die Rinden zum Kindermahle gespaaret werden. Darnach enthelt er sich ein gantzes Jahr lang von allerhand nietlicher Speise. Doch diese enthaltung geschiehet allein/ wan der erste Sohn zur Welt getragen wird: da man auch dem Vater die Schultern mit einem scharfen Agouti-zahne aufritzet. Je weniger er sich hierüber ungebährdig stellet/ ie streitbarer wird der Sohn seyn: und darzu sol das Bluht/ welches aus den aufgeritzten Schultern fliesset/ wan es in das Angesicht des Kindes gerieben/ und alda trucken wird/ sehr viel helfen. Eben dasselbe geschiehet auch an den Töchterlein: weil sie/ wan sie Frauen geworden/ vor ihre Männer die Speise zubereiten/ und die Schiffe bewahren/ indem dieselben fechten. Auf den funfzehenden Tage nach der Gebuhrt durchpohret ein Man und eine Frau dem Kinde die Ohren/ die unterste Lippe/ und die überlippe/ in der Scheidung/ zwischen den Naselöchern; und steckt ein draht in das Loch/ damit man nachmahls den gewöhnlichen Zierraht daran hängen könne. Bey dergleichen durchpohrung der Ohren und Lippen geben sie dem Kinde zugleich einen Nahmen; den sie von den Voreltern/ Beumen/ Fischen/ oder aber von einer märckwürdigen geschicht/ die sich so lange die Mutter schwanger gegangen/ oder des Vaters Kindelbette gewähret/ zugetragen/ zu nehmen pflegen. Aber dieser Nahme wird verändert/ wan sie in den Krieg ziehen/ oder ein Oberhaupt der Arovager erlegen; dessen Nahmen sie nachmahls mit ihrem eigenen verwechseln. Die Mütter bringen die Kinder sehr zährtlich und sorgfältig auf. Diese lauffen in sechs Mohnden gemeiniglich alle miteinander allein/ und ohne iemandes beyhülfe. Wan sie das zweyte Jahr überschritten/ wird ihnen das Haar auf einem herzlichen Gastmahle/ zum ersten abgeschnitten.

Wunderstücher handel mit den Seuglingen.

Ihre Nahmen.

Von Jugend auf wird die Jugend im Bogenschiessen geübet. So fern sie die aufgehängte Speise mit dem Bogen nicht trift/ mus sie Hunger leiden. Die Einweihung der Kriegsleute gehet seltsam zu. Der Vater begleitet seinen Sohn auf das Rahthaus; helt ihm die schuldige pflicht eines tapfern Kriegsmannes vor; schläget ihn so lange mit dem Raubvogel Mansfenis/ bis er des Vogels Kopf in stücke zerschlagen/ ritzt ihm den gantzen Leib auf mit einem Agouti-zahne; befeuchtet die Wunden mit einer beissenden Feuchtigkeit; hängt den mishandlenden in ein Hängebette/ und enthelt ihm etliche Tage lang alle Speise. Wan er alle diese verdrüßligkeiten/ ohne einige anzeugung der schmertzlichen empfindung ausgestanden/ dan ist er

Bogenschützen.

Fremde weise einen Kriegesman zu machen.

he-

bewähret/und wird vor einen Kriegesman erkant. Selten werden die Kinder zu Priestern/ welche die Teufel bannen/ erzogen. Doch die darzu erzogen werden/ müssen sich von der ersten Jugend auf einiger Speise enthalten. Auch wird ihnen aus allen Gliedern Bluht gezapfet/ eh sie unter die auffsicht eines Schwartzkünstlers gelangen können.

Ihr Alter. Was das Alter der Karaibaner betrift/ dasselbe bringen sie gemeiniglich/ mit einer sonderlich kräftigen Stärcke/ auf die höchste Staffel. Karl von Rochefort bezeuget/ daß zu seiner zeit Menschen gelebet/ welche die erste Ankunft der Spanier unter Kristoffeln Kolon noch im Gedächtnisse gehabt; also daß sie hundert und sechzig Jahre zehlen können. Sechswöchnerinnen von 80 Jahren werden nicht selten gefunden. Unterdessen Seuchen. seynd sie gleichwohl von Seuchen und Kranckheiten nicht befreyet. Diese entstehen nicht so sehr aus der Luft/ welche über alle maße gesund ist/ als aus der bösen weise zu leben/ indem sie viel ungesunde Speisen essen. Sie seynd nicht allein dem verdrüßlichen Zufalle Pian/ dadurch der gantze Leib auffschwället/ und vol Hübel wird/ unterworfen; sondern werden auch mit feurigen Bluhtschweeren und der Güldenen Ader/ dadurch Bluht aus dem Gesäße flüßet/ sehr geplaget: welches veruhrsachet wird/ indem sie Krabben/ Karetten/ giftige Schildkröhten/ Lamentinen/ und Heideren zu essen pflegen.

Zu diesen vielfältigen Kranckheiten haben sie gleichwohl auch vielerhand Artzneyen. Artzneyen/ aus heilsamen Kreutern/ Wurtzeln/ Hahrtzen/ und Oehlen zubereitet. Die bittere Rinde des Baumes Chipiou, in Wasser geweichet/und mit dem gestoßenen inwendigstem Marcke der Schnäckenhörner Lambis vermänget/ hat eine große Kraft und heilsame würckung. Fast eben dieselbe Kraft befindet sich im Safte der Mibi-beume. Von aussen gebrauchen sie Salben/welche aus Rohrasche/ im Wasser gerühret/ das man von den Blättern eines Balasienstrunckes eingesamlet/ zubereitet werden. Den Eiter zu scheiden/ gebrauchen sie den Saft aus Junipa. Vom Aderlaßen wissen sie gantz nicht. Aber Köpfe setzen sie auf die schmertzenden örter. Die Wunden wachsen/ ohne einiges Mahlzeichen/ ahrtig zu.

Imfal aber die Artzneyen nicht helfen/ nehmen sie zuflucht zu den Priestern oder Teufelsbeschwöhrern. Das Gaukelwerk gehet also zu. Die Hütte des Krancken wird erst gereiniget; darnach die Tafel Matoutou, mit einem Opfer aus Kassave/ Ouycou, und Gartenfrüchten/ vor den bösen Geist Maboja versehen; und dan vor ieden Menschen/ welcher dem verfluchten Handel beiwohnen sol/ ein Stülichen gesetzt. Wan man alle Lichter in der Hütte hat ausgeleschet/ trit der Priester bey der finstersten Nacht hinein. Nur ein glimmendes Ende von einem zusammengerolleten Tabacksblatte giebet einen dunkelen schein von sich. Da mummelt oder murmelt er einige Worte her: stampft etliche mahl mit dem lincken Fuße; bläset den Tabacksrauch in die höhe; und schmeisset endlich den Taback/ in stücke zerrissen/ über die Hütte hin. Kurtz darauf wackelt das Dach/ und ein erschröckliches Geheule wird vernommen/ davon alle Haare zu berge stehen. Zugleich nahet der Teufel/ und der Priester dem Krancken. Dieser seuget an den schmertzenden Gliedern/ befeuchtet sie mit seinem Ahtem/und beschmieret sie mit Safte aus Junipa/zur versicherung der Gesundheit. Darauf bereitet der gesundgemachte Krancke ein großes Gastmahl/ und ein Opfer vor den Teufel. Wan aber die Kranckheit tödtlich ist/ dan zeiget der Priester an/ daß der gemeinsame Geist des Betlägerigen mit desselben schmertzen ein mitleiden träget/ und bereit stehet ihn über die Sterne zur Geselschaft der andern Götter zu führen. Bis hierher haben wir von den Einwohnern der Amerikschen Vor-Inseln ins gemein gehandelt: nun wollen wir auch ein iedes ins besonder beschreiben.

Nach dem Nordosten zu von Porto Riko liegt Anegade/sieben Meilen lang/ und gantz und gar mit Untieffen ümringet; wie auch tuht das benachbahrte Sombrero: welches die Spanier daher also genennet/ weil es die gestalt eines Huhtes anzeiget. Beyde seynd unbewohnet/ wiewohl mit vielen Vogeln erfüllet. Darunter befinden sich der kleine Adler Mansferi/ und der märkwürdige Kolibri; dessen Leib/ nicht viel grösser als ein Kefer/ mit vielfärbigen Federn/ nach der gestalt eines Regenbogens/ bewachsen/ und der Hals mit einem Karfunckelrohtem Ringe glin-

glintzert / der Bauch / mit den Flügeln von innen gleich als vergüldet / die Seiten Schmaragdgrühn / der Schnabel und die Beine als schwartzes Ebenholtz geglättet / die Augen als Demanten gläntzen / und der goldgrühne Kopf mit einem zierlichen Kübbichen prahlet. Das Mänlein gleichwohl übertrift an schönheit das Weiblein. In der schnelheit des Fluges gehen sie allen den andern Vogeln vor. Wan sie mit ihren Flügeln schlagen oder flattern / dan klingt es eben als das sausen eines Dreh- oder Würbel-windes. Sie leben vom Tau aus Baumblüßen / sonderlich der Baumwollenbeume. Ihr lieblicher Geruch weichet keinen Amber. Sie nisten zwischen den Blättern / unter einem kleinen Zäcklein / also daß man ihre Nester schweerlich finden kan. Diese Nester aus zahrten drähtlein der Pflantze Pite üm ein Zäcklein herüm nach dem Mittage zu zierlich gebauet / seind von aussen mit Baumrinden ümgeben / und von innen mit der zahrtesten Baumwolle / weichen Federn / und dünner Seide gefüttert. Die Eyer / welche länglichtrund / seynd ein wenig gröſſer / als eine gemeine Perle.

Längst dem Strande hin siehet man buntgemahlte Krabben kriechen / sonderlich üm den Rosenmohnd. Diese kommen mit großen hauffen unterschiedlich von Farbe (dan etliche trägen viohlfärbige Schulpen / andere gälbe / mit Purpurrohten fleckerlein / noch andere breunliche mit rohten strählichen) von den Bergen herab in geschickter Ordnung. Alle Kreuter und Stauden beissen sie in stücken; und tauchen sich viermahl unter die bewägte Seewällen. Wan sie sich also gebadet / nehmen sie ihren zurücktrit nach den Büschen zu. Die Weiblein allein lenken sich zum zweiten mahle nach der See zu; da sie die Eyer in das Wasser legen. Aus diesen / nachdem sie auf den sanften Sand gespühlet / und durch die Sonnenstrahlen erwärmet worden / kommen in kurtzer zeit junge Krabben hervor; welche von stunden an buschwärts ein kriechen / und sobald sie Kräfte genug haben / längst den Felsen auf / da sich die alten in unzehlbahrer mänge befinden. Diese / wan sie aus der See wieder zurükgelanget / verbergen sich sechs wochen; stopfen die Eingänge der Höhlen dermaßen ahrtig zu / daß man ihnen keines weges nachspühren kan. Alsdan schütten sie die gantze Schulpe / durch ein so kleines Loch am Schwantze / daß man es kaum sehen kan / vom Leibe. Und also liegen sie Schulploß mit einem dünnen Fellichen bedekt / welches algemach zu einer Rinde erhärtet / und endlich zu einer dicken Schulpe. Die Krabben geben eine gesunde Nahrung. Imfal sie aber unter **Manzenilie-Beumen** weiden / seynd sie giftig. Dichte bey **Sombrero** liegen die zwo Inseln **Las Virgines**, mit zehen andern / und flachen Untieffen ümringet / ohne Beume und frisches Wasser. Die Inseln Las Virgines.

Alhier fänget man sehr viel Fische / sonderlich den **Perroket**; welcher Schupen hat als ein Karpe / aber grühnlicht. Seine Augen glintzern über alle maße / und seynd mit Silbernen Ringeln ümgeben. An Zähne stat gebraucht er starke Kinbacken; damit er alle Schulpfische / denen er nachaset / zermalmet. Dieser Fisch / der überaus wohl schmäcket / pfleget gemeiniglich mehr als zwanzig Pfund zu wägen. Der Fisch Perroket.

Alhier ist der **Dorade** auch sehr gemein; welcher mehr breit als dicke / vol kleiner Schupen / fünf Füße lang / mit einem stachelichten Rücken / zwo Flosfedern bey dem Kopfe / und eben so vielen unter dem Bauche. Dieser Fisch folget oftmahls den Schiffen / und schiesset gewaltig geschwinde fort. Dorade.

Nach dem Mittage zu von **Sombrera** ab lieget die Insel **Anguilla** / welche von wenig **Engelländern** üm einen Pfuhl herüm bewohnet wird / zehen Meilen in die länge / und giebet ein lustiges aussehen / der vielen **Junipa-Beume** wegen / derer Zacken sich nach der Erde zu herabkrümmen. Die Blätter dieser Beume seind den Wälschenusblättern nicht unehnlich: die Bluhmen gleichen der gestalt und dem geruche nach den Narzissen: das Holtz / welches grau und dichte / lesset sich sehr wohl glätten. Alle Mohnden bekommen sie neue Blätter. Die Aepfel / wan sie abfallen / geben einen harten schlag; weil der Wind / zwischen dünnen Schahlen eingeschlossen / durch den fal eine gewaltige öfnung machet. Der Traubenbaum / sonsten Oculiem genennet / machet das gantze Ufer lustig. Sein Blat ist runt und dicke / mit rohter und grühner Farbe durchmänget. Unter der daumendicken Rinde lieget ein festes Viohlenfärbiges Holtz verborgen. An den Zacken hängen viohlfärbige Trauben / welche ein wenig sauerhaftiger Die Insel Anguilla. Junipa-beume. Oculiem.

feuchtigkeit / und sehr harte Kerne oder Steine in sich haben.

Die Insel Sabæ.

Auf der Abendseite der Insel Anguilla lieget die Insel Saba oder Sabæ, welche sich weit in die See hinein / als ein Steinfels sehen lesset. Alhier haben die Einwohner von Eustachius Insel / als sie dahin überschiffeten / ein lustiges Tahl vor viel Hausgesinde gefunden. Rund ümher ist das Seewasser dermaßen klahr / daß man bis auf den grund sehen kan; und zugleich alle Fische / die alda schwimmen / sonderlich den Fisch Bonite, welcher dicke und fleischicht / zween Füße lang / mit einem dunckelgrühnen Rücken / und weissem Bauche / ohne Schupen / und sehr geitzig allerley Aas zu fressen.

Der Fisch Bonite.

Sante Cruz.

Zur seiten ab lieget die Insel des heiligen Kreutzes / oder Sant Cruz. Die Karaibaner / welche diese Insel / durch die Apalacher vertrieben / zum allerersten bevolckten / nenneten sie Ajai. Großen widerstand fand alhier Kristof Kolon: dan die Frauen selbst durchschossen die Spanier mit vergifteten Pfeilen. Und ehe die Einwohner der Spanischen Obermacht wichen / hatten sie manches Schif weggenommen / manches Dorf verbrant / und manchen Spanier todt geschlagen. Der Grund und Bodem / wiewohl er mit kleinen Hügeln erfüllet / ist nicht hoch; aber mit einem schwartzen und fruchtbahrem Erdreiche versehen. Als die Engelländer im eintausend fünfhundert und sieben und achtzigstem Jahre alhier angeländet / fonden sie große Schildkröhten / und einen stilstehenden Pfuhl: von dessen Wasser das Angesicht / wan es vor der Sonne aufgange damit gewaschen ward / dermaßen dicke zu schwällen begunte / daß man in etlichen Tagen nicht sehen konte. Endlich aber gelangten sie an einen Brunnen vol gesunden Wassers. Nach der zeit / da die Spanier die alten Einwohner ausrotteten / lag die Insel / wiewohl sie vierzehen Meilen lang / und nur ein wenig kleiner in die breite ist / gnugsam verlaßen. Zuletzt setzten sich die Englischen / und Holländer / einieder an einen besonderen Ort. Aber sie konten einander nicht verstehen. Jene / welche viel stärcker waren / fielen den Holländern auf den Leib / und brachten es so weit / daß sie allein Meister blieben. Diese begäbnis sol sich im 1649 Jahre zugetragen haben. Doch die Englischen erfreueten sich dessen nicht lange: dan der Spanier / welcher sie durch die verhausung der Holländer geschwächet zu seyn schätzte / begab sich aus Porto Riko dahinwärts; brante alles / was brennen konte / ab; schlug todt / was er gewafnet fand / und brachte die Insel des heiligen Kreutzes wieder zu der Spanische Krohne. Hierauf fiel ein Holländisches Schif / welches vom wegzuge der Spanier falschen bericht eingezogen / in derselben hände. Unterdessen färtigte der Herr Poincy zwey Französische Schiffe ab / den Spanier von gemeldter Insel des heiligen Kreutzes wegzutreiben. Der Anschlag glückte. In einem huy stoben die Spanier nach ihren Schiffen zu: liessen die gefangenen Holländer loß / und die Insel in den händen der Franzosen: welche von stunden an den Hauptman Auger zum Oberhaupte dahin schickten. Dieser war geschäftig eine Festung zur befreyhung des Hafens alda zu bauen / als ihn der Tod wegrückte. Poinci lies gleichwohl das Werck nicht stecken: und versahe die Insel des heiligen Kreutzes mit Kriegsvorrahte / und Lebensmitteln. Die Kreutzkirche / welche durch eine Geselschaft / auf zulaßung der Algemeinen vereinigten Landstände zu Vlissingen gestiftet / gebauet worden / reumete man den Französischen Lehrern ein.

Fremder Pfuhl.

Die Beume alhier haben viererley Nutzen. Dan sie geben eine angenehme und gesunde Speise / und ein heilsames Artzneymittel; oder sie dienen zum baue der Heuser und anderer dinge / oder aber zu köstlichen Farben. Die Granahtäpfel / Pomerantzen / und Zitronen seynd alhier angenehmer und kräftiger / als irgend in einem Lande des gantzen Erdbodems. Vor allen Beumen verdienet der Papajebaum mit sonderlichen aufmärckung beschauet zu werden. Er wächset ohne Zakken zwanzig Füße hoch / und dicke nach seiner gleichmäßigkeit; von innen ist er hohl und fohsch; und träget dreyeckichte Blätter / welche an langen stielen hängen / die in der mitte gleichesfals hohl seind / und einen Finger dicke werden. Oben üm dem Stam herüm wachsen runte Früchte / welche den Kitten gleich seynd. Eine solche ahrt der Papajebäume befindet sich meist auf allen Americkschen Vor-inseln. Aber die zweyte ahrt Mamoa wird nirgend gesehen / als

auf

auf der Insel des heiligen Kreutzes. Dieser hat mehr Blätter / und eine gälbe Rinde / mit grühnen streiffen / von innen vol runter / mürber / und beissender Körnlein. Die Blühte giebet einen angenehmen geruch. Alle Mohnden bekömt er neue Früchte / welche fleischlicht / den Frauenbrüsten nicht ungleich / und von aussen überaus wohlschmäckende.

Die Insel des heiligen Martiens befindet sich sieben Meilen lang / und fünfe breit; und ist der schönen Saltzgruben wegen fehr berühmet: darüm auch der Spanier alda / dieselben zu bewahren / eine Stadt / mit einer Festung / gebauet. Adrian Pater / und Martien Teissohn kreutzeten vor den Flamischen Inseln / mit eilf Schiffen / durch die Westindische Gesel schaft ausgerüstet / und aus Tessel abgelauffen / auf die Silberfluht vergebens. Als sie nachmahls in den Seebusem Allerheiligen eingelauffen / funden sie gantz keine feindlichen Schiffe. Eben also war ihr anschlag längst dem Pernambuckischen Landstrande vergebens. Und darüm wendeten sie sich nach den Karaibischen Inseln zu. Auf Granade begaben sie sich zu lande; da sie von den Einwohnern einigen schaden litten. Auf Blanka bekahmen sie mehr als tausend Böcke / und auf Hispaniola über hunderttausend Limohnen. Unter Kuba hielten sie / zwischen stähtigen Platzregen / Stürmen / und Donnerwettern / eine lange zeit ab und an; damit sie die Spanischen Schiffe / welche von Nombre de Dios segelten / in ihre hände bekähmen. Nachdem sie noch dreyzehen Schiffe zu hülfe bekommen / lieffen sie / im eintausend sechshundert und neun und zwanzigstem Jahre / dichte vor der Stadt und Festung des heiligen Martiens zum Ancker / da sie bey der gelegenheit also befänden. Auf der rechten seite der Stadt fliesset ein frischer und süßer Flus / mit vielen krummen buchten: welcher aus dem Gebürge entspringet / und in die See sich ergiesset. Auf der lincken seite macht die Weltsee ein weites Loch / welches zu weilen änger wird / und sich endlich in ein weites inländisches Meer ausbreitet. Das Land gegen der Stadt über / auf der andern seite des gemeldeten Meerbusems / ist hügelhaftig / und leuft mit einem scharfen Ecke tief in die See hinein. Auf der euersten Spitze lieget ein viereckichtes Wasserschlos /

welches unten herüm am Fuße mit starken Steinen/ wider das anschlagen der Wasserwogen/ versehen/ und oben auf die weise der Heuser gedeckt ist. Aufwärts stehet ein Wachhaus/ und nicht weit von demselben eine Kapelle. Im übrigen steiget das Gebürge Kalvaria zur seiten und hinter der Stadt bald mit hohen/ bald mit niedrigen Gipfeln in die Luft. Das große Schlos/welches mit unterschiedlichen Bolwercken/ einem dicken Turne/ und mit Geschützen vorsehen ist/ lieget nicht weit vom Munde des süßen Flusses. Längst dem Meerbusem siehet man auf einer Krummen bucht Landes einen weiten und breiten Marckt. Mitten in der Stadt erhöbet sich das Gotteshaus/dem heiligen Dominikus zugeweyhet. Vor diesem Gotteshause nach der See zu stehet ein prächtiges Gasthaus. Das große Gotteshaus stehet was mehr in die Stadt hinein: und am hange des Gebürges eine köstliche Kapelle. Dichte unter der großen Festung bewohnet der Stathalter ein ansehnliches Schlos. Der Franziskaner Kloster ist so herzlich gebauet/ daß es kaum einigem Gebeue alda weichet. Die Heuser/ welche man in ordentliche Gassen eingeteilet/ geben der Stadt ein schönes ansehen.

Aber im eintausend sechshundert und achtundvierzigsten Jahre gab alhier der Spanier alles zum besten. Michel Adriahnsohn der Reiter/nachdem er solches verstanden/ nahm etliche Völcker von der Insel des heiligen Eustatzius/ und eroberte die Martiens-Insel/ im Nahmen der vereinigten Landstände. Auch schliefen die Franzosen nicht; indem sie sich dahin begeben/ das Recht/ welches ihnen/ nach ihrer meinung/ auf diese Insel/ vor der eroberung durch die Spanier/ zukahm/ zu erneuern. Doch nach der zeit teileten die Franzosen/ und Holländer untereinander die neue Besitzung in friedsamkeit. Und also hatte einieder seine eigene Kirche/ Packheuser/ Länder und Mohren. Zur Holländischen Volckpflantzung verschossen die Seeländische Herren Lampsen/ und von Nee die erheischte Kosten. In den Pfuhlen vol Saltzwassers befanden sich allerley Fische/ sonderlich aber große Schildkröhten. Die Büsche waren vol wilder Schweine/ Tauben/ Turteltauben/ und Perroketten: welche der gestalt und den Federn nach den Papegaien gleichen/

Perroketten.

und ahrtig reden lernen; wiewohl sie märklich kleiner seynd. In diesen saltzichten Pfuhlen helt sich auch der so genente Vogel Flamman in großer mänge auf. Dieser gleichet schier der Leffelgans: nur die Farbe ist unterschiedlich. Dan die Federn seynd erst weis: darnach werden sie röhtlich/ und endlich fleischfärbig. Selten fliegen oder sitzen sie allein; sondern tuhn solches mit gantzen hauffen in offenen Feldern oder breiten Mohrasten. Weil die andern unter dem Wasser ihre Nahrung suchen/ helt der eine Schildwache; und giebet/ sobald er etwas höret/ einen schrey von sich/ und flieget weg; dem jene zur stunde folgen. Die Wildschützen/ wan sie dieselben schiessen wollen/ kriechen so lange/ mit dem Winde/ unter einer Ochsenhaut fort/ bis sie so weit genähert/ daß sie die Kugel erreichen kan. Auch findet man bey diesen Pfuhlen die Amerikschen Schwalben/ mit gekrümten Schnäbeln/ Entenpfohten/ Kohlschwartzen Leibern/ weissen Beuchen/ und langen Schwäntzen.

Bey der Martiens-Insel lieget die Insel des heiligen Bartolomeus/ rund ümher mit Steinfelsen ümgeben; welche zehen Meilen groß/ durch Poyncy zum allererstẽ bevolckt/und der schönen Beume wegen lustig anzusehen. Unter diesen Beumen ist der Seiffenbaum der vornehmste: welcher darüm also genennet worden/ weil er das Wasser/ damit man das Leinwand reinigen wil/ scheumen machet. Aber er ist zweyerley ahrt: die eine ahrt hat die Kraft der Seiffe in einer runten und gälben Frucht/ welche den Pflaumen nicht ungleich/ die andere in einer weissen und weichen Wurtzel. Auch wächset alhier das Beumlein Kaaopia/aus dessen Rinde ein zähes Haartz fliesset. Der Stam ist graulicht/ und wird in viel Zacken geteilet: die Blätter seynd nach innen zu dunckelgrühn/ und oben liechtgrühn: die Blühte bestehet aus fünf Blätterlein/ und wird endlich zu einer Kirsche/ welche mit weissem Fleische und gälbem Safte erfüllet. Sie blühen meistenteils im Schlacht- und Winter-mohnde: und tragen reiffe Beerlein in den zween folgenden Mohnden. Wan man ein Feur rund üm den Baum machet/ dan wird die Rinde durch die Hitze zerspalten/ also daß eine große menge Hahrtzes herausfliesset/ welches dienet den Bauchlauf zu erwecken.

Ferner siehet man längst dem Seeufer

und

und den Pfühlen die **Paretuvebeume** sehr geil aufschiessen; derer Zacken nach der Erde zu gekrümmet / in tausend Buchten dichte durch einander geflochten; darüm sie dan in Kriegeszeiten an stat der Brustwehren können gebraucht werden / und den wilden Schweinen / die sich darunter hauffenweise befinden / zum Lager dienen. Endlich stehen auf hiesiger / so wohl als allen andern ümliegenden Inseln / die **Kalebassebeume**. Diese haben dicke Zacken / und länglichtrunte Blätter / welche bey hauffen aneinander geheftet / mit grauen grühngestreiften und schwartz gefleckerten Blüßen / die / samt der Frucht / alle Mohnden hervorschiessen. Die Früchte haben eine harte gestreifte Rinde / seind mit einer saftigen Pappe / und breiten Saamkörnlein erfüllet. Wan man sie ausgehöhlet / werden sie zu Kriegen / Flaschen / und Töpfen gebrauchet.

Längst dem Strande hin findet man zuweilen die Seesterne. Diese seynd eine sonderliche ahrt gelblichter Fische / mit sehr harten Fellen oder Heuten / vol kleiner Hübel. Man nennet sie darüm also / weil sie / gleich den Sternen / mit fünf Zacken oder Strahlen sich endigen. In der mitte haben sie ein Loch / dadurch sie ihre Nahrung an sich ziehen. Wan ein hartes Wetter vorhanden ist / heften sie sich mit zween Klammern an den Steinfelsen fest.

Nicht weniger wunderlich seynd die Seeäpfel / welche mit einem braunen Felle überzogen / daraus tausend Stacheln / als Pfriemen oder Dornen hervor geschossen kommen. In diesem Apfel wohnet eine sonderliche ahrt Fische / die ihn / nach ihrem gefallen / bald hier bald dorthin wältzen. Sobald der Fisch stirbet / fället die stachelichte Haut ab / und bleibet alsdan nur eine schneeweisse Schulpe / welche mit vielen kleinen Hübeln und Zügen so künstlich ausgewürket / daß der künstlichste Perlensticker und Goldarbeiter genug zu tuhn finden möchte / solches nachzumachen. Seeäpfel.

Auf den Sandbäncken und am Fuße der Steinfelsen oder Klippen wachsen auch / unter dem Kraude / das alda stehet / Seebeume: derer dickeste Zacken mit unzehlbaren kleineren dichte durchflochten / eine seltsame gestalt haben. Alle seynd mit einem Salpeter oder Steinsaltze verglaset / also daß sie eine grauweisse Farbe besitzen. Und eben daher werden sie von etlichen vor eine gattung des Korals gehalten. Seebeume.

Die Insel Barbada.

Barbada/ welche fünf Meilen lang ist/ erhöbet sich/ mit einem niedrigen grunde/ aus einer See vol Untieffen. Die Engelländer/ die sich alhier niedergelaßen/ leiden große überlast von den Karaibanern: welche/ gemeiniglich zweymahl im Jahre des Nachtes einfallen; brennen und morden was ihnen vorkomt; und entführen Weiber/Kinder/und andere dinge nach der Insel Dominikus zu.

Redonda.

Redonda/ welche eben so klein ist/ hat diesen nahmen von ihrer runten gestalt. In der mitte erhöbet sie sich als ein Hügel/ also daß sie von ferne gleich als ein starcker Turn anzusehen. Die See/ welche rund herüm ziemlich tief ist/ veruhrsachet/ daß man alhier sehr leichtlich anländen kan.

Nieves.

Dichte bey Redonda lieget die Insel Nieves/ mit einem ümkreuse von sechs Meilen. Aus der mitte dieser Insel steiget ein hoher Berg in die Luft/ welcher bis an seinen Güpfel mit Busche bedeckt ist. Rund üm den Berg her wohnen die Engelländer: welche sich im eintausend sechshundert und acht und zwanzigsten Jahre daselbst niedergeschlagen/und unter den gebiete des Herzn von Lake bey dreytausend Seelen ausgebreitet/ die sich durch den Kaufhandel mit Zucker/ Jngber/ und Taback sehr wohl ernähren können. Der Raht/ welcher aus den ältesten und ansehnlichsten der Einwohner erkohren wird/ beherzschet die Insel sehr wohl. Auf Fluchen/ Stählen/ Trunckentrincken/ Huhrerey/ und allerley andere ungebundenheiten/ seynd harte Strafen gesetzt. Dieses veruhrsachet/ daß man nirgend ein geschickteres Volck findet. Drey Kirchen/ zum offenbahren Gottesdienste bestimmet/ seind alle Sontage mit Zuhörern erfüllet. Der Hafen/ und die Packheuser werden durch eine Festung mit grobem Geschütze versehen/ beschirmet. Der Staht des Kaufhandels im einhändigen und bezahlen der Kaufwahren stehet unbeweglich. Jn unterschiedlichen Brunnen wird frisches und süßes Wasser überflüßig gefunden. Wider dieselben Seuchen und Kranckheiten/ welche sonst von den Burbonischen Wassern genäsen werden/ hat man alhier ein heilsames Bad aus einer herzlichen Berg- und Spring-ader. Auch seind alhier die so genenten Pistazien-nüsse/ welche an kleinen Beumlein wachsen/ sehr gemein. An den Beumlein hängen lange weiche Blätter/ welche nach unten zu runt/ und dreyspitzig zulauffen; wie auch am Stamme sehr viel Reiser durcheinander: darüm sie auch vielmahls zum ümzeune/ der Gärte gebraucht werden. Aus dem Holtze und den Blättern schwitzet ein Milchhaftiger Saft/ welcher/ sonderlich wan es Regnet/ überflüßig abtrüpfet. Die gälbe Blühten gleichen fast den flinckernden Sternen; und der geschmack der Nüsse den Haselnüssen. Wan das Fellichen oder Heutlein/ welches üm die Kerne herüm sitzet/ nicht abgeschählet wird/ dan treiben sie von oben und unten so starck ab/ daß man darvon sterben möchte. Aber neben den großen Vorteilen/ welche der Jnsel Nieves von Natur eigen seynd/hat sie auch nicht wenig ungelegenheiten/ welche ihr und andern Jnseln sehr verdrüßlich fallen. Unter vielen findet man die so genente Moustikes, oder kleine Mücken/ derer giftiger Angel oder Stachel sehr großes und unleidliches jücken veruhrsachet/ dergestalt/ daß der gestochene sich dermaßen krabbet und kratzet/ daß das Bluht darnach gehet/ und der Ort aufschwället und schweeret. Die Maringoin machen ein großes gebrumme/ ehe sie stechen. Mit Raute wird der Wespenstich/und der Skorpionen mit feuchtigkeit aus diesem Ungeziefer genäsen. Die Holtzleuse wachsen im verfauleten Holtze: haben einen weichen und weissen Leib: nur der Kopf allein ist mit einem schwartzen fleklein gezeichnet. Sie beissen dermaßen scharf/ daß sie/ innerhalb zwo stunden/ durch dicke Kasten hinpohren/ und alles in stücken reissen. Ja sie durchnagen die Stützen der Hütten so sehr/ daß vielmahls das gantze Gebeu plötzlich niederstürtzet. Keinen geringeren schaden bringen die Rabetten. Aber unter allen seind die so genente Chiken am schädlichsten. Diese/ eine ahrt der Reitseuren/ wachsen aus den Aschhauffen und Unflahte. Zuerst begeben sie sich unter die Nägel der Zeen: darnach lauffen sie über den gantzen Leib. Jm anfange veruhrsachen sie ein Jücken: bald darauf machen sie Löcher durch die Haut/ und entzünden das Fleisch heftig. Sie werden so groß als Erbsen/ und besetzen alles weit und breit mit unzehlbahren Nüssen/ welche aus den verfaulten Geschwülsten ihre Nahrung ziehen/ und mit der zeit zu Reitseuren werden. Gemeldte Entzündun-

dingen verursachen Geschwüre / und die Geschwüre ein faules Fleisch / welches durch Spanschgrühn oder Grühnspahn / Scheidewasser / und gebranter Allaune vom lebendigen rundherüm mus abgebissen werden.

Die Insel des heiligen Eustatzius ist mehr ein Berg / welcher sich aus der See in gestalt eines Zuckerhuhtes erhöbet / als eine Insel. In ihrem ümzuge befindet sie sich kaum fünf Meilen groß. Gleichwohl ist sie mit sechzehen hundert Seelen bewohnet: welche / auf vergünstigung der algemeinen Stände des Vereinigten Niederlandes / durch die Seeländische Herren Lampsen / und Nee dahinwärts geschickt worden. Die Natur selbst hat sie dermaßen befestiget / daß man sie durch wenig Völcker gar leichtlich beschirmen / und allen feindlichen anfal vereiteln kan. Zudem lieget alda auch ein festes Wasserschlos / welches weit und breit über den Hafen gebietet. Die Einwohner / welche nicht weniger gemächlich / als reinlich / nach der Holländischen weise behauset seind / ziehen überaus großes vorteil aus dem Tabackhandel. Der Berg / mit Büschen gleichsam überzogen / scheinet oben spitzzu zu laufen: wiewohl er eine lustige Fläche hat. Man findet alhier einen großen überflus an Vogeln / Schweinen / und Lampreten. Nimmermehr seind die Packheuser so ledig / daß nicht allezeit genugsame Lebensmittel vor die nohtleidende Nachbahren überschüßen solte. Sie haben zwar keine frische Wasserbäche oder Springbrunnen: doch dieser Wassersmangel wird durch die Regentröge ersetzet. Der herzlichen Kirche giebet die geschickligkeit der Zuhöhrer üm so viel mehr ansehens. Johan Mey / welcher sich durch unterschiedliche gelehrte Schriften berühmt gemacht / bedienete alhier das Amt eines Seelsorgers mit grossem nutzen vor die Gemeine. Aber obschon diese Insel des heiligen Eustatzius eine sehr gesunde Luft und ein fruchtbares Erdreich hat / so ist sie dannoch / mit andern Inseln / zuweilen nicht geringen übeln unterworfen. Dan man findet alda nicht allein so schweere Donnerwetter / welche zu zeiten so harte Schläge geben / daß man meinen möchte / daß Himmel und Erde vergehen würden: wie auch Erdböben / welche die tiefste Grundfesten Wackeln machen: sondern es wühtē auch / zuvoraus im Heu- ärnt- und Herbst-mohnde / die Winde / welche innerhalb vierundzwanzig stunden aus allen Himmelsecken mit einem runten würbel zu stürmen pflegen / dermaßen heftig / als wan sie alles ümkehren wolten. Dieses Unwetter nennen die Karaibaner Ouragan, das ist einen Höllensturm. Ehmahls pflegte es üm das siebende Jahr zu rasen: und währete auch wohl länger. Aber eine zeit her haben diese Winde alle zwey Jahre gestürmet / ja unlängst wohl zweymahlin einem einigen Jahre. Woher diese wunderlichen Stürme entstehen / und was dadurch ausgewürket wird / kan kaum einige Feder volkömlich beschreiben. Die See wirft erzürnete Wasserwogen durch die Luft bis fast an den Himmel. Die Schiffe werden gegen die Strände angeschlagen und zerschmettert. Selbst in den Häfen stehen sie in großer gefahr. Das Land scheinet zu seufzen unter einer algemeinen verwüstung. Gantze Büsche werden mit Stämmen und Wurtzeln aus der Erde gerissen / oder zum wenigsten ihrer Zacken und Blätter beraubet. Das Getreide wird niedergeschlagen / mancher Berg zerspalten / Haus und Hof ümgekehret / ja mancher Fels in die See gestürtzt: das Erdreich krunket: und weil die Lebensmittel verdorben seynd / dreuet die Hungersnoht allen seinen Einwohnern den untergang. Vor dem Höllensturme gehen etliche gewisse Vorzeichen her / darbey man abnehmen kan / daß er bald ausbrechen werde. Nähmlich die See lieget in einem augenblicke dermaßen stil / daß man nicht die geringste bewegung vernimt: die Bergvogel fliegen plötzlich herunter nach den tiefsten und niedrigsten Tählern zu / und liegen hingestreckt auf die Erde: der Regen fället bitter und saltzicht. Karl von Rochefort schreibet: daß zu seiner zeit etliche Schiffe / mit Tabacke beladen / vor der Kristoffels-Insel durch einen Höllensturm vernichtiget worden; und nach dem Unwetter eine unzehlbahre mänge Fische / die der Taback vergiftet / in der See weit und breit mit den Beuchen in die höhe gekehret geschwomen / und nach der Luft geschnappet.

Ouragan oder Orkahn.

Desselben vorzeichen.

Taback vergiftet die Fische.

Auf der seite der Insel des Heiligen Eustatzius lesset sich die Insel Kristoval / welche zehen meilen groß ist / sehen. Unter den unterschiedlichen Baumgewächsen befindet sich alhier ein kleines Beumlein / welches

Die Insel Kristoval.

welches Beerlein mit einem schwartzen flekchen träget; da sie sonsten so roht seynd als Koral/ und Traubenweise an den euersten Zacken hängen. Das Jasminholtz/ wan es angezündet wird/ giebet seines lieblichen Hahrtzes wegen einen anmühtigen geruch. Auf dem Erdreiche kriechet das so genente Ungeziefer Anolis/ welches den Heydexen einiger maßen gleichet/mit haufen. Doch es ist was länger von Kopfe/ mit einer gälben Haut/ und vielen blauen strichen auf dem Rücken. Bey der Nacht lieget es in den Höhlen unter der Erde/ daraus es einen häslichen laut hören lesset. Aber bey tage schnüffelt es rund üm die Hütten und Wohnungen her/ seine Speise zu suchen. Die Roketten seind ein wenig kleiner. Sie haben eine dunckelgraue Haut/ mit schwartzen fleckerchen: hüpfen auf vier Füßen/ davon die vördersten höher seynd/ als die hintersten: höben den Kopf in die höhe nach der Luft zu; und krümmen den Schwantz/ der zimlich groß ist/ über dem Rücken anderthalbmahl üm. Sie schöpfen ihre Lust/ wan sie Menschen sehen. Wan sie gejagt werden/ lächzen sie mit offenem Maule/ und ausgestekter Zunge. Die Mabujatten/ welche kohlpechschwartz/ und eine abscheuliche misgestalt haben/ halten sich auf unter verfaulten Beumen/ und in den Sümpfen/ da die Sonne niemahls scheinet.

Jasminholtz.

Anolis/ ein Ungeziefer.

Roketten.

Mabujat.

Die Insel Antigua ist sieben Meilen lang/ und hat eine ungleiche breite. Der vielen vorliegenden Klippen wegen fället es sehr ungemächlich alda anzuländen. Weil sie kein süßes Wasser hat/ blieb sie üm so viel länger unbewohnet. Doch nahmen sie endlich die Engelländer in besitz: welche Brunnen gruben/ und Regentröge machten. Ohngefähr achthundert Seelen leben alhier/ in guhter ruhe/ von Erdgewächsen/ Wildbrät/ und Fischen. Vor dem Strande laßen sich zuweilen Schwertfische sehen: welche keine Schupen haben/ sondern eine rümplichte Haut wie eine Feile oder Raspe/ die auf dem Rücken grau/ und unter dem Bauche weis ist. Mit sieben Flosfedern/ einer am Schwantze/ zwo auf ieder seite/ und zwo auf dem Rücken/ machen sie eine sehr schnelle bewegung. Das Schwert/ welches voran an der Schnautze stehet/ hat an ieder reye sieben und zwanzig weisse oder aschgraue zähne/ die sehr starck und feste seynd. Der Kopf ist seiner breite wegen häslich anzusehen. Dieser Fisch trachtet unter allen Fischen in die Weltsee der Herrschaft zu besitzen: darf dem Walfische selbst kampf anbieten/ und ihm den Bauch auffschlitzen. Dichte bey den Augen stehen Schnaubelöcher/ dadurch er das eingeschluckte Wasser in die Luft ausschneubet.

Die Insel Antigua.

Schwertfische.

Die Insel Barboude/ welche die Engelländer im eintausend sechshundert und sieben und zwanzigsten Jahre bevolcket/ ist in ihrem ümgange fünf und zwanzig Meilen groß/ und viel länger/ als die breite sich befindet. Sie hat einen frischen und süßen Flus/ mit etlichen inländischen Seen oder Pfuhlen. Das Erdreich ist sehr fruchtbahr in erzielung der Baumwolle/ des Tabacks/ Ingbers/ und Zuckers/ der vor allen andern heuffig alhier wächset. Und eben daher hat sich so viel Volckes dahin begeben/ das man unlängst/ die Mohrischen Leibeignen ungerechnet/ zwanzig tausend Einwohner zehlete. Auf dieser Insel finden sich unterschiedliche Dörfer/ mit prächtigen Heusern/ wohl versehenen Krähmerbuden/ und ahrtigen Gassen: da man alle Wochen Märckte/ und zu bestimter zeit auch Jahrmärckte/ auf welche sich viel Volckes einfindet/ zu halten pfleget. Die Kirchen/ derer unterschiedliche zum offenbahren Gottesdienste gewiedmet/ seynd nicht weniger künstlich/ als köstlich gebauet. Die Beume dienen zur sonderlichen Lust/ und etliche auch zum gewin. Dergleichen seind die so genenten Roucou-beume; welche mit scharfen Blättern/ und weisrohten Blüßen/ die als Sterne gebildet/ und an den euersten Zacken büschelweise hängen/ gezieret. Aus diesen Blüßen wächset eine Frucht/ wie eine Schälle/ vol rohter Körner. Um der lieblichrohten Farbe willen werden die Körner in laues Wasser geweichet/ und darinnen so lange gerieben/ bis die Farbe heraus ist. Der Grundsaft wird darnach bey der Sonne getrucknet/ und zu Küglein geknähten/ welche man üm einen hohen preis verkauffet. Aus der Rinde dieses Baumes werden starcke Strücke gemacht/ und die Wurtzel giebet einen guhten Geschmack.

Die

in D

Kir

Rou

Zuvoraus verdienen die Leuchtende Fliegen eine nicht kleine verwunderung. Die Karaibaner nennen sie Coyouyou. Sie seynd so groß als ein Kefer/ braun von Farbe/ haben zween starcke Flügel/ darunter zween andere dünne liegen/ welche

Leuc

Flie

sie

sie nicht ausbreiten/ als wan sie flügen. In diesen Flügeln hägen sie eine sonderliche Klahrheit/ welche im dunckeln nicht weniger leuchtet/ als ein brennendes Liecht. Auch flinkern die Augen eben als zwey helle Lichter. Sie seynd dermaßen glat und schlüpfericht/ daß sie leichtlich zwischen den fingern hinschlüpfen. Wan sie sich bewegen/ höret man gantz kein gerase oder gereusche. Sie leben vom Taue der Bluhmen. Wan sie gefangen seynd/ verbergen sie ihren Glantz unter den Flügeln/ und geben nur einen schwachen schein aus den Augen. Die Indier binden diese Fliegen an ihre Hände und füße fest/ damit sie ihnen bey der Nacht leuchten möchten. Ja sie beschmieren mit der Feuchtigkeit/ die man aus denselben gepresset/ auf hohen Festtagen/ im dunkeln gefeyert/ ihre Brust/ samt dem Angesichte: dadurch sie schimmern und scheinen/ als wan sie gantz und gar in den Flammen stünden. Man fänget sie mit einem angezündeten Brandholtze/ das man in der Luft hin und wieder schwäncket; also daß sie dargegen anfliegen/ und alsdan mit dem Huhte niedergeschlagen werden. Aber alles ihr Licht leschet aus/ sobald sie sterben.

Ausser diesen Liechtfliegen findet man alhier noch andere Fliegen/ welche gröſſer seynd. Etliche haben zwo Schnautzen; die eine ist aufwärts gekrümmet/ die andere nach unten zu. Auch haben etliche zwey Hörner aus dem Kopfe/ und eines aus dem Rücken gehen. Der Leib ist pechschwartz. Etliche seynd drey Daumen lang/ und prangen mit einem lieblichblauen Kopfe/ schmaragdenen Augen zwischen einem weissen Striche/ sechs schwartzen Pfohten/ und gläntzenden viohlblauen Flügeln/ vol röhtlichen Laubwerckes/ darunter noch andere zährtere schaarlakene liegen.

Montserrat/ welches man nach einem Spanischen Berge ausserhalb Barzelonien/ dessen gestalt diese Insel gleichet/ also genennet/ scheinet nach dem Morgen und Abende zu gebrochenes Land zu seyn: sonsten erhöbet es sich mit hohen Berggüpfeln vol Beumen. Die Englischen haben alhier eine herzliche Kirche aus wohlrüchendem Holtze gebauet/ welches in hiesigen Büschen überflüßig wächset. Unter den Beumen behelt den preis der Akajoubaum; welcher ungleublich hoch und dikke wächset/ mit starcken Zacken vol Blätter/ darunter sehr gesund ist zu ruhen. Er wird in zweierley gattungen unterschieden: indem der eine andere Farbe/ und einen höheren Stam bekomt/ als der ander. Der beste ist roht/ und wohlrüchende/ auch keiner feulnis oder verderbligkeit unterworfen. Dagegen wird derselbe/ der weisses Holtz hat/ und überaus viel Hahrtzes/ wan man darein schneidet/ fliessen lesset/ am wenigsten geachtet.

Der Akomasbaum weichet dem Akajoubaume in gröſſe nicht. Er träget lange und glatte Blätter/ mit gälben Früchten/ den Pflaumen nicht ungleich. Doch diese seynd so bitter/ daß sie nicht gessen werden/ als allein von den wilden Tauben zu gewisser jahrszeit: welche daher auch einen bitteren geschmack bekommen. Aus ihrer aschfärbigen und rümpelichten Rinde/ wan sie geöfnet wird/ fliesset eine milchhaftige Feuchtigkeit. Akomasbaum.

Das Zipressenholtz/ wan es geschabet/ oder gehöbelt wird/ bekömt einen marmelhaftigen Glantz/ vol Wällen/ und giebet einen anmuhtigen geruch von sich. Der Eiserbaum/ welcher scharfzulauffende Blätter/ die am Stiele gespalten seynd/ träget/ blühet im Lentzmohnde/ wie auch im Herbstmohnde. Auf die viohlfärbige Blüße folget eine schwartze Kirsche/ welche die Vogel überaus gern essen. Das Holtz ist lebendigroht/ doch verlieret zuweilen diesen Glantz. Es ist sonderlich hart/ und widerstehet aller verderbung. Das Muskeskraut hat einen sehr lieblichen geruch: daher es auch diesen Nahmen bekommen. Es wächset gleich einem kleinen Hagebüschlein/ ohne Dornen/ doch mit langen rauen Blättern. Zwischen diesen Blättern hangen gälbe Glöcklein/ welche zu einem Knopfe vol Körner werden/ und gantz nach Muskes rüchen. Zipressen. Der Eiserbaum. Muskeskraut.

Die Insel Guadalupe/ welche ehmahls Karukueira genennet ward/ und in ihrem ümkreuse sechzig Meilen groß ist/ wird durch eine schmahle Fahrt in zwey teile unterschieden. Das eine nennet man das Große Land/ das andere eigendlich Guadalupe: dessen östliches ende Kabesterre/ und das westliche Basse-terre von den Franzosen benahmet und bewohnet werden. Der Grund und Bodem dieser Insel/ sonderlich nach der mitte zu/ erhöbet sich hier und dar mit hohen Bergen/ und zuweilen aus erschröcklich steilen tieffen/ Die Insel Guadalupe. ist Bergicht.

mit kahlen Steinfelsen / auch wohl an etlichen örtern mit Büschen auf den Güpfeln. Auch liegen an etlicher Berge Füße weite und breite Flächen/mit süßen Flüssen durchwässert: da die Spanier ehmahls ihre Erfrischung zu hohlen pflegten.

Schwefelberg.

Unter andern Bergen findet man in dieser Insel auch einen Schwefelberg: welcher fort und fort rauchet / und den nächstümherfliessenden Flüssen einen schwefelhaftigen Geschmack giebet. Zudem hat man alhier wider die Wassersucht / und andere aus kalten uhrsachen herrührende Seuchen/

Siedende Brunnen.

unterschiedliche siedende Brunnen oder warme Bäder. Zween große Seebusemen gaben überaus viel Schildkröhten / und allerley Fische.

Nahteln.

Unter diesen finden sich die so genente Nahteln oder Nahlden / welche gemeiniglich vier Füße lang wachsen. Ihr Kopf ist scharf und groß / und hat glintzernde Augen / mit rohten ringeln ümgeben. Der Rücken ist grühn und blau gestreift; der Bauch weis/ mit rohter Farbe durchmischet. Er hat acht gälbliche Flosfedern / und einen sehr scharfen Schwantz / damit er überaus geschwinde fortschiesset. Vor dem Strande liegen zuweilen die so genenten Tiburonen in der Sonne. Diese Seegeschöpfe seynd sehr boßahrtig / und können einen Menschen mitten von einander beissen. Ihre Haut ist sehr hart und hublicht: der Kopf breit / und hat unter der Schnautze eine öfnung / mit drey reihen scharfer und fester Zähne besetzet; darüm sie sich auch auf den Rücken ümkehren / wan sie nach dem Aase schnappen wollen.

Tiburonen.

Vor den Tiburonen schwimmen allezeit zween oder drey

Rambos.

Rambosfische her / und zwar nicht schneller / oder langsamer / als die Tiburonen folgen. Diese Fische seind zwischen den Schupen so ahrtig gefärbet / daß es der künstlichste Mahler schöner nicht machen könte. Ihr Gehirn sol eine sonderliche Kraft haben wider den Stein und das Gries.

Diese Insel ist durch die Franzosen / unter dem gebiete der Herren von Plessis / und Olive / im eintausend sechshundert und fünf und dreissigsten Jahre am allererstẽ mit Völckern besetzet. Nach der zeit ward das flache Land gepflüget / und mit allerley Erdfrüchten besäet. Reis / Mais / Maniock / und Patates / schiessen alda tapfer auf. Etliche Orden der Röhmischen Geistligkeit haben sich in prächtigen Gebeuen niedergelaßen. Reimund Breton reumete den Jakobermünchen den fruchtbahrsten Ort der Insel zur wohnung ein. Der Landvogt Hovel verschrieb die Jesuiten / und Karmeliten; damit sie in der neuen Stadt Klöster baueten. Die Stadt selbst liegt in Basse-terre / mit reichen Packheusern / und gemächlichen Wohnungen / welche zween übersätze hoch seind / versehen. Das Schlos stehet dichte bey der Stadt / und hat vier Bolwercke/mit großen Geschützen bepflantzet. Der nächstgelegene Berg ist auf dem Güpfel befestiget / und mit Hütten vor die Besatzvölcker versehen. Auf dem Lande wachsen hier und dar Monbainbeume / welche länglichte gälbe Pflaumen mit großen Steinen oder Kernen tragen / damit man die Schweine zu mästen pfleget. Uber dem Monbainbeumen wächset der Courbary: welcher eine hartschählichte Frucht hat / darinnen ein teighaftiges safrangälbes / mit drey Kernen / lieget. Das Hahrtz / welches aus dem Baume trüpfet / wird in der Sonne gehärtet / und durchscheinende: daher es den Karaibauern zu Armringen / Halsketten / und Ohrengehänken dienet.

Zehen Meilen gegen Nordwesten von Guadalupe lieget Deseada wie ein Ruderschif gestaltet / daran das Nord-ostliche ende eine niedrige Schnautze machet. Nach dem Norden zu befinden sich unterschiedliche Sandhügel / mit rohten streifen. Dieses nennete Kristof Kolon / in seiner zweyten Reise / nach einem Spanischen worte / welches verlangen bezeichnet / Deseada. Der Grund und Bodem ist von Beumen entblößet. Alhier findet man die erschröcklichen Landhechte: welche an Flosfedern stat auf vier Pfohten krümlings kriechen. Die stärckesten seind funfzehen Daumen groß. Ihre Haut / vol kleiner Schupen / flinkert und giebet einen silbergrauen glantz von sich. Des nachtes geben sie aus den Höhlen der Steinfelsen ein helles und erschröckliches Geleute. Auch nisten alhier auf dieser unbewohnten Insel überaus viel Fregatten. Der Leib hiesiger Vogel gleichet an grösse dem Entvogel: doch die Flügel seind viel grösser; darüm sie auch überaus schnel zu fliegen pflegen. Sobald sie aus der luft eines Fisches zwischen Wind und Wasser gewahr werden / rücken sie ihn mit den Klauen weg.

Son-

Sonderlich aber verschlingen sie viel fliegende Fische. Langsamer befinden sich im fluge die so genenten Fauves / welche gemeiniglich mager. Sie seynd den Wasserhühnern einiger maßen gleich: haben Füße gleich als ein Entvogel / und Schnäbel als die Schnäppen. Gegen die Nacht kommen sie oftmahls auf die Schiffe / zu ruhen: weil sie dieselben entweder vor Klippen oder Steinfelsen ansehen / oder aber weil sie vom fluge ermüdet. Auch laßen sie sich alsdan leichtlich greiffen.

Die Insel Marigalante lesset sich von ferne ansehen / eben als ein Wäldlein im Wasser. Gegen Sudosten zu liegen eine halbe Meile vom Ufer ab schwartze Steine / vol weisser flecker. Nach dem Abende zu befindet sich ein flacher Strand. Der Landvogt Hovel brachte von Guadalupe einiges Volck dahinwärts: davon die Karaibaner / welche auf hiesiger Insel Höfe und Fischereyen hatten / zwanzig todt schlugen. Nach der zeit bauete gemeldter Hovel alda eine Festung / also daß die besitzung bey der Französischen Krohne geblieben. In den hiesigen Büschen geben die Zimmetbeume / durch ihre wohlrüchende Rinden / und ihr allezeit grühnes Laub ein angenehmes Gesicht / und einen anmuhtigen Geruch. In der See wird der so genennete Fisch Lamantin heuffig gefangen / und gleich als Abberdan zum vorrahte bewahret. Dieser Fisch wächset achtzehen Füße lang / und sieben dicke. Der Kopf gleichet fast einem Kuhkopfe. Er hat kleine Augen / eine dicke braune Haut / welche an etlichen örtern geruntzelt und rauch ist / und zween kleine Füße an stat der Flossedern. Er lebet bey grühnem Kraude / das auf den Sandbäncken und Steinfelsen wächset. Das Weiblein wirft allemahl zwey Jungen / welche an eben so viel Zitzen saugen. Das Fleisch / welches gesund und wohlschmäckende ist / siehet man mit Fette durchwachsen. Dieses Fet / wan es geschmoltzen ist / schimmelt / noch verdirbet nicht. Man fänget sie mehr im Munde der süßen Flüsse / als in der vollen See. Bey dieser Insel / wie auch bey den andern ümliegenden / findet man die Seeteufel / welche vier Füße lang / und nach erheischung solcher länge gleichmäßig dicke seynd. Sie haben einen hökerichten Rücken / vol scharfer Stacheln / wie die Jegel; und eine beinerne Zunge / die so hart ist als Elfenbein. Die Haut ist schwartz und runtzlicht; der Kopf breit / oben vol Kletten: und die Augen seind klein und schwartz. Das Maul ist weit / und vol scharfer Zähne / darvon zween krumme aus dem Maule herausgehen. Vier Flosfedern / und ein langer Schwantz / welcher am ende gespalten ist / dienen zur schnellen fahrt. Über den Augen stehen braune scharfe Hörner nach dem Rücken zu ümgekehret. Das Fleisch ist tödtlich giftig.

Eben so giftig ist der Fisch Hekune / welcher einem Hechte fast ähnlich: aber gemeiniglich acht Füße lang. Er fället und beisset als ein toller Hund auf einen schwimmenden Menschen zu: beisset und reisset große stücken Fleisches aus dem Leibe / und auf den Bis folget der gewisse Tod. Hekune / ein Fisch.

Nach dem Mittage zu von Guadalupe liegen die vier wüste Aller-heiliger Inselchen / welche die Spanier in ihrer Sprache Todos los Sanctos nennen; und auf derselben Strande die großen Schnäckenhörner Lambis / damit die Indier zu blasen / und das Volck zusammenzurufen pflegen; wie auch die Porzeleinen / welche ihren zerhackelten Rand nach innen zu kehren. Die besten dieser Schnäckenheuser seind von aussen roht als das Koral / und von innen versilbert / oder himmelblau / mit vergüldeten Strahlen. Auch weichen diesen keinesweges dieselben / welche von aussen kohlschwartz seynd / mit sterbeblau vermischet / und kleine purpurfärbige äderlein haben. Aber die allermärckwürdigsten Schnäckenhörner seind dieselben / die von den Porzeleinen wenig unterschieden; den Rücken die Natur solche zeichen eingedrückt hat / daß iemand / welcher die Sangzeichen verstehet / nach denselben eine geschickte Sangweise solte hersingen können. Und eben darüm pfleget man sie auch ins gemein Musieck-hörner zu nennen. Ja es stehet ferner ein neugieriger beschauer der Natur gleich als entzückt vor verwunderung / wan er die wunderliche bewegung der Perlenmutter-austern am Fuße der Klippen und Steinfelsen besichtiget. Mit dem aufgange der Sonne schwimmen sie über dem Wasser: gaffen und schnappen nach dem Taue; schliessen die Schulpen geschwinde / sobald sie ein Tröpflein empfangen / und alsdan fallen und plumpen sie stracks nach dem Grunde zu. Todos los Sanctos. Musieck-hörner.

Die Insel Aves.

Nach dem Abende zu von gemeldten Inselchen Aller-heiligen lieget die Insel Aves: üm welche/ und in welcher alles vol Gevögel flüget. Dan man findet alda nicht allein Teucher/ Wasserhühner/ Gänse/ und dergleichen Wasservögel/ welche/ weil sie der Menschen kaum gewohnet/ sich meistenteils mit der hand fassen und fangen laßen; sondern auch schneeweisse Aigretten/ die ein wenig gröſſer seind/ dan die Krähen/ und Koralrohte Schnäbel und Pfohten/ mit einem zierlichen Federbusche auf dem Kopfe/ zu haben pflegen. Diese begeben sich zuweilen sehr tief in die See hinein. Der so genennete Groſskropf erhält sich von Fischen: hat einen dicken Kopf/ langen breiten Schnabel/ tieffe Augen/ kurtzen Hals/ unter welchem eine Blase/ wie eine Wamme/ hänget und schlottert/ darein ein groſser Eimer Wassers gehet. Aber hübscher und wohlgestalteter ist der Vogel Arras; welcher der gröſse nach einem Fasahne gleichet/ aber im übrigen einen Perroket. Er hat einen langen Schwantz/ der aus vielfärbigen Federn bestehet. Etliche haben einen gewässerten oder streiffichten himmelblauen Kopf/ Hals/ und Rücken: und darbey den Bauch/ mit den Flügeln bleichgälbe. Sie seynd dermaßen kühne/ oder ehertum/ daß sie bey dem zweyten schusse eines Schnaphanen sitzen bleiben. Sie lernen auch etliche Wörter reden: aber so deutlich nicht als die Kanides/ die dem Arras an schönheit keinesweges weichen/ ja noch wohl weit überlegen seind. Der Französische Edelman Montel bezeuget/ daß er einen solchen Vogel zu Karakao gesehen/ dem er folgendergestalt beschreibet. Die Federn unter dem Bauche/ auf den Flügeln/ und am Halse flinkerten als die schöne Morgenröhte. Der Rücken/ samt der helfte der Flügel/ war Himmelblau; der Schwantz und die groſsen Federn fleischfärbig/ mit bleichgrühner und blinckendschwartzer Farbe geschäckert/ daraus ein liechtblinckender Goldglantz hervor strahlete. Der Kopf verbarg sich in rosenfärbigen Pflaumfedern/ welche wällenweise rückwärts gekreuselt stunden. Die Augenlieder waren weis. Die Augen flinckerten als ein Rubien; und auf dem Kopfe stund ein gälbrohter Federbusch/ welcher feuerte als eine glühende Kohle. Ja er war so schön/ daß er iederman entzückte. Dieser Vogel leckte/ mit einer dicken und kurtzen Zunge/ seine Federn: und wuste sehr ahrtig zu schmeicheln/ wan er einige Leckerkost haben wolte. Er redete Spanisch/ Holländisch/ und Karaibisch. Auch sang er in der letzten Sprache unterschiedliche Lieder/ und wuste andern Vogeln und Tieren gantz eigendlich nachzuschreyen. Ja er konte einen ieden der Hausgenossen bey seinem eignen Nahmen rufen.

Aigretten.

Groſskröpfe.

Arras.

Kanadis/ der schönste Vogel unter allen.

Die Insel Dominika/ welche zwanzig Meilen lang/ und in der breite ein wenig schmähler ist/ erhöbet sich mit sehr hohen Bergen/ und sincket mit Tählern in eine schier unermäßliche tieffe. Von den Tählern erzehlen die Karaibaner/ welche alhier mit groſsen mängen wohnen: daß ehmahls in einer der Tieffen eine wunderlich gebildete Schlange ihr Läger gehabt/ und auf dem Kopfe einen unschätzbaren Karfunckel getragen: welcher unter einer beweglichen Haut verborgen gelegen/ und anders nicht gesehen worden/ als wan die Schlange getruncken/ oder gespielet; da dan das Edelgestein den Abgrund/ samt dem Gebürge/ weit und breit mit seinen Strahlen erleuchtet.

Die I iminik

Mäh Kara

Sobald die Französischen Schiffe sich diesem Landstrande nahen/ fallen die Einwohner in ihre Schuhten/ und vertauschen vor Koral/ Kristal; und dergleichen geringe Wahren allerley Speisen. Alhier wächset unter andern der berühmte Manzenilienbaum; welcher anmuhtige Blätter/ und lieblichriechende rohtgestreifte Aepfel träget. Wan diese Aepfel gegessen werden/ erwecken sie einen Todesschlaf. Sonsten schmäcken sie als Haselnüsse. Wan sie in die See oder in etwan einen Flus fallen/ verfaulen sie niemahls; sondern bekommen eine salpeterhaftige Rinde/ und vergiften das Wasser dermaßen/ daß die Fische sterben. Unter der Baumrinde so wohl der Zacken/ als des Stammes selbsten lieget eine trübe morkelhaftige Milch: welche verursachet/ daß der Leib aufschwöllet und bücklein bekömt; ja wan sie an die Augen komt/ dieselben entzündet/ und das Gesichte benimt/ daß man in neun Tagen nicht sehen kan. Wan der Regen von den Manzenilienblättern auf iemandes Leib trüpfet/ erweckt er peinliche Schmertzen: und wan iemand unter des Baumes schatten ruhet/ oder schläfet/ so schwellet er wunderlicher weise. Mit diesem schädlichen

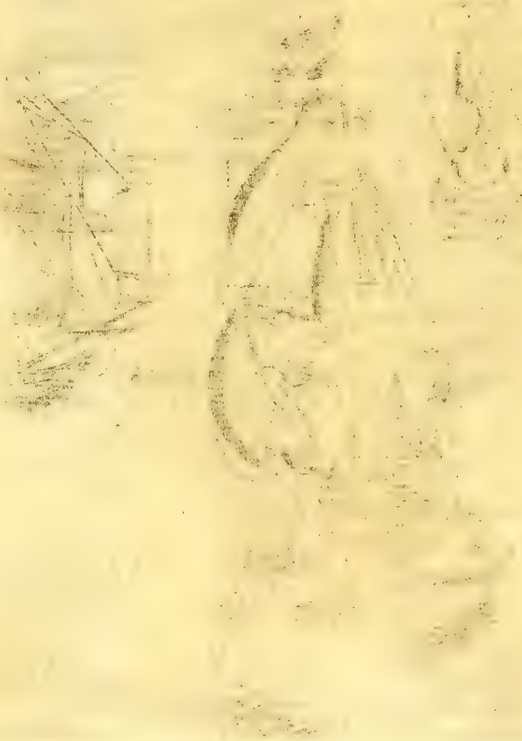
Mar baum

Safte

DE ST
S.t MAR

URBS MARTINI

A. *Arx.*
B. *Arx minor.*
C. *Domus vigilum.*
D. *Mons Calvariæ.*
E. *Litus, in quod Hollandi descendunt.*
F. *Area, ubi in ordines distributi milites.*
G. *Via, per quam urbem invadam.*
H. *Stationes Hollandorum.*
I. *Templum cathedrale.*
K. *Domus Præfecti urbis.*
L. *Templum Nosocomii.*
M. *Templum Dominici.*
N. *Monasterium Franciscanorum.*
O. *Sacellum.*
P. *Litus, quo appellabantur cymbæ Hollandicæ.*
Q. *Sinus ingens*
R. *Fluvius aquæ recentis.*
S. *Statio navium ante arcem.*



Safte befeuchten die Karaibaner ihre Pfeile. Wider welche vergiftung die vorsichtige Natur ein heilsames Artzneimittel gegeben.

Unter den Tierlein / welche aus feulnissen herkommen / seynd die Amerikische Schnäcken; welche keine Schulpen haben / doch ihre Wohnung / sich von den schädlichen zufällen der Luft und sonsten zu befreyen / in ledigen Schnäckenhörnern nehmen / auch wohl in den Pfohten der todten Krabben. Ihr großer Schnabel dienet ihnen zum Fuße / und zum Gewehre sich zu beschirmen. Wan sie gefangen werden / schreyen sie: und wan man sie bey das Feuer leget / kommen sie heraus gekrochen. Wan ihrer viele sotahnig aus ihren Heuslein kriechen / fechten sie recht ordentlich / welche zum ersten mit ihrem hinterleibe in das beste Schnäckenhorn gelangen sol. Das Wasser / welches aus ihrem Schnabel gedrückt / oder das Oehl / das bey der Sonne daraus gezogen wird / heilet dasselbe Glied / welches durch itzt gemeldten Manzenilien-saft beschädiget worden.

Gegen der Insel **Dominika** über / die man daher also benahmet / weil sie auf einen Sontag entdeckt ist / lieget die Insel **Martinikus** / welche die Einwohner **Matalino** nennen. Sie ist in ihrem ümzuge fünf und vierzig Meilen groß; und bestehet aus drey Bergen / davon der gröste und höchste / der gestalt nach / wie ein Huht aussiehet / und an allen seiten der Insel erblikket wird. Nach Mitternacht zu scheinet es / als wan diese Insel in drey Inselchen durchschnitten were. Alda liegen drey Klippen / die den zugang zur Insel verhindern; wie auch ein kleines Inselchen vol Beume dicht unter dem Ufer.

Die streitbahrsten **Karaibaner** haben **den Franzosen** / nach bluhtigen Kriegen / einiges Land zu besitzung einreumen müssen. Aber ehe das werck so weit gebracht ward / brachen sie über hohe und steile Berggüpfel / durch überaus tieffe Tähler / dicht bewachsene Büsche / und erschröliche Wildnisse zu **der Französischen Bevolckung** hin; da sie die euserste grausamkeit verübeten. Etliche schreiben die uhrsache dieses erschröcklichen Krieges dem **Parket** zu; welcher / wider den danck der **Martinikischen Karaibaner** / **die Franzosen** auf die Inseln **Granada** / und **Alousia** überführete. Andere meinen / daß sie die Waffen ergriffen / den Tod ihrer Völckerschaft auf der **Insel des heiligen Vinzentz** zu rächen; derer sehr viele durch vergifteten Französischen Brantewein hingerichtet worden. Aber die **Franzosen** / nachdem sie von aussen mit Hülfvölckern gestärcket worden / vergolten ihnen endlich den gelittenen schaden zweyfach: jagten die **Karaibaner** aus ihren Wohnungen / und ümringeten sie in Büschen und Tählern.

Die Berge alhier seind überal mit Beumen und Büschen bewachsen; darinnen das Wild / sonderlich wilde Schweine / und erschröcklich große Schlangen / seinen aufenthalt zu haben pfleget. Die Hügel dagegen werden zum Ackerbaue zugerichtet; wiewohl / der steilen Abhänge wegen / nicht ohne große und gefährliche mühe. Der Taback auf den Höhen übertrift denselben / der in den Tählern oder Landstrichen / mit Beumen besetzet / wächset / weit. Die niedrigen Oerter verursachen den Arbeitern unerträgliche Magenpein.

Von der zeit an / da **die Franzosen** / im eintausend sechshundert und fünf und dreissigsten Jahre / nachdem sie der Herr **Desnambuck** / mit desselben Stathalter oder Verweser **Pont** / aus **der Insel des heiligen Kristoffels** abgefärtiget / sich auf der Insel **Martinick** niedergelaßen / teileten sie ihre Besitzung in fünf Gegenden / welche von demselben Teile des Landes / das die alten Eingebohrne bewohneten / abgeschieden waren. In ieder Gegend befindet sich eine Kirche oder zum wenigsten eine Kapelle / ein Waffenhaus / Packsöller / und unterschiedliche bürgerliche Wohnungen / eben als Dörfer gebauet. Die erste Gegend wird **Pilaot** / nach einem Karaibischen Hauptmanne / der sehr gemeinsam mit dem Landvogte **Parket** ümging / und ihm die heimlichen rahtschläge seines Volkes offenbahrete / genennet. Die zweyte heisset **Kavot** / und wird durch einen Flus mit eben demselben Nahmen / bespühlet. Alhier findet man ungemein fruchtbare Felder und Weiden. **Karbet** hat den Karaibischen Nahmen behalten: dan dieses Wort bedeutet das algemeine Landeshaus / darinnen sich die Einwohner auf herzlichen Gastmählern / und wan sie in Kriegssachen sich berahtschlagen wollen / versamlen. Alhier bewohnete ehmahls das Oberhaupt **der Franzosen** ein Haus von Ziegelsteinen / dicht bey der Schiflage / und dem

Fünf Gegenden auf Martinick.

Waffenhause/in einem anmuhtigen Tahle; da ein süßer Strohm/der aus dem Gebürge gestürtzet kahm/ das Land befeuchtet. Das Haus liegt rund herüm mit Beumen ümgeben/ als auch mit Gärten vol vielerhand seltzamer Gewächse. Aber nachdem gemeltes Oberhaupt diese Wohnung/ neben andern schönen Heusern/ den Jesuiten geschencket/ zogen sie in die vierde Gegend/ nach dem heiligen Petern genennet. Alda bauete er ein Schlos/ und versahe es mit stücken Geschützes/ die Schiflage zu beherschen. Einen Steinwurf vom Hause des Landvogtes lieget das Jesuiten-kloster auf dem Ufer eines angenehmen Flusses/ der von den Jesuiten seinen Nahmen führet. Dieses Kloster ist nicht weniger künstlich/ als köstlich aus Marmel und Ziegel-steinen gebauet/ und hat eine über alle maße lustige aussicht über den Flus/ und die ümliegenden Felder und Lustgärte vol Kreuter/ Pflantzen/ Bluhmen/ Frucht- und anderer Beume/ welche nicht allein in Ameriken/ sondern auch in Europe zu finden. Alhier giebt es auch überaus schönen Weinwachs; und der Wein/ der überflüßig ausgepresset wird/ hat einen angenehmen Geschmack. Die letzte Gegend/ welche man den Nahmen Prediger gegeben/ erstrecket sich weit und breit. Zuweilen erhöbet sie sich mit hohen Bergen/ an derer Füße schöhne Gebeue stehen. Anderwärts siehet man tieffe Tähler/ oder flache Weiden.

Jesuiten-kloster.

Zwischen der Französischen Volckpflantzung/ und den Karaibischen Wohnungen lieget ein Meerbusem/ der aus der See entspringet. Längst demselben hin wachsen viel zahmer Mahotbeume; welche zum Tischer- oder Schrein-werke sehr dienlich. Dan man findet einen zahmen/ und einen laubtragenden Mahotbaum. Der letzte verfaulet/ und bricht leichtlich. Der Erste/ wiewohl er nicht hoch aufschiesset/ bringet unterschiedliche Zacken fort/ welche längst der Erde hinkriechen. Aus dem Baste dieses Baumes werden starcke Strücke gemacht/ die man vielmahls zu den Tabacksrollen gebrauchet. Das Holtz selbsten ist währhaftig/ und gemächlich zu bearbeiten: und darüm werden die meisten Heuser/ die man auf Hügel setzet/ aus diesem Holtze gebauet.

Mahotbaum.

Der beste Hafen oder die beste Schifslage dieser Insel lieget/ zwischen den Gegenden Karbet/ und des heiligen Peters/ vor den Stürmen der See/ durch hohe Berge beschirmet. Nicht weit vom Meerbusem der Saltzgruben siehet man eine halbe Meile Seewärts den Steinfels Deamant; da sich eine unzehlbare mänge Vogel aufhält/ sonderlich wilder Tauben.

Häfen.

Auffer den Ströhmen/ die der starcke Regen/ zu gewisser zeit/ veruhrsachet/ und man durch die Gräben fliessen siehet/ findet man zehen Flüsse; welche aus dem Güpfel/ oder Fuße der Berge geschossen kommen/ die Tähler befeuchten/ und sich zuletzt in die See ergiessen. Zu zeiten steigen sie dermaßen hoch auf/ daß sie über den Ufer hinlauffen/ die Beume mit den Wurtzeln aus der Erde reissen/ das Gebürge unterhöhlen/ die Wiesen überschwämmen/ und die Heuser ümkehren. Und eben aus diesen uhrsachen seind die Franzosen gewohnet ihre Wohnungen auf Hügel zu setzen. Die guhte gelegenheit dieser Insel hat viel Hausgesinde bewogen/ sich alda nieder zu schlagen.

Flüsse.

Die Insel der heiligen Luzie/ welche die Franzosen Alouzie heissen/ wird darüm also genennet/ weil sie auf den dreyzehenden Tag des Wintermohndes/ den die Päbstler der Bluhtzeugin Luzie/ die man zu Sirakuse verbrant/ zugeweyhet/ entdeckt worden. Sie lieget auf der südseite der Insel Dominika: und man siehet von ihr zwo erhobene Spitzen sehr weit; davon dieselbe/ die mehr nach dem Morgen zu stehet/ die andere übertrift. Am Fuße der zween Berge liegen unterschiedliche lustige Tähler/ durch dichte Büsche überschattet/ und durch klahre Springbrunnen befeuchtet. Wenig Karaibaner nähreten sich alhier mit fischen. Dieses Volck lief Mutternackt/ hatte den Leib roht gefärbet/ und trug von den Ohren bis zu den Augen rohtfärbige streiffen. Ein Englisches Schif/ welches nach Guiene geschickt war/ die Volckpflantzung alda vol zu machen/ setzte alhier sechsundsechzig Aufwügler an das Land: welche von den Eingesässenen alle miteinander todt geschlagen warden. Aber als Heinrich Jakobsohn Luzifer/ im eintausend sechshundert und sieben und zwanzigsten Jahre/ im Meerbusem der heiligen Luzie süßes Wassers hohlete/ und bey solcher gelegenheit die Insel fleissig durchschnüffelte/

Die Insel.

Engli... morde...

felte/ fand er weder Heuser/ noch Menschen/ja nichts/ als einen dürren Grund. Doch dieses natürlichen ungemachs ungeachtet/ färtigte Parket dahinwärts seinen Verweser Rosselan/ damit er die Luzien-Insel bevolcken möchte.

In der See werden alhier überaus viel ungeschupter Seeschnäppen gefunden. Diese haben Schnautzen/ welche sich oben und unten bewegen: und die oberste gehet weit über die unterste hin. Der Kopf ist beynahe als ein Schweinskopf. Zwischen diesem und dem Schwantze seind sie gemeiniglich vier Füße lang: und bey dem Kopfe am dickesten. Die Augen glintzeren erschröcklich. Sie haben gespaltene Schwäntze/ zwo Flosfedern auf der seite/ und eben so viel unter dem Bauche. Eine erhobene stacheliche Flosfeder gehet über den gantzen Rücken hin. Unter dem Kropfe hängen harte und schwartze Hörner.

Auf der Ostseite der Luzieninsel erhöbet sich aus der See die Insel Barbados/ fünf Meilen in die länge. Nach der Sonnen aufgange zu ist das Land gewaltig eckicht und spitzicht/ dergestalt/ daß eine unzehlbahre mänge Seeribben einen Geschützschus vom Walle aus dem Wasser hervor gehet. Nach dem Sudwesten zu stehet der Grund vol Beume: und ein sandichter Seebusem verschaffet vor die Einlauffenden Schiffe einen guhten Anckergrund. Frisches oder süßes Wasser kan man nirgend/ als sehr tief in das Land hinein/ bekommen. Alhier wächset eine grosse mänge Tabaks; als auch der Saufbirnenbaum/ welcher übermäßig hoch wird/ und ein angenehmes Laub/ mit gälben Kirschlein vol rohter flecklein/ bekomt. Diese Kirschlein/ wan sie reif geworden/ fallen von sich selbst ab/ und haben einen anmuhtigen geschmack. Auch ist der Palmbaum/ dessen Stam/ Zacken/ und Blätter Dornen tragen/ die einen Finger lang seind/ wohl würdig zu besehen. Die Karaibaner schneiden unter seinen Zakken ein Loch/ daraus sie den so genenten Palmenwein zapfen.

Die Insel des heiligen Vinzentz/ Sudwestlich von der Luzien-insel abgelegen/ ist am fünften des Ostermohndes gefunden/ und darüm nach dem Nahmen des Spanischen Heiligen/ welcher angemeldtem Tage gefeyert wird/ genennet. Sie ist acht Meilen lang/ sechse breit/ und rund ümher mit hohen Landstränden ümgeben. Unterschiedliche Berge lesset sie weit in die See hinein sehen. Das Land ist ungemein Fruchtbahr: auch finden sich alda viel mehr Karaibaner/ als auf irgend einer Insel. Sie bewohnen etliche Dörfer: seind über den gantzen Leib gemahlet; und geschlagene Feinde der Spanier/ wiewohl sie sonst die Holländer wohl vertragen mögen: denen sie Beile/ Messer/ und dergleichen schlechte dinge vor vielerley erfrischende Lebensmittel vertauschen. An den West- und Sud-enden liegen sehr fügliche Seebusemen/ das Anker aus zuwerfen/ und die Wasserfässer zu füllen.

Die Einwohner halten überaus viel vom Mominbaume/ welcher so dicke wird/ als ein Apfelbaum. Seine Frucht gleichet einer unreiffen Gurcke. Die Haut ist alzeit grühn/ und hat einen schein der Schupen. Das inwendige/ welches der geronnenen Milch gleichet; ist angenehm scharf oder herbe. Der Saamen ist glat/ und so groß als eine Bohne. Auch gleichet er an Farbe dem Tutsteine vol güldener Adern. Mominbaum.

Wunderlich ist die Blüße der so genenten Rangäpfel. Dan man findet darinnen/ wan man sie recht eygendlich betrachtet/ die abbildungen der Dornen Krohne/ der Ruhten/ der Nägel/ der Hämmer/ und der Geisselseule des Leidens unsers HERRn und Heylandes. Die Pflantze selbsten kreucht längst der Erde hin/ es sey dan/ daß sie einigen Stock oder Staken antrift/ an welchem sie sich in die höhe begiebet. Rangäpfel.

Die Insel Bekia begreift in ihrem ümzuge zwölf Meilen: und hat einen sicheren Hafen vor allen Winden. Weil sie aber kein süßes Wasser hat/ wird sie nicht besucht/ als von den Vinzentzischen Karaibanern/ welche zu zeiten alda fischen/ und kleine Höfe zur lust bauen. Das Erdreich träget überflüßig Wasser-melonen/ welche von innen mit Bluhtrohtem Fleische/ das ein Zuckerhaftiges Wasser in sich hat/ erfüllet. Diese Früchte erfrischen sehr/ und erwecken den Hunger. Die weisse Lilien/ die alda wachsen/ seind am ende der Blätter gezäckert/ und geben einen starken Geruch von sich. Im eintausend sechshundert und drey und dreissigsten Jahre lief der Befehlhaber Johan Janssohn Die Insel Bekia. Wassermelonen. Lilien.

von

von Hoorn bey Bekia auf den Schildkröhtenfang. Allda fand er nach dem Abende zu einen schöhnen Seebusem/ und gegen Morgen eine Seeribbe von wenig fademen Klippichten Grundes. Auch sahe er die Baumwolle in der wildnis wachsen; und die Schnäcke Burgan am Seestrande. Diese Schnäcke hatte unter der ersten Schahle eine versilberte Schulpe/ mit gläntzend schwartzen fleckern. Wan der Fisch sein Heuslein verlesset/ siehet man einen eingang vol Perlen.

Schnäcke Burgan.

Die Vogel-Insel hat die gemeldte Insel Bekia nach dem Abende zu liegen. Alhier fand der Seeheld Baudewein Heinrichssohn anders nichts/ als die so genenten Trembloos/ welche die Flügel fort und fort auf- und zu-schlagen. Sie seind so groß als die Wachteln/ und haben Federn wie eine Lerche. Auch sahe er alhier die Adler Orenoke fliegen. Diese haben helgraue Federn vol gespränckelter Flecker. Die Flügel/ welche lang/ samt dem Schwantze/ seind an ihren spitzen gälbe: und die Augen scharfsichtig. Im flügen fallen sie die Raubvogel an/ und werfen sie plötzlich zur Erde nieder/ da sie dieselben in stücke zerreissen.

Vogelinsel.

Adler.

Nordlich auf lieget Virgin Gorda. Im eintausend fünfhundert und fünf und zwanzigsten Jahre ländete alda Baudewein Heinrichssohn an. Er vermeinte Saltzpfannen zu finden: aber er fand nichts als allein einen guhten Hafen. Auch war der Grund und Bodem wüste/ durch Skorpionen eingenommen/ und mit Heydexen/ welche sechs Daumen lang waren/ besetzet. Die Heidexen hatten einen schwartzen Rükken/ mit grauen Schupen bedecket. Der Bauch war bleichgälbe: der Kopf klein und spitz/ das Maul vol scharfer Zähne: die Augen klein/ und konten kein helles Licht vertragen. Die Pfohten/ mit fünf harten Nägeln oder Klauen versehen/ konten in der eil ein tieffes Loch machen. Die Wurtzeln der Pflantzen und Beume beknabberten sie dermaßen/ daß sie verdorreten.

Virgin Gorda.

Heydexen.

Die Insel Granade/ welche gleich als ein halber Mohn gestaltet/ und von Mitternacht nach dem Mittage zu sich ausstrecket/ ist vol Büsche. Im südwestlichen ende leuft ein süßes Wasser nach der See zu. Der Strand/ welcher alhier überaus flach ist/ verschaffet/ selbst zwo Meilen über dem Walle/ sehr guhten Ankergrund vor die Schiffe. Die Fluht fliesset sehr hart. Das Wasser fället/ und wächset innerhalb wenig stunden sieben füße. Dietrich Simonssohn Uitgerst/ welcher von Tabago abgelauffen war/ stund bestürtzt/ als ihn der Strohm/ über sein vermuhten/ so gewaltig unter Granada trieb. Parket rüstete auf der Insel Martinick dreyhundert Männer aus/ und schickte sie nach Granade: da sie sechs Mohnden lang mit den Eingesässenen gnugsam zu tuhn fanden/ ehe sie zur friedsamen besitzung gelangten. Die Karaibaner/ denen man mit listigen Worten eingeschwatzet/ was vor ein großes vorteil ihnen die Französische hülfe bringen könte/ die Arovager im zaume zu halten/ ließen sich endlich bereden. Der Graf Serillak/ nachdem er zu Paries von der Fruchtbarkeit dieser Insel gehöret/ bekahm sie/ vor ein großes Geld/ aus Parkets Händen. Der Grund und Bodem träget vielerhand Fruchtbeume/ und andere/ die sehr dienlich zum Baue der Heuser/ und zu mancherley Zimmerwercken.

Die Insel Granade.

Unter die letzte Gattung gehören die Latanenbeume/ derer Stämme hoch aufschüßen/ aber nicht dicke werden. Diese Beume haben an stat der Zacken/ nur Blätter/ die den Wehern gleich seynd/ an langen Stielen; welche oben üm die Stämme herüm stehen. Man pfleget sie zusammenzubinden/ und die Heuser damit zu decken: durch welche Dächer kein Regen zudringen vermag. Das Holtz selbsten gebraucht man zu Schwertern und Kriegsspiessen.

Aber der Kokosbaum giebet eine angenehme Leibesnahrung. Dieser wächset alhier bey weitem so hoch nicht als in Ost-Indien. Die Frucht/ welche einer großen rauen Nus gleichet/ hat eine sehr dicke Schahle/ oder vielmehr ein Bast üm sich her/ und sprüßet alle Mohnden frisch unter den Zacken aus dem Stamme hervor. Innerhalb hat sie ein schneeweisses Fleisch oder vielmehr Marck/ welches als Mandelkerne schmecket. Der Saft/ welcher mitten in diesem Marcke verborgen lieget/ weichet keinem Muskatenweine. Sonsten findet man auch auf dieser Insel sehr guhte süße Wasserbrunnen/ welche hier und dar entspringen.

Die Insel Tabago/ welche acht Meilen lang/ und viere breit ist/ lieget vor einem

großen

großen und hohem Gebürge vol gewaltiger Wälder. Aus diesem Gebürge ströhmen achtzehen Flüsse/ welche die Flächen befeuchten/ und sich darnach in die See stürtzen. Der vorgemeldte Hauptman **Uitgeest**/ nachdem er alhier angeländet/ fand gegen den Morgen einen sehr guhten Seebusem/ die Wasserfesser der ankommenden Schiffe zu füllen. Eine halbe Meile vom Walle stehen fünf Klippen/ zwischen welchen die Schiffe durchsegeln können. Innerhalb den Klippen eröfnet sich ein Seebusem/ darein sich ein süßer Flus vol Fische ergiesset. Etwas mehr nach dem Abende zu lieget noch ein weiterer Seebusem/ welcher durch zween schöne Flüsse geschwängert wird. Vom Westlichen Vorgebürge leuft eine Sandribbe nach Norden zu in die See. Die Jnsel ist sehr wohl zu kennen: dan vom Morgen ab/ bis an die helfte/ erhöbet sie sich mit hohen Hügeln; aber darnach wird sie immer niedriger und niedriger. Der dichten Beume wegen/ damit sie bewachsen ist/ giebet sie ein lustiges aussehen. Jn der See findet man nicht allein Schildkröhten/ welche ihre Eyer in den Sand/ selbst bey dem Hafen legen; sondern auch einen großen überflus an Fischen/ die den **Europern** meistenteils unbekant. Die **Hummeren** oder große Seekräbse haben innerhalb ihren Schalen oder Schulpen ein sehr weisses und wohlschmäckendes Fleisch; wiewohl es überaus hart ist zu vertauen. Man fänget sie meistenteils bey der Nacht mit einem brennenden Liechte/ auf den Sandplahten oder Sandbäncken. Wunderlicher gehet es mit dem Kräbsfange zu/ den die Kräbse selbsten/ wan sie Muscheln oder Austern fangen wollen/ zu tuhn pflegen. Diese/ wan sie zuweilen die Schulpen öfnen/ damit sie frische Luft schöpfen möchten/ werfen die Seekräbse einen Kieselstein zwischen die Schulpen/ dergestalt/ daß sie sich nicht wieder zuschliessen/ und die Kräbse mit ihren Schähren den Fisch heraus ziehen und auffressen können.

Jn den Wäldern findet man eine unzehlbare mänge Borstenloser Schweine/ welche ein Luftloch auf dem Rücken haben: wie auch die fremden Tiere/ Opassum, Javaris, und Tatous, welche wir droben beschrieben; und dan das Tier **Agoutis**/ mit den **Muskesratten**. **Agoutis** ist dunckelbraun/ mit rauchen Haaren/ und einem kleinen haarlosem Schwantze. Es hat zween Zähne im obersten Kinbackenbeine/ und eben so viel im untersten: giebet ein geschrey/ gleich als sagte iemand Coujë; und wan es mit Hunden gejagt wird/ fliehet es in die hohlen Beume/ daraus es mit Rauche getrieben wird.

Die **Muskesratten** seind so groß als ein Kanien. Auch haben sie ihre Wohnungen eben also unter der Erde. Sonsten seind sie an gestalt von den Europischen Ratten wenig unterschieden. Allein haben sie eine schwartze Haut/ und ein Teil des Bauches schloßweis. Sie geben einen so starcken Muskesgeruch von sich/ daß sie Ohnmacht veruhrsachen. Muskesratten.

Unter den Streuchern halten sich unterschiedliche Schlangen auf: derer etliche über den gantzen Leib grühn/ ohne daß der Bauch grauhaftig ist. Die zwo oder anderthalbe Ellen lang seind/ befinden sich kaum so dicke als ein Daumen. Sie stellen den Heuschröcken und Vogeln nach/ davon sie leben. Die Vogel überraschen und fangen sie auf ihren Nestern/ wan sie brühten. Aber den Menschen tuhn sie kein leid. Schlangen.

Sonderlich aber prahlet **Tabago** mit dem **Sassafrasbaume**. Dieser ist/ der gestalt und grösse nach/ unserem Europischen Fiechtenbaume fast gleich: daher wir ihn auch nicht unbillich eine **Jndische Fiechte** zu nennen pflegen. Er hat einen festen und geraden Stam/ und seine Zacken oben auf dem Gipfel wie eine Krohne sehr zierlich ausgebreitet. Die Rinde/ welche Kahl ist/ und an Farbe der Fiechtenrinde fast gleich/ giebet/ samt dem Holtze/ welches zimlich weich und brosch ist/ einen anmuhtigen Fengel-geruch von sich. Eben also ist auch der geschmack/ welcher was scharf und beissende. Die Blätter/ welche dünne/ gehackelt und hochgrühn an Farbe/ seind der Nase nicht weniger angenehm. Die dünneste Wurtzeln liegen über der Erde. Jhre euserste Rinde ist ein kräftiges Genäßmittel zu allen Wunden/ Verstopfungen/ und Seuchen/ die aus einer kalten unmäßigkeit veruhrsachet worden. Der **Taback**/ welchen die **Karaibaner** in ihrer Sprache y-ouli nennen/ nachdem man ihn auf **Tabago** gepflantzet/ gerahtet sehr wohl. Aus bittern und fahsichten Wurtzeln wächset ein dicker Strauch; welcher an seinen Zacken große Blätter stehen hat/ davon die untersten breiter und Sassafras. Taback.

länger als die obersten zu seyn pflegen. Alle befinden sich auf der verkehrten seite rauch. Auf dem gipfel siehet man oben an unterschiedlichen Zäcklein helle Viohlenfärbige Glöcklein hängen/welche einmahl im Jahre blühen. Sobald diese Blüßen verdorren/ kommen an ihre stat kleine Knöpfe/ wie ein Mohnkopf gestaltet/ und vol schwartzer Saamkörner. Damit er nicht alzugeul in die höhe schiesse/ pflegt man den Gipfel der Strüncke zu verkürtzen.

Das Vöglein Kolibri.

Das wunderwürdige schöne Vöglichen **Kolibri** macht zuweilen sein Nest unter oder zwischen die Tabacksblätter.

Vor etlichen Jahren schickte eine Geselschaft aus Seeländischen Bürgern auf **Walchern** eine Volckpflantzung/ mit Gunstbriefen **der algemeinen Stände des Vereinigten Niederlandes**/ nach gemeldter Insel **Tabago**. Weil ihrer aber nicht mehr als zweyhundert Seelen waren/ so warden sie meistenteiles von den **Karaibanern** niedergehauen: und die übrigen/ die schwach und kranck waren/ indem sie sich eines grösseren unheils befahreten/ machten sich aus dem Staube. Und also ist nach der zeit diese Insel niemahls wieder besuchet worden/ als von den Martinikischen/und Guadalupischen Franzosen/ Schildkröhten und Lamatienen alda zu fangen. Auch ländeten die Karaibaner alhier an/ihre nohtwendige erfrischung zu hohlen/ als sie von den Arovagern wieder zurück kehreten/oder aber wieder sie zu Felde zogen. Unterdessen hat der Herr **Lampsen** das unterlaßene Werck wider begonnen/ und die entvolckte Insel aufs neue bevolcket.

Die Insel des heiligen Kristoffels bekahm ihren Nahmen von **Kristofeln Kolon**: darzu gelegenheit gab ein sehr großer Berg/ welcher am hange seines Gipfels einen kleineren trug; weil diese gestaltnis der zween Berge das Bildnüs des erdichteten Riesen **Kristoffels**/der unsern HERRn und Heyland/als er noch ein Kind war/ auf den Schultern durch eine grundlose See getragen/ vorstellete. Hiesige Insel/welche siebenzehen Staffeln von der Nordseite des Mittagsstriches lieget/ ist in ihrem ümkreuse fünfundzwanzig Meilen groß. Das Erdreich ist sandicht und leichte/dergestalt/ daß es zu allerhand Europischen Früchten/ sie zu tragen/ dienet. In der mitte erhöbet sich ein hohes Gebürge: daraus süße Flüsse geschossen kom-

kommen; welche zuweilen/ wan es starck reguet/ so plötzlich aufschwällen/ daß sie überlauffen/ und die Tähler/ samt dem flachen Lande/ unter Wasser setzen.

Ferner lieget mehr gemeldte Insel/ welche der Französischen und Englischen Bevolkungen Sitz ist/ in vier Vierteile unterschieden. Zwey besitzen die Engelländer/ und eben so viel die Franzosen; welche wunderlich geschieden seynd. Dan die Englischen können aus dem einen Vierteile in das andere/ nicht anders als durch der Franzosen Gebiete/ kommen. Eben also ist es auch mit den Franzosen beschaffen. Die Englischen haben mehr Flüsse und Volckes; die Franzosen dagegen mehr Flächen/ bessere Bauländer/ und stärckere Festungen/ welche mit stücken Geschützes und guhten Besatzungen versehen. An den Zugängen der Vierteile stehen Wachheuser: da die Wachen täglich abgewechselt werden. In einem Seebusem wird eine berühmte Saltzgrube gefunden: da eine Sandribbe so weit Seewärtsein lauffet/ daß unterschiedliche Schwimmer von der eusersten Seeribbe auf die Insel Nieves seynd übergeschwommen. Ein Silberbergwerck haben die Engelländer und Frantzosen gemein: aber weil keine Bergknappen und Silbergräber vorhanden/ bleibet das Bergwerck liegen. Die hohen Berge/ die sich mitten auf der Insel erhöben/ wie auch die Springbrunnen des siedenden schwefelhaftigen Wassers/ und die dicken und dichten Büsche verhindern den durchzug in der mitte. Nach dem Seestrande zu wird der Grund und Bodem immer niedriger und niedriger: und ist in gemächliche gerade Wege unterschieden. Längst diesen Wegen oder Straßen stehen hübsche Heuser/ mit rohten und blauen Ziegeln gedeckt/ mitten in lustigen Gärten/ und unter grühnen Beumen. An den aufgeschossenen grühnen Tabacksblättern/ dem bleichgälben Zuckerrohre/ dem dunckelgrühnen Gingber/ und den bleichen Pataten kan sich das Auge kaum sat sehen.

Ausser den hin und wieder zerstreueten Wohnungen haben die Franzosen/ vor dem füglichsten Hafen/ auch eine Stadt gestiftet. Die Kaufleute/ welche sich dahin zusammengesamlet/ wohnen in Heusern aus Ziegelsteinen/ welche von innen mit Tafel- und Tischer-wercken seynd ausgezieret. Mancherley Völcker bringeen alhier mancherley Wahren zu marckte. Fast alles/ was Europe besitzet/ ist hier zu finden: und wird/ vor einen redlichen preis/ mit den Waren/ die auf der Kristoffels-Insel zu finden/ vertauschet. Künstler und Handwercksleute/ die durch die Stadt zerstreuet wohnen/ stehen zu iedermans diensten. Alle Wochen wird auf dem Rahthause Gerichte gehalten. Eine große Kirche/ mit rohten Ziegeln gedeckt/ hat einen erhobenen Fuß von gehauenen steinen. An gläserner Fenster stat findet man alda unterschiedliche Gitterfenster. Das Dach ruhet auf drey Gübeln. Diese Kirche stund ehmahls unter der Auffsicht der Kapuziener-münche. Aber die Jesuiten/ und Karmeliten haben sie/ im eintausend sechshundert und sechs und vierzigsten Jahre/ verdrungen. Und diese haben durch eine märckliche anzahl Leibeigner/ und durch prächtige Gebeue/ überaus zugenommen. Der Jesuiet Heinrich Vivier hat über alles das Obergebiete. Vor die Armen/ die keine mittel haben den Artzt zu gebrauchen/ hat man guhte Gast- oder Krancken-heuser gestiftet: und darzu tüchtige Aertzte verordnet/ welche aus den gemeinen Geldern ihre Besoldung ziehen. Arme Weiselein haben auch ihre Weisenheuser/ darinnen sie unterhalten und auferzogen werden. Aber allen andern Gebeuen gehet das Schlos weit vor: daran der Herr Poinzi weder Kosten/ noch Kunst spahrete. Dieses lieget eine halbe Französische Meile von der See ab/ am Fuße eines hohen Berges/ mit dichten Beumen überschattet. Längst dem Wege hin/ da man nach gemeldtem Schlosse zugehet/ siehet man die prächtigen Wohnungen der vornehmsten Beamteten. Wan man was näher an das Schlos gelanget/ erblickt man eine lange Trift/ mit Zitronen- und Pomerantzenbeumen bepflantzet. Am ausgange derselben/ hinter einem weiten Platze/ lieget das Schlos. Dieses ist viereckicht/ aus gebackenen und gehauenen steinen gebauet/ und drey übersätze hoch aufgeführet. Der Gübel nach dem Morgen zu hat unten einen weiten und breiten Eingang/ mit einer zweyfachen reihe Treppen. Nach dem Abende zu liegt eben eine solche Tühre und Treppe/ neben einem großen steinernen Brunnen; welcher eine Wasser-ader empfänget/ und indem er durch unterschied-

Kirche.

Gast-heuser.

Weisenheuser.

Das Schlos des Landvogtes.

liche Röhren unter der Erde hingeleitet wird / allen Gemächern eine sonderliche gemächligkeit zubringet. Diese Gemächer und Säler seynd zimlich weit und luftig: der oberste Boden oder die decke ist mit rohten wohlrüchenden Holtze getäfelt: das Dach / welches flach / giebet an allen enden eine überaus lustige aussicht. Die Fenster im Vorgübel gehen nach der vorgemeldten Trift vol Pomerantzen- und Zitrohnenbeume zu; wie auch auf die Tähler mit Zuckerrohre und Gingber bepflantzet. Nach dem Abende zu lieget das Gebürge / mit allezeit grühnen Büschen bekleidet; und zwischen dem Schlosse und dem Gebürge ein schöner Lusthof / mit vielerhand Französischen Kreutern und Pflantzen / auch solchen Gewächsen / welche anderwärts in der Welt zu finden / versehen. In der mitte stehet ein Springbrun / dessen Ader aus dem Fuße des Gebürges ihren Uhrsprung gewinnet. Der Wind / welcher täglich aus dem Morgen bläset / und vom Gebürge abfället / mäßiget die hitzige Luft dermassen / daß sie so verdrüßlich nicht fället. Wan irgend eine Zeitung ankömt / daß die Franzosen einigen Sieg erhalten / oder aber durch ihre Waffen was sonderliches ausgerichtet / alsdan bläset man / vom Dache des mehrgemeldeten Schlosses / mit Pasaunen und Trompetten dermaßen / daß der Klang weit in die See hinein erschallet / und die Berge widerklingen. Die Kriegsfahnen / welche der Landvogt ehmahls in unterschiedlichen Feldschlachten erobert / hat man itzund rund herüm aus den Fenstern gestecket. Auf der seite des Schlosses stehet eine Kapelle / welche man den Armen-versorgern zugeeignet. Ein wenig weiter fort lieget / auf einer erhobenen Fläche / die Gegend da die Mitternächtischen Leibeigne wohnen. Der Ort wird Angola genennet. Die Wohnungen der Hausgenossen befinden sich ausserhalb / und seind aus Ziegelsteinen gebauet. Sonsten ist das Schlos befestiget mit Schantzen / welche man mit Stücken Geschützes versehen.

Angola.

Zu drey Zuckermühlen / und zum Baue des Ackers gebraucht der Landvogt neunhundert Leibeigne / und hundert Franzosen / welche den Hausdienst verrichten. Eine zeit her haben auch unterschiedliche Französische Edelleute hier und dar überaus prächtige Herren-heuser gebauet. Unter diesen seynd die vornehmsten dieselben / welche Poucy, Treval, Benevent, Giraud, Auber, de la Roziere, de Sant Amant, de l'Esperance, und de la Roche, mit großen kosten gebauet.

Zuckermühlen.

Herrenheuser.

In ihren Volckpflantzungen haben auch die Engelländer nicht stille gesessen. Auf der spitze der Palmenbeume erblicket man eine schöne Kirche. Die zweyte stehet bey der großen Schifslage / unter dem Hofe des Englischen Oberhauptes: die dritte an der Sandspitze. Diese Kirchen seind inwendig mit ahrtigen Stühlen / nach der Tischerkunst ausgearbeitet / auf das herzlichste gezieret / und so groß / daß sie eine ansehnliche mänge der Zuhörer fassen können. Die zwo andern siehet man in der Gegend Kajonne: aber sie seynd lange so zierlich und prächtig nicht gebauet / als die drey ersten. Die Diener des Göttlichen Wortes empfingen ehmahls ihren Beruf vom Kantelbergischen Ertzbischoffe: aber zu Kromwels / des Englischen Wühterichs / zeiten / von einer hohen Kirchenversamlung. Doch itzund / nach der veränderung / welche sich in Engelland begeben / wird die erste gewohnheit wieder beobachtet. Die Schlösser / welche der Insel hier und dar eine sonderliche herzliche Zierde geben / seynd durch Waarnarden / Richen / und Curet / die einander in der Landvogtey folgeten / gestiftet. Auch hat der Oberste Geffreson keinem von diesen dreyen / was das bauen betrift / weichen wollen.

Es ist märckwürdig / daß Desnambuck / mit den Franzosen / und Tohmas Waarnard / mit den Engelländern / im eintausend sechshundert und fünfundzwanzigsten Jahre / auf einen Tag zugleich auf dieser Insel seynd angeländet. Die Karaibaner / welche die Götzenpfaffen aufgereitzet / die Fremdlinge zu ermorden / nahmen zwar die Waffen zur hand. Aber man begegnete ihnen so rau / daß sie den muht bald sincken liessen. Unterdessen zogen Desnambuck und Waarnard weg: der eine nach Paries / der andere nach London / ihrem Königen bericht zu tuhn / wie es auf der Insel des heiligen Kristoffels / beschaffen; wie auch eine Geselschaft aufzurichten / dadurch die neue Bevolckung um so viel eiferiger möchte fortgesetzet werden. Beyde erreichten ihr vorgesetztes Augenmärck; und kahmen glücklich / mit frischen Hülfvölckern / wieder zurück. Auch erwiesen sich beide Könige sehr gnädig und mildtähtig;

tähtig; indem sie sehr vorteilige Freyheiten allen denen/ welche dahinwärts zogen/ verehreten. Zudem warden zwischen den Englischen und Franzosen/ allen streitigkeiten vorzukommen/ durch unterlichen Vergleich/Grentzsteine zu beyden seiten gesetzt. Die Jagte/ Häfen/ Fischereyen/ und Bergwercke/ als auch die Beume zum bauen/ und zur Färberey/ solten gemein bleiben. Ein ieder solte dem andern im falle der noht hülflich beyspringen. Die Englische Bevolckung ging stärcker fort/ als die Französische: weil die Engelländer die ungemächligkeiten zur See aus gewohnheit/besser auszustehen vermochten/ als die Franzosen; auch mehr Hülfvölcker von der Londinischen Geselschaft empfingen. Dagegen liessen den muht die Parisischen Kaufleute sincken: als welche stracks im anfange/ da das Land noch in keine Ordnung gebracht war/ gewin zu ziehen gedachten. Es half nichts/was Desnambuck deswegen schreiben mochte. Und darüm machte er sich selbst auf die reise. So viel brachte er zu wege: daß die Parisische Geselschaft begreiffen konte/ daß vor sie kein Vorteil zu tuhn were/ es sey dan zuvor das Land mit Taback/ Indigo/ Gingber/ und Zucker gezienter maßen bepflantzet; darzu dan Zeit und Volck nohtwendig erfordert ward. Aber indem die sachen nach der zeit besser fortgingen/ betraf sie ein großes Unglück/ dergestalt/ daß das gantze Werck über einen hauffen gefallen schien.

Der König in Spanien rüstete im eintausend sechshundert und fünfund zwanzigsten Jahre eine gewaltige Kriegesfluht zu; welche aus ein und dreissig so genenten Galjunen/ drey Tartanen/ und vier Pinassen/ welche mit sieben tausend und fünfhundert Köpfen bemannet waren/ bestund. Diese lief/ unter der aufsicht Friederichs von Toledo/ Emanuel von Mineses/ und Johans Fajardo von Kadis zu segel. Vor der Insel Jago warteten noch zwey und zwanzig Portugallische Galjunen/ und vierzehen Karvelen/ mit vier tausend Seelen/ darüber Antohn Nunnes Barrejo/ und Frantz von Almeida das Gebiete führeten. Diese Kriegsfluhten/ nachdem sie zusammengestoßen waren/ lieffen nach dem Meerbusem Aller-heiligen/ und eroberten die Stadt Salvador; und darauf gingen sie sieghaftig auf die Karaibischen Inseln zu/ die Englischen und Franzosen von dannen wegzujagen. Bey Nieves lagen neun Englische Schiffe/ die Toledo alle mit einander eroberte. Hierauf begab sich die Spanische Kriegsfluht auf einen Geschützschus an das niedrig Land der Kristoffels-Insel: da der Französische Hauptman Rossei das gebiet hatte. Die Festungen/ so wohl der Franzosen/ als Engelländer/ welche mit keinen Lebensmitteln/ und Kriegsvorrahte versehen waren/ konten üm so viel weniger eine Belägerung ausstehen/ weil ihre Wercke noch nicht geschlossen waren. Desnambuck zog geschwinde die Kriegsmacht nach dem niedrigen Lande zu/ und begunte sich längst dem See-ufer hin zu verschantzen/ damit er den Feind anzuländen verhindern möchte. Aber Rossei lies die Spanier ohne einige gegenwehre/ den Fuß auf den Ufer setzen. Muhtiger gleichwohl erwiese sich der junge Parket: welcher aus der ümschantzung heraus brach/ und die ersten Hauffen der Spanier tapfer anfiel; da er/ von den seinigen verlaßen/ sich selbsten keinesweges verlies. Dan er starb/ nachdem er durch die mänge überfallen worden/ nicht ungerochen. Indem der Spanische Vortrab also fochte/ folgeten alle die große Schlupen/ mit Volcke volgepfropft/ in geschickter ordnung/ jene zu entsetzen. Weil nun Rossei sich befahrete/ daß er rundümher möchte besetzt werden/ so verlies er die Umschantzung/ und begab sich wieder nach dem hohen Lande zu. Aber der Spanier/ welcher die Festung ohne einige mühe eroberte/ verfolgete die flüchtigen nicht/ weil er muhtmaßete/ daß im nächsten Busche einiger Hinterhalt/ihn zu bestrücken/ verborgen. Und in wahrheit in dieser muhtmaßung befand er sich nicht gantz und gar betrogen: dan die Franzosen hatten ihre Festung untergraben/ und in etliche Keller Büchsenpulver geleget: welches/ nachdem es angezündet worden/ manchen Spanier in die Luft schlug.

fället auf die Kristoffels-Insel.

Unterdessen flohe Desnambuck auf seine Schiffe/ und rettete die übrigen/ welche durch das feindliche Schwerd noch nicht erlegt waren. Die Englischen/ welche sich auf den Frieden zwischen ihrem und dem Spanischen Könige geschlossen/verliessen/ stelleten sich keines weges zur wehre: unangesehen/daß sie berichtet warden/wie Friedrich von Toledo die Französische Volk-

Die Franzosen fliehen auf ihre Schiffe.

pflantzung zu grunde verwüstete / und niemand leben liesse. Sie schickten zwar Gesanten ab/ welche dem Toledo die Freundschaft zwischen Spanien und Enggelland zu gemühte führeten: aber er kehrete sich hier wenig an. Pabst Alexander der Sechste hatte wegen der Unlust / die zwischen den Kastilischen und Portugallischen Krohnen / in ansehung der neulich entdeckten Länder gegen Morgen und Abend/ entstanden war / einen solchen Vergleich getroffen; daß Kastilien an der Abendlichen Neuen Welt berechtigt geblieben. Und darüm musten die Engelländer/weil auch die Insel des heiligen Kristoffels / aus kraft des Päbstlichen Geschenckes/dem Könige Filipsen zugehörete / von stunden an aufkahmen. Zudem ende gab ihnen Toledo die neun Schiffe / die man vor Nieves genommen/ wieder/ mit dem bedinge / daß sie in seiner gegenwart wieder nach Engelland segeln solten. Weil aber diese Schiffe so eine mänge Menschen nicht alle führen konten / solten die übrigen auf der Insel bis auf die nächste gelegenheit bleiben / und dan auch folgen. Toledo stund zugleich zu: daß einieder seine Gühter und seinen Taback märcken / und gemärckt zu Schiffe bringen möchte; damit alles seinem rechten Herrn und Eigener zuhänden kähme. Aber so bald der Taback und andere sachen gepackt lagen / führeten die Spanier das gepackte nach ihrer eigenen Schifsfluht / mit vorwendung / es sey auf ihres Königes bodem und grunde gewachsen. Endlich begab sich Toledo zu Segel / und fuhr darvon. Kaum war er aus dem Gesichte der Insel / als die übriggebliebenen Engelländer neuen Muht schöpften / sich zusammenrotteten / und das verwüstete / so viel es müglich war / wieder anrichteten; wiewohl ihrer sehr wenig waren. Dan ausser den zweytausend Seelen/ welche in sechs Schiffen nach Engelland

Toledo verjagt die Englischen.

kehreten / hatte der Spanische Seevogt sechshundert auserlesene Engelländer über seine Kriegsfluht verteilet.

Unterdessen haspelte Desnambuck elendiglich auf der See: indem er nicht allein durch die Stürme hin und wieder geworfen ward / sondern auch überaus wenig Lebensmittel hatte. Er war auf den Inseln des heiligen Martiens/ Montserrat / und Antigua gewesen / zu sehen/ ob er eine derselben an stat der Insel des heiligen Kristoffels einnehmen könte: aber er fand alda weder den fruchtbahren Grund / noch die gewünschte Gelegenheit / die er / gewaltiger weise gezwungen / verlaßen muste. Endlich sahe er es vor den besten Raht an / durch ein wohlbesegeltes Schif den zustand der Kristoffels-insel zu untersuchen. Hierdurch bekahm er bericht / daß der Feind mit seinen Segeln sich nach Havana zugewendet/ und die Engelländer sehr eifrig arbeiteten/ihre Hütten wieder aufzurichten / und das Land zu bauen: dergestalt / daß er sich wieder nach der alten Besitzung zu kehrete. Aber die ämsigkeit / zusamt dem fleisse / welchen sie sämtliche anwendeten / das verfallene wieder aufzurichten / würde gantz vergebens gewesen seyn/ indem der Hunger und mangel der Lebensmittel mit allen / welche die Spanische Grausamkeit nicht ausrotten können / ein ende zu machen schien / so fern ihnen nicht etliche Niederländische Schiffe / in ihrer euersten noht/ Speisewahren/ Kleider/ und andere nohtwendigkeiten/ auf bloße zusage das Land wieder anzubauen / mitgeteilet. Mit der zeit segnete Gott die Französische Bevolckung / mit überflüßigem Gewächse des Tabacks / Zuckers / Gingbers / und Indigo / dermaßen / daß sie ihre Schulden rechtmäßig ablegen / und zu weilen zu einem solchen stande / wie wir ihn droben beschrieben / gelangen konte.

Das Zwölfte Hauptstük/

Kalifornia /

und das fernere nordlichste Teil des Amerikschen Bodems längst der Sudsee / und nach innen zu.

BIs hierher haben wir von der Beschreibung des Neuen Franckreichs / Neuen Engellandes / Neuen Niederlandes / Virginiens / Floridens / der Inseln Kuba / Hispaniola / Jamaika / Porto Riko / Bermudes / und der Karaibischen / welche sämtlich durch die Nordliche Weltsee bespühlet werden / gehandelt. Nun wollen wir wieder nach Mitternacht zu beginnen / doch mit solchen Amerikschen Gegenden / gegen welche die Sudsee anstößet. Die manhafte Seehelden Davis und Forbisser erkühneten sich einen Weg aus der Nordlichen Westsee in die Sudliche zu suchen. Aber die grimmige Kälte zwang sie von ihrem vornehmen abzustehen. Unterdessen erlangten sie gleichwohl in den Seestraßen / in welche sie so behertzt einfuhren / einen unsterblichen Nahmen. Hudson nahm seinen strich unter Davis striche was südlicher: fand eine große Inländische See / zwischen funfzig Staffeln und siebenzig / weit und fern ausgebreitet / und überwinterte alda. Tohmas Jakob begab sich in eben dasselbe Fahrwasser / und drang was westlicher zuinnerst in das Nordliche Ameriken hinein. Tohmas Button gelangte noch viel weiter: vernahm alle zwölf stunden eine Fluht und Ebbe / welche nach dem Morgen und Abende zu sich bewegte / und funfzehen Füße fiel und wuchs. Mit einem Westwinde erhub sich die Fluht noch höher. Nach der Zeit hat sich niemand mehr unterwunden / es sey zu Wasser / oder zu Lande / Ameriken in seinem Nordlichen Busem / oder längst den Ufern der Flüsse / der See / und der Meere zu durchschnüffeln. Alhier ist alles noch unbekant. Und wer weis / ob Europe iemahls die mühe wird auf sich nehmen / einige Landkündiger dahin zu senden / alda dasselbe / welches bis nochzu unbewust bleibet / zu entdecken? Kein Mensch hat kundschaft von den zukünftigen verrichtungen der folgenden Welt. Die vorige Zeit hat gelehret / was vor derselben Zeit verkehrter weise gemeinet ward. Also hielten unter andern die Landbeschreiber / in den letztverwichenen hundert Jahren / darvor / daß Kalifornien ein festes Teil des nordlichen Amerikens sey: da es doch rundherüm in der See lieget.

Aus den Fahrten / die man dahinwärts getahn / kan man die gelegenheit der überaus mächtigen Insel Kalifornien deutlich genug vernehmen. Kalifornien. Im eintausend fünfhundert und vier und dreissigstem Jahre färtigte Fernand Kortes Landvogt über Koliman zwey Schiffe aus Jago ab / damit man neue Länder in der Sudsee entdecken möchte. Kortes. Des Seeheldens Schif / welches von dem andern abgeirret / kahm niemahls wieder zu recht. Das andere hielt den nordwestlichen strich / bis auf sechzehen Staffeln: doch nicht lange. Als er bis auf die drey und zwanzigste Staffel fortgesegelt / entdeckte es die Insel Tohmas; welche vier und zwanzig Meilen groß ist / und einen strauben Strand hat / der vol Beume stehet: wiewohl man alda kein süßes Wasser findet. Hierauf segelte man längst dem hohen Walle des Neuen Spaniens hin / und hielt bald ab / bald an / bis man sich zuletzt wieder nach hause zu wendete. Diese misgelungene Fahrt grif der Marckgraf Delvalle mit drey Schiffen wieder an; und begab sich im Hafen zum heiligen Kreutze / da der vorige Seeheld / samt dem meisten Volcke / von den Eingesässenen ward todt geschmissen / also daß die übrige Bohtsgesellen das Schif / weil sie nicht mächtig genug waren solches zu handhaben / vor dem Neuen Gallizien verlohren. Der Mund des Hafens zum heiligen Kreutze befindet sich sehr schmahl und ange: von innen aber ist er eine guhte Meile breit / und empfänget in seinem Busem zween Flüsse. Der Marckgraf vermeinte alhier vor dem Hafen

fen zu kreussen/ als ihn eben ein plötzlicher Sturm überfiel; der ihn wieder nach innen zu trieb. Die wüsten und wilden Einwohner seynd weder zu säen/ noch zu pflantzen gewohnet. Sie leben nur allein von demselben/ das ihnen das Erdreich/ zusamt dem Wasser/ täglich verschaffet: und wohnen unter dem blauen Himmel. Auf Flotten von fünf stücken Holtzes/ darunter das mittelste das grösseste/ fahren sie aus auf dem Fischfang in die offenbahre Weltsee. Als der Marckgraf hinaus gelanget/ muste er längst dem Landstrande des Neuen Spaniens hinlauffen: da er endlich/ zwischen etlichen Klippen/ vor einem Seebusem auf dem trucknen eine weile sitzen blieb; und als er in gemeldten Seebusem mit genauer noht gekommen/ sein Schif/ daß auf dem harten grunde sich leck gestoßen/ plötzlich sincken sahe. Der beste raht war wieder zurück nach dem heiligen Kreutzhafen zu segeln: da er einige Völcker an das Land setzte/ und ihnen so viel Lebensmittel/ davon sie ein gantzes Jahr zehren konten/ hinterlies.

Ulloa segelt nach Kalifornien.

Frantz von Ulloa nahm kurtz darnach dieses werck wieder zur hand. Dieser/ nachdem er aus Akapalko in die See gesegelt/ nach der Seestraße Vermio zu/ welche das feste Amerikansche Land von Kalifornien absondert/ entdeckte nicht weit vom Vorgebürge des heiligen Kreutzes ein flaches Land vol Beume/ welches hinten mit Bergen umgeben; als auch etliche große Meere/ die an der See fest waren/ mit etlichen starcken Flüssen/ derer Fluht man drey Meilen in der See vernehmen konte. Hierauf bekahm er einen Seebusem ins gesichte; welcher sich so weit landwärts ein erstreckte/ daß er sich in einen stilstehenden Pfuhl veränderte. Im Munde fand man/ mit dem Bohte/ nicht mehr als anderthalbe Klafter Wassers. Weiter fort war der Strand flach/ und hinter diesem lag eine reye großer und kleiner grühner Berge. Als er sein Schif vor dem Vorgebürge Noxo unter der neun und zwanzigsten Staffel gesetzet/ da erblickte er einen untieffen Flus. Hier war die See ungemein saltzicht. Von dannen lief er nordlich fort; und anckerte in einem Hafen mit unterschiedlichen Eingängen und Flüssen: dergestalt daß es schien/ die Natur hette nirgend so einen guhten Hafen vor allerhand Fahrzeug gemacht. Ulloa nahm das Land/ mit gehörigen gepräugen/ in besitz: und richtete zum gedächtnisse ein Kreutz auf. Er fand etliche stücken von künstlich gestalteten irdenen Töpfen/ ein fischreiches Wasser/ grasichte Weiden/ und begrühnte Berge. Von hier setzte er seine Reise nordwestlich fort: und sahe viel hohe Steinfelsen/ in derer Höhlen eine große mänge Vogel nestelte. Endlich gelangte er in eine Gegend/ da er zu beiden seiten Land sahe: daraus etliche/ wiewohl verkehrt/ urteileten/ daß das heilige Kreutz auf Kalifornien an Neu Spanien fest sey. Als er vom so genenten Vorgebürge de las Plagas, längst einem Ufer vol kleiner Hügel/ ohne Graß und Beume/ fortgesegelt war/ da kahm er in eine grundlose Seestraße/ derer Mund zwölf Meilen breit/ mit zwo Inseln besetzt lag. Auch sahe er alda ein untieffes Wasser über einen niedrigen Grund hinströhmen. Weiter hin begegneten ihm/ vor einer langen spitze Landes/ vier Meilen vom Walle ab/ unterschiedliche kleine Klippen; als auch noch ein untieffes Wasser/ welches so weis als Kalck war/ und immer untieffer und untieffer/ auch schwartz-moddericht ward. Dieses schos/ mit einem starken Strohme/ landwärts ein/ und lief alle sechs Stunden wieder ab. Ulloa begab sich alhier auf das Land: da er den Grund und Bodem sandicht/ und keine Fußstapfen der Menschen/ auch keine durchfahrt vor die Schiffe fand. Und darüm wendete er sich nach sudwesten zu; und lief in einen großen Hafen/ von dessen Ufer ein dicker schmauch aufging. Alhier fand er Schwefelgruben am Fuße des Gebürges. Vor dem Hafen lag eine Insel: da er manche Seerobben fing; wie auch einen nackten Indier von acht andern/ welche alhier fischeten. Als er/ unter der höhe von zwey und dreissig Staffeln/ im Andreas-hafen das Ancker ausgeworfen/ entdeckte er einen unfruchtbahren Bodem/ eine Hütte mit Strohe gedeckt/ einen ausgetruckneten Brunnen/ und zween Indier/ welche überaus groß waren. Nach der zeit segelte er zwischen dem festen Lande und einer Insel hin/ welche sich ohngefähr vierhundert und siebenzig Meilenlang befand/ in ein fahrwasser/ das zwo Meilen breit war. Eine Indische Schuhte/ aus Schilfrohre geflochten/ kahm an das Schif gefahren: weil aber die Indier nicht verstanden warden/

den / kehreten sie wieder zurück. Kurtz darnach kahmen fünf andere Schuhten bis auf einen Steinwurf zu ihnen / und lencktẽ sich geschwinde wieder zurück. Das Schifsvolck fiel in das Boht / und überhohlete einen. Der Indier begab sich ins Wasser / und tauchte unter; also daß er den Spaniern / wie sehr sie sich auch bemüheten / ihn zu greiffen / entwischete. Ulloa kahm endlich in den Hafen des heiligen Kreutzes: und schickte zwölf Männer ab / die etliche Einwohner fangen / und zu ihm bringen solten. Aber diese alle hatten sich in einen abgelegenen Schlaufwinkel Pozo de Gryalva weggepackt. Als die Schifsfluht wieder unter Segel war / kahmen ihrer zween aus einem Rohrberge hervor. Man jagte ihnen zwar nach: aber sie lieffen zu schnel / daß sie niemand einhohlen konte. Hierauf überwarf sich Ulloa eine geraume zeit mit harten Seestürmen / darbey es heftig donnerte und blitzte / nicht ohne große gefahr; weil er zu dichte auf den Wal verfallen war. Des nachts vernahm er etliche Wachfeuer: daraus er muhtmaßete; daß das Land bewohnet seyn müste: und solches ümso viel mehr / weil es allenthalben überaus fruchtbar anzusehen. Etliche Bohtsgesellen / welche sich zu Lande begeben / süßes Wasser zu hohlen / warden von zween hauffen Indier dermaßen schnel überfallen / daß die Schildwachen ihrer nicht eher gewahr warden / als da sie schon im streite begriffen. Alle diese waren sehr groß von Leibe / schossen mit Pfeilen / und warfen mit Steinen / indem sie tantzeten und schrien. Ulloa kahm den überfallenen zu hülfe; und lies mit Kugeln dermaßen auf die Indier zu schiessen / daß sie nach einem Hinterhalte zu / wichen. Drey grausame Spanische Hunde tähten unter den Wilden eine große Niederlage: und diese machten ein großes Feuer / üm welches herüm sie sich stil hielten. Nachdem es finster worden / nahm einieder ein flammendes Brandholtz / und machte sich aus dem staube. Der Lohtsman Johan Kastellon fuhr bey Monscheine in den Mund eines Meeres. Dieses schien sich über dreissig Meilen auszustrecken. Am Ufer stund eine Hütte: dahin er ruderte / sie in der nähe zu besichtigen. Weil sich aber unterschiedliche Indier sehen liessen / kehrete er wieder zurück. Die Fahrt war so gemächlich nicht: weil die Schiffe durch ein heftiges Unwetter hin und wieder geworfen

den. Ihrer zwey verlohren Ancker und Seile; dergestalt/ daß sie gezwungen warden nach dem Hafen des heyligen Abads zu/ zurücke zu kehren. Die Kälte begunte nunmehr im Wintermohnde zu beissen. Man nahm alhier Wasser ein: und hielten unterdessen mit den Indiern einen tausch mit Korallen vor Federbüsche und Schulpen. Als aber die Ancker gehoben warden/ schossen sie/ mit einem überaus heftigem geschrey/ eine sehr große mänge Pfeile. Doch sobald sie den knal und fal aus zwey Feueröhren vernahmen/ und ein Indier niedergeschossen ward/ da nahmen sie das Reisaus. Diese Völckerschaft konte den Indier/ den man auf Kalifornien überraschet und gefangen bekommen/ nicht verstehen.

Als man über das Vorgebürge der heiligen Dreyfaltigkeit gelanget/ entdeckte man Menschenfußstapfen auf einem rauen Bodem: lies die Insel Zedros liegen: und suchte auf dem festen Lande nach Wasser. In diesem vornehmen fanden sie bey den Indiern einigen widerstand: welche überaus viel Steine auf sie zu warfen/ doch zuletzt darvon flohen. Ihrer zween warden gleichwohl von den Hunden aufgefangen und angehalten. Ulloa lies sie/ mit geschencken/ die aus etlichen geringen dingen bestunden/ wieder von sich. Hierauf trieb das böse Wetter die Schifsfluht zurück nach Zedros: da sie frisches Wasser/ Holtz/ Fische/ Zweybacken/ Wildbrät/ und Kaninen bekahmen. Als sie wieder zu Segel gegangen/ bekahmen sie Sturm auf Sturm. Die meisten hielten es vor das rahtsamste ihr Leben in einem der Häfen des Neuen Spaniens zu retten; weil die Schiffe so jämmerlich hin und wieder geschleidert warden/ daß sie es auf der erzürneten Weltsee nicht länger ausstehen konten. Ulloa nahm diesen Raht zwar an: aber er selbsten blieb auf seinem striche/ und setzte seine Reise fort. Und also hat man niemahls erfahren/ wo er hinkommen sey.

Markus von Niza.

Nicht weniger märckwürdig ist die Landreise des Münches Markus von Niza/ welche er im eintausend fünf hundert und neun und dreissigsten Jahre begonnen. Dieser ging aus/ in Geselschaft eines Minderbruders/ eines Mohren/ und etlicher Indier/ die in der Spanischen Sprache erfahren waren. Von Cullakan im Neuen Biskajen zogen sie nach Petatlan; da der Minderbruder bet-lägerig blieb. Die andern reiseten fort/ und irreten vier Tage lang durch erschröckliche wüsteneyen. Hierauf begegneten ihnen etliche Indier/ welche mit den andern Indiern auf der andern seite der Wildnis nichts gemeines hatten. Der Münch bekahm alhier den nahmen Hajota/ welches so viel heisset als Himmelsman: weil er durch einen Tahlmetscher bericht täht/ von Gotte/ und Keyser Karln dem fünften. Er selbsten erlangte kundschaft/ daß vier tage reisens Landtwärtsein/ am Fuße eines wüsten Gebürges/ eine große Fläche sich weit ausbreitete; welche von einem bekleidetem Volcke/ das grühne Steine an den Ohren und Naselöchern trüge/ und sehr reich an Silber und Golde sey/ bewohnet würde. Weil aber der Münch Niza befehl hatte die Länder bey der See zu durchschnüffeln/ so schob er die Reise darnach zu bis zu seiner wiederkunft auf. In Vakapa/ sechs und dreissig Meilen von der Weltsee/ blieb er liegen/ aber die Indier schickte er/ in drey hauffen/ und in eben so viel unterschiedlichen wegen/ nach der See zu/ die Gegend alda zu entdecken. Der Mohr ging gegen Mitternacht: und bekahm alda kundschaft vom Lande Zibola/ darinnen sieben große Städte vol steinerner Heuser/ zween übersätze hoch/ lagen. Die Einwohner gingen bekleidet. Ihren Reichtuhm konte man aus den Türkissen/ damit die Tühren prahleten/ abmässen. Auch wusten die Indier bey ihrer zurückkunft zu sagen: daß vor dem festen Lande dreissig Inseln gelegen waren. Eben daselbe befestigten etliche Einwohner der Inseln: welche dem Niza Schilde aus Ochsenleder zur verehrung anbohten. Diese Schilde waren so groß/ daß sich gantze Leiber darhinter verbergen konten. Des Mohren bericht bekräftigten drey Pintaden; das seind Indier mit gemahlten Aermen und Brüsten/ welche an Zibola grentzeten. Diese meldeten noch darzu: daß über Zibola drey andere mächtige Reiche gelegen/ nähmlich Marata/ Tonteak/ und Akus. Nisa folgete der anleitung der vorgemeldten Pintaden/ und ward allenthalben herzlich empfangen/ auch mit Türkissen beschencket. Vor einer weit ausgestreckten Wildnis/ durch welche der Zug ging/ fand er anmuhtige

Aecker

Aecker/ durch Wassergräben von einander geschieden/ und allerley gattungen Menschen/ in Kleidern aus Ochsenheuten/ und Baumwolle/ künstlich zubereitet. Fünf Tage brachte er in der Wildnis zu. Als er aus derselben in ein Volckreiches Tahl/ mit Hütten bebauet/ gelanget/ empfing er eine wunderwürdige große Haut von einem Tiere/ welches auf der Stirn ein Horn trug/ das nach der Brust zu krum herümgebogen war. Aus dem krummen Horne wuchs ein gerades hervor/ damit es große gewalt täht.

Unterdessen war der Mohr mit dreyhundert Männern welche Lebensmittel durch eine dürre Heyde trugen/ vorausgereiset. Diesem folgete Niza mit einer nicht kleineren Geselschaft. Zwölf Tage lang war er nunmehr herümgeschwärmet/ als ein Indier aus des Mohren Geselschaft zurück kahm/ mit folgendem berichte: daß der Stadtvogt von Zibola nicht allein die Tohre geschlossen/ und alle Gastfreyheit dem Mohren versagte; sondern auch selbst feindlich ausfiele/ und alles niederhackte/ was nicht durch die flucht darvon kähme. Ein wenig darnach brachten zween andere/ welche schweerlich verwundet waren/ eben denselben bericht. Und darüm kahm den geleitenden Indiern ein heftiges schröcken an. Einieder beschlos die gewisse gefahr zu meiden/ und nach Hause zu kehren. Niza konte gleichwohl nicht abgehalten werden nach dem Mohren zu vernehmen. Er zog dan dicht unter Zibola/ welches am Fuße eines lustigen Berges gelegen. Von einem hohen Hügel beschauete er die Stadt in der tieffe. Der Steinernen Heuser war mehr als hunderttausend. Und damit ein so prächtiger Ort nicht verborgen bliebe/ imfal er alda üm den Hals kähme; so urteilete er das beste mittel zu seyn der ungelegenheit nachzugeben/ und nach Kullakan hiervon bericht zu bringen. Weil aber niemand/ vor oder nach dem Münche Niza/ dieser herzlichen Stadt Zibola gedencket/ so wollen wir dieselbe mit der Insel des heiligen Borondons gleich stellen: welche Insel hundert Meilen nach der rechten seite zu von Fierro/ einer der Kanarischen Inseln/ sol gelegen seyn. Dan wiewohl ein altes Tageverzeichnis meldet/ daß auf Borondons Insel überflüßige Lebensmittel vorhanden/ als auch Christen wohneten/ derer anzahl und abkunft unbekant sey: so kan sie doch niemand finden. Etliche schreiben die uhrsache dessen einer stähtigen Wolcke zu/ welche gemeldte Insel ümringen solte: andere der See/ die dermaßen gegen Borondon anschlüge/ daß die Schiffe/ des widerschlages der Wällen wegen/ an die Insel keines weges zu gelangen vermöchten. Aber vielleicht rahten es dieselben am allerbesten/ welche urteilen: daß Zibola und Borondon/ jenes nicht in Ameriken/ und dieses nicht in der Nordlichen Weltsee/ sondern vielmehr und gewisser in der Erzehlung eines Münches/ und auf den Papieren eines Seekrancken Schreibers.

Mehr wahrheit findet sich in der Reisegeschicht des Landvogtes vom Neuen Gallizien/ Frantzens Vaskes von Karnado/ den der Unterkönig Antohn Mendoza/ etliche Tage vor dem wegzuge des vorgemeldten Münches Markus von Niza/ abgefärtiget. Aus Kullakan ging er ebenmäßig auf die Reise. Hundert und funfzig Reiter/ derer etliche zwey Pferde führeten/ zweyhundert wohlgewafnete Fußknechte/ und etliche Feldstücken/ mit noch anderem Kriegeszeuge/ und gnugsamen Lebensvorrahte/ hatte er bey sich. Dieses Heer kahm auf den vierden Tag an den Flus Patatlan/ und darnach vor Zinaloa. Von hier schickte Kornado zehen Reiter nach Arrojo de los Cedros, welche durch einen kluft des Gebürges auf der rechten hand der Heerstraße Landwärts ein ziehen solten. Das Kriegsheer folgete/ durch eine dürre Wildnis/ bis an den Bach Nexpa: und zog darnach über Kordillera/ über den Flus des heiligen Johansen/ de las Balsas, und del Pinar. Alhier drückte sie der Hunger dermaßen/ daß sie sich mit Kreutern/ an denen etliche/ weil sie nicht wusten/ daß sie vergiftet warē/ starben/ behelfen musten. Nach der zeit zogē sie durch den Flus Vermejo/ und gelangten auf die Zibolischen Grentzen; da der Mohr/ dessen wir droben gedacht/ todt geschlagen war. Kornado fand in einer weiten und breiten Fläche keine Königliche Stadt; aber wohl sieben Flecken/ darunter der stärckeste aus zweyhundert Hausgesinden bestund. Die Wohnungen mit höltzernen wänden/ steinernen Dächern/ und mit Leimerde beschmieret/ waren ohne einige pracht. Die Luft befand sich unfreundlich und kalt; und das Erdreich san-

Reise des Kornado.

dicht und dürre. Das Gebürge war mit wenig Beumen bewachsen: und der gantze ümkreus des Zibolischen Gebietes keine sechs Meilen groß. Das Volck ümhüllete sich mit Hirsch- und Ochsen-heuten. Die ansehnlichsten trugen auch Baumwollene Mäntel. Fünf Tage reisens nach dem Sudwesten zu lieget die Landschaft Tukujan; welche gleichmäßig mit sieben Flekken bebauet/ aber viel ansehnlicher/ als dieselben in Zibola. Längst dem Flusse Huex stehen steinerne Heuser/ mit zween übersätzen. Das Land träget überflüßig Mais/ Erbsen/ und Kalebassen. In Stuben unter der Erde beschirmen sich die Einwohner vor der Kälte. Von hier zog Kornado acht Tagereisen nach den Nordosten zu/ bis an den Flus Zikuike: und gelangte/ nach vielen ungemachen/ zu einer unzehlbaren mänge Krähe/ Stiere/ und dergleichen Tiere. Die Einwohner wohneten in Hütten aus Staken/ in die Erde geschlagen/ oben zugeflochten/ und üm und üm mit Ochsenheuten gedeckt. Vom Viehe/ dessen wir itzund gedacht/ pflegen sie zu leben: dan die Haut dienet zur Wohnung/ und Kleidung; das Fleisch zur Speise. Sie pflegen auch große Hunde zu halten/ welche die Lasten tragen müssen. Zehen Tage lang brachte das Spanische Heer mit dem Zuge durch dieses Land zu: weil es ein Jndischer Geleitsman verleitet/ vielleicht darüm/ damit er die Spanier so weit in eine dürre Wüste hinein bringen möchte/ da sie/ aus mangel der Lebensmittel/ vor Hunger und Durste sämtlich verschmachteten. Und es were auch also geschehen/ wo sie ein Jnländer nicht gewarnet/ daß sie auf die Fleischbanck gingen. Hierdurch ward Kornado veruhrsachet Kriegsraht zu halten. Die meisten Stimmen fielen dahin: daß das Heer zurückkehren/ und Kornado selbsten mit dreissig Reitern Mitternachtwärts aufziehen solte. Ein voller Mohnd ward mit diesem Zuge hingebracht: dadurch man über den Peters- und Paulus-flus/ zwischen einer immerwährenden geselschaft der Ochsen und Kühe/ gelangte/ und endlich in die Gegend Quivira durchdrung. Der Herr alhier war ein wohlgebildeter Mensch/ wiewohl mit überaus groben und starcken Gliedern. Dieser zog mit zweyhundert gewafneter nackten Menschen/ mit Pfeilen und Bogen versehen/ und mit Federbüschen auf dem Kopfe/ dem Kornado entgegen: und gab keinen andern bericht/ als daß über Quivira noch eine andere Landschaft gelegen sey/ welche von seinem Gebiete keinesweges unterschieden. Weil sich nun Kornado vor Schnee und Näsfe befahrete/ kehrete er wieder zum Heere/ nach Kullakan/ durch einen andern Weg/ als er auf der hinreise gezogen. Und also legte er auf dem Auszuge dreyhundert Meilen/ auf dem Rückzuge hundert und achtzig ab.

Zur Entdeckung des Nordlichen Amerikens/ mit der Sudsee/ können die verrichtungen/ welche Ferdinand von Alarson zu Wasser getahn/ gleichesfals dienen. Eben üm dieselbe zeit/ als Kornado geschäftig war/ schickte der Unterkönig Mendoza zwey Schiffe ab/ welche die an der Weitsee gelegenen Länder entdecken solten. Nachdem Alarson bis zu den Seebäncken/ vor welchen Ulloa zurück kehrete/ gelanget/ begab er sich/ nicht ohne große gefahr/ tieffer hinein: und fand einen sehr schnällen Flus/ gegen welchen man nährlich aufsegeln konte. Gleichwohl bemühete man sich so lange gegen den Strohm durchzupohren/ bis man etlicher Hütten ansichtig ward/ daraus die Jndier ihre Gühter auf die Berge brachten. Diese/ nachdem sie wieder zurück gekehrt/ bedreueten die Spanier/ wo fern sie nicht abhielten. Die Spanier aber gaben einige zeichen der Freundschaft/ und vertauschten etliche geringe dinge. Die Einwohner/ welche groß und starck waren/ gingen Mutternackt. Nur die Weiber deckten ihre Schaam mit geflochtenen Federn. So wohl das Weibs- als Mansvolck hatte das Haar auf der Stirne verschnitten: und hinten hing es über die Gürtelstätte. Die Leiber waren mit vielerhand Farben übermahlet/ und die Aerme vol Flecker. Die Männer trugen auf dem Kopfe einen Helm von Hirschfellen/ auf dessen spitze ein Federbusch stund. Täglich kahm mehr und mehr Volckes auf beiden seiten an den Ufer: und zog die Schlupen mit einer Leine gegen den Strohm auf. Ihr Oberster Naguachato begehrte/ daß Alarson zu ihm auf das Land kommen solte. Er verehrte ihm Maiskuchen und Kalbassen: und täht bericht/ daß weiter hinauf bey dem Flusse/ welcher dazumahl Buena Guia genennet ward/ ein sonderliches Volck/ mit Fellen bekleidet/ in

stei-

steinernen Heusern wohnete. Als Alarson noch höher hinauf gelanget / kahm er unter Menschen / welche ihm kund tähten: daß unlängst eine solche ahrt Männer / als er / durch Zibola gezogen; und daß der Herr alda einen Hund hette / den er von einem Mohren / welchen man auf seinen befehl todtgeschlagen / bekommen. Fünf tage hatte Alarson im auffahren des mehrgemeldten Flusses Buena Guia zugebracht; und gelangte innerhalb zween Tagen mit dem schnellen Strohme wieder zur Schifsfluht; welche unterdessen eine Kapelle gebauet. Diese bekahm den Nahmen Nostra Sennora de Buena Guia; und die Landschaft selbsten / Campanna de la Crux.

Hiernach lieffen die Schiffe vor Neu Spanien / da sie das Ancker auswarfen. Und Mendoza lies es hierbey nicht bleiben. Damit er nähern bericht von den Seeständen des Neuen Galliziens / und Kaliforniens einziehen möchte / rüstete er / im eintausend fünf hundert und zwey und vierzigsten Jahre / wieder zwey Schiffe zu. Diese warden dem Seehelden Johan Rodrigo Kabrillo anvertrauet. Im Hafen Navidad hub er das Ancker auf / und lief über dem Vorgebürge Korrientes hin / vorbey dem ersten Hafen von Kalifornien / den man nach dem heiligen Creutze benahmet. Die Spitze der Dreyfaltigkeit lag unter der fünf und zwanzigsten Staffel. Nach diesem entdeckte er den Magdalenen-hafen / mit den Vorgebürgen del Enganna, de la Crux, und de Galera. Zehen Meilen von itztgemeldtem letzten / nach West-nordwesten zu / erblickte er die zwo Inseln des heiligen Lukas / welche von Fischern bewohnet werden. Acht Tage lang blieb Kabrillo / im Hafen de la Possession, an der grösten Insel / da ihm die Einwohner sehr freundlich empfingen / sich zu erfrischen liegen. Als er wieder fortsegelte / ward er von einem harten Seesturme überraschet / dergestalt daß er sich hinter das Vorgebürge de Galera begab; und solches üm so viel mehr / weil er dichte auf einen rauhen Niederwal verfallen war. Bey wiedergestilletem Wetter lief er in den Hafen Sardinas. Alhier tantzten die Einwohner nach dem Trummelschlage / und blieben zu Schiffe schlafen: sie aßen Fische / Aeckern / und Haselnüsse; und wohneten in großen Heusern längst dem Wasser hin. Das Dorf lag mit Bretern / vol Erde geschüttet / ümgeben. Die Spanier nenneten diese Gegend Seje: segelten neben dem Landstrande hin / den Flus Nostra Sennore aufzusuchen. Aber sie fanden das Baumreiche Gebürge des heiligen Martiens: an dessen Fuße ein langes Haupt / eben desselben Nahmens / auf ein und dreissig Staffeln sich Seewärts erstrecket. Alhier bekahmen sie eine solche hohle See / daß sie nicht anders meinten / als daß / mit ihnen / die Schiffe zu grunde gehen würden. Endlich fanden sie ihre sicherheit und beschirmung unter einem Vorgebürge vol hoher Fiechtenbeume: daher es auch Cabo de Pinos, das ist / das Haupt der Fiechten / und der nächste Seebusem Baya de Pinos, das ist der Fiechtenbusem / genennet worden. Sie hatten nunmehr die höhe von vier und vierzig Staffeln erreichet / als die Kälte / mitten im Schlachtmohnde / überaus heftig anhielt. Man fand einen Kalifornischen Berg mit Schnee bedeckt; aus dessen Fuße eine hohe Seeribbe sich weit in die Weltsee hinein erstreckte: daher auch die Seeribbe Cabo de Nieve genennet ward. Alhier macht der Nordwest-wind eine helle Luft. Seje.

So weit entdeckte Kabrillo das Kalifornische Land / welches die Sudsee bespühlet. Weil er aber alda keinen Hafen fand / so kehrete er wieder zurück / und lief im Hafen Possession zu Ancker. Das Wasser schos / mit einem Sudwest-winde / so hohl / daß sie im Hafen selbsten / vier Tage nach einander / nicht zu Lande fahren durften. Die Kälte / der Schnee / und der Sturm hielten alle miteinander zugleich sehr hart an. Das kleine Schif war nun auch gekielhohlet. Man besuchte dan wider den Hafen Sardinas / und das Vorgebürge der Fiechten. Als das kleine Schif / unter dem schirme der Sebastians-Insel des harten Wetters wegen / zu Ancker lief / verlohr es den Seeobersten. Man hatte im Schiffe nicht mehr als ein wenig verschimmeltes zweibackenes Broht / welches sehr spaarsam ausgeteilet ward. Darüm war es das rahtsamste sich geschwinde nach Neu Spanien zu machen. Bey der Insel Zedros gelangten sie wieder zum Seeobersten / und beyderseits vor Napidap zu Ancker. Ein wenig minder als zehen Mohnden hatte diese

Fahrt gewähret: auf welcher/ neben einer märcklichen anzahl Bohtsgesellen/ auch der Seeoberste Kabrillo selbsten gestorben war.

Fahrt des Kandisch nach Neu Spanien und Kalifornien.

Die Reise rund üm die Erdkugel herüm/ daraus Tohmas Kandisch einen so weltberühmten Nahmen bekommen/ kan so weit zu unserem Zwecke dienen/ als er Neu Spanien/ und Kalifornien besegelte. Als er im eintausend fünfhundert und sechs und achtzigsten Jahre aus Pleimuht gelauffen/ gelangte er im folgenden Jahre vor Navidad. Das gantze Land zitterte und bübete durch ein algemeines Waffengeschrey. Akapulko/ mit ihren Gassen/ Kirchen/ und Reichtühmern verbrant/ rauchte noch. Kandisch begab sich aus Navidas-hafen zu Lande/ und überfiel einen halben Mohren/ welcher zu Pferde abgeschickt war die Seestriche des Neuen Galliziens vor dem einfalle der Engelländer zu warnen/ auf dem Bette. Das Pferd tödtete er/ nahm die Briefe des Mohren/ und zündete die Heuser/ und zwey Schiffe von zweyhundert Tonnen/ die auf der Stapel lagen/ mit Feuer an. Ein anderes Schif/ daß sich vor Navidad befand/ lief zwölf Meilen weiter Perlen zu fischen; wie Michael Sanzius berichtete. Im Seebusem vor Sant Jago/ in welchen sich ein frischer fischreicher Flus/ der auf beiden seiten mit Platanos-beumen bewachsen/ ergiesset/ fülleten die Engelländer ihre Wassergefäße.

Eine Meile nach dem Abende zu von Navidad lieget Malacka/ eine sehr guhte Schifslage. Ein wenig Landwärtsein stehet ein Indisches Kirchlein zwischen dreissig Heusern. Die Einwohner flohen vor Kandisch/ der das Dorf in die Asche legte. Von hier lief er vor Chacalla: und fand zwey kleine Hütlein längst dem Wasserufer/ mit etlichen Indiern/ und Lebensmitteln. Sechs tage lang blieb er unter der kleinen Insel des heiligen Andreas liegen; da sich viel Holtzes und Gevögels befindet. Das Schifsvolck tödtete alhier viel Seehunde: wie auch unterschiedliche vierfüßige und spitzgeschwäntzte Schlangen; welche sehr wohl schmäcken/ und von den Einwohnern Igaanas genennet werden. Auch trucknete und saltzte man eine große mänge Vögel ein.

Unter der Nordlichen Sonnenwende lieget die Schifslage Massatlan/ auf dem Landstrande des Neuen Gallizien. Hierherein komt ein starcker Flus aus einem ängen Munde geschossen: dessen frisches und süßes Wasser üm so viel gemächlicher gehohlet wird/ weil mit der Ebbe der Grund eine halbe Meile lang trucken lieget. Kandisch lief von hier nach einer der drey Inseln über/ welche von der Gottesgebährerin und Jungfraumutter Marien ihren Nahmen bekommen. Alda lies er die Schiffe ausbessern: bekahm aus gegrabenen Brunnen Wasser zu trincken; und lief endlich abendwärts nach dem eussersten Vorgebürge von Kalifornien zu; welches man nach dem heiligen Lukas genennet. Um das Ecke lieget der weite und breite Seebusem Aguada Segura: darein sich ein herzlicher Flus ergiesset/ dessen Ufer auf beiden seiten dichte bewohnet ist. Bey diesem Landstrande lieffen die Engelländer eben ab und an/ als sie den Spanischen Seeobersten der Südsee/ mit dem mächtig großen Schiffe Anna/ in das Gesichte bekahmen. Kurtz darauf erhub sich ein bluhtiges Gefechte. Zweymahl warden die Englischen heldenhaftig abgeschlagen: doch der dritte Anfal glückte besser. So grimmig fielen sie auf den Seeobersten zu/ daß die Spanischen eine unschätzbahre Beute/ samt dem Schiffe/ übergeben musten; indem sie sich glücklich achteten/ daß sie aus dem Hafen Segura/ hundert und neunzig Seelen starck/ an das Land gelangten. Mit dieser reichen Beute lief Kandisch nach den Inseln Ladrones zu.

Aber vor diesem Kandische hatte sich schon Frantz Drake auf die fahrt begebē. Im eintausend fünfhundert und sieben und siebenzigsten Jahre lief er aus dem Pleimuhtischen Hafen in die See; und kahm/ nach vielen ungemachen/ durch die Seestrasse Magellanes vor Guatulcko/ dem Hafen im Neuen Spanien. In der Südlichen Weltsee hatte er so viel Spanische Schiffe geraubet/ daß er nicht mehr Beute wünschen konte. Seine einige bekümmernis war diese/ wie er am besten nach Hause gelangen möchte. Das rahtsamste schien dem Ferdinand Magaglian/ der rund üm die Welt herüm gesegelt/ keinen ruhm übrig zu laßen. Diesen tapferen vorsatz/ hielten alle seine Seeleute vor guht. Und darüm segelte er nordlich auf/ längst Kalifornia hin. Auf den fünften Tag des

Dra Fah lifor

Som-

Sommermohndes / nachdem er bis unter die zwey und vierzigste Staffel gelauffen / da Kabrillo wieder ümkehrete / gelangte er plötzlich aus einer schwulen Luft unter einen solchen bitterkalten Himmel / daß dem Bohtsvolcke vor großer kälte die Zähne klapperten. Je weiter man fort segelte / ie härter die kälte war. Und darüm wiche er drey Staffeln südlich ab / nach einen guhten Hafen zu / da er das Ancker auswarf. Die Eingesässene wohneten längst dem Ufer hin; und brachten Geschencke: vor welche sie andere / darüber sie höchlich verwundert waren / zur wieder vergältung bekahmen. Dieses Volck ist sehr hart von Natur. In der allerstrengesten kälte gehen die Männer nackt. Aber die Frauen flechten ein Unterkleid von Biesen / welches sie üm das mittel zuknüpfen / und über die Hüften hin hängen laßen. Eine haarichte Haut / welche sie vor dem Kropfe mit den euserstен enden zusammengebunden / bedekket die Schultern / und den Rücken / samt dem Gesäße. Den Männern tragen sie eine ehr-erbietige Gehohrsamkeit zu. Ein iedes Haus lieget mit einem Walle von Erde ümgeben; und alle spalten und öfnungen seynd so dichte zugestopft / daß dadurch eine große Wärme verursachet wird / sonderlich weil das Feuer mitten im Hause brennet. Rund üm die Wände liegen Biesen dick auf den Bodem gestreuet / welche vor Betten dienen.

Diese Indier / als sie die Englischen zum zweyten mahle besucheten / brachten Federbüsche / Halskragen / aus Netzen gemacht / und Taback. Am hange eines Berges hatte Drake Gezelte aufgeschlagen. Dieselben / welche gemeldte Geschencke brachten / blieben auf dem Gipfel stille stehen; und einer aus dem hauffen täht eine lange Rede / mit lauter stimme. Sobald er zu reden aufhörete / legte einieder Bogen und Pfeile nieder / und traht ungewafnet zu den Gezelten / die Geschencke zu übergeben. Unterdessen blieben die Weiber oben auf der höhe stehen / knipten unbarmhertzigerweise in ihre Backen / und stelleten sich überaus ungebährdig. Drake war in den gedancken / daß sie ihre Opfer verrichteten: und darüm ward er bewegt / mit seinen Leuten / nieder zu kniehen / und sein Gebäht zu verrichten. Dieses sahen die Indier mit besonderlicher andacht / und bestürtzten Augen an; und trahten endlich zu / und gaben die Geschencke / welche sie des vorigen Tages bekommen / wieder. Das Gerüchte von der ankunft der Fremdlinge / brachte das Volck weit und breit auf die Beine. Selbst der König schickte Gesanten zu Draken / welche ihm anzeigeten / daß er im anzuge begriffen. Auch tähten sie eine weitleuftige Rede; und begehrten einiges Geschencke / zum Zeichen / daß ihr König angenehm seyn solte. Und dieser / nachdem er hiervon bericht empfangen / kahm mit einem großen Schwalcke von mehr als zwölf tausend Leibknechten angezogen. Im vortrabe befand sich ein großer Man / der einen köstlichen Reichsstab trug: daran eine große und eine kleine Krohne / aus zierlichen Federn geflochten / an drey langen Beinlein hingen. Hinter diesem Reichsstab-träger folgete der König selbst / in einem Kleide / von Kaninenfellen zusammengenähet. Der Hinterhauffe bestund aus allerhand Menschen durcheinander. Einieder trug ein Geschencke. Drake brachte die Englischen geschwind in Schlachtordnung / und ging also in aller stille dem Könige entgegen. Hierauf begunte der Reichsstab-träger eine lange Rede. Sobald er sie geendiget / tantzte er nach einer gewissen Sangweise / die er zugleich anfing / etliche Täntze. Die Frauen hüpfeten zwar auch / aber gaben keinen laut von sich. Nachdem nun alle sich so mat und müde gesprungen / daß sie keucheten / traht der König zu Draken / und ersuchte ihn mit großer Ehrerbietigkeit / daß er ihm belieben ließe das Reich anzunehmen: dan sein Volck solte hinfort unter seiner Gehohrsamkeit stehen. Indem er dieses sagte / setzte er ihm die obgemeldte Krohne auf das Heupt: hing eine dreyfache Kette üm seinen Hals; und gab ihm den Nahmen Hioh. Diesen Auftrag des Königreichs nahm Drake zwar an / aber im Nahmen der Englischen Königin Elisabet. Hierauf blieb der König bey Draken allein. Seine Leute vermängten sich mit den Engelländern / und gaben auf einen ieden genaue obachtung. Wer ihnen am besten gefiel / dem / sonderlich den jüngsten / bohten sie ihre Gaben an / mit einem greulichen geschrey; und reichten ihre Backen dar zu kneipen / daß sie bluhteten: weil sie aber abgewiesen warden / unterliessen sie solches bluhtige werck. Auch liessen sie unterschiedliche große Wunden sehen; und bahten üm genäsung. Hierauf legten

die

die Englischen Heilpflaster: zogen Landwärts ein: fanden das Land mit dichten Büschen bewachsen / und diese Büsche vol Kanienen; welcher Köpfe den Europischen gleich waren. Aber sie hatten Füße wie die Maulwürfe / lange Schwäntze wie die Ratten / und unter den seiten einen Sack / darinnen sie / wan sie sat waren / den überschus der Speisen versamleten. Die Hirsche gingen bey tausenden in der Weide. Nachdem man sie allenthalben auf den Dörfern freundlich empfangen / kehreten sie wieder nach der Schifsfluht. Ehe Drake das Ancker aufhub / lies er einen starcken Staken in die Erde schlagen; daran er eine viereckichte silberne Plate nagelte / darauf der Tag seiner Ankunft / der Nahme und das Wapen der Königin Elisabet / mit der freywilligen übergabe des Reiches / stund. Er lies auch einen halben Englischen Schilling / mit dem Bildnisse der Königin / auf die Plate fest machen / und darunter seinen eigenen Nahmen graben. Dieses wunderliche Teil von Kalifornien ward das Neue Albion genennet / entweder von den kreidichten Steinfelsen / gegen welche die Weltsee anschläget; oder aber weil Engelland vor alters Albion geheissen. Kein Spanier hat Kalifornien iemagls so hoch entdekket. Nach der zeit segelte Drake nach Ternaten über / und von Ternaten nach Londen.

Kali
wird
ben.

Die mächtige Insel Kalifornien beginnet am Vorgebürge des heiligen Lukas / unter der zwey und zwanzigsten Staffel / und erstreckt sich von dar bis zum Vorgebürge Mandazino auf fünfhundert Meilen: über welchem nach Mitternacht zu liegen die Landspitzen Sebastian / und Blancko. Vor ihrem Landstrande liegen sehr viel andere Inseln. Auch findet man unterschiedliche guhte Häfen / darinnen die Schiffe bey Seestürmen sicher liegen können. In der Weltsee siehet man viel Wurtzeln schwimmen / als auch Schillfrohr / Blätter / und sonderlich Feigenbeume.

Zweyhundert Meilen westlich auf von Kalifornia hat die Sudsee überal schlechtes Wasser: aber wan man weiter segelt / befindet sie sich ie mehr und mehr mit hohlen Seewällen; darinnen sich grosse Walfische / Atunen / Albakoren / und Boniten aufhalten. Uber dem Vorgebürge Blancko ist Kalifornien gantz und gar

gar unbekant. Innerhalb wird es vom festen Amerikschen Bodem durch die See Vermio/ da man köstliche Perlen zu fischen pfleget/ abgeschieden. Am Munde der gemeldten See Vermio laßen sich die Inselchen der drey Marien sehen. Unter der Mitternächtischen Himmelsspitze lieget fort und fort so viel Schnees/ daß man alda die gelegenheit des Amerikschen Bodems nicht wissen kan. Allein kan man mit wahrheit sagen/ daß zwischen dem Vorgebürge Breton im Neuen Frankreiche/ und dem Reiche Anian/ welches an die Tattarische Landschaft Kittai stößet/ eine Breite Landes von dreyzehenhundert Hochdeutschen Meilen lieget. Die Engelländer/ welche zu unterschiedlichen mahlen alhier eine Durchfahrt nach der Tattarey gesuchet/ fanden wüste und wilde Menschen/ und sehr große Inländische Seen. Das Königreich/ welches Drake längst dem Seestrande entdeckte/ und das Neue Albion nennete/ ist eigendlich Quivira. Dieses beschläget auf Kalifornien einen weit ausgestreckten Bodem/ den Vaskes Koronat in seiner euersten armuht durchwanderte.

Als dieser Koronat aus Meriko nach Zevola gezogen/ damit er die Goldbergwercke alda durchschnüffeln möchte/ da befand er sich schändlich betrogen; weil nirgend einiges Gold zu finden war. Was raht? Mit ledigen händen zurück zukehren/ stund schändlich. Zu Tiguexa verstund er: daß über das Reich Quivira der mächtige König Tatarrax herrschete/ welcher das heylige Kreutz/ und die Mutter Gottes Marien ehrete. Dieses muhtigte ihn an einen Zug dahinwärts zu wagen. Als er bis nach Zikuika fortgereiset/ verfiel er alsobald in eine wüste Wildnis/ darinnen er viel Kühe mit großen Buckeln antraf. Ihr Fleisch kahm ihm zur Speise/ die sonsten in dieser Wildnis nirgend zu finden/ sehr wohl zu statten: und die abgeklaubeten Beine/ hauffenweise übereinander gelegt/ dieneten dem zurückreisenden zu Märckmählern. Unterdessen litte er kein kleines ungemach von den Hagelsteinen/ welche von zeit zu zeit mit so harten Sturmwinden niederfielen.

Endlich gelangte Koronat zum Könige Tatarrax/ wiewohl nicht ohne große bestürtzung: dan indem er einen reichen König anzutreffen sich einbildete/ fand er einen armen alten Man; dessen Untertahnen mit hauffen durch das Feld herüm schwärmeten/ und von keinem andern Reichtuhme wusten/ als vom Viehe: dessen Blase ihnen zu Wassergefäßen/ die Haut zur kleidung/ die Hörner zu Trompetten/ die Seenen zu Bogenschnühren/ und das Fleisch zur Speise dieneten. Sie hielten so starcke Hunde/ daß sie vor keinem Leuen wichen. Auch lieffen alda viel wilde Pferde in der Weide; welche ein großes Horn vor der Stirne/ einen Kopf gleich den Hirschen/ ein Fel wie die Wiesel/ einen kurtzen Hals/ mit Mähnen/ die auf der einen seite abhingen/ dünne Beine/ und Füße gleich den Ziegen hatten. Und also kehrete Koronat/ den man itzund mehr als zuvor bey der Nase herüm geführet hatte/ von stunden an zurück; und brachte/ mit einer abgematteten Geselschaft auf einer so verdrüßlichen Reise/ nach Meriko die gewisse Zeitung/ daß gantz kein Gold weder in Zevola/ noch in Quivira zu finden.

als auch Konibas:

Die Landschaft Konibas erstreckt sich weit Landwärtsein/ und lieget zwischen Florida/ Neu Spanien/ Quivira, Hochelaga/ und dem Reiche Tolm ausgebreitet. Das Meer Konibas ergiesset sich in den Strohm Kogib/ und dieser wiederüm in eine wüste Mittelländische See. In der mitte des Meeres lieget eine Insel/ darauf sich die Stadt Konibas befindet. Ferner laßen sich längst dem Ufer des Flusses Obilo die Flecken Ziogiuga/ Kanoagua/ Zubilaga/ und Zuhaira sehen. Unterschiedliche Völcker bewohnen diesen kalten Bodem: nähmlich die Avanarer/ Alabarder/ Kalikuer/ Tagiler/ Kapasker/ und andere mehr. Diese alle seind sehr wilde und wüste Menschen; die einander fort und fort in den haaren liegen. Unter allen seind die Avanarer die vornehmsten; welche gantz sonderliche Kriegsräncke; ihre Feinde zu überlüstigen/ gebrauchen. Daß wir dieses wissen/ haben wir dem Andreas Dorantes/ Alfonsen Castellan/ Steffen Azamor/ und etlichen wenigen übergebliebenen vom Pamfiel Narvaes/ welche neun Jahre nacheinander hier herüm schwärmeten/ und Hunger und Kummer litten/ zu dancken.

Antohn Espinis/ von welchem wir in der folge mehr sagen werden/ brachte den letzten bericht von der gelegenheit der Land-

schaft Konibas; welcher mit der rauen Beschreibung/ die man albereit hatte/ übereinstimmete.

und Neuw Granada.

Nächst Konibas folget das Neue Granada: welchen Nahmen Kornado dem Reiche Zibola / das der Münch Markus von Niza so lügenhaftig beschrieben/ wie es der Augenzeuge Kornado weitleuftig erweiset/ zueygnete. Das Neue Granada bestehet dan aus sieben Flecken/ und ist in seinem ümzuge vier Meilen groß. Im vornehmsten Flecken befinden sich zweyhundert Heuser. Diese seind meist vier oder fünf übersätze hoch / und aus Steinen aufgeführet. Die Keller/ welche wohl verwahret/ gebrauchen die Einwohner zu warmen Stuben. Zu den obersten Kammern steiget man mit Leitern hinauf. Die Eingebohrne gehen nackt. Nur der Oberleib / mit der Schaam / ist mit einem Mantel von Baumwolle / vol vielfärbigen Bildwerckes / bedeckt. Sie essen Mais / weisse Erbsen / Hasen / Kaninen / und anderes Wildbrät. An einem Meere hohlen sie ihr Saltz / welches sehr schön ist. Die Truhthüner / wiewohl sie ein sehr wohlschmäckendes Fleisch haben / werden nur allein üm der Federn willen gewürget. Der Bodem / ob er schon überal flach ist/ hat gleichwohl an vielen örtern bergichte Wege. Die Weiden stehen überaus lustig mit Grase bewachsen. Bähre / Tieger / Leuen / Stachelschweine / und wilde Schweine/ jagen den Reisenden furcht und schröcken ein. Die Schafe / welche alhier weiden/ seind so groß als Pferde: tragen erschröcklich große Hörner / und kleine Schwäntze. Von der vielheit der Türkisse/ derer Nisa gedencket / konte Kornado keinen gewissen bericht geben: weil die Granader kurtz zuvor/ eh er alda angelanget / ihre Kinder unter funfzehen Jahren/ und die Alten über sechzig / samt den vornähmsten Gühtern / in einen abgelegenen Ort in sicherheit gebracht. Unterdessen wird nicht geleugnet / daß hierherüm viel Türkisse wachsen. Dan auf der Reise/ die Koronat nach Quivira getahn / belägerte er eine Stadt / an einem großen Fluße / so hart / daß die Bürger / indem sie nicht mächtig genug waren / sich länger zu beschirmen / ihre Mäntel/ Türkisse / und andern Reichtuhm verbranten / wider die Spanier ausfielen / und nicht ungerochen das Leben einbüßeten.

Sonsten träget das Neue Granada keine Fruchtbeume; aber wohl kleine Zedern zu Bau- und Zimmer-wercken. Die Landschaft Totonteack ist durch den Krieg gantz verwüstet worden / also/ daß man auf dem Ufer eines heissen Meeres nur fünf Heuser noch stehen siehet. Im Reiche Akuku ist ein kleines Städtlein / da die Niederlage der Baumwolle sich befindet.

Das Dreyzehende Hauptstük/

Neu Meriko.

Des Ruis Reise.

NAch dem Abende zu vom Neuen Granade lieget Neu Meriko; welches ein Franziskaner Münch/ Augustien Ruis / im eintausend fünfhundert und ein und achtzigsten Jahre entdecket. Dieser Münch bekahm / ausser noch zween München aus seiner Brüderschaft / acht Kriegsknechte zu Mitgesellen von Konde von Koranna / dem Unterkönige über Neu Spanien; und begab sich aus dem Tahle des heiligen Bartolomeus nach der Landschaft de los Tiguas, da einen von den zween München die Eingesässenen todt schlugen / auf die Reise. Gemeldter todtschlag verursachte ein solches schröken unter den Kriegsknechten/ daß sie/ weil sie sich zu schwach befanden einigen gegenstand zu tuhn / den vorsatz nahmen wieder zurückzukehren. Es half nichts/ was Ruis sagte / und wie sehr er sich bemühete ihnen einen muht einzupredigen. Er blieb dan / mit seinem mitbruder Franziskus Lopes / und vier Indiern allein beständig. Die Kriegsknechte brachten die Zeitung von diesem zustande zurück; und solche Zeitung die Franziskaner in furcht und

schröcken

schröcken. Darüm bewegten sie auch/ mit etlichen Kriegsknechten/ einen Münch Bernardin Beltram/ daß sie den nohtleidendē beistand zu leisten/ sich auf die Reise begaben.

Zu dieser Geselschaft fügte sich Antohn Espinis freywillig; und wendete selbsten ein großes Teil seiner Gühter an gewafnete Männer/ und Lebensmittel/ die man zu dieser Reise nöhtig hatte/ zu bekommen. Hundert und funfzehen Pferde und Maul-esel trugen Pack und Sack. Er reisete gerade nach Mitternacht zu/ aus dem Tahle des heiligen Bartolomeus/ und kahm nach zween Tagen zu den Indiern Conchos, welche in Hütten/ Dorfsweise gebauet/ wohneten. Diese gingen nackt; lebten unter gewissen Landes-herren/ und aßen Hasen/ Hirsche/ Kaninen/ Mais/ Kalabassen/ und Melohnen. Unterschiedliche Flüsse verschaffeten unterschiedliche Fische. Man sahe mit verwunderung die Kreutzen/ welche die Spanier aufrichteten/ als die Koncher/ durch Tahlmetscher/ von einem gekreutzigten Heylande unterwiesen warden.

Nachdem nun Espinis in ihrem Lande allenthalben freundlich empfangen/ und zwey und zwanzig Meilen fortgeleitet worden/ da gelangte er zu dem Indischen Volcke/ den Passaguatern/ welche gleich also geahrtet seynd/ als die Koncher. Die einen Verstand hatten von Bergwercken/ urteileten alhier sehr viel Silberbergwerke zu liegen. Vier Tagereisen zogen die Passaguater mit den Spaniern bis an die Grentzen der Tohoser. Aber diese nahmen eilend die flucht; weil ihnen die Spanier vor wenig Jahren sehr übel mitgefahren. Doch endlich/ als sie durch die Tahlmetscher berichtet worden/ daß sie nichts böses zu befürchten/ kahmen sie aus ihren Schlaufwinckeln wieder hervor; und brachten den Espinis dichte zu den Grentzen der Patarabuejer. Dieses Volck besitzet eine weite und breite Gegend/ und wohnet in ordentlich gebaueten Flecken/ und steinernen Heusern. Große Flüsse/ die aus Mitternacht her entsprungen/ und andere/ welche sich in die Nordsee ergiessen/ seynd vol allerley Fische. So ist auch auf dem Lande allerley Wildbrät/ Vogelwerck/ und allerley Gewächse überflüßig zu finden. In etlichen stilstehenden Wassern und Pfuhlen gelübbert das Saltzwasser zu Saltze. Die Streitbarkeit der Eingesässenen kan man daraus leichtlich abmässen/ weil sie die Spanier in der ersten Nacht/ als sie sich alhier lägerten/ so gar rau empfingen. Dan die Patarabuejer tähten so einen grimmigen Anfal/ daß niemand von den Spaniern das Leben darvon gebracht hette/ wo sie die Wache nicht bey zeiten vernommen. Unterdessen blieben fünf Pferde todt/ und die verwundeten machten eine große anzahl. Nach diesem Anfalle nahmen sie ihren Zurücktrit nach dem nächstgelegenen Gebürge. Dahinwärts schickte Espinis seinen Tahlmetscher/ und einen Indier von eben derselben Völckerschaft/ ihnen bericht zu tuhn: daß die Spanier angekommen/ niemand überlast zu tuhn; darüm solten sie nur kühnlich vom Gebürge sich herab begeben/ weil sie anders nicht als freundliche Fremdlinge antreffen würden. Um so viel leichter ward solches geläubet/ nachdem die Landesherren einige Geschencke empfangen. Und also gelangten die Einwohner zum stilstande/ ja sie begleiteten die Spanier fünf tagereisen neben einem Flusse auf/ dessen Ufer zu beyden seiten bewohnet waren. Darauf gelangten sie zu einem Volcke/ welches zimlich wohl bekleidet/ und einige Erkäntnis Gottes zu haben schien. Dan sie wiesen nach dem Himmel zu; nenneten ihren Schöpfer und Erhalter Apalito; und wusten so viel anzudeuten/ daß sie eine solche Wissenschaft ehmahls von den übergebliebenen aus dem unglücklichen Kriegsheere des Panfiels Narvaes/ welches auf Florida in der irre herüm geschwärmet/ und endlich hiernachzu gekommen/ empfangen. Von diesem Volcke ward Espinis/ mit wohl zubereiteten Heuten beschencket. Hiernach kahm er in einen grossen Flecken: da sich die Einwohner gegen ihn sehr freundlich erzeigeten; und vor Federbüsche aus vielfärbigen Federn/ als auch Mäntel von Baumwolle/ mit weisser und blauer Farbe durchmänget/ Koralen/ und dergleichen geringe dinge eintausheten. Bey mangel der Tahlmetscher/ konte man den Nahmen dieser Völcker keines weges erfahren. Gleichwohl wusten sie mit einigen Zeichen so viel zu verstehen zu geben/ wan ihnen etwan ein köstlicher Edeler Stein ward zugereichet/ oder gebracht/ ob dergleichen Steine in ihrem Lande wüchsen: ja daß ein überflus von solcher gattung in einer Landschaft/ welche

Unterschiedliche Völcker im Nordlichen Amerika werden entdeckt.

fünf Tagereisen von ihnen abgelegen/ zu finden sey. Auch stunden sie bereit die Spanier dahinwärts zu führen: wie sie dan auch tähten/ indem sie ihnen ein und zwanzig Meilen geselschaft hielten/ bis an die nächste Landschaft/ darinnen ein gewisses Volck wohnete/ dessen Nahmen man gleichesfals nicht konte zu wissen bekommen.

Drey Tage lang blieben sie alhier stil liegen; und warden mit vielerhand Geschencken/ und Täntzen/ welche Tag und Nacht währeten/ empfangen. Das Land war vol Wildbrät/und Erdgewächse. Die sich in den Bergwercken erfahren befanden/ urteileteten/ daß alhier reiche Goldschachten verborgen weren. Kaum hatten sie diese glückliche Gegend hinter sich gebracht/ als sie in einen Busch vol Fiechtenbeume gelangten; alda sie funfzehen Tage zubrachten/ und zweyund siebenzig Meilen ablegten/ ehe sie einigen Menschen oder einiges Haus zu sehen bekahmen. Eben vor dem Busche lag ein kleiner Flekken von Hütlein aus Strohe zusammengeflochten/ und in den Hütlein guhtes weisses Saltz/ wie auch eine große mänge Hirschbeute/welche künstlich zubereitet waren. Die Einwohner enpfingen die Spanier sehr freundlich; und begleiteten sie längst dem Flusse del Norte bis nach Neu Mexiko zu. Der Flus stund an beiden Ufern mit Nusbeumen/ Weinstökken/ und andern Beumen und Stauden bewachsen. Gemeldtes Gewächse nahm in die breite drey und mehr Meilen ein. Zween Tage waren sie durch dieses Gebüsche gezogen/ als sie zehen Volckreiche Dörfer/ die an beiden Ufern des Flusses Norte stunden/ entdeckten. Mehr als zehen tausend Seelen kahmen dem Espinis entgegen: und dieser verwunderte sich so sehr nicht über ihre so große mänge/ als über ihre freundliche Bescheidenheit/ und bürgerliche Kleidung. Dan sie brachten ihm allerhand Speisen/welche sie sehr wohl zubereitet/ als unter andern gebrahtene Hühner/ und angenähme Erdgewächse. Ihre Kleider waren Mäntel aus Baumwolle/ Hosen aus Heuten gemacht/ Schuhe und Stiefeln von guhtem Leder. Die Frauen trugen ihr Haar gekämmet/ und zierlich geflochten. Die Heuser/ welche meistenteils vier übersätze hatten/ waren künstlich und ahrtig gebauet/ und in unterschiedliche Kammern eingeteilet; und hatten wider die Winterskälte Stuben unter der Erde. Uber ieden Flecken hatte ein Landesherr/ oder Kasike das gebiet; dessen befehl die Alguaziler auszurufen und aus zuführen pflegen. Bey ieder Wohnung stund ein Götzenhaus des Teufels/ dem sie täglich Speise vorsetzten: und bey den Heerstraßen hohe Kapellen/ welche überaus zierlich gemahlet waren; da sich der Teufel erlustigt/ wan er aus einem Dorfe in das andere ziehet. Vor den Aeckern stehen Schuppen auf vier Seulen; darunter die Ackerleute/ wan sie das Land bauen/ zu essen/ und ihren Mittagsschlaf zu halten pflegen. Mit ihren Schwertern/ welche vol scharfer Zähne seynd/ können sie einen Menschen mitten voneinander hauen. So können sie auch mit ihren Bogen und Pfeilen viel Kraft tuhn. Die Schilde seind aus unbereiteten Stierheuten gemacht.

Vier Tage blieb Espinis alhier stil liegen: und als er wieder fortreisete/ gelangte er in das Land der Tiguer/ darinnen sich sechzehen Flecken befanden. Im vornehmsten dieser Flecken/ welcher Poala hies/ lag Augustien Ruis/ mit seinem Mitbruder Franziskus Lopes/ und vier andern Mitgefährten ermordet. Darüm flohen die Eingesässene/ die sich an diesem Todtschlage schuldig wusten/ und sich vor der Rache fürchteten/ in das nächste Gebürge/ daraus es auf keinerley weise zu bringen war. Die Spanier fanden in den Heusern sehr viel Lebensmittel/ und einige köstliche Ertzwercke. Weil aber dieselben/ welche sie suchten/ Todt waren/ hielten es etliche vor das rahtsamste/ sich wieder von dannen wegzumachen. Espinis und Beltran meinten: man solte das Werck bey der helfte nicht bleiben laßen: weiter hinauf weren unterschiedliche Landschaften/ wie die Indier berichtet; die man nohtwendig entdecken müste: man solte mit wenigen behretzten die fernere Entdekkung zur hand nehmen. So gesagt/ so getahn. Zwo Tagereisen hatte nunmehr Espinis schon abgelegt/ als er in einer fruchtbaren Landschaft/ welche an Zibola grentzete/ eilf Flecken antraf/ darinnen mehr als vierzig tausend Einwohner zu finden. Diese waren mit Heuten und Baumwolle bekleidet: ehreten unzehliche Götzenbilder/ und begegneten den Spaniern sehr freundlich und bescheidentlich.

Eben

Eben also begegnete man ihnen in der Gegend / da die Kwirer wohneten / durch welche der Flus Norte seinen lauf nahm. Allhier stunden fünf Wohnstätten / da in einer ieden sich über dreytausend Seelen aufhielten. Dreizehen Meilen höher fanden sie die Kunamer / welche fünf Flecken bewohneten. Im vornehmsten zehlete man acht Märckte: und in den Heusern desselben / welche mit Kalcke bestrichen / und mit vielerhand Farben übermahlet waren / über zwanzig tausend Seelen / die alle mit einander in ihrem umgange ein recht Bürgerliches Wesen hatten. Die verehrten dem Espinis etliche zierliche Mäntel: setzten ihm wohlzugerichtete Speisen vor: liessen köstliche Ertzwerke sehen / und zeigeten den Spaniern die Berge / daraus sie dieselben gegraben.

Eben also seynd die Amejer geahrtet / welche dreissig tausend starck / sieben köstlich gebauete Flecken bewohneten / und Nordwestlich von den Kunamern ablagen. Von hier zogen die Spanier gegen den untergang der Sonne: da sie das herzliche Dorf Akoma auf einem himmelhohen Steinfelsen fanden; zu welchem man durch einen einigen weg / vermittelst einer Treppe in Stein gehauen / hinaufgelangte. Allhier ward das Wasser in Regentrögen eingesamlet; oder aber aus einem Flusse durch etliche Wassergräben rund üm die Felder und Aecker geleitet. Die Ufer dieses Flusses stunden vol Rosenstöcke. Drey Tage lang blieben die Spanier in hiesiger Gegend stil liegen / und warden von den Einwohnern mit vielerhand wohlschmäckenden Speisen versorget. Auch stelleten sie den Spaniern zu ehren / einen ahrtigen Tantz / mit kurtzweiligen Spielen / an.

Vier und zwanzig Meilen westlicher gelangten sie in die Landschaft Zuni / welche man sonsten auch Zibola nennet: da die Kreutze / welche Kornaro aufgerichtet / bis auf diese Zeit stehen geblieben. Von gemeldtem Kornaro hatten sich Andreas von Kuiokan / Kasper von Meriko / und Antohn von Guadalaiara abgesondert / und auf Zuni niedergelaßen; da sie die Indische Sprache besser / als ihre Mütterliche / zu reden gelernet. Diese berichteten: daß sechzig Tagereisen weiter ein wüstes Meer gelegen sey / an dessen Ufer unterschiedliche herzliche Flecken stünden; darinnen ein Volck wohnete / das güldene Armringe / mit zierlichen Ohrengehäncken trüge. Franziskus Vaskes hette die Fahrt darnachzu wieder zur hand genommen / wo er / durch den Tod / darvon nicht were verhindert worden. Aus diesem berichte schöpfte Espinis muht / und beschlos einen Zug nach einem so reichen Lande zu wagen. Aber der Münch Beltran / und die meisten Reisegefährten wiederrieten die Reise. Espinis blieb gleichwohl / mit neun Reisegesellen / auf seinem vorsatze steif stehen. Und darüm entschlos sich Beltran zurückzuziehen / und Espinis nach gemeldetem Meere zu. Diesem hielten anderthalbhundert Indier aus Zibola geselschaft. Als sie sechs und zwanzig Meilen fortgereiset waren / fanden sie eine volckreiche Landschaft: und warden an derselben Grentzen / sobald sie dahin gelanget / gewarnet / daß sie sich über die verbohtene Grentzen nicht begeben solten / es sey dan / daß sie begehrten todtgeschlagen zu seyn. Aber Espinis / solches bluhtigen verbohtes ungeachtet / wuste / durch die ankündiger / die er mit Geschencken vor den Landesherren versehen / so viel zu wege zu bringen / daß ihm der einzug zugelaßen ward. Ja die Einwohner des Dorfes Zaguata streueten Mähl auf die Erde / darüber die Spanischen Pferde gingen. Als sich Espinis wieder von dannen wegbegab / bekahm er vierzig tausend Mäntel von Baumwolle / und viel Silberwerckes. Diese Geschencke und andere dinge schickte er / mit fünf Leibknechten / un allen Zibolischen Indiern / nach Zibola zurück. Nur vier Mitgefährten / und einen Geleitsman behielt er bey sich: zog ein und vierzig Meilen nach dem Abende zu fort; fand einen Berg / mit einem offenen Wege zu desselben Gipfel / und hohlete mit eigener Hand aus den Bergwercken eine Silberreiche Erde. Im Gebürge wohneten unterschiedliche Völcker / welche alle zugleich freundlich und liebseelig waren. Etliche hatten zimlich große Heuser längst den Flüssen hin / derer Ufer vol Weinstöcke / Nusbeume / und vol Flachses stunden. Sie gaben zu verstehen: daß nicht weit darvon ein Flus / der acht Meilen breit sey / nach der Nordsee zu ströhmete; da sehr prächtige Herrenheuser das Auge sonderlich ergetzten.

Das Dorf Zaguata.

Silberberg.

Als Espinis durch einen gemächlichen Weg sich wieder nach Zibolo begeben / da fand er nicht allein die abgeschickten aus

Zaguato; sondern auch den Münch Beltram/ samt der andern Kriegsmacht. Sie hatten sich darüm so lange aufhalten laßen/ weil man sie überaus herzlich bewürtet. Aber nunmehr stunden sie bereit/ ihrem ersten vorsatze nach/ wieder nach hause zu ziehen. Also blieb Espinis allein/ mit acht Kriegsknechten/ welche Leib und Leben bey ihm aufzusetzen gesonnen.

Der Zug ging wieder bey dem Flusse Norte auf. Espinis besichtigte ferner/ nachdem er von den Zibolern/ die ihn bahten stärcker wieder zu kehren/ einen freundlichen abschied genommen/ die Landschaften der Guirer und Hubater. Auf dem Gebürge der Hubater stehen viel Fiechtenbeume/ und Zedern: auch befinden sich alda sehr reiche Bergwercke. Die Einwohner/ welche sich mit übermahleten Baumwollenen Mänteln bekleidet befinden/ wohnen in köstlichen Heusern/ mit fünf übersätzen in die höhe gebauet. Vor dem Reiche Tamos stiessen sie den Kopf: weil man ihnen nicht vergönnen wolte über die Grentzen zu kommen. Darüm hielten sie es/ weil ihrer sehr wenig/ und darzu viele kranck waren/ vor das rahtsamste/ über den Kuhflus/ den man der vielen Kühe wegen also benahmet/ nach dem Flusse Konchos/ und darnach auf den Flecken Bartolomeus zu/ da sich der Zug begunte/ zu ziehen. Alhier bekahm Espinis zu wissen/ daß Beltram/ lange vor seiner ankunft/ nach Guadiana sich gewendet. Aber die gelegenheit des Neuen Meriko was näher zu verstehen/ darauf Ruis/ Espinis/ und Beltran gäntzlich bemühet waren/ wird es dienlich seyn vom ersten uhrsprunge/ den die Geschichte beybringen/ den anfang zu machen. Die ältesten Bevolcker des Nordlichen Americkschen Teiles Neu Spaniens/ führeten/ ihrer zaumlosen Wildheit wegen/ den Nahmen der Kikimeker. Die Höhlen in Steinfelsen und Bergen dieneten zu Wohnungen: die Maulwürfe/ Kaninen/ Heydexen/ Schlangen/ Würme/ Kreuter und Wurtzeln zur Speise. Mitlerweile die Weiber den Männern auf dem Zuge Geselschaft hielten/ liessen sie ihre Kinder in geflochtenen Körben an den Baumzacken hängen/ und baumeln. Kein zeichen einer Landesbeherzschung ward unter ihnen gefunden; indem sie gantz zertrennet/ und ohne zusammenwohnung lebeten. Alle Aecker blieben unbebauet liegen/ bis endlich die Navatlaker aus dem Neuen Meriko/ welche in zwo Gegenden verteilet waren/ nähmlich in Aztsan/ das ist eines Reisenden Behausung/ und in Teukulhuakan/ das ist eine Landschaft der entsprossenen aus Göttlichen Voreltern/ nach Neu Spanien sich begaben. Nachmahls gelangte der Saamen in die Erde. Diese Navatlaker/ welche gewohnet waren Heuser zu bauen/ Abgötterey mit Götzenbildern zu pflegen/ das Erdreich zu pflügen/ und einer geschickten Beherzschung zu gehorchen/ waren in sechs Geschlächter unterschieden: und ein iedes Geschlächt besaß seinen abgestochenen Landstrich. Daher pfleget man noch itzund in Meriko sechs gemahlte Kuhlen zu zeigen/ daraus die sechs Navatlaker sollen entsprossen seyn. Die Zeit/ wan sie das Neue Meriko verlaßen/ bringen die genausichtigen Zeitrechner auf das neunhundert und vierzigste Jahr. Sie brachten mit ihrem Zuge achtzig Jahre zu; den sie sonsten in einem Mohnde ablegen können. Die uhrsache der versammelung entstund daher: weil sie nähmlich sich allezeit niederliessen/ da sich Fruchtbare Felder und Auen befanden: und fort und fort/ sobald sie ihre Teufel in sichtbarer erscheinung/ warneten oder ermahneten aufzubrächen/ wieder von dannen zogen: iedoch also/ daß nicht allein Alte/ machtlose/ krancke/ und derselben bewahrer alda verharreten; sondern auch prächtige Gebeue stehen blieben. Die Baufälligen übrig gebliebenen kan man noch itzund auf dem wege/ welchen sie zogen/ zu sehen bekommen. Gemeldte sechs Geschlächter verteileten sich also. Viere lägerten sich rund üm das Mexische Meer herüm. Die Suchimilker nahmen das Mittagsufer ein; und baueten mit noch zwo anderen Städten/ eine Hauptstadt/ die ihren Nahmen führet. Eben dasselbe tähten die Kalker nach Mitternacht zu. Die Tepaneker stifteten nach dem Abende zu Azkapizalko/ welches so viel heisset als eine Aemsenhöhle/ nach der mänge der Einwohner. Den Östlichen Winckel nahmen die schwartzhaftigen Kulhuaer ein. Jeder Nahme hat seine sonderliche bedeutung. Dan der erste bedeutet ein Volck der Bluhmenäcker: der zweyte ein Volck der Münde: der dritte ein Volck der Brücken. Der vierde ein krummes Volck. Nach der zeit

zogen

Das Gebürge der Hubater.

Das Reich Tamos.

zogen die Tlatluiker/ein plumpes Volck/ über das Gebürge/ auf die andere seite des Mexikoischen Meeres; und baueten unterschiedliche Flecken auf einen warmen und fruchtbaren Grund. Ihr Hauptflekken bekahm den Nahmen Quahunachua, das ist eines Bodem / da ein Adlers Stimme lautet. Die Tlaskalteker reiseten bis unter die Schneeberge: darunter der eine zwischen Mexiko und Engelen einen abscheulichen Brand in die Luft ausspeyet. Alhier breiteten sie sich weit und fern aus/und baueten unterschiedliche Dörfer/ zusamt der Stadt Tlaskaala. Dieses Volck ist eben dasselbe/das dem Spanier zufiel/ und das mächtige Mexiko erobern half: darüm es auch noch itzund Zolfrey wohnet.

Als diese sechs Geschlächter aus dem Neuen Mexiko hierher kahmen/ tähten die Kikimeker den Fremdlingen gantz keinen gegenstand: sondern verbargen sich auf den Steinfelsen. Aber nicht alle genossen einer solchen Ruhe: dan die Kikimeker/ welche vor den Tlaskaltekern gewichen waren/ fasseten wieder muht: und weil sie sich auf ihre Riesenkräfte verliessen/ nahmen sie die Waffen zur hand. Es were mit den Tlaskaltekern geschehen gewesen/wo ihnen eine treulose List nicht nach wunsche gelungen: dan unter dem scheine der Freundschaft überfielen sie die entwafneten Kikimeker so plötzlich/ daß nicht einer das Leben behielt. Josef von Akosta bezeuget: daß er/ im eintausend fünfhundert und sechs und achtzigsten Jahre/ in Mexiko ein Grab gesehen habe / darinnen ein Kikimeker gelegen; dessen Backenzahn so groß gewesen/ als die Faust eines Mannes/darnach die grösse der übrigen Gliedmaßen sich befunden. Nach dem Siege/ an die Tlaskalteker erfochten/ lebeten die vorgemeldeten sechs Geschlächter in unterlichem Frieden. Ja sie verbanden einander durch Heurrahten noch viel fester. Auch hielten sich die übrigen Kikimeker üm das Gebürge herüm auf: liessen die neuen Bevolcker geruhig sitzen; und nahmen zuweilen selbst etliche Sitten von ihnen an; dergestalt/ daß sie nunmehr begunten Hütten zu bauen/Obersten zu erwehlen/ und nach Satzungen zu leben.

Dreyhundert und zwey Jahre hatte sie gleich itzund Neu Spanien besässen/ als ein siebendes Geschlächt / welches streitbahr und Bürgerlich war / aus Aztlan und Tekulhuakan sich offenbahrete. Ihr Teufelsgötze Vitzliputzli versprach ihnen ein übermächtiges Gebiet / imfal sie nach dem Lande zu / da die andern sechs Geschlächter wohneten / wegzögen. In einem Kasten von Biesen ward Vitzliputzli/durch vier vornehme Priester/getragen. Diesen gab er zu erkennen/ wohinwärts und wan sie fortziehen/ oder ruhen solten. So manchesmahl als sie irgendwo stil hielten/ baueten sie mitten im Läger ein Gezelt vor den Abgott/ den sie auf eine Götzenhöhe stelleten. Bey diesem stilstande besäeten sie das Erdreich: wan aber der Abgott vor der ärnte befahl fortzuziehen/ alsdan blieb das gewachsene stehen vor die Alten und Krancken. Mexi / von welchem der Nahme Mexiko entsprungen / führete endlich das Heer in die Landschaft Mechokan/ welche vol Fischreicher Meere lieget. Der lustige Grund und Bodem lockte einen ieden an / sich alda fest zu setzen. Aber Vitzliputzli wolte es keines weges zulaßen. Nur vergönte er ihnen/ daß sie alhier einiges Volck laßen möchten/ doch mit dem bedinge: daß man die Kleider der bleibenden / wan sie im Meere Pazkuaro badeten / rauben solte / und geschwinde mit dem Läger in aller stille aufbrächen. Die beraubeten nahmen einen solchen Diebstal so hoch auf/ daß sie nach der zeit gegen die Mexikoer einen so unsterblichen als unversühnlichen Haß getragen. Mexi setzte sein Reise fort / doch nicht ohne große wiederwärtigkeiten: dan weil des Vitzliputzli Schwester / welche dem Heere täglich / durch Zaubereyen / großen schaden zufügete / nach Göttlicher Ehre strebete / offenbahrte Vitzliputzli einem der Träger seines Kastems im Traume diesem befehl: das Heer solte stil fortziehen/ und die Zauberin / mit ihrem anhange/ abschneiden. Diese/ nachdem sie sich also verlaßen befand/ stiftete alda den Flekken Malinalko/ der von lauter Zauberer bewohnet wird.

Das siebende Gelschächt der Navatlaker.

Unterdessen ward das Heer von zeit zu zeit immer schwächer und schwächer; weil er allerwegen Volck hinterlies. Man sahe es vor guht an auf Tula außzuruhen. Dieses Land bewässerte ein großer Flus: welcher/auf befehl des Teuffels getämmet/ üm den Berg Koatepeck herüm ströhmete / und ein weites Fischreiches Meer machte.

Aus einem Flusse wird ein Meer.

machte. Dieses Meer/ welches sonsten am Ufer mit Weiden/ Pappelbeumen/ und Erlen bepflantzet stund/ war des Gesanges der Vogel wegen/ welche in den Beumen nistelten/üm so viel lustiger. Viele fanden alhier eine solche ergetzung/ daß sie/ des ungemachs der Reise müde/ bey diesem Meere sich niederzulaßen beschlossen. Aber Vitzliputztli nahm einen solchen schlus sehr übel auf; und gebot den Tam durchzustechen/ und den Strohm in den alten Busem durchzulaßen. Ja er dreuete die Widerspänstigen schweerlich zu strafen. Des Nachts erhub sich an einem ende des Lägers ein so erschröckliches Teufels-mord. Mordgeschrey/ das es bis an den Himmel erschallete. Der anbrechende Morgen entdeckte eine große mänge Menschen/ aus derer aufgeschlitzten Brust die Hertzen herausgerissen waren. Die verschohneten reiseten fort nach Kapultepeck: da sie sich/ wider die Völcker rund ümher/ die Kopil/ ein Sohn der Malinaloischen Zauberin/ aufreitzete/ im Gebürge befestigten. Und kurtz darnach zogen die Tepaneker/ und Kalcker wider die neuen Nachbaren zu Felde. Grimmig nnd mit vielen bluhtvergiessen ging der Streit zu. Vitzilovitli führete das Mexikoische Heer: drang durch die Schlachtordnungen der Tepaneker und Kalcker heldenhaftig hin/ also daß die feindlichen Glieder zertrennet warden/ und er dem Volcke/ wiewohl mit seinem tode/ den Weg bahnete/ damit es sieghaftig nach Kulhuakan ziehen möchte. Der Fürst dieses Landes reumete ihnen auf ihr ansuchen/ am weissen Wasser Tikaapan/ dessen Ufer vol Nattern und Schlangen krochen/ einen Wohnplatz ein. Und solches täht er darüm/ damit die Fremdlinge durch dieses Ungeziefer möchten ümgebracht werden. Aber es fiel gantz anders aus: dan sie aßen ohne einige hinderung das giftige Ungeziefer; und misteten den unfruchtbaren Grund dermaßen/ daß er eine reiche Ernte gab. Ein ieder hatte lust sich/ nach so langem ümherschwärmen/ fest zu setzen/ so fern Vitzliputztli guht finden würde alhier zu bleiben. Aber dieser gab dargegen zu erkennen: man müste einen Weg zur Herrschaft durch die Waffen öfnen/ und eine Culhuakanische Jungfrau zu einer Göttin machen. Hierauf ward des Landesherren von Kulhuakan Tochter darzu ersuchet/ und den Fremdlingen mit prächtigem Zierrahte/ und stahtlichem gefolge übergeben. Sobald sie auf Tikaapans Strand angelanget/ ward sie lebendig geschunden/ die abgeschundene Haut gefüllet/ die gefüllete Tocki genennet/ und göttlich verehret und angebähtet. Mit dieser Grausamkeit waren sie noch nicht vergnüget: sondern entbohten den Vater/ daß er seine Tochter/ die man zur Göttlichen würdigkeit erhoben/ besuchte. Der entbohtene stellete sich ein/ mit einem großen Nachschwalcke begleitet. Man führete ihn in eine dunckele Kapelle: da er bey dem brennenden Weihrauche zu sehen bekahm/ daß die Göttin nichts anders sey/ als die Haut seiner Tochter/ welche man ausgestopfet. Der Vater/ indem er aus übermäßigen Hertzweh ergrimmete/ fiel auf dieselben/ die seine Tochter so grausam mishandelt/ gleich als wühtende zu. Diese aber machten sich über Hals über Kopf aus dem Staube/ und flohen an denselbigen Ort/ da sie nach der Zeit Mexiko baueten.

Eine Kulhuakanische Jungfrau vergöttlicht.

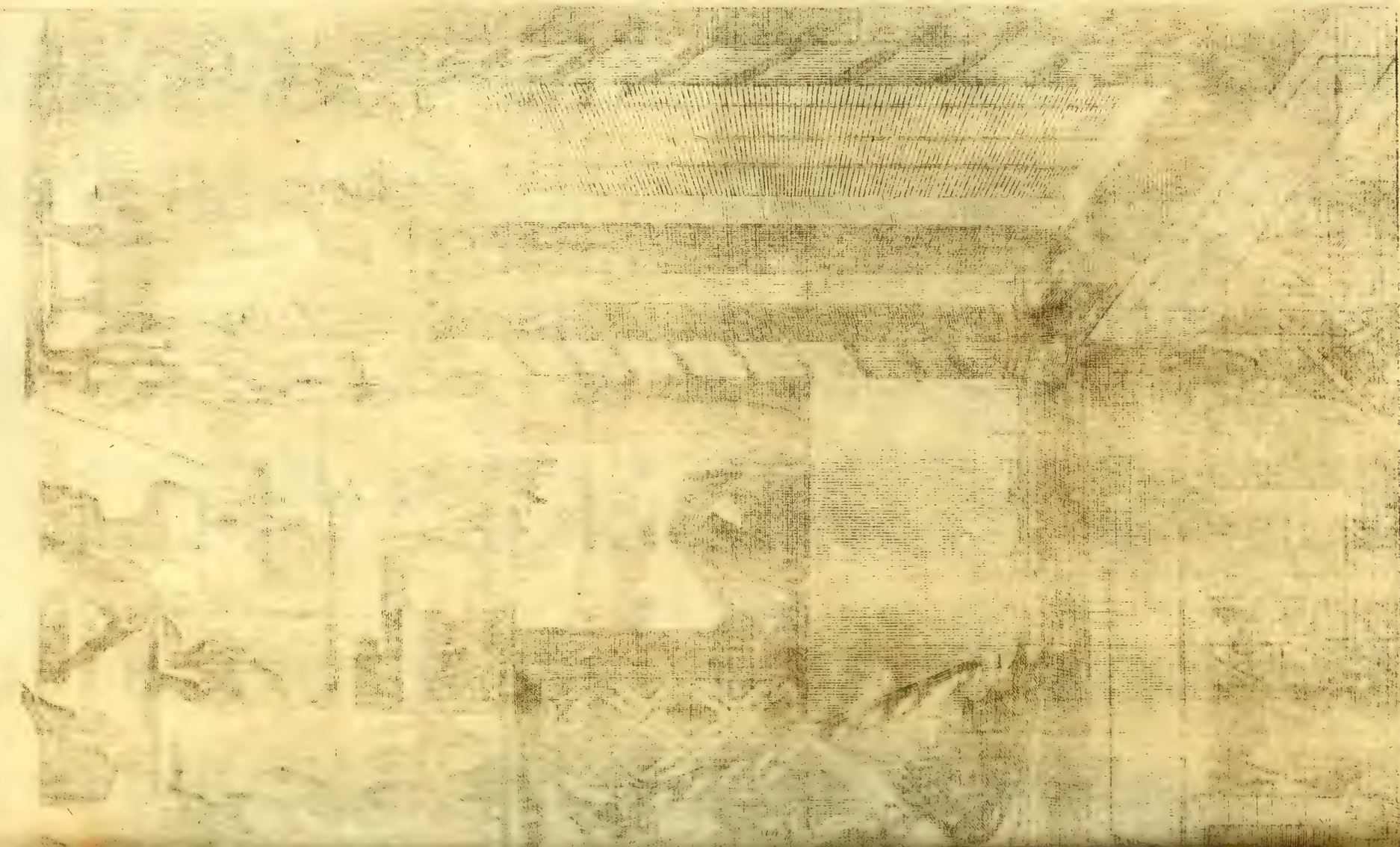
Im vorhergehenden haben wir vom Anführer und Befehlgeber der gemeldeten reisenden Fremdlinge/ dan Vitzliputztli/ manches mahl meldung getahn/ darüm wird es nicht undienlich sein eine nähere Beschreibung darvon zu geben. Dieser Vitzliputztli war ein höltzernes Bild: eben als ein Man gestaltet/ der auf einem blauen Bänklein saß. Das Bänklein stund auf einer Sänfte/ die an allen ihren euersten Ecken einen Stock mit einem Schlangenkopfe zu sehen gab. Die Stirne war blau gemahlet; und ein strich von dergleichen Farbe ging über die Naſe hin/ und reichte bis an beyde Ohren. Auf dem Kopfe erhub sich ein köstlicher Federbusch: dessen enden aus geglättetem Golde ihn üm so viel zierlicher und ansehnlicher machten. Die lincke Hand hielt einen weissen Schild/ mit fünf Federn ümgeben: und oben ging ein Lorbeerzweig herfür. Neben dem Schilde lagen vier Pfeile/ die aus dem Himmel gekommen. In der rechten Hand war ein Lehnstab/ vol blauer Streiffen/ welche schlangenweise sich krümmeten. Hinter den Schultern gingen zween Flügel in die höhe/ welche den Flügeln der Fledermeuse nicht ungleich. Die Augen/ welche rund/ und das Maul/ das bis an die Ohren sich ausdehnete/ machten das Bild üm so viel abscheulicher. Doch das aller abscheulichste

Vitzli wird ben.

war

Viztlipuztli

Mexicanorum .



war der Schnabel im Bauche / der überaus weit von einander gesperret / und vol Zähne stund. Hierzu kahmen die zwey feurige Augen / die in der Brust flinckerten; und unter den Augen die greuliche Nase / in tausend runtzeln zusammengezogen. Die Füße waren mit scharfen Klauen gewafnet. Das Vorgemeldte Bäncklein war mit köstlichen Prunckstücken / Gold / und Edelensteinen / als auch mit Schilden aus vielfärbigen Federn geflochten / behänget. Sehr selten ward der Vorhang / hinter welchem der Abgott verborgen stund / aufgeschoben.

Neben diesem Vitztliputztli befand sich gemeiniglich noch ein anderes Götzenbild / welches weniger geehret / und Tlalock genennet ward / mit der Göttin Tokki / des Fürstens der Kulhuakaner Tochter / welcher man / auf befehl des Teufels die Haut abgezogen. Nach dieser zeit / da sie gemeldter Kulhuakanerin die Haut abgeschunden / bildeten sie ihnen gäntzlich ein / daß sie vor dem Angesichte ihrer Abgötter niemahls angenehmer erscheinen könten / als wan sie mit eines Menschen Haut bekleidet weren. Auch hielten sie kein Opfer währter / als wan man das Hertz der Feinde lebendig aus der Brust risse; nachdem der Teufel dieselben / die zu Tula zu bleiben gesonnen / solcher gestalt ermordet.

Die gemeldte Göttin Tocki hatte einen Sohn / welcher zur Jagt sehr geneugt war. Sein gemahltes Bild ward bey den Tlaskalasern / unter dem blasen der Krumphörner und Posaunen / umgetragen / und durch eine große mänge Volckes auf einen sehr hohen Berg / in eine Laubehütte / begleitet. Die Laubehütte war aus grühnen Zacken geflochten / und in der mitte mit einer Götzenhöhe / darauf der Abgott ruhete / versehen. Unterdessen umringte das zusammengelauffene Volck den Fuß des Berges / und zündete alle Streucher rundherum mit Feuer an. Zugleich erhub sich ein erschröckliches Feldgeschrey / mit einem klange von unterschiedlichen Spielzeugen. Hierüber erschrack das Wild / und flohe nach dem obersten Berggüpfel zu. Alda ward es durch die andringende mänge immer mehr und mehr besetzt; also daß man es endlich vor der Götzenhöhe des Sohnes der Abgöttin Tocki bey tausenden schlachtete. Hierauf gelangte der Abgott wieder in sein Götzenhaus; und das Volck bereitete das gefangene Wild zu einer herzlichen Mahlzeit.

Wunderliche Abgötterey mit dem Abgotte der Jagt.

Tezkatlipuka. Nicht weniger Ehrerbietigkeit erzeigten sie dem Abgott Tezkatlipuka; weil sie wähneten / daß er die Sünden vergebe. Sein Götzenbild/ welches aus einem Kohlschwartzen blinckendem Steine gemacht war/ trug ein köstliches Kleid/ güldene Ohrenringe/ in der Unterlippe einen silbernen Schaft/ daran zuweilen eine grühne / zuweilen eine blaue Feder gesehen ward. Das unterste Haar befand sich mit einem geglätteten güldenen Riemen / an dessen ende ein güldenes Ohr stund / zusammengebunden. Auf dem Ohre sahe man einen gemahleten Rauch / welcher das Gebäht der beängstigten Sünder andeuten solte. Sonsten war der Riem vol Perlen; und üm den Hals hing ein köstliches Pruncksticke von Edelen Steinen; welches die Brust bedeckte/wie auch ein grühner Stein den Nabel. Die Aerme waren gezieret mit güldenen Armringen. Die rechte Hand hielt einē Weher/aus einer güldenen Plate gemacht / und mit vielfärbigen Federn ümgeben. Diese Plate gläntzete nicht anders als ein Spiegel/ und in dem Spiegel beschauete/ wie man vorgab / Tezkatlipuka alle Weltliche sachen. Die Missetahten zu rächen sahe man in der rechten Hand vier Pfeile. Sein Fest ward alle vier Jahre einmahl feyerlich begangen. Jaman hatte auch diesen Abgott zugleich mit über den Hunger/ über die Trucknen / über die Unfruchtbarkeit / und über anstekkende Seuchen gesetzet. Aber alsdan hatte er eine gantz andere Gestalt. Er saß auf einer Banck / hinter einem rohten Vorhange / mit Todtenköpfen und Todtenbeinen gestickt. Sein Leib war pechschwartz / und der Kopf mit Wachtelfedern hinten besteckt. Einen Schild / darinnen vier Pfeile staken/hatte er in den lincken Hand/ und in der rechten eine Ruhte.

Der Abgott Kwetzaalkoalt trug sorge vor die Kaufleute / als der Märckte Kuhr-götze. Sein Götzenbild stund in einem sehr hohen Götzenhause / und war gestaltet wie ein Man / ausgenommen im Angesichte. Dan dieses hatte die ähnligkeit eines Vogelkopfes / mit einem rohten Schnabel/ und Kamme. Die Ohrlappen waren gleichesfals roht: und der Schnabel vol Zähne / mit einer sehr langen heraushängenden Zunge. Hinten auf dem Kopfe stund eine eckichte Mütze: und üm die Beine waren seidene Hosenbänder vol Perlen gebunden. Quet Coal

Das Vierzehende Hauptstück/

Neu Gallizien.

NeuGallizien wird beschrieben. Das Neue Gallizien oder Galizien / welches man sonsten/nach seiner Hauptstadt/Guadalaiara nennet / als auch Xalisko / nach einer vornehmen Landschaft / wird vom Neuen Spanien bey dem Hafen Navidad/ und dem Meere Chiapala abgeschieden. Nach Mitternacht zu/ und zum teile Abendwärts liegt es noch unbekant. Gegen der Sonne untergang stößt es an die Sudliche Weltsee. Der Landstrand/ welcher sich in die länge auf zweyhundert und siebenzig Meilen ausstrecket / ist überal bewohnet: und begreiffet die Gegenden Guadalaiara/ Xalisko/ das Land der Zakateker/ Chiamatla, Kullakan / Janeuva / Biskaja/ und Zinaloa. Im Sommer- Heu- und ärnt-mohnde pfleget es alhier starck zu regnen / und zu donnern: wiewohl es meistenteils plötzlich wieder klahr wird. Des Morgens tauet es gewaltig: und der Reif schmältzet sehr geschwinde. Niemahls ist die Luft unreindergestalt / daß die meisten Einwohner ein hohes Alter erreichen. Das Erdreich ist an etlichen örtern flach und sandicht / auch wohl leimicht: doch meistenteils erhöbet es sich mit Steinfelsen und Bergen: da es mit großen Fiechtenbeumen und Eichen überschattet wird. Unter diesen Beumen findet sich eine große mänge Wölfe/ welche täglich großen schaden tuhn; als auch die Skorpionen/ mit ihren giftigen bissen. Hierzu gebraucht man den Saft aus Kwitten gedrückt: welcher den schmertzen / durch die Skorpionen verursachet / besänftiget und stillet. So wird der Mustiken stich genäsen mit Essige und Zitronen Safte. Artz Sko biss

Hier

Hier wächset auch ein grühner Stein / der eine sonderliche Kraft hat den Stein und Gries zu genäsen. Goldbergwercke hat in diesen Gegenden noch niemand gefunden. Aber Silber und Kupfer wird überflüßig ausgegraben. Das Saltz komt aus dem Regenwasser. Gantze Büsche stehen alhier mit Indischen Feigenbeumen / welche man **Tunas** zu nennen pfleget/bewachsen. Diese unterscheidet man in sechserley gattungen. Die erste / welche von den **Portugalliern Kordon** genennet wird / hat scharfe Disteln / dicke Blätter / vol zähen und Leimhaftigen Saftes / eine wohlrüchende Blüße / eine länglichtrunte Frucht / mit einer Zitronenschahle bedeckt / dünne Wurtzeln / und wächset bey andern Beumen in die höhe. Die Frucht hat inwendig ein weisses / saftiges / und wohlschmäckendes Fleisch / vol blinkendschwartzer Saamkörner. Die zweyte gattung hat einen runten Stam / und der Stam Zacken vol gestirneter Disteln / welche nach unten zu hängen. Die Blüßen seind weislicht / und wachsen aus den Zacken gerade in die höhe. Die Frucht ist von den **Kordonen** anders nicht unterschieden / als daß sie nur kleiner ist. **Karabu** wird die dritte gattung genennet. Diese schiesset hoch in die höhe / und wird zu einem großen Baume / mit stachelichten Zacken / welche aus zusammengewachsenen Küglein bestehen. Am euersten Güpfel wächset eine große weisse Blüße. Die Frucht / welche noch eins so groß ist / als ein Gänse-ey / giebet eine angenehme kühlung. Die vierde gattung / mit einem geraden Stamme / vol Dornen / leuft nach oben zu immer dünner und dünner zu. Am ende der dünnen Zäcklein bringet einiedes dickes Blat noch ein anderes fort. Das Marck des Stammes / vol wunderlicher Heuslein / ist brosch wie das Marck des Hollunderbaumes. Das Holtz / wan es angezündet wird / kan an Windlichtes stat dienen. Die fünfte gattung / welche man **Kumbeba** zu nennen pfleget / wächset aus dünnen Wurtzeln / mit drey- oder vier-eckichten dicke Blättern / vol gälber Stacheln. Die Blüße hiesiger gattung ist ein wenig kleiner als dieselbeder vorigen: die Frucht länglichtründ / hart und roht: das Fleisch weis / safftig / und gleich als in kleine klümpfe zusammengelübbert / fast wie der gefrohrne Schnee. Die Dornen am **Kumbeba** gehen so tief hinein / daß sie kaum können ausgezogen werden. Auf hiesige gattung der **Tunasbeume** wächset die so genente **Kochinilje**. Dieses ist ein Würmlein / welches unter den Blättern des **Kumbeba-baumes** hervorsprüßet / und mit einem Fellichen bedeckt wird. Man nimt es behände ab / und truknet es in der Sonne. Dan ist es eine sehr köstliche Kaufmanswahre. **Josef von Akosta** bezeuget: daß die Spanische Schifsfluht / im eintausend fünf hundert und achtzigsten Jahre / vor tausend siebenhundert und funfzig Realen von achten an **Kochinilje** nach **Spanien** gebracht. Endlich gehöret zur letzten gattung der **Tunasbeume** die so genente **Ururumbeba**. Diese hat einen geraden Stam vol Disteln oder Stacheln / welche unordentlich durcheinander stehen: und auf dem Güpfel befindet sich ein Busch von dicken Dornichten Blättern / fast wie auf den Palmenbeumen. Sie wächset allein an dürren örtern / weit von der See abgelegen.

Kochinilje woher sie entsprüßt.

Auch wachsen in **Neu Gallizien** die Kwitten / Pirne / Granaten / Feigen / Pfirschken / Amarellen / Milkatonen / und andere Früchte viel besser und gröſſer / als in **Spanien** selbsten / von dannen sie hierherüber geführet werden. Ja eben so wohl gerahten die Schohten / die Gerste / der Rokken / und Weitzen. Die Wurtzel **Kastanuela** / das ist **Kastanienwurtzel** / dienet zur mastung der Schweine viel besser / als die Aeckern.

Aber unter allen Gewächsen in der Erde / die man alhier findet / als da seind Xiquimas, yuca, cochuco, cavi, totora, und Mani, ist die Wurtzel Batata das fürnehmste. Diese ist fet / süße und windicht. Sie kriechet mit einem grühnen und zähem strauche längst dem Erdreiche hin; und bewurtzelt sich überal mit ihrem neuen Fäselein / welche von aussen gälbe / und von innen vol Milchhaftigen Saftes seynd. Das Blat ist gestaltet als ein Hertz / und oben bleichgälbe / unten aber grau. Wan man diese Wurtzeln in der heissen Asche brahtet / übertreffen sie am geschmakke die Rüben. Wan man sie frisch in stücke schneidet / stampfet / und dan im Wasser weichen lesset / macht sie solches Wasser so kräftig und starck / daß es Truncken schaft verursachet. Man unterscheidet sie in drey Gattungen. Die erste / welche man Omenapo-yeima zu nennen pfleget /

Die Wurtzel Batata.

Ihre dreyerley gattungen.

wan sie gekocht wird / bekömt die gestalt einer rohten Pirne: aber sie giebet eine Himmelblaue farbe. Das inwendige Fellichen / welches schwartzroht ist / wan es durchgeschnitten wird / lesset eine pechschwartze Feuchtigkeit fliessen. Die zweyte Gattung / **Pararo** genennet / ist von der ersten anders nicht unterschieden / als allein darinnen / daß der Stam / die Wurtzeln / und Adern des Laubes purpurfärbig seynd. Die dritte und letzte Gattung **Jetiope** ist weis / wohlschmäckende / und den fieberhaftigen Menschen sehr gesund.

Der Pfeffer Axi.

Der Pfeffer / den die hiesigen Einwohner **Axi** zu nennen pflegen / wächset in den wärmesten Tählern üm so viel besser / wan er oftmahls begossen wird. Unter diesem Pfeffer findet man einen unterscheid / der Farbe / dem Geruche / und dem Geschmacke nach. Dan der eine ist grühn / gälbe / oder roht: ein ander giebet einen starcken Muskusgeruch: und noch ein ander beisset weniger oder mehr. Sonderlich erhitzen die äderlein und Körnlein über alle maße: doch das Saltz lindert die Hitze. Das Kraut **Zevadilla** genäset die Wunden der Pferde.

Auf dem Lande befindet sich eine unzehlbare mänge Wildes / Schweine / Schafe / Ziegen / Ochsen / und Pferde. Die Ameissen beschädigen die Saat nicht wenig.

Elstern.

So tuhn auch die Elstern / welche bey tausenden in den Weitzen fallen / und aus demselben auf keinerley weise können verscheuchet werden. Aus mangel des Wassers seynd die Aecker überaus dürre.

Der grösseste Flus.

Der grösseste Flus **Guadalaiara** fället in die **Sudliche Weltsee** / und ströhmet mit westlichen buchten nach dem Nordwesten zu. Vier Meilen unter der Stadt **Guadalaiara** stürtzet er sich von einem steilen Felsen dermaßen herunter / daß das brausende Wasser seinen Schaum sehr hoch in die Luft wirfet / und das Gehöhr weit und breit beteubet. Das breite Meer **Meroakan** öfnet ihm einen weiten Mund. Gemelter Flus verschaffet allerley Fische: und unter anderem Ungeziefer die Heydexen **Iguana** / welche sich so wohl im Wasser / als auf dem Lande befinden. Man findet ihrer zweyerley Gattungen. Die erste Gattung / welche **Senembi** genennet wird / ist vier Füße lang / und Graßgrühn gefärbet / mit schwartzen und weissen Fleckern / wie Kamelot / gespränckelt. Sie hat eine Haut vol Schupen / weisse Flecker auf beyden seiten des Kopfes / eine reihe gezähnter Schupen vom Kopfe bis an das euserste des Schwantzes / große und weite Naselöcher / weite schwartze Augen / kleine Zähne / und vier Füße. Die andere Gattung der Heydexen / welche **Iguanatejuguaku** heisset / ist von der vorigen ersten darinnen unterschieden / daß sie auf einer braunen Haut weisse Flecker träget / einen längeren ungezähnten Schwantz / und eine gespaltene rohte Zunge hat. Beyde können acht Mohnde lang Hunger leiden: und ob man sie schon oftmahls und zimlich tief verwundet / bleiben sie dannoch lebendig. Sie halten sich zwar in dem Wasser auf; aber ihre Eyer legen sie in den Sand. Das Fleisch darvon / wan es gekocht wird / giebet eine gesunde und wohlschmäckende Speise.

Heydexen Iguana.

Die **Spanier** / welche sich im **Neuen Gallizien** zu wohnen niedergeschlagen / leben alda vom Kaufhandel / oder aber vom Landbau / und von der Viehzucht / auch wohl von Bergwercken. Sie gebrauchen Wagen und Karren / vor welche sie Ochsen / Maul-esel / und Pferde zu spannen pflegen. Auch haben sie ihr Maß und Gewichte nach der Spanischen weise. Sie achten kein ungemach / als welches ihnen die Eingesässene / die sehr leichtfärtig geahrtet seynd / veruhrsachen. Diese brechen mit ihren Wohnungen üm eine geringe Uhrsache auf: ja lauffen in die Wildnisse; damit sie alda ihrer alten heydnischen Abgötterey ungehindert und mit mehr Freyheit pflegen möchten. Wan sie also verwildert seynd / fallen sie die **Spanier** oftmahls unversehens an: welche sich an lederne Schilde / und Helme / auch gefütterte Baumwollene Kleider gewöhnen; damit sie vor den Pfeilen schosfrey seyn möchten.

Wie nier ben.

Dieses wüste Volck ist scharffsinnig genug / aber sehr faul und träge. Dan es arbeitet nicht / es sey dan / daß ihnen ihre arbeit teuer genug bezahlet werde. Sie tragen Baumwollene Hemden / und viereckichte Mäntel aus eben demselben zeuge / mit zween Knöpfen vor der Brust zugekneuft; als auch Unterhosen / und Schuhe mit Sohlen. An Bette stat schlafen sie auf Matten von Biesen geflochten; und decken sich mit Baumwollenen Tüchern. Mit grühnen Steinen / und Schnäckenheuslein zieren sie den Hals / und die Aer-

me /

me/ mit den Beinen. Ihre grösseste Lust ist das Tantzen nach einem groben Geleute/ welches der Spielman mit einem hohlen Holtze machet.

Das Hühnerfleisch/ und das Broht Mais halten sie vor die lieblichste Speise. Der Tranck Cakao wird auch sehr hoch geachtet: aber der Wein/ den sie aus Maguei zapfen/ am allermeisten. Dieses ist / ein der Wunderbaum/ welcher fast alles/ was zur Haushaltung nöhtig/ verschaffet: nähmlich süßen Sohtsaft/ Honig/ Oehl/ Essig/ Garn oder Zwirn/ Nahteln/ Wasser/ und Wein. Und darüm pfleget ihn einieder/ mit großer vorsorge/ bey seiner Wohnung zu pflantzen. Sonsten wächset er auch im Felde. Er hat breite dicke Blätter/ derer Spitzen scharf zulauffen. Seine scharfe Stacheln/ welche man auszuziehen pfleget/ dienen zu Neh- und Stekke-nahteln. Auch hat er ein haarichtes Zeug/ daß man an Garnesstat gebrauchet. Wan ein Loch oder eine Ritze in den jungen Stam geschnitten wird/ dan giebet er eine solche süße Feuchtigkeit; welche/ sofern man sie siedet/ keinem Weine/ wiewohl er sonst schmäcket/ weichet. Aber sie wird bald sauer/ und zu Essige. Wan man gemeldte Feuchtigkeit zweymahl abkochet/ dan gelübbert sie zu einem Sohtsafte: ja wan sie über das noch einmahl über das Feuer kömt/ so bekömt sie den geschmack des Honiges. Das Holtz ist bol und gleich als fohsch: daher es auch/ eben wie ein Zündstrück/ Feuer fänget/ und brennet.

Unter gemeldten Kakao pflegen die Einwohner gemeiniglich Mais und Pfeffer zu stampfen/ und solches gestampfte in Ledernen Säcklein zu tragen/ sonderlich wan sie etwan über Land eine ferne Reise zu tuhn gesonnen.

Der Spanische Raht pfleget über iedes Dorf einen Indischen Kasike/ Alkalde/ und Alguazil/ wie man solche Beamten alda nennet/ zu setzen. Die esbahre Wahren haben ihren gewissen preis. Die Kasiken nehem nichts so übel auf/ als verspottungen. Ihre Würde ist erblich. Das höchste Glück lieget im ruhme der Streitbahrkeit. Die Guineische Mohren tuhn die schweereste arbeit. Die Guachichiler/ und Guamarer seind tapfermühtige Kriegsleute: und ein iedes Volck hat seine sonderliche Sprache/ welche/ weder diese/ noch jene/ mit der Mexikoischen gantz keine gemeinschaft hat.

Die Stadt Guadalaiara/ von welcher die gantze Landschaft ihren Nahmen entlehnet/ ist im eintausend fünfhundert und einund dreissigsten Jahre gebauet/ und zwar durch Nunnes von Guzman/ auf die Fläche Molino/ welche von einem süssen Flusse bewässert wird. Rund ümher ümringen sie unterschiedliche lustige Springbrunnen/ fruchtbahre Felder und Aecker/ mit den anmuhtigsten Wiesen und Auen. Auf dem nächstgelegenem Gebürge wächset überflüßiges Bauholtz. Allerley Spanische Gewächse ahrten alhier ungemein wohl. In der Stadt wird ein hoher Königlicher Gerichtsstuhl gehalten. Die Hauptkirche giebet der Stadt keine geringe Zierde. Die Minderbrüder/ und Augustiner-münche bewohnen sehr prächtige Klöster. Der Bischof stehet unter dem Mexikoischen Ertzbischoffe. Die Luft ist sehr gemäßiget/ weder alzu übermäßig kalt/ noch zu übermäßig heis; also daß sie kein ungemach verursachet. Die Stadt Guadalaiara.

Aber ohne gemeldte Stadt Guadaliara stiftete Guzman/ in der Gegend Tepike/ auch das Städtlein zum heiligen Geiste/ und dan Santa Maria de los Lagos, das flache Land wider die Kikimeker zu versicheren; welche ein sehr wüstes und wildes Volck seynd/ das zwischen Mitternacht und dem Morgen lieget. Sie kommen aus ihren Büschen und Höhlen unter der Erde vielmahls hervorgesprungen/ und ängstigen das Reich Guadaliara/ wan sie von einem Trancke/ mit gewissen Wurtzeln gekocht/ tol und truncken seind/ auf eine feindliche/ ja wühterische weise.

Die zweite Landschaft ist Xalisko: und ihr Haupt-ort Kompostella; den Guzman ebenmäßig gebauet/ und nach der Stadt in Galizien/ die durch das Grab des Zwölfbohtens Jakobs/ wie die Röhmischen Schreiber bezeugen/ berühmet ist/ also benahmet. Dieses Indische Stadt Kompostella lieget dichte an der Sudlichen Weltsee/ auf einem dürren und wüstem Grunde/ unter einem brennenden Himmel. Die Feuchtigkeit/ welche noch im Erdreiche zu finden/ verursachet viel Ungeziefers. Neben andern schädlichen Tieren/ frisset der Kapibare die Baum- und Erd-gewächse bey dunckelen nächten gantz ab. Dieses Tier gleichet einem zweyjährigen Schweine: hat kurtze Beine/ und Klauen/ einen dicken Kopf/ mit einem Die Landschaft Xalisko.

Kompostella/ eine Stadt.

Kapibare/ ein Tier.

Bahrte/ offene Ohren/ und an ieden Kinbackenbeine vierundzwanzig Zähne/ mit noch zween Hauerzähnen. Es ist ohne Schwantz; und gehet sehr langsam: aber im schwimmen ist es ungemein schnäl/ und kan lange zeit unter dem Wasser tauren. Vielmahls siehet man von diesen Tieren große Heerden: da sie dan einen erschröcklichen Laut von sich geben.

Die Landschaft Chiametla.

Am Xalisko stößet Chiametla bey der Sudsee. Die Einwohner tragen kurtze Mäntel/ Schuhe von Hirschfellen/ und Schilde aus zähen stöcklein geflochten; damit sie sich im Kriege wunderwohl zu behelfen wissen. Das Frauenvolck/ welches vor andern benächbahrten Völckern überaus schön ist/ gehet bis auf die Füße bekleidet.

Sebastiansdorf.

Das Dorf des heiligen Sebastians hat der Hauptman Franziskus von Tuarra gestiftet/ als man nach der Heilgebuhrt funfzehenhundert und vierundfünfzig zehlete. Alhier seind nach der zeit viel Silberbergwercke gefunden/ und Schmältzöfen gebauet worden; darinnen man das Silber/ mit Soroche geschmoltzen/ oben auf dem Bleye schwimmen siehet.

Kallakan.

Auf Chiametla folget Kallakan nach dem Abende zu. Diese Landschaft entdeckte Nunnes Guzman zum allerersten/ nachdem er Guadalaiara gebauet. Mit seinem Zuge verhält es sich folgender gestalt. Als er aus Chiametla nach Piatzala fortgerückt war/ verwüstete er diese Gegend mit Feuer und Schwerte. Eben so grausam handelte er in den eroberten Ländern Zapuatan und Piastila. Das erste/ welches einen flachen Bodem hatte/ lag mit einem hohen Gebürge ümringet. Alhier fanden die Spanier nichts/ als Frauen/ und einen großen Flus Sal/ dessen Ufer dichte bewohnet war. Piastila sties an die Weltsee/ und ward bewässert durch einen Flus eben desselben Nahmens. Die Heuser waren auf eine wunderseltsame weise gebauet/ und liessen inwendig/ aus dunckeln Winckeln/ ein abscheuliches Gesicht sehen: dan alda lagen tausend Schlangen/ in einem klumpf zusammen gerollet; steckten die Köpfe oben/ unten/ und auf den seiten heraus/ und zischeten alle miteinander zugleich mit aufgesperreten schnautzen. Diesen Schlangen erwiesen die Einwohner/ in Baumwolle gekleidet/ eine niedrige Ehrerbietigkeit; weil sich der Teufel in einer solchen gestalt vielmahls offenbahrete. Und diese gewohnheyt ist sehr alt. Als Eva zum Falle gebracht ward/ misbrauchte der Teufel eben dasselbe Geschöpfe: dan es war listiger als alle Tiere auf dem Felde/ die der HERR gemacht hat. Und darüm ist es im allerältesten Heidentuhme so tief eingewurtzelt/ daß sie ihre Abgötter unter der gestalt einer Schlange ehren. Die meisten Geheimnisse der uhralten Griechen brachten mit sich: daß sie/ wie Plutarch/ Hesichius/ Klemens von Alexandrien/ und andere uhrkunden/ wan sie des verborgnesten Gottesdienstes pflegten/ auszurufen pflegten: Eva und zugleich eine Schlange sehen liessen. Filarch und Elian schreiben den Egiptern zu: daß sie eine Schlange an Gottesstat geehret. Erasmus Stella von den alten Preussenern/ Siegmund Baro von den Liefländern/ und Alexander Guaginus von den Sarmaten/ und Samogiten/ bezeugen eben dasselbe. Die worte/ welche Julius Skaliger wider den Kardanus gebrauchet/ lauten also: Im Samogitenlande/ dienen die Einwohner den Heidexen/ welche schwartz/ anderthalben Fuß lang/ und sehr dicke seynd/ als ihren gemeinsamen Hausgöttern. Wan sie einiges unglück betrift/ urteileten sie alsobald/ daß ihr Gott nicht gezienter maßen geehret/ oder mit alzuschlechter und spaarsamer Speise versehen werden. Und darüm schlagen sie auf ihn genauere achtung; damit sie mehr Glückes teilhaftig werden möchten. Auch schreibet eben derselbe anderwärts: Im Lande Kalekut seind Schlangen mit ungemein großen Köpfen/ welche so schweer wägen/ als das allerschwereste Schwein. Und der König dienet ihnen auf Göttliche weise. Es scheinet/ daß der Teufel seine lust schöpfet/ wan er unter einer solchen gestalt/ mit welcher er den Fal des Menschlichen Geschlächtes volbrachte/ geehret und gedienet wird.

Gen.

Als Guzman aus Piastila/ da sich die Spanier auf das schöne Frauenvolck verliebeten/ nach Baila gereiset war/ entdeckte er den großen Flus Mugeres/ in einem Lande vol Wälder und Weiber. Nachdem er längst dem Flusse Mugeres hin nach oben zu gezogen/ stieg er endlich auf den Gipfel eines Gebürges. Aus dem

dem volckreichen Flecken Quinola tähten die Einwohner einen starcken Anfal: aber aus hartem Gegenstande musten sie zuletzt in ein dichtes Büschlein fliehen. Nach der zeit gab er gemeldtem Flecken / dadurch recht in der mitte ein angenehmer Flus ströhmete / den Nahmen Quatrebarrios; und hies den nächsten darbey Leon; weil ihm alda ein Leue begegnet. Das Land / welches sich sehr fruchtbahr/und vol Wohnungen befand / ward jämmerlich verwüstet. Vor einem Busche vol Heuser/eben da sie im hineinzuge begriffen / da bekahmen die Spanier eine schändliche klappe. Doch gleichwohl warden sie Meister; wiewohl nicht ohne großen verlust: und drangen immer tieffer und tieffer in das Gebürge hinein. Unterdessen begunten die Lebensmittel von tage zu tage abzunehmen: und man sahe des verdrüßlichen Zuges kein ende.

Der Hunger zwang sie nach Kullakan zu ziehen. Diese Landschaft lieget an der Sudsee / und ist nicht weniger fruchtbahr/ als silberreich. Guzman bauete am Flusse Orala / weil die Flüsse Mugeres / Sal / und Piastila so nahe darbey lagen / die Stadt Miguel: welche man aber nach der Zeit fünf Meilen weiter hinunter / und zwo von der See ab / in das Tahl Horaba / dessen lustige Auen und fruchtbare Aecker mit schönen Fruchtbeumen bepflantzet / verlegte. Die Fluht aus der See steiget durch den Flus Ziguatlan bis an die Stadt auf / und führet einen reichen überflus an Fischen mit sich. Sonderlich werden im Munde des Flusses die Fische Guarapuku gefangen. Diese / wan sie ihren vollen Wachstuhm bekommen / seynd sieben Füße lang / haben gantz keine Schupen / sondern eine glatte Haut / welche grühn ist / und mit einer silberhaftigen Farbe vermischet. Vom Kopfe bis zum Schwantze zu leuft auf beyden seiten des Leibes ein buchtiger Strich / aus dünnen Schulpen geflochten. Sie schwimmen sehr schnäl / leben von Fischen / und schiessen ihre Rogen in die See. Das Fleisch ist trucken und gesund. Man pflegt es zur Winterskost in Saltz zu legen.

An eben demselben Orte findet man auch den Fisch Pirakoaba / welcher seiner silberfärbigen Schupen wegen sehr blinket. Er hat einen breiten voneinander gespaltenen Schwantz / einen langen weissen Bahrt / vier große Flosfedern / und einen kleinen Kopf.

Was tieffer in die See hinein fliegen die so genenten Pirabeben / welche sich bey tausenden über die Wasserwogen erhöben / die Dolfinen und andere Raubfische zu entdecken. Unterdessen verfallen sie gar leichtlich in die klauen der Vogel; oder werden den andern Fischen / weil sie fort und fort untertauchen müssen / die flügel zu befeuchten / zum Raube. Gemeldte Flügel bestehen aus einem dünnen dunckelgrauen Fellichen / mit zehen Flosfedern in die länge durchzogen. Diese fliegenden Fische seynd untereinander nicht wenig unterschieden. Die meisten gleichen etlicher maßen den Hähringen: andere haben einen dicken Kopf / welcher voran stumpf ist / fast wie die Dolfinen. Der Fliegende Fisch.

Die Gegend üm gemeldte Stadt Miguel ist von alten zeiten her dichte bewohnet gewesen / die Heuser waren künstlich gebauet / und oben über den Tühren mit schändlichen Gemälden / darinnen nicht allein fleischliche vermischungen der Männer und Frauen / sondern auch selbsten Sodomische Schandstücke entworfen stunden / gezieret / oder vielmehr entzieret. Zu itzigen zeiten / wenden die Spanier überaus viel kosten auf die Silberbergwercke de las Virgines.

Gegen Kullakan stößet der nächste nordlichste Landstrand Zinaloa. Zur beschreibung dieser Landschaft kan die fernere Reise / welche Guzman ablegete / sehr wohl dienen. Als gemeldter Guzman etliche wenige Wochen in der Stadt Miguel ausgeruhet hatte / machte er sich wieder auf den Weg / und schiffete über den Flus Petatlan: welcher daher also heisset / weil die Heuser alda mit Matten / die von den Indiern petot, genennet werden / gedeckt seynd. Die Männer trugen üm ihren Leib zusammengenähete Hirschfelle / welche sie unter den Aermen durchzogen. Das Frauenvolck aber ging nackt / bis auf die Schaam / welche allein bedeckt war. Den meisten Götzendienst bewiesen sie der Sonne: und frageten nicht viel nach Menschenfleische / solches zu essen. Sie wusten sehr behände mit den Pfeilen / in die ferne zu schiessen / und mit Heerskeulen / in der nähe zu treffen / ümzugehen. Alle waren sie wohl gebildet / und grauhaftig von Farbe. Achtzehen Meilen höher hinauf ströhmet der Flus Tamachala: welcher zu beyden Die Landschaft Zinaloa. Der Flus Tamachala.

beyden seiten mit Dörfern besetzt lieget. Zwischen diesem Flusse und dem Flusse Petatlan liegen unbewohnte Wildnisse/ mit Wäldern/ darinnen das grobe Brasilienholtz wächset. Sieben und zwanzig Meilen zog Guzman längst dem Flusse Tomachala hin bis in Zinalia. Dieses ist eine Landschaft mit fünf und zwanzig Dörfern bebauet. Schier anderthalben Mohnd muste das Spanische Heer alhier stil liegen; weil es des fort und fort anhaltenden regens wegen nicht fortziehen konte. Etliche Tage nach einander verschaften die Einwohner den Spaniern Turteltauben/ Hasen/ Kaninen/ und allerley Vogel: aber endlich machten sie sich des Nachts aus dem Staube. Als die Spanier über den Flus Tamachala gelanget/ wendeten sie sich nach dem Mittage zu/ und zogen durch eine Wüste/ da kein Wasser zu finden war. Wan sie nicht zuweilen in den Tählern einige Lachen angetroffen/ so hetten sie allesamt vor Durste verschmachten müssen. Auch war ihnen der Saft/ den sie aus den zerhackten Rinden der Tunas-beume überflüßig bekahmen/ hierinnen eine große beyhülfe. Uber dem Flusse Yaquimi funden sie ein verlaßenes Dorf/ aus welchem ein breiter Weg längst dem Fluße hin lief. Auf diesem Wege traf Guzman einen hauffen Volckes an/ in Schlachtordnung gestellet/ auf flachem Felde. Alhier kahm ihm die Reiterey sehr wohl zu statten/ und brachte so viel zu wege/ daß die Indier/ nach einer kleinen gegenwehre sich aus dem Staube machen musten. Die Dörfer längst Yaquimi, wie auch die Sprache/ mit den Sitten der Eingesässenen/ seynd von den vorigen wenig/ oder wohl gantz nicht unterschieden. Alhier erhöbet sich eine lange reihe Berge/ welche zimlich weit Seewärts lauffen/ und sich darnach/ mit großen Buchten/ bey hundert und achtzig Meilen/ bis nach Xalisko zu/ umkrümmen. Die Frauen gingen im Angesichte gebrandmärckt/ und die Männer/ welche streitbar waren/ alda zerkerbet/ und übermahlet. Dieser heldenhaftigen Streitbahrkeit wegen konten auch die Spanier den Flecken des heiligen Johannes von Zinaloa vor einem so manhaften Volcke nicht vertähdigen: unangesehen daß Yarra allen Kriegs- und Lebens-vorraht darnachzu führen laßen.

Bisher haben wir von den Gegenden des Neuen Galliziens/ welche an die Sud-

Sudsee stoßen / gehandelt: nun erfordert die Ordnung / daß wir dieselben / welche Landwärtsein liegen / zu beschreiben beginnen. Als Guzman / das Neue Galizien zu entdecken / aus Panuko verreisete / lies er alda zum Unter-stathalter den Lopes von Mendoza / mit ausdrücklichem befehle: daß er unterdessen einen Zug nach dem Tahlen Uritipa zu tuhn solte / damit man / so fern es nöhtig geurteilet würde / eine Volckpflantzung überführen könte. Mendoza fand an gemeldetem Orte sehr guhte gelegenheyt / und bauete die Stadt des heyligen Ludwichs / dichte bey den Xiliskischen Grentzen; darunter sie nachmahls geblieben / ja selbsten von der zeit an / da Panuko mit unter das Mexikoische Gerichte gezogen ward. Wunderlich Fruchtbahr ist Uritipa an allerley Beumen / und Erdgewächsen. Auch findet man alda viel Hirsche / und anderes Wildbrät: als auch überaus viel Hühner / Räphüner / Torteltauben / und andere wohlschmäckende Vogel. Aus dieser Landschaft komt der Flus / welcher sich durch Panuko in die See ergiesset. Die alten Einwohner lebeten ehmahls sehr übertähtig / und wohllüstig. Sonderlich wird erzehlet: daß sie ihnen / wan sie sich von oben sat getruncken / der Tranck von unten aus sprützen liessen.

Die Gegend Zakatekas leidet großen mangel am Wasser / Mais / Weitzen / und Erdgewächsen. Gleichwohl begeben sich / der Silberbergwercke wegen / viel Spanier darnach zu. Franziskus von Juarra entdecke / im eintausend fünfhundert und vier und funfzigsten Jahre / die Bergwercke / welche nach dem heiligen Martien den nahmen bekommen: als auch nach der zeit Lukas Avinno das Bergwerck Sombrerete / dichte bey der Stadt Erena gelegen. Aus den Schachten Rauchos / Kalchuites / Nieves / und Fresnillo solten die Bergknappen viel mehr Silbers bekommen / imfal sie mit Kwickfilber versehen weren. Der Unterkönig über das Neue Spanien / Ludwich von Velasko / verschafte vor iede Silberschaft eine gewafnete Besatzung / Leibeigne / Maulesel / und Pferde; damit sie vor der überlast der Einwohner / welche fort und fort mit gewafneter Hand ausfielen / möchten vertähtiget werden. Auch färtigte gemeldter Velasko etliche Minderbrüder ab; welche die Heylverkündigung allenthalben ausbreiteten / und die blinden Heyden bekehren solten. Und diese Münche / damit sie sicher und ungehindert predigen möchten / begleitete Juarra mit einer Schaar Kriegsknechte: entdeckte bey solcher gelegenheyt das Tahl des heyligen Johannes / mit dem Flusse Nakas: und hielt die entpöhreten Völcker auf den Grentzen im zaume.

Dichte bey dem Silberbergwercke des heyligen Martiens / stifteten die gemeldten Minderbrüder kurtz darnach ein Kloster. Kloster.

Auch gab Juarra iedem volle Freyheit in der Silberschaft zu Avinno / die er an sich gekauft / zu graben; iedoch mit dem bedinge / daß er dem Könige in Spanien das berechtigte fünfte Teil aushändigte. Und also ward Avinno in kurtzer zeit sehr volckreich. Hierbey lies es Juarra nicht bleyben: sondern schickte den Antohn Pacheko nach einem Tahle in Guadiana / die Stadt Durango zu stifften; da unterschiedliche Flüsse eine sonderlich guhte gelegenheit gemächlich zu wohnen / verschaffen. Nach drey Mohnden folgete Juarra selbst / und lies alles volend ausbauen / was an der Neuen Festung noch mangelte. Die Stadt Durango. Des Juarra Reise.

Aber die vornehmsten Silberschachten entlehnen ihren Nahmen von der Landschaft Zakatekas. Fünfhundert Spanier / und eben so viel Leibeigne / die Reiterey ungerechnet / halten alhier fort und fort Wache.

Sieben und zwanzig Meilen von der Stadt Guadalaiara bewohnen die Spanier nach Mitternach zu in der vornehmsten Landschaft einen befestigten Ort / Xeles de la Frontera genennet. Hierherüm führeten die Kikimeker und Guachochiler einen nicht weniger kostbahren / als verdrüßlichen Krieg / untereinander; bis sie endlich von den Spaniern / durch den Marckgrafen Villamanrike / überwältiget warden. Frontera.

Nordwestlich von Zakatekas lieget das Neue Biskajen: welches mit Vieh und Früchten überflüssig versehen. Als Juarra alles / was am Baue der Stadt Durango noch fehlete / volendet hatte / da zog er mit hundert und dreyssig Kriegsknechten Landwärtsein: fand die Silberbergwercke Endehe / Juhan / und Barbara; und besetzte dieselben durch Rodrigo del Rio; weil er überaus große Die Landschaft Neu Biskajen.

Schätze versprach. Bey Juan überwinterte er in einem starcken Hause vol allerley Lebensmittel/ die alda zu bekommen waren. Dieses Haus hatte er zu dem ende gebauet/ damit man sich alda wider den anfal der Kikimeker beschirmen könte. Ob er schon sehr starck und fleissig Wache hielt/ so schlugen sie doch mehr als vierhundert Spanische Pferde/ und Mauleselt todt. Aber dieser verlust machte ihn nicht kleinmühtig/ noch verhinderte den Zug/ den er nach Topia vorhatte. Als er dahin gelanget/ fand er dick beschneiete Steinfelsen/ und eine so unerträgliche Kälte/ daß die meisten Pferde todt frohren. Eines darvon sahe man auf den funfzehenden Tag/ nachdem es erfrohren war/ gantz steif in die höhe gerichtet stehen/ nicht anders als wan es noch lebete. Nachdem er/ im fortziehen viel ungemachs und großen Hunger ausgestanden/ kahmen ihm die Einwohner mit gewafneter Hand entgegen/ und bohten ihm widerstand: er aber befriedigte die entrüsteten mit Geschencken.

Die Landschaft Topia.

Endlich hat das Neue Galizien sehr wohl gelegene Häfen: nähmlich Jago/ Navidad/ Malacka/ Chacalla unter dem Vorgebürge Corrientes/ den Seebusem Xalisko/ die Schifslage Massatlan und Chiamerla, nach dem Hauptorte/ eilf Meilen Landwärts ein von der See ab gelegen/ also benahmet. Alhier/ als auch anderwärts an unterschiedlichen örtern des Neuen Galiziens wachsen sehr viel Liljen/ Rosen/ Violen/ Jasminen/ mit noch andern unbekanten Bluhmen. Aber vor allen ist märckwürdig der seltsame Baum Floripendium. Dieser Baum blühet das gantze Jahr durch unaufhörlich. Seine Blüßen seynd weis/ grösser dan die Liljen/ und geben sonderlich in der kühlen Morgenstunde/ einen gantz anmuhtigen und lieblichen Geruch von sich. Nicht weniger wird geachtet die Murukuia/ welche die Spanier Granadilla zu nennen pflegen: Diese grühnet niemahls recht/ sonderlich wan sie von den überflüßigen Aussprößlingen befreyhet ist. Das Laub/ welches dem Kleekraude gleich ist/ wan es über eine Sommerlaube geflochten wird/ giebet einen angenehmen Schatten. Endlich bekömt sie die weitberühmte Bluhme/ die man nach dem Leyden unsers Heylandes benahmet. Der ümzug dieser Bluhme ist weit grösser als die grösseste Rose. Uber den Blättern/ welche unten grühn/ und oben Purpurfärbig seynd/ hängt ein runter Busch aus tausend gekrülleten Fädtlein/ welche von aussen und von innen mit unterschiedlichen Farben flinkern/ und mit weissen und rohten tüpflichen durchspränckelt seynd; daher sie mit allem recht/ vor eine sonderliche schöne Bluhme gehalten wird. Der Stiel/ welcher bleich/ und recht im Mitteltüpfel der Bluhme fest ist/ wird in fünf andere zerteilet/ die sich nach der seite zu ümkrümmen/ und unten ein gälbes Knöpflein haben. Auf dem Mittelsten Stiele befindet sich ein weisgälber Kreus. Drey Stunden nach der Sonnen aufgange entschleust sich die Bluhme/ und schlüßet sich wieder zu/ wan die Sonne untergehen wil. Es ist wahr/ daß etliche genausichtige Liebhaber/ welche sie mit sonderlicher andacht/ betrachtet/ bekant haben/ daß sie darinnen einige gleichnis der Dornenkrohne/ der Geisseln und Ruhten/ der Nägel/ der Hämmer/ und der Geisselseule/ als der Werckzeuge/ die man bey dem Leyden unsers HERRn und Heylandes gebrauchet/ gefunden. Aber sie fügen hinzu/ daß das meiste teil solcher dinge alda schier auf dieselbe weise gebildet sey/ als die Jungfrau/ der Leue/ und der Bähr durch die Himlischen Zeichen; dergestalt/ daß sie mit dem Akosta aus dem sieben und zwanzigsten Hauptstücke seines vierden Buches/ sagen/ daß hierzu/ wan man etwas darvon gleuben solte/ einige Gottesfurcht nöhtig sey.

Ein fremder Baum/ Floripendium.

Die Bluhme Granadilla, oder des Leidens unsers Heylandes.

Wan die Blätlein dieser Bluhme oder Blüße/ welche einen sehr lieblichen Geruch von sich giebet/ abfallen/ so wird der Knopf/ der oben auf der Seule stehet/ so groß/ daß er eine schöne/ volkommen runte/ glatte/ lieblichgrühne/ und mit weissen fleckern bespränckelte Frucht fortbringet/ welche einem mittelmäßigen Apfel gleichet. Seine Schahle ist Safrahngälbe/ und so dicke/ als dieselbe des Granahtapfels/ und mit sehr wohlschmäckenden Safte/ dessen Fleisch vol schwartzer Körnlein/ die in dünnen Bläslein sitzen/ und überaus hart seynd/ erfüllet. Die Holländer pflegen diese Frucht/ auch wohl das gantze Gewächse Ahang-äppel zu nennen. Man schickt sie gemeiniglich denen/ die am Fieber kranck liegen/ als eine sonderliche Erfrischung/ zu. Auch hat man aus der erfahrung

NVEVA BISCAYA
Çinaloa
Tamotchala
R. de Petatlan
R. de Pascua
R. de Mucheres
S. Miguel
V. Horaba
CVLIA
R. de Pastia
CAN
S. Martin
S. Sebastian
Endeche
S. Iuan
Stª Barbara
Topia
Durango
Nobre de Dios
Minas de Avinno
Ellerena
ZACATECAS
R. Esfondido
R. de Palmas
R. de Montanhas
PANVCO
S. Louis de Tampice
R. Hermoso
R. Panuco
Yas. de Macatlan
Chametla
Zacatecas
S. Filipo
S. Iago de los valles
S. Stevan del puerto
R. del Spiritu Santo
Xerez de la frontera
Guaxanato
Tula
Papautla
Y. de S. Andreas
Pr. de Singuiquipaq
S. Miguel
Xilotepeque
R. Tuspa
Sierra de Xalisco
XALISCO
Tepique
Las tres Marias
Compostella
Guadalajara
Concepcion de Salaya
Mestitlan
Puchuca
R. de S. Pº y S. Paulo
Villa de los Lagos
Nrª Sra de los Lagos
Lateotlalpa
Achachica
L. Chapala
Mexico
Ptª de Intoque
L. del Piloto
C. de Corrientes
GALICIA
NVEVA
Mechoacan
Taximaroa
Toluca
Suchimilco
Chalco
Tlascala
Guaxocingo
Los Angeles
Segura
Xalapa
Ia vera Cruz
Guayangareo
Xalatepec
Atlisco
Maltepeque
Acapisclo
Colima
Mechoacan
NVEVA ESPAÑA
Tasco
S. Iuan dulua
Chautla
Zumpango
Misteca
Zacatulca
Guaxaca
Pucla
Cacatepec
Antequera
R. Zacatula
Acapulca
Castla
Tutepeque
Ptº de Acapulco
R. Tequanapa
NOVA HISPANIA
NOVA GALICIA
GVATIMALA.
Engelsche leagues.
Spaensche leguen.
Duytsche mylen.

R. del Spiritu Santo
B. del Spiritu Santo
R. de Flores
R. de Nieves
B. de Tampa
B. de Carlos, ó de Iuan Ponce
La Muspa
OLFO DE NVEVA
Tortugas
Los Martires
ESPAÑA
Tropicus Cancri
Havana
CVBA
C. S. Anton
Negrillos
Bermeja
Los Alacranes
Y. de arenas
La Desconocida
Triangulo
La Çarça
Sisal
Campeche
Champaton
Rocca partida
de Guazacoalco
R. de Grijalua
Pto Real
Nra Sra de la Vitoria
Lago de Xicalango
TABASCO
Zeltales
Zoques
Chiapa
Ouelenes
Vera Paz
Socoñusco
Gualiqualco
Gueveylan
R. Coatlan
R. Ayuta
R. Xicalapa
B. de Guatimala
L. Amititan
Vulcan
S. Lago de Guatimala
GVATIMALA
S. Salvador
La Trinidad
Pto de Acaxutla
R. Lempa
Chontales
S. Miguel
B. de Fonseca
Xeres
Vulcan
Leon
Realejo
La Posession
Neque cheri
Granada
Mordacho
Malaya
Nicaya
Paro
S. Iuan
Pto de Velez
C. Blanco
Golfo de Salinas
Chire
Cast. d'Austria
COSTARICA
Chomes
Cartago
Conception
Trinidad
Sta Fe
VERAGVA
Arangues
Carlos
Pto de S. Lazaro
El Cano
Pto de Borica
I. de Sta Maria
I. de Sta Martha
Golfo Dulce
Golfo de Xaguas
R. DEL ZVR
Negrillos
Los Alacranes
Conil
de Lagartes
de Conil
C. de Cotoche
Chuaca
Merida
Caugual
Sisal
Pto del Gado
Yzaes
Cocomes
Valladolid
Mucheres
Cazumel
YVCATAN
Chetumal
L. de Chetumal
Lago de Baca
Lai
Quitazueño
GOLFO DE HONDVRAS
Lago de Xicalango
Salamanca
Tantoja
Zaratan
Lamaplay
Ybot
G. de Guanajos
Pto de Higueras
C. de 3 Puntas
Vera Paz
Gualiqualco
Rio Dulce
Vbua
Pto de Caballos
Vtila
Guajama
Guanaja
C. de Honduras
C. de Camaron
S. Millan
I. de Bajos
Trugillo
Viciosas
C. de Gracias a Dios
B. de Cartago
B. Honda
G. de Nicuesa
R. de Vare
C. de Vagrepe
Taguzcalpa o Tiguzigalpa
Iaen
Desaguadero
Pto de S. Iuan
R. de Varquez
R. de los Anzuelos
de Suere
de Carenero
Escudo
Segovia
NICARAGVA
L. de Nicaragua
HONDVRAS
S. Iorge de Olancho
Valladolid
Comayagua
Gratias a Dios
S. Pedro
V. de Naco
R. Xagua
R. Guayape
R. Xicalapa
R. Baxo
R. Piche
R. Ulua
R. Chamelecon
R. Sesal
Pto de la Cruz

rung/ befunden/ daß sie eine sonderliche Kraft hat den Hunger oder die lust zum Essen zu erwecken/ die lebendigen Geister zu erfreuen/ und die hitze des Magens zu lindern. Die Einwohner von Brasil pflegen dieses Gewächse mit großer sorgfältigkeit fortzupflantzen: weil sie es/ in den Gärten/ als einen sonderlichen Zierraht zu ihren Lustgängen oder Sommerlauben/ sie damit zu decken/ gebrauchen. Dan die Blätter/ sämt den Bluhmen/ geben ihnen einen sonderlich angenehmen Schatten. Auch machen sie aus der Frucht einen Hertzstärkenden Sohtsaft; welchen sie überaus hoch achten/ weil er neben den oberzehlten würkungen/ noch diese Eigenschaft an sich hat/ daß er den Geschmack derselben/ welche ihn zu gebrauchen pflegen/ erfrischet/ und bey guhtem wesen erhält.

Aber ehe wir schlüßen/ müssen wir auch anzeigen/ daß man von gemeldtem Gewächse unterschiedliche Gattungen findet/ welche alle dieses folgende gemein haben: nähmlich daß sie auf der Erde hin kriechen/ wan sie keinen Baum finden/ an welchem sie aufsteigen können/ wie das Wintergrühn zu tuhn pfleget: daß ihre Bluhmen sich auftuhn/ wan die Sonne aufgehet/ und sich wieder zutuhn/ wan die Sonne untergehet: und daß sie eine Frucht tragen/ welche so anmuhtig von Geschmacke ist/ und so erfrischet/ als irgend etwas. Aber die Blätter/ die Bluhmen/ und die Früchte von etlichen seynd an ihrer euserlichen gestalt so unterschiedlich/ daß es kein wunder ist/ wan man bey etlichen Schreibern/ die von diesem Gewächse geschrieben/ und ihnen eingebildet/ es sey nicht mehr als eine Gattung zu finden/ vernimmet/ daß sie in der Beschreibung/ welche sie uns darvon gegeben/ nicht übereinstimmen. Die Brasilier allein zehlen wohl sieben Gattungen: aber auf den Vor-Inseln weis man von keiner mehr/ als von zwo. Die eine hat zimlich große und breite Blätter/ welche sich in fünf Zacken teilen/ darvon der mittelste oben rund ist/ und die andern vier spitz zulauffen. Wan ihre Bluhme volkömlich ausgeblühet ist/ so befindet sie sich gröſſer/ als eine Rose. Dicht am Fuße wird sie mit drey kleinen grühnen Blättern geschlossen; und die Bluhme selbst ist von unterschiedlichen andern schönen Blättern zusammengefüget; darvon etliche himmelblau/ mit kleinen rohten fleckerchen/ welche wie eine Krohne gestaltet; und andere purpurfärbig seynd. Gemeldte gantz schöne Bluhme ist mit unzähligen kleinen gewässerten Drähtlein ümgeben/ welche sich gleich als Strahlen dieser kleinen Sonne unter den Bluhmen befinden. Sie seynd mit weisser/ mit hoch-rohter/ mit blauer/ mit bleich-rohter/ und unterschiedlichen andern lebendigen Farben/ welche ihnen eine recht anmuhtige gestalt geben/ durchmahlet. Die andere Gattung hat ihre Blätter gleichmäßig in fünf Teile geteilet/ wie die erste: aber ihre Bluhme/ welche wie ein kleines runtes Schählichen gestaltet/ oben mit kleinen weissen und rohten Drähtlein besetzt/ ist so viel nicht ausgebreitet. Das inwendigste ist mit weissen Blättern/ welche spitz zulauffen/ gezieret. Diese zwo Gattungen der Bluhmen des Leidens unsers Heylandes/ haben recht in der mitte eine kleine runte Seule/ auf derer Güpfel ein Knopf stehet/ mit drey Körnlein/ welche wie Nägel aussehen/ beladen: und die Seule selbst ist mit fünf weissen Drähtlein/ welche von eben so viel kleinen gäiben Zünglein/ wie man in den Liljen siehet/ unterstützt und ümringet. Und diese seynd es/ darvon man saget/ daß sie die fünf Wunden unsers HERRN andeuten.

Das fünftzehende Hauptstük/

Neu Spanien.

Spanien beschrieben.

NEu Spanien/ welches ein vornehmes Teil ist des Mitternächtischen Amerikens/ ist/ von Jukatans östlichem Ecke ab/ bis dahin/ da Mechoakan an Guadalaiara stößet/ dreyhundert und sechzig Meilen lang: und von Panukoos norder-ende/ bis an die Sudsee/ hundert und achtzig breit; wiewohl es auch nach Mitternacht zu/ meistenteils unbekant lieget/ da es hinter gantz un-wegigen rauhen

gegen Norden unbekant.

Bergen/ und großen Wildnissen sich verbärget.

Die nächsten wüsten Völcker/ als die Tepekuaener/ Guachukuler/ Kakateker/ Tekarkiner/ und andere/ welche unter dem blauen Himmel von der Jagt/ oder von todten Aesern leben/ und einander fort und fort in den Haaren liegen/ seynd nur allein durch ein dunckeles gerüchte bekant: weil die Europer selbsten zu ihnen nicht durchgedrungen.

Seine Fruchtbärkeit. Und also lieget dan das Neue Spanien sehr weit ausgebreitet/ und mit fruchtbaren Aeckern/ graßreichen Wiesen/ und lustigen ängern überal versehen. Das Korn wird alda zweymahl in einem Jahre eingeärntet: wan es aber auf dem Felde bis an das ende des Schlachtmohndes stehen bleibet/ so erfrieret es in den Ahren/ sonderlich auf dem kalten Gebürge/ sehr leichtlich.

Der Baum Kumbeba. Die fünfte Gattung der Tunas-beume/ welche man eigendlich Kumbeba zu nennen pfleget/ wächset alhier überflüßig. Unter ihren großen Blättern entsprüßet ein Würmlein/ kleiner als ein Floh: welches zuweilen gleichwohl die gestalt und grösse einer Wantze oder Wandlaus bekömt. Dieses Würmlein beschmützet den gantzen Baum mit einem Saamen/ gleich den Mieten; ja erfüllet damit in einem Jahre einen Garten von hundert Pflantzen. Das Würmlein selbsten ist weis/ und lieget in einem Fellichen verborgen: wird sehr vorsichtig auferzogen; in kaltem Wasser/ oder mit überstreueter Asche getödtet; und alsdan getrucknet/ wird es zur

bringet Kochinilje: so genenten Kochinilje. Die beste und meiste findet man in Tlaskala. Die berghaftige Chichimecas,/ und die andere/ welche ohne wartung wächset/ färbet lange so wohl nicht/ als die rechte Kochinilje.

und angenehme Frucht. Der Tunas-baum träget auch eine Frucht/ gleich den Münchskirschen: welche von aussen mit einer glatten Schahle ümgeben/ und von innen mit Körnlein/ gleich den Feigen/ erfüllet ist. Die rohten schmekken so lieblich nicht/ als die weissen: und machen die Pisse bluhtfärbig.

Die Fiechtenäpfel. Die Fiechtenäpfel seynd alhier von den Spanischen darinnen unterschieden: daß ihr Fleisch in keinen Schahlen verborgen lieget; und daß sie einen angenehmen Geruch haben/ ein Hunger erweckendes Fleisch oder Marck/ und einen scharfsüßen Geschmack. Wan sie eingesaltzet werden/ kan man sie lange zeit bewahren.

Doch viel mehr nutzens genüßet man von der Frucht Kakao: damit Neu Spanien sehr großen Kaufhandel treibet; ja sie selbst an gemüntzten Geldes stat gebrauchet. Wan die Einwohner diese Früchte ausgeben/ so zehlen sie bey fünfen/ dreissigen/ ja hunderten zugleich. Aber die Bettler/ die vor den Tühren ümgehen/ empfangen nur eine zur armensteuer. Die hochachtung mehrgemeldter Frucht entstehet aus dem Getränke Chocolata oder Chicolate; das aus derselben gemacht wird/ und ohne welches die Eingebohrnen nicht leben können/ weil sie darauf überaus vernarret seynd; wiewohl es/ des höfenhaftigen schaumes wegen/ bey denen/ die dessen ungewohnet seynd/ einen Ekel verursachet. Sonsten dienet es zur stärckung der Brust; vertreibet alle böse Feuchtigkeiten/ welche sich alda fest setzen; zermalmet und verjaget den Stein und Gries/ und erhält den Leib bey guhter Gesundheit/ imfall es mäßiglich gebraucht wird. Als der Englische Seevogt Tohmas Kandisch/ im Hafen Guatulko/ hundert tausend Lasten Kakoa verbrennen lies/ da litte das gantze Neu Spanien großen mangel: weil die Landschaften Guatimala/ und Nikaragua auf ihren feuchten Bodem kaum so viel in einem Jahre trugen. Der Baum selbsten wird in viererley gattungen unterschieden; welche in gestalt und grösse von einander abweichen. Alle diese Gattungen seynd über die maße zahrt. Dan sie wachsen nicht allein nirgend anders/ als auf ihrem gewöhnlichem Grunde: sondern können auch die Kälte der Nächte/ starcke Sturmwinde/ und heissen Sonnenschein mit nichten vertragen. Und darüm wollen auch die Kakao-beume/ die aus den abgefallenen Früchten aufwachsen/ anders nicht ahrten/ als in schattenhaftigen und warmen Tählern. Ja darüm pflantzen auch die Einwohner auf Neu Spanien den schattenreichen Baum Cacaoquanantli, welches so viel heisset/ als die Mutter des Kakao-baumes/ allezeit neben den Kakao-baum; damit dieser unter jenes beschirmung üm so viel besser wachse. Und also stehen große Baumgärte/ so weit das Gesicht reichen kan/ bepflantzet. Im zweyten Jahre träget er Früchte/ einmahl ümden Neujahrsmohnd/ und zum zweyten

mah-

mahle mitten im Sommer. Aber unter gemeldten viererley Gattungen ist der so genente Quathuitl, welcher zimlich hoch ist / und vol spitzicher und stachelichter Blätter / die ohne stiel / an den Zacken fest sitzen / stehet / der vornehmste. Diese gattung träget eine große weisgälbe Blüße. Wan dieselbe abfället / bleiben lange / zähe / und haarichte Drähtlein stehen; daraus die länglicht runte Frucht Cacavensli wächset. Diese ist eben so schweer als eine Melohne / und darbey Safrahngälbe: hat einen gemeinen Stiel / einschneidungen in die länge / und inwendig einen fetten und zähen Saft / mit einer angenehmen bitterheit / und mäßig kühlenden Kraft. Wan man diesen Saft bey der Sonne trucknet / so verdürbet er nicht / und wird sehr hoch geachtet / weil der obgemeldte Tranck Chocolata daraus gemacht wird. Ehe die Spanier Mexiko einbekahmen / achtete man keinen andern Tranck / als aus eitel Kakao. Man fragte gantz nach keinem Weine: wiewohl allenthalben im gantzen Lande überflüßig Trauben von sich selbst wuchsen. Aber neben gemeldtem Quathuitl hat das Neue Spanien noch drey andere gattungen der Kakao-beume: nähmlich Mekakahuatl / ansehnlich von höhe / und von Blättern / welche groß seynd / und vol Früchte: darnach Xochikakahuatl / kleiner als die vorigen; und dan Tlalkakahuatl / welche unter allen gattungen die geringste ist. Die Früchte dieser vielerley Beume / wiewohl sie in gestalt unterschiedlich seynd / kommen gleichwohl der Kraft nach / überein. Unter dieselbe mängen die Spanier / wan sie den Tranck Chocolata zubereiten / Mais / den die Mexikoer Tlaolli nennen / entweder rau / oder gemahlen / oder aber zuvor mit Kalcke gekocht. Ferner nehmen sie auch zu gemeldtem Trancke die rohten Körnlein / welche in der Frucht des Baumes Achiote wachsen. Aus den Körnlein / welche trukken und kühlende seynd / mit warmen Wasser gekocht / und fort und fort gerühret / wird ein klümpfrichtes Broht gemacht / welches dem Trancke Chocolata eine Bluht-reinigende Kraft giebet / und allen Ekel vertreibet.

Wie der Tranck Chocolata zubereitet wird.

Der Pfeffer Mekarochite wächset alhier längst er Erde hin / mit länglichten wohlriechenden Blättern / rund gedreheten Stielen / haarigen Wurtzeln / und drey langen Pfefferkörnern an iedem Stamme /

Der Pfeffer Mekarochite.

aufwärts schiessende. Dieser Pfeffer bricht die kühlende eigenschaft des Trankes Chocolate. Endlich bestehet er auch aus Xochinakatlis/ Tlilxochitl/ und der haartzichten Feuchtigkeit Holli. Xochinakatlis ist ein Baum mit schmahlen Blättern/ und großen Bluhmen/ an langen stielen/ nach unten zu ümgekrümmet/ von innen Purpurfärbig/ und von aussen Graßgrühn/ lieblich riechende/ und einem Ohre gleichende. Diese Bluhmen oder Blüßen geben dem Trancke Chocolate einen angenehmen Geschmack/ und eine heilsame Kraft. Tlilxochitl kreucht längst den Beumen bis in den Gipfel hinauf/ wie das Wintergrühn. Das Blat siehet fast wie Wegebreit aus. Die Bluhmen seind Dunckelbraun; und reinigen die Nieren/ stärcken das Gehirn/ und verzehren die rauen Feuchtigkeiten. Holli trüpfet aus Holquahuytl, einem Baume mit einem glatten Baste/ vol zäher Feuchtigkeit. Aus dem Baste flüßet erst ein Milchhaftiger Saft/ darnach folget ein Eyergälber/ und endlich ein schwartzer. Diese Säfte werden zu rumten Küchlein geknähten/ und geröstet: und seind eine Artzney wider den Bauchlauf/ und wider das Geschwür der Därme.

Neu Spanien wird eingeteilet.

Was ferner die Einteilung des Neuen Spaniens belanget/ dieses wird unterschieden in das Ertzbischoftuhm Meriko/ die Bischoftühmer Mechoakan/ Angelos oder Tlaskalä/ Guaraka/ und Chiapa, die Vogteischaften Panuko/ und Takatan/ und die Landschaft Tabasko;

Meriko.

Meriko/ die Hauptlandschaft des Neuen Spaniens/ lieget zwischen Tlaskala und Mechoakan: erstrecket sich in die länge/ nach Mitternacht und Mittage zu/ auf hundert und siebenzig Meilen; und in die breite längst der Südlichen Weltsee auf siebenzehn/ doch Landwärtsein auf vier- und funfzig. In diesem ümzuge liegen nach dem Nordosten zu/ Lateotlalpa/ Meztitlan/ Xilotepeke/ und Panuko; nach dem Westen Matalzingo/ und Kultepeke: nach dem Osten/ Tuzkuko; nach dem Sudosten/ Chalco; nach dem Suden/ Suchimilko/ Tlalack/ Koirka/ und Akapulko.

Die Stadt Meriko.

Die Stadt Meriko; welche die Indier vor alters Tenustitan nenneten/ lieget unter der Himmelshöhe von neunzehen Staffeln und einer halben/ auf der Nordseite des Mittagsstriches; und ist aus einem Meere/ saltzichten und luhmichten Wassers/ dessen ümgang längst dem Gebürge hin siebenzig Meilen erreichet/ aufgeführet. Das Fahrwasser ist fort und fort vol kleiner Schuhten/ welche das Volck von einer bewohnten Insel zur andern überführen. Aus der Stadt lauffen vier Steinerne Brücken/ welche man nicht weniger köstlich/ als künstlich gebauet/ und an unterschiedlichen örtern durchschnitten/ auch mit Tohren versehen/ nach dem festen Lande zu. Das süße Wasser wird/ durch das saltzichte Meer/ mit steinernen Gossen in die Stadt geleitet: aus welchen niemand zu schöpfen vermag/ es sey dan/ daß er das gesetzte Wassergeld den Schatzmeistern des Königes erleget. In der Stadt selbsten zehlet man mehr als sechszig tausend Heuser/ welche als Inseln von einander geschieden/ doch hier und dar mit steinernen Brücken wieder aneinander geheftet liegen: und wo man keine Brücken hat/ da fähret man zu denen/ die mitten im Meere stehen/ mit kleinem Fahrzeuge. Rund üm das Meer herüm/ sonderlich an denen örtern/ da Meriko nach dem festen Lande hinaus schiesset/ sihet man unterschiedliche Vorstädte/ welche sämtlich mit Mauren ümgeben/ und mit starcken oben gedeckten Türnen hier und dar versehen seind. Den starcken Strohm des Wassers zu brechen/ haben die Tenustitaner einen Tam aus geflochtenem Reise durch das Meer hingezogen. Dieser Tam reichet bis auf den halben Weg nach der Stadt zu/ und hat ein großes gekostet. Das Meer Laguna/ aus dessen Grunde Meriko aufgeführet ist/ wird in das Süße/ und Saltzichte unterschieden. Das süße Meer/ welches höher lieget/ als das Saltzichte/ fället in dieses durch sieben Löcher/ mit Brücken beleget/ welche der Tam träget/ den man aus der Stadt nach dem festen Lande zu geleitet. Das Saltzichte Meer hat bitteres und saltzichtes Wasser: fället und flüßet/ nachdem der Wind wehet. Kein Fisch kan in demselben tauren: weil sich der Grund/ dahin sich das Wasser aus dem Gebürge nach Meriko zu ergiesset/ gantz Schwefelhaftig befindet. Längst dem Ufer hin wird viel Saltzes gemacht; damit die Bürger sehr starck handeln. Mehr als hundert tausend kleine Schuhten/ welche die Eingebohrne Akals/ die Spanier aber Kanoas

Das Süße und Saltzichte Meer.

2. Conventos de St Franco 4 q son. S. Fo S. Jago S. Diego S. Maria la Redonda.
4. Conventos de St Augue 4 q son. S. Aug. S. Pablo S. Sebastiaen y St Cruz.
3. Conventos de St Domingo 2. q. son S. Domingo y Collegio de Porto Cali.

4. Padres de la Com. 4 q son Cala Professa-los estudios
5. Padres Mercinarios 2 q son Nuestra Senora de la
6. Nuestra Senora del Carmen y Nuestra Senora de M

NOVA MEXICO

1. Pobres de la Com.ª y S.ta Cath.ª Professa los estudios S.
4. Padres Mercenarios y S.ta Nuestra Señora de la Merced.
2. Nuestra señora del Carmen y Nuestra Señora de Monserrate.
3. Monjas y Rio S.ta Catorina de Sena la Cuerma S.ta Ines S.ta Teresa S.ta Mª la Concepcion.
5. Laurnio los descalsos Santa Clara S.ta Juan de la Penitencia Regina Cels. Santa
Monica la Recoleta y S. Geronimo Santa 24.
8. Oficinas y Casa Real de los Tribs. de Nra. Señora del amor de Dios del Spiritu Santo.
de Juan de Dios de la Misericordia de Hospital. y el S. Ynasario Santa 8.
9. Parroquias a S. Catherina Alcaiz y la Vera Cruz.
10. Colegios el de Santos S. Juan de Lateran Colegio de 1ps Colegio de Las Minas
A. Palacio Real.
B. Cabildo.
C. Agua S.ta Fe 400 Arcos.
D. Hosp.l Rl de Chapetones.

noas nennen/ fahren fort und fort ab und zu. Im süßen Meere/ welches gröſſer ist als das saltzichte/ findet man kleine Fische. Auf den Ufern dieser zwey Meere liegen mehr als funfzig Vorstädte: derer etliche fünf tausend/ und andere noch eins so viel Heuser zehleten. Ja die Vorstadt Tesküko wiche vor diesem der Stadt Mexiko an gröſſe keinesweges. Nachdem die Spanier mehr gemeldte Stadt erobert/ verstopften sie viel Gräben/ damit die ånge Gassen mehr raumes bekåhmen. Man hat alhier nicht allein drey große Marcktplätze/ sondern auch noch viel andere offene örter/ da täglich allerhand Speisen und essbahre Wahren verkauft werden. Diese Märckte nennen die eingebohrnen Tianguystli, die Spanier aber Tianguz. Der erste stehet in Tatelulko/ an drey enden mit Gängen ümringet. Mitten auf diesem viereckichten Marcktplatze/ den man vor den gröſsesten in der Welt hält/ befindet sich/ neben dem Gerichte/ ein künstlicher Springbrun. Die Buden oder Gezelte/ welche man alhier alle Wochen einmahl/ zum Kaufhandel/ aufzuschlagen pfleget/ belauffen sich höher/ als auf dreissig tausend. Der zweyte Marcktplatz/ den man den Johannes-marckt nennet/ lieget in Mexiko selbsten/ und ist so vol Menschen/ daß alles darvon kribbelt und wibbelt. Der dritte heisset der Hippolitusmarkt/ nach dem Schutzherrn der Stadt. Alle Mitwochen und Donnerstage begiebet sich hierher eine solche anzahl Kaufleute/ daß der Platz/ wie weit und breit er ist/ zu klein fållet. Vor iede Kaufwahre hat man einen souderlichen abgeteilten Ort. Schweere Påcke bleiben in den Schuhten auf dem Wasser liegen. In den vier Hauptteilen der Stadt/ die man itzund Juan/ die runte Marie/ Pablo/ und Sebastian nennet/ befinden sich mehr als viertausend Spanische Bürger/ und dreissigtausend Indische Hausgesinde. Von dem vornehmsten Teile der Stadt Tatelulko/ welches heutiges tages Jago/ das ist/ Jakob/ genennet wird/ wollen wir nicht einmahl melden.

Mit der Luft hat es alhier eine wunderliche beschaffenheit. Bey Tage ist das Wetter meistenteils hel und klahr. Aber gegen den Abend/ wan der Nordwind wehet/ pflegt es zu regnen: davon der Gipfel des Berges Tepeaquilla, eine kleine Meile von der Stadt abgelegen/ einige anzeigung giebet: dan sobald man alda eine dunckele Wolcke vernimt/ so weis man/ daß sie ein Drehwind über Mexiko wehen/ und ein Regen folgen werde. Wan der Abend feuchte gewesen/ bekömt man eine klahre sternliechte Nacht/ und einen angenehmen Morgen. Vom Schlachtmohnde bis an den Rosenmohnd seynd die Tage meistenteils trucken. Wan aber zuweilen ein Regen fållet/ dan erhöbet sich zugleich ein Sturm/ der ein schwefelhaftiges Zeug verurhsachet/ und dieses Zeug eine dunckelheit/ welche eben so ungesund als pechschwartz ist: weil alsdan keiner den andern sehen kan; und schmertzen in den Lenden/ ja der Tod selbsten/ durch den Dampf/ der zum Munde und zur Nase hineinflieget/ erweckt werden. Und darüm pfleget einieder Fenster und Tühren zu schliessen/ und sich im Hause zu halten/ oder aber landwårtsein zu begeben.

Ferner ist anzumårcken/ daß die Stadt nach der Zeit/ da sie unter die bohtmåßigkeit des Spanischen Königes verfiel/ ihr selbsten sehr ungleich geworden: zuvoraus als sie/ im eintausend sechshundert und neun und zwanzigsten Jahre/ durch eine große Wasserfluht überströhmet/ und jämmerlich verwüstet ward. Aber wir müßen die Geschichte was näher besichtigen. Barnabas Kabo erzehlet es/ in einem Briefe an den Jesuiten Hernand Leon folgender gestalt: Mexiko/ schreibet er/ lieget in einem Tahle von siebenzig Meilen/ zwischen hohen Gebürgen. Dieses Tahl/ welches länglicht rund ist/ wird meistenteils mit Meeren durchschnitten: welche die Indier/ und nach ihnen die Spanier gegraben; also daß allein dasselbe Meer/ darinnen Mexiko lieget/ von sich selbsten entstanden. Die Wasserfälle zurückzuhalten/ siehet man allenthalben starcke Tämme. Die Fluht vor Mexikalzingo ströhmet anderthalbe Klafter höher/ als zu Mexiko. Die vier andere Meere gegen Mitternacht haben viel höheres Wasser/ als Mexikalzingo; wiewohl sie nicht sehr groß seynd: dan etliche begreifen in ihrem ümzuge nur vier Meilen/ andere nicht mehr als drey; dagegen das Mexikalzingische funfzehen/ und das Mexikoische sechzehen zehlet. Bey dem durchbruche der Tämme hat Mexiko zu unterschiedlichen mahlen großen schaden gelit-

Mexiko wird überschwämmet.

gelitten. Und darüm hat sich der Unterkönig Ludwich von Valasko auf das euserste bemühet/ durch die niedrigsten Berge ein Loch zur Auswasserung oder Ableitung des Wassers zu bekommen. Zu dem ende lies er das Land rundherüm mässen: da man den Mitternächtischen strich bey dem Dorfe Gueguenoka am füglichsten befand. Aber in der weise den Ablauf des Wassers zu machen/kahmen die Kunstmeister nicht überein. Die meisten schlugen vor; man solte einen Graben/ darein die Meere sich ausgössen/ machen laßen. Andere wolten: man solte unter der Erde hin eine Gasse oder Wasserleitung graben. Dem letzten Vorschlage folgete Velasko/ wiewohl mit einem unglücklichen ausschlage: weil die Gassengräber entweder durch den nachsinckenden Sand überfallen/ oder aber durch die beschlossene schwefelhaftige Luft erstickt warden. Gleichwohl lies man das Werck keinesweges stecken: sondern begunte es wieder aufs neue/ doch auf eine gantz andere weise. Der Franzose Martien unterstund sich den Flus Quantitlan; welcher in das Meer Laguna sich ergiesset/ tieffer zu graben/ und durch solche vertieffung zu einem Busem zu machen/ darein Laguna sein überflüßiges Wasser ausleeren solte: und obschon diesem unterfangen der Jesuiet Johan Sanches/ mit vielen vernünftigen gründen/ widersprach/ so ging gleichwohl der anschlag furt. Auch fiel kurtz darnach das Wasser dermaßen/ daß man trucknes fußes zur Klippe Pennol/ die eine Meile von der Stadt ablieget/ gehen konte. Man setzte dieses Werck stähtig fort/ und unterhielt es so lange/ bis der Graf von Getues zum Unterkönige bestellet ward. Dieser urteilete/ daß die kosten/ welche man darauf wendete/ unnöhtig weren: ja befahl noch darzu die Tämme/ welche das Wasser/ daß sich über den Silberschachten von Pachuka herunter stürtzte/zurückhielten/ durchzustechen; damit er das gewisse maß erführe/ wie hoch das Wasser die Stadt Mexiko überschwämmen könte. Von derselben Zeit an wuchs die Fluht alle Jahre höher und höher: bis endlich/ im sechzehenhundert und neun und zwanzigsten Jahre/ ein starcker Regen fiel/ der das Meer Laguna dermaßen schwängerte/ daß Mexiko jämmerlich im Wasser ertrunck. Die Heuser warden bey tausenden ümgespühlet: und alle Kaufwahren/ welche im Wasser nicht tauren konten/ verdarben. Wofern man nicht eine so unzehlbahre mänge der Schuhten stracks bey der hand gehabt hette/ würden noch viel mehr Menschen ersoffen seyn.

Heinrich Martien erneuerte endlich die Wasserleitung von Gueguenoka wieder: brachte die Fluht/ die aus dem Gebürge herabgeschossen war/ in die Ufer des Flusses Quantitlan: grub einen Graben acht tausend Klaftern lang; und bauete unter der Erde hin ein künstliches Gewölbe/ welches eben so lang als der Graben war. Dieses Werck hat üm die zweyhundert Klaftern weite Luftlöcher/ und eine tieffe von sechzig; dergestalt daß es ein gewaltiges Wasser verschlünget. Langsam ward Mexiko trucken. Sobald die Tämme/ als auch die Gassen sich aus dem Wasser erhuben/ begunte man den Bodem höher zu machen/überal Brücken zu legen/und eine grössere anzahl Schuhten zu bauen. Die Bürger sahen es auch vor guht an/ einen tieffen Graben zu weiterer entlästigung des Wassers zu machen; wiewohl er zwanzig Jahre zeit erforderte. Der Flus/ welcher fast mitten durch die Stadt leuft/ wird durch eine Mauer eingezwungen. Mit einer krummen bucht lieget ein Gang/ vol prächtiger Bogen/ nach der Stadt zu. Hinter diesem Gange stehen köstliche Herrenheuser unter sehr lustigen Beumen. Uber andere Heuser steigen die Klöster mit prächtigen Türnen hoch in die höhe. Die Franziskaner besitzen vier überaus herzliche Stifte. Das erste/ welches dem heiligen Franziskus zugeweyhet ist/ lieget im obersten Teile der Stadt Mexiko/ mit einem großen viereckichten Lustgarten/ darinnen allerley Früchte/ Bluhmen/ und Beume/nach zierlicher ordnung gepflantzet/ zu finden/ ümringet. Das Kloster-gebeu selbsten ist überaus hoch: und auf der zweyten Aussenmauer ruhet ein sehr starcker Turn/ mit vier ümgängen. Mitten in der Stadt stehet ihr zweytes Klostergestifte/ welches Jago genennet wird. Auf beyden seiten hat es zween viereckichte Türne/ welche unten und oben gleich dicke seynd. Das dritte lieget ein wenig seitwärts ab/ hinter dem vorgemeldtem Gange/ länglicht gebauet/ und zimlich hoch in die Luft aufgeführet. Man nennet es Maria la Rodonda, das ist die Runte Maria. Das

vierde

vierde befindet sich nicht weit vom ersten: und ist viel kleiner. Man nennet es San Diego.

Den Franziskanern weichen die Augistiner-Münche keinesweges. Ihr vornehmstes Gestifte hat herzliche Säler / und zween Türne. Der niedrigste / welcher rund und dicke ist / lauft spitz zu / und ist mit einem zierlichen Knopfe versehen. Der höchste / der viereckicht ist / steiget mit drey ümgängen in die Luft / und erkennet den heiligen Augustien zum Schutzherrn. Hinter diesem siehet man das so genente San Pablo, welches so zierlich nicht ist. Das Gestifte Sebastian / das nach dem Meere Laguna zu lieget / ist als eine Kirche gebauet. Sein Turn ist mit einer dikken Spitze versehen. Das so genente Augustiner Kloster Santa Cruz ist viereckicht aufgeführet / und stehet bey dem Marckte. Mitten auf seinem Platze hat es einen köstlichen Springbrun. Der Lusthof / mit dicken Mauren ümgeben / ergetzet das Auge des Anschauers wunderlicher weise.

Auf gleiche weise bewohnen die Dominikaner-Münche zwey schöne Klöster. Das vornehmste / nach dem heiligen Dominikus benahmet / ist hinten achteckicht: und sein Dach lauft oben spitz zu. Voran steiget ein schöner Turn in die Luft / an welchem eine Kirche fest lieget. Das zweyte / welches dem Kloster Jago zur seiten lieget / bestehet aus drey unterschiedlichen Gebeuen / und hat ein Dach auf die weise der Gewölbe gebauet. Man nennet es Collegio de Porta Cœli.

Seitwärts gegen dem Kloster Jago über / neben dem großen Marckte / haben die Jesuieten eine prächtige Wohnung; darinnen eine große mänge Schühler in der Lateinischen und Griechischen Sprache unterwiesen wird. Dieses Gebeu wird Casa Professa los estudios genennet. Ihre zweyte Wohnung / die man Illesonse Sanna novisiad nennet / hat nicht nöhtig der ersten in einigem dinge zu weichen: als welche mit einem zweyfachen Gübel gezieret / dessen sich ein Königliches Schlos nicht schähmen dürfte.

Die Münche la Merced wohnen in zwey Klöstern / welche man alle beyde der Mutter Gottes zugeweyhet. Eben so viel besitzen die Karmeliter: welche man gleichmäßig nach der Gottesgebährerin genennet; wiewohl das eine zugleich den Beinahmen Montserrate, und das andere Karmel führet. Das erste / welches nicht weit vom Flusse lieget / ist ein schlechtes Gebeu / wan man es mit dem letzten vergleichen sol: dessen Turn und Kirchendach über alle Gebeue sich erhöbet / welche man in der Oberstadt auf der seite des Klosters Franziskus erblicket.

Auch hat man in Meriko vierzehen Nonnenklöster / welche sich weit und fern durch die Stadt ausbreiten. Das vornehmste ehret vor seine Beschirmerin Katarinen von Sene. Dieses hat einen prächtigen Turn / und zimlich weite Wohnungen. Prächtiger gleichwohl ist das so genente Santa Tereza, welches auf die weise eines Keiserlichen Schlosses gebauet. Oben ist es überwölbet / und unten hat es eine niedrige Mauer. Hinten stehet der Lusthof / überaus ergetzlich / nicht weit von dem runten Brunnen / welcher fort und fort Wasser sprützet / und in dem Umgange vol köstlicher Seulen sich befindet. Über gemeldtem Brunnen siehet man dichte beyeinander die Nonnenklöster la Encarnacio, und Santa Ines. Ferner liegen hier und dar oben / unten / und mitten in der Stadt Meriko die Klöster Jesus Maria / Laurentz / las Des-calcas, Klara / Juan de Pœnitentia, Regina Cœli, santa Monica, las Recogidas, Ieronimo, und Conception. Die Nonnenklöster.

Gegen dem langen Gange über / welcher mit vielen Bogen gezieret / siehet man zwey Gastheuser zimlich nahe bey einander: nähmlich Real de los Indios, und nostra Sennora de l'Amor, noch acht andere findet man vor arme Krancken: als de Dios, del Spiritu Santo, Juan de Doys, de la Misericordia, de san Hippolyto, und de San Lazaro. Gastheuser.

Die drey Hauptkirchen führen den Nahmen Katarina / Martien / und Vera Crux. Die Gilden der Heiligen halten alle Wochen ihre versamlungen in prächtigen Herrn-heusern. Unter diesen seynd die vornehmsten Juan de Lateran, de Christo, und las Niuas. Kirchen.

Das Schlos des Unterköniges lieget neben dem Dominikaner-kloster Porta Cœli. Dieses ist gewislich ein so herzliches und prächtiges Gebeu / daß vor keinem andern / welches die Alten so hoch gepriesen / zu weichen nöhtig hat. Gleichwohl ist die Wohnung des Ertzbischoffes noch viel- Das Schlos des Unterkönniges. Stuhl des Ertzbischoffes.

viel prächtiger und köstlicher. Diese ist rund aufgeführet/ fast wie eine Schauburg: und giebet das ansehen dessen/ der es bewohnet/ gnugsam zu erkennen; als welcher herrschet über die Bischoftühmer Tlaskala/ Guaxaka/ Mechoakan/ Neu Gallizien/ Chiapa, Jakatan/ Guatimala/ Verapas/ und das Filippinische. Dieses wunderwürdige Geben begunte Ferdinand Kortesius: aber Sebastian Ramires von Fuenlaal volzoges.

Ausser diesen fürtreflichen Gebeuen/ seynd auch nicht weniger herrlich zu achten Casa de Cabildo, Alameda, und die Hohe Schuhle/ da die Lehrer ihre Gelehrtheit/ durch weise Schriften/ die man zu Mexiko selbsten drücken laßen/ schon vor langer zeit der Welt bekant gemacht haben.

Die Stadt Chulula.

Rund üm diese Stadt herüm lagen ehmahls unterschiedliche andere Städte und Flecken/ welche mit einer großen mänge herrlicher Heuser prahleten. Unter diesen verdienet die Stadt Chulula keinesweges die geringste stelle. Dan sie lag auf einer sehr fruchtbahren Fläche/ und zehlete mehr als zwanzig tausend Wohnungen. Die Lustheuser rundherüm brachten keine geringere zahl zusammen. Der Kirchen und Türne war so viel/ als Täge im Jahre zu finden.

Die Beherrschung der Stadt beruhete auf dem Stathalter/ auf sechs vornehmen Edelleuten/ und Obersten Priestern: dan so oft man sich berahtschlagen wolte/ ward es mit dem Gottesdienste begonnen.

Die Priesterliche Bedienung ward nicht allein durch das Reuchern vor den Abgöttern/ welches/ bey aller anwesenheit/ viermahl innerhalb vier und zwanzig Stunden geschahe/ als des Morgens/ Mittages/ nach der Sonnen untergange/ und zur Mitternacht/ volzogen: sondern die Priester waren auch sehr grausam und strenge gegen sich selbst/ja noch mehr gegen andere/ mit denen sie sehr grausam verfuhren. Auf den gewöhnlichen Festtagen enthielten sie sich der Speise/ des Tranckes/ und des Schlafes: geisselten ihren Leib unbarmhertziger weise mit Strücken vol Knohten; ritzten ihre mänliche Ruhten auf/ die unkeuschen Bewegungen zu zeumen: und kahmen des Nachtes auf einem weiten platze des Götzenhauses/ zusammen: alhier setzten sie sich nieder/ und durchstachen oder zerhakten mit Flieten ihre Beine dermaßen/ daß die Wunden nicht zu zehlen/ und das Bluht überal aussprützte. Dieses strichen sie dan über den Schlaf des Hauptes/ und tunckten auch in dasselbe die Flieten oder Laß-eisen; welche sie also bebluhtet vor der Tühre des Götzenhauses/in Strohwischen auf den prunck hingen. Der Flieten war eine große zahl: weil eine iede nicht mehr als einmahl mochte gebraucht werden. Aber auf den Festtagen/ welche dem Abgotte Tezkatlipuka zu ehren eingesetzt und geheiliget waren/ trug/zusamt den Priestern/ ein ieder Mensch einen neuen Strick/ aus dem Hanfe Mangei geflochten/ der eine Klafter lang/ und am ende mit einem dikken Knohten steif zugedrehet war. Hiermit schlugen sie dermaßen starck über die Schultern hin/ als wan sie den gantzen Rücken zermalmen wolten. Die Priester blieben im Götzenhause fünf volle Tage: verübeten alda eben dieselbe grausamkeit; und aßen in vier und zwanzig Stunden nicht mehr als einmahl.

Mit den Gefangenen gingen sie über alle maße grausam üm. Im Götzenhause stund ein runtes Schaugerüste/ aus Steinen gebauet; nach dessen breiter fläche zu/ eine Treppe hinauf ging. Oben auf der Fläche befand sich ein viereckichtes Gestelle/ welches acht und zwanzig Seulen unterstützen: hinter denen tausend und tausend Menschenköpfe zu sehen waren. Alhier saßen die Gefangene/ die man zum Opfer bestimt/ mutternackt/ und warden durch eine gewafnete Wache bewahret. Eine Treppe ging auf den Obergrund des Gestelles. Drey Füße von dieser Treppe stund ein Stein/ welcher scharf zulief/ und von den Indiern Quauxicalli genennet ward; und hinter dem Steine stiegen zwo runte Kapellen/ oben als Klapmützen gebauet/ in die höhe. Eine iede hatte vier Löcher/ und ein breites Tohr. Inwendig saß ein erschröcklicher Teufel.

Unert Grau

Sechs Priester bekleideten solches bluhtige Amt. Man nennete sie Chachalmua. Derselbe/ der den Gefangenen das Hertz aus dem Leibe rückte/hies Papas oder Topilzin, und ging den andern im ansehen vor. Er trug einen rohten Vorhang üm den Leib/ mit breiten Frantzen besetzet/ und eine Krohne von grühnen und gälben

Fe-

Federn auf dem Kopfe; als auch an den Ohren köstliche Gehäncke von Edelen Steinen / und durch die Lippe / bis halb auf das Kin / einen blauen steinernen Schaft. Das Angesicht war / mit den Händen / überaus schwartz bestrichen. Mit einer solchen Farbe liessen sich auch die fünf andern sehen. Aber sie trugen eine andere Kleidung / als der Topilzin; indem sie ûm das verworrene gekrülte Haar einen ledernen Riemen bunden / und weisse Röcke anhatten / welche schwartz gestickt waren. Der Topilzin lief sehr eilend die Treppe hinunter / nach dem Gefängnisse zu / und lies iedem Gefangenen absonderlich ein Bild sehen / darbey er sagte: Dieses ist euer Godt. Das Bild / welches aus einem Teige von Bledos / Mais / und Honige zusammen geknähten war / hatte an stat der Augen grühne Korallen: und die Maiskörner machten die Zähne.

Darnach warden die gefangene nach obenzu geführet / und alda mit dem Rükken auf den spitzigen Stein Quauxicalli gelegt. Die fünf Priester Chachalmua fasseten einieder ein Bein / einen Arm / und das Haupt. Derselbe / der das Haupt niederdrückte / warf dem ringenden Menschen ein höltzernes Halsband / das eben als eine Schlange gekrümmet war / ûm den Hals. Unterdessen daß die Brust gespannen lag / kehrete sich der Topilzin nach dem Abgotte zu / und erwiese ihm eine niedrige Ehrerbietigkeit. Hierauf schnitte er / mit einem scharfen steinernem Messer / den Gefangenen / der auf dem spitzigen Steine lag und kärmete / die Brust auf: rückte das Hertz aus dem Leibe / und hielt es noch rauchende nach der Sonne zu: warf es endlich dem Abgotte ins Angesicht / und stracks darauf den ermordeten Leib zur Treppe hinunter. Sobald er hinabgerollet war / trug man ihn weg. Hierzu waren die Wächter an der Treppe bestellet. Aber einieder nahm seinen eigenen Gefangenen: welcher darnach gesotten oder gebrahten / und / als eine nietliche Speise / verzehret ward.

Dieses Morden ging nicht allein unter den Mexikoern im schwange: sondern auch unter den nächsten Indiern rund ûmher: sonderlich aber in der Stadt Chulula, welches so viel heisset / als das Heiligtuhm aller Götter. Alle Jahr warden alhier sechs tausend Kinder dem Abgotte zu ehren geschlachtet. Die Bürger pflegten weit und fern Kaufhandel zu treiben / insonderheit mit Kochinilje. Ihre Kleidertracht war unterschiedlich. Die vermögende trugen Röcke von Baumwolle; an derer rändern Federn und spitzige stücken von Kaninenfellen hingen. Das gemeine Volck ging in langen Röcken / aus dem Leinwande Nequen gemacht. Dieses Leinwand webet man aus den gepflückten haarichten Blättern des Baumes Maguei. Der Einwohner Tracht.

Die Stadt Teskuko / welche vol ährtig geschickter Gassen / und prächtiger Heuser lieget / stehet am rande des saltzichten Mexikoischen Meeres / und leidet gleichwohl an süßem Wasser keinen mangel; weil es durch Gossen unter der Erde hinaus dem Gebürge abgeleitet wird. Sie übertraf ehmahls in grösse / wie Antohn von Herrera bezeuget / die Weltberühmte Spanische Handelstadt Sivilien zweymahl. Die Stadt Tezkuko.

Die Stadt Quitlavaca, welche die Spanier Venezuela zu nennen pflegen / weil sie / eben wie Venedig / rundherûm im Wasser lieget / und in unterschiedliche Inselchen geteilet wird / war ehmahls mit mehr als zwey tausend Hausgesinden bewohnet. Von hier gehet ein Tam / welcher zwanzig Füße breit / und eine halbe Meile lang ist / durch das Meer nach dem festen Lande zu. Quitlavaca.

Iztakpalapa / welches fünfmahl dichter bewohnet ist / lieget zum teil im Saltzmeere / zum teil auf dem festen Lande / da man unterschiedliche Fischteiche / mit überflüßigen Fischen versehen / erblicket / zwo Meilen von Mexiko / dahinwärts ein breiter Tam gehet: vor dem man längsthin / so fern er im anfange nicht krum were / das Tohr der Stadt Mexiko sehen könte. Auf diesem Tamme stehet ein Brun / mit hohen Beumen ûmringet; welcher sehr schönes süßes Wasser giebet. Iztakpalapa.

Mexikaltzingo lieget zur seiten ab / mit vier tausend herzlichen Gebeuen / in dem Meere Laguna: und das Dorf Kujokan / auf einer fruchtbaren Aue / mit sechstausenden / anderthalbe Meile von Iztakpalapa. Nirgend so mächtig war der nächstbeygelegene Flâcken Hiuei lopucho. Diese drey örter / ehe sie ihren Hals unter das Spanische Joch bückten / praleten mit prächtigen Gottesheusern / und hohen Tür- Mexikaltzingo.

nen/ derer silberhaftiger Glantz weit und breit strahlete. Aber itzund seynd sie in Klöster verändert/ und stecken vol Nonnen und Münche. Das Saltz/ welches man alhier aus Erde machet/ wird überal hin verführet; wiewohl es nicht weis ist/ und nur allein zum einsaltzen des Fleisches dienet.

Dörfer üm Mexiko.

Ferner lieget die Stadt Mexiko rundherüm mit unterschiedlichen Dörfern ümgeben/ darunter die vornehmsten seynd Guatitlan/ Teniauka/ Eskapuzalko/ Takuba/ und Suchimilko.

Die nächstgelegene Landschaft Xilotepeck ist überaus fruchtbahr/ vnd deswegen/ als auch ihrer zweyen Brunnen wegen sehr berühmt. Der eine Brun/ dicht unter dem Dorfe Queretaro gelegen/ flüßet mit siedendem Wasser: welches/ wan es kühle worden/ einen gesunden Tranck vor das Vieh giebet. Der andere flüßet vier Jahre nacheinander/ und eben so lange giebet er nicht einen Tropfen. Bey hartem Regen/ welches ein großes Wunder ist/ befindet er sich gantz trucken/ und bey trucknem Wetter/ vol guhten Wassers.

Ein wunderlicher Brun.

Zwischen den Dörfern Queretaro und Juan, lieget ein Raum sieben Meilen lang/ und sieben breit/ und noch zwo Meilen über Queretaro hierzu gerechnet; da hundert tausend stücke Viehes/ noch eins so viel Schafe/ und zehen tausend Pferde/ Weide genug haben können.

Ungemeine Fruchtbarkeit.

Der Berg Novada/ welcher bey der Stadt Angelos lieget/ verdienet keine gemeine verwunderung. Wan man dreissig Meilen hinter sich gebracht/ dan gelangt man erst auf seinen erschröcklich hohen Gipfel: welcher oben flach/ und ein weit voneinander stehendes Loch hat/ mit einer solchen tieffe/ die nicht zu ergründen. Aus diesem grundlosen Loche flieget gemeiniglich/ wan die Sonne entweder auf- oder untergehet/ ein dicker Dampf/ so gerade als ein Liecht/ in die höhe: doch dieser Dampf breitet sich kurtz darnach in der Luft als ein Federbusch voneinander; welcher zur stunde verschwindet/ und plötzlich wieder zu einer schwartzen Wolcke wird. Mit dem Rauche oder Dampfe komt auch zugleich Asche herausgeflogen. Der Berg ist sehr lustig/ und mit vielerhand Beumen bepflantzet. Unter andern Beumen wachsen alda sehr hoch die Zipressen/ Zedern/ Eichen/ und Fiechtenbeume. Die ümliegenden fruchtbaren Felder tragen überflüßig Korn/ Mais/ und Weitzen. Selten regnet es in diesem Landstriche. Am Fuße des Berges lieget das Dorf Teperko; welches des Kristal-allaunes wegen sehr berühmet ist.

Wunderlicher Berg.

Der Flecken Okotlan erhält sich vom Saltze/ das aus einem Saltzbrunnen entsprünget: und Tukulala aus den Goldschachten/ und vom baue der Aecker; welche meistenteils zweymahl im Jahre durch Erdböbungen erschröcklich schüttern: daher dan die Eingesessenen keine steinerne Heuser/ sondern niedrige Strohhütten zu bewohnen pflegen. Bey Nevada/ nach dem Sudosten zu/ wächset sehr schöner Zukker: und auf dem Berge selbsten das berühmte Haartz Anime; welches aus dem Baume Jetaiba/ der allezeit grühn bleibet/ geflossen komt. Dieser Baum hat ein hartes und weisses Holtz/ und eine bleichgälbe gespränckelte Rinde. Drey Blätter/ welche länglicht und weich seynd/ hängen allezeit an einem Zäcklein über einander; und die Früchte mitten am Stamme. Wan im Schlachtmohnde der Regen aufhöret/ wird in den Stam ein Loch geschnitten/ daraus das gemeldte Haartz Anime flüßet. Dieses hat einen lieblichen Geruch/ und eine sonderliche heilsame Kraft wieder das Hauptweh/ welches aus Kälte entstehet.

Das H Anime.

In den Tählern Matalzingo/ und Atzompan findet man fruchtbahre Weiden. Diego Munnos von Kamargo bekahm auf Atzompans Bodem aus zwey Schafen vierzig tausend/ innerhalb zehen Jaren. Und dieses seynd die vornähmsten Städte/ Dörfer/ Flecken/ und Ländereyen/ welche üm das berühmte Mexiko/ bald in der nähe/ bald in der ferne/ herüm liegen.

Von der Stiftung dieser mächtigen Stadt erzehlen die Indier die folgende begäbnis. Das siebende Geschlächt der Navatlaker/ welche aus der Gegend Aztlan entsprossen/ schwärmete eine geraume zeit/ nicht ohne tausend ungemachen/ nach dem berichte/ den die Zauberer vom Teufel Vitzlipuztli bekahmen/ aus einem Lande in das andere. Endlich gerieten etliche Priester/ die vom Heere abgeirret waren/ in eine Wildnis vol Schilfes/ und allerley Streucher: und zuletzt vor eine klahre Lache/ in welcher die Fische nicht allein silberfärbig zu seyn schienen/ sondern auch die Felder und Beume rund ümher

Stiftu Stadt ko.

von

von weisser Farbe glinzerten. Des Nachtes offenbahrte Vitzliputzli dem ältesten unter den Priestern im Traume: sie würden an dem entdeckten Orte einem Tunal-baum / an welchem ein Blat aus dem andern fortsprüßt / auf einem Steine finden; darunter das Hertz des berühmeten Zauberers Kopils begraben lag. Der Tunal-baum hette zu einem gewissen kenzeichen / einen Adler / dessen eine Pfohte einen geraubten Vogel / und die andern einen Zacken des Baumes fest hielte. Alhier solte / nach langem ümschwärmen / eine Stadt zur beständigen Wohnung gebauet werden. Nach diesem des alten Priesters Traume bemühete sich einieder den angezeigeten Ort zu suchen. Man fand dan endlich den Tunal-baum samt dem Adler mit ausgestreckten Flügeln / mit den Augen nach der Sonne zugekehret / mit einem Neste vol köstlicher Federn / und mit gemeldtem Vogel in den Klauen. Geschwinde bauete man alda eine Kapelle von ausgegrabenen begraseten stücken Erde / und deckte sie mit Schilfrohre / den Abgott darinnen vor den zufällen des Wetters und der Luft zu bewahren. Bey besserer gelegenheit solte man ihm ein prächtiges Götzenhaus bauen. Im Meere / auf dessen Inselchen sie sich niederschlugen / befanden sich vielerhand Wasservogel und Fische in grossem überflusse. Diese vertauscheten sie den benachbahrten Tepanekern und Tezkukoern vor Kalck und Steine: daraus sie eine neue Stadt / und dem Vitzliputzli ein Götzenhaus zu bauen gesonnen. Man vertämmete nun auch ein stücke des Meeres Laguna: teilete die Stadt in vier große Vierteile / und diese wieder in kleinere: über ein iedes vierteil ward ein sonderlicher Abgott gestellet. Man wehlete zum Wapen der Stadt den Adler / gleich wie er auf dem Tunalbaume gesehen ward. Die Ansehnlichsten waren mit der teilung der Vierteile und nachbahrschaften gantz nicht zu frieden: weil sie urteileten / daß man die plätze zu den Wohnungen unrechtfärtig abgemässen. Und darüm begaben sie sich von dannen / und zogen längst dem Meere Laguna hin; da sie sich auf einen hügelhaftigen Grund niederliessen / welchen sie Tlakellulko benahmeten. Die abgewichenen fasseten einen bitteren Haß gegen ihre Landesgenossen / welche den Bau der vier Vierteile des neuen Tenustitans beförderten. Auch tähten sie ihnen aus Tlatellulko allen müglichen Abbruch. Hierdurch fanden sich die bestrittene gezwungen einen König zu wehlen: damit sie ein grösseres ansehen bekommen / und ihren Feinden mit mehr eintracht widerstand tuhn möchten. Ja alles unheil und alle uneinigkeit unter ihnen selbst in solcher Königswahl zu verhühten / beschlossen sie ein ausheimisches Oberhaupt einzusetzen. Und hierzu ward niemand geschickter befunden / als Akamapirtli / dessen Großvater der König von Kalhuakan war. Straks schickte man Gesanten nach ihm zu: welche ihr Augenmärck glücklich erreichten. Der neue König bestellete alles mit großer vorsichtigkeit: dergestalt / daß Mexiko das Heupt immer mehr und mehr zu erhöben begunte. Aber dieser anwachs erweckte große Furcht unter den Nachbahren; als welchen diese Fremdlinge / ihrer Kriegerischen Tapferkeit wegen / erschröcklich vorkahmen. Sonderlich begunten sich die Tepaneker / derer Hauptstadt Azkapuzalko mit streitbaren Einwohnern erfüllet / zu bewegen. Diese trachteten gantz und gar die Mexikoer aus dem grunde zu vertilgen; ehe sie grössere Macht bekähmen. Bis noch zu hatten sie von ihnen Schatzung empfangen / weil sie das Meer Laguna zur Wohnung eingereumet. Aber nunmehr forderten sie über die gewöhnliche Schatzung noch eine andere / mit bedreuung / daß man sie / sofern sie solche nicht aufbrächten / mit gewafneter hand auf das euserste verwüsten solte. Die geforderte Schatzung bestund in unterschiedlichen Beunen / zum baue der Stadt / und einigen Erdgewächsen / auf dem Wasser erzielet / und durch das Wasser nach Azkapuzalko geführet. Die Mexikoer / welche hierüber nicht wenig entstellet waren / wusten nicht / wie sie solches Gewächse aufbringen solten. Aber Vitzliputzli zeigete dem ältesten Priester durch einen Traum an / daß es sehr wohl geschehen könte. Er geboht dan Erde auf das schwimmende Wasserschilf zu werfen / und in dieselbe Erde zu säen. Und diese trug zu gewöhnlicher zeit Mais / Axi / Tomates / Chias, und Kürbse. Also warden die Tepaneker vor dieses mahl zu frieden gestellet: doch forderten gegen das nächste Jahr eine Gans und einen Reyger / welche Eyer ausbrühteten; daraus die Jungen eben zu

Akamapirtli / der erste König von Mexiko.

Schatzung / über aus seltsam.

der zeit / da beyde Nester / welche auf einer schwimmenden Erde stunden nach / Azkapuzalko gebracht würden / heraus gekrochen kähmen. Durch den Raht des Vitziliputzli volbrachten sie auch diesen Heisch funfzig Jahre nacheinander.

Mitlerweile starb Akamapixtli; welcher Mexiko mit Gebeuen / Gassen / Märckten / und Wasserleitungen märcklich verbessert hatte. Auf seinen Todtbette wolte er keinen Stahtfolger benennen: sondern übergab die Königswahl der Gemeine: welche seinen Sohn Vitzilovitli auf den Königlichen Reichsstuhl setzte / und vor ihn die Tochter des Königes der Tepaneker zur Gemahlin bekahm: damit sie ihnen diesen König auf solche weise zum Freunde machten / und die jährliche Schatzung vermindert würde. Der Ajauchigual kleid ward dan an des Vitzilovitli Rock / zur volziehung der Heurraht / fest geknüpfet: und sie brachte mit der zeit einen jungen Sohn zur Welt; welchen der Großvater / den man darüm bitlich ersuchte / Chimalpopoca, welches so viel gesagt ist / als ein runter Schild / der rauch giebet / benahmete. Ja er war mit einem paar Gänse / und wenig Fischen zu frieden; welche die Mexikoer / an stat der schweeren Schatzung / zur erkentnis / daß sie seinen Grund und Bodem bewohneten / aufbringen solten.

Vitzilovitli der zweyte König.

Chimalpopoca der dritte König.

Chimalpopoca, nachdem er seinen Vater verlohren / empfing im zehenden Jahre seines alters die Königliche Krohne. Man gab ihm / bey der Krönung / Pfeil und Bogen in seine lincke Hand / und in die rechte ein Schwert. Als er gekrönet und gesalbet war / bewegte er seiner Mutter Vater zur Gunst gegen die Mexikoer: dan weil dieselben großen mangel an süssem Wasser litten / so erlangte er so viel / daß man es aus dem Gebürge Chapultepeck, das eine Meile von Mexiko lieget / ableiten mochte. Hierzu machten sie eine Gosse von zweyfachen Bretern und Pfählen / zwischen welche man Leim füllete / durch das Meer hin. Weil aber diese Gosse mit der zeit zu lecken begunte / und das Wasser daher untrinckbar ward / so färtigte man eine Gesantschaft zum Azkapuzalko ab / und begehrte von ihm Kalck / Steine / und Meurer / eine tauerhaftigere Wasserleitung zu legen. Aber der Reichsraht nam solches begehren sehr übel auf. Was laßen sich / sagte er / die Mexikoer dünken? Sol ein flüchtiger landstreicherischer Hauffe / welcher zur bitte auf eines andern Bodem und Grunde wohnet / dieselben / welche über ihn herrschet / zur dienstbarkeit begehren? Man nahm deswegen / ohne vorbewust des Königes / weil er seines Vettern des Chimalpopoca wegen im verdachte stund / den Schlus / alle Unterhandlung / auf Leibesstrafe / mit den Mexikoern abzuschneiden; ja dieselben sämtlich auszurotten. Etliche gleichwohl meineten; man solte des Chimalpopoca schonen: andere dagegen urteileten / daß er am allererſten aus dem wege müste gereumet werden; weil er von des Vaters seite ein Mexikoer sey / und sein Volck mit gewafneter hand auf das euserste beschirmen würde. Der letzte Vorschlag bekahm die meisten Stimmen: darüber der Tepaneker König dermaßen erschrack / daß er vor großer betrübnis starb. Und er ward auch kurtz darnach volführet: dan etliche Tepaneker überfielen den Chimalpopoca bey der Nacht in seinem Königlichen Schlosse / und brachten ihn vom Leben zum Tode.

wird e det.

Dieser Königs-mord erweckte die Mexikoer zu einer grimmigen Rache. Sie trahten in einen Bund mit Tezkuko und Kulhuakan: und erkohren den Izkoalt / seiner heldenmäßigen Tapferkeit wegen / zum Könige: wiewohl ihn Akamapixtli mit einer Leibeignen gezeuget. Izkoalt machte zur stunde große zurüstung zum Kriege: unangesehē daß es wider iedermans sin war; weil man betrachtete / daß die Tepaneker den Mexikoern an Macht weit überlegen. Endlich kahm es hierzu: man solte Friede begehren / und darzu Wohnungen auf dem festen Lande; damit man einmahl aus dem elenden Schilfe möchte erlöset werden. Eine solche bitte könte zu Azkapuzalko nicht unangenehm seyn: so fern die Mexikoer ihren Abgott dahin brächten / und sich den Tepanekern gäntzlich unterwürfen. Wan man anders tähte / so würde man gewislich den untergang befördern. Aber wiewohl einieder diesen vorschlag ümhälsete / so stund doch Tlakaellel / des Königes Vetter / hart darwider. Es ware der Mexikoischen achtbarkeit viel zu nachteilig / eine Anleitung von so Knechtischen bedingungen von sich selbst zu tuhn. Warüm solte man sich nicht viel mehr beraht-

Izkoa vierde

Tapfer des Tl lels.

rahtschlagen / zu sehen / ob nicht etwan ein füglicheS Mittel könte gefunden werden? Er selbst wolte gantz gern sein Leben wagen / und nach Azkapuzalko gehen; damit er alda den gantzē zustaud durchschnüffeln möchte. So gesagt / so getahn. Doch da er wieder zurük kahm / brachte er bericht: daß sich die Tepaneker zum streite gewaltig rüsteten / und keinesweges gesonnen waren den Frieden einzugehen. Diese zeitung verursachte eine algemeine Furcht. Viele begehrten sich anderwärtshin mit der Flucht zu begeben. Aber Izkoalt sprach den verjagten einen Muht ein; und machte einen Bund zwischen ihm und dem Volcke. Imfal er die Schlacht verlöhre / solten sie ihn auffessen: imfal er aber den Sieg erhielte / müste die Gemeine zu seinen diensten stehen. Hierauf rückte der König vol muhtes bis unter die Stadt Azkapuzalko. Den Vortrab / welcher aus den besten des Adels bestund / führete Tlakaellel. Und Izkoalt / der im Nachtrabe sich befand / gab ein Zeichen zum Streite / mit einer kleinen Trummel. Hierauf fiel der Feind / welcher zehen gegen einen Man hatte / geschwinde zum Tohre heraus: aber Tlekaellel begegnete ihm dermaßen so rau / daß er über Hals über Kopf wieder zurück-eilete; also / daß jener mit den fliehenden zugleich in die Stadt hineindrung. Hier ging das Morden erst recht an. Das Schwert schohnete niemandes. Bey tausenden lagen die Feinde auf den Gassen niedergehauen. Wenige retteten ihr Leben auf einem steilen Gebürge: und als man ihnen nachjagte / warfen sie die Waffen von oben herunter / und bahten / man solte ihres Lebens schohnen / und sie als Leibeigne zu Gnaden annehmen. Die Bitte stund man ihnen zu / und nahm sie also alle gefangen. Izkoalt fand eine unschätzbare Beute in der Stadt Azkapuzalko: und teilete die eroberten Felder unter seyn Volck aus / nachdem sich ein ieder mänlich getragen.

läget die ker:

Dieser große Sieg der Mexikoer / und ihr plötzlicher anwachs / brachte sie bey den Nachbahren in verdacht. Die Städte Takuba / und Kujoakan gehöreten auch den Tepanekern zu; wiewohl sie ihre eigene Oberheupter hatten. Kujoakan rüstete sich zum allerersten wider die Mexikoer: unangesehen daß sie die Azkapuzalker vergebens angereitzet hatten / den streit zu erneuern. Aber eh es zum Kriege kahm / spieleten die Kujoakaner etlichen Mexikoischen Männern einen schändlichen Possen / indem sie dieselben auf ein sonderliches Götzenfest genöhtiget. Nähmlich sie zwangen die Gäste / nachdem sie wohl gegessen / getruncken / und getantzet hatten / Frauenkleider anzuziehen / und verwiesen ihnen mit überaus spöttischen und schimpflichen Worten / daß sich ihr mänlicher Muht in einen Weiblichen verändert. Aber dieser Schimpf blieb nicht ungerochen. Dan die Beschimpften machten einen giftigen Rauch im Tohre der Stadt Kujoakan / dadurch es den Schwangeren Frauen unrüchtig ging / und ihrer viele in schwere Kranckheit verfielen. Zuletzt zogen sie beiderseits zu Felde. Indessen daß Izkoalt sich mit dem Feinde schlug / zog Tlakaellel hinten üm / und fiel die Kujoakaner auf den Rücken so grimmig an / daß sie seitwärts auswichen / nach einem starcken Götzenhause zu. Aber Tlakaellel kahm ihnen zuvor: zündete das Götzenhaus an / und verfolgete die Flüchtigen auf zehen Meilen weges. Ein kleiner Haufe gelangte auf den Gipfel eines Berges: da man ihres Lebens / auf demühtiges bitten / schohnete / und sie selbsten als Leibeigne annahm. als auch die Kujoakaner:

Dieser herzliche Sieg brachte ferner die Sachimilker / die das erste Geschlächt der Navatlaker waren / auf die Beine / den glücklichen fortgang der Mexikoer zu hintertreiben: damit sie ihnen nicht etwan zu einiger zeit alzugewaltig über den Hals wachsen möchten. Sie meinten dan / das sieghafte Heer zu überrumpeln. Aber Tlakaellel kahm ihnen zuvor / zog in geschickter Schlachtordnung den Suchimilkern ins gesicht / und fiel mit der gantzen Kriegesmacht plötzlich auf sie zu. Das Gefechte war kaum begonnen / als Tlakaellel den Feind schon überwunden / und in die flucht geschlagen. Hierauf eroberte er vor den König Izkoalt die Stadt Suchimilko: und der König / nachdem er alda die Huldigung empfangen / befahl dem Uberwinder von gemeldter Stadt bis nach Mexiko / vier Meilen lang / eine Straße zu legen; damit zwischen diesen zwo Städten der Kaufhandel üm so viel gemächlicher möchte getrieben / und die unterliche gemeinschaft erhalten werden. und Suchimilker.

Aber Kuitlavakan blieb gleichwohl hartnäckig / nud spiegelte sich an allen diesen Vorbildern nicht. Die Stadt lag am

Mee-

Meere Laguna/ und verlies sich auf ihr vieles Fahrzeug/ damit die Bürger sonderlich wohl umzugehen wusten. Und daher kahm es/ daß sie die Stadt Mexiko zu Wasser über die maße beängstigten. Bey so beschaffenen sachen sahe es Iskoalt vor guht an/ mit seinem siegspralendem Heere sie anzufallen. Aber Tlakaellel hatte was anders im sinne. Er versprach die unruhige Stadt unter das Joch zu bringen; wan er nur die ankommenden Jungen gebrauchen möchte/ welche mit den Schuhten behände umzugehen wüsten. Sein Anschlag ward gebilliget/ und glückte dermassen wohl/ daß er durch eine ahrtige Kriegeslist/ Kuitlavakan/ vermittelst eines unterlichen Vertrages/ eroberte. Gemeldte Jungen brachten eine große Beute zurück/ als auch eine märckliche anzahl Gefangener: welche dem Viztlipuztli zu ehren geschlachtet warden.

Kuitlavakan durch Jungen erobert.

Dieser unerhörete Sieg/ den man überal mit verwunderung ausrief/ bewegte Tezkuko dermaßen/ daß es sich dem Mexikoischen Könige/ welcher das Oberhaupt der Teskukoer zum Obersten Rahtsherrn erkohr/ mit Guht und Bluht unterwarf: wiewohl nicht ohne vorhergegangenes Spiegelfechten zwischen Tlakaellel und Tezkuko; darinnen sich das Tezkukoische Heer dem Uberwinder/ ohne sonderliches Bluhtvergiessen/ auf gnade und ungenade übergab.

Teskuko ergiebt sich.

Unterdessen ward Izkoalt/ nachdem er das Königreich zwölf Jahre beherrschet hatte/ ableibig/ und Mutekzuma an seine stadt zum Könige befestiget. Sehr prächtig ging es mit der Wahl zu. Der neue König/ welcher mit Tiegerfellen bekleidet war/ ward in das oberste Götzenhaus/ vor einen Hert/ darauf Nacht und Tag Feuer brante/ geführet. Neben dem Herde stund der Königliche Reichsstuhl. Hierauf lies er sich nieder/ und opferte dem Teufel Bluht; welches man mit der Fliete aus seinen Ohren/ Backen/ Schienbeinen/ und dem dicken Fleische gezogen. Ein wohlsprechender Redner wünschte ihm viel glückes/ und der Adel frohlockte vor freuden. Das Gepränge endichtete sich mit köstlichen Gastmahlen/ künstlichen Feuerwercken/ und gewöhnlichen Täntzen. Dazumahl ward auch als ein unzerbrüchliches Gesetz vor genehm gefunden: daß die Königliche Kröhnung allezeit mit

Mutekzuma/ der fünfte König von Mexiko.

abschlachtung der Gefangenen/ die der König selbsten aus des Feindes Lande hohlen muste/ eingeweihet werden solte. Und darüm zog auch Mutekzuma nach der Gegend Chalco zu; da unterschiedliche Einwohner in seine Hände fielen/ derer rauchende Hertzen dem Vitzliputzli zum Opfer dienen musten. Hierauf nahm die Königliche Kröhnung ihren fortgang: bey welcher sich aus allen ümliegenden Ländern eine unzähliche mänge Volckes versamlete. Dieselben/ welche Zol und Schatzung gaben/ brachten Geschencke: und vor den Geschencken trugen die Hofmeister die Wapen der Königreiche/ welche zu Mexiko gehöreten/ in zierlicher Ordnung.

Stracks nach diesem prächtigen Stahtsgepränge fiel der König Mutekzuma in Chalco. Die streitbahren Eingesässene wehreten sich mänlich/ und bekahmen des Mutekzuma Bruder/ mit einer Kriegsschaer Mexikoer/ gefangen. Dem Gefangenen bohten die Uberwinder das Reich an: welches von ihm tapfermuhtig ward abgeschlagen/ doch endlich angenommen/ mit dem bedinge/ daß man einen hohen Mast/ auf dessen Gipfel ein Schaugerüste stunde/ aufrichten solte. Einieder bildete ihm ein/ daß des Mutekzuma Bruder hierdurch eine erhobene weise der Huldigung suchte. Aber als er zu bestimter zeit auf den Gipfel des Mastes hinauf gestiegen war/ rief er den gefangenen Mexikoern/ die seiner Kröhnung beywohneten/ von oben herunter mit lauter Stimme zu: Chalco sucht mich auf den Reichsstuhl zu setzen. Aber der Himmel laße es nicht zu. Lernet von mir lieber zu sterben/ als schuldig zu seyn an der Verrähterey des Vaterlandes. Sobald er dieses gesagt hatte/ stürtzte er sich/ mit etlichen Bluhmen in der Hand/ von oben herab. Der zerschmetterte Leib erbitterte die von Chalco dermassen/ daß sie die nächst-stehenden Mexikoer von stunden an ümbrachten. Kurtz darnach zog Mutekzuma die Muhtwilligen zur rache: und überwältigte nicht allein Chalco, sondern auch unterschiedliche andere daherüm liegende Landschaften. Nur allein lies er mit vorbedacht Tlaskala liegen: damit Mexiko alhier einen benachbahrten Feind hatte; der Gefangene zum verfluchten Teufelsopfer verschafte/ und zugleich eine Waffen-schule zur übung der

Märck-
ger zu
Chalc-

Ju-

Jugend seyn möchte. Er richtete Gerichtsstühle auf / mit heilsamen Satzungen versehen: bauete ein prächtiges Schloß und Götzenhaus; und führete fremde gewohnheiten und sitten in den Götzendienst ein.

Als **Mutekzuma** / nachdem er das Reich acht und zwanzig Jahre beherzschet hatte / gestorben war; da traht **Tikozik** in seine stelle. Dieser bauete zu **Mexiko** das Götzenhaus **Ku** aus lauter Steinen / schlangenweise durch einander geflochten / mit einen überaus großem ümfange. Von innen befindet sich ein sehr weiter und breiter offener Platz: üm welchen herüm / in unterschiedlichen schönen Wohnungen / oben die Obersten / und unten die geringere Priester sich aufhalten. An gewissen Festtagen hielten auf gemeldtem Platze mehr als zehen tausend Menschen einen runten Reihentantz. Vier große Tohre gingen aus dem Götzenhause auf eben so viel breite Gassen / davon eine iede zwo Meilen lang war. Oben über den Tohren stunden von aussen sehr große Bilder. Die Gübel / daran man weder kunst noch kosten gespa-ret / waren aus kohlschwartzen Steinen / und zwischen beyden mit rohter und gälber Farbe bestrichen. Jedes Ecke der Zinne stund mit zween sitzenden Indiern / aus Steine gehauen / gezieret. Diese hielten / mit ausgestreckten ärmen / Leuchter in den händen; und praaleten auf den Köpfen mit Federbüschen. Dreissig Treppen / davon eine iede eine Klafter hoch war / gingen nach einem runten Wandelplatze zu; da auf einem Gerüste / welches man zu vorgemeldtem Opfer / den lebendigen Menschen das Hertz aus dem Leibe zu reissen / bestimt / eine große mänge Todtenköpfe lag. Wan iemand seinen getödteten Gefangenen aufgegessen hatte / dan brachte er den todten Kopf zurücke zu den Priestern / die ihn oben über dem Gerüste fest machten. Alda blieb er so lange sitzen / bis er abfiel: und wan er abgefallen / so ward der ledige Ort zur stunde wieder mit einem andern Kopfe versehen. Am ende dieses Gerüstes sahe man zwo Kapellen / welche oben als Klapmützen gebauet waren. In der einen saß der Teufelsgötze **Viztlipuztli** / in der andern **Tlalok**. Hundert und zwanzig steinerne Treppen lieffen darnach zu.

Ohne dieses prächtige Götzenhaus **Ku** stunden in **Mexiko** noch neun andere in einem weiten raume. Diese alle hatten hohe Türne / herzliche Priesterliche Wohnun-

gen / und köstliche Säler / vol allerhand Bildwercke. Ein iedes dieser neun Götzenheuser war einem absonderlichen Abgotte geheiliget. Das vornähmste nächst dem Götzenbaue Ku hatte zum Schutzherrn den Tezkatlipuka / welcher der Hofärtigen Abgott war. Hiernachzu gelangte man auf achtzig Treppen. Vor der Tühre lag ein weiter offener platz. Diese Tühre / welche niedrig und breit war / stund behangen mit einem dünnen Tuche / darhinter die Priester allein in einem herzlichen Saal / mit Pruncktüchern behangen / vor denen köstliche Bilder pruncken / hineintraht. Gemeldter Saal war viereckicht / und mit unterschiedlichen Zimmern besetzt; darinnen die Gilden zusammenkahmen / die Lehrlinge zur Schuhle gingen / die Richter Gerichte hielten / und die Priester ihre Wohnungen hatten.

Aber damit wir wider auf dem Mutekzuma kommen: Sein Begräbnis war kaum mit großer Pracht und herzligkeit volzogen / als die vier hohe Reichsrähte / zusamt den Gevolmächtigten von Tezkuko und Takuba sich schon versamleten / einen andern König zu wehlen. Dem Tlakaellel / welcher unter den Kuhrfürsten Vorsitzer war / trug man die Krohne mit algemeinen stimmen auf: weil ihm einieder das aufnehmen der Mexikoischen Macht zu dancken hatte. Er aber weigerte sich mit allem ernste die angebohtene Krohne anzunehmen. Hierauf ersuchten ihn die Kuhrfürsten: weil er die Krohne selbsten nicht begehrte / daß er ihm belieben liesse einen andern zu solcher hohen Würde zu befördern. Und also beförderte er darzu den Tikozik / des Mutekzuma ältesten Sohn. Diesem ward zur stunde ein Loch in die Nase gepohret / und ein köstlicher Smaragd darein gehängt. Auch muste er / ehe man ihm die Krohne auf das Heupt setzte / der Gewohnheyt zur folge / etliche gefangene Feinde / mit gewafneter Faust / zu obgemeldtem Opfer hohlen. Als er deswegen zu Felde gezogen war / brachte er / bey seiner wiederkehr / wohl etliche Gefangene zurück: aber er lies vielmehr Mexikoer im stiche; welches man ihm / nicht ohne uhrsache / zur unverständigen Kleinhertzigket ausdeutete. Ja das Volck nahm solches so übel auf / daß er im vierden Jahre seiner Herzschaft mit Gifte aus dem wege gerennet / und sein Bruder Axaiaka an seine stadt auf den Reichsstuhl erhoben ward. Dieses alles brachte der mehrgemeldte Tlakaellel zu wege: welcher zu einem sehr hohen Alter gelangte / und nachdem er dem neuen Könige seine Kinder befohlen / nicht ohne großes Hertzweh des gantzen Volckes / das ihn mit heissen trähnen beweinete / den Geist aufgab.

Tikozik / der sechste König zu Mexiko.

Axaiaka der siebende König zu Mexiko.

Unterdessen führete Axaiaka ein streitbares Heer in die weit abgelegene Landschaft Teguantepeck; damit er etliche gefangene Opfer zu seiner Kröhnung einbringen möchte. Ja er selbsten begab sich vor das Kriegsheer hin / und forderte den feindlichen König in einen Zweystreit aus. Dieser weigerte solches zu tuhn: fiel aber den Axaiaka mit seiner gewaltigen Kriegesmacht / die er von allen enden her zusammengerückt / heftig an. Doch dieser heftige eifer kahm ihm teuer genug zu stehen: dan Axaiaka wich mit vorbedacht bis zum Hinterhalte / der sich hinter dem Strohe verborgen. Hierauf erhub sich ein solches grimmiges Gefechte / daß die Teguantepeker nach kurtzer zeit in unordnung / und stracks darauf gantz in die flucht gerieten. Der überwinder verfolgete die Flüchtigen bis nach Guatalko / einen bekanten Hafen an der Südsee: und nachdem er also siegespraalende widergekehrt / ward er / mit frohlocken des gantzen Volkes / zum Könige gekröhnet.

Wiewohl nun Axaiaka so viel meisterstücke seiner Heldenhaftigkeit glücklich volführet / forderte ihn dannoch der Herr von Tlatellulko in den kampf aus. Hiernach zu färtigte der König eine Gesantschaft ab / und lies den Bürgern zu Tlatellulko zuentbieten: weil sie mit den Mexikoern aus einem Stamme entsprossen / wiewohl sie von denselben / üm die verteilung der Felder und Erbgühter / kurtz vor der einsetzung des ersten Königes Akamapixtli / sich abgesondert; so solten sie den König der Mexikoer vor ihren Oberherren erkennen. Die Gesanten / denen man schimpflich begegnet / brachten eine solche Antwort zurück / daß Axaiaka geschwinde zu Felde zog / die übermühtigen Tlatellulkoer zur Rache zu ziehen. Ein teil der Heersmacht fiel den Feind zu Wasser an. Er selbsten rückte zu Lande fort: und als er / zwischen beyden Heeren / welche sich stil hielten mit dem Herrn von Tlatellulko zu fechten kahm / jagte er ihn endlich auf die flucht.

Das

MUTECZUMA
Rex ultimus Mexicanorum

Das Heer folgete seinem Befehlhaber: und die Mexikoer drungen so dichte den Flüchtigen nach/ daß sie/ mit ihnen zugleich glücklich in die Stadt hineinkahmen: da dan die überwinder den Herrn von Tlatellulko/ der auf dem Götzenhause sein Leben zu retten gedachte/ von oben herunter zu tode warfen/ und strack darauf die Stadt mit Feuer verbranten. Eben so glücklich lief auch der Streit zu Wasser ab.

Eilf Jahr hatte Axaiaka die Mexikoische Krohne getragen/ als er sie/ durch sein absterben/ dem Autzol überlies: welcher seine Kröhnung/ durch einen Anschlag auf die mächtige Landschaft Quaxaratlan, da die Einwohner die Mexikoischen Tahlmetscher anhielten/ zu befördern trachtete. Aber diese/ welche vor Autzols Heersmacht erschraken/ flohen über einen Arm der See. Alhier weren sie ohne zweifel versichert geblieben/ wan Autzol nicht einen sonderlichen Fund erdacht hette. Er lies auf Reis/Breter/und Balcken eine schwimmende Insel legen: und kahm also den Feinden unvermuhtlich auf den hals. Diese waren bestürtzt/ als sie sich an einem solchen Orte/da sie sicher zu seyn vermeinet/ geschlagen befanden.

Der Uberwinder setzte nach der zeit seinen erlangten Sieg immer mehr und mehr fort/ und breitete das Mexikoische Reich/ bis an Guatimala/ auf dreyhundert Meilen aus. Seine große Mildtähtigkeit/ und lust zur Baukunst wird über alle maße gerühmet. Die Schatzung/ welche die ümliegende Landschaften aufzubringen pflegten/ gebrauchte er zu zweyerley dingen. Erstlich versorgete er die Armen mit Kleidern/ und Speise; die Kriegsobersten mit schönen Federbüschen/ und andern köstlichen dingen. Darnach lies er die schlechten Gebeue niederreissen/ und andere prächtigere/ an derer stadt wieder aufbauen. Endlich hatte er mit der Wasserleitung/ deren sich Kilioakan dienete/ was sonderliches vor. Sein vornehmen war/ frisches und süßes Wasser in Mexiko/ welches in einem brüchichten Lande lieget/ zu leiten. Ein Zauberer riet zwar diesen Anschlag ab; weil das Wasser die Stadt überschwämmen/ und verderben würde. Aber Autzol/ der sich über seine beygebrachte reden erzürnete/ jagte den Zauberer weg. Dieser flohe nach Kuioakan: von dannen er kurtz darnach wieder zurückgeschleppet/ und erwürget ward. Hierauf öfnete der König den Tam vor Kuiokan. Durch das Loch schos ein starcker Strohm in das Meer Laguna: welchen die Priester mit wunderseltsamen abergläubischen gepräng gen wilkommen hiessen. Etliche bereucherten die Fluht mit Weihrauche: andere opferten ihr das Bluht der Wachteln/ auch wohl ihr eigenes: noch andere spieleten und bliesen mit Schnäckenhörnern. Dieser gantze handel stehet abgemahlet/ und beschrieben in den alten Mexikoischen Jahrbüchern/ welche zu Rohm/ auf der Vatikanischen Bücherey bewahret werden. Doch die Wahrsagung des gewürgten Zauberers ward beynahe erfüllet: dan das Wasser verwüstete ein großes Teil der Stadt Mexiko/ und sonderte sie in unterschiedliche Inseln voneinander. Aber endlich bauete Autzol diesem Unheile mit Tämmen und Schleusen vor: und starb im eilften Jahre seines Königreichs.

Nach der zeit ward das Werck gewaltig verworren. Nohtwendig müssen wir es nach seinem ersten Uhrsprunge betrachten. Unter dem Mexikoischen Adel war Mutekzuma der vornehmste/ ein Herz/ der wenig redete/ und einen spitzfindigen Verstand hatte/ ja sich meistenteils in einem Zimmer an dem vornehmsten Götzenhause Ku aufhielt/ damit er mit Viztlipuztli üm so viel mehr gemeinschaft pflegen möchte. Und alhier verbarg er sich/ als er die Zeitung bekahm/daß die Wahl zur Königlichen Würde auf ihm gefallen/ entweder aus betrachtung der wüchtigen sache/ oder aber aus einem euserlichen scheine. Als er aber entdeckt/ und in de Kuhr fürstliche versamlung/ auch von dar nach dem heiligen Feuerherde zu geführet worden; da zapfte er/zu einem Opfer/Bluht aus seinen Ohren/ Backen und Beinen/ den alten gebrauch zu vergnügen. Auch ward ihm ein Smaragd an die durchbohrete Nase gehängt: und der Herz von Tezkuko begrüßete ihn mit einer Rede; welche/ weil sie zur zeit des Jesuieten Akosta/ mit andern Begrüßungen der Könige/ die den Lehrlingen/ zur ausübung der Sprache/ durch die Lehrmeister aufgegeben warden/ noch im gedächtnisse geblieben/ nicht undienlich seyn kan hiereinzufügen; damit man darinnen/ aus vielen anzeigungen/die Mexikoische Wohlredenheit sehen könne.

Des Mutekzuma/neundten und letzten Königs von Mexiko/ angebohrenheit.

Rede des Herrn von Tezkuko.

Das große Glück (so fing gemeldter Herr seine Rede an) Hochedeler Mutekzuma/ welches diesem Reiche/ durch die Königswahl/ die auf Euch gefallen/ begegnet ist/ kan aus der algemeinen freude leichtlich verspühret werden. Niemandes Schultern seynd so starck eine solche mächtige Bürde/ als diese ist/ mit Hertzhaftigkeit und verstande zu tragen/ als die Eurigen. Gott hat Mexiko lieb: weil er ihm Weisheit verliehen eine so herzliche Wahl zu tuhn. Wer kan zweyfeln/ daß Ihr/ als einer/ der oben die Himmel/ im heiligen ümgange mit Viztlipuztli/ durchlauffen/ die irdischen Brüche hierunten nicht leichtlich heilen werdet? Hüpfe dan/ spring dan vor freuden auf/ O Mexiko. Der Himmel verleihet dir einen Fürsten/ der vorsichtig ist ohne betrug/ barmhertzig ohne verletzung des Rechtes/ hertzhaftig ohne leichtfärtigkeit/ liebsälig und freundlich ohne verachte gemeinsamheit. Und ihr/ O König/ laßet den erhobenen Staht keine veränderung veruhrsachen in euren so vielen bisher bekanten Tugenden. Die Krohne machet verdrüßliche Sorge vor das gemeine beste. Die Bekümmerungen müssen sich über das gantze Reich/ und einen ieden im Reiche erstrecken.

Mit fleissiger aufmärckung hörete Mutekzuma diesem Redner zu: und hette seine Rede beantwortet/ wan er/ vor Trähnen/ die über beide Backen hinschossen/ seine Wiederrede heraus bringen können. Aber eh er auszog seine Kröhnung mit dem Opfer der Gefangenen zu befestigen/ bestellete er zuvor seine Hofhaltung. Bisnochzu hatten die Könige von Mexiko ihre bedienung von gemeinen Bürgern gehabt. Diese alle schafte er aus dem Schlosse weg; und nahm dagegen die vornehmsten aus dem Adel/ und den Rittern/ zu Hofdienern an: mit vorwendung/ daß er hierdurch einen deutlichern unterscheid zwischen dem Adel und dem Volcke/ ja mehr ansehens der Königlichen Hoheit zu wege bringen wolte. So bald er dieses bestellet hatte/ rückte Mutekzuma in eine abtrünnige Landschaft: daraus er eine große anzahl Menschen zum Schlachtopfer vor Viztlipuztli wegschlepte.

Wie Mutekzuma sein Haus bestellet.

Hierauf gewan die Königliche Kröhnung/ mit einem ungemeinen Stahtsgepränge/ ihren fortgang. Aus allen enden und örtern kahm eine unzehlbare mänge Volckes nach Mexiko/ ja die Feinde selbsten von Tlaskala/ Mechoakan/ und Tepeaka warden lüstern dieser algemeinen Freude der Mexikoer beyzuwohnen. Die Stadt schien ausgelaßen in Täntzen/ Freudenspielen/ Gastmahlen/ und andern fröhlichen dingen. Unschätzbare Schätze brachten alle Gegenden rund ümher/ welche Zol und Schatzung zu geben schuldig/ dem neuen Könige zu. Allenthalben stunden die Fenster/ Täcker/ und Schaugerüste vol Zuseher. Kein König zu Mexiko war iemahls so prächtig auf seinen Reichsstuhl gestiegen/ als dieser. Auch hatte keiner iemahls ein solches Ansehen gehabt. Niemand unter dem gemeinen Volcke vermochte ihm unter die Augen zu sehen. Er traht niemahls auf die Erde: sondern ward allezeit in einer Sänfte/ auf den Schultern der vornehmsten Ritter/ getragen. Niemahls zog er mehr als einmahl ein Kleid an: aß und tranck auch niemahls mehr als einmahl aus einem Geschirre. Die Satzungen/ die er selbsten gemacht/ unterhielt er sehr strenge: und verkleidete sich oftmahls in eine unbekante Tracht/ damit er alle dinge genau erforschen möchte.

Seine tige Kr

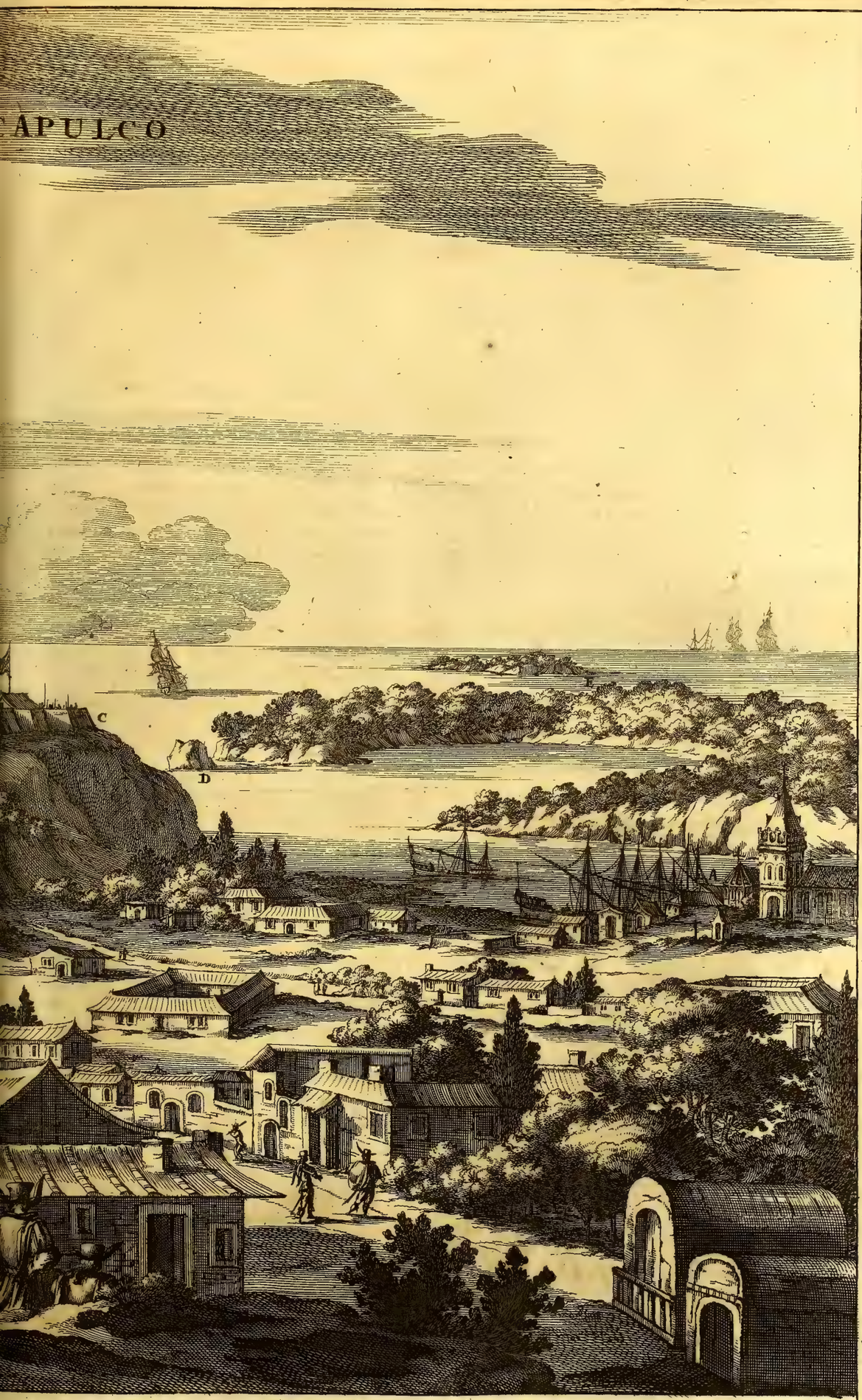
Die Mexikoische Macht war nunmehr auf ihren höchsten Gipfel gestiegen. Aber wie andere Reiche/ wan sie durch ihr eigenes Glück sich hoch erhoben befinden/ zuletzt plötzlich herunter gestürtzt werden/ und eher zu grunde gehen/ als aus einem geringen staht zu einem grösseren gelangen; eben also begab es sich auch mit Mexiko. Doch vor ihrem Untergange liessen sich seltzame Zeichen blicken. In der Stadt Cholola gab der Teufel Quezalcoalt zu erkennen: daß ein fremdes Volck im anzuge begriffen/ die Mexikoische Herrschaft einzunehmen. Eben dasselbe sagten die Zauberer zuvor/ als sie Mutekzuma gefänglich einziehen lies. Es hette allen das Leben gekostet/ wo sie nicht durch Teufelskunst entschnapt weren. So musten es dan ihre Weiber und Kinder entgelten: denen/ auf befehl des Königs ein peinlicher Todt ward angetahn. Mitlerweile erschien ein erschröcklicher Strobelstern am Himmel/ welcher ein gantzes Jahr stehen blieb. Auch brante das große Götzenhaus Ku bis auf

Vorzei vom M schen U gange.

den

PORTUS

A. *Acapulco.*
B. *Fuerca de San Diego tiene de longitud 122 varas de latitud 80 veras.*
C. *Boca Grande.*
D. *El Grifo.*
E. *Boca Chica.*
F. *Puerto del Marques.*


APULCO
C
D

den grund ab: und / welches ein groſſes Wunder war / das Wasser selbsten / damit man die Feuerbrunst zu leschen vermeinete / flackerte als Schwefel. Zudem sahe man ein Feuer in der Luft bey Tage; welches wie drey Köpfe war anzusehen / und einen Schwantz feuriger Funcken auf die Erde warf. Das Meer Laguna zwischen Mexiko und Tezkuko begunte mit springenden blubbern / die unterschiedliche Gebeue ümkehreten / plötzlich zu sieden. Eine abscheuliche Stimme hörete man bey der Nacht über dem Wasser / welche sprach: Kinder / der untergang nahet herzu. Wohin sol ich euch führen / damit ihr nicht verderbet? Was der Jesuiet Akosta ferner hier von meldet / lautet also: Dem Mutekzuma brachten die Fischer einen Vogel / welcher einem Kranche nicht ungleich / und im Meere Laguna gefangen war. Auf der Stirne desselben / welche überaus glänzete / sahe man / als in einem Spiegel / ein groſſes Kriegesheer / welches seine Feinde niederhackte. Die Wahrsager / die man / solches Gesichte auszudeuten / entbohten / wusten nichts zu sagen. Unterdessen verschwand der Vogel. Das zweite Vorzeichen ist eben so seltsam. Ein Bauer ward / durch einen Adler / auf seinem Acker ergriffen / und durch die Luft in eine dunckele Höhle geführet: da ein Man / von einem tieffen schlaffe überfallen / lag und schnarchte. Eine greuliche Stimme rief dem Bauer zu: Kennestu den Man? Der Bauer vernahm aus der Königlichen Kleidung / daß es Mutekzuma sey. Die Stimme fing wieder an / und sagte: wie sorgenloß ruhet er? Die zeit fordert strafe über manchfältige Mishandlungen. Brenne dem Schnarcher mit dem Windlichte / das er in der hand hält / an das Bein: er wird keine schmertzen fühlen. Als der Bauer furchtsam war solches zu tuhn / da hörete er abermahl eine Stimme: Ich bin gröſſer dan der König: Tuhe / was ich dich heisse. Der Bauer täht es: aber Mutekzuma rührete sich keines weges. Kurtz darnach bekahm Mutekzuma von diesem Gespenste bericht; und befand / daß sein Bein verbrant war: darüber er sich zum höchsten entsetzte.

Er hatte nunmehr vierzehen Jahre auf dem Königlichen Reichsstuhle gesässen / als er von etlichen Indischen Schuhten die zeitung bekahm / daß eine Schifsfluht im ansegeln begriffen; und aus den Händen derer / welche sie besichtiget / die Abbildung der Schiffe / und der Männer / die darauf waren / auf Tuch gemacht / empfing. Diese zeitung jagte den Mutekzuma in einen nicht kleinen schrick. Von stunden an lies er seine Reichsrähte versamlen / welche urteileten das rahtsamste zu seyn / den Strand der Mitternächtischen Weltsee mit starken Wachen zu besetzen. Dessen ungeachtet ländete gleichwohl Ferdinand Kortesius / mit fünfhundert Fußknechten / und sechzehen Reitern glücklich an: nahm die Stadt Potanchanum ein: und zog durch die Gegend Sinkuchimalar nach Tlaskalteka; welches man sonsten / mit zusammengezogenen wort-gliedern / Tlaskala zu nennen pfleget. Alhier ging es an ein fechten: darinnen es mit den Spaniern zu zweyen unterschiedlichen mahlen so hart hielt / daß sie gewislich den kürtzern gezogen hetten / wan sie nicht mit sechs Feldstücken die groſſe mänge der Feinde / die vor den ungewöhnlichen schlägen in furcht und schröcken gejagt warden / in die flucht getrieben. In Chiurutecal ging es eben also zu: dan das Spanische Heer würde man mitten in der Nacht ohne zweifel überfallen haben / wan nicht eine Fraue den heimlichen Anschlag der Feinde bey zeiten geoffenbaret hette. Unterdessen ging Mutekzuma mit den Zauberern zu rahte / damit er den Kortesius durch beschwörungen vertreiben möchte. Als dieser durch Chalco reisete / verfügte sich eine märckliche anzahl Teufelsbanner / auf Mutekzuma befehl / dahinwärts. Sobald sie auf das Gebürge gelanget / fing sich das Gaukelwerck an. Der Abgott Tezkalipuka erschien: stellete sich als tolsinnig an / und schuaubete den Zauberern zu: Was tuht ihr / sagte er? Was habet ihr untereinander vor? Mutekzuma wird / seiner wühterey wegen / Krohne und Leben verlieren. Sehet nur über die Schultern / dan werdet ihr gewahr werden / was vor ein untergang der Stadt Mexiko beschereret ist. Als sie sich ümsahen / erblickten sie die Stadt Mexiko in voller flamme stehen. Durch diesen bericht ward Mutekzuma noch viel bestürtzter. Ja er entsetzte

Märkwürdige verrichtungen des Kortesius.

Man sucht ihn mit Teufelskünsten zu vertreiben.

Mutekzuma ziehet dem Kortesius entgegen.

setzte sich dermaßen/daß er den schlus nahm/ dem Kortesius mit köstlichen Geschencken entgegen zu ziehen/ und ihm die Krohne/ in gegenwart seiner Reichsrähte/ zu übergeben. Marina/ ein Mexikoer/ welcher die Kastilische Sprache verstund/ muste ihm zum Tahlmetscher dienen. Im anfange hatte es zwar das ansehen/ als wan alles in freundschaft ablauffen würde: aber nicht lange darnach verfiel das gantze werck in eine plötzliche verwürrung. Kortesius suchte eine uhrsache/das Mexikoische Reich gäntzlich unter das Spanische Joch zu bringen. Nicht lange darnach fand er sie: wird beschuldigt: nähmlich er bezüchtigte den Mutekzuma/ als wan er dem Koalkopoka heimlich befohlen die neue Spanische Stadt Vera Crux zu bestürmen. Keine entschuldigungen warden angenommen. Ja es half selbsten nicht/ obschon Mutekzuma den König Koalkopoka/mit funfzehen Rahtsherren/ dem Kortesius gefänglich aushändigte: welche man alle mit grühnem Holtze verbrante.

und gefänglich eingezogen.

Und also ward endlich Mutekzuma gefänglich eingezogen: darüber die Mexikoer sehr übel zu frieden waren. Das Volck murrete/ und mummelte unter einander: Es sey nunmehr hoch genug gekommen/daß man sich von so wenig Fremdlingen knöbeln liesse: welche den König fesselten/ die uhralten Bilder mit Füßen trehten/auf den Hälsen aller Einwohner mordtähtig säßen/ und die verhasseten Taskalteker und Gazazinger ihnen zu trotze in Mexiko brächten.

Acht Mohnde lang hatten die Spanier alhier überaus übel haus gehalten/ als die Bürger sich entpöhreten/ ein neues Oberhäupt/ den Quicuxtemec; erwehleten/ und die Spanischen Besatzvölcker drey Tage und drey Nächte nacheinander un-aufhörlich bestürmeten. Es half nichts/ obschon der gefangene König den stürmenden zurief/ daß sie abziehen solten. Sie fielen immer heftiger und heftiger an. Mutekzuma selbst/ den man mit einem Schlingersteine getroffen/ starb an der Wunde. Kortesius begab sich bey der Nacht auff die Flucht: aber man verfolgete ihn dermassen/ daß zweytausend Hülfvölcker/ anderthalb hundert Spanier/ und zwey und vierzig Pferde im stiche blieben. Ja wan die Mexikoer keinen mangel an Lebensmitteln gelitten/ so were kein Spanier diesem bluhtigen Tantze entsprungen. Kurtz darnach versuchten gleichwohl die Spanier ihr Heyl aufs neue. Die ümliegenden Völcker verfügten sich/ aus blossem Hasse gegen die mächtige Stadt Mexiko/ zum Kortesius. Man brachte dreyzehen Schiffe in das Meer Laguna. Sieben Tage lang ward die Stadt bestürmet/ und zu beyden seiten sehr viel Bluhtes vergossen. Auff den dreyzehenden ärntmohndes/ im eintausend fünfhundert und ein-und-zwanzigsten Jahre brachen die Belägerer durch/ verübten alle ersinliche Grausamkeiten/ und zündeten endlich die Stadt an. So bald die Spanier alles unter ihre bohtmässigkeit gebracht hatten/ baueten sie das verwüstede Mexiko wieder auff. Das Kloster zu Brügge schikte/ auf befehl Keysers Karls des Fünfften/ drey Niederländische Franziskaner-Münche/ nähmlich Johan de Tecto, Johan de Stora, und Petern von Gent/ darnach zu. Ihre verrichtung kan aus einem Briefe/ den Peter von Gent/ im eintausend fünfhundert und neun-und-zwanzigsten Jahre/ zu Mexiko geschrieben/ ersehen werden. Der Inhalt lautet kurtzbündig also:

Die Abgötter der Mexikoer haben ihre Nahmen meistenteils von den Schlangen bekommen. Uber ein iedes Ding stehet ein sonderlicher Teuffel: darüm dan ihre Götzen zu einer solchen mänge gelanget/daß man ihre Zahl kaum wissen kan. Etlichen opfern sie rauchende Menschen Hertzen/ und Bluht/ ja ihre Kinder selbsten: andern Vogel/ Papier/ und Weihrauch. Der Priester ist eine große anzahl. Etliche derselben essen nichts/als Fleisch von Knaben oder Mägdlein/ und trincken beyder Bluht. Männer treiben mit Männern schändliche Unzucht.

Aber lasset uns lieber in der Beschreibung des Ertzbischoftuhms Mexiko fortfahren/ und desselben berühmte Häfen besichtigen. Durch diese wird das Land längst der Sud- und Nord-see vor allerley Fahrzeug geöfnet. Unter allen ist Akapulko der vornehmste; dahin die Kaufwahren aus Mexiko gebracht werden/ damit sie von dar weiter fort nach Sina/ über mehr als zweytausend Meilen/ gehen möchten. Vierzehen Mohnde bringet man

Der H Akapul

mit

mit dieser Fahrt gemeiniglich zu. Vier Schiffe von sieben und acht hundert Fässern seind zu diesem Fahrwasser bestimt. Im anbrächenden Frühlinge lauffen zwey nach Sina/ und kehren von dar im Sommer wider zurück. Sobald diese vor Akapulko zu Ancker liegen/begeben sich die andern zwey / die man in dessen Segelfärtig gemacht / in die See. Der Weg zwischen Mexiko und Akapulko erstreckt sich auf zwey und siebenzig Meilen; und gehet über ein steiles Gebürge / gefährliche Klippen / und unterschiedliche Flüsse. Unter diesen Flüssen seynd die vornehmsten der so genennete Papagaienflus/ mit einer Brücke / den Reisenden zu guhte/ versehen. Balsas / welcher ungemein starck fortschiesset/ doch die Indier / wissen mit Rohrflotten / auf truckne Kalbassen gelegt / überzuschwimmen; und der Franziskus-flus / welcher der allergrösseste ist/ aber etliche untieffen hat/da man hindurch wahten kan. Die kleine Mücken / die man gemeiniglich Moustiken zu nennen pfleget / stechen den gantzen Weg hin mit so vergifteten Stacheln/daß die Wunden gefährlich schwöhren / ja zu weilen gar den Todt verursachen.

Die Eingesässene seind ins gemein niedrig/ und gantz nicht boßhaftig. Hierherüm lieget die Gegend del Valle, nach welcher sich Ferdinand Kortesius / Marckgraf nennete. Der Mund des Hafens Akapulko befindet sich nach Suden und Norden zu eine gantze Meile weit. Von innen ist er noch viel weiter/ und hat nach Mitternacht zu eine Bucht/ Boca Grande genennet / darinnen die Schiffe sicher vor Ancker liegen können. Nach dem Morgen zu breitet sich noch ein ander Arm aus/ den die Spanier Puerto del Marques benahmen. Alhier können die Schiffe vor allen Winden sicher liegen. Etliche Buchten haben auch einen gantz flachen strand / dergestalt/daß man die Schiffe alda füglich aufsetzen/und ausbessern kan.

Das Schloß San Diego lieget/ mit sechs Bolwercken befestiget / auf einem Ecke vor der Stadt: und die Stadt selbst an einem Kolcke des Hafens. Diese ist mit schönen Heusern gezieret / welche hinter hohen Bergen sich verbergen / und voran eine breite Gasse haben / die auf den Hafen zustösset. Die Kirche ist länglicht viereckicht/ und in der mitte mit einem spitzigen Turne versehen. Am Wasser lieget eine steinerne Mauer/mit unterschiedlichen Schieslöchern versehen; daraus etliche Geschütze hervorgehen. Zwischen der Kirche und Mauer erhöben sich drey Berge / welche sich bis an die Bucht Boca Chica erstrekken. Längst diesem gantzen Lande hin wird ein fremder Fisch gefangen. Er hat ein ungemein großes Maul/ vol scharfer Zähne; oben über dem Maule eine lange dicke Schnautze/ feste Schupen / steiffe Flosfedern auf dem Rücken / einen breiten Schwantz/ und einen fetten Leib. Georg Spilbergen/ nachdem er den Spaniern allen abbruch längst der Sudsee hin getahn hatte / lief mit fünf Schiffen dichte unter das Schlos Akapulko: welches zehen Schösse aus groben Geschützen täht; aber stracks aufhörete/ sobald der Holländische Seeheld ein Boht / mit einer weissen Friedensfahne / nach dem Lande zu schickte. Die Spanier fuhren dem Bohte entgegen/ und kahmen auf das Schif. Peter Alvares/ und Frans Menendus / der Fähnrich / welche / aus langem ümgange mit den Niederländern in Niederdeutschlande/ die Niederländische Sprache sehr färtig redeten / versprachen ihnen allerhand frische Lebensmittel. Spilbergen aber geriet in einen Argwahn / als wan die Spanier etwas böses im sinne hatten. Und darüm legte er sich mit seinen fünf Schiffen dichte unter die Festung / und machte sein Geschütze färtig. Doch der Argwahn verschwand: weil sich Alvares und Menendus so lange zum Unterpfande darstelten / bis die versprochene dreissig Ochsen / funfzig Schafe / etliche hundert Hühner / und dan Pomerantzen / Zitronen/ und dergleichen erfrischende dinge ankahmen; wie auch Brandholtz und Wasser: welches letzte dem Holländischen Bohtsvolcke frey stund selbsten vom Lande zu hohlen. Hierauf stelleten die Holländer alle Spanische Gefangene / welche sie nun und dan bekommen / auf freyen Fuß. Ja es besuchten unterschiedliche ansehnliche Kriegsbeamten den Holländischen Seeobersten. Unter denen war Kastilejo/ welcher zwanzig Jahre lang dem Kriegswesen in den Niederländern gefolget/ und dan Melchior Hernando / des Unterköniges über Neu Spanien Vetter; welcher begierig war die Schiffe zu sehen / die sich mit dem Rodrigo Mendoza / der die

mäch-

mächtige Königliche Kriegsfluht geführet/ zweymahl durften schlagen / und allemahl den Sieg darvon trugen. Hernando stund bestürtzt / daß solche kleine Schiffe so viel große Spanische / entweder in den grund gepohret / oder auf die flucht gejagt hetten. Auch brachte er des See-obersten Sohn zum Stathalter Georgen Porreo / welcher dem Jünglinge sehr freundlich begegnete.

Acht Tage lang blieb Spilbergen vor Akapulko liegen / und war überaus verwundert / daß ihm die Spanier so viel Freundschaft antähten: da sie doch acht Mohnde zuvor / nachdem sie von der ankunft der Holländischen Kriegsfluht gehöret / alles zur Gegenwehre färtig gemacht.

Auf dem Schlosse lagen siebenzehen Stücken Geschützes / und vier hundert Kriegsknechte zur besatzung: ja darbey noch eine zimliche mänge Freywilliger / als auch viel Edelleute / da sonsten nur vierzig Kriegsknechte und drey Geschütze alhier zu liegen pflegten.

Panuko wird beschrieben.

Bisher haben wir von Meriko gehandelt: an welches Panuko nach Mitternacht zu grentzet. Diese Landschaft ist fünf und vierzig Meilen breit / und fast eben so lang. Nach Florida zu hat sie einen schlechten Grund und Bodem. Im übrigen Teile findet man überflüßige Lebensmittel / und anderwärts auch Gold. Alhier täht man dem Ferdinand Kortesius großen widerstand. Gleichwohl lief ihm alles glücklicher aus / als Frantzen von Garai / welcher Panuko zu überrumpeln vermeinete / aber in solchem anschlage viel Spanier verlohr / und unverrichteter sachen wieder abkrauden muste. Auch brachte Kortesius die Länder Ajotextetlatan / und Chila zwar unter die Spanische Bohtmäßigkeit; aber nicht ohne großen verlust seiner Völcker. Dan die Einwohner waren so streitbar und grausam / daß sie / der Kugeln ungeachtet / erschröcklich anfielen / und keine einige scheu vor dem Tode trugen. Menschenbluht zu vergiessen war ihr tägliches werck / nach der alten gewohnheit im Neuen Spanien. Auf den Festtagen Nakaxipe Veliztli / welches so viel heisset als ein Schinder der Leibeignen / ward zuweilen vielen / zuweilen wenigern dienstbahren Menschen die Haut abgeschunden: welche von etlichen über den nackten Leib angezogen ward. Diese gingen von Hütten zu Hütten / und forderten eine Armensteuer. Wer sie zu geben weigerte / der bekahm mit der bluhtigen Haut einen schlag in das Angesicht. So lange ein Lappe an der Haut hing / währete das abscheuliche Spiel. Die eingesammelte Armensteuer ward zu nohtwendigen dingen des Götzendienstes angewendet.

In gemeldten Tagen begab sich auch noch ein anderer Greuel. Der Opferer tagte den geschicksten Leibeignen zum Opfer aus: damit sie Leib üm Leib streiten möchten. Mit dem einen Fuße band man den Leibeignen an einen großen runten Stein: und versahe ihn mit einem Schwerte und Schilde / damit er sich wehren könte. Mit eben solchen Gewehre fiel der Opferer auf ihn zu. Wan dieser den kürtzern zog / behielt der Leibeigne das leben / und bekahm den Nahmen eines heldenhaftigen tapferen Mannes.

Noch viel wunderlicher ging es zu mit den Leibeignen / der alle Jahre den Abgott vorstellete. Dieser / nachdem er sehr sorgfältig gereiniget war / trug die Kleider des Abgottes / und führete desselben Nahmen. Ein ieder ehrete ihn ein gantzes Jahr lang als den Abgott selbsten. Er ging überal frey herüm; wiewohl durch zwölf Leibwächter bewahret / damit er nicht darvon laufen möchte. Dan sonsten muste der vornehmste Bewahrer in des entlauffenen stelle trähten. Ja der gemeldte zum Abgotte gemachte Leibeigne wohnete auf dem herrlichsten Saale des Götzenhauses: ward mit allerhand nietlichen Speisen bewürtet / und Königlich bedienet. Die ansehnlichsten Herren begleiteten ihn dienstlicherweise durch die Stadt. Sobald er / zum zeichen / daß er durch die Gassen ginge / auf einem Pfeiflein spielete / kahm ein ieder hinzugelaufen / und fiel vor seinen Füßen nieder / ihn anzubähten. Des Nachtes ward er in einem starcken Bauer / welcher rundherüm mit eisernen Stangen üm schlossen war / bewahret / und auf dem bestimten Festtage lebendig geschunden.

Mit sehr großer mühe bekahm Kortesius dieses bluhtdürstige Volck unter seine bohtmäßigkeit / und sonderlich die Einwohner von Chila, derer Grund und Bodem sich bis an die Mitternächtische Weltsee ausstrecket / und mit vielen Meeren durchbrochen lieget. In beyden Gegenden / Chila und Ajotextetlatan besitzen und be-

bewohnen die Spanier drey Städte: nähmlich Panuko / nach welcher die gantze Landschaft / samt dem Flusse / den Nahmen führet / wiewohl itzund der Nahme Panuko in Villa de Sant Istevan del Puerto verändert ist; Sant Jago de los Valles, welche zwey und zwanzig Meilen landwärts ein von Panuko nach dem Abende zu lieget / und dan Luis de Tampice, am Mexikoischen Meerbusem.

Miles Reise.

Miles Filips / einer von den Engelländern / welche Hauptman Johan Haukius in der Bucht by dem Neuen Spanien im eintausend fünfhundert acht und sechszigsten Jahre / zu lande setzte / schwärmete elendiglich herüm / eh er zu Panuko anländete. Dieser bezeuget: daß gemeldte Stadt / welche bey dem gleich also genenten Flusse / der alda nicht mehr als einen Bogenschus breit ist / in einer lustigen und fruchtbaren Aue lieget / dazumahl zweyhundert Spanische Bürger zehlete / ohne die alten Einwohner / und Schwartzen. Mit Saltze / welches auf der Abendseite des Flusses in Pfannen gemacht wird / treibet man alhier den meisten Kaufhandel.

Als Filips aus Panuko nach Mexiko zu gezogen war / da besichtigte er unterwegens das Dorf Nohete / welches die Spanier nachmahls die heilige Maria nenneten: und alda ein Kloster vol Weisser Münche; wie auch nachmahls Mestitlan / da sich etliche Grau-Münche in einem Hause aufhielten / mit dem Städtlein Puchuka.

Johan Chilton, was er verrichtet.

Aber das Tage-verzeichnis / welches Johan Chilton vier Jahr nach gemeldten Fillips Reise / gehalten / handelt von der Landschaft Panuko viel deutlicher und ausführlicher. Er hatte zum Mitgefärten einen Spanier bey sich / als er von Meriko weg reisete / Panuko zu besuchen. Nach drey Tagereysen gelangten sie in die Stadt Mestitlan. Unter dreissig tausend Indiern vertraueten sich alhier zwölf Spanische Bürger. Die Stadt selbsten lag auf einem hohen Gebürge vol Büsche / rundherüm mit lustigen Dörfern ümgeben: durch welche unterschiedliche schöne Wasserbäche geflossen kahmen. Die Luft war eben so gesund / als das Erdreich fruchtbar. Die erhobene Landstraßen gingen unter vielerley fruchttragenden und schattenreichen Beumen hin. Der Flecken Klanchinoltepeck / welcher viermahl

mahl Volckreicher war / als Mestitlan gehörete einem Spanischen Edelmanne zu. Alhier hielten sich in einem kleinen Kloster neun Augustiner Münche. Auch wohnen zwölfe von eben demselben Münchsorden in der Stadt Guaxutla.

Hierauf begaben sie sich ferner fort über das flache Land Guastekan/ nach dem Flecken Tankulabo zu; welcher vol grosser Indier wohnet / die mit blaugemahlten Leibern / und geflochtenen Haaren bis an das Knieh / aufgezogen kommen. Sie gehen Mutternackt: doch niemahls ohne Bogen und Pfeile. Nichts halten sie in grösserem währte/ als das Saltz; weil es eine sonderliche genäsende Kraft hat wieder etliche Würmer/ die zwischen ihren Lippen wachsen. Von hier brachten sie neun Tage zu/ ehe sie an die Seestat Tampize gelangten. Von vierzig Christen / die alda wohneten / hatten die Eingebohrne vierzehen ümgebracht. Gemeldte Stadt Tampize lieget am Munde des Flusses Panuko / in welchen große Schiffe einlauffen könten/ sofern eine Sandbanck den Mund nicht stopfte. Endlich kahmen sie nach Panuko; welches ehmahls eine ansehnliche Stadt war/ aber nach der zeit meistenteils öde stund / weil die Indier den Bürgern fort und fort großen Dampf antähten. Nicht mehr als zehen Spanier/ und ein einiger Priester hatte sich zu der zeit alda niedergelaßen. Chilton fiel dazumahl in eine schweere Kranckheit: und ob er schon überaus schwach war/ stieg er gleichwohl / mit einem Indier hinter ihm / zu Pferde; damit er sich aus der ungesunden Luft / und aus dem mageren Orte/ da man nichts hatte als Wasser und Obst / in eine gesündere und bessere begeben möchte. Weil er aber / in einem wüsten Busche / vom Wege abgeirret war / geriet er etlichen wilden Menschen / die sich unter kleinen Strohhütlein behalfen / in die hände. Von stunden an ümringten ihn zwanzig; und brachten ihm klahres Wasser / in einem vergüldeten Venedischen Glase / zu trincken. Zween Nackte führeten ihn auf eine hohe Landstraße: welche bis auf die bewallete Stadt Sant Jago de los Valles, da fünfundzwanzig Spanier wohneten / zulief. Von diesen Spaniern verstund Chilton, in was vor einer großen gefahr er gewesen. Dan die Busch-wilden / darunter er gefallen / waren Menschen-fresser: welche vor kurtz verwichner zeit auf einem Gebürge ein Augustiener-Kloster in die Asche gelegt / und die Menschen zu einer fröhlichen Mahlzeit weggeschleppet. Auch hatten sie alhier ausser allem zweyfel das Venedische Glaß geraubet. Wan sie aus Chiltons übeler gestalt nicht geurteilet hetten/ daß er mit einiger bösen Seuche/ darvor sie sich sehr fürchten / beschmützt were / so würden sie ihn in ihrem Magen vorlängst verzehret haben: und nun ein stücke der Haut mit einigem Haare / welches sie vor einen großen Zierraht halten / im das Mittel des Leibes tragen. Als Chilton zu Sant Jago stille lag / kahm Frantz Page/ vom Unterkönige Heinrich Mauriken/ mit vierzig Kriegsknechten dahin; und nahm noch fünfhundert nackte Indier aus den zwey nächstgelegenen Dörfern Tanehipa/ und Tamaklipa/ welche alle guhte Schützen waren/ zu sich. Sein anschlag war einen Weg zu den Silberschachten Sakatekas zu bahnen. Erstlich gelangte er/ mit seinen Völckern/ vor den großen Fluß de las Palmas, welcher das Neue Spanien von Florida absondert. Drey Tage brachte man vergebens zu/ indem man trachtete irgend an einem Orte durchzubrechen. Deshalben er aus abgehauenem Holtze eine Schifsfluht zurichtete/ welche die schwimmenden Indier überzogen. Nach der zeit begab sich das Heer über steile Berge/ und dichte Büsche / und gelangte zuletzt nach Sakatekas: da in den allerreichesten Silberbergwercken des gantzen Amerikens mehr als dreyhundert Spanier täglich geschäftig waren.

Das Saltz eine Fremde Artzney.

Seltzamer zufal.

Chilton ziehet weiter.

Das Bischoftuhm Tlaskala/ welches man ehmahls auch Tlaskalteka/ Tlaxkala/ und Tlaskallan nennete/ entlehnet diese Benahmung von einer Stadt / die eben also heisset/ und in einem gebrochenen überaus hohem Gebürge lieget / von dem ein überflüßiges Wasser nach den Tählern zu herunter schiesset. Durch den Berg Xikotenkalt fliesset der Strohm Xahuatl/ welcher zu weilen die äcker weit und breit überschwämmet/ und die Heuser wegspühlet. Der Nahme dieses Flusses heisset so viel als Schorfichtes Wasser: weil alle dieselben/ sonderlich die Kinder / welche sich darinnen baden / schorficht werden. Längst dem Ufer hin haben die Spanier sehr fügliche Wohnungen / auf die Spanische weise gebauet: welcher nun auch die

Tlaska beschri

In-

Indier meistenteils folgen; die sonsten vor diesem auf eine andere ahrt zu bauen pflegten. Dan sie baueten sehr niedrige Heuser von Erde / Holtz oder Stein / mit weiten und seltsamen Kammern. Etliche stunden einen Steinwurf voneinander / andere nahe beysammen: zwischen welchen ange Gassen / sehr buchtig / durchhinlieffen.

Die Landschaft selbsten redet zweyerley Sprache / die Mexikoische / und Otomisische. Die Otomiser fielen vorzeiten von Mexiko ab / und begaben sich unter Tlaskala. Sie seynd ein arbeitsames und wüstes Volck. Nach Mitternacht zu hat Tlaskala hohe Berggüpfel / welche die Sonne drey Mohnden lang bescheinet. In der übrigen zeit des Jahres liegen sie im dicken Nebel / und werden mit stähtigen Platzregen bespränget.

Dieses Gebürge vol Beume / Leuen / Wölfe / Tieger / und wilder Hunde Adives / welche großen schaden unter dem Viehe tuhn / scheidet das kalte Land von dem warmen. Auch findet man alhier sehr viel Schlangen / Nattern / Hirsche / und vielerhand Wild / mit mancherley Vogeln.

Uberal wächset Allaun / Kupferwasser / Silber / Manna / Anime / und Liquidamber, ein wohlriechendes Hahrtz / welches aus Bäumen trüpfet. In den Flüssen findet man keine Fische: weil sie von den Bergen alzustarck ströhmen. Nur bey Topojanko lieget ein tieffes Meer mit frischem und süßem Wasser / üm welches herüm viel Indier wohnen / welche das Land bauen / das der Kochinillienbeume wegen / welche des Jahres mehr als sechshundert tausend Reichstahler aufbringen / sehr lustig ist. In gemeldtem Meer befinden sich schwartze Heydexen / derer Fleisch sehr wohl schmäcket / und eine guhte nahrung giebet. Man pfleget sie auch einzusaltzen / und anderwärtshin zu verschicken.

Dieses Volck aß nicht allein das Fleisch seiner gefangenen Feinde / sondern auch seiner eigenen Landesleute selbsten. Ja man sahe in den öffendlichen Schlachtheusern das Menschenfleisch zu kauffe hängen. Ohne beystand und hülfe der Tlaskaler hette Ferdinand Kortesius die Hauptstadt Mexiko nimmermehr erobert. Und eben darüm vergönnete ihnen Keyser Karl der Fünfte große Freyheit; also daß sie / wie Johan Chilton bezeuget / jährlichs nicht mehr Schatzung gaben / als ein ieder eine hand vol Weitzens. Nachdem die Spanier den Heydnischen Staht in ein Bischoftuhm / und den Nahmen Tlaskala in los Angelos verändert / ist diese Landschaft zwey und neunzig Meilen lang / und achtzig breit worden. Sie lieget zwischen der Sudlichen und Nordlichen Weltsee / eben wie Mexiko / und Guaxaka. Ja es seynd auch in diesem ümzuge die Landschaften Tepeaka und Zempoala begriffen: da in der letzt genenten vor diesem / bey zween Flüssen / ein Flecken lag / der eben also hies / und durch ein wohlgeschicktes Volck / welches seiner Obrigkeit große Ehre zutrug / bewohnet ward. Hierherüm hielten sich auch die Totonaker auf / derer Sprache mit keiner Americkschen gemeinschaft gat.

Tlaskala wirh ein Bischoftuhm.

Die Stadt Puebla de los Angelos, welche in vier Vierteile geteilet ist / darinnen funfzehenhundert Hausgesinde zu wohnen pflegen / Sebastian Ramires / im eintausend fünfhundert und ein und dreissigsten Jahre / gestiftet. Sie lieget voran im Tahle Atlisko / bey einem Flusse der aus einem rauchenden Berge seinen uhrsprung gewinnet. Auf den Lande rundherüm wächset überflüßig Weitzen / Zucker / Flachs / Wein / Mußkraut / mit allerhand Früchten.

Die Städte los Angelos.

Gegen Mitternacht zu befindet sich die Stadt Tlaskala vol Indier. Alhier stund bis auf das funfzehenhundert und funfzigste Jahr die Hauptkirche des gantzen Bischoftuhms: welche man nach der zeit in die Stadt los Angelos verleget. Ausser gemeldter Kirche haben die Dominikaner / Franziskaner / Augustiner / und Klarissen sehr prächtige Klöster alhier gebauet. Man hat auch in dieser Stadt ein Haus / darinnen fünfhundert Indisch: Kinder im Röhmischen Glauben erzogen werden: welches Ramires mit reichen jährlichen Einkünften versahe. Zwischen Tlaskala und der Stadt los Angelos seind die Springbrunnen / daraus der Flus / welcher durch Mechoakan und Zakatula in die Sudsee fället / hervorrieselt. Kein Flus ist irgend zu finden / der so vol Krokodillen ist / als dieser: dergestalt daß durch gemeldte untiere etliche Oerter jämmerlich entvolckt liegen. Es ist auch kein wunder: dan die Weiblein legen gemeiniglich sechszig Eyer auf einmahl; welche nicht grösser seind als die Eyer der

Tlaskala.

Krokodillen.

Gänse/ und von ihnen in die Erde begraben werden. Doch die Indische Maus Ichneumon verderbet diese Eyer/ wo sie dieselben bekommen kan: sonsten würden sie zu einer grösseren anzahl anwachsen. Ja sie kriechet den Krokodillen in den Hals/ und beisset sich durch den Bauch wieder heraus. Auch seynd die Wasserschlangen/ Habichte/ Büffel/ und vornehmlich die Tiegertiere/der Krokodillen Todt-feinde: indem sie dieselben auf den Rücken werfen/ und ihnen den Bauch in stücken reissen. Alhier bringen sie mehr Menschen üm/ als anderwärts/ weil sie im Flusse Tlaskala wenig Fische finden/ davon sie leben können. Gemeiniglich pflegen sie sich unter dem Schlamme zu verbergen: und fallen dan dieselben/ welche Wasser hohlen wollen/ unversehens an: ja sie verfolgen die Indischen Schuhten/ und schlagen die Ruderknechte mit dem Schwantze von oben herunter.

Das Dorf Napaluka/ im Tahle Okumba gelegen/ hat seinen Uhrsprung von einem Indier Juan/ welcher ein Landhaus und viel Schweine besaß. Dan er lockte die ümliegenden Einwohner/ mit ihren Hausgesinden von den Bergen herunter/ dergestalt/ daß sich in kurtzer zeit über tausend Menschen bey ihm niederliessen.

Acht Meilen über Tlaskala raucht der hohe Berg Popakatepek/ welcher niemahls ohne Schnee lieget. Zehen Jahre nacheinander stund er vor diesem ohne Schmauch: aber er barst nachmahls mit solchem gekrache voneinander/ daß alles weit und breit zitterte. Und dieses begab sich im fünfzehen hundert und vierzigsten Jahre. Zwischen einem Pechschwartzen Dampfe flackerten erschröckliche Flammen hervor/ und flogen hoch in die Luft. Unterweilen fielen sie plötzlich wieder herunter/ und zündeten das ümliegende Land an. Die Asche flohe bis nach Guaxozingo/ und Chulula. Es hatte allenthalben ein jämmerliches ansehen. Die Beume und Kreuter warden versänget; und die Heuser zu grunde zu aus verbrant. Ein ieder machte sich aus dem Staube/ und gedachte nimmermehr wieder zu kehren. Als der Schmauch/ mit den Flammen/ aufzuhören begunte/ da begab sich der Hauptman Diego von Ordas nach oben zu/ auf das aufgespaltene Loch. Es fehlete nicht wenig/ daß ihn diese kühnheit nicht das Leben gekostet; indem er manches mahl in euserster gefahr stund/ vom Schwefelhaftigen Dampfe zu ersticken.

Der M zu Tlas

Wunderwürdig ist der freye Marckt zu Tlaskala: dahin sich alle Jahr unzehlbahre mängen Indier und Spanier einzufinden pflegen. Auf der einen seite des gemeldten Marcktes stehen die Lebensmittel und esbahre Wahren feil. Alda seynd die Fleischhallen gemeiniglich mit funfzehen tausend Schafen/ vier tausend Ochsen/ und zwey tausend Schweinen versehen. Auf der andern seite findet man einen überflus an Kochinillie/ Liquidamber, und anderen dergleichen Wahren; wie auch viel Silbers und Goldes: welches zu schmieden unterschiedliche Werckstäten zu arbeyten pflegen. Dahin bringet man auch Spanische Weine: wiewohl er den Indiern zu trincken verbohten ist. Sonsten würde das gantze Spanien nicht genug verschaffen können/ die geitzigen Eingebohrnen zu sättigen.

Flüsse

Ferner wird das mehr gemeldete Bischofthum Tlaskala auf dem Nord-ende durch den Flus Papaloava befeuchtet: welcher Flus vom Spanischen Hauptmanne/ der zum allerersten dahin gesegelt kahm/ nachmahls den Nahmen Alvarado bekommen. Der nächste Flus Banderas ward daher also genennet: weil die Einwohner weisse Tücher/ an Stangen gebunden/ in die höhe richteten/ die Spanier an den Ufer zu locken. Auf den Ufer des Strohmes Almeria stiftete Kortesius/ im folgenden Jahre/ nach eroberung der Hauptstadt Mexiko/ das Städtlein Medellin/ zum gedächtnüsse seiner Gebuhrtsstadt in Spanien/ die eben also hies. Aber es ward nach der zeit durch die Spanischen Befehlhaber/ die alles muhtwillig über einen hauffen schmissen/ aus bloßem hasse wider den Kortesius/ abgebrochen und geschleuffet.

Inseln.

Sonsten liegen auch in der Mitternächtischen Weltsee vor dem Tlaskalischen Strande die Inseln Blanka/ Verde/ und die so genente de Sacrificios. Die erste bekahm ihren Nahmen vom Weißen Sande; die zweyte von den grühnen Beumen; und die dritte von der bebluhteten Götzenhöhe/ welche Johan von Grialva/ der Neu Spanien zum allerersten entdeckte/ auf gemeldter Insel/

mit

mit geschlachteten Menschen / derer Brust von einander geschnitten / und die ärme / samt den Beinen / abgehauen waren / gefunden.

Gegen letzt gemeldter Insel de Sacrificios über/ergiesset sich der Flus **Almeria** in die **Weltsee**: und darüm pflegten die Spanischen Schiffe vorzeiten an dieser Insel anzuländen / damit sie alda ihre Gühter ausladen möchten. Aber nach der zeit ist es nachgeblieben; weil der Nordwind alzu hart auf den Wal zugehet / und viel Schiffe vernichtiget. **Heinrich Hauks** bringet noch eine andere Uhrsache bey: nähmlich weil die **Spanier** durch fremde Gespenster überaus geplaget warden.

In den Bischoftuhm **Tlaskala** liegt auch die Landschaft **Tepeaka** eingeschlossen: welcher Hauptstadt **Segura Ferdinand Kortesius**/ nachdem er mit großem verluste aus **Meriko** verjagt worden/ gebauet. Dieser Ort liegt auf einem dürren Steinhaftigen Grunde. Daher wird das Wasser/ durch künstliche Röhren / aus einem Flusse / welcher vom **Tlaskalischen Gebürge** sich ergiesset / bis an den Markt geleitet. Auf dem flachen Lande finden sich guhte Weiden. Die Einwohner reden viererley Sprachen. Die gemeineste ist die Merikoische. Sonsten gebrauchen sie auch die **Popolukanische** / und etliche zugleich mit die **Otomische**. Das Dorf **Alioru-kan** lieget auf einem sehr hohen Berge / dessen Gipfel weit voneinander gespalten: dan anderthalb hundert Klaftern von der Spitze ab lieget / mitten im Berge / ein Meer vol kalten und blauen Wassers / welches niemahls höher oder niedriger wird. Ein sehr änger und schmahler Weg gehet nach gemeldtem Dorfe zu. Dichte bey diesem Meere findet man noch zwey andere grundlose Meere/ beyde mitten im flachen Lande. Das erste **Tlachak** hat in seinem ümgange eine Meile weges/ und weisse wohlschmäckende Fischlein / welche nur einen finger groß seynd. Das zweyte **Alchichkian** ist noch eins so groß als das erste; und erhöbet mit dem Winde sein bitteres Wasser / nicht anders als die Seewällen. Das Land / und sonderlich das **Tahl des heiligen Paulus** träget überflüßig Weitzen; nähmlich vierhundert Scheffel/ die man in die Erde gesäet/ geben zur ärnte zeit achtzig tausend. Das Vieh ahrtet imgleichen über alle maße wohl. Die Büsche seynd mit allerhand Bäumen bewachsen. Auf den Schneebergen siehet man sonderlich viel Tiegertiere / Wölfe / Leoparden/ und Hirsche. Unter vielerley Vogeln befindet sich ein kleines Sommervöglein/ mit einem langen Schnabel / und annuhtig gespränckelten Federlein. Es lebet von Bluhmen/und vom Taue. Wan die Regenmohnden im Herbste vorbey seynd / hängt es sich mit dem Schnabel an einen Baum fest / und bleibet also todt. Sobald aber der erste Regen des Graßmohndes fället / wird es wieder lebendig.

Tepeaka. **Tepeaka** besitzet fünf **Franziskanerklöster**/ und eben so viel Flecken: da ein iedes mit einem guhten Gasthause versehen ist.

Vera Cruz. Ferner lieget die Stadt Vera Cruz eine vierteilstunde von der **Merikoischen See** ab / auf der Sud-ostseite von Villa Rica. Ehmahls war sie von Arbeitsleuten / welche die Spanischen Schiffe ledig machten / und wieder mit neuen Gühtern beluden / meistenteils bewohnet. Itzund aber geschiehet solches zu **Buitron**.

Hierherüm ist es überal ungesund zu wohnen/ nicht allein des vielen Regens wegen/ welcher vom Lentzen beginnet/ und erst im Herbste sich endiget; sondern auch darüm / weil gemeiniglich gegen den Abend der Ost-oder Ost-sud-ost-wind einen Platzregen mit sich bringet / den das sandichte Erdreich eintrincket / und also des nachtes große Kälte verursachet. Alle diese Feuchtigkeit ziehet dan des folgenden Tages die Sonne durch ihre Strahlen in die höhe: daher sehr giftige Dämpfe entstehen / welche das Gehirn überaus beschweren und entstellen.

In der Stadt Vera Cruz versamlet man / zur zeit des Regens / den Regen in einen gegrabenen Pfuhl: darinnen alle Morgen eine unzehlbare mänge kleiner Kröhten mit Schwäntzen sich sehen lesset. Innerhalb wenig Tagen fallen diese Schwäntze ab: und die kleine Kröhten / welche nunmehr groß geworden / machen die gantze Nacht durch ein erschröckliches Geschrey. Vom Schlachtmohnde bis auf das ende des Lentzmohndes fället gemeiniglich nicht ein einiges Tröpflein Wassers aus der Luft. Und alsdan machen die Nordwinde ein trucknes Erdreich / mit einer gesunden Luft; doch manchesmahl

Wunderpfuhl mit Kröhten.

auch eine ungestühme See vor dem Walle; welche manche Schiffe verschlinget.

Der Hafen Alua.

Der Seehafen Sant Juan de Alua, eines kleinen niedrigen Inselchens/ lieget fast über vier Meilen vom Flusse Vera Cruz nach dem Sudosten zu. Er hat einen zweyfachen Mund. Der vornehmste Laxa wird meistenteils gebraucht. In dem andern/ welchen man Gallega nennet/ seind die Schiffe/ wan ein starcker Nordwind stürmet/ nicht sicher; ob sie schon an Küpferen Ringen/ die man in der Mauer fest gemacht/ zu liegen pflegen. Diese Mauer hat zu ihrer versicherung auf beyden seiten ein Bolwerck/ mit Stücken Geschützes versehen. Und nach der zeit/ als Johan Haukins in diesem Hafen zwölf reichlich beladene Schiffe ertapte/ zu welchen noch dreyzehen andere aus Spanien/ mit einem Unterkönige/ kahmen/ die man auf sechzig Tonnen Goldes schätzte/ hat man ihn mit einem starcken Schlosse befestiget.

Haukins unvorsichtigkeit.

Dieser Haukins hette dazumahl die gemeldten zwölf Schiffe leichtlich können erobern/ und die andern dreyzehen abschlagen. Aber er verlies sich auf das Wort des Unterkönigs/ welcher versprach den Holländern allenthalben vergnügung zu geben/ also daß Haukins betrogen ward. Dan seine gantze Schifsfluht/ zwey Schiffe allein ausgenommen/ blieb im stiche.

Zwischen Vera Cruz und der Stadt los Angelos, lieget auf einem flachen Bodem Rinkonada/ ein Ort/ da man zu herbergen pfleget: wie auch Xalapa und Perota/ welche aus kleinen Strohhütten bestehen/ mitten in einem Busche vol Zedern und Fiechtenbeume: da etliche Spanier/ den Reisenden zum vorteile/ zu wohnen pflegen. Zu eben demselben ende stehen auch etliche Heuser rund üm die Springbrunnen Fuentes de Otzumba, welche aus hohen Steinfelsen gesprungen kommen. Kein Volckreicher Flecken befindet sich daherüm als Chetula, da zwölf Spanier ihr Leben unter mehr als sechzigtausend Indiern vertrauen. Die Eingesässene haben überaus großen dienst von den

Der Mauleselt Ahrt.

Mauleseln. Diese Tiere/ welche aus Eseln und Mähren gezeuget werden/ behalten mehr ähnligkeit von dem Vater/ als von der Mutter. Sie haben lange Ohren/ kurtze Füße/ sechs und dreissig Zähne/ welche sie zu gewisser zeit verwechseln. Sie seind ohne Galle: haben ihre lust unter dem blauen Himmel; und werden durch eine ungesunde Luft sehr leichtlich beschmützt; weil sie einen eben so starcken Geruch haben als die Hunde. Die Weiblein leben gemeiniglich länger als die Mänlein. Wan sie sich etwan ermüdet/ weltzen sie sich üm und wieder üm. Wan ihrer etliche bey einander seynd/ und einen Wolf antreffen/ so ümschlüßen sie ihn mit einem Ringe/ und schlagen so lange auf ihn zu/ bis er todt niederfället.

Zwischen los Angelos und Guatemala lieget das Bischoftuhm Antiquera; welches nach seiner Hauptstadt also heisset/ und hundert und acht Meilen/ von der Mitternächtischen Weltsee bis an die Sudliche/ lang ist/ und längst der Sudsee hin auf neunzig Meilen/ ja noch halb so viel längst der Nordsee in die breite sich erstrecket. Es begreift etliche schöne Landschaften/ unter denen Guaxaka die vornehmste. Diese letztere ist ein Tahl/ welches sehr fruchtbahr/ und vol Dörfer lieget. Nach ihm führete Ferdinand Kortesius den Ehren-nahmen des Marckgrafen de Valle. Hier wächset Kristal/ Kupferwasser/ ein heilsamer Stein wider den Gries/ und das bluhten/ als auch Seide/ Weitzen/ Mais/ Kochenillie/ Kasselfisteln/ Bezoar/ Gold/ Silber/ mit allerley Spanischen Früchten. Die macht des Tahles Guaxaka kan aus den hundert und funfzig Flecken/ und fast so viel prächtigen Landheusern/ als auch hundert und zwanzig Dominikaner Klöstern/ und gern so viel Schuhlen/ welche darinnen liegen/ leichtlich geschlossen werden. Man redet alhier dreyzehen unterschiedliche Sprachen: doch die Mexikoische wird am meisten gebrauchet. Guaxaka

Unter vielerley andern Gewächsen befindet sich in hiesigem Tahle ein wunderseltzames giftiges Kraut; welches/ nachdem es abgepflückt worden/ den Todt verursachet. Dan wan es jährig ist/ so macht es/ daß iemand in einem Jahre stirbet. Wan es aber einen Mohnd alt ist/ verursacht es den Tod in einem Mohnde: ja wan iemand in einem Tage sterben sol/ mus es denselben Tag abgebrochen seyn.

Hiesige gantze Gegend pflegte ehmahls dem Erdböben sehr unterworfen zu seyn: aber itzund wird sie so heftig nicht mehr angefochten. Die Spanier schreiben solches dem Marzial der Hauptkirche

zu Antequera Schutzheiligen zu. Unter Guaxaka gehöret Misteka; welches in Alta/ und Baxa geteilet wird. In beyden findet man goldreiche Flüsse und Bäche: dahin sich die Indischen Weiber mit Lebensmitteln vor etliche Tage begeben/ und das Gold in Schäften von Hühnerfedern einsamlen: davor sie darnach auf den Spanischen Märckten allerley nohtdürftigen vorraht eintauschen. Bey den Flecken Kuertlavaka lieget ein hoher Berg/ darinnen eine wunderseltsame Höhle zu finden. Der Eingang dieser Höhle ist sehr ange. Wan man ein wenig hineingelanget ist/ siehet man einen viereckichten Platz von fünfzig Füßen. Am ende desselben stehen Brunnen oder Gruben mit hohen Treppen; bey denen ein krummer Weg/ der auf die weise der Irrgärten/ sich eine Meile lang erstrecket/ beginnet. Hierauf folget noch ein ander großer Platz/ mit einem Springbrunnen vol guhten Wassers versehen; bey welchem eine schöne Bach fliesset. Weil aber niemand sich weiter in gemeldte Höhle hinein begeben/ so ist das übrige bis nochzu verborgen geblieben.

Auf dem Gipfel des heiligen Antohus wohnen die Indier in Brunnen oder Gruben zwischen den Klippen/ mit Weibern und Kindern. Nahe darbey liegen zween Berge/ derer Füße sehr weit von einander stehen; da doch ihre Gipfel sich so dichte zusammenfügen/ daß man überhinschreiten kan. Die sechs Steinfelsen Pennoles/ welche die Mexikoischen Könige vor diesem mit Kriegsvölckern zu besetzen pflegten/ haben Gold- und Bleyschachten/ mit einer Wurtzel/ welche vor Seiffe gebraucht wird. Im Flecken Totonachiapa ist eine Grube/ welche eine halbe Meile unter der Erde hingehet. Ja man würde viel weiter gelangen können/ wan das Wasser das übrige zu entdecken nicht verhinderte.

Die klippichte und felsichte Gegend Zapotekas pflegte vor diesem sehr abscheuliche Einwohner zu haben/ welche üm den Leib herüm Felle trugen. Aber nunmehr/ da man sie zu einem sittigern Leben gebracht/ tragen sie Kleider und Hühte. Das Volck/ welches durch Guazakuallo/ Jluta/ und Kueztratla sich ausbreitet/ haben die Beschneidung/ nach einer alten Gewohnheit/ wie sie vorgeben. Hieraus haben etliche vergebens zu beweisen sich bemühet/ daß diese Amerikaner ihren Uhrsprung herhetten aus den zerstreueten Stämmen Jsraels/ von denen die Tattern solten entsprossen seyn; die endlich über die Seestraße Anian geschiffet/ und das ledige Americkische Land mit Einwohnern versehen. Aber diese meinung ist allenthalben ihres wahrscheinlichen grundes entblösset. Dan woraus erscheinet es/ daß die Tattern/ die vor das grösseste Volck auf dem gantzen Erdbodem gehalten werden/ ihren Uhrsprung etlichen wenigen Jsraelischen Gefangenen solten zu dancken haben? Jst es etwan darüm/ weil sie/ eben wie jene/ beschnitten werden? Aber die Beschneidung ist bey ihnen nicht eher im schwange gegangen/ als da der Mahometische Gottesdienst eingeführet worden. Ja alle dieselben/ welche alda dieser Lehre noch itzund nicht beypflichten/ laßen sich auch noch itzund nicht beschneiden: wie es an den Kataiern und Sarmaten/ auf beiden seiten des Flusses Obi erscheinet. Und ob sie schon vor einführung der Mahometischen Lehre weren beschnitten worden/ so würde man doch daher keinen beweiß haben können/ daß sie aus dem Volcke Jsraels entsprossen. Dan wie viel Völcker nahmen die Beschneidung in acht/ welche gleichwohl keinesweges aus dem Saamen Abrahams fortkahmen? So bezeuget Diodoor der Sikuler von den Kolchiern/ Filo der Jüde von den Egiptern/ Herodotus von den Mohren/ Strabo von den Troglodıten/ Zipriauus von den Föniziern und Arabern; daß sie sich von alten zeiten her beschneiden laßen: welches auch noch bis auf diesen heutigen Tag bey etlichen im schwange gehet. Zudem ist es bey dem Jeremias deutlich genug zu sehen/ das die Egipter/ als auch die Kinder Edoms/ Ammons/ Moabs/ und Jsmaels eben dieselbe gewohnheit gehabt.

Michovius Sarmat. l. 1, c. 5.

Jeremias 9, v. 25, 26.

Die Hauptstadt des Bischofthums Guaxaka ist Antiquera, welche zwey und sechzig Meilen weges nach dem Sud-osten zu von Meriko ablieget. In der Kirche alhier/ die man aus einem stücke gehauen/ siehet man sehr köstliche Marmelsteinerne Seulen. Der Flus/ welcher den Wal bespühlet/ springet über sich aus der Erde/ und läuft nach dem Gebürge Koatlan zu. Herrera zehlet vierhundert Spanische Hausgesinde: wiewohl der sichtbare zeuge Johan Chilton nur von funfzigen meldet.

Antiquera, die Hauptstadt in Guaxaka.

Son-

Sonsten ist sie vol Indischer Einwohner/ welche den Spaniern mit Baumwollenen Mänteln/ und Kochinillie / Zol und Schatzung bezahlen.

Die zweyte Stadt/ welche von den Spaniern Ilifonso de los Zapotecas genennet wird/ lieget auf einem zimlich hohen Berge/ unter dem gebiete der Mixer: welches ein wüstes/ starckes/ und lang gebahrtetes Volck ist/ das eine sehr grobe Sprache hat/ und ehmahls Mutternackt zu gehn pflegte; ohne daß es ein weisses Hirschfel/mit Menschengehirne zu bereitet/ um den Leib trug. Sie lagen mit den Zapotekern fort und fort in den Haaren/und fügten ihnen großen Dampf zu: auch weren sie von den Spaniern nimmermehr bezwungen worden/ wo es nicht durch sehr grausame Hunde geschehen. Diese Tiere jagten ihnen ein solches schröcken ein/ daß nicht mehr als dreissig Spanische Kriegsknechte daß Hertz hatten unter dreissig tausend Mixern in der gemeldten Stadt Ilifonso zu wohnen; indem sie mit etlichen starcken Kriegshunden versehen waren. Der Kaufhandel/ welcher alhier getrieben wird/ bestehet in Baumwolle/ Mais/ und Golde.

Die Mixer/ein wüstes Volck.

Die dritte Stadt wird genennet Sant Jago de Nexapa, und lieget auf einem steilen Berggüpfel/ also daß man sie sehr weit sehen kan. Alhier liegen zwanzig Kriegsknechte zur besatzung; welche die muhtwilligen Zapeteker gleichesfals mit Kriegshunden im zaume halten.

Die Stadt S. Jago.

Der letzte Ort/ welchen Gonzales von Sandeval/ im eintausend fünfhundert und zwey und zwanzigsten Jahre/ gebauet/ ist Villa del Espiritu santo, das ist/ des heyligen Geistes Stadt. Sie hat unter ihrem gebiete funfzig Indische Dörfer/ welche man schweerlich unter das Spanische Joch zu bringen vermochte.

Längst der Mitternächtischen Weltsee/ hat Guaxaka sehr wenig Häfen. Der Flus Aquivilco verschaffet eine zimlich guhte Schifslage; weil der Mund hundert und neunzig Schritte breit ist. An der Südlichen Weltsee lieget der Hafen Guatulko: da die Schiffe/ welche nach Honduras und Peru segeln/ pflegen geladen zu werden. Der Flecken bestehet ohngefähr aus hundert Hütten: und hatte ein Zolhaus/ welches Tohmas Kandisch einäscherte/nachdem es Frans Drake neun Jahr zuvor ausgeplündert. Auf eben demselben Seestriche lieget auch der schmahle Hafen Tekoantepeke/ welcher durch die Krabsfischerey/ und dem einfallenden Strohm Ometepek/ der aus dem Gesümpfe des Berges Kakatepek sich ergiesset/ zimlich berühmt worden.

Häfen.

Das Bischofthum Mechoakan/ welches so viel gesagt ist/ als ein Fischreiches Land/ beschläget längst der Südlichen Weltsee hin über siebenzig Meilen Landes/ und landwärts ein nicht viel weniger.

Mechoac ein Bis thum.

Es stösset an Meriko/ und das Neue Galizien; und erstreckt sich nach Mitternacht zu zimlich weit in das Land der Kichimeker. In diesem Bischofthume redet man viererley Sprachen: nähmlich die Otomische/die Kichimekische/die Mexikoische/ welche durch das gantze Neu Spanien gebreuchlich/ und dan endlich die Taraskische/ eine zierliche und kurtze Sprache/welche eigendlich die Eingebohrne Muttersprache ist. Das Land ist vol Meere/ Flüsse/ Bäder/ und Brunnen: und hat eine Gesunde Luft/ wiewohl sie an einem Orte wärmer/ am andern kälter ist; Baumreiche Berge/ lustige und fette Weiden vor das Vieh/ und Fruchtbare äcker vor allerley Gewächse. Wan man alhier fünf Scheffel Weitzens aussäet/ kan man sechshundert wieder einärnten. Pferde/ Ziegen/ und Schweine lauffen mit großen heerden durch die Büsche: wiewohl die Leuen/ und wilden Hunde jährlich eine große anzahl verschlingen. Aber das meiste unheil komt von den Tiegertieren: welche/ wan sie einmahl Menschenfleisch gekostet/ das Volck auf dem Lande aus ihrem Heusern weghohlen. Es hülft nicht/ obschon die Tühren fest verschlossen seynd. Dan sie brächen durch Dächer und Wände hin/ und machen ein gewaltiges Loch. Von ihrer stärcke bezeuget Johan Bonzius: daß das Oberheupt Peter Karpentier ausserhalb Batavien eine Falle von Balcken mit Eisen beschlagen aufstellen/ und eine Ziege darein hängen laßen/ die Tiegertiere zu fangen. Der fang gelung: aber das gefangene Tier zerbrach die Balcken/ und lies die Ziege ungeschändet. Hugo von Linschohten erzehlet zwar/ daß die Tiegertiere in West-Indien keine Spanier beschädigten; sondern ihre grausamkeit allein wider die Indier ausübeten: ja wan ein schwartzer und weisser Mensch

Sprach

Fruchtb

Bistor. N Med. l. 5

Natur d Tiegertie

bey

bey einander schlieffen/ zerrissen sie nur den Schwartzen/ und tähten dem andern kein leid. Aber ob solches überal wahr sey/ zweyfelt man billich: weil so mancher Spanier/ den die Tiegertiere auf dem Westindischen Bodem zermalmet/ ein anders bezeuget. Auf der Reise/ welche Fedreman alhier tähte/ fiel ein Tieger eine gewafnete Kriegesschaar an; und nachdem er einen Spanier/ und drey Indier zerrissen/ lief er darvon. Auf keinem Baume vermag man sein Leben zu retten: dan sie steigen bis in den Gipfel hinauf/ und reissen den geflohenen von oben herunter. In ihren Klauen ist ein solches Gift verborgen/ daß die Wunde/ welche sie gemacht/ nimmermehr genäset. Sobald sie ein Tier erblicken/ kommen sie seitwärts auf dasselbe zugesprungen: daher sie dan sich in den Gebüschen zu verbergen pflegen. Wan aber der sprung misset/ dan trähten sie langsam/ wiewohl schreyende/ wieder zurück. Und darüm können andere Tiere sehr leichtlich entfliehen; weil der Tieger im lauffen nicht schnäl ist: wiewohl die Alten das widerspiel gegleubet.

Was den unterscheid des Menschenfleisches/ welches diese Tiere zu fressen pflegen/ betrift/ darvon lehret uns die erfahrung/ daß ihnen die Frauenbrüste viel besser schmäcken/ als irgend ein anderes Glied des Leibes/ ja daß sie einen Schwartzen Menschen lieber fressen/ als einen Weissen. Was das erste belangt/ darvon giebet Franckreich ein sonderliches Zeugnis. Alda brachen zween Tieger/ als König Ludwich der Zwölfte auf der Bare stund/ aus ihrer verwahrung loß; und fraßen allen Weibern/ welche sie auf den Landstraßen fanden/ die Brüste weg. Das zweyte befestiget Johan Jonston mit einer wunderseltsamen Begäbnis/ die sich in Bengale zugetragen. Ein Mohr treumete/ daß ihn ein Tieger aus dem Schiffe wegschlepte: und darüm verbarg er sich in der folgenden Nacht so guht als er konte. Der Schiffer fragte nach der Uhrsache: da ward ihm der Traum erzehlet. Eben lag das Schif am Walle/ als in der Mitternacht ein Tieger hinein gesprungen kahm/ und den Mohr verschlang; da er doch niemand von den dreissig Bohtsgesellen/ die im Schiffe waren/ beschädigte. Glücklicher entkahm ein Bohtsgeselle/ der auf dem Strande wandelte. Von hinten fiel ein Tieger auf ihn zu/ und von vornen ein Krokodil. Aber der Tieger/ damit er geschwinder seyn möchte als der Krokodil/ lief den Bohtsgesellen hastig vorbey/ und geriet mit dem Krokodille in den Streit. Unter währendem streite lief der Bohtsgeselle darvon/ und rettete sein leben.

Die West-Indier fürchten nicht allein den Tieger/ seiner Grausamkeit wegen/ vor andern Tieren/ sondern beweisen ihm auch Göttliche Ehre: weil der Teufel unter der gestalt des Tiegers manches mahl mit ihnen redet. Warüm der Tieger göttlich geehret wird. Auch leiden die Einwohner zu Mechoakan nicht nur großen schaden von den Tiegern/ sondern auch von den Eichhörnern; welche sehr viel Früchte nach ihren Höhlen zu schleppen/ ja selbsten die Heuser dermaßen untergraben/ daß sie einsincken/ oder aber seitwärts úmfallen. Und dieser schade ist úm so viel gröfser/ weil sie sich über die maße vermehren. Eichhörner. Meistenteils bekommen sie vier Jungen zugleich: welche schon am dritten Tage auf den raub auslauffen. Man kan sie schweerlich fangen; weil sie so sehr schnäl und argléstig seynd. Sie springen von einem Zacken und Baume/ mit einem weiten sprunge/ auf den andern: und wissen ihre großen Schwäntze auf mancherley weise und zu vielerley dingen zu gebrauchen. Im springen dienen sie ihnen zum Flügel; und wan sie/ auf einen Spähnlein/ oder einer Baumrinde/ über ein Wasser schiffen wollen/ zum Segel. Wan sich ein Ungewitter erhöbet/ stopfen sie ihre Höhlen auf der windseite zu/ und machen dagegen ein Loch auf der andern seite/ da es stil ist. Man findet alhier sechserley Gattungen. Ihre sechserley Gattungen. Die eine heisset Tlilick; welche sich unter ihrem Schwantze verbürget/ und eben als die Sperlinge zu schirpen pfleget. Die zweyte Quapachtli ist noch eins so groß/ und kan niemahls zahm gemacht werden: wie auch die dritte Techaltotl/ mit einem kahlen Schwantze/ und großen Augen. Die vierde Talmototli hat einen dicken Kopf/ und einen Schwantz vol schwartzer und weisser Streiffen. Die fünfte Quimichpatlan scheinet von einem Baume zum andern zu fliegen/ und hat einen sehr kleinen Kopf/ und lange Beine. Die sechste Istaktechalotl ist weisfärbig.

Nicht weniger schaden tuhn auch die Füchse. Ihre Pisse stinckt vierzehen Tage lang so heftig/ daß niemand bey dem bepis- Füchse.

seten Orte zu bleiben vermag. Wan sie auf ein Kleid fället/ so kan dasselbe vom unerträglichen gestancke nimmermehr gereiniget werden.

Auras/ein wunderlicher Vogel.

Der Auras ist ein West-Indischer Vogel/ den schwartzen Hühnern nicht ungleich. Er flieget sehr hoch in der Luft; frisset nichts/ als stünkende Aeser/ welche er von weitem riechet: und hat einen haarichten Kopf und Hals/ mit einem greulichen Gesichte. Etliche Vogel kommen/ und ziehen weg zu gewisser zeit: andere bleiben stähtig. Schlangen/ und Heyderen findet man alhier in solcher mänge nicht/ als an andern örtern. Die Eingebohrne schicken sich gäntzlich nach den Spaniern/ so wohl in der Kleidertracht/ als Sprache. Sie lernen allerley Handwercke. Ihre Tische/ Kasten/ und andere Tischerwercke/ welche sie aus Brasilienholtze zu machen pflegen/ seynd so zierlich und künstlich ausgearbeitet/ daß sie nicht nöhtig haben vor den Europischen zu weichen. In der löblichen Mahlerkunst haben sie gleichmäßig einen guhten anfang. Auch machen sie Kleider/ Schuhe/ und wunderliche Kupferne Schlösser. Das Land bauen sie sehr verständig. Von den Spanischen Hunden halten sie überaus viel: weil sie ihnen aber wenig zu fressen gegeben/ seynd ihrer viele weggelauffen/ und verwildert. Diese heissen bey ihnen Cimarrones, und tuhn unter dem Viehe großen schaden.

Der Mechoakaner Sitten.

Aber obschon die Mechoakaner viel Spanische Sitten angenommen/ so wollen sie gleichwohl eine sehr schädliche gewohnheit/ damit sie das Fieber zu vertreiben suchen/ mit nichten verlaßen. Dan unangesehen/ daß sehr wenig gesund werden/ ja etliche solche tohrheit mit dem Tode bezahlen müssen; so springen sie gleichwohl/ wan das Fieber am heftigsten sich erhöhet/ in das kalte Wasser. Wieder andere Kranckheiten gebrauchen sie etliche Kreuter/ derer genäsende Kraft sie schon vorlängst aus der Erfahrung gelernet.

Nach der zeit/ da die Spanier Mechoakan zu einem Bischoftuhme gemacht/ hat man alda vier und neunzig Schuhlen/ fünfzig Kirchen/ unterschiedliche Gastheuser/ und Klöster vor die Franziskaner/ und Augustiner-Münche gestiftet: wie auch die Städte Paskuaro/ Vallodolid/ welche man mit einem Bischoflichen Stuhle/ und fischreichem Meere versehen zu seyn siehet/ Miguel vol Bauheuser vor das Vieh/ Felipe/ die auf einem unfruchtbaren Grunde lieget/ Conception de Salaya und Zamora. In den Silberschachten Guanaxuato arbeiten fort und fort sechshundert Spanier. Der vornähmste Hafen ist Navidad; da die Schiffe/ die auf die Filippiner-Inseln fahren/ anzuländen pflegen. Hafen

Die Landschaft Jukatan/ welche Franziskus Fernandes/ ihr erster entdecker/ verkehrter weise vor eine Insel angesehen/ ist drey und zwanzig Meilen groß/ da sie an Guatemala/ und Tabasko stößet: aber ihr gantzer ümkreus erstrecket sich auf zweyhundert und fünf und zwanzig Meilen. Peter Martir führet den Nahmen Jukatan aus einem misverstande her. Nähmlich die Spanier/ welche vor dieses Land verfallen waren/ rieffen den Einwohnern mit Gebährden und Zeichen zu/ dadurch sie erfahren wolten/ wie diese Gegend genennet würde. Sie bekahmen zur antwort: Yucatan, das ist so viel gesagt/ wir verstehen euch nicht. Jukat

Zwischen Jukatan und Tabasko macht die See eine zweyfache Bucht vol kleiner Inselchen/ da sich über allemaße viel unterschiedliche Seevogel aufzuhalten pflegen. Auch fället alhier eine schöhne Jagt der Kaninen/ Affen/ und Schweine. Das Land selbsten/ welches heis/ und feuchte ist/ hat keine Flüsse; aber wohl guhte Wasser-brunnen/ darinnen ein klahres Wasser aus einem Sandgrunde hervorspringet. Der Winter fängt sich an im Weinmohnde/ mit ostlichen Stürmen: welche den Eingesässenen/ die der großen Hitze gewohnet/ und dan bekleidet seynd/ vielmahls gefährliche Flüsse und Fieber verursachen: wiewohl sie unterdessen sehr lange leben/ und sich über alle maße vermehren. Diese erzehlen von ihren Voreltern/ daß sie aus den Morgenländern entsprossen/ und sich alda des Joches der Wühteriche entzogen/ nicht ohne sonderlichen beystand des Almächtigen Gottes; der ihnen mitten durch die See einen Weg geöfnet/ also daß sie trucknes durchhingehen/ und in diese Gegend ziehen können. Sonsten seynd alhier auch zwey dinge sonderlich märckwürdig. Unter das erste kan man eine weise zu teuffen rechnen; welches mit großer ehrerbietigkeit zugehet. Hiervon halten sie sehr viel. Ja sie meinen/ wan diese wird b den. Brunn Fremde lung. Weise z teuffen.

se Tauffe nur verseumet werde / daß es zu des Menschen ewiger verdamnis gereichet. Dagegen gleuben sie festiglich / daß durch dieselbe Tauffe eine heilige Geschickligkeit eingegossen / und eine versiegelte Erlösung von allen ewigen verdrüßligkeiten / welche die Teufel veruhrsachten / eingepflantzet werde. Drey Tage lang fasten die Eltern / ehe sie das Kind zur Tauffe tragen. Hierzu wehlen sie das Alter von drey bis zu zwölf Jahren / und einen Tag / welcher / ihrer abergleubischen rechnung nach / keines weges unglücklich. Es ist märckwürdig / daß sie dieses Tauffen mit einem Worte / das so viel als **Wiedergebohren** bedeutet / zu nennen pflegen. Auch ist zu wissen / daß kein Ungetaufter in den heiligen Ehstand zu trähten vermag.

Das zweite / welches nicht weniger anzumärcken / betrift die köstlichen steinernen Gebeue / derer herzliche pracht den Europischen Schlössern streit anbietet: da sie unterdessen von keinem Eisen / Kupfer / Silber / oder Golde wissen.

Das Gebürge / welches zwischen Champoton und **Salamanka** mit krummen buchten über zwerch sich ausstrecket / wird durch ein Volck bewohnet / welches ein ungemein hohes Alter erreichet. Wan man einem **Franziskaner-Münche** glauben beymessen sol / so sahe er einen Man / welcher / nach anderer zeugnisse / dreyhundert Jahr gelebet. Die Kinne desselben hing gekrümmet nach den kniehen zu: und die Haut / weil er niemahls Kleider getragen / war rauch bewachsen.

Durch das Gebürge wird **Jukatan** in das **Nordliche** / und **Sudliche** geteilet. Das Nordliche oder Mitternächtische / welches am dichtesten bewohnet ist / würde durch die hitze der Sonnenstrahlen vielmehr verbrant werden / wo die Morgenwinde aus der See den Tag über und gegen den Abend die hitzige Luft nicht abkühleten.

Franziskus Ferdinand entdeckte zwar diese Gegend zum allerersten: aber er wendete sich ohne fernere verrichtung wieder nach **Kuba**. Nach ihm nahm diese Reise **Johan Grisalva** wieder vor. Auf der Insel **Kochumel** / welche man nachmahls Santa Cruz nennete / begab er sich zu Lande: stritte wider die **Kampechier**: fand steinerne und höltzerne Kreutzen: und bekahm nachrichtung / daß ehmahls unter den **Jukatanern** ein Wahrsager Chilam Cambal gelebet / welcher geweissaget / daß ein fremdes Volck / das aus der Gegend / da die Sonne aufgehet / entsprossen / **Jukatan** unter das Joch bringen solte. Gemeldter **Grisalva** besichtigte endlich das Land **Tabasko**: kehrete wieder nach hause / und lies seinen Nahmen am starcken Flusse / der aus **Tabasko** in die **Merikoische See** sich ergiesset. Nach ihm gelangte **Kortesius** an **Kosumel** zu lande / und alda in kundschaft mit dem Tahlmetscher **Hieronimus von Aguilar**; welcher ihnen in währendem Kriege mit **Neu Spanien** / großen dienst täht.

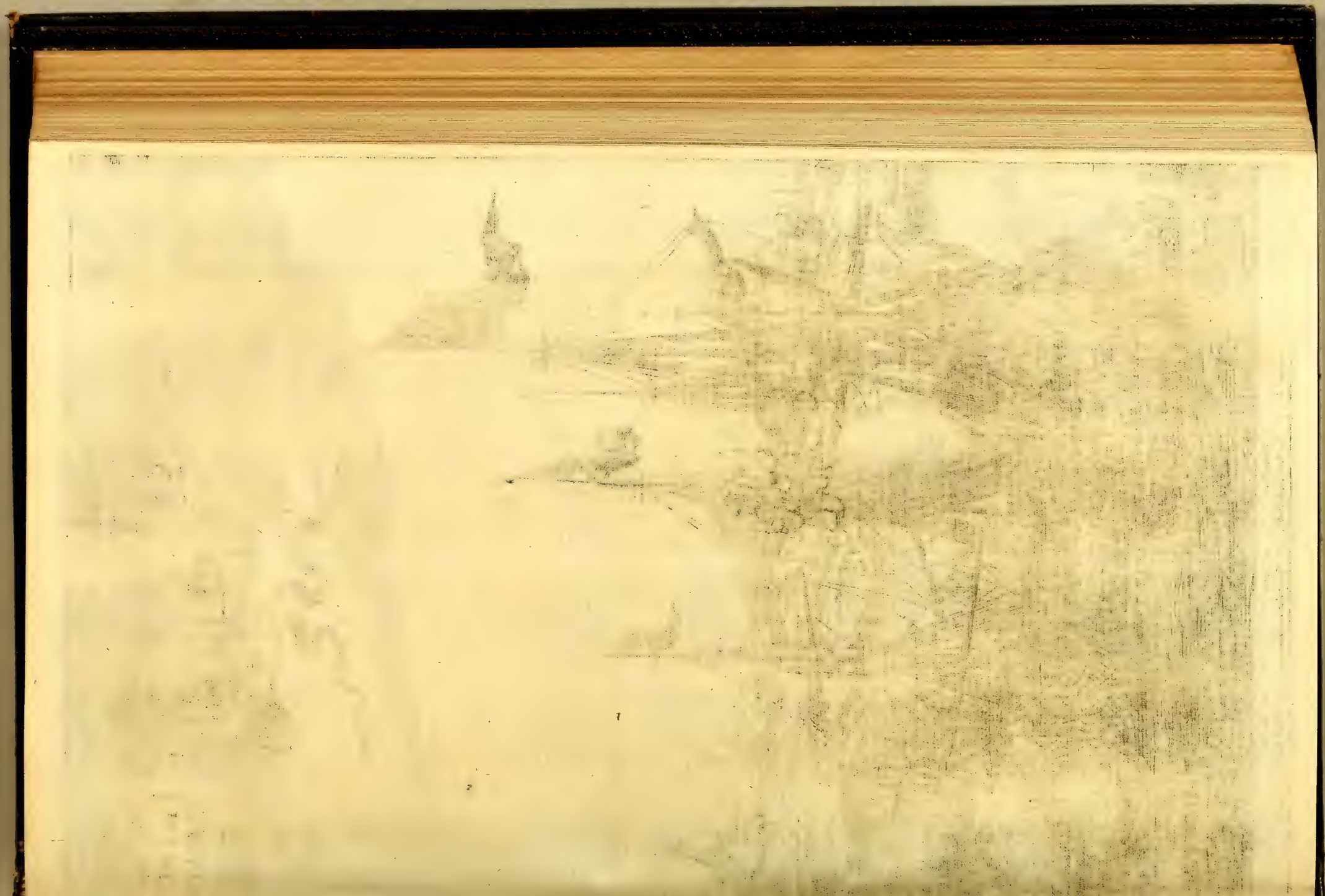
Im eintausend fünfhundert und sieben und zwanzigsten Jahre nahm **Frantz von Montero** das werck / welches **Kortesius** stecken lassen / wieder zur hand; darzu ihn der Spanische Hof gevolmächtiget. Als er sich auf **Jukatan** zu lande begeben / fand er sehr harten gegenstand; welchen die streitbahren Einwohner des Dorfes **Xamanzal** tähten. Doch er schlug sich durch sie hin / und nahm seinen Weg auf **Konil** zu: da er von den Beherzschern der gegend Chaaca berichtet ward / daß ihre Hauptstadt **Tirroh** unter den Stadtvögten Cheles stünde. Wenig wehreten sich die Eingesässenen der Landschaft **Aarrinchel**: und **Tutulxin** / dessen Hauptstadt **Mini** ist / damit es wieder die **Kokomer** einige hülfe bekommen möchte / empfing ihn sehr freundlich. Auf diese weise bekahm **Montero** einen großen Fuß auf **Jukatan**. Er lies die Gegenden Chetema und Cochuaque liegen; weil auf den felsichten Bodem nicht viel Beute zu hohlen war. wie auch Montero.

Nach der zeit / da die **Spanier Jukatan** gantz und gar unter ihre gewalt gebracht / stifteten sie alda drey Städte. Die erste und vornehmste derselben / nähmlich **Merida** / lieget auf dem Bodem des Indischen Fleckens **Majapan**; da unterschiedliche große Mauerwercke stunden / welche als nackte Menschen gebildet / und nicht weniger köstlich als alt waren. In dieser Stadt / nach der Kastilischen / die eben also heisset / genennet / weil sie einander einiger maßen gleichen / hat der Bischof / samt dem Befehlhaber über des Königes Einkünfte / seinen Sitz. Die zweyte / nähmlich **Valledolid** / hat ein prächtiges Franziskaner-kloster; und fünfzehen tausend **Indier** / die alle Schatzung bezahlen / Die Stadt Merida. Valledolid.

unter ihrem Gebiete. Die dritte heisset
Kampechium. Kampechium; welche diesen Nahmen von bekanten Färberholtze entlehnet/ und an einem untieffen Hafen lieget. Alhier kahm der Englische Hauptman
Parkers verrichtung. Wilhelm Parker/ mit sechs und fünfzig Engelländern/ bey dem Kloster des heiligen Franziskus bey anbrechenden Tage zu Lande; und überfiel fünfhundert Spanier/ und acht tausend Indier/ welche zwey Dörfer bewohneten. Zuerst flohen die Spanier: aber nachmahls zogen sie alle ihre Macht geschwinde zusammen/ und fielen wieder auf die Englischen zu. Das Gefechte lief sehr scharf ab: und Parker würde den kürtzern gezogen haben/ wo er die Gefangenen/ mit den ärmen an einander gebunden/ nicht auf die Spitze/ die Kugeln auf zu fangen/ gestellet/ und also/ hinter einer solchen Brustwehre/ sich mit seinen Völckern zu Schiffe begeben. Besser glückte es dem Holländischen Seeobersten Johan Johanssohn von Hoorn. Dieser begab sich/ im Rosenmohnde des eintausend sechshundert und drey und dreissigsten Jahres/ mit den Schiffen der Fame/ Mittelburg/ dem Güldenen Leuen/ und Zütfen/ als auch mit den Jachten der Otter/ Brake/ Nachtigal/ und der Schlupe Gisseling/ vor Pernambuk zu segel. Auch die Otter/ Brake/ und Gisseling lieffen nach Maragnan/ das Spanische Fahrzeug alda wegzunehmen. Auch geriet das Schif Zütfen von der Fluht ab: welches vier Meilen vom Kampechischen Walle zu Ancker lief. In der folgenden Nacht begab sich das Holländische Kriegsvolck/ bey vier hundert starck/ in die Jachten und Schlupen. Und ein ieder der großen Bohte führete zwölf Männer. Dieses Volck/ welches man in zween hauffen geteilet/ traht eine Stunde nach der Sonnen aufgange bey einem großen Tahle zu Lande. Zwo Spanische Fahnen Fußvölcker/ mit etlichen Reitern/ bewahreten den Strand. Aber die zween großen Bohte/ da ein iedes mit einem Steinstücke versehen war/ als auch die Nachtigal/ und Gisseling machten mit dem Geschütze einen solchen raum/ daß die Spanier in ihre erste Beschantzung zu weichen gezwungen/ ja selbst aus derselben mit gewaltiger hand getrieben warden. Eben also jagte man sie in einer hitze zugleich aus der zweyten. Doch vor der dritten fanden die Holländer was mehr zu schaffen. Die Spanier löseten drey eiserne Stücken/ und gaben mit Hakenröhren tapfer feuer. Gleichwohl musten sie nicht lange darnach das Geschütz den überwindern überlaßen: welche die Wälle in stücke brachen/ und sich also fort sieghaftig nach dem Marckte zu/ durchschlugen. Sechs Gassen/ welche auf gemeldten Marckt zu geschossen kommen/ waren mit einer Brustwehre/ die man sechs Füße hoch aufgeführet/ und vol Schieslöcher gemacht/ verschantzet. Zwo Kartaunen/ und zehen andere Geschütze/ welche vierzehenpfundige Kugeln schossen/ hatte man/ mit Schrohte geladen/ dem eindringenden Holländer ins Gesichte gepflantzet. Diese alle warden einmahl loß gebrant. Gleichwohl drungen die Holländer so gewaltig auf den Feind zu/ daß sie mit Piken gegen Piken/ und Schwertern gegen Schwerter zu fechten begunten. Auf beyden seiten blieb viel Volckes: doch eine grössere anzahl ward verwundet. Endlich flohen die Spanier oben auf die flachen Dächer der Heuser/ und nach der Kirche zu/ welche mit einer steinernen Brustwehre versehen war. Da hatte man überaus große mühe die Geflohenen zu zwingen/ von den Dächern herab zu steigen. Ja wan sie behertzt genug gewesen weren/ hetten sie die Holländer von den Dächern gar leichtlich mit Steinen zu tode schmeissen können. Der Stathalter Juan von Barros wolte weder Brandschatzung/ noch Lösegeld vor die Gefangenen bezahlen: weil in Kampechium die Heuser aus eitel Steinen gebauet waren/ und daher vom Feuer nicht viel schadens leiden konten. Von den Gefangenen verstund man/ daß dazumahl/ da die Holländer anfielen/ dreihundert und funfzig Spanier/ funfzig Mohren/ und mehr als tausend Indier in den Waffen gestanden. Eine reiche Beute ward in die Holländische Fluht gebracht: ja man bekahm zwey und zwanzig feindliche Schiffe/ welche vor der Stadt geankert lagen/ und meist mit Kampechien-holtze und Kakao beladen waren. Etliche Spanier warden mit Gelde gelöset: die übrigen verbrant.

Kampechium ist eine wohl bebauete Stadt/ mit prächtigen Heusern/ und drey Kirchen versehen. Die Hauptkirche heisset San Roman, und de los Remedios. Ausserhalb der Stadt lieget ein herzliches

Klo-



1. Cœnobium Franciſci. 3. Sacellum. los Remedios. 6. Curia 8. Navalis
2. Domus Indorum. 4. Novum templum de 5. Templum cathedralis. 7. Suggeſtus tormentorum 9. Templum divi Romani.

O DE
IE

Kloster/welches die Franziskaner-Münche bewohnen.

Von der obgemeldten Stadt Merida lieget Salamancka/ in der Landschaft Bakalar/ drey und sechzig Meilen entfernet. Von hier ab befindet sich der Jukatanische Seestrand meistenteils so flach/ daß die Schiffe vier/ fünf/ ja wohl mehr Meilen von dem Walle bleiben müssen. Auch findet man nirgend einigen Hafen/ als vor kleines Fahrzeng. Die Fluht ströhmet sehr starck hinein/ und die Ebbe fället zimlich flach. Ja wan es ebbet/ liegen unterschiedliche Buchten oder Seebusemen gantz trucken: da dan zwischen dem Seegrase überaus viel Fische hängen bleiben. Die Inseln hierherüm/ welche meistenteils mit Klippen besetzt seynd/ siehet man in großer mänge.

Die letzte Gegend/ welche unter Neu Spanien gehöret/ ist Tabasko; daran die Mitternächtische Welt-see nach Mitternacht zu mit ihren Wällen stößet/ und nach dem Morgen zu Jakatan grentzet. Der Grund und bodem ist flach und ohne Berge; und mit großen Büschen vol Zedern/ Brasilien- und anderer Beume bewachsen. Alhier hat man sehr wohlschmäckende Früchte; als unter andern die so genenten Mameien/ Zapoten/ Aguakaten/ und Guajaben. Wan man drey Mohnde lang truckenes Wetter gehabt/ fänget sich der Regen an/ welcher neun Mohnde währet. Die Feuchtigkeit und Hitze machen das Land so fruchtbar/ daß man drey/ ja viermahl in einem Jahre den Mais einärntet. Der Wein/ die Feigen/ die Limohnen/ die Pomerantzen/ der Reis/ die Hirse/ und allerley Gartenkreuter ahrten alhier gleichesfals überaus wohl. In den stilstehenden Wassern/ und Meeren/ als auch Flüssen/ derer sich sehr viele finden/ fänget man allerhand gattungen Fische. Ja man fänget nicht allein die so genenten Tortagen/ Iguanen/ und dergleichen/ sondern auch vor dem Strande die bekanten Manaten oder Seekühe. Dieser Fisch/ welcher abscheulich ist anzusehen/ hat einen Ochsenkopf/ kleine Augen/ zween Füße bey dem Kopfe/ an stat der Flosfedern/ zwey runte Löcher/ an stat der Ohren zwey runte Beine/ als Spielbälle/ im Gehirne/ einen kurtzen Schwantz/ und eine Haut mit Borsteln. Die Weiblein haben zwo Zitzen ihre Jungen zu seugen. Die Einwohner gebrauchen viel gestampften Tabacks/ welchen sie wieder die Müdigkeit zu kauen pflegen.

Vogel. Pfauen/ Fasahnen/ Papegayen/ Wachteln/ Hühner/ Tauben/ und andere mancherley Vogel/ welche den Europern unbekant seynd/ findet man alhier überflüßig. Die Tiegertiere/ und Leuen tuhn großen schaden unter dem Viehe. Wilde Tiere. Die wilden Schweine haben ein sehr schmackhaftiges Fleisch; wie auch die Kanienen/ und Hirsche. Die Schildkröhten seynd über alle maße groß. Die Affen/ Meerkatzen/ und Eichhörner beschädigen die fruchttragenden Beume/ sonderlich die Kakao sehr. Die Indische Mücken plagen auch die Menschen nicht wenig/ und stöhren sie in ihrer Nachtruhe.

Nach der zeit/ da die Spanier die Landschaft Tabasko unter ihre Bohtmäßigkeit gebracht/ haben sie die Einwohner gezwungen nach den Spanischen Sitten und Satzungen zu leben. Sie reden Dreyerley Sprache. dreyerley Sprache. Die gemeineste/ welche sie Chontal nennen/ ist sehr wortreich. Die zweyte Soques gehet auf dem Gebürge/ welches Chiapa und Tabasko von einander scheidet/ im schwange. Die Mexikoische haben die Besatzvölcker eingeführet/ welche Mutekzuma in die Festungen Zimatlan und Xikalango legte. Diese wird üm so viel mehr geredet; weil sie nicht allein reinlich und zierlich ist; sondern auch großen nutzen schaffet; indem man sie durch das gantze Neue Spanien verstehet/ und die Röhmischen Priester etliche Geistliche Lieder in derselben gedichtet/ aus derer gesange die Tabasker ihre lust schöpfen.

Die Tabaskische Hauptstadt. Die Hauptstadt der Landschaft Tabasko heisset darüm Nuestra Sennora de la Vittoria; weil Ferdinand Kortesius alda einen herzlichen Sieg über die Indier erhielt/ als er seinen ersten Zug nach Mexiko täht.

Bis hierher haben wir Neu Spanien beschrieben: welches in so viel Völcker von unterschiedlichen Sitten und Sprachen geteilet ist; wiewohl sie meist alle sich nach dem tuhn und wesen der Mexikoer/ die durch ihre Waffen einen Weg zur Obermacht gebahnet/ einiger maßen zu schicken pflegen. Alle mit einander erkennen einen Schöpfer aller dinge: aber sie haben keinen eigenen Nahmen/ damit sie das wort Gott

ausdrücken könten. Und neben diesem Obersten Herrn seind etliche Geschöpfe zu Göttern oder vielmehr Abgöttern eingeführet: als unter andern die Sonne/ der Mohn/ die Sterne/ ja selbst abgestorbene Menschen. Mit den Leichen der Abgestorbenen gingen die Mexikoer/ und andere Völcker daherüm sehr wunderlich üm. Die Priester trugen sorge/ daß die Begräbnisse gebührender maßen bestellet würden. Diese Begräbnisse befanden sich auf den Ackerfeldern/ auch wohl zu weilen in den Heusern. Andere führeten ihre Leichen nach den Bergen: noch andere begruben sie in den Götzenheusern. Die Kleider/ und den andern köstlichen Zierraht/ welche die verstorbene bey ihrem Leben getragen/ so wohl wan die Leichen verbrant/ als nicht verbrant warden/ begrub man mit ihnen zugleich. Unterdessen sungen alle ümstehende ein Trauerlied. Nach diesem Gesange hielten sie eine Mahlzeit. Die Erben ansehnlicher Leute gingen in Trauerkleidern/ so viel als bey dem Leichenbegängnisse gegenwärtig waren. Ein verstorbener ward ausgestreckt auf den Bodem gelegt/ so lange bis die Freunde von allen enden her angekommen/ ihn mit Geschencken zu begaben/ nicht anders als wan er noch lebete. Wan es aber ein großer Herr war/ dan brachte man nicht allein Geschencke/ sondern gab ihm auch seine Leibeigne/ seinen Hofmeister/ seine Schencker/ Zwärge/ Höckerige/ und seine Priester/ denen er unterhalt verschaffet/ mit auf den Weg; damit sie ihm in der andern Welt die gewöhnlichen dienste tuhn möchten. Ja alle Hausgenossen/ und die Brüder selbsten hielten der Leiche zur abschlachtung geselschaft: und nahmen mit sich allerley Kleider/ Gold/ Edelgestein/ Armringe/ und köstliche Vorhänge; damit sie nach diesem leben keinen mangel litten. Der Priester/ welcher das begräbnis bestellete/ ging vor der Leiche her/ mit den Zeichen des Abgottes/ dessen Nahmen und Kleider der Todte bey seinem Leben angenommen: dan ein ieder Herr führete/ zur vermehrung seines ansehens/ den Zunahmen/ samt der Kleidung eines Abgottes. Andere Pfaffen schlugen auf Trummeln/ sungen Trauergesänge/ spieleten auf Flöhten/ und reucherten mit Weihrauche. Dieses Trauergetöhne vermehrete das geheule der Freunde/ sonderlich derselben/ die zur schlachtung gingen.

Abgötter.

Seltzames begraben.

Die Ritterschaft trug die Waffen des Verstorbenen/ mit desselben Kriegestahten/ die er bey seinem Leben verrichtet/ auf ein Tuch künstlich abgemahlet. Rund üm die Leiche herüm legte man endlich mit Haartze bestrichenes Brandholtz. Sobald der Leib zur Asche verbrant war/ kahm ein Priester in Teufelskleidern hervorgesprungen. Auf diesen Kleidern stunden etliche aufgesperrete Mäuler vol Zähne/ mit häslichen großen Augen. Gemeldter Priester rührete/ mit einem langen stocke/ und abscheulichen gebährden/ die Asche untereinander. Diese ward in einem Topfe versamlet/ und zur Erde bestätiget/ samt dem vorgemeldten köstlichen Zierrahte.

Die Abgötter im Neuen Spanien werden meistenteils mit abscheulichen und greulichen gestalten abgebildet. Auch seind sie zuweilen lebendige Menschen/ die man ein gantzes Jahr nach einander anbähtet; und dan müssen sie zur bluhtigen abschlachtung/ und einem Tafelgerichte dienen; wie wir schon zuvor weitleuftiger gemeldet. Abgötter.

Die Priester oder Pfaffen/ welche man in höhere und niedrigere Ordnungen unterschieden/ erkennen ein Oberhaupt/ welches sie Papas nennen. Einem ieden Abgotte wird eine sonderliche gattung der Pfaffen zugeeignet. Dieselben/ die dem Teufelsgötzen Vitzlipuztli dieneten/ pflegten ihre Bedienung/ nach den Geschlächtern der Vierteile/ zu erben. Andere warden durch die Wahl zum Priesterampte befördert; wo sie nicht von Kindheit auf in der Priesterlichen übung auferzogen waren. Priester.

Die Mexikoischen Klöster haben vor andern was sonderliches. Im vornehmsten Götzenhause stunden/ auf einem breiten viereckichten Platze/ zwey Heuser über ein ander/ das eine vol Münche/ das andere vol Nonnen. Die Nonnen/ welche Jungfrauen waren von zwölf zu dreyzehen Jahren/ und Töchter der Bußfärtigkeit genennet warden/ reinigten und schmückten das Götzenhaus; und bereiteten/ aus den Armensteuren/ welche die Priester eingesamlet/ die Speisen/ so wohl vor den Abgott/ als die Priester. Diese Speisen bestunden in kleinen Kuchen/ gleich als Hände und Füße gebildet: als auch in gedreheten Brätzeln oder Krengeln/ und seltsamen Zugemüsen. Man setzte sie vor den Abgott nieder: da sie die Priester weg nahmen/ und aßen. Zudem befahl ihnen die Klöster. Der Nonnampt.

die Aebtisse gestickte Tücher zum Zierrahte des Götzenhauses zu machen. Auch stunden sie in der Mitternacht mit den Priestern zugleich auf; spieleten auf Flöhten/ und Schnäckenhörnern; sungen traurige Weisen; reucherten mit Weihrauche; geisselten ihren Leib so lange/ bis er bluhtete; zerritzten oder zerstachen das oberste teil der Ohren; und mit diesem Bluhte bestrichen sie das Angesicht. Nachdem sie in diesem Kloster ein Jahr gewohnet hatten/ wuschen sie solches Bluht wieder ab: und zu diesem ende stund in einem Zimmer ein großes Becken mit Wasser. Wan sie sich im geringsten unkeusch erwiesen/ warden sie zu einem abscheulichen Tode verurteilet. Das Kenzeichen der Sünde war: wan durch die Kammer der Nonne eine Ratze lief/ oder eine Fledermaus flog/ oder aber ein Tuch alda beknabbert lag. Dan sie wähneten/ daß gemeldte unreine Tiere sich entziehen solten in einen so heiligen Ort zu kommen/ es sey dan/ daß er durch einige Unkeuschheit entheyliget worden. Dieses Klosterleben währete nur ein Jahr. Alsdan stund es den Nonnen frey sich zu verehlichen.

Im Hause über den Mexikoischen Nonnen wohneten Jünglinge von achtzehen und zwanzig Jahren. Diese trugen Münchsplatten/ mit einem geflochtenen Zopfe/ welcher vom Heupte über den Rükken hinunter hing; und lebeten in großer Armuht und Keuschheit. Sie bewahreten die Priesterlichen Kleider/ mit den Reucherfässern/ und dem alzeit brennenden Feuertopfe vor der Götzenhöhe des Vitzliputztli. Unter ihnen stunden die minderjährige Jungen oder Knaben: derer Amt war Bluhmen und Kreuter im Götzenhause zu streuen; der Priester Flieten oder Laßeisen zu schärfen/ damit sie in der Mitternacht Bluht aus den Beinen zapfeten; und ihnen ihr Handwasser zuzureichen. Diese Knaben trugen Kleider/ als Netze gestrückt; schlugen die Augen zur Erde nieder/ wan ihnen eine Frau begegnete; gingen zu vieren/ oder zu sechsen aus/ Armensteuren zu samlen; bewachten wechselsweise das obgemeldete Feur; zogen Bluht aus den Lippen/ welches sie auf den Schlaaf des Heuptes strichen/ bis unter die Ohren; und wuschen sich darnach im dunckeln in einem geheiligten Bade-wasser. Ein solches strenges Leben währete ein Jahr. Mexikoischs Münche.

Aber dieser Götzendienst/ der sich allenthalben

Warüm die Mexikoer den Röhmischen Glauben leichter ümhelseten.

halben mit Bluhte besudelt befand/ war den Einwohnern von Neu Spanien schon vor langer zeit zuwider. Einieder begunte vor dem schünden der lebendigen Menschen/ die man zum Opfer bestimt/ ja vor dem ausreissen und aufschneiden der Hertzen ie mehr und mehr zu erschröcken; zuvoraus weil solche Menschen mit großer gefahr aus des Feindes Lande/ durch die Waffen/ musten gehohlet werden. Und darüm/ sofern es die Priester nicht verhindert/ hetten sie leichtlich einen neuen Götzendienst ümhelset/ sobald sich irgend ein Lehrer vernehmen laßen. Ja darüm nahmen sie auch so leichtlich den Röhmischen Glauben an. Dan als Kortesius die Stadt Mexiko unter seine Bohtmäßigkeit gebracht/ da ersuchten ihn die Mexikoischen Gesanten selbst/ daß er ihnen etliche Lehrer verordnen möchte/ die ihnen Gesetze vorschrieben/ darnach zu leben; weil ihnen die Abgötterey/ ihrer unerträglichen grausamkeit wegen/ lange zuwider gewesen.

Der Mexikoische Umgang.

Man hielt auch ferner zu Mexiko einen prächtigen Umgang. Hiermit ging es also zu. Die obgemeldte Nonnen stampften Bledoskörner und gerösteten Mais unter einander/ und vermischeten es mit Honige. Aus diesem Teige machten sie einen Abgott nach der gleichnis des Viztlipuztli. Uber die Nase und Stirne lief ein blauer Strich/ bis zu beiden Ohren. Auf dem Kopfe stund ein Federbüschlein. Die linke Hand hielt einen runten Schild/ und die rechte einen Schlangenweise gestreiften Stab. Der Rücken war mit Flügeln/ die über die Schultern hin reicheten/ versehen. Zu bestimter Zeit versamleten sich vor dem aufgange der Sonne/ die Nonnen/ in neuen Kleidern/ mit Kräntzen von gerösletem Mais üm das Häupt und üm den Hals/ welche bis unter die lincke Schulter hingen. Ihre Angesichter waren mit vielerhand Farben übermahlet: und ihre Aerme mit Papagayen-federn vom Ellenbogen bis auf die Hände gezieret. Also geschmückt trugen sie den geknähtenen Abgott auf den Schultern fort an einen Ort/ da die Jünglinge/ die über ihrem Kloster/ in eben demselben Götzenhause/ wohneten/ den blauen Stuhl des Abgottes mit sonderlicher Ehrerbietigkeit aufnahmen/ und bis an die unterste Treppe des Götzenhauses trugen: vor welcher das Volck/ zum beweise sonderlicher Niedrigkeit/ und Gottesfurcht/ Erde auf die Häupter streuete. Sobald dieses verrichtet war/ lieffen die Jünglinge so geschwinde/ als sie konten/ nach dem Berge Chapultepek zu/ welcher eine Stunde von Mexiko lieget. Das Volck folgete gleich als in einem Umgange. Alhier täht man eine kurtze Ermahnung/ und ein geschwindes Opfer. Darnach eilete man eben so geschwinde nach dem flachen Felde Atlakuavaja zu: da eben auf die vorige weise eine Predigt/ und ein Opfer verrichtet ward. Hierauf gingen sie eine Meile weiter/ zum Flecken Kujoakan: von dar der Abgott wieder/ mit eben derselben Geschwindigkeit/ in Mexiko getragen ward. Von dieser geschwindigkeit im forteilen bekahm auch der itzt beschriebene Umgang den Nahmen Ipaina Viztliputztli. Als man mehrgemeldten Abgott in das Götzenhaus gebracht hatte/ da ward er mit strücken/ welche man üm die vier Handhaben des blauen Stuhls geschlagen/ zwischen dem getöhne der Bosaunen/ Trummeln/ Pfeiffen/ und Schnäkkenhörner/ in eine erhobene Kapelle unter dem Gewölbe aufgezogen/ und alda auf geflochtene Rosen niedergeseht. Auch streueten die mehr erwähnten Jünglinge so wohl ausserhalb des Götzenhauses/ als von innen eine große mänge Rosen. Hierauf teileten die Nonnen unter die Jünglinge etliche Beine aus/ welche sie aus eben demselben Teige/ daraus der Abgott bestund/ gebacken. Und hiermit ward der Bodem in gemeldter Kapelle bedeckt. Auch kahmen die Pfaffen des Götzenhauses/ welche gestrückte Binden üm den Leib trugen/ als auch Kräntze auf dem Heupte/ und Schnühre von Bluhmen/ sehr ahrtig geflochten/ üm den Hals. Einieder ging nach seiner Würdigkeit in geschickter ordnung/ nach dem Orte zu/ da die gebackenen Beine lagen: welche man mit singen und tantzen weyhete/ und als Beine des Abgottes andächtig und Gottesfürchtig ehrete. Als die Priester wieder herunter gestiegen waren/ begaben sich ihrer sechse zum steine Quauxicalli; in dessen spitze man den nakten Rücken der Gefangenen zu stoßen/ und ihnen/ indem sie jämmerlich zappelten und kärmeten/ das Hertz aus dem Leibe zu schneiden pflegte. Sobald solches hänkerswerck vollendet war/ gingen die mehrmahls gemeldeten Jungfrauen und Jünglinge einander/ in geschickter Ordnung/

entge-

entgegen: und tantzten/ nach dem tohne der Trummeln und Maßgesänge/ in die runte. Die nächsten Bluhtsverwanten/ und ansehnliche Herren antworteten ihnen/ mit einem Gegengesange/ und führeten ausserhalb üm einen anderen Tantz: zu welchem die gantze Stadt/ ja das gantze ümliegende Land sich verfügete. Bey währender dieser hochfeyerlichen Festzeit durfte niemand eine andere Speise essen/ als allein die Krengel/ welche man aus obgemeldetem Teige/ daraus der Abgott bestund/ gebakken. Auch war es niemand erleubet zu trinken/ als nach dem Mittage: welches selbst die Kinder tuhn musten. Endlich begaben sich die Priester wieder in die Rosen-kapelle/ zogen dem Abgötte die Kleider aus/ und brachen ihn/ samt den geweiheten Aermen/ in kleine stücklein/ welche sie unter die Gemeine austeileten. Und diese empfingen die ausgespendeten stücken mit Tråhnen und besonderer ehrerbietigkeit; weil sie sich vor unwürdig hielten vom Leibe ihres Gottes zu essen. Vor diese wohltaht bezahlete einieder den zehenden der Kosten/ die auf des Abgottes zubereitung gelauffen. Zum beschlusse hielt ein Priester dem Volcke vor/ wie es denen/ die so nahe mit ihrem Gotte vereiniget worden/ hinfort zu leben geziemete. Und also begab sich ein ieder wieder nach hause. Mit verwunderung war es anzusehen/ wie ordentlich und geschickt eine so unzählbare mänge aus dem Götzenhause ging.

Mexikoische Tracht.

Was nun die Tracht der Mexikoer betrift: diese bezeuget in der wahrheit/ daß Mexiko der unziemlichen Unehrbarkeit unterschiedlicher Nacktleuffer durch Neu Spanien keinesweges nachahrtet. Dan die Einwohner gehen bekleidet mit Baumwolle. Auf dem Heupte stehet eine Krohne oder Mütze von rohten Federn/ mit einem hohen Federbusche gezieret. Auch tragen sie von eben denselben Federn einen Kragen üm den Hals/ welcher so breit ist/ daß er die Schultern/ die Brust/ und den Rücken bedecket. Um ieden Arm liegen zween Armringe: und üm die Hüften herüm gehet eine breite weisse Binde vol rohter striche/ darvon ein Zipfel zwischen den Beinen hänget. Recht unter den Kniehen/ und eben über den Füßen siehet man Ringe von Federn geflochten.

Fremde Salbung der Priester in Mexiko.

Wunderlich war die Salbung der Mexikoischen Priester. Sie bestrichen den gantzen Leib/ und sonderlich das Heupt mit

einem Schmaltze; davon das Haar bis über die Kniehe wuchs: und darüm pflegten sie es/ gleich den Pferdemähnen/ mit breiten Baumwollenen Bändern einzuflechten. Sie bereucherten sich auch mit Schwärtze/ eine schwartze Farbe zu bekommen. Wan sie sich in die finsteren Berghöhlen/ oder in dunckele Büsche/ oder aber auf steile Berggüpfel sich begaben/ den Abgöttern alda zu opfern; dan gebrauchten sie einen Schmeer aus Spinnen/ Raupen/ Salamandern/ Nattern/ Skorpionen/ und Kröhten zusammengeschmoltzen. Dieses Ungeziefer/ welches die Jungen des Götzenhauses einsamleten/ hatten sie allezeit in großer mänge bey der hand. Auch bereiteten sie gemeldten Schmeer mit vielen ümständigkeiten. Die genenneten Untiere warden auf dem Topfe des ewigen Feuers vor der Götzenhöhe des Vitziputzli gebrahten/ und in Mörseln/ mit Taback/ lebendigen Scorpionen/ Raupen/ schwartzhaarichten Würmern/ und Schwärtze/ als auch mit dem so genenten Saamen Ololuchqui, dem sie die kraft Gesichte zu sehen zu schrieben/ zerstoßen. Dieses alles knähtete man in Töpflein durcheinander/ und setzte es dem Abgotte vor. Hierdurch ward es geheiliget/ und bekahm die Kraft allerley Kranckheiten zu genäsen. Und darüm kahm auch iederman zu den Priestern gelauffen/ mit begehren/ die Krancken gesund zu machen. Man bereucherte dan den Betlägrigen mit Weihrauche/ schohr ihm das Haar ab/ hing ihm Schlangenknöchlein üm den Hals/ befahl ihn auf eine gewisse zeit zu baden/ des Nachtes bey einem Feuertopfe zu wachen/ und kein Broht zu essen/ als welches den Abgöttern geopfert worden. Aber der mehrgemeldte Schmeer hatte noch eine andere Kraft: nähmlich den beschmiereten hertzhaftig und kühne zu machen. Und daher lieffen die Priester/ welche sich damit beschmieret/ bey dunckelen nächten unverzagt durch Wälder und Einöden/ unangesehen daß die straßen des vielerley Wildes wegen/ unsicher waren.

Heydnische Beschneidung und Tauffe.

Von der Beschneidung und Tauffe schien der Teufel unter diesen Heyden einigen Schatten gestiftet zu haben. Dan es ward den Seuglingen ein stücke von den Ohren und vom mänlichen Gliede abgeschnitten/ und dem Abgotte geopfert. Auch wuschen sie die Priester/ so bald sie zur Welt gebohren worden/ und gaben ihnen die Werckzeuge/ welche der Vater am meisten gebrauchte/ in die Hände.

Ehstiftu

Bey den Verheurrahtungen ging es ebenmäßig mit sonderlichen geprängen zu. Der Priester fragte den Breutigam und die Braut/ ob sie belieben trügen sich in den Ehlichen stand zu vereinigen? Wan sie beyde das Ja-wort von sich gegeben/ dan band er den Brautschleyer und des Breutigams Rock aneinander; führete die zusammengebundenen nach Hause/ und alda siebenmahl üm einen brennenden Feuertopf. Sofern die Braut keinen gebrechen hatte/ gab der Breutigam seinem Schwiegervater Geschencke/ den Abgöttern ein Opfer/ und den nächsten Bluhtsfreunden eine fröhliche Mahlzeit. Wan die Heimführung der Braut geschahe/ ward zu beyden seiten ein Verzeichnis dessen/ was ein ieder einbrachte/ verfasset und übergeben: damit der Breutigam so wohl als die Braut das ihrige/ wan eine Ehscheidung vorfiele/ welche bey den Mexikoern sehr gebreuchlich/ wieder zu sich nehmen möchte. Alsdan behält der Man die Söhne/ und die Frau die Töchter. Auch mögen sie bey Leibesstrafe sich nicht wieder verehlichen.

Das Fe Toxkoal

Auf den neunzehenden Tag des Rosenmohndes pflegten sie dem Abgotte Tezkatlipuka zu ehren das Fest Toxkoalt zu feyern/ und einen Leibeignen zu opfern. Dieses ging also zu. Gegen den Abend versamlete sich das Volck im Götzenhause. Die Priester zogen dem Abgotte Tezkatlipuka die alten Kleider aus/ und legten ihm ein neues an: ümhingen ihn mit Edelen steinen/ und Armringen/ und setzten Federbüsche auf seinen Kopf. Nachdem er also geschmücket war/ zog man die Vorhänge weg/ hinter welchen er verborgen stund. Zugleich traht ein Pfaffe hervor/ welcher eben also gekleidet war/ als der Abgott. Dieser drehete sich vom Morgen nach dem Abende zu rund herüm; blies gegen die vier Winde viermahl mit einem helklingenden steinernen Pfeiflein/ und aß Erde. Eben dasselbe täht auch das Volck. Und dieselben/ welche eine ärgerliche Missetaht begangen/ weineten mit lauter stimme bitterlich/ und bereucherten den Abgott mit Weihrauche/ damit sie vergebung ihrer Sünden zu erlangen gewürdiget würden. Die Kriegsleute bahten den Schöpfer Himmels und der Erde/ ihnen überwindung und Gefangene zu geben; damit sie

die

die Gefangenen zu Danckopfern vor die verliehene überwindung abschlachten möchten.

Dieses Fest Toxkoalt währete zehen Tage lang: und ward auf den neun und zwanzigsten des Rosenmohndes mit sonderlichen abergleubischen geprängen volzogen. In der Morgenstunde brachten etliche geschwärtzte Priester eine Sänfte auf den Schultern getragen; welche rund herüm mit köstlichen Tüchern behangen war. In der Sänfte saß ein ausgeschmückter Tezkatlipuka / und die tragenden Priester prahleten mit den Kleidern des Abgottes / und mit langen Haarflechten / welche über den Rücken hinhingen. Diese setzten ihn an der Untertreppe nieder / welche nach einer Oberkapelle zuging. Hier kahmen die Nonnen und Münche / mit dicken Strücken / zugeträhten: und ümringten die Sänfte; vor welche sie köstliche Vorhänge zogen / und sie mit dem grühnen Meyen Maugei / die vol breiter stachtlichter Blätter hingen / besteckten. Hierauf huben zween Priester den Abgott wieder auf / und trugen ihn üm den inwendigen Platz des Götzenhauses herüm. Auch reucherte ein ieder vor ihm her mit einem schmauchenden Weihrauchfasse. So oft sie den Weihrauch in den Feuertopf warfen / reckten sie die Hand nach dem Abgotte zu; und ersuchten ihn / daß er belieben trüge ihre Gebähte in den Himmel zu bringen. Hinten nach folgete das gemeine Volck; welches in zwischen den Rücken dermaßen geisselte / daß er gantz bluhtrünstig ward. Sobald der Umgang geendiget war / zog man den abgebildeten Tezkatlipuka unter das Gewölbe hinauf / nach der Kapelle zu; und streuete vor die Götzenhöhe eine große mänge wohlrüchender Bluhmen. Hiernach schenckte einieder / nach seinem vermögen / Edele-steine / Binden / Weihrauch / Kornahren / und Holtz. Die Armen brachten Wachteln: denen der Priester den Kopf abrisse / und bluhtende vor der Götzenhöhe niederwarf. Gegen den Mittag begab sich einieder nach hause zur Mahlzeit. Unterdessen schmückten die Nonnen und Münche den Abgott auf das herzlichste; und setzten ihm Speisen vor / welche durch Frauen / die es versprochen / zubereitet worden. Endlich kahmen die Nonnen zu paaren / eine iede mit einer Rinde Brohtes in der einen Hand / und in der andern mit einer Schüssel Zuspeise. Der Auftischer ging vor der Reihe her / in einem Weissen Rocke / über ein ledernes Wamst ohne ärmel gezogen. Bey den Schultern stunden Flügel / mit breiten Riemen; an denen eine ausgehöhlete Kalbasse vol Heiligtuhmes / mit Bluhmen ümgeben / herabhing. Gemeldter Auftischer führete die Nonnen bis an die Treppe der Götzenhöhe / darauf der Abgott saß: und alda aßen sie Broht mit großer Ehrerbietigkeit. Kurtz darnach brachte sie der Tischmeister wieder zurück: und die Diener des Götzenhauses begaben sich in ihre stelle; von dar sie die niedergesetzte Speise nach den Kammern der Priester zu trugen / welche nunmehr fünf Tage lang gefastet.

Mitlerweile kehrete das Volck von dem Mittagsmahle wieder nach dem Götzenhause zu / dem ende des Festes beyzuwohnen: und der Leibeigne / welcher ein gantzes Jahr den Abgott vorgestellet / ward herbey gebracht. Einieder bewiese ihm Göttliche ehre / als der Oberste Priester die Brust öfnete / und das Hertz heraus risse: welches er also warm und rauchende gegen die Sonne hielt. Rund üm die Leiche her hielten die Nonnen und Münche / mit gesange und klange der Trummeln / einen runten tantz. Als der Abend herzu nahete / und die Sonne sich neugete / stiegen die Nonnen nach einer erhobenen Kapelle zu; und setzten vor dem Abgotte etliche Schüsseln nieder / welche mit Hohnigbrohte und Früchten / die man als Todtenköpfe und Beine gebildet / erfüllet waren. Hierauf drungen die Diener des Götzenhauses hauffen-weise die treppe hinauf / gemeldte Schüsseln herunter zu tragen. Die vier ersten erhielten den Preis. Endlich begaben sich die Jungfrauen und Jünglinge / zwischen dem gespötte der Lehrjungen / welche mit Gewürtzbällen warfen / wieder nach ihren Klöstern zu.

Das Fest des Quetzaalcoalt.

Das Fest aber des Abgottes Quetzalcoalt ward also gefeyert. Vierzig tage zuvor kauften die Kaufleute einen wohlgeschaffenen Leibeignen / der keinen einigen gebrechen hatte: welcher in währender gemeldten zeit den Abgott vorstellete. Man wusch ihn zweymahl im geheyligten Meere der Götter; schlos ihn des Nachtes in einen eisernen Bauer; und hing ihm Schnühre aus Bluhmen geflochten üm den Hals. Die Frauen und Kinder brachten ihm Ge-

schencke/indem er singende durch die Stadt tantzete. Neun Tage vor dem Feste sagten zween alte Priester / welche sich ehrerbietig niederneugeten / dem Leibeignen den Todt an. Wan er nach dieser zeit nicht eben so fröhlich und behertzt / wie er zuvor getahn/ zu tantzen und zu singen fortfuhr / ward es vor ein böses zeichen gehalten. Und darüm bereitete man geschwinde einen Tranck aus Wasser / darinnen die bluhtigen Flieten der Priester abgespühlet warden / mit einem Kraude/welches die Raserey verursachet. Auch ward der mehrgemeldete Leibeigne / sobald er diesen Tranck getruncken/ von stunden an tolsinnig und rasende. Als die zeit der Mitternacht / da man ihn abschlachten solte / herzunahete / berauscherte man ihn zuerst mit Weihrauche / und verehrete ihn mit Gesange. Sobald das Hertz aus der Brust gerissen / und dem Mohne gewiesen war/ward der abgelebete Leib von der Treppe herunter gerollet / und von den Kaufleuten / zu einer fröhlichen Mahlzeit zu dienen / aufgenommen.

Im Götzenhause des Abgottes Quetzaalcoalts verrichteten die Woche durch vier Priester den Götzendienst. Diese schlugen / wan die Sonne unterging / eine große Trummel / welche weit über die Stadt klung. Hierauf packte sich ein ieder geschwinde nach hause. Tühren und Fenster warden zugeschlossen. Alles ward plötzlich so stille / als wan nirgend Menschen wohneten. In der frühstunde rührete man eben dieselbe Trummel: und alsdan mochten die Reisenden erst wegziehen. Auf dem inwendigen Platze des Götzenhauses stund ein erhobenes Schaugerüste: da zur bestimten Festzeit die Schauspieler sich sehen liessen / und etliche ahrtige kurtzweilige Spiele vorstelleten. Zuweilen stelleten sie sich / als wan sie stum / taub/ blind/ lahm / höckericht / oder auf eine andere weise gebrechlich weren: und bahten den Abgott üm genäsung. Zuweilen waren sie angetahn als Schlangen / Nattern / Krokodillen / oder andere verschlingende Tiere / und fochten mit einander.

Kurtzweilige Schauspieler.

Diese Feste hatten ihre gewisse und gesetzte Zeiten / und richteten sich nach dem Mexikoischen Jahrbuche: darinnen das Jahr in achtzehen Mohnden eingeteilet stund / und ein ieder Mohnd in zwanzig Tage; also daß alle Tage zusammengerechnet auf dreihundert und sechzig sich belieffen. Die fünf übrigen Tage / welche das Jahr vol machen / hielt man vor sich selbst. Alsdan stund alles stil / so wohl Kauffen und verkauffen / als Opfern. Man täht anders nicht / als daß man sich unter einander / die Zeit zu vertreiben/ mit Gastereyen erlustigte. Der erste Tag des Jahres beginnet mit dem sechs und zwanzigsten unsers Neujahrsmohndes. Einieder Mohnd hat seinen sonderlichen Nahmen / und sein sonderliches Zeichen. Sonsten unterscheiden sie auch das Jahr in vier Teile / durch vier Bildzeichen / nähmlich ein Haus / ein Kanien / ein Schilfrohr / und einen Feuerschlag. Man mahlete ein Rad / mit vier Speichen / die erste war grühn / die zweite blau / die dritte roht / und die vierde gälbe. Diese gingen durch den ümzug hin/indessen mittel sich eine Sonne sehen lies / und dan eine zeit: dan eine iede Speiche begrif dreizehen Jahre / daher sie auch in dreyzehen teile unterschieden war; welche teile wieder durch ein Haus/ein Kanien/ein Schilfrohr/ und einen Feuerschlag eingeteilet stunden. Am rande des Rades bildeten sie ab / was in iedem Jahre märckwürdig vorfiel. Also stund das Jahr / in welchem Ferdinand Kortesius das Reich Meriko mit gewaltiger hand eroberte / mit einem Manne in rohten Kleidern neben dem Rade gezeichnet; weil Kortesius ein solches Kleid trug. Wan das Rad mit den zwey und funfzig Jahren vol war / brachen sie in der letzten Nacht alle Fässer und Töpfe in stücken: und bliesen das Liecht aus; weil sie wähneten/ daß in einer der volendungen des Rades die Welt vergehen solte; und vielleicht würde es itzund / in dieser volendung geschehen / daher sie keinen Hausraht / und kein Liecht mehr nöhtig hetten. Aber sobald der Tag wieder anbrach / dan spieleten sie auf Bosaunen / Pfeiffen / und Trummeln; indem sie erfreuet waren / daß Gott das Ende der Welt üm ein Rad/oder üm zwey und funfzig Jahre zurück geschoben. Und dan kauften sie wieder neue Gefäße/ und neue Töpfe; hohleten neues Licht von dem Obersten Prister / und hielten einen feyerlichen Umgang.

Einteilung des Jahrs in Meriko.

Was die ahrt und weise zu Schreiben der Einwohner des Neuen Spaniens betrift; darvon bezeuget Josef Akosta: daß man etliche alte Bücher / darinnen die uhralten Geschichte / der Lauf des Himmels / die Angebohrenheit und Ejgenschaft der

Weise zu schreiben

der Tiere und Gewächse beschrieben stunden / in Tukatan gefunden; wie er aus dem berichte der gelehrten Indier vernommen: aber man hette sie / auf befehl eines Spanischen Bischofs / verbrant / weil er gewähnet / daß sie vol Zauberey gewesen. Die Geschichte pflegten sie mit Bildern / welche die Sachen bedeuteten / abzumahlen. Wohl verfassete Reden und Reime lerneten die Kinder in den Schuhlen auswendig / also daß sie allezeit im gedächtnisse verblieben. Jtziger zeit gebrauchen sie auch Spanische Buchstaben.

Die Landesbeherrschung ist bey den Mexikoern vom ersten beginne an gleichesfals sehr geschicklich gehandhabet worden. Die Königliche Macht blieb allezeit gantz genau begrentzet: damit die Freyheit nicht könte verletzet werden. Der vierde König Jskoat setzte Kuhrfürsten ein; welche / mit den Herren von Tezkuko und Takuba / das Vor-recht hatten die Mexikoischen Könige zu wehlen / und ihnen die Krohne aufzusetzen. Diese war schier als eine Bischofsmütze gestaltet / hinten ümgeschlagen / und voran mit einer spitze. Mit dem zuwachse der Mexikoischen Macht / wuchs auch das Ansehen und die Achtbarkeit des Königes. Hierinnen übertraf alle die andern Mutekzuma der Zweyte. Sein Tierhof allein / von andern dingen wollen wir nicht einmahl melden / giebet seine Pracht und herzligkeit gnugsam zu erkennen. Alhier schwammen allerhand Seefische im saltzichten Wasser / nnd allerhand Flusfische im süßen. Vor allerhand wilde Tiere / sahe man unterschiedliche Tiergärte. Mancherley Vogel flogen in großen Sählern / mit güldenen Gittern vermachet.

Fürsten. Nach dem Könige folgeten erstlich die vier Kuhrfürsten / die man Atlakohekalkatl / welches so viel gesagt ist als Fürsten der Werf-lantzen / die ein Gewehre seynd unter den Mexikoern sehr gebreuchlich / zu nennen pflegte. Darnach kahmen / welche dem Stande nach immer weniger und weniger waren / der Tlakatekatl / das ist Menschenspalter / der Esauahuakatl / das ist Bluhtvergiesser / und dan der Tsillankalki / das ist Herr der Schwärtze. Ohne diese gemeldete Herren durfte der König keinen wüchtigen Anschlag vornehmen. In allen Städten befanden sich hohe und niedrige Gerichtsstühle; da man von den Todes-urteilen zu handeln pflegte. In andern Gerichtsheusern lieffen die Streitsachen vor. Von allen dingen / die im gantzen Reiche vorfielen / bekahm der König einmahl im Jahre bericht. Die Schatzmeister brachten alle Mohnden die Schatzungen nach Hofe. Das vornehmste Ansehen bestund in tapferen Kriegestahten; dadurch un-edele so wohl als Edele zu einem großen Stande gelangten.

Waffen. Die Waffen waren scharfe Scheermesser / aus Feuersteinen / die man zu beiden seiten eines Stockes fest gemacht. Hiermit konte man einen Pferde den Kopf in einem vollen schlage abhauen. Sonsten gebrauchten sie auch Piecken / Heerskeulen / und Wurfspeere. Ja sie behalfen sich gleichesfals / wan ihnen andere Waffen mangelten / mit Steinen. Die Helme / mit grossen runten Schilden / dieneten ihnen zur beschirmung: und die Tieger- und Leuen-felle zur Kleidung. Sehr plötzlich fielen sie auf den Feind zu. Jhr vorsatz war mehr gefangen zu nehmen / als niederzuhauen. Doch den Gefangenen tähten sie nachmahls den Abgöttern zu ehren / einen schröcklichen Tod an. Mutekzuma setzte über das Kriegsheer etliche Befehlhaber / welche durch Feldzeichen und Staht voneinander unterschieden waren. Die vornehmsten bunden das Haar auf dem Heupte mit einem rohten Riemen / darzwischen ein köstlicher Federbusch stack / mit abhangenden Zacken / und an den Zacken so viel Kwäste hingen / als sie Heldentahten verrichtet. Unter diese Ritterschaft ward der König selbsten gerechnet: darüm er auch den gemeldten Zierraht trug. Also findet man den König Mutekzuma / mit seinem Sohne / in Chapultepek auf einem Steinfelsen künstlich ausgehauen. Der Adel-orden bestund in aus tapferen Vorfechtern. Die Grauen Ritter waren in geringerem ansehen. Diese trugen geschnittene Koller / welche über das Ohr hinreicheten: und der Unterleib blieb unbekleidet. Sonsten pflegten die vornehmsten / vom Haupte bis auf die Füße gewafnet / in den Streit zu ziehen. Diesen Rittern war erleubet köstliche Baumwollene Kleider / Gold / Silber / und Schuhe zu tragen / und übermahlete Gefäße zu gebrauchen. Auch hatten sie am Hofe ihre Wohnungen.

Kinderzucht. Hierbey müssen wir ferner anmärcken / wie sorgfältig die Mexikoer ihre Kinder

erzogen. Neben den Götzenheusern stunden Schuhlen: darinnen die Knaben/ unter der zucht der Lehrmeister/im Singen/Tantzen/ und Kriegshandel/ als auch in Ehrerbietigkeit und Gehohrsamkeit geübet warden. Mehr auffseher/ die alle erfahrene Männer waren/ hatte man über die Adlichen Kinder bestellet. Die Zucht ging scharf zu. Die Jugend muste zuweilen fasten und wachen/ schweere Bürden tragen/ und Lebensmittel in das Kriegsläger bringen/ damit sie einer Feldschlacht beywohnen möchte. Andere welche zum Priesterlichen leben geneugt waren/ verrichteten den schweeren dienst des Götzenhauses guhtwillig.

Die Täntze/ die unter den Einwohnern im Neuen Spanien im schwange gingen/ seind nicht weniger unterschiedlich als wunderlich. Hierbey gebrauchten sie ahrtige Spielzeuge/ und Lieder/ welche von einigen Geschichten/ oder abergleubischen Götzendiensten handelten. Nach dem klange gemeldter Spielzeuge wusten sie ihre Füße langsam zu bewegen; und die verrichtungen der Schäfer/ Fischer/ Ackerleute/ und Jäger künstlich nachzutuhn. Zu weilen hüpfeten sie vermumt mit Teufelsmasken. Zu zeiten tantzten Männer/ auf derer Schultern andere Männer stunden: welche eben dieselbe bewegung mit den Armen in der Luft machten/ als die springenden mit den Füßen. Die Springer tähten auf der Leine oder auf einer geraden Stange tausenterley Sprünge; und dreheten einen Balcken üm/ den sie endlich überaus hoch in die Luft warfen. Der Tantz Mitotes übertraf alle andere Täntze. Dieser ward entweder auf der Königlichen Burg/ oder aber auf dem großen platze der Götzenheuser getantzet. Mitten ein stellete man eine große Trummel/ und eine Tonne/ die man aus einem stücke Holtzes ausgehöhlet. Eine iede ruhete auf einem großen Menschenbilde/ und gab ein gleich- und zierlich-klingendes getöhne. Rundherüm machten die ansehnlichsten Herren einen weiten Kreus/ sungen lieblich/ und tantzten ernsthaftig. Geschwinder und mit mehr bewegung begaben sich zween und zween/ welche veränderlich sprungen/ nach dem inwendigen Kreuse zu: und nahmen das maß/ nach dem klange der Trummel und Tonne/ darunter die Pfeiffen/ Posaunen/ Flöhten/ und Schnäckenhörner klungen/ künstlich in acht. Der Tantz Mitotes

Das Sechszehnde Hauptstük/

Guatemala.

Guatemala/ nach einer vornehmen Landschaft also genennet/ begreiffet Chiapa, Sokonusko/ Suchitepek/ Guatemala/ Verapaz/ Salvador/ Miguel/ Fonduras/ Chuluteka, Nikaragua/ Toguzgalpa/ und Kostarika; welche alle/ unterschiedlich in Sprachen und Sitten/ sich längst der Sudsee hin auf zweyhundert und siebenzig Meilen erstreckten/ und hundert und zwey und sechzig in der breite erreichten. Allhier wächset die bekante Frucht Kakao/ welche an Geldes stat gebraucht/ und zum Trancke Chocolate genommen wird/ überflüßig.

Das Bischoftuhm Chiapa. Das Bischoftuhm Chiapa lieget recht mitten zwischen Sokonusko/ Neu Spanien/ Verapaz/ und Tabasko: erstreckt sich in der länge auf sechs und dreissig Meilen/ und etwas weniger in der breite. Es wird bewohnet durch viererley Völker: als da seind die Kiapaneker/ Zokeer/ Zeltater/ und Kelener/ davon ein iedes eine sonderliche Sprache redet. Diese gantze Gegend ist so Baumreich/ daß kaum dergleichen zu finden. Dan es wachsen alda sehr viel Zipressen/ Zedern/ Mirten/ Eichen/ Fiechten/ und allerley Spanische fruchttragende Beume. Die Weinstöcke geben angenehme Trauben: und die Beume/ welche den Granahtbeumen gleichen/ weissen/ rohten/ grühnen/ und schwartzen Balsam: der nicht allein einen anmuhtigen geruch hat/ sondern auch zur genäsung der Wunden sehr heilsam ist. Der beste Balsam fliesset aus dem aufgeritzten Stamme. Der schlechteste wird aus dem Holtze und den Blättern gepresset und gesotten. Die Beume. Balsam.

Röhmi-

SINUS MEXICANUS
GOLFO DE NUEVA ESPAÑA
NOVÆ HISPANIÆ PARS
MAR DEL Z
Vulgo
S. Stevan del Puerto
C. Roxo
I. de Lobo
Papantla
R. d'Tuspa
Baixos de Tuspa
R. de Casones
Tula
Xilotepeque
Mestitlan
Lateotlalpa
Mexico
Puchuca
Achachia
Mexico
Chalco
Tlascala
Toluca
Tore Branco
Los Angeles
Guaxocingo
Xulateco
Atlisco
Segura
Xalapa
Tuxpan
Medanos d'Almeria
R. de S. Pº y S. Paulo
Bermeja
I. das Areas
Triangulo
As Arca
P. de Sangoval
Yas de Sacrificios
R. de Medellin
Cabecas
I. Branen
La Vera Cruz
Nueva
I. y Fuerca de la vera Cruz
S. Juan de Ulua
Pº de Antº Sardo
Roca Partida
Sierras d S. Martin
R. de Guazacoalco
A. Trista
Chautla
Misteca
Zapotecas
Guaxaca
Antequera
Pucla
Castilla
Tuculula
R. Ometepec
Zutepeque
S. Ilefonco
S. Jago
Nixapa
Espiritu Santo
Medanos d'Arena
R. de Tabasco
TABASCO
Zeltales
Ciudad Real
Chiapa
Quelenes
S. Paulo
Zoques
Salaranca
M. Ecatepec
R. Quizalan
Amatitue R.
Vera Paz
Golfo Dulce
Huzatalan R.
Vera Paz
Soconusco
R. Colalte
R. Capanarcalte
Guevetlan
I. Amiatlan
Vulcan
S. Jago de Guatimala
R. Coatlan
R. Ayutla
R. Michoacan
GUATIMALA
B. de Guatimala
La Trinidad
Aguatulco Capalita
R. Tequantepec
Tecoantepeque
YUCATAN
Conventus Iuridici Hispaniæ Novæ Pars Occidentalis, et
GUATIMALA
CONVENTUS IURIDICUS
Milliaria Hispanica vulgo leuca
10 20 30 40 50 60
275
280
Occidens

Los Alcranes

C. de Cotoche

Chuaca

Yas Desconocida

Cocomes

Yzaes

Merida

Valladolid

Cozumel

YUCATAN.

Lago de Bacalal

Chetumal

I. de Chetumal

Quituzuenho

Pantoja

GOLFO DE HONDURAS

Guanaja

I. de Leya

Guajama

Vrila

C. de 3 Puntas

Santamilla

Mewen Eylanden

Hugen Eylanden

R. Guyamen

C. de Camaren

Bayade Cartago ó Cataski

Crotve

Bibora

C. d'Gratias a Dios

Truxillo

Porto de Sal

S. Pedro

S. Jorge d'Olancho

C. de Nieuesa

R. de Yare

Indisch dorpjen

HONDURAS.

Valladolid Comayagua

Chontales

Segovia

B. de Fonseca

Xeres

NICARAGUA.

Vulcan

Leon

Realejo

Nequecheri

Granada

L. de Nicaragua

Monbacho

Masaya

Nicoya

Paro

Cast. de Austria

R. de Suere

Desaguadero

R. de Vasques

R. d'los Anzuelos

Taguzgalpa ó Tiguzigalpa

yas de Perlas

I. de Manglares

Sta Catelina

S. Andero

Talamanca

Bocas del Drago

Escudo de Veragua

Conception

Trinidad

Sta Fe

COSTARICA.

Chomes

Cartago

Panama

VERAGUA.

El Cano

Aranjues

Carlos

Oriens

Röhmische Kirche gebraucht diesen Balsam in Indien zum Weihbalsam; wie Akosta bezeuget. Ein sehr hoher Baum träget eine Frucht / welche nach Pfeffer und Gewürtznäglein schmäcket. In Kopanavaztla wächset ein Beumlein/ dessen Blätter Krähbshaftige Wunden heilen; wie auch den bis der Nattern / wan sie nas aufgeleget werden. Eben dasselbe tuht das Wasser mit des Baumes Zacken aufgesotten. Der Kohl Ilantas wächset so hoch auf / daß die Vogel ihre Nester darauf machen. Die abgeschnittene Sprußen dienen zur Speise. Ein Kreutlein mit kleinen Blättern / verwelcket / so bald es wird angerühret; wan aber der anrührer wegziehet/ dan komt es wieder zu sich selbst.

Wachteln / Enten / Gänse / Fasahnen / Papegaien/ Ring- und Turtel-tauben befinden sich alhier überflüßig. Unter vielerley gattungen der Falcken siehet man eine ahrt/ derer eine Pfohte nach einer Falckspfohte / die andere nach einer Gänsepfohte gleichet. Diese Gattung erhält sich von den Fischen bey flüßenden Wassern. Der Vogel Totokweztal/ der ein wenig kleiner ist als eine Ringeltaube / und grühne Federn/ mit einem langen Schwantze/ hat/ wird allein seines Schwantzes wegen gefangen. Daher rauffen ihm die Indier nur den Schwantz aus/ und laßen den Vogel alsdan wieder fliegen; weil ihn niemand bey halsstrafe tödten darf. Die hiesigen Adler seind schwärtzlich grau. Die grösten tragen eine Krohne auf dem Kopfe. Die Vogel Guakamajes / welche roht und blaue Federn haben/ gleichen fast einer Peruischen Gans.

Man hat alhier nicht allein muhtige Pferde/ sehr viel Kühe / Ziegen / Schafe / Kaninen/ und stinckende Füchse; sondern auch nicht wenig wilde Hunde/ Leoparden / Leuen / und Tiegertiere. Die wilden Schweine / derer etliche röhtlicht / andere schwartz seind / tragen den Nabel auf dem Rücken; haben keine Schwäntze / geben einen häslichen Gestanck von sich / und lauffen bey gantzen Heerden in den Büschen herüm. Das Tier Taquatzin, welches einem Ferckel nicht ungleich / hat einen kahlen Schwantz / und unter dem Bauche einen Sack/ darinnen es gemeiniglich sieben/ auch wohl mehr Jungen träget. Es kriechet des Nachtes in die Heuser / die Hühner zu fressen. Ein nahmloses Tier / welches einer Ratze gleichet / und so groß ist als ein Kanien / träget seine Jungen auf dem Rücken/ wan es sich sehen lesset.

Schlangen.

Unter allen Ungeziefer plaget die Einwohner keines mehr / als die Schlangen. Bey dem Dorfe Ekatepeke liegen zween kleine Berge so vol Schlangen / daß niemand hinzunahen darf. Etliche seind über alle maße giftig. Wan man sie mit einem Stocke berühret / vergiften sie denselben mit einem tödtlichen Gifte: ja wan ein Mensch mit ihrem Bluhte bestrichen wird/ dan gehet er lange Jahre kranken / eh er stirbet. De Laat bezeuget / daß die Indier eine solche Schlange gefangen/ welche dreissig Jungen in ihrem Leibe getragen; die alle so groß gewesen als ein Finger/ und zur stunde gekrochen. Unter allen Schlangen ist die so genennete Teuthlaco Cauhgui, das ist Vögtin der Schlangen/ die schädlichste. Diese hat einen Natternkopf/ dicken Leib / bleichen Bauch / gläntzende Schupen/ mit weissen Kreutzen gezeichnet / und einen schwärtzlichen Rücken. Wan sie gezörget wird / schwinget sie sich in die runte zusammen. Sie schiesset so geschwinde über die Steinrotzen hin / als wan sie flöge. Aber auf den Flächen beweget sie sich langsamer. Alle Jahr wächset ein Würbelbein an ihrem Schwantze / damit sie ein starckes getöhne machet / wan sie seitwärts fortkriechet. Aus ihren Zähnen / welche hohl seind/ spritzet sie ein solches schädliches Gift/ daß es den Menschen innerhalb vier und zwanzig stunden tödtet; es sey dan/ daß das verletzte Glied von stunden an unter die Erde begraben werde/ und alda so lange bleibe/ bis der schmertz vergehet. Ob schon diese Schlange ein erschröckliches getöhne machet / den Rachen aufsperret / mit den Augen abscheulich flinckert / und mit dem Kopfe greulich schlänckert: so wird sie doch von den Indischen Jägern bey dem Schwantze gefangen/ in Leinwand gewunden / und zu hause zahm gemacht. Dieses Ungeziefer kan ein gantzes Jahr ohne essen und trincken leben. Sein abgehauener Kopf wird in zehen tagen so dicke / als ein Bein/ da es am dickesten ist. Eben so verwegen greiffen sie noch eine andere ahrt Schlangen an; welche sie Ibibobaka/ das ist Mutter der Ameissen / nennen. Diese ist eine Klafter lang/ Karmosienroht gefärbet / und vol schwartzer Bohrten / mit weissen fleckern. Die Einwohn erpflegen

Eine schröckliche Schlange.

sie

sie an stat der Edelen Steine üm den Hals zu tragen. Aber die Schlange Iguanna ist gantz nicht schädlich; wiewohl sie demselben/ der sie nicht kennet/ erschröcklich ist anzusehen. Diese gleichet in etwas einer Heydexe: doch träget unter der Kinne einen großen Kropf/ auf dem Kopfe einen flinkernden Kam/ auf dem Rücken scharfe spitzen/ welche wie Sägezähne in die höhe stehen/ und einen langen gekrümten Schwantz. Sie leget auf eine zeit funfzig Eyer/ welche so groß seynd als Wälsche Nüsse/und einen guhten geschmack haben; wie auch ihr Fleisch selbsten/ wan es gesotten oder gebrahten worden. Dieses Ungeziefer lebet so wohl im Wasser/als auf dem Lande. Noch siehet man alda eine andere Schlange/welche eine rohte Haut hat/mit kleinen Fleckern durchspränckelt. Ihr Kopf/welcher Kugelrunt ist/ gleichet/was das Angesicht betrift/ einen Menschenkopfe.

Die Schlange Iguanna.

Ja man findet auch alhier das häsliche Misgeschöpfe den Bavian: welcher groß und rauch ist/ und einen erschröcklichen Kopf hat/ mit kurtzen Beinen/ die den Menschenbeinen fast gleichen/ und einem kurtzen Schwantze/ der allezeit steif in die höhe stehet. Er frisset allerley Baumgewächse: wird erhitzt nach Wein und Brohte/ ja dermaßen geul/ daß er die Frauen/ solbald er sie erblicket/ bespringet. Die Weiblein werfen gemeiniglich Zwillinge/ dem geschlächte nach unterschieden.

Der Bavian.

Was aber die Einwohner des Fleckens Chiapa, die aus Nikaragua entsprossen/ belanget/ diese seynd vor andern bescheiden/ und sehr vernünftig in der Mahlerkunst/ Singekunst/ Reitkunst/ und vielerley andern Künsten und Handwercken. Alhier haben die Spanier die Stadt Real an der Morgenseite eines Berges/ darunter ein runtes fruchtbahres Tahl lieget/ gestiftet. In dieser Stadt findet man ein hohes Gerichte/ eine Hauptkirche/ und ein Dominikaner-kloster. Die Luft alhier ist gesund/ doch zimlich kalt/ daher sie verhindert/ daß keine Limohnen und Pomerantzen wachsen wollen. Gleichwohl ahrten die Pirne/ Pfirsiken/ Quitten/ Kirschen/ Pflaumen/ als auch der Weitzen und Mais sehr wohl.

Die Einwohner zu Chiapa.

Die Stadt Real.

Im Bischoftuhme Chiapa wohnen nicht allein die Chiapaner, sondern auch die obgemeldten Zokeer: denen fünf und zwanzig Dörfer zugehören. Im vornehm-

Zokeer.

nehmsten dieser Dörfer / welches Tekpatlan heisset / haben die Dominikaner-Münche ein Kloster. Das Land ist heis und feuchte / daher die Wege sehr böse seynd; und hat unterschiedliche fischreiche Flüsse.

Die Zeltater haben sich auf einen fruchtbahren Bodem niedergelaßen. Sie besitzen dreyzehen Flecken / derer Gebeue mit Kochenillie seynd gefärbet. Diese alle werden durch die Gemeine des Volckes beherrschet.

Die Haupt-wohnstat der Kelener ist Kapanavaztla. Rundherüm findet man eine große mänge Viehes / und schöne Käse. Mitten durchhin ströhmet der Flus Chiapa, nach Tabasko zu; da er sich in die Mitternächtische Weltse ergiesset. Alhier findet man Tiere / welche den Affen gleichen / mit langen Schwäntzen / welche sich üm die Beine der Schwimmenden Menschen herüm werfen / und sie also unter das Wasser ziehen. Und darüm pflegen die Einwohner Beile mit sich zu führen die Schwäntze abzuhauen.

Im Flusse Blanko / wiewohl er sehr klahr und gesund ist / bewächset alles Holtz mit Steine. Aus dem Grunde in Chiapa, da er am höchsten ist / springen / anderthalbe Meilen von der Stadt Real / klahre Brunnen / derer Wasser alle sechs stunden ab- und zu-fliesset. In Tafira befindet sich einer / welcher drey Jahr / selbst bey trucknem Wetter / zu lauffen pfleget / und drey Jahr nach einander / ob es schon viel regnet / austrucknet. Vor dem Dorfe Zinakatan stehet noch einander / dessen Wasser etliche Kranckheiten genäset: wiewohl es den Vogeln und vierfüßigen Tieren / wan sie darvon trincken / den Tod verursachet. Man findet auch alhier mancherley Bäder / welche die Einwohner gebrauchen. Die Flüsse / welche aus dem Tahle Chiapa geschossen kommen / ergiessen sich in zwo große Gruben. Bey dem Dorfe / das nach dem heiligen Bartolomeus den Nahmen führet / befindet sich / im Lande der Kelener / ein wunderseltsames Loch. Wan man einen Stein hinein wirft / verursachet er harte Donnerschläge / die man in der ferne höret. Bey dem Flecken Chicomacelo lieget eine Höhle / mit einer großen Fläche von innen / und einem unbeweglichen Meere zur seiten ab / dessen Wasser dem Sande gleichet. Alhier könte man Gold / Silber / Kupfer / Bley / und Quiksilber aus dem Gebürge graben / wan man Leibeigne darzu hette. Der Berg Ekatepek steiget auf neun Meilen in die höhe. Nach der Sonnen aufgange wehet der Wind alda dermaßen starck / daß kein Mensch auf seinen Gipfel bleiben kan: und darüm mus man bey der Nacht hinüber reisen.

Das Abendteil von Guatimala ist Sokonusko / welches längst der Sudsee lieget. Ein Flecken / Guevetlan genennet / wird von den Spaniern bewohnet. Alhier hat der Landvogt seinen Sitz. Die Kakao wächset allenthalben überflüßig. Der Regen fället vom Ostermohnde bis in den Herbstmohnd: daher in währender dieser zeit keine Wege können gebraucht werden. Das Land wird mit sieben Flüssen durchschnitten / und hat sehr reiche und trotzige Einwohner. Sokonusko wird beschrieben.

Die Gegend Verapaz hat diesen Nahmen eigendlich von den Dominikanern bekommen; weil sie die Eingebohrnen nicht durch den Krieg / sondern durch die friedliche Heilverkündigung / wie sie ruhm tragen / gewonnen. Sie scheidet sich von Guatemala ab / durch den Flus Xikalapa / und hat einen erhobenen Grund vol Büsche. Die eine helfte ist mit einer mittelmäßigen Luft begabet; die andere hitzig / und mit Indischen Mücken / auch vielerhand anderem Ungeziefer sehr geplaget. Es regnet alhier neun Mohnden nach einander; und die drey übrigen seynd auch nicht gantz ohne Regen. Gleichwohl wird aller dieser Regen durch die großen Abgründe zwischen den Bergen verschlungen. Auch begiebet sich ein großes Teil Wassers / durch die Flüsse / in die See. Dichte bey dem Flecken des heiligen Augustiens lieget zwischen zween Bergen eine steinerne Höhle / mit einem weiten Munde / und in derselben eine große Fläche vol Winckel. Aus dem stähtigen durchtrüpfelen entstehen vielerhand Wunderliche Bilder / welche vor keinen weissen Albaster weichen. Man höret ein erschröckliches rauschen des Wassers / welches an allen enden zwo Pieken hoch nieder fället / in ein Meer / darinnen / der unmäslichen tieffe wegen / große Wasserwogen sich erhöben. Aus diesem Meere komt ein großer Strohm geschossen. Verapaz. Stähtiges Regenwetter. Höhle.

Sonsten ist das Land erschröcklichen

Stürmen. Stürmen/ Erdböben/ Donner/ und Blitzen unterworfen. Die Büsche geben einen angenehmen geruch von sich. Die Beume wachsen überaus hoch. Von etlichen bekömt man Liquidamber, Balsam/ Anime/ Mastix/ und Drachenbluht. Das Schilfrohr/ welches hundert Füße lang/ und solcher länge nach gleichmäßig dicke ist/ wird zum baue der Heuser/ an Balcken

Eisenholtz. stat/ genommen. Sonsten wächset auch alhier ein Holtz/ welches so hart ist als Eisen/ und nimmermehr verfaulet. Die überflüssigkeit der vielerley Bluhmen/ die alhier

Unterschiedliche Bienen. wachsen/ verursachet den Bienen eine reiche tracht. Diese findet man entweder ohne/ oder mit Stacheln/ oder aber klein/ wie die Fliegen. Ihren Hohnig verbergen sie in den Baumwurtzeln/ oder unter der Erde. Er schmäcket ein wenig sauer. Derselbe/ der von den so genenten Fliegen-bienen gemacht wird/ benimt dem Menschen seinen Verstand/ daß er Tolsinnig wird.

Das Tier Danta. Das vornähmste Tier ist **Danta**. Es gleichet einigermaßen einem Mauleſel: hat keine Hörner; aber ein rötlichtes langes Haar/ einen kurtzen Hals/ hängende Ohren/ dünne Beine/ mit drey Klauen voran/ und zwo hinten/ einen langen Kopf/ eine schmahle Stirne/ kleine Augen/ eine Schnautze/ die über das Maul hin hänget/ einen dünnen Schwantz/ scharfe Zähne/ und eine Haut/ welche sechs Finger dicke ist/ also daß kein Gewehr leichtlich durchgehen kan. Es wird entweder mit Hunden gehätzet/ oder aber mit Fallen/ oder in Gruben gefangen. Wan es den rand eines Wassers erreichet/ beisset es überaus grimmig von sich/ und bringet manchen Windhund üm den hals. Sonsten/ wan es auf dem harten Erdbodem sich befindet/ flühet es darvon. Man sagt/ daß dieses Tier

Aderlatzen. **Danta** den Menschen das Aderlaßen angewiesen: dan wan es sich mit alzu vielem Bluhte überladen befindet/ stößt es seinen Leib mit scharfem Schilfrohre wund/ und stopfet die Wunde vorsichtig zu. Sein Fleisch hat einen angenehmen geschmack:

Rohte Leuen. wie auch das Fleisch der rohten Leuen/ welche bey Tage auf hohen Beumen schlafen; da man sie hauffenweise herunter zu schiessen pfleget. Viel grausamer seind die Tie-

Tieger. gertiere/ welche die Indier selbsten in ihren Heusern verzehren; unangesehen daß sie dieselben/ als ihre Abgötter/ anbähten/ wie durch das gantze **Neu Spanien** gebreuchlich. Und dieses tuhn sie darüm/ weil ihnen der Teufel vielmahls in der gestalt dieses Tieres erscheinet. Die Bähren/ welche die Landstraßen sehr unsicher machen/ haben schwartzwollichte Locken/ einen handbreiten Schwantz/ Hände und Füße/ die den Menschlichen gleichen/ und ein plattes Gesichte ohne Haar/ welches fast nicht anders aussiehet/ als ein altes geruntzeltes Mohren-angesicht. Aber nach der zeit/ da die Eingesässene die Spanischen Feuerröhre gebrauchet/ hat die anzahl der Tieger und Bähren märcklich abgenommen. Was vor wunderseltsame Possen die Affen und Meerkatzen alhier anrichten/ kan in der kürtze keinesweges erzehlet werden. Die wilde Ziegen haben einen Hals gleich wie die Hirsche: und eine Haut/ damit die Einwohner ihre Trummeln zu überziehen pflegen. Man findet hierherüm auch Stachelschweine und **Armadillen**. Unter den Vogeln seynd die Adler die vornehmsten; als auch die Papegaien.

Bähren. Affen. Ziegen.

Das Land ist dermaßen Wasserreich/ daß man oftmahls in einem striche von drey Meilen dreissig Bäche/ und eben so viel Springbrunnen findet. Diese Springbrunnen geben rohtes/ weisses/ und blaues Wasser: welches meistenteils einen übelen geschmack hat/ weil es aus Eisen Bergwerken zu springen pfleget.

Bäche.

Das Gebürge stehet vol **Sarsaparilla**/ **Mechoakan**/ und **Wurtzeln Sina**. Diese Wurtzel ist ein wenig gälbe/ und bekömt oben auf unterschiedliche safrahngälbe Knöpflein. Man unterscheidet sie sonsten in dreyerley gattungen. Die beste ist röhtlicht und glat; hat Blätter als Wegebreit/ und stachelichte Stiele. Sie flechtet sich mit buchten üm die nächst-stehenden Beume herüm. So ist auch die **Sarsaparilla** nicht einerley; wiewohl man in ihren Gattungen keinen sonderlichen unterscheid findet. Sie kriechet mit vielen unützen Zäcklein längst der Erde hin. Der Stam ist zähe/ grühn/ und vol Stacheln. Die Blätter/ ungleich breit und lang/ laufen spitz zu/ und seynd von aussen bleichgrühn/ von innen aber hochgrühn. Die Bluhmen oder Blüßen hängen knütschelweise. Diese schliessen sich endlich zu/ und werden zu Knöpfen; welche erstlich grühn/ nachmahls hochroht/ und endlich gerümpelt

Die W. Sina.

Sarsap.

pelt schwartz seind. Von innen sitzen zween harte Steine / mit weissen Kernen. Die Indier nennen den Strauch Juapekanga.

Der Süße Seebusem hat ein trübes/ doch süßes Wasser/ und ergiesset sich in die Nordsee. In demselben befinden sich die großen Fische Manati/ als auch Krokodillen. Unterschiedliche Flüsse fallen in seinem Schlund. Diese seynd alle Fischreich/ und mit Beumen / welche zu beyden seiten des Flusses stehen/ überschattet. Es ist mit lust anzusehen / wie die Vogel aus den Beumen auf die Fische lauren / und dieselben / so bald sie sich im Wasser in die höhe begeben/ gantz behände zu fangen wissen.

Das Weibesvolck alhier wird bey weytem so alt nicht / als das Mansvolck; dergestalt / daß man gemeiniglich dreissig Witwer gegen eine Witwe findet. Die schwangeren Weiber gebähren meist allein / und bey den Wegen. Auch waschen sie zur stunde nach der gebuhrt so wohl sich selbst/ als ihre neugebohrnen Kinder.

Die Landschaft Guatemala / darvon die andern zwölf droben erwähnte Gegenden ihren Nahmen entlehnet/ hies bey den Indiern ehmahls Quautemallac, das ist ein verfaulter Baum. Sie lieget nach der Sudlichen Weltsee zu vol Berge / und hat sehr viel Fischreiche Wasser. Der Regen fängt sich mitten im Lentzen an / und endigt sich mit dem Sommermohnde. Die Nordwinde stürmen jährlich zwanzig Tage nacheinander. Uberal stehen bey den Weiden Viehställe vor Kühe und Schafe. Der feuchten Hitze wegen ist das Land mancherley Seuchen unterworfen. Die Indische Mücken / mit dem giftigen Fliegen/ und Wespen / verurhsachen viel übels: ja etliche Skorpionen/ dickhaarichte Würmer / und Tausendbeine/ den Tod. Weisse Bienen machen alhier weissen Hohnig.

Der Flus Michatoja / welcher Guatemala befeuchtet / fället von einer erschröcklichen höhe; dergestalt / daß er ein großes Loch in den Klippen aushöhlet: auf denen allerley Gattungen Papegayen brühten/ und sehr große und schädliche Fledermeuse nisten. Diese machen Nester in den Höhlen/ als ein Huht; und beissen das Vieh/ als auch die schlafenden Menschen / dergestalt / daß sie darvon sterben. Und darüm hat man auch die Viehzucht von hier anderwärtshin verleget.

Die Meere / welche üm Nestikpaka herüm liegen / geben einem ekelhaftigen und bösen geruch von sich; weil sie aus Schwefelbergen ihren uhrsprung gewinnen. Auch findet man auf den Ufern sehr viel Schwefels liegen. Auf den Weiden / welche bey diesem Meeren liegen / findet man überaus fette Pferde. Meere.

Peter von Alvarado eroberte Guatemala im tausend fünfhundert und vier und zwanzigsten Jahre. Die Einwohner / mit denen man sehr wohl ümgehen kan / reden die Mexikoische Sprache / mit ihrer eignen zugleich. Es ist märckwürdig was der Stadt Guatemala ehmahls begegnete. Diese ward / durch einen betrübten zufal/ mit allen ihren Einwohnern/ darunter hundert und zwanzig Spanier waren/ verwüstet. Des Tages zuvor krachete der nächstgelegene Berg. Aus dem grunde hörete man ein erschröckliches getümmel. Hierüber erschraken die Indier dermassen/ daß sie es dem Bischoffe Franziskus Marekin anzeigeten. Dieser legte ein solches Vorzeichen zum ärgsten aus; weil in Guatemala noch viel Heidnische Seelen geduldet würden. Die erfüllung seiner vordeutung folgete innerhalb weniger zeit. Auf den achten des Herbstmohndes / im eintausend fünfhundert und ein und vierzigsten Jahre / fiel / mitten in der Nacht / ein solcher starcker Regen / als wan die Wolcken zugleich mit vom Himmel herunter fallen solten. Das Wasser viel dermaßen vom felsichten Berge herab / daß es sehr schweere Steine loß spielete. Und diese Steine warf das Wasser mit solcher gestalt nach unten zu / daß sie gegen die Heuser anrolleten/ und dieselben in tausend stücke zermalmeten. Kein Mensch hette gesehen/ wie die Stadt vom Fuße des Berges weggespühlet worden / wo nicht der flinckernde Blitz / der vor den erschröcklichen Donnerschlägen herging / die pechschwartze Nacht zu zeiten liechte gemacht. Etliche wenige / welche Landwärtsein ihr leben gerettet / liessen den verwüsteten Ort liegen / und baueten ein Neues Guatemala/ mit dem zunahmen San Jago / drey Meilen weiter nach dem Morgen zu / in einem Tahle/ dadurch ein Flus schiesset / zwischen zween schmauchenden Bergen hin: welche zu weilen erschröcklich hohe Flammen/ mit greulichen Donnerschlägen vermischet/ als auch viel Asche und große Einwohner. Die Stadt Guatemala durch Wasser verwüstet.

Steine auswärfen; dergestalt/daß das ümliegende Erdreich/ welches sonsten überaus fruchtbahr ist/ sich weit und breit beweget. Alhier wohnen über sechshundert Spanier/ mit etlichen Königlichen Befehlhabern/ und mehr als fünf und zwanzig tausend Indiern/ welche jährliche Schatzungen aufbringen. Eine prächtige Kirche/ zwey Klöster/ eines den Dominikanern/ das andere dem Münch-orden la Merced zugehörig/ mit einem wohl versehenen Gasthause/ zieren die Stadt. Nahe darbey lieget der Landstrich Tzalkos/ da auf zwo Meilen weges in die runte alles mit Kakao-beumen bewachsen: welche jährlich so viel Früchte tragen/ als funfzig tausend Menschen auf einmahl fortbringen können. Diese Kakao-früchte zehlen die Einwohner bey vierhunderten/ bey achttausenden/ und bey vier und zwanzig tausenden. Die erste zahl nennen sie in ihrer Mutterspracheconles, die zweyte xequipiles, die dritte cargas. In diesem Landstriche Tzalkos lieget ein stähtsrauchender Berg/ dessen Güpfel immer niedriger und niedriger wird/ und das ümliegende Land manches mahl mit Asche bedecket. Das Wasser/ welches an unterschiedlichen enden herab geschossen kömt/ist einander gantz ungleich. Dan es ist entweder gesund und wohlschmäckende/ oder ungesund und stünkende/ oder aber des eingeworfenen Holtzes und steinichten zeuges wegen luhmicht.

Klöster.

Wie die Kakao-früchte gezehlet werden.

Alhier findet man ein Tier/dessen Kopf/ des bekanten Bezoarsteines wegen/ sehr köstlich geschätzet wird: wie auch einen kleinen Bähr/ ohne Mund: an dessen stat er eine lange Schnautze/ mit einem runten Loche/ und einer hohlen Zunge besitzet; dadurch er Hohnig zu saugen/ und Ameissennester zu stöhren pfleget. In dieser Gegend wissen die Frauen künstliche irrdene Geschirre/ welche sie mit Höfen/ die sie in zwey unterschiedlichen Becken sincken lassen/ roht oder schwartz färben/ zu backen.

Ein kleiner Bähr.

Die warme Brunnen/ welche hierherüm entspringen/ und von den Einwohnern Helle genennet werden/ weil sie vielfärbig/ und so hoch/ als ein Bogen flieget/ in die höhe geschossen kommen/ verursachen den Flus Kaliente: welcher eine halbe Meile durch einen weiten Meerbusem fortfliesset/ und gleichwohl eine unleidliche Hitze behält.

Der Flus Kaliente.

Nahe darbey lieget ein großer Stein mitten von einander geborsten. Aus der Borste kömt ein dicker Dampf/ und wird ein erschröckliches getümmel/ wan ein böses Wetter einfallen sol/ vernommen. Auf dem Gebürge wachsen überaus große und starcke Beume/ sonderlich Eichen: darauf die Kröhten klettern/welche/ wan es regnet oder regnen sol/ein abscheuliches geschrey machen. Die Ameissen/ welche wunderlich groß seynd/ bringet man/neben andern esbahren Wahren/zu Marckte.

Seltsamer Stein.

Kröhten.

Ameisse

Die Gegend Salvador wird durch den Flus Guachape/ welcher mit einem weiten Munde sich in die Sudliche Weltsee ergiesset/ befeuchtet/ und ist überaus fruchtbahr. Das Meer/ üm welches die Pipeler wohnen/ ist mit unzehlbahren Krokodillen erfüllet. Mitten darinnen lieget eine kleine Insel/ davon man wähnete: daß die Menschen/ welche sich unterstünden dahin zu kommen/ zur stunde sterben müsten. Aber dieser Wahn ward vereitelt/ und sie bekahmen eine andere meinung/ sobald die Spanier mit Fluhten überschifeten/ und ohne einiges ungemach wieder zurückkehreten. Man fund alda ein grosses steinernes Frauenbild/ vor welchem geschlachtete Menschen Asche und Todtengebeine lagen.

San Sal

Rund üm dem Flecken Guaimoko stehen große Balsam-beume; daraus man Balken zu hauen pfleget/ welche die länge von fünf und funfzig Füßen haben. Von diesem Flecken gehet ein Weg nach der Stadt Salvador zu. Der vorgenente Flus Guachape leuft mit solchen krummen buchten durch das Land hin/ daß die Reisenden sieben und sechzig mahl überfahren müssen/ ehe sie an den Fuß eines Berges gelangen/ welcher vorzeiten erschröcklich brante. Es scheinet/ daß der brennende zeug gantz verzehret worden; weil man itzund auf dem Güpfel anders nichts/ als ein weites Loch/mit einer zerstreueten Asche/ findet. Unten am Fuße vernimt man zwo tieffe Gruben/ davon die eine fort und fort rauchet und schmauchet. Und dieser Schmauch ist so giftig/ daß dieselben/ welche zu nahe kommen/ darvon ersticken. Unterdessen ist der Berg mit hohen Zedern und Fiechtenbeumen bewachsen.

Krumm Flus.

Ausgebra Berg.

Drey Meilen weiter liegt der Flecken Nixapa/ und neben diesem Flecken der Hügel El-mal-pais; welcher aus steinhaftigen Stücken/ und verbranter Erde/ wunderlich durch einander geschmissen/

be-

bestehet. Nicht weniger wunderlich und seltsam ist die Bach / welche des Nachtes bis an die Morgenstunde fliesset / und alsdan dichte bey dem Berge Juan verschlungen wird: dagegen im Landstriche Choluteca ein Flus des Mittags sich verbürget / und gegen den Abend wieder hervorschiesset. Das Loch / aus welchem ehmahls Feuer und Rauch geflogen kahm / giebet itzund / bey dem Dorfe Kuzkatan und der Stadt Salvador / ein schönes Wasser. Bey dem Flecken Iztepeke liegen fünf Beume / aus denen Allaun und Schwefel wächset.

Das wüste und wilde Volck die Konkaler reden unterschiedliche Sprachen. Im Dorfe Mimilla kommen die Indier von allen enden her zum Opfer zusammen. Allhier stehen zween Brunnen dichte bey einander. Des einen Wasser ist siedend heis / des andern eiskalt. Nicht weit darvon lieget Zekori an einem hohen Berge; auf dessen oberstem Gipfel ein tieffes Meer / welches sich mit hohlen Wasserwogen beweget / gesehen wird.

Unter den Flecken Miguel gehören achtzig Indische Nachbahrschaften. Der vornähmste Hafen bey der Sudlichen Weltsee wird Bahia de Fonseca genennet: welchen Gonzales Davila im eintausend fünfhundert und zwey und zwanzigsten Jahre entdecket / und nach dem Bischoffe von Burgos / Johan Rodriges von Fonseka / genennet. Mitten in demselben Hafen lieget die Insel Petronella / mit noch neun andern / darunter vier von den Indiern bewohnet werden.

Die guhte gelegenheit des gemelten Hafens Fonseka reitzete etliche Spanier an / die überfahrt aus der Sudlichen Weltsee in die Nordliche von Panama nach Nombre de Dios zu verlegen. Darzu erkohren sie den Hafen Fonseka / und auf der andern seite Puerto de Cavallos; zwischen welchen beyden fünf und vierzig Meilen weges liegen. Die Reise darnachzu war meistenteils gemächlich / ausgenommen über ein rauch bewachsenes Gebürge / welches mit kleiner mühe konte geöfnet werden. Zu dem ende stiftete man im Tahle Nako / auf dem halben wege das Städtlein zur Guhten Hofnung. Aber das Werck blieb endlich nach.

Die Landschaft Fonduras stösset / mit einer länge von hundert und fünf und dreissig Meilen / gegen die Nordsee an: und erhöbet sich mit unterschiedlichen Bergen. Ihre fruchtbaren Tähler / welche vor zeiten dichte bewohnet waren / haben die Spanier / durch ihr grausames wühten / guhten teils entvolcket. Wie sich solches hat zugetragen / schreibet der Bischof Bartolomeus de las Casas an Keyser Karln den Fünften / mit folgenden worten. **Die Jungen Kinder haben sie gegen die Klippen und Felsen geschmissen / und zerschmettert; das Gehirn aus den Köpfen zermalmet; die Könige und Fürsten des Landes mit einem langsamen Feuer gepeiniget / und zuletzt / halb versänget / den Hunden vorgeworfen. Die arme Menschen jagten sie in ihre Heuser / und zündeten dan dieselben mit Feuer an. Die übergebliebenen warden mit der allerhärtesten und schweresten Arbeit beleget. Sie gebrauchten die Indier an stat der Esel und Maulesel / und legten ihnen mehr gewichtes auf / als sie zu tragen vermochten; dergestalt / daß sie zu weilen bey tausenden unter der Last todt blieben. Etliche lieffen aus verzweyfelung / in die Wälder / und erhäncketen sich selbst, nachdem sie zuvor ihre eigene Kinder ermordet. In der Landschaft Fonduras allein haben sie / innerhalb zwölf Jahren / mehr als zwanzig hundert tausend Menschen umgebracht: und unter andern etliche vornehme Leute / welche den Spaniern mit aller bescheydenheyt begegnet / lebendig verbrant. Auf so viel weisen / welche nicht zu zehlen / hat man die guhtahrtigen und unschuldigen Einwohner gepeiniget; damit sie kund tähten / wo ihr Geld und Guht verborgen sey. Man warf sie in Pfähle / mit scharfem Eisen beschlagen. Diego von Velasko ermordete alles / was ihm vorkahm. Und also kahmen zehen Tausend Indier in einem Mohnde um das leben. Er hing dreyzehen Edelleute auf: gab ihnen den Nahmen der Zwölfbohten / und nenneten den vornehmsten schimpfsweise Jesus Christ. Man spaltete die Rancken der Wilden Weinstöcke in der mitte von ein ander / steckte zwischen dieselben die Köpfe / und lies also die armen Menschen /**

darinnen zaplende / verschmachten. Auch grub man etliche Lebendig in die Erde: und warf mit eisernen Kugeln nach den Köpfen / die über die Erde hervor rageten. Man zwang die Gefangenen / andere Indische Gefangene aufzuessen. Mancher ward durch die Hunde zerrissen. Kleine Kindern Ohren und Nase abzuschneiden / hielte man vor schertz. Die Seuglinge warden von den Brüsten der Mütter weggerückt / und in stücke zerhauen. Ihr Fleisch muste den Hunden zur Speise dienen. Ja man lies viel tausend vor Hunger sterben.

Woher der nahme Honduras entsprossen.

Was die Früchte betrift / die man in der Landschaft Honduras findet / diese seind Mais / Weitzen / Hohnig / Wachs / und große Kalbassen: nach welchen die ersten Entdecker die ümliegende See Golfo de las Ibueras nenneten; weil unterschiedliche Kalbassen / welche man zu Domingo Ybueras hies / ihnen auf dem Wasser entgegen geschwommen kahmen. Aber nachmahls ward die Landschaft selbst Honduras / und nicht Honduras genennet; weil vor dem Walle große untieffen gefunden warden.

Flüsse.

Der Grund und Bodem wird durch unterschiedliche Flüsse bewässert. Als da seind / der Flus Chamalucon, welcher bey der Stadt San Pedro hinschiesset; der Flus Ulva / der auf beyden seiten bewohnet wird; und dan der gröste unter den Ströhmen Haguaro. Und eben daher würde das Erdreich mehr Früchte tragen / wan die Eingesäßenen / dasselbe zu bauen / nicht zu faul weren.

Landbau.

Zum Ackerbaue gebrauchen sie einen langen Pfaal / mit zween krummen Zacken / davon der eine nach oben zu / der andere nach unten zu ümgebogen / und kehren die Erde gantz üm / also daß das unterste oben zu liegen komt.

Sitten.

Sonsten essen sie unterschiedliche Wurtzeln / und Fleisch / ja selbst das Ungeziefer. Auf hohen Festtagen gebrauchten sie ein gekochtes Hohnigwasser. Der Adel allein nützete den Tranck aus Kakao: nun aber ist er bey allen gemein.

Sprache.

Sie redeten unterschiedliche Sprachen: doch die gemeineste war die Sprache der Kontaler / welche ein wildes und wüstes Volck seynd.

Zeit-rechnung.

Das Jahr / welches sie Joalar / das ist vorbeygehende / nenneten / ward in achtzehen Mohnden eingeteilet / und ieder Mohnd in zwanzig Tage. Sie rechneten nicht bey Nächten: und begunten das Jahr vierzig Tage früher / als die Europer. Unter ihren Städten ist Neu Valladolid / welches bey den Indiern Komajagua heisset. Diese Stadt lieget in einem lustigen Tahle / da sich eine gesunde Luft befindet. Das Vieh / welches man aus Spanien hierher übergeführet / hat sich überaus vermehret. Aus den Silberschachten wird viel Silbers gegraben: daher man im Schmältzhause gemeldter Stadt viel zu tuhn findet. Der Stathalter wohnet bey der Königlichen Schatzkammer. Im eintausend fünfhundert und acht und funfzigsten Jahre / ward des Bischofs Stuhl von Truxillo hierher versetzet.

Die St Valla

Neunzehen Jahr zuvor schickte Frans von Montejo seinen Stelverwalter Alfonzen von Kazeres aus / einen Flecken / auf dem halben wege zwischen der Sudlichen und Nordlichen Weltsee / zu bauen. Dieser stiftete Santa Maria de Comojagua, an einem Strohme / welcher sich in den Hafen Puerto de Cavallos ergiesset / und mit Indischen Schuhten kan befahren werden. Den ferneren Weg nach dem Hafen Fonseka zu fuhr man mit Karren. Und darüm konte man nunmehr der ungelegenheit / die aus den Seuchen entstund / welche auf dem wege zwischen Panama / und Nombre de Dios im schwange zu gehen pflegen / vorkommen.

Was V jo verric

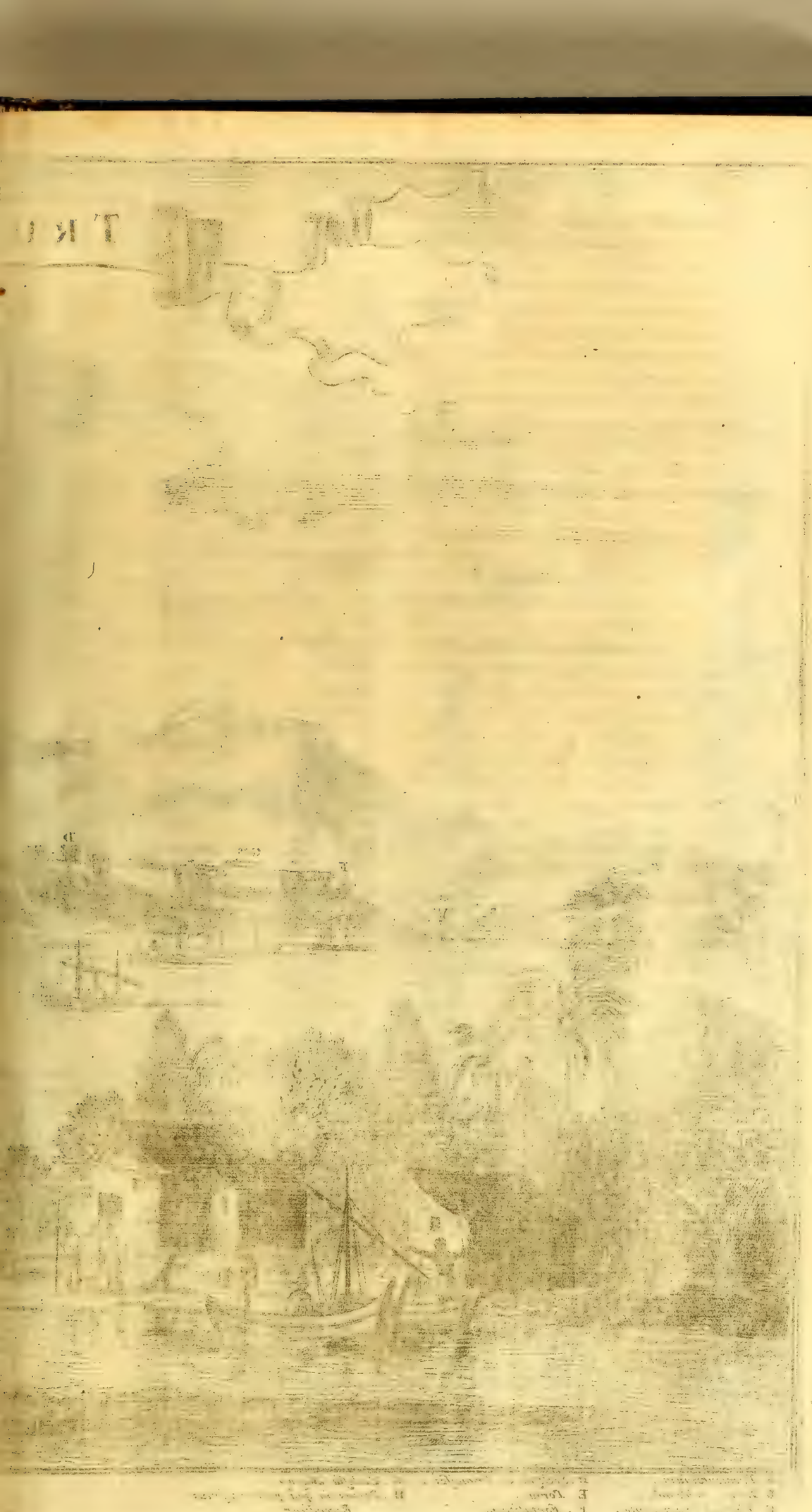
Der Spanische König behertzigte den Vorschlag dermaßen / daß er den berühmten Landmässer Baptisten Antonelli dahin abfärtigte: zuvoraus weil er berichtet ward / daß der neue Weg / zur überfuhre der Kaufwahren aus Peru / Meriko / und den übrigen Gegenden längst der Sudsee / sehr lustig sey; indem man längst hin schöne Weingärten / angenähme Kornäcker / Fruchttragende Beume / grühne Weiden / Fischreiche Ströhme / Hirsch- und Kaninen-jagten / als auch eine frische gesunde Luft hette. Aber Antonelli fand viel hindernisse: daher er auch das werck nicht auf sich nahm.

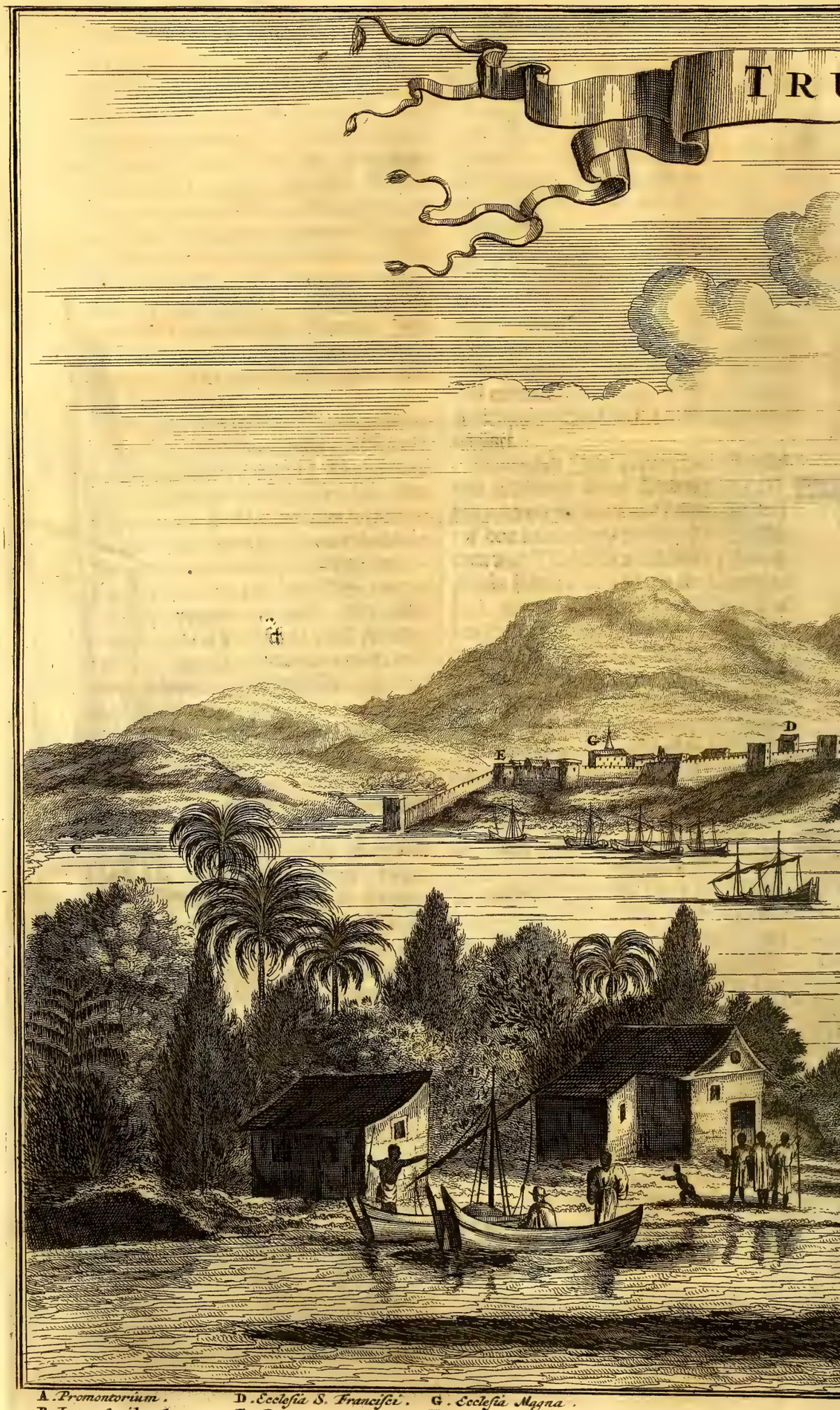
Neuer W von der see zur lichen.

Die Haupt kirche / und das Kloster der Münche de la Merced, mit den zierlichen Gassen vol schöner Heuser / geben der gemeldten Stadt Neu Valladolid eine sonderliche zierde.

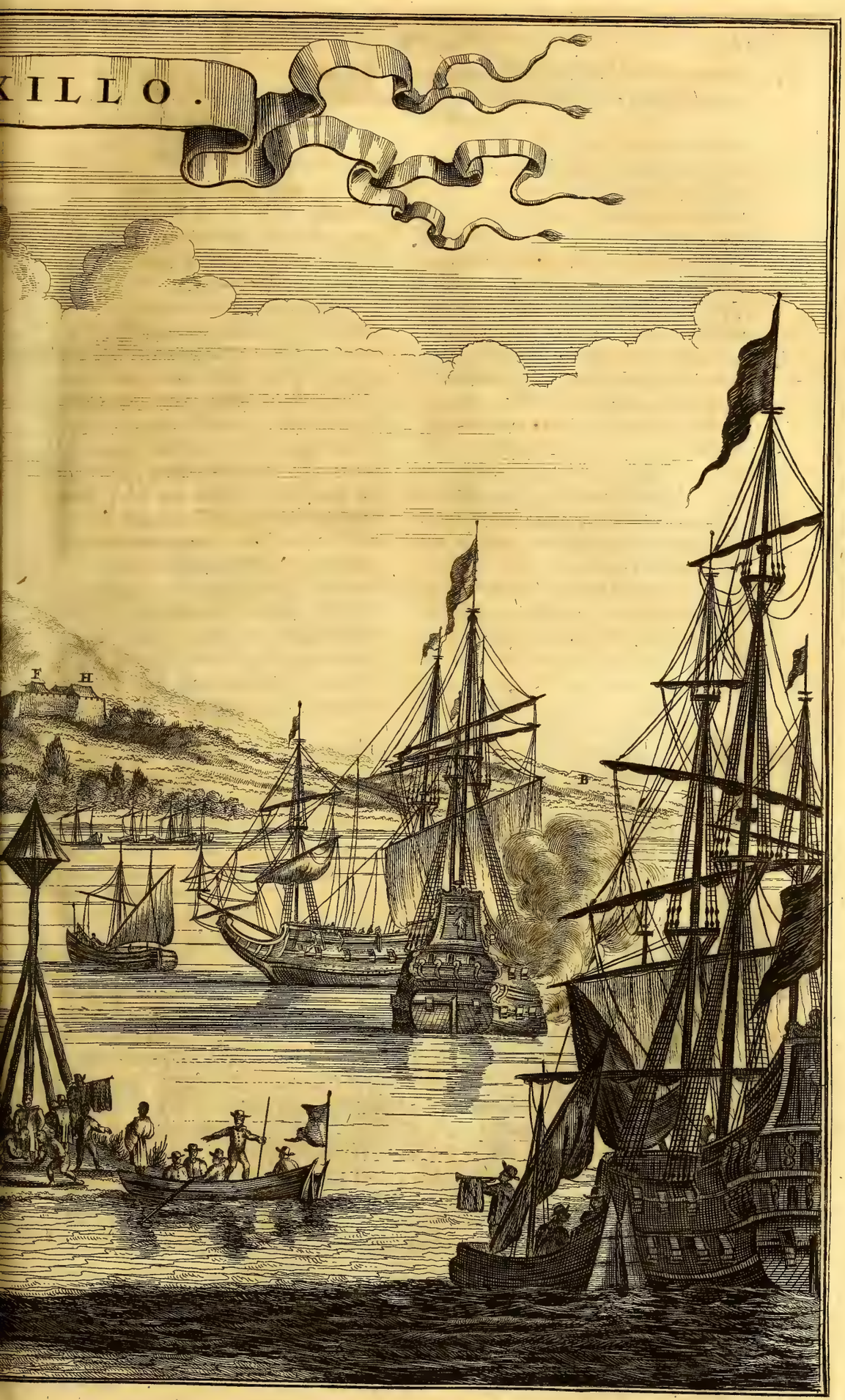
Dreissig Meilen nach dem Abende zu von dieser Stadt lieget noch eine andere / welche die Spanier Gratias à Dios genennet.

Die Sta Gratias à Dios.





A. *Promontorium.*
B. *Iactus Occidentale.*
C. *Fluvius Quaimarotte.*
D. *Ecclesia S. Francisci.*
E. *Porta.*
F. *Fortalitium.*
G. *Ecclesia Magna.*
H. *Domus in quâ pulris pyrius Reconditur.*


XILLO.
F
H
B

nennet. Diese hat der Hauptman Gabriel von Rojas/ im eintausend fünfhundert und dreissigsten Jahre gestiftet; damit man ům so viel näher bey den Goldschachten seyn könte. Weil aber die Eingebohrnen die neuen Bürger fort und fort anfochten/ und die unvolzogene Festung täglich bestürmeten/ ward Rojas gezwungen den fernern Bau anzugeben; zuvoraus weil ihm kein Kriegsvolck aus den benachbahrten Besatzungen zu hülfe kahm. Sechs Jahr nach dieser begäbnis/ fing Gonzales von Alvarado das angegebene werck wieder an/ und volführete den Bau der Stadt auf einem harten Gebürge. Und darům kan das Erdreich/ zum Baue des Weitzens/ darvon die Bürger leben/ sehr schweerlich gepflüget werden. Das ůmliegende Land hat wenig vorteils/ als was ihm die starcken Mauleſel und muhtigen Pferde zubringen.

Die Stadt San Pedro/ welche in einer hitzigen und ungesunden Luft lieget/ pflegte vor diesem eine herzliche Kaufstadt zu seyn. Aber nachdem man den Süßen Seebusem gefunden/ ist sie zu nichte gegangen: weil man nunmehr aus diesem Seebusem die Kaufwahren viel besser landwärts ein führen kan.

Der Flecken Juan de Puerto de Cavallos, da viel Mohren/ und Gevolmächtigte der Kaufleute zu wohnen pflegen/ bekahm diesen Nahmen daher; weil alda etliche Pferde durch einen gewaltigen Sturm aus ihrem Schiffe geworfen warden. Er hat einen überaus großen Hafen; der aber nicht starck ist. Der Englische Hauptman Kristof Neuport fand alhier/ im eintausend fünf hundert und ein und neunzigsten Jahre/ zweyhundert Heuser/ und in denselben eine guhte Beute. Eben vor seiner ankunft waren von dar fünf reichbeladene Schiffe abgelauffen. Sechs Jahr nach Neuporten nahm Antohn Scherli den Ort wieder ein: und weil der Hafen alda vor den Seereubern übel bewahrt lag/ sahe es Alfons Kriado vor guht an/ den Kaufhandel nach Amatike zu verlegen. Alhier bauete er zu dem ende den Flecken Kastilla; und befestigte ihn mit ůmschantzungen vor allen feindlichen anfal. Aber hinten Kavallos lieget das Tahl Nako/ welches so fruchtbahr ist/ daß man seines gleichen kaum findet. Dieses ist mit hohen Bergen ůmgeben; und war ehmahls sehr Volck- und Silber-reich/ auch mit unterschiedlichen breiten Wegen versehen.

Die Stadt Truxillo.

Nach dem Morgen zu von Kavallos erblickte man die berühmte Stadt Truxillo/ an einem weiten Seebusem; welcher wider alle Stürme zwischen zwo hohen Sandribben vol Beume/ in gestalt eines halben Mohndes/ ůmschlossen lieget. Der Mund des Hafens ist mehr als zwo Meilen breit. Zween Flüsse fallen zu beyden seyten der Stadt in den Hafen/ welcher Juan Gil heisset. Der Flus Quaimarotte ströhmet auf der Morgenseite/ und Antomi auf der Abendseite. Alle beyde seynd mit einem schönen Wasser/ und wohlschmäckenden Fischen versehen. Auf den ůmliegenden Lande findet man allenthalben allerley Lebensmittel überflüßig. Die Weinstöcke wachsen alda sonderlich wohl: und tragen zweymahl in einem Jahre Trauben. Acht Tage nach der sommerlichen Wein-lese werden die Weinrancken beschnitten/ und geben im Wintermohnde wieder neue Trauben. Eben so glücklich wächset das Korn/ mit den Limohnen/ und Pomerantzen. Auch haben sich die Kühe/ samt dem kleinen Viehe/ die man aus Spanien übergeführet/ zu unzähl bahren mängen vermehret. Die Stadt Truxillo selbsten lieget auf einem steilen Berge/ dichte bey der See; da man sie mit einer dicken Mauer/ welche sechs füße hoch ist/ befestiget. Zwischen der Mauer und dem Hafen befindet sich/ am hange des Berges/ ein dichter Busch von Streuchern/ welcher den zugang zur Mauer verhindert. Nur ein ånger und steiler Weg gehet nach der Stadt zu: da sie ein so starckes Tohr hat/ daß es allen feindlichen anfällen gnugsam widerstehen kan. Die Ostliche niedrige Sandribbe/ welche sich vor dem Hafen herůmkrůmmet/ wird Punta la Rye genennet. Alda stehet ein Haus neben einer sehr hohen Seebake: wie auch eben ausserhalb der Mauer/ auf der Ostseite des Hafens/ ein Bauhof/ mit einem Zimmergerüste. Vor dem Bauhofe siehet man ein hohes höltzernes Kreutz aufgerichtet. Das Schlos/ darinnen der Pulverturn stehet/ lieget am Walle fest. Zwischen dem Schlosse und dem Tohre erhöbet sich/ innerhalb der Mauer/ die Kirche des heiligen Franziskus. Die Hauptkirche/ Egleſia Major genennet/ reichet über alle Gebeue hin.

Die

Die Heuser seind mit Blättern von Palmenbeumen gedeckt / und ihre Wände aus dichten Reisern geflochten/ welche man von innen und von aussen dicke beschlagen. Hinter der Stadt / da sie offen lieget / erhöbet sich ein hohes Gebürge.

wird eingenommen.

Im eintausend fünfhundert und sechs und siebenzigsten Jahre überfielen die Englischen diesen starcken Ort; und schlepten von dar eine reiche Beute weg. Nach der zeit versuchten Antohn Scherley/ und William Parker ihr Heyl gleichesfals. Aber weil sie von der Schildwache zu früh entdeckt warden / musten sie / mit großem verluste / unverrichteter sachen wieder abkrauden.

Verrichtung der Holländer.

Besser glückte es dem Holländischen Seeobersten Johan von Hoorn. Dieser lief mit den Schiffen der Fame / Mittelburg / dem Güldnen Leuen/ Zütfen / und mit den Jachten der Otter / Brak/ Nachtegal/ als auch der Schlupe Gisseling / im Ostermohnde des eintausend sechshundert und drey und dreyssigsten Jahres von Pernambuck nach Truxillo zu/ Sudostlich an / weil der Strohm üm den West schos. Die vier Kriegsschiffe kahmen dichte vor die Stadt; darauf man tapfer loß brante. Doch Truxillo feyerte auch nicht. Das Schif Zütfen bekahm vier Todten: darüm es sich ein wenig weiter vom Schlosse weg begab. Unterdessen segelten die Jachten / mit der Schlupe / einen Geschützschus über der Stadt westlich an/ nach dem Flusse Antonio zu: und setzten alda drittehalb hundert Kriegsknechte zu Lande: welche sich geschwinde längst dem Strande hin nach der höhle zu machten/ da das Schlos lag. Dieses bestiegen sie bey liechtem Tage. Die Besatzvölcker / welche mit sieben stücken Geschützes versehen waren / schossen und wurfen zu erst starck mit Steinen: aber endlich warden sie gezwungen vor den Handgranahten der Holländer die flucht zu nehmen. Unter währendem Sturme begab sich der Holländische Seeheld / mit etlichen Hülfvölckern / selbst darnach zu. Aber eh er aus dem Bohte stieg / hatte das Volck die Festung schon erobert. Diese Eroberung kostete nicht mehr / als sieben Todten. Einieder war geschäftig die Beute zu packen; man trug sie schon nach einem Wachhause zu/ das dichte unter dem Schlosse auf dem Strande lag; als auf der Ostseite der Stadt Truxillo ein plötzlicher Brand entstund; welcher dermaßen überhand nahm/ daß innerhalb wenig stunden zwey dritteyle der Stadt eingeäschert lagen. Einieder fand genug zu tuhn seyn Leben zu retten. Als der Pulverturn aufsprung kahmen etliche Holländer üm. Die meiste Beute blieb in der Flamme. Und also bekahm man nicht mehr / als zweyhundert und neun und dreissig Heute/ sechs Ballen Indischblau/ achthundert und zwanzig pfund Sarsaparilla/ sieben Stükken von Ertz/ und drey Cyserne/ vier Glokken / und etliche geringe dinge. Man verglich sich auch zu letzt mit dem Stathalter Johan von Miranda / wegen der Brandschatzung / daß er zwanzig pfund Silbers geben solte. Dieser berichtete: daß er von der Holländischen Kriegsfluht nicht die geringste kundschaft bekommen / als des Abendes zuvor durch die Seepake auf Punta la Rye: daß in der Stadt zweyhundert Spanier / und noch eins so viel Mulaten und Mohren gewesen: und daß der Kaufhandel alda gantz und gar verfiel / weil innerhalb zwey Jahren keine Schiffe vor Truxillo angeländet.

Der F Olanch

Sieben und zwanzig Meilen von dieser Stadt siehet man den Flecken Jorgo von Olancho: da vierzig Spanische Kriegsknechte/ welche sechszehen tausend Indiern Schatzung abzwingen / zu liegen pflegen. Alhier wird viel Goldes gefunden.

Di- La schaft O gua.

Die Landschaft Nikaragua / welche Diego Lopes von Salzedo das Neue Königreich Leon nennete / stößet nach Mitternacht zu an Fonduras / und begreift die Gegenden Nikoja / Nekecheri / Mabite/ Diria/ Masaja / Managua/ Kakaloake/ Zepeoko/ Mikos/ Madera/ und ein teil der Kontaler. Die Luft ist alhier im Somer zimlich heis/ aber bey Winterszeit windicht. Das Erdreich ist flach und schlamicht; und giebet allerley Lebensmittel. Auch findet man überal graßreiche Weyden vor Ochsen / Kühe / Mauleseln / Pferde / und Schweine. Das Wasser giebet überflüßig Fische. Am Honige / Mais/ Ari/ Erbsen/ Peta / und Baumwolle/ welche die Indischen Frauen so zahrt und dünne als ein Haar zu spinnen wissen / findet man gleichesfals keinen mangel. Unter den vielerley Beumen tragen etliche eine gattung rohter Kirschen / darvon die Einwohner einen anmuhtigen Wein zu pressen pflegen. Innerhalb vierzehen Tagen

Früchte

Beume

gen werden die Kalbassen volkömlich reif. Kein Baum wird so groß und starck/als der Zeiba. Zeiba-baum; welcher so dicke wächset/ daß funfzehen Männer ihn kaum ümklaftern können. Vor dem Strande hat man/ in Fische. der See/ große Walfische/ und andere Seewunder/ welche sich über die Schiffe erhöben.

Ausser den Kontalern/ welche auf dem Gebürge wohnen/ und ihre uhralte gesässene. wüste Sitten und Gewohnheiten behalten/ haben die übrigen Einwohner die Weise und Sprache der Spanier angenommen; und üben sich in allerley Künsten und Handwercken. Sonderlich seynd sie im Silberschmieden/ und in der Mäßkunst erfahren. Etliche geben auch guhte Schneider/ Seiler/ und Meister der Wachsbilder. Auf dem Gebürge versamlen sie Balsam/ Liquidamber, und fremden Terpentien. Ein großes vorteil ziehen sie aus dem Handel der Baumwolle/ der Heute/ und allerhand Lebensmittel/ auf Panama und Nombre de Dios.

Das Meer Laguna von Nikaragua/ welches in seinem ümzuge hundert und siebenzehen Meilen groß/ und dichte bewohnet ist/ lieget/ durch ein Land von drey Meilen/ von der Sudlichen Weltsee abgeschieden/ und fället mit seinem fischreichen Wasser/ darinnen sich gleichesfals viel Krokodillen finden/ in den Flus Desaguadero/ der sich in die Nordliche Weltsee ergiesset. Alfons Kalera und Diego Machuka von Zuaso/ waren die allerersten/ welche aus dem gemeldten Meere in die See fuhren; wiewohl nicht ohne tausenderley widerwärtigkeiten/ der erschröcklichen Wasserfälle raudales wegen/ welche sich im Flusse Desaguadero befinden: daher man die Schuhten manchesmahl über Land ziehen muste.

Dichte bey dem Meere lieget die Hauptstadt Leon/ rund herüm mit Wäldern ümringet. Sie hat eine zimlich große Kirche/ und fünf Klöster des Münchordens de la Merced; wie auch etliche Wohnungen vor die Königlichen Schatzmeister. Unter den Einwohnern finden sich hundert und zwanzig tausend Indier/ welche Schatzung bezahlen.

Drey Meilen über Leon erblickt man einen sehr hohen Berg/ welcher oben scharf zuleuft/ und ein Loch hat/ daraus des Abends und Morgens ein dicker Dampf in die Luft steiget. Auch werden zuweilen große Schwefelsteine über die äcker weit und breit hingeworfen: ja solche Flammen heraus gestoßen/ welche man des nachtes in der ferne flackern siehet. Ein Dominikaner-Münch gedachte aus gemeldtem Loche geschmoltzenes Gold zu schöpfen. Darüm begab er sich/ mit vier Gesellen/ und einem eisernem Kessel/ daran eine lange Kette hing/ oben auf den Gipfel des Berges/ und lies den Kessel in das Loch hinunter. Aber sobald der Kessel hineinkahm/ schmoltz er/ zusamt der Kette. Ja er versuchete es mit stärckerem Werckzeuge zum zweyten mahle/ mit eben so unglücklichem ausschlage: dan das Feuer schlug allenthalben dermaßen heraus/ daß die Goldsucher erbärmlicher weise verfänget/ mit genauer noht das Leben darvon brachten. Nach der zeit ward niemand mehr so lüstern/ dem Feuerloche zu nahen.

Aber ohne gemeldte Bischofliche Stadt Leon/ welche Franziskus Fernandes gestiftet/ stiftete eben derselbe noch eine andere Stadt/ nähmlich Granada. Diese lieget gleichmäßig auf dem Ufer des oberwähnten Meeres Laguna von Nikaragua: und ist mit einem Schlosse/ einer Kirche/ und etlichen Zuckermühlen versehen. Hierherüm findet man die kleinen Meere Masaja und Lindiri. Das erste lieget am Fuße des brennenden Berges Masaja/ mit überaus hohen und steilen Steinfelsen ümgeben; darein man längst herunter löcher gehauen/ damit die Indier herabsteigen könten Wasser zu schöpfen. Das ander ergiesset sich in den Seebusem Laguna von Nikaragua. Dichte darbey erhöbet sich der schmauchende Berg Munbacho/ welcher rundherüm mit schönen frucht-tragenden Beumen ümgeben. Die Stadt Granade. Der Berg Munbacho.

Die Städtlein Jaen und Neu Segovien haben nicht viel zu bedeuten. Die Indischen Dörfer bestehen aus Hütten/ vom Schilfrohre gebauet. Die Städtlein Jaen und Segovien.

Der Flecken Realeio/ darinnen lauter Schiffer und dergleichen Leute wohnen/ ist mit vielen Schiffen versehen. Der Hafen alda/ welcher sehr guht und gemächlich ist/ hat/ des vielen rund herüm liegenden Holtzes wegen/ einen füglichen und trucknen Bauhof. Puerto de Nicoya ist ein weiter und breiter Seebusem/ mit vielen Inseln erfüllet. Realeio.

Mit dem Rosenmohnde fänget sich der

Regen an/und währet bis in den Schlachtmohnd. Unter den vielerley Früchten/ welche sonst nirgend als alhier zu finden seynd/ hat man eine gattung Aepfel/ die einigermaßen den Pirnen gleichen/ und auf einem wunderlichen Baume wachsen. Von innen lieget eine große Nus/ die eine sehr wohlschmäckende Kerne hat. Die Papegayen findet man alhier in solcher mänge/ daß sie auf den Aeckern/ und an den Früchten viel mehr schadens tuhn würden/ wo man sie nicht durch die Schleudern verjagte.

Aepfel mit einer Nus von innen.

Die Spanier nenneten diese Gegend/ als sie zu erst alhier anländeten/ Mahomets Paradies; weil sie so gar überflüssig fruchtbar befunden ward. Die Kakao/ welche man an Geldes stat gebrauchet/ ist den Mandeln nicht ungleich. Die Kerne lieget/ mit einem schwartzen Fellichen ümgeben/ in drey stücklein geschieden; welche braun/ und mit grauen äderlein zusammen gezogen seynd.

Kakao/ was es vor eine Frucht ist.

Wan die Einwohner Feuer anmachen wollen/ dan pflegen sie einige stücklein Holtzes gegen einander zu reiben. Die Zacken von Fiechtenbeumen gebrauchen sie an stat der Lichter. Ihre Sprache ist viererley: doch die vornehmste und gewöhnlichste die Mexikoische. Ihre Täntze führen sie auf eine wunderliche weise. Sie kommen bey zwey oder drey tausenden zusammen/ nachdem die Landschaft groß oder volckreich ist: und machen zu erst ein großes weites Feld rein. Derselbe/ der den Tantz anfänget und den Reyen führet/ trit hinterwärts/ und drehet sich mit seltzamen gebährden rund herüm. Diesem folgen alle die andern zu vieren/ und tuhn oder äffen ihm alles nach. Die Trummelschläger schlagen auf großen hohlen Spielzeugen/ und singen ihre gewöhnlichen Tantzlieder: darauf zu erst der Vortäntzer/ und dan auch die gantze mänge antwortet. Einieder schwänket einen Weher mit der Hand. Etliche schütteln und klappern auch zugleich mit ausgehöhlten Kalbassen/ vol kleiner Steine. Alle tragen zierliche Federbüsche auf den Köpfen; und üm die ärme und Beine Ketten von zusammengereyeten Schulpen. Ein ieder treibet wunderseltsame Possen. Dieser spielet den blinden man/ jener den Krüpelen. Der eine stellet sich taub: der andere machet einen schiefen Mund. Der eine lachet als ausgelaßen: der andere heulet und weinet bitterlich. Unterdessen saufen sie fort und fort Kakavata. Wan sie lange genug getantzet/ und ihre Possen getrieben/ dan scheiden sie/ mitten in der Nacht/ von einander.

Fremder Tantz der Nikaraguer.

Im Meere Guainabo lies ehmahls der König Karatamairis die bekanten Fische Manati mit stücklein Brohtes speisen. Der Fisch kahm aus dem grunde in die höhe geschwommen/ sobald gerufen ward/ matto, matto, das ist edelmühtig; und empfing seine Nahrung aus den händen der Menschen. Zuweilen trug er auf seinem Rücken wohl acht oder zehen Knaben/ und schwam darmit nach der andern seite des Meeres zu. Als ihn aber ein Spanier auf eine zeit mit einem Pfeile getroffen/ lies er sich nachmahls nicht wieder sehen.

Das Untier Kasku gleichet einem Schweine mit schwartzen Borsten: und hat eine harte Haut/ kleine Augen/ offene Ohren/ gespaltene Klauen/ und eine kurtze Schnautze. Hiermit macht es ein so erschröckliches geschrey/ daß einem/ der es höret/ die Haare zu berge stehen.

Nicht weniger misgestaltet ist der Fuchs-affe: welcher unter seinem Bauche noch einen andern Bauch träget/ darinnen er seine Jungen verbürget. Diese laßen sich niemahls eher sehen/ als wan sie so groß seynd/ daß sie ihre Speise selbsten suchen können. Gemeldtes Tier hat einen Leib wie ein Affe/ Pfohten als Menschenhände/ und Ohren wie eine Fledermaus.

Alhier ist märckwürdig die Unterhandlung/ welche/ im eintausend fünf hundert und sieben und zwanzigsten jahre/ zwischen dem Spanischen Befehlhaber Frantzen von Montejo/ und dem Nikaraguaischen Landesherrn Alkinoter vorfiel. Dieser/ welcher zu einem hohen Alter von hundert und zehen Jahren gelanget/ erzehlete dem Spanischen Befehlhaber/ mit tieffen seufzern: wie seine Untertahnen/ vor der Spanier ankunft/ bey hauffen/ durch einen fremden zufal/ üm das Leben gekommen. Dan zu erst hetten sie unzehliche Würmer ausgespiehen; darauf ein plötzlicher Todt gefolget. Darnach weren die übrigen einander dermaßen in die haare gerahten/ daß in zwo unterschiedlichen Schlachten/ die sie zusammen gehalten/ mehr als anderthalb hundert tausend geblieben. Aber diese beyde Unheile seynd

mit

mit dem Morden der Spanier / daß sie alhier verübet / mit nichten zu vergleichen.

Gespräche zwischen einen Spanier und Indier.

Ohngefähr üm dieselbe zeit lag der Italiäner Hieronimus Benzo bey einem Nikaraguaischen Edelmanne / der in der Spanischen Sprache erfahren war / zur Herberge. Der Edelman schnaubete ihn an / und sagte: Was verüben / O ihr Christen / die Christen nicht? Niemahls setzen sie den Fuß in eine Indische Hütte / da sie nicht zur stunde Mais / Hohnig / Winterkleider / Gold / Silber / und eine Fraue / unzucht mit ihr zu treiben / begehren. Warlich! es ist kein schlimmeres und unnützeres Volck auf dem gantzen Erdbodem. Benzo fiel ihm in die rede: die bösen Spanier begehen zuweilen ungezimte dinge. Darauf fragte der Indier alsobald: Wo seind die guhten Spanier? Ich habe niemahls andere / als böse Buben gekennet. Benzo antwortete wieder: Warüm habet ihr ihnen dan auf Nikaragua so viel raumes gegeben? Der Edelman fing wieder an / und berichtete: daß alle rund ümherliegende Völcker / da sie die erste Zeitung von der Christen ankunft bekommen / in Eidgenosschaft sich verbunden / und einander versprochen / lieber das euserste zu wagen / und bis auf den letzten Man zu fechten / als das unleidliche Joch zu tragen / mit welchem sie / dem ausgestreueten gerüchte nach / andere Länder jämmerlich drückten. Man hette deshalben Piken / Pfeile / Steine / Heerskeulen / und andere Kriegszeuge färtig gemacht. Aber als der streit sich angefangen; da hette die ungewöhnliche Reiterey dem Heere der Indier ein solches schröcken eingejagt / daß sie alle mit einander die flucht genommen. Die zerstreueten hetten zween Gesanten an den Montejo abgefärtiget / und ihn üm Frieden angelanget: doch nur allein darüm / damit sie Zeit gewinnen möchten eine neue Kriegsmacht auf zu bringen / und den Feind aufs neue anzufallen: welches gleichwohl eben so unglücklich abgelauffen. Hieranf hette man abermahl üm Frieden gebähten: und unterdessen alles zusammengeführet / was Gewehre zu tragen vermocht. Es were geschwohren worden / nicht einen Fuß breit zu weichen. Derselbe / der dem Spanier den Rücken zukehrete / solte als Feind niedergehauen werden. Aber sobald die Frauen diesen vorsatz vernommen / hetten sie demühtig gebähten: daß man sich lieber ihren Hals unter das Spanische Joch solte beugen / als durch die Kugeln / Schwerter und Hunde jämmerlich ermorden laßen. Sie könten ja gegen die Fremdlinge nichts ausrichten. Imfal sie aber in ihrem vornehmen halsstarrig fortzu fahren beschlossen / so solten sie zuvor ihre Weiber und Kinder hinrichten / und in die andere Welt senden; damit sie in die hände der gebährteten Bluhthunde nicht fallen möchten. Hierauf weren die meisten Stimmen dem ansuchen der Weiber zugefallen; und man hette vor das rahtsameste gehalten / sich in die Zeit zu schicken / und vor Montejo zu beugen. Aber sein grausames verfahren hette fort und fort entpöhrungen und wiederspänstigkeiten verursachet; welche ihnen gemeiniglich sauer aufgebrochen: weil man die entpöhrer / bis auf die kleinesten Kinder selbst / unerhöhrter maßen gepeiniget / und hingerichtet; darüm auch etliche ihnen das Leben selbst / mit gewaltiger hand / verkürtzet. So viel schreibet hiervon Benzo.

Zuletzt folgen die Landschaften Kostarika / und Veragua. Das erste grentzet mit dem zweyten nach dem Morgen zu. Alhier bewohnen die Spanier den Flekken Aranives / mit dem Städtlein Kartago. Das Land selbsten ist bergicht und dürre. Eben also befindet sich auch Veragua: dessen Einwohner behertzt genug seynd / den Spaniern unter die Augen zu ziehen; weil sie ihre alte Freyheit sehr ungerne verlieren. Diesen Landstrich entdekte Kristof Kolonus zum allerersten / im eintausend fünfhundert und zweyten Jahre / am Flecken Kariari: fuhr den Flus Belen / als auch Veragua mit Schuhten auf; bekahm aus den Goldbergwercken Urira / und sonderlich zwischen den Wurtzeln der Beume / welche dichte durch einander gewachsen warē / überaus viel goldes.

Kosta-rika.

Veragua.

In der Hauptstadt Conception hat der Spanische Stathalter seinen Sitz. In dem so genenneten Städtlein Santa Fe findet sich ein Schmältzhaus vor das Silber-ertz / welches daherüm gegraben wird. Und Karlos lieget nicht weit von der Südlichen Weltsee.

Das Dritte Buch/

Der Beschreibung des Südlichen

Amerikens.

Erstes Hauptstük/

Terra Firma.

Süd-Amerika.

AMeriken/ welches man in das Nordliche und Südliche einzuteilen pfleget/ wird zwischen Panama und Nombre de Dios, durch einen strich Landes/ der sieben Meilen breit ist/ zusammen geheftet: wiewohl der Weg/ den Peter Arias über gehauene Steinfelsen/ und mitten durch rauch bewachsene Büsche gebahnet/ noch mehr als eins so weit ümleuft. Vor diesem ward hiesige Gegend unter Castella del Oro begriffen: welches Diego von Nikesa daher also benahmete/ weil er alda viel Goldes fand; da es sonsten den Nahmen Veragua führete. Aber Kastella ümhälsete alles dasselbe Land/ welches der Flus Darien gegen den Abend bis an das Vorgebürge de Gratias à Dios ümgab. Nach der zeit hat man diese Grentzen verleget: indem man sie nach dem Morgen zu weiter ausgestrecket/ und nach dem Abende zu eingezogen. Ja es hat endlich Terra Firma den Nahmen Kastella gantz und gar verdunckelt. Zu Terra Firma gehören die Städte Panama/ Nombre de Dios, Nata/ Kartagena/ Marta/ und Hacha.

Terra Firma wird beschrieben.

Panama.

Die Stadt Panama/ von welcher die gantze Landschaft ihren nahmen entlehnet/ liegt an der Südlichen Weltsee/ hinten durch ein Meer ümschlossen/ daraus fort und fort ungesunde Dämpfe aufsteigen. Die Gassen nach dem Morgen und Abende zu gebauet/ haben gegen die brennende Sonne keinen Schatten; dergestalt/ daß man sie bey hellem Wetter nicht gebrauchen kan. So fern das bauen nicht kostbahr fiele/ und die Einwohner meistenteils ab- und an-fuhren/ würde man den Ort schon vorlängst auf einen besseren Grund und Bodem verlegt haben. Die ersten Stifter wehleten darüm den ungelegenen Bodem; weil man längst dem Seestrande eine große mänge Seeschnäcken/ die man chuca nennet/ und vor eine anmuhtige Speise verkaufte/ zu finden pflegte. In der Stadt befinden sich dreyhundert und funfzig hölzerne Heuser/ sechshundert Bürger/ und ein wenig mehr Kriegsknechte/ die Guineische Mohren ungerechnet. Eine Meile von Panama lieget der Flecken Cruz la Real, den die wüsten Simeroner bewohnen/ an einem großen Flusse/ gegen dem Hafen Perikos über. Drey Wege lauffen auf Panama zu: der erste über die Brücke des Flusses/ dessen Ufer/ des sumpfichten grundes wegen/ der Stadt eine große stärcke giebet: zuvoraus weil der Flus zimlich tief ist/ und neben demselben ein Pfuhl lieget mit Schilfe bewachsen. Der zweyte Weg von Nombre de Dios ist schlecht und eben/ auch gantz ohne einiges Gebüsche. Alhier flieſſet die Bach Lavendera. Der dritte Weg gehet über eine steinerne Brücke/ und über flache Weiden vom Hafen Perikos nach der Stadt zu. Diese beyde Wege/ weil sie mit einem flachen und ebenem Grunde/ auch zu beyden seiten mit äckern versehen seynd/ können nicht bewahret werden.

Gegen den Morgen von Panama ab liegen auf einem Steinfelsen an der See sieben Königliche Heuser: da man ein hohes Königliches Gerichte zu halten pfleget. Fünfhundert Ruhten Seewärts ein befindet

MAR DEL N
De
COSTARICA
AUDIENCIA
DE
GUATIMALA.
VERAGUA.
TIERRA FIRMA.
Sierras de Urraca
Sierras de Cuyra
Trinidad
La Conception
Venta de Cruzes
Limaret
Panama
Pto Perico
La Pachequa
Chiru
Coyba
Darien
Vraba
Tatabe
pop
Pe de Pinas
Las Anegadesos
Pe Quemado
Las Salinas
C. de Corientes
R. de las Balsas
MAR DEL ZUR.
I. de Palmas
B. de Bonavontura
Gorgona
I. del Gallo
R. de S. Juan
Chapanchita
Los Pastos.
Agreda
Los Masteles
Los Abades
Valle de Atris
Quillacinguas
Provincia delas Esmeraldos.
Sierras de Quaque
C. de S. Franco
B. de S. Matheo
Los Quixímies
Guaca
Rio de Miru
Yaquarcocha
Apesento do Curungue
Los Guancas
Collaquaco
Porlaico
Cayambes
Lumichuca
Fuca
Pasto Viejo
Ipiales
Apesentos de Gualmatan
Micondino
Pexendino
Buyracco
Guajanzangua
Mocoxunibyguc
Guaiquanquer
Macaxanato
Caranqui
Otavalo
Cochesquis
Laquanilla
Popayan
Cima Montan
Barbacoas
Los Timbas
Val de Tule
Xamundi
Lesa
Chan
Cali
Patia, o el
Sierra d Cuesta
R. Angamaro
Madrijal,
Chapachepa
S. Cruz
Los Abades
Los Masteles
Iuncos
Carayaro
Quemados
Cartago
Fe
Veragua
Iaraizues
Filipina
Carlos
Iabaraiba
Guanate
Nata
Escoria
Chiru
Tubraua
Quitaro
Islas del Zebach
La Montuosa
Colegra
Golfo de Parita
Pte de Guera
C. de Stª Maria
Pte de Perlas
Pta de Garachina
G. de S. Miguel
Chiapes
R. de Congos
R. de Corbari
R. dela Trepadera
R. delas Redes
R. de Iabaraiba
R. de la balse
R. Pacora
R. de Panama
R. Chiapo
Quareco
Tamaco
Caret
Comagre
Pocurosa, S.X
Pte de Chame
Pte Buenaventura
Pte de Burica
Pte de Coronel
Pte de Caribana
Pte de Pinas
Pte Perdido
Pte de Chiru
Pte de Sn Blas
Pte de Sn Sebastian
Pte de Sn Diego
Pte de Sn Miguel
Pte de Sn Antonio
Pte de Sn Christoval
Pte de Sn Cruz
Pte de Sn Iuan
Pte de Sn Pedro
Pte de Sn Iuan de Dios
Pte de Sn Thomas
Pte de Sn Iuan Bautista
Pte de Sn Iuan de Letran
Pte de Sn Iuan de Gallinas
Pte de Sn Iuan de Nieves
Pte de Sn Iuan de Nombre de Dios
Pte de Sn Iuan de Sn Iuan
Pte de Sn Iuan de Sn Iuan
Pte de Sn Iuan de Sn Iuan

297
298
299
300
301
302
303
304
ORIENS
C. de Vela
Porete
R. Honda
C. de Coquibocoa
Monyes
Oruba
Curacao
Coquibocoa
C. S. Roman
Golfo de Venecuela
La Rancheria
R. de la Hacha
Piz. das Piedras
Salmuca
Tapias
Los Aconis de Paribari
Conchi
Acon de Pagachio
R. de Don Diego
R. de Palomino
R. de Pico
R. de Bahia
La Ramada
C. de Vela
C. dell Aguja
Sierra de Gayra
Sierra de Rondo
Sta. Martha
Val de Tayrona
Burritaca
Cienaga
I. Verde
Barranca de Malambo
Sierras de Sufsur
Sierra Nevada
Val de Upar
Ciudad de los Reyes
Rio Cesar, Pompano
Coro
Lago de Maracaybo
Merida
R. Auzamas
Ocana
S. Christoual
Caceres
Vetes
Pamplona
Montes de Opon
R. de Carare
Mopox
Tamalameque
S. Maria
Tenerifa
Cartagena
Tolu
Ora del Gato
Morro Grande
Rio Grande de Sta. Martha
Rio Grande dela Madalena
Alpuerto
Sta. Fe
Pueblo Llano
Mugia
Cenufara
Val de Iburra
Cartama prov.
Pueblo blanco
Arma
Arma pr.
Paucura
Picara pr.
Carrapa pr.
Arbi pr.
Quinbaya pr.
Cartago
Consota
Cordillera dels Indes
Sierra nevada
Ybagna
Mariqueta
Plasentia
Velez
Mulos
Trinidad
Tudela
Colymas
Palma
Tocayma
Mo
Guaravitas
Sta. Fe de Bogota
Tuma
Cordillera frio Paramo
S. Miguel de las Cas
Rio Pati
Sebastian de la Plata
Onda
Villa delos Angeles
R. Cuali
Manipos
Pixaos
Paezes
Neyva
Val de Neyva
S. Vincente
Truxillo, Ycance
Timana
Cibunday
Pastoco
Laguna frigidissima
Cocoucos
Cotara
Tierra Firma et Novum Regnum Granatense et Popayan
Nuevo Reyno de Granada.
Gouernacion de Sancta Martha
Milliaria Germanica communia
Leuce Hispanice

det sich eine Insel/als ein halber Mohn gestaltet/ und ein Hafen; da die Schiffe/ wan sie entladen seynd/ vor Ancker zu liegen pflegen. Sonsten können darein anders nicht als kleine Schuhten lauffen: dan sie sitzen alle/ wan es Ebbet/ trucken. An dem Munde siehet man eine höltzerne Schantze. Gegen alle überfälle hat man die Oerter Venta de Cruzes, Chagre, Quebrada, und Ballano befestiget: da sonsten ein Feind gemächlich zu Lande kommen könte. Doch die meiste gefahr hat man zu gewarten am Flusse Chagre; welcher gegen den niedergang bey Nombre de Dios in die Nordliche Weltsee fället: dan dieser Flus bringet die Schiffe bis nach Venta de Cruzes; von dar eine Heersstraße/ die kaum fünf Meilen lang ist/ auf Panama zu gehet. Durch diese Straße werden die Spanische Wahren/ welche meistenteils in Oehl/ Mähl/ Tüchern/ und Seide bestehen/ von Nombre de Dios hiernachzu geführet. Sonsten/ wan zur Winterszeit der Flus Chagre zu starck ströhmet/ und gemeldte Wahren gegen den Strohm an nicht wohl fortgebracht werden können/ schickt man sie zu Lande über: wiewohl es nicht ohne große gefahr geschiehet; weil die geflohene Mohren/ aus den wüsten Büschen/ die Reisenden mit vergifteten Pfeilen anzufallen pflegen/ und so manchen Spanier/ der in ihre Hände fället/ unbarmhertziger weise ermorden. Und hierdurch suchen sie die Grausamkeit/ welche die Spanier ehmahls an ihnen verübet/ aufs euserste zu rächen.

Von dieser Landreise erzehlet Hieronimus Benzo eine märckwürdige begäbnis. Ein Schif segelte von Dominiko über nach Nombre de Dios, und setzte einige Meilen über der Stadt die Maulesel/ damit es geladen war/ an das Land/ ferner fort/ nach Panama/ zu reisen. Die Kaufleute hatten bey sich zwanzig Mohrische Leibeigne. Einieder war mit einem Schneidemesser versehen. Darmit machten sie durch die Streucher hin/ welche gantz dichte in einander gewachsen wahren/ eine Bahne. Auf den vierzehenden Tag/ da sie kaum die helfte des Weges hinter sich gebracht hatten/ gebrachen ihnen Lebensmittel. Gegen den Abend erblickten sie von einer höhe einen dicken Rauch: daher sie muhtmaßeten/ daß alda Menschen wohnen müsten. Als sie in der Mitternacht dahin gelanget waren/ fanden sie die ersten Heuser/ welche ihnen auf dieser Reise aufstiessen: und überfielen die schlafenden Indier in vier kleinen Hütten. Als diese durch den Anfal wacker geworden/ schrien sie/ mit überaus erschröcklicher Stimme/ guacci, guacci. Dieses bedeutet ein wildes Tier/ welches bey der Nacht zuweilen in die Hütten einbricht/ und die Menschen verschlinget. Auch pflegten sie denselben Nahmen den Christen/ ihrer verübeten grausamkeit wegen/ zuzueignen. Unter ihnen stelleten sich die Frauen sonderlich ungebährdig: schüttelten die Köpfe aus verzweyfelung hin und wieder; und stiessen dieselben zu weilen wider die Erde: ja sie weineten bitterlich/ und schienen/ als wan sie sich selbst üm das leben bringen wolten. Auch hetten sie es ohne zweyfel getahn/ wo man sie von ihrem bösen vornehmen nicht verhindert. Bey anbrächendem Tage begunten sie wieder zu sich selbst zu kommen: weil ihnen die Spanier andeuteten/ daß sie nichts böses zu fürchten hetten/ imfal sie ihnen nur etwas Lebensmittel verschaffeten. Sie brachten dan Broht/ Früchte/ und Fleisch von wilden Schweinen/ getragen; davor sie die Spanier mit etlichen Messern und Saltze verehreten; welches ihnen sehr wohl gefiel. Vier tage lang ruheten die Spanischen Kaufleute alhier aus: und gelangten endlich/ nicht ohne große mühe/ nach Panama; da gegen die euserstẽ Heuser/ welche von Holtze/ mit Schilfrohre gestopft/ und Ziegeln gedeckt/ gebauet waren/ bey vollem Mohne die Südliche Weltsee anspühlet/ die sonsten so niedrig wieder Ebbet/ daß man eine Mohrastige Untieffe/ zwo Meilen lang/ erblicket. Die Speise-wahren/ die man alhier vor einen redlichen kauf bekommen kan/ seynd Mais/ Peruisches Mähl/ Hühner/ Hohnig/ Kühe/ Schweine/ Pomerantzen/ Limohnen/ Kohl/ Zwibeln/ Lattich/ Melohnen/ und allerley Gartenkreuter.

Panama wird ferner beschrieben.

Rund üm die obgemeldeten Königlichen Heuser lieget ein höltzernes Schantzenwerk; und zur seiten ab ein steinernes Schlos/ welches unter den Ertzbischof von Lima gehöret. Auch besitzen die Franziskaner/ Dominikaner/ und die Münche des Ordens de la Merced sehr prächtige Klöster.

Zwo Meilen nach dem Abende zu lieget der sichere Hafen Perikos/ mit drey klei-

nen Inseln/ welche zimlich hoch seynd/ verschlossen. Hierher pfleget die Peruische Silberfluht zu kommen/ ehe sie vor Panama zu Ancker leuft. Diese Fluht bestehet meistenteils aus wehrlosen Schuhten. Das Land is gemeiniglich bergicht; und allenthalben vol stinckender Dämpfe/ die aus luhmichten Pfuhlen über sich steigen. Gleichwohl findet man hin und wieder grasichte Weiden vor das Vieh. Die Luft würde noch viel ungesunder seyn/ wo sie der Wind aus der See nicht etlicher maßen reinigte. Vom Heumohnde bis in den Schlachtmohnd hat man ein stähtiges Regenwetter. Auch werden üm eben dieselbe zeit erschröckliche Donnerschläge vernommen.

Die Einwohner fangen die Wilden Schweine mit Netzen/ aus dem Kraude Nequen geflochten/ auf eine gantz wunderliche weise. Sie zünden das Land mit Feuer an: und dadurch jagen sie die Wilden Schweine/ die vor dem Feuer fliehen/ in die Netze.

Man hat alhier nicht allein viel Fasanen/ und Turteltauben/ sondern auch eine große mänge vielerley anderer Vogel. Die See/ und die Flüsse seind sehr Fischreich. Auch findet man darinnen große Krokodillen. Die Beume seynd allezeit grühn/ und stehen nimmermehr blätterloß. Alda springen viel wilde Katzen von einem Zacken auf den andern.

Ferner gehören zu Panama die kleine Gegenden Kareta / Akla / Komagre / Chiame, Koiba/ Chame, Chini, Nata/ Tobre/ Trota/ Huisia/ Burika/ und Eskoria/ da das Wasser der Sudsee/ welches bey der Springfluht/ durch die Wällen/ in niedrige flächen geschmissen worden/ durch die Sonne erhärtet/ und zu Saltze gemacht wird. Aber diese Nahmen der Landschaften/ welche von den Landesherren/ die dazumahl/ da die Spanier überkahmen/ herzscheten/ entlehnet worden/ seynd meistenteils in vergessenheit gerahten.

Die Stadt Nombre de Dios.

Die zweyte Stadt Nombre de Dios hatte breite Gassen/ hohe höltzerne Heuser/ und eine schöne Kirche. Sie lag nach dem Morgen und Abende zu längst der Nordlichen Weltsee hin/ mitten in einem großen Busche/ auf einem Wässerichten Grunde/ durch einen Mohrast nach dem niedergange zu ümgeben/ unter einem recht ungesunden Himmel; daher man sehr viel Volckes alda sterben sahe. Die großen Kaufleute/ welche alhier wohneten/ hatten auch ihre Wohnungen in Panama. Die übrigen Heuser waren meistenteils Herbergen vor die Fremdlinge. Sobald die gemeldten Kaufleute reichthumes genug besaßen/ zogen sie nach Spanien weg. Das Land rundherüm ist an vielen örtern mit Wasser überschwämmet. Die Pomerantzen/ Kassavi-wurtzeln / und dergleichen Früchte mehr/ verursachen alda schweere Kranckheyten. Der Hafen/ da die Schiffe vor Ancker zu liegen pflegen/ ist zu beyden seiten mit einer reihe Klippen oder Steinfelsen/ die aus dem Wasser hervor ragen/ darauf verfallene Festungen liegen/ ümgeben. Alhier schiessen die Wasserwogen/ dermaßen hohl/ daß die Schiffe vor sechs Anckern liegen müssen. Am Morgen-ende der Stadt fället ein frischer Flus in den Hafen/ auf dessen Ufern schöhne Lustheuser und Baumgärte stehen. Im eintausend fünfhundert und fünf und neunzigstem Jahre fand Frantz Drake eine Mühle über die Stadt: und auf dem nächsten Hügel stund ein Wach-turn. Gemeldter Drake verbrante Nombre de Dios, samt allen Schiffen und Schuhten/ die er antraf.

Woher Nahm bre de entspr

Aber wir müssen den Uhrsprung des Nahmens Nombre de Dios was näher untersuchen. Als Diego Nikuesa / mit drey Schiffen/ aus dem Hafen vor Kartagena nach dem Goldreichen Veragua zu abgelauffen war / überfiel ihn ein harter Sturm; dergestalt/ daß zwo Jachten/ über welche Lupus von Olano und Peter Umbria das gebiete hatten/ von der Fluht abgeschlagen warden. Ja Nikuesa selbsten litte Schifbruch: schwärmeten längst dem unbewohneten Strande siebenzig Tage hin und wieder/ und ward mit genauer noht/ durch wilde Wurtzeln/ bey dem Leben erhalten. Endlich gelangte er wieder zum Olano. In zwischen nahm der Hunger unter den Spaniern dermaßen zu/ daß niemand so viel kräfte mehr hatte die Waffen zu führen. Die Einwohner schossen die ausgezehreten/ nach wohlgefallen/ mit Pfeilen zu tode. Von siebenhundert und fünf und achtzigen blieben nährlich neunzig über. Nikuesa lud so viel Volckes in eine neugemachte Schuhte/ als sie fassen konte: und versprach den übrigen/ sie nach Veragua abzuhohlen/ sobald er einen füglichen

lichen Ort zur Wohnung bekähme. An Puerto Bello begab er sich zu Lande. Aber die Indier/ welche sich zusammengerottet hatten/ zwangen ihn/ mit großem verluste/ wieder zu Schiffe zu fliehen. Hierauf wendete er sich nach dem Vorgebürge Mormor zu/ da er in einen Hafen lief. So bald er den Fuß auf das Land setzte/ sagte er zu seinen Leuten/ mit frohlockender stimme: Saltiamo in tierra al Nombre de Dios, das ist/ lasset uns zu Lande springen im Nahmen Gottes. Auf diesem Lande warf man in der eyl ein Schantzenwerck auf wider den Anfal der Einwohner/ und nennete es Nombre de Dios, das ist im Nahmen Gottes. Vier Meilen von dar nach dem Abende zu lieget Puerto Bello, ein sehr guhter Hafen: dem Kristof Kolon diesen Nahmen zueignete; weil fast kein besserer längst der Nordlichen Weltsee zu finden war. Der guhte Anckergrund/ mit einem Kolcke/ der vor allerhand Winden beschirmet lieget/ verursachet/ daß Schiffe und Schuhten alda eine sichere Lagerstat finden. Der Hafen der mit Büschen ümringet ist/ hat inwendig in seinem Busen ein ertrunckenes Land. Rund herüm hat man überflüßige Ballast-steine. Baptista Antonelli riet dem Spanischen Könige die Stadt Nombre de Dios hier herwärts/ auf einen flachen Grund/ an den Fuß eines niedrigen Berges/ da drey Bäche das fruchtbahre Land befeuchteten/ zu verlegen. Sein raht ward angenommen und volbracht. Man bauete dan am Munde des Hafens eine Festung/ mit fünf Stücken Geschützes/ zur beschirmung der neuen Stadt/ versehen: und auf der überseite einen starcken Turn/ darauf acht halbe Kartaunen gepflantzt warden. Im übrigen verhinderten die Klippen längst dem Walle/ mit dem dichten Gebüsche rund üm den Hafen/ daß kein Feind zu Lande zu kommen vermochte.

to Bello beschrie-

Als der Englische Seeoberste Drake die Stadt Nombre de Dios einäscherte/ lief er in den Hafen Puerto Bello. Alda fand er zehen Heuser/ mit einem großen Gebeue vor den Stathalter/ und ein Wasserschlos; dessen Brustwehren aus starcken Balcken/ Steinen/ und zwischen eingefülleter Erde sich zu erhöben begunten. Diese angefangene Festungswerke verbranten die Engelländer. Etliche Stunden nach dieser verrichtung gab Drake den Geist auf. Aber die Spanier haben nach der zeit den Bau wieder begonnen: dergestalt/ daß in kurtzem eine starcke Stadt vor dem Hafen Puerto Bello sich sehen lies.

Das Städtlein Nata.

Nach dem Abende zu von Panama lieget das Städtlein Nata auf einem fruchtbahrem Bodem. Die Landschaft wird nach dem schmahlen und untieffen Flusse Darien benahmet. Diese Landschaft/ welche ungemein Fruchtbar ist/ leidet überaus große überlast von den Leuen/ Leoparden/ wilden Katzen/ Krokodillen/ Schlangen/ und Fledermeusen; von derer bisse ein Mensch todt bleibet/ es sey dan/ daß man die Wunde mit Seewasser fort und fort wäschet/ oder mit heisser Asche vol stopfet. Ja eben so viel ungemachs verursachet die Luft/ welche von den stünkenden Dämpfen aus modderichten Sümpfen sich vergiftet befindet.

Die Landschaft Darien.

Die Einwohner sehen so häslich und ungestaltet aus/ nicht anders/ als wan sie an der gälben Sucht gingen. Und darüm erreichen sie selten ein hohes Alter. Sie gehen gantz nackt/ ausgenommen daß die Männer ihr Mänliches Glied in einem Schnäckenhorne verbergen. Auch gebrauchen etliche eine Baumwollene Decke. Die Frauen tragen eine Schürtze: welche von der Gurtelstätte bis auf die Kniehe hänget; doch den Adlichen Weibern bis auf die Füße. Die Spanier haben diese Gegend Darien schon vor längsten geräumet.

Alfons Fogeda stiftete alhier die Stadt Sebastian: aber sie ward nicht länger bewohnet/ als da der Spanische Ritter Anzisus/ im eintausend fünfhundert und zehenden Jahre/ Antigua bauete/ und zu einem Bischoflichen Stuhle erhub: welcher nachmahls da Vaskus Nunnes/ die Südliche Weltsee entdeckte/ nach Panama gebracht worden. Und also ward Antigua zugleich mit/ nähmlich im eintausend fünfhundert und neunzehende Jahre/ dahin verleget: zumahl weil es auf einem niedrigen Ufer in Darien lag/ zwischen hohen Bergen/ da die Sonne sehr starck hitzte und brante/ und der Weg nach der Südlichen Weltsee/ drey Meilen lang/ sehr ungemächlich fiel die Kaufmanswahren über zu führen.

Die Stadt Santa Cruz.

Noch ein schweerer unfal betraf das Städtlein Santa Cruz; welches der Spanische Hauptman Peter Arias gestiftet/

aber

aber die Indier bis auf den grund verwüstet. Auch bauete gemeldter Arias an der Nordlichen Weltsee die Festung Akla/ die man nach der zeit zu einer Stadt machte; von welcher nichts mehr ist übrig geblieben/ als das Gedächtnis des weitberühmten Vaskus Nunnes/ den sein Schwiegervater Arias unschüldiger weise alda entheupten lies.

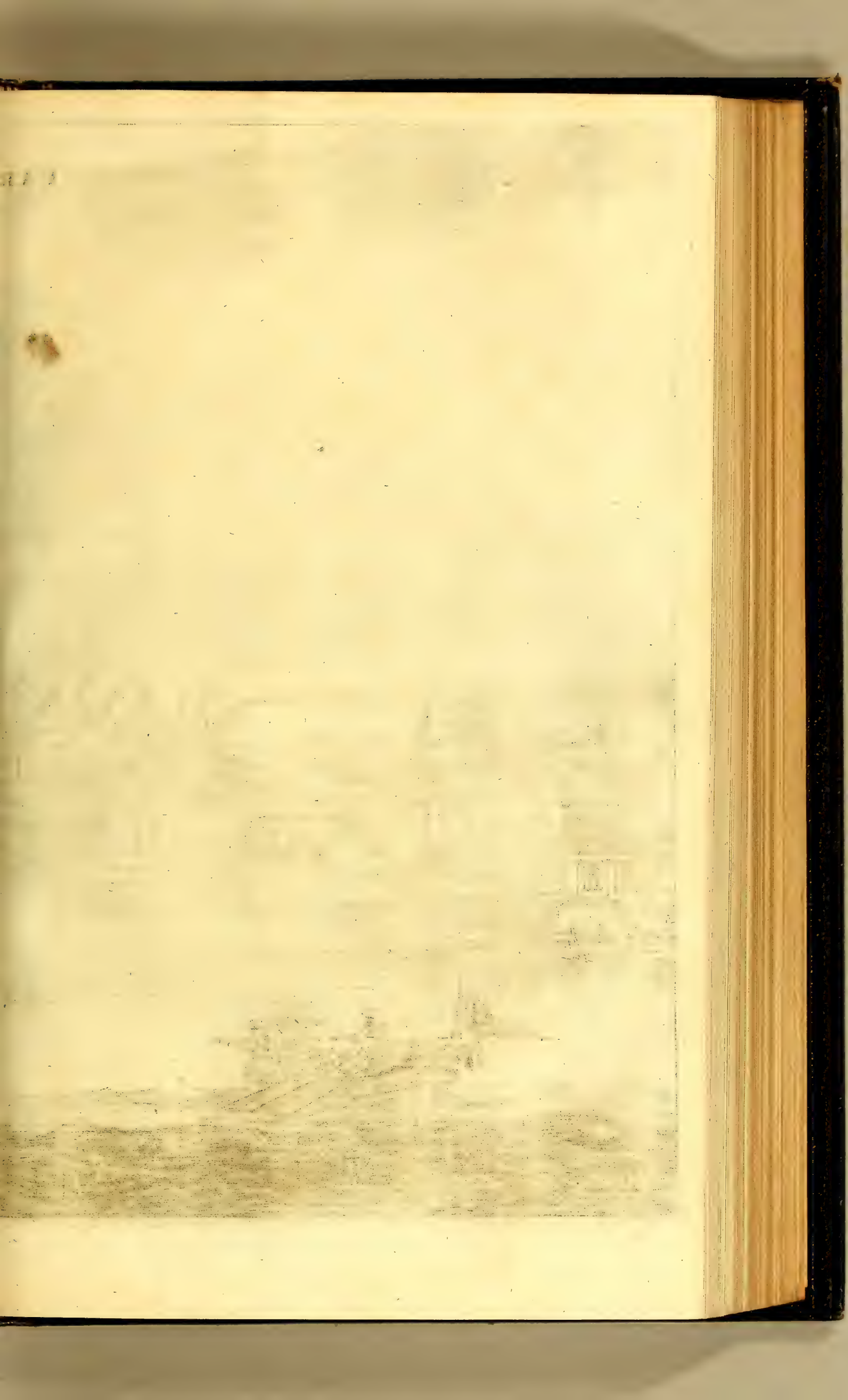
Die Festung Akla.

Die vornehmsten Inseln längst dem Mitternächtischen Strande der mehrgemeldten Stadt Panama seind Kattiva und Komagre; welche mit vielen Beumen bewachsen/ doch zimlich niedrig liegen. Pinos hingegen erhöbet sich hoch aus der See/ dichte unter dem festen Lande. In der Sudlichen Weltsee findet man Taboga/ mit den zwo großen Inseln/ welche von den Perlen ihren nahmen bekommen/ und mit noch fünf und zwanzig andern kleineren ümringet seynd. Hierherüm warden ehmahls sehr viel Perlen gefischet: daher man auch gemeldte Inseln die Perlen-Inseln zu nennen pflegte. Die Einwohner führen mit ihren Indischen Schuhten bey stillem Wetter/ sehr weit in die See hinein/ tauchten zuweilen zehen klaftern tief unter das Wasser/ und rissen die Perlenmuscheln/ die an einander fest gewachsen waren/ vom grunde weg. Aber die Spanier haben sie grausamer weise üm das leben gebracht; dergestalt daß alda nach der zeit nur etliche Mohren gewohnet/ die das Vieh ihrer Herren zu hühten pflegten.

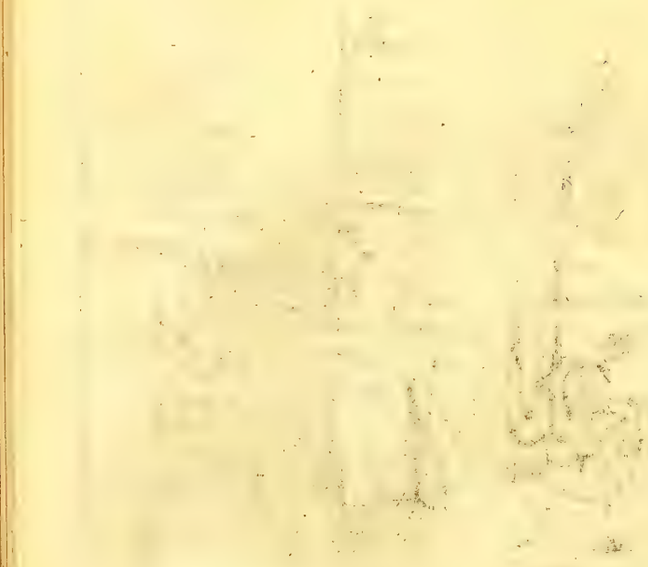
Panamische Inseln.

Sehr märckwürdig ist die verrichtung des Englischen Hauptmans Johan Oxenhams. Dieser/ nachdem ihn die herzliche Beute/ welche Frantz Drake alhier gehohlet/ lüstern gemacht sein Glück zu wagen/ wendete sich nach dem Mitternächtischen Panamischen Strande zu. Alda zog er sein Schif/ von hundert und zwanzig Tonnen/ auf das truckne; bedeckte es mit ümgehauenen Beumen; begrub das Geschütz/ und begab sich mit zwey Feldstücken und siebenzig Kriegsknechten landwärts ein. Die Indier führeten ihn an einen Flus/ welcher sich in die Sudliche Weltsee ergiesset. Alhier bauete er ein anderes Schif in die länge von fünf und vierzig Füßen. Mit demselben begab er sich in die Sudliche Weltsee/ und blieb zehen Tage unter Tavareki/ einer der erst-erwähnten Perlen-Inseln/ liegen. Kurtz darnach fiel eine Peruische Schuhte/ mit sechzigtausend stücken Goldes/ und vielem Weine/ als auch Brohte/ beladen/ in seine hände. Auch bekahm er des folgenden Tages noch eine andere von Lima; welche hundert tausend Stücken in silbernen Kisten/ mit etlichen Perlen/ führete. Mit dieser so reichen Beute kehrete er wieder zurück. Sobald der Stathalter zu Panama hiervon bericht eingezogen/ bemannete er vier Schuhten mit hundert Kriegsknechten; denen eine zimliche anzahl Mohren zu Ruderknechten/ damit sie üm so viel geschwinder fortkommen möchten/ zugegeben ward. Johan von Ortega hatte hierüber das gebiete/ Dieser bekahm auf Tavareki kundschaft. was die Engelländer vor einen strich genommen: und lief nach dem Flusse zu/ dahin sie gesegelt waren. Weil aber dieser Flus mit drey ärmen in die See fället/ so hette er nicht wissen können/ welchen Arm die Englischen aufgefahren; wo er nicht ohngefähr etliche Hühnerfedern im Munde des kleinesten Armes schwimmen gesehen/ daraus er geurteilet von den Engelländern gepflückt zu seyn. Und also lief er in diesen Arm; da er endlich auf den vierden Tag das Englische Schif auf das truckne gezogen/ und durch sechs Männer bewahret/ gefunden. In gemeldtem Schiffe war nichts mehr/ als etwas Lebensmittel. Einer von den Schildwächtern ward niedergeschossen: und die fünf übrigen lieffen darvon. Ortega folgete ihnen auf dem Fuße nach/ und entdeckte eine halbe Meile vom Strande ein Hütlein aus Zacken geflochten/ darinnen der Raub verborgen lag: den er geschwinde nach seinen Schuhten zu schlepte. Unterdessen fiel ihn Oxenham/ mit zweyhundert Indischen Hülfvölckern/ sehr heftig an/ aber mit einem unglücklichen ausschlage. Dan der Spanier gebrauchte zu seinem vorteile ein dichtes Büschlein; daraus er sich dermaßen tapfer wehrete/ daß eilf Engelländer todt geschlagen/ sieben gefangen/ und die übrigen auf die flucht getrieben warden. Die Gefangene berichteten daß sie unter einander über der austeilung des Raubes uneins geworden: darüm sie dan so lange gezaudert. Auch zeigeten sie an/ wo ihr Schif lag/ und wie sie es verborgen. Der Stathalter von Panama berichtete dieses alles nach Nombre de Dios: da man alsobald vier Schiffe ausrüstete/ welche das verborgene Schif/ mit dem vergrabe-

Oxenhams verrichtung.



ENA



grabenen Geschütze/ abhohleten; und die Englischen/ welche geschäftig waren etliche Schuhten zu machen/ damit sie irgendwo ein Schif nehmen möchten/unversehens überfielen/ und nach Panama führeten; da man sie/ etliche wenige Knaben ausgenommen/ unbarmhertziger weise hinrichtete.

Nach dem Morgen zu/ von Panama zu rechnen/ lieget die Landschaft Kartagena/ welche diesen Nahmen von ihrer Hauptstadt entlehnet. Sie ist vol Hügel/ Tähler/ und Beume/ daraus unterschiedliche angenehme Haartze zu trüpfen pflegen. Auch wird alhier ein langer Pfeffer gefunden/ welcher viel schärfer ist als der Ost-Indische. Gleichesfals findet man an etlichen örtern Gold/ als auch mancherley Obst.

Die Einwohner werden von den Tiegertieren und Schlangen sehr geplaget. Ehe die Spanier in das Land kahmen/ war es sehr volckreich. Die Männer und Frauen trugen vor der Schaam Baumwollene Tücher: und ziereten das Angesicht/ samt den ärmen und Beinen/ mit güldenen Bändern/ Perlenschnühren/ und Schmaragden. Auch zogen sie beyde zugleich in den Krieg/ und schossen mit vergifteten Pfeilen überaus gewiß. Martien Anbisius bekahm/ im eintausend fünfhundert und neunden Jahre eine Jungfrau gefangen/ welche acht und zwanzig Spanier umgebracht hatte.

Zur gemeldten Landschaft Kartagena gehöret auch die Gegend Uraba: welche dermaßen fruchtbahr befunden wird/ daß in derselben alle Spanische Beume und Früchte/ die man dahin übergeführet/ viel besser und glücklicher ahrten/ als in ihrem Vaterlande selbsten. Sonsten hat sie auch ihre eigene Früchte/ die nicht weniger glüklich hervorschiessen. Das Erdreich träget überflüßig viel Fiechten und Palmenbeume; derer Blätter zusammengebunden/ und an stat der Besemen gebraucht werden. Der Baum Guajana träget scharf süße Limohnen: der Guaravana große Zitrohnen: der Mameis eine Frucht/ welche den Pomerantzen nicht ungleich/ wiewohl sie einen geschmack hat als Melohnen; und der Hovos sehr wohlschmäckende Pflaumen. In den Gärten wird die nährsame Wurtzel Batata ausgegraben. Diese Wurtzeln haben einen Strauch vol dürrer Zacken/ und bewurtzeln sich mit neuen Fäselein in die Erde; welche darnach gleichmäßig zu Wurtzeln werden/ und vielerley gestalten bekommen. Alle mit einander seynd von aussen gälbe/ und von innen mit einem Milchsafte erfüllet. Sie tragen bleichgrühne Blühmlein/ welche in der mitte weis/ und den Glöcklein nicht ungleich seynd. Diese schlüßen sich endlich zu/ und bekommen einen Knopf vol Saamenkörner. Die Wurtzeln werden in heisser Asche gebrahten: und alsdan schmäcken sie viel besser und anmuhtiger als die Europische Rüben. Wan man sie stampfet/ und die gestampften so lange im Wasser weichen lesset/ bis es übergischet/ dan wird ein starckes Getränke daraus/ in welchem sich die Indier trunken trincken.

Sonsten findet man auch in Uraba überaus viel Wildes/ und nicht wenig Fische. In den Wäldern lauffen Tiegertiere/ Leuen/ und eine gattung fremder Wundertiere/ welche so groß seynd als ein Ochse/ und Schnautzen haben/ wie die Elefanten/ mit hängenden Ohren/ und Füßen gleich den Pferdefüßen.

In den Büschen ist alles vol Vogel: und an den Ufern der Meere findet man eine große mänge Pfauen/ Fasahnen/ und Papegayen; darunter etliche gröſſer seynd/ als ein Kaphaan/ andere kleiner als die Sperlinge.

An Uraba stößet das Gebürge Abibe: dessen länge nach dem Abende zu bis auf diese stunde noch niemand erfahren. In der breite erstreckt es sich ohngefähr auf zwanzig Meilen; wiewohl es auch bald breiter/ bald schmähler befunden wird. Die Wege darüber seynd so verdrüßlich zu reisen/ daß sie vor die Pferde nicht können gebraucht werden. Und darüm bleiben die Berggüpfel unbewohnet liegen. Aber in den Tählern/ welche groß und weit/ auch in zimlicher anzahl sich befinden/ pflegte sehr viel Volckes zu wohnen: die eine grosse mänge Goldes besaßen/ das sie aus den Bächen/ die von hohen Güpfeln nach dem Abende zu niedergeschossen kahmen/ zusammengesamlet. Hierherüm regnet es die meiste zeit des Jahres so gewaltig/ daß es unmüglich were zu reisen; wan man nicht überal das weiche und truckne Holtz der Buchenbeume so volauf hette/ daß sich die Reisenden bey demselben/ weil es zur stunde die Flamme fasset/ und

Der Berg Abibe.

zu brennen beginnet/ gemächlich trucknen könten.

Die Landschaften Tatabe/ Guaka/ und Zenu.

Am Fuße dieses Gebürges liegen/ nach dem Mittage zu/ die Gegenden Tatabe/ da sich vorzeiten ein streitbahres Volck aufhielt/ Guaka/ und Zenu: dahin man von allen enden her die Leichen zu führen/ und köstlich zu begraben pflegte. Aus diesen Gräbern oder Gräbmählern bekahmen nach mahls die Spanier so überaus viel und köstliche Schätze/ daß sie nicht zu schätzen waren.

Kartagena/ woher sie also genennet sey.

Auf der Morgenseite bey Kartagena befindet sich das Tahl Zamba/ und ein wenig weiter fort die Gegend Mopox. Gemeldte Stadt Kartagena führet diesen Nahmen daher/ weil sie auf einem Sandhübel bey dem Hafen/ darvor die Insel Karex sich ümkrümmet/ eben als die Spanische Stadt/ die eben also heisset/ zu liegen komt; oder aber weil die ersten Bevolcker zu Kartagena in Spanien Bürger waren. Es hat sie zwar Peter von Heredia/ im eintausend fünfhundert und zwey und dreissigsten Jahre/ zu bauen begonnen: aber ihr volkommenheit bekahm sie erst acht Jahre nach der ersten grundlegung/ von den Spanier Georgen von Robledo. Diese Bischofliche Hauptstadt wird nach Mitternacht zu durch die Mitternächtische Weltsee bespühlet/ welche sich alda über einen flachen untieffen Grund ergiesset: und an der Landseite schiesset gemeldte See durch einen ängen Seebusem/ neben der Stadt hin/ nach dem Meere Kanapote zu; welches mit der Weltsee zugleich Ebbe und Fluht hat/ und sein Wasser durch zwo überwölbete Röhren unter einer langen Brücke/ welche Kartagena mit dem festen Lande zusammenfüget/ wechselsweise bald auslesset/ bald wider empfänget. Mehr als fünfhundert Hausgesinde wohnen alhier in steinernen Heusern/ die in geschikten reihen liegen: dan die Stadt/ welche länglicht-viereckicht ist/ wird in sechs und zwanzig breite Gassen eingeteilet; darunter die vornehmsten viere sechshundert und zwanzig Schritte lang seynd. Hinter iedem Hause befindet sich ein zimlich großer Garten/ mit Küchenkreutern und Früchten versehen. Uber alle diese Gebeue erhöbet sich die Kirche. Auch ist das Kloster der Dominikaner-Münche prächtig genug aufgeführet. Ja die Franziskaner geben ihnen nichts zuvor: zumahl weil dieser Münchs-orden noch ein anderes Gestifte/ über der Brücke/ auf dem festen Lande besitzet. Besehenswürdig ist das Zolhaus; wie auch das Schloß/ da man das höchste Gerichte der Landschaft Kartagena zu hägen pfleget. Der Hafen hat zween Eingänge. Der vornähmste lieget eine halbe Meile nach dem Morgen zu von der Stadt: und der Westliche/ welchen man Boca Chica nennet/ noch eins so weit darvon. Beyde seynd der blinden Klippen wegen/ sehr gefährlich.

Als Frantz Drake die Stadt Kartagena/ im eintausend fünfhundert und fünf- und achtzigsten Jahre/ durch Sturm eroberte/ da war sie rund herüm mit Schantzenwercken versehen. Ja sie hatte/ zu mehrer versicherung/ noch zwo Festungen. Die eine verschlos den ängen Mund des Hafens mit einer starcken Kette. Nahe darbey stund die Abteye/ welche man dem Heiligen Franziskus zugeweyhet/ mit einer wehrbaren Mauer ümgeben. Nach der zeit hat man noch unterschiedliche Türne/ Festungen/ Horn- und andere Festungs-wercke machen laßen; damit man allen Feindlichen Anfal verhindern könte. Durch die Schiffahrt auf Spanien nehmen die Bürger alhier an Reichtühmern immer mehr und mehr zu. Hierzu hülft auch das überwintern der Peruischen Silberfluht/ und sonderlich die reiche Zufuhre aus dem Neuen Granade/ durch den Flus Magdalena/ nicht wenig.

Die Insel vor dem Hafen ward durch etliche Schiffer bewohnet/ als die Spanier zuerst alda anländeten. Aber itzund findet man von ihnen gantz nicht mehr: sondern sie seynd alle ümgekommen/ oder aber in wüste Einöden vor der Spanische Macht geflohen; wiewohl sonsten das Volck alhier und rundherüm hitzig und muhtig genug war einem Feinde unter die Augen zu sehen.

Ahrt der Kartager

Die Frauen hielten ihren Männern/ wan sie zu Felde zogen/ gemeiniglich Geselschaft: und oben an den Fahnen hingen die Gebeine der berühmten Kriegshelden/ die fechtenden zur Muhtigkeit auf zu muntern. Sie gebrauchten giftige Pfeile/ steinerne Schwerter/ und Piecken aus Palmenholtze. So oft sie auszogen/ führeten sie den Abgott Chiappen mit sich: dem sie ihre Kinder/ wan der Krieg angehen solte/ zu Ehren schlachteten. Das Fleisch muste

zur

zur fröhlichen Mahlzeit dienen: und mit dem Bluhte beschmiereten sie das Götzenbild. Wan sie sieghaftig aus irgend einer Schlacht oder einem Anschlage zurück kehreten/ machten sie sich fröhlich in allerley ungebundenheit. Man tantzte/ man hüpfete/ man sang/ man spielete/ man kählete die Gefangenen ab/ und bestrich Chiappens Götzenbild mit Gehirn und Bluhte. Imfal sie aber die Niderlage hatten/ erdachten sie ein neues Opfer/ den Abgott zu versühnen.

Aber die Stadt Kartagena hat zu zeiten keinen geringen Anstoß gelitten. Sie war kaum volzogen/ als fünf Französische Raubschiffe ihre Gebeue verbranten. Ein Spanischer Bohtsgeselle/ den der Stathalter Geisseln laßen/ zog über Spanien nach Franckreich/ den angetahnen schimpf zu rächen. Und zu dem ende führete er gemeldte Schiffe nach Kartagena: da er sein mühtlein am Stathalter tapfer kühlete; indem er ihn aus dem Schlafe wacker machte/ und/ mit verweisung des Geisselns/ durchstach. Die Beute/ welche die Franzosen von hier wegschleppeten/ belief sich höher/ als auf dreyhundert tausend Reichstahler.

Städte. Die kleineren Städte der Landschaft Kartagena seynd Jago/ Villa de Maria, Santa Cruz de Mopox, am Flusse Magdalena/ und ein wenig höher das Zolhaus Jago. Baranko von Malainbo. Jago ist vor allen andern berühmet/ wegen des köstlichen Balsams/ welcher alda gefunden wird. Er wird Tolu genennet/ und in einem Leffel aus schwartzem Wachse gesamlet; den man unter das Loch klebet/ das man durch die Rinde der niedrigen Fiechten geschnitten. Bey heissem Sonnenscheine trüpfet er/ als ein goldgälber Saft/ heraus: welcher nicht allein lieblich riechet/ sondern auch überaus heilsam ist.

Nirgend wird eine so kleine Gegend gefunden/ daraus so viel Bäche und große Flüsse. Flüsse geflossen kommen/ als aus dieser. Über Popajan/ unter Mopox/ ergiesset sich der Strohm Kauka in den Magdalenen-flus. Der Flus Zena teilet seinen nahmen der Landschaft mit/ und machet mit seinem Munde einen füglichen Hafen; da man viel Saltzes zu finden pfleget. Darien leuft zwischen Panama und Kartagena in den Seebusem Vraba/ und lesset der Gegend seinen Nahmen über. Der Flus/ welcher/ seiner grösse wegen/ Rio Grande, das ist der Große Flus/ oder aber der Magdalenen-flus genennet wird/ weil er auf denselben Tag/ den man der heiligen Magdalena zugeweyhet/ entdekt worden/ ergiesset sich drey und zwanzig Meilen auf der Ostseite von Kartagena dermaßen in die Mitternächtische Weltsee/ daß sein Strohm zwo Meilen breit/ und zehen lang durch die See hinschiesset/ und allezeit süßes Wasser behält. Der vielen Wasserwürbel wegen seynd alhier die Schiffe in grosser gefahr. Im Munde des Flusses lieget eine Insel/ welche ihn in zween ärme voneinander teilet. Das weiteste Mundloch/ darein man am meisten zu fahren pfleget/ ströhmet nach der seite der heyligen Marta zu. Dieselben/ welche die Kaufmansgühter diesen Strohm auf führen/ nach Neu Granada zu/ verlieren/ mit rudern und ziehen zween gantze Mohnden. Hingegen können sie innerhalb drey Wochen wieder zurück fahren.

Es donert und blitzet alhier/ meistenteils von der Mitternacht an bis gegen den Morgen/ gantz erschröcklicher weise. In den Wintermohnden fället ein harter Regen/ der von den Gebürgen herunter stürtzet/ und den Flus über alle maße schwängert. Witterung.

Die Landschaft der heyligen Marta/ welche drey und sechszig Meilen lang/ und fast eben so breit ist/ stößet gegen den Abend an Kartagena: und begreiffet die kleineren Gegenden Pozigueika/ Betoma/ Buritaka/ Chimila, vol schöner Frauen/ und starcker Männer/ und dan das mächtige Tairona/ welches fort und fort mit den Spaniern krieget/ und am Fuße des hohen Gebürges Sierras Nevadas sich befindet: dessen beschneyete Berg-güpfel so hoch seynd/ daß man sie auf dreissig Meilen in der See sehen kan; und sich mit einer stähtig an ein ander haltenden reihe/ durch Peru/ und Chili, bis an die Magellanische Seestraße hinreichen. Diese Gegend hat/ im eintausend fünfhundert und vier und vierzigsten Jahre/ Rodrich von Bastidas/ den sein eignes Volck im Schlafe ermordet/ entdeckt/ und zum teile eingenommen. Um den Seestrand herüm brennet die Sonne unerleidlicher weise: und innerhalb Landes verursachen die Schneeberge eine überaus große Kälte. In währendem Herbst- und Wein-mohn- Die Landschaft Sant Marta.

de fallen erschröckliche Platzregen. Sonsten ist es trucknes Wetter/ und wehen meistenteils Ostliche- oder Nord-ostliche Winde. Der gemeine Land-wind/ der aus dem Abende bläset / bringet zuweilen einiges Wasser mit sich. Vom Gebürge/ welches Steinicht und Unfruchtbahr ist / schiessen etliche Bäche und Flüsse herunter. Wan ein harter Sturm einfället / verdorret daß Graß/ zusamt der Saat / auf dem Felde. Die Pomerantzen / Limohnen / Granahten / und Weintrauben gerahten zimlich wohl; wie auch die Spanischen Gartenfrüchte. Die Tauben / Raphüner / Kaninen/ und in sonderheit die Fische hat man alhier überflüßig. Man hat sich nicht wenig zu verwundern/ wan man bis auf zwanzig Ellen unter dem Wasser die Fische bey tausenden schwimmen siehet; zuvoraus im Hafen der heiligen Marta. Und darüm pflegten vor diesem längst den Flüssen hin / als auch bey der See viel Fischer zu wohnen; welche mit Netzen / aus zähen Kreutern geflochten oder gestrücket/ und an Baumwollene Seile fest gemacht / zu weilen so viel fingen / daß sie die gefangenen Fische bey den Nachbahren vertauscheten. Die Leuen/ Tieger / und Bähren / machen das Land allenthalben sehr unsicher.

Buritaka giebet schönes Gold: Tairona heilsame Steine wider das Bluhten/ und den Gries oder Stein/ als auch Marmel/ Jaspis / Porfier / und gleichesfals Gold: das Tahl Tunia Schmaragden. Smaragden.

Diese Steine pflegten ehmahls hoch geachtet zu werden: aber itzund/ da uns Amerika eine große mänge derselben zusendet / seynd sie lange so viel nicht währt. Akosta erzehlet: daß ein Spanier den Preis von zween Schmaragden bey einem Wälschen Edelgesteinhändler erfahren wollen: welcher den einen auf zweyhundert / und den andern auf sechshundert Reichstahler/ geschätzet. Als er aber eine gantze Kiste vol sahe/ da sagte er: nun ist ein ieder mehr nicht als zween Reichstahler währt. Und also würde das Kleid/ mit dem Umgebünde / daß die Röhmische Jungfrau Lelia trug/ und man auf achthundert tausend Reichstahler schätzte / weil es mit Schmaragden ausgezieret war/ einen solchen preis itzund keines weges erreichen. Dieser Stein stärcket das geschwächte Gesicht wunderbahrer weise: und darüm beschauete Keyser Nero das bluhtige Gefechte unter zween Fechtmeistern in einem Schmaragde. Auch wird er vor guht und heilsam gehalten wider die fallende Sucht. Die Indier pflegen ihn noch itzund / durch die Nase gezogen / zu tragen. So prahlen auch mit eben demselben die Angesichter ihrer Abgötter. Sie wachsen in den Steinfelsen/ längst den Adern/ eben wie daß Kristal: und bekommen algemach einen grühnen glantz. Den allergröseften / der uns heutiges Tages bekant ist/ besitzet Genua: und hält ihn überaus hoch. Die Schmaragdene Seule/ die man/ zu einem wunderzierrahte/ in des Herkules Götzenhause zu Tirus aufgerichtet sahe / davon die Alten so viel zu rühmen und zu schreiben pflegten/ wird ausser allem zweyfel nicht mehr gewesen seyn / als ein durchleuchtiger grühner Stein; und vielleicht auch aus eben demselben zeuge noch eine andere Seule/ die der Arabische König Miramamolines in das vornehmste Götzenhaus zu Kordua verehret.

Die Köstligkeit der Schmaragden reitzte den Stathalter zu Santa Marta / Gonsalven Simenes an/ dieselben zu suchen. Und darüm fuhr er mit zwo Jachten und fünf und vierzig Spaniern den Flus Gaira auf: da er den Landesherren Bagotta antraf / und ihm viel Goldes abzwang. Von hier zog er ferner fort / nach dem Tahle Tessuka zu/ darüber Simandoka herrschete. Dieser führete den Simenes drey und zwanzig Meilen weiter / zu einem Schmaragdfelsen; von dannen er/ mit einem großen Schatze bereichert / wieder zurück kehrete. Des Si Reise.

Das gerüchte dieses gefundenen Schatzes / so bald es weit und breit erschollen war / veruhrsachte / daß ihrer viele gleichmäßig auszogen die Schmarachden zu suchen. Unter andern war auch Peter von Lugo/ der Stathalter über Terra Firma: welcher aus Kartagena etliche Hülfvölker entboht; und mit allem nohtwendigen Kriegsvorrahte wohl versehen/ seinen Zug auf Bagotta zu richtete. Die Einwohner verhieben ihm zwar mit gewafneter Hand den Weg: weil sie aber den kürtzern zogen / musten sie mit sehr vielem Golde den Frieden kauffen. Doch dieser Friede ward bald gebrochen: und Lugo kahm seinem versprechen nicht nach. Dan er eroberte/ mit tieffen Fußstapfen der allereuserstten Grausamkeit / die gantze ümliegende Des Zug

Gegend

Plin. l. 9. c. 35.

Gegend; und führete einen unschatzbahren Schatz Goldes und Schmaragden nach Santa Marta weg.

Kurtz hiernach kahmen auch die Welsaren / aus einem Hochdeutschen Adlichen Geschlächte entsprossen / von Venezuela: welche Stadt ihnen Keiser Karl der Fünfte / im eintausend fünfhundert und achtzehenden Jahre / verpfändet. Diese begaben sich / mit Indischen Geleitsleuten / über das Schneegebürge von Santa Marta / und gruben im Tahle Funia / eine große mänge Smaragden aus. Aber die Eingesässene / welche vor den Fremdlingen erschraken / erhingen sich selbsten / aus verzweifelung / mit hauffen. Sonsten seynd sie streitbar genug / und vor andern ümliegenden Völckern in unterschiedlichen Künsten berühmet. Sonderlich wissen sie Baumwollene Tücher / mit Bildwercken von Tiegertieren / Leuen / und Adlern / überaus zierlich zu machen. Die Wände ihrer Heuser seynd mit vielerley Farben übermahlet: und der Bodem ist mit Matten / aus Biesen sehr ahrtig geflochten / beleget. Sie leben nicht allein von Fischen / vom Wildbrät / und Menschenfleische; sondern auch von den Wurtzeln Ages / welche wie die Kastanien schmäcken / von Juka / Mais / Batata / und Kakavi.

Die Hauptstadt Santa Marta / welche diesen Nahmen der Landschaft mitteilet / lieget an der Mitternächtischen Weltsee; die alda einen guhten und sicheren Hafen machet / indem er mit hohen Bergen / und zwo Inseln vor allerhand Winden und Stürmen beschirmet wird. Sie hat einen Bischoflichen Stuhl / und eine schöne Hauptkirche. Die Heuser seynd aus Schilfrohre geflochten / und mit Palmenblättern gedeckt: wiewohl auch etliche wenige mit Ziegeltächern versehen. Der Hafen hat keine Festung; weil alhier kein Kaufhandel getrieben wird / als allein mit den Indiern / welche Töpferwerck und Baumwollene Tücher zu kauffe bringen. Ja weil sehr selten ein Spanisches Schif alhier anländet / verfället der Ort fast gantz und gar: zuvoraus weil er vor allen feindlichen Anfällen bloß lieget. Daher haben auch die Franzosen / und nach der zeit die Engelländer / unter Frantz Draken / und im folgenden Jahre unter Antohn Scherley / die Stadt geplündert und in die Asche gelegt.

Die kleineren Städte des Bischofthums Santa Marta seind folgende: als Teneriffe / bey dem Magdalenen-Flusse / und dan Tamalameke / welches man sonsten auch Villa de las Palmas zu nennen pfleget. Dieses Städtlein lieget auf einem hohen steinichten Grunde: da man rund ümher flache Weiden vor das Vieh in dichten Büschen / als auch etliche stehende Wasser / durch den überlauf der Flüsse gemacht / erblicket. Bey den Ufern wohnen die Eingesässene; welche sich gewöhnet zu schlafen / oder trunken zu trinken. In den stilstehenden Wassern oder Pfuhlen findet man viel Fische; als auch Krokodillen / und die abscheulichen Fische Manati / welche wir droben beschrieben. Die kleine Städtlein alhier.

Das Städtlein Okanna hat einen inländischen Hafen: und Ramada / welches man vor diesen das Neue Salamanka zu nennen pflegte / am Fuße des Gebürges Nevadas, überflüßiges Kupfer. Cividad de los Reyes lieget im Tahle Uparti / längst dem Ufer des gewaltig großen Flusses Guatapori.

Vom anfange des Wintermohndes bis in den Rosenmohnd kühlen alhier die Morgenwinde die Hitze der Sonne / welche sonsten fast unerträglich ist / zimlicher maßen ab. Aber der stähtige Regen verursacht viel Flüsse / zusamt dem dreytäglichen Fieber. Witterung.

Das Landvolck rundherüm / welches sehr streitbar und wüste zu seyn pfleget / hat sich noch niemahls unter das Spanische Joch gebeuget: dan die letzt gemeldte Stadt de los Reyes ist nicht mächtig genug sie zu bezwingen. Einwohner.

Unter andern Beumen wächset in hiesiger Gegend der Baum Xagua: welcher Früchte träget die den Bohnen fast gleichen / und als Rosienen schmäcken. Die Bohnen werden alhier getrucknet / darnach gemahlen / und dan zu Brohte gebakken: welches überaus wohl sättiget / und eine guhte Nahrung giebet. Die Wurtzel Scorzonera genäset den Schlangenbis. Zu eben demselben ende essen die Indier den Kopf und Schwantz der Schlangen. Auch saugen sie Taback wieder die Flüsse; schnauben den Tabacksstaub mit den Naselöchern auf / und trincken den Saft darvon einen offenen Leib oder Stuhlgang zu bekommen. Früchte.

Der Flus Palomino / welcher von ei- Flüsse.

nem Spanischen Hauptmanne/ der mit seinem Pferde darinnen ertruncken/ diesen Nahmen bekommen/ ergiesset sich aus dem Gebürge Navadas. Von dar entspringet auch der obgemeldte Flus Guatapori: dessen Wasser einen bluhtigen Stuhlgang/ und Flüsse veruhrsachet. Doch diesen Stuhlgang genäset man mit eben demselben Wasser/ wan es mit gestoßener Zimmetrinde getruncken wird. In den Flus Guatapori fallen unterschiedliche andere Flüsse: unter welchen Zesar und Badillo grühn/ tief/ und Fischreich.

Bey der mehrgemeldten Stadt de los Reyes stehen zwischen den Steinklippen drey große Wasserbrunnen/ nach der weise eines dreyeckes. Alda sol sich eine erschrökliche Schlange befinden; welche/ wie die Einwohner vorgeben/ viel tausend Menschen verschlungen/ darüm niemand hierherüm wohnen durfte. Die neugierigen Spanier wolten die wahrheit dessen erforschen: und vernahmen zwar ein abscheuliches Gezische in gemeldten Brunnen; aber vernahmen niemahls einige Schlange. Auch findet man dichte darbey etliche Pech- und Teer-brunnen/ welche so klebericht seynd/ daß der stärckeste Vogel im Peche fest bleibet.

Das Städtlein Hacha lieget/ auf einem Hügel/ tausend schritte von der Mitternächtischen Weltsee entfernet/ an einem Hafen/ welcher aller beschirmung vor den Nordlichen Winden entblößet ist. Alhier findet man etliche Saltzpfannen/ und rund ümher ein fruchtbahres Erdreich. In der Stadt zehlet man ohngefähr hundert Heuser; darinnen vor diesem viel Perlenfischer zu wohnen pflegten/ welche vor dem nächstgelegenen Flecken Rangeria die Perlenmuscheln fischeten. Aber der Englische Seeoberste Frantz Drake verbrante nachmahls alle diese Heuser: weil er die Perlen/ die ihm der Stathalter/ zur Brandschatzung/ vor die begehrten acht und vierzig tausend Reichstahler angebohten/ nicht annehmen wolte.

Das St
lein de
cha.

Das zweyte Hauptstük/

Neu Granada/ und Popajan.

Des Ximenes Reise.

GOnzalo Ximenes von Quesada; welchen Peter Ferdinand von Lugo abgefärtiget/ die Landstriche längst dem Magdalenen-Flusse zu entdecken/ reisete auf der rechten hand/ mit großer mühe und verdrüßligkeit fort: weil nicht allein die dichten Streucher und Büsche/ die schlüpferichten Sümpfe/ und tiefen Bäche/ sondern auch die stähtigen Anfälle der gewafneten Einwohner aus ihren Schlaufwinckeln/ den Zug allenthalben aufhielten. Endlich gelangte er gleichwohl durch alle diese hindernisse hin/ nach Toro: dessen Nahmen er veränderte/ und es Pueblo de los Bracos nennete; weil an demselben Orte vier Flüsse zusammenstiessen. Alhier warfen auch die Brigantiner/ welchen man befohlen den Strohm auf zu fahren/ die Ancker in den grund. Der beste raht war alda zu überwintern: weil die geschwängerten Flüsse das Land allerwegen überschwämmeten. Als Ximenes märkte/ daß die Indier Saltzkörner nach oben zu führeten/ und mit Saltzbrohten wieder zurückkahmen; da muhtmaßete er/ daß das Land müste bewohnet seyn. Und diese muhtmaßung veruhrsachte ihn/ bey besserem Wetter/ aufzubrächen/ und nach dem Gebürge Opon zu ziehen: hinter welchem er eine Gegend vol Saltzbrunnen/ daraus gemeldte Saltzbrohte gemacht warden/ und ein wenig weiter eine Landschaft antraf/ darüber der Landesherr Bagota herrschete. Dieser setzte sich anfänglich zur wehre: aber darnach/ als ihm die Feuerröhre einen schrick einjagten/ flohe er darvon. Mit gemeldtem Bagota lagen die Pancher/ welche von ihm durch einen kleinen Berg abgesondert waren/ fort und fort in den Haaren. Durch das Land dieser Völcker/ als auch durch das Tahl Trompetta zog Ximenes unverhindert/ bis an einen hohen kahlen Berg/ auf dessen Güpfel er Schmaragd-adern fand. Alda überfiel er sehr plötzlich den Landesherren Tunia/ und drey Tagereisen weiter die Landvögte

Sa-

Saganosa und Diutama. Die Beute / die er aus diesen drey Gegenden wegraubete/ belief sich höher als auf hundert und neunzig tausend stücken des feinesten Goldes / fünf und funfzig tausend des schlechtesten / und achtzehen hundert Schmaragden. Diesen Schatz liessen die Spanie mit einer starcken Wache besetzt / und kehreten wieder zurück nach Bagota; welcher auf einem hohen Hügel an seiner Wunde gestorben lag. Sagipa des Bagota Nachsas und Stahtsfolger / nahm die Spanier in den Arm/ damit sie ihm die benachbahrten Pancher möchten ausrotten helfen. Aber sobald diese Völker bezwungen waren / muste Sagipa selbst ebenmäßig herhalten. Ja er muste unter des Scharfrichters händen sterben; weil er den Schatz / den Bagota nachgelaßen/ und verborgen/entweder nicht wolte/ oder konte offenbahren. Hierauf überwältigten die Spanier auch die flache Gegend Neiba.

Weil nun Ximenes von Granada bürtig war / so eignete er diesem gantzen Landstriche den Nahmen Neu Granade zu; und stiftete alda die Stadt Santa Fe. Endlich als er die zeitung bekahm/ daß Sebastian von Bevalkazar aus Popajan verreisete/ einen Weg nach Mitternacht zu suchen; da machte er sich alsobald zum abzuge färtig. Auch kahm kurtz darnach Nikolaus Federman vor den tag. Beyde begehrten Neu Granade/ dessen entdeckung Ximenes ihm allein zuschrieb / zu besitzen. Endlich ward unter ihnen ein Vertrag getroffen/ daß solcher unterliche streit dem Spanischen Hofe solte heimgestellet bleiben.

Dieses Neue Granade/ welches zimlich hoch / flach / und Volckreich ist/ lieget mit den Menschenfressern / den Panchern / rund herüm ümringet. Es beginnet auf der Mittagsseite des Gebürges Opon; und erstrecket sich in die länge auf hundert und siebenzig Meilen / in die breite aber zuweilen auf sieben und zwantzig / zuweilen auf weniger Meilen.

Die Eingesässene/ die man Meras nennet/ bewohnen zwo Landschaften/ nähmlich Bagota und Tunia. Eine iede derselben erkante / vor der Spanier ankunft / ihren eignen Herren. Das Mansvolck ist wohlgebildet: und die Frauen seynd Ahrtiger von Angesicht / auch nicht so schwartz / als irgend andere in der nachbahrschaft. Sie tragen weisse / schwartze / und vielfärbige Baumwollene Mäntel: etliche auch eckichte Mützen vol Baumwollener Bluhmen.

Die Luft alhier ist so gemäßiget / daß man wenig unterscheid zwischen Sommer und Winter findet. Die Heuser seynd aus Bretern zusammen gefüget / und mit langem Stroh gedeckt. Die vornehmste Speise bestehet aus Mais und Kassavi. Der Mais wächset alhier an einem Schilfrohre in Kornahren. In ieder Ahre stecken gemeiniglich siebenhundert Körner. Man pflantzet diese Frucht in eine warme und feuchte Erde. Wan ein Scheffel aus gesäet worden / ärntet man gemeiniglich drey hundert wieder ein. Doch der Mais ist unterschiedlich: grober / und feiner / den man Moroche nennet. Das Blat/ zusamt den Rohre / giebet ein gesundes Futter vor die Pferde.

Gewitter. Heuser. Früchte. Mais.

Die zubereitung der gemeldten Indischen Speise/ oder des Brohtes der Indier geschiehet auf unterschiedliche weise. Etliche kochen sie im Wasser gahr: andere brahten oder rösten sie in der Asche / oder mahlen die Maiskörner zu mähle: welches sie zum Teige knähten; daraus man als dan Brähtseln / Krängel / Kuchen / Tahrten / und Zweygebacknes machet. Auch laßen etliche den Mais im Wasser weichen/ und gahren / zu einem Getränckе / welches die Trunckenschaft verursachet. Sonsten gebrauchen sie auch Kassavi/ aus der Wurtzel Juka zubereitet. Diese Wurtzel / welche groß und dicke zu seyn pfleget / wird in stücken zerschnitten und geraspet/ oder klein zerrieben; und dieses zerriebene zuletzt ausgepresset / und von seinem Safte/ der ein tödtliches Gift ist/ entlediget / also daß ein platter Kuche daraus wird. Aber man findet auch eine ahrt der Wurtzel Juka / welche kein solches Gift oder keine solche schädliche Feuchtigkeit bey sich hat. Diese kan man lange zeit bewahren / also daß sie gesund bleibet/ und ihren guhten geschmak unverändert behält. Ja sie leben auch ferner von der Wurtzel Jomas / und den sogenenneten Rüben Kubias; als auch von allerley Wildbrät/ Vogeln / und Fischen / welche in den Flüssen und Meeren überflüßig gefangen werden.

Wie das Indische Brohtz zubereitet wird. Die Wurtzel Juka. Die Wurtzel Jomas.

Die Eingebohrne seynd gemeiniglich lügenhaftig und wohllüstig / doch auch vernünf-

nünftig und scharffsinnig genug Handwerke zu lernen/ und Kaufhandel mit Saltze auf Rio Grande/ und dem Gebürge Ponzu treiben. Alhier findet man nicht allein Kupfer und Stahl/ sondern auch Gold/ welches sehr fein und guht ist: und auf den fruchtbahren Aeckern allerley Gewächse.

Ertzwercke.

Die Pancher/ ein Viehisches Volck/ besitzen gleichmäßig rund herüm ein lustiges und fruchtbahres Land: wiewohl nicht überal; dan dieselben/ welche mit Tunia grentzen/ behelfen sich sehr ärmlich mit Ameissen/ die sie zur Speise gebrauchen. Diese Ameissen/ welche der grösse nach unterschiedlich seynd/ und ein Finger glied lang werden/ tragen zweyfache Flügel. Andere seynd kleiner/ und haben gantz keine Flügel. Beyde pfleget man zu brahten/ und als eine leckerkost auf zu setzen. Auch genäsen sie beyde den Gries oder Stein. Unter den schlimmesten Ameissen/ derer gebissene Beulen überaus jücken/ findet man die so genenten Tajokes. Diese jückende Beulen verschwinden/ so bald man ein Pflaster aus gestampften Ameissen darauf leget.

Die Pancher/

essen Ameissen.

Die Hauptstadt des Neuen Granada ist Santa Fe, am Fuße des Berges Bagota gelegen. Hierinnen pflegen mehr als sechshundert Bürger zu wohnen; und die Königlichen Nähte einen Hohen Gerichtsstuhl zu hägen. Das Schmältzhaus der Bergwercke/ welches Casa de fondition genennet wird/ die große Kirche/ darunter die Bischöffe von Kartagena/ Santa Marta/ und Popajan gehören/ ein Kloster der Dominikaner/ und noch ein anderes der Minderbrüder/ bringen der Stadt keinen geringen Ruhm zu. Die Indier/ welche üm gemeldte Stadt herüm bey fünftausend starck sich aufhalten/ bezahlen alle Jahr eine große Schatzung. Das Meer Guatavita lieget dichte darbey. Hier pflegten die Einwohner vor diesem ihren Abgöttern viel Goldes zu opfern.

Die Stadt Santa Fe.

Vierzehen Meilen nach dem Abende zu von Santa Fe lieget die Stadt Tokaima/ am Ufer des großen Flusses Pati/ welcher sich in den Magdalenenflus ergiesset. Diese Stadt ist mit einer sehr gesunden Luft begabet. Auf eine frische Morgenstunde folget allezeit ein heisser Tag. In den ümliegenden Gegenden findet man unterschiedliche Bergwercke/ darinnen Gold/ Silber/ Kupfer/ und Bley gegraben wird. Alhier gerahten nicht allein die eigenen Landesfrüchte/ sondern auch dieselben/ die man aus Spanien übergeführet/ sehr wohl. Und ob schon die Schaffe nicht wohl fort wollen/ so vermehren sich doch die Ochsen/ Kühe/ Ziegen/ und Schweine überaus wohl. Aber sie werden von den Tiegertieren/ Leuen/ und Bähren sehr angefochten.

Tokaima.

In den Wäldern findet man Nusbeume/ Zedern/ das Franzosenholtz Guajakan/ und den wunderlichen Baum Zeiba: dessen Blätter alle zwölf stunden abfallen/ und wieder anwachsen. Das Gevögel ist unterschiedlich/ und flieget mit großen mängen auf den Feldern und in den Büschen herüm.

Der Ba Zeiba.

Dichte bey der Stadt entspringen Schwefelbrunnen; derer Wasser und leimichter schleim die Raude/ samt dem Aussatze/ genäset. In den Tählern findet man auch Saltzbrunnen: derer Wasser/ wan es auf die Kreuter fället/ zu einen Hahrtze oder Peche wird/ damit man die Schuhten und Schiffe verpichen und dichte machen kan. Die Spitzen und Güpfel des Gebürges liegen fort und fort mit Schnee bedeckt: unangesehen daß zu weilen erschröckliche Feuerflammen herausschiessen/ und die ausgeworfene Asche gantze Meilenweges durch die Luft flieget. Die Pancher/ welche hierherüm wohnen/ seynd zimlich wohl gebildet/ doch kurtz von Stirnen. Sie färben ihre Zähne pechschwartz/ mit sonderlichen Blättern/ welche sie kauen: und trinken den Mais-tranck sehr starck. Nur vor der Schaam hänget ein Tüchlein von Leinwand: sonst gehen sie gantz nackt. Im lauffen seynd sie überaus schnäl und behände. Sie pflegten ehmahls auch Menschenfleisch zu essen: aber die Spanier haben es ihnen abgelehret.

Brunne

Ein br der Ber

An Bagota und Tunia stoßen die Landschaften Musos und Kolimas/ welche man beyde zusammen Kanapeis/ mit einem gemeinen Nahmen/ zu nennen pfleget. Sie seynd Bergicht/ vol stehender Wasser/ und hier und dar mit Flüssen durchschnitten. In einem Jahre findet man alda zwo Sommerszeiten/ und eben so viel Winterszeiten. Der erste Sommer fänget sich an mit dem Wintermohnde/ und der zweyte mit dem Sommermohnde

Die Land schaft K peis.

de. Der erste Winter beginnet im anfange des Lentzen / der zweyte im Weinmohnde. Aber dieser unterscheid der Jahrszeiten verursachet weder mehr / noch weniger Wärme oder Kälte; sondern eine trukne Luft bey währender Sommerszeit / und im Winter erschröckliche Höllenstürme / die von Mitternacht nach dem Mittage zu / oder von hier dorthin / mit solchen donnern und blitzen / daß es scheinet / als solte die Welt vergehen / zu blasen pflegen.

Beume.

Unter den Beumen seynd die Zedern die vornehmsten; als auch eine gattung anderer Beume / welche überaus große Mandeln tragen. Hierzu rechnen wir ebenmässig das Franzosenholtz / und Xagua / dessen weisser Saft schwartz färbet. Der Kaokenbaum träget eine sehr wohlschmäckende Frucht / welche so groß ist als ein Gänse-ey: und die Feigen weichen an grösse keinen Pomerantzen. Wan ein Europier unter dem schatten des Aguapa-beumes schläfet / schwället er überaus dicke; aber ein Indier bärstet mitten von einander. Die Rinde / samt den Sprußen des Baumes Bubo / welche hoch und rund seynd / gebrauchet man zur genäsung der Wunden und Geschwülste. Auch befördern sie den Stuhlgang. Das Zuckerrohr wächset alhier sehr wohl. Allenthalben findet man Hirsche; als auch sehr viel Graue Schweine / welche den Nabel auf dem Rücken haben. Man hat sich nicht wenig zu verwundern / daß aus etlichen Brunnen ein Saltzichtes Wasser / und aus andern auch das Saltz selbsten zwischen dem frischen Wasser hervorschiesset. Die Einwohner / nachdem sie sich des Menschen-fleisches enthalten / haben sich überaus vermehret. Sie seynd der Trunckenschaft sehr ergeben: doch sonsten streitbahr / listig / und wohl gebildet. Dieselben / welche den Röhmischen Glauben umhälset / haben nunmehr mit dem Teufel / wie sie ehmahls pflegten / nichts mehr zu schaffen.

remde runnen.

Die Spanier bewohnen in hiesiger Landschaft Kanapeis zwey Städtlein: nähmlich Palma / welches sie im eintausend fünfhundert und zwey und siebenzigsten Jahre gestiftet; und dan Trinidad / das man vom grossen Flusse Zarbi / der zwischen zween hohen Bergen Furatena hinbrauset / verleget. Auf dem Ufer gemeldten Flusses Zarbi lag ehmahls die Stadt Tudela. Aber die Einwohner / weil sie von den Indiern fort und fort angefochten warden / begaben sich / samt ihrem Befehlhaber / Petern von Orsúa / von dannen weg. Gleichwohl ward kurtz darnach die verlassene Stadt wieder angebauet / und Trinidad genennet. Ja sie ward zum andern mahle verlaßen / und dahin verleget / da sie sich noch itzund befindet: nähmlich auf einen sehr guhten Grund / auf der Morgenseite des hohen und kalten Gebürges Parano. Rund ümher findet man unterschiedliche Bergwercke vol Schmaragden / vol Kristallen / welche vieleckicht seynd / wie die Deamanten / vol Marmelsteine / und Berillen / sonderlich auf den Bergen Itoko / und Abipi.

Städtlein Palma / Trinidad.

Tudela.

Die Landschafft Tunia grentzet gegen Mitternacht an Vagota und entlehnet diesen ihren Nahmen von der Hauptstadt / die auf einem erhobenen Hügel lieget. Diese Stadt wird durch eine schöhne Kirche / und zwey Klöster / darinnen Dominikaner-Münche und Minder-brüder sich aufhalten / sonderlich gezieret. Auch ist nirgend in Granada so ein großer Markt als alhier.

Die Landschafft und Stadt Tunia.

Sonsten besitzet dieses Reich noch mehr kleiner andere Städte / welche seynd. Das Städtlein Pompelona / ist mit Vieh und Golde reichlich versehen; und mit einem Kloster der Dominikaner-Münche gezieret. Merida lieget rund herüm mit Kornäckern ümgeben. Beles wird durch einen brennenden Berg / welcher viel Steine auswürfet / jämmerlich geplaget. Auch ist kaum einige Gegend zu finden / da es so erschröcklich donnert und blitzet. Marekita / welches man sonsten auch San Sebastian del Oro zu nennen pfleget / lieget unter einem hitzigen Himmel / mit grasichten Weiden ümgeben. Zu Tagut haben die Dominikaner-Münche ein herrliches Kloster. La Vittoria de los Remedios, besitzet Silberschachten / und Juan de los Lianos Goldbergwercke. Die Kaufwahren / welche man in diese Städte bringet / werden durch Indische Schuhten / welche sechzig füße lang seynd / auf dem Magdalenen-flusse dahin geführet.

Andere Städtlein.

Die Landschafft Popajan stößet gegen den Abend an Neu Granada / und wird von der Sudlichen Weltsee bespühlet. Sie ist bergicht / und vol feuchter Tähler / buchtiger Flüsse / und reicher Goldschachten.

Die Landschafft Popajan.

Bevalkazars Kriegeszug.

ten. Sebastian von Bevalkazar/ der Landvogt über Quito, rückte im eintausend fünfhundert und sechs und dreissigsten Jahre/ mit einer Schaar Spanier/ nach Otabalo/ da sich die Gegend Popajan anhöbet. Aber die Eingesässene suchten seinen Krieges-zug mit aller macht zu verhindern/ und wehreten sich aus vorteilhaftigen örtern. Ja der mangel an Lebensmitteln/ und der verdrüßliche weg über das wüste Gebürge hetten gemeldte Bevalkazar ohne zweyfel gezwungen wieder zurück zu ziehen/ wo er in seinem vornehmen/ dz Land zu entdecken/ nicht hartneckig verharret. Als er nun sehr langsam fortgezogen war/ gelangte er endlich mitten in Popajan: da das abgemattete Volck sehr guhte gelegenheyt fand auszuruhen. Dan es lagen alhier sehr fruchtbahre Weiden/ und schöne Auen/ vol fruchttragender Beume/ mit wohlausgespickten Vorrahtsheusern/ und frischen Bächen/ die vom Gebürge Andes herunter geflossen kahmen. Auch ward in etlichen Bächen viel feinen Goldes gefunden: daher dan die Spanier weit und breit Flecken und Städte stifteten: daraus die neuen Einwohner zu zeiten wieder wegzogen; weil sie vielleicht nicht Goldes genug bekahmen/ oder aber wider die ümliegenden streitbahren Völcker nicht gnugsam versehen waren.

Die Stadt Popajan.

Die Hauptstadt Popajan/ welche dieser gantzen Gegend ihren Nahmen mitteilet/ wird nach einem Landesherrn/ den Bevalkazar verjaget/ also genennet. Sie lieget auf einer hohen fläche; und hat eine große Kirche/ mit einem Kloster der Münche de la Merced, und großen Heusern/ welche man gleichwohl sehr leicht aufgebauet. Gegen Mitternacht gehet eine grosse mänge Viehes auf der Weide: und auf den äckern wächset der beste Amerikische Mais.

Berge.

Etliche Güpfel der nächstgelegenen Berge rauchen/ oder brennen/ oder werfen große Steine/ auch wohl heisses Wasser/ welches zum Saltzsieden dienet/ aus ihrem schlunde. Uber der Stadt Popajan nimt der große Magdalenen-flus/ im Tahle Kali/ da unterschiedliche Bäche/ welche vom Gebürge Andes/ da die Kokonuker wohnen/ herunterschiessen/ zusammen laufen/ ihren Uhrsprung.

Antiochien.

Auf Popaja folget nach dem Nordosten zu Santa Te de Antiochia, welche im Tahle Nore/ zwischen den Flüssen Magdalene/ und Darien/ lieget. Dieses Tahl wird mit manchen lustigen Bächen/ derer Ufer mit vielerhand fruchttragenden Beumen bepflantzet stehen/ durchwässert.

Die Einwohner/ welche weis von Farbe/ wohlgebildet von Leibe/ und redlich von Ahrt seynd/ schlafen de Nachtes ohne einiges ungemach/ unter dem blauen Himmel: und ihre Heuser oder Hütten stehen weit von den Heerstraßen ab. In den Auen erblicket man einen überflus an Schafen: und in den Landmeeren fänget man sehr wohlschmäckende Fische. Auch findet sich in den Gebürgen sehr viel Goldes/ sonderlich auf dem Gebürge Buritika.

Die Land Karama.

Die nächstgelegene Landschaft Karamanta hat ein weites und breites Tahl/ mit den wüsten Berggüpfeln Zima rundümher ümgeben/ und durch den großen Flus Kauka befeuchtet. Die Einwohner/ welche starck seynd von Leibesgliedern/ und streitbahr/ gehen nackt/ wohnen in kleinen Hütlein/ und machen weisses Saltz aus Brunnenwasser/ und einem kleinen Meere. In sechs stunden fähret man zu Schiffe fünf und vierzig Meilen weges bis nach Antiochien; weil der Strohm so geschwinde fortschiesset.

Kartam

An der andern seite des Gebürges/ nach dem Morgen zu/ lieget der Landstrich Kartama; dessen Einwohner von den Karamantanern wenig unterschieden. Die

Die St Anzerm

Stadt Anzerma benahmete Bevalkazar darüm also/ weil die hiesigen Indier das Saltz/ in ihrer Mutterspracht/ anzer nenneten. Sie lieget/ rundherüm mit Dörfern und Beumen ümgeben/ auf einer erhobenen Fläche/ zwischen zween Flüssen. Die Luft ist ungemein hitzig/ und flinckert täglich vom blitzen und wetterleuchten. Der Flecken Pueblo Liana wird durch kleine Menschen bewohnet/ welche mit Saltze zu handeln pflegen: wiewohl sie sonsten auch

Das Tal Aburra.

Goldreiche Bäche haben. Im Tahle Aburra hat man überaus fette Weiden/ welche durch unterschiedliche Ströhme befeuchtet werden. Alhier erhingen sich ehmahls/ da die Spanier in diese Gegend kahmen/ die Männer und Frauen/ zusamt den Kindern. Die Stadt San Jago de Arma lieget in einem Palmenbusche verborgen. Das Erdreich/ welches rundherüm Bergicht ist/ befindet sich mit unterschiedlichen Flüssen durchschnitten. Der vornehmste Arma ist sehr gefährlich/ sonderlich

derlich bey Winterszeit / vor dieselben / welche darüber zu fahren gedencken. Die ungesunde Luft verursachet alhier vielerley Seuchen: und die wohlschmäckende Frucht Pitahaja demselben / der sie isset / einen bluhtigen Wassergang.

Die Landschaften Paukuran Pozo / und Pikara haben im Busen ihres Erdreichs hier und dar Goldreiche Bergwerke verborgen. Die Gegend Karrapa lieget auf einem hohen und rauen Lande / mit unzählichen Bächen durchwässert; und hat ein grobes Volck / mit langen Angesichtern. Quimhaja ist mit hohen und dicken Rohrbüschen erfüllet; darvon die Einwohner ihre Heuser zu bauen pflegen. In den Höhlen und Löchern der Beume und des Rohres wird viel Hohniges / den die Bienen eingetragen / gefunden. In gemeldten Büschen und Streuchern siehet man / unter andern wilden Tieren / ungemein große Leuen; als auch das vierfüßige Tierlein Chuca, welches seine Jungen in einem sacke träget / ja selbst Hirsche / Kanienen / und Guadakinajes / welche größer seynd als die Hasen / und ein zimlich wohlschmäckendes Fleisch haben.

Die höchste Spitze des Berges Nevada rauchet fort und fort. Von diesem Berge ergiessen sich unter andern die Goldreichen Flüsse Takurambi / und de la Cegue, welcher bey der Kwimbajaischen Hauptstadt Kartago hinlauft. Die hiesige Luft ist so frisch und gesund / daß die Einwohner zu einem hohen Alter gelangen. Aus etlichen Brunnen wird Saltz-wasser geschöpfet. Die Frucht Kaimito / welche fast wie eine Pfirske aussiehet / und von innen schwartz ist / hat kleine Kernlein / und einen Saft / welcher so starck Färbet / daß er kaum abgewaschen wird. Pferde und Kühe ahrten alhier überaus wohl.

Die Stadt Kartago selbst lieget auf einer überaus lustigen fläche / zwischen zween Flüssen. Die Landstraßen darnach zu seynd gantz schlackicht und schlammicht; weil hier herüm fast das gantze Jahr durch ein starcker Regen fället / mit Blitzen und Wetterleuchten vermischet. Eine Meile von der Stadt erblicket man den Flus Konsota: bey welchem ein Meer lieget / daraus man Saltz zu machen pfleget.

Die Stadt Kali / darinnen der Stathalter und Spanische Schatzmeister ihren Sitz haben / lieget unter einem hitzigen Himmel / in einem Flachen Tahle / an einem Flusse / der aus dem Gebürge entspringet / und in den Magdalenen-flus sich ergiesset.

Rundherüm pflegten ehmahls unterschiedliche Völcker zu wohnen: nähmlich die Gorroner / welche man daher also benahmete / weil sie einen Fisch Gorron nenneten: darnach die Konkor oder Choncos, welche Riesen waren / mit langen Angesichtern / und breiten Stirnen: und dan die Barbakoer / Agualer / und Timber / die sich zwischen einem wüsten Gebürge niedergelaßen. Aber diese alle seynd meistenteils entweder durch die Spanischen Mordpfriemen / oder aber durch unterliche Mordereyen / und Wühtereyen / indem sie einander selbst aufgefressen / vertilget worden. Dan sehr wenige haben ihr Leben mit der Flucht gerettet / indem sie sich auf hohe und steile Berggüpfel in sicherheyt begebē. Das Land ist allenthalben vol wilder Tiere / welche manchen Indier und Spanier verschlingen: daher es dan alhier sehr sorglich und unsicher zu reysen ist.

Unterschiedliche Völcker.

Der Hafen Bonaventura befindet sich in einem tieffen Seebusem. Alhier wohnen etliche Hausgesinde / welche die Kaufmansgühter aus Neu Spanien empfangen / und nach Popajan / Kali / und an andere örter fort schicken. Man hat zwar längst dem Flusse Dagua hin einen Weg / den man mit Mauleseln und Pferden reisen kan: aber derselbe wird kaum / oder sehr selten gebraucht: weil gemeldtes lasttragende Vieh auf diesem zuge dermaßen abgemattet wird / daß es nachmahls zu nichts mehr dienet. Und eben darüm pfleget man hierzu die Indier zu nehmen; welche die schweeren Päcke über die wüsten Berge / die vol Palmenbeume stehen / vor einen kleinen Lohn hinüber tragen.

Der Hafen Bonaventura.

Pasto / die Hauptstadt der Gegend / welche gleich also genennet wird / lieget auf dem flachen Bodem des Tahles Atris / in einer schönen und frischen Luft. Dieses Tahl befeuchten unterschiedliche Brunnen / mit dem Flusse Angasmajo / welcher Peru von andern Ländern absondert. Alhier besitzen die Spanier unterschiedliche Landheuser; da sie sehr viel Viehes / sonderlich Schweine zu halten pflegen. Auch laßen sie auf den Zuckermühlen überaus viel Zuckers mahlen. Die alten Einwohner

Die Stadt Pasto.

seynd misgestalte häsliche Menschen/ und haben einen kleinen Verstand.

Die Stadt Timana.

Die Gegend Timana/ darinnen die Stadt lieget/ welche gleich also genennet wird/ hat eine hitzige Luft/ und fette Weiden vor das Vieh. Die Eingebohrne leben gemeiniglich sehr lange: und handeln sehr starck mit zahrtem Garne/ welches man aus dem Kraude Pita gesponnen; als auch mit einem anmuhtigen Zuckerwercke/ darzu sie eine angenehme Frucht/ mit Baumhohnige und Zucker/ als auch eine sonderliche gattung Kerne/ die den Mandelkernen nicht ungleich/ zu nehmen pflegen. In den Gärten wächset das Kraut Koka/ welches sie/ das Hertz zu stärcken/ fort und fort kauen. Dichte bey Pita lieget ein Magnetenberg: und ein wenig weiter fort wohnen die streitbahren Jalkoner/ im Tahle Akwirga; ja noch was weiter die Paezer/ Piraoer/ und Maniper. Diese geben den Spaniern so viel zu schaffen/ daß sie die Städtlein Neiva/ Vinzentz/ und Villa de los Angelos haben verlassen müssen.

Städte in Popajan.

Ferner liegen im Landstriche Popajan die Städte Guadalaira de Buga, und Sebastian de la Plata, auf einem flachen Felde/ bey dem Flusse Guali. Das ümliegende Land ist dem Erdböben überaus sehr unterworfen: und die Einwohner werden von den benachbahrten Rinkonern nicht wenig angefochten. Diese Rinkoner seynd solche unmenschliche Menschen/ daß sie das Fleisch der geschlachteten Gefangenen/ in offenbahren Fleisch-schärren/ zukauffe bringen. Almaguer/ auf einem wüsten und flachen Berggüpfel gelegen/ hat eine kühle Luft/ fruchtbahre Weitzenäcker/ sehr viel Viehes/ und reiche Goldbergwercke. Juan von Trurillo wird von den Indiern Iskanze genennet; so auch Madrigal/ Chapanchipa; und Malaga/ Agreda. Im Gebürge/ das üm diese drey Städte herüm lieget/ findet man überflüßiges Gold. Zwischen dem Vorgebürge de Corrientes und der Insel Palmas fallen die Flüsse Salinas und Balsas in die Sudliche Weltsee. Der gröfseste unter allen Flüssen ist San Juan: bey dessen Ufer ein wildes und wüstes Volck wohnet/ welches seine Heuser oben in die Bäumgüpfeln zu bauen pfleget; weil gemeldter Flus/ wan er überleuft/ das Erdreich rundherüm mit Wasser überschwämmet. Diese Völcker säen Bohnen und Erbsen/ fangen sehr viel Fische/ und vertauschen ihr Gold vor allerley Speisewahren. Gegen dem Munde des gemeldten Flusses Juans über erhöbet sich die Insel Gorgona aus der See. Diese Insel ist drey Meilen groß/ und wird mit der Hölle verglichen; weil sie mit dichten Büschen bewachsen/ mit wüsten Bergen erfüllet/ mit unzählichen Mustiken oder Indischen Fliegen/ welche erbärmlicher weise stechen/ geplaget ist/ und über das alles mit einem stähts anhaltendem Regen/ so daß auch die Sonne alda nimmermehr scheinet/ heimgesuchet wird.

Der Fl. Juan.

Heuser den We

Rinkoner/ ein wüstes Volck.

Gegen West-sud-westen zu von Gorgona lieget die runte Insel Gallo/ vor einem flachen untieffen Landstrande/ mit unterschiedlichen Flüssen durchschnitten/ welche zu beyden seiten mit Beumen bewachsen: darauf die Indier eben also/ wie bey obgemeldtem Flusse Juan/ zu wohnen pflegen.

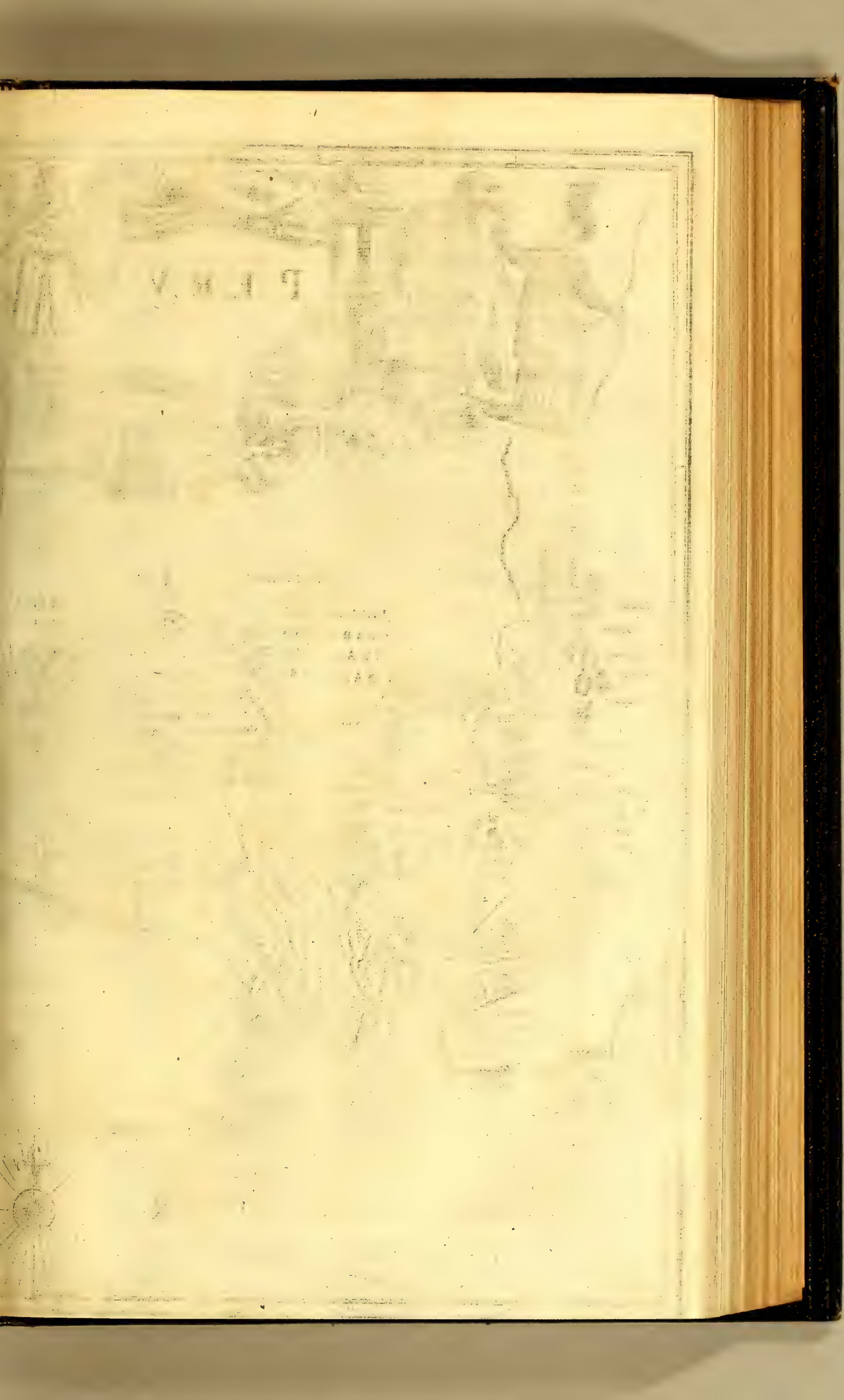
Die In Gallo.

Das dritte Hauptstük/

Peru.

DUrch den Nahmen Peru/ welcher von dem Flusse/ der durch dieses mächtige Reich ströhmete/ entstanden zu seyn scheinet/ verstehen die Schreiber unterschiedliche Länder oder Landstriche: nähmlich etliche eine kleine und arme Gegend/ welche funfzig Meilen unter Panama lieget/ und durch Franziskus Pizarrus zum ersten entdekt worden: andere das gantze Sudliche Ameriken: wieder andere das berühmte Gebiet der Inger oder Ingas; welches/ wie es Peter von Zieka beschreibet/ nach dem Mittage und Mitternacht zu/ zwischen Bogota und Chili, auf sieben hundert Meilen in die länge/ und auf hundert/ doch

zu-



PERV
Linea Equinoctialis
Septentrio
Tumana
Pastoco
Cibundoy
Trugillo
Almaguer
Putia
Madrigal
S. Cruz
Quillacingas
Pasto
Funes
Ytes
Ag. de Guadalcatana
Ypiales
Guaca
Tuca
Yagual-coche
Ag. de Caranque
Peritaco
Collaguaco
Los Guancos
Cayambes
Los Pastos
R. de S. Iago
B. de S. Mateo
Mejor Guayal
Dable
Xipixapa
Manta
Caraques
C. de S. Fco
Los Quixinies
C. del Passao
CANELA PROV.
Zumaque
Los Quixos
Baeza
Cuenca
Avila
Archidona
Sevilla del Oro
Valladolid
Zamora
Loyola
S. Iago de las Montanas
PACAMORES
YGUARSONGO
JUAN DE SALINAS
Cumbianama
Xaroca
Palanda
Canares
Chumbo
Guanabilcas
Paltas
Zoropalto
Guayaquil
Puna
R. Daule
Pr. de Sta Clara
C. Blanco
Pr. de Barigi
Pr. de Sta Elena
Cabo
Golfo de la Nue
Chile S. Iuanfrco
R. de los Caraques
Charas-mal
Gomorra
Coxon
S. Juan de la frontera
Chiachiapoias
Conchucos
Guamachuco
Caxamalca
Viticos
Pincos
Guanuco
Los Montanes
S. Iago de los vallos
R. Marañon
MAMA
PROV.
Morro de Guaraque
Pr. de Cherque
Pr. de Guanchaque
Morro de Malabrigo
Pr. de Lobos Marinos
Pr. del Aguja
Pr. de Lobos
Z U R

Marquires
Cheriabones
MOIAS
Abisca prov.
Cochabamba
Chuquisaca
La Plata
La Paz
Oropesa
Macha
Moromoro
Caracara
Pocoata
Coponata
Porco
Potosi
CHICHAS
Cazaxindu
Tarija
Yuntas
Guaqui
Desaguadero
Chuquiabo
Omasuyos
Sandia
Vilcabamba
Carabaya
Caravaya
Toyma
Canches
Canas
Hubinas
Chiquiguanita
Chumbibilcas
Yanaguanas
Totora
Aymaraes
Andaguaylas
PARINACOCHAS
Sierras Nevadas
COLLAS
Quimsiaca
Chuquito
Arica
Hicahig
Morro de los Diabolos
Pto de S.to
Pto de Tambogalla, ó de Nombre de Dios
Quilca
Pconata
Challe
Pto de Hacari
Pto S. Juan
Pto S. Nicolas
Pto Quemado
Pto de Lobo
Pto de Sotaillon
Callao
Formigas
Lobos
Chilca
Pisco
Chincha
Guarco
Huaura
Huacho
Parios
Pucos
Guamanga
Guallaripa
SORAS, LOS LUCANES
Tropicus
Capricorni
Meridies
MAR
Milliaria Germanica communia
Milliaria Gallica communia

zuweilen mehr / zuweilen weniger / in die breite sich erstrecket.

Peru wird geteilet.

Dieses mächtige Reich Peru teileten Pizarrus und Almagro in zwo Herrschaften: nähmlich in Neu Kastilien / darunter alles Land / welches von Quito bis nach Kusko zu lieget / gerechnet wird; und in Neu Toledo / welches den übrigen Landstrich begrif. Aber nach der zeit hat der Königliche Raht in der Stadt de los Reyes diese Einteilung verändert / und eine neue gemacht / welche noch itzund gebreuchlich ist. Und also begreiffet Peru zu unseren zeiten erstlich die Gegend Quito, und desselben Hauptstadt / zusamt den Städten Franziskus / Riobamba / Kuenza / Loxa / Zamora / Jaen / Michael / Jakob / Puerto Viejo / und das prächtige Schlos Tohmebambas; darnach die Landschaft / derer Städte seynd Lima / Arnedo / Parilla / Truxillo / Miraflores / Juan de la Frontera, San Jago de los Valles, Leon de Guanuco, Guamanga / Kusko / Francisco de la Vittoria, Juan del Oro, Arequipa, Miguel de la Ribera, Valverde / Kannete oder Guasko / Kastrovirreina / und Okonna; und dan endlich das Gebiet der Karker oder de los Charcas, darinnen die Städte Plata / Petosi / und Arika liegen.

derliche chaften en.

Das gantze Reich hat an sich etliche sonderliche wunderliche Eigenschaften / welche sonsten in allen den andern Indischen Ländern oder Gegenden / ja selbst in der Welt nirgend gefunden werden. Dan erstlich wehet alda überal nur ein einiger Wind / und nicht derselbe / den man gemeiniglich unter dem brennenden Luftstriche zu finden pfleget / sondern sein Gegenwind / nähmlich derselbe / der aus Suden und Sudwesten kommet: welcher die Hitze / die sonsten unerträglich seyn würde / dermaßen abkühlet / daß die Einwohner gesund und frisch / und die Lebensmittel in zimlicher mänge gefunden werden. Und also wird dieser Wind / der anders seiner Ahrt nach / der allerungesundeste / ungestühmigste / und schweermühtigste zu seyn pfleget / in dieser Gegend gesund / lieblich / und angenehm befunden. Darnach vernimt man / in hiesigem gantzen Landstriche / weder Donner / noch Blitz / weder Hagel / noch Schnee / noch auch einigen Regen / das gantze Jahr durch. Nur allein fället alda zu weilen einige Feuchtigkeit / wie Schlossen gelübbert / welche die Peruer in ihrer Mutterspache Garva nennen. Und darüber hat man sich üm so viel mehr zu verwundern: weil es nicht weit von hier überaus viel regnet / schneyet / und erschröcklich donnert. Ja ob schon das Gebürge / in zwo reihen zerteilet / unter einer einigen Himmelshöhe lieget; so ist gleichwohl die eine sehr kalt und gantz kahl: auch hat sie das Jahr durch wechselsweise Sommer und Winter / trucknes und nasses Wetter: da hingegen die andere Reihe mit einem fast stähtigem Regen befeuchtet / und mit einer großen Hitze versänget wird.

Dieses alles üm so viel besser zu verstehen mus man anmärcken / daß das gantze Peru in drey lange und schmahle Landstriche unterschieden wird. Erstlich hat es nach der Sudlichen Weltsee zu ein flaches Land: darnach gegen den Morgen die wüsten und dicken Berge Andes / welche sich aus Neu Spanien nach Mitternacht zu anfangen / und gegen den Mittag / vor der Magellanischen Seestraße / endigen: und dan eine große mänge Hügel / mit etlichen Tählern. Zwischen den Bergen Andes / da sehr starcke Schlagregen zu fallen pflegen / so bald die Sonne ihre Berggüpfel bescheinet / und dem flachen Lande / lieget das Gebürge Sierrania; gegen den Andes über / in gleicher weite. Auf beyden / wiewohl sie von Menschen verlassen seynd / findet man gleichwohl unzehlbahre mängen Vikunas / welche den Ziegen fast gleichen; als auch die Peruischen Schafe Pakos / mit vielen Mehrkatzen / Affen / und Papegayen. Gleichesfals wächset alhier das hochgeachtete Kraut Koka. Wo sich das Gebürge Sierrania von ein ander spaltet / findet man zimlich große Tähler: darunter Xaura / Andaguailas / und Jukai die vornähmsten: welche alle sehr fruchtbahr und dichte bewohnet seynd. Unter Kusko weichen die Andes / welche vol Beume stehen / und das Gebürge Sierrania / das man mit stähtigem Schnee bedeckt siehet / was weiter voneinander / also daß mitten ein die große Fläche Kallao zu liegen komt. Darnach lauffen etliche Sandhügel / darauf man kein Wasser / noch Kraut / noch Beume / oder einige lebendige Tiere / als allein etliche Vogel / findet / von Tumbes nach Taparaka zu. Aus gemeldten Volckreichen Tählern / vol steinerner Heuser / mit Stroh

Berge.

Tähler.

Sandhügel.

gedeckt/ kommen unterschiedliche Flüsse nach der Sudlichen Weltsee zu gelauffen. Aber sie seynd nicht groß; weil die Andes/ mit dem Gebürge Sierrania/ hier und dar auf vierzig oder sechzig Meilenweges an die See stoßen.

Wunder-Brunnen. Auf dem Berge Pira findet man einen Brunnen Puquio; welcher allein des Nachtes springet/ und bey Tage nicht einen Tropfen Wassers giebet. Unter der Hauptstadt Quito siedet und scheumet/ im Tahle Chilo, ein Brunnen-wasser/ nachdem ein Mensch heller oder leiser redet: und wan man gantz stille schweiget/ bleibet es unbeweglich stehen.

Wunderlicher Fels. Nicht weniger hat man sich auch über den Steinfels im Lande Konchukos zu verwundern. Dieser ist schwartz/ mit weissen Steinlein vermischet/ und von der Zeugemutter aller dinge dermaßen ahrtig unterschieden/ als wan irgend ein Künstler hierinnen sein Meisterstücke beweisen wollen. Aber das vornehmste bestehet in einer wunderlichen Kraft/ entweder zu heilen/ oder zu beschädigen. Dan der schwartze Zeug dieses Steinfelsens verursachet/ demselben/ der ihn nur anrühret/ einen gewissen Todt: dagegen die weissen Steinlein allerley Kranckheiten genäsen. Diese/ wan man sie ausgräbet/ laßen einen saamen im Felsen stecken/ daraus neue Steinlein/ den ledigen Ort zu erfüllen/ zu wachsen pflegen.

Historie Peru l. 9, c. 29. Juka Garzilasso/ welcher aus den Peruischen Königen entsprossen/ bezeuget/

Große Rübe. daß er eine Rübe gesehen/ welche so dicke gewesen/ daß sie ein Man mit beyden ärmen kaum ümzufassen vermocht; ja daß man unter dem schatten ihrer Blätter fünf Pferde verbergen können. Unter allen Peruischen Früchten verdienet Koka den Preis. Diese Frucht Koka wächset an einem Kraude/ oder vielmehr Beumlein/ welches einen Fadem oder eine Klafter lang ist/ in einem warmen und feuchten Erdreiche der Tähler/ zwischen den Andes-bergen/ und dem Gebürge Sierrania: von dar man sie nach der See zu in langen Körben zu drey oder vier tausenden zugleich/ auf dem Rücken der Schafe Pakos tragen lesset. Vor der ankunft der Spanier an diese örter durfte niemand gemeldte Frucht kauen/ als auf vergünstigung der Landvögte. Wan man eine hand vol derselben im Munde aussauget/ alsdan bekömt man so viel Kraft/ daß man/ ohne Tranck und Speise/ zween Tage nach einander zu reisen vermag. Man pfleget sie auch mit Knochen oder Kalcke zu vermischen/ und zur Mittagskost zu gebrauchen; welche zimlich wohl schmäcket. Die Blätter dieses Gewächses seynd dermaßen gemein/ daß alle Jahr zu Petosi allein mehr als neunzigtausend Körbe verbraucht werden.

Nicht weniger werden bey den Peruern die Mameien geachtet. Diese stehen an runten Beumen/ und sehen fast aus wie die Pfirschken. Inwendig haben sie zwey Kerne oder Steine/ und auswendig harte Schahlen/ mit einem wohlschmäckenden Fleische. Wan man sie mit Zucker einmachet/ geben sie eine anmuhtige leckere kost. Sie wachsen meistenteils auf den Inseln. Mamei

Guajavos träget eine Pflaume/ welche zimlich wohl schmäcket/ und darbey gesund ist. Guajav

Palto ist eine zweyzackichte Frucht/ den Pirnen fast gleich: aber sie verbürget/ unter einer harten Schahle/ ein sehr mürbes und saftiges Fleisch/ mit einem großen Steine. Die Frucht/ welche an der Annona wächset/ hat auswendig dergleichen gestalt: von innen aber ist sie weis/ und vol schwartzer Körner. Sie giebet einen zimlich lieblichen geschmack. Palto. Annona

Die Andes/ welche nach den wüsten Peruischen Bergen/ da sie wachsen/ also genennet worden/ gehören zu den bekanten Kokos-früchten. Aber sie werden gleichwohl von den Ost-Indischen hierinnen unterschieden/ weil sie vol Mandeln mit harten Schahlen stecken. Solche wachsen auch am Baume Kachapojas: welche sehr angenehm und gesund zu essen/ also daß sie keiner Americkschen Baumfrucht weichen dürfen. In derselben Peruischen Gegend/ welche von dieser Frucht den Nahmen führet/ findet man die allerbeste Gattung: darnach die Meerkatzen sehr lüstern seynd. Diese reissen den Kachapojas-mandeln oben den Stiel ab/ und werfen sie auf die Erde; damit sie die Schahlen/ welche rundherüm mit Stacheln besetzt seynd/ üm so viel besser zerbrechen könten/ die inwendige Kerne ohne verletzung zu fressen. Andes. Kachapo

Der Baum Molle träget kleine Trauben: daraus die Peruer ihren Wein zu pressen pflegen. Molle.

Von den Schafen Pakos und Moromoro ziehen die Einwohner ein sonderliches Schafe.

liches vorteil. Diese tragen überaus schwere Bürden; leben von demselben / daß am Wege wächset; und haben ein nährhaftiges Fleisch / welches gereuchert oder eingesaltzen / lange zeit tauret und guht bleibet. Ihre Wolle / wan sie zubereitet worden / giebet Kumbi. Kumbi / und diese Kumbi blinckende Tafeltücher / Decken / und Vorhänge / die an beyden seiten einerley Zierraht haben.

Die vornehmsten Weber wohneten ehmahls zu Kapachika / bey dem großen Landmeere Titikaka. Diese färben ihre Wolle mit gekochten Kreutern / oder mit Safte aus denselben. Uber gemeldte lasttragende Schafe muß man sich zum höchsten verwundern: weil sie nicht allein allerley Kaufmanswahren / sondern auch das Silber selbsten von Potosi nach Arika / welche drey und sechzig Meilen von einander liegen / auf ihrem Rücken zu tragen gewohnet. Ja vor diesem trugen sie das Silber noch eins so weit nach Arepika / mit zweytausend trachten zugleich: welche sich auf mehr als sechshundert tausend Reichstahler belieffen. Sehr wenig Hürten hühten und treiben das Vieh / und zwar Tag und Nacht unter dem blauen Himmel. Gleichwohl wird niemahls ein einiges noch etwas von der Tracht gemisset: es sey dan / daß zuweilen etliche von den kahlen Schafen Moromoro / wan sie der überaus großen last wegen alzusehr ermüdet und verdrossen geworden / stille stehen bleiben / den Hals ausrecken / ihre Treiber mit einem lächerlichen starren Gesichte ansehen / und endlich mit einem plötzlichen lauffe den Berg aufrennen; dergestalt daß das Silber / welches sie tragen / leichtlich verlohren wird / wo man sie nicht bey zeiten erschiesset.

Nicht weniger fremde grüllen haben die Wollichten Schafe Pakos im Kopfe. Zuweilen fallen sie unter der Last zu bodem / und stehen nicht eher wieder auf / es habe sie dan zuvor ihr Treiber oder Schäfer etliche stunden nach einander gestrählet; da sie dan von sich selbsten wieder auf die Beine kommen. Sobald eines von diesen Schafen mit der Raude / welche die Peruer in ihrer Sprache Karache nennen / behaftet wird / pflegen sie es lebendig zu begraben; damit die andern nicht auch beschmützet werden.

Die Einwohner / ob sie schon / den Sitten und der Sprache nach / unterschieden seynd / tragen gleichwohl einerley und eben die-

Kleiderkracht.

dieselben Kleider: nähmlich die Männer ein Hemde bis unter die Kniehe / und über dieses Hemde einen Mantel von Baumwolle; die Frauen aber einen wollenen Rock / welcher bis an die Knöchel reichet. Doch das ümgebinde und der Haupt-zierraht / mus / vermöge eines unauflöselichen Gesetzes / zwischen den Eingesässenen des einen und andern Landstriches einen märcklichen unterscheid machen. Hierzu gebrauchen sie geflochtene oder ungeflochtene / oder vielfärbige Mützen / mit zween oder drey aufstehenden Federbüschen / auch wohl ohne dieselben. Alles Volck hat eine mittelmäßige Leibesgestalt: aber diese ist kleiner / ie näher es nach dem Mittagsstriche zu wohnet. In ihren gedenckwürdigen Geschichten erwähnen sie auch etlicher Riesen / welche vor alters üm das Vorgebürge der heiligen Helene gewohnet. Diese / welche viermahl gröſſer als ein gemeiner Man waren / konten sich mit den gröſſesten Seewundern nicht sättigen: sondern ein ieder verschlung wohl dreissig Peruer auf einmahl. Von gemeldten Riesen siehet man noch itzund etliche steinerne Bildseulen ausserhalb Puerto Viejo. Zudem pfleget man auch alle Jahr ein Danckfest zum gedächtnisse des unterganges der Riesen zu halten: welcher / wie die Peruer melden / sich folgender gestalt begeben. Ein Jüngling / welcher gläntzete wie die Sonne / fuhr aus dem Himmel herab / und warf mit Blitzenden Donnerkeulen / welche die Steinfelsen zerspalteten. Hierüber erschraken die Riesen dermaßen / daß sie in eine tieffe Höhle flohen: da sie alle mit einander üm das Leben kahmen. Kornelis Weitfliet bezeuget / daß Johan Holvius / Stadtvogt über Puerto Viejo / welchen die Bildseulen der Riesen / mit der gedachten erzehlung lüstern gemacht / die Wahrheyt zu wissen / allenthalben die Gräber öffnen laßen; und endlich etliche Gebeine gefunden / die man mehr vor Walfischbeine würde gehalten haben / wan die Todtenköpfe nicht bezeuget / daß es Menschengebeine gewesen.

Riesen in Peru.

Uhrsprung des Reichs Peru.

Vom Uhrsprunge des Reichs Peru wissen die Eingebohrnen folgenden bericht zu geben. Doch zuvor müssen wir melden / daß Ameriken auf dreyerley weise beherrschet wird. Wenig Völcker / ausgenommen die von Mexiko und Peru / stehen unter Königlichen Oberheuptern. Die meisten leben in zaumloser Freyheit. Die Gemeine wehlet in Kriegeszeiten denselben zum Feldherren / welcher sich zuvor gegen die Feinde manhaftig erwiesen. Wan sie im Friede sitzen / befindet sich ein iedes Volck / ja ein iedes Dorf vor sich selbst / und von andern abgesondert. Nur einer oder der andere / der einiges ansehen unter ihnen hat / wird vor den übrigen geehret. Doch die ältesten Einwohner lieffen / als die wilden Tiere / zusammen / und hatten keine gewisse Wohnungen / Satzungen / oder Befehlhaber. Dergleichen wüstes leben befindet sich noch itzund unter einem guhten teile der Brasilier / Kunchener / Kiriguaner / Iskaizinger / Pilkokoner / und unter den meisten der Florider / Kinchinecker / und anderer Völcker / welche von aller Menschligkeit abgeahrtet seynd.

Landesbeherrschung Peru.

In Peru stund die Landesbeherrschung ehmahls der Gemeine zu: doch diese ward gemeiniglich durch dieselben / welche sich entweder durch scharffsinnigkeit / oder durch ihr vermögen in einiges Ansehen gebracht / gehandhabet. Derselbe / welcher sich alhier / vor fünfhundert Jahren / absonderlich über die Einwohner des Tahles üm Kusko herüm erhub / war Ingaroka: welcher sich mächtig und verschlagen genug befand den Nachbahren ein vorteil abzusehen. Dieser bauete nach dem Morgen zu / bey dem Fuße des Berges Andes / die Festung Pukara: damit er am selbigen ende die Völcker / welche zwischen den Flüssen / Sümpfen / und Meeren / weit und breit in sicherheit saßen / bezeumen möchte. Die verfallenen stücke von gemeldter Festung Pukaro werden noch itzund gefunden. Hierauf überwältigte er das Land längst der Südlichen Weltsee / nach Mitternacht und Mittage zu; indem er vorgab: daß er entsprossen sey aus einem der sieben Inger / wie sich nach der zeit die Peruischen Könige zu nennen pflegten; welche aus der Höhle Pakaritambo / da sie vor der Sündfluht bewahret worden / wie alle Heyden durch das gantze Ameriken zu erzehlen pflegen / hervorgegangen / und das ertrunckene Menschliche Geschlächt wieder erneuert und angebauet. Und eben aus diesen uhrsachen / gab er ferner vor / sey ihm einieder gehorsamheit zu leisten / und Zol zu geben schuldig: ja verbunden den wahren Gottesdienst / den niemand recht kennete / als er / der aus den Ingern fortgestammet / anzuneh-

Der e
nig.

wie er d
Länder
tähnig
macht.

nehmen. Unter gemeldten Ingern sey der vornehmste Mangokapa gewesen: welcher durch das Fenster Tambo der Höhle Pakaritambo geklettert/ und zwey Geschlächter/ nähmlich Hanan Kusko/ und Urin Kusko gezeuget. Dem Geschlächte Hanans were der Peruische Reichsstab zugefallen. Ingaroka/ der am allererstẽ die Länder ümb Kusko herüm unter seine bohtmäßigkeit gebracht/ hette den Stam Vikakirao gestiftet; seine Schätze auf güldene und silberne Tafel geschirre/ als auch auf den Zierraht seines Hauses und Leibes angewendet/ und in seinem letzten Willen befohlen/ daß kein Nachfolger im Peruischen Reiche desselben/ der vor ihm geherrschet/ Reichtühmer oder Schlos erben solte; sondern einieder vor sich selbst ein neues Schlos bauen. Auch hette er allenthalben güldene Abgötter gestiftet. Jaguarguake/ welches so viel gesagt ist/ als Bluhtweiner/ der daher/ weil er/ als ein überwundener und gefangener/ aus Hertzleid und verdrusse/ bluhtige Trähnen geweinet/ also genennet worden/ sey auf gemeldten Ingarako gefolget/ und ein Vater und Grundstifter des Geschlächtes Aokaillipanaka/ gleich wie sein Sohn Virakocha Inga/ ein überaus reicher Man/ des Stamhauses Koko-Panaka/ gewesen.

Weil zur selben zeit/ da die Spanier das Reich Peru bemächtigten/ der ruf ging/ daß mit des Virakocha Leiche grosse Schätze begraben worden; so lies Gonzalus Pizarrus die Eingebohrnen unbarmhertziger weise peinigen/ damit sie das Grab des gemeldten Inga zu offenbahren gezwungen würden. Endlich fand man die Leiche/ dermaßen Gebalsemet/ als wan sie noch lebete. Aber Pizarrus/ nachdem er sich in seiner Hofnung betrogen sahe/ verbrante die Leiche; welcher Asche die Indier in Töpfe versamleten/ und göttlich ehreten: unangesehen daß die Untertahnen bey seinen lebezeiten sehr übel zu frieden waren/ daß er den Nahmen Virakocha/ der ein Nahme war ihres obersten Gottes/ welcher alles erschaffen/ ihm zuge-eignet. Aber er entschuldigte sich durch einen Traum/ darinnen ihm Virakocha erschienen/ und befohlen/ seinen Nahmen zu führen.

Der vierde Inga Pachakuti Jupangui gelangte zur Krohne nach absterben seines ältesten Bruders; welcher in einer Feldschlacht mit den Changas, die im Tahle Andaguailas wohneten/ auf dem Wege nach Luna/ geblieben. Dieses trug sich wunderlich zu. Das Peruische Heer ward jämmerlich geschlagen. Wenige brachten das Leben darvon. Jupangui befand sich mit unter den geflohenen: welche er/ durch ein erdichtetes Gesichte/ zu einem heillosen Anschlage aufreitzete. Nähmlich der almächtige Schöpfer hette ihm/ als er/ seiner Niederlage wegen/ kleinmühtig und betrübt gewesen/ eine Offenbahrung/ märckwürdiger Geheimnisse getahn. Dieser Schöpfer würde im Himmel Virakocha Pachaiachachik genennet/ und sey sehr übel zu frieden/ daß ihm niemand/ da er doch ehmahls Himmel/ Sonne/ Mohn/ Sterne/ und Menschen geschaffen/ einigen Gottesdienst erwiese. Man ehrete die Sonne/ den Donner/ und das Erdreich; welche ihr Wesen/ und alles/ daraus sie bestünden/ vom Virakocha empfangen. Und dieser werde seine Almacht wieder die siegsprahlende Changas, durch den unverhofften beystand eines unsichtbahren Kriegesheers/ beweisen. Das erdichtete Gesicht ward allenthalben angenommen/ und brachte die Peruer rund herüm in den Harnisch: dergestalt/ daß in kurtzer zeit eine starcke Kriegesmacht mit dem Jupangui/ welcher sich derselben löblich dienete/ zu Felde zog. Virakocha zeigete an/ daß Jupangui/ nach dem schlusse des Himmels/ die Welt zu beherrschen bestimt sey. Das Kriegsheer gleubte die Lügen/ und setzte die Peruische Krohne/ die seinem Vater entwältiget ward/ ihm auf das Heupt. Nach dem er also erhoben war/ rückte er den Changas unter die Augen: welche/ durch eine bluhtige Feldschlacht erlegt/ Gehohrsamkeit angelobten. Hierauf schwatzete er seinen Kriegsleuten ein: sie hetten diesen Sieg nicht erstritten/ sondern gebährtete Männer/ welche Virakocha zu hülfe heschickt. Und niemand könte dieselben sehen/ als er. Auch weren sie nach dem Streite in Steine verändert; welche man nohtwendig suchen müste. So versamlete dan Jupangui auf dem Gebürge einen hauffen Steine: welche man Pururankas benahmete. Diese Steine warden Göttlich ge-ehret und angebähtet. Auch führete man dieselben/ mit dem Heere/ zu Felde: da sie die Kriegsknechte zur Tapferkeit anmuhtigten; weil sie festiglich gleu-

Seltzame Steine.

beten/ daß neben den sichtbahren Steinen/ unsichtbahre Helden mit ihnen zu Felde zögen/ welche die Feinde erlegen solten. Auch vermochte diese einbildung sehr viel: dan des Jupangui Heersmacht/ welche sich/ solcher Steine wegen/ der überwindung vergewissert hielt/ fiel muhtig und unverzagt auf die Feinde zu. Die Kühnheit glückte: das Glück erschröckte die Völcker rund ümher; und brachte sie/ durch schrick und bestürtzung/ in Leibeigenschaft.

Nach der Zeit stiftete Jupangui das Stamhaus Juakapakaka; und setzte eine große güldene Bild-seule/ die er Indillapa nennete/ auf eine güldene Sänfte: da sie als ein Gott angebähtet ward. Diese Sänfte führete man nachmahls nach Karamalka/ den Peruischen König Attabaliba/ den der Spanische Feldherr Franzikus Pizarrus gefänglich eingezogen/ und etliche gar erwürgete/ dadurch zu lösen. Auch öfnete der Rechtsgelehrte Polus des Jupangui Grab: da er den Leib gebalsemet/ und noch gantz unverwäset fand. Die Augen lagen unter durchleuchtigen güldenen Fellichen verborgen/ und das Haupt hatte ein Mahlzeichen von einem geworfenen Steine. Er hatte nunmehr über achtzig Jahre im Grabe gelegen; gleichwohl schien er eher lebendig/ als todt/ ohne daß er ein wenig grau war. Diese Leiche/ mit den Leichen der ander Ingas/ brachte der Marckgraf Kanette von Kusko nach Lima/ den Götzendienst zu verhindern/ welchen die Peruer mit denselben zu treiben pflegten.

Des Jupangui Nachsas im Peruischen Reiche war Topa Inga; und dieses Topa/ sein Sohn Topa Inga/ der zweyte dieses Nahmens: welcher das Geschlächt Apak Aillo fortpflantzete. Beyde verrichteten sehr wenig.

Inga Guainakava/ was er verrichtet.

Einen viel grösseren Ruhm und Nahmen erlangte Guainakava/ ein reicher und starcker Jüngling. Dieser/ als er auf den Peruischen Reichsstuhl gelanget/ stiftete allenthalben sehr vorsichtige Satzungen: führete alle seine Kriege glücklich: und bemächtigte das Königreich Quito, hundert Meilenweges über Kusko gelegen: dahin man seinen todten Leichnam geführet/ und im berühmten Götzenhause der Sonne zur Erde bestähtiget. Aber das Eingeweide begrub man in Quito, doch nicht ohne bluhttrieffendes Opfer: indem tausend seiner Hofbedienten freywillig zur Schlachtung gingen/ ihrem Herren Guainakava in der andern Welt aufzu warten. Seinen nachgelaßenen Schatz/ welcher vor unschätzbahr gehalten ward/ verbargen die Peruer mit großer sorgfältigkeit/ zu der Zeit/ da die Spanier das Land eroberten. Die mit Steinen belegte Straßen/ die prächtigen Gebeue und starke Schlösser/ welche er gestiftet/ bezeugen die große Macht und den Reichtuhm dieses Inga genugsam. Und darüm ward er auch/ bey lebendigem Leibe/ als ein Gott ge-ehret und angebähtet. Seine Mutter Mamaoklo sahe mehr als drey hundert Kindeskinder/ welche alle aus ihrem Sohne Guainakava fortgesprossen. Der Stam Tanebamba erkennete ihn vor seinen Stamvater und Stifter: dessen Heupter Guaskar und Attabaliba/ des Guainakava ehliche Söhne/ einander tapfer in die haare gerieten. Der jüngste Attabaliba hielt mit dem ältesten eine Schlacht/ und brachte den Sieg darvon. Diese brüderliche zweyspalt währete noch/ da die Spanier in Peru einfielen: da sie nimmermehr so weit würden gekommen seyn/ wan das Reich nicht solchergestalt in unterlicher zweytracht zerteilet gewesen. Indessen daß Pizarrus den Attabaliba in haft hielt/ nahmen seine Feldherrn Quizquiz und Chilicahima, in der Stadt Kusko/ den Inga Guaskarn gefangen: den des Attabaliba Kriegsvölcker/ als man ihn in das Tahl Sackfahuana führete/ lebendig verbranten. Es wird vor märckwürdig angezeichnet: daß gemeldter Guaskar/ welcher der vielen Niederlagen wegen/ die er erlitten/ jämmerlich gekränket war/ dem Virakocha ein großes Opfer getahn; damit er/ in seiner euersten Noht/ desselben hülfe wider den Attabaliba erwerben möchte: und zwar zu eben der Zeit/ da er Zeitung bekahm/ daß ein fremdes Volck/ welches weit über die See in Peru angeländet/ den Attabaliba gefänglich eingezogen/ nachdem seine Heersmacht meistenteils erschlagen worden. Hieraus fassete Guaskar einen muht: und nennete die Spanier Virakochas/ indem er urteilete/ daß sie aus dem Himmel zu seiner erlösung abgefärtiget weren: zuvoraus weil man albereit so viel Bluhtes vergossen. Dan Attabaliba hatte nicht allein den Fürsten Atoko/ der auf Guaskars seite war/

Seine Söhne
askar u
tabaliba

Ihre
tracht v
ursache
der Sp
Peru e

war/mit zwey und dreissig tausend Kriegsknechten/ erschlagen/ und trunck nicht allein aus des Atoko Hirnschahle / mit Golde beschlagen; sondern lies auch mehr als zehen hundert Kindern/welche die Konnariter mit Friedenszacken zu ihm abgeschickt/ die Brust von ein ander spalten.

Nach absterben des Attabaliba und Guaskars jagte Mango Inga / beider leiblicher Bruder / die Spanischen Besatzvölcker aus Kusko: welche gleichwohl nicht lange darnach / als sie frische Hülfvölcker bekommen/ den Mango dermaßen Sieghaftig antasteten/ daß er gezwungen ward auf das wüste Gebürge Vilkabamba zu fliehen; da er standt hielt / und seine Nachkommen / des festen Ortes wegen / noch itzund herrschen. Nur allein kahm der Inga Saritopa / aus diesem Gebürge / zu den Spaniern über; und erlangte von ihnen so viel/ daß er das Tahl Tukai friedsam besitzen möchte. Sonsten hat man alle dieselben / die aus dem Stamme der Ingas oder Könige in der Spanier hände gerieten/ in der Stadt Kusko jämmerlich hingerichtet: darüber die alten Bürger so manche Seufftzer liessen; als welche ein edeles Geschlächt/ dadurch sie dreyhundert Jahre nacheinander mit herrlicher Stahtspracht beherrschet worden / nunmehr unter unbarmhertzigen Hänckers-händen so jämmerlich mishandelt sahen. Kusko war der Königliche Sitz: welchen Guainakava / der unter allen Königen der fürtreflichste war / auf den höchsten Gipfel der Ehren erhoben. Augustien von Tarrate erzehlet von diesem Könige etwas gedenckwürdiges. Wan seine Gemahlin einen jungen Sohn gebahr/der zur Krohne bestimt war/ hielt Guainakava ein herrliches Fest/welches zwanzig Tage lang währete. An dem Tage/ da das Kind den Nahmen empfing / trugen zweyhundert Peruer eine güldene Kette nach dem Götzenhause zu. Ein iedes Glied war so dicke als eine Faust / und die Kette selbsten siebenhundert Füße lang.

Mit der Stahtsfolgung der Peruischen Könige ging es also zu. Die Ingas hielten eine große mänge Beyweiber; derer Kinder kein Recht zur Peruischen Krohne zu gelangen vorwenden konten. Aber der Sohn / den der König mit der Koja / welche gemeiniglich seine eigene Schwester zu seyn pflegte / gezeuget hatte / ward von den Reichserben erklähret. Diese Bluhtschande/da der König seine leibliche Schwester beschlief/ war alhier / eben wie bey den Egiptischen Königen/ keine Schande; sondern ward vor ehrlich gehalten. Jedoch wan der König einen leiblichen Bruder hatte/ alsdan ward dieser dem Sohne / ob er schon aus der Koja gebohren war / vorgezogen. Ja selbst dieses Bruders Sohn erbete das Reich seines gestorbenen Ohms / und nicht der Sohn des Königes. Eben also war es auch mit der Stahtsfolgung aller Peruischen Landesherren / welche man Kurakas nennete/ beschaffen.

Die Königlichen Begräbnisse warden mit großer pracht gehalten. Die nachgelaßenen Gühter des Königes wendete man teils an zum Götzendienste / und bauete ein herrliches Bähthaus/ welches die Peruer Guaka zu nennen pflegten: damit dem abgestorbenem Könige fort und fort Göttliche Ehre erwiesen würde. Auch bekahm ein teil darvon das Königliche Hofgesinde. Aber der Nachsas im Reiche konte nicht das geringste von der verlaßenschaft seines Vorsassen erben: sondern muste/ einer uhralten Satzung zur folge / vor sich selbsten ein neues Schloß bauen / auch allen Hausraht neu machen laßen.

Die Königliche Krohne bestund aus einem rohten wollenem Kwaste oder Zipfel/ der über die Stirne herunter hing. Die andern Fürsten trugen zwar auch einen solchen Kwast: aber er hing ihnen zur seite über das rechte Ohr herunter. Krohne.

Die Huldigung der Könige ward mit herrlichen gepränge volzogen. Der Adel/ samt den Priestern / begab sich von allen enden her nach Kusko. Darzu versamlete sich noch eine unzehlbahre mänge gemeiner Leute. Die Geschencke / welche man brachte / waren güldene und silberne Gefäße/ zahrt gewebete Tücher Kumbi / allerley Seeschulpen / und köstliche Federbüsche. Diese alle belieffen sich auf einen unerschätzlichen Schatz. Tausend Schafe/ welche unterschiedlich waren an Farben/ dieneten zum Opfer. Auch schlachtete der Hohe-priester ein Kind vor dem Götzenbilde des Virokocha / mit sonderlichen Götzengepräng. Unter andern rief er mit lauter Stimme: O du großer Gott Virakocha / wir schlachten und verehren dir dieses Kind / damit du bewogen werdest dieses Reich in guhtem Frieden zu erhalten/ oder aber uns / in Krie- Huldigung.

geszeiten / kräftiglich beyzuspringen; als auch unserem Inga ein beständiges Glück zu verleihen: seine Macht zu ergrössern; und ihm zu seiner Herrschaft Weisheit zu geben.

Der Peruischen Könige ansehen und beherrschung.

Kein Volck ist gegen ihren König ehrerbietiger / als die Peruer. Unter ihnen hat man niemahls gefunden / daß iemand wider die Obermacht sich entpöhret: zuvoraus weil die Peruischen Großherrn ihr Reich mit großer Gerechtigkeit beherrschen. Und diese verordneten allenthalben Landshauptleute: denen sie mehr oder weniger macht / nach dem die Landstriche beschaffen waren / zu geben pflegten. Auch lebten die Landshauptleute sehr mäßig / und herrscheten über ihre Länder nach den strengen Gesetzen. Wan iemand sich trunken getruncken / und eine einige Kornahre gestohlen / der ward mit dem Tode gestrafet. Ja die Könige selbsten herrscheten sehr weislich. Die Untertahnen warden fort und fort zur Arbeyt angetrieben: die ansehnlichsten unter den überwundenen Völkern in andere Gegenden geschickt: die Heupter unter das Hofgerichte zu Kusko gezogen: und die Ritter aus Königlichem Bluhte dahinwärts abgefärtiget / die erobertenLandschaftē im zaume zu halten. Diese teileten die Eingesässenen in Rotten. Uber zehen Menschen ward einer gestellet: ein ander über hundert: wieder einer über tausend; und endlich noch einer über zehen tausend. Ein ieder war verpflichtet alle Wochen bericht und rechnung ein zubringen von der Anzahl der Gestorbenen und Gebohrnen / als auch vom Viehe / und von allen andern sonderlichen zufällen. Und solches muste dem Landvogte geschehen: welcher allezeit aus dem Stamme der Könige erwehlet ward. Wan das höchste Fest Raime gefeyret ward / dan verfügten sie sich alle mit einander nach Kusko / an den Königlichen Hof / mit der eingesamleten Schatzung aus ihrer untergehörigen Gegend.

Das gesamte Reich war in vier Vierteile / nach den vier Heerstraßen / welche aus Kusko durch das gantze Reich gingen / eingeteilet. Diese Vierteile nennete man Tahuantinsuyo. Das erste war Chinchasuyo, nach Mitternacht zu: das zweyte Collasuyo, nach dem Mittage zu; das dritte Andesuyo, nach dem Morgen zu; und das vierde Condesuyo, nach dem Abende zu gelegen. Die gemeinen bestunden aus Hananſuyo, das ist denen / die oben waren; und aus Urinsuyo, das ist denen / die unten waren. Die Rechenmeister / welche die Peruer in ihrer Sprache / Quicopamayos nennen / wusten mit Knöpfen geschwinde auf zu rechnen / nicht allein was eine iede Landschaft auf zu bringen verpflichtet; sondern auch was ein ieder Mensch / Haupt vor Haupt / und zwar nach eines ieden Menschen und ieder Landschaft vermögen / bezahlen muste.

Bau der Peruer.

Die Könige der Peruer haben ferner ansehnliche Götzenheuser / prächtige Schlösser / unüberwindliche Festungen / und wunderwürdige Landheuser gebauet. Die vornehmsten derselben stehen in Kusko / Tiaguanako / und Tambo. Hierzu warden aus allen Gegenden die Baumeister und Bauleute / einer üm den andern / auf entbohten. Diese gebrauchten zu ihrem baue überaus große Steine / die meistenteils acht und dreissig Füße lang / achtzehen breit / und sechs Füße dicke waren; und wusten sie / ohne Kalck und eiserne Klammern / so dichte zusammen zu fügen / daß man keine Fugen sehen konte.

Wunde Brücke

Die Brücken über die Flüsse warden von Stroh und Biesen geflochten / und an beyden seiten der Ufer mit strücken fest gemacht. Diese waren so starck / das man große Lasten darüber führen konte.

Reich der Kö Peru.

Kein Fürst hat iemahls einen solchen Reichtuhm besässen / als ein Peruischer König. Ein iedes Volck versahe ihn mit allen dingen / die unter ihnen die köstlichsten waren / überflüßig. Die Kicher brachten wohlrüchendes Holtz. Die Lukaner verschaften starcke Träger zu den Sänften: und die Kumbibilker ahrtige und kunstreiche Täntzer. Ja eine iede Gegend trug dasselbe zu / was in derselben das vortreflichste war; die gewöhnlichen Schatzungen ungerechnet. Die Bergleute / die Gold und Silber aus den Bergwercken gruben / bekahmen vom Könige / vor ihre Arbeit / Kost und Kleider: wiewohl auch andere seiner Untertahnen / wan es ihm beliebte / üm sonst fröhnen und zu Hofe dienen musten.

Drey Schatzu der erob Landsch in Peru

Wan der König eines oder das andere Land durch die Waffen unter seine bohtmäßigkeit gebracht hatte / muste es dreyerley Schatzungen in die Königliche Schatzkammer aufbringen. Die erste Schatzung ward auf den Gottes- oder Götzen-dienst an-

angewendet. Ein iedes Bähthaus / welches man auf Peruisch Guaka zu nennen pfleget / hatte sein sonderliches einkommen aus seinen zugefügten Landstrichen: derer Früchte zum teile dem Schöpfer Pachajachachi/als auch der Sonne/ und dem Donner Chaquilla zum Opfer / und dan zu Seelmessen dieneten; zum teile zu Lebensmitteln der Priester angewendet wardendienst. den. Dieser Götzendienst kahm allenthalben durch das gantze Reich Peru mit demselben / der in Kusko im schwange ging / gäntzlich über ein.

Die zweyte Schatzung kahm dem Könige / und desselben Hofgesinde/ als auch seinen Bluhtsverwanten/und Kriegsvölckern zu. Die Arbeyter auf den Königlichen äkkern gingen in Festkleidern / und sungen fort und fort Lobgesänge / dem Könige zu ehren. Alles/ was von dieser Schatzung bey Hofe nicht verzehret oder vertahn ward/bewahrete und spahrete man in Pakheusern zehen Jahre nach einander / gegen eine magere Zeit. Doch die alten Leute / als auch die Witwen / und die Krancken/ gaben gantz nichts.

Die dritte Schatzung genossen die Armen uud dürftigen. Einem ieden derselben wiese man alle Jahr einen Acker an / den er zu seiner unterhaltung bauen möchte. Wan aber ein unfruchtbahres Jahr einfiel / dan empfingen sie ihre Lebensmittel aus den Königlichen Packheusern; welche man gegen den nohtfal alda bewahret und aufgehoben.

Eben also war auch das Vieh / wie die Aecker und Bauländer / auf dreyerley weise eingeteilet: nähmlich vor den Götzendienst / den König/ und das nohtleidende Hausgesinde. Von den Schafen/ die man zu gewisser Zeit zu schähren pflegte / ward ein überschus der Wolle den Armen gegeben; damit sie dieselbe spinnen und zur Decke bereiten möchten. Sobald ein Vieh Schorf oder Raude / welche die Peruer in ihrer Sprache Karache nennen / bekahm/ muste man es von stunden an lebendig begraben; damit diese schädliche Seuche nicht weitereinrisse. Vor die Hof-diener des Königes lies man von der besten Wolle die zahrten Tücher Kumbi weben. Aber die gröberen / die man Abaska nennet / warden unter das gemeine Volck ausgeteilet.

ung vor rmen.

Neben dieser geschickten weise die Länder zu beherzschen / hat man sich über die weise zu leben / welche bey den Peruern gebreuchlich war / nicht wenig zu verwundern. Einieder lernete von kindheit auf nicht allein ein Handwerck / sondern auch alles / welches man zur Haushaltung nöhtig achtete: als das Weben / den Bau der Heuser und Aecker / und die Werckzeuge hierzu selbsten zu machen; dergestalt / daß keiner den andern nöhtig hatte. Unterdessen blieben gleichwohl vor sich selbsten die Kunstmeister / derer Kunst mehr zum Zierraht und zur ergetzung dienet: als die Gold- und Silber-schmiede / die Mahler / die Töpfer / die Sangmeister / die Täntzer / und dergleichen Leute. Der Peruer weise zu leben.

Die Kleidertracht durch das gantze Reich Peru ist schlecht / und einerley. Nur der Hauptzierraht / als da seynd die Mützen und Haupthüllen / ist unterschiedlich / und mus/einer alten unveränderlichen Satzung zur folge/in diesem Lande anders/als in jenem getragen werden; damit man eine Völckerschaft von der andern üm so viel eher und besser unterscheiden könne. Etliche dan tragen auf dem Kopfe breite Zöpfe; andere breite Flechten; wider andere kleine Hühte; noch andere runte Mützen / oder gewebete Haupthüllen / welche schier als ein Sieb gestaltet. Kleidertracht.

Die Bohtenleuffer / welche man auf Peruisch Chasquis zu nennen pfleget / wohneten in kleinen Hütten / anderthalbe Meile von einander gelegen. In ieder Hütte hielten sich zween Peruer auf / welche alle Mohnden ihre Hütten veränderten. Diese brachten die versiegelten Befehle des Königes mit vollem lauffe zu dem nächsten Bohtenleuffer / und dieser wieder zu den folgenden; dergestalt / daß sie in zween Tagen hundert Meilen fortreiseten. Aber nach der Zeit / da die Spanier Peru überwältiget / ging dieses nützliche Werck zu nichte: welches gleichwohl der zehende Peruische Unterkönig Martien Eurikes einiger maßen wieder erneuert. Dan er verordnete eine gewisse Besoldung vor die Bohten/welche alle vier Meilen färtig stunden / alle Briefe und Päcke einander geschwinde zuzubringen. Die Bohtenleuffer.

Endlich nahmen die Peruischen Könige ihre gemachten Satzungen sehr strenge in acht. Dan wie sie die manhaften Heldentahten niemahls unbelohnet liessen: indem sie denselben / der sich im Kriege ritterlich getragen / entweder über eine Gegend zum Satzungen der Peruischen Könige.

Befehlhaber setzten/ oder ihm etliche Aekker schenckten/ oder aber eine Gemahlin aus dem Königlichen Stamme zufügten: also fälleten sie todes Urteile über unterschiedliche Mishandlungen. Todtschlag/ Diebstal/ Ehbruch/ und Bluhtschande warden mit dem Tode gestraft: doch also/ daß die vielheit der Beyweiber/ ja selbst das Beyschlafen bey andern Beyweibern erleubet ward. Dan derselbe/ der die Ehfrau seines Nächsten fleischlich erkante/ ward allein zum tode verdammet. Dieser/ nachdem sie ihrem Ehgatten mit gewöhnlichen Gepräng beygeleget war/ musten die Beyweiber ehrerbietiglich dienen. Wan der Breutigam sich mit ihr verehlichte/ dan zog er der Braut die Schuhe/ die man auf Peruisch **Ojota** nennet/ selbsten an. Diese Schuhe waren fast wie die Schuhe der **Grau-münche** gemacht. Hatte man sie mit Wolle gefüllet/ dan bedeuten sie die Jungferschaft: waren sie aber verbrähmet/ dan zeigeten sie an/ daß die Braut beygeschlafen hette. Die Frau/ welche gemeiniglich junger war/ als der Man/ wan ihr dieser abgestorben/ trug ein gantzes Jahr schwartze Trauerkleider; und durfte/ so lange die Trauer währete/ sich nicht wieder verehlichen. Wan sich ein Landeshauptman oder Stathalter beweiben wolte/ so empfing er eine Gemahlin aus der hand des Königes. Und zu solchem ende lies der König die schönsten adlichen Jungfrauen aus unterschiedlichen örtern versamlen: zog einer ieden einen von den obgemeldten Schuhen an den Fuß; und gab sie also/ nach eigenem guhtfinden/ dem Breutigam über. An solchen Frauen ward der Ehbruch mit dem Tode gestraft: und der Ehstand zwischen Brüdern und Schwestern nicht zugelaßen. Doch der König **Topa Jupangui**/ des **Guainakava** Vater/ brach dieses Gesetz; indem er sich mit seiner leiblichen Schwester **Mamoello** vermählete/ und ein neues Gesetz machte/ daß solche Bluhtschande den Königen allein solte vergönnet seyn. Ja er befahl selbsten/ als er itzt sterben wolte/ seinem Sohne **Guainakava** sehr ernstlich/ keine andere Gemahlin zu nehmen/ als die **Goja Kussilimai**/ die er/ mit ihm/ aus ob erwähnter **Mamoello** gezeuget. Aus diesem gottlosen Bette seynd nachmahls **Guaskar** und **Attabaliba** entsprossen: mit denen das Peruische Reich zu grunde ging. Auch lies gemeldter **Guainakava** zu/ daß sich das gemeine Volck mit halben Schwestern des Vaters wegen/ verheurrahten mochte: aber nicht mit vollen Schwestern der Mutter wegen.

Ehe der Peruer.

Was die Peruischen Heuser und Wohnungen betrift/ diese seind meistenteils schlecht gebauet/ und werden nicht reinlich gehalten. Auch haben die Einwohner wenig Tafelgerähte; und behelfen sich mit geringer Kost und schlechtem Trancke. Dan sie vergnügen sich mit dem Biere/ oder Trancke/ aus Reis gebrauet/ und mit Brohte aus **Mais** gebacken/ als auch mit getrucknetem Fleische/ Fischen/ und etlichen Wurtzeln. Im Kriege gebrauchen sie Schleudern/ Pfeile/ Wurffspiesse/ Pieken/ Streithämmer/ Hellebahrten/ und Schilde.

Die Heu in Peru.

Die Ein ner lebe schlecht.

Die Begräbnisse der Herren und ansehnlicher Leute warden sehr prächtig gehalten. Den Verstorbenen trug man auf einem köstlichen Stuhle/ und begrub ihn also/ mit zwo Beyweibern/ die er in seinem Leben am meisten geliebet/ und mit drey Knechten/ als auch mit güldenen und silbernen Gefässen/ mit **Mais**/ und dem Geträncke Chica, welches die nächsten Bluhtsfreunde dem Abgestorbenen durch ein Rohr einflößeten. Dieses einflößen des Trankes/ und begraben der Beyweiber und Knechte geschahe zu dem ende; damit der Verstorbene sich hiermit in der andern Welt bedienen möchte. Nach dem Begräbnisse beweineten ihn die Bluhtsverwanten etliche Tage nach einander: und setzten des Begrabenen Bildnis auf das Grab; der gemeine Man aber die vornehmsten Werckzeuge ihres Handwerkes/ und die Kriegsleute ihre Waffen. Und also konte man bey diesen Zeichen abnehmen/ was der verstorbene vor ein Man gewesen.

Begräb

Die Peruische Abgötterey wird auf vielerley weise getrieben. Ihr oberster Abgott **Virakocha** hatte unterschiedliche Beynahmen. Unter andern nennete man ihn **Pachakama** oder **Pachajachachik**/ den Schöpfer Himmels und der Erde; als auch **Usapu**/ das ist **wunderbarlich**. Diesem **Pachakama** zu ehren hatte man ehmahls ein prächtiges Götzenhaus vier Meilen von **Lima** gestiftet. Aus den übrig gebliebenen Mauerstücken und verfallenen Steinen kan man leichtlich abnehmen/ was es vor ein herzliches Gebeu gewesen. Alhier gab der Teufel den Pristern antwort: welche dem Götzenbilde des **Pachakama** den Rücken zukehreten/ und mitgebo-

Abgötter Peru.

bogenem Heupte nach der Erde zu allerhand schändliche possen verübeten. Das zweyte Götzenhaus stund dichte bey **Kusko**. In dieses hatten die Peruischen Könige die Bilder aller Abgötter und Abgöttinnen / die man durch das gantze **Peru** zu ehren und anzubähten pflegte / gesetzet. Vor iedem dieser Götzenbilder stund eine Götzenhöhe. Das vornehmste **Punchao** war aus lauterem Golde gebildet / und der Sonne geheiliget. Dieses hatte auf der Stirne eine Plate / in welcher man / wan die Sonne darauf schien / eine zweyte Sonne zu sehen bekahm. Gemeldte Plate bekahm der Spanische Hauptman **Manzius Sierra von Legnizamo** zur beute: weil er aber diesen köstlichen Raub in einer Nacht verspielete / hörete man nachmahls aus vieler Munde dieses Sprichwort: **Legnizamo verlohr die Sonne / ehe sie aufging.** Dan er bekahm die Plate nach Mittage / und verlohr sie darauf des Nachtes im spiele. Das Götzenhaus selbsten war aus großen Steinen gebauet / welche so künstlich aufeinander schlossen / daß man keine Fugen erblicken konte. Von innen sahe man alle Mauren mit güldenen Bleche / das einen Finger dikke war / überzogen; und alle Winckel mit güldenen Gefäßen und Götzenhöhen ausgezieret. Rund herüm gingen zween Gänge / darauf man in die Kammern der Priester und Priesterinnen gelangen konte.

Bey dem Flusse **Tici-quaque** lag noch ein anderes köstliches Götzenhaus zum dienste der Sonne. Noch ein anderes.

Wahrlich man hat sich nicht wenig zu verwundern / daß keine Abgötterey so alt ist / noch sich so weit ausgebreitet hat / als diese mit der Sonne. Der heilige **Job** / welchen die zwey und siebenzig Ubersetzer / als auch **Teodotzius** und **Olimpiodorus** vor Esaus Nachkömling gehalten / gedencket schon zu seiner zeit des Sonnen-dienstes. Job. 38: 25. 27.

Und **Moses** / der älteste unter allen Schreibern / schreibet im Gesetze Gottes unter andern also: **Daß ihr eure Augen nicht aufhöbet gen Himmel / und die Sonne anschauet / und werdet angetrieben euch vor ihr zu beugen / und ihr zu dienen.** Doch dieses Gesetzes ungeachtet hat **Israel** Abgötterey mit der Sonne / den **Sirern** zur folge / getrieben. Dan der Sonne zu ehren verbrante das Volck Israels seine Kinder lebendig: der Sonne / sage ich / welche sie **Baal** / das ist Herr / oder **Beel-samen** / das ist Herr des Himmels / Deut. 4: 19.

mels/ oder auch Baal-zebaim/ das ist Herr der Opfer/ welches man nachmahls Schümpfsweise oder zur verachtung in Baal-zebub/ das ist Fliegengott oder Herr der Fliegen/ verändert/ ja selbst Moloch und Milkom benahmeten.

Die Araber opferten auch der Sonne täglich Weihrauch auf ihren Dächern. Sonderlich war deswegen unter ihnen die Stadt Baisamsa/ welches so viel heisset als Haus der Sonne/ berühmet.

Die Persier hielten die Sonne gar vor einen obersten Gott/ und feyerten ihr zu ehren dreyerley Feste; weil sie ihr dreyerley Würckungen zuschrieben: nähmlich nicht allein die Wärme/ das Licht/ und den unterscheid der Zeit; sondern auch die Abteilung der Tage/ in lange des Sommers/ in kurtze des Winters/ und in gleichlange mit der Nacht im anfange des Frühlings und Herbstes.

Die Egipter ehreten die Sonne gleichesfals unter dem Nahmen Osiris: damit sie auf die gühtigen würckungen dieses Himmelslichtes zieleten. In diesem Reiche führete die Stadt Heliopel/ das ist Sonnenstadt/ einen weitberühmten Ehren-nahmen: weil der Ochse Mnevis/ welcher die Sonne gleichergestalt abbildete/ von den rundümher liegenden Einwohnern auf eine gantz Göttliche weise ge-ehret und angebähtet ward. Dieser Mnevis führete in der rechten Pfohte eine Peitsche/ wie die Fuhrleute: in der lincken aber den Blitz/ mit etlichen Kornahren.

Die Mohren waren dem Sonnendienste nicht weniger ergeben. Sie nenneten die Sonne oder vielmehr ihren Sonnengötzen Assabin/ und hielten sie vor den höchsten Gott. Mit ihrem Opfer verfuhren sie folgender gestalt. Die Priester allein mochten Zimmetrinden einsamlen: doch mit dem bedinge/ daß sie zuvor/ dem Sonnengötzen Assabin zu ehren/ vier und vierzig Ochsen/ und eben so viel Widder und Ziegen schlachteten/ ja keine Zimmetrinden vor oder nach dem untergang der Sonne einsamleten. Wan die Zimmetrinden eingesamlet waren/ warden sie durch die Priester mit einer geheiligten Piecke geteilet. Was darvon übrig blieb/ kauften und trugen die Zimmethändler weg. Ob diese Teilung rechtmäßig geschehen/ ward aus einer wunderlichen Offenbahrung vernommen: dan so fern unter der Teilung kein betrug vorgegangen/ zündete die Sonne die kleinen Stücklein an/ welche vom Zimmet liegen blieben: wan aber die Teilung unrechtfärtig war/ branten gemeldte Stücklein nicht.

Die alten Griechen hielten auch/ der Sonne zu ehren/ ein sonderliches Fest-gepränge. Sie besteckten einen großen Staken mit Loorbeerzweygen und allerley Bluhmen/ auf ieden siebenden Tag des Mohndes. Auf dem Gipfel dieses Stakens stund eine große Kupferne Kugel/ von welcher mehr andere immer kleiner und kleiner herab hingen. Mitten üm dem Staken herüm schwebeten dreyhundert und fünf und sechszig Kräntze: und sein Fuß oder Grundsatz war mit einem Frauenrocke bekleidet. Die oberste Kugel bezeichnete die Sonne: die kleineren die Sterne: die Kräntze die anzahl der Tage des Jahres.

Ktesias/ ein Griechischer Geschichtschreiber/ erzehlet von den Völckern in Ost-Indien: daß sie alle Jahr funfzehen Tage reisen/ an einen gewissen Ort/ die Sonne anzubähten/ und zu ersuchen/ daß sie fünf und dreissig Tage die kraft ihrer brennenden Strahlen etwas einzuziehen geruhe. Alhier komt uns das zeugnis des Jüdens Benjamins von Tudele zu statten. Nach sieben Tagereisen/ sagt er/ kahm ich in Haaulan/ dadurch etliche Zeilan/ andere Samatra verstehen. Dieses ist der anfang desselben Königreichs/ welches die Sonne/ als einen Gott/ anbähtet/ und durch ein Volck bewohnet wird/ das aus den Kindern des Sternkündigers Kus entsprossen ist. Die Sonne wird bey ihnen auf unterschiedlichen großen Götzenhöhen ge-ehret: welche man an allen örtern/ eine halbe stunde von der Stadt/ aufgerichtet. Gemeiniglich lauffen sie des Morgens/ bey anbrechendem Tage/ der Sonne entgegen: welcher man auf allen Götzenhöhen Bildseulen/ nach der gleichnis des Sonnen-kreuses/ durch Zauberkunst gemacht/ geheiliget. Sobald die Sonne aufgehet/ scheinet es/ als wan diese Sonnenkreuse angezündet würden: da sie dan zugleich einen hellen klang von sich geben. Ein ieder Man und eine iede Frau haben ein Weihrauchfas in der Hand: ja alle zugleich verrichten der Sonne zu ehren/ ihr Opfer.

Eben

Eben dieselbe Abgötterey treiben auch/ mit mehrgemeldten Geschöpfe/ die Peruer. Und eben darüm verspotteten sie die Spanier/ als sie ihnen einen Gekreutzigten Heyland verkündigten. Dan sie hatten/ wie sie vorgaben/ einen viel besseren Gott/ der alle Morgen so herzlich sich sehen liesse. Aber es ist der mühe wohl währt/ daß wir was näher nachforschen/ warüm die Ameriker/ und meist alle Heyden in ihren Götzenheusern der Sonne zu ehren Bild-seulen und Götzen-höhen gestiftet. Es ist eine gemeine meinung aller Menschen/ wie Aristoteles/ Simplizius/ Temistius/ und andere bezeugen/ daß man die ewige Gottheit in die oberste Feste/ welche das Erdreich ümringet/ zu stellen pfleget; darüm auch die bittende ihre Hände Himmelwärts aufhöben; und weil der Himmel nichts herzlichers hat/ als die Sonne/ hat man eben dieselbe vor die einigste oder vornehmste Gottheit gehalten. Dan wan wir entweder ihre sinkernte Schöhnheit/ und ihren helstrahlenden Glantz anschauen; oder ihre Grösse/ die den Erdkreus hundert und sechszig mahl übertrift/ erwägen; oder auf ihren schnällen Lauf/ dadurch sie in einer einigen stunde zehen hundert tausend Meilen zurück leget/ betrachten; oder aber ihre heylsame Kraft/ durch den einflus der Wärme/ zur fortzielung und zum anwachse/ beherzigen; oder noch ferner ihre nohtwendige verrichtung ermässen; oder ihre abmässung der Tage/ durch eine bewegung vom Morgen nach dem Abende zu/ als auch der Jahrszeiten/ durch einen lauf vom Mittage nach Mitternachtwärts/ oder vom Mitternacht nach dem Mittage zu/ besichtigen; oder endlich nachsinnen/ daß eine einige Sonne zu allen diesen und mehr herzlichen würckungen genug ist: so müssen wir gestehen/ daß solches alles die Heyden entzückt/ indem sie sich am auswendigen vergaffen/ ein Himmelsgeschöpfe an stat des schöpfers selbstē zu ehren.

Warüm die Ameriker und andere Heyden der Sonne dienet.

Aber in obgemeldten dritten Götzenhause/ welches in Peru vor andern/ bey dem Flusse Tici-quaque, hervor leuchtete/ ward auch/ neben der Sonne/ der Donner als ein Gott ge-ehret/ und angebähtet. Und diesem gaben die Einwohner/ seine Götzendiener/ drey unterschiedliche Nahmen/ nähmlich Chuquilla, Catuilla, und Intillapa. Dan sie stunden in dem Wahne/ daß der Donner ein Man sey/ welcher Macht habe über die Luft/ und mit einer Schleuder und Keule gewafnet sey; damit er/ wan er die Wolcken schlüge/ Regen/ Hagel/ und Schnee herunter würfe; und den Donner/ Blitz/ und Wetterleuchten verursachte/ in dem er Kugeln durch die untersten Wolken schösse. Man ehrete ihn eben also/ als den Virakocha und die Sonne; indem man etwas auffsteckte/ daß einem Handschuhe nicht ungleich war. Zuweilen schlachteten sie auch der Sonne zu ehren/ sonderlich in Kusko/ ihre Kinder.

Dienst des Donners.

Ja die Peruer ehreten auch die Erde: von welcher sie eine Göttin machten/ und dieselbe Partamama hiessen; eben wie von der See einen Gott/ oder vielmehr Abgott/ dem sie/ unter dem Nahmen Mamakocha/ dieneten. Dem Regenbogen/ welchen die Peruischen Könige/ zwischen zwo ausgestreckten Schlangen/ in ihrem Wapenschilde führeten/ bewiesen sie gleichesfals Göttliche Ehre. Unter den Sternen ward am allermeisten das Gestirn Kolka/ das die Niederländer das Ziegen-gestirn zu nennen pflegen/ geehret. Sonsten hatten auch etliche Sterne ihre sonderliche nahmen: und warden/ nach eines ieden noht und anliegen/ üm hülfe angeflöhet. Die Schäfer brachten dem Gestirne Vreuchillai/ welches wir sonsten die Leier zu nennen pflegen/ ihre Schlacht-gaben. Dieses Gestirn hielten sie vor einen vielfärbigen Widder/ welcher aus dem Himmel vor das Vieh auf Erden sorge trüge. Andere ehreten das Gestirn Mahakuai: welches eben dasselbe ist/ das die Europer das Schlangengestirn zu nennen pflegen. Dieses/ als ein solches/ das über die Schlangen und Drachen zu gebieten hette/ ehreten sie darüm; damit sie von denselben nicht beschädiget würden. Das Gestirn Chuquichinchay ehreten sie mit geküsseten Händen/ welche sie nach gemeldtem Gestirne zu aufhuben/ und es üm hülfe wider die Tieger/ Leuen/ und Bähren anriefen; weil sie wähneten/ daß es macht hette diese reissenden Tiere zu bändigen und im zaume zu halten. Unter andern bildeten sie ihnen auch ein/ daß kein lebendiges Geschöpfe auf Erden sich bewegte/ dessen gleichnis der Himmel nicht hette. Ja sie sagten/ daß die irzdischen Geschöpfe unter der beschirmung der Himlischen stünden: doch ein iedes unter seines gleichen/ dasselbe fortzupflantzen und zu bewaren. Und hieraus seynd die Nahmen der Gestirne Cha-

Der Erde/ See/ des Regenbogens/ und etlicher Sterne.

cana, Topatatka/ Mamana/ Mirma/ und anderer entsprossen.

Nicht allein die See/ und die Erde/ mit dem Gestirne/ hielten diese blinde Heyden vor Götter: sondern auch die Brunnen/ und Flüsse; als auch die Steinfelsen/ Klippen/ Hügel/ Berge/ mit etlichen Kreutern/ und Wurtzeln/ sonderlich aber die so genente Wurtzel Papas/ die eine sehr seltsame gestalt hat. In Karamalka bähteten sie einen großen Sandberg an/ welcher zwischen hohen Steinfelsen stund. Ja sie ehreten allerley wilde Tiere/ damit sie von ihnen nicht beschädiget würden: und schrieben iedem Geschöpfe/ daß einige fremde Gestalt/ oder sonderliche verborgene Eigenschaft hatte/ eine Göttligkeit zu.

Flüsse/ Berge/ Kreuter/ Wurtzeln/ Wild/ Felsen/ werden als Götter gedienet.

Wan die Peruer auf der Reise waren/ pflegten sie auf die Kreutzwege/ und Berggüpfel/ welche sie Apachitas nennen/ Schuhe/ Federbüsche/ und gekauete Koka zu streuen. Imfal aber ihnen diese dinge gebrachen/ schmissen sie einen Stein zur Gabe nieder. Und darüm liegen gemeiniglich auf den höhen der Berge/ und bey den Zwerchwegen unterschiedliche Steinhauffen/ welche sie vor heilig halten: wie ehmahls die Sarazener tähten/ die einen Stein mit sonderlicher ehrerbietigkeit küsseten; weil Abraham auf demselben seine Magd Agar fleischlich erkennet/ und daran/ wie Eutimius Zibagenus bezeuget/ seine Kamehl gebunden/ als er seinen Sohn Isaak abschlachten solte.

Abgötterey/ die man mit den Königen getrieben.

Ferner zogen und rupften auch die Peruer/ der Sonne/ den Winden/ und den Apachitas zu ehren/ ja vor allen dingen/ davor sie sich fürchteten/ ihre Augenbrähme gemeiniglich aus. Noch abscheulicher und greulicher war die Abgötterey/ welche sie mit ihren Königen zu treiben pflegten. Diese liessen ihr Bildnis in einen Stein hauen; den man darnach Guaoiki/ das ist so viel gesagt als Bruder/ zu nennen/ und als den König selbst zu ehren pflegte. Ja man führete ihn mit in den Streit/ den Sieg dadurch zu erlangen: und trug ihn in einem großen gepränge herüm/ damit das Gewächse wohl gerahten möchte. Wan ein Peruischer König gestorben war/ muste man ihn/ der verwäsung vorzukommen/ balsemen/ in eine prächtige Kapelle zu Kusko beysetzen/ und alda als einen Gott ehren und anbähten. Auch ward ein großes Teil seiner hinterlaßenen Schätze zum Götzendienste angewendet.

Die Unsterbligkeit der Seelen/ samt der Strafe der Bösen/ und belohnung der Guhten nach diesem Leben/ hat man in Peru allenthalben angenommen: aber die Auferstehung der Todten wil niemand gleuben. Auch wuste man von einer andern Welt zu schwatzen/ dahin die Abgestorbene verhauseten; und darüm liessen sich die liebsten Freunde der entseeleten Herren abkählen/ ihnen in solcher Welt gesellschaft zu halten. Als der der König Guainakava begraben ward/ da sungen mehr als tausend Höflinge unterschiedliche Lieder/ hielten eine fröhliche Mahlzeit/ und gingen frischmühtig zur schlachtung; damit sie ihrem Könige auf der andern seite des Gebürges aufwarten möchten. Man schlachtete zugleich eine märckliche anzahl Kinder: über derer Angesicht der Priester der hierzu bestellet war/ mit ihrem eigenem Bluhte einen strich zog; indem er von einem Kinde zum andern fort traht. Aber diese Abschlachtung der Menschen geschahe nur allein bey den Begräbnissen der großen Herren. Sonsten ist es unter allen gebreuchlich/ daß man Tranck und Speise auf die Gräber zu setzen/ die Leiche mit zweyfachen Wechselskleidern zu versehen/ und ihr Geld in den Mund und in die hände zu stecken pfleget: dan sie stehen in dem abergleubischen Wahne/ daß die Seelen in der irre herüm schwärmen/ auch Hunger/ Durst/ kälte/ und anderes ungemach leiden.

Die Peruische Götzenbilder waren entweder aus Golde/ oder Silber/ oder aus Steinen/ oder aus Holtze gebildet: und alle miteinander überaus häslich und abscheulich. Etliche gaben Antwort/ wie die Teufels-götzen zu Delf und Dodone.

Aber ohne das Götzenhaus Pachakama/ darinnen Franziskus Pizarrus einen unaussprechlichen Schatz fand; und dessen prächtige grösse die übergebliebenen Mauren ausserhalb Lima/ zu iedweders verwunderung/ noch itzund übergenug bezeugen/ hat iede Peruische Landschaft ihr eigenes Götzenhaus; darunter in ieder Stadt/ in iedem Dorfe/ und in ieder Nachbahrschaft bald große/ bald kleine Bähtheuser gehören. In dieses Götzenhaus begaben sich des Nachtes die Priester/ mit dem Rücken nach dem Abgotte zu gekehret/ als auch mit niederhängenden Köpfen/ und gebogenen Leibern: und fragten ihn üm bericht auf etliche unbekante sachen.

Die

Die antwort geschahe / mit einem solchen erschröcklichen gebrumme / daß dem / der es hörete / die Haare zu berge stunden.

Daß große Götzenhaus zu Kusko / darein die Peruischen Könige alle Peruische Abgötter und Abgöttinnen gesetzt hatten / ist nunmehr in ein Dominikaner Kloster verändert.

Nonnenkloster.

In ieder Gegend des Reichs Peru hatte man zum wenigsten ein Nonnen-Kloster / welches die Peruer Alaguaci, das ist ein Haus der Auserlesenen / nenneten: und hierüber war ein Aufseher / unter dem nahmen Appopanaka / bestellet. Die alten Weiber / die man Mamakonas nennete / unterrichteten die Jungen / welche Aklas hiessen; und unter dem achten Jahre ihres Alters das geistliche Leben anfingen; wie es dem Aufseher des Klosters dem keine Eltern ihre Töchter versagen durften / guht dünckte. Etliche benahmete man absonderlich Hausfrauen der Sonne / andere Dienstmägde der selben. Die Hausfrauen der Sonne / welche helglänzende gestickte Röcke trugen / schmückten das Götzenhaus: und die Dienstmägde hielten die Mauer / samt dem Boden / rein. Sobald sie das vierzehende Jahr ihres alters erreichet hatten / musten etliche eine ewige Jungfrauschaft angeloben / und die Heyligtühmer in den Bähtheusern unterhalten. Imfal sie sich beschlafen liessen / warden sie lebendig begraben / eben als die Röhmische Nonnen der Veste. Plutarch erzehlet / daß der König Tarquinius Priscus zu Rohm / bey dem Tohre Collina, ein länglichtes Loch in die Erde graben laßen; da man auf einer langen Leiter hinunter steigen muste. Alhier stund ein Ruhbette / eine brennende Lampe / und ein wenig Brohtes / Wassers / Milch / und Oehles. Die geschändete Jungfrau der Veste ward steif gebunden / und in einer Sänfte über den Marckt getragen. Vor diesem Schauspiele lief alles Volck weg / als bestürzt und traurig. Sobald sie an das Loch gelanget / ward sie loß gebunden: und in dessen daß sie hinunter stieg / hub ein Priester seine Hände nach dem Himmel zu auf / und bähtete. Endlich zogen etliche Hänkersbuben die Leiter aus dem Loche / und warfen dasselbe vol Erde. Fast auf dieselbe weise warden die Peruische Nonnen / wan sie sich schänden laßen / aus dem mittel gereumet. Andere aber musten der täglichen Opfer / wieder andere der absonderlichen vor die gesundheit des Königes / und vor einen glücklichen ausschlag des Krieges wahrnehmen. Auch pflegte man ein grosses Teil dieser Nonnen an den Königlichen Hof zu nehmen; da sie des Königes Gemahlinnen oder Beyweibern aufwarten musten. So warden auch etliche den Hofbedienten zur ehe gegeben. Alle diese Klöster hatten aus den geheyligten Aeckern Chacaras alle Jahr ein großes Einkommen zu gewarten.

Opfer des Peruer.

Die Opfer der Peruer seynd sehr unterschiedlich. Dan sie brachten ihren Abgöttern das hochgeachtete Kraut / Koka / Mais / vielfärbige Federbüsche / Seeschulpen / güldene und silberne Bilderchen der Tiere / die zahrten Tücher Kumbi / wohlriechendes Holtz / und gebranten Talck. Und dieses tähten sie entweder einen glücklichen fortgang in ihrem Kaufhandel / und auf ihren Reisen / oder eine beständige Gesundheit / oder aber ein Fruchtbahres Jahr zu erlangen. Die gewöhnlichen Opfer aber bestunden aus einer gattung der Kröhten / welche man auf Peruisch Kujes zu nennen / und zu essen pfleget. Wan wüchtige verrichtungen vorfielen / dan schlachteten vermögende Leute die Schafe Pakos; darbey sie sonderlich auf die Farbe und die Zahl gemeldter Schafe / als auch auf die Zeit zu sehen pflegten. Das beste Schaf legten sie dan über den rechten Arm / kehreten desselben Augen nach der Sonne zu / und murmelten / in ihrem Munde / bald diese bald jene Worte / nach der unterschiedligkeit der Farbe: dan imfal es graue Flecker hatte / redeten sie zu dem Chuquilla oder Donner; wan es weis und kurtzhärig war / zu der Sonne; wan es aber rauch war / zum Virakocha. In der Sadt Kusko ward / der Sonne zu ehren / alle Tage ein kurtzhaarichtes Schaf / mit einen rohten Brustrokke / geopfert. Auch zündete man ein grosses Feuer an / welches die Peruer Vibbakaronka nenneten. Hierein warfen die Priester das Schaf / mit etlichen Körben vol Koka.

Die Schlachtungen Kazkovicka und Sapovicka / welche den Sieg zu erhalten dieneten / geschahen auf eine gantz fremde weise. Aus Puna / welches so viel heisset als ein wüster Ort / warden allerley Vogel und das stachelichte Holtz Gaulli eingesamlet. Sobald dieses Holtz angezündet

war / warf man die Vogel alle nach einander in die Flamme/ und ging mit runten ekkichten Steinen rund üm dieselbe herüm. Auch brachte man gemahlte Schlangen/ Leuen/ Kröhten/ und Tiegertiere getragen/ und rief fort und fort mit lauter Stimme: **Usachum/ gib nur Sieg.** Hierauf baht man ferner: **Vernichtige/ O Schöpfer/ die kräfte der Feindlichen Götter.** Unter diesem rufen und bähten kahmen etliche ausgehungerte Schafe hervor / welche sie darüm **Urku** nenneten. Diesen schnitte man das Hertz aus dem Leibe/und fing wieder an zu bähten: **Mächtiger Virakocha/ mache das Hertz der Widerfechter eben also zu nichte.**

Vor die Wohlfahrt ihrer Könige schlachteten die **Peruer** auf einem offenen Felde die schwartzen Hunde **Apurukos.** Das Fleisch dieser Hunde verzehreten etliche Menschen / die man hierzu sonderlich auserlesen / auf eine gantz seltsame weise. Auch opferten sie zugleich den Brunnen / Bächen/ und Wasserleitungen etliche Seeschulpen/ mit vorwendung: daß die Schulpen der **Weltsee** Töchter weren / wie die **Weltsee** der Brunnen/ Bäche/ und Wasserleitungen Mutter.

Wan man den Saamen in die äcker aussäete/ lieffen die Priester/ die man durch das Loß darzu erkohren / von Heusern zu Heusern/und samleten ein was ein ieder zum Opfer zu geben gesonnen. Diese Gaben legten sie / im anfange des Winters / wan das Wasser alda zu wachsen begunte/ neben die Wasserleitungen; und bahten darbey / daß das Wasser das ümliegende Land nicht überschwämmen/und also das Gesäete nicht wegspühlen möchte.

Abwaschung von Sünden.

Bey den zusammenlauffe der Flüsse / pflegten die **Peruer** ihren Leib / den sie zuvor mit gestampftem **Mais** bestrichen / mit sonderlichen fleisse zu waschen; und also sich/ wie sie wähneten / von ihren begangenen Sünden zu reinigen: damit sie vielleicht das Bad der Widergebuhrt in der heyligen Tauffe den Christen nachäffen wolten. Eben dieselbe kraft die Sünde zu vertilgen schrieben sie gleichmäßig den Badestuben zu.

Kindermort zu welchem ende.

Auch pflegten sie ihre Kinder / welche von vier Jahren bis auf zehen alt waren/ zu erwürgen / und die erwürgeten durch etliche häslich vermummete zu begraben. Doch dieses tähten sie anders nicht/ als wan ein Peruischer König kranck war / oder wan er seinen Königlichen Reichsquast empfing; damit er durch diesen Kindermord wieder genäsen / oder glücklich herzschen möchte. Sonsten ward auch der verstorbene König/über das Angesicht/mit dem Bluhte der enthalseten Kinder bestrichen. Ja den vorgemeldeten Kloster-jungfrauen/ die man in das Königliche Frauenzimmer aufgenommen / ward manchesmahl der Hals gebrochen / wan der König kranck war/ ihn hierdurch zu seiner vorigen Gesundheit wieder zu verhelfen. So opferte ein Vater selbst/ dessen Kranckheit von den Peruischen Wahrsagern tödtlich zu seyn geurteilet ward / seinen eigenen Sohn der Sonne oder den **Virakocha** zu ehren; mit bitte/ daß diese Abgötter dem krancken Vater das Leben zu fristen geruhen möchten; weil der Sohn/ durch seinen Todt/ vor den Vater bezahlete.

Solche grausame Mördereyen scheinen die blinde Heyden/ auf antrieb und eingeben des Teufels/aus **Abrahams** vorbilde/ welcher bereit stunt seinen Sohn **Isaak** auf dem Berge **Moria** zu schlachten/angenommen zu haben. Und aus eben demselben grunde fliesset dasselbe/ dessen die heylige Schrift von **Moabs** Könige/nachdem ihn **Josafat**/ samt den Kindern **Edoms**/überwunden/ gedencket/ wan sie also saget: **Er nahm seinen erstgebohrnen Sohn / der an seine stat König werden solte / und Opferte ihn zum Brandopfer auf der Mauer.** 2 Reg. v. 27. Ja **Israel** selbsten geriet zu weilen so weit auf den irrweg/ daß es ein solches verdamliches greuel beging. Wie bekant war **Molochs** küpfernes Bild / mit seinen sieben Fächern / in welche man es unterschieden hatte. Molochs Bild. Alle diese Fächer oder Kammern warden glühend gemacht; und in das erste Fach / legte man / wie **Rabbi Simeon** bezeuget/ das feineste vom Mähle/ in das zweyte eine Turteltaube / in das dritte ein Schaaf/ in das vierde einen Widder / in das fünfte ein Kalb / in das sechste einen Ochsen/ und in das siebende ein lebendiges Kind. Diese sieben Fächer deuteten auf die sieben Irrsterne / den **Saturn**/ den **Jupiter** / den **Mars** / die **Sonne**/ die **Venus** / den **Merkuhr** / und den **Mohn.** In das glühende Fach der Sonne ward das lebendige Kind gelegt; weil die Sonne unter den sieben Irrsternen vor den ansehnlichsten gehalten wird.

Das

Das höchste Fest der Peruer / welches auf Peruisch **Kapakraime** genennet wird / feyerten sie / in ihrem ersten Mohnde **Raime** / der mit unserem Wintermohnde übereinkömt / mit sonderlichen märckwürdigen Gepräng en. So lange solches Fest währete / mochte kein Fremdling in der Stadt **Kusko** wohnen. Alle warden aus der Stadt geschaffet. Aber sobald sich das Fest ge-endiget hatte / begab sich ein ieder wieder hin ein / die kleinen Küchlein zu empfangen / welche von den so genenneten Nonnen **Mamakonas** / am selbigen Tage / aus **Mais** und lauem Bluhte von weissen Widdern zubereitet waren. Die Priester / welche gemeldte Küchlein / in güldenen Schüsseln / unter alle austeileten / musten sämtlich aus dem Königlichen Stamme Ilaqui Yupanguy entsprossen seyn. Diese reichten iedem ein Broht zu / und darbey sagten sie: **Sofern ihr der Sonne und dem Peruischen Könige keine göttliche Ehre beweiset / wird dieses Broht wider euch zeugen / zum verderben. Imfal ihr aber dem Peruischen Könige und der Sonne eine heilige untertähnigkeit erzeiget / wird ihr Leib / durch eine solche pflichtleistung / mit euch vereiniget werden.** Derselbe / welcher die gebrochnen Küchlein aß / gelobte Gehohrsamkeit an / und danckte der Sonne / zusamt dem Könige / vor das genossene. Auch stunden die Bohtenleuffer / die man Chasquis nennete / färtig und bereit die gemeldten Küchlein in der eyl durch das gantze **Peru** / in alle Götzenheuser / zu eben demselben ende / zu tragen. Alda empfingen sie die **Peruer** mit einer sonderlichen ehrerbietigkeit; nachdem sie zuvor ihren Beichtvätern / die man zu solchem Amte / mit wunderseltsamen gepräng en / erkohren / ihre Sünden gebeichtet. Diese Beichtväter / welche man auf Peruisch Ychuris nennete / legten ihren Beichtlingen / nach erforderung der Sünden / bald schweere / bald leichtere und gelindere Strafen auf. Imfal ein Mensch seine Missetaht verschwieg / warfen sie deswegen das Loß / oder besichtigten das Eingeweide des abgekählten Viehes. Aus beyden offenbahrete der Teufel das begangene Ubel. Und darauf griffen die Priester den Sünder frischmühtig an / und schlugen ihm den Rücken mit einem schweeren Steine so lange / bis er seine Sünde bekante. Das bekante durfte der Priester / auf Leibesstrafe / nicht offenbahren: sondern muste ein Opfer tuhn zur vergebung solcher Sünden. Diese Sünden / welche man von den Beichtlingen auf diese weise erforschete / waren Dieberey / Mörderey ausserhalb dem Kriege / Gift eingeben / Unehrerbietigkeit gegen den Peruischen König / und ihre Abgötter / als auch Ehbruch.

Auch geschahen in besonderen Unheylen besondere Beichten. Wan der Peruische König kranck lag / musten alle Peruer ihre begangene Sünden und Mishandlungen beichten. Sonsten beichtete ein ieder vor sich selbst / wan er in einiger ungelegenheit steckte / oder etwas böses befahrete.

Der Peruische König selbsten beichtete vor keinem Menschen: soudern allein vor der Sonne; damit die Sonne seine Beichte vor den obersten Abgott Virakocha bringen / und er also erlaßung seiner Schuld und Missetaht erlangen möchte. Hierauf bähtete er in einem lauffenden Flusse / und rief überlaut: **Ich habe meine Mishandlung der Sonne bekant. Spühle sie ab / O Strohm / und führe sie mit dir hinweg in die tieffe der See; damit sie mir nimmermehr zugerechnet werde.** Dieses Abspühlen oder Abwaschen / welches man auf Peruisch **Opakuna** nennete / war auch bey allen andern Beichtlingen gebreuchlich.

Ein Vater / dessen Sohn starb / ward vor einen großen Sünder gehalten. Und darüm ward er / ehe man ihn zu beichten vergönnete / von einem übelgestalteten oder krüpelen Menschen mit Nesseln gegeisselt. Sonsten hatte man unterschiedliche Bußen oder Strafen / welche die Beichtväter den Beichtenden / nachdem ihre Mishandlung groß oder klein war / auflegten. Etlichen schrieben sie eine lange oder kürtzere Fasten vor: andere musten Kleider / Silber / oder Gold geben. Etliche bekahmen harte Schläge: andere musten auf einsamen Bergen / von aller Menschlichen beywohnung abgesondert / herümirren.

Peruische Zauberer.

Wan die Zauberer den Tod eines kranken Hausvaters / durch das Loß / erforscheten und zuvor verkündigten / alsdan schlachtete der Vater seinen Sohn; damit er hierdurch seine vorige Gesundheit wieder erlangen möchte.

Kein Volck war in grösserem ansehen / als diese Teufelsbanner: weil sie / durchei-

ne zusammensprache mit dem bösen Geiste in dunckelen örtern / heimlichen Diebstal / begäbnisse in fremden und weit abgelegenen Ländern / zukünftiges Glück und Unglück zu offenbahren wusten. Den Spaniern sagten sie / was ihre Landesgenossen in den Niederländern vor einen Sieg erhalten / oder was vor eine Niederlage sie erlitten / mit dem Tage / daran sich solches begeben. Auch findet man in Peru sehr viel Wahrsagerinnen / welche sich in ein Haus einsperren / und alda / mit dem Trancke Chica, darunter sie das Kraut Vilka mischen / gantz vol und tol sauffen. Diese / wan sie wieder nüchtern geworden / geben antwort und bescheid auf alle vorgestellete Fragen.

Peruische Feste.

Ferner haben die Peruer zweyerley Feste; derer etliche sie zu gewisser zeit / und andere auf eine sonderliche begäbnis feyerlich begingen. Die gewissen Feste feyerten sie einmahl im Mohnde. Im ersten Mohnde Raime / welcher dem Europischen letzten Mohnde gleich ist / ward das allergröste Fest Kapakraime gehalten. Man brachte eine unzehlbare mänge Lämmer und Schafe zum Brandopfer / die man mit wohlrüchendem Holtze verbrante; als auch Silber und Gold. Neben dem Feuer stunden drey geschnittene oder gehauene Götzenbilder der Sonne / und noch drey andere des Donners. Auf diesem Feste ward der junge Peruische König auf eine wunderseltsame weise eingeweyhet. Der Oberste Priester durchpohrte ihm das eine Ohr: und ümhüllete desselben Oberleib mit den heyligen Tüchern / welche die Peruer Guarras nennen. Die geringeren Priester geisselten ihn mit Schleudern / und strichen ihm das Angesicht vol Bluhtes. Unter währendem solchen dingen und Fest-gepränge durfte kein Fremdling / wie wir droben albereit angerühret / in der Stadt Kusko bleiben. Aber wan alles volzogen war / kehreten die ausgewichene wieder in gemeldte Stadt; und empfingen alda die oberwähnten Küchlein / aus Mais / und Opferbluhte gebakken; zum beweise / daß sie mit dem Peruischen Könige vereinigt lebten. Die drey Götzenbilder der Sonne nenneten die Peruer Apointi, Cheriunti, und Intiquaoqui, welches so viel heisset / als Vater Sonne / Sohn Sonne / und Bruder Sonne. Auf gleiche weise benahmeten sie die drey Götzenbilder des Donners Chuquilla, Catuilla, und Intillapa. Der

Einwihung der gen Kön

Je-

Jesuiet Akosta schliesset hieraus; daß der Teufel den Peruern hierdurch das Geheimnis des heyligen Nachtmahls unsers Heylandes/ als auch der heyligen Drey-einigkeit gleichsam geoffenbahret. Und das letzte Glaubensstücke urteilet eben derselbe Akosta durch den Peruischen Abgott Tangatanga klährlich genug angedeutet zu werden: dan die Peruer erkanten denselben einen in dreyen/ und drey in einem zu seyn.

Eben also trachtet der gelehrte Landbeschreiber Filip Kluver weitleuftig zu erweisen: daß auch die Alte Deutschen/ und Gallier/ mitten in ihrem blinden Heydentuhme/ den drey-einigen Gott/ unter der benahmung der Sonne/des Mohnes/ und des Feuers/ geehret hetten: also daß die Sonne den Vater/ der Mohn den Sohn/ und das Feuer den heiligen Geist bezeichnete. Und hierzu gebraucht er Jesars zeugnis/ welches folgendergestalt lautet: Sie halten dieselben/ welche sie sehen/ und die ihnen deutlich zu hülfe kommen/ vor Götter: als da seind/ die Sonne/ Vulkahn/ und der Mohn. Von andern Göttern haben sie niemahls etwas gehöret. Gleichergestalt scheinet der alte Griechische Geschichtschreiber Diodoor der Sikuler den Egiptern einen Schatten dieser Verborgenheit zuzueygnen. Die allerälteste Menschen in Egipten/ sagt er/ als sie die Welt besichtigten/ und über die Ahrt aller dinge bestürtzt stunden/ urteileten daraus/ daß zween Götter ewig und vor allen dingen weren/ nähmlich die Sonne/ und der Mohn. Diese beherscheten die Welt; indem sie alles nähreten und vermähreten. Auch hielten sie das Feuer vor einen großen Gott: welches zur fortzielung und zum anwachse aller dinge sehr viel hülfe. Ferner meinet Kluver/ daß der Mohn/ der auch Juno ist/ Gottes Sohn sey: aus dessen vermählung mit dem Jupiter/ wie Homerus gedichtet/ Vulkahn gezeuget worden; welcher dem heiligen Geist bedeutete/ der vom Vater und Sohne ausginge. Dieser Vulkahn werde über das Feuer gestellet: dadurch das Heydentuhm die feurige Kraft des heiligen Geistes/ welche die unreinigkeiten seuberte/ solte erkant haben. Und eben darüm hette Romulus seinen Kriegsknechten befohlen/ wie Dionisius von Halikarnas bezeuget/ durch das Feuer das vor den Gezelten angezündet war/ zu springen; damit sie sich also von ihren Mishandlungen reinigen möchten.

Aber wer wil alhier gleuben/ daß die Peruer/ Deutschen/ oder Egipter/ die in dem häslichsten und tiefsten schlamme der Abgötterey versuncken lagen/ ihre verfünsterten Augen nach dem drey-einigen Gotte/ der in einem Lichte/ zu welchem niemand gelangen kan/ wohnet/ aufgeschlagen; indem die scharfsinnigsten und glücklichsten Köpfe der Griechen und Röhmer selbsten/ was das Göttliche wesen betrift/ von der rechten Wahrheit gantz und gar abgeirret.

Das zweyte Peruische Fest:

Aber wir wollen uns wieder zu unsern Peruern wenden. Diese hielten ihr zweytes gewöhnliches Fest auf den zweyten Mohnd Kamai: da sie die Opfer-asche in einen Flus warfen/ und ihr/ mit Lehn-stäben/ auf fünf Meilen weges folgeten. Auch bahten sie den Flus/ daß er die Asche nach der See zu führete/ da sie Virakocha empfangen solte.

als auch noch andere auf sieden Mohnd.

Im dritten/ vierden/ und fünften Mohnde warden allemahl schwartze gefleckerte und graue Schafe geschlachtet. Im anfange des Rosenmohndes/ welche Zeit die Peruer Hatuncuzqui zu nennen pflegen/ ärnteten sie den Mais ein/ und feyerten das Fest Aimorai. Sie kehreten alsdan singende von den Aeckern chacra wieder nach hause/ und trugen einigen Mais in einem kleinen Bündlein Perua: welches sie drey nächte/ unter köstlichen Tüchern verborgen/ bewacheten/ und endlich anbähteten; damit das Bündlein Perua den eingeärnteten Mais vor verderbung bewahren/ und was man darvon wieder pflantzen würde/ fruchtbahrlich möchte gedeyen laßen. Auch fragten die Zeuberer das Bündlein Perua/ ob es währen könte bis in das zukünftige Jahr? Sofern nun der Teufel aus diesem Bündlein nein antwortete/ brachten sie dasselbe auf den Acker/ verbranten es alda/ und machten ein neues Bündlein: welches man/ wan es bewähret worden/ daß es kräftig genug seyn würde ein Jahr unverdorben zu bleiben/ ein Jahr liegen lies.

Im siebenden Mohnde Aukaikuzki feyerten sie/ der Sonne zu ehren/ das Fest Intiraimi/ mit hundert Schafen Guanakos. Auf diesem Feste machten sie etliche

che geschnittene Götzenbilder aus dem Holtze Quinua, welche sie alle köstlich bekleideten: streueten auf den Weg einen hauffen Bluhmen: tantzten den wunderseltsamen Tantz Kajo/und sungen darbey unterschiedliche Lieder. Ansehnliche Leute hingen an die Kniehen güldene Platen/ und waren/ wie auch das gemeine Volck/ mit vielerley Farben übermahlet.

Auf den achten Mohnd Chahua hielten sie das Fest **Huarki**: da sie hundert graue Schafe verbranten. Eben so viel/ wiewohl Kastanienbraun/ warden im folgenden Mohnde Yapaquis, mit tausend enthalseten Kujes/ zum Opfer geführet; damit die Luft/ das Wasser/ oder die Sonne die besäeten Aecker nicht beschädigten.

Das Fest **Situa** fiel ein auf den zehenden Mohnd **Kojaraimi**. Dieses feyerte man folgendergestalt. Auf den ersten Tag versamlete sich das Volck/ ehe der Mohn aufging. Sobald sie ihn zu sehen bekahmen/ fing iederman erschröcklich an zu heulen. Man schlug einander mit brennenden Windlichtern: wusch den Unflaht vom Leibe/ und trunck darnach vier Tage lang dermaßen/ daß sie taumelten/ und auf den Füssen kaum stehen konten.

Der eilfte Mohnd **Homaraimi** führete den Zunahmen Punchaiquis, weil in diesem Mohnde das Fest begangen ward/ da man/ neben dem gewöhnlichen Opfer von acht hundert Schafen/ ein pechschwartzes Schaf gebunden/ unter dem blauen Himmel/ ohne Futter/ so lange liegen lies/ bis ein dicker Tau das Land befeuchtete.

Das Fest **Raimikantara Raikis** feyerte man im letzten Mohnde **Aiamara**: da den Knaben die Ohren durchpohret warden.

Unter den andern Festtagen/ welche man bey schweeren zufällen zu feyern pflegte/war das Fest **Itu** nicht das geringste: darzu sonderliche Kleider gebraucht warden. Man trug lange Mäntel/ die über das Heupt zugeschlagen warden: ging mit langsamen tritten einen gantzen Tag/ und eine gantze Nacht; und niemand durfte einigen Tranck oder Speise geniessen/ auch die Augen nicht aufschlagen. Aber auf diesen ernsthaften Umgang war man vier gantzer Tage nach einander ausgelaßen fröhlich/ mit trincken/ essen/ singen/ und tantzen. Diese Täntze/ darinnen allerhand teuflische Gebährden/ die man **Guakones** nennete/ gemacht warden/ gingen wunderlich

lich zu. Man äffete allerley Handwercken nach/ durch seltsame bewegungen des Leibes. Man hüpfete/ man sprung nach der Kunst/ unter dem klange der Trummeln/ Pfeiffen/ und Schnäckenhörner/ der eine auf des andern Schultern. Die Gesänge warden durch zween Vorsänger angefangen: und die letzten reyen sang auch die gantze Gemeine. Unterdessen gaukelten andere wunderlicher weise: andere tähten fremde sprünge über einen Stock/ oder auf einen stehenden Pfahl: noch andere klätterten behände an einem hohē Staken hinauf.

Die gewissen Feste/ welche man auf ieden Mohnd zu feyern pflegte/ stunden mit kerben an zwölf Seulen/ die man üm die Stadt Kusko herüm aufgerichtet/ abgezeichnet: und darüm ward auch diesen Seulen selbst geopfert. Aber die Spanier/ so bald sie das Reich Peru unter ihre bohtmäßigkeit gebracht hatten/ haben solche Heydnische Sitten/ so viel es ihnen müglich war/ abgeschaffet.

Von den Vorzeichen oder vorspielen/ die dem Peruischen Reiche den Untergang dreueten/ erzehlen die Jesuiten unter andern/ daß Guainakava/ des letzten Peruischen Königes Attabaliba Vater/ als er zu Quito in den letzten Todeszügen gelegen/ seine Reichsfürsten folgender gestalt angeredet; Das Reich Peru/ welches itzund auf den höchsten Gipfel des Ansehens gelanget/ neuget sich nach dem Untergange zu: unangesehen daß es von innen geruhig und friedlich lebet/ und von aussen alle ümliegende Völker/ durch seine ansehnliche Macht/ bezeunet. Es scheinet/ daß es von den Göttern also versehen sey einige Feinde aus weit abgelegenen Ländern wieder dasselbe zu erwecken. Mit mir/ dem zwölften Peruischen/ stürbet die Herrschaft des mächtigen Peru. Ein unbekantes Volck hat sich albereit auf den Zug begeben. Dieses wird den uhralten Gottesdienst abschaffen/ und an dessen stat einen Neuen einführen. Bleibet ihm untertähnig. Auch gab der Teufel zu erkennen: daß ein ausländisches Kriegesvolck das Reich Peru überwältigen solte; sobald die Gegend Takunga von ein ander bärsten/ und erschröckliche Flammen in die Luft auswerfen würde. Zuletzt/ indem die Peruer dem Virakocha/ zur erlösung des gefangenen Königs Guaskars/ oder aber/ imfal sie/ ihrer Sünden wegen/ den König niemahls wieder auf seinem Reichsstuhle sehen würden/ damit ein fremdes Volck aus dem Hiñel ihnen zu hülfe kähme/ ein opfer angestellet/ gelangte die Zeitung von der Niederlage des Attabaliba nach Kusko.

Wie aber die Spanier das große und mächtige Reich Peru erobert/ und alda mit rauben und morden wühterischer weise haus gehalten/ dieses alles mus weitleuftig erzehlet werden. Der erste/ welcher den Spaniern vom Reiche Peru bericht täht/ war ein gefangener Indischer Fürst/ nähmlich Pankinako. Das Gold und Silber/ welches alda zu finden war/ reitzte den Vaskus Nunnes an einen zug/ durch tausend gefährligkeiten/ nach der Sudlichen Welt-see zu tuhn. Nach der zeit nahmen Franziskus Pizarrus/ der Priester Ferdinand de Luque, und Diego von Almagro/ welchen man ehmahls vor die Kirchtühre zu Malaga/ als einen Fündling geleget/ im eintausend fünfhundert und fünf und zwanzigsten Jahre/ zu Panama einen wüchtigen Anschlag zur hand. Pizarrus ging mit einem Schiffe/ welches hundert und vierzehen Menschen führete/ voran: Almagro folgete mit siebenzig; und der Priester Ferdinand solte zu hause ihrer sachen wahrnehmen. Funfzig Meilen von Panama fand Pizarrus den armen Landstrich Peru: dessen Nahme nachmahls dem großen Reiche mitgeteilet ward. Als er nunmehr bis auf den Peruischen Bodem fortgezogen/ lies er viel Volckes sitzen; und muste/ nachdem er selbst sehr gefährlich verwundet war/ unverrichteter sachen wieder zurück kehren. Almagro/ welcher des Pizarrus missete/ begab sich an eben demselben Orte zu lande: da er sein Auge/ zusamt einer märcklichen anzahl Kriegsknechte/ verlohr. Kurtz darnach ward der misgelungene Zug wieder zur hand genommen. Zwey Schiffe/ mit drey Bohten/ und zweyhundert Kriegsknechten/ gingen zu segel. Aber das Volck litte großen Hunger: ja es were niemand bey leben geblieben/ wan sie keine Seekrabben gefangen. Auf dem Lande Katamez stritten sie mit einem seltsamen Volcke/ welches die Angesichter vol güldener Nägel/ in gepohreten Löchern/ trug. Die gantze sache befand sich sotahnig/ daß ihr nicht zu helfen stund. Der

Der erste Entdecker des Reichs Peru.

Katamez.

neue Americksche Unterkönig Peter von Rios verboht die fernere entdeckung des Reichs Peru selbsten: und lies das übriggebliebene Volck von der Insel Gallo abhohlen. Also behielt Pizarrus nicht mehr als zwölf Menschen bey sich; mit denen er nach der wüsten Insel Gorgona sich begab: da er sich so lange/ bis er Lebensmittel von Panama bekahm/mit See-schlangen behelffen muste.

Ungemeine kühnheit des Pizarrus; und seiner zwölf gefährten.

Nach dieser zeit brachten sie zwey Jahre mit Reisen längst dem Peruischen Seestrande zu: da sie die Königin Kapellana besuchten/ und ein mächtiges Peruisches Schloß/ da drey von den gemeldten zwölf Menschen zurück blieben/ besichtigten. Warlich diese Helden seynd wohl währt/ daß ihr gedächtnis erhalten werde: zumahl weil ihrer mehr als mänlichen Tapferkeit die Welt zu dancken hat/ daß das mächtige Königreich Peru vor die Europer entdeckt worden. Und darüm ist es in alwege billich/ daß wir ihre berühmte Nahmen alhier nicht verschweigen. Sie waren dan Niklaß von Rinera/ Peter von Kandia/ Johan Torre/ Alonso Briseno/ Kristof Peralka/ Alonso von Truxillo/ Franziskus Kuellar/ Alonso Molino/ und der Steuerman Bartolomeus Ruis. Mit diesen neun Männern begab sich Pizarrus auf der Insel Puna zu Lande: da ein streitbahres Volck wohnete/ welches mit Schleudern/ Pfeilen/ silbernen Hakke-messern/ und Piken/ derer Spitzen von Golde flinckerten/ sehr wohl ümzugehen wuste. Von dar lief er in den Hafen Tumbes: da Peter von Kandia vierzig tausend Einwohnern entgegen ging; welche ihn zum Götzenhause der Sonne/ das der Peruische König Guainakapak gebauet/ und von innen mit güldenem Bleche überzogen/ führeten.

Nach dieser zeit bekahm Pizarrus vom Spanischen Hofe/ zu des Almagro grossem misfallen/ über Peru das oberste Gebiete. Doch diese zweyspalt ward endlich in der gühte beygeleget. Pizarrus zog abermahl mit zweyhundert und funfzig Kriegsknechten/ die Reuterey ungerechnet/ voran: gelangte hundert Meilenweges weiter/ als vor diesem/ zu Lande/ und bekahm alda vom Landesherren einen großen schatz Goldes und etliche Schmaragden; die er nach Panama schickte/ damit er das Volck alda lüstern machte mit gesamter Macht einen zug nach Peru zu tuhn. Alhier hatten die Spanier nicht allein zu weilen großen mangel an Lebensmitteln und andern nohtdürftigen dingen: sondern warden auch mit schwerenden Wartzen/ sonderlich im Angesichte/ jämmerlich geplaget. Gleichwohl hatten sie Puerto Viejo unter ihre gewalt gebracht/ als ihnen der Hauptman Bevalkazar und Johan Flores mit frischen Reutern und Fußvölckern zu hülfe kahm. Hierauf bemächtigte sich auch Pizarrus/ nachdem er also gestärcket worden/ des Tahles Tumbes; und segelte von dar nach der Insel Puna über. Alhier ward er zwar im anfange sehr freundlich empfangen: aber diese Freundschaft veränderte sich bald darnach in ein bluhtiges Gefechte; weil die Spanier alle Heuser durchschnüffelten/ und mit den Einwohnern sehr übel handelten. Mitlerweile bekahmen sie abermahl neue Hülfvölcker/ welche Sotto aus Nikaragua brachte. Mit diesen kehreten sie wieder nach Tumbes. Alhier kahmen die Einwohner/ welche der Spanier verübete Grausamkeit auf der Insel Puna schon erfahren hatten/ weit und breit auf die beine: und opferten deswegen so manchen Spanier/ als sie bekommen konten/ den Abgöttern lebendig auf; ja fielen alle dieselben/ welche Futter zu hohlen ausgeschickt waren/ überal feindlich an. Zwanzig Tage blieben sie in diesem Tahle liegen. Nach der zeit setzte Pizarrus/ mit seinen zween Brüdern Johan und Gonsalven/ und den zween Hauptleuten Sotto und Bevalkazarn/ welche funfzig Reuter bey sich hatten/ mitten in der Nacht über den Strohm Anbato/ da er durch einen Dornichten Weg zwischen dem Gebürge hin muste; und überfiel bey anbrechendem Tage das Tumbesische Heer. Hiernach bauete er die Stadt Miguel auf dem Bodem Tangarara/ bey dem Flusse de la Chira. Auch bekahm er aus Kusko zween Gesanten/ welche ihn üm hülfe vor Guaskarn wider den Attabaliba ansucheten. Diesen gab er zur antwort: er zöge nach Karamalka/ den Attabaliba alda zu besuchen: welcher ihm zwar mit sehr scharfen Worten zu nahen verboht; aber vergebens. Deñ Pizarrus berief sich auf den Befehl des Röhmischen Keisers/ der ihm aufgetragen den Peruischen König zu begrüßen. Nach einiger unterhandlung mit demselben/

Pizarr nimt das Tahl Tu ein:

bauet Sa guel:

nahm

t den Attaliba gezen.

nahm er ihn endlich gefangen/ und forderte ein großes Lösegeld. Nähmlich Attabaliba solte so viel Goldes aufbringen/ als das Zimmer/ welches vier und funfzig Füße lang/ und neun Füße breit war/ bis an die höhe/ die er mit ausgestreckten Armen über den Kopf hin erreichen könte/ zu fassen vermöchte. Doch dieses Gold ward langsamer eingebracht/ als die Spanier begehreten. Und Attabaliba entschuldigte sich/ indem er den langen Weg zwischen Karamalka und Kusko/ daher das Gold über Land muste getragen werden/ vorwendete. Die Wahrheit dessen zu vernehmen/ zogen Sotto und Peter von Bara selbsten nach Kusko: dahin sie auf Sänften/ durch die Peruische Bohtenleuffer/ welche zween andere zuweilen ablösen musten/ ohne niedersetzen getragen warden. Ohngefähr auf dem halben Wege begegnete ihnen des Attabaliba Hauptman Zilikuchima/ welcher den Guaskar gefänglich führete. Dieser ersuchte bey solcher gelegenheit den Sotto und Bara/ daß sie ihn aus den Händen seines mordtähtigen Bruders erlösen möchten: und versprach darbey dreymahl mehr Goldes aufzubringen/ als Attabaliba zu geben angelobet: welcher allein die güldenen Bleche des Götzenhauses der Sonne zu Kusko zusammenschrapen könte; dagegen in seiner Macht alle des Guainakava nachgelaßene Schätze beruheten. Und in wahrheit Guaskar hatte dieselben heimlich vergraben/ und die Gräber/ damit sie es niemand offenbahren könten/ ümbringen laßen. Auch hat niemand bis noch zu solchen unschätzbahren Schatz gefunden: wiewohl die Spanier nach der zeit deswegen die Peruer jämmerlich gepeiniget.

Als Attabaliba die Zeitung bekahm/ daß man Guaskarn gefangen genommen/ da stellete er sich über alle maße betrübt: und als ihn Pizarrus deswegen begrüßete/ brach er aus in diese worte: Itzund bekomme ich eben die Zeitung/ daß mein Hauptman an Guaskarn gewaltige hände geleget. Wir haben beyde einerley Eltern/ und ich erkenne ihn vor meinen ältesten Bruder: daher ich das vornehmen nicht hatte ihm das Leben zu nehmen; sondern hielt ihn bloß allein gefangen: damit ich vor mich eine friedsame besitzung des Königreichs Quito, welches man unlängst unter die Peruische Krohne gebracht/ bedingen möchte. Wiewohl nun Attabaliba anders nichts wünschte/ als des Guaskars Todt zu befördern; weil er sich befahrete/ die Spanier möchten ihn/ im fal er ihnen große Reichtühmer verspräche/ zum Königlichen Reichsstuhle verhelfen; und unterdessen mit dem Morde seines Bruders im zweyfel stund; weil das Spanische Gesetz/ Bluht vor Bluht forderte: so märckte doch Pizarrus seine Schalckheit keinesweges/ sondern tröstete ihn auf das beste/ als er vermochte. Aber als Attabaliba vernahm/ daß sich Pizarrus üm Guaskarn wenig bekümmerte/ wan er schon üm das Leben gebracht würde; da befahl er alsobald/ daß man ihn lebendig verbrennen solte. Dieser/ als er nun zu sterben bereit stund/ verkündigte auch den gewaltsamen Todt des Attabaliba.

Attabalibas tapferkeit.

In zwischen gelangte Almagro/ der sich auf vorgemeldte Goldkammer gespitzt hatte/ aus Panama mit frischen Völckern an. In dieser Goldkammer lagen nunmehr über dreissigmahl hundert tausend und acht und achtzig tausend Gülden bey einander: aber dieser Vorraht war gleichwohl noch lange nicht der fünfte Teil des bedungenen Lösegeldes. Alle Tage warden Körbe vol Goldes eingebracht. Und ob schon Attabaliba seinen Worten nachkahm/ ward gleichwohl ein Todesurteil über ihn ausgesprochen und volzogen/ nach dem er sich kurtz zuvor tauffen laßen. Die uhrsache eines so heillosen Werckes war zweyerley. Zum teile hatte die schuld der Peruische Tahlmetscher Filippillo; welcher die Worte des Attabaliba mit willen anders vertahlmetschte/ damit er ihn aus dem mittel schaffen/ und als dan mit einer der Königlichen Gemahlinnen üm so viel sicherer buhlen möchte. Dieses war auch dem Attabaliba einigermaßen bewust; und darüm klagte er dem Pizarrus: daß sein Gefängnis ihm so schweer nicht fiele/ als dieser Ehbruch/ welcher wider die strengen Gesetze des Landes verübet würde. Dan der Schänder eines Königlichen Ehbettes muste nicht allein/ samt der Ebrecherin/ sondern auch bey der Geschlächt bis auf die Seuglinge selbsten verbrant/ ja das Land seiner Gebuhrt verwüstet/ die Heuser und Beume gefället/ der Bodem mit Saltze bestreuet/ und ewig verflucht werden. Darnach ward auch zum teile die schuld am

Sein zusammen gebrachtes lösegeld.

Erschröckliche strafe der Ehbrecher.

Tode des Attabaliba dem Almagro/ welcher mit neuen Hülfvölckern erst angekommen war/ beygemässen. Dan weil die Kriegsleute des Befehlhabers Pizarrus den Attabaliba in einer bluhtigen Feldschlacht gefangen bekommen/ vor gaben/ daß ihnen das obgemeldete Lösegeld allein/ und nicht dem Almagro zukähme/ welcher bey einer so wüchtigen sache gantz nichts getahn hette: so befahrete sich Almagro/ daß er nichts von der Beute bekommen würde; indem er sahe/ daß das Gold allenthalben zum Lösegelde des Attabaliba zusammengeschrabet würde. Und darüm beschlos er des Attabaliba Tod zu befördern; weil also/ wan dieser hingerichtet worden/ die übrige Beute gemein seyn müste.

Kusko wird erobert.

Nach dieser zeit eroberte Pizarrus die mächtige Stadt Kusko mit stürmender hand: da er nicht geringere Schätze bekahm/ als zu Karamalka. Und also endigte sich die Herrschaft der Peruischen Könige: vor welcher Pracht alle Könige/ die ehmahls auf der Welt/ihres herrlichen ansehens wegen/ seynd berühmet gewesen/ weichen müssen. Ihre Schlösser stunden rundherüm mit güldenen Bildern ausgeschmücket. Sie aßen aus keinen andern als güldenen Tafelgefäßen: speyeten in die Hand der schönsten Jungfrauen aus Adlichen Geschlächtern: warden/ so wohl lebendig/ als todt/ gleich den Göttern angebähtet/ und von allen ihren Untertahnen auf die weise der Leibeignen bedienet; ja eigneten ihnen das gantze Reich volkömlich zu.

Pracht der Peruischen Könige.

Unterdessen fiel Bevalkazar aus der neuen Stadt Miguel mit hundert und zwanzig Fußknechten/ und achtzig Reutern/ die Kanuarer/ der Spanier Bundgenossen/ wider Runninagui/ des Attabaliba Feldherrn/ zu beschirmen. Dieser hatte den Weg mit gedeckten Gruben vermachet: stellete sich zu zeiten zur gegenwehre: wich zurück nach Quito; und verbrante die Stadt/ nachdem er zuvor hundert Beyweiber/ weil sie wegen der ankunft des Spanischen Heers gelachet/ entheupten laßen. Aber Bevalkazar bekahm/ in diesem Kriegszuge/ den Almagro zu hülfe: welcher auf der reise nach Kusko vom Quisquis, der auch ein Feldherr des Attabaliba war/ als auch von desselben Bruder Guaipalkon bericht einzog. Dieser Guaipalkon beschirmete sich auf einem hohen Steinfelsen/ mit großen Steinen/ welche die Peruer Galgas zu nennen pflegen; indem er diese Steine herunter warf/ und einen gegen den andern anrollen lies/ also daß ein einiger Stein mehr als vierzig andere bewegte. Gemeldten Ort vertähtigte er nicht allein/ sondern verhiebe zugleich vierzig Spaniern den weg: welche sämtlich grausamer weise niedergemacht warden. Nichts des zu weniger wich Guaipalkon bey dunckeler Nacht nach einem steilen Berge zu/ an dessen Fuße man über einen tieffen Flus gelangen konte; und verbrante allen seinen Vorraht/ und reisigen Zeug/ den er nicht wegzuführen vermochte: doch lies er funfzehen tausend geraubte Schafe/ mit vier tausend Gefangenen/ in des Almagro hände; welcher dem Hauptmanne Martien Astete/ befahl das Städtlein Truxillo zu bauen. Aber Quisquis, welcher vor dem Pizarrus die flucht genommen hatte/ rükte nach Quito: da ihm vor der Stadt viel Volckes/ durch des Bevalkazars Leibwache/ ward abgeschlagen. Die übrig gebliebene wolten durch die Wildnis nicht fliehen/ damit sie vor Hunger nicht sterben möchten; sondern sich viel lieber todt fechten. Aber Quisquis strebete darwider: darüm ihn sein Hauptman Guappalan durchstach/ und stracks darauf in stücken zerhieb.

Truxi wird geb

Nicht lange nach dieser begäbnis stiftete Pizarrus/ an einem wohlgelegenen Hafen der Südlichen Weltsee/ die Stadt los Reyes: und Almagro machte sich/ mit zwo Schaaren Reiter/ und fünf hundert Fußknechten/ auf den Weg nach Chili: doch kehrete/ ohne einige andere verrichtung/ wieder zurück; als daß er den Tahlmetscher Filippillo lebendig in vier stücken zerhackte; mit den Einwohnern von Chili, welche mit Wolfsfellen bekleidet gingen/ einen heissen schaarmützel hielt/ und viel Volckes in der harten kälte auf den Schneebergen verlohr.

als auch los Reyes

Zur gewissen Zeit lief ein Schif/ welches der Bischof von Plazentz Gabriel Karvajal ausgerüstet hatte/ durch die Seestrasse Magellanes/ in den Hafen der Stadt los Reyes. Aus diesem Schiffe kahmen die erste Ratzen in Peru: daher die Einwohner den Nahmen Okocha/ das ist Sündliche Geschöpfe/ bekahmen; weil die Ratzen sich mit der zeit überaus vermehreten/ und das gantze Land durch großen schaden tähten.

Der

Was Manga wider Spanier richtet.

Der Peruische König Mango/des Attabaliba Bruder/welchen Pizarrus seines gefängnisses entschlagen/ bekahm erlaubnis nach Tukaja zu ziehen; damit er von dar das berühmte güldene Bild Machis/ welches nach dem gleichnisse seines Vaters Guainakava gemacht war/ abhohlen möchte. Aber weil er die Hände ledig hatte/ brachte er die Spanier/ die in den Goldbergwercken arbeiteten/ mordtähtig um das Leben: und nahm das Schlos zu Kusko mit stürmender Hand ein/ wie auch die Stadt/nach einer Belägerung von acht Mohnden. Doch kurtz darnach eroberte Franziskus Pizarrus die gemeldte Stat/zusamt dem Schlosse/ wieder; und Mango wich auf das Gebürge Andes/ nachdem er dem Almagro viel Volckes abgeschlagen. Gleichwohl zog dieser vor Kusko/ und stieg bey nächtlicher weile über die Mauren: da er den Ferdinand und Gonzales Pizarrus/ mit dem Alfonsus Alvaradus/ gefangen bekahm/und sie alle drey zum Tode verurteilete. Auch lies er sich zum Stathalter huldigen; und übergab dem Peruischen Königlichen Fürsten des Königs Quast. Unterdessen brachen Gonzalv und Alvarad aus dem Gefängnisse. Franziskus Pizarrus aber/ dem der Keiser die Landschaft Attabillos erblich zu besitzen geschencket/ und ihn zugleich zum Marckgrafen gemacht/ war seines Bruders Ferdinands wegen sehr bekümmert. Der nächste weg war sich mit dem Almagro zu versühnen: zuvoraus weil sich die Peruer wieder die Spanier überal entpöhreten. Auch kahmen sie aus unterschiedlichen Schaarmützeln mit siegender hand zurück: Diego Pizarrus ward auf einen ungebahnten wege Lakuesta Parkos/ zwischen den Bergen/ überfallen/ und verlohr alda siebenzig Reiter/ ja Gonzales von Tapia brachte von achtzig Reitern nicht einen darvon. Auch verhieben die Peruer der Spanischen Reuterey den weg; welche drey hundert Köpfe starck war/ und die Ritmeister Morgoucio und Gaeti, auf einem sehr ängen Wege/ zu anführern hatte. Ja sie rolleten überaus große Steine von den hohen Berggüpfeln herunter/ und zerschmetterten damit Menschen und Pferde/ ehe sie sich zur wehre setzen konten. Niemand entsprung diesem bluhtigen Tantze/ als allein zween Reuter. Eben also ging es dem Franziskus von Godoi/ welcher aus der Stadt los Reyes mit fünf und vierzig Reitern auf kundschaft abgefärtiget worden/ indem er/ nicht ohne großen verlust/ zurück kehren muste/ und von den Peruern auf zwanzig Meilen weges verfolget ward. Peter von Lerma fiel auf sie an/ und fochte den gantzen Tag mit sechzig Reitern. Wenig warden todt geschlagen/ doch viele verwundet. Endlich wichen die Peruer auf die Spitze eines Sandhügels; da sie des Nachtes die gefangenen Spanier dem Virakoche zur Danckbahrkeit aufopferten: und rückten darnach mit ihrem siegenden Heere/ welches der Feldherr Tizojopangui führete/ unter die Stadt los Reyes. Der Marckgraf/ der sich rundherüm beängstiget sahe/ entboht Hülfvölcker aus NeuSpanien und Truxillo. Auch rief er den Alfonsus Alvaradus/ welcher abgefärtiget war die Gegend Chachapoyos zu entdecken/ wieder zurück. Dieser geriet in eine dürre Wildnis; da er/ aus mangel des Wassers/ würde verschmachtet seyn; wo nicht etliche Reuter/ welche zur seiten abgeritten waren/ hier und dar Wasser gefunden/ und dem Fußvolcke zugebracht. Unterdessen starben gleichwohl fünfhundert Peruische Leibeigene/ welche die Peruer Yanaconas zu nennen pflegen/ vor großem Durste. Nach der zeit ward er/ nachdem ihn Gonnes Tordoja mit zweyhundert Kriegsknechten gestärcket/ an der Brücke Lumichaka durch die Einwohner rund herüm besetzet. Alhier erhub sich ein überaus heftiger Streit. In welchem Alvaradus so glücklich war/ daß er endlich das Feld behielt.

Alvaradus ist in noht.

Ob schon die Spanier mit den Peruern genug zu tuhn fanden/ so gerieten sie doch einander immer mehr und mehr in die Haare. Der Marckgraf begehrete/ daß Almagro die Stadt Kusko reumen solte: der aber hierzu keine Ohren hatte. Und darüm verschantzte er sich auf dem erhobenen Berggüpfel Guaitara/ und verhieb alle zugänge mit starcken Beumen. Aber Ferdinand Pizarrus welcher durch einen bedeckten Weg auf den Berggüpfel gelanget/ brachte des Almagro Völcker/ mit schiessen aus Hakenröhren/ in ein solches schröcken/ daß gemeldter Almagro/ der dazumahl Kranck lag/ in geschickter ordnung zurück wich. Pizarrus folgete ihm langsam nach: weil sein Volck/ des

Der Marckgraf verjagt den Almagro.

tieffen Schnees wegen/ erklummet/ und nicht anders als von drey Tagen her Seekranck war/ welches das Gebürge Guaitara zu würcken pfleget/ dergestalt/ daß es die Waffen kaum führen konte. Und eben darüm ward dem Almagro gerahten dem verfolger den Kopf zu bieten. Am Siege hatte man nicht zu zweyfeln. Aber er beriet sich anders/ und befestigte sich in Kusko: dahinwärts Ferdinand Pizarrus/ mit seinem Bruder Gonsalv/ fortzog. Rodrigo von Orgonnes führete des Almagro Kriegesmacht: welcher selbsten/ seiner Kranckheit wegen/ nicht zu Felde zog; doch auf den Wällen der Stadt sich befand/ und der Schlacht zusahe. Die Peruer/ welche zu beyden seiten den Spaniern dieneten/ hatten den Vortrab. Auf den sechs und zwanzigsten Tag des Ostermohndes/ im eintausend fünf hundert und acht und dreissigsten Jahre/ fing sich das Treffen an. Mit dem Haken-geschütze ward eine große Niederlage unter des Pizarrus Kriegsvölckern getahn. Des Almagro Reuterey wich vor Petern Valdivia zum allerersten. Das übrige Heer zu Fuße lies auch den Muht sincken/ und flohe nach der Stadt zu/ so bald Orgonnes/ mit einer Kugel durch den Kopf geschossen/ niederstürtzte. Der überwinder drang zugleich mit hinein/ und bekahm den Almagro gefangen. Gleichwohl befand er sich in grosser ungelegenheit; weil dieselben/ welche aus der Schlacht entrunnen waren/ sich weigerten dem Pizarrus zu dienen/ und sich überal zusammenrotteten/ den Almagro mit gewaltiger Hand zu erlösen. Auch liessen sich die Kriegsknechte des Pizarrus verlauten; sie bekähmen nicht Soldes genug/ nachdem sie so viel arbeit und ungemachs ausgestanden. Dieses und dergleichen Unheil/ so viel als es müglich seyn konte/ zu verhühten/ verbannete Pizarrus die Wiederspänstigen/ und schickte die vornehmsten Aufrührer/ mit dem Hauptmanne Petern von Kandia auf einen Anschlag aus/ nähmlich neue Länder zu entdecken. Auch erwürgte er den Almagro/ und zog nach Kollao: da seine Kriegesmacht vor Hunger dermaßen verschmachtete/ daß sie mit genauer noht wieder nach Kusko gelangen konte. Gonzalv/ des Ferdinandes Bruder ward durch die Einwohner dermaßen angetastet/ daß er viel Volckes sitzen lies. Ja es lief mit den Pizarren überal sehr kahl ab/ und das Glück schien/ als hette es sie gantz verlaßen.

Überwindet ihn in einer Schlacht.

Bekomt ihn gefangen.

Der Marckgraf Franziskus/ wiewohl ihn sein Geheimschreiber Antohn Pikado gewarnet hatte/ ward im eintausend fünfhundert und ein und vierzigsten Jahre/ durch den jungen Almagro/ in der Stadt los Reyes ermordet. Seine Leiche/ die man auf den Kirchhof geschleppet/ blieb etliche Tage zu iedermans spotte liegen/ bis sie Johan von Barbara begrub. Sein Vater Gonsalv Pizarrus/ den man den langen Bürger von Truxillo zu benahmete/ war ein Hauptman über eine Schaar Fußvölcker in Navarre gewesen. Dieser hatte zwey ehliche Kinder/ Ferdinanden/ welchen man im Spanischen Schlosse Motta aus dem wege geraumet/ und Johansen/ der zu Kusko üm daß Leben kahm/ da der Peruische König Mango die Stadt eroberte. Gonsalv aber und Franziskus Pizarrus waren ausserhalb der Ehe gezeuget. Franziskus Martien von Alkantara hatte mit Johansen und Ferdinanden eine Mutter; aber nicht einen Vater. Der Marckgraf Franziskus Pizarrus war ein Man/ der weder gefahr/ noch ungemach scheuete/ und in der Kriegeskunst dermaßen erfahren war/ daß er keinem berühmten Helden weichen durfte. In der Stadt los Reyes bauete er zwo künstliche Wassermühlen/ ein Dominkaner-kloster/ und noch ein anderes vor die Münche de la Merced, als auch vor sich selbsten ein prächtiges Schlos. Sonsten war er niedrig und freundlich: dan ob er schon/ im Nahmen des Keisers/ über das große und mächtige Königreich Peru die höchste gewalt hatte/ und mehr Reichtuhmes erlangete/ als iemahls ein Röhmischer/ Persischer/ Griechischer oder Assirischer Weltherzscher besässen; so ging er gleichwohl anders nicht gekleidet/ als da er ein ärmliches Leben führete: nähmlich er trug ein kurtzes Wamst vom schwartzem Tuche/ mit langen Schössen/ und ein paar Hosen/ über den kurtzen Ribben zugebunden/ mit einem weissen Huhte/ und weissen Schuhen; als auch einen Degen/ mit einem Tolche. Um den Hals hatte er gemeiniglich ein Handtuch von Leinwand gebunden/ den Schweis des Angesichts damit ab zu truknen; weil er/ in Friedenszeiten gantze Tage mit dem Balspiele zubrachte: in welchem

Der Marckgraf wird ermordet.

Seine Kunst.

FRANCISCO PISARRO

chem spiele er manches mahl einen Bohtsgesellen oder Müller zum Mitspieler erwehlete/ also daß er auf das ansehen der Menschen gantz keine achtung schlug. Auch besuchte er zuweilen schlechte Bürger/ und blieb bey armen Leuten zur Mahlzeit: die er mit reichen Belohnungen zu beschencken pflegte. Er konte weder Lesen/ noch Schreiben: und darüm warden alle seine Befehlschreiben mit seinen zwey Märcken unterzeichnet/ zwischen welche der Geheimschreiber Pikado zu schreiben pflegte Franziskus Pizarrus. Ein solches erbärmliches End nahm der berühmete Held; auf dessen Glück die Spanische Macht ihr Ziel gründete/ mit den Peruischen Schätzen/ als Seen-adern des Krieges/ein fünftes Weldreich/ nach dem vierden der Röhmer/ aufzurichten.

Aber Almagro/ wiewohl ihm von den meisten Spaniern die höchste Gewalt aufgetragen war/ fand hier und dar einen märcklichen widerstand/ mit großen niederlagen zu beyden seiten: dergestalt/ daß er sein angebohtenes Glück nicht erreichen konte.

Zwischen diesen wühten der Spanier untereinander gelangte in Peru der Rechtsgelehrte Vacka von Kastro an/ mit Keyserlicher volmacht das zerteilete Reich zur ruhe zu bringen. Aber er erreichte dieses Ziel keines weges: dan Almagro der Jüngere/ welcher lüstern war die Länder zu beherschen/ zog ihm im flachen Felde Chupas, mit einer ansehnlichen Kriegesmacht/ unter die Augen; weil aber sein Geschütz über des Kastro Heer/ welches aus einem niedrigen grunde angezogen kahm/ hinschos/ stund Almagro vor den Hakenröhren seines Feindes bloß. Gleichwohl verzog sich der Streit bis in die sinckende Nacht. Das Volck untereinander gemänget fochte/ nach dem abgeforderten Kriegsworte/ und nach dem unterscheide der rohten und weissen Feldzeichen: und die dunckelheit vermehrete den schrick unter den verwundeten und überwundenen. Endlich prallete des Almagro Volck zurück: doch die Hauptleute Bilbao/ und Kristoffel Sasa ausgesondert. Diese fielen auf den drang der Verfolger zu: hackten und kerbeten an allen enden: meldeten zugleich ihre Nahmen/ samt der Mordtaht/ am Stathalter Franziskus Pizarrus begangen; und fielen zuletzt/ nachdem sie eine unzehliche mänge Wunden bekommen/ heldenmäßig nieder. Wan nicht etliche Flüchtlinge ihre weisse Binden mit den Rohten der Erschlagenen aus des Kastro Völckern vertauschet hetten/ weren sie den bluhtigen Tantze nicht entschnappet. Gleichwohl haben die Peruer des Morgens ihrer viele durchschossen. Rodrigo Salazar/ des Almagro Stathalter/ übergab sein Heer dem Kastro: welcher ihm zum Schwerte verurteilete. Diese Feldschlacht begab sich auf den sechs und zwanzigsten des Herbstmohndes/ im eintausend fünfhundert und zwey und vierzigsten Jahres: da es in der Nacht dermaßen frohr/ daß die meisten der Verwundeten vor großer kälte todt und erstarret lagen. Große Kälte.

Des Kastro Landesbeherzschung nahm einen gantz bluhtigen anfang. Er entdeckte/ durch unterschiedliche Hauptleute/ die Gegenden nach dem Morgen zu von Peru abgelegen/ und durch den großen Flus Plata/ und den Strohm Marannon befeuchtet: da die Spanier wüste Menschenfresser fanden/ und einen Fisch/ der einem Hunde gleich war/ welcher auf das Land sprung/ und die Menschen/ ja selbst gewafnete Kriegsleute ümbrachte.

Anderthalbes Jahr hielt nunmehr Kastro zu Kusko unangefochten seinen Hof; als mit des Unterköniges Blaskus Nunnes Vela überkunft alles wieder in uneinigkeit geriet. Der Unterkönig Vela komt in Peru. Dieser/ den Keyser Karl der Fünfte mit vier Reichsrähten/ welche Diego Tepada/ Lison Tejada/ Johan Alvares/ und Peter Ortis hiessen/ der Spanier Grausamkeit und muhtwillen/ an den Peruern/ unerträglicher weise verübet/ zu zeumen abgeschickt: gelangte im eintausend fünfhundert und vier und vierzigsten Jahre in Tumbes: da er zur stunde die Keyserlichen Befehlschreiben öffendlich anschlagen und ablesen lies. Der inhalt war dieser. Des Keysers Befehlschrift. Alle Peruer werden ihrer Leib-eigenschaft entschlagen. Kein Spanier sol ihnen die geringste überlast tuhn; noch sich ihres dienstes/ ohne bedungenen Lohn/ oder ihrer Lebensmittel/ ohne bezahlung nach dem währte/ gebrauchen. Einieder Spanier sperrete über ein solches Gesetz die Augen auf. Dan bisnochzu hatte ein Peruischer Herr iedem Spanischen Fußknechte drey Leibeigene/ und einem ieden Reuter fünfe verschaffen müssen: von den Hühnern/

nern/Kaninen/ Eyern/ und andern Speisewahren/ als auch vom Weine Asua / welches sie alles vor nichts bekahmen / wollen wir nicht einmahl melden. Die gemeine Klage war: Ist dieses der Lohn vor die Dienste/ die wir dem Keiser bewiesen? Hat man nicht dieses mächtige Reich Peru/ durch unsere bluhtige Arbeit/ an die Oesterreichische Krohne geheftet? Unsere Schultern seynd unter den Waffen ersteift / die Leiber durch Wunden verlähmet / und die Glieder durch verletzungen unbrauchbahr geworden. Wer wird vor Weiber und Kinder Kost und Kleider gewinnen/ wan die Peruer/ welche das Kriegsrecht uns zu Leibeignen gemacht/ nicht mehr schuldig seyn sollen Perlen aus der Tieffe der See / Gold und Silber aus den Bergschachten zu hohlen/ und sonsten allerhand dienste zur erhaltung des Lebens/ zu tuhn? Aber Vela hatte vor solche und dergleichen Reden keine Ohren. Des Keysers Gebot muste volzogen und ausgeführet werden. Wer dargegen murrete / hatte den Tod verdienet. Damit er / durch die Strafe über wenige/ ein schröcken unter allen erweckte / erwürgte er zu Truxillo / Bruder Petern aus dem Orden unser lieben Fraue / und liesden Kastro zu Lima gefänglich einziehen: weil er den Almagro / ohne vorhergegangenes Gerichte/ aus dem mittel gereumet/ und die Tohre zu Kusko schließen laßen/ als sein Gesanter vor der Stadt angelangte. Unterdessen begunten sich die Spanier allenthalben zu entpöhren: wolten den Keyserlichen Befehlschriften mit nichten gehohrsamen; und erkohren zum Oberhaupte den Gonzalv Pizarrus: welcher zu Kusko fünfhundert Kriegsknechte gewafnet/ mit denen er gerade auf die Stadt los Reyes zu zog / mit vorwendung / dem Königlichen Rahte alda eine Bitschrift zu überreichen; darinnen man anhielt den neuen Befehl so lange auf zu schüben / bis der Keyser/ den man unterdessen die beschaffenheit des Peruischen Stahts berichten wolte/ sich anders berahten möchte. Dem Heere folgeten zwanzig große Feldstücken/ welche die Peruer über das raue Gebürge hin tragen musten. Zu iedem Stücke / das man aus seinem Geschützkasten gehoben/ waren dreyhundert Männer bestellet. Von diesen trugen es allemahl zwölfe nicht weiter als hundert Schritte: darauf sie von andern zwölfen abgelöset warden. Ja ob schon viel vornehme Heupter / welche die wichtigkeit der sache behertzigten / des Pizarrus seite verliessen / und durch bedeckte Wege sich zum Unterkönige verfügeten; so fielen doch andere vom Unterkönige ab/ und begaben sich unter den Pizarrus. Dieser / nachdem er sich durch den Stathalter von Guanako nicht wenig gestärcket befand / bekahm etliche abgewichene gefangen / und verurteilete sie von stunden an alle zum Schwerte. Auch feyerte unterdessen der Unterkönig keines weges. Mancher ehrlicher Man muste/ aus bloßes vermuhten / daß er mit dem Pizarrus heimliche kundschaft pflegete / entweder durch Mordpfriemen / oder am Galgen/ sein leben einbüßen. Das wühten zu beyden seiten hatte kein ende. Inzwischen geriet Vela mit den vier zugefügten Reichsrähten in eine unterliche Zweyspalt: indem diese keines weges zustehen wolten/ daß er die Stadt los Reyes verwüstete / die Bürger und Gühter / zusamt dem Keyserlichen Siegel / nach Truxillo wegführete/ und das Land rundherüm plünderte. Ja weil er mit seinem Kopfe gewaltiger weise durchwolte / bekahmen sie den Hauptman Martien Robles / zusamt der Leibwache des Vela/ welche in hundert Köpfen bestund / heimlich auf ihre seite. Hierauf entpöhrete sich auch der gemeine Man: fiel mit aller macht/ als wühtende in das Schlos: nahm den Unterkönig Vela bey dem Kopfe / und schlepte ihn in die Hauptkirche der Stadt los Reyes, da die vier Reichsrähte zusammen zu kommen pflegten. Endlich ward beschlossen den Gefangenen zu Schiffe zu bringen / und nach Spanien überzusenden. Aber Alvares Queto lag mit zehen Schiffen vor dem Walle/ und dreuete gewalt zu tuhn / so fern man den Unterkönig nicht loß liesse. Die vier Reichsrähte nahmen dieses sehr übel auf: und liessen etliche Flotten mit Hakenröhren ausrüsten/ die gemeldeten Schiffe zu bemeistern. Weil sich nun Queto zum widerstande nicht mächtig genug befand/ so zündete er vier Schiffe an/ und lief mit den übrigen geschwinde nach dem Hafen Guavara zu: da er seine Fluht / welche Diego Garzias überfiel / den Reichsrähten einhändigen muste. Mit dieser ging darnach Vela/ unter der auffsicht des Didakus Alvares / in die See.

Aber

dargegen sich die Spanier setzen.

Beyder Grimmigkeit

Vela gefangen

Gonzalv Pizarrus zieht wider dem Unterkönig zu Felde.

Aber Pizarrus/welcher bis nochzu vorgegeben hatte/ daß er nichts anders suchte/ als daß Vela wieder wegziehen möchte/ rückte mit zwölf hundert Kriegsknechten dichte unter den Wal der Stadt los Reyes: hing drey aufgefangene Bürger an einen Baum; und zwang die vier Reichsrähte ihm eine Volmacht zu geben/ dadurch er vor Stathalter des Reichs Peru möchte erkant werden: indem er dreuete/ im fal man ihm solches abschlüge/ die Stadt in ein Bluhtbad zu setzen. Und darüm war es das rahtsamste Mittel seinem begehren folge zu leisten: zuvoraus weil keine funfzig wehrbahre Männer sich fanden/ welche die Stadt los Reyes vertähdigen konten.

Unterdessen hatte sich Didakus Alvares mit dem Unterkönige Vela vertragen. Beyde begaben sich im Munde des Flusses Tumbes an das Land/ und brachten alda alle Kräfte/ die sie rund ümher bekommen konten/ zusammen. Aber sie flohen nach Quito, als der Reichsraht Tejada/ dem Pizarrus an den Keiser abgefärtiget/ alda angeländet kahm. Nachdem man sie zu Quito, als auch in der Stadt Miguel sehr herzlich eingehohlet hatte/ bekahmen sie täglich mehr und mehr anhanges. Hier durch ward Pizarrus bewogen mit fünfhundert Kriegsknechten vor gemeldte Stadt Miguel zu rücken/ und den Unterkönig von dannen wegzujagen. Auch verfolgete er ihn sieben hundert Meilen/ und hing alle dieselben auf/ welche er aus dem fliehenden Hintertrabe gefangen bekahm. Wan die Nacht beyde Teile überfiel/ blieben sie sämtlich/ in den erschröcklichsten Wildnissen/ unter dem blauen Himmel liegen. Die Pferde/ damit sie nicht weglauffen möchten/ warden an Säcke/ mit Erde gefüllet/ fest gebunden; und in gemachte Gruben/ die man rund ümher zugestampft/ versperret. Pizarrus litte grösseren Mangel an Lebensmitteln als Vela: weil dieser voranzog/ und allen Vorraht entweder wegschleppete/ oder verderbete. Seinen Pferden/ welche nicht länger folgen konten/ hieb er die Beine ab: und flohe aus dem Städtlein Pasto nach Popajan. Mitlerweile befand sich Pizarrus überaus abgemattet: dergestalt/ daß er sich wieder zurück nach Quito begeben muste. Alhier ging er seinen Kriegsleuten mit allerley Muhtwillen/ und in allerley Wohllüsten vor. Er lebte in Huhrerey: er hielt fort und fort Gastereyen/ und bekümmerte sich nicht einmahl üm die verrichtungen des Unterköniges: welcher inzwischen nicht stille saß; sondern mit fünfhundert Kriegsknechten seyn Heyl zu versuchen trachtete. Gegen die Nacht bekahmen beyderseits Kriegsvölcker einander ins gesichte. Pizarrus hatte nicht allein mehr Volckes/ sondern auch mehr erfahrne Kriegsleute/ die auch mit besserem Gewehre versehen waren. Und darüm erdachte der Unterkönig/ der hiervon kundschaft eingezogen/ eine Krieges-list: die aber fruchtloß ausfiel. Er brach mit stiller Trummel mitten in der Nacht auf/ und zog durch einen ungebahneten ümweg auf des Pizarrus Läger zu/ im dunckelen einen einfal von hinten zu tuhn: weil sein Heer sich voran mit Hakenröhren überal verwahret/ und hinten in voller sicherheit zerstreuet lag. Pizarrus ward zwar des Anschlages nicht gewahr: indem die Hunde im Läger des Unterköniges fort und fort bälleten/ die Peruische Schildwächter einander zurüfen/ und große Wachfeuer die gantze nacht durch gesehen warden. Weil aber der Weg gantz ungebahnet war/ und weiter ümlief/ als man gesagt hatte/ so fiel dem Unterkönige die Zeit zu kurtz/ also daß er sein Augenmärck nicht erreichen konte. Und darüm sahe er es vor das rahtsamste an nach Quito zu weichen. Aus dieser Stadt täht er einen heftigen Ausfal/ so bald er die Kriegsscharen des Pizarrus erblickte. Vela selbsten/ der einen langen weissen Reitrock anhatte/ durch dessen schnitte ein Atlassen Wamst/ mit Golde gestückt/ hervor blunck/ saß auf einem rohten Hängste: führete sein Heer heldenmühtig an/ und machte zwischen der feindlichen Schlachtordnung einen großen raum. Aber Hernand Torres hieb ihn mit einem Beile dermaßen über den Kopf/ daß er plötzlich zur Erde niederstürtzte. Auch flog der Rechtsgelehrte Karvajales/ geschwinde zu/ und kapte dem gefallenen/ dem Mord an seinem Bruder begangen/ zu rächen/ den Kopf ab.

Sein Kriegesranck.

Schläget sich mit dem Pizarrus.

wird erschlagen.

Pizarrus behielt nun volkömlich das Feld: und ermordete etliche Gefangene mit Gifte/ andere mit dem Schwerte/ oder mit Baste. Ja noch andere verbannete er in die weit abgelegene Gegend Chili; und brachte darnach die zeit zu mit aller übertähtigkeit in der Stadt Quito: da er sich in eine Eh-

Des Pizarrus Gottloßheit.

frau verliebet hatte/ derer Mann er durch einen Mörder Vinzent Paul / welcher nachmahls in Spanien zu Valladolid an den Galgen geriet/ ümbringen lies. Die Ehbrecherin/ welche von ihrem Vater geschwängert war/ nahm / mit ihm/ ihrer Bluhtschande und ihres Kindermordes wegen/ ein erbärmliches ende. Der Troz und Hochmuht des Pizarrus/nachdem ihn die die Stadt los Reyes Königlich eingehohlet hatte/ nahm von Tage zu Tage immer mehr und mehr zu: dergestalt/ daß auch seine Freunde selbsten seiner zu weilen so überdrüßig waren/ daß sie ihn gern aus dem Mittel geruemet gesehen hetten. Es mangelte nur allein an einer füglichen gelegenheit: nach welcher viele verlangten / damit sie so eines hochmühtigen wühterichs möchten loß werdē. Ein seltsamer zufal hette ihm unter andern viel übels gebrauet/wo er nicht zur unzeit ausgebrochen. Johan von Torre/ein Kriegsman/der vom Unterkönige zum Pizarrus übergelauffen / fand im Tahle Hika wunderlicherweise ein Grab: welches die Peruer vor mehr als zweyhundert Jahren mit sonderlichen Götzendiensten geehret;und in demselben einen großen Schatz Goldes und Silbers / welcher sich über die achtzig tausend Krohnen Goldes belief/mit vielen Schmaragden und Türkissen / zusammen getragen. Der Finder desselben Grabes wuste nicht/ was er tuhn solte/ und wie er den Schatz wegbringen möchte. Eines teils war er bekümmert / in des Keysers ungnade zu fallen/ wan er mit einem so großen Reichtuhme so bald in Spanien überkähme; sonderlich weil er sich auf des Pizarrus seite befunden. Anders teils sahe er keine gelegenheit solchen Schatz/ ohne des einen oder des andern wissenschaft / zu Schiffe zu bringen. Nach vielem überwägen sahe er es vor das rahtsamste an/das Geld in ein kleines Fahrzeug zu laden/ und mit demselben nach Nikaragua zu segeln. Alda wolte er Kriegsvolck werben / den Pizarrus von dar aus zu bekriegen; damit er hierdurch des Keisers Gnade wieder erlangen möchte. Der Anschlag war sehr gefährlich: weil er nicht ansehens genug / oder erfahrenheit hatte das Amt eines Hauptmannes zu bekleiden. Vela Nunnes / des ermordeten Unterköniges Bruder/ welcher in der Feldschlacht vor Quito gefangen worden/ hatte große freyheit: dergestalt/ daß er/ auf vergünstigung des Pizarrus/ auf die Jagt reite:: / und anderer Zeitkürzung / selbst weit vom Läger weg / genüßen durfte. Diesen nahm gemeldter Torre in den Arm: und ein Tührwärter der Minderbrüder war Unterhändler zwischen beyden. Nunnes / welcher auf den gefundenen Schatz / und durch den Schatz auf Rache seine gedancken geworfen / schwuhr dem Torre getreu zu seyn. Aber ehe sie sich/ ihrem versprechen zur folge / in die See begaben/ ward das gantze geheimnis offenbahr: dadurch beyde / Nunnes und Torre / ihr leben einbüßeten/und der Schatz in des Pizarrus Hände geriet.

Ein großer Schatz wird gefunden.

Ein A schlag w den Piz wird en

Als die Peruischen sachen so verwürret/ und durch einander geworfen stunden / kahm Peter Gaska/ als ein Gevolmächtigter des Keisers Karls des Fünften/ alles nach guhtdüncken wieder in den vorigen stand zu bringen/ nach Peru über. Dieser lies dem Pizarrus / durch Petern Hernandes / neben dem Keiserlichen Schreiben / ein anderes/ das er selbsten geschrieben / einhändigen. Der inhalt lautete ohngefähr also. **Lange genug hette der Peruische Bodem das Spanische Bluht eingetruncken. Das verunruhigte Reich seufzete nach Ruhe. Vom Keiser würde vergebung und verzeihung aller Mishandlungen gnädiglich angebohten; und das neue Gesetz / welches der Unterkönig Vela den Spaniern auf den Hals zu dringen sich unterwunden / widerrufen und abgeschaffet. So fern Pizarrus die gemeine wohlfahrt betrachtete / könte er leichtlich sehen / daß die Waffen niedergelegt werden müsten. Vergebens würde er sich auf dieselben verlaßen; weil sein Anhang ausser allem zweyfel von ihm abfallen solte; indem es gewis sey / daß kaum ein Kriegesman sich wider den Keiser zu setzen / und hierdurch die schuld einer hohen Verrähterey auf sich zu laden/unterstehen würde.**

Guaska in Peru

Sein ben.

Pizarrus / welcher durch diesen Handel in solchen zweyfel geriet / daß er nicht wuste/ was ihm zu tuhn stünde / lies hierauf den Kriegesraht versamlen; sein guhtdüncken zu vernehmen. Die Stimmen fielen unterschiedlich. Etliche hielten es vor das rahtsamste mittel den Gaska heimlich aus dem wege zu reumen: andere / mit offen-

fenbahren gewalt zu verfahren. Aber die meisten erdachten einen Mittel-weg; nähmlich man solte ihn mit einer getreuen Leibwache auf der Insel Puna bewahren; mit dem vorgeben / man hette die Peruischen Stände verschrieben / damit er von ihnen zum obersten Befehlhaber angenommen würde: weil aber die Städte so sehr weit von einander gelegen weren / so könten sie nicht eher / als in zwey Jahren / zusammen kommen. Unter währender dieser zeit müste man eine Gesandschaft nach Madril an den Königlichen Hof abschicken: welche zugleich dem Gaska zu Panama anzeigete / daß er sich nicht unterfinge auf dem Peruischen Bodem zu erscheinen / ehe die gemeldten Gesanten wieder zurück kähmen / und neue Briefe mit brächten / darinnen solches vom Keiser zum andern mahle befohlen würde. Weil nun dieser letzte Vorschlag angenommen ward / so erwehlete man zu solcher Gesandschaft den Hieronimus Loaisa / obersten Bischof der Stadt los Reyes, den Tohmas Martienen / der Dominikaner-Münche oberaufsehern / den Gomes Solis / des Pizarrus Hofemeistern / und Laurentzen Aldana. Aber diese liessen sich / so bald sie nach Panama gelangten / durch den Gaska bewegen / bey ihm zu bleiben / und ihre anbefohlene Gesantschaft nicht fortzusetzen. Auch hatte Gaska nunmehr den Seeobersten über die Kriegsfluht des Pizarrus / Peter Alfonsen Hinoiosa albereit auf seine seite gebracht. Zudem entdeckte ihm Laurentz Aldana den geheimen Rahtschlus / welchen Pizarrus genommen. Und darüm entboht Gaska in geheim aus Meriko / Guattimala / Nikaragua / und Domingo so viel Hülfvölker / als er bekommen konte; und schickte den Aldano aus dem Hafen vor Panama mit vier Schiffen / und dreyhundert Kriegsknechten ab / mit befehle / daß er bey dunckeler Nacht am Landstrande der Stadt los Reyes anländen / und den Pizarrus unversehens überrumpeln solte. Als nun Aldano in den Seebusem Malabrige gelauffen / ward er entdeckt; und durch den Stathalter von Truxillo Diego Mora eingehohlet: welcher ihm Lebensmittel und Kriegsvorraht mitteilete. Unterdessen täht der Feldmahrschalck Karvajales / welchen Pizarrus zu sich entbohten / in der Stadt los Reyes einen prächtigen einzug: darbey man das Geschütz lösete / und unterschiedliche Freudenfeuer anzündete. Alhier ward es dazumahl dermaßen gefährlich vom gegenwärtigen Zustande des Stahts zu reden / daß mancher / eines einzelen verdächtigen Wortes wegen / eine Mordpfrieme in die Brust bekahm / oder zum wenigsten mit Gifte hingerichtet ward / so bald man nur muhtmaßete / daß er den Gaska zugetahn were.

An des gemeldten Mora stat setzte Pizarrus zum Stathalter über Truxillo den Rechtsgelehrten Garzias Leon. Dieser / nachdem er unter des Aldano Kriegesfluht gerahten / erkohr ebenmäßig die seite des Gaska. Und also war das Glück dem Pizarrus allenthalben zuwider. Er aber verlies sich selbst nicht: und befahl in der Stadt los Reyes die Trummel zu schlagen / sobald er die Zeitung von den herzunahenden Schiffen bekahm. Ja er zwang einen ieden / der geschickt war die Waffen zu tragen / auf Leibesstrafe sich in seinen dienst zu begeben: und setzte über das Fußvolck so wohl als die Reuterey unterschiedliche erfahrne Kriegsobersten; denen er so viel Geldes / als ein ieder zur Werbung / und zum unterhalte der Geworbenen nöhtig hatte / auszahlen lies.

Viel fallen vom Pizarrus ab.

Er Wafnete sich wider den Gaska.

Tausend Köpfe stunden nunmehr gewafnet: zu denen man aus Kusko / Plata / Arekipa / Lima / Guanuko / und andern ümliegenden örtern / dem abgegangenen befehle zur folge / neue Hülfvölcker zu bekommen / verhofte.

Savedra / der Stathalter von Guanuko / welcher sich aus der Stadt weg begeben / fiel vom Pizarrus ab / und fersügte sich zum Mora / der in der Landschaft Karamalka vor des Gaska sache ein wachendes Auge hielt.

Von der zeit an / da der Unterkönig Vela geschlagen worden / hatte sich der Hauptman Diego Zenteno / aus furcht vor den Pizarrus / ein gantzes Jahr lang in einer Höhle unter der Erde verborgen gehalten. Dieser / nachdem er die überkunft des Gaska verstanden / machte sich alsobald aus der Höhle hervor; und bekahm vierzig Kriegsknechte / mit etlichen Pferden / welche die flucht aus der verlohrenen Schlacht genommen / zusammen. Mit diesen Völckern / wiewohl sie schlecht gewafnet waren / versuchte er sein Glück in einem sehr wüchtigen Anschlage; nähmlich die

Centeno; was er verrichtet.

Stadt Kusko zu überrumpeln. In hiesiger Stadt / welche sich / ohne die bewehrten Bürger / mit fünfhundert Kriegsknechten versehen befand / hatte Antohn von Robles / der seiner niedrigen herkunft / und seines geringen Verstandes wegen nicht weniger verhasset als veracht war / das meiste zu sagen. Dieser / nachdem er vom Zenteno bericht eingezogen / schickte Frantzen Aguierre / mit etlichen Reutern / auf kundschaft aus: welcher sich aber zum Zenteno begab / der einen ümweg nahm / und gegen die Nacht vor Kusko angelangte. Alda rennete er das Toyr auf: und jagte die abgesattelten Pferde gegen den Feind an / der sich / auf dem Marckte / in Schlachtordnung gestellet. Die Pferde ranten mitten durch die geschaarten Völker hin / und lieffen gantze Glieder zu bodem. Zenteno machte sich solcher unordnung wohl zu nütze: und fiel / mit dichtgeschlossenen Gliedern / auf den Robles zu; welcher unter seinen Kriegsvölckern / weil er / ihnen das Kriegswort zu geben / vergessen hatte / ein großes Unheyl verursachte. Dan / indem sie in einer überaus dunckelen Nacht durch einander herüm irreten / kenneten sie weder Freunde / noch Feinde. Ein ieder hieb nur täpfer üm sich her; dergestalt / daß ihr eigenes Schwert mehr der ihrigen fraß / als Zenteno erschlug. Und also eroberte Zenteno die Stadt: lies des andern tages den Robles entheupten / und zweyhundert tausend Reichstahler unter sein Kriegsvolck austeilen.

Hierauf zog er / mit hundert Kriegsknechten / nach Plata zu / den Mendoza alda unter des Keisers Gehohrsamkeit zu bringen. Der Anschlag glückte üm so viel mehr; weil er mit hundert und dreissig Kriegsknechten / welche Lukas Martien aus Arekipa vor den Pizarrus gehohlet / gestärcket ward. Dan diese Kriegsknechte hatten den Lukas Martien bey dem Kopfe gefasset / und sich auf des Gaska seite begeben.

Unterdessen lief die Kriegsfluht / darüber Aldana das Gebiet führete / in den Hafen vor der Stadt los Reyes: welcher deswegen überaus erschrack. Pizarrus lägerte sich mit fünf hundert und funfzig Kriegsknechten längst dem Strande hin / das anländen zu verhindern; und schwuhr hoch und teuer / daß er alle und iede / die aus der Kriegsfluht in seine hände gerieten / in tausend stücke zerhacken wolte. Auch solte Peter Martien / dem er das Gebiet in der Stadt übergeben / alle dieselben / welche dem Läger nicht folgeten / oder aus dem Läger heimwärts kehreten / von stunden an aufhängen laßen. Zudem ende ging gemeldter Martien mit dem Häncker herüm; und wan der Häncker was zu lange zauderte / durchstach er selbsten manchen Bürger.

Peter Martiens Grausamkeit.

Wiewohl Pizarrus alle dieselben / welche von ihm zu flieyen sich unterstunden / zum Tode verurteilet; so verliessen ihn gleichwohl seine vertrautesten Freunde / und machten sich des Nachtes / einer nach dem andern / darvon. Ja die Kriegsleute selbsten ritten bey hellem liechten tage weg / und rieffen überlaut: Lang lebe der Keiser! Schlaget todt den Wühterich Pizarrus. Und darüm befand er das rahtsamste zu seyn / mit dem Läger auf zu brechen / und sich in die Gegend Naska zu begeben. Aber bey währendem diesem Zuge lieffen gantze Kriegsschaaren zugleich weg; dergestalt / daß er kaum anderthalb hundert Kriegsknechte behielt: von denen er auch sich selbsten alle augenblicke nichts anders versehen konte / als daß sie ihn niederhauen würden.

Pizarrus wird von seinigen verlaßen.

Sobald Pizarrus weggezogen war / bekahm die gantze sache in der Stadt los Reyes eine gantz andere gestalt. Man richtete die Keiserliche Reichsfahne von stunden an auf. Der Ausrufer der Stadt begunte die Briefe der Verzeihung / welche Gaska mit aus Spanien gebracht hatte / an allen Ecken der Gassen herzulesen. Und Johan Polanino / welcher aus der Schifsfluht mit funfzig Kriegsknechten zu Lande geträhten / versamlete alle dieselben / die aus dem Heere des Pizarrus darvon gelauffen.

Unterdessen begab sich Gaska selbsten zu segel. Von Panama führete er fünfhundert wohlgewafneter Kriegsknechte weg: und traht zu Truxillo an das Land. Im Tale Xaura schlug er sein Läger auf: dahin von allen enden her große mängen / aus bitterem hasse gegen den Pizarrus / weil dieser innerhalb weniger zeit mehr als fünfhundert Edelleute durch den Häncker mörderischer weise hinrichten laßen / gelauffen kahmen.

Gaska kömt groß zulauf.

Aber Pizarrus / nachdem er von der Stadt los Reyes aufgebrochen / fand Arekipa gantz und gar verlaßen. So bald er

die

die Hülfvölcker / welche Johan Akosta führete / und ům die helfte verlohren / bey sich bekommen; da zog er dem Zenteno / der sich längst dem Meere Titikaka gelägert / unter Augen. Auf dem flachen Felde Guarina ging die Schlacht an. Ludwich Ribera führete den Vortrab des Zenteno: welcher das Geschütz lösete / ehe man gelegenheit fand den Feind zu treffen. Karvajales machte sich solches fehlers wohl zu nütze: rückte die Hakenstücken dichte vor den Feind / und machte mit Schrohte ein solches loch / daß gantze Glieder weg geschossen warden. Im ersten Anfalle kahmen mehr als anderthalbhundert Kriegsknechte ům das Leben. Die Reuterey / die vor der Niederlage des Fußvolckes erschrack / nahm das reis-aus. Aber das Fußvolck / welches sich also von den Reutern verlaßen befand / konte mit genauer noht entschnappen: weil Pizarrus die hintersten / durch seine Luntenröhrer / alle miteinander niederhacken / und die vördersten / in der flucht / durch die Reuterey / zu bodem rennen lies. Sechs Peruer trugen den Zenteno / welcher kranck lag / in einer Sänfte aus der Schlacht. Sehr grausam verfuhr der Uberwinder mit den Uberwundenen. So manchen er nach gehaltener Schlacht in seine Hände bekahm / den lies er durchstechen / oder aufhängen.

Gaska / nachdem er diese bluhtige Niederlage vernommen / kropfte sein Hertzleid vorsichtiglich ein. Unterdessen versahe er sich mit allerhand nohtwendigem Vorrahte zum Kriege: und zog mit neunzehenhundert Kriegsknechten aus dem Tahle Xaura nach Kusko: da er auf dem Wege noch mit etlichen Hülfvölckern / welche der erfahrene Feldher Peter Valdivia aus Chili gebracht / gestärcket ward. Zu Andaguara blieb das gantze Heer liegen: weil die Heerstraßen und Wege / durch das weiche Winter-wetter / und die stähtigen Schlagregen / so tief waren / daß man sich derselben nicht gebrauchen konte. Der Mais / zusamt den Gezelten / begunte zuweilen schon zu verfaulen: und aus dem überaus feuchten Wetter entstund ein tödtlicher Rohter lauf.

Mit anbrechendem frühlinge machte sich Gaska wieder auf. Aber er sahe keine gelegenheit über den Flus Apurima zu kommen; weil Pizarrus die Brücken allenthalben abgeworfen / und den überzug mit gewaltiger hand zu verhindern sich bemühete. Doch Gaska behalf sich / bey so beschaffenen sachen / mit einer Kriegeslist. Er lies an drey unterschiedlichen örtern Holtz und Reis zusammen schleppen; damit der Feind / hierdurch verleitet / nicht wissen könte / wohin es gelten solte. Endlich rückte Gaska / über hohe Schneeberge / nach Kotabamba: da man mit drey dicken Seilen / eine Brücke plötzlich über den Fluß schlug. Vier hundert Kriegsknechte waren schon hinüber auf die andere seite des Strohmes gezogen / als die Brücke brach. Den meisten verlust litte die Reuterey: dan mehr als sechzig Pferde / mit Waffen geladen / trieb der schnälle Strohm gegen die Steinklippen an: derer scharfe Spitzen und Ecken sie tödtlich verwundete. Ziehet über den Flus Apurima.

Sobald Pizarrus den gantzen handel / durch die Kundschaffer / erfahren / färtigte er den Akosta mit zweyhundert Luntenröhrern ab / die übergezogenen zu schlagen. Aber Akosta durfte sich an eine solche anzahl / die ihm weit überlegen war / nicht wagen: und darům machte er sich bey zeiten zurück. Unterdessen gelangte die gantze Heersmacht über den Flus Apurima / auf einen hohen Berg. Pizarrus hatte sich / mit neunhundert Kriegsknechten / fünf Meilen unter Kusko / im flachen Felde Sakisagrana verschantzet. Sechs Feldstücken stunden vor den ängen Zugang des Lägers gepflantzet: welches auf der einen seite durch einen Flus / Mohrast / und ein hohes Gebürge / auf der andern / nähmlich von hinten durch einen tieffen Graben ohne Wasser ůngeben und verthätiget ward.

Gaska stund oben auf einem Hügel / und besichtigte das Heerläger des Feindes unten im Grunde gantz eigendlich. Die gantze Nacht blieb sein Volck in den Waffen stehen / und litte solch eine Kälte / daß es kein Gewehr handeln konte: dargegen des Pizarrus Völcker unten im Grunde über große Hitze klagten; wie die seltsame gestalt der Peruischen Luft mit sich bringet / dan die Berggüpfel in Peru erstarren vor großer Kälte; die Täler aber / welche zuweilen keine Meile weiter liegen / brennen hingegen vor übermäßiger Hitze. Unterscheid der Luft in Peru.

Vom gemeldtem Berge begab sich Gaska / bey anbrechendem Tage / mit dem gantzen Heere hinunter. Seine Reuterey / welche man in zween Flügel geteilet / stund

auf der lincken seite unter Johan Savedra. Baltasar Kastro führete die rechte: und Mendoza etliche leichte Pferde. Valdivia blieb bey dem Geschütze: und Gaska selbst befand sich im Vortrabe der Feuerröhre.

Hingegen schaarete Pizarrus die Peruer auf die rechte seite seiner Schlagtordnung. Zepeda und Akosta führeten die Reuterey: Karvajales aber und Torre die Fußvölcker. Sebastian Vergara und Peter Soria befanden sich bey den Feldstücken. Sobald der Streit anging/ zog Zepeda/ mit einem großen teile der Reuterey auf den Gaska zu: welchem der rechte Flügel/der aus Feuerröhrern bestund/ folgete. Damit die Uberleuffer üm so viel eher und sicherer sich auf des Gaska seite begeben könten / rückten Zenteno und Mendoza dicht unter die Schlachtordnungen des Pizarrus; welche mehr und mehr entblößet warden: weil etliche die flucht nach Kusko zu nahmen; andere mit gantzen Schaaren zu des Gaska Völckern stiessen/ und üm Leibes-gnade bahten.

Gaska überwindet den Pizarrus.

Als nun Pizarrus sich rundherüm verlaßen sahe/ rief er überlaut: Weil sich alle unter des Keysers Fahne begeben/ wil ich auch hinreiten: vielleicht wird man mir Barmhertzigkeit wieder fahren laßen. Aber Akosta fiel ihm in die Rede: Was? sagte er/ laßet uns lieber in den dickesten drang der Feinde fallen/ und Heldenhaftig sterben. Hierauf gab Pizarrus zur antwort: Nein/ nun ich Geld und Ehre verlohren habe/ mus ich sorge tragen vor meine Seele; damit ich an derselben nicht auch schaden leide. Indem er dieses sagte/ stieg er vom Pferde herunter/ welches mit einem künstlichem silbernem Zeuge behangen war/ und übergab sich und sein Schwert in die Hände des Feldwebels Villavinsenso. Er trug einen leichten Harnisch/ mit einem Helme / darauf ein köstlicher Federbusch stund / und einen güldenen Pfennig/ rund herüm mit Schmaragden besetzt/ üm den Hals. Als er zum Gaska gebracht worden / schnaubete ihn dieser mit folgenden Worten an: Habt ihr nun das Werck nicht wohl bestellet / nachdem ihr die Schuld habet / daß so viel Königliche Schätze vertahn seynd/ und so viel Bluhtes vergossen ist / damit ihr vor euch eine unrechtmäßige Beherrschung über Peru behalten möchtet? Pizarrus schnaubete ihn darauf wiederüm eben so heftig zu: Ich habe mein eigenes Guht an die Spanische Freyheit gewaget: und mocht das Peruische Gebiet rechtmäßig annehmen; weil ich neben meinen Brüdern/ das Reich Peru mit unaussprechlicher mühe entdeckt/ und mit vielem Bluhte gewonnen habe.

Karvales / welcher aus dem Streite entschnapt war / hatte sich im Schilfe verborgen. Aber er ward / durch sein eigenes Volck/dem Gaska eingehändiget: welcher ihn des andern Tages nach der Schlacht lebendig vierteilen / und dem Pizarrus / nachdem man ihn zuvor im Gefängnisse erwürget / den Kopf abschlagen lies. Die andern Gefangenen hat man meist alle erstochen oder sonsten aus den Mittel geraumet.

Geset[z] dem gefan[gen] nen grau[sam] lich üm;

Bey dem Pizarrus fand Gaska einen ungleublichen Schatz. Ein ieder Kriegsknecht bekahm Haupt vor Haupt mehr als zwölftausend Reichstahler. Das sieghaftige Heer zog in die Stadt Kusko: da die Häncker mit Hängen/ Würgen/ Entheupten/und Radebrächen aufs neue viel zu tuhn fanden. Die mit einem Brandmärcke gezeichnet auf die Ruderschiffe gelangten/ mochten es vor ein Glück rechnen.

Wiewohl nun Gaska den Sieg erhalten/ so befand er sich doch in großer bekümmernis. Er hatte mehr als drittehalbtausend Kriegsleute beysammen. Ein ieder bildete sich ein/ daß ihm/ seiner treuen Dienste wegen / einige ansehnliche Bedienung zukähme. Es stunden wohl anderthalbhundert Aemter ledig: dan Pizarrus hatte die vornehmsten Beamteten aus dem wege geraumet; und dieselben / welche er in einiges Amt gesetzet / waren in der letzten Schlacht ümkommen/ oder aber darvon geflohen. Aber diese kleine Zahl war zu einer so großen mänge / die ihr selbsten einigen vorteilhaftigen genos zulegte/ nicht genug. Die öffentlichen Einkünfte belieffen sich jährlich auf zwey und zwanzig hundert tausend Reichstahler: welche meistenteils auf die Befehlhaber gewendet warden. Die gemeine Kriegsleute bekahmen nur ein geringes anteil: deswegen ihrer viele sehr übel zu frieden waren. Ja sie dreueten/ wo sie nicht mehr bekähmen/ sich selbsten zu besolden. Aber Zianka lies etliche

ist sehr be[kümmert.]

der

der Aufwügler greiffen: derer Strafe eine ungemeine Furcht verursachte: und diese Furcht brachte die verunruhigten Gemüter zur ruhe.

Gaska hatte / in diesem Kriege wider den Pizarrus / mehr als achtzehen hundert tausend Reichstahler vertahn: die er meistenteils auf zinse genommen. Nachdem er das Reich befriediget hatte / begunte er auf bezahlung zu dencken: welche meistenteils aus den verfallenen Gühtern der Widerspänstigen geschahe. Darnach ward eine neue Schatzung bestimmet / welche die Peruer aufbringen solten: denen zuvor ieder Spanier so viel abzwang / als er selbst begehrte. Und hierzu gebrauchte man die grausamste Peinigung / die man erdenken konte.

In der Stadt los Reyes stund der hohe Gerichtsstuhl der Keiserlichen Reichsräthte wieder befestiget. Und darüm begab sich Gaska / nach obgemeldten verrichtungen / mit einem unaussprechlichem Schatze vor Karln den Fünften / wieder nach hause; indem er dem Zianka die verwaltung des Peruischen Stahts überlies.

Von der zeit an hat man das Reich Peru fort und fort durch Unterkönige beherrschet. Und also seynd auf gemeldten Zianka in der Ordnung gefolget Antohn Mendoza / Andreas Hurtado Mendoza / Diego von Velasko / Lopes Garzias von Kastro / Franziskus von Toledo / Martien Enrikes / Garzias Mendoza / Ludwich von Velasko / Johan Pacheko / und noch mehr andere. Unter allen diesen Unterkönigen ist das Peruische Reich in einen solchen friedlichen stand gelanget / daß dadurch die Spanischen Schatzkasten einen märcklichen anwachs genommen.

Bisher haben wir von den alten Geschichten / die sich in Peru begeben / gnugsam gehandelt. Nun wollen wir auch die sonderlichen Landschaften dieses mächtigen Reichs in der kürtze betrachten. Zu itziger zeit wird es / nach den drey hohen Gerichtsstühlen die man in der Stadt los Reyes aufgerichtet / in die Gegenden Charcas und Quito geteilet. Dieses letzte ist des Peruischen Reichs mitternächtiger Teil: welches zwey und siebenzig Meilen lang / und fünf und zwanzig breit ist; doch an etlichen enden was mehr / an andern was weniger begreiffet. Alhier fängt sich der Winter mit dem Weinmohnde an / und währet bis an den begin des Frühlings. Alsdan fallen starke Schlagregen: und das Gebürge zugleich wird mit dickem Schnee bedeckt. Aber nach dieser zeit scheinet die Sonne meistenteils / und der Himmel ist selten mit Wolcken überzogen. Im anfange und ende des Sommers sterben sehr viel Einwohner an scharfen Flüssen. Die Spanische Pocken nehmen auch viel Menschen weg. Mit dieser ansteckenden Seuche werden die Peruer oftmahls gebohren / und beschmützen damit die Spanier / welche sich der einländischen Huhren nicht enthalten. Hiervor pflegen die Eingebohrnen Salsaparilla / und das Pockenholtz Guajakan / als ein Gegen-gift / zu gebrauchen. Neben diesen Artzneymitteln / wachsen alhier auch unterschiedliche giftige Kreuter / welche die Peruer / einander üm das Leben zu bringen / nach der Kunst zu mängen wissen.

Früchte.

Im hitzigsten Teile der Landschaft Quito findet man die süße und kühlende Frucht Guaba: welche zwo hände lang ist / und von aussen eine graue Rinde hat / von innen aber mit einem Marcke und harten Kernen erfüllet. Der Baum Guaiaba hat eine bleiche und glatte Rinde / dicht bewachsene Zacken / harte und blinckende Blätter / Blüßen aus fünf Blätlein / welche den Pfauen-kubben nicht ungleich / und länglichte Aepfel / die von aussen rauch seynd / und von innen mit einem bleichrohten Fleische und etlichen Kernen / welche man isset / erfüllet. Die Wurtzel / die sich zimlich weit ausbreitet / ist süsse / und genäset / wan sie im Wasser gekocht und gegessen wird / die rohte Ruhr. Dieser Baum wächset allenthalben / sonderlich in den niedrigen Gründen / und aus den Saamkörnern / die er träget / wan sie die Vogel abgefressen / und durch den Abgang oder Mist wieder von sich gegeben.

Der Baum Guaiaba.

Die Spanischen Früchte / als Pfirschken / Zitronen / Feygen / Granaten / Pirne / Quitten / Pomerantzen / und dergleichen / ahrten alhier gleichesfals überaus wohl / aber verfaulen sehr bald. Der Weitzen Mais / und die Gärste wachsen alhier überflüßig: wie auch in den feuchten Gründen / Steinsaltz oder Salpeter. Die Weiden stehen vol Grases / vor Ochsen / Pferde / und Schafe. Die Schafe pflegen innerhalb vierzehen Mohnden zweymahl zu Lammen.

In

Fische. In der See findet man eine große mänge Fische. Aber die Flüsse geben lange so viel nicht. Im Flusse Barbara pflegte man ehmahls Gold zu fischen.

Herbergen. Vor die Reisenden hat man an den Heerstraßen Herbergen gebauet: welche von den Peruern Tambos genennet werden/ und fünf Meilen voneinander stehen. In denselben findet man allerhand Lebensmittel/ um einen gewissen Preis/ zu kauffe. Die Eingebohrne wohnen meistenteils in Nachbahrschaften beyeinander/ und verlaßen den Ort/ da sie gebohren

Kleidung der Einwohner. seynd/ ungern. Sie tragen einen Hemdrock ohne ärmel/ welcher oben und unten gleichweit ist. Mit dem übrigen Leibe gehen sie nackt/und binden das Haar/welches

Ihre angebohrenheit. lang ist/ mit schnühren auf. Sie seynd starck von Gliedern/ und zimlich wohl gebildet: auch vernünftig genug ein Handwerck zu lernen: doch darbey lügenhaftig/ unbeständig/ und zur Trunckenschaft geneugt. Sehr schweerlich nehmen sie den Röhmischen Glauben an: dergestalt/ daß sie sich meistenteils alsdan erst Taufen laßen/ wan sie auf ihrem Todtbette liegen. Sie treiben mit Baum- und anderer Wolle/ als auch mit Tüchern/grossen Kaufhandel.

Städte. Am eusersten Nord-ende der Landschaft Quito liegen die Städte Tumana/Trugillo/Almaguer/Madrigal/ und Pasto. Zwischen Pasto und Quito findet man unterschiedliche Dörfer/ mit dem berühmten wege/ den die Peruischen Könige durch wüste Wildnisse/und über hohe Berge gebahnet; als auch eine Mauer von einer alten Festung/ mit der wunderlichen

Wunderliche Brücke. steinernen Brücke Lumichaka/ welche die Natur selbst über den schnällen Flus Guaka gebauet. Sie bestehet aus einem harten Steinfelsen/in dessen Fuße ein großes Loch sich befindet/ dadurch der Strohm abscheulicher weise gerauschet komt. In diesem Landstriche wächset wenig Mais: aber sehr viel der Früchte Mortunnos/welche den Zwetschkenpflaumen fast gleichen. Wan man zuviel darvon isset/ verursachen sie Trunckenschaft/ und beängstigen

Das Meer Jaguarkocha. das Hertz. Im Meere Jaguarkocha hat der Peruische König Guainakapa zwanzig tausend Menschen/ denen er zuvor den Hals abgeschnitten/ ertränket: daher es auch den nahmen Jaguarkocha/ das ist ein Bluhtwasser/ bekommen.

Auf einer kleinen Fläche lag ehmahls das Schlos Karangue aus Steinen/ohne Kalck und Eiserwerck/künstlich zusammengefüget. An desselben verfallenen Mauren kan man noch itzund seine vorige herzligkeit leichtlich abnehmen. Ein wenig weiter fort siehet man das Königliche Schlos Attabalko/ daran die Peruischen Könige keine kosten gespahret. Es ist ein solches wunderwürdiges Gebeu/ welches keinem Röhmischen/ wie berümt und vortreflich es war/zu weichen nöhtig hat.

Zwischen Atabalko und Kocheski/ welches ein prächtiges Herrn-haus ist/ lieget ein kalter Schneeberg. Sonsten haben die Spanier/ bey der Heerstraße nach Quito zu/ noch unterschiedliche Wohnungen/ sonderlich im flachen Felde Annakito; da der Unterkönig Vela die Feldschlacht mit dem Gonzalv Pizarrus verlohr.

Die Hauptstat Francisco del Quito. Aber die Hauptstadt Francisco del Quito, die auch allein oder schlechthin Quito, nach den Schlössern/ welche die Peruischen Könige alhier gebauet/ genennet wird/ lieget auf einer ängen Fläche/ mit einem Gebürge umgeben/ das sich am Hafen Puerto Viejo vor der Sudlichen Weltsee anfänget/und bis an die Mitternächtische See/ vor Kartagena/ erstrecket.

Die Eingebohrnen rund um Quito herüm seynd viel sittiger und geschickter/als andere Peruer. In den Tählern/ da die Sonne hitzet/ findet man allerhand fruchttragende Beume/ und schöne Weinberge.

Papas. Die Papas/welche den Erdäckern fast gleich seynd/ wachsen alda unter der Erde. Quimba. Quimba wird so lang als ein Man/ und bekömt kleine Saamkörnlein: daraus ein angenähmes Getränke gekocht wird.

Von Quito lauft ein Königlicher Weg/ bey dem man alle vier Meilen ein schönes Schlos findet/ nach Kusko/ und von Kusko näch Chili, mehr als tausend Meilen in die länge.

Ein schrechender Berg. Eine stunde von Quito erhöbet sich ein rauchender Berg: der zuweilen sehr viel Asche auf das ümliegende Land auswirft/ und ein erschröckliches getöhne/ welches anders nicht klinget/ als wan es Donnerte/ von sich giebet. Die ausgeworfene Asche verderbet das Land über alle maße/ und würde viel mehr schadens tuhn/ wo sie der Schlagregen zur Winterszeit nicht wegspühlete.

Die

Die Stadt Quito selbsten lieget auf einem trucknen und sandichtem grunde / und wird durch einen Graben / darüber unterschiedliche Brücken liegen / mitten von einander geschnitten. Ihre Gassen seind zimlich breit und gerade: die Märckte / derer man viere zehlet / weit und breit. Neben der Hauptkirche hat sie noch zwo andere / welche man den Heiligen Sebastian / und Blasius geweihet. Die Klöster der Franziskaner und Dominikaner seynd alle beyde herzlich und prächtig gebauet. Fünfhundert Spanische Hausgesinde haben sich alhier gesetzet. Unter andern Wohnungen seynd sonderlich prächtig und köstlich dieselben / welche die Empfanger der Königlichen Einküfte besitzen. Mehr als fünftausend Peruer / welche rund üm die Stadt herüm wohnen / bezahlen eine gewisse Schatzung. Diese im zaume zu halten / hat man die Stadt Quito mit allerley Kriegsvorrahte versehen. Der meiste Kaufhandel wird mit Schafen- Kuh- und Ziegenkäsen / Baumwollenen Tüchern / Laken / Flachs / Hühten Strücken / Zucker / und Saltz / getrieben. Das Saltz / welches grau und bitter ist / entspringet aus einem Saltzbrunnen in der Gegend Mira. Das Oehl / samt den Weinen und Gewürtzen / wird ein stücke weges von der Sudlichen Weltsee / den Flus Ambato aufgeführet / und dan mit Karren weiter in die Stadt gebracht.

Auf der Sudseite von Quito erblicket man / in der Landschaft Kanares / da zween Flüsse zusammen lauffen / bey einer niedrigen Fläche vol allerley Wildes / das Schlos Tomebamba. Das Gebeu selbsten lieget itzund meistenteils verfallen. Vor diesem war es mit unterschiedlichen Zimmern versehen. In etlichen warden Kriegeswaffen / in andern Lebensmittel und Kleider verwahret. Dergleichen Rüst- und Zeugheuser hatten die Peruischen Könige hier und dar / sonderlich längst dem Königlichen Wege hin / mehr als tausend gestiftet: damit man den Kriegs-vorraht überal durch das gantze Reich stracks bey der Hand hette. Auf der lincken Hand gemeldten Schlosses lag das prächtige Götzenhaus der Sonne: dessen Tohre nicht allein künstlich übermahlet / sondern auch mit Schmaragden eingelegt waren. Ja beyde / so wohl das Schlos als das Götzenhaus / hatte man nicht allein mit feinem Golde / vol künstlichen Bildwerckes gedeckt / sondern

Das Schlos Tomebamba.

Das Götzenhaus der Sonne.

mit großen Tutsteinen und Jaspis aufgeführet. Alhier bewahrete man unschätzbare Schätze. Aber das Götzenhaus ist itzund/ eben wie das gemeldte Schlos/ sehr verfallen.

Die Völcker Kanares.

Die Einwohner dieser Gegend/ welche man Kanares zu nennen pfleget/ tragen ein langes Haar/ auf der Hirnscheitel Krohnenweise geflochten: als auch Wollene oder Baumwollene Hemden/ und Stiefeln von Kabizia. Die Frauen/ welche zimlich schön/ und auf die Spanier überaus sehr erhitzet seynd/ graben/ säen/ und ärnten die Landfrüchte ein: dagegen die Männer/ in den Heusern/ spinnen/ weben/ und Weiber Arbeit verrichten.

Köstliche Bergwercke.

Im eintausend fünfhundert und vier- und vierzigsten Jahre warden alhier etliche Bergwercke gefunden/ daraus man schier so viel Goldes als Erde zu graben pflegte.

Das Schlos Takunga.

Das Schlos Takunga lieget nicht weit von einem Berge/ welcher vor etlichen Jahren viel Asche/ mit großen Steinen/ über das ümliegende Feld hinaus warf. Von diesem Schlosse siehet man noch itzund sehr große Mauren/ mit etlichen Löchern/ darinnen ehmahls güldene Schafe zum Götzendienste gesetzt stunden. Dichte darbey lieget ein Nonnen-kloster der Jungfrauen Namakonas/ welche die Sonne anzubähten pflegten. Rund üm dasselbe her stehen steinerne Heuser/ mit strohernen Dächern. Die Einwohner seynd Schwartzbraun und freundlich. In iedem der Flekken Mulambato/ Mocha/ und Riobamba findet man ein köstliches Schlos.

Die Landschaft Chumbo.

An den gemeldten Flecken Riobamba stößet die Landschaft Chumbo: daraus eine verdrüßliche Landstraße nach der Fahrt Guanaikapa/ über den Flus Chongo zu

Puerto Viejo.

gehet. In der Gegend San Jago de Puerto Viejo wachsen überflüßig viel Batatos-wurtzeln/ Mais/ Juka/ dreyerley Guajavas/ Zeresillas/ und der Baum Tunas/ welcher wilde Feigen träget. Auch ahrten alhier die Spanischen Früchte aus dermaßen wohl.

Das Vieh und Wild.

Die Schweine/ denen der Nabel auf dem Rücken stehet/ seynd alhier sehr gemein. Nirgend findet man so wohlschmäkkende Hirsche. Unter andern unzähligen Vogeln halten die Einwohner in ihren Heusern den Vogel Xuta/ welcher einer Gans gleichet/ und den Vogel Maka/ der ein wenig kleiner ist als ein Hahn/ und überaus schöne Federn träget.

Die Fische Bonitas fangen die Einwohner/ wiewohl sie das Fieber verursachen/ überflüßig.

Seltsa Wartzen.

Das Volck/ welches längst der See hin wohnet/ wird mit rohten Wartzen/ die so groß seynd als Wälsche Nüsse/ sonderlich vor der Stirne und an der Nase/ sehr geplaget. Bey der Sudlichen Weltsee wohnen die Karaker/ zwischen dem Vorgebürge Passao/ und dem Flusse Dable.

Die Ka ker.

Ihre Angesichter seynd vol Löcher und Kerben/ von den Ohren ab bis an das Kin; Um den Hals und die Aerme tragen sie güldene Pruncksstücken/ und die kleinen rohten Korallen Chaquira, welche die Peruer sehr hoch schätzen. Sie bewohnen zwölf Dörfer/ und in denselben höltzerne Heuser. Das vornehmste Dorf war ehmahls/ eines großen Schmaragds wegen/ dem man Göttliche ehre antäht/ sehr berühmet. Puerto Vejo/ daran die Sudliche Weltsee stößet/ ist ein ungesunder Ort. Alhie Regnet es acht volle Mohnden nacheinander. Dieser Regen fängt sich an im Weinmohnde. Die Bürger/ welche den vorgemeldten seltsamen Wartzen sehr unterworfen seynd/ leben selten lange.

Die G Guajakil.

Die Stadt Guajakil/ die sonsten auch Kulata genennet wird/ lieget an einem tiefen Busem der Weltsee/ bey dem Flusse Ambato/ welcher vom Gebürge Quito

Der Fl Ambato.

sehr schnäl abschüßet/ auf einem sehr fruchtbahrem Bodem. Hierherüm findet man allenthalben viel Honigs in den hohlen Beumen. Das Wasser des gemeldten Flusses genäset die Franzosen oder Spanische Pocken: und darüm pfleget viel Volkes aus allen Gegenden fort und fort dahin zu ziehen. Längst dem Ufer hin wächset sehr viel Salsaparilla. Wunderwürdig ist die Brücke/ welche der Peruische König Guainakapa über den gemeldten Flus zu legen begunte/ aber durch den Tod übereilet/ nicht volziehen konte. Unter dem Gebiete der berührten Stadt Guajakil stehen die Guankabilker. Im Tahle Vili bauete der Spanische Hauptman Kontera die Festung Kastro. Im Landstriche Paltas findet man verdrüßliche Wege/ Mut-

Die Lan schaft Pal

ternackte Menschen/ ein kaltes Gebürge/ und die Schlösser Piedras und Tamboblanko/ mit unterschiedlichen Dörfern/ und der Stadt Loxa/ zwischen zween ärmen

Die St Loxa.

des

des Flusses Katamajo / unter einem gesunden Himmel/ am Königlichen Wege/ der nach Kusko gehet/ im Tahle Kuribamba/ da niemahls einiges giftiges Tier gefunden wird / gelegen. Hierherüm ahrten die Eichen/ Nüsbeume / Weiden / Ellern / Zedern/ wie auch der Mais/ Weitzen / und die Gärste überaus wohl. Nicht weit von der Stadt entspringet ein warmer Schwefelbrun/ welcher allerley Wunden genäset. Das Vieh und Wild/ zusamt dem Gevögel und Fischwercke / findet man alhier überflüßig. Die gemeldte Stadt hat nicht allein eine schöne Kirche/ sondern auch zwey Klöster/ eines vor die Dominikaner / das andere vor die Franziskaner: welche sie nicht wenig zieren. Nach dem Morgen zu von der Stadt ab lieget ein unbewohntes Gebürge/ dessen hohe Gipfel mit stähtigem Schnee bedeckt liegen. In der Stadt Kuenka besitzen die Minder-brüder und Prediger Münche sehr prächtige Klöster. Rundherüm werden reiche Bergwerke/ von Goldt/ Silber/ Quicksilber/ Kupfer/ Eisen/ und Schwefel gefunden. Auf der Morgenseite der kalten Berggipfel Andes lieget die Stadt Zamora/ auf einem wässerichten Bodem. Die Einwohner alhier werdē nimmermehr mit ansteckenden Seuchen heimgesuchet. Wider alle Beschweerungen und Kranckheiten gebrauchen sie Taback und das Kraut Aguakolla. Die Nüsse/ welche hierherüm wachsen / veruhrsachen/ wan man sie rau isset/ einen jählichen Todt: wan sie aber gekocht werden/ geben sie eine guhte und gesunde Nahrung. In den Bergschachten werden überaus große stücken Goldes gefunden. Eines darvon ward dem Spanischen Könige Filipsen den Zweyten verehret. Die Saltzbrunnen geben überaus herzliches Saltz. Drey Flüsse/ welche vom Gebürge herab lauffen / führen einen schöhnen Goldsand mit sich / und verschaffen den Einwohnern sehr wohlschmäckende Fische. Auch findet man alhier Bienen ohne Stacheln/ welche viel Hohniges machen. Die kleinen Leuen und Tiegertiere tuhn unter den Schafen Pakos / Ziegen / Schweinen / und Kühen großen schaden. Die Stadt selbsten ist wohl und zierlich gebauet / und hat so wohl steinerne als höltzerne Heuser. Unter allen Gebeuen seynd die Kirche/ und das Dominikanerkloster die vornehmsten. Alhier hat der Königliche Schatzmeister einen köstlichen Hof. Die Einwohner rundherüm seynd tumme und plumpe Menschen. Vor der Spanier ankunft schlugen sie ein ander tapfer üm die Beute.

Die Stadt Jaen lieget im Landstriche Chuiquimayo: welchen Nahmen sie von dem schnällen Flusse / über welchen selbst die Weiber und Kinder der Peruer / den Spaniern zur verwunderung / zu schwimmen pflegen. Die Einwohner übermahlen den gantzen Leib mit schwartzer Farbe des Saftes der Wurtzel Jaguas / und leben meistenteils von der gestampften Pflantze Juka. Die Stadt Jaen.

Auf der andern seite des Gebürges/ welches am Ufer des Flusses Chuiquimayo sich befindet / lieget die Gegend Periko; die sehr fruchtbahr und dicht bewohnet ist. An diese Gegend stößet die Goldreiche Landschaft Cherinos.

Sonsten hat Peru auch sehr lustige und angenehme Tähler: unter denen nach Mitternacht zu Tumbes/ Solana / Poechos / und Piura die fürnehmsten. Diese seynd alle samt fruchtbahr / und vol schöner Flüsse / und herzlicher Gebeue.

Die erste Stadt / welche die Spanier in Peru gestiftet/ ist San Miguel. Sie lieget auf einem trucknen Grunde/ welcher des Sommers sehr steubet / und in den Wintermohnden Wasserhaftig fället; weil das harte und dichte Erdreich das Wasser nicht einziehen kan. Die Peruischen Könige haben durch diese Tähler einen Weg gebahnet / welcher fünfzehen Füsse breit ist / und zwischen zwo Mauern zu beyden seiten mit Beumen bewachsen stehet. Die Stadt San Miguel.

Nach dem Abende zu von der Stadt Miguel ab erblicket man das Städtlein Paita / an einem sehr guhten und sicherem Hafen der Sudlichen Weltsee. Dieses Städtlein / welches Tohmas Kandisch / im eintausend fünfhundert und acht und zwanzigsten Jahre / in die Asche geleget / stund nunmehr acht und zwanzig Jahr wieder erbauet/ als Joris Spilbergen/ nachdem er eine heftige Seeschlacht mit dem Spanischen Seeobersten Rodrigo Mendoza gehalten / in den weiten Hafen vor Paita einlief. Acht Schiffe / mit dreyhundert Kriegsknechten / schickte er nach der Stadt zu. Aber diese fanden den Feind bey dem Walle verschantzt: also daß er unverrichteter sachen wieder abziehen muste. Das Städtlein Paita.

Und darüm lieffen die Jachten **Eolus** und der **Morgenstern** dicht unter **Paita**/und gaben unaufhörlich Feuer in die Stadt. Unterdessen ertapte **Johan Witte** einen Peruischen Fischer / der zween Mohnden lang in der See gewesen/und mit einem reichen Fischfange versehen war. Das Fischerschühtlein war aus Balcken zusammengefüget/ und führete zwey Segel / mit sechs Fischerknechten. Es segelte sehr geschwinde und scharf bey dem Winde. Das gemeldte Schif/ welches seine Stücken auf **Paita** lösete/ machte ein solches schröcken unter den Bürgern / daß sie mit sack und packe nach dem Gebürge zu flohen / und die Stadt zum besten gaben. Diese zündete **Spilbergen** mit Feuer an: welches innerhalb wenig stunden zwo schöne Kirchen/ein **Dominikaner-kloster** / und die meisten Heuser einäscherte. Wan die Bürger nicht so verzagt gewesen weren / hetten sie macht und gelegenheit genug gehabt die Holländer abzuweisen. Dan der Unterkönig **Ludwich von Velasko**/welcher **Spilbergens** ankunft ausgekundschaffet / hatte den Ort mit einer starcken Besatzung/ und genugsamen Kriegsmitteln versehen: aber der Muht war ihnen gesuncken. Um dieselbe zeit / da **Spilbergen** alhier liegen blieb / fingen die Bohtsgesellen auf der Insel **Labos**/ welche schief gegen **Paita** über in der See lag / einen wunderseltsamen Vogel; der zwo Ellen hoch / und drey Ellen dicke war/ mit dem Schnabel/den Flügeln/ und Klauen einen Adler / und mit dem Halse einem Schafe gliche / und einen Hahnskam auf dem Kopfe hatte. Seltsam Vogel.

Nicht lange darnach schickte **Paula** die Stathalterin von **Paita**/ welche ihrer schönheit und bescheidenheit wegen über das gantze **Peru** berühmet war / **Kohl**/ Pomerantzen/ Zitrohnen / und andere frische Speisen in die Holländische Kriegsfluht; und ersuchte darbey die entschlagung etlicher Spanischen Kriegsleute/ welche man in der Seeschlacht mit dem **Mendoza** gefangen bekommen: aber vergebens.

Nach dem Morgen zu von **Paita** Landwärtsein lieget die heisse und wässerichte Landschaft **Quixos**: welche der Beume wegen / darauf die wohlrüchende Frucht **Kanela**/ als auch die Ranckäpfel **Granadilla**/ die zu den hitzigen Fiebern sonderlich dienen/zu wachsen pflegen/ sehr berühmt ist. Das Laub der Ranckäpfelbeume kan man eben als Wintergrühn Das Land Quixos. Ranckäpfelbaum.

flech-

flechten. Die Blüße hänget gleich als eine Sonne / mit länglichten Blätlein / welche roht und weis gespränckelt. Sie öfnet sich drey stunden nach dem Aufgange der Sonne / und schlüßet sich wieder gegen den Abend: eben als wan die Zeugemutter aller dinge sorge trüge die schönheit der fürtreflichen Blüße zu bewahren.

Auſſer den Städtlein Archidona / Avila / und Sevilla del Oro, lieget alhier die Hauptstadt Quixos, welche Ramirus Davilus / im eintausend fünfhundert und neun und funfzigsten Jahre / gestiftet. Der gantze Landstrich Quixos, welchen die Spanier durch ihre grausame Wühterey / entvolcket / gehöret unter das Bischofstuhm Quito. Mit Quixos grentzet nach dem Morgen zu Kanela: welches daher also heisset / weil es große Wälder hat / darinnen die Frucht Kanela überflüßig wächset. Kaum hat man iemahls einem Peruischen Volcke so übel mitgefahren / als diesem. Dan Gonzalo Pizarrus / der ihm einbildete große Schätze alhier zu finden / fand nichts als Beume / welche Knubben trugen / gleich den Oliven / die von den Eingebohrnen Kanela genennet werden; darmit sie großen Kaufhandel treiben. Sonsten seynd sie sehr arme und unvernünftige Menschen / und wohnen in verfallenen Hütten. Die meisten derselben lies Pizarrus / durch seine Kriegshunde / zerreissen; weil sie ihm keine Schätze darreichen / noch anzeigen konten / wo dieselben zu finden weren.

Ferner gehören auch unter das hohe Gerichte der Stadt Quito die Landschaften Pakomores und Iguarsongo / die man sonsten auch den Landstrich Juan de Salinas zu nennen pfleget. Beyde seynd mehr als hundert Meilen lang / und nicht weniger breit. Alhier gehet viel Viehes auf fetten Weiden. Die Aecker tragen Weitzen / und vielerley gesunde Kreuter. Auch findet man anderwärts sehr reiche Goldbergwercke.

Der Stathalter Johan von Salinas Lojola stiftete hier herüm vier Städtlein: nähmlich Valladolid / Lojola / San Jago de las Montanas, und Karuma. Von ihm erzehlet der Jesuitet Akosta / daß er bey Karuma große Steine gefunden: derer etliche halb Stein / und halb Gold waren / andere mit Gold-adern unterschieden; aber sie warden sehr schweerlich aus den Steinfelsen gehackt. Doch das meiste Gold wird im Sande etlicher West-Indischen Flüsse gefunden. Die vornehmsten dieser Flüsse lauffen durch Quito, Neu Granada / Valdivia / in Chili, und durch Karavaja in Peru. Ja man findet auch Goldkörner / welche dem Saamen der Melohnen fast gleichen / bald gröſſer / bald kleiner / ohne einige vermischung.

Der Flus San Jago.

Am Mitternächtischen Ecke der Landschaft Quito föllet der Flus Jago in die Sudliche Weltsee. Der Grund im Munde desselben ist sehr wunderlich: dan manches mahl sitzen die Schiffe hinten fest / und voran unter dem Bauche hat man mehr als achtzig Klaftern Wassers. Doch diese Bäncke seynd gantz nicht gefährlich.

Flüsse / Quiximies.

Gegen Sudwesten von gemeltem Flusse Jago lieget die weite Bucht Matteus / mit dem Ecke Franziskus / welches man / der hohen Landstriche und Bäncke wegen / die roht und weis sich sehen laßen / genugsam kennen kan. Gerade unter dem Mittagsstriche erblicket man das Vorgebürge Passao / mit einem niedrigen Lande. Zwischen diesem und der vorgemeldten Matteus-bucht lauffen die vier großen Flüsse los Quiximies nach der See zu. Hinter Passao erhöbet sich das hohe Gebürge Quaque. Was mehr nach dem Abende zu lieget der Busem Karakes / welcher vor allerley Fahrzeug einen sicheren Hafen verschaffet. Hierauf gelangt man an das Städtlein Puerto Viejo / welches dem Vorgebürge des heiligen Laurentz verborgen lieget: vor dem man fünf Meilen in die See hinein das Inselchen Plata erblicket; da man vor diesem ein prächiges Götzenhaus hatte / in welchem die Peruer Schafe und Kinder / den Abgöttern zu ehren / schlachteten / und die Teufelsbilder mit ihrem Bluhte bestrichen. Auch brachten sie ihrem Abgotte Schatzstücke / Gold / Silber / Wollene oder Baumwollene Tücher und Mäntel. Alhier fand Franziskus Pizarrus einen unaussprächlichen Schatz. Itzund lieget es unbewohnet / und hat nicht anders / als dürre und wilde Beume.

Die Insel Plata.

Nun folgen die Häfen Kallo und Zalango; da man mit allerley Fahrzeuge nicht allein versichert liegen kan / sondern auch frisches Wasser und Brandholtz findet. Das Helenen-Vorgebürge macht nach Mitternacht zu eine schöne und sichere

Bucht. Auf dem Ufer entspringet ein Brun mit Jüdenleime/ den die Eingebohrnen Kopei zu nennen pflegen/ und zum Teeren der Segel und Schiffe gebrauchen.

Jüdenleim.

Der Flus Tumbes fället in einen weiten Busem; an dessen Nord-Ostlichem Ecke/ dicht unter dem festen Lande/ die Insel Puna/ welche zehen Meilen in ihrem ümkreuse begreiffet/ aus der See sich erhöhet. Ihr Erdreich ist sehr guht/ und träget überflüßig Mais/ Juka/ und andere wohlschmäckende Wurtzeln: als auch große Wälder vol frucht-tragender Beume/ und Salsaparilla. Die Einwohner/ welche schwärtzlicht von Farbe/ und mittelmäßig lang seynd/ tragen Baumwollene Kleider/ mit dem hochgeachteten Ketten Chaquira, und güldenen Prunckstücken. Sie treiben einen starcken Kaufhandel; und führeten ehmahls schweere Kriege wieder die Tumbes. Zur Sommerszeit leiden sie großen mangel an frischem Wasser. Alhier begab sich Tohmas Kandisch/ im eintausend fünfhundert und sieben und achtzigsten Jahre/ an das Land: da er ein Schif fand/ welches man an den Strand aufgezogen; als auch drey Dörfer. In dem einen Dorfe stund ein Schloß des Landesherren/ mit steinernen Gängen nach dem Wasser zu; und darneben ein großes Packhaus/ vol Pech-töpfe und Bastes/ die Strücke und Seile zu flechten. Das Dorf selbsten begrif über zweyhundert Heuser: und auf einer offenen Fläche lag eine schöne Kirche/ auf derer Turne etliche Glocken hingen. Der Landesherr/ welcher eine Spanische Frau zur Ehe genommen/ hatte sich/ mit allen Bauern/ auf die flucht begeben. Gemeldte Glocken lies Kandisch/ mit vielen Ochsen/ Schafen/ Tauben/ und Enten/ auf das Schif bringen; und verbrante darnach den gantzen Ort. Unterdessen aber/ weil er alles verwüstete/ fielen hundert Spanier/ und eine große mänge Peruer auf die Englischen dermaßen zu/ daß etliche ümkahmen/ und andere gefangen warden.

Die Insel Puna.

Die Insel Klara/

Ein wenig tieffer in die See hinein erblickt man das unbewohnete Inselchen Klara; da die von Puna vorzeiten ihre Todten zu begraben pflegten. Der Seebusem/ in welchen der Flus Tumbes/ der auf beyden seiten dichte bewohnet wird/ fället/ endigt sich nach dem Abende zu am Vorgebürge Blanko. Nach dem Mittage zu von Blanko siehet man unter dem Walle die Insel Lobos; da etliche Brunnen mit Jüdenleime entspringen. Um das Ecke Aguja liegen die zwo Inseln Lobos Marinos/ gegen einem langen festen Lande über. Alda findet man weder Graß/ noch Beume/ noch frisches Wasser: aber wohl eine große mänge Robben/ Pinguinen/ und andere seltsame Vogel.

und Lobo

Aber wir wollen die Entdeckung dieser Gegenden/ welche unter das höchste Gerichte zu Quito gehören/ kürtzlich erzehlen. Als Pizarrus den Perunischen König Attabaliba gefangen hielt/ schickte er den Hauptman Bevalkazar nach der neuen Festung Miguel zu: da aus Panama und Nikaragua achtzig Reuter/ und mehr als hundert Fußknechte angelanget waren. Dieser Bevalkazar/ nachdem er verstanden/ daß zu Quito ein großer Schatz Goldes bewahret würde/ und die Völcker Kanares/ welche der Spanier Bundesgenossen waren/ vom Ruminagui/ des Attabaliba Feldobersten/ große überlast litten/ führete die gemeldten Kriegsvölcker geschwinde darnachzu/ so wohl den Kanarern zu helfen/ als die erwähnte Beute abzuhohlen. Aber er fand in dem einen und dem andern überaus viel zu tuhn. Dan Ruminagui hielt mit zwölftausend Peruern die gefährlichsten Zugänge besetzt: hatte etliche Wege listiglich untergraben; und auf dem flachen Felde Gruben gemacht/ welche vol scharfer Pfähle staken/ und mit Schilfe/ darüber man dünne Erde gestreuet/ bedeckt lagen. Doch Bevalkazar war klug und verschlagen genug solche Lagen zu meiden. Uberal zog er durch Umwege: brach dem Feinde zur seiten ein; und bemächtigte also die Stadt Quito, nach einem geringen gegenstande. Unterdessen färtigte Ferdinand Kortesius aus Neu Spanien den Hauptman Petern Alvaradus ab/ welcher Guattimala eroberte: und nach der zeit vom Spanischen Hofe die volmacht bekahm/ das Reich Peru auf der Nordseite unter die Spanische Gehohrsamkeit zu zwingen. Garzias Holgun ward mit zwey Schiffen abgeschickt/ nach dem Perunischen zustande zu vernehmen. Dieser brachte Zeitung zurück/ daß Franzikus Pizarrus unaussprechliche Schätze zu Karamalka bekommen. Hierauf schlief dan Alvaradus keines weges. Geschwinde setzte er an Puerto Viejo hundert Kriegsknechte zu Lande: rückte/ zwischen

schen Hunger und Durste / über das Gebürge Arkabukos : und würde / auf diesem Zuge / mit Pferden und Menschen verschmachtet seyn / wo er in einem Schilfrohre / welches so dicke war als ein Bein / nicht frisches Wasser gefunden. Aber als er dichte bey Quito kahm / lies es sich zu einem bluhtigen Kriege unter den Spaniern selbsten ansehen : weil der Stathalter Bevalkazar / der keinen neben sich vertragen konte / sein Volck wider ihn in Schlacht-ordnung geschaaret. Doch dieser misverstand ward / durch zwischensprechen guhter Freunde / beygelegt. Alvaradus lies Quito, vor ein großes stücke Geldes / liegen. Nach der zeit hatte Gonzalvus Pizarrus in dieser Stadt eine weile seinen Sitz : und zog von dar nach dem Morgen zu in eine Landschaft / welche überaus viel Zimmetrinde trug. Zweyhundert Spanier und vier tausend Peruer hielten ihm / auf solchem Zuge / geselschaft. Auf den Grentzen der Landschaft Quixos stritten die Eingebohrnen / welche die Peruischen Könige niemahls unter ihre Bohtmäßigkeit bringen können / wider ihn männlich. Doch mit der Nacht packten sie sich darvon. Unterdessen / da er alhier ausruhete / überfiel ihn ein erschröckliches Unwetter. Oben in der höhe stürmete der Wint / unter abscheulichem Donner und flinckernden Blitzen. Unten zitterte und böbete die Erde / und spaltete sich hier und dar so gewaltig voneinander / daß mehr als fünfhundert Heuser / gantze Wälder / und große stücken Landes versuncken. Auch lief ein unbekanter Flus über / und überschwämmete das gantze Land rund herüm. Also sahe Pizarrus anders nichts als den gewissen Tod vor Augen; auch selbsten nachmahls / da die bewegung des Himmels und der Erde gestillet war : weil man nirgend einige Leibesnohtdurft bekommen konte. Endlich gelangte er auf das nächstgelegene Gebürge : da er viel Volckes / welches / der unleidlichen kälte wegen / todt gefrohren / verlohr. In der Landschaft Zumake bekahm er frische Lebensmittel / und einen großen überflus an Zimmetrinde. Dieses Gewürtz wächset an einem großen Baume in den Wäldern. Die Blätter desselben seind den Lorbeer-blättern nicht ungleich. Die Frucht wächset in kleinen Beerlein. Die Rinde / samt der Wurtzel / haben einen starcken und scharfen / doch angenehmen Geruch.

s Pizarr. Reise.

chröckli. nwetter.

Land. Zumake.

Als Pizarrus nach dem Städtlein Koka fortgereiset war / fand er einen Wasserfal / welcher aus einem Steinfelsen mehr als funfzehenhundert Ellen hoch mit solcher gewalt niederschoß / daß desselben gereusche / bey stillem Wetter / auf sechs Meilen weges gehöret ward. Weil seine Völcker sehr krancketen / und ungesund waren / lies er alle ungesunden in Zamike ausruhen : und er selbsten zog von Koka nach dem Morgen zu fort / in die flache Gegend Guema; welche er vol Sümpfe fand. Die Eingebohrnen gingen nackt / und waren nur allein vor der Schaam bedeckt.

Seltsamer Wasserfal.

Das Land Guema.

Nachdem er endlich bis an den großen Flus Maranon gelanget / welcher das gantze ümliegende Land überschwämmete; da sahe er es vor das rahtsamste an ein Schif zu bauen. Hier musten die Hufeysen der todten Pferde zum Eyserwercke dienen / und die Hemden zu Segeln. Mit einem Hartze / welches alda gefunden ward / teerete man das Schif. Dieses ward auf das Wasser gebracht / und führete den Reisigen Zeug / samt die krancken Kriegsknechte. Pizarrus folgete längst dem Ufer : und lies durch das Schilfrohr und Gebüsche hin einen Weg bahnen ; oder sich mit dem Schiffe zu weilen übersetzen / wan man auf der andern seite des Strohmes gemächlicher fortkonte.

Zweyhundert Meilen waren sie nun den Strohm abgefahren / da sie keine andere Speisen genossen / als wilde Wurtzeln und Früchte ; als man den Hauptman Franziskus Orellana befahl mit funfzig Kriegsknechten voran zu segeln / und Lebensmittel zu suchen. An den Flüssen / welche zwerch durch das Land in den großen Flus gefallen kahmen / solte er einē Boht mit etlichen Kriegsknechten liegen laßen. Orellana ward durch den gewaltigen Strohm so weit abgetrieben / daß er in keinem Jahre wieder zurück zu kommen sich einbilden konte. Auch fand er nirgend einige Speise : und muste täglich mit den Indiern streiten / welche in kleinen Schuhten auf ihn zu gefahren kahmen. Unterdessen bekahm er bericht / daß nahe darbey die Amazonen wohneten / welche Frauen weren / die mit den benachbahrten Völckern fort und fort kriegeten : und gelangte zuletzt in die Mitternächtische Weltsee.

Des Orellana seltsame Reise.

Der Flus Maranon fället vom Gebürge unter Quito, und ist / seiner so gar krum-

Der Flus Maranon.

krummen Buchten wegen/ mehr als achthundert Meilen lang. Auch erstrecket sich sein Mund auf funfzehen Meilen in die breite.

Gemeldtes Land der Amazonen bekahm Orellana nachmahls / als er nach Spanien übergesegelt/ vom Hofe alda zu beherzschen / und führete fünfhundert Kriegsknechte / in drey Schiffen darnach zu: doch diese/ da sie unter Kanarien gelanget/ lieffen alle darvon; also daß Orellana vor Hertzleid starb.

Aber Pizarrus/ nachdem er von einem Spanier/ den Orellana zu Lande gesetzt hatte / vernommen / daß das obgemeldte Schif / welches Orellana auf dem Flusse Maranon machen laßen/ nach der Weltsee zu abgesegelte/ stund in der euersten noht. Seine Völcker hatten nunmehr von Quito ab/ einen sehr verdrüßlichen Weg von vierhundert Meilen abgelegt. Die Pferde waren meist alle aufgegessen; und viel Menschen/ an ungesunden Kreutern gestorben. Andere verschmachteten vor großem Hunger / und langwierigen Verdrüßligkeiten. Die Kleider waren durch vielen Regen und Wind verfaulet / und schlotterten zerlumpet um den Leib herüm. Ja die Schuhe waren zerrissen / die Degen verrostet / die Füße vol Beulen / die gantzen Leiber durch Disteln und Dornen jämmerlich zerkratzet/ und nirgend einige Schuhten oder Schiffe/ welche das Heer über den Flus führen könten/ zu bekommen.

Bey so beschaffenen sachen verlies Pizarrus den Flus Maranon; und reisete einen andern Weg / welcher / der steilen Steinfelsen / und ungebahnten Berge wegen/ nicht weniger verdrüßlich war. Die Tähler begunten mit Todten und halb-lebendigen hier und dar erfüllet zu werden. Die krancken und ohnmächtigen konten dem Kriegsheere nicht folgen; weil es zu geschwinde fortzog: dan ein ieder eilete sein Leben zu erhalten/ und einen Ort zu suchen / da er Lebensmittel bekommen könte/ seinen Hunger zu stillen. Dieselben / welche in ohnmacht niedersuncken/ riefen bekante und unbekante üm hülfe. Man hatte keine Pferde mehr/ die abgemattete und schwachen zu führen. Ja einieder sahe den gewissen Tod vor augen. Und darüm / wan iemand ihnen nachrief geholfen zu werden / sahe sich niemand üm; indem die Barmhertzigkeit in ein Schröcken verändert war. Die verlaßenen flöheten und schrien die Heyligen an/ und ersuchten den Pizarrus üm rettung: aber weil sie vor tauben Ohren flöheten / und aus verzweyfelung wühteten / wünschten sie den übrigen / die ihnen nicht helfen wolten / eben ein solches Ende/ und eben solche Freunde zu / wan sie heute oder morgen in gleicher Noht zappeln würden.

Unterdessen schickte Pizarrus / der aus Hertzleid und schaam in großer bekümmernis stund / weil er das Volck also auf die Fleischbanck gebracht/ etliche wenige Reuter voraus / welche die Zeitung ihres jämmerlichen zustandes nach Quito bringen solten; damit sie von dar einige Lebensmittel bekommen möchten. Und diese bekahm er auch / als er gemeldter Stadt auf fünf Meilen weges genahet. Das ausgehungerte Heer fiel so begierig und hitzig an das essen/ daß unterschiedliche darvon erstickten. Die übergebliebene blieben / unter ihrem Feldherrn dem Pizarrus/ eine lange zeit in Quito zur Besatzung liegen.

Diese Stadt / welche in einer überaus lustigen Gegend lag / nahm / der reichen Goldbergwercke wegen/ die man im eintausend fünfhundert und vier und vierzigsten Jahre gefunden / von zeit zu Zeit über die maße zu. Aber diese Glückseeligkeit währete nicht lange: dan weil Quito die seite des Unterköniges Blaskus Nunnes Vela wehlete/ und dem Gonzalvus Pizarrus abfiel/ ermordete dieser unbarmhertziger weise die Bürger/ und verbrante alle ihre Heuser. Quito ausgemor

Eben dieselbe Verwüstung aus eben derselben Uhrsache widerfuhr den drey Dörfern der Landschaft Brakomoros; welche Johan Porzel auf der einen seite/ und der Hauptman Vergara auf der andern entdecket: die auch den Landstrich Chiachiapojas gefunden / darinnen Alfons Alvaradus die Festung Levante gestiftet; welche mit tieffen Tählern / dadurch unterschiedliche Flüsse / zu sonderlicher stärckung der Stadt / geschossen kommen/ ümringet lieget. Die S Levante.

Rund üm Puerto Viejo herüm wohnen die Eingebohrnen oben in den Beumen. Diese zu überwältigen fanden die Spanier viel zu schaffen. Dan das Land/ welches rau und wüste war/ konte kein Läger unterhalten: auch warfen die Peruer aus ihren erhobenen Hütten große Steine/ Wurfspiesse/ Völcker auf Beum wohnen.

spiesse/ und Töpfe vol siedenden Wassers auf die Spanier herunter; welche gemeldte Hütten bestürmeten/ und endlich/ indem sie unter dicken Bretern sich verbargen/ die Beume mit Beilen ümhackten. Die heruntergefallene Menschen warden meistenteils von den Spanischen Hunden zerrissen.

Die Völcker/ welche unter das höchste Gerichte zu Quito gehören/ murmeln/ wan sie reden/ innerhalb Mundes/ gleich wie die Mohren. Die Männer waren ehmahls der Sodoms-sünde sehr ergeben/ und pflegten sie öffendlich: darüm sie auch mit ihren Weibern gemeiniglich sehr übel haus hielten. Sie tragen kurtze Hemden ohne ärmel/ welche nur bis an den Nabel reichen/ also daß die Schaam ungedeckt bleibet. Ihren Leib übermahlen sie mit Schwärtze/ und beschähren das Haar fast nach der weise der Münchskolben. Und also ist der Kopf hinten und vornen kahl; aber auf beyden seiten hängen Locken. Um die Aerme und Beine schlagen sie zweyfache güldene oder silberne Ketten; oder aber Schnühre von Türkissen/ Schmaragden/ auch wohl rohten und weissen Schnäckenheuserchen. Durch die Nase/ Lippen/ Wangen/ und Ohren pohren sie Löcher; durch welche sie Perlen schnühre ziehen. Ihre Schuhten werden aus drey/ fünf/ sieben/ neun/ oder eilf leichten Balcken/ nachdem sie groß seyn sollen/ zusammengefüget. Der mittelste Balcken ist allezeit der längste/ und die andern liegen nach oben zu immer kürtzer und kürtzer übereinander/ und werden mit Brehtern gedeckt. Die Segel gleichen einer verkehrten Besane; und seind kleiner oder grösser/ nachdem die Flotte klein oder groß ist: dan etliche führen funfzig/ andere nur drey Menschen. Derselbe/ der das Ruder hält und lencket/ sitzet auf dem mittelsten großem Balcken. Die Mastbeume bestehen aus zwey stücken/ und seind nach hinten zu ümgebogen. Wan sie sich mit diesen Schuhten auf die Fahrt begeben/ werfen sie Broht und Erdfrüchte in die See/ und bitten ihre Abgötter üm eine glükliche Reise. Wan die Strücke/ damit gemeldte Flotten zusammengebunden seynd/ in zwey geschnitten werden/ weichen sie leichtlich von einander; also daß eine hier/ die andere dort hin schwimmet. Auf diese weise hat mancher Spanier sein leben eingebüßet: dan wan er sich durch die Peruer überführen lies/ rissen diese die gemeldten Strücke unversehens loß; also daß die Balcken durch den Strohm weg getrieben warden/ und sie selbsten an das Land schwommen. Eben diesen possen spieleten die Eingebohrnen der Landschaft Quito dem mächtigen Heere/ welches Guainakava/ des Attabaliba Vater/ kurtz vor der Spanier ankunft in Peru/ die Stadt Quito zu bemächtigen/ abschickte. Er befahl den Guankabilkern etliche Flotten zu machen; damit seine Heersmacht auf einmahl über den breiten Flus Chongo könte geführet werden. Man hatte/ nach gegebenem befehle/ mehr als tausend Flotten bey der hand: welche mitten im Flusse loß gebunden/ und zusamt dem gewafneten Kriegsvolcke/ durch den schnällen Strohm/ weggetrieben warden.

Die Götzenheuser/ welche man in hiesiger Landschaft allenthalben findet/ hatten nach dem Morgen zu Türen/ mit Baumwollenen Tüchern verhangen. Inwändig stunden zwey häsliche Götzenbilder schwartzer Böcke/ oder erschröcklicher Drachen; vor denen man fort und fort ein wohlrüchendes Holtz zu brennen pflegte. Aus diesem Holtze flüßet das Hahrtz Elemi/ welches die Leichen/ die man darmit gebalsemet/ vor aller verfaulung und verwesung bewahret. Die Götzenheuser in Quito. Das Hahrtz Elemi.

Bey dem Vorgebürge Passao stunden unterschiedliche Götzenheuser: darinnen gekreutzigte Männer/ Frauen/ und Kinder mit gemeldtem Hahrtze gebalsamt/ und an Seulen genagelt hingen/ nicht anders als wan sie lebeten/ aus kraft dieses Hahrtzes. Auch sahe man Menschen-köpfe gegen die Mauer angenagelt: welche durch ein scharfes beissendes Oehl so klein zusammengekrümpft waren/ daß sie sich nicht grösser/ als eine kleine Faust/ befänden.

Das zweyte hohe Gerichte wird in der Stadt los Reyes gehalten. Hierunter gehöret das vornehmste Teil des Reichs Peru/ welches sich längst der Sudlichen Weltsee hin/ vom Vorgebürge Aguia/ da das Gerichte Quito begimet/ bis über die Stadt Arekipa/ da das Gerichte Charcas seinen anfang nimmet/ auf dreyhundert Meilen erstrecket; und nach dem Morgen zu auf Brasil und Rio de la Plata lauffet. In diesem Umzuge liegen die Städte Lima/ Arnedo/ Parilla/ Truxillo/ Die Länder/ welche unter los Reyes gehören.

Trurillo/ Miraflores/ Juan de la Frontera, San Jago/ Leon/ Guamanga/ Kusko/ Franziſko/ Vittoria/ Juan del Oro, Arekipa/ San Miguel/ Valverde/ Kannette/ und Okonna. Auf den euſersten Grentzen des Gebietes der Stadt los Reyes lieget San Miguel. Aus dieſer Stadt gehet ein ſandichter Weg/ zwiſchen dürren Sandhügeln hin/ nach dem Tahle Motupe zu. Die Bäche/ welche von dieſen Sandhügeln herunter ſchieſſen/ werden durch den luckeren Sand alle verſchlungen. Und darüm müſſen die Reiſenden auf dieſem Wege/ bey die zwanzig Meilen lang/ Kalbaſſen vol Waſſers oder Weines mit ſich tragen: auch können ſie/ der heftigen Sonnen-hitze wegen/ anders nicht als bey der Nacht reyſen.

Bäche.

Die Tähler Motupe.

Das Tahl Motupe/ wiewohl es ein truckenes Erdreich hat/ iſt mit überflüßigen Beumen verſehen; welche ihre Feuchtigkeit/ durch das luckere dürre Erdreich hin/ aus einem Fluſſe ziehen. Auch wird alhier viel Baumwolle gewonnen.

Auf gemeldtes Tahl folgen noch etliche andere Tähler in einem zuge hin. Als erſtlich das Tahl Xajanka/ welches ehmahls vol Schlöſſer/ und ſehr Volckreich war. Ein Flus ſchieſſet mitten durchhin/ und wird/ mit unterſchiedlichen Gräben/ durch die Aecker geleitet/ ſie zu befeuchten. Darnach Tukeme/ deſſen Grund und Bodem/ der dichten Büſche wegen/ ſehr luſtig iſt. Alhier kan man an den verfallenen Schlöſſern ſeine ehmahlige Herzligkeit genugſam abnehmen. Und dan das Tahl Zinto/ welches nicht weniger luſtig iſt/ als Tukeme. Zwiſchen dieſen beyden liegen dürre Sandhügel und Steinfelſen; darauf weder Kreuter/ noch Beume wachſen/ auch kein lebendiges Geſchöpfe ſich ſehen leſſet. Den Weg von einem Tahle zum andern/ welcher einen gantzen Tag erfordert/ kan niemand reiſen/ ohne bekante Weg-weiſer.

Xajanka

Tukeme.

Zinto.

Endlich gelangt man in das Tahl Kollike: welches durch einen Flus/ der eben denſelben Nahmen führet/ bewäſſert/ und mit einer unzehlbahren mänge Beume überſchattet wird. Ehmahls war es dichte bewohnet: doch itzund befindet es ſich/ nach ausgeſtandenen Spaniſchen Kriegen/ gantz und gar entvolcket: weil nicht allein eine märckliche Anzahl Volckes durch die Spanier ermordet worden; ſondern auch die Einwohner ſich ſelbſten/ zuſamt ihren Weibern und Kindern/ aus Verzweyfelung/ mit gewaltiger Hand aus dem mittel gereumet.

Kollike.

Peter Martien/ Keiſer Karls des Fünften Raht/ erzehlet etliche erſchröckliche Beyſpiele/ dadurch zu beweiſen/ daß die Weſt-Indiſchen Völcker bey hundert tauſenden üm das Leben gelanget. Unter vielen Begäbniſſen füget er ihrer zwo aneinander. Der Spaniſche Hauptman Oland beſchlief die Tochter eines Indiſchen Landesherrn: und als er ſie geſchwängert befand/ wolte er mit gewalt wiſſen/ ob ſie von ihm befruchtet ſey. Die waerheit deſſen zu erfahren lies er die Befruchtete zwiſchen zween höltzerne Spieſſe Mutternackt feſt binden/ und an den Feuer ſo lange brahten/ bis ſie bekennete. Die gepeinigte ward durch Schrick und Schmertzen dermaßen überfallen/ daß ſie den Geiſt plötzlich aufgab. Sehr übel nahm der Vater dieſen grauſamen Mord auf. Ja er lief/ als raſend und tolſinnig/ mit dreiſſig Mitgeſellen in des Olands Haus/ ſchlug deſſelben Ehweib und gantzes Hausgeſinde todt/ ſchlos die Tühren rundherüm zu/ zündete das Haus mit Feuer an/ und verbrante/ zuſamt den Erſchlagenen/ ſich ſelbſt und ſeine Mitgehülfen.

De Orbe dec. 3, c

Eine e ſchröckli Geſchich

Die zweyte Begäbnis iſt nicht weniger erſchröcklich. Ein Spaniſcher Eſeltreiber hatte eine Indiſche Jungfrau genohtzüchtiget. Sie erzehlte die Nohtzucht ihren Eltern: und ſagte darbey/ daß ſie ihr lieber ſelbſten das Leben benehmen/ als länger alſo leben wolte. Man ſuchte ihr ſolches abzurahten: aber es half nichts. Sie nahm dan/ und aß raue Juka: welche/ wan ſie gekocht wird/ eine geſunde Speiſe giebet; aber anders gegeſſen/ einen gewiſſen Todt verurſachet. Doch dieſes Gift würckte langſam. Darüm lief ſie zum nächſten Fluſſe: und nachdem ſie ſich alda gebadet/ brach ſie den Gipfel eines kleinen Beumleins ab/ welches unter einem gröſſeren ſtund/ alſo daß es fünf Füße hoch ſtehen blieb; machte den Stam ſcharf/ und fiel mit der Schaam darein/ daß die Spitze deſſelben oben aus dem Bauche wieder herausging. Hierauf hingen ſich unterſchiedliche Jungfrauen/ die ſich an dieſem Vorbilde ſpiegelten/ an die Zacken des nebenſtehenden gröſſeren Baumes rund herüm auf.

Noch andere

Auf das letzt gemeldete Tahl Kollike folget

folget das Tahl Zana; welches eben dieselbe gestalt hat/ und der Stadt Miraflores wegen/ sehr berühmt ist: als auch Paskamajo/ daß alle die andern Tähler an Fruchtbarkeit/ und mänge der Einwohner weit übertrift. Diese jagten/ ehe sie durch die Peruischen Könige überwältiget warden/ allen ihren Nachbahren ein schröcken ein. Im Tahle selbsten stunden vor diesem sehr prächtige Götzenheuser; welche nach der Zeit zum teile verfallen/ zum teile zu Klöstern gemacht worden. Itzund ahrten alhier die Kühe/ Ziegen/ und Schweine überaus wohl: und der vornehmste Kaufhandel bestehet in Baumwollenen Tüchern.

Das Tahl Chacama, in welchem die Dominikaner-Münche ein herzliches Kloster besitzen/ verschaffet sehr viel Zukkers/ den man anderwärtshin versendet.

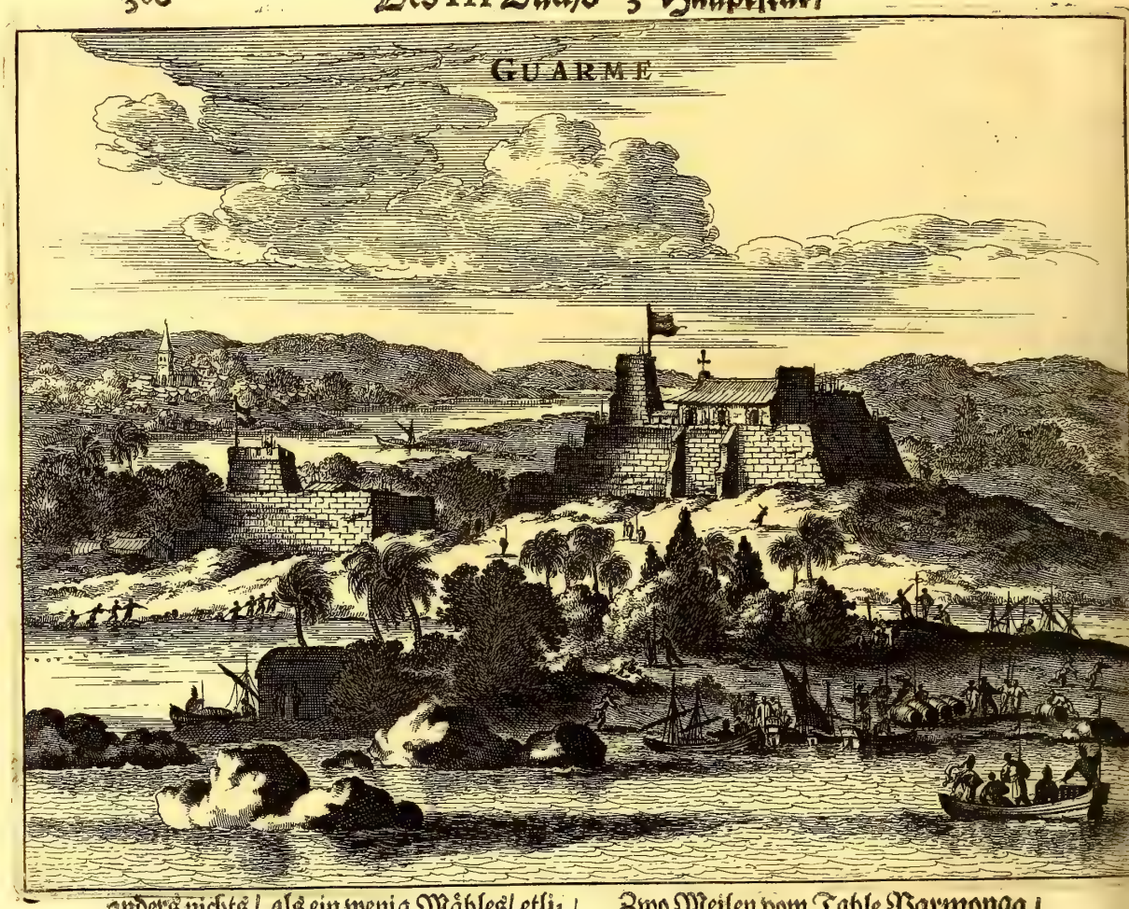
Vier Meilen weiter lieget das große Tahl Chimo, das man nach einem alten Peruischen Helden also genennet. Hierinnen erblicket man unterschiedliche prächtige Lustheuser/ welche die alten Peruischen Könige gestiftet: als auch die Stadt Trurillo/ bey einem Flusse; dessen Wasser nicht allein durch Gräben/ die Felder zu befeuchten/ geleitet wird/ sondern auch/ zum gebrauche der Bürger/ selbst in die Stadt fliesset. Diese ist mit breiten Gassen/ einem großen Marckte/ und vier Klöstern/ zwey vor die Dominikaner-Münche/ einem vor die Augustiener/ und noch einem vor die Franziskaner/ als auch mit einer großen Kirche/ mehr als fünfhundert Heusern/ und einem Schlosse/ darauf die Königlichen Empfanger wohnen/ gezieret. Man findet in Peru kaum einen Ort/ der so viel Lebensmittel verschaffet/ als dieser. In gemeldtem Flusse/ so wohl als in der See/ werden viel Fische gefangen. Auch giebet das Land rundherüm allerley Vieh/ und Früchte. Mehr als fünftausend Peruer/ welche unter gemeldte Stadt gehören/ bringen ihre jährliche Schatzung/ die ein ieder zu geben verpflichtet. Die Baumwollenen Zeuge/ welche man in dieser Gegend findet/ werden mit Schiffen nach der Südlichen Weltsee zu/ welche zwo Meilen von der Stadt lieget/ geführet. Ausserhalb liegen unterschiedliche Lustheuser. Durch die schöne gelegenheit des fruchtbahren Bodems ward Franziskus Pizarrus bewogen diese Stadt/ im eintausend fünfhundert und drey und dreissigsten Jahre/ zu bauen. Gleichwohl stehet der Hafen offen und unbeschirmet; dergestalt/ daß die Schiffe/ mit großer gefahr/ vor Ancker liegen müssen.

Vierzehen Meilen über Trurillo/ nach dem Mittage zu/ befindet sich das Städtlein Parilla/ welches man sonsten auch Santa zu nennen pfleget/ zwischen kahlen steinichten Hügeln eingeschlossen. Voran hat es die Südliche Weltsee/ und zur seiten einen Flus liegen; welcher einen sicheren Hafen machet. Das Städtlein Parilla.

Im Tahle Chancas lieget der Flecken Arnedo: da die Dominikaner-Münche ein herzliches Kloster besitzen/ und etliche schöne Weinberge gefunden werden. Der Flecken Arnedo.

Im Tahle Guanape wird der beste Peruische Tranck Chica gemacht. Sein Seehafen ist überaus wohl gelegen zur Schiffahrt. Die Fläche Santa wird durch das geschwängerte Winter-wasser weit und breit überschwämmet. Das Land lieget itzund jämmerlich verwildert/ weil die Einwohner/ nachdem die Spanier alda haus gehalten/ von vielen tausenden zu wenig hunderten gebracht seynd. In den dichten Büschen krübbelt und wibbelt alles von giftigen Mücken/ welche die Reisenden erbärmlicher weise plagen. Die Tähler Guanape.

Das Tahl Guambazio ist überaus fruchtbahr; und das Tahl Guarmei vol Pferde/ Kühe/ und Schweine. Joris Spilbergen/ welcher/ im eintausend sechshundert und funfzehenden Jahre/ alhier anländete/ fand den Hafen vor allen Winden beschirmet. Zwischen dem Strande und dem Dorfe Guarmei lag ein verschlossener Graben/ und ein wenig weiter ein runter Pfuhl mit süßem Wasser. An der einen seite des Pfuhles stund ein altes verfallenes Schlos/ welches aus viereckichten Steinen aufgeführet/ und mitten von einandergeborsten war. Die Holländer steckten auf beide seiten eine Pomerantzenfärbige Fahne/ und besetzten die Festung/ zur versicherung der Wasserhohler an gemeldtem Pfuhle: an dessen überseite etliche zerstreuete Heuser/ und eine Kirche/ mit einem spitzen Turne/ lagen. Hinter dem Dorfe befand sich ein hohes Gebürge/ und unten am Fuße desselben ein dicker Busch; darinnen die Einwohner/ welche bey zeiten gewarnet waren/ und alle ihre Gühter weg geschlept hatten/ sich verkrochen. Und also fand Spilbergen in den ledigen Heusern Guambazio. Guarmei. Spilbergen.



anders nichts / als ein wenig Mähles/ etliche Hühner/ Schweine / und Pomerantzen. Etliche wenige Spanische Reuter liessen sich bey der Kirche sehen: aber machten sich bald wieder aus dem Staube.

Alhier blieben die Holländer sieben Tage liegen: in welcher zeit sie nachrichtung bekahmen / daß in dem letzten See-treffen / welches nur vor etlichen Tagen vorgegangen / das Schif Jesus Maria / das der See-oberste Rodrigo Mendoza geführet / zusamt dem Schiffe Anna / darauf der Unter-see-oberste Peter Alvares Piger sich befunden / mit allen Menschen / so daß nicht ein einiger darvon gekommen / vergangen.

Das Tahl Parmonga.

Zu nächst am Tahle Guarmei erblikket man das Tahl Parmonga: welches zwar fruchtbahr und lustig genug ist / aber gantz unbewohnet: wiewohl man an den verfallenen Mauren eines alten Schlosses abnehmen kan/ daß es vor diesem bewohnet gewesen. Dieses Schlos hat noch itzund unterschiedliche Säler und Scheunen. Auch siehet man die Mauren mit wilden Tieren und Vogeln bemahlet. Die Spanier haben es allenthalben untergraben/ indem sie gehoffet bey dem Leichen / die man alda be-erdiget/ Schätze zu finden.

Zwo Meilen vom Tahle Parmonga / nach dem Mittage zu/ ergiesset sich der Flus Guaman / welchen die Spanier/ nach den Falcken/ del Halcon, das ist den Falckenflus/ nennen. Dieser Flus pfleget/ wan ein starcker Regen fället / ein groß Teil des Tahles Barauna zu überschwämmen.

Barann

Endlich folgen nacheinander die Täler Gaura / und Lima. Das letzte übertrift alle die andern an grösse / und war ehmahls ungemein Volckreich: aber nachdem der Marckgraf Pizarrus die Stadt los Reyes, im eintausend fünfhundert und fünf und dreissigsten Jahre / alhier gebauet / haben die Spanier den Peruern alle ihre Ländereyen entwältiget. Diese Stadt wird nach dem Tahle / auf dessen grunde sie lieget / Lima / oder auch los Reyes, das ist der Könige Stadt/ genennet; weil die ersten Einwohner sich eben auf den Tag der heyligen drey Könige hinein begeben. Unter dem gantzen Himmel lieget kein gesunder und gemächlicher Ort/ als dieser. Die Luft ist so mittelmässig/ daß sie weder durch alzustrenge Kälte / noch alzuheftige Hitze den Einwohnern verdrüßlich fället. Nimmermehr siehet man alhier die Sonne mit Wolcken bedeckt /

Gaura. Lima.

Beschreibung der Stadt Lim oder der Kö ge-

deckt/oder die Luft mit erschröcklichen Blitzen flinckern. Auch höret man nimmermehr abscheuliche Donnerschläge. Nimmermehr fället ein starcker Regen: als allein in den drey Wintermohnden ein lieblich rüchender Tau/ welcher das Haupt-weh genäset. Nimmermehr sterben viele zugleich durch ansteckende Seuchen. Das Land rund üm die Stadt her ist so lustig/ daß man seines gleichen nicht findet. Allenthalben fliegen unzehlbare Tauben aus köstlich gebaueten Tauben-köfften. Auf den Feldern gehet das Vieh in einer fetten Weide. In den Baumgärten findet man allerley fruchttragende Beume: darunter die Spanischen/ welche man hierher übergeführet/viel besser ahrten/ als in Spanien selbsten. Auf der abendseitte der Stadt leuft neben ihren Wällen hin/ ein frischer und süßer Flus: darinnen unterschiedliche wohlschmäckende Fische gefangen werden. Sein Strohm ströhmet zimlich schnäl/ einen büchsenschus weit vom Marckte; sonderlich des Winters/ wan er durch das abschiessende Wasser vom Gebürge geschwängert wird. Man leitet ihn nicht allein durch Gräben/ auf die Aecker/ die Länder des Tahles Lima zu befeuchten: sondern auch selbst in die Stadt/ unter alle Heuser/ welche auf steinernen Gossen stehen/ zu großem nutzen der Einwohner. Jedes Haus lieget auf einem Boden/ der achtzig Füße breit/ und noch eins so lang ist/ mit hohen Treppen versehen: welche nach einem Aussengange zu gehen/ dessen Himmel gemahlet/ und oben am vördergübel fest ist; dadurch die Hausthüre zum eingang gemacht ist. Weil man das Holtz alhier nicht wohl bekommen kan/ seynd gemeldte Heuser nur einen einigen übersatz hoch. Zudem ist das Holtz/ das in hiesigem Tahle wächset/ so gar vergänglich/ daß es in drey Jahren gantz wormstichicht wird. Unterdessen siehet man die Heuser von aussen und von innen nicht wenig gezieret und ausgeschmücket. Auf den Mauren/ welche zimlich dicke seynd/ und mit Erde gefüllet/ stehen ahrtige Lauberhütten; darunter das Hausgesinde vor der Sonnenhitze sich beschirmet. Das Dach ist aus gemahlten Matten/ oder aber aus köstlichem Leinwande/ welches man flach ausgespannet/ gemacht: und kommet üm so viel mehr zu statten/ weil es alhier nimmermehr regnet. Die Sähler und Kammern seind gemeiniglich mit köstlichen Pruncktüchern behänget. Bey den meisten Heusern findet man auch lustige Türnlein/ nach den Gassen zu aufgeführet: welche zimlich breit seynd/ und auf einen breiten Marcktplatz auslauffen. Auf diesem Marcktplatze siehet man allerhand Speisewahren zu kauffe: als Ochsen/ Schafe/ Wildbrät/ Zucker/ Pomerantzen/ Zitrohnen/ Tauben/ und Weitzen/ den man auf dem Flusse in Wassermühlen gemahlen. In den Bergwercken wird Gold und Silber gefunden.

Auf dem Lande wächset ein wunderliches Kraut/ mit gälben Blühmlein/ der Jungfrauenmärcke nicht ungleich. Dieses heilet eine Wunde/ ob sie schon noch so faul ist/ in kurtzer zeit; dargegen frisset sie das gesunde Fleisch/wan sie darauf gelegt wird/ bis auf die Knochen weg. Ein wunderliches Kraut.

Die Einwohner pflegen das Wild auf eine sehr fremde weise zu fangen. Sie kommen zu drey oder viertausenden zusammen; besetzen einen Ort von drey oder vier Meilen rundherüm/ und trähten/ nach einem gewissen geschrey oder gesange/ Fuß vor Fuß dichter zusammen/ dergestalt/ daß sie mit an einander gefügten Händen einen runten Kreus machen/ und endlich das eingeschlossene Wild todt schiessen. Seltsamer Wildfang.

Sonsten wohnen auch in gemeldter Stadt der Könige sehr mächtige Kaufleute: welche manchesmahl solche Schiffe nach Panama zu abschicken/ davon ein iedes mehr als zwanzig hundert tausend Reichstahler währt ist.

Der Unterkönig über Peru hält einen sehr prächtigen Hof: und das Gerichte der Glaubens-untersuchung wird mit vielem Bluhte gehäget. Auf einer hohen Schuhle/ welche meistenteils die Jesuiten bestellen/ lernet man die freyen Künste und Indischen Sprachen. Zum Stuhle des Ertzbischofs zu Lima gehören die Bischoftühmer in Chili, Charcas, Quito, Kusko/ Trurillo/ Guanuko/ Popajan/ Franziko/ Panama/ Nikaragua/ und Rio de la Plata. Drey Hauptkirchen/ mit noch etlichen andern schlechteren/ zieren die Stadt nicht wenig. Auch findet man alda zwey schöne Nonnenklöster/ mit einem Gestifte vor die Jesuiten/ welches jene zwey an Schönheit übertrift: und dan noch vier Klöster der viererley Bettelmünche.

Der Hafen lieget zwo Meilen von der Stad los Reyes ab/ wird Callao de Li- Der Hafen.

ma genennet/und ist zimlich weit und sicher. Im eintausend fünfhundert und neun und siebenzigsten Jahre bekahm der Engelländische Seeoberste Frantz Drake alhier eine große Beute. Er eroberte zwölf Schiffe/ und in denselben sehr viel Leinwands und Seide/ mit einem großen Kasten vol Silbers. Dergleichen Unheile vorzukommen/ hat man nach der zeit zwo Festungen gebauet/ und dieselben mit zimlich großen Stücken Geschützes versehen. Auch gelangte alhier/ im sechs und dreissigsten Jahre nach Draken/ Joris Spilbergen mit der Holländischen Schifsfluht an; und fand den Ort dicht bebauet. Eine schöne Kirche/welche zur seiten auf Gängen ruhete/ hatte mitten auf dem Dache einen hohen Turn stehen. Vor dieser Kirche lag eine steinerne Festung an dem See-ufer/ mit großen Geschützen versehen. Das Zolhaus war ein zimlich hohes Gebeu/ welches an allen vier Ecken mit einem runten Turne prahlete. Zwischen diesem und der Kirche bewohneten die Dominikaner-Münche ein herzliches Kloster/ dessen Dach mit zween Türnen gezieret. Ein festes Schlos bewahrete dem Mund des Flusses. Die Besatzvölcker schossen mit Kugeln von sechs und dreissig pfunden auf die Holländische Kriegsfluht zu/ und durchpohreten das Schif den Jäger dermaßen/ daß es beynahe gesuncken were. Vierzehen Kaufmansschiffe lagen dichte unter dem Walle. Daher konte Spilbergen/ weil er/ der untieffe wegen/ nicht an den Strand zu laufen vermochte/ nichts ausrichten. Zudem sahe er es keinesweges vor rahtsam an alda zu Lande zu trähten: weil der Unterkönig mehr als viertausend Kriegsknechte/ mit noch etlichen Schaaren Reuter/ bey einander hatte. Er hielt dan nur allein einige Geschütz gegen die Festung vor der Kirche gerichtet: und segelte nach Guarmei.

Was Drake und Spilbergen alhier verrichtet.

Das Land bey Kollao hat ein spitziges Ecke/von dem eine lange Sandbanck in die See hinein lauffet/ nach dem schmahlen Inselchen Isla de Collao zu. Zu beyden seiten des Eckes verlieret sich das Land gantz und gar/ also daß es zween Seebusemen/ in gestalt eines halben Mohnes/ machet. Der eine Seebusem erstrecket sich Nordwestlich von Kallao nach dem Klippen Peskadores zu: der andere Sud-sudostlich nach einem andern Ecke zu; hinter welchem eine weite Bucht lieget/ da man das Tahl Pachakama/ das seiner ungemeinen Fruchtbarkeit/ und eines köstlichen Götzenhauses wegen/ welches die Peruischen Könige gebauet/ sehr berühmet ist/ erblicket. Ferdinand Pizarrus fand in diesem Götzenhause einen solchen Raub/der auf mehr als achtzehen hundert tausend Reichstahler geschätzet ward/ ohne was die Hauptleute und gemeine Kriegsgurgeln raubeten. Gleichwohl hatten die Priester das meiste Gold und Silber versteckt: welches niemand von ihnen/ wiewohl man sie jämmerlich peinigte/ bekennen wolte.

Das Tahl Pachakama

An das Tahl Pachakama stößet das Tahl Chilca: da nimmermehr einiger Regen fället/ noch einige Bach oder Flus das dürre Erdreich befeuchtet. Und gleichwohl träget es Mais/und sehr viel Fruchtbeume. Die Eingebohrne graben weite und tieffe Gruben/ darinnen sie zu säen und zu pflantzen pflegen. Aber weder Saamen/ noch die Pflantzen würden aufwachsen/ wo nicht ein angenehmer Tau die Gruben befeuchtete/und an ieden Saamen oder Pflantze zween Köpfe von Sardinen/ welche sie mit Netzen in der See fangen/ gelegt würden. Die Peruischen Könige hatten vor diesem alhier unterschiedliche prächtige Lustheuser.

Chilca.

Von den folgenden Tahle Mala erzehlet Akosta ein sehr wunderwürdiges wunder der Natur. Nähmlich/ ein Feigenbaum grühnet und träget Früchte auf derselben seite/ die nach dem Mittage zu stehet/ wan es auf dem Gebürge Sommer ist: dagegen blühet die andere helfte/ die nach der See zu stehet/ und träget reiffe Feigen/ wan sich in den Flächen der Sommer befindet.

Mala.

Ein seltsamer Feigenbaum.

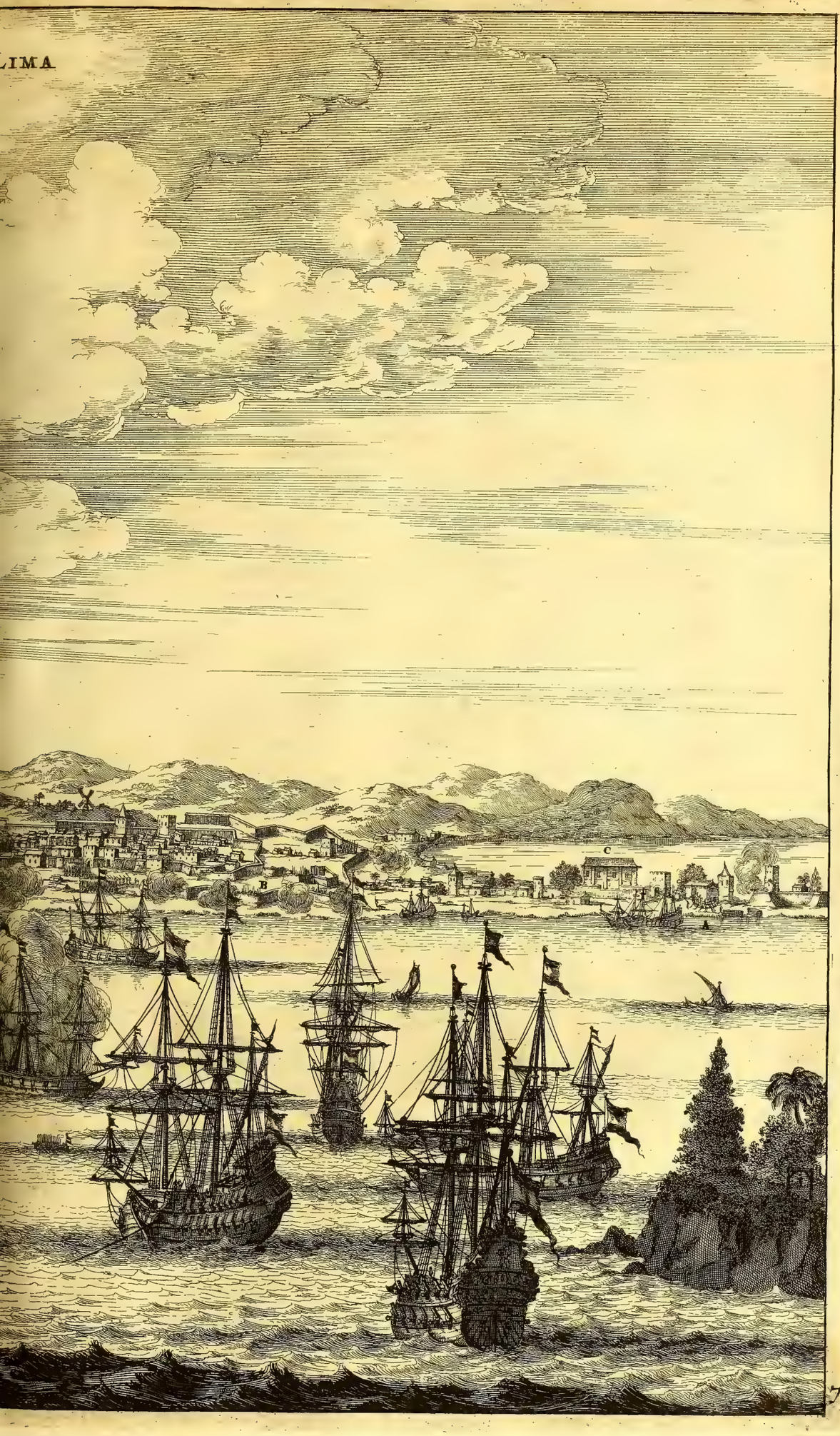
Das Tahl Guarko/ welches zimlich groß ist/ und vol Beume stehet/ träget unter andern die wohlschmäckende Frucht Guajavas/ und Guavas/ als auch den schönsten Weitzen des gantzen Reichs Peru; darüm er auch sehr weit verführet wird. Das Schlos/ welches die Peruischen Könige auf einen Hügel gestiftet/ zeiget/ durch verfallene Mauren/ seine alte pracht und herzligkeit noch itzund an. Es ist aus sehr großen Steinen aufgeführet; welche man ohne Kalck so dichte zusammen gefüget/ daß man gantz keine Fugen daran siehet. In den inwendigen Sählern/ welche überwölbet waren/ warden künstliche Gemälde gefunden. Oben vom Schlosse her-

Guarko.

A. *Navale*.
B. *Arx Nova*.
C. *Domus Præfecti urbis*.
D. *Archithalassus Hispanicus*.
E. *Vice-præfectus*.
F. *Naves onerariæ Hispanicæ*.
G. *Cymbæ Hollandicæ*.
H. *Archithalassus Hollandicus*.
I. *Navis incendiaria Hollandica*.

CALLAO

LIMA



herab ging eine große steinerne Treppe bis in die See/ welche so starck war/ daß sie alle gewalt der Wällen und Wasser-wogen ausstehen konte. Alhier lag ein unermäßlich großer Schatz verborgen. Dichte darbey haben die Spanier den Flecken Kannete gebauet: welchen man sonsten auch/ nach dem Tahle/ Guarko zu nennen pfleget. Zwo Meilen weiter fort lauft der Flus Lunaguana durch das fette Tahl/ welches eben diesen Nahmen führet. Die Fettigkeit und Fruchtbahrkeit dieses Tahles schreibet man dem Miste der Seevogel Guana zu; welche ihren Abgang mit grossen hauffen auf den Inselchen vor dem festen Lande nieder zu legen pflegen.

Flek-
nnete.

Tahl
a.

Nun folget das Tahl Chinca, welches eines der grössesten dieses gantzen Reiches Peru/ und ehmahls/ vor der Spanischen Verwüstung/ sehr Volckreich war. Alhier stund/ zur zeit der Peruischen Könige/ ein prächtiges Götzenhaus der Sonne/ welches Topainga Jupangue gestiftet. Gleichwohl blieben die Eingebohrne hartnäckig bey dem Götzendienste ihres uhralten Abgottes Zinziajema. Hierher verlegten die Peruischen Könige den Sitz der überwältigten Fürsten/ welche gezwungen warden zu bestimter zeit in Kusko zu erscheinen/ und dem Kriege zu folgen. Viel ansehnliche Leute hatten auf dem Hügeln sehr köstliche Gräber: darinnen die Spanier überaus große Schätze gefunden. Zwischen den schattenreichen Gebüschen hin/ fliessen allenthalben rauschende Bäche. Die Weinstöcke/ derer etliche aus Rosinenkernen fortgezielet worden/ ahrten überaus wohl. Die Dominikaner-Münche bewohnen alhier ein zierlich gebauetes Kloster.

Von Chinca lieget ein flacher und ebener Weg nach dem frischen Tahle Jka zu/ dadurch der Flus Pisko/ welcher zur Sommerszeit austrucknet/ geflossen komt. Dieses trucknen Flusses wegen liessen die Eingebohrnen einen Graben vom Gebürge herab leiten: der aber aus mangel des Volkes/ welches durch die Spanischen einfälle ümgekommen/ nunmehr verfallen. Alhier erblicket man das Städtlein Palverde: daherüm der beste Wein/ und die besten Baumfrüchte/ die irgend zu finden/ zu fallen pflegen.

Jka.

Auf Jka folget das Tahl Naska; welches der Festung Karamalka wegen/ da die Peruischen Könige allerley Kriegesrüstung und vorraht verwahren liessen/ berühmet war. Etliche hatten in der Stadt selbsten ihre Begräbnisse/ aus denen die Spanier einen großen Reichtuhm geraubet. Doch dieses Tahl wird in unterschiedliche andere geteilet: darunter die meisten viel Zuckerrohr tragen. Durch alle lauft der berühmte Königliche Weg hin/ welcher zu beyden seiten mit Mauern versehen.

Naska.

Andere.

Bey dem Tahle Naska liegen nach einander hin die Tähler Hakarie/ Okonna/ Kamana/ und Quilca, welche alle zusammen zur Viehzucht und erzielung der Früchte sehr wohl dienen/ aber jämmerlich entvolckt worden. In Kamana findet man das Städtlein Miguel de la Ribera, welches mit zweehundert Heusern bebauet. Der meiste Handel/ der alhier getrieben wird/ bestehet in Weine/ Feigen/ und Rosienen.

Das Städtlein Ribera.

Die Stadt Arequipa.

Die Stadt Arequipa lieget Landwärtsein nach dem Gebürge zu/ auf dem Boden des Tahles Quilca, eilf Meilen von der Südlichen Weltsee ab/ nicht weniger unter einem gesunden Himmel/ als an einem lustigen Orte; der aber mit heftigem Erdböben oftmahls angefochten wird/ dergestalt/ daß es gemeldte Stadt selbsten/ im eintausend fünfhundert und zwey und achtzigsten Jahre/ über einen hauffen geschmissen. Die uhrsache dessen schreibet man dem nächstgelegenen Schwefelberge zu; welcher allezeit brennet/ und zu weilen/ aus seinem weiten Loche/ flammenden Schwefel über das ümliegende Feld auswürft. Vierzig Jahr vor gemeldtem Erdböben bauete diese Stadt der Marckgraf Pizarrus. Itzund findet man alda nicht viel mehr als dreyhundert Heuser/ mit einem Kloster/ und einer Kirche. Gleichwohl wird alhier/ ob sie schon klein ist/ ein großer Kaufhandel getrieben: weil das Gold und Silber aus den Bergwerken/ in Charcas, Porko/ und Potosi hierher geführet wird/ und darnach auf dem Flusse Quilca, welcher neben der Stadt hin leuft/ und über die Südliche Weltsee nach los Reyes, ja von hier nach Panama/ Nombre de Dios, und endlich gar nach Spanien gehet. Das Gebiet der mehrgemeldten Stadt streckt sich sehr weit aus: nähmlich über die weiten Tähler zwischen Hakari und Tarapaka; als auch Landwärtsein über die Gegend Kondesu-

jo/

Die Eingebohrnen.

jo/ welche vol Flecken und Dörfer lieget. Die Eingebohrnen bähten die Sonne an; und tragen über die Hemden ohne ärmel baumwollene Mäntel.

Sehr grosse Geyer.

Längst dem Strande hin findet man sehr große Geyer/ derer Flügel/ wan sie ausgebreitet werden/ sechzehen Hände lang seynd. Sie hacken die Augen aus den Seewölfen/ und leben von dergleichen Aase. Die See-vogel/ welche man Alcatraces nennet/ erhalten sich von den Krabben. Ihr Fleisch ist nicht allein stünckende/ sondern auch tödtlich: wie dieselben erfahren/ die es in der höchsten Noht essen müssen.

Am Wege/ der von Arequipa nach Kallao gehet/ liegen zwey große Meere. Aus dem einen nimt der Flus Apurima seinen Uhrsprung.

Bisher haben wir die flachen Länder/ welche unter Lima gehören/ und in dem Tählern längst der Sudlichen Weltsee liegen/ besichtiget. Nun wollen wir auch die Städte/ samt den Landstrichen/ welche sich Landwärtsein befinden/ betrachten; und von den euersten Mitternächtischen Grentzen gegen Morgen über San Miguel den anfang machen. Nicht weit vom Flusse Karas lieget der Flecken und das Gebürge Guankabamba. Zwischen diesem Gebürge und Karamalka befindet sich die Landschaft Kuraka Pavor/ mit dem Dorfe Motupe/ und dem Tahle Xajanke.

Beschreibung des Reichs Peru nach innen zu.

Die Gegend und Stadt Karamalka.

Die Gegend Karamalka hat eine Festung/ welche eben denselben Nahmen führet/ am Fuße des Gebürges; da sich zwo Bäche/ mit Brücken beleget/ befinden. Ein ansehnliches Schlos/ und prächtiges Götzenhaus der Sonne/ mit einem wunderwürdigen Herznhause/ und etlichen künstlichen Bädern der Peruischen Könige/ die andern großen Gebeue etlicher reichen Hofleute ungerechnet/ gaben gemeldter Festung eine große Zierde. Auch haben sie nach der zeit des Attabaliba Gefängnis und Tod berühmter gemacht. Das Erdreich rund herüm ist so fruchtbahr/ als irgend ein Land in der gantzen Welt. Die Einwohner seind friedsam und vernünftig; und machen aus gesponnener Wolle sehr künstliche Prunktücher. Nach dem Nord-osten zum Osten zu breitet sich die Landschaft Chiachiapojas, welche vol Viehes und Goldreicher Bergwercke ist/ von Karamalka sehr weit über das Gebürge hin. Alhier haben die Spanier die Stadt Juan de la Frontera gestiftet. Zu dieser Stadt gehöret nicht allein die itztgemeldte Landschaft Chiachiapojas, sondern auch die Gegenden Guankas und Kaskainga: aus denen mehr als zwanzig tausend Peruer dem Spanischen Könige Schatzung bezahlen. Das Volck alhier sonderlich das Frauenvolck/ ist sehr ahrtig und schön vor allen andern Peruern: und eben darüm pflegten ehmahls die Peruischen Könige aus dem hiesigen Frauenvolcke ihre Gemahlinnen und Beiweiber zu erwehlen.

Die G Frontera

Schön Frauen.

Auf der Morgenseite der Stadt Frontera erhöben sich die hohen Berggüpfel Andes: hinter denen der große Flus Mojobamba fliesset/ und etliche Dörfer zu liegen kommen/ darinnen sehr tumme Menschen wohnen/ welche alle unter die Spanische Stadt San Jago de los Valles gehören. Diese Stadt lieget auf einem sehr ungesunden Bodem; darzu die dichten Büsche/ hohe Berge/ und das überströhmen der Flüsse/ mit dem stähtigen Regenwetter überaus viel helfen.

Die G Valles.

Aber in Chiachiapojas wächset ein Baum mit dichten Zacken/ und einer zierlichen Krohne; daran eine saftige Frucht/ welche den Mandeln nicht ungleich/ in scharfen stachlichten Heuslein/ gleich wie die Kastanien zu tuhn pflegen/ wächset. Die Aertzte urteilen von dieser Frucht/ daß nirgend auf dem gantzen Erdbodem kein Gewächse/ daß lieblicher/ und gesunder sey als dieses/ gefunden werde.

Überaus guhte Mandeln.

Los Motilones, welches des mangels der Lebensmittel wegen wenig bewohnet/ und durch unterschiedliche Flüsse durchschnitten wird/ scheidet Mojobamba von der Gegend Charasmal ab. Auf der Mittagsseite über Karamalka erblicket man die Gegenden Guamachuko/ Konchukos/ und dan Piskobamba: welche alle miteinander sehr fruchtbahr/ und mit schönen Schlössern/ die von den Peruischen Königen gestiftet worden/ gezieret seynd. Zur seiten der Landschaft Piskobamba lieget die Landschaft Guaras auf einem rauen Gebürge; durch welches die Peruischen Könige ihren Königlichen Weg wunderwürdigerweise haben hacken laßen. Ein starckes Schloß/ aus viereckichten Steinen gebauet/ bewahret den Eingang dieser Gegend. Die Einwohner seynd überaus arbeitsam/ und graben sehr fleissig in den Bergwercken.

Unterschiedliche Peruische Landschaft

Das

Das Land Pinkos/welches durch einen Flus befeuchtet wird/ und eines der köstlichsten Peruischen Gebeue wegen/ sehr berühmet ist/ lieget durch die Gegenden Guajalas/ Tarama/ Bombon/ und Konchukos ümringet. Das Gebürge/ welches der übergroßen Bähren/ Leuen/ und anderer reissenden Tiere wegen sehr unsicher ist/ giebet viel Silbers; und das Erdreich nicht weniger Weitzen/ Mais/ Trauben/ Feigen/ Pomerantzen/ Zitronen/ Zedern/ Schafe/ Ziegen/ Pferde/ und Kühe. Der Haupt-ort Leon de Guanuco bekahm diesen Nahmen von seinem Stifter Vakka von Kastro: welcher ihn Leon nennete/ weil er aus der Spanischen Stadt Leon gebürtig war; und de Guanuco nach dem herzlichen Schlosse der Peruischen Könige/ welches in dieser Gegend gesehen wird. Die Heuser seynd aus großen Steinen aufgeführet/ und mit Stroh gedeckt. Die Bürger der Stadt los Reyes strebeten sehr hart wider den Bau dieser Stadt: zuvoraus/ weil etliche Felder und Länder ihnen solten entzogen/ und Guanuko zugefüget werden. Die mittelmäßige Luft alhier verursachet/ daß die Einwohner zu einem hohen Alter gelangen. Der Königliche Weg/ welcher alhier mit unterschiedlichen Zeugheusern/ darinnen ehmahls ein hauffen Kriegsrüstung bewahret ward/ leuft mitten durch diese Gegend. Zur zeit der Peruischen Könige wohneten alhier etliche Wahrsager/ welche aus dem Gestirne zukünftige dinge vorher zu sagen wusten. Auch pflegten die Frauen alhier/ mit ihren Männern/ lebendig begraben zu werden. Endlich/ gehöret auch zum Guanukischen Gerichte die Landschaft Vitikos/ welche tief im wüsten Gebürge Andes gelegen. Hierher begab sich der Peruische König Mango mit der flucht/ als die Spanier das Reich Peru eroberten. An Guanuko stösset das kalte und dürre Land Bombon: darinnen ein sehr streitbahres Volck wohnet. Alhier lieget das Meer Chincacocha, welches zehen Meilen groß/ und rund herüm mit Dörfern besetzt ist. Mitten darinnen erblicket man etliche Klippen und kleine Inselchen. Aus diesem Meere nimt der berühmte Flus Plata seinen Uhrsprung: welcher durch das Tahl Xaura leuft/ und hier und dar die Flüsse Parkos/ Vilkas/ Abankai/ Apurima/ Jukai/ und andere mehr in seinem Busem empfänget. Nach dem Mittage zu folgen die Gegenden Tarama/ welches vol Weitzen stehet/ und das berühmte Tahl Xaura/ das mit Schneebergen ümringet lieget. Die Einwohner/ welche man mit einem gemeinen Nahmen Guankas zu nennen pfleget/ warden in dreyerley Völcker unterschieden: nähmlich in Marikabilker/ Laxapalanger/ und Xaurer. Unter allen pflegten die Peruischen Könige überaus prächtige Lustheuser zu haben. An Xaura grentzet das Dorf Ankos/ welches bey einem Gesümpfe vol Rohrbüsche lieget. Aber ehe man zum Dorfe komt/ mus man über eine hohe Fläche/ da man die verfallenen Mauerstücken eines alten Gebeues siehet. Ein wenig weiter fort gelangt man zum Schlosse Piko: von dar eine Heerstraße nach der Brücke über den Flus Xaura zugehet. Alhier hatten die Peruischen Könige unterschiedliche prächtige Herrenheuser/ und künstliche Bäder aus warmen Springbrunnen. Nun folget das Dorf Pikoi: zwischen welchem Angojaka und der Arm des Flusses Xaura mit einer Brücke belegt ist; weil man zur Winterszeit durch den gemeldten Flus/ weil er zu schnäl ströhmet/ nicht wahten kan. Von Pikoi gelangt man in eine Wüste: da in der mitte das alte Schlos Pukara/ welches in der Peruischen Sprache eine unüberwindliche Festung bezeichnet/ gesehen ward. Auf diesem Schlosse pflegten die Peruischen Könige ihre Schatzung von den ümliegenden Völckern/ welche meistenteils zwischen den Schneebergen wohneten/ zu empfangen.

Der Flus Parkos befeuchtet die Landschaft/ welche unter Guamanga/ welches sonsten auch San Juan de Victoria genennet wird/ gehöret. Diese Stadt bauete der Marckgraf Pizarrus/ im eintausend fünfhundert und fünf und dreissigsten Jahre/ den Weg zwischen Lima und Kusko von den streiffereyen der Peruer/ eh er das Peruische Reich volkömlich erobert/ zu befreyen. Neben dem Walle hin leuft eine süße Bach/ zu großem nutzen der Einwohner. Am Ufer des großen Flusses Vinake siehet man noch itzund etliche starcke Mauren von uhralten Gebeuen liegen. Die Einwohner melden/ daß dieselben von einem ausheimischen Volcke gebauet worden. Und dieses scheinet auch der Wahrheit einigermaßen gleich: weil solche Ge-

Pinkos.

Stadt le Gua-

Land. Biti-

n.

Flus lata.

Xaura.

Königliche Schlösser.

Die Stadt Juan de Victoria.

beue eine recht viereckichte Gestalt haben; dagegen die Peruischen Könige länglicht und schmahl zu bauen pflegten. Sonsten schiessen auch unterschiedliche fischreiche Bäche/ welche sonderlich vol wohlschmäkkender Kräbse seynd/ durch das flache Land aus dem Gebürge Andes; das seine Güpfel achtzehen Meilen über Guamanga auf der Morgenseite erhöbet. Diese Stadt lieget auf einer sehr lustigen Fläche/ und hat eine gesunde Luft. Die Heuser seynd aus Steinen aufgeführet/ und mit Ziegeln gedeckt. Auf dem Lande haben die Bürger hier und dar große Meyerhöfe/ und viel Viehes in der Weide gehen. Auch besäen sie die Aecker alda mit Weitzen. Drey Haupt-kirchen/ fünf Klöster/ und ein herzliches Gasthaus zieren die Stadt nicht wenig. Mehr als dreissig tausend Peruer pflegen alhier ihre jährliche Schatzung zu erlegen. Die Bergwercke geben Gold/ Silber/ Quicksilber/ Kupfer/ Eisen/ Bley/ Schwefel/ und Segelsteine. An etlichen örtern wächset das giftige Kraut Mio: welches das Vieh tödtet/ sobald es darvon frisset. In den Büschen findet man ein Tier/ dessen Pisse so über die maße starck stincket/ daß man sie so weit/ als man mit einem Feuerrohre schiesset/ riechen kan. Wo sie einmahl hinfället/ vergehet der Gestank nimmermehr.

Ein stinkendes Tier.

Nun folget die Fläche Chupas, mit den Schlössern Bilkas; welche recht mitten in Peru liegen/ und nunmehr zu Steinhaufen geworden. Ein süßer und frischer Flus/ der gemeldten Schlössern seinen Nahmen mitteilet/ fället aus Soras/ und leuft bey einem herzlichen Götzenhause der Sonne hin/ welches am Königlichen Wege lieget.

Das Land Soras.

Soras ist eine fruchtbahre Landschaft/ vol Gold- und Silber-schachten. Die Eingebohrne seynd mit wollenen Tüchern bekleidet; und waren ehmahls/ ihrer tapferkeit und streitbarkeit wegen/ bey den Peruischen Königen in großem ansehen. Dieselben Völcker/ welche die Gegend Vramarka bewohnen/ werden Chancas genennet. Ihre Nachbahren/ die Andaguailer/ besitzen einen großen Grund und Bodem in die länge; welcher vol zahmen Viehes und vol Früchte zu seyn pfleget. Aber diese Völcker seynd/ durch die Spanische Grausamkeit/ zu einer sehr kleinen anzahl gebracht.

Unterschiedliche Peruische Völcker.

Der Flus Abankai hat seinen Uhrsprung in der bergichten Landschaft Parinakocha/ befeuchtet viel Königliche Gebeue/ und ergiesset sich endlich in den Flus Xaura. Mitten aus dem großen Flusse Apurima erhöben sich zwo wunderliche steinerne Seulen/ darüber eine künstliche Brücke lieget/ welche die Peruischen Könige bauen laßen. Alhier hat man den Königlichen Weg durch harte Steinfelsen gehauen.

Ferner erblicket man die prächtigen Gebeue Limatambo/ und über dem Gebürge Bilkakonga das Tahl Xakiraguana/ welches zwischen hohen Berggüpfeln lieget. Die Peruischen Könige pflegten alhier in schönen Lusthöfen sich zu ergetzen. Von hinnen lauft der Königliche Weg/ zu beiden seiten mit einer Mauer ümgeben/ mitten durch tieffe Sümpfe/ nach Kusko.

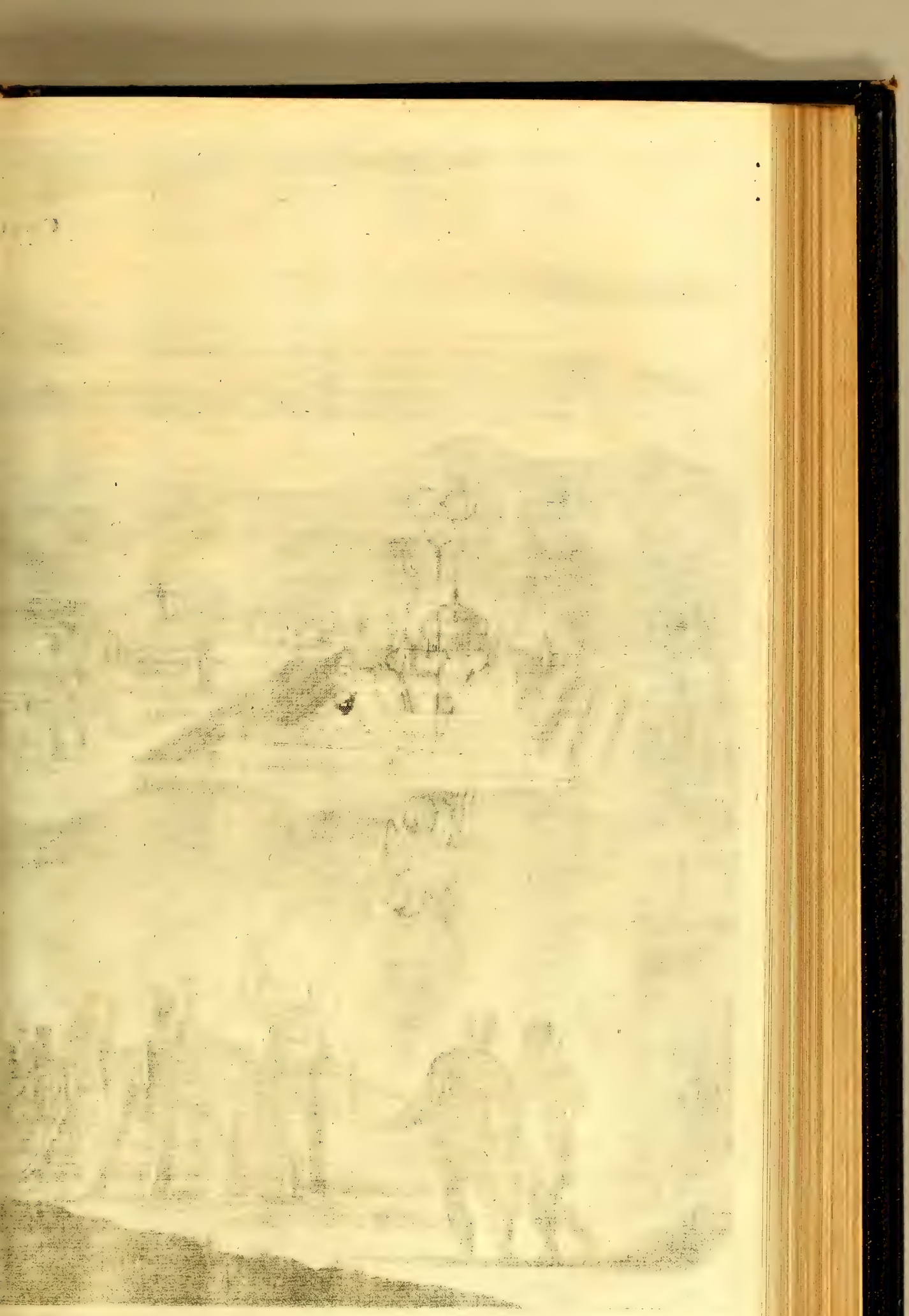
Beschreibung der Hauptst. Kusko.

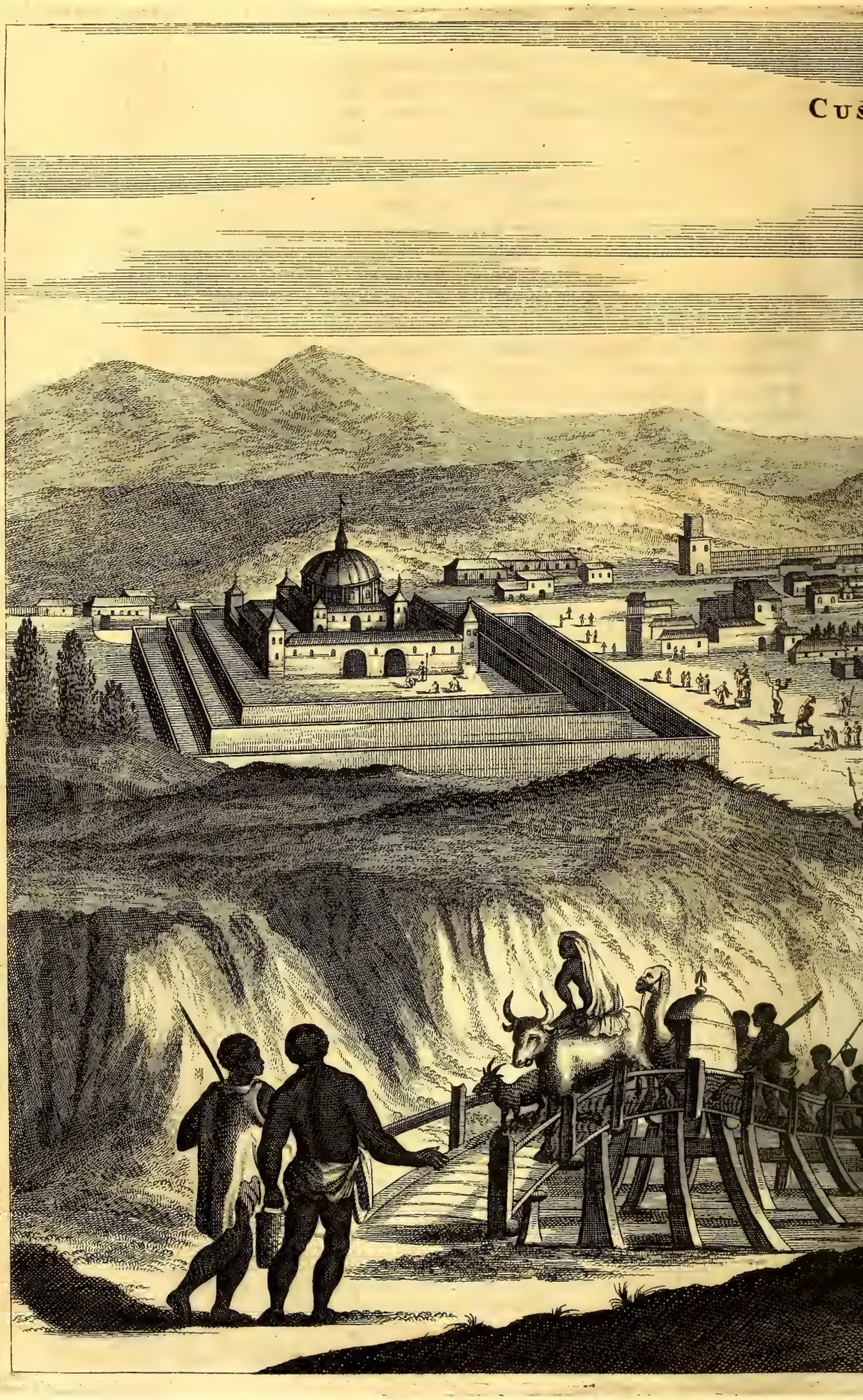
Dieses ist die Hauptstadt des Peruischen Reichs; welche auf einem sehr harten Grunde/ der rundherüm mit Bergen besetzt ist/ lieget. Sie hat eine kalte/ doch gesunde Luft/ und wird mit zwo Bächen bewässert. Beyde kommen auf die Ost-seite der Stadt zu geflossen; und die eine schiesset mitten durch die andere/ aber ein wenig zur seiten ab. Das eine Teil der Stadt pflegte man Hanan-Kusko/ das zweyte Oren-Kusko/ darinnen der vornehmste Adel und die ältesten Geschlächter wohneten/ zu nennen.

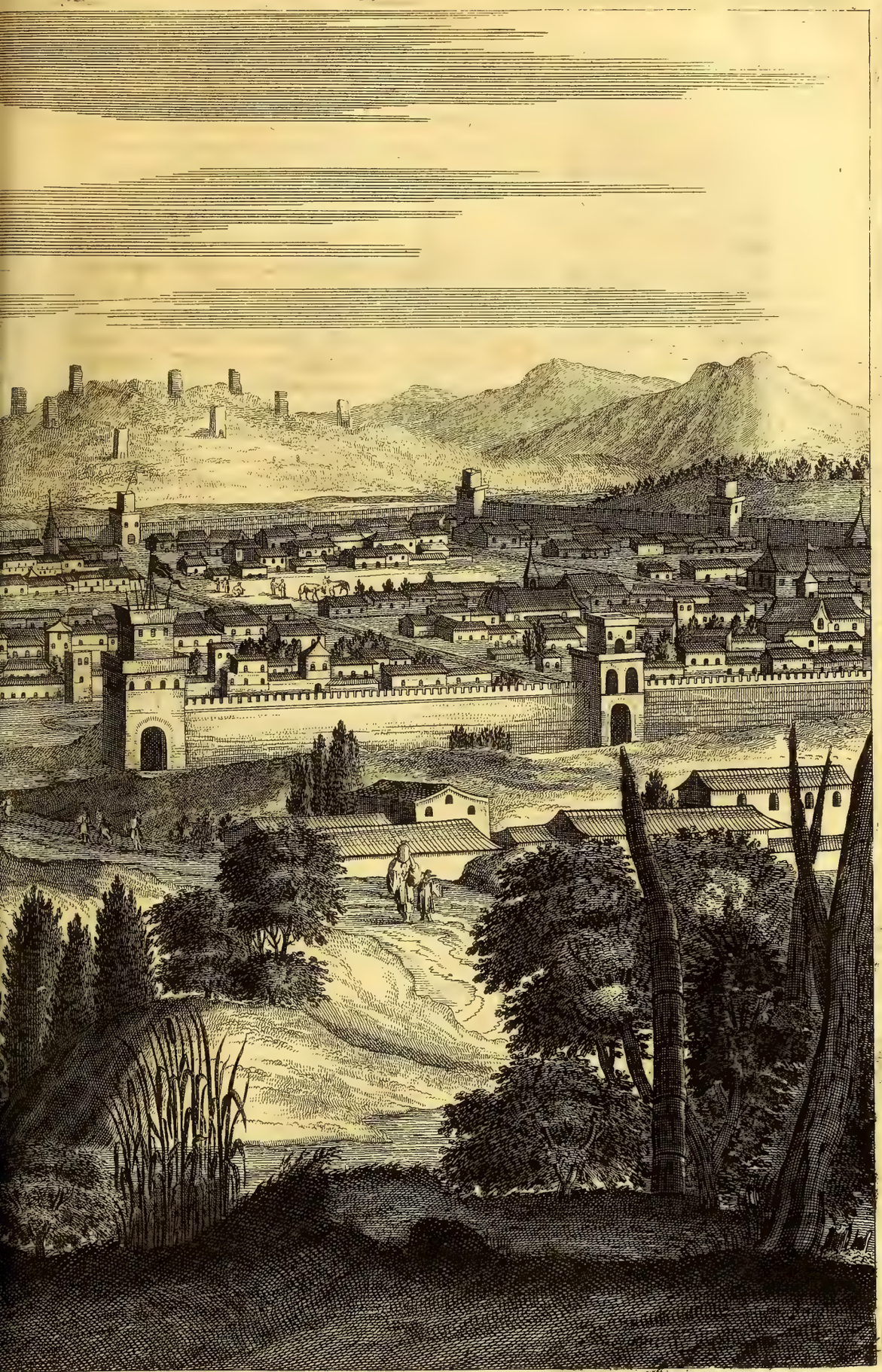
Vom Uhrsprunge dieser Hauptstadt pflegen die Peruer folgendes Mährlein zu erzehlen. Vor etlichen hundert Jahren erschienen drey Männer/ Airache/ Aranka/ und Ajarmango/ mit den Frauen Mamakola/ Mamakona/ und Mamaragua/ welche alle über die maße köstlich gekleidet gingen. Airache trug/ in einer güldenen Schleuder/ einen köstlichen Stein; durch derer bewegung er die Berge bis an das Gestirn erhub/ und/ wan es ihm beliebete/ bis in den Abgrund versincken lies. Aranka und Ajarmango beschlossen unter einander eine prächtige Stadt zu bauen/ und vor dieselbe Bürger aus fremden Ländern zu entbieten. Den Einwohnern rund herüm stund dieser Vorsatz wohl an. Aber ehe sie solches anfingen/ urteileten sie das rahtsamste zu seyn/ den Airache/ aus eitelem Neide seiner großen Macht wegen/ aus dem wege zu reumen. Diesen Anschlag fingen sie sehr vorsichtig an. Sie nöhtigten mehrgemeldten Airache in ein tieffes

Vom sprunge Stadt K.

Loch







Loch unter der Erde; damit sie alda die Sonne/ des Airaches Vater/ wie sie vorgaben/ anbähten möchten. Sobald Airache hinein geträhten war/ wältzten sie geschwinde etliche große Steine vor den Eingang; indem sie vorhatten den vermachten alda durch Hunger sterben zu laßen. Airache märckte die List/ und stund eine zeitlang überaus bestürtzt. Endlich fassete er gleichwohl wieder Muht/ warf den Berg über einen hauffen/ und flog mit großen und vielfärbigen Flügeln hinauf in die Luft/ da er überlaut zu schreyen anfing: **Fürchtet euch nicht/ Aranka und Ajarmango/ weil ihr mir mordtähtig nach dem Leben getrachtet. Bauet alhier/ an diesem Orte/ eine Stadt/ und nennet sie Kusko. In dieser neuen Festung wird man der Peruischen Könige Sitz sehen; unter derer Bohtmäßigkeit/ die sich weit und breit ausstrecken sol/ unzehlbare Völcker stehen werden. Das Gotteshaus/ welches in kurtzer zeit/ dem göttlichen Rahtschlusse zur folge/ alhier auf diesem Bodem stehen mus/ wird nicht allein an Kunst und köstligkeit alle andere Gebeue des Erdbodems übertreffen/ sondern auch/ des wunderbahrlichen Sonnen-dienstes wegen/ weit und breit berühmet seyn. Sofern die Einwohner mir zu ehren Höhen aufrichten/ und Weihrauch und Vieh opfern/ so haben sie gewislich einen großen Seegen ihrer Waffen/ und einen glücklichen Anwachs ihrer Macht/ die sich über alle Reiche der Welt erhöben wird/ zu gewarten haben. Durchpohret/ nach meinem vorbilde/ die Ohren/ zum beweise der Gehohrsamkeit.**

Hierauf verhiessen Aranka und Ajarmango/ zusamt den vorgemeldeten Frauen/ das vorgeschlagene zu volbringen. Und Airache verehrete ihnen einen köstlichen Quast zum Haupt-zierrahte der zukünftigen Peruischen Könige. Airanka und Airache warden nachmahls in Steine verändert; wiewohl sie ihre alte Gestalt behielten. Darüm begunte Ajarmango/ mit den drey Frauen/ die Stadt Kusko zu bauen: und veränderte seinen Nahmen Ajarmango/ nach der Sündfluht/ welche aus der Höhle Tambo entstanden/ in Mangokapa/ das so viel gesagt ist/ als ein mächtiger Herr; indem er sich zum ersten Peruischen Könige aufwarf.

In der folge der Zeit haben die Peruischen Könige die Stadt Kusko in vier Vierteile geteilet. Nach dem Morgen zu lieget das Vierteil Andasujo/ nach dem Mittage zu Kollasujo/ Mitternachtwärts Chinchasujo, und nach dem Abende zu Kondesujo. Alle diese Vierteile seynd darüm also benahmet; weil sie nach den Gegenden zu liegen/ welche gemeldte Nahmen führen. Wan sich iemand aus einer oder der andern Landschaft in Kusko niederlies/ wie es täglich zu geschehen pflegte/ so durfte er in keinem andern Vierteile/ als demselben/ das nach seinem Vaterlande zulag/ wohnen. Vier Vierteile der Stadt Kusko.

Der Marckt befindet sich recht mitten in der Stadt: von welcher vier Königliche Wege/ nach vier vornehmen Oertern zu lauffen: nähmlich nach Quito und Pasto/ durch Chinchasujo; nach dem Gebürge Andes/ durch Andesujo; nach Arequipa, durch Chinchasujo; und nach Chili, durch Kollasujo. Die zwo obgemeldte Bäche seind allenthalben mit Brücken versehen: und die ange Gassen zu beyden seiten mit Heusern/ in zierlicher Ordnung/ bebauet. An unterschiedlichen örtern findet man überwölbete Keller tief unter der Erde: und in etlichen verborgene Schätze. Diese dunckelen Löcher gebrauchten ehmahls die Zauberer und Wahrsager/ welche bey den Bürgern in großem ansehen waren/ zu ihren Wohnungen. Die meisten Bürger haben sich aus Chili, Pasto/ Brakamores/ Taima/ Bombon/ Charcas, Kollao/ Chiachiapojas, Konchukos/ und andern Peruischen Landstrichen anher begeben; und geniessen der Korn- und Wasser-mühlen/ welche man auf ieden Bächen in der Stadt findet/ mit großem Vorteile. Ja sie würden aus einem Brunnen/ dessen hervorgeschossenes Wasser sich von stunden an in ein guhtes Saltz verändert/ viel mehr vorteils ziehen/ wan nicht ohne das im Lande rund herüm ein schönes Saltz überflüßig gefunden würde. Vier Königliche Wege.

Die Herren-heuser/ welche der Peruische Adel mit langheit der zeit in Oren-Kusko/ einem absonderlichen teile der Stadt/ sehr herzlich und prächtig gebauet/ weil er/ auf der Könige befehl/ zu gesetzter Zeit bey Hofe erscheinen muste/ werden mit verwunderung beschauet. Dieser Königliche Befehl zielete dahin/ daß man alle Widerspänstigkeit verhühten und eingezeumen/ ja die Adlichen Herren-heuser.

lichen Kinder in Kusko erziehen möchte; unter vorwendung die Kuskische Sprache / in welcher allein die Könige wolten angesprochen seyn / ihnen gründlich einzupflantzen: da doch das einige Augenmärck war / solche Kinder / als Pfandesleute / zu bewahren / damit ihre Väter keinen Aufstand anrichten könten. Unterdessen ist gleichwohl bey solcher gelegenheit die Kuskische Sprache so gemein geworden / daß sie von allen Völckern in Peru / welche sonsten ihre eigene und unterschiedliche Landsprachen zu haben pflegen / an allen örtern verstanden wird.

Die alten Heuser / welche die Spanier bald mehr bald weniger verändert / seynd aus großen Steinen so künstlich aufgeführet / daß man keiner Fugen daran gewahr werden kan. Aber unter allen ist das Schlos der Peruischen Könige / mit dem Götzenhause der Sonne / das fürtreflichste. Dieses Schlos lieget mit vier länglicht viereckichten Mauren umgeben. Hinter der vierden Mauer / welche auf allen Ecken mit einem Turne versehen / erhöbet sich / auf einem hohen Hügel / das Schlos selbsten: welches rund / und mit einem Gewölbe gezieret / auch mit einer fünften Mauer umringet ist; da wieder auf allen vier Ecken ein Turn stehet. Alhier kan kein Menschlicher verstand begreiffen / wie die Bauleute dieses Schlosses die Steine aus dem nächstgelegenen Gebürge anher schleppen können; indem ein ieder so groß ist / daß er mit vierzig Pferden kaum kan beweget werden. Und gleichwohl seynd alle solche schweere Steine durch Menschen Hände hierher gebracht: weil die Peruer / vor der ankunft der Spanier / von keinem Zugviehe / als da seynd Pferde / Kamehle / Ochsen / Elefanten / oder dergleichen / ohne allein von den Schafen Pakos / wusten. Die Säler waren inwändig mit güldenem Bleche überzogen / und alle Gemächer auf des köstlichste gezieret.

Das Königliche Schlos.

Sonsten fand man an der Tracht und Kleidung der Peruischen Könige selbsten nichts köstliches. An stat einer Krohne / trugen sie einen rohten Wollenen Quast um den Kopf gewunden / dergestalt / daß er beynahe die Augen bedeckte. An diesem Quaste hing ein Fadem oder Draht / den sie den Stathaltern zureichten / zum zeichen / daß sie ihrem Befehl wolten volbracht haben. Das anschauen dieses Fadems verursachte eine so heilige Furcht / daß niemand dem Königlichen Befehle iemahls widerstrebete / wan der König den Einwohnern einer Landschaft oder Stadt irgend geboht sich selbsten alle mit einander umzubringen. Die Könige liessen sich / in einer güldenen Sänfte / durch hundert Reichsräthe tragen. Wan etwan einer darvon ohngefähr strauchelte / ward er von stunden an hingerichtet. Kein Mensch durfte ihnen unter die Augen sehen / oder sie anreden / ohne Geschencke.

Die Tracht der Peruischen Könige.

Ihr großes ansehen.

Durch das gantze Reich Peru ward das Götzenhaus der Sonne Kurichanche / welches das reichste und köstlichste unter allen Götzenheusern / die man iemahls gefunden / berühmet. Es stund unter der aufsicht des Obersten Priesters Villanoa. An diesem Baue vertäht der Peruische König Guainakapa einen unaussprächlichen Schatz. Unter andern überzog er die Mauren und das Dach mit diekem güldenen und silbernem Bleche / als er von der Eroberung der Landschaft Quito zu hause kahm: daraus er die Einwohner / der alten gewohnheit / den Peruischen Könige zur folge / nach einer weit abgelegenen Gegend zu / weggeführet. Aber gemeldter Guainakapa / welcher sich auf eine Jungfrau in Quito verliebet / hielt alda in der Hauptstadt lange zeit Hof / und mit seiner neuen Gemahlin / welche den berühmten Attabaliba gebahr / ein überaus prächtiges Beylager. Auf diesen Sohn warf der Vater sonderlich das Hertz: und machte ihn kurtz vor seinem absterben zum Könige von Quito. Aber Guaskar wolte / nach des Vaters Guainakapa Tode / seinem Bruder die Besitzung dieses neulich eroberten Landes keinesweges zustehen. Hieraus erwuchs zwischen gemeldten Brüdern ein solcher Krieg / daß sie drey Tage und drey Nächte lang auf dem flachen Felde Tomebamba mit einander eine heftige Schlacht hielten. Nach einem erschröcklichen Bluhtvergiessen / zog Attabaliba den kürtzern / und geriet in Guaskars Hände; der ihn in das Gefängnis warf. Hieraus entschnapte er / durch hülfe einer umgekauften Frau; indem Guaskars Hauptleute und Kriegsknechte ihren erlangten Sieg mit Krügen vol Chica so tapfer begossen / daß sie vor großer Trunekenschaft aller ihrer Sinnen beraubet waren. Attabaliba aber schwatzte den Untertahnen in Quito vor / daß er in

Das Götzenhaus der Sonne Kurichanche.

Krieg zwischen Guaskarn und Attabaliba.

eine

eine Schlange verändert worden / und auf solche weise durch ein kleines Loch aus dem Gefängnisse gekrochen. Ja der Himmel / fügte er hinzu / hette ihm einen herzlichen Sieg wider den Guaskar versprochen.

Weil nun iederman dieses Mährlein vor eine wahrhaftige Geschichte annahm / so bekahm Attabaliba einen großen zulauf. Man rückte dan dem Feinde muhtig unter die Augen. Das vorige Glück ward verkehret; Guaskars Kriegsheer geschlagen / und er selbsten in Kusko gefangen.

Aber nachdem Guaskar durch den Attabaliba / und Attabaliba durch den Pizarrus aus dem wege gereumet worden / hat Mango / der dritte Königliche Bruder / das Reich zu beherzschen angenommen. Dieser täht unaufhörliche Ausfälle von steilen und unwegigen Gebürgen auf die Spanier: und lies die kleinen Landschaften von Peru / die ihm noch übrig geblieben / seinem Sohne Zaires Topa nach: welcher sich / indem er keinen guhten Ausschlag des Krieges erblicken konte / dem Spanischen Könige / im eintausend fünfhundert und sieben und funfzigsten Jahre / unterwarf; damit die Peruische Unruhe meistenteils gestillet ward.

Auf der seite der Stadt Kusko erhöbet sich der Berg Karmenga: darauf kleine Türnlein stehen / welche die Rechnung des Sonnenlaufs anzeigen / und von den Peruern überaus hoch gehalten werden.

Zu itziger zeit haben die Spanier in Kusko vier Hauptkirchen: und laßen den Heyden / sie mögen Bürger und Eingebohrne seyn / oder aber Mitimaer / wie die bezwungenen Völcker / die man aus ihrem Vaterlande weggeführet / genennet werden / keinesweges zu ihrem algemeinen Abgotte Mozia / dem sie zur zeit der Peruischen Könige dieneten / einige Ehre oder einigen Gottesdienst anzutuhn. Auch besitzen alhier die Dominikaner / Franziskaner / Augustiener / und die Münche Merced alle miteinander ihre absonderlichen Kloster. Und ob schon diese alle köstlich genug seynd / so übertrift sie doch das Kloster der Jesuiten.

Mehr als hundert tausend Peruer bringen hierher ihre jährliche Schatzung. In den Tählern rund üm die Stat herüm werden große Heerden Viehes geweidet. Der Weitzen / als auch allerley Kreuter und Früchte ahrten alhier überaus wohl. Aber in den Gold- und Silber-schachten findet man itzund lange so viel Gräber und Bergknappen nicht / als vor diesem; weil die meisten sich nach Potosi begeben.

Was den Götzendienst / den man in obgemeldtem Götzenhause der Sonne zu halten pflegte / belanget / darbey ist märckwürdig: daß die alten Peruer / welche unterschiedlichen Abgöttern Ehre bewiesen / als sie sich zu Kusko niedergelaßen / die Sonne / welche man alda Tecebiracoce nennete / als ihren obersten Gott und Schöpfer ehren musten; wiewohl sie unterdessen auch Beume / Berge / Brunnen / und andere dergleichen dinge mehr anbähteten. Sie gleubeten gleichesfals / daß / kurtz nach der Sünd-fluht / Kon / der Sonne und des Mohnes Sohn / aus der weit abgelegenen Mitternächtischen Gegend sehr schnäl nach Peru übergeflogen sey. Sein Leib sol ohne Gebeine / und ohne einige zusammenfügungen aneinander fest gewesen seyn. An einem ende hette er das tieffe Tahl gefüllet / die Berge über das Land hin geworfen / und den Einwohnern zum unterhalte wilde Kreuter und Wurtzeln verschaffet. Weil ihm aber die Peruer übel begegnet / hette er ihr fruchtbares Erdreich in ein dürres Sandichtes Land verändert / und die Wolken zertrieben; damit niemahls einiger Regen / die dürren Felder befeuchten möchte. Gleichwohl habe er sich endlich über die noht-leidenden Einwohner erbarmet / und ihnen etliche Brunnen geöfnet / auch etliche Flüsse und Bäche aus dem Gebürge fliessen laßen / das Land zu wässern. Und eben darüm hette man ihn als einen obersten Gott so lange geehret / bis Pachakama / den die Sonne mit dem Mohne gleichergestalt erzielet / aus einem Sudlichen Teile der Welt hierher übergekommen. Vor diesem sey Kon / als ein schwächerer Gott / alsobald verschwunden. Als nun Pachakama allein Meister gespielet / habe er die Menschen / welche Kon geschaffen / in Meerkatzen / Bähren / Leuen / Papegayen / und allerley vierfüßige Tiere / als auch Vogel verwandelt: und darnach andere Menschen / aus welchen die heutigen Peruer entsprossen / hervor gebracht / und dieselben das Land zu bauen gelehret. Darüm hatte man auch ihm zu ehren im Lande Pachakama ein prächtiges Götzenhaus gestiftet: da unterschiedliche Peruische

Der Abgott Kon.

Der Abgott Pachakama.

Könige üm so viel lieber begraben seyn wollen; weil in diesem Götzenhause der Teufel/ unter der gestalt eines abscheulichen Menschen/ sich sehen liesse/ und den Priestern auf ihre vorgegebene Fragen antwortete.

Wie man den Sonnendienst gethan.

Aber der vorgemeldete Sonnen-dienst ward in Kusko/ mit sonderlichen Gepräng gen/ volzogen. Im Götzenhause stunden etliche hohe steinerne Gerüste; darauf dieselben/ welche opfern solten/ bey erst-anbrechendem Tage sich begaben/und mit den Heuptern/ nach dem Morgen zu gekehret/ sich ehrerbietig neugten. Auch huben sie die Hände weit ausgebreitet in die höhe; mummelten innerhalb Mundes etliche Gebähte her/ und übergaben endlich den Priestern die Schafe/ oder auch Kinder/ welche sie zur Abschlachtung bestimmet: ja nach verrichtetem Opfer noch einiges Silber oder Gold. Diese Priester musten die Schlachtung verrichten; als auch fasten/ und in dem Götzenhause die gantze Nacht durch unaufhörlich die Sonne anrufen. Ja etliche stachen ihnen selbst die Augen aus; weil sie sich unwürdig achteten die Sonne anzuschauen. Ein teil der Verehrungen behielten sie vor sich; das übrige aber ward im Götzenhause/ neben den Töpfen vol Asche von den verbranten Kindern/ vergraben.

Das Tahl Jukai.

Fünf Meilen von Kusko/ nach dem Mittage zu/ lieget das Tahl Jukai/ zwischen hohen Schneebergen/ unter einer gemäßigten Luft/ über alle maße lustig. Auf einem Steinfelsen alhier baueten die Peruischen Könige ein großes und unüberwindliches Schlos. Dieser Steinfels war mit unterschiedlichen Steinernen Wällen ümgeben/ zwischen denen schief ablaufsende Aecker lagen/ welche man zu besäen pflegte. In den Wällen stunden die Bildnisse der Leuen und anderer grausamen Tiere/ die etliche Waffen in den Pfohten fest hielten/gehauen. Ein Königliches Gebeu erhub sich oben auf dem obersten Gipfel: welches aus Steinen/ durch welche Goldadern lieffen/ in die höhe geführet war. Diese Steine hatte man mit klebendem Jüdenleime/ der alda fället/ zusammengefüget.

Unüberwindliches Schlos.

Zur Landschaft Kondesujo gehören die streitbahren Völcker/ die Kambibilker/ und Ubiner. In der Gegend Pomatambo macht man köstliche Prunck tücher von zahrter Wolle/ und schönen Farben. Die Stadt Victoria lieget im rauen Tahle Vilkabamba; welcher das wüste Gebürge Andes/ das unter das Reich Andesujo gehöret/ ümringet. Der Flecken Juan del Oro hat diesen Spanischen Nahmen vom feinen Golde/ das alda überflüßig gefunden wird/ bekommen/ und ist der Hauptort des Landes Karavaja.

Die Stadt Francisco de Victoria.

Ferner liegen nach dem Morgen zu/ von Kusko ab zu rechnen/ über den Bergen Andes/ noch viel große Gegenden oder Landstriche. Und diese zu entdecken entzogen sich die Spanier keiner mühe/ noch gefahr. Zwischen beyden fanden sie wüste Wildnisse/ überaus steile Berggipfel/ und mit dichten Büschen bewachsene Länder. Endlich bahneten sie darnach zu vier Wege. Der erste leuft/ durch das Tahl Pakal/ nach Tono; welches ein Dorf ist/ mitten im Gebürge gelegen: und von dar nach dem Flusse Opotari zu/ bey welchem hin das reisen/ der dichten Büsche und steilen Klippen wegen/ sehr verdrüßlich fället. Hierauf folgen die warmen und fruchtbaren Tähler Abiska/ mit den Wildnissen vol Streucher und Biesen; da man gezwungen wird das fernere Reisen zu unterlaßen.

Vier W über das G bürge Ande

Der zweyte Weg gehet dreissig Meilen höher nach dem Mittage zu/ durch die Gegenden Kavinas/ Sandia/ Kamata/ und Karavaja/ nach Zama. Auf diesem Wege zog/ im eintausend fünfhundert und acht und dreissigsten Jahre/ Peter Anzures. Als er von Zama fortreisete/ fand er sehr wüste Berge/ dürre Wildnisse/ und dichte Wälder: von dannen er in die Landschaft Takana gelangte/ und darnach zum Flusse Omapalchas, welcher zu beyden seiten durch die Keriaboner/ und Markirer bewohnet wird. Alhier lies er sich mit Flotten übersetzen; ungeachtet daß es die Markirer/ welche sich zur wehre stelleten/ verhindern wolten; weil er aber nichts fand/ als eine dürre Heyde/ so zog er aufwärts längst dem Flusse hin: besichtigte die Gegenden Mojos Kotabamba/ und Chuquiabo; und kehrete wieder nach Kollao. Sein meistes Volck war vor Hunger und großem Ungemache verschmachtet. Nach der zeit seind andere über die Berge Andes/ in die östlichen weit und breit zerstreueten Landschaften/ durch Kamata/ noch andere durch Kochabamba gereiset.

Wunder che Reise d Anzures.

Endlich liegen längst der See hin/ in Peru/ so weit es unter das Obergerichte der Stadt los Reyes gehöret/ die Häfen/

Inseln/

Inseln / und Vorgebürge / welche hier nach der reye folgen. Auf der südseite des Vorgebürges Aguja erhöbet sich aus der Südlichen Welt-see die Insel San Roque; welche von aussen mit Klippen ümringet / und von innen vol Sandes ist / also daß man alda weder Laub / noch Graß / noch einigen Baum findet; wiewohl sie vol Penguinen / Vogel / und See-robben zu seyn pfleget. Mitten durchhin fliesset eine Bach / welche die Insel von einander schneidet.

In den Hafen Malabrigo / welcher wider die Winde übel verwahret ist / kan man mit großen Schiffen anders nicht einlauffen / als bey stillem Wetter.

Hierauf folgen nach einander hin die Häfen Guanape / und Santa; da die Schiffe sich / aus einem süßen Flusse / mit frischem Wasser zu versehen gewohnet: wie auch Kasuia / und Guarmai / da lauter Peruer wohnen / welche nichts anders als Holtzkohlen zu haben pflegen.

Auf dem Munde des Hafens Gaura stehet eine schöne Saltzpfanne: da man das Saltz mit großen harten stücken findet.

Die Insel Kollao beschirmet den Hafen vor Lima. Hinter dem Vorgebürge Guarko lieget die Insel Lobos. Der Hafen Sangallan befindet sich an einem überaus wohlgelegenem Orte: daher sich die Spanier lange zeit berahten / ob man die oftgemeldte Stadt los Reyes oder der Könige / hierher legen solte. Das Vorgebürge Naska beschirmet die Schiffe / welche darhinter liegen / überaus wohl: und im Hafen Hakari kan man frische Lebensmittel überflüßig bekommen.

Hiernach ergiessen sich die Flüsse Okonna / Kamana / und Quilca in die See. Der Hafen vor Arequipa ist an seinem Munde nicht mehr als ein wenig mit hohen Bergen besetzt. Zwischen Quilca und dem Flusse Tambopalla lieget die Insel Nuli; und ein wenig mehr nach dem Mittage zu der Hafen Paracka / als auch Piska dichte bey dem vorigen. Gleichergestalt erblicket man alda Landwärts ein den Flekken Ika; bey welchem der beste Peruische Wein fället.

Das dritte Teil des Reichs Peru / welches man los Charcas zu nennen pfleget / als auch zuweilen nach seiner Hauptstadt de la Plata, stößet nach dem Morgen zu an das Land / welches unter das Obergerichte der Stadt los Reyes gehöret / und durch den Flus Tambopalla gescheiden wird. Nach dem Mittage zu grentzt es an Chili, abendwärts aber an die Südliche Welt-see; und ostwärts an das Gebürge Andes. Es lieget unter einem kalten Himmel / auf einen Boden / welcher meistenteils untüchtig zum Ackerbaue; wiewohl das Vieh / sonderlich zahrtwollige Schafe / alhier sehr wohl ahrten: und ist über anderthalb hundert Meilen lang. Zur zeit der Peruischen Könige hatten sich diese Schafe überaus vermehret; weil Guainakapa den Untertahnen ein sehr strenges Gesetz vorgeschrieben / alle Jahr / auf die weise des Zehenden / das Vieh Feldwärts ein zu jagen / damit es der Sonne möchte geheiliget bleiben. Dieser / wan es ihn beliebete / stellete eine Jagt an / und fing zuweilen vor sein Hofgesinde wohl vierzigtausend Schafe zugleich / und zu einer zeit. Unter der Erde machen / in hiesiger Gegend / kleine Bienen einen braunen und sauerhaftigen Honig.

Große mänge der Schafe.

Aber damit wir zur Beschreibung des gemeldten Peruischen Teiles los Charcas gelangen / so wollen wir sie aus Kusko / längst dem Königlichen Wege hin / nach dem Städtlein Paz zu / beginnen. Der erste Ort Mohina lieget bey einem großen Pfuhle. Zur lincken hand ab erblickt man das Schlos Quispichance; da die Spanier zu der zeit / als sie Kusko eroberten / viel Silbers / Goldes / und köstlicher Kleider fanden. Den alten Flecken Urkos siehet man / imfal man auf einem erhobenen Hügel stehet / sehr weit. Der Weg selbsten bestehet ans großen Steinen / mit Kalckwercke zusammengefüget: aber er leuft darnach durch raue Steinfelsen hin / welche man / den Reisenden zu guhte / ausgehauen / nach Jukai / da eine Brücke lieget. Auf dem Gebürge wohnen die Kaviner / eine sonderliche ahrt Volckes / in steinernen Heusern. Ihre Nachbahren / die Kancher seynd vernünftig / guht-ahrtig / und arbeitsam. Sie bauen viel Weitzen / und Mais / und erziehen nicht wenig Schafe. In den Flüssen fangen sie überflüßig Fische.

Der Weg von Kusko nach Paz.

Nun folget der kalte Landstrich Kanas / welcher die Dörfer Chiquana, Hatunkana / Horuro / Kacha / und Ajabire wegen / darinnen mehr prächtige Gräber als Heuser zu finden / sehr berühmet ist. Auf der rechten Hand nach der Südlichen Welt-see zu breitet sich die Wüste Parinakocha

Das Land Kanas.

nakocha über alle maße weit aus. Das rund ümher liegende Gebürge ist fort und fort mit dickem Schnee bedeckt: und in den Tählern findet man tieffe Sümpfe. Straks im anfange dieser Wüste lieget Chuquinga, das stärkeste Schlos des gantzen Reichs Peru. Der Weg/ welcher darnach zu gehet/ ist dermaßen schmahl/ daß keine zween Menschen neben einander reisen können: und dieser währet drey Meilen. Darnach folget ein steiler Aufgang nach der Festung zu; die auf dem Gipfel eines spitzen Berges lieget/ bey dessen Fuße der Flus Abankai hinschiesset. Uber Horuro wohnen die Koller/ welche sich weit mehr vermanchfältiget/als einiges Peruisches Volck/ zwischen den Bergen Andes/ und Nevadas/ in einer anmuhtigen Fläche/ die man Kollao zu nennen pfleget. Die Eingebohrne essen die Wurtzeln Papas/ Oka/ und die Saamkörner Quinua, welche dem Reis schier gleichen. Den Reis selbsten bekommen sie aus andern Ländern. Sie seynd zimlich vernünftig: und verstunden sich auch/ vor der Spanier ankunft/ auf des Himmels lauf; nenneten das Jahr Mari/ den Mohnd Allespakere/ und den Tag Auro. Alhier sahe man ehmahls die Stadt Pukara dicht bewohnet/ und vol Heuser. Aber itzund findet man darvon nichts mehr als verfallene Mauren/ und große steinerne Bildseulen. Vor den vornehmsten Ort in Kollao wird Hotunkolla gehalten. Zwischen diesem und Pukara liegen die Dörfer Nikasio und Xullaka.

Fläche Kollao.

Die verfallene Stadt Pukara.

Vom obgemeldetem Dorfe Ajabire leuft/ über dem Meere Titikaka/ ein Weg nach den Dörfern Assillo und Assangaro zu; in welchen man überaus viel Viehes und Lebensmittel findet. Der Flus Karavaja/ der aus den Bergen Andes/ morgenwärts nach der Stadt Juan del Oro zu/ entspringet/ häget in seinem Busem viel feinen Goldes. Aber die Luft daherüm ist so ungesund/ daß sie manchen Menschen einen schnällen Todt verursachet.

Der Goldreiche Flus Karavaja.

Das Meer Titikaka lieget auf der Nordseite des Landstriches Kollao/ und auf dessen Ost-seite die Landschaft Omasijo; auf der Westlichen aber Chuquito, und auf der Sudlichen Chuquinabo. Gemeldtes Meer begreiffet in seinem umzuge achtzig Meilen/ und ist an unterschiedlichen örtern eben so viel Klaftern tief: daher es bey windichtem Wetter/ alda sehr hohle Wasserwogen giebet. Hierein ergiessen sich zehen große Flüsse: und durch ein Loch/ welches zwar tief/ aber nicht breit ist/ lauft das Wasser wieder weg. Alhier gehet der Strohm so gewaltig starck/ daß man mit keinen Schuhten darinnen fahren kan. Durch eine Brücke von Stroh/ welche auf dem Wasser lieget/ gelanget man von einer seite zur andern. Dieses Wasser schmäcket weder bitter/ noch saltzicht: gleichwohl kan man es/ seines luhmichten schleimes wegen/ nicht trincken. Auf den unterschiedlichen Inseln/ welche durch mehr gemeldtes Meer Titikaka zerstreuet liegen/ pflegten ehmahls die ümliegenden Völcker ihre vornehmsten Gühter/ die sie in den Dörfern längst dem Wege nicht vertrauen durften/ in sicherer verwahrung zu haben.

Das Meer Titikaka.

Alhier wächset eine sonderliche gattung der Biesen/ welche man Totora zu nennen pfleget/ und zu vielerhand dingen gebrauchet: dan sie seynd eine gesunde Speise vor Schweine und Pferde/ ja vor die Menschen selbst. Zudem decket man damit die Heuser/ gebraucht sie zum Feuer auf dem Heerde/ und flechtet daraus die Schuhten. Ja die Urer/ ein gantz viehisches Volck/ machten darvon gantze Flotten/ welche sie an einander banden/ und ihre Dörfer darauf baueten; also daß sie/ samt den Dörfern/ nachdem der Wind wehete/ hin und wieder schwammen.

Wunderliche Biesen.

Schwimmende Dörfer.

Auch findet man in eben demselben Meer überaus viel Fische/ und unter andern sonderlich zweyerley gattungen: nähmlich die so genenten Suches/ welche zimlich wohl schmäcken/ doch ungesund seynd: und dan die Bogas/ die gräh ticht und kleiner/ doch gesunder zu essen. Gleichesfals schwimmen alhier große mängen Wassergänse und Enten.

Fische.

Wan die Peruer einen Gast bekommen/ den sie sonderlich bewürten wollen/ so stellen sie eine Vogeljagt an/ welche sie Chaco nennen/ und folgendergestalt beginnen. Sie schliessen auf den Flotten Balsas einen weiten Kreus/ rudern nach einander zu/ und greiffen alsdan die eingeschlossenen Vogel mit den Händen.

Seltsame Vogeljagt.

Das obgemeldete Loch des Meeres Titikaka/ daraus das überflüßige Wasser ableuft/ ergiesset sich ferner in ein kleineres Meer/ welches Aulagas heisset/ und ebenmäßig vol unbewohneter Inseln lieget.

Das Meer Aulagas.

In

In diesem Meere findet man nirgend einige auswässerung oder einigen Ausflus des Wassers. Und darüm halten die Naturkündiger darvor / daß sich sein Wasser / durch Gossen unter der Erde hin / mit einem Flusse vermänget / dessen Uhrsprung unbekant sey; wiewohl man sehen könte / daß er in die Sudliche Welt-see sich ergösse.

as Land quito.

Das Land Chuquito, auf der Westseite des Meeres Titikaka gelegen / hat einen zimlich fruchtbaren Boden / vol allerley Viehes: darauf man die Dörfer Xuli / Akos / Pomata / und Zepita erblicket. Allhier haben die Spanier unterschiedliche Kirchen gestiftet / und viel Eingebohrne zum Röhmischen Glauben gebracht. Hierauf folget das Dorf Guaqui, und der berühmte Flecken Tiaguanako / an der oberseite der auswässerung des Meeres Titikaka. Bey den vornehmsten Heusern lieget ein Hügel auf starken Mauren / durch Menschenhände zusammengebracht. Auf der ersten fläche dieses Hügels stehen zwo steinerne Menschenbilder / welche nicht allein ihrer ungemeinen grösse / sondern auch fürtreflichen Kunst wegen / die anschauenden in verwunderung entzücken. Die Kleidertracht solcher Bilder ist gantz anders / als die Peruer zu tragen gewohnet: und das Heupt auf eine gantz fremde ahrt gezieret. Hinter denselben erblicket man starcke Mauren / von einem alten verfallenen Schlosse. Auch findet man in Peru nirgend so viel alter Gebeue / die vor aller Menschen gedencken gebauet seynd / als in hiesiger Gegend.

Stadt

Endlich gelanget man / durch das Dorf Viacha / die Fläche Guarina / und den Flecken Lara / zu einer Stadt; welche von den Spaniern Neustra Sennora de Paz, als auch Pueblo Nuevo, oder aber nach der Landschaft Chuquiabo genennet wird. Diese Stadt / welche zwischen den Bergen / in einem kleinen Tahle / vol frischer Brunnen / fruchttragender Beume / lustiger Weiden / und mit Mais besäeten Aeckern lieget / wird von einer süßen Bach bewässert. Die Landschaft Chuquiabo, selbsten / welches in der Peruischen Sprache so viel heisset als eine Erbschaft des Goldes / hat überaus reiche Gold-bergwercke / guhte Saltzpfannen / und eine gemäßigte Luft; ausgenommen vom anfange des Wintermohndes an / bis zum anfange des Lentzen / da der stähts anhaltende Regen gefährliche Haupt-flüsse und Lendenschmertzen veruhrsachet. Die Eingebohrne / welche wenig Verstandes haben / und zimlich kleinmühtig seynd / pflegten ehmahls / so lange die Sommermohnde währeten / nackt zu gehen.

3 Land uiabo.

Zwey und zwanzig Meilen über der gemeldten Stadt Paz lieget der Flecken Kopavakana / durch die Peruer bewohnet; da ein Marienbild eben dieselben Wunder tuht / welche es / wie die Spanier bezeugen / ehmahls in des Johannes Anachoreta behausung getahn: dan wan dieser etliche Wochen lang von Hause gezogen / brante ein Licht / welches er vor das Marienbild gesetzet / so lange er abwesend war / ohne einige verminderung.

Neben dem gemeldten Flecken Kopavakana lieget das Tahl Karakato / da die besten Peruischen Weinstöcke zu wachsen pflegen; daher diese Gegend einen ungemeinen Ruhm bekommen.

Seltsamer zufal in Chuquiabo:

Die Begäbnis / welche sich in der Landschaft Chuquiabo, im eintausend fünfhundert und ein und achtzigsten Jahre / zugetragen / ist sehr märckwürdig. Der Grund und Bodem des Dorfes Angoanga / darinnen nichts anders als Zeuberer wohneten / begunte sich plötzlich zu erhöben. Die Erde lief fort / wie eine eingebrochene See / beynahe zwo Meilen lang: überdeckte die Heuser mit Sande / und stopfte ein nächstgelegenes Meer gäntzlich zu. Acht Jahr vor diesem erschröcklichen Erdböben / begegnete der Englischen Grafschaft Herefort dergleichen Unheil. Nicht weit vom Städtlein Ledburg erhub sich der Hügel Marklei-hil / gleich als wan er aus dem Schlafe aufgestanden / sehr jähligen / und sprang greulich hoch in die höhe. Alles / was im wege stund / ward in den bodemlosen Abgrund gestürtzet; darinnen drey gantzer Tage lang ein so erschröckliches Heulen gehöret ward / daß einem ieden die Haare zu berge stunden.

und bey Ledburg / in Engelland.

Der Weg von Paz nach Plata.

Was ferner den Weg aus der Stadt Paz nach der Stadt Plata zu belanget / derselbe leuft folgendergestalt: nähmlich durch die Dörfer Hajohajo / Sikisika / und Karakollo / in die Landschaft Parta; derer Flecken meistenteils längst der Auswässerung des Meeres Titikaka hin / etliche wenige aber nach den Bergen Andes zu liegen. Die Stadt Plata / welche son-

sten auch/ nach dem Landstriche/ dessen Hauptstadt sie ist/ den Nahmen Chuquisaca führet/ befindet sich/ unter einem gemäßigten Himmel/ auf einem fruchtbahren Bodem/ der allerley Erdgewächse/ sonderlich aber Gärste/ Weitzen/ und Weinstöcke träget. In gemeldter Stadt wird das Obergerichte des dritten Peruischen Teiles Charcas gehalten. Nirgend findet man im gantzen Reiche Peru reichere Spanier/ als alhier; weil sie aus den nächstgelegenen Silberbergwercken ungläubliche Schätze zusammenschrapen. Die Hauptkirche in der Stadt Plata ist ein schöner und herzlicher Bau. So hat man auch an den Klöstern alda/ welche die Dominikaner/ Minder-brüder/ und Münche de Merced bewohnen/ keine kosten gespahret. Die alten Einwohner des Landstriches rund üm die Stadt herüm waren die Charcas, und Karanguer/ welche man alle beyde vor streitbahre Völcker zu halten pflegte. Die Peruischen Könige bekahmen aus den nächstgelegenen Bergschachten zu Porko/ darinnen fort und fort zehen tausend Gräber arbeiteten/ unaussprechliche Schätze Silbers.

Um die Stadt Plata herüm besitzen über achthundert Spanier sehr wohl gelegene Lustheuser/ und große Meyerhöfe: und mehr als sechzigtausend Peruer bringen alhier ihre jährliche Schatzungen ein.

Die Stadt Potosi.

Achtzehen Meilen von Plata lieget/ nach dem Abende zu/ Potosi/ welches von den Spaniern sonsten die Keiserliche Stadt genennet wird/ an dem Fuße eines Berges/ der eben denselben Nahmen führet/ auf einem dürren Bodem/ unter einem kalten Himmel/ wiewohl nur ein und zwanzig Staffeln auf der Sudseite des Mittagsstriches. Diese Kälte entstehet aus der erhobenheit des Landes; das die kalten Winde Tomahavi/ welche jährlich/ vom Rosenmohnde an bis in den Herbst zu wehen pflegen/ ungehindert durchstreichen können. Aber obschon das dürre Erdreich alhier niemahls fruchtbahr ist/ so findet man doch keinen Ort im gantzen Reiche Peru/ der mehr mit allerley Lebensmitteln und nietlichen Speisen erfüllet. Die Märckte stehen allezeit vol Früchte/ eingesaltzener Speisen/ Mais/ Papas/ Weitzen/ Zukker-gebackenes/ und aller solcher dinge/ welche zur wohllust so wohl als zur nohtdurft erfordert werden: weil hierher von allen örtern unzehlbare Kaufleute/ Silber ein zu handeln/ zu kommen pflegen. Zu welchen wir noch rechnen die Spanischen Hausgesinde/ welche sich über fünfhundert belauffen/ als auch mehr als fünftausend Peruer/ die unter Potosi gehören.

Die Queckſilbergruben in den Bergen Guankavilka/ nicht weit von der Stadt Guamanga gelegen/ haben eine große Gemeinschaft mit Potosi: weil das Queckſilber zur leuterung des Silbers einen großen einflus hat/ und daher hauffenweise nach Potosi geführet wird. Auf dieses Queckſilber schlugen die alten Peruer niemahls einige achtung: dan sie suchten allein unter dem Gebürge Guankavilka die Zinoberrohte Farbe/ in wunderbahrlichen Ertzgruben/ ihre Leiber/ nach der alten gewohnheit/ zu mahlen; dergestalt/ daß sie des Queckſilbers/ wiewohl es in gemelter Farbe verborgen lag/ nicht achteten. Den Spaniern selbsten war es eine lange zeit unbekant: welche es erst im eintausend fünfhundert und sieben und sechszigsten Jahre folgender gestalt kennen lerneten. Ein Portugallier/ Heinrich Garzes bekahm ein stücke von gemeldtem Berggewächse/ welches die Peruer in ihrer Mutterſprache Limp zu nennen pflegen; und indem er sahe/ daß Zinober und Queckſilber in einem Zeuge verschlossen lag/ reisete er selbst nach dem vorgemeldeten Bergwercke zu/ und scheidete alda das Queckſilber vom Zinober ab. Dieses Geheimnis/ nachdem es ruchtbahr geworden/ reitzte unterschiedliche Spanier zur fernerer Entdeckung dermaßen an/ daß sie/ mit einer märcklichen anzahl Peruischen Leibeignen/ bey den Schachten des Gebürges Guankavilka ihre Wohnung wehleten. Der vornehmste Schacht Amador Kabrera/ entlehnet diesen Nahmen von ihrem Eigener/ welcher die Entdeckung derselben einem Peruer/ dem Mavikopa zu dancken hatte. Dieser Schacht befindet sich in einem harten Steinfelsen/ welcher gantz mit Queckſilber durchzogen. Er ist achtzig füße lang/ und halb so viel breit/ ja so tief/ daß er siebenzig Mans längen erreichet. Nicht mehr als dreyhundert Gräber können darinnen zugleich arbeiten. Kabrera verkaufte zwar sein Recht vor fünf hundert tausend Reichstahler: aber verklagte nachmahls den Kauffer/ und brachte beweis ein/ daß er es mehr als üm die helfte zu wohlfeil gekauffet;

Queckſi zu Guan vilka.

Wie es bekant w den.

P O T

SI.

kauffet; dan die Ertzgrube ward auf zwanzighundert tausend Reichstahler geschätzet. Mitlerweile kahm zu Guamanga der Befehlhaber Peter Ferdinand von Valasko aus Meriko an; welcher alda gelernet/ wie man das Silber durch Queckſilber leutern und reinigen solte. Und darüm reisete er nach Potosi einen versuch zu tuhn/ ob es auch alda gelingen wolte. Weil es nun gelung/ führete man nach der zeit alles Queckſilber zu Schiffe nach Arika/ und von dar zu Lande nach Potosi. Die Einkünfte des Königes in Spanien aus den Guankavillakischen Berg-wercken/ welche er vor sein gewöhnliches fünftes Teil zu höben hat/ belauffen sich alle Jahr/ die angewendeten Unkosten ungerechnet/ beynahe auf zehenmahl hundert tausend Gülden.

Aber wir wollen alhier was näher untersuchen/ wie das Queckſilber vom Zinober geschieden wird. Es war kein wunder/ daß gemeldter Heinrich Garzes diese Kunst erfahren; weil in Spanien/ sonderlich aber im Königreiche Andalusien/ selbst zur zeit der alten Röhmischen Keiser/ viel Zinobers gefunden ward. Diesen hielten sie sehr hoch/ und in großen währte. Alle Jahr warden zehentausend Pfund nach Rohm geschickt/ doch in Steinen/ gleichwie er gegraben war/ und versiegelt; damit niemand etwan ein stücklein darvon abbrächen möchte. Auch bestrich man mit demselben die Lippen der Siegsprahlenden Feldherren/ ja selbst des Abgottes Jupiters. Die gemeldte Scheidung geschiehet folgender gestalt. Man stößt den Zinoberstein in gantz kleine stücklein/ und setzt ihn/ in einem dicht zugestopften Topfe/ über ein starckes Feuer. Sobald der Stein geschmoltzen ist/ wird das Queckſilber vom Zinober abgesondert: welcher/ unter dem Dampfe des Feuers/ nach oben zu ausqualmet/ und alda sich an etwas hartes/ das ihm aufstößet/ ersteift anhänget; oder aber indem er nichts antrift/ daran er kan hängen bleiben/ so lange aufwärts flieget/ bis er durch die Kälte erhärtet/ und alsdan wieder herunter fället. Unterdessen bleibet das Queckſilber in den Töpfen liegen; welche man nicht eher öfnen darf/ als bis sie gantz kalt geworden. Sonsten/ wan sie noch warm weren/ würde das Queckſilber verfliegen/ und die beystehenden plötzlich tödten/ oder zum wenigsten verursachen/ daß sie alle ihre Zähne verlieren müsten.

Der Bergwercker Rodrigo von Torres hat zur vorgemeldten Schmältzung einen vorteiligen Brand erfunden. Dan da man zuvor überaus viel Holtzes zu verbrennen pflegte/ verrichtete er eben dasselbe mit wenig Icho: welches ein Gewächs ist/ daß auf dem Peruischen Gebürge überflüßig gefunden wird/ und dem Zeuge der Feigenkörbe fast gleichet. Märckwürdiges Feuer.

Das geschmoltzene Queckſilber wird in ledernen Säcklein von einem Orte zum andern geführet: und zur Leuterung des Silbers auf folgende weise gebraucht. Den Silberstein zerstößet man zuerst gantz klein/ siebet ihn durch ein küpfernes Sieb/ und wirft ihn also/ in einem Kessel/ mit gleichem gewichte Saltzes/ in einen Feuer-ofen/ die Fettigkeit des zerstoßenen Zeuges wegzunehmen; damit das Queckſilber/ durch ein Kanifas-tuch gerieben/ das Silber üm so viel besser fassen könne. Darnach rühret man alles durch einander. Wie das Queckſilber zur bereitung des Silbers gebraucht wird.

Man hat sich zu verwundern/ daß aus etlichen Silbersteinen viel Silbers/ mit wenigem Queckſilber/ gezogen wird: aus andern aber dagegen/ darzu man viel Queckſilbers gebraucht/ wenig Silbers komt: ja noch andere wenig Queckſilbers vertuhn/ und auch wenig Silbers geben.

Ehe man die Feuer-öfen/ dergleichen man üm Potosi herüm itzund sehr viele findet/ erfunden hatte/ ward der zerstoßene Silberstein/ in Trögen oder Muhlden/ mit Queckſilber unterschiedliche mahl geknähten/ und zu großen Bällen gemacht/ so lange bis sie beyde mit einander wohl vereiniget waren. Zwanzig Tage brachte man hiermit zu. Nach der zeit aber/ da man urteilete/ daß das Feuer ein geschwinderes hülfmittel seyn würde/ das Queckſilber mit dem Silber zu vermängen/ stellete man Oefen in steinerne Gewölbe. Hierinnen macht man sechs Tage lang ein gelindes Feuer: in welcher zeit das Queckſilber seine würkung volbringet. Nachmahls mahlet man alles beydes in einem Trog vol Wassers/ fast eben auf die weise/ wie der Senf gemahlen wird. Das Silber und Queckſilber bleibet als Sand auf dem grunde liegen: und dieses wird abermahl/ in einem Troge/ mit Wasser abgespühlet/ also daß es den ankliebenden Unflaht verlieret; wiewohl der abgeschiedene Unflaht alle zeit einiges Silber behält/ welches endlich Wie das Silber zubereitet wird.

auch herausgesuchet wird. Wan nun das geleuterte Silber und Quicksilber zu flinkern beginnet/ reibet man alles beides durch ein Tuch: dergestalt/ daß das Quicksilber/ welches mit dem Silber nicht vereiniget ist/ durchfliesset/ und das Silber/ als ein Bal/ im Tuche liegen bleibet/ der nur allein das sechste teil des vorigen Zeuges behält: dan ein Klumpf von sechzig Pfunden/ wan er durchgedrückt worden/ giebet funfzig Pfund Quicksilbers; und das Silber selbsten wäget nicht mehr als zehen Pfund. Dieses wird darnach geknähten/ und als ein Fiechten-apfel gestaltet/ doch also/ daß es inwändig hohl bleibet. Hierauf legt man es in ein starckes Feuer/ darüber man eine töpferne Stulpe decket/ und auf diese Stulpe gleichmäßig ein Feuer von Holtzkohlen machet. Unten an gemeldter Stulpe bleibet das Quicksilber/ welches durch die Kraft des Feuers in einem dampfe/ über sich getrieben wird/ klümpfericht hängen: und also bekömt man das beste Quicksilber. Das Silber selbsten behält zwar eben dieselbe gestalt/ die es hatte/ eh es in das Feuer kahm: aber es verlieret ein fünftes teil des gewichtes/ und ist vol Löcher. Zuletzt wird es zu langen Stäben/ davon einieder sechzig Marck wäget/ gegossen/ und zur Bewährung gebracht. Auch mus es dermassen fein seyn/ daß man es nicht eher verarbeiten kan/ man habe es dan zuvor zum Müntzzeuge vermindert.

Bewährung des Silbers.

Die Bewährung des Silbers geschiehet folgender gestalt. Der Bewährer oder Besichtiger des Silbers/ den der König zu Potosi darzu bestellet/ kneipet aus iedem Stabe Silbers ein stücklein. Dieses wäget er/ und schmältzt es in Töpfen vol Asche von gebranten Knochen. Das Bley/ wan es unter das Silber gemischet wird/ verschwindet zu einem Rauche; das Kupfer und Zin scheiden sich darvon ab; das Silber allein bleibet als eine glühende Kohle liegen/ und obschon das Töpflein oder Schmältzkrüglein gantz ümgekehret wird/ leuft doch nicht ein tröpflein Silbers heraus. Endlich wäget der Bewährer einieds stücklein/ bey dem Lichte; mit kleinen gewichtjen; welche das zwanzigste teil eines Ases nicht schweer seynd. Nachdem nun ein iedes stücklein wenig oder mehr im schmältzen verlohren hat/ schläget er den Währt mit Stämpeln auf die Silberstäbe. Dan ie feiner und köstlicher das Silber ist/ ie weniger es vom Gewüchte im Feuer verlieret.

Mit dem stampfen aber oder zerstoßen der Silbersteine verfähret man auf folgende weise. Etliche werden in den Rosmühlen gemahlen/ welche die Pferde ümziehen; andere in Wassermühlen. Von beyden findet man bey Potosi und Tarapaia eine große mänge. Die zwey und zwanzig Wassermühlen/ welche im Tahle Tarapaia über Potosi stehen/ werden durch einen sehr schnällen Flus ümgetrieben; und gehen mit sechs/ zwölf/ oder vierzehen Stampf-keulen in Mörseln von Ertze/ Tag und Nacht. Bey dem Meere Potosi hat man dergleichen Mühlen auf acht und vierzig gebauet: welche auf gegrabenen Teichen liegen/ die drey Klaftern tief seynd/ und in ihrem ümzuge tausend und siebenhundert Ruhten begreiffen. Ein ieder Teich hat ein Fluhtbette/ dadurch das Wasser aus dem Meere hinein schiesset; welches eine große Bewegung giebet/ und durch diese die Stampf-keulen beweget. Weil nun Potosi sehr wenig Wassers hat/ und fast kein anders/ als welches in den Wintermohnden durch den Regen fället; so bitten alhier die Eingesässenen fort und fort üm einen guhten Regen/ eben also wie man anderwärts üm eine fruchtbahre Aernte zu bitten pfleget.

Vor der ankunft der Spanier schmoltzen die Peruer das Silber/ unter Schafmist gemänget/ in sonderlichen Bren-öfen/ welche sie Guayras nenneten/ und auf die höchsten Berggüpfeln gesetzt hatten/ mit einem offenen Loche nach dem Mittage zu/ da doch der Wind hinein spielete/ und das Holtz mehr und mehr flammen machte. Und also verfuhren sie mit allem Silber/ daß sie entweder aus den Flüssen eingesamlet/ oder aus den Silber-adern gehackt/ oder aber stückweise zusammengebracht.

Verborgenheit der Natur.

Es ist ein sonderliches Geheimnis der Zeugemutter aller dinge/ daß man etliches Silber durch das Feuer/ welches man mit Blasebälgen anbläset/ keinesweges schmältzen kan: sondern allein durch ein solches/ welches der Wind bey seiner Flamme erhält.

Der Berg Potosi.

Was den berühmten Berg Potosi/ in der Gegend Charcas gelegen/ betrift/ der ist dunckelroht/ und steiget in gestalt eines Zuckerhuhtes über die ümliegenden Berggüpfel in die höhe. Auf seiner höchsten Spi-

tze

tze lieget eine Kapelle; dahin auf der Weg zu Fuße sehr verdrüßlich fället / wiewohl er auch zu Pferde kan beritten werden. Seine Höhe beleuft sich auf tausend sechshundert und vier und zwanzig Ruhten / welche eine guhte vierteil Meile geben. Am Fuße des gemelten Berges erhöbet sich schier halb so hoch ein ander Berg / welcher Guaina Potosi / das ist der junge Potosi / genennet wird. Längst diesem Berge hin lieget die Stadt Potosi / welche in ihrem ümkreuse sich auf zwo Meilen erstrecket / und so wohl von den Peruern / als Spaniern bewohnet wird. Die Kirche / mit dem Dominikaner-Kloster / machet den Ort eben so berühmt und ansehnlich nicht / als wohl der große zulauf der Handelsleute.

Als die Peruischen Könige noch herrscheten / waren die Silberschachten zu Porko sehr berühmt. Aber die Spanier haben darnach auf Guaina Potosi loses Silber / in steinichten Beuteln eingeschlossen / als auch mit der zeit die reichen Silberadern / die im großen Berge Potosi verborgen lagen / gefunden. Diese Entdeckung begab sich also. Ein Peruer Gualpa arbeitete in den Silberschachten zu Porko. Dieser befand sich einesmahls auf der Jagt / und verfolgete einiges Wild / welches den steilen Berg Potosi auf lief. Die steilheit verhinderte seinen lauf. Weil aber der Berg mit dem Streuchern Quinua bewachsen stund / ergrif er einen Strauch nach dem andern den Berg darbey auf zu kletteren. Zuletzt rückte er einen von gemeldten Streuchern aus dem Grunde; an dessen Wurtzeln ein großer klumpf Silbers fest hing: und durch das Loch blickte eine köstliche Silber-ader hervor. Gualpa nahm etliche Stücken mit sich nach hause; welche / nachdem sie geschmoltzen waren / das feineste Silber zu seyn befunden warden. Und darüm grub er der Ader heimlich nach / und bekahm daraus einen großen Reichtuhm. Aber wie heimlich er auch damit ümging / so ward es gleichwohl gemärcket / sonderlich durch seinen Nachbahren Guanka / der aus dem Tahle Xaura bürtig war. Dan dieser bekahm einiges nachdencken: indem er sahe / daß Gualpa täglich an gühtern zunahm / und grössere Silberstäbe verhandelte / als man zu Porko zu giessen pflegte. Und dieses verursachte ihn / daß er ihn deswegen zur rede setzte / und endlich so weit brachte / daß er die gantze sache bekante. Hierauf nahm Gualpa den Guanka zum Mitgesellen an; also daß sie untereinander die Beute teileten / und eins warden: Gualpa solte die Ader / welche man nachmahls die Reiche genennet / behalten / und Guanka eine andere / welche man itzund nach dem Diego Zenteno benahmet / besitzen. Aber sie warden bald darnach wieder uneins: weil Guanka an seiner Ader / der großen härte wegen / alzuviel arbeiten muste / und von des Gualpa Ausbeute kein teil genießen konte. Ja diese uneinigkeit wuchs so hoch / daß Guanka zuletzt die gantze sache seinem Spanischen Herrn Villaroel bekant machte. Dieser schlief hierauf keinesweges. Man befand des Anbringers Worte wahrhaftig. Und darüm erlangte Villaroel vom Gerichtsstuhle zu Porko etliche Ruhten / da er vor sich möchte arbeiten laßen; doch mit dem bedinge / daß dem Könige der fünfte teil von der Ausbeute / der gewohnheit zur folge / gegeben würde. Und also behielt er die Silber-ader Zenteno / als ein Eigentuhm.

Die Anzeichnung des entdeckten Reichtuhms im Berge Potosi geschahe auf den ein und zwanzigsten des Ostermohndes im eintausend fünfhundert und fünf und vierzigsten Jahres. Kurtz darnach ward auch die Silber-ader del Estanno gefunden: welche zwar überaus reich / aber / des harten Grundes wegen / sehr beschweerlich zu graben war.

In der ersten Ader / welche Gualpa ausgekundschaffet / stehet das Silber vom Grunde des Erdreichs als ein Kam in die höhe gekehret / drey hundert Füße lang / und dreissig breit. Aber wan man sechszig Mans längen tief hinunter gelanget / beginnet es weniger zu werden.

Die Peruer erzehlen / daß die Peruischen Könige vor diesem im Berge Potosi angefangen hetten zu graben: aber das Werck stecken laßen / weil die Berggräber ein erschröckliches geschrey vernommen / welches also gelautet: Laßet dasselbe bleiben / was ihr zu tuhn vorgenommen. Die Schätze / welche alhier verborgen liegen / werden vor ein Volck aus fremden Ländern bewahret.

Einkünfte des Spaniers aus dem Bergwercken Potosi.

Aus diesem Silber-adern bekomt der Spanische König alle Jahre / zu seinem gewöhnlichen fünftem Teile / vierzigtausend Stücken Silbers: davon ein iedes Stück auf dreyzehen so genente Realen / und zwölf

Stüfer geschätzet wird; ein Real aber auf acht und vierzig Stüfer/ welche fast einen Reichstahler machen/ zu stehen komt. Hierbey wird das Silber/ welches man verschweiget/ und fast halb so hoch/ als das angebrachte/ schätzet/ nicht gerechnet.

Mehrgemeldte Silber-adern im Berge Potosi übertreffen auch hierinnen alle die andern: indem derselben Gräber niemahls einiges Wasser finden/ wiewohl sie mehr als zweyhundert Mans längen tief hinunter graben; dahingegen in den meisten Silberschachten der meiste verdrus durch das Wasser verursachet wird. Und eben darüm haben die Spanier das ausgraben des Silbers zu Porko bleiben laßen; weil sie nicht allein durch harte Steinfelsen hinarbeiten; sondern auch/ mit Leibes- und Lebens-gefahr/ das Wasser/ welches hier und dar hauffenweise heraus geschossen kahm/ stopfen/ oder aber ausschöpfen musten.

Vier Silber-adern im Berge Potosi.

Die vier Silber-adern oder Silberschachten im Berge Potosi/ nähmlich die Reiche/ Zenteno/ del Estanno, und Mendieta/ liegen an desselben Morgenseite/ und erstrecken sich nach dem Mittage und nach Mitternacht zu. Ihre breite beleuft sich auf sechs Füße: und die schmähleste auf eine Spanne. Aus diesen großen Adern entsprüßen noch andere kleinere; welche den dicken Zacken eines Baumes fast gleichen/ an denen immer dünnere und dünnere wachsen. Eine iede Ader wird in unterschiedliche Fundgruben oder Schachten/ welche ihre unterschiedliche Herren haben/ geteilet. Der kleineste Schacht ist vier Ruhten/ und der grösseste achtzig weit/ dan niemand vermach/ wie die Königliche Schatzung lautet/ eine weitere zu graben.

Zur zeit des Jesuiten Josefs von Akosta/ der/ im eintausend fünfhundert und sieben und achtzigsten Jahre/ aus Peru wieder nach Spanien reisete/ und es selbsten gesehen/ hatte die Reiche Silberader wohl acht und siebenzig Schachten; derer etliche zweyhundert Fademen tief waren. Ja die erfahrnesten Spanischen Bergknappen urteilen/ daß die Wurtzel der Reichen Ader einen ungleublichen Schatz/ in einem Abgrunde von tausend und zweyhundert Fademen oder Klaftern/ vom obersten Grunde an zu rechnen/ verbürget; wiewohl die Erfahrung bisher gelehret/ daß darinnen daß Silber/ ie tieffer man gräbet/ ie mehr und mehr/ so wohl am überflusse/ als am währte vermindert. Damit man in solchen Schachten oder Fundgruben üm so viel füglicher und besser arbeiten könte/ haben die Spanier/ unten am Fuße des Berges/ zwerch durch den Berg hin/ etliche Gruben/ welche sie Sakabonen nennen/ nach den Silberschachten zu gegraben. Eine iede dieser Gruben oder Gänge ist acht Füße breit/ eine Manslänge hoch/ und mit einer Tühre verwahret; daraus man das Silber zu tragen pfleget. Der Eigener eines solchen Ganges geniesset den fünften teil der Ausbeute. Derselbe Gang/ der auf die Reiche Silber-ader zu gehet/ ist im eintausend fünfhundert und sechs und funfzigsten Jahre begonnen/ und innerhalb neun und zwanzig Jahren volendet. Ihre länge erstreckt sich auf drittehalbhundert Ruhten. Alle Berggräber arbeiten/ im Eingewande der Erde/ bey dem Lichte: und welche des Tages ihre Arbeit verrichtet/ schlafen bey der Nacht; die aber des Nachtes gearbeitet/ schlafen bey Tage. Das Bergwerck/ welches so hart ist als eine Steinklippe/ wird mit einem Hau-eysen ausgehackt/ mit Hämmern und schlagen zerstücket/ und nach oben zu/ längst einer Leiter von Ochsenleder gedrähet/ auf dem Rücken getragen. Eine iede gemeldter Leitern ist zehen Klaftern lang/ und stehet an einem höltzernem Gerüste/ darauf die Träger zu ruhen pflegen/ ehe sie die folgende Leiter hinauf steigen. Dan man hat alda unterschiedliche Leitern und Gerüste/ nachdem der Schacht tief ist. Drey Träger zugleich tragen den Bergzeug/ in einem Sakke/ vor der Brust zugebunden/ auf dem Rücken; und der vörderste hat ein brennendes Licht an den Daumen gebunden/ weil die Schachten gantz dunckel seynd. Alle drey halten sich/ im steigen an der Leiter mit beyden Händen fest. Es möchten einem vor schröcken die Haare zu berge stehen/ wan er sehen solte/ wie die elenden Peruer eine so steile höhe von mehr als hundert und funfzig Klaftern fort und fort/ mit Leibes- und Lebens-gefahr/ hinauf und wieder herab klettern/ und darbey so eine schweere Last auf den Schultern tragen müssen. Ja die Schachten fallen auch zuweilen zu/ und ersticken die Gräber; oder zermalmen sie/ wan sie Stückweise/ wie oftmahls geschiehet/ einfallen. Zudem verursachet die bittere Kälte/ welche sich darinnen befindet/ bey manchem eine so ungemeine Ohnmacht/

Sakabonen/ wunderliche Gräben.

mit

mit einem verdrüßlichen Brächen. Das Silber leuft meistenteils zwischen zween Steinfelsen hin / als in einem länglichten Kasten/welcher eine Hand breit/und so hart ist als Feuerstein: wiewohl etliche Steine was weicher seynd. Dieses Silber ist dem währte nach sehr ungleich. Das beste und köstlichste / welches man Cacilla, oder auch Tacana zu nennen pfleget/ hat fast eine solche Farbe / wie der Amber. Das schlechteste siehet schwärtzlichter aus / doch zuweilen auch dunckelroht / und aschfärbig. Die Peruischen Schafe führen die Stücken Silbers in die Mühlen: welche alda gantz klein gestampft / und darnach in den Brenöfen geschmoltzen werden. Von dergleichen Bren-öfen stunden ehmahls mehr als sechstausend auf den Gipfeln des Berges Potosi. Aber nachdem man das Queckſilber gefunden / ist nur der dritte Teil stehen blieben. Aber die Peruischen Könige/ wie wir schon droben in etwas erinnert/ haben alle ihre großen Schätze / welche meistenteils in der Spanier Hände gefallen / aus den Silberschachten zu Porko / zwey Meilen vom kleinen Meere Aulagas gelegen / bekommen.

Was ferner den Seestrand / welcher unter das Obergerichte zu Charcas gehöret / betrift / dessen gelegenheit befindet sich folgendergestalt. Auf der Sudseite des Flusses Tambopalla leuft eine dreyklippichte Spitze eine Meile lang in die See hinein / und macht den Hafen Ilo / darein eine süße Bach geflossen komt. Darnach folgen die runten Hügel Merro de los Diabolos, mit dem Seebusem vor dem Städtlein Arika; welcher vor allen Winden / ausgenommen den Westlichen/ beschirmet lieget. Das Silber / welches von Potosi komt / wird alhier in Schiffe geladen / und nach Lima geführet. Nach der zeit/da der Englische See-oberste Drake aus diesem Seebusem drey reichlich beladene Spanische Schiffe weggeraubet / hat man ihn mit einem Schlosse befestiget / und dasselbe mit Stücken Geschützes / aus Ertze gegossen / versehen. Neun Meilen Sudlicher fort fliesset der Strohm Pissaka in die Weltsee. Hierauf komt man an das Dorf Hikahick / das auf einem dürren und hohem Landstriche lieget: wie auch an den Hafen Terrapaka / welcher durch eine Insel vor den anstürmenden Winden befreyhet wird. Ferner fort erhöbet sich der Landstrand bey dem Fuße Pika / und dem Flusse Hoja / der sonsten auch Loa genennet wird / daherüm ein sehr ärmliches Volck wohnet/ als auch bey dem Strohme Montelo/ und dem Vorgebürge Morro Moreno sehr hoch. Am eusersten Ecke dieses Vorgebürges lieget eine Bucht / die durch eine vorliegende Insel vor allen Winden beschirmet wird. Die Eingesässene leben von rohen Fischen. Man hält darvor / daß der Flus Klara die Reiche Peru und Chili von einander scheidet.

Nach dem Morgen zu landwärts ein gelanget man zur Stadt des heiligen Kreutzes; welche am Fuße eines Berges / auf einer weiten und breiten Fläche / lieget / und mit einer frischen Bach / die aus einem Steinfelsen springet / und mitten durch die Stadt / nach einem Meere vol wohlschmäkkender Fische zu / fliesset / befeuchtet wird. Die Heuser alhier seynd steinern / und mit Palmbeumen-blättern gedeckt. Neben der Kirche erblickt man ein herzliches Kloster / welches durch den Münchs-orden de la Merced bewohnet wird. Vor diesem hatten die hiesigen Peruer ihre Heuser aus Leim gebauet: und litten viel überlast von den benachbahrten Keriguanaern / und Titawern; welche alle ihre Gefangenen schlachteten/und bey einem fröhlichen Mahle verzehreten. Die Stadt Santa Cruz.

Das Volck üm die Stadt des heiligen Kreutzes herüm ist niederstämmig / und tum vom verstande: redet / neben vier unterschiedlichen andern Sprachen / die Diaguitensche / welchen allen gemein ist; und kleidete sich / vor der Spanier ankunft / mit Federn von Straussen. Aber itzund / da es Baumwolle zu handhaben und zu weben gelernet / träget es Baumwollene Kleider; damit es auch nunmehr den stärksten Handel zu treiben pfleget. Die Baumwolle wird alhier künstlich gefärbet / durch gesottene Wurtzeln und Blätter eines kleinen tauerhaftigen Beumleins/ welche man zu klümpen knähtet. Ihre Eingebohrne.

Nach dem Morgen zu über der Stadt zum heiligen Kreutze lieget der Landstrich Paikanos: da sehr schöne und wunderwürdig große Kalbassen wachsen / welche man / so wohl nasse als truckne Wahren darein zu tuhn / gebrauchet. In diesem Landstriche folget auf eine sehr harte Kälte eine verdrüßliche Hitze. Jene nimt ihren anfang mit dem Rosenmohnde / und währet Das Land Paikanos.

ret bis in den ärnt-mohnd. Mitten in unserem Sommer wehet der Sud-wind/ mit einem harten Regenwetter/ sieben volle Wochen nach einander/ und beschädiget das Gewächs über alle maße. Um Aller-Heiligen Tag fället die Saatzeit ein/ und die Ernte geschiehet im ende des Lentzens. So lange der Regen währet/ überschwämmen die Flüsse das Land dergestalt/ daß man keine Wege gebrauchen kan. Sonderlich kan man durch den Palmen-wald/ welcher vier Tagereisen lang ist/ nach der Stadt des heiligen Kreutzes keinesweges gelangen: weil die gefallene Nässe in tieffen Gründen allenthalben zusammen leuft/ und das Land vol Sümpfe machet. Zudem pflegen die Tieger/ Bähren/ und Schlangen die Wege weit und breit unsicher zu machen. Durch diesen Landstrich entdeckte der Spanische Hauptman Naflo de Chaves die Völcker Taguamacis, welche sich auf beyden seiten des großen Flusses Plata ausgebreitet.

Das Land üm die Stadt des heiligen Kreutzes herüm träget zwar allerley Früchte: aber die Beume/ daran sie wachsen/ können/ aus Mangel der Feuchtigkeit/ nicht lange tauren. Daher pflegten die Einwohner/ wan das Regenwasser/ daß in den Gräben gesamlet stund/ gebrach/ einander vor diesem zu ermorden. Unterdessen ahrten alhier der Mais/ das Korn/ der Wein/ die Granadillen/ Lujumen/ und Tukumaien/ die man in der Lateinischen Sprache Mirabiles Peruanas heisset/ überaus wohl. Diese Pflantze wächset zimlich hoch/ und bekömt einen steifen/ saftigen/ und was gälben Stam vol Knohten oder Beulen/ daraus geknöpfte Zacken sprüßen/ üm derer Knöpflein zwey Blätter gegen einander über stehen/ welche dem Kraude Nachtschatten nicht ungleich seynd. Die Blüßen an den euersten Zäcklein seind länglicht-fünfeckicht/ mit dreyerley Farben/ als Purpurhaftiger/ weiss- und gälber/ zierlich gemahlet/ und geben einen überaus anmuhtigen Geruch von sich. Es ist wunderwürdig/ und unter die Geheimnisse der Zeugemutter aller dinge zu rechnen/ daß diese Blüßen sich bey der Nacht/ wan man ein Licht darbey hält/ von stunden an eröfnen/ und von einander tuhn. Die Wurtzel ist mit einer sonderlichen Artzneykraft wieder die Wassersucht begabet.

Mirabilis Peruana.

Bisher haben wir das Reich Peru beschrieben/ nicht allein was die Königlichen Wege/ sondern auch die seitwärtsliegenden Landstriche betrift. Von diesen Königlichen Wegen können wir wohl und in der Wahrheit sagen/ daß nur ein einiger die gesamte Herzligkeit der berühmten Weltwunder weit übertrift. So müssen auch die Röhmer mit ihrem Wege/ den Appius Klaudius von Rohm ab bis nach Brunduse gebahnet/ darauf nachmahls die Keiser Julius/ und August/ ihn zu verbessern/ ein großes Geld gewendet/ sich verkriechen. Dan alles dieses ist nur ein eiteles Kinderwerck/ wan es mit demselben/ was die Peruischen Könige alhier auf ihrem Reichsbodem verrichtet/ solte verglichen werden. Wer siehet nicht mit sonderlicher bestürtzung an/ wie sie die tiefften Täler mit hohen Bergen gefüllet/ die härtesten Steinfelsen durchhauen/ die sümpfichten Mohräste reisbahr gemacht/ überschnälle und breite Flüsse hin große steinerne Brücken geleget/ und mitten durch wüste Wildnisse eine Straße gebahnet/ welche zwanzig Füße breit/ und zu beyden seiten mit hohen Mauren verwahret/ ja von Quito bis nach Chili tausend Meilen lang/ und ie üm die achte oder zehende Meile mit einem prächtigen Waffen- und Rüsthause versehen ist; darinnen nicht allein Bogen/ Pfeile/ Hellebahrten/ Beile/ und Heerskeulen/ sondern auch Kleider und Lebensmittel vor zwanzig/ ja dreißigtausend Kriegsknechte verwahret werden? Etliche Geschichtschreiber melden: daß der Peruische König Guainakapa auf seinem sieghaften zurückzuge aus der überwältigten Landschaft Quito, der ungebahnten Landstraßen wegen/ überaus großes ungemach gelitten; daher die Untertahnen bewogen worden/ den gemeldten Weg/ ihm zu gefallen/ zu machen. Aber es komt der Wahrheit näher/ wan man urteilet/ daß dieses Meisterstücke kein werck eines Peruischen Königes sey: zuvoraus weil/ ohne den Weg von Chili nach Quito, durch das Gebürge hin noch ein ander über das flache Land aus Kusko nach Quito gehet; welcher zwischen zwo Mauren vierzig Füße breit/ und fünfhundert Meilen lang/ ja mit großen aufgerichteten Seulen/ an derer Gipfeln Schnühre hängen/ abgemässen/ und mit unterschiedlichen Götzenheusern der Sonne/ gezieret ist. Die Peruer erzehlen/ nach anweisung der so genenten Quipos, wie

Die Königlichen Wege in Peru seind sonderlich vortreflich.

der

der Peruische König Guainakapa die erwähnten Wege märcklich verbessert.

Die Quipos seind Rollen von vielfärbigen Schnühren/ vol allerley Knohten/ welche an stat der schriftlichen Verzeichnisse/ denckwürdige dinge zu bewahren/ gebraucht werden. Hierzu waren Quipocamayos gesetzt: die mit den unterschiedlichen Schnühren und Knohten eben dasselbe verrichteten/ was die Amtschreiber in Europa/ indem sie die Buchstaben auf dem Papiere zusammenfügen/ die Geschichte zu behalten/ oder vergleichungen zu befestigen/ oder aber Schulden anzuzeichnen/ zu tuhn pflegen. Ja sie gebrauchen auch/ ohne die gemeldten Quipos, einen Ring vol kleiner Steinlein zu eben demselben ende: und wissen mit Mais-körnern gewisser und färtiger zu rechnen/ als der behändeste Buchhalter mit seinen Zahlzeichen.

Die Abmässung der Zeit war an den zwölf Seulen Suckanga zu sehen: welche der Peruische König Pachakuto/ das so viel gesagt ist/ als ein Wiedereinrichter des Jahres/ auf einen Berg ausserhalb Kusko dermaßen gestellet/ daß sie den Sonnenlauf anwiesen/ und nach dem Sonnenlauffe die gesetzten Feste/ samt den Tagen der Saatzeit und Aernte. Alda fing sich/ mit dem Wintermoynde/ das Jahr an.

Dieses mächtige Reich Peru wird itzund/ da es an die Spanische Krohne verfallen/ durch einen Unterkönig beherzschet: und in Andes/ das Gebürge/ und die Flächen längst der Sudlichen Weltsee eingeteilet. Diese werden durch dreyerley Völker bewohnet: als da seynd die Junger/ Tallaner/ und Mochiker/ darunter ein iedes eine sonderliche Sprache redet. Der Unterkönig hat in der Stadt Lima/ welche man sonsten auch los Reyes zu nennen pfleget/ eine köstliche und prächtige Hofhaltung. Sein Gebiet erstreckt sich auch über Chili und Terra Firma. Er begiebet sich selten aus seinem Schlosse/ als mit vierzig Helbahrten-trägern begleitet. Wan er über Land reyset/ hat er den Ertzbischof allezeit bey sich/ mit hundert Pikenträgern/ und funfzig Feuer-schützen/ die Helbahrtenträger ungerechnet. Dieses ansehnliche Amt bekleidet er sechs oder acht Jahre lang: und hat alle Jahr aus des Königes Schatzkammer achtzig tausend Reichstahler einzu kommen.

Die Stadt der Könige/ welche in Spanischer Sprache los Reyes heisset/ ist volgepfropft mit Volcke; und begreift in der länge anderthalbe Meilen/ in der breite aber halb so viel. Auf dem großen Marckte stehet das Rahthaus/ mit dem Hause oder Hofe der Kaufleute: da man alles zu kauffe findet. Die andern drey Märckte führen den Nahmen von der heiligen Anna/ und dem heiligen Jakob. Der vierde heisset el Sato de los Cavallos; weil man alda mit Pferden/ Eseln/ und Mauleseln zu handeln pfleget. Die Hauptkirche ist dem Heylverkündiger Johannes zugeweyhet. Die vier übrigen seynd dem Marzellus/ Sebastian/ und der heiligen Anna heilig. In der Gasthauskirche hat man einen Mespfaffen/ welcher den vier Priestern der Haupt-kirche zu dienste stehet. Die Franziskaner besitzen drey Klöster/ die Dominikaner zwey; wie auch die Augustiener/ und der Münchsorden Moria de la Mercedes. Gleichesfals haben die Jesuieter zwey köstliche Stifte: und die Nonnen funf Nonnenklöster. Das erste Nonnen-kloster wird die Menschwerdung/ das zweyte die Empfängnis/ das dritte die heilige Dreyeinigkeit/ das vierde zum heiligen Josef/ und das fünfte der heiligen Klara/ genennet. Die drey ersten haben ein iedes eine Kirche ausserhalb dem Kloster. Die erste ist der Lieben Fraue zu Montferratto/ die zweyte der von Prado/ und die dritte der von Loretto geheiliget. Ein iedes Kloster wird von mehr als drittehalb hundert Nonnen oder München bewahret. Alhier stehen auch vier große Kranckenheuser. In den vornehmsten/ welches vom Andreas seinen Nahmen führet/ findet man selten weniger als vierhundert Krancken/ die man umsonst zu genäsen pfleget. Die Krancken Peruer liegen im Gasthause der heiligen Anna/ welches das zweyte ist: im dritten aber/ daß man dem Zwölfbohten Petern zu ehren gebauet/ die Kirchendiener/ welche sich übel auf befinden; und im vierden/ nähmlich im Hause der Liebe/ die Krancken Weibsbilder. Ohne diese lieget noch eines bey dem Walle dem Lazarus zugewiedmet; darinnen man die Aussätzigen zu heilen pfleget: und dan noch ein anderes/ das Haus des heiligen Geistes/ in welchem die krancken Bohtsgesellen ihre wartung empfangen.

Die Stadt los Reyes.

In dem Königlichen Lehrhause alhier

unterhält der König/ auf seine kosten/ vier und zwanzig Lehrlinge: und in demselben/ das vom heiligen Toronius den Nahmen führet/ der Ertzbischof eben so viel. Aber im Lehrhause des heiligen Martiens wohnen mehr als sechshundert/ die man in den Freyen Künsten/ Sprachen/ Rechten/ und in der Gottesgelehrtheit fort und fort unterweiset. Zweyhundert Lehrer in allerhand Wissenschaften nehmen der Hohen Schuhle wahr. Diese wehlen alle Jahr aus ihrem Mittel ein neues Oberhäupt. Im so genenten Schlosse Contraction wohnen vier Königliche Bedienten. Hierinnen stehet auch der Königliche Schatzkasten/und der Gerichtsstuhl der Untersuchung des Glaubens.

Der Flus schiesset so schnäl und so gewaltig neben den Stadtwällen hin/ daß er noch neulich eine neue steinerne Brücke/ mit neun starcken Bogen/ wegspühlete.

Die Dominikaner haben vor allen andern München den Fuß in Peru gesetzet. Der erste/ der mit dem Franziskus Pizarrus dahin gelangete/ war Vincent de Valle Viridi: dem kurtz darnach Tohmas de sant Martyr, Martien d'Esquivel, Dominicus de sant Thomas, Peter Ulloa/ Alfons de Monte negro, und Reginald Pedraza folgeten. Das erscholleue Gerüchte von den überschwänglich großen Schätzen und Reichtühmern des Reichs Peru brachte einen ieden auf die Beine. Unter vielen gingen auch fünf Franzikaner zu Schiffe: nähmlich Peter Portugues/ Jodokus der Reiche/ Angeles/de la Cruz,und de santa Anna. Kurtz nach diesen folgeten zwölf Münche des Augustiener-ordens. Dan im eintausend fünfhundert und zwey und funfzigsten Jahre ländete zu Lima an der Oberste Andreas Salazar; welchem Antohn Lozano/ Johan de sant Petro, Hieronimus Melendes/ Didakus Palamino/ Peter von Zepeda/ Andreas Ortega/ Johan Kanto/ Johan Chamorro, Franzisks de Frias, Johan Ramires/ und Baltasar Melgarejo/ geselschaft hielten. Den Priester Ramires/ färtigte Salazar ab/ wie man erzehlet/ nach Guamachuko: alda er ein guhtes teil der Eingesässenen taufte/ und im Christlichen Glauben unterwiese. Nach der Zeit reisete er nach Mojobamba/ und bekahm unter den Götzendienern alda/ durch seine Wunderwercke/ ein großes ansehen. Ein alter Peruer entdeckte ihm/ daß seine Tochter Kuri einige Abgötter verborgen hielt. Der Münch setzte die Tochter darüber zur rede: sie aber verleugnete die verborgenen Götzen. Weil sie nun Ramires deswegen bestrafte/ ward sie/ in vieler gegenwart/ plötzlich stum/ begunte mit dem Munde abscheulicher weise zu scheumen/ und fiel/ gleich als eine zweyte Saffira/ todt zur Erde nieder. Dieses Wunderwerck verursachte/ daß viel Peruer einen abscheu vor dem Götzendienste bekahmen: welches die Zauberer dermaßen verdros/ daß sie alle ihre Kräfte zusammenspanneten den Ramires verdächtig zu machen. Sie brachten dan/ durch ihre Zauberkunst/ so viel zu wege/daß die Tieger hauffenweise/ aus Büschen und Höhlen/nach Mojobamba gelauffen kahmen/ und nicht allein auf den Straßen/ sondern auch in den Heusern selbsten/ Männer/ Frauen/ und Kinder zerrissen: da sie gleichwohl keinem einigen Spanier den geringsten schaden zufügeten. Und darüm begab sich Ramires/ mit einer Geselschaft von neuen Röhmisch-gesinneten/ behertzt und vol muhtes auf eine zimliche mänge Tieger zu. Sobald er diese reissenden Tiere in das Gesicht bekahm/ richtete er ein höltzernes Kreutz in die höhe. Hierauf kletterten sie/ durch das Kreutz erschröckt/ alle mit einander auf einen hohen Baum. Ramires rief überlaut: Trähtet herzu/ ihr Männer/ und rächet den Todt eurer verschlungenen Eltern/ Kinder/ und Bluhtsverwanten. Gebraucht Steine. Hiermit gehe ich euch vor. Geschwinde warf er einen schweren Stein in die höhe. Eben dasselbe tähten auch alle die andern. Die Tieger fielen vom Baume herunter/ blieben stockstille stehen/ und liessen sich als Lämmer schlachten/ und die Haut abziehen.

Die Dominikaner seind die ersten in Peru.

Darnach die Franzis-kaner/ und Augustiener.

Sechs Jahr nach den vorgemeldten zwölf Augustienern folgeten noch eilf andere/ aus dem Spanischen Hafen Lukar: welche/ sobald sie auf den Peruischen Bodem gelanget/ das Götzenbild der Abgöttin Huarella/im Dorfe Tauka/ zu kleinen stücken zermalmeten. Diese Abgöttin hatte eine Frauengestalt/ trieb Unzucht mit den Männern/ und gab aus dem Busche/ da man sie anbähtete/ und üm raht fragete/ eine abscheuliche Antwort. Auch zerbrachen sie/ im Landstriche Konchukos/ den

Die Ab
tin Huar

Abgott

Abgott Chanca, dem man / unter einer Mansgestalt/Göttliche Ehre antäht. Mit diesem Abgotte verehlichte sich alle Jahr die schönste Jungfrau des Landes von vierzehen Jahren: und alsdan ward vor dem Götzenbilde eine prächtige Hochzeit gehalten; darbey man einen hauffen Schafe schlachtete.

Ja diese Augustiener-Münche tähten noch mehr Wunderwercke in der Landschaft Konchukos. Ein Zauberer Charimango gab sich selbst vor einen Gott aus / und leugnete des Heylandes Gottheit. Zum beweise des einen so wohl als des andern solte er einen Berg / vor aller Menschen Augen / mit dem Fuße von einander stoßen. Sobald das gerüchte hiervon erschollen/ kahmen die Einwohner von Konchukos/ zu bestimter Zeit/ hauffenweise zugelauffen. Charimango sties mit dem Fuße dermaßen an den Berg / daß er bis auf den Grund von einander barst/ und die stücken zu beyden seiten herunter fielen. Einem ieden stunden die Haare zu Berge: doch die Augustiener-Münche ausgenommen; welche den Zauberer heftig bestraseten. Und diese Bestrafung war keinesweges kraftloß: dan er ward zur stunde/ nicht ohne tausend schmertzen / von den Würmern aufgefressen.

Hiernach geschahen noch mehr Wunder: welche Marckus Garzia und Didakus Ortiz / die alle beyde Augustiener-Münche waren / auswürcketen. Uber einem Brunnen im Dorfe Chuquipalpa hing ein weisser Stein / in welchem der Teufel sichtbahrer weise zu erscheinen pflegte/ und eine harte Strafe den Einwohnern dreuete/ imfal sie den Röhmischen Glauben ünhälseten. Aber Garzia und Didakus Ortiz jagten den bösen Geist aus dem Steine heraus: dergestalt / daß man ihn von der zeit an weder gesehen/ noch gehöret. Gleichwohl rotteten sich die Peruer von allen enden her zusammen / die Augustiener/ samt allen andern München/zu verfolgen. Aber dieses müssen wir von seinem ersten uhrsprunge an erzehlen. Als die Ameriker zum allerersten die Spanier zu sehen bekahmen / stunden sie über die fremden Schiffe und Menschen über alle maße bestürtzt/zuvoraus über das loßbrennen der Geschütze. Etliche Völcker stelleten sich zur wehre: andere hatten sehr hohe Gedanken/ als ob die Spanier Söhne des Donners weren; und darüm suchten sie ihre Freundschaft / ja kauften sie mit Perlen / Silber/ und Golde: zumahl weil die Spanier diese köstlichen dinge gegen schlechte Wahren eintauscheten/und endlich gar forderten. Aber als von einer zeit zur andern neue Schifsflühten anländeten / welche Heuser/ Festungen / Flecken / und Städte zu bauen begunten / steckten die Ameriker ihre Köpfe zusammen; sonderlich da sie mit allerley überlast unerhöreter weise ie mehr und mehr gedruckt / ja selbst ermordet warden/ dergestalt / daß in kurtzer zeit gantze Länder entvolcket lagen. Und eben darüm urteileten die Peruer die Spanischen Kriegsgurgeln aus dem Teufel Virakocha entsprossen zu seyn; weil sie unersätlicher weise Guht und Bluht einschlucketen. Ja sie verfluchten die Weltsee/ welche eine solche Gottlose Völckerschaft in Ameriken geführet.

Das Vierde Hauptstück/

Brasil.

BRasil / welches Kapralis Santa Cruz benahmete / weil er dieses Land auf den heiligen Kreutztag entdeckte / und man nach der zeit nach dem rohten Brasilien-holtze / welches alda überflüßig wächset/ genennet wird von den Portugalliern/zwischen den Flüssen Maranhon / und Plata beschrieben. Aber / der einteilung nach/ welche Pabst Alexander der sechste/ mit guhtfinden der Könige von Kastilien und Portugal / machte / strecket sich Brasil nirgend so weit aus. Dan es beginnet nach Mitternacht zu bey dem Flusse Para/ und endigt sich vor dem Strohme Kapibari / zwo Meilen über dem Städtlein des heiligen Vinzentz. Gegen den Morgen stößet es an die Nordliche Weltsee: und wird gegen den Abend

Ein Brasilischer Man und Frau.

von Peru/ durch ein wüstes Gebürge/ geschieden.

Wer es entdeckt.

Was desselben ersten Entdecker betrift/ darinnen kommen die Geschichtschreiber nicht über ein. Gleichwohl komt diese Ehre/ ausser allem zweifel/ dem **Amerikus Vesputzius** zu; welcher im eintausend vierhundert und sieben und neunzigsten Jahre/ da ihn der Kastilische König abgefärtiget/ mit vier Schiffen am allerersten vor **Brasil** anländete. Ihm folgete nach zwey Jahren **Vinzentz Agnes Pinzon**/ des **Kristoffel Kolons** Mitgesel. Doch diese Fahrt lief unglücklich ab. Zwey Schiffe vergingen in einem harten Sturme: und die zwey übrigen konten mit genauer noht den Spanischen Hafen **Palos** erreichen. So viel gleichwohl hatte er ausgerichtet/ daß durch ihn die große Gegend **Brasil** viel weiter entdeckt war/ als vor ihm **Amerikus Vesputzius** getahn.

Was Kapralis alda verrichtet.

Der ruf hiervon reitzte den Portugallischen König **Emmanuel** an/ **Petern Alvares Kapralis**/ mit fünfhundert Köpfen/ in dreyzehen Schiffen/ abzufärtigen; damit er einen festen Fuß auf dem Brasilischen Bodem bekommen möchte. Dieser abgefärtigte/ nach dem er alhier angeländet/ richtete ein Steinernes Kreutz auf/ und lies dem Könige den gantzen Zustand/ durch **Kasparn Lemnius**/ mit welchem Zween **Brasilier** überfuhren/ kund tuhn. **Portugal** stund über diese fremde Menschen verwundert. Der Man/ welcher ein flaches und plattes Angesicht hatte/ ging Mutternackt. In der durchlöcherten Unterlippe trug er einen länglichten Stein/ welcher **Metara** genennet wird. Durch die Renne hin/ zwischen dem Munde und der Nase/ war ein Holtz/ wie ein kleines Röhrlein gestaltet/ gezogen. Auf der rechten Schulter hatte er drey lange Wurf-pfeile: und auf dem Kopfe eine Mütze mit ausgebreiteten Federn. Das Haar üm die Schaam herüm war ausgerupft/ und die mänliche Ruhte mit einer Schnuhr in einander gebunden. Diese Schnuhr/ welche auf Brasilisch **Takoainhaa** genennet ward/ machte er loß/ so oft er sein Wasser abschlagen wolte. Der Leib war zimlich starck/ und fleischicht/ auch mit vielerhand Farben übermahlet. Die Frau hatte eine kleine Schürtze üm den Mittelleib mit einer Bünde zugebunden: und zwischen dieser Bünde eine Tabackspfeiffe von Schilfrohre stecken. Die Schürtze hing etwas über die Kniehe hin.

Sonsten

Quirandies
Paraquaria
GVARANIES
Carios
TERRA DOS PATOS
Rio de la plata
Pernacapaba
BRASILIA.
TROPICVS CAPRICORNI
Gingiee
Cariesseba
Sciebetuba
Miramn
CAP. DE S. VINCENT
CAP. DE RIO DE JANEIRO
Touloupi
nambauti
CAP. DE SPIRITV SANTO
Mab paques
Tapuias
Margajas
I. de S. Catarina
Abrolhos
Arcencam
Monte vido
Maldonado
C. de S. Maria
R. de Martin
Correuida
Conception
Natale
Pueblo nuevo de Yapeyu
Pueblo viejo de Yapeyu
Ebycuy
Parapanema
Parapitanga
Rio Paraguay
Puerto de los Reyes
Pernambuco
Seregippe
Rio de S. Francisco
Porto Seguro
Rio Dulce
Cabo Frio
I. de S. Sebastiam
I. de S. Vicente
I. de S. Sebastian
I. de S. Thome
I. de S. Lazaro
I. de Martin Gracio
I. de S. Juan
I. de S. Pedro
R. Grande
R. Taramandaba
R. Iboigetinga
Iago de Tarapy
I. de Cananea
I. Quemadas
I. S. Sebastian
I. des Cayes
I. Grande
I. de Arbredo
I. de Ste Catrina
I. d'Alcatrazes
I. d'Alcatrazes
I. de Ste Anna
Rio de Janeiro
Rio de Cananea
Rio de Iaboatam
Rio de Cananea
Rio de Iaboatam
Rio de Cananea
Rio de Iaboatam

Epuremei
Arowaccas pop
Tisnada
Chirmos
Harrytiahans
Caribes Iaios
Aravaca
Muchilceri
Parime
lago
C. Droge
C. Nassou
Noyemmeybey
Para
R. delas Amazones
R. de los Topajos
Tapajos
Camian
C. d'Orange
C. Cassipoure
C. Noord
Sorde Banken
Para
Nama
Surinam
Paraguatses
R. Iteta
R. Ioregua
R. S. Paulo
R. Maragnon
MARAGNAN.
I. Maranhon
S. Iago
R. Mariga
R. Canerhuy
R. de Perguazous
R. Camindei
Paraguasu O R. de Para
R. Iguarassu
R. Iosara
Guasapuina
R. de Camucipe O R. S. Francisco
Tapuyas P
Cap d'Sirra
o. Ciara
Kitarithau
Iapanassou
R. Iaguaribe
de Iguape
PUYA.
R. Vbarana
Rio Doce
Baxos de St. Roque
Rota
Vigia
Fernand de Noronha
LINEA EQVINOCTIALIS
Guaymures
CAP. DE LOS ISLEOS
CAP DE BAHIA DE TODOS SANCTOS
TIGNARTO
CAP DE PERNAMBVC
CAP DE TAMARACA
CAP DE PARA
R. S. Miguel
R. Tapicuru
R. das Pedras
R. S. Augustin
Duytsche mylen 15 op een graat
Spaensche leguas 17½ op een graat
Engelsse en Brausse mylen 20 op een graat

Sonsten ging sie gantz nackt. Nur ein breiter Huht von langen Federn/auf dessen Gipfel ein zweiknöpfichtes Spitzlein stund/ bedeckte den Kopf. An den Ohren hingen köstliche Schälen/ und üm den Hals etliche Perlenschnühre. Der Leib war gleichesfals/ mit schwartzen/ rohten/ und gälben Farben überstrichen.

Lemnius wuste so viel von der Fruchtbahrkeit des neu gefundenen Landes zu erzehlen/ daß unterschiedliche Portugallische Hausgesinde bewogen warden aufzubrächen/ und sich/ mit etlichen Wälschen Minderbrüdern/ dahin zu begeben. Diese begunten sich auf dem Lande auszubreiten/ und hier und dar Flecken zu bauen. Aber sie warden von den Eingebohrnen meistenteils todtgeschlagen/ und aufgegessen.

Im eintausend fünfhundert und neun und vierzigsten Jahre rüstete König Johan der Dritte eine starcke Schifs-fluht aus. Unter dem gebiete des Tohmas Sosa ging sie aus dem Hafen vor Lissebon zu segel. Auch begaben sich auf eben dieselbe Reise etliche Jesuiten/ welche Pabst Paulus der Dritte/ und Ignatzius Lojola abgefärtiget. Diese waren Johan Aspilkueta/ Antohn Pireus/ Leonard Nonnius/ Didakus Jakobs/ Vinzentz Roderichius/ und Emmanuel Nobrega. Gemeldte Schifsfluht lief in demselben Seebusem/ den man nachmahls Bahia de todos los Sanctos, das ist Allerheyligen Busem/ nennete/ zum Ancker.

Die guhte gelegenheit des Orts lockte den Sosa an/ alda die Stadt Salvador zu bauen. Nach der zeit haben die Portugallier den Brasilischen Bodem mehr und mehr bevolcket: auch endlich die Vereinigte Niederländer etliche Schiffe dahin abgeschickt; welche/ wie muhtig und behertzt sie darnach zu gingen/ so glücklich auch waren. Dan sie bemächtigten sich der Portugallier weit ausgestreckten Landstriche mit gewafneter hand/ und baueten allenthalben neue Festungen und Städte.

Aber wir wollen zuerst eine algemeine Beschreibung des gantzen Landes verfassen; damit wir alsdan eine iede Landschaft/ welche unter Brasil gehöret/ absonderlich/ in geschickter Ordnung/ üm so viel besser und füglicher beschreiben können. Brasil giebet ein ansehnliches teil der Neuen Welt/ welches eben so gesund/ als lustig ist. Längst dem Seestrande hin wird das Land durch den Ost-wind abgekühlet: welcher alda vor Tage wehet/ wan die Nordliche Welt-see durch die Fluht geschwängert wird; oder wan sie/ mit dem Tage/ bey der Ebbe fält/ bis in die Mitternacht zu blasen beginnet. Nach dem Abende zu/ da sich das wüste Gebürge/ zwischen Peru und Brasil/ weit und breit ausstrecket/ genüßt es seine erfrischung vom West-winde. Dieser wird zwar/ weil er aus den stünckenden Dämpfen der Sümpfe zu entstehen scheinet/ vor ungesünd gehalten; gleichwohl beschädigt er die Einwohner längst der See hin keinesweges; weil er vor den hohen Bergen nicht fortkan/ oder aber durch den streitigen Seewind zurückgetrieben wird. Seine Winde.

Das Jahr/ die Mohnde/ die Wochen/ und Tage seynd sehr wenig voneinander unterschieden/ was die beschaffenheit der Kälte und Hitze/ oder die Länge des Lichts und der Fünsternis betrift. Dan der Unterscheid zwischen Sommer und Winter/ als auch kürtzern und längern Tagen wird alda kaum gemärcket. Durch das gantze Jahr durch hat man fort und fort einerley Wärme: und die Sonne verübret sich unter der Erdkugel zwölf Stunden/ ja sie scheinet auch eben so lange/ also daß niemahl eine Stunde daran fehlet. Drey stunden vor der anbrächenden Morgenröhte verursachet der Tau gegen den Aufgang der Sonne eine harte Kälte. Darüm pflegen die Brasilier bey ihren Hangebetten des Nachtes ein Feuer anzulegen/ nicht allein wider die giftigen Tiere/ sondern auch vor der Kälte sich zu beschirmen. Auf die kältesten Nächte folgen die gesundesten und schönesten Tage: und das gegenteil begiebt sich/ wan die Nächte schwuhl seynd. Wiewohl/ ausserhalb der Regenzeit/ die sich mit dem Lentzen anfängt/ und üm die ärnte endigt/ der Himmel meistenteils klahr und ungewölcknet stehet/ so pflegt es doch unterdessen gegen den Abend vielmahls zu Wetterleuchten. Am Mohne siehet man oftmahls große Kreuse/ und in der Luft einige Regenbogen. Die Regentropfen fallen zimlich groß/ und machen ein gewaltiges gereusche. Vorher oder hernach vernimt man eine verdrüßliche Wärme. Der Tau/ welcher viel fruchtbahrer ist als in Europe/ befindet sich auch/ seiner Saltzhaftigkeit wegen/ viel durchdringender: und darüm verursachet er/ daß dasselbe/ das unter Jahrs-zeiten. Kalte Nächte. Regenmohnde. Regen. Tau.

dem blauen Himmel lieget / leichtlich verfaulet. In währender Zeit der vorgemeldten Regenmohnden wehet / aus einem mit Wolcken überzogenem Himmel nach dem Mittage zu / der Süd-osten-wind viel stärker / als im Sommer der Nordliche. Jener treibet den Strohm nach Mitternachtwärts auf; dieser aber / nähmlich der Nordwind / Südwärts. Sonsten hat man alhier in der Welt-see wenig Fluht. Itzund pflegen die Brasilier / wan sie fischen wollen / etliche Meilen in die See hinein / auf kurckhaftigem Holtze / das sie stückweise zusammengebunden / vom Strande abzufahren. Des Nachtes ist die See feurig / und üm den Mittag so klahr und helle / daß man die Fische darinnen zwanzig Klaftern tief unter dem Wasser schwimmen siehet.

Fischerey.

Die See vor Brasil / wie sie beschaffen.

Die Stille der Welt-see / wan die Tage und Nächte gleichlang seynd / ist überaus gefährlich: zuvoraus wan man den Himmel mit dunckelen und dicken Wolcken überzogen siehet; weil alsdan gemeiniglich ein erschröcklicher Sturm vorhanden. Vor dem Brasilischen Landstrande lieget meistenteils eine steinerne See-ribbe / welche zwanzig / dreissig / ja wohl mehr Schritte breit / und so hoch ist / daß sie bey der höchsten Fluht kaum unter Wasser zu liegen kommet. Hierwider stoßen die Seewällen so gewaltig an / daß sie in stücken brächen. In dieser See-ribbe hat gleichwohl die Natur hier und dar einige öfnungen gemacht / durch welche die Schiffe hinein lauffen / und vor dem Strande versichert liegen können. Bey dem Vollen und Neuem Mohne erhöbet sich die Fluht der Weltsee auf zwölf Füße in die höhe: und währet länger / oder kürtzer / nachdem die See mehr oder weniger stürmet / und die Stürme stärcker oder schwächer Seewärts fallen.

Abteilung des Landes Brasil.

Brasil wird in vierzehen Landshauptmanschaften abgeteilet: und hat auch ohngefähr eben so viel Flüsse / von denen eine iede Gegend bald mehr / bald weniger vorteils geniesset. Das Teil gegen Morgen hat unterschiedliche Bäche und Brunnen / welche so wohl vor Menschen / als Vieh einen angenehmen Tranck verschaffen. Etliche haben ein so kräftiges und starckes Wasser / daß sich das Wild daran trunken trincket / also daß es sehr leichtlich gefangen wird. So lange die Wintermohnde

Flüsse.

währen / gehet in den Flüssen ein sehr schneller und starcker Strohm: ja diese / indem sie plötzlich geschwängert werden / lauffen über den Ufer hin / und überschwämmen die niedrigen Länder. Der Flus Franziskus allein fliesset in den Sommermohnden am stärckesten / und hat das höchste Wasser: dagegen er des Winters / wan es viel regnet / gantz flach ist / und mit sehr wenigem Wasser sich in die See ergiesset. Der Uhrsprung dieses Flusses ist noch itzund unbekant: wiewohl die meisten urteilen / daß er aus einem großen Meer / welches unter dem Peruischen Gebürge lieget / entspringet. Die Holländer / welche diesen Strohm vierzig Meilen aufführen / funden ihn allenthalben sehr breit und tief / auch vol kleiner Inseln / und Steinklippen. Aber die Portugallier / welche zehen Meilen höher aufführen / entdeckten die erschröcklich großen Klippen Kakoeras; über welche der Franziskus-strohm / von einer steilen höhe / mit einem greulichen gereusche / herunterfället. Uber diesen Klippen wendet sich der Flus nach dem Nordwesten zu. Auf den übrigen Brasilischen Flüssen / wiewohl sie einen zimlich breiten und weiten Mund haben / welcher gemeiniglich nicht über zwo oder drey Stunden von ihrem Uhrsprunge entfernet ist / kan kein Fahrzeug zu Lande fahren / unangesehen daß viel Schlagregen in ihren Busem fallen. Die urhrsache dessen kan leichtlich gefunden werden: dan weil das wüste Gebürge zwischen Brasil und Peru / durch die grossen Flüsse der Amazonen / Maranhan / Franziskus / Plata / und Jageiro / in welche alle sich unterschiedliche Ströhme stürtzen / also daß sie / wan sie sich in die See ergossen haben / zuweilen dreissig Meilen lang / des schnellen Strohmes wegen / ihr frisches und süßes Wasser behalten / sich seines Wassers entlästiget; so werden die kleineren Flüsse üm so viel weniger / mit Wasser geschwängert.

Der F Franzis

Ware viel Flü nicht so befahren den.

Nahe bey der See befinden sich unterschiedliche Brunnen / und Meere / welche ein trinckbahres Wasser haben: und wiederüm andere tief in das Land hinein / die gantz saltzicht schmäcken.

Das Land ist allenthalben unterschiedlich beschaffen / und an einem Orte anders als am andern geahrtet. Da es sich weit und fern in Flächen ausbreitet / ist der Grund und Bodem schweer / leimicht / und fet: und träget überflüßig allerley Früchte / sonderlich aber ein schönes Zuckerrohr.

Unter schiedligk des Lande

So

So lange die Regen-mohnde währen/ grühnen die Wiesen und Auen zum allerbesten. Durch die Wärme der Sonne/ und die Fruchtbahrkeit des Erdreichs werden die Früchte geschwinde reif: darüm auch das Land keinesweges darf gemistet/ sondern mit Sande mager gemacht werden; damit das Gewächs nicht zu geul aufschiesse und verdorre/eh es sich zur Frucht bestauden kan.

Saat-zeit. Man Säet im anfange der Regenmohnden/ sobald der Abend zu fallen beginnet. Der Saamen mus gantz nicht tief liegen: weil er im kalten Erdreiche verdürbet/ und nicht auszukeumen vermag; indem die Sonnenstrahlen/ durch ihre Wärme/ so tief nicht hinein dringen können.

Pflantzung. Die hohen Kokosbeume/ mit dem Palmiten/ pflegt man das gantze Jahr durch zu verpflantzen. Die Wurtzeln mus man nur mit weniger Erde bedecken; weil sie gantz keine Kälte vertragen können: und darüm pflegen sie oftmahls aus dem Erdreiche hervor zu wachsen/ damit sie der Sonnen wärme genützen möchten. Unterschiedliche Beume tragen kühlende Früchte; gleichsam als wan die mild-gühtige Zeugemutter aller dinge sorge trüge/ einiges Laabsaal vor die brennende Hitze zu verschaffen. Die Stauden und Kreuter/ welche man aus Angola/ Portugal/ Niederland/ und Ost-Indien anher gebracht/ ahrten alhier allesamt überaus wohl.

Eissen. Aber das Land/ in der Sonnenwende gelegen/ würde viel glücklicher seyn/ imfal man wider die unzehlbahre mänge der Ameissen einiges mittel zu finden wüste. Diese/ welche den Europischen Ameissen fast gleich/ ohne daß sie dreymahl grösser seynd/ kriechen und krübbeln auf gebahneten wegen/ über das Feld und die Büsche hin/ gantze Meilen weges hauffenweise hintereinander her; und tragen gantze Hügel zusammen/ darinnen sie eine große mänge Kornes verbergen. Bey dem vollen Mohne schleppen sie des Nachtes einen ungleublichen Saamen weg. Und diesem beissen sie oben die spitze ab/ damit er nicht auskeumen könne. Wan die Regenmohnde ihren anfang nehmen sollen/erhöhen sie ihre Höhlen und Löcher; damit das Wasser ihren Vorraht nicht verderbe.

Doch dieses Ungeziefer hat einen heftigen Feind am Tamandua. Dieser wird in zweyerley Gattungen unterschieden: davon die erste und gröste Guaku/ die zweyte und kleineste Miri zu benahmet wird. Der Guaku wird einen Menschen nicht leichtlich anfallen; wiewohl er/ wan man ihn zörget/ auf den hinterpfohten sitzet/ und sich heftig wehret. Ja ob er schon nicht grösser ist/ als ein gemeiner Hund/ so bringet er doch das andere Wild/ ja die Tiegertiere selbsten/ mit einer so töhrichten grausamkeit üm/ daß er das gefassete nicht loß lesset/ sondern so lange fest hält/ bis er selbsten vor Hunger stürbet. Vom Miri ist er hierinnen unterschieden: weil er ein wenig grösser ist/ und einen breiten und rauchen Schwantz/mit grauen und schwartzen Borsten bewachsen/ träget. Diesen reckt er/ wan er gezörget wird/ in die höhe; und deckt sich mit demselben/ wan er schläft. Dan der Miri hat einen langen und kahlen Schwantz: welchen er üm die Baumzacken herümschläget/ und also hängende/ mit seiner Zunge/die wohl zween Füße lang/ aber schmahlrund/und inwendig mit einer Gosse versehen ist/ alle Löcher durchschnüffelt. Wan er/auf seiner nasgemachten Zunge/ einige Ameissen fühlet/ziehet er sie plötzlich in die Schnautze/ und frisset sie auf. Wan die Ameissen tief unter der Erde sitzen/ kratzt er den Grund auf/ und steckt die lange Schnautze/ mit der Zunge/ in das gekratzte Loch hinein. Allebeyde/ der Tamandua Guaku/ und Miri/ haben eine dicke Haut; und auf derselben einen breiten schwartzen Fleck/ welcher zu beyden seiten der Brust bis halb über den Leib aufwärts gehet. Unter diesem Flecke hin leuft ein schneeweisser Strich. Kaum findet man ein einiges Tier/ das so ein hartes Leben hat/ als dieses. Dan ob es schon mehr als zwölf tage gehungert/ und dan lebendig geschunden wird/ lebet es gleichwohl noch etliche Stunden ohne Haut.

Ameissenfucher/ Guaku/ und Miri.

Wunderlich sehen die Brasilischen Meere aus: indem sie mit vielerley grühnen Wasserkreutern/ nicht anders als eine Wiese vol Grases/ bewachsen seynd; und dan noch vol Vogel und Fische gefunden werden. Wo die See in diese Meere fället/ erblickt man auf dem Grunde eine unzehlbahre mänge Krabse; und die Austern hengen mit großen klümpfen aneinander. Aber man kan ihrer sehr wenig fangen; weil die krumgebogenen Beume Mangle oder Mangues ihre Wurtzeln neben und im Was-

Meere in Brasil.

Die seltsamen Beums Mangle.

Wasser hin dermaßen ausbreiten/ daß aus denselben wieder neue Beume / die eben so groß werden/als der Mutterstam/aufschiessen/und allen zugang verhindern. Auf den obersten Blättern findet man/ bey warmen Sonnenscheine/ ein schneeweisses Saltz/ welches sich des Nachtes/ oder wan die Luft mit Wolcken überzogen ist/ in einem Tau verändert.

Berge in Brasil.

Ob schon Brasil an etlichen örtern mit Bergen sich erhöbet / so ist es doch alda keinesweges unfruchtbahr / als allein auf den dürren Berggüpfeln / welche auf den Einländischen Wildnissen hoch in die Luft hinauf steigen. Zudem verdorren und vergehen auch zuweilen/ im Sommer / viel Beume auf den Fruchtbahren Bergen selbst/ ungeachtet daß sie zur zeit der Regenmohnden herzlich grühnen. Diese verdorreten Beume verbrennen die Einwohner / und misten mit der Asche die Aecker und Felder/ zur fortzielung der Erdfrüchte.

Wunder-große Beume.

Die Brasilischen Büsche haben zu weilen eine ungeheure länge von mehr als dreyhundert Meilen: und so hohe Beume/ derer Güpfel kein Pfeil erreichen kan / und das Stam-ende so dicke ist/ daß man eine Schuhte/ die anderthalb hundert Menschen führet/daraus zu hauen vermag. Auch pflegen vielmahls auf den starcken Zacken dieser großen Beume noch andere Fruchttragende Beume zu wachsen: welche aus den eingeschluckten Körnern der Vögel/ die sie mit ihrem Miste darauf geworfen/ entsprossen. An etlichen örtern wachsen auch sehr überflüßig unterschiedliche wohlrüchende Beume / aus denen entweder ein heilsames Hahrtz trüpfet/ oder ein köstliches Holtz zu färben kömt. Unter denen ist der Baum Ibirapitange der vornehmste: welcher das Brasilienholtz giebet/ und seinen Nahmen Brasil diesem großen Landstriche mitteilet. Der Baum selbsten ist sehr hoch/ und breitet sich mit seinen Zakken weit aus. Seine Rinde ist dunckelschwartz/ und stehet vol kurtzer Dornen. Die Zacken und Blätter wachsen nicht gerade übereinander: sondern mitten auf derselben seite zwischen dem ledigen raume / da der Zacken/ mit dem Blatte / der andern seite nicht aussprüßet. Die Blätter bleiben allezeit grühn/ und seynd von der gestalt des Laubes am Buchsbaume wenig unterschieden. Aus den Zacken sprüßen mehr andere kleinere fort / mit gälben wohlrüchenden Blüßen. Wan diese abfallen / komt eine breite länglichte Frucht / welche von aussen dunckelgrau und scharf / inwendig aber mit kleinen rohten Bohnen erfüllet ist / an ihre stelle. Mit dem obersten Holtze des Baumes kan man nicht färben; sondern allein mit dem Stam-ende: welches / weil der Baum Landwärts ein wächset/ nicht ohne große mühe zu Schiffe gebracht wird. Aber der Baum Tatai-iba wächset in den Wäldern bey dem Strande. Die Rinde ist Asch-grau/ und das Holtz darunter hart und gälbe. Die Blätter seynd scharf und zerhackt; und die Früchte nicht ungleich den Maulbeeren/ doch bleich / und rundherüm mit dunckelschwartzen Fäselein besetzt / welche sich vol Saftes/ und weisser Saamkörnlein befinden. Wan das Holtz gesotten wird/ giebt es eine sonderlich schöne gälbe Farbe.

Brasilienholtz.

Es ist nohtwendig unter die Wunder der Natur zu zehlen / daß die Brasilischen Beume nicht alle zugleich ihr grühnes Kleid anlegen/ und verlieren. Dan in dem der eine Baum volblätterichter stehet / ist der andere Blätterloß. Ja wan der Baum auf einer seite zu verdorren anfänget/ schläget auf der andern neues und junges Laub aus. Die Europische Pflantzen und Kreuter/ welche weiche Wurtzeln haben / bekommen in Brasil Holtzhaftige. Auch ist sehr viel daran gelegen/ auf was vor einem Grunde sie stehen: dan die auf dem flachen Felde kaum zu einem gemeinen Strauche werden/ wachsen unter den Beumen zehenmahl dicker und höher.

Allerhand Türckische Bohnen wachsen so hoch in die höhe/ daß sie über die höchsten Baumgüpfel hinaufsteigen / und sich alda / nicht anders als Lust- und Sommer-leuben ausbreiten; darunter die Menschen / samt dem Viehe / vor dem Regen und der Sonnenhitze sicher stehen können. Man weis sich nicht zu besinnen / daß Brasil iemahls mit Erdböben heimgesuchet worden: darüm es auch nirgend Silber oder Gold in seinem Abgrunde verbürget; weil alda kein Schwefel-feuer unter der Erde gefunden wird: welches / wie es Gold und Silber zu wege bringet/ also auch das Erdreich schütten und böben machet. Nur allein der Landstrich Zeara hat alhier einige Silberschachten: aus denen die Holländer viel mehr Silbers würden gegraben haben / wo sie nicht mit dem Kriege wieder

Por-

Portugal alzuviel zu schaffen bekommen.

Tief in das Land hinein erblicket man sehr hohe Berge / auf denen sich Menschenfresser aufhalten. Die Europer / welche darnachzu reyseten / fanden die gantze Gegend vol Menschen / und zimlich fruchtbar / sonderlich in den Tählern: aber sie war von den Gegenden bey der See darinnen unterschieden / daß sie mehr Mangel hatte am Brunnen-wasser / und mit heisseren Tagen und kälteren Nächten geplaget ward. An etlichen örtern war auch das Land mit Streuchern und Disteln dermaßen verwildert / daß man mit aller gewalt einen Weg durchhin bahnen muste. Doch diese Disteln tragen hohle Blätter / darinnen der fallende Tau und Regen aufgefangen / und bewahret wird / also daß er den Einwohnern sonderlich zum Laabsaale dienet.

Man hat sich alhier nicht allein vor den Schlangen und Drachen zu fürchten; sondern auch vor den Tiegertieren / und wilden Schweinen / wan sie hungerig herümlauffen: dan wan sie gesättiget seynd / werden sie selbst durch gemeine Hunde gefangen / Ochsen / Schafe / und Pferde ahrten alhier überaus wohl.

Die Brasilier wachsen und schiessen zeitlich in die höhe: und werden langsam alt. Auch bekommen sie kein graues Haar / noch Glatze. Man findet unter ihnen keine Schielenden / Ubersichtigen / Lahmen / Hökrichten / oder andere dergleichen misgestaltete Menschen: obschon ihre Kinder niemahls gewindelt liegen / sondern / sobald sie zur Welt gebohren seynd / in kaltem Wasser gebadet werden. Die Männer gleichen einander sehr; so auch die Frauen: dergestalt / daß der eine Mensch von dem andern alda so wohl nicht kan unterschieden werden / als bey andern Völckern. Wenig Kranckheiten oder Seuchen gehen unter ihnen im schwange. Sie erreichen nicht allein ein langes / sondern auch meistenteils ein gesundes Leben. Sie bekümmern sich wenig üm dieses oder jenes. In einer Hütte / die einer ümgekehrten Keule fast gleichet / und mit Palmenblättern gedeckt ist / wohnen etliche Hausgesinde beyeinander / und leben von schlechter Speise / welche sie auch schlecht oder wohl gar nicht zurichten. Wan es ihnen in den sin komt / anderswohin zu ziehen / laßen sie die Hütten stehen. Die Frauen tragen die Kinder / und den wenigen Hausraht / den

Der Brasilier gestalt und ahrt.

Lebensweise.

sie besitzen. Armuht zu leiden seynd sie sehr willig. Wer mehr hat/ als ein ander/ der teilet demselben/ der weniger hat/ das seinige mit/ nicht anders als nach einem Rechte/ welches zu fordern vergönnet/ und zu geben gebietet.

Speise.

Die algemeine Speise der Brasilier ist die gestampfte Wurtzel Mandioka: von welcher wir droben weitleuftig gehandelt. Sonsten essen sie auch allerley Fleisch/ entweder gekocht/ oder gebrahten: als auch allerley Erdgewächs/ und Baumfrüchte.

Wie sie das Fleisch zurichten:

Das Fleisch richten sie also zu. Erstlich machen sie mit zwey Höltzern ein Feuer an. Das eine Holtz ist hart/ das andere weich. Das harte wird geschärft/ und im weichen/ wie ein Pohr/ umgedrehet. Sobald das weiche/ vom heftigen ümdrehen/ erhitzt und zu glimmen beginnet/ legen sie entweder gepflückte Baumwolle/ oder truckne Blätter darüber. Bey diesem also angezündetem Feuer kochen sie das Fleisch in den so genenten runten Töpfen Kamu/ welche sie aus Erde gebacken. Dieses gekochte Fleisch schmäcket nicht übel; doch das gebrahtene noch viel besser. Sie brahten es aber in einer Grube; auf derer Grund/ den sie zuvor mit Blättern bedekt/ das Fleisch gelegt wird. Über gemeldter Grube/ welche sie oben mit Blättern und Erde zugestopft/ halten sie so lange ein Feuer/ bis das Fleisch gar ist. Ja dieses Brahten geschiehet noch auf eine andere und luftige weise. Sie schlagen vier Pflökke in die Erde/ legen darauf etliche Stöcke/ fast nach der gestalt eines Rosters/ und über diesen Roster das rohe Fleisch/ mit Pfeffer und Saltze gewürtzet/ und in lange dünne Stücklein zerschnitten. Darnach machen sie ein Feuer unter die Stöcke. Dieses Fleisch/ auf gemeldte weise gebrahten oder geröstet/ kan vierzehen Tage lang tauren.

wie auch die Fische:

Die Fische/ welche sie entweder sieden/ oder rösten/ essen sie mit der wohlschmäckenden Brühe Juquitaya. Die kleinen Fischlein Piapa und Pikitinga/ ümhüllen sie mit Blättern/ und scharren sie in die heisse Asche; darunter sie geschwinde gahr werden.

und Zuspeise.

Zum Fleische und Fische essen sie/ an Brohtesstat/ das Mähl der Wurtzel Mandioka: welches sie zwischen drey Finger nehmen/ und also in den Mund werfen/ wie sonsten auch alle andere Erdfrüchte/ so gewis/ daß nicht das geringste Krühmlein zur seiten beyfället.

Zur Mahlzeit haben sie keine gewisse stunde: dan sie essen den gantzen Tag durch sehr oftmahls/ ja selbst in der Nacht. Weil sie essen/ reden/ noch trincken sie nicht.

Ihre Ruhe.

Sie schlafen auf gestrückten Hänge-matten/ welche sie mit den enden an zwo Seulen fest geknüpft. Neben den Hänge-matten brennet fort und fort Feuer/ des Tages zur bereitung der Speisen/ des Nachts aber vor die Kälte; welche alda/ der gleichlangen Tage und Nächte wegen/ sehr strenge fället.

Ihr gewöhnlichster Tranck ist kaltes Wasser aus den Brunnen/ Flüssen/ oder Bächen. Sonsten richten sie auch den Tranck

Der Tranck Kavi.

Kavi/ aus den reiffen Früchten des Baumes Akajiba/ folgendergestalt zu. Sie stampfen die Frucht klein in einem höltzernen Mörsel/ laßen sie sincken/ und dan die Feuchtigkeit durch ein Sieb lauffen. Diese Feuchtigkeit ist zuerst weis wie Milch; aber nach etlichen tagen wird sie grauer: hat eine ziehende kraft/ und ist so stark/ daß sie Trunkenschaft erwecket. Wan man sie lange bewahrt/ verändert sie in einem starcken Essig. Neben diesem Getränke haben sie noch ein anderes: welches sie Aipii nennen/ und

Aipii.

auf zweyerley weise zurichten. Dan erstlich kauen die alten Zahnlosen Weiber die klein geschnittenen Wurtzeln Aipimakaxera zu einem Breye/ den sie Karaku nennen/ und in einem Topf ausspeyen. Hierauf giessen sie Wasser/ laßen es kochen/ und rühren es fort und fort üm. Darnach sieden sie auch gemeldte Wurtzeln Aipimakaxera so lange/ bis sie eine Farbe bekommen/ wie die Buttermilch. Beydes Getränke/ wan es gegähren hat/ schmäcket nicht unanmuhtig. Ja sie Brauen noch unterschiedliche andere Tränke: nähmlich den Tranck Pakobi aus den Früchten der

Pako Abatii.

Beume Pakobebe und Pakobuku: und den Tranck Abatii aus Türckischer Gerste/ und Mais. Aber der Wein Jetizi

Der Jetizi.

wird aus Batatas-wurtzeln gepresset: und die Staude Nana/ welche die Portugallier Ananas nennen/ giebet den Tranck Nanai; welcher sehr leichtlich truncken macht/ doch darbey auch zu unterschiedlichen dingen sehr guht und heilsam ist. Dan er vertreibet die Ohnmacht/ den Ekel/ den Gries/ und die Verstopfung des Wassers: ja dienet auch wider das Gift.

Nana

Die Tapuijer/ welche man sonsten auch Karirer zu nennen pfleget/ kommen auf eine bestimte zeit zusammen/ den Tranck Aipit

pii zu machen. Einieder verwahret dar von in seiner Hütte so viel/ als man ihm zuleget. Wan der Aipii gnugsam gegahren hat/ beginnen sie des Morgens früh im ersten Hause des Dorfes / und sauffen alda alle Kannen aus. Darnach gehen sie weiter von einem Hause zum andern rundherûm / und saufen so lange/ bis im gantzen Dorfe kein Tropfen mehr übrig ist. Derselbe/ der unter ihnen am meisten trincket/und sich am meisten bricht/ erlanget die meiste Ehre.

Den Taback saugen und schmauchen die Brasilier meist alle sehr starck. Diesen nennen sie Petima/und das Blat Petimaoba. Sie trucknen ihn erst bey der Sonne/ und darnach bey dem Feuer; damit sie ihn ûm so viel leichter zerreiben können. Ihre Tabackspfeiffen/ welche sie Petimbuaba nennen/ machen sie aus Schilfrohre und einer ausgehohleten Nus / welche sie am eussersten ende abschneiden / und auf der seite mit einem runten Loche / darein das Rohr gehen kan / öffnen. Das Tabacksschmauchen gehet unter ihnen / auch selbst bey ihrem Götzendienste im schwange / welchen sie durch einen wunderseltsamen Tantz verrichten. Achtzehen/ zwanzig/ oder mehr Tapuijer machen einen runten Kreus / indem sie in zierlicher Ordnung gleich-weit von einander trähten. Alle seynd Mutternackt/ und binden einen vielfärbigen Federbusch/ wie einen Türckischen Bund/ vor die Hinterbacken/ mit einem Bande / welches sie über der lincken Schulter und ûm die Lenden herûm fest knüpfen. Auch hängen mitten ûm die Beine herûm gefaltene Baumwollene Schleyer. Einieder beuget und neuget sich mit der lincken seite nach vornen zu / und lesset die lincke Hand niederwärts sinken. Die Rechte aber steckt er zwischen den gemeldten Federbusch und die Hinterbacken/ und stampfet mit dem rechten Fuße fort und fort auf den Bodem. Unterdessen fangen sie alle zugleich ein trauriges Lied an zu singen / welches ie länger ie fröhlicher zu klingen beginnet / nicht anders als wan sie die Singekunst gründlich verstünden. In diesen Liedern wird erstlich eine traurige Erzehlung von der algemeinen Wassersfluht / welche ihre Voreltern / die auf Berge und Beume gestiegen waren/weggespühlet / verfasset. Darnach wird darinnen begriffen das Lob ihrer Helden / aus derer Lenden sie entsprossen: welche ihr Bluht vor die gemeine Wohlfahrt vergossen/aber nunmehr / über einem weit abgelegenen

Märckwürdiger Tantz der Tapuijer.

Ihre Lieder.

Gebürge/ allerley Wohllust und ergetzung mit brassen und tantzen genössen; dahin sie endlich auch einmahl/ nach ihrem tode/ zu verhausen verhoffeten. Indem sie also auf eine wunderwürdige weise singen/ stehen mitten im geschlossenen Kreuse drey Priester. Einieder träget in seiner lincken Hand ein Götzenbild des Abgottes Maraka; welches einem Strauffen-eye gleich ist/ das oben auf mit einem Federbusche gezieret. Um den Hals gemeldter Priester hänget ein Mantel/ aus vielfärbigen Federn geflochten/ und vor der Gurgel zugebunden. Die Lenden seynd mit einer Schnuhr/ an welcher schöhne Federn flattern/ umgeben. Auf dem Heupte stehet eine Krohne von Federn. Der mittelste Priester gebährdet sich sehr ernsthaftig und mürrisch; und höbet den lincken Fuß fort und fort von der Erden in die höhe. Die andern zween zu beyden seiten halten in der rechten Hand eine gedrehete Pfeiffe/ daraus ein ieder sein Angesicht vol Tabacksrauches bläset/ und darbey oftmahls saget: **Empfanget den Geist der manhaftigen Stärcke.** Nach ge-endigtem Tantze bewürten sie die Priester fünf Tage nacheinander mit Essen und Trincken/ auf eine gantz übermäßige weise. Ja sie setzen alsdan auch dem Abgotte **Maraka** einige Speisen vor. Sonsten geschiehet keinem Abgotte einiger dienst.

Priester.

Der Abgott Maraká.

Das Gewehr der **Brasilier** bestehet in Bogen aus sehr hartem Holtze/ mit Seenen von Baumwolle geflochten. Ihre Pfeile machen sie aus dem steiffen Rohre **Takaara**; welches sie voran schärfen/ oder aber mit den Knöchlein oder Grähten des Fisches **Iperu** bewinden. Etliche **Tapuijer** gebrauchen große Wurfpfeile/ und lange Keulen aus schwartzem Holtze; welche voran breit seynd/ und vol scharfer stacheln stecken. Die Handhaben siehet man mit Baumwollenen Flechten **Jatirana** bewunden. Unten hänget ein Federbusch vom Vogel **Arara**; und in der mitte befinden sich eben solche Federn. Ihre Trompetten/ welche sie **Kanguenka** zu nennen pflegen/ seind aus Menschenschenckeln: wiewohl sie auch noch andere haben/ die man aus grossen Schnäcken-hörnern oder Rohre gemacht.

Der Brasilier Gewehr.

Seltsame Wurfpfeile/

und Trompetten.

Sie leben meist allezeit im Kriege: welchen sie widereinander führen/ nicht darüm/ damit sie einiges Land gewinnen/ oder Güter rauben möchten; sondern aus eitelem Hochmuhte/ einen ansehnlichen Nahmen durch die Waffen zu erlangen. Hierzu komt noch dieses/ daß sie es tuhn aus einer unersätlichen Lust zum Menschenfleische: daher sie dan die Gefangenen zu mästen und zu schlachten pflegen.

In ihren Feldschlachten fechten sie überaus heftig. Wan sie ein halbes vorteil sehen/ dürfen sie eine Schlacht wagen: und alsdan streiten sie nicht weniger muhtig/ als hartnäckicht. **Emmanuel von Moraes** erzehlet/ daß er einen **Brasilier von Pariba** mit drey gewafneten **Portugalliern** kämpfen sehen: welcher/ nach langer gegenwehre/ zwar endlich erlegt worden/ aber seinen Tod teuer genug bezahlen laßen.

Ihre Fertigkeit.

Die Sprachen der **Brasilier** seynd sehr unterschiedlich. Einieder Volck redet eine sonderliche Sprache/ also daß eines das andere mit nichten verstehet. Das **Tabuijische Volck** allein ist in mehr als achtzig Völckerschaften unterschieden: unter denen eine iede eine sonderliche Sprache redet/ welche mit den andern gantz keine gemeinschaft hat. Unterdessen gehet gleichwohl durch das gantze **Brasil** eine algemeine Sprache/ welche von den meisten Einwohnern verstanden wird/ im schwange. Der Jesuiter **Josef Anchieta** gab zu **Konimbrika**/ im eintausend fünfhundert und fünf und neunzigsten Jahre/ eine **Brasilische Sprachkunst** an das Licht: darinnen er unter andern anweiset/ daß die gemeldte Brasilische Sprache der Buchstaben **f/ l/ s/ z/** und **r r** entblößet sey; auch keine zween Mitlauter in einem Worte zusammengefüget habe/ als allein **mb/ nd/** und **ng**. Zudem würde **pm/** und **mb/** vielmahls eines vor das andere gebraucht/ ohne unterscheid: und der Wort-tohn fiele meist auf das letzte Wortglied. Auch hat der vorgemeldete **Moraes**/ der in der Brasilischen Sprache sonderlich erfahren war/ ein gantzes Buch der vornehmsten **Nahm-** und **Tuh-wörter**/ welche die **Brasilier** gebrauchen/ heraus gegeben. Aber wir wollen von beyden ein kleines Beyspiel anhersetzen. Die **Nahm-** oder **Neu-wörter** lauten/ wie folget. Abâ heisset **ein Mensch**/ aba **ein Man** oder auch **ein Haar**/ acu **die lincke Hand**/ acuabeimae **ein Narre**/ amaberaba **der Blitz**/ amacûminga **der Donner**/ amandiba **der Hagel**/ anâ-

Unterschiedliche Sprachen in Brasil.

Die algemeine Brasilische Sprache.

Brasilische Neu- oder Nahm-wörter.

anâma ein Bluhtsfreund / anga die Seele/ angaibara mager/ angaipata böse oder arg/ angaturama danckbahr oder angenehm/ apara eine Krohne/ apecum die Zunge/ apicaba ein Stuhl/ ara die Zeit/ das Licht/ oder der Tag/ ara-ibi coquime der Mittag/ araya die Großmutter / atapuana leicht/ atapuâtia schnäll/ atucupe der Rücken/ atyba die Schulter/ ay, cig eine Mutter/ ayura ein Hals/ boya ein Leibeigner/ cama eine Brust oder Zitze/ canga ein Bein/ caraibebê, apiabebê ein Engel/ caruca der Abend/ capiî das Graß/ capiî goacu das Stroh/ catu leckerhaftig/ cay ein Affe/ ceba ein Blat/ cebira die Hinterbacken oder der Hinterste / cemiracoaobae ein Witwer/ ceo ein Tier / ceteeimibaê ein Geist/ cig, cygra eine Muhme/ coaracî ein Sohn/ cobra eine Schlange / coemitanga die Morgenstunde/ coribae fröhlich / coya Zwillinge/ cunha ein Weib / cunhaiba eine künftige Braut / cunumigoacu ein Jüngling/ cunumi ein Junge / ecatuabu die rechte Hand/ cyruba eine Biene/ gibâ ein Arm/ guaibino ein altes Weib/ guirarupia ein Ey/ iaci der Mahn oder Mahnd / iacitatâ ein Stern / iba ein Baum/ ibiâia der Himmel/ ibatinga, ibitinga welche/ ibatebae hoch / ibi die Erde/ ibitira ein Berg/ ibitû der Wind/ icapi der Tau/ ig Wasser / iguaba ein Bäcker /ipeca eine Gans/ ique eine Seite/ ita das Eisen/ itâ ein Stein/ itacira ein Spahten /itapigua ein Nagel/ iuba gälbe/ maupiâra die Galle/ mbabeaubora kranck / mbiu die Speise / mbo eine Hand / membeca sanft oder weich / mendara eine Heurraht / micu eine Zee / mita eine Hacke/ mocu ein Aal / mormotara die Hastigkeit oder Kurtz-angebundenheit / muapendaba ein Glied/ nbia das Hertz/ opacatumbae die Welt/ potia die Brust/ paranga schön / porerobiara die Treue/ porucuicobora arm/ potivi eine Ente/ poxi häslich / abscheulich/ pi ein Fuß/ piâ die Leber / pirâ ein Fisch oder eine Haut / piquiîra jünger von Jahren/ pitanga ein Kind / puâ ein Finger / puâ-guacu ein Daumen / purua der Nabel/ puou lang/ putuna die Nacht/ roig die Kälte /tagica eine Ader / tagui das Bluht / tahira eine Tochter; welches auch Membira bedeutet/ aber das erste ist gebreuchlicher bey den Vätern/ und das zweyte bey den Müttern; taîra ein Sohn oder Kinder/ tamüa ein Großvater/ tata das Feuer/ tecoacu das Glück/ tecoateima der Geitz oder die Gierigkeit / temerico Man oder Frau / tendiba das Kin/ tendi der Speichel / tendipia das Knie / tecobecatu gesund / temâ ein Schenckel / tetê ein Leib / tiaya der Schweis / tibiarâ Jünger / also nennen einander die Brüder; aber die Schwestern sagen zu ihrem jüngeren Bruder quibira, und die Brüder zu ihren jüngeren Schwestern teindira; tigue der Bauch / tigue perg die Därme oder das Eingeweide/ tinga weis/ tripibae traurig/ tiquera die ältere Schwester / tiquiera der ältere Bruder/ tuba die Eltern/ tutira der Vaters Bruder oder Ohm vom Vater her / tubei-ima ein Waisekind / tuibaem ein alter Man/ Tupana Gott/ ty das Harnwasser oder die Pisse/ tyuris die Blase/ uba die Hüfte / unhapuapem ein Nagel / ija ein Springbrun / imeneóbae eine Witwe oder Witfrau / yyaobuambae nackt oder bloß.

Brasilische Zeit- oder Tuh-wörter.

Was darnach die Zeit- oder Tuhwörter betrift/ die lauten also. Abi irren/ herümschweiffen / abiqui anbrechen/ acanhem ich sterbe/ acoy bedecken/ amotareima hassen/ anduba meinen / angaipaba sündigen / aóba mondeba anziehen / apina schähren / apition binden / aroca vermindern / vergeringern / ayaima niesen / berâba blincken / caanga mässen/ kosten / bewähren oder sagen/ cacaba vorübergehen/ caè genäsen/ capùcaya rufen / capucaya gezörget werden / carom hoffen / caruca pissen / das Wasser abschlagen / cauccuba lieben / cecarâya vergessen/ cema ausgehen / cenduba hören / cenoya nennen / cepiaca sehen/ bestrafen/ cerura tragen/ cetuna rüchen / ceyara verlaßen / cica pflügen/ cipya nas machen/ befeuchten/ ciquye fürchten / co gehen / cobaitim entgegen kommen/ begegnen/ coquendaboya öffenen / auftuhn / cuaba kennen / cupira erleichtern / cuu beschirmen/ ecatu können/ genonheca bitten / goameenga beissen/ guapua sitzen/ guatua wandeln / gueena sich brächen / iababa entfliehen / iecoacuba enthalten / ienumuna speien / ierure heischen / for-

dern/ igtaba schwimmen/ igû trincken/ maenduara gedencken/ mano sterben/ maramonhangà kriegen/ mayaoca einteilen/ mba-eraca kauffen/ mbacu ehren/ meenga übergeben/ menbirara gebähren/ moabaîba bezeubern/ verhindern/ moaguêba ausleschen/ moanga dencken/ moaquima nässen/ einfeuchten/ mobibua nachjagen/ moete preisen/ moetê ehren/ moendê anzünden/ mogîba kochen/ mogyco glätten/ momiya bewegen/ momitâ herbergen/ momberaba verletzen/ beschädigen/ mombeu bohtschaft bringen/ mombuca durchpohren/ mombuja pohren/ mondoca einschneiden/ wegnehmen/ spalten/ mondoroca brächen/ monguy mahlen/ monguya loß machê/ mombanga tuhn/ monperuâ kälten/ kalt seyn/ mopotaya knüpfen/ moriba zustimmen/ billigen/ moropianâ verändern/ moyaru schertzen/ schimpfen/ mosyeceara mängen/ nheangeru seufzen/ nheenga reden/ sprechen/ nhemboe lehren/ nhengara singen/ paepûa antworten/ paraboca erwehlen/ paronduba nachforschen/ untersuchen/ pea meiden/ ablegen/ pita bleiben/ pitanga rempi entwerfen/ piterа küssen/ schlurfen/ pitibo helfen/ pittiba sälben/ poacéma kärmen/ wehklagen/ pobâna spinnen/ pocuâba gewöhnen/ pocaucuba treumen/ porabiqui arbeiten/ würcken/ porara liegen/ potaréima versagen/ weigeren/ potara begehren/ puama aufstehen/ puaya befehlen/ puca lachen/ puru gebrauchen/ quera schlafen/ queraro wachen/ raba entbinden/ auf-lösen/ rereco haben/ rura kommen/ tara fangen/ tocobe leben/ tiguioca bluhten/ tiu sich schämen/ tima pflantzen/ reissen/ begraben/ yaceo heulen/ yeaôboca ausziehen/ yeupira aufsteigen/ yucâ tödten.

Dieses seynd Wörter aus der gemeinesten Brasilischen Sprache. Sonsten redet auch einiedes Volck in Brasil eine absonderliche Sprache vor sich selbst. Vor die vornehmsten Völcker hält man die Tupinamber/ Tobajarer/ Potigi-iguarer/ Marakiter/ Waimorer/ Tomonimener/ Waitakazer/ Wainasser/ Topinaker/ Porier/ Molopaker/ Motajer/ Biherer/ Waianawasoner/ Tamojer/ Tokomaner/ und Karioger. Unter diesen seynd die Tupinamber sehr wohl gebildete Menschen/ sonderlich ihr Frauenvolck: welches dem allerschönsten in Europe keinesweges weichet/ wie Emmanuel von Morues/ der es selbsten gesehen/ bezeuget. Diese Frauen folgen den Männern/ wan sie in den Krieg ziehen; und tragen die Lebensmittel/ sonderlich aber einen hauffen Tabacks/ von dem sie gemeiniglich ein Blat zwischen den Lippen halten. In den durchpohrten Lippen tragen sie/ so wohl Männer als Frauen/ kleine Steinlein. Die vielheit der Ehfrauen gehet unter ihnen sehr im schwange: weil einieder Man so viel Weiber zur Ehe nehmen mag/ als er zu ernähren gedencket. Was den Gottes- oder Götzen-dienst anlanget/ darvon kan man bey diesen Völckern kaum einigen Schatten finden.

Die vornehmsten Brasilischen Völcker.

Die Tobajarer werden vor die besten Reiter gehalten. Aber an Geschickligkeit/ und im Singen/ als auch in der Wohlredenheit übertreffen die Potigiiguarer alle die andern Brasilier. Diese pflegen einen Reihen von zwanzig oder dreissig Sängern zu machen: welche nicht weniger künstlich nach dem Maße/ als überaus anmuhtig die Helden-tahten ihrer Voreltern her zu singen wissen.

Die Tobajarer.

Potigii rer.

Die Waimorer/ welche den großen Landstrich zwischen Bahia und Isleos bewohnen/ seynd überaus häsliche und ungestaltete Menschen. Doch darbey seynd sie auch so starck vom Leibe/ daß sie ein Pferd/ welches in vollen rennen begriffen/ aufhalten können. Fünfe oder sechse dürfen eine Zuckermühle/ wiewohl sie gemeiniglich mit mehr als fünfhundert Arbeitern versehen ist/ anfallen. Sie seynd vol Staubes und Schlammes/ weil sie gleich wie das Vieh auf der Erde zu liegen pflegen: tragen ein langes Haar/ und haben keine gewisse Wohnungen.

Waitm

Viel besser und geschickter halten sich die Tomonimener/ welche üm Spirito Santo herüm wohnen. Diese machen rund üm ihre Hütten her einen Schut von grossen Steinen/ dagegen sie inwendig einen zimlich hohen Wal von Erde anlegen. Die Hütten selbst seind vol Schieslöcher/ daraus sie den anfallenden Feind mit Pfeilen üm so viel besser abwehren können. Ihre Leiber/ welche schwartz und roht gemahlet seynd/ bedecken sie mit Federn. Von ihnen nahmen die Portugallier vor etlichen Jahren wohl sechszehentausend gefangen/

Tomon ner.

und

und schlugen ein groſſes Teil der Gefangenen todt / ja verwüsteten den gantzen Landstrich bey dem Flusse Paraiva.

Waitakaser.

Auf der Sud- und Nord-seite des Vorgebürges Frio wohnen die Waitakaser: welche noch gröſſer und stärcker seynd / als die obgemeldten Waimorer. Diese liegen des Nachtes / als Schweine / üm ein groſſes Feuer herüm: halten alte Menschen vor ihre Feinde / und ihr Fleisch vor die nietlichste Speise. Neben den Männern stehen die Frauen mit Bogen gewafnet im streite.

Waianasser.

Auf der Groſſen Insel / welche auf Portugallisch Isla grande genennet wird / halten sich auf die Waianasser. Diese seynd kleine Menschen / mit groſſen Beuchen: und gehen gantz Mutternackt. Oben auf dem Kopfe tragen sie eine geschohrene Kolbe / gleich den München: aber das übrige Haar ist lang / und hänget über und üm den Hals hin. Das Frauenvolck / welches grobes Leibes ist / bestreichet sich mit der rohten Farbe des gewächses Vruku. Dieses ist sonst eine wilde Staude / wird aber von den Waianassern / mit groſſem fleisse fortgepflantzet: weil sie die Kernen darvon / welche in rauchen Bohnē eingeschlossen liegen / nicht allein zu ihrem bekanten Getränke Chocolata, sondern auch zu einer lieblich rohten Farbe gebrauchen. Diese Staude oder Pflantze hat / unter einer grauen Schahle oder Rinde / ein weisses Holtz / fast wie die Haselstaude. Die Zacken seynd ohngefähr so dicke / als eine Schreibefeder: die Blätter daran liechtgrühn / und wie ein Hertz gestaltet. Am euersten Ende der Zacken wachsen unterschiedliche Blüſſen. Eine iede Blüſſe ist so groß als eine Rose / und bestehet aus fünf Blättern / welche teils bleichroht / teils weis gefärbet. Mitten in der Blüſſe stehen eyergälbe Drähtlein / mit purpurrohten Tüpfeln / die keinen sonderlichen Geruch geben. Auf die Blüſſe folget die Frucht / welche anderthalb oder zween Finger lang ist. Diese / wan sie noch unreif ist / hat eine grühne Farbe: aber darnach wan sie zu zeitigen beginnet / wird sie immer röhter und röhter. In ieder Bohne liegen dreiſſig oder vierzig runte Körnlein verborgen: welche scharfeckicht seynd / und die Hände / sobald man sie anrühret / roht färben. Wan diese Bohne reif ist / gehet sie von sich selbst voneinander / und leſſet ihre Körner / welche silberfärbig gedüpfelt seynd / sehen. Die Körner werden getrucknet / darnach gestampft / und zu runten Kugeln gemacht: welche / mit Harnwasser vermischet / eine so feste Farbe geben / daß das Leinwand / welches damit gefärbet worden / keine andere Farbe mehr annimt. Die Wurtzel der gemeldten Staude Vruku / wan sie mit Hühnerbrühe gekocht wird / giebet der Brühe einen angenehmen Geschmack / und eine liebliche Röhte.

Die Topinaker.

Die Topinaker / welche sich üm Sant Vinzentz herüm weit und fern ausgebreitet / seynd starcke und grobe gliederige Menschen. Sie gehen alle miteinander / so wohl Frauen als Männer / Mutternackt. Wan sie irgend einen Menschen schlachten / färben sie sich mit der Frucht Janipano: und stecken einen groſſen Federbusch auf den Kopf / mit zween Knochen in iedes Loch bey dem Munde. Sie tantzen / und beugen sich / im tantzen / bald nach der lincken / bald nach der rechten seite zu / auf eine sehr seltsame weise / drey Tage nacheinander: und trincken mitlerweile einen häslichen Tranck. Das Frauenvolck / welches zimlich wohl gebildet ist / decket kein einiges Glied am gantzen Leibe. Nur das Heupt allein stecket unter einer Mütze / üm welche sie eine Flechte binden: daran ein viereckichter Korb vol Speisewahren auf dem Rücken hänget / wan sie sich irgend wohin auf die Reise begeben. Die Berge / welche alhier längst der Weltsee hin liegen / seynd zimlich Goldreich.

Die Porier.

Die Porier seynd ein solches friedsames Volck / daß sie mit niemand Krieg führen. Sie schlafen in Netzen vom Baste gemacht: und haben keine andere Wohnungen / als drey zusammengebogene Jakken / mit Palmenblättern gedeckt. Sie essen die Zwürbelnüsse von den Flechten; als auch Eyrires / eine gattung der Aepfel mit harten Schahlen / wie die Wälschen Nüsse. Bey ihnen findet man ein köstliches Balsamöhl überflüſſig.

Eyrires-äpfel.

Die Molopaker.

Längst dem Flusse Paradiva wohnen die Molopaker. Das Mansvolck ist rüstig / klug / und bescheiden: träget einen Bahrt / und vor der Schaam eine Decke. Die Frauen seynd schöhn / sittig / vernünftig / und so ernsthaftig / daß sie niemahls lachen. Das Haar / welches sie mit vielerley Farben bestreichen / binden sie / mit einem Baste / üm die Gürtelstätte fest / und verbergen

gen darunter ihre Schaam. Unter diesen Völckern wird das Mittags- und Abendessen zu einer gewissen Zeit und stunde gehalten: welches man sonsten bey den Brasiliern nirgend in acht zu nehmen pfleget. Das Gebürge / welches aus einer schwartzen Erde bestehet / häget in seinem Busen überflüßig Gold; weil es aber die Molopaker sehr wenig achten / bleibet es ungegraben liegen. Dan sie samlen nur allein dasselbe ein / welches durch den Regen abgespühlet wird; und solches tuhn sie zu keinen andern ende / als Haken darvon zu machen / daran sie ihre Netze zu hängen pflegen.

Die Motajer. Die Motajer / welche klein und schwartzbraun seynd / schneiden ihr Haupthaar ab / oder rauffen es aus. Sie essen Menschen-fleisch / eben wie die vorgemeldten Molopaker.

Nirgend findet man mehr Goldes und Edlersteine / als in den Bergen Pinos / welche Landwärts ein liegen / und durch die Spilden und schwärtzlichten Biherer / die man sonsten auch Loper oder Lopos zu nennen pfleget / bewohnet werden. Diese führen / unter den Beumen / ein viehisches und unverschähmtes Leben.

Biherer.

Aber die Waianawaser haben kleine Flecken längst einem nahmlosen Flusse gebauet. Sie seynd zimlich große Menschen; doch sehr einfältig und klein vom Verstande. Dreyzehen Portugallier unterstunden sich vor etlichen Jahren / durch das Land der Waianawaser / nach der Sudlichen Welt-see zu ziehen. Diese fanden auf etlichen Bergen überflüßig Gold / und köstliche Steine. Unter andern seltsamen dingen sahen sie einen hohen Turn von Kristal / zehen Tage zuvor / ehe sie darbey gelangten. Uber diesen / weil er so steil war / konten sie nicht reisen. Unten am Fuße kahm ein Strohm mit großem Gereusche / herausgeschossen.

Die W... nawaser.

Märckn... dige Reis... licher Po... gallier.

Nachdem sie nun weit und breit herümgeschwärmet waren / gelangten sie endlich auf den Bodem der Tamojer. Alhier waren die Männer zimlich wohl gestaltet / und trugen große Federbüsche auf dem Kopfe. Die Frauen / welche wohlgesetzt und ungemein schöhn waren / hatten zerhackte Brüste. Ihre Speise war Menschen-fleisch / welches sie in wohllust und üppigkeit verzehreten. Eben also verfuhren sie mit den gemeldeten dreyzehen Portugalliern: doch einer entschnapte dem bluhtigen Tantze / nach einer Gefängnis von achtzehen Mohnden. Wunderlich ging es mit seiner erlö-

Die Tamoj...

erlösung zu. Dreissig tausend Tamojer tähten in die Gegend der Amazonen/welche die Ameriker sonsten Mandiokuissamen zu nennen pflegen / einen grimmigen einfal. Mit dreyhundert Gefangenen und nachmahls Geschlachteten hielten sie eine fröhliche Mahlzeit. Die übrigen flohen nach dem Flusse Plata zu/ und erlangten von den Portugalliern hülfe: welche zehentausend Tamojer niederhackten/ die andern zu Leibeignen machten / und ihren gefangenen Landesman erlöseten.

Die Tokonaner / welche zimlich klein und niederstämmig seynd/wohnen zwischen dem itzt genentem Flusse Plata und Sant Vinzentz.

Die Karioger oder Kariocher besitzen in ihrem Landstriche sehr viel Goldes und Edeler Steine.

Die Marakiter/ welche die West-Indier schimpfsweise Tapuijer zu nennen pflegen / das so viel heisset als Wilde Menschen/ seynd in sechs und siebenzig Völckerschaften / die alle eine sonderliche Sprache reden/ unterschieden. Unter allen diesen Völckerschaften seind die Aroderer/ Kajauer/ Makaruer / und Poimeer die vornehmsten. Sie leben sämtlich ohne feste Wohnungen/und ohne einige Götzendienst/ oder Freundschaft mit einigen ihrer Nachbahren. Die Frauen fechten so wohl als die Männer. Jakob Rabbi / welcher eine geraume zeit unter gemeldten Völckern gelebet / beschreibet ihre Sitten folgender gestalt. Der König Jandui / mit dem zunahmen Otschikajaina/den er vom Flusse/ welcher durch der Tapuijer Land hinlauffet / entlehnet / lesset des Abends allezeit im Läger ausrufen / wohin man des folgenden Morgen ziehen / und was ein ieder den Tag über verrichten sol. Doch er / der König selbsten berahtfraget sich erstlich bey den Teufelsbannern. Wan der Zug angehen sol / waschen oder baden sie zuvor ihre Leiber im Flusse / reiben sie mit reinem Sande / und spühlen denselben wieder ab. Hierauf recken sie sich dermaßen aus / daß die Glieder krachen: lauffen nach dem Feuer zu; und wan sie sich alda gewärmet / schrapen oder kratzen sie sich mit sonderlichen Fischzähnen so lange / bis das Bluht an unterschiedlichen örtern herausspritzt. Dieses wähnen sie guht zu seyn wider die Ermüdung. Einen Steinwurf von des Königes Gezelte liegen einen Schrit von einander zween Stämme. Einen dieser Stämme auf den Schultern/üm die Wette zu tragen / erwehlet ieder Hauffen aus seinem mittel einen Man. So oft dieser ermüdet ist / hülft ihm einander tragen. Welcher nun mit dem Stamme zum bestimten Orte spähter kommet/derselbe wird vom schnälleren Hauffen ausgelacht. Allhier verziehen sie so lange / bis die Knaben / welche die Waffen tragen/ ankommen. Sobald diese den Bogen und die Pfeile ihnen eingehändiget/ fallen sie alle zugleich an die Arbeit. Man hauet in geschwinder eil etliche Beume nieder: und stecket die Zacken darvon in die Erde; welche man darnach oben zusammen bindet/ dergestalt/ daß sie zu Hütten dienen. Diese Hütten stellen sie reihen weise neben und gegen einander über: also daß zwischen den Reihen hin Gassen gelauffen kommen. Unterdessen gelangen die Frauen und Kinder an/ mit dem Hausrahte. Das Mansvolck gehet aus Fische zu fangen/ Wild zu jagen / oder Honig zu suchen. Die alten Weiber graben Wurtzeln aus: welche sie klein stampfen/ und zur Speise/ die an Brohtesstat dienet / zurichten. Die jüngere Frauen helfen einander in den Hütten die Speisen zu kochen / zu brahten / oder anders zubereiten. Die übrige zeit bringen die Männer mit Ringen / Lauffen / und Waffenübungen zu. Hierüber fällen zwo Frauen / die man absonderlich darzu erkohren / ein Urteil. Sobald der Abend herbey zu nahen beginnet / teilen sich die Knaben oder Jünglinge in unterschiedliche Schaaren / und singen vor den Gezelten ihre gewöhnlichen Lieder. Die Jungfrauen folgen ihnen; indem sie gleichesfals singen / und hüpfen / eine iede hinter ihrem Freyer her/ den sie liebet: dan dieses halten sie vor ein zeichen der Liebe.

Wohnungen und Haushaltung.

Wan ein Jüngling sich zu beweiben gesonnen ist / dan bringet er dem Vater der Jungfrau Hohnig und Wildbrät zum geschencke. Imfal der Vater mehr man-bahre Töchter hat / als eine / fraget er die Wahrsager üm raht/ und diese bringen die Sache vor den König. Hierauf entbietet der König alle Freyer und Freyen hinaus vor das Lager. Alda lauffen sie alle zusammen nach dem Busche zu: und die kühnesten voraus/ das Wild zu suchen. Sobald sie etwas finden/ kehren sie geschwinde zurück / und zeigen es dem folgenden hauffen an: der alsdan den Ort zur stunde dermaßen üm-

Freyerey

ümringet/ daß kein einiges Wild iemahls zu entschnappen vermag. Den gefangenen Tieren reissen sie das Eingeweide aus dem Leibe/ und werfen es den Hunden vor. Das Fleisch des Wildes selbsten brahten die Weiber in Gruben unter der Erde. Und hiermit halten sie fröhliche Mahlzeiten/ mit stähtigem singen/ und tantzen. So fern etwan ein Jüngling sich auf der Jagt als ein tapferer Jäger gehalten/ derselbe bekömt/ auf des Königes zustimmung/ die Jungfrau/ die er zur Ehe begehret. Wan nun die Heurraht/ durch die Traue/ sol volzogen werden/ durchpohret man dem Breutigam vier tage vorher beyde Wangen mit einem scharfen Holtze: und hierauf wird die Hochzeit gehalten; da dan der König iedem Hochzeitgaste/ nach eigenem guhtdünken/ ein teil der Speise zuleget. Die Eltern verheurrahten keine Töchter/ ehe sie ihre Mohndstunden bekommen: welches sie den Zeuberern bekant machen/ und diese wieder dem Könige. Uber der Mahlzeit preisen sie/ mit seltsamen Gesängen/ die Vorsichtigkeit der Mutter/ welche die keusche Schaam der Tochter vor den Breutigam bewahret. Wan eine Tochter Manbahr ist/ und gleichwohl keinen Freyer bekömt/ alsdan bestreichet sie die Mutter unter den Augen mit rohten Streiffen/ und führet sie also vor den König. Dieser setzt die Tochter neben sich auf eine Matte: wärmet die Hände bey dem Feuer: strählet sich selbst/ und sie: und bläset Tabacksrauch über seinen und ihren Leib. Endlich vermängt er sich mit ihr fleischlich/ und leckt das Bluht ihrer Jungfrauschaft/ welches er durch den Beyschlafe erwecket/ mit der Zungen auf. Dieses schändliche/ ja Gottlose werck wird dermaßen ehrlich gehalten/ daß die Tochter deswegen viel eher einen Man bekömt.

Wie man den Knaben die Ohren und Lippen durchpohret.

Allen Knaben werden die Lippen und Ohren durchpohret: und dieses gehet also zu. Die Knaben/ denen solches geschehen sol/ werden an einen gewissen Ort/ da die gantze Geselschaft tantzet und singet/ gebracht. Alhier sitzen die Teufelsbanner in zwo Reyen gegen einander über. Einer aus ihnen nimt einen Knaben aus dem hauffen/ und bindet ihm Hände und Füße so fest/ daß er sich weder kehren noch rühren kan. Geschwinde komt einander Teufelsbanner zugelauffen/ und macht mit einem gespitzten Holtze in des Knabens Lippen und Ohren ein Loch; da unterdessen die Mutter des Kindes erbärmlicher weise kärmet und weinet.

Sechswö rinnen.

Wan die Frauen geschwängert zu seyn sich befinden/ dan enthalten sie sich der ferneren gemeinschaft ihrer Männer gantz und gar: und wan das Kind zur Welt gebohren ist/ begeben sie sich in einigen Busch: da sie dem Seuglinge den Nabel mit einer Schulpe abschneiden; welchen sie kochen/ und mit der Nachgebuhrt zugleich aufessen. Des Morgens und Abendes waschen sie sich selbst und ihre Kinder in kaltem Wasser. So lange das Kind sauget/ werden sie nicht beschlafen: es sey dan/ daß der Man nicht mehr als eine Frau hette.

Straf Ehbruch

So fern die Frau im Ehbruche begriffen wird/ jagt der Man sie von sich weg: ja wan er die Ehbrecherin mit dem Ebrecher zusammen ertappet/ komt ihm das Recht zu sie alle beyde zu entleiben.

Ein K

Im Königlichen Gezelte lieget ein grosser Kürbs/ mit den Steinen Kehntura erfüllet/ und an der einen seite mit einer Matte bedeckt. Zu diesem Kürbse darf niemand/ ohne des Königs befehl/ nahen; es sey dan/ daß er den Kürbs mit Taback bereuchert/ oder darneben Wildbrät oder Hohnig niederleget.

Wunde genäsung Krancken niges Dr ruchs.

Es ist auch märckwürdig/ wie die Teufelsbanner oder Zauberer/ mit den Kranken verfahren. Jakob Rabbi/ der es selbst mit eigenen Augen gesehen/ erzehlet vom Könige Draruch/ welcher unleidliche schmertzen in den Seiten und Beinen empfand: daß er sich/ nachdem er bey seinen Zauberern/ die sich vor Aertzte ausgaben/ keine Hülfe gefunden/ zum nächstgelegenen Könige der Tapuijer begeben habe/ durch desselben Beschwörer geholfen zu werden. Drey von diesen versprachen zur stunde den Draruch gesund zu machen. Wunderlich lief die Genäsung ab. Der erste Beschwörer blies fort und fort Tabacksrauch über des Draruchs Leib hin: ergrif des Königs Knieen: fing an zu saugen/ nicht anders/ als wan er sie verschlingen wolte: bölckte wie ein Stier: und brach endlich/ mit vielem Speichel/ einen kleinen Ahl in seine Hand aus; welcher/ wie er vorgab/ dem Könige so viel schmertzen in den Beinen verursachet. Der zweyte Beschwörer oder Teufelsbanner zog unterdessen am Bauche des Draruchs: brüllete zuweilen/ im saugen/ als ein Leue: und spiehe zuletzt einen weissen Stein/ welcher wie

eine

eine Rose gebildet war / aus dem Munde. Der dritte lies nicht nach an des Draruchs lincker Seite zu saugen: und solches täht er so lange / bis etwas / das einer Wurtzel nicht ungleich / aus seiner Kähle geschossen kahm. Nach allen diesen kurtzweiligen verrichtungen der Beschwörer / genaß der gemeldte König.

Unter den Tapuijern kan man kaum einigen schatten des Gottes-oder Götzendienstes finden. Nur allein dem Sieben-Gestirne beweisen sie einige göttliche Ehre / wan die Früchte der Felder und Büsche reif seind. Drey tage bringen sie dan zu mit tantzen und singen. Die Jünglinge machen sich bereit zu einem Spiegelgefechte mit Pieken und Keulen: ümbinden ihre Beine mit zähen Zacken: giessen Honig über den Kopf: bestreuen das aufgebundene Haar mit rohtem Staube: bestreichen das Angesicht / wie auch den gantzen Leib mit vielerley Farben: stecken in dem Nacken / zwischen das Haar / eine lange Feder / und vor die Stirne einen weissen Federbusch: üm den Hals flattern Krätze / aus rohten Federn zusammengeflochten: auf dem Rücken hänget ein bündlein Blätter / wie ein Schwantz: und die Aerme seynd mit Federn des Vogels Kosetug gezieret. In diesem Schmucke streiten und fechten sie drey volle Tage nacheinander. Die überwinder zeigē sich überaus fröhlich.

Es verdienet auch alhier sonderlich angezeichnet zu werden / was der Gelehrte Gerhard Vos / aus dem Munde Kristoffels Arzissevski / eines Pohlnischen Edelmans / dessen Heldentahten / die er vor die Vereinigte Niederländer in Brasil verrichtet / ihn sonderlich berühmt gemacht / weitleuftig erzehlet. Die Tapuijer / sagt er / seynd ein Volck / welches ohne feste Wohnungen herümschwärmet / und zwar auf einem wüsten Landstriche zwischen Siara und Maranton / nirgend bedeckt / als vor der Schaam. Als die Holländer ihnen Kleider verehreten / hatten sie zwar ihre Lust an der seltsamen Tracht: aber nach zween Tagen gaben sie dieselben wieder / oder warfen sie weg. Die männliche Ruhte binden sie mit einem Bande von Baumwolle / oder aber mit zahrten Reisern zusammen: weil sie es vor eine schande halten / wan sie einige fleischliche bewegung sehen liessen. An die durchlöcherten Lippen / Ohren / Wangen / und Nasenknörpel hängen sie einigen Zierraht von Steinen / Knochen / Holtze / oder Federn. Eine große Keule / und ein starcker Bogen aus sehr hartem Holtze / seynd ihr Gewehr. Gold und Silber achten sie gantz nicht. Darüm vertauschten sie auch die Kasten vol Goldes und Silbers / welche die Portugallier vergraben hatten / den Holländern vor Jagt-hunde. Sie halten sich besser zu seyn als andere Menschen-fresser: weil sie das Fleisch ihrer Feinde nicht essen / sondern ihrer eigenen Freunde; welche entweder im Streite erschlagen worden / oder aber von sich selbst gestorben. Sie essen ihre eigene Freunde.

Dan hierdurch wollen sie die sonderliche Liebe gegen die Abgestorbenen / welche sonsten verfaulen / oder durch die Würmer müsten verzehret werden / zu verstehen geben. Aus denen Uhrsachen meinen sie auch / daß die Leichen der Abgelebten viel füglicher und gemächlicher im Bauche der nächsten Bluhtsverwanten liegen; da sie ihnen zur Nahrung und Wachstuhme gedeyen. Arzissevski erzehlet gesehen zu haben / daß ein Tapuijer vor dem Schlosse Rio Grande den Geist aufgegeben. Seine Bluhtsverwanten wuschen den todten Leib ab / spühleten die Därme / und schnitten die Leiche in unterschiedliche stücken: welche sie in einer Grube / die sie oben vermacht hatten / brahten liessen. Das abtrüpfende Fet fingen sie auch in untergesetzten Pfannen auf: hielten darnach mit dem gebrahtenen Fleische eine fröhliche Mahlzeit / und bissen selbst mit großer Lust und begierde / in die Schaam. Aber niemand durfte sich an diese Tafel setzen / als allein die Bluhtsfreunde. Was sie nicht essen konten / als das Haar / die Nägel / die Zähne / und Knochen / dasselbe ward verbrant; und die Asche darvon so lange mit dem Trancke vermischet / bis sie gantz und gar aufgetruncken war.

Sie erkennen einen zweyfachen Gott: nähmlich einen Guhten / und einen Bösen. Ihr Götzendienst. Dem Guhten beweisen sie weder Dienst / noch Ehre: weil er von sich selbst guhtahrtig sey und bleibe / auch niemand beschädige. Dagegen bitten sie den Bösen sehr eyfrig an: weil er dieselben / die ihm keine Ehre beweisen / ümbrächte. Sie begeben sich niemahls auf einige Reise / oder in einigen Krieg / es sey dan / daß sie zuvor den Bösen Gott üm raht gefraget: welches sie mit sonderlichen dienstgeprängen verrichten. Und eben darüm schreiben sie ihnen eine Wissenschaft zu von zukünftigen dingen zu wahrsagen. Wahrsagen.

sagen. Auch mus man in wahrheit bekennen/ daß sie vielmahls solche dinge/ derer wissenschaft über die Menschliche vernunft gehet/ zu offenbahren wissen. Hiervon kan zum beweise dienen/ was der Friesische Ritmeister Sapo Amama selbsten erfahren. Dieser hatte vor Koniahu/ mit einer Reiterschaar/ wider die Ausfälle der Portugallier die Wache; und in seinem dienste etliche Tapuijer: welche vorher zu sagen wusten/ daß des gemeldtem Amama Unter-ritmeister/ mit einem Reuter/ des andern Tages durch eine Kugel aus einem großen Geschütze würde todt geschossen werden. Man lachte zwar erstlich hierüber und schlug die Worte in den Wind; aber der ausgang bezeugte/ daß sie die Wahrheit gesaget. Dergleichen Beyspiele begaben sich fast alle Tage. Unter vielen andern erzehlet Arzissevski eine märckwürdige Geschicht. Er nahm aus der Festung Rio Grande ein teil der Besatzvölcker/ die Spanische Festung Barra-Kanium plötzlich zu überrumpeln. Die gantze sache hing hieran/ daß der Anschlag verborgen bliebe. Funfzig Tapuijer hatten sich zu den Holländern verfüget. Aber weil Arzissevski sich befahrete/ daß Geheimnis möchte durch sie offenbahr werden/ so nahm er sie in seinen dienst/ mit dem bedinge/ an/ daß sie nicht einen Fußtrit sich aus dem Gliede begeben solten. Sie versprachen solches zu tuhn; und kahmen auch ihrem versprechen nach. In den drey Tagen/ da man sie vom Wege ab ümgeführet/ hatten sie ihren gewöhnlichen Götzendienst alle Tage vor iedermans Augen verrichtet. Arzissevski ersuchte sie endlich/ daß sie ihm rufen möchten/ wan der Teufel ihnen erschiene. Es ward ihm versprochen/ doch mit dem bedinge/ daß er sich stille halten/ und kein ärgernis/ durch einige mishandlung/ geben solte. Als nun das Heer gnugsam ausgeruhet/ und sich erfrischet hatte/ also daß es zum Fortzuge färtig stund/ ward er entbohten. Die Tapuijer saßen bey dem Wege/ mit den Beinen weit von einander gesperret/ in einem halb runten Kreuse. Gegen ihnen über hatte sich auch der Priester selbst auf die Erde niedergelaßen. Dieser fragte sie alle unterschiedlicher dinge wegen/ und sie wieder den Priester. Man gab zu beyden seiten antwort. Aber man konte es nicht eigendlich verstehen/ weil kein rechter Tahlmetscher vorhanden. Dan die Tahlmetscher/ welche die Holländer gebrauch-

brauchten / verstunden nicht mehr als zwo Sprachen; davon die eine bey den Brasiliern längst der Weltsee hin gebreuchlich war / die andere bey den Portugalliern üblich; durch welche sie den Holländern die Brasilischen Worte der Tapuijer erklähreten / so viel als sie konten. Dan die Sprache der Tapuijer ist von der gemeinen Brasilischen nicht wenig unterschieden: weil sie sehr tief Landwärts ein wohnen / und in unterschiedliche Völckerschaften geteilet seynd / welche einander nicht verstehen / doch fort und fort in den Haaren liegen. Und also konten die Tahlmetscher die Reden der Tapuijer zum meistenteile nicht fassen: dergestalt / daß sie ihre Meinungen mehr aus den gebährden und knicken errahten musten. So bald nun die Tapuijer zu reden aufhöreten / stund der Priester jähligen auf / und ging aus ihrem gesichte / nach dem Busche zu: da er den Teufel dreymahl mit heller Stimme rief. Weil aber dieser keine Antwort gab / kehrete er zu den Tapuijern wider zurück. Hierauf begunte man abermahl auf die vorige weise zu fragen / und zu antworten; welches die Tahlmetscher eben so wenig verstunden. Kurtz darnach lief der Priester / auf befehl der Tapuijer / wie es schien / zum zweyten mahle nach dem Busche zu. Aber der Teufel schwieg wider stil / und gab ihm / auf sein zweytes rufen / eben so wenig Antwort / als auf das erste. Und darüm kehrete der Priester auch itzund fruchtloß zurück: dergestalt / daß er zum dritten mahle nach dem Busche zu muste; da er sein voriges rufen wiederhohlete. Und alsdan ward erst aus dem tiefsten des Busches eine helle / doch sehr kleinliche Stimme gehöret / welche nicht anders klung / als wan man in ein Pfeifchen geblasen. Hieraus urteileten die Tapuijer also bald / daß es mit der sache wohl stünde / und daß der Teufel gewis erscheinen würde. Der Priester war nunmehr zum dritten mahl wiedergekehret: da dan das fragen und antworten wieder anging wie zuvor. Endlich machte er sich noch einmahl nach dem Busche zu. Da rief und schrie die gantze versamlung zugleich / oder redete viel mehr und eyfriger / als iemahls zuvor. Unterdessen kahm die vorgemeldete lisplende Stimme des Teufels immer näher und näher herzu / bis sie endlich mit dem Priester / dichte bey den Tapuijern war. Der Priester geboht dem Teufel sich gegen der Versamlung über nieder zu setzen. Hierauf erhub sich ein unterschiedliches und vieles gerede. Bald redete der Priester / bald der Teufel / welcher seine hälle und kleinliche Stimme stähts behielt. Zu weilen riefen etliche aus der Versamlung des Volkes / ergriffen die Waffen / und dreueten den Teufel zu schlagen: welches sie dan / wan er ihnen nicht stracks wilfähret / vielmahls zu tuhn pflegen. Bey dem Abschiede des Teufels / welchen der Priester wieder nach dem Busche zu führete / schrien die Tapuijer so erschröcklich / daß den Holländern die Haare zu Berge stunden. Dieses Geschrey / welches sie tief aus der Brust herauf hohleten / und mit einem ungemein langem Athem ausliessen / ging eben also / als wan tausend Leuen und tausend Tieger alle zugleich brülleten.

In dessen / da dieses Teufelsspiel währete / packte sich ein Hochdeutscher Kriegsknecht aus dem Hintertrabe weg / doch so heimlich und behände nicht / daß man es nicht gemärcket. Und darüm ward er gesuchet / und endlich in einem dichten Gebüsche / da er sich unter den Streuchern versteckt hatte / gefunden. Ja er war kaum zurück geführet / als er von seiner Kriegesschaar schon wieder weglief. Nachdem er nun zum zweyten mahle ertapt worden / und in verdacht gerahten / als sey er gesonnen zu den Feinden über zu lauffen; da führete man ihn zum Arzissevski. Dieser setzte den Wegleuffer / seines treulosen beginnens wegen / zur rede: und er wendete etliche nichtswürdige Entschuldigungen vor. Daher ward er / weil solche Entschuldigungen keinen glauben verdieneten / an einen Baum zur Peinigung geführet. Er stund nunmehr gebunden / als er mit einem teuren schwuhre angelobte / die lautere Wahrheit zu bekennen. Und also bekante er: daß er in zehen Jahren niemahls einiges Gebäht zu Gotte getahn; daher ihn eine solche angst und ein solches schröcken überfallen / als er den Teufel unter den Tapuijern hette sitzen gesehen; weil er sich befahret / er möchte ihn kennen / und ihn dahin wegführen / dahin solche Gottlosen / wie er were / verdienten weggeführet zu werden.

Es möchte iemand / schreibet hierbey der Gelehrte Gerhard Vos / wohl fragen: ob der vorgemeldete in wahrheit der Teufel gewesen? Es scheinet / so viel ich darvon urteilen kan / daß nicht

allein ein Teuflischer/ sondern auch ein Menschlicher Betrug unter diesem gantzen Handel verborgen lieget. Auch fragte zu gelegener zeit Arzissevski die Tapuijer/ warüm sie denselben/ der in der Wahrheit ein Mensch sey/ welchen er zuvor oftmahls gesehen/ vor einen Teufel ausgegeben. Doch sie leugneten dasselbe/ und bezeugeten/ daß er wahrhaftig ein Teufel were: unangesehen daß Arzissevski den gemachten Teufel kennete/ und wohl wuste/ daß er die helle und kleinliche Stimme durch einiges Graß/ welches er im Munde hielte/ zu machen pflegte. Aber obschon alhier einige Menschliche Betrügerey mit unterlief/ so spielete gleichwohl der Teufel/ in diesem Spiele/ seine Rolle: gleichwie man es an denen dingen/ welche sie so gewis vorherzusagen wusten/ und keinem Menschen zu wissen müglich waren/ deutlich genug abnehmen konte. Nähmlich daß die Portugallische Festung/ nur allein mit verluste dreyer Kriegsknechte/ in der Holländer Hände fallen solte: dan also lief auch der Anschlag ab. Weil aber der Teufel nicht alle dinge vorher zu wissen vermag/ so fehleten sie auch zuweilen in etlichen stücken. Dan sie sagten: daß die Holländer auf zusammengenagelten Bretern über den Graben der Festung gelangen/ und solches die Feinde nicht märcken würden. Also war auch des Arzissevski vornehmen/ daher es kein wunder/ daß dieses der Böse Geist wuste. Aber die Portugallier warden der Holländer gewahr/ ehe sie über die Graft hinüber gekommen: und vertähdigten sich mit grobem Geschütze dermassen/ daß die Tapuijer/ aus schröcken vor solchen ungewöhnlichen Schlägen/ darvon lieffen/ und nicht eher wieder zurück-kehreten/ als da das Schlos/ in der Morgenstunde/ erobert/ und alles darinnen stille war.

Nach der zeit verbrante Arzissevski/ im Flusse Monguoape/ etliche Portugallische Schiffe. Doch eines darvon/ welches zehen halbe Kartaunen führete/ und mit Zucker und Spanischem Weine beladen war/ behielt er. Dieses durch einen kürtzeren Weg nach einem sicheren Hafen zu führen/ hatte er des dienstes der Tapuijer nöhtig. Aber sie weigerten sich auf solches Schif zu trähten; indem sie vorwendeten/ daß ihm ein großes Unglück begegnen würde. Mit diesem ihrem sagen kahm die Auskunft überein: dan das Schif ward im Munde eines ängen Hafens wieder einen Steinfels angeschlagen/ und zerschmettert/ also daß es/ mit allen Gühtern/ sincken muste. Dieses Unglück hatten die Tapuijer/ aus eingebung des Teufels/ zuvor gewust. Dan sie nehmen keine wüchtige Sache iemahls zur hand/ es sey dan/ daß sie zuvor mit dem Teufel/ als dem einigen/ dem sie Gottesdienste beweisen/ darüber zu rahte gegangen. Und eben darüm wolte ein Tapuijischer Priester das Hemde/ welches ihm Arzissevski schencken wolte/ wan es der Teufel ihm aus der Hand in die Luft rückte/ nicht empfangen. Anfangs nahm zwar der Priester diese Bedingung an/ und versprach den Teufel zur stunde zu rufen; damit er mit dem Hemde nach oben zu fliegen möchte. Aber als Arzissevski darbey bedung/ daß ihm erleubet seyn möchte/ den Bösen Geist mit einem Stabe/ den er in der Hand hatte/ abzuschlagen; da konte der Priester/ den Teufel zu rufen/ nicht bewogen werden. Und darum begunte ein ieder zu lachen. Endlich sagte Arzissevski schertzweise zum Priester: Ich wil beweisen/ daß ich ein grösser Künstler bin/ als ihr. Dan Morgen wil ich zu wege bringen/ daß aus eurem Kopfe so grosse Hirschhörner/ welche durch diese Tühre nicht gehen können/ wachsen sollen. Diese reden jagten den Tapuijern ein solches Schröcken ein/ daß sie sich alle miteinander aus dem Staube machten. Nur allein der vorgemeldete Priester kehrete des andern Tages wieder zum Arzissevski/ und baht ihn/ daß er gnädig mit ihn verfahren/ und ja keine Hirschhörner/ zum hohn und spotte/ auf seinen Kopf setzen wolte.

Zu der zeit/ als Jakob Rabbi bey den Tapuijern sich aufhielt/ beherzschete Jandui/ ein Man von mehr als hundert Jahren/ die Tapuijer/ welche zu beyden seiten des Flusses Otschunoch/ als auch rund üm das Meer Jgtug/ darinnen niemand/ der vielen beissenden Fische wegen/ schwimmen darf/ herümschwärmeten. Mit gemeldtem Jandui hatte der König Pritigaba einen Bund: und diese beyde Könige kriegeten mit den Königen Arigpoich/ Wanasewasug/ Tschering/ und Dremmenige fort und fort. Wan die Portugallier die vier letzten Tapuijer nicht hetten in ihren dienst genommen/ die

Beissende Fische.

Könige Tapuijer.

Hol-

Holländer zu bekriegen; so würden diese die Hülfvölcker / welche Jandui selbsten / oder auch zuweilen sein Sohn oder Schwager schickte / in ihren Kriegsheeren niemahls zugelaßen haben: weil sie so unerhöhrt grausam handelten / daß sie weder Menschen / noch Vieh / noch auch einige Gebeue verschohneten. Dan wo sie hin kahmen / Ermordeten und Verwüsteten sie alles.

Sonsten wohnen in Brasil / ohne die gemeldten Eingebohrnen / auch Portugallier / Niederländer / Hochdeutschen / Franzosen / und Engelländer: denen die Brasilier den algemeinen Nahmen Ajuru-juba zueignen. Sonsten pflegen sie alle Fremdlinge Karaiba oder Pero zu nennen. Ja aus der vermischung dieser unterschiedlichen Völckerschaften entstehen noch andere fünferley Gattungen der Menschen. Die eine Gattung / welche aus Europischen Eltern in Brasil gebohren ist / wird Mozombo genennet: die andere Gattung / aus einem Europischen Vater / und einer Brasilischen Mutter / Maneluck: die dritte / aus einem Europischen Vater / und einer Mohrin / Mulato: die vierde / aus einem Brasilier / und einer Mohrischen Frau / Kuriboka oder Kabokles: die fünfte / aus zween Schwartzen / Kriolo. Unter allen andern Völckerschaften ist die Portugallische längst der See hin die stärckeste. Als diese / nähmlich die Portugallier / zum allerersten auf dem Brasilischen Bodem sich einzunesteln begunten / fanden sie heftigen widerstand: ja sie würden niemahls so viel Landes eingenommen haben / wan die Brasilier untereinander selbst nicht so gar uneinig gewesen. Aber nunmehr seynd sie volkommen meister; weil man die alten Einwohner zum teile erschlagen / zum teile Landwärtsein verjaget. Sonsten dürfen die Brasilier einen starcken Kriegsheere sehr wohl die spitze bieten: als welche gewohnet seynd zu streiten. Wan sie sich mit einander schlagen / schiessen sie / unter einem erschröcklichen geschrey / mit Pfeilen; und springen von einer seite zur andern / den geschossenen Pfeilen aus dem wege zu weichen / mit einer wunderwürdigen geschwindigkeit. Dieselben / welche den Sieg erhalten / schohnen niemandes: schlagen alles todt / was ihnen vorkomt; und richten die getödteten zur speise zu. Ja wan sie etwan einige Gefangene / denen sie einen starcken Strück / von Baste geflochten / üm den Hals werfen / wegschleppen; so geben sie einem ieden eine schöne Jungfrau zur Ehe / die ihren Man sorgfältig bewahret / und fünf Mohnden lang mästet. Nach verlauffenen fünf Mohnden schlachten sie die Gefangenen: richten mit ihrem Fleische eine große Mahlzeit zu; und wan sie sich darmit gesättiget / sauffen sie sich alle mit einander so truncken / daß sie verstand und sinnen verlieren. Imfal die Frau des geschlachteten Mannes sich geschwängert befindet; so urteilen sie / daß sie sich an ihren Feinden niemahls besser rächen können / als wan sie das Kind / so bald es zur Welt gebohren wird / auf fressen. Aber es begiebt sich zuweilen / daß die Frau auf den Gefangenen ihre Liebe würft / und mit ihm darvon leuft.

Die stähts anhaltenden Kriege / welche die Portugallier mit den Eingebohrnen führen musten / haben verhindert / daß sie keine Wohnungen / als allein längst der See hin / bauen konten. Diese bewohnten örter seynd in neun Hauptmanschaften oder Vogteyen / welche man alda Capitanias nennet / geteilet. Die Sudlichste Sant Vinzent hat eine Stadt / welche eben also heisset / und an einem Flusse lieget / der aus der See Landwärtsein ströhmet / und anderwärts wieder in die See fället. Große Schiffe können zu gemeldter Stadt nicht auffahren. Die so genente Stadt Sanctos lieget auf der andern seite eben desselben Flusses / vier Meilen von der See ab; und zehlet vierhundert Heuser / mit drey Zukkermühlen. Von dieser Stadt pflegen große Schiffe mit voller ladung abzufahren. Das dritte Städtlein Hitauhazin ist das allersudlichste / welches die Portugallier bewohnen. Zwölf Meilen von dar Landwärtsein haben die Jesuiten den Flecken des heyligen Pauls gebauet. Dichte darbey liegen die reichen Goldschachten / in einem Gebürge / daß sich / nach dem Morgen und Abende zu / auf dreissig Meilen ausstrecket. Der Flecken selbst wird durch die Brasilier / und etliche andere vermängte Völcker bewohnet. Der Weg darnach zu fället / der rauen Berge / und dichten Büsche wegen / sehr verdrüßlich zu reysen.

Die Hauptmanschaft Sant Vincent.

Auf der Insel Britioga befindet sich / an einem sandichten Seebusem / da die Schiffe sehr wohl und sicher liegen können / eine

eine Festung den Hafen vor Sant Vinzent zu beschirmen. Auch hat man nach der zeit/ als die Engelländer/ im eintausend fünfhundert und zwey und achtzigsten Jahre/ alda ein Spanisches Schif vernichtigten/noch eine andere Festung darzu gebauet/ das einlauffen in den Flus zu verhindern.

Kandisch was er verrichtet.

Gleichwohl lief Tohmas Kandisch/ bey allen beyden Festungen vorüber; da er Sant Vinzent einäscherte/ und Sanctos brandschätzte. Vor dem Flusse/ welcher Sant Vinzent bespühlet/ lieget die Sebastians-Insel; welche zimlich groß ist/ und vol Wildes/ und Beume. Auch hat man alda guhtes Wasser/ gesunde Peterzelje/ und sehr wohlgelegene und sichere örter zur Anckerung der Schiffe.

Sebastians-Insel.

Was tieffer in die See hinein erblickt man das hohe und klippichte Inselchen Alkatrazes; als auch Victoria des Busirs, Porco des Castellanos, Monte de Frigo, Muella und Queimadas.

Die Eingebohrnen von Sant Vinzent/ welche mit den Portugalliern in Freundschaft Leben/ werden Tupinikinser genennet/ und bewohnen ein wüstes Gebürge/ welches mehr als achtzig Meilen Landwärtsein sich erstrecket. Diese führen mit den Karioern/ welche weis/ und geschickte Menschen seynd/ wie auch mit den Kupin-Imbern/ die nach Mitternacht zu liegen/ und mit einem Volcke ohne Nahmen/ welches an Peru grentzet/ fort und fort Krieg. Auch schwärmen alhier die Miramuminer/ ein sehr wildes Volck/ weit und breit herüm. Aber nach der ankunft der Portugallier seynd sie üm ein großes teil weniger worden.

Tupinikinser.

Miramuminer.

Die zweyte Landshauptmanschaft Rio Janeiro/ welche die Franzosen vor diesem Ganabara zu nennen pflegten/ ward im eintausend fünfhundert und funfzehenden Jahre/ durch Johan Dias de Solis entdecket. Aber vierzig Jahr nach gemeldter zeit haben die Franzosen erstlich einen festen Fuß alhier bekommen. Drey wohlbemannete Schiffe fuhren zu der Zeit aus Havre de Grace darnach zu/ unter dem Obergebiete des Seeheldens Niklaß Durandus Villegagnon. In Schlachtmohnde gelangte er vor Rio Janeiro zu Lande/ und bauete am Munde des Flusses/ der ohngefähr eine halbe Meile breit ist/ auf einem Steinfelsen eine höltzerne Festung/ die oben hundert Füße lang und sechszig breit war. Diese nennete er/ nach dem Seeobersten von Franckreich/ Koligni/ und versahe sie mit etlichen stücken Geschützes/ den Zugang/ welcher zu beyden seiten mit zween steilen Bergen ümgeben war/ zu beschiessen. Gemeldter Flus/ welcher inwendig sehr breit ist/ hat unterschiedliche mit Beumen und Büschen bewachsene Inselchen. Auf einem derselben/ dichte unter der Festung Koligni/ setzte sich Villegagnon nieder. Alhier litte er den meisten mangel am frischen Wasser: sonderlich weil er/ aus furcht vor den wilden und wüsten Einwohnern/ keinen Fuß auf das feste Land setzen durfte. Anderthalbes Jahr hatte er also ie länger ie ärmlicher Haus gehalten; weil die Lebensmittel täglich abnahmen; als Filip Korguilerai und Pont mit drey Schiffen aus dem Hafen vor Houflör zu Segel gingen. Sie brachten zwar Volckes genug mit sich; aber zu wenig Lebensmittel: dergestalt/ daß in kurtzer zeit ein großer Hunger entstund. Und eben darüm kehrete Villegagnon endlich wieder nach hause; nachdem er nichts anders ausgerichtet/ als daß er etliche Bluhtzeugen gemacht/ indem ihn der Kardinahl von Lotringen wider die andern Christen aufgereitzet: derer etliche zu den wilden Brasiliern die flucht nahmen/ andere aus mangel der Speise verschmachteten/ noch andere ersenft warden. Johan Leri/ welcher mit den Korguilerai weg gezogen war/ beschreibet Rio Janeiro folgender gestalt. Dieser Flus/ sagt er/ lauft unter der drey und zwanzigsten Staffel auf der Sudseite des Mittags-striches. Der Busem an der Weltsee/ welche vier und zwanzig tausend/ auch an etlichen örtern mehr schritte breit ist/ wird zu beyden seiten mit niedrigen Bergen ümgeben. Der Mund dieses Seebusems ist sehr gefährlich/ der drey unbewohnten klippichten Inseln wegen/ die vor ihm liegen. Auf die breite des Busems folget eine ange Straße: bey welcher sich/ zur lincken Hand/ ein hoher Berg erhöbet/ den die Franzosen le Pot de Beure zu nennen pflegen/ weil er die gestalt eines Buttertopfes hat. Ein wenig weiter hinein lieget der Steinfels Rakier. Alhier vermeinte Villegagnon eine Festung auf zu werfen: aber die Wasserwogen schlugen/ bey windichtem Wetter/ dermaßen über den Fels hin/ daß er gezwungen ward das werk anstehen zu laßen. Eine halbe Stunde

Was Villegagnon verrichtet.

Der Flus Janeiro.

weiter

weiter fort ist ein Inselchen / welches sich tausend Schritte lang / und anderthalbhundert breit befindet / rund herüm mit Klippen / die dem Wasser gleich stehen / besetzt. Alhier hatten die Franzosen ihre Wohnungen aufgeschlagen. An beyden enden des gemeldten Inselchens stehet ein Hügel / und in der mitte ein Steinfels / der sechszig Füße hoch ist. Auf dem ersten Hügel schlug Villegagnon sein Zelt auf; und auf den Steinfels bauete er das Rahthaus. Die andern Hütten stunden über das flache Feld zerstreuet.

Drittehalbe Meilen aufwärts lieget eine fruchtbahre Insel / welche drey Meilen weges in ihrem ümkreuse groß ist / und von den Tououbinambantern / einem wüsten und wildem Volcke / bewohnet wird. Was weiter fort siehet man noch andere unterschiedliche Inselchen / bey denen es überaus wohlschmäckende Austern giebet: welche so fest an großen Steinen hängen / daß man sie kaum abreissen kan / und in ihren Schulpen kleine Perlen verbergen. Auch ist der Flus Janeiro ungemein fischreich.

Der Brasilische Stathalter Emmanuel Sa machte den Franzosen die vorgemeldete Insel abhändig. Die Stadt Sebastian / welche in ihrer Ringmauer dreyhundert Heuser begreiffet / lieget auf der Mittagsseite des Flusses Janeiro / und gegen über auf der Nordseite die Festung. Alda findet man unter andern Gebeuen / eine Kirche / mit einem Jesuiter-Kloster / und zwo Zuckermühlen / die der Stadt einiges ansehen geben. Der hiesige meiste Kaufhandel bestehet in Brasilienholtze und Baumwolle. Die Franzosen bestürmeten / im eintausend fünfhundert und ein und achtzigsten Jahre / die Stadt: aber musten unverrichteter sachen wieder abziehen. Dieselbe beschreibet Dietrich Reuter / der sie selbsten gesehen / folgender gestalt. Die Stadt / sagt er / liegt zwo Meilen den Flus Janeiro auf / in einer Bucht / welche sie wie ein halber Mohn ümgiebet / auf einem geraden Sand-ufer längst dem Wasser hin / und erstreckt sich mit ihrer länge auf eine halbe Stunde; mit der breite aber begreiffet sie zehen Heuser. Sie hat weder Wälle / noch Tohre: doch ist an beyden enden mit steilen Gebürgen ümgeben. Ihre Beschirmung beruhet auf vier Festungen. Die vornehmste stehet nach dem Morgen zu / auf einem Steinfelse / im Munde des gemeldten Flusses: die zweyte was mehr nach innen zu / gegen den Abend / auf einem Inselchen / das nach dem Sud-osten zu mit einem Berge sich erhöbet / welcher dergestalt nach fast wie ein Zukkerhuht aussiehet. Die dritte Festung lieget auf einer Klippe / auf der Sud-östlichen seite der Stadt: und die vierde Nord-nord-west-wärts auf einem hohen Berge. Die Eingebohrnen / die man Tououpinamber nennet / seynd den Portugalliern untertahn und dienstbahr.

Am mehr gemeldten Flusse Janeiro folget die Landshauptmanschaft des heiligen Geistes; welche ungemein fruchtbahr / und vol wohlschmäckenden Wildes in ihren Wäldern ist. Die Landshauptmanschaft de Spiritu Sancto.

Die Flüsse Paraiva / Manangea / Itapemeri / Iritibi / und Guarapari / seynd überaus fischreich. Unter andern fängt man alhier die Fische Piratiapua sehr überflüßig. Diese Fische / wan sie / bey währenden Wintermohnden / ihre Nahrung in den Flüssen gesuchet / begeben sich gegen den Sommer nach den Klippen zu / welche die See bespühlet. Sie haben ein sehr weites Maul vol Zähne / eine röhtliche Zunge / breite Backen / kleine Flosfedern / ausgenommen dieselben auf dem Rücken / vielfärbiger / doch meistenteils dunckel-zinoberrohte Schupen / und wägen gemeiniglich über funfzig Pfund. Auch hat man alhier die so genenten Fische Paru; welche vol Schupen seynd / die als kleine halbe Mähnlein gestaltet; und eine schwartze Haut haben. Oben und unten am Schwantze stehen lange Flosfedern. Sonsten seynd sie breitlicht und ein wenig runt; und haben kleine Köpfe und Schwäntze. Der Fisch Guebuku ist länglicht / und hat eine scharfe beinerne Schnautze; derer oberstes Glied über das unterste hinreichet. Beyde seynd beweglich / doch zahnloß. Sein Schwantz ist in zwey Hörner zerteilet. Seine Flosfedern seynd scharf / und stehen auf dem Rükken. Seine Haut ist dicke und ohne Schupen / doch vol Silberfärbiger Stacheln. Dieses Misgeschöpfe verslinget nicht allein die allergrössesten Fische / sondern auch die Menschen selbst: ja es beginnet zuweilen so unsinnig zu werden / daß es mit seiner Schnautze durch ein Schif hinschiesset. Aber noch misgeschaffener ist der Fisch Abakatuaja: welcher breitlichtrunt / unten zwo lange grühne Flosfedern / und oben Fremde Fische.

nur eine hat. Sein Schwantz ist gespalten/ und seine Haut gantz glat. Seine augē seynd Silberfärbig/ flinckernde/ und erschröcklich anzusehen. Sobald er gefangen wird/ knurret und gruntzet er als ein Schwein.

Die Stadt Spiritu Sancto.

Sonsten lieget auch in der gemeldten Landhauptmanschaft des heyligen Geistes eine Stadt/ die eben also heisset. Diese begreiffet in ihrem ümkreuse zweyhundert Heuser/ eine Zuckermühle/ und ein Jesuieter Kloster. Sie treibet starcken Handel mit Baumwolle und Brasilienholtze. Vor der Stadt lieget ein weiter und breiter Seebusem vol kleiner Inselchen. Der ängste Mund desselben wird durch ein Schlos beschirmet. Die Eingebohrne/ welche Margajer genennet werden/ leben mit den Portugalliern in Freundschaft. Aber die Tapuijer und Apiapetanger tuhn ihnen allen müglichen abbruch: dergestalt/ daß die Portugallier mit Leibes- und Lebens-gefahr durch das Land dieser wüsten und wilden Völcker nach dem Flecken los Reyes Magos zu ziehen müssen.

Neben den boßhaftigen Menschen befinden sich alhier sehr seltsame und grausame Tiere/ sonderlich auf dem Berge Mestre Alvaro/ den man weit in die See hinein sehen kan. Unter andern erblickt man die erschröcklich dicke Schlange Boiguacu/ die gemeiniglich vier und zwanzig schuhe lang ist. Sie hat eine Aschgraue und dunckelrohte Haut/ mit kleinen schwartzen Fleckern gespränckelt/ die nach dem Schwantze zu wie eine Kette lauffen/ und in der mitte ein schloßweisses tüpfelchen haben. Wan sie hungerig ist/ springt sie aus dem Gehäcke/ oder von den Beumen herab; richtet sich mit dem Schwantze/ welcher mit zween scharfen Nägeln versehen ist/ erschröcklicher weise in die höhe; macht ein greuliches gezische; und schlingert sich üm einen Menschen/ Hirsch/ Dachs/ Bock/ oder dergleichen Tier so fest herüm/ daß es ihn in stücken zerdrücket; oder steckt ihm seinen scharfen Schwantz/ durch den Hinterdarm/ dermaßen in den Leib/ daß sie alles/ was sie anfället/ auf diese weise plötzlich tödtet/ und das getödtete einsauget. Inwendig hat diese Schlange überaus starcke Ribben/ und mehr als siebenzig Würbelbeine: daher sie sich üm so viel leichter und füglicher beugen kan. Die Würbelbeine voran am Kopfe seynd die allergrössesten/ und werden nach dem Schwantze zu immer kleiner und kleiner. Wie starck und erschröklich grausam die gemeldte Schlange ist/ so wird sie gleichwohl durch die Ameissen/ welche zu ihrer offenstehenden Schnautze hinein kriechen/ üm das Leben gebracht.

Die Schlange Boiguacu.

Ferner findet man auch in gemeldter Landtshauptmanschaft des heiligen Geistes/ bey den Meeren und Flüssen/ den Vogel Jabiku-guaku/ welcher viel gröser ist als ein Storch. Dieser hat einen langen/ und dicken Schnabel/ der unten grau ist/ ohne Zunge: auf dem Kopfe eine viereckichte Pfaffenmütze von weissem Beine; einen kurtzen Schwantz/ mit kurtzen Flügeln; meistenteils weisse Federn/ ohne die Schlagfedern/ welche wie Rubiene blinken; und ein schmackhaftiges Fleisch/ das gleichwohl etlichermaßen trucken ist.

Der J Jabicugu

Neben dem Flusse/ welcher bey der Stadt des heiligen Geistes vorüber flüßet/ wohnen die Paraiber in Hütten/ welche wie ein Back-ofen aussehen.

Auf die vorgemeldte Landshauptmanschaft folget die Landshauptmanschaft Porto Seguro: welche Peter Alvares Kapralis zuerst entdecket/ und sie Terra de Santa Cruz; das ist das Land des heiligen Kreutzes/ nennete/ aber nachmahls diesen Nahmen in Porto Seguro/ das so viel heisset/ als ein Sicherer Hafen/ veränderte; weil er alhier einen sehr guhten und vor allen Winden beschirmeten Hafen antraf. Nach der Stadt/ welche man auf den Gipfel eines weissen Felsens gebauet/ wird das gantze Land benahmet. Sie hat zweyhundert und zwanzig Hausgesinde/ und fünf Zuckermühlen. Das Land auf der Nordseite des Steinfelsens ist sehr hoch: aber auf der Südseite flach und eben längst der Weltsee hin. Zwo Meilen vom Lande ab liegen in der See etliche Klippen/ daran die Wasserwällen brächen. Die Städtlein Santa Cruz und Amaro seynd itzund verlaßen und unbewohnet: weil die Portugallier den grausamen Einfällen der wüsten Aimurer keinen genugsamen gegenstand tuhn konten. Auf der Südseite des Sicheren Hafens erblicket man die Seebäncke Abrolhos/ sechs und zwanzig Meilen vom Lande abgelegen: welche fast gleich breit seynd/ aber viel länger. Alhier verunglückte das Schif Batavien/ auf den zweyten Pfingsttag des eintausend sechshundert

Die H manschaf Porto Se

und

und neun und zwanzigsten Jahres: um welche Zeit der Unterkaufman **Hieronymus Kornelissohn** unter dem Gebürge vom Schifsvolcke umgebracht ward. Dieser hatte/mit andern/vorgenommen gemeldtes Schif/ wan es nicht geblieben were/ zu überwältigen/ und mit demselben nach einem Spanischen Hafen/ oder nach **Duhnkercken** zu segeln; damit er von dar die Schiffe der **Vereinigten Niederländer** anfallen und weg-rauben möchte. Aber der Anschlag mislung/ weil das Schif an den Aprolhos in stücken gestoßen ward. **Frantz Pelsart**/ der Oberbefehlhaber/ lies erstlich die Kinder/ Frauen/ und Kranken/ mit Bohten/ entweder auf eine Insel/ oder aber auf zwo Klippen bey derselben Insel/ohngefähr drey Meilen vom Schiffe abgelegen/ ansetzen. Darnach wolte er auch die siebenzig Schifleute/ welche im Schiffe geblieben/ abholen laßen: aber vergebens; weil die See alzu hohle Wällen führete/ und das Ungewitter iemehr und mehr zunahm/ welches das Schif vollend zerschmetterte. Und also musten die Bohtsleute sich auf die Stücken des zerschlagenen Schiffes begeben/ und nach der Insel/ mitten durch die erschröcklichen Wällen hin/ schwimmen. Etliche ersoffen; andere warden mit den Wällen an das Land getrieben. Unter denen/ welche dem Schifbruche entschnapten/ war auch **Hieronymus Kornelissohn**; welcher zweymahl vier und zwanzig stunden oben im Mastbaume sein Leben erhalten/ nachdem das Schif meistenteils vergangen war. Dieser/ des ausgestandenen Unglücks ungeachtet/ blieb gleichwohl bey seinem obgemeldtem vorsatze. Auf einer der Klippen waren vierzig Seelen/ und achtzig Kannen Wassers: aber auf der Insel hundert und achtzig Menschē/ mit wenigerem Trancke versehen. **Pelsart**/ welcher bey gestilletem Sturme etwas mehr aus den Schiffe zu hohlen gedachte/ ward gezwungen sich nach frischem Wasser auf einer oder der andern Insel ümzu sehen. Weil er aber nirgend einiges Wasser finden konte/ segelte er mit den Bohte nach **Batavien**/ mit einer Jacht von dar das Volck überzuführen. Unterdessen volbrachte Hieronymus Kornelissohn sein verfluchtes Schelmstück. Seine Mitgehülfen waren/ unter etlichen andern/ **David von Seefang**/ **Gisbrecht Welderen**/ **Kourad Huissen**/ **Kornelis Petersohn**/ **Rütger Friederichssohn**/

und Hans Heylwerck. Diese schlugen alles Volck auf der Insel todt. Nur fünfe entschnapten dem bluhtigen Tantze/ mit einer Flotte/ nach dem Steinfelsen zu; da sich Weibert Hais/ mit vierzig Seelen/ aufhielt. Nachdem er vernommen/ daß die gemeldten Mörder niemand bey dem Leben gelaßen/ als dreissig Menschen/ und vier Knaben; da machte er etliche scharfe Stökke/ sich zur wehre zu setzen. Auf dem zweyten Steinfelsen befanden sich auch etliche Menschen/ welche Seefang todt schlug/ ausgenommen etliche Frauen/ mit sieben Knaben. Hierauf nahm Hieronymus Kornelissohn/ Lukresen Jans/ und Huissen Judit Sebastians zu ihren Betgenossen. Das übrige Frauenvolck muste den übrigen Schelmen/ bald dieses bald jenes Geulheit zu sättigen/ dienen. Bald darnach fielen zwey und zwanzig/ in flachen Schlupen/ den gemeldten Weibert Hais an: der sie aber tapfer und manhaftig abschlug. Weil nun ihnen hieraus alzuviel unheils entstehen konte/ wan sie ihn nicht aus dem Mittel reumeten/ indem er das Schif/ welches von Batavien kommen solte/ und sie zu überwältigen beschlossen/ warnen würde; so versuchten sie/ mit fünfzehen Mördern gestärcket/ noch einen anfal. Doch sie warden zum zweytenmahle abgeschlagen: daher sie dan vor rahtsam erachteten Friede mit ihnen zu machen; welchen Hieronymus Kornelissohn des andern Tages be-eydigen solte. Aber sie gingen mit betrügerey üm: dan weil etliche Französische Kriegsknechte unter Hais lagen/ bestellete Huissen und Seefang an dieselben heimlich einen Brief/ darinnen sie einem ieden sechstausend Gülden versprachen/ imfal sie zu ihnen überkähmen. Diesen Brief bekahm Hais in seine Hände: und Hieronymus Kornelissohn/ der hiervon nichts wuste/ erschien zu bestimter zeit. Man nahm ihn alsobald bey dem Kopfe. Seefang/ Huissen/ Welderen/ und Kornelis Petterssohn warden erschlagen; aber Walter Loos entflohen. Dieser/ nachdem man ihn zum Oberhaupte erkohren/ täht den vierden Anfal: weil er aber wiederüm unverrichteter sachen zu rück kehren muste/ lies er den ferneren Anfal stecken. Unterdessen kahm Pelsart/ mit der Jacht Sardam/ von Batavien vor der Insel an: und färtigte ein Boht nach dem Lande zu ab; welches aus einem Schühtlein/ das Hais ihm entgegen geschickt hatte/ den gantzen Handel verstund. Hierauf machte sich das Boht geschwinde wieder an das Schif: und Pelsart zur gegenwehre färtig. Kurtz darnach vernahm er eine Schlupe auf der Mittagsseite der Insel. Eilf Mörder/ welche in rohtes Schaarlaken/ mit güldenen Schnühren verbrähmet/ gekleidet gingen/ segelten gerade auf das Schif zu. Sobald sie herzu genahet waren/ befahl man ihnen das Gewehr in die See zu werfen/ und nahm sie/ wie auch alle die andern/ gefangen. Ihre verfluchte Taht ward der Todesstrafe würdig geurteilet.

Gegen den obgemeldeten Sandbäncken Abrolhos über lieget/ auf dem festen Lande eine flache Gegend/ welche dreissig Meilen lang ist/ und von den Ovetakatern/ einem grausamen Volcke/ das entweder untereinander fort und fort mordet/ oder aber mit den Nachbahren unbarmhertziger weise handelt/ bewohnet wird. Oveta ein grau Volck.

Viel gemeldte Lands-hauptmanschaft Porto Seguro gehöret ferner dem Spanischen Herzoge von Avero zu: aber sie ist sehr verfallen. In den Flüssen Mokuripe/ Karuwelas/ und Lukuru werden die Wasser-schweine Kapibara gefunden. Diese haben kurtze Pfohten/ Borsten/ und Ohren; einen dicken Leib/ und Kopf/ mit einem Bahrte am Rüßel; und neben den zween krummen Hauer-zähnen/ noch vier und zwanzig andere in iedem Kinbackenbeine. Sie seynd ohne Schwantz/ und fressen Graß/ und Streucher. Des Nachtes suchen sie ihre Speise auf den Ufern/ mit großen hauffen/ und machen ein greuliches Geschrey. Sie können nicht geschwinde lauffen; aber wohl färtig schwimmen/ und untertauchen. Das Tier Tapijerete gleichet auch einigermaßen einem Schweine/ sonderlich mit den Augen/ dem Kopfe/ und den Füßen. Sonsten ist es so groß als ein junger Ochse von sechs Mohnden; hat eine hangende Schnautze über die unterlippe hin/ ein Maul vol Zähne/ eine glatte Ruhte an Schwantzes stat/ und eine Haut/ gleich der Elantshaut/ mit kurtzen und dunkelfärbigen Haaren. Dieses Tier ist sehr geul/ verderbet des Nachtes die Baumfrüchte/ sonderlich das Zucker-rohr. Den Tag über schläft es untek den dickesten Beumen: und im fünstern sucht es seine Speise. Wan es noch jung ist/ dan Wasser schweine. Tapijer

schmäkt

schmäkt sein Fleisch fast wie Ochsen-fleisch.

Fünferley Kanienen in Brasil.

Endlich haben auch die Einwohner der mehrgemeldten Lands-hauptmanschaft ein großes vorteil von den Kanienen: welche in fünferley Gattungen unterschieden / und überflüßig gefangen werden / entweder mit Fallen und Strücken / oder aber mit aufgraben der Höhlen: dan die Jäger verstopfen die eingänge der Höhle / und graben ein Loch na ch der Kanienen Lägerstat zu / da man sie mit langen Messern unter der Erde zu durchstechen pfleget.

Unter die fünferley Gattungen der Brasilischen Kanienen / ist dieselbe die vornehmste / welche man Paka nennet. Diese weichet in fettigkeit und grösse keinem Schweine / und knurret oder gruntzet auch eben also. Sie hat einen dicken Kopf / kleine Ohren / die vördersten Füße grösser als die hintersten / ein kurtzes / hartes / und schwartzbraunes Haar / ist ohne Schwantz / und auf den seiten grau gespränckelt. Das Fleisch wird vor eine sonderlich wohlschmäckende Speise gehalten.

Die zweyte Gattung heisset auf Brasilisch Tapeti / und ist einem Europischen Hasen fast gleich.

Die dritte Gattung Agati gleichet einem Niederdeutschen Kanien nicht wenig / ohne daß sie ein röhtlichtes / hartes / und flinkerendes Haar / runte Ohren / und kahle Pfohten hat / unter denen die hintersten länger seynd als die vördersten / und sechs Zeen haben / da die vördersten nur mit vieren versehen / und dan gleich als ein Schwein gruntzet.

Die vierde Gattung Kavia Kobaia / ist kleiner als die Kanienen in Europa / und hat ein weiches Haar / mit weissen / rohten / und schwartzen Fleckern gespränckelt. Mit dem Kopfe und den Zähnen seynd sie den Ratzen sehr gleich / und haben gantz keinen Schwantz. Keine Kanienen werden so zahm / als diese: welche / wan sie hungerig seynd / ihre Speise mit knurren fordern. Wan sie in ein weit abgelegenes Land über geführet werden / ahrten und vermehren sie sich alda eben so wohl / als in Brasil.

Die fünfte Gattung wird Aperea genennet / und ist unter allen die kleineste. Mit dem Kopfe und Bahrte / als auch im laufen / ist sie einem Hasen fast gleich: und hält sich mehr auf in den Höhlen der Klippen / als auf einem sandichten Bodem.

Unter anderen Gattungen der Palmenbeume träget der Brasilische Bodem bey Porto Seguro auch die so genenten Tukum und Airi. Der Palmenbaum Tukum hat dünne und schlancke Zacken / mit länglichten stachelichten Blättern / und einer Frucht / die den Pflaumen von Damast nicht ungleich. Diese hängen traubenweise bey dreyhunderten / und mehr bey einander; und werden gebraucht die Affen und Schweine damit zu mästen. Wan man sie presset / geben sie ein klahres und schönes Oehl / welches hoch geachtet wird. Im reiffen werden sie auswendig schwartz / und bekommen von innen eine weisse wohlschmäckende Kerne. Von den Blättern spinnen die Brasilier ein zahrtes und zugleich starckes Garn. Der Stam stehet rundherüm mit Zacken ümgeben / welche nach dem maße abgehauen zu seyn scheinen. Der Palmenbaum Airi wächset viel höher als der Tukum: hat auch viel längere Blätter / einen Stam mit scharfen Dornen / und eine runte Frucht / mit einem weissen und fettem Marcke / welches man aber gantz nicht essen kan / erfüllet. Das Holtz ist schwartz / hart / und so schweer / daß es im Wasser unter sincket. Aus demselben pflegen die Brasilier ihre Streitkolben oder Heerskeulen zu machen.

Zweyerley Palmenbeume.

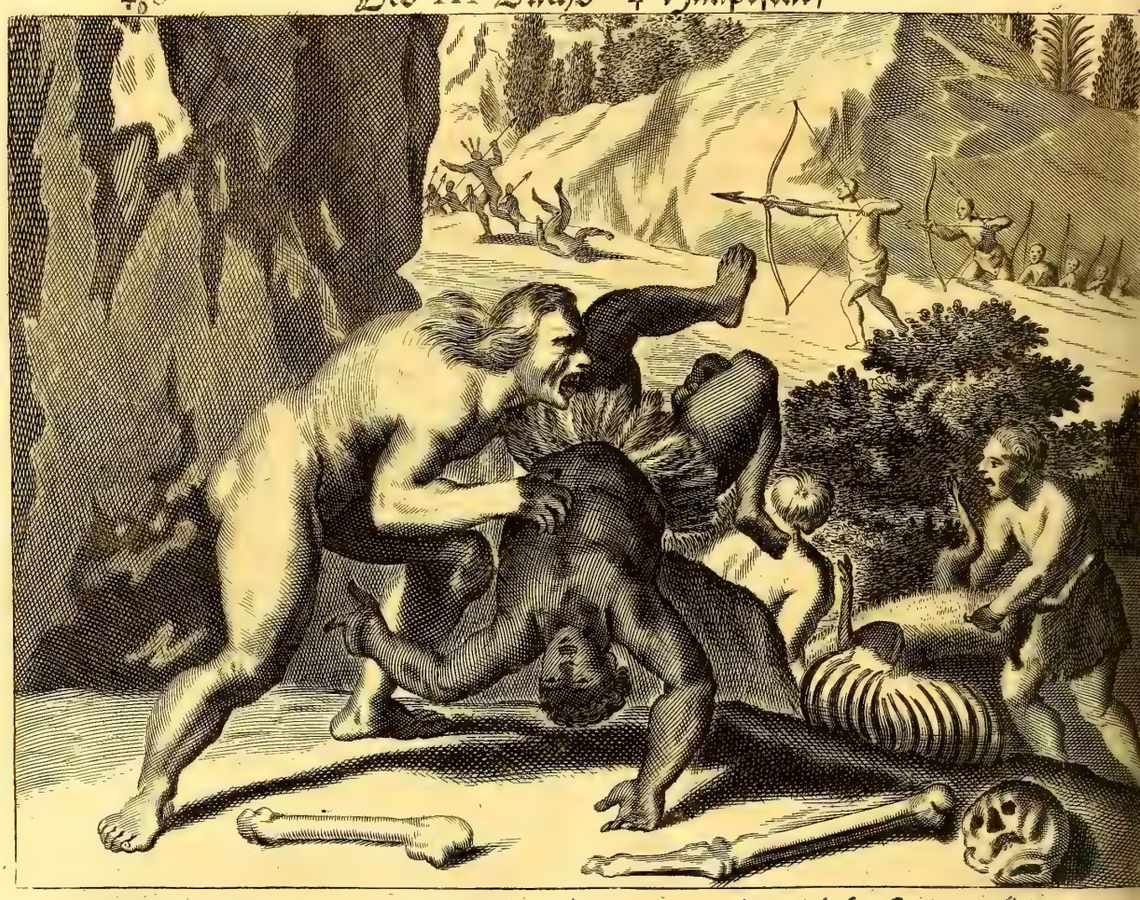
Bey den Flüssen alhier halten sich auf die Vogel Kokoi; welche den Reigern fast gleichen / doch dieselben an schönheit weit übertreffen. Sie haben nicht viel Fleisches / einen langen und scharfen Schnabel / welcher voran grühngälbe gefärbet / und oben auf dem Kopfe einen sehr schönen Kam mit ahrtigen Federn / welche hinten nach dem Halse zu abhängen. Das Fleisch / wan es noch jung ist / hat einen angenehmen Geschmack.

Der Vogel Kokoi.

An die mehrgemeldete Landshauptmanschaft Porto Seguro stößet die Landshauptmanschaft Isleos: welche diesen Nahmen von ihrem so genenten Städtlein / das aus anderthalbhundert Heusern / acht Zuckermühlen / einem Jesuiter Kloster / und einer höltzernen Kirche bestehet / entlehnet. Die Einwohner leben vom Landbau / und Handel mit Speisewahren / welche sie in kleinen Schuhten nach Parnambuk zu führen pflegen.

Die Landshauptmanschaft los Ilheos.

Sieben Meilen über Isleos landwärts ein / lieget ein Meer ohne Nahmen / welches drey Meilen lang / und eben so viel breit / auch mehr als zehen Klaftern tief ist. Hier-

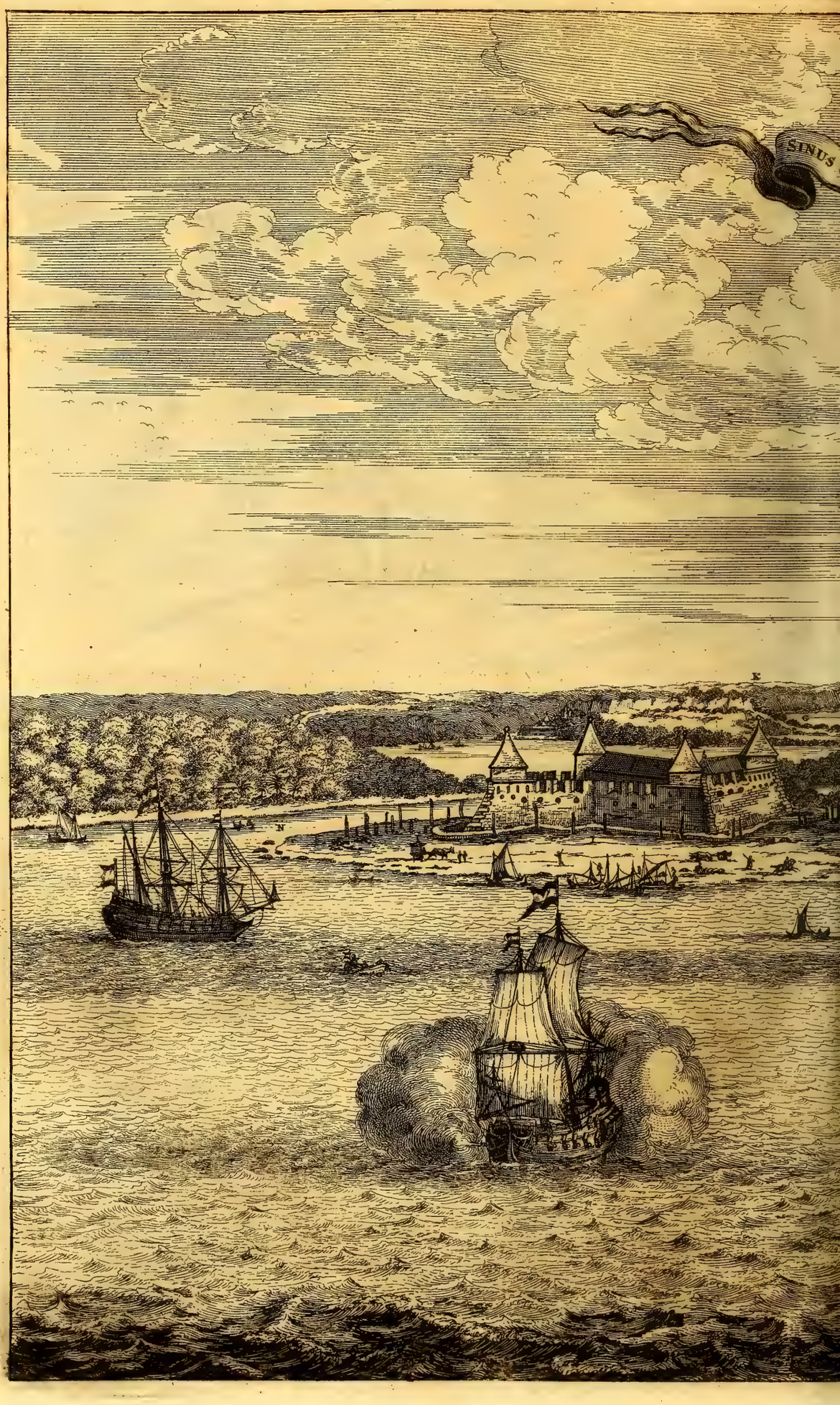


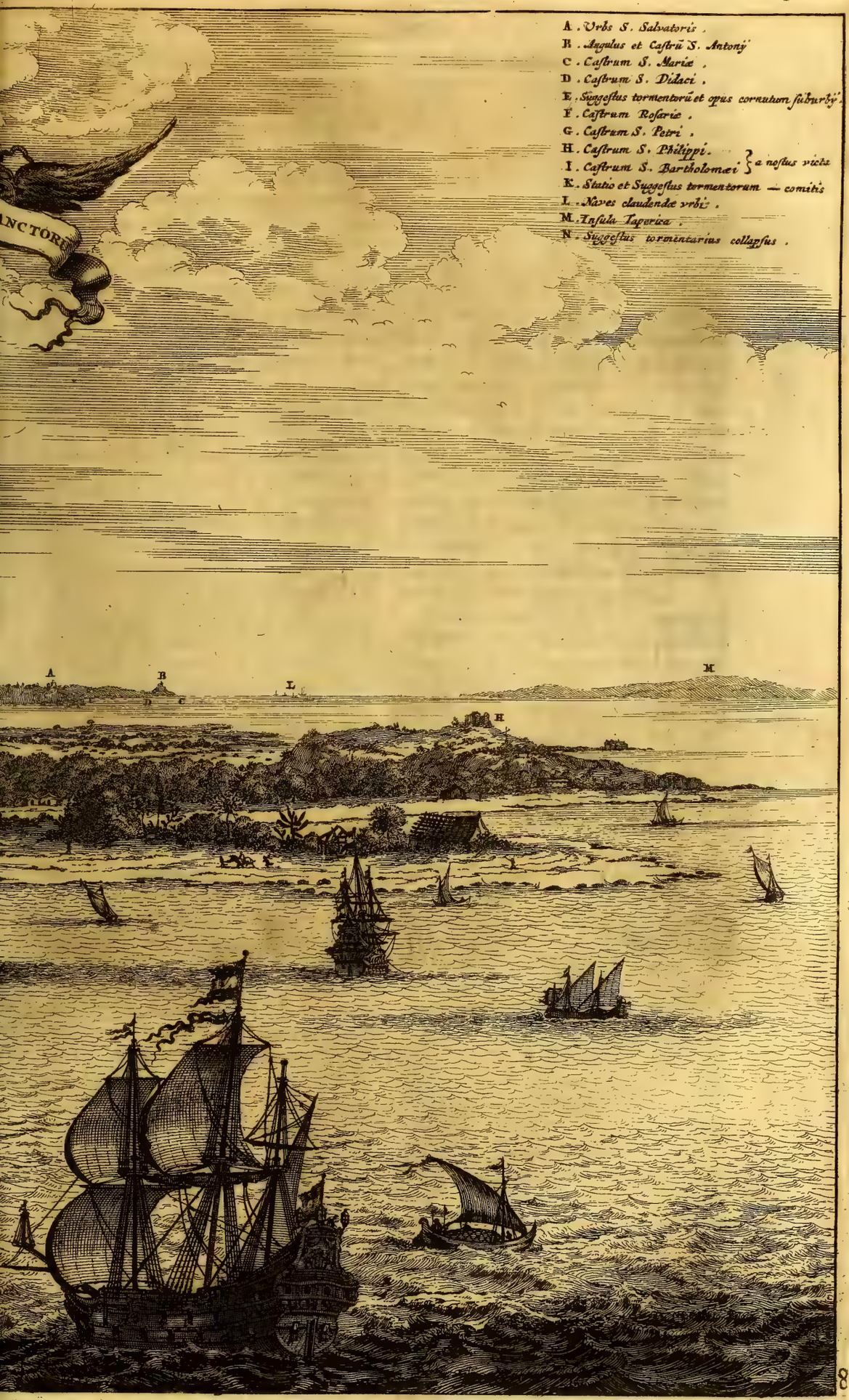
innen werden sehr viel **Manati**/ das seynd wohlschmäckende und überaus große Fische/ wie auch nicht wenig Krokodillen und Hayen gefunden. Sein Wasser schiesset/ bey ungestühmen Wetter/ mit so hohlen Wällen/ als in der Weltsee selbsten. Aus diesem Meere komt ein Flus durch ein so änges Loch gelauffen/ daß man mit einem Bohte kaum hindurch zu fahren vermag. Rundherüm schwärmen und breiten sich aus die **Guainnurer**/ welche unter allen Americkschen Völckern die wildesten und wüstesten seynd. Diese seynd so groß und starck als die Riesen/ haben eine weisse Haut/ und führen erschröcklich große Bogen und Pfeile. Sie leben ohne Heuser und Hütten/ eben als die wilden Tiere/ unter dem blauen Himmel: verschlingen das Menschenfleisch wie die Tiegertiere; und fechten niemahls schaarweise oder mit geschaarten Heeren. Einieder lauert allein einen Menschen oder aber ein Thier unvorsehens zu überfallen. Ja sie fressen ihre eigene Kinder selbsten. Sie wohneten ehmahls in demselben Landstriche/ welcher sich vom Flusse **Franziskus** bis an das Vorgebürge **Frio** zu erstrecket. Aber nachdem sie die **Tupinaunber** und **Tupinachier** von dannen weggejaget/ haben sie die gemeldte Landshuptmanschaft **Isleos** eingenommen/ und mit stähtigen Raubereyen solcher gestalt geplaget/ daß die **Portugallier** nicht allein unterschiedliche Zuckermühlen verlaßen/ sondern auch die gantze Gegend selbst reumen musten.

Die Völker Guainnurer.

Mit der Landshauptmanschaft **Isleos** grentzet **Aller Heiligen Meerbusem**/ welcher bey den **Portugalliern** Bahia de todos los Sanctos genennet wird/ und derselben Krohne zugehöret. Dieser Seebusem/ der dreyzehen Staffeln vom Mittagsstriche nach Suden zu ablieget/ und seinen Nahmen von allen Heyligen bekommen/ teilet eben denselben dieser vornehmsten Landshauptmanschaft mit. Er ist zimlich groß und breit/ und in der mitte von zwölfen zu achtzehen Klaftern tief. Das Land selbsten ist in der See weis anzusehen. Der Strohm flüßet alhier/ nach dem laufe der Sonne/ sechs Mohnden lang nach dem Mittage zu/ und eben so lange nach Mitternachwärts. Gegen den Mittag stehet der Busem offen/ aber er leuft nach Mitternacht zu auf/ und ist drittehalbe Meilen breit. Auch fallen in denselben unterschiedliche Flüsse. Die euserste und gröseste

Bahia de todos los Sanctos.


SINUS


A. Urbs S. Salvatoris.
B. Angulus et Castrũ S. Antonÿ
C. Castrum S. Mariæ.
D. Castrum S. Didaci.
E. Suggestus tormentorũ et opus cornutum suburbÿ.
F. Castrum Rosariæ.
G. Castrum S. Petri.
H. Castrum S. Philippi.
I. Castrum S. Bartholomæi } a nostus victis
K. Statio et Suggestus tormentorum — comitis
L. Naves claudendæ urbi.
M. Insula Taperica.
N. Suggestus tormentarius collapsus.
ANCTOR
A
B
L
M
H

feste Insel Taperika fänget den schlag der Wasserwogen aus der Weltsee auf. Im hineinsegeln lesset man gemeldte Insel auf der lincken Hand/ und das feste Brasilische Land auf der rechten liegen. Dieses Land ist kenlich genug an dem stumpfen Ecke / darauf die Antohns Festung lieget; wie auch an der ältesten Stadt Villa Veja/ welche man vor allen andern an einer kleinen Bucht gestiftet; da sich einiges Vorland nach Mitternachtwärts befindet/ und das feste Land in gestalt eines halben Mohnes sich ümkrümmet; welches bey dem scharfen Ecke Tapagipe/ das weit in den Seebusem Aller Heyligen hinein gehet/ zu ende leuft. Das Schlos Tapesipe lieget auf dem euersten Ecke: da das Land nach dem Morgen zu einweichet/ und dem Seebusem mehr Wassers giebet: welcher durch einen ängen Mund Landwärts ein pohret/ und alda ein Meer machet / das sich mit zwo Buchten nach Mitternacht und dem Mittage zu ausbreitet. Vom Munde dieses Meeres erstrecket sich das Land nach Mitternacht zu bis an den Flus Pitanga/ der vom Morgen nach dem Abende zu ströhmet. Dieser ist zimlich breit/ und empfänget etliche kleinere Flüsse in seinem Busem. Auf allen Ufern stehen unterschiedliche Zuckermühlen. Vom Flusse Pitanga lauft der Strand eine Meile Nordwärts / und darnach Westwärts mit einem krummen Ellebogen / in dessen ümzuge zwey kleine Inselchen dicht unter dem Walle sich sehen laßen. Gemeldter Elleboge leuft in ein stumpfes Ekke aus; davon die Insel Mare/ die eine Stunde gehens lang ist / eine halbe Meile abgesondert lieget/ und den Mund des Flusses Pitanga bedeckt. Auf der Nordseite der gemeldten Insel Mare fället noch ein Flus aus dem festen Lande in vor erwähnten Seebusem. Zur seiten ab / nach dem Mittage zu/ erblickt man die dreyekkichte München-Insel / welche eben so groß ist/ als die Insel Mare. Darnach weichet der Strand tief Landwärts ein/ nach Mitternacht zu: da unterschiedliche Inselchen / in ungleicher weite vom festen Lande ab/ liegen. Das erste üm das stumpfe Ecke ist Birapebiara: das nächst folgende/ welches dichter am Strande sich befindet/ Porto Madero. Hierauf erblickt man ein Nahmenloses länglichtes Inselchen/ im Munde eines Flusses. Ferner fort erstreckt sich das Land nach dem Abende zu mit einem stumpfen Ecke in die See: da gegen über die Insel Fuentes lieget/ wie auch gegen diese der Flus Tambaria / der von Mitternacht her entspringet/ und mit einem krummen lauffe nach dem Abende zu sein Wasser ausgiesset. Noch weiter fort lauft das Land/ mit zwo kleinen Buchten / nach Mitternacht zu/ bis an den Flus Geresipe: in dessen Munde/ der zimlich weit ist / sich drey Inselchen / in einer reihe sehen laßen. Das euserste heisset Karibe/ das mittelste Picka; aber das innerste hat keinen Nahmen. Diese teilen den gemeldten Flus in zween ärme oder Ausflüsse. Uber demselben krümmet sich das Land mit etlichen Buchten / darein unterschiedliche Bäche fallen / nach dem Mittage zu bis an den Flus Kachoera/ welcher vol kleiner Inselchen lieget/ und mehr andere Flüsse in ihren Busem empfänget. Hier stehen überal sehr viel Zuckermühlen. Zur seiten gegen gemeldtem Flusse Kachoera über erhöbet sich aus der See die Insel Taperika.

Zwischen dem scharfen Ecke Tapagipe und dem Antohns Schlosse bauete Tohmas von Sosa/ am gemeldten Seebusem/ die Brasilische Stadt Salvador. Dieser Sosa segelte / im eintausend fünfhundert und neun und vierzigsten Jahre / aus dem Flusse vor Lissebon/ ländete glücklich/ in Aller Heiligen Busem/ bey der Stadt Villa Veja an / und erkohr eine halbe Stunde über Villa Veja einen steilen Hügel eine neue Stadt alda an zu legen. Einem ieden teilete er einen platz zur wohnung aus: und die Jesuiten erkohren denselben / da man itzund die Marienkirche siehet; welche die Jesuiten Johannes Azpilkueta / Antohn Pireus / Leonard Nonnius / Didakus Jakobeus / Vinzent Roterigius/ und Emmanuel Nobrega gestiftet; da in zwischen das gemeine Volck ihre Hütten aufzurichten/ und die Stadt gegen allen anlauf zu befestigen geschäftig war. Als aber der Portugallische König Johan der Dritte einen Priester überschickte / des dienstes in gemeldter neuen Kirche wahr zu nehmen; da begaben sich die vorerwähnte Jesuiten von dar auf einen erhobenen Ort / welchen sie den Berg Kalvaria nenneten. Hierher versamleten sich zur stunde unterschiedliche Brasilier / welche an der gegenwart der fremden Menschen ihre lust schöpften; und

Sosa der Stadt Salvador stifter.

schlu-

schlugen rund üm das Kloster her ihre Hütten auf. Zur selbigen zeit/ da Sosa/ an gemeldtem Strande/ sich zu Lande begab/ hatten die Portugallier wenig eigentuhms auf dem Americkschen Bodem. Ihre Volckpflantzungen zu Isleos/ Vinzent/ Pernambuck/ Villa Veja/ Itamaraka/ und Porto Seguro/ durch Petern Alvares Kapralis im eintausend fünfhunderten Jahre entdeckt/ lieffen fast gantz und gar zu nichte.

Die Stadt Paripe.

Doch ohne die Hauptstadt Salvador/ und das verfallene Städtlein Villa Veja/ lieget drey Meilen Landwärtsein die Stadt Paripe: in welcher sich drey tausend Hausgesinde/ und achtzehen Zuckermühlen befinden. Das Land rund herüm giebet überflüßig Baumwolle.

Die Insel Taperika.

Die Insel Taperika/ welche zimlich groß ist/ hat einen sehr fruchtbahren Grund; auf welchem nicht allein der Taback/ sondern auch das Vieh sehr wohl ahrtet. Man kocht alhier überaus viel Fischtrahnes von den Walfischen/ die vor dem Strande überflüßig gefangen werden.

Der Flecken Kakocheira.

Zwölf Meilen von der Stadt Salvador/ nach dem Mittage zu/ lieget der Flekken Kakocheira/ welches ehmahls einem reichen Portugallier zukahm/ der großen fleis anwendete/ die wilden und wüsten Guaimurer zu einem sittigern Leben zu bringen: weil er aber wenig ausrichtete/ hat man ein großes teil derselben Völcker auf die vorgemeldte Insel Taperika versetzet; damit sie näher bey der Hand weren/ und weniger schaden tuhn könten. Doch diese starben/ der ungesunden und ungewohnten Luft wegen/ alle miteinander in kurtzer zeit.

Warüm man die Guaimurer anders wohin versetzet.

Die Landshauptmanschaft Bahia hat überaus viel Zuckermühlen/ welche entweder durch das Wasser/ oder durch Ochsen üngetrieben werden. Das Zuckerrohr/ welches die Brasilier Viba oder Tacomarle nennen/ wächset im leimichten und fetten Erdreiche/ das die geschwängerten Flüsse/ mit ihrem Schlamme/ wan sie überlauffen/ zu misten pflegen/ viel besser/ als auf Hügeln/ Bergen/ oder andern hohen Ländern. Dieses pflantzet man/ wie folget. Erstlich pflüget man das Feld üm/ reinigt es von allem Unkraude/ machet die Furchen in gleicher weite voneinander/ und setzet die Pflantzen des Zuckerrohrs dermaßen hinein/ daß die obersten Spitzen einander berühren. Die Gruben müssen des Sommers mehr/ als im Winter/ mit Erde angefüllet werden; damit die durchdringende Hitze der Sonne die Wurtzeln nicht verbrenne. Je mehr das Rohr befeuchtet wird/ ie eher schiest es in die höhe. In zehen oder zum höchsten zwölf Mohnden wird es volkommen reif. Der Neujahrsmohnd/ und der Aernte-Mohnd/ der letzte des Winters/ seynd zur Pflantzung die allerdienlichsten; weil sich alsdan das Zucker-rohr in der Erde/ die der frische Regen weich und lucker gemacht/ üm so viel leichter bewurtzelt. Dieses/ wan es reif ist/ wird zu gewisser zeit abgeschnitten/ und bleibet zuweilen bis in das folgende Jahr auf dem Felde liegen. Unterdessen wächset das neue Rohr: welches oftmahls/ mit dem alten zugleich/ gemahlen wird. Wan es aber länger als zwey Jahre stehet/ wird die Süßigkeit al gemach verzehret/ und das Rohr selbsten verdürbet. Die Junge Pflantzen/ welche man in ein guhtes Erdreich gesetzt/ und sorgfältig in acht nimt/ können vierzig/ ja funfzig Jahr guht bleiben. Aber wan sie in ein dürres Erdreich gepflantzet worden/ mus man alle fünf Jahre wieder andere pflantzen. Zuweilen/ wan die Sonne zu sehr hitzet/ und kein Regen darauf folget/ verwelcket und verdorret das Rohr: welches im Winter abgebrant wird/ damit/ unter der Asche hervor/ gegen den Sommer ein neues anfschiesse. Sofern auch das Wasser zu lange auf den Feldern stehet; ertrinken und ersticken zu zeiten die zahrten Pflänzlein. Ja die schwartzen und geflügelten Würmer Guirapeakoka/ welche die Portugallier/ in ihrer Sprache/ Pao de Galeuha zu nennen pflegen/ beknabbern die Wurtzeln/ zuvoraus in den feuchten Gründen/ dermaßen/ daß das Rohr verdorret und stürbet. Gleichergestalt erstickt das Unkraut/ wan es zu geul und zu heuffig wächset/ die Pflantzen. Und eben darüm mus der Acker viermahl im Jahre: ja so lange gewietet werden/ bis das Rohr groß und starck genug ist dem Unkraude zu wiederstehen. Wan das Rohr volkommen reif ist/ schneidet man es ab bey dem untersten Knohten/ und entblößt es aller seiner Blätter. Darnach wird es in Bündlein zusammengebunden/ und also in die Zuckermühle geschickt.

Wie das Zucker-rohr gepflantzet wird.

Die Zuckermühle bestehet aus drey starken höltzernen Achsen oder Wällen/ mit dicken

dicken eysernen Ringen beschlagen: zwischen welche das Rohr eingeklemmet wird. Die Wassermühlen werden durch die kraft des Wassers umgetrieben: welches/ durch eine große Gosse/ die man von steilen höhen herab leitet/ in einem darzu gemachten Graben/ gefallen komt. Auf eine solche weise wird der Zucker wohl geschwinder aus dem Rohre gemahlen: aber die Mühlen/ welche mit acht Ochsen umgezogen werden/ geben mehr Zuckers. Die Achsen/ durch welche die süße Feuchtigkeit fliesset/ wie auch der Trog/ darein sie herab siepert/ müssen in vier und zwanzig Stunden zweymahl gereiniget werden. Das Zuckerrohr/ welches man von hinten zwischen die erste Achse gesteckt/ wird zu der zweyten zugedrehet; damit die übrige Feuchtigkeit ausgedrückt werde. Das zerstoßene oder zermalmete Rohr/ welches bey den Portugallitern Bagasso heisset/ gebraucht man zum Feuer. Unter den Kupfernen Kessel wird Tag und Nacht ein so erschröcklich großes Feuer gehalten/ daß oftmahls wohl vierzig Fuder Holtzes innerhalb vier und zwanzig Stunden verbrant/ und hierzu gantze Wälder abgehauen werden. Die ausgedrückte Feuchtigkeit/ welche Caldo genennet wird/ lauft durch höltzerne Rinnen in große Kessel/ in denen sie stärcker oder gelinder gesotten wird. Wan sie zu hart siedet/ giesset man unter die Feuchtigkeit etwas Wassers/ damit sie um so viel weniger verzehret werde. Der Schaum/ welcher von dieser siedenden Feuchtigkeit abgeschöpft/ und Kagassa genennet wird/ dienet dem Vieh zum Futter und Trancke. Wan sie vor das erste mahl genug gesotten/ und genug abgescheumet ist/ giesset man sie in einen andern Kessel/ darinnen man sie wieder sieden lesset. Unterdessen schöpfen die Guineischen Leibeignen/ mit einem langen Scheumleffel/ den Unflaht darvon ab: giessen zu besserer reinigung Looch in die siedende Feuchtigkeit/ und seygen sie endlich durch ein Tuch. Die Grundsuppe/ welche im Tuche liegen bleibet/ wird den Arbeitern/ welche ein halbes Jahr nach ein ander Nacht und Tag mehr als Pferde arbeiten müssen/ zur Speise und zum Trancke gegeben. Wan man sie mit Wasser vermischet/ giebet sie einen süßen Wein/ der so starck ist/ daß er truncken machet. Aus den großen Kesseln/ welche man Caldero de Mellar nennet/ flüßet die Feuchtigkeit in die kleinen/ die man tachas heisset: da sie

zum dritten mahle gekocht/ und fort und fort ümgerühret wird/ so lange bis sie eine dicke Leibigkeit des Soht-saftes/ und endlich des Zuckers bekömt.

Geheimnis im zubereiten des Zuckers.

Man mus es mit unter die verborgenheiten der großen Zeugemutter aller dinge rechnen: daß das Oehl/ welches man tropfenweise in die kleinen Kessel/ wan darinnen der Zucker siedet/ giessen mus/ sofern es in die Großen gegossen wird/ verursachet/ daß die Feuchtigkeit zu keinem Zucker zusammenlauffen kan. Eben also/ wan man in die kleinen Kessel/ wie in die großen/ Lauge giessen wolte/ würde die Feuchtigkeit gantz und gar verdorben seyn: als auch wan man Saft von Zitronen/ oder sonst etwas saures unter die Feuchtigkeit mängen solte.

Es stehen auch ferner unzehlbare durchlöcherte Töpfe von Erde/ auf Bretern neben einander/ in einer großen Kammer; welche die Portugallier casa de purgar zu nennen pflegen. Diese Töpfe werden mit nasser Leim-erde verschmieret; und dienen darzu/ daß der Zucker von seinem Soht-safte/ welcher eine breunlichte Farbe hat/ gereiniget werde. Sobald man den Zucker aus gemeldten Töpfen geschüttet/ wird der Braune vom Weissen geschieden/ einer so wohl als der andere in stücken geschlagen/ bey der Sonne getrucknet/ und darnach in Kasten getahn.

Pernambuck.

Nach Mitternacht zu vom Aller-Heiligen Seebusem lieget Pernambuck; welches längst der See hin/ zwischen dem Franziskus-flusse und der Lands-hauptmanschaft Hamaraka/ mehr als siebenzig Meilen begreiffet. Dieses Land Pernambuck/ das so viel heisset als der Hölle Mund/ stößet nach dem Morgen zu an die Mitternächtische Welt-see: in welcher daherüm ein sonderliches Gewächs mit Blättern/ die den Eichenblättern gleich seynd/ dicht in einander gewachsen/ zu schwimmen pfleget; welches zuweilen mehr als eine Stunde gehens lang/ auch funfzehen oder sechzehen Füße breit ist. Wan die Schiffe in dieses verworrene See-laub gerahten/ werden sie dermaßen verwückelt/ daß sie stockstille liegen bleiben/ und wo es nicht mit großer arbeit und mühe in stücken gehauen wird/ nicht fortsegeln können.

Seltsames See-laub.

Auch ist die See alhier über alle maße fischreich/ und so klahr/ daß man/ bey stillem Wetter/ die Fische sechszig Klaftern tief unter dem Wasser schwimmen siehet. Und daher pfleget das Schifsvolck mehr zu fangen/ als sie auf-essen können. Dan wan sie nur einen ümgekrümten Nagel/ mit weissen Federn ümwunden/ an einer Leine sincken laßen/ wird er von einem oder dem andern Fische stracks eingeschluckt/ und also der Fisch gefangen.

Hayen.

Unter andern giebt es in hiesiger Gegend viel Haien; derer Fleisch trahnicht ist/ und darüm nicht zu essen dienet. Gleichwohl ist das Gehirn eine sonderlich guhte Artzney wider den Stein.

Flügende Fische.

Hierzu kommen noch die Flügenden Fische: welche fast die gestalt der Hähringe haben/ aber lange so groß nicht seynd. Mit ihren knörpelhaftigen Flügeln flügen sie so lange/ als sie nas bleiben: dan sobald sie trucken werden/ fallen und plumpen sie zur stunde ins Wasser. Gemeiniglich flügen sie schaarenweise/ und dicht zusammengefügt/ wie eine schwartze Wolcke. Kein Fisch ist so armseelig und sotahnig den Räubern unterworfen/ als dieser. Dan im Wasser werden sie von den Raub-fischen/ und in der Luft/ wan sie vor den verfolgenden Fischen auffliegen/ von den Raub-vogeln aufgefangen und verschlungen.

Seebrasemen.

Die Seebrasemen/ welche man sonsten Dorados nennet/ haben eben so einen guhten Geschmack/ als die Flügenden Fische. Die Bohtsgesellen verscharren sie unter das Saltz; oder reiben sie von innen mit Pfeffer und Saltze/ und laßen sie also an der Sonne trucknen.

In Pernambuck selbsten/ welches unter der Himmelshöhe von fünf Staffeln/ auf der Sudseite des Mittagsstriches/ lieget/ wächset sehr viel Brasilienholtz/ und überflüßig Zucker. Dieser/ nähmlich der Zucker/ ist eigendlich kein Brasilisches Gewächs: dan die Portugallier haben die Zuckerrohr-pflantzer aus den Kanarischen Inseln nach Brasil übergebracht.

Nach der zeit/ da Kapralis durch den Sturm vor das Land Brasil getrieben worden/ hat Amerikus Vesputzius/ den der Portugallische König Emmanuel dahin abfärtigte/ den Landstrich zwischen dem Vorgebürge bey Olinda und der Insel Itamaraka ferner entdecket. Alda fand er einen gespaltenen Steinfels/ und neben demselben etliche Brasilische Hütten. Hier begab er sich zu Lande/ fragte nach dem Nahmen der Gegend/ und bekahm zur antwort/

A. Navale.
B. Monasterium in Insula Antonie vaes.
C. Hospitium domini Prefectus H. C. Ionck.
D. Ecclesia Pagi Povo.
E. Promptuaria Sachare, Ab Hispanen
ique delecta.
F. Vallum ferreste cum nonnullis fortalitus.
G. Monasterium Sancti Benedicti dictum Bents.
H. Sancti Antoni.
I. Sti. Francisci.
K. Ecclesia Mezna.
L. Ecclesia Jesuiturum.
M. Promontorium ex virgultis. Saxestium.

OLINDA

HERNAMBUCO
Olinda
G
H
I
K
L
F
F

wort/ daß sie Paranambuko hiesse. Diese sahe er hier und dar vol steiler Gebürge/ unwegichter Büsche/ und anderwärts mit flachen Feldern oder lustigen Tählern versehen. Die vornehmste Wahre/ welche die Fracht bezahlen konte/ war Brasilienholtz. Weil er aber urteilete/ daß das Erdreich alda auch Zuckerrohr tragen könte; so lies er Kanarische Zuckerrohre-pflantzen setzen.

Die Stadt Olinda.

Vorzeiten war Olinda die Hauptstadt in Fernambuck; welche/ wie Lopes Vas meldet/ über dreytausend Heuser/ und siebenzig Zuckermühlen hatte. Sie lieget auf unterschiedlichen Hügeln/ welche nach Mitternacht zu steil/ und mit Streuchern bewachsen seynd/ zwischen denen hier und dar Pomerantzen-beume stehen. Johan Neuhof/ welcher im eintausend sechshundert und zwey und vierzigsten Jahre diese Stadt Olinda besichtigte/ fand alda sehr wenig Niederländer/ sondern meistenteils Spanier/ die sich in den verfallenen und verwüsteten Heusern aufhielten. Auf der Landseite war sie/ der steilen und mit dichten Streuchern bewachsenen Hügel wegen/ sehr feste/ und nach der See zu mit Wällen von Erde versehen. Diese Wälle/ welche man mit vierzehen Bolwercken/ und einem steinernem Schlosse befestiget/ konten einen starcken Sturm leichtlich ausstehen. Das euserste Hornwerck nach dem Mittage zu ward durch die Jüden bewahret. Man sahe nicht allein von den gemeldten Hügeln/ über einen flachen Sandstrande hin/ sehr weit in die See hinein; da etliche blinde Klippen lagen/ und die fahrt sehr gefährlich machten: sondern auch nach dem Mittage zu den Flus Biberibi dicht unter der Stadt mit einer starcken steinernen Brükke beleget; ja ferner fort nach dem Abende und Mitternacht zu nichts als grühne Felder und Büsche. Die Stadt selbsten hatte sieben und zwanzig breite Gassen/ ohne die kleinen Gaslein und Schlaufwinckel: als auch fünf Kirchen innerhalb Walles/ und zwo ausserhalb; welche ihr keinen geringen Zierraht geben. Die zwo vornehmste Kirchen waren dieselben/ die man unsrem Heylande/ und dem heyligen Petern gewiedmet. Die andern drey hiessen Misericordia, nostra Sennora del Emparo, und nostra Sennora de Guadalupe. Auf dem höchsten Hügel nach Mitternacht zu erhöbet sich/ mit seinen hohen Dächern und Mauren/ welche fast viereckicht gebauet/ über alle Gebeue der Stadt das Jesuiterkloster/ ein mehr als Königlicher Bau. An dieses Kloster wendete der Portugallische König Sebastian/ auf antrieb seines Alt-Ohmes/ des Kardinal Heinrichs/ ein grosses Geld: ja begabte dasselbe zugleich/ im eintausend fünfhundert und ein und siebenzigsten Jahre/ mit sehr reichen jährlichen Einkünften. Das Kloster lag in einer zweyfachen ümschantzung/ und konte/ mit geringer Macht/ einem mächtigen Feinde widerstand tuhn. Den Jesuitern gaben die Kapuziener keines weges nach; indem sie nach dem Morgen zu ein nicht weniger prächtiges Stift baueten. Das Hamburger-Kloster lag schier mitten in der Stadt/ an einem überaus wohl gelegenem Orte. Ja die Franziskaner bewohneten gleichesfals ein herzliches Kloster. Dichte hierbey erblickte man das Schlos des Stadthalters/ mit seinen hohen Mauern. Das Kloster der Karmeliter war so groß und köstlich gebauet/ daß es keinem Gebeue in Olinda weichen durfte. Die verfallenen Mauerstücke und übrig gebliebene Steinhauffen bezeugen noch itzund den ehmahligen wunderwürdigen glantz und zierraht der Stadt: wiewohl man nunmehr in den ümzuge der verfallenen Wälle das Vieh weiden siehet. Auf dem einen oder dem andern erhobenem Hügel kan man Reziffa/ Mauritzstadt/ das Vorgebürge Augustien/ und das Wasserschlos vor Reziffa gantz eigendlich sehen. Bey dem Seestrande stund das Dominikaner-Kloster: und oben in der Stadt das Münster/ dem heyligen Bento geheiliget; welches die Natur so wohl als die Kunst dermaßen befestiget/ daß es vor unüberwindlich geschätzet wird. So waren auch das Gasthaus/ das Kloster der Nonnen/ Conception de nostra Sennora oder Marienempfängnis/ nicht weniger besehenswürdig. Die Festung Juan d'Albuquerque beschirmete das Mittags-ecke der Stadt: da längst dem Seestrande hin ein Weg nach Reziffe zu leuffet. Das Gerichte stund bey dem Vorgebürge/ welches vom Walle nach der See zu sich erstrecket. Zur seite der Töpferey erhub sich/ auf einem der Hügel/ ein sehr hoher Mastbaum. Das Gieshaus befand sich dichte bey dem Galgen: und das Rahthaus zur seiten der Hauptkirche des Heylandes.

Nachdem Olinda von der West-Indischen Geselschaft in den Vereinigten Niederländern erobert worden/ hat man nach Mitternacht zu/ bey dem Jesuiterkloster/ eine viereckichte Festung Seewärts auf den Wal geleget.

Zuckerhandel zu Olinda.

In mehr gemeldter Stadt pflegte man ehmahls einen so starcken Kaufhandel mit Zucker zu treiben/ daß zuweilen auf einen Tag wohl vierzig Schiffe mit Zucker beladen von hier abgesegelten/ und gleichwohl eben so viel in den Packheusern liegen blieb. Dieser Zucker kan ohne den dienst der Africkschen Leibeignen/ derer Anzahl sich sehr hoch beleuft/ keinesweges gemacht werden. Man findet in den Jahr verzeichnissen/ daß Angola allein/ im eintausend sechshundert und ein und zwanzigsten/ als auch in den folgenden zwey Jahren/ funfzehen tausend vierhundert und dreissig Mohren vor die Zuckermühlen üm Olinda herüm verschaffet.

Was Lonke verrichtet.

Diese ansehnliche Stadt anzufallen/ ward Heinrich Lonke/ der ein wenig zuvor/ mit Petern Petersſohn Hein/ die Spanische Silberfluht vor Matanka wegschlepte/ im eintausend sechshundert und neun und zwanzigsten Jahre/ abgefärtiget. Nach dem er aus Holland zu segel gegangen/ verfiel er/ mit acht Segeln/ zwischen dem Großen Kanarien und Teneriffe/ unter vierzig Spanische Schiffe/ welche Friederich von Toledo führete: und schlug sich nicht weniger muhtig/ als glücklich mitten durch diese Schifsfluht hin. Unter der Africkschen Insel Vinzent wartete er/ mit sieben und zwanzig Schiffen/ auf die versprochenen Hülf-schiffe: welche was spähte kahmen; weil der Staht des Vereinigten Niederlandes die Kriegsmacht/ welche die West-Indische Geselschaft geworben/ in seinen dienst nahm/ die Spanischen und Keyserschen/ welche einen einfal in die Velau getahn/ in ihrem vorsatze zu verhindern. Sobald aber Wesel überrumpelt/ und des Herzogenbusch erobert war/ segelten die obgemeldten Hülf-schiffe nach dem Vorgebürge Vinzent zu: dergestalt/ daß Lonke/ mit zwey und funfzig Schiffen/ nachdem er nicht viel weniger als vier Mohnden verzogen/ auf Brasil loß ging. In dieser Schifsfluht führete er mehr als sieben tausend Köpfe/ ohne das Bohtsvolck auf dreyzehen Schlupen/ die man vor der Vinzent-Insel gebauet. Eine geraume zeit warden sie unter dem Mittagsstriche/ teils durch Gegenwind/ teils durch stilles wetter/ aufgehalten: also daß der Schoorbauch eine märckliche anzahl wegris/ und noch viel mehr so macht- und kraft-loß machte/ daß sie kaum fort konten. Dan als Lonke das Land Pernambuck ins gesichte bekahm/ waren albereit zweyhundert und sechs und vierzig gestorben/ und wohl mehr als zwölfhundert Kranck. Der erste/ welcher zwo stunden auf der Nordseite von Olinda zu Lande sprung/ war der Oberste Dietrich von Waardenburg. Bey anbrechendem Tage teilete er seine Völcker in drey hauffen. Der Vortrab/ welcher in neunhundert und vier und dreissig Kriegsknechten bestund/ ward durch Adolfen von der Eltz längst dem Strande hin auf Olinda angeführet. Den Mittelhauffen von tausend und neun und vierzig Köpfen führete Stein-Kallenfels: und Fouke Houx den Hintertrab/ welcher neunhundert und fünf und sechzig Kriegsknechte begrif. Also zum streite geschaart fand man keine gegenwehre/ als vor dem Flusse Dolze: da acht hundert Portugallier sich hinter einer neuen Umschantzung beschirmeten. Weil aber Waardenburg/ der zwey Feldstücken zu seinem vorteil gebrauchte/ bis an die Gürtelstätte durch den Flus wuht/ verlies der Feind die Umschantzung/ und flohe Buschwärts. Als der Vortrab der Stadt genahet war/ wendete er sich nach der rechten Hand zu/ und zog durch einen Busch hin. Alda bestieg er den Wal/ hinter welchem das Jesuiter-Kloster lag: und obschon die Portugallier sich anfänglich tapfer zur wehre setzten/ drung gleichwohl Eltz endlich durch. Olinda wird angefen: und erobe

Unterdessen zog der Mittelhauffen durch einen ängen Weg längst dem Strande hin/ und fiel/ zwischen dem Franziskaner- und Jesuiten-Kloster/ in die Stadt/ nach der Kirche Unsers Heylandes zu; von dar man aus der höhe im kleinen Norderschlosse mit Feuerröhren tapfer Feuer gab/ also daß die Besatzvölcker in kurtzer Zeit die Flucht nahmen. Fauke Houx bestürmete die Schantzen-wercke zur seite: weil aber Stein-Kallenfels und Eltz die Stadt albereit erobert hatten/ gaben die Beschirmmer alda den muht verlohren/ und alles zum besten. In mittels brachte der Oberste Schütze noch fünfhundert Kriegsknechte aus der Schifsfluht/ jenen zu hülfe/ an das Land;

Land; und zog unverhindert in die eroberte Stadt. Die Uberwinder / welche durch übermäßige Hitze / und Durst / bey mangel des Tranckes / überaus abgemattet waren / funden sehr wenig Beute: weil die Bürger / die man vor der Holländischen Kriegsfluht gewarnet / alle ihre besten Gühter bey zeiten auf Rezif weggeflöhet; welche der Stathalter Mattias von Albukerke / des Herrn Duarte von Albukerke / dem Pernambuck als ein Eigenthum zukahm / Bruder / mit den Packheusern zugleich verbrante. Und dieses täht er zum teile darüm / weil er übel zu frieden war / daß die Einwohner von ihm weggeflohen waren; zum teil auch / damit die Holländer eine so reiche Beute nicht bekähmen: welche der Portugallische Hauptman Gil Correa de Castel Blanca, in seinem Briefe an den Spanischen König / mit dem andern schaden / vierzig hundert tausend Reichstahler geschätzet.

Unterdessen hielten die Portugallier ihre Festungen auf dem Lande Reziffe noch besetzt. Die letzte derselben / welche nach dem heiligen Gürgen genennet war / zu überrumpeln / zog Stein-Kallenfels gegen die Nacht / mit sechshundert Kriegsknechten / aus Olinda: weil aber die Sturmleitern nicht lang genug waren / und die Hand-granahten zu langsam angingen / muste er unverrichteter sachen wieder abziehen. Und darüm sahe man es vor das rahtsamste an / die Festung zu belegern. Man hatte nunmehr die Laufgräben bis unter den Graben der Festung fortgesetzt / als die Besatzvölcker / welche neunzig Köpfe starck waren / dieselbe auf gewisse Bedingungen / übergaben / und mit sack und pack auszogen. So hielt sich auch das Wasserschlos nicht lange. In der Festung des heyligen Gürgen warden vier tausend pfund Pulvers gefunden / mit vier und zwanzig eisernen Stücken: und im Wasserschlosse funfzehen halbe Kartaunen / aus Ertze gegossen.

Dazumahl / da die Niederländische Kriegesmacht auf Pernambuk zu Lande kahm / besaßen die Portugallier eilf unterschiedliche Oerter / welche sie bewohneten. Der vornähmste Olinda / war gemeiniglich mit vier Fahnen gewafneter Bürger / davon eine iede auf mehr als hundert Köpfen bestund / und mit drey Schaaren Kriegsknechte besetzet. Unter den Bürgern befanden sich zweyhundert Kaufleute / derer etliche mehr als funfzig tausend Kreutz-reichstahler reich geschätzet warden. Auf der Südseite der Stadt Olinda / zwischen dem Flusse Bibiribe und der Weltsee hin / läuft ein schmahler Tam / welcher aus Steinklippen bestehet / auf dessen ende das Volckreiche Dorf Reziffe lag / da die Schiffe entladen / und wieder beladen werden. Ohngefähr in der mitte bey der Seeribbe / die eine Meile lang ist / lieget in der vollen See Pozo / da die großen Schiffe zu anckern pflegen: und am ende des gemelten Tammes / gerade gegen Pozo über / sahe man einen runten Turn aus harten Steinen.

In den Verzeichnissen der Englischen Kriegsfluht / welche James Lankaster / im eintausend fünfhundert und fünf und neunzigsten Jahre / hierher geführet / wird vermeldet: daß sich dazumahl eine Festung am Munde des Hafens vor Reziffe befunden: welche die Engelländer muhtig bestürmeten; wiewohl sie mit mehr als sechshundert Besatzvölckern / und sieben halben Kartaunen / aus Ertze gegossen / versehen / und daher fast unüberwindlich war. Nach eroberter dieser Festung mit wenig mühe / eileten sie stracks auf Olinda zu: nahmen alda die Vorstadt / welche mit hundert Heusern bebauet war / ohne einigen schus oder schwertschlag ein: bekahmen eine sehr große Beute / zuvoraus weil die Gühter aus einem Schatzreichen Portugallischen Schiffe / welches vor wenig Tagen verunglückt war / alda in verwahrung gebracht lagen: und hierzu eroberten sie noch funfzehen geladene Schiffe: ja hielten das Land rund üm Olinda herüm dreissig Tage lang in ruhr.

Nach dieser erlittenen Schnappe baueten die Portugallier auf Reziffe noch eine dritte Festung: dergestalt / daß man zwischen zwo Festungen / weil der Eingang vol Klippen lieget / üm so viel mehr gefahr unterworfen ist / wan man hinein zu fahren gedencket.

Von Reziffe warden die Gühter mit Schuhten oder Leichtern nach Olinde gebracht. Zwischen dieser Stadt und Salvador lauffen zween große Flüsse / nähmlich Franzisкus und Real. Der Franzisкus-flus behält sein frisches und süßes Wasser auf zwanzig Meilen in der See. Flüsse.

Längst dem Flusse Popitango hin stehen

viel Zuckermühlen. Fünf Meilen über Olinda/ auf der Nordseite/ bewohneten die Portugallier den berühmten Flecken Garasu: und darnach auch das Dorf Reziffa/ und Moribeka/ Landwärtsein von Reziffa gelegen: wie auch Antonio de Cabo, neben dem Vorgebürge des heyligen Augustiens; Serinhaim bey einer Bach/die eben diesen Nahmen führet; und endlich Miguel von Pojuka/ Gonsalv von Una/ Povakon von Porto Kalvo/ Alagoa del Nort, und Alagoa del Zul, mit noch etlichen andern Brasilischen Oertern/ die man Aldeas nennet/ und mehr als siebenzig Zuckermühlen: derer etliche so viel Wohnungen haben/ daß sie/ der ansehnlichen mänge der Menschen wegen/ die zur zubereitung des Zuckers gebraucht werden/ keinem Dorfe weichen: und darüm pflegen auch die Schiffe fort und fort an- und abzufahren/die Africkschen Leibeignen zu hohlen.

Des Landes gelegenheit.

Die Landshauptmanschaft Pernambuk hat fast überal einen guhten Grund und Bodem/ flache Länder/ niedrige Berge/ und zwischen diesen sehr fruchtbahre Tähler vol Zuckerrohres: welches auch auf den Gipfeln der Berge Masurepe/Zebaatan/Pojuka/ und Moribeke sehr wohl zu ahrten pfleget. Das meiste und beste Brasilienholtz wächset im Busche el Gran Matto de Brasil. Der grösseste handel mit diesem Holtze wird im Dorfe Laurentz getrieben.

In dessen/ da obgemeldter Lonke gegen Mattias Albukerken zu Felde lag/ welcher sich anderthalbe Meilen nach dem Abende zu von Olinda/ bey den Zuckermühlen/ die dem Franziskus Monterus zugehöreten/ mit tausend Portugalliern/ und dreymahl so viel Brasiliern/verschantzet hatte/ ward viel gemeldte Stadt Olinda abgebrochen/ das abgebrochene Holtzwerck nach Reziffe geführet/ und zu letzt verbrant; weil der Ort wider die feindlichen Anfälle nicht füglich konte befestiget werden.

Olinda wird abgebrochen.

Zwischen dem Franziskus-flusse und dem Flusse Real lieget das Städtlein Sergippo del Rey Landwärtsein/an einer kleinen Bach/ welche mit der Springfluht vierzehen Füße Wassers hat. In den Büschen rund herüm findet man viel wilde Ochsen und Kühe: in den Gebürgen aber unterschiedliche Gold- und Silberschachten.

Sergippo del Rey.

Die älteste Landshauptmanschaft des Brasilischen Bodems lieget auf der Insel Itamaraka; welche drey Meilen lang/ und zwo breit ist. Aber ihr Gebiet erstreckt sich längst dem festen Lande hin/ von dem sie durch einen schmahlen Flus abgesondert ist/ auf fünf und dreissig Meilen. In diesem Landstriche findet man zwanzig Zuckermühlen/ und sehr viel Brasilien-holtzes. Die Hauptstadt der gantzen Landshauptmanschaft/ welche Villa de Conception genennet wird/ lieget auf der Insel Itamaraka bey der Weltsee; die rund üm die Insel herüm vol Klippen ist. Alhier hatten sich die Franzosen zum allerersten niedergeschlagen: aber die Portugallier haben sie von dannen weggejagt. Gemeldte Stadt/ die auf einem steilen Steinfelsen stehet/ hat zur seiten ein starckes Schlos neben einem Mohraste vol Streucher.

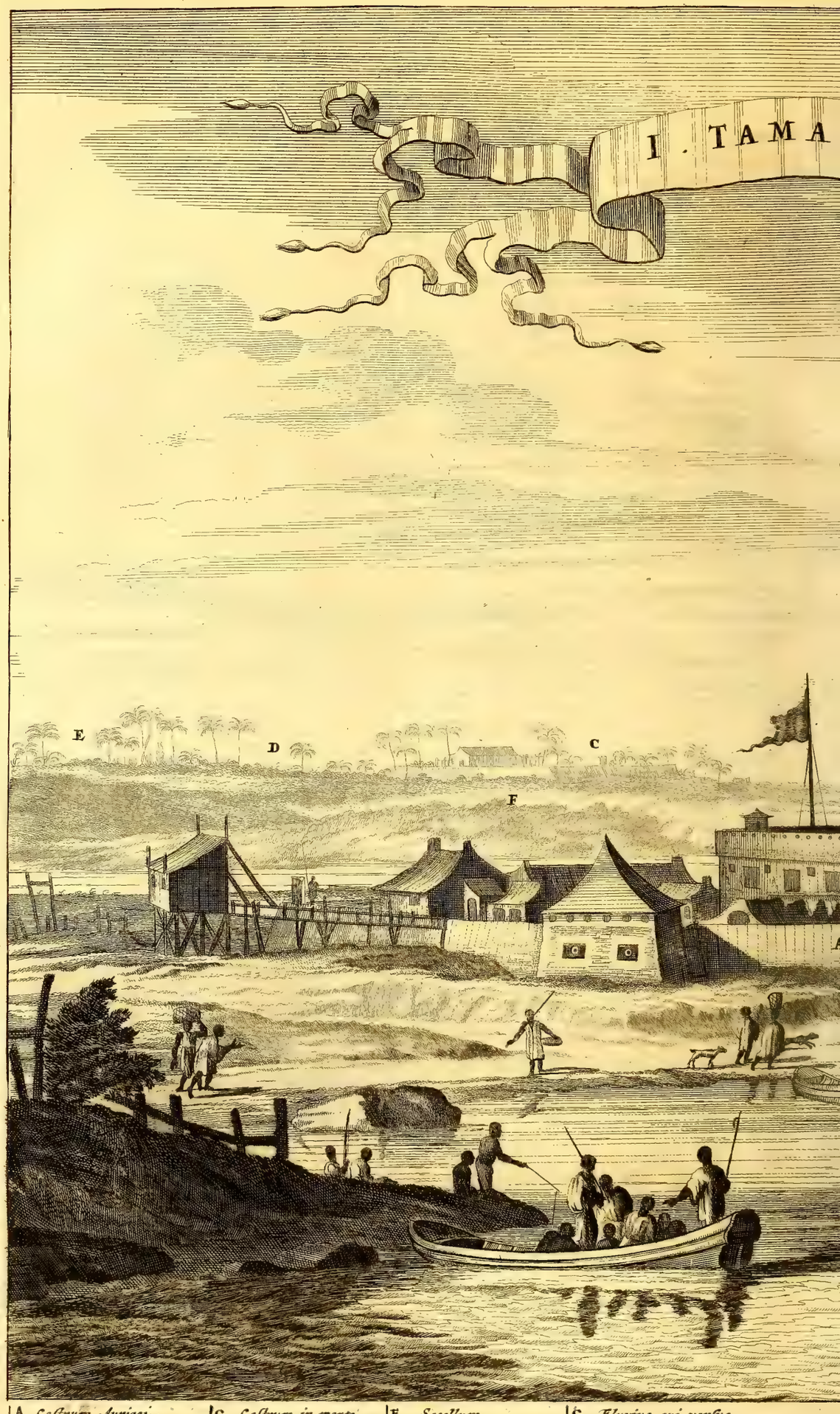
Nach Mitternacht zu fand Stein-Kallenfels ein kleines Inselchen/ das kaum so lang war/ als ein Rohr schiesset/ und bey hohem Wasser unterlief/ mit kleinen und großen Beumen bewachsen: alda des Abendes üm die sechste Stunde eine unzehlbare mänge Vogel/ so wohl kleine/ als mittelmäßige/ aus der See angeflogen kahm/ und sich niedersetzte/ dergestalt/ daß alle Zacken der Beume vol saßen; ja ob man schon zu weilen das Geschütz lösete/ gleichwohl bis auf den Morgen/ wieder üm die sechste Stunde/ sitzen blieb/ und allezeit üm die bestimte zeit wieder kehrete. Aber nachdem Stein-Kallenfels diesen Busch abhauen laßen/ ein Stakenwerck vor seine neue Festung/ die er auf der Insel Itamaraka wieder das Städtlein Conception bauete/ zu machen/ warden gemeldte Vogel niemahls wieder vernommen.

Wunderliches Insel

Mit Itamaraka grentzet nach dem Norden zu die Landshauptmanschaft Paraiba. Alhier pflegten die Französischen Schiffe alle Jahr eine volle Ladung Brasilienholtzes einzunehmen. Aber der Portugallische Kriegs-oberste Martien Leitam hat sie/ im eintausend fünfhundert und fünf und achtzigsten Jahre/ aus allen ümliegenden Häfen dermaßen weggejagt/ daß sie nach der Zeit nirgend einen festen Fuß wieder bekommen können. Diese Landshauptmanschaft entlehnet ihren Nahmen von ihrer Hauptstadt Paraiba/ welche fünf Meilen von der Mitternächtischen Weltsee ab/ und dichte bey dem

Die Landshauptmanschaft Paraiba.

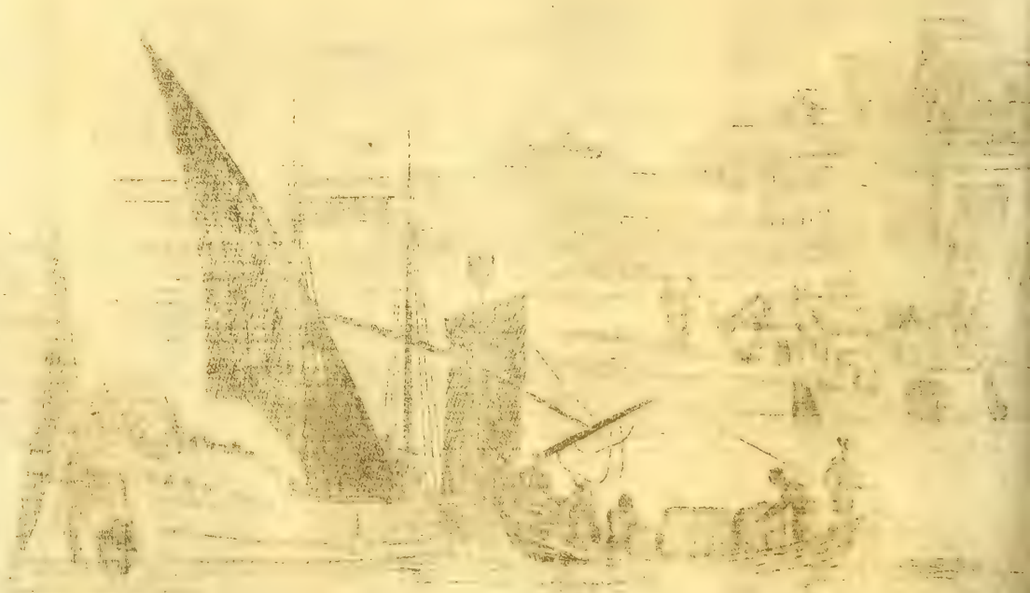
eben



I

A. *Castrum Auriaci.*
B. *Ostium fluminis ad Austrū.*
C. *Castrum in monte.*
D. *Oppidum Scoppi.*
E. *Sacellum.*
F. *Via quibus ascenditur.*
G. *Fluvius qui versus Garusu abit.*

C A
G
B



eben also genanten Flusse Paraiba lieget. Dieser Flus hat bey währendem Sommer-mohnten wenig Wassers: aber des Winters strähmet er so gewaltig/ daß er manchesmahl das Land weit und breit überschwämmet/ und Menschen und Vieh wegspühlet. Die Stadt selbsten ist nicht groß: wiewohl sie mit prächtigen Gebeuen prahlet. Hierunter seynd drey schöne Kirchen/ und eben so viel Klöster/ welche von den Franziskanern/ Karmelitern/ und Benedicktinern bewohnet werden. Das Land rund herüm ist nicht sonderlich fruchtbar: doch findet man hier und dar bey die zwanzig Zuckermühlen.

Auf dem Gebürge Kupaguao kribbelte vor diesem alles mit Brasiliern; weil das überaus fette Erdreich alda allerley Früchte glücklich und in großem überflusse zu tragen pfleget. Aber itzund liegt es gantz öde; weil die Portugallier alle Einwohner niedergehauen. Auf diesem Gebürge findet man/ unter andern/ eine sonderliche gattung köstlicher grühnen Steine/ welche die Eingebohrnen durch die Lippen zum Zierrahte zu stecken pflegen. Eben dieselben Steine genäsen das Bauchweh/ sobald sie auf dem Bauch gelegt werden.

Alhier entdeckten die Franzosen/ unter dem Hauptmanne Dourmigas/ vor neunzig Jahren die Silber-ader Kopaoba/ und führeten eine zeitlang viel Silbers und Brasilienholtzes weg. Aber endlich haben sie die Portugallier von dannen vertrieben.

Ferner grentzen an Paraiba die wilden und wüsten Petiguarer/ welche sechzehen Dörfer bewohnen.

Unter den Vogeln/ welche vom Raube leben/ ist der so genente Raubvogel Ouyraouassou der vornehmste: welcher zweymahl gröffer ist als ein Adler/ überaus schöne Federn hat/ und dermaßen starck und kühne/ daß er nicht allein Schafe/ sondern auch Hirsche/ ja Menschen selbst antastet und zerreisset.

Der Vogel Moiton weichet an Schönheit und grösse keinem Pfauen. Sein gantzer Leib ist mit schwartzen und weissen Federn bedeckt. Auf dem Kopfe erhöbet sich eine ahrtige Kubbe. Sein Fleisch ist nährsam und wohlschmäckende.

Der Vogel Toukan oder Tukan gleichet fast einer Ringeltaube: doch er hat einen andern Schnabel/ und eine andere Brust. Dan der Schnabel/ welcher zehen Daumen lang/ und dreye breit ist/ reichet über den Kropf hin: und die Brust ist vol Pomerantzen rohter/ mit Karmosienroht ümringeter Flecker/ und im übrigen schneeweis; der Rücken aber roht/ und der Schwantz/ samt den Flügeln/ Pechschwartz.

Seltsame Staude.

Auch ist die seltsame Staude Yarammacarou wohl währt/ daß man sie mit sonderlicher aufmärkung beschauet. Diese/ welche dicker ist/ als das dicke Bein/ wächset zwölf Füße hoch/ mit drey unterschiedlichen Zacken/ von gleicher länge und dicke/ die man gleichwohl leichtlich zerbrächen kan. Von aussen ist sie grühn/ von innen weis/ und vol langer Dörner/ doch ohne Blätter. Sie träget eine Karmosienrohte Blüße/ mit blauen Streiffen: daraus eine Frucht wächset/ als eine Faust/ welche auswendig roht/ und inwendig weis/ und vol kleiner Körner ist/ die fast wie die Johannesbeeren schmäcken.

Fische.

Im Flusse Paraiba findet man/ unter andern Fischen/ den Fisch Guara-tereba; welcher einen dicken Leib/ breiten Kopf/ krummen Rücken/ gespaltenen Schwantz/ und sehr kleine dreyeckichte Schupen hat. Wan er in die Sonne geleget wird/ flinkert er als ein gläsernes Gold. Auch verschaffet die See/ in großen überflusse/ eine gattung seltsamer Rochen/ mit einem sehr langen und dünnem Schwantze. Die Weiblein dieser Rochen legen alle Tage ein Ey/ mit einer Eyer-schahle/ eben als die Hühner. Die Mänlein decken die Weiblein auf dem Rücken mit ihrem Bauche. Beyde schwimmen ohne Flosfedern: seynd mit giftigen Stacheln gewafnet/ und werden in unterschiedliche Gattungen geteilet: unter denen man die so genente Narinari und Jabebara vor die vornehmsten zu halten pfleget. Die erste Gattung hat einen großen viereckichten Leib/ ein gesundes Fleisch/ zu beyden seiten breite Quabben/ einen Kopf/ der an gestalt und grösse einem Schweinskopfe gleichet/ eine röhtlichte zahnlose Schnautze/ eine Hirnschahle vol Gehirnes/ runte Augen/ und hinter denselben zwey weite Blase-löcher/ welche nicht kleiner seynd/ als ein gemeiner Apfel/ eine Eiserfarbe/ mit weissen fleckerlein/ eine glatte Haut/ und einen Schwantz/ der mehr als vier Füße lang/ und hinten immer schmähler und schmähler zuleuft. An einem

nem einigen solchen Fische können sich vierzig Menschen sat essen. Die zweyte Gattung Jabebara hat eben einen solchen geschmack/ und ist eben so groß. Aber seine Haut ist kahl und dunckelgälbe: und der Leib ist fast wieein Pflug-eysen gestaltet. Beyde diese Gattungen halten sich auf dicht unter dem Strande/ schlagen ihre langen Schwäntze üm die Fische/ denen sie nachstellen/ herüm/ und stechen mit einer giftigen Angel. Dieser Stich verursachet unleidliche Schmertzen: und wird genäsen durch die Leber desselben Fisches/ wie auch durch die Asche des Angels oder Stachels/ wan man sie auf die Wunde leget.

Beschreibung des Brasilischen Landes längst der See.

Die Gelegenheit des Brasilischen Strandes/ zusamt dem Lande längst der See hin/ zwischen Vinzent und Spiritu Santo, befindet sich also. Vor dem Lande des heiligen Vinzent liegen die vier kleine Inselchen Queimadas, und zur seiten ab Alkatrazes/ und Basios. Hierauf folget nach dem Ost-nord-osten zu die Sebastians-Insel/ welche sich zimlich groß aus der See erhöbet. Vor dem Seebusem Ubatuba siehet man das Inselchen Porkos/ dicht unter einer hohen Gegend: und der Hafen alda erstrecket sich zimlich weit in das Land hinein. Vierzehen Meilen weiter erblickt man die Insel Grande: da man ein guhtes süßes Wasser/ eine wohlgelegene Fischerey/ dichte Wälder/ und zween schöne Häfen findet. Vor dem Anker-orte Garatuba liegen unterschiedliche gebrochene Inselchen: darunter ist das vornehmste Morambaia. Von hier gelangen die Schiffe/ die längst dem Brasilischen Lande hinsegeln/ in den Mund des breiten Flusses Jenero/ohne einige verhindernis durch Klippen und Untieffen. Auch ist der Grund weiter fort/ längst dem westlichen Strande hin bis an das Vorgebürge Frio/ zimlich rein und eben. Dieses Vorgebürge lesset sich aus der See ansehen/ als ein Steinfels/mit weissen streiffen/ der oben am Gipfel von einander gespalten. Zwischen Frio und der hohen Insel vor Frio können die Schiffe vor allerhand Winden versichert liegen. Neun Meilen über Frio nach Mitternacht zu/ erblicket man vor Salvador eine weite Seebucht: vor welcher nach dem Mittage zu unterschiedliche Inselchen/ die keinen Nahmen haben/ liegen. Endlich seynd märckwürdig die unterschiedlichen Saltzpfannen längst der See hin: wie auch die Vorgebürge des heiligen Tohmas/ und Paraiva/ der Seebusem Manangea/ und Itapemeri/ mit dem Flusse Guaraparí, welcher/ der zween Berge Pero Kam und Guapel wegen/ davon jener nach Mitternacht zu/ und dieser nach dem Mittage zu lieget/ bekant ist. Vor dem Munde des Flusses Guarapari erhöbet sich aus der See die Insel Salvago: welche rund und bergicht ist. Eben so bergicht und uneben befindet sich auch das feste Land. An der Nord-ost-lichen Spitze vor Spiritu Santo erhöbet sich aus der See eine lange reye Klippen: und der Seebusem alhier hat nach dem mittage zu drey schwartze Berge. Auch lieget zwo Meilen Landwärtsein der Eckichte/ und gleich als zerhackte Berg Mestre Alvaro/ der sich längst der Weltsee hin strecket. Der Heiligen drey Könige Fluß/ den die Portugallier des Reyos Magos nennen/ läuft ümb drey Berge/ welche drey runte Inselchen machen/ rund herüm. Das Land bey der See zu beyden seiten des Flusses Dolze ist gantz flach und eben: aber Krikare hat ein hohes und niedriges Land. Im Munde des Flusses Maranepe lieget eine weisse Klippe/ welche wie ein großes stücke Leinwand aussiehet. Parairepe kennet man an einer hoheu Spitze/ vol Beume: auch an dem untieffen Seegrunde vor derselben. Der Mund des Flusses Karubelas lieget vol Sandplaten. Dichte bey der Bach Tauhaen erhöbet sich eine rohte Klippe: von welcher eine Sandspitze nach dem Flusse Kurubabo zu leuft. Vor Porto Seguro liegen in der See sehr gefährliche Klippen/ und nach dem Mittage zu erhöbet sich der hohe länglichte Berggüpfel Paskal Santa Cruz, hat einen sehr guhten Hafen vor kleine Schiffe und Schuhten. Von hier leuft das Land Nord-nord-ostlich und Sud-sud-westlich nach dem Flusse Grande zu. Zwischen beyden machen die Untieffen/ welche man Baxos de Sant Antonio nennet/ ein so gefährliches Fahrwasser/ daß die Schiffe drey Meilen von dem Walle ablauffen müssen. Uber dem Arme gemeldten Großen Flusses erhöben sich drey Berggüpfel/ vol Beume/ sehr hoch in die Luft. Ferner fort bis nach Ilheos zu hat man keine Untieffen. Acht Meilen von hier lauft die Bach dos Contas, zwischen unzehlbahren Klippen hin/ in die Weltsee:

und

und vor ihrem Munde erhöbet sich aus der See ein großer Steinfels / der einer hohen Insel nicht ungleich siehet. Zwischen Ilheos und Kontas wird das feste Land erhobener; aber es bekomt eine Bucht / da man etliche weisse Heuser von ferne siehet / welche die Zuckermühlen seynd / die Lukas Giraldes ehmahls besaß. Die gantze Gegend zu beyden seiten des Flusses Kamanu ist flach. Dieser Flus hat einen weiten Mund / und lieget mit seinem Mitternächtischen Ufer gegen der Insel Kajepa über: üm welche herüm man viel Untieffen findet. Der Flus Tinhare wird bey dem Berge Morro de Sant Paulo der sich auf der Mittagsseite des Flusses / gleich als ein Ruderschif / erhöbet / gekennet. Zwölf Meilen ferner fort lieget Aller Heyligen Busem / auf Portugallisch Bahia de todos los Sanctos. Die Festung des Heyligen Antohns befindet sich auf dem Östlichen Ecke: und vor der Nordlichen Spitze die Insel Topoam / welche nach dem Osten und Sud-osten zu ein flaches und steinichtes Land hat. Der Flus Pedras ergiesset sich / mit einem weiten Munde / in die Weltsee. Hierauf fähret man vor den Flüssen Tapikuru / Real / Vasabaris / und Franziskus über. Der letzte ist an einem Ecke niedrigen Landes kenbar. Weiter hin fallen die Flüsse Miguel / Antohn / Kamaragili / Porto Kalvo / Formoso / und Serinhaim in die See. Nächst dem Flusse Pedras erhöbet sich das Vorgebürge des heiligen Augustiens; welches als ein Satel aussiehet / und mit kleinen Streucher-büschen bewachsen ist. Fünf Meilen hiervon / nach dem Mittage zu / lieget das niedrige Inselchen Alexo. Der Landstrand leuft von Augustien bis an Pernambuck nach dem Norden zum Osten / und nach dem Suden zum Westen zu. Die Insel Tamaraka lieget vor dem Munde des Strohmes Gajana. Funfzehen Meilen ferner erblicket man Paraiba. Zwischen beyden leuft die Seeribbe Pedra Furada / drey Meilen längst dem Lande hin / und eine vom Walle ab / bis an das Vorgebürge Blanko; da der Ancker-ort / den die Portugallier Porto de Franeses nennen / den ankommenden Schiffen eine sichere Lagerstat verleihet. Auff Paraiba folgen die Häfen Treikaon / Pipa / und Busios / der Fluß Siara / und Maragnan; welcher das Westliche Theil von Brasil bespühlet / und vor die Landscheidung zwischen dem Kastilischen und Portugallischem Gebiete gehalten wird; gleich wie es Pabst Alexander der Sechste / im eintausend fünfhundert und zweyten Jahre / hat eingeteilet.

Endlich gehöret auch zu Brasil die Insel Fernando de Noronho, unter der Himmelshöhe von drey Staffeln auf der Sudseite des Mittagsstriches gelegen. Die Insel Noronho.

Der Kapuziner-Münch Klaudius von Abbeville befand sie sechs Meilen nach ihrem ümzuge groß / sehr lustig / und ungemein fruchtbar. Man findet auf dieser Insel nicht allein süßes Wasser / Erbsen / Bohnen / Mais / Poitaten / Melohnen / Baumwolle / Ochsen / wilde Ziegen / und große Hühner; sondern auch sonsten eine unzehlbare mänge Vogel / welche so zahm seynd / daß man sie mit den Händen fangen und haschen mag. Alhier wächset auch / unter andern unterschiedlichen Beumen / ein sonderlicher Baum / der keinen Nahmen hat / aber dem Lorbeer-baume fast gleich / und einer märckwürdigen kraft ist: dan derselbe / der mit der Hand über seine Blätter hin streichet / und darnach mit derselben die Augen berühret / verlieret das Gesicht auf vier Stunden / und fühlet darbey unleidliche schmertzen. Dagegen findet man alda noch einen andern Baum / welcher diese Blindheit und schmertzen genäset. Die Franzosen / welche auf gemeldter Insel Noronho / im eintausend sechshundert und dreyzehenden Jahre / anländeten / fanden alda einen Portugallier / mit achtzehen Brasiliern / so wohl Frauen und Kindern / als Männern / welche man aus Pernambuck ins Elend anher geführet. Diese Banlinge tauften die Franzosen / und brachten sie nach Moragnan. Dichte bey dieser Insel lieget das Inselchen Feu. Die Insel Maragnan aber begreiffet in ihrem ümkreuse über fünf und vierzig Meilen / und lieget unter der zweyten Staffel auf der Sudseite des Mittagsstriches / ein großes stücke von der Bucht ab / welche sich zwischen den Flüssen Aperegha und Komaiamu sehr weit ausbreitet. Der Östliche Eingang dieser großen Bucht hat vor dem Vorgebürge Arbres Sees das Inselchen der heyligen Anne liegen: welches die Brasilier sonsten Upaonmiri zu nennen pflegen. Die Insel Maragnan.

Gerade gegen Maragnan über / mit-

ten in der gemeldten Bucht / fallen drey Flüsse in die Weltsee. Der Östliche/ welchen man Mounin nennet/ hat einen Mund / der eine vierteil Stunde breit ist. Der mittelste Taboukourou ist fünfhundert Meilen lang/ und wird in zween Aerme/ welche eine halbe Stunde von ein ander liegen/ geschieden. Der Westliche Miari ist bey der Weltsee ohngefähr sechs Meilen breit.

Flüsse.

Achtzig Meilen von der See ab fället der Flus Marakou in die Pinare / und dieser darnach wieder in Miari; daher er einen überaus schnällen Strohm bekömt. Zwischen den Vorgebürge Arbres Sees und Tortue befindet sich der Strand vol Sandbäncke/derer etliche wohl zehen Meilen in die See hinein lauffen. Auf der andern seite des Vorgebürges Tapoutapere/ bey Maragnan/ bis an den Flus der Amazonen / liegen längst dem Walle hin so viel Inseln / daß es unmüglich ist an den Wal zu gelangen / weil die Scheidungen oder Löcher zwischen den Inseln mit den Bäumen Appariturien / aus derer Zakken allezeit andere nach unten zu schiessen/ bewachsen seynd; und aus den neuen wurtzeln der neuen Zacken/die sich weit in die See hinein ausbreiten / wieder andere Bäume hervor wachsen / welche so dichte durch einander und zusammen geflochten seynd / daß sie nur ein einiger Baum oder Strauch zu seyn scheinen. Hier zu komt noch der Tribsand / welcher die Schiffe zu weilen solchergestalt ümbgiebet/ daß sie wegsincken.

Wunderliche Seebeume.

Auff Maragnan folgen zween Oerter/ da man ankommen kan. Der erste lieget zwischen dem Vorgebürge Arbres Sees/ und dem Inselchen der heiligen Anne: er ist aber sehr gefährlich. Der andere/ welchen man erst vor wenigen Jahren gefunden/ erstreckt sich bis unter die Insel Maragnan / und ist nicht weniger gefährlich als der erste. Diese Insel hat sieben und zwanzig Dörfer / welche die Eingebohrnen Oca oder Tave nennen. Ein iedes Dorf bestehet allein aus vier Wohnungen; welche man aus starcken Zacken gemacht / und mit Palmen-blättern auff allen seiten / wider das eindringen des Wassers / dichte bekleidet. Eine iede Wohnung ist dreißig Füsse breit/ und zwey / drey/ vier/ auch wohl fünf-hundert füsse lang/ nachdem der Menschen / die darinnen wohnen/ viel seynd. Alle viere zusammen befinden sich also gebauet/ daß sie einen viereckichten Platz in der mitte machen. Das erste Dorf/ welches gerade gegen der Annen-Insel über lieget/ wird Timbohu genennet; und das zweyte/ welches seiner drey Fischereyen wegen berühmt ist/ Itapari. Aber die zwey gröfsesten seynd Juniparan/ und Cussaouap: davon einiedes ohngefähr durch sechshundert Seelen bewohnet wird. Die andern Dörffer seynd so volckreich nicht.

Dörfer auf Maragnan.

Im übrigen befindet sich auf Maragnan eine zimlich gemäßigte Lufft / welche durch große Kälte oder Hitze/ als auch durch schädliche Dämpfe/ oder Winde/ oder Hagel/ oder Donner seer selten wird angefochten. Nur allein Wetterleuchtet es alda zuweilen des morgens oder abendes bey hellem Wetter. Wan die Sonne von ihrer Steinbocks-sonnenwende zurück komt/ und nach Mitternacht zu weichet; alsdan regnet es sechs volle Wochen nacheinander: wan sie aber von Mitternacht nach dem Mittag zu lauffet/ dan wehen die scharffen Ost-winde Brises des Morgens üm die siebende Stunde / halten an bis auf den Mittag/ und laßen ie länger ie mehr nach/ ie weiter die Sonne vom Obertüpfel/ indem sie nach dem Abende zu niedersteiget / abzuweichen pfleget.

Die alda.

Das Erdreich auf Maragnan ist überaus fruchtbahr/ und träget überflüssig Brasilienholtz/ Zucker/ Baumwolle / die rohte Farbe Roukou/ Taback/ Balsam/ der dem Arabischen nichts zuvor giebet / Pfeffer / und vielerley Erdfrüchte. Auf dem Lande bey der See findet man zuweilen schönen Amber / und die köstlichen Steine Jaspis/ welche die Eingebohrnen durch ihre Lippen zu stecken pflegen. Auch stehen an etlichen örtern längst der See hin rohte und weisse Kristal-felsen; welche man Allenkum nennet/ und viel härter zu seyn befindet/ als die Demanten. Zum baue der Heuser und Schiffe verschaffen die Wälder sehr guhtes Bauholtz; und die Strände Stein und Schulpen vor die Kalck-öfen/ wie auch sehr köstlichen Steinkalck.

Das Erdreich.

Ferner findet man auf Maragnan sehr lustige Felder/ und kleine Hügel; an derer Fuße klahre Brunnen entspringen/ und anmuhtige Bäche flüßen / auf denen man mit Indischen Schuhten von einem Dorfe zum andern zu fahren pfleget. In den Wäldern wachsen meistenteils Palmenbeume: da man eine schöne Jagt allerley

Wil-

Wildes/und eine reiche Vogelbeitze findet. Beume. Unter den fruchttragenden Beumen ist der Baum Akkajon/ der gröſſer wird als ein Europischer Apfelbaum/ der aller-vornehmste. Er hat Blätter/ die den Blättern der Wälschen Nusbeume fast gleich seynd/ eine kleine/ röhtlichte/ und wohlrüchende Blüße/ gälbe Pirnen/ welche von innen weis und saftig/ als auch eine Nus/ die einer Schafsniere fast gleichet/ und mit einer harten Schahle/ darinnen ein öhlhaftiges Marck lieget/ überzogen ist. Aus den gemeldten Pirnen pressen die Einwohner einen Tranck/ welcher nicht weniger gesund ist/ als wohlschmäcket: wie auch aus den Pakoeiren und Bannanen; welche allebeyde sehr schöne Stauden seynd/ und überal sehr wohl ahrten.

Pakoeire. Pakoeire wird aus einer Wurtzel/ daraus zuerst vier Blätter aufschiessen/ welche/ zusammen gerumtzelt/ einen dicken schwamhaftigen Strauch machen/ fortgepflantzet. Dieser Strauch bekomt zuweilen zehen frisch-grühne Blätter/ welcher/ wan sie der Wind beweget/ als Pergament klapperen oder knarren/ und leichtlich zerbrechen. Mitten durch diese Blätter hin lauft der Stiel/der einen Finger dicke ist/und zu beyden seiten noch andere kleine Stielichen in die breite. Unter den Blättern hängen/ in zierlicher ordnung/ acht weislicht-gälbe Blüßen/ die einen überaus anmuhtigen geruch haben. An iedem Stiele dieser Blüssen stehen fünf kleine Blätterchen/ welche fast wie ein Schif-giesser/ damit die Segel bey trucknen Wetter begossen werden/ gestaltet/ vol kalter und zäher Feuchtigkeit/ am geschmacke dem Honige/ und an farbe dem Eyer-weisse fast gleich. Aus den Blüßen werden Früchte/ welche wie Gurken aussehen/ ohne allein daß sie dreyeckicht seynd/ und eine harte Rinde haben/ welche sich leichtlich in drey stücke brächen lesset/ und inwendig ein weiches und schmackhaftiges Fleisch hat. Eine iede Pakoeire träget gemeiniglich achtzig solcher Früchte/und alsdan verwelcket oder stürbet sie zur stunde. Aber in zwischen schiesset eine neue Sprosse/ neben dem Mutterstamme/ aus der Wurtzel auf/ welche in folgenden Jahre träget: dergestalt/ daß diese Staude in ihren Ausspröslingen fort und fort lebet.

Die Bannanas träget Blätter/ welche so lang als eine Klafter/ und zween Füsse breit seynd. Ihre Frucht komt mit derselben/ welche die Pakoeire träget/ sehr überein. Beyde diese Früchte verursachen Bauchwinde/ und kühlen mäßiglich/ geben aber wenig Nahrung.

Die angenehme Frucht Mangaa gleichet/ so wohl in gestalt/ als geschmacke/ den Pfirschken oder Amarellen sehr viel.

Der Baum Jarakaha träget eine zimlich breite Krohne/ und Blätter wie die Feigebohnen/ mit kleinen gälben Blüßen/ und Pirnen/ welche mit schahlen überzogen/ sehr nährsam/ und vol Kerne seynd.

Quaieroua ist ein über alle maße wohlrüchender Baum/ welcher Früchte träget/ die gröſſer seynd als die gröſſesten Melohnen.

Der Baum Junipap/ welcher viel höher ist/ träget Aepfel/ die im grühnen bitter schmäcken/ und wan man sie kauet/ einen liechten Saft geben/ der pechschwartz färbet: und darüm wird dieser Apfel bey den Einwohnern gebraucht/wan sie ihre Leiber mit schwartzen strichen oder streiffen bemahlen wollen. Die gereiften Aepfel seynd von innen und von aussen gälbe/ sehr wohlschmäckende/ und so mürbe/ daß sie auf der Zunge schmältzen.

Neben diesen itzt beschriebenen fruchttragenden Beumen/ wachsen auf Maragnan noch unterschiedliche andere: darunter der Baum Vua-pirup/ seiner angenehmen mit gälber/ blauer/ und rohter Farbe gemahleten Blüßen/ und lieblichen Aepfel wegen/ welche in den Regen-wochen reiffen/ der vornehmste ist.

Endlich ist auch der Pekei ein solcher dicker Baum/ daß ihn nährlich drey Männer ümklaftern oder ümarmen können. Die Frucht/ welche zwo Feuste groß wird/ hat eine harte und dicke Schahle/ und inwendig drey andere wohlrüchende Früchte/ welche den Menschen-nieren nicht ungleich; zwischen denen ein stachlichter Stein lieget/ welcher den Mund/ im essen/ sehr verletzet: darüm sie dan mit vorsichtigkeit müssen gegessen werden.

Die Erdfrüchte/ welche auf der Insel Maragnan wachsen/ seind nicht weniger seltsam/ als vielerley/ und so wohl gesund/ als wohlschmäckende. Erdfrüchte.

Die Karouata behelt vor allen den preis. Ihre Blätter/ welche eine zimliche Elle lang/ und zween Daumen breit werden/ seind sehr dicke/ und haben zu beyden seiten Stacheln. Mitten an ihrer Staude

hängen rund herüm zween Füße hoch vom boden / überaus anmuhtige Früchte: welche von innen und von aussen gälbe / dreyeckicht / einen Finger lang seynd / und bey sechszigen auch wohl mehr dichte zusammen gewachsen.

Vua / eine gattung der Melohnen / welche gröſſer wird / als ein Kopf / ist von aussen grühn / und inwendig vol Fleisches / mit schwartzen Körnlein vermängt / auch vol lieblichen Saftes. Wan sie mitten von einander geschnitten wird / schmältzet sie / und wird zu einem Wasser / welches süßer ist als Zucker / und sehr erfrischet.

Manioch / eine dicke Wurtzel der Staude Manieup / welche Blätter träget / wie ein Feigenbaum / wird zu Mähle gestampfet / und an Brohtes-stat gegessen.

Neben diesen Erd-gewächsen findet man auf Maragnan noch unterschiedliche andere: unter denen die große breite Bohne Command-ouassou, mit den länglichten Erbsen Commanda-miri am allermeisten gebraucht werden.

Vogel. Nicht weniger wunderlich ist die unterschiedligkeit und mänge der Maragnanisten Vogel. Allerley gattungen der Papagajen fliegen alhier mit großen hauffen. Sie seynd überaus schön von Federn / lernen der Menschen Sprache ahrtig nachreden / und haben ein wohlschmäckendes Fleisch. Die großen Nap- oder Feld-hühner / welche alda Nanbououassou genennet werden / und keinem Kaphahne an gröſse weichen / tragen blaue Federn / und legen auch blaue Eyer.

Der Vogel Ourou gleichet eben mäßig einem Feldhuhne / hat einen Hahne-kam / und rohte / schwartze / wie auch weisse Federn unter einander gemänget.

Die Fledermeuse Andheura geben bey dunckeler Nacht ein erschröckliches geleute von sich: beissen die schlaffenden Menschen / und saugen ihr Bluht so starck / daß es / in seinem lauffe / kaum kan gestillet werden.

Der Straus Jandou / welcher gröſser ist als ein mittelmäßiger Man / kan zwar nicht fliegen; aber er leufft viel geschwinder als ein Mensch.

Der Truht- oder Kalekuhtische Hahn Falian / welcher einen langen Schnabel / und lange Beine / wie ein Storch / hat / flüget nicht höher von der Erden auff / als funfzehen Schritte: darnach leuft er so schnäll fort / daß ihn kein Hund einhohlen kan.

Fische. In der Weltsee üm Maragnan herüm wird / unter andern / der schmackhaffte Fisch Piraon gefangen. Dieser ist sechs Füsse lang / dicker als eine Bier-tonne / und hat pechschwartze Schupen / die eine Hand breit seynd.

Der Fisch Kamouroupoui ist vom Piraon nicht anders unterschieden / als daß er kleinere Schupen hat.

Der Fisch Ougri / welcher vier Füße lang ist / hat einen breiten Kopf / und zwo scharfe Flosfedern auff dem Rücken / damit er gefährlich verletzet. Dieser Fisch hält sich auch in den Flüssen auf: aber alda reucht er nach Muskes.

Eben so lang ist auch der Fisch Kambouri-ouassou: welcher einen häslichen Schweinskopf / und mit gälben Schupen gewafneten Schwantz hat.

Der Roche Jauebouire ist einen Fuß dicke / zwo Klaftern lang / und eben so viel breit. Auch ist darzu der Schwantz noch anderthalbe Klaffter lang: welcher in der mitte eine scharfe und große Stachel hat / damit er eine so gefährliche Wunde sticht / daß man das verletzte Glied absetzen / oder abschneiden mus.

Der Fisch Narinmari / welcher märcklich kleiner ist / hat auch eine Stachel / mit schwartzen und weissen Streiffen / damit er nicht weniger gefährliche Stiche giebet.

Der Platfisch Akaraiou / welcher einen Fuß lang ist / hat einen großen Kopf / dicke starcke Schupen / und ist oben auf dem Rükken gelbe / unten aber weis.

Acht mahl gröſser ist der Schwert-fisch Araououa; welcher eine sehr harte Haut / und ein Schwert hat / welches drey Füße lang ist / und andere Fische beschädiget / ja wohl gar todt schläget.

Der kleinere Schwert-fisch Panapan ist mit einem Schwerte / das sich nur zween Füße lang befindet / gewafnet.

Die zween Fische Pakamo / und Karamouroun / welche den Aehlen oder Beiskern fast gleichen / werden unter den Steinklippen hauffenweise gefangen.

Ein w derlicher Gleichergestalt seynd auch die Flüsse und Bäche der Insel Maragnan mit vielerhand Fischen überflüßig versehen. Unter diesen verdienet keine gemeine Verwunderung der Fisch Pourake: welcher vier Füße lang ist / und mit grühnen / blauen / rohten

rohten und weissen Fleckern und Streiffen gezieret. Seine Haut befindet sich dermassen hart / daß sie mit keinem Degen kan durchstochen oder verletzet werden: und darum fraget er nach keinem schlage oder stoße / ja beweget sich auch / wan er geschlagen wird / nicht einmahl; und imfal er sich ie zu weilen beweget / verursachet er / durch solche bewegung / im Arme desselben / der ihn schläget / solche Schmertzen / daß er von stunden an zur Erde niedersincket.

Der Fisch **Kaurimata** / ist dem Karpen sehr gleich / und hat einen so angenehmen geschmack / als irgend ein Fisch haben mag.

Der Fisch **Pirain** / welcher roht und gälbe gefärbet / und ohne Schupen oder Schulpen sich befindet / hat sehr scharfe Zähne / welche wie eine Schäre schneiden. Eben solche Zähne hat auch der Fisch **Opean** / **Tarehure** / **Parati** / und **Jerou**.

Die rohten Kräbse **Oussa** / welche rauche Beine haben / pflegen sich gemeiniglich an den Wurtzeln des schwimmenden Seebaumes **Appari-turier** aufzuhalten.

Die weissen Kräbse / **Aouara-oussa** lesen den Amber auf / den die See an den Strand geworfen / und tragen ihn in ihre Löcher.

Auch findet man alhier überaus große Krokodillen / welche die Einwohner der Insel **Gakare** nennen.

Die Muscheln **Xerourou** / die Austern **Reri** / und die **Apparitures** / welche sehr wohl schmäcken / wachsen an den Zacken der Beume längst dem Strande / und seynd der Eingebohrnen / die nahe bey der See wohnen / tägliche Speise.

Bey währender Regenzeit entstehen in den Gründen große Seen oder Lachen / darinnen alle Jahre viel Fische wachsen; welche die Einwohner / wan das Wasser auszutrucknen beginnet / zu fangen pflegen.

ierfüßige re.

Im übrigen findet man auf mehr gemeldter Insel eine große mänge allerhand vierfüßiger Thiere. Darunter seynd die Hirsche / Rehe / Kaninen / Hasen / und Windhunde von den Europischen wenig unterschieden.

Die wilden Schweine / welche man **Tajassou** nennet / haben ein Luft-loch oben auf den Rücken / daraus ein angenehmer Geruch kommet.

Die Stachel-schweine oder Sau-iegel **Koendou** weichen / ihrer Grösse wegen / keinem wilden Schweine: wiewohl man auch eine andere Gattung derselben findet / welche viel kleiner ist. Sie haben eine Schnautze fast wie ein Hase / zween lange Zähne oben / und unten eben so viel / Ohren gleich den Menschen / und rund üm den Leib her sehr harte Stacheln / welche weis und schwartz / und zu weilen drey Hände lang seynd. Mit den Vörderfüßen gleichen sie einem Dachse / und mit den hintersten einem Bähre. Wan sie in ihre Löcher oder Höhlen kriechen / ziehen sie die außstehenden Stacheln zusammen / und schlagen sie nieder. Unter den Dornstreuchern halten sie sich gemeiniglich auf: und fressen Aepfel und Wurtzeln. Wan sie iemand beschädigen will / werfen sie ihre Stacheln so gewaltig und gewis auf ihn zu / daß er ihne nichts abhaben kan. Den Winter über bleiben sie so lange in ihren Löchern liegen / als ein Bähr seine Jungen träget.

Hier findet man auch die Ameissen-sucher **Tamandua**: welche einen Kopf haben wie ein Schwein / mit einer spitzigen schnautze / Ohren gleich den Hunden / ein Haar wie die Pferde / und Füße wie die Ochsen.

Das Thier **Tapüre-ete** ist von den wilden Kühen wenig unterschieden / ja anders nicht / als daß es längere Ohren / kürtzere Beine / und einen kürtzeren Schwantz / als auch schärfere Zähne / doch keine Hörner hat. In seinem Kopfe findet man den Bezoar-stein.

Die **Armadilloen** / welche sich alhier aufhalten / kommen mit den andern Brasilischen nicht gantz überein. Dan die Füße der Maragnanischen **Armadilloen** seynd den Füßen der Ferkel gleich / ihre Ohren den Ohren der Windhunde / und ihre schwäntze sehr lang / mit großen weissen und schwartzen Schulpen besetzt. Man teilet sie in unterschiedliche Gattungen. Der **Armatillo ouasson** ist so groß als ein Schaf: der **Tatouete** gleichet einem Fuchse; wie auch der **Kouati** / aber er hat keinen so grossen und dicken Schwantz.

Die wilde Katzen **Margaia** werden / ihres schönen Felles wegen / gefangen.

Die Lüchse **Janouare** und die Leoparden **Souassovaran** / welche beyde eine schöne Farbe haben / seynd sehr graufame Thiere.

Hingegen ist überaus häslich und ungestalt das langsam-fortkriechende Thier **Ai** / welches die **Maragnaner Unau** zu nennen pflegen. Es hat einen runten Kopf vol

starcker und grauer Haare / fast wie ein alter Mensch/ an ieder Pfohte drey Klauen/ welche dichte beysammen stehen / und einen Finger lang seynd/ Zähne wie ein Lam / eine glatte und erhobene schwartze Nase / kleine schläferichte Augen / keine Ohren/ einen vermutzten und stumpfen Schwantz / schier als ein Zuckerhuht gestaltet/ über den gantzen Leib ein langes aschgraues Haar/ und ist so groß als ein mittelmäßiger Fuchs. Es steiget sehr langsam an den Beumen auf/ und komt nicht eher wieder herunter / es habe dan zuvor alles Laub abgefressen. Sonsten lebet es auch von der Erde/ und zuweilen auf den hohen Baumzacken wohl zwanzig Tage lang ohne Speise. Des Nachtes giebt es einiges Geschrey von sich. Es ist so gar langsam und unbehände/ daß es gantze vier und zwanzig Stunden zubringet/wan es funfzig Schritte fortkriechen wil.

Seltsame Affen.

Sonsten findet man auf Maragnan auch vielerley Affen und Meerkatzen in grossem überflusse. Hierunter komt sonderlich in betrachtung der Affe Kajon / welcher über den gantzen Leib rauch ist / einen langen grauen Bahrt / kahle Ohren / schwartze Augen / einen sehr langen Schwantz / und ein Angesicht wie ein Alter Man hat. Gemeldten langen Schwantz schläget er üm die Zacken: und indem er also hänget / beweget er seinen Leib so lange hin und wieder / bis er einen Zacken vom nächsten Baume ergreiffen kan. Er ist nicht weniger arglistig / als kühne. Sobald ihn etwan iemand mit einem Pfeile getroffen / fället er unerschrocken auf den Verwunder zu. Wan er einen Baum aufklettert / träget er das Maul und die eine Pfohte oder Hand vol Steine / und wirft damit/ sobald er gelegenheit darzu findet / die vorüberreisenden auf den Kopf. Wan einer verwundet ist / fliegen die andern zu/ und verstopfen die Wunde mit Blättern oder Mose. Die Jungen Affen schlagen sich üm den Hals und Rücken der Mutter herüm; welche gleichwohl überaus geschwinde lauffen / und von einem Baume zum andern springen kan. Johan Ardenois erzehlet: daß diese seltsame Affen mit den Brasiliern üm Geld zu spielen pflegten / und dasselbe / was sie gewonnen / in Herbergen verzehreten. Der Jesuiet Johan Akosta bezeuget: daß eines von diesen Tieren / welches man zu einem Weinschencken geschickt/ das Geld nicht eher von sich geben wollen / als

bis

bis man die Flasche volgefüllet: welche es vor den muhtwilligen Jungen auch sehr fleissig bewahret/und so lange mit Steinen auf sie zugeschmissen / bis sie alle mit einander darvon gelauffen. Ja ob es schon überaus gerne Wein getruncken/hette es gleichwohl den Wein / ohne etwas darvon zu kosten / zu hause gebracht. Nicht weniger hat man sich auch über dasselbe / was Peter Martir / der es selbsten gesehen / von gemeldtem Tiere aufgezeichnet/ zu verwundern. Es märcket / schreibet er / daß man mit Feuerröhren auf ihn zielete: und klettere geschwinde vom Baume herunter: ergrif eines Kriegsknechtes Kind / und verbarg sich hinter demselben.

Nicht weniger verschlagen und arglistig ist der Affe Sagovin. Dieser gleichet mit dem Kopfe / Halse / und dem vördersten Teile des Leibes einem Leuen: hat eine mit rohter Farbe vermängte braune Haut / und große rauche Ohren: ist überaus leckerhaftig / und darbey so hofärtig / daß er lieber vor Hunger stirbet/als einige mishandlung leidet/ wan er gefangen wird.

Schröckliche Schlangen.

Unter dem Ungeziefer viel erwänter Insel Maragnan findet sich die Schlange Boi-ete: welche zwo Klaftern lang ist / keine Beine hat / und mit einer gemahlten Haut/ und vier scharfen Zähnen versehen. Ihre Zunge befindet sich zwey-anglicht: und ihr Schwantz macht tödtliche Wunden. Aber man hat sich gleichwohl vor ihr so sehr nicht zu hühten: weil auf der spitze ihres Schwantzes ein Bläslein stehet / welches/ wan es gerühret wird / so heftig klappert/ als wan es vol getruckneter Erbsen were. Und darüm kan sich einieder leichtlich vorsehen/ oder darvon packen.

Die andere Schlangen/ als da seynd Joubi/ Tara-gouiboi/und Tarehuboi/ dienen den Einwohnern zur Speise; wie auch die große Kröhten Kourourou.

Die Flöhe Ton plagen die Maragnaner über alle maße. Doch darvor gebrauchen sie das Palmen-öhl / mit der Farbe Roukou.

Abkunft der Maragnaner.

Die Eingebohrnen/ welche die Portugallier aus der lustigen Landschaft Kajete vertrieben / seynd eine gattung der Toupinamber/ die sich vor hundert und funfzig Jahren auf der Insel Maragnan niedergeschlagen. Die Jahrszeit ihrer Ankunft auf hiesige Insel pflegten sie vor diesem durch ein großes Fest/ welches sie Kaoven nenneten / sämtlich zu feyern. Weil sich aber ein Frau unterstund einen trunkenen Befehlhaber abzuschlagen / entstund unter ihnen eine Uneinigkeit/ und ein heftiges gefechte. Also ist nach der zeit die Insel in Unruhe geblieben: und eine Rotte nennete die andere Tobaiares, das ist so viel zu sagen als/ du bist mein Feind/und ich der deinige. Ja die Erbitterung ging so weit/ daß sie einander auf-fraßen. Beyde Völcker haben eine mittelmäßige Gestalt / und eingebogene oder breite Nasen/ welche den Kindern die Wehmutter/ so bald sie gebohren werden/ ein zu drücken pflegen. Alle/ welche ein wenig starck seynd/ werden niemahls grau/kahl-köpficht/ oder kranck / und erreichen gemeiniglich ein Alter von hundert Jahren: weil sie sehr mäßig / und unter einer gesunden Luft leben. Die Frauen gebähren Kinder / wan sie das achtzigste Jahr erreichet. Die Kinder seynd nach der Gebuhrt zwar weis von Farbe; aber nach der zeit bekommen sie eine öhlfärbige Haut/ weil man sie mit Roukou und öhle beschmieret. Sonsten seynd sie wohl gebildet. Die Männer pflücken das Haar über der Stirne gantz aus: aber hinten und bey den Ohren laßen sie es zimlich lang hängen. Die Frauen tragen ein sehr langes Haar / welches ihnen über die Gürtelstätte hinflieget: als auch höltzerne Röllichen in ihren durchgepohreten Ohren. Hingegen stecken die Männer grühne Steinlein in die geschnittenen Löcher der Lippen/und knöchlein durch die Nase. Im übrigen lauffen sie alle miteinander / ohne einige schaam / Mutternackt. Die Beine seynd mit Safte des Kraudes Junipap geschwärtzet: und auf dem übrigen Leibe siehet man allerhand vielfärbige Bilder. Welche behertzt und muhtig zu seyn scheinen wollen / zerhacken ihre Leiber / und machen sie vol Wunden: welche sie mit Feil-staube/der nachmahls in den Narben und Mahlzeichen alle zeit hängen bleibet/ bestreuen. Wan sie auf ihren gewöhnlichen Fest-tagen zusammen kommen / erscheinen sie anders nicht / als vom Heupte bis auf die Füße ahrtig mit Federn ausgeschmücket. Auf dem Kopfe prahleten sie mit den viereckichten Mützen Akangoap / oder mit den Kräntzlein Akangerar/ üm den Hals mit den Kragen Aiouakava/ üm die Schultern mit den Mänteln Assoiave / unter den Kniehen mit den Kniebändern Tabakoura/ an de-

Ihre uneinigkeit.

Gestalt.

Tracht.

nen

nen ausgehöhleten Nüsse vol Steine / welche ein geklapper machen / zu hängen pflegen / und das endlich üm die Aerme die Armringe Mapouih-kouaichovare. Dieser gantze Zierraht ist aus vielfärbigen schönen Federn sehr ahrtig und künstlich geflochten.

Innerhalb Landes wohnen auf Maragnan lange so viel Menschen nicht / als bey der See: da sie an einen andern Ort; wiewohl sie denselben allezeit mit eben dem Nahmen / den das vorige Dorf gehabt / zu nennen pflegen.

Ein ieder Man nimt so viel Frauen / als ihn guht düncket. Aber die Frauen müssen sich allein zu einem Manne halten; es sey dan / daß eine Eh-scheidung zwischen ihnen beyden vorgehet / welches üm geringer Uhrsachen willen geschiehet. Ihre Betten / welche sie yni nennen / seynd von Baumwolle gemacht / und hängen zwischen zween Staken oder Seulen. In einem kan nicht mehr als ein Mensch schlafen.

Mit ihren Bundesgenossen halten sie eine gantz genaue Freundschaft. Alle Tage seynd sie beyeinander / und ergetzen sich mit Gastmahlen. Aber mit den benachbahrten Feinden handeln sie sehr grausam und rachgierig. Die Gefangenen mästen / schlachten / und essen sie. Das geringste Leid / das man ihnen / oder ihren Voreltern angetahn / bringet sie in die Waffen. Diese Waffen seynd die Bogen ouyrapar, und die Pfeile ooune oder tacouart.

Auf dieser Insel Maragnan haben die Frantzosen die Festung Luies gestiftet: aus welcher man vier Meilen über die See hin / nach dem Abende zu / die Landschafft Tapouitapere kan liegen sehen. Diese Landschaft wird bey hohem Wasser zu einer Insel: von dar man sonsten / mit trucknem Fuße / über einen Sandgrund nach dem festen Lande zu gehen kan. Sie ist sehr fruchtbahr / und hat wohl zwantzig Volckreiche Dörfer.

Die Landschaft Tapouitapere.

Nach dem Niedergange zu lieget Komma: welchen Nahmen das Haupt-dorf / der Fluß / und das Land führen. Dieses Land wird mit sechszehen Dörfern bewohnet: welche viel Volckreicher und viel besser gebauet seynd / als dieselben auf Maragnan / oder Tapouitapere.

als auch Komma.

Was aber die Stiftung gemelter Festung auf Maragnan betrift / dieselbe befindet sich folgender gestalt beschaffen. Der Frantzösische Hauptman Riffaut hatte / auf anrahten des Onirapive / der unter seinen Landes-genossen auf Maragnan in großem ansehen war / im eintausend fünfhundert und vier und neunzigsten Jahre / drey Schiffe ausgerüstet. Weil aber das Schifsvolck in Uneinigkeit geriet / und das vornehmste Schif verlohren ging / ward Riffau gezwungen nach Franckreich zu segeln / und einiges Volck auf Maragnan / unter der Auffsicht eines jungen Edelmannes de Vaux, zu hinterlassen. Dieser wuste sich in die Angebohrenheyt und weise der Eingebohrnen dermaßen zu schicken / daß er sie beredete den Christlichen Glauben anzunehmen / so fern aus Franckreich frische Hülf völcker wider ihre Feinde ankähmen. Gemeldter Edelman berichtete hier von den Frantzösischen König Heinrichen den Großen: welcher alsobald raht schaffete / und den Herrn von Ravardiere nach Maragnan abfärtigte / die rechte beschaffenheit der Sache was näher zu untersuchen. Gemeldter Ravardiere brachte alhier sechs Monden zu / und durchschnüffelte alles mit großem fleisse. Aber als er wieder zurück kehrete / fand er den König ermordet: darüm auch das Werck eine zeitlang stecken blieb. Inzwischen nahm Ravardiere den Herrn Rassilli zum Mitgenossen / wie auch den Freyherrn von Sansi: und begehrete von der Königlichen Mutter etliche Kapuzíener / die Eingebohrnen auf Maragnan zu bekehren. Dieses begehren ward bewilliget. Im eintausend sechshundert und zwölften Jahre gingen drey Schiffe aus dem Britunischen Hafen Kankale zu segel: und die Frantzosen / so bald sie auf Maragnan angeländet / baueten alda bey dem vornehmsten Hafen / auff einem Berge / an dessen Fuße sich zween tiefe Flüsse in die See stürtzen / die obgemelte Festung des heiligen Luies: welche sie mit zwey und zwantzig stücken Geschützes versahen.

Die Festung auf Maragnan.

Diese neue Volck-pflantzung ging eine zeitlang glücklich fort: aber die Portugallier schlugen und verjagten endlich die Frantzosen aus ihrer Festung / und nahmen darnach die gantze Gegend vollkömlich ein; wie auch den großen Berg Jboujapap: welcher vier Stunden hoch / und auf seiner obersten Fläche vier und zwanzig Meilen lang / und fast eben so breit ist. Diese Fläche ist so lustig und so anmuhtig / daß man

Der Berg Jboujapap.

man keine lustiger und anmuhtiger findet/ so weit die Sonne scheinet. Dan hier stehet sie mit angenehmen Büschen überschattet/ dort mit grühnen Wiesen und fruchtbahren Auen gezieret/ und überal mit einer sehr gesunden Luft begabet. Auch siehet man allenthalben frische Springbrunnen/ derer Wasser so klahr/ als ein Kristal über sich springet; wie auch unterschiedliche fischreiche Flüsse und Bäche/ die das Erdreich durchwässern/ und sehr fruchtbahr machen. Ja hier singet das Gevögel auf den Zacken der Beume; dort springet das Wilt in den Feldern und Wäldern. Kurtz/ alles ist mit lauter Lust und ergetzung erfüllet.

Dieses fürtrefliche Brasil lockte zuletzt auch das Vereinigte Niederland an/ seinetwegen den Harnisch anzuziehen. Es war ihm mit der ersten Schifsfluht/ welche im eintausend/ fünfhundert und fünf-und-neunzigsten Jahre/ mit vier Segeln/ unter der aufsicht der Schiffer Johan Molenars/ Johan Dignumssohns/ Johan Schellingers/ Simon Maues/ und der Kaufleute Kornelis Hautmans/ Gerharts von Beuningen/ und Reiniers von Hel/ nach Ost-Indien gesegelt/ so überaus wohl gelücket/ daß es alda einen solchen Fuß bekommen/ dadurch man gantze Königreiche bezwungen/ und den Kaufhandel weit und breit/ zu märcklicher bereicherung/ über die Morgen-welt versetzete. Nunmehr muste es auch in der Abend-welt gewaget seyn: damit man dem Spanischen Könige/ der aus Amerika fort und fort mit großen Schätzen gestärckt ward/ die Seemen des Krieges abschneiden möchte. Die Gesellschaft der Kaufleute/ welche bis nochzu auf Guinee gehandelt/ hatte schon längst auf einen wüchtigen Anschlag ihr Auge geworfen: zumahl weil man aus Guinee sehr wenig zum gewinste bekahm. Aber die Spanische Macht/ in ihrem vorteile anzutasten/ war ein solches Werck/ das mit keiner geringen Macht konte vollführet werden. Endlich hat man es gleichwohl zur hand genommen. Die algemeine Stände der Vereinigten Niederländer entwarfen/ im eintausend sechshundert und ein und zwanzigsten Jahre/ einen Gunst-brief vor die neue West-Indische Gesellschaft/ darinnen unter andern einverleibet stund: **Daß niemand/ ohne erleubnis der gemeldten Gesellschaft/ zugelaßen seyn solte/ auf Afriken zu handeln/ von der Mitternächtischen Sonnenwende bis auf das Vorgebürge der guhten Hofnung; noch auf Ameriken/ von Terre Neuf an/ bis zu den Seestraßen Magellanes/ und Maire; noch auch auf der Südlichen Welt-see/ bis an die Gegend Anian. Welche hierwieder zu tuhn befunden würden/ solten Schif und Guht verlohren haben. Ferner ward der mehrgemeldten Gesellschaft Volmacht verliehen Festungen zu bauen/ Verbündnisse mit fremden Fürsten zu machen; Recht und Gerechtigkeit/ im Nahmen der Stände des Vereinigten Niederlandes/ auszuüben: denen auch/ so wohl als der Gesellschaft selbsten/ ihre Befehlhaber und Kriegsvölcker den Eyd der Treue zu tuhn verpflichtet seyn solten. Hierzu versprachen auch die gemeldten Landstände/ keine Schiffe/ Geschütze/ oder einige Krieges-macht/ welche der Gesellschaft zustünden/ in des Landes Dienst zu nehmen/ es sey dan mit ihrer freyen bewilligung. Auf acht Jahre solte sie Zolfrey seyn. Die Handhabung oder Beherschung der Gesellschaft solte auf fünf Zunftkammern bestehen: auf einer zu Amsterdam/ welche vier neuntteile zu bedienen vermochte: auf einer in Seeland/ mit zwey Neunteilen: auf einer bey der Mase; auf einer im Nord-Holande; auf einer in Friesland; auf einer in der Stadt Grüningen/ und den Omlanden/ iede mit einem Neunteile. Das Herzogtuhm Gelderland/ das Stift Utrecht/ und Ober-Issel/ welche keine Zunftkammern hetten/ solten gleichwohl so viel Befehlhaber zu bestellen macht haben/ als sie hundert tausend Gülden einlegten. Doch niemand solte in Amsterdam einige Befehlhaberschaft bedienen/ der nicht/ vor sein eigenes teil/ sechstausend Gülden eingeleget; auch nicht in andern Kammern/ wan er alda nicht viertausend Gülden eingebracht. Gemeldter Befehlhaberschaft bedienet ein ieder sechs Jahr. Nach derer verlauffe sol das dritte Teil der Befehlhaber durch den Loßwurf verändert werden; zwey Jahr darnach das zweyte dritte Teil/ und abermahl nach zwey Jahren das letzte Dritte-theil. Alle drey**

Mohnden mus Rechnung getahn werden: und darzu alle sechs Jahre die große Rechnung des Gewinstes und Verlustes. So oft es vorfält/ daß zehen auf hundert gewonnen ist/ sol die Austeilung unter die Teilgenossen der Geselschaft geschehen. Zur algemeinen Versamlung der Kämmerern in Amsterdam sol diese Stadt Amsterdam acht Befehlhaber senden/ Seeland viere/ Nord-holland/ Friesland/ Gröningen/ und die Omlanden/ einiedes zween. Aber den neunzehnden sollen die Vereinigten Landstände dahin abfärtigen. In dieser algemeinen Versamlung müssen alle Sachen/ welche die Geselschaft betreffen/ abgehandelt werden. Nur was den Krieg betrift sol man die Landstände anlangen/ und ihrem guhtdüncken folgen. Diesen sol auch die Vergleichung der mishälligkeiten/ wan nähmlich die gemeldten Neunzehn sich unter einander nicht verstehen können/ übergeben werden. Die abgeschickten Schiffe sollen verpflichtet seyn zu derselben Kammer/ von der sie abgefärtiget worden/ wiederzukehren. Die Buchhalter sollen aus demselben/ was die Befehlhaber vom währte der Schiffe/ Geschütze/ und Wahren vorabziehen/ bezahlet werden. Alle Oberbefehlhaber der Schiffe sollen gehalten seyn den algemeinen Landständen bericht ihrer Verrichtungen zu tuhn/ wan sie zehen Tage im Lande gewesen. Im übrigen versprechen die algemeinen Landstände/ zur handhabung mehrgemeldter Geselschaft wider alle überlast ihrer freyen Seefahrt/ zehen Tonnen Goldes/ in fünf Jahren zu bezahlen/ bey zu setzen; doch mit dem bedinge/ daß sie von fünfhundert tausend Gülden/ neben andern Teilgenossen/ den gewöhnlichen Gewin ziehen sollen. Auch geloben sie an mit sechszehen Kriegesschiffen beystand zu leisten: welche die Geselschaft sol verpflichtet seyn mit Völckern und Lebensmitteln zu versehen/ ja mit noch sechszehen andern Schiffen/ und vier Jachten zu stärcken. Das Geld/ welches aus den genommenen feindlichen Schiffen gelöset wird/ sol zur fortsetzung der Schifsmacht angewendet werden; wie auch auf die bezahlung der Kriegesvölcker/ und unterhaltung der Kriegsfestungen. Jedoch sollen die Unkosten/ die man bey derer eroberung getahn/ und das zehende teil zur nohtdurft des Schifvolckes/ als auch die Gerechtigkeit/ welche dem Fürsten von Uranien/ als Obersten Seehelden/ zukomt/ zuvor abgezogen werden. Endlich sollen die Befehlhaber verbunden bleiben einander alle Treue in ihrer Bedienung zu schwöhren.

Im folgenden Jahre nach erteilung dieses Gunstbriefes haben die algemeinen Landstände der Vereinigten Niederländer gemeldter Geselschaft gleicher gestalt die Saltzfahrt auf Punto del Rey allein zugestanden. Auch ist nach der zeit zwischen den Befehlhabern und Hauptteilgenossen ein schriftlicher Vertrag geschlossen worden: welchen die algemeinen Landstände vor guht gehalten und bekräftiget. Hierdurch warden alle vorige unter ihnen entstandene Mishälligkeiten gäntzlich geschlichtet und weggenommen.

Nachdem nun die West-Indische Geselschaft sich also in ihren völligen stand gebracht zu seyn sahe/ begunte sie sich zu berahtschlagen/ wo und an was vor einem ende man die Spanischen Volckpflantzungen in Ameriken/ mit dem meisten vorteile/ antasten solte. Peru und Mexiko neben der Südlichen Weltsee waren reich genug die Kosten/ welche auf eine ansehnliche Schifsfluht musten angewendet werden/ zu erstatten. Aber die Fahrten durch die Magellanische und Mairische Seestraße fielen nicht allein lang/ und dem zur folge köstlich; sondern auch sehr gefährlich: weil die Besitzung der Länder längst der Südlichen Weltsee/ welche von den Kastiliern bewohnet worden/ dem mächtigen Spanischen Könige zukahm; dergestalt daß man alda einen heftigen widerstand zu vermuhten hatte. Brasil hingegen befand sich viel gelegener dahin zu gelangen/ als auch machtloser sich zu beschirmen: weil die Portugallier alda ihre Volckpflantzungen angestellet. Dan obschon diese gleichsfals der Kastilischen Krohne zu teile worden/ als der Spanische König Filip der Zweyte das entwafnete Portugal mit gewaltiger Hand unter seine Bohtmäßigkeit brachte/ und also alle Länder und Volckpflantzungen/

Wa
die We
dische G
schaft di
Portuga
schen ört
Amerike
nicht die
nischen a
tastet.

gen/die dem Portugallischen Könige Sebastian/ welcher in Amerika jämmerlich üm das Leben kahm / und nach ihm seinem Ohm dem Kardinahl Heinrichen zugehöreten/ in Afriken/Ost-Indien/ und Amerika der Spanischen Mögenheit in den Schoß fielen: so behielten gleichwohl die Portugallier / sonderlich in Brasil / eine absonderliche Besitzung ; weil nicht allein die Brasilischen örter von den Portugalliern bewohnet/ sondern auch meistenteils durch den Portugallischen Adel / als ein Eigentuhm / besässen warden. Und eben darüm sahe es die West-Indische Gesellschaft vor das rahtsamste an/ der Spanischen Macht an denen örtern/ welche die Portugallier bewohneten / Abbruch zu tuhn.

Vor der Zeit / ehe die mehrgemeldte West-Indische Geselschaft in ihren volkommenen Stand gebracht war/täht Fürst Mauritz von Uranien einen Vorschlag/ nähmlich diesen : Ob es nicht rahtsam sey / die Macht der West-Indischen Geselschaft mit der Nassauischen Schifsfluht / welche zu einem wüchtigen Anschlage/ unter der Auffsicht Jakob Heremitens / auf kosten des Vereinigten Niederlandes/ und der Ost-Indischen Geselschaft/ segelfärtig lag / zu vereinigen ? Weil es aber die meisten Befehlhaber vor ungerahten ansahen/ ihre Mittel auf einen gefährlichen Anschlag zu wagen/dessen Ausschlag man nicht eher/ als nach zwey Jahren/ wissen könte; so hat man einen andern Vorsatz genommen. Nähmlich/ es ward in der algemeinen Versamlung der neunzehen Befehlhaber beschlossen die Stadt Salvador im Seebusem Allerheyligen zu bestürmen. Und dahin warden drey und zwanzig Kriegsschiffe/ mit drey Jachten/ abgeschickt. Uber diese Kriegsfluht hatten Jakob Willekens/und Peter Petersohn Heyn zu gebieten : und das Kriegsvolck zu Lande war dem Obersten Johan von Dort anbefohlen. Im anfange des eintausend sechshundert uud vier und zwanzigsten jahres lieffen gemeldte Schiffe aus Texel und der Mase in die offenbahre See; und gelangten innerhalb fünf Mohnden vor die Stadt Salvador. Sobald der Spanier die Holländische Kriegsfluht üm das Ecke herüm segeln sahe/gab er aus der Filips-Festung/ darauf drey stücken Geschützes lagen / unaufhörlich feuer; wie auch aus dem Schlosse Tapagipe / mit vier halben Kartaunen: am allerheftigsten aber von der Toofsteinernern Schieskatze ; welche mit drey Ecken aus dem Wasser vor Salvador aufgeführet stund / und mit acht grossen aus Ertze gegossenen Stücken/ als auch vier Eisernen fort und fort loßbrante.

und Salvador bestürmet.

Der Unter-See-oberste Peter Heyn lief mit den Schiffen Gelderland / Gröningen / und Nassau bis auf einen Büchsen-schus an die gemeldte Sturmkatze: da er auch funfzehen Portugallische Segel dicht am Walle vor dem Filipsschlosse liegen fand. Man fochte zu beyden seiten sehr scharf ; und dieses Gefechte währete bis auf den Abend/ doch mit geringem vorteile vor Pieter Heynen: darüm er beschlos/die funfzehen Schiffe aus drey bemanneten Bohten besteigen zu lassen. Die Kühnheit und Hertzhaftigkeit der Holländischen Bohtsgesellen erschröckte die Portugallier dermassen / daß sie/ so bald sie dieselben gerade auf sie zu kommen sahen / das grösseste Schif anzündeten / und sich nach der Stadt zu auf die flucht begaben. Aus diesem Schiffe schlug die Flamme in die vier nächstgelegenen über ; dergestalt / daß die Holländische Bohtsgesellen die übrigen zehen allein an ihre Fluht brachten. Die Flucht der Portugallier gab Peter Heynen ie mehr und mehr Muhtes. Geschwinde lies er vierzehen Bohte färtig machen / und einem jeden mit zwantzig Gewafneten bemannen. Hiermit ging er / man mochte schiessen / wie man wolte / auf gemeldte Sturmkatze zu / und eroberte sie: unangesehen daß man ihre Toofsteinerne Mauer gantz steil acht Füße hoch aus dem Wasser aufgeführet / und oben der vorteilige Ort mit mehr als sechshundert Portugalliern vertähdiget ward. Dan die Holländer stiegen längst den Bohtshaken / ja halfen einander mit untergesetzten Schultern in die höhe. Heyns Trompetter gelangte zum allerersten hinauf: und Heyn selbsten war der zweyte. Weil er aber alda bloß stund / und man mit einer großen mänge Kugeln vom Strande auf ihn zuschosse ; so war es rahtsamer abzuziehen / und die acht ertzene und vier eiserne Stücke zu vernageln. Unterdessen saß der See-Oberste Willekens mit nichten stil: Dan er setzte zwölfhundert Kriegsknechte/ mit zweyhundert und vierzig Bohtsgesellen / die Feldstücken zu handhaben / auf das Land. Der

Vortrab/ den Hauptman Helmond führete/bestund aus sechzig Kriegsknechten mit Feuer-röhren. Jhm folgeten der Unterhauptman Main/ der Scherge Allert Schauten/ Helmonds Unterhauptman/ und Hauptman Bassewald/ mit den Bohtsgesellen/ und Feldschlangen/ Spahten/ Hauen/ und allerley anderen Kriegszeuge. Jm Hintertrabe befanden sich die Hauptleute Keif/ Eisenach/ Wilhelm Schauten/ und Bourgois von Mollingen. Also in ordnung geschaaret/ werden sie/ durch die Geleitsleute Ditrich Kolvern/ und Ditrich Reitern/ nach der Stadt zu gebracht/ durch einen Weg/ den die Portugallier mit wenig Völckern hatten bewahren können/ wo ihnen der schrick den Muht nicht benommen/ und sie auf die flucht getrieben. Am ende dieser ängen Straße fanden sie ein grosses Wachhaus gantz ledig/ und ohne einigen Wächter: aber vor der Vorstadt eine solche Gegenwehre/ daß das Volck in unordnung zu gerahten begunte. Und es würde zweifels ohne sehr schlecht abgelauffen seyn/ wan Allert Schauten die entgliederten Glieder nicht wieder in Ordnung gebracht. Unterdessen kahm die Nacht an: da dan das rahtsamste war in der Vorstadt zu bleiben/ damit man die Stadt selbsten stracks bey anbrechenden Morgen bestürmen könte. Aber die Bürger/ welche die Holländische Kühnheit erst zu Wasser/ und nun auch zu Lande/ in furcht und schröcken gejagt/ behalfen sich mit der nächtlichen Dunckelheit/ und flohen alle miteinander/ und durcheinander/ über Hals über Kopf nach dem nächsten Busche zu. Der Bischof Markus Teixera nahm/ mit sechshundert Köpfen/ zum allerersten die Flucht. Der Stathalter Diego Mendoza von Furtado/ lies zwar einige Hertzhaftigkeit blicken/ in dem er/ mit seinem Sohne/ und etlichen wenigen Hausgenossen/ in der Stadt blieb; aber zur unzeit.

Von einem solchen Zustande hatte das Holländische Kriegsheer nicht die geringste wissenschaft. Und darüm brachte man/ bey anbrächendem Tage/ zwey Feldstücke vor das Stadt-tohr/ in meinung eine öfnung zu machen; als ein Portugallier über die Mauer sahe/ und eine Friedensfahne schwenckte/ mit diesen worten: die Stadt ist verlassen. Hierauf zog man dan in geschickter Ordnung hinein.

Ungleublich groß fiel die Beute: weil Mendoza verbohten einige Gühter wegzuführen; damit die Besatzvölcker und Bürger die Stadt/ welche feste genug war/ üm so viel standhaftiger beschirmen möchten. Auch hatten sie in wahrheit macht und gelegenheit genug darzu/ so fern sie auch Hertzes genug gehabt sich zu wehren. Dan dazumahl/ da Willekens vor Salvador das Ancker fallen lies/ befanden sich darinnen/ ausser einer märcklichen anzahl gewafneter Bürger/ mehr als sechszehenhundert Kriegsknechte. Ja es lagen auch auf den Wällen der Stadt drey und zwanzig aus Ertz gegossene Kartaunen/ und sechs und zwantzig eiserne Stücken.

Salv
wird ero

Jn den obgemeldten zehen eroberten Schiffen fanden die Holländer vierzehen hundert Kasten vol Zuckers/ mit einer grossen mänge Sohtsaftes/ und sehr viel Heute. Ja man eroberte noch vier andere Schiffe: derer zwey mit vierhundert Fässern Spanischen Weines/ das dritte mit Farintha/ und das vierdte mit Saltze beladen waren. Auch bekahm man aus den Packheusern nach der See zu bey drey tausend Kasten Zuckers/ und einen großen hauffen Tabacks: wie auch von der Jnsel Taperika anderthalbhundert Fässer Trahnes.

Dieser herzliche Sieg war kaum erlanget/ als der obgemeldte Oberste Dort/ welcher vor dem Vorgebürge Vinzent von der Schifsfluht abgeirret war/ nach vielen herümschwärmen/ und vielen erlittenen Verdrüßligkeiten/ vor Salvador anländete. Sobald er in die Stadt kahm/ brachte er das Kriegsvolck/ welches übermäßig plünderte/ zur geziemten Zucht: und schlug allenthalben offene Briefe an/ darinnen er die geflohenen Bürger wiederzukommen nöhtigte/ und ihnen/ unter der Niederländer Beschirmung/ mehr Freyheit anboht/ als sie jemahls unter dem Könige in Spanien genossen.

Auf diese angeschlagene Briefe begaben sich sehr wenig Portugallier wieder in die Stadt: dan die meisten und ansehnlichsten warden eines-teils durch das ansehen des Bischofs Teixera/ welcher die schuld der eroberten Stadt dem gefangenen Stathalter Furtado zuschrieb/ zurrückgehalten; anderteils auch/ weil sie urteileten/ daß das Vereinigte Niederland zu ohnmächtig sey/ sie wider die übergroße Spanische Macht zu beschirmen.

Um

A. *Coenobium de Carmo.*
B. *Porta de Carmo.*
C. *Collegium Jesuitarum.*
D. *Coenobium S. Francisci.*
E. *Basilica.*
F. *Carcer.*
G. *Aula Marchionis et Vice-regis Brasiliæ.*
H. *Porta S. Benti.*
I. *Suburbium.*
K. *Coenobium S. Benti.*
L. *Repositorium.*
M. *Castellum maritimum.*
N. *Aquæ mediterraneæ.*
O. *Castellum S. Alberti.*

DOR

le Holländ-
nehmen
Schiffe.

Um diese zeit / da Dort und Willekens geschäftig waren / alles in eine richtige Ordnung zu bringen / gerieten unterschiedliche reichlich beladene Schiffe von Lisboa / Jenero / Spiritu Sancto, Angola / und anderwärts her / in dem sie von der Eroberung der Stadt Salvador nicht die geringste Kundschaft bekommen / in dem Seebusem Allerheiligen / und also in die Hände der Holländer.

Unter dessen schöpften die unbehertzten Portugallier gleichwohl auch ein Hertz: und bestürmten zur Mitternacht ihre verlohrene Stadt dermaßen / daß der Sturm bis an den Mittag währete; Da eben der Oberste Dort von einem vergeblichen Anschlag auf Morro Pablo wieder zurück kehrete. Und daher wichen die Portugallier / welche sich befahreten / daß man ihnen von hinten den Weg verlegen möchte / bey zeiten ab.

Weil man nun nach der Zeit keinen einigen Feind / noch Feindes gleichen vernahm / so ritte der Oberste Dort / mit einem kleinen Schwalcke / auf das ümliegende Land / desselben gantze Gelegenheyt zu besichtigen. Er war keinen Geschütz-schuß vom Walle ab / als ein großes Heer Brasilier unversehens aus einem Gebüsche hervor kahm / und mit Pfeilen dermaßen auf den Obersten zuhagelten / daß sie Pferd und Man schwerlich verwundeten / und zur Erden niederfälleten. Geschwinde lieffen die Brasiler zu / schnitten den tapferen Helden den Kopf ab / und gingen sehr grausam mit ihm üm. Allert Schauten / den man an des ermordeten Obersten stat zum Stathalter in Salvador erkohren / bekümmerte sich sehr wenig üm die nöhtige befestigung der Stadt. Nach desselben tode folgete sein Bruder Wilhelm Schauten / der es noch viel schlimmer machte. Kurtz / es ging alles verlohren. Ein ieder sorgete bloß sich selbsten reich zu machen. Unter andern Beuten bekahmen sie das überaus reiche Schif / welches Franzisk us von Sermient / der Stathalter in Chili, vor der Stadt Salvador anbrachte. Von hundert acht und funfzig tausend Gülden Silbers / und vielmehr Goldes und Perlen gelangte wenig an den rechten Herren: von demselben / was man verschwiegen / und welches niemahls kund worden / wollen wir nicht einmahl sagen.

Was ferner die Stadt Salvador / welche von Tohmas von Sosa gestiftet / belangt / dieselbe lieget auf einem erhobenen Hügel / üm das Ecke eines ausstechenden Vorgebürges / im Seebusem Aller Heiligen. Unten bey der See / auf der seite nach der Filips-Festung zu / springen zween Brunnen mit süßem Wasser: und neben denselben liegen unterschiedliche Packheuser. In dem grössesten zwischen einem runten Turne / und einer Geschützpflantzung / von welchen beyden man auf die Holländische Kriegesfluht tapfer losbrante / befindet sich ein ungemein großes Gebeu / welches / als Willekens die Stadt Salvador eroberte / vol Zuckers lag. Zur seiten dieses Gebeues und des runten Turnes stehet / hundert Klaftern über dem untersten Strande / eine große und starcke Winde / dadurch man alle Lasten in höltzernen Schlitten über einen steilen gehauenen Weg auf- und ab-zuwinden pfleget. Auch erhöbet sich auf eben derselben seite des vorgemeldten Gebeues ein dreyeckichter halber Mohn / von harten Steinen aus der See / so weit vom Ufer ab / daß man bey voller See mit einer Schuhte zwischenhin fahren kan. In der Vorstadt Karmo lieget eine Gasse / welche zimlich lang und breit ist. Diese wird auf der einen seite mit der See / auf der andern aber mit einen breiten Graben ümgeben. Voran lieget ein zweyfaches Hornwerck / und neben dem Hornwercke das Schlos Rosaria. Nicht weit von der Stadt ab erblicket man / in der Vorstadt / nach dem gemeldten Graben zu das Kloster von Karmo / welches nach der Vorstadt also genennet wird / auf einem großen viereckichten Platze. Vor der Vorstadt lieget ein breiter Marcktplatz / auf dessen lincker seite eine Kapelle stehet / und am Ende des schmahlen Weges / der vom Strande / mit einer krummen Bucht / nach dem Marckte zu leuft / ein starckes Wach-haus.

Beschreibung der Stadt Salvador.

Die Stadt Salvador selbsten / welche man längst der See hin länglicht gebauet / breytet sich bey der Vorstadt Karmo was mehr aus. Sie ist mit vier Märckten versehen. Auf dem grössesten / welcher länglicht viereckicht ist / lauffen neun Gassen zu ende: darunter die eine breiter ist als alle die andern / und mit den vornehmsten Heusern bebauet. Der zweyte Marckt hat auf der rechten Hand eine Krümme: sonst gleichet er jenem / was die übrige gestalt be-

trift/ sehr wohl. An seinem eingange befindet sich ein starckes Gefängnis. Bey dem Walle/ da der inwendige Stadtgraben lieget/ erblicket man das Franziskus-Kloster/ welches von den Jesuiten bewohnet wird/ auf einem sehr großen platze. Auch besitzen die Jesuiten noch ein Kloster nach der See zu; welches viel prächtiger und herzlicher ist/ als jenes. Dichte bey dem Gefängnisse stehet das Zeughaus; und ein wenig nach innen zu die Kirche/ welche/ im eintausend sechshundert und vier- und zwanzigsten Jahre/ noch nicht gedeckt war. Unter allen Gebeuen ist dasselbe/ welches der Stathalter bewohnet/ das prächtigste. Dieses lieget recht mitten in der Stadt/ wiewohl was mehr nach der See zu: und von hier leuft ein buchtiger Weg strandwärts. Die Marien-kirche/ welche mit einem erhobenem Dache prahlet/ stehet dichte bey dem Tohre Bento: vor dem das große Kloster Benti zu liegen komt. Die Hauptkirche Salvador oder unsers Heylandes gehet allen andern Kirchen an pracht und herzligkeit vor. Auf dem eusersten Ecke der Stadt nach dem Sudwesten zu lieget die Antohns-Festung: zwischen welcher und der Heylands-Kirche ein prächtiges Lusthaus des Bischofs gesehen wird. Zu beyden seiten dieses Lust-hauses erblicket man noch zwo Festungen: nähmlich nach der Antohns-Festung zu. Diego und Maria/ und nach der Stadt zu/ die Liebe Frau von Graka und Vittoria. Mitten ein zwischen Vittoria und dem Kloster Benti erblicket man das Schlos San Jago/ mit vier Bolwerken. Aber an der Mitternächtischen seite wird die Stadt durch die drey Festungen San Peter/ Filip/ und Tapezipe beschirmet.

Der verlust eines so ansehnlichen Ortes ging dem Könige in Spanien dermaßen zu Hertzen/ daß er auf alle Mittel und wege bedacht war ihn wieder zu gewinnen. Und zu dem ende lies er eine mächtige Kriegesfluht ausrüsten. Aber diese Zurüstung konte so heimlich nicht geschehen/ daß es die West-Indische Geselschaft in den Vereinigten Niederländern nicht erfahren: welche sich deswegen zur gegenwehre gleicher gestalt rüstete. In kurtzer zeit lagen achtzehen Kriegsschiffe und sieben Jachten/ mit sechszehenhundert und neunzig Bohtsleuten/ wie auch dreyzehenhundert und funfzig Kriegsknechten versehen/ segelfärtig. In dieser Kriegs-fluht führete Johan Dietrichssohn Lam die Flagge. Weil aber eine Zeitung über die andere von der überaus großen Zurüstung aus Spanien überkahm/ so ward guht gefunden/ gemeldte Kriegsfluht der West-Indischen Geselschaft mit vierzehen Schiffen/ und zwo Jachten/ welche vierzehen hundert und ein und dreissig Bohtsgesellē/ und fünfhundert und acht und funfzig Kriegsknechte/ unter der Auffsicht des Edamschen Bürgermeisters Baudewein Heinrichsohns/ und des See-obersten Andreas Verons/ führeten/ zu stärcken. Ja die West-Indische Geselschaft färtigte hiernach noch eine dritte Kriegsfluht ab/ welche aus vier Schiffen und drey Jachten bestund: darüber Heinrich Kat das Ober-gebiet hatte/ mit dem befehle/ daß er längst den Spanischen Ländern hin kreutzen solte.

Spanien saß in dessen auf seiner seite nicht müßig. Im anfange des eintausend sechshundert und fünf und zwanzigsten Jahres lief Friedrich von Toledo/ mit ein und dreissig so genenten Galjunen/ vier Pinassen/ drey Tartanen/ und einem Karveel/ auf welchen man siebentausend und fünfhundert Köpfe zehlete/ aus dem Hafen vor Kadis zu segel. Das Kriegsvolck war in drey Heerscharen geteilet: welche die Obersten Peter Osorio/ Johan Oralleña/ und der Marckgraf von Torreklusa führeten. Bey San Jago vor dem Grühnen Africkschen Vorgebürge vereinigte sich diese Spanische Kriegsfluht mit der Portugallischen/ welche aus ein und zwanzig Galjunen/ und vierzehen so wohl Karvelen/ als Barcken/ und viertausend Köpfen/ meistenteils Bohtsleuten/ bestund. Die Kriegsknechte machten zusammen zwo Heerscharen; über welche die Obersten Antohn Nunnes Barrejo und Frantz von Almeida das Gebiete hatten. In dieser Kriegs-fluht war dem Emmanuel Meneses das höchste Gebiet anvertrauet.

Auf den vierden Tag des Ostermohndes gelangten beyde Schifsmachten vor der Stadt Salvador glücklich an. Toledo begab sich bey der Antohns Festung selbsten zu Lande/ nachdem er Johan Fajarden/ in seinem abwesen/ die auffsicht über die gantze Kriegsfluht anbefohlen: nahm geschwinde das Kloster Bento ein/ da er

den

den Schergen Troppani mit zwo Heerschaaren hinterlies/und fiel darnach auf das Karmelieter-Münster. Unterdessen tähten vierhundert Holländer einen Ausfal/ und fochten mit den zwo Heerschaaren/ die das Kloster Bento besetzt hielten/ überaus tapfer. Es ging sehr scharf zu. Die Spanier bekahmen eine große Niederlage. Drey Hauptleute/ mit einer großen mänge Kriegsknechte/ warden hart verwundet: ja die Kriegs-beamteten Emmanuel Aquitara, Alons von Gana/ Peter San Steffan/ Diego Espinosa/ und der Oberste Peter Ojorio musten das Leben einbüßen. Aber Toledo lies gleichwohl den Muht nicht sincken. Er lies/zu den vorigen funfzehenhundert Kriegsknechten / neun und zwanzig halbe Kartaunen an das Land bringen: mit denen er dermaßen/ aus den eroberten Klöstern/ Bento und dem Karmelitischen/ auf die siebenzehen Holländische Schiffe/ die vor dem Walle lagen/ loßbrante/ daß etliche sincken/ andere gantz zu nichte geschossen warden. Hierauf ward das Spanische Kriegsheer in drey sonderliche Läger eingeteilet/und die Stadt Salvador von drey Geschützhügeln fort und fort beschossen. Der vornehmste Geschützhügel stund im Karmelieter-Münster/ mit drey und zwanzig aus Ertze gegossenen Stücken versehen. Der zweyte befand sich auf den starcken Mauren des Klosters Bento; von dar man Tag und Nacht mit acht halben Kartaunen erschröcklicher weise auf die Wälle der Stadt zu donnerte. Inmittels war in der Stadt alles in Unordnung. Der Stathalter Wilhelm Schauten lief vol und truncken aus einem Huhrenhause in das andere: bekümmerte sich üm nichts/ und begegnete den Kriegsleuten mit schimpflichen worten. Und darüm ward er auch durch einen algemeinen Aufruhr/ abgesetzt / und Hans Ernst Keif an seine stelle zum Stathalter erkohren.

Eben ward Kriegsraht gehalten/ als man Zeitung bekahm/ daß Toledo die Stadt auf forderte. Hierüber geriet Keif in solche bestürtzung/ daß er alsobald einen Trummelschläger mit einem Briefe / an den Toledo abfärtigte. Der inhalt des Briefes war dieser: Man ersuchte den Feldherrn Toledo den Belägerten Holländern drey Wochen Zeit zu günnen/ damit sie ihre unbrauchbahre geschossene Schiffe zur Heimfahrt nach Holland wieder ausbessern könten: wie auch daß die Besatzvölcker/ dem ehrlichen Kriegsgebrauche zur folge/mit brennender Lunte/fliegenden Fähnlein/ Kugeln im Munde/ Geschützen/und sack und packe abziehen möchten. Aber Toledo gab trotzig zur Antwort: Er sey in seinem eigenen Lande; hette vier Läger üm Salvador herüm beschantzt / und sieben und dreissig Kartaunen auf die Stadt gerichtet. Es stünde den Belägerten keinesweges zu/welche keinen Entsatz zu erwarten hetten/ solche vorteilige Bedingungen vorzuschlagen/ oder zu fordern/ und ihm nicht frey/ dieselben zu bewilligen. Doch wolte er ihnen das Leben schencken: und das übrige solte man seiner Bescheidenheit überlaßen.

Die Holländer geben Salvador schändlich über.

Endlich warden als Gevolmächtigte/ Wilhelm Stoop/ Hugo Antohnssohn/ und Frantz de Chesne aus der Stadt zum Toledo abgefärtiget: welche mit ihm/ im Karmeliten-kloster/ sich folgenter gestalt verglichen. Nähmlich die Holländische Besatzung solte die Stadt und Festung Salvador in solchem Stande/ wie sie sich dazumahl befand/ übergeben; ungewafnet ausziehen/ doch mit Knapsäcken auf dem Rücken; und im übrigen mit einem freyen Geleite/ Schiffen/ und Lebensmitteln/ bis nach Holland zu versehen werden.

Hierauf ward den ersten des Rosenmohndes die Stadt den Spaniern eingereumet/ doch mit einer solchen Unordnung/ daß der Feind das Tohr Bento schon erobert/ ehe man an der andern seite der Stadt wuste/ daß einige Unterhandlung zwischen dem Spanischen Feldherrn Toledo/ und dem Holländischen Obersten Keif vorgefallen. Und also ging diese Festung/ nachdem sie ein Jahr unter dem Gebiete des Vereinigten Niederlandes gestanden/ aus mein-eydigen Unverstande der Holländischen Oberhäupter/ wieder an die Spanischen über: da sie doch sonsten gnugsam hette können vertähtiget werden; weil sie nicht allein mit Lebens-mitteln auf fünf Mohnde versehen war/ sondern auch an einigem Kriegsvorrahte/ oder Volcke/ welches sich über zwey tausend Gewafnete belief/ keinen mangel litte. Hierzu kahm noch dieses: daß die Jacht der Hase/ welche die Hol-

Holländische Kriegs-fluht vorabgeschickt/ die Zeitung von der Kriegs-macht/ die aus den Niederländern ankähme/in die Stat Salvador albereit gebracht hatte.

Aber die Schiffe/ welche unter die Flagge des See-obersten Lams/ als auch des Befehlhabers Baudewein Heinrichsohns gehöreten/ warden durch wiedrigen Wind eine geraume Zeit aufgehalten/ ehe sie sich unter Segel begeben konten. Auch bekahmen sie unter dem Mittags-striche viel Krancken/ und viel stilles Wetter: also daß sie erst auf den sechs und zwanzigsten Rosen-mohndes zum Hafen Aller Heyligen einlieffen. Kurtz darnach sahen sie die Spanischen Fahnen auf den Wällen der Stadt Salvador wehen/ und funfzig große Kriegs-schiffe unter den Sturmkatzen geanckert liegen.

Die gantze Niederländische Kriegsfluht/welche in Schlachtordnungen geteilet war/ bestund in vier und zwanzig Schiffen. Lam führete die Flagge an der höchsten Segelstange. Andreas Veron lies die Gipfel-fahne auf der großen Stange wehen: der Unter-Seeoberste Adrian Klaßsohn auf der Vorstange; und die vierde Schlacht-ordnung über dem Marsch-segel.

Die Holländische Fluht unter dem Seeobersten Lam.

Man sahe vor rahtsahm an sich wieder in die See zu begeben. Weil sie aber/ nachdem sie eine zeitlang üm den Sud gelauffen/ befanden/ daß der starcke Strohm sie auf die Untieffen zu/ die auf der West-seite gemeldter Bucht lagen/ fortjagte/ wendeten sie sich wiederüm nach dem Feinde zu/ welcher mit acht und dreyssig großen Schiffen folgete: doch kurtz darnach wieder nach der Stadt zu kehrete. Auch wendeten sich die Holländer abermahl üm/ und segelten Seewärts. Als sie in die See gelanget/ hielten sie nach dem Suden zu/ aber kahmen wenig fort: weil das Wasser überaus hohl ging/ und der starcke Gegenstrohm sie nach dem Walle zutrieb. Vor dem Flusse Franziskus waren sie/ der Untieffen wegen/ in großer gefahr: und weil sie keine Erfrischung bekahmen/ starb viel Volckes: ja die anzahl der Krancken vermehrete sich täglich/ also daß etliche Schiffe kaum so viel Gesunden behielten/ als die nöhtige Schif-arbeit erforderte.

Es war gefährlich mit einer solchen starcken Schifs-fluht auf dem niedrigen Walle länger zu bleiben. Daher fand man vor guht in den See-busem Traiziaon zu segeln. Dieser lieget eine Meile vom Flusse Monguapigape/ nach Mitternacht zu: von dar eine steinerne Ribbe bis vor Traiziaon gelauffen kömt; welche mit hohem Wasser unter leuft/ aber bey der Ebbe bloß lieget/ und drey öfnungen hat/zwo vor grosse Schiffe/ und eine/ nach Mitternacht zu/ vor kleines Fahrzeug. Hierauf brächen die Wällen der Welt-see; dergestalt/ daß die Schiffe bey allen Winden sicher liegen. Auf dem Lande/ welches mit Streuchern bewachsen war/ befand sich ein Meer/ zwo Meilen lang/ und eine viertel Meile breit. Auf der überseite lag ein Dörflein/ darinnen Portugallier und Brasilier wohneten. Die Portugallier waren geflohen: aber die Brasilier hielten stand/ und begegneten den Holländern sehr freundlich. Alhier fand man/ in einer Hütte/ dreyssig Kasten vol Zuckers. Der See-oberste Lam lies die Krancken auf das Land bringen: und die Hauptleute Buschhausen/ Schwartz/ Deick/ Stapel/ und Useel tähten zuweilen etliche Züge Landwärds ein/ und hohleten Pomerantzen und etliche Rinder. Doch niemand richtete mehr aus/ als die Jacht der Fuchs: welche/ wiewohl sie mit nicht mehr/ als sechs und dreyssig Köpfen versehen war/ vor dem Brasilischen Landstrande drey Schiffe eroberte. Das eine kahm aus dem Seebusem Aller Heyligen/ mit Zucker und Taback beladen: das andere von Pernambuck/ mit eben denselben Kauf-wahren/ und etlichen Heuten; und das dritte aus Madera/ mit Spanischem Weine.

Der Seebusem Traiziaon.

Auf den ersten des Erntmohndes begab sich die Fluht wieder in die See; zu großer bestürtzung der Brasilier: als welche den Holländern wider die Portugallier mit ihren Waffen hülfe geleistet; weil sie verhoffet/ durch sie fortan beschirmet zu werden: doch nunmehr verlassen/ nichts anders zu gewarten hatten/ als daß die Spanier sie gäntzlich ausrotten würden. Und darüm begehreten ihrer viele mit der Holländischen Fluht wegzuziehen. Weil man aber auf den Schiffen nicht viel Lebensmittel mehr übrig hatte/ ward solches nur wenigen zugestanden.

Sobald sich die Schifs-fluht in der offenbahren See befand/ teilete sie sich in unterschiedliche hauffen. Der See-oberste Veron lief mit zwölf Schiffen nach dem Afrikschen Land-strande zu. Baudewein

Hein-

Heinrichssohn behielt achtzehen Segel bey sich. Die übrigen aber kehreten / mit dem See-obersten Lam/wieder in das Vaterland. Und also scheideten diese Schiffe aus dem unglücklichen Hafen Traiziaon: da mehr als siebenhundert Niederländische/ so wohl Bohtsgesellen / als Kriegsknechte/ jämmerlich starben.

Baudewein Heinrichssohn erfrischete sich an der Karaibischen Insel Vinzent; und lief darnach Westwärts an: da die Winde innerhalb vierundzwanzig stunden den gantzen Schifszeiger rundüm liessen / und ein erschröcklicher Sturm die Schiffe dermassen hin und wieder warf / daß Heinrichsohns großer Mastbaum zerbrach / die gantze Schifsfluht zerstreuet / und das Schif Flissingen / durch die gewaltigen Wasserwogen in stücke zerschlagen ward. Uber der Insel Virgin Garda kahm die Schifs-fluht wieder beyeinander / und üm das Ende des Herbstmohnes vor die Stadt Joan de Porto Rico. Mit einer mehr als Mänlichen Heldenhaftigkeit schnapte Baudewein Heinrichssohn zum Hafen ein: ungeachtet daß der Mund sehr änge/und mit einer Festung/ darauf alles vol Geschütze lag / versehen war. Dieses Geschütz ward heufig loßgebrant: doch Heinrichssohn feyerte gleichesfals nicht. Sofern die Untieffe vor der Stadt das Anländen an selbigem Tage nicht verhindert hette/ würde man viel mehr Beute bekommen haben: dan die Einwohner brachten in dessen ihre besten Gühter auf die seite. Bey anbrächendem Tage begab sich der See-held / mit achthundert Kriegsknechten und Bohtsgesellen / auf das Land: zog mit geschlossenen Gliedern/ ohne einige verhinderung / in die Stadt; lies auf dem flachen Dache der Wohnung des Stathalters alda / des Fürsten von Uranien Fahne fliegen; besetzte alle Zugänge sehr starck; schlug alle Weinfässer in stücken/ weil sich das Volck alzusehr mit Weine überfüllete; beschos von der Landseite das Schlos mit drey aus Ertz gegossenen Stücken; nahm die Schröck-schantze ein/ die man zu befreyung der Brücke / welche die kleine Insel / darauf Porto Rico lieget/ mit der Großen vereinigt/ gebauet; machte bey hellem liechten Tage einen Geschütz-hügel / darvon er das Schlos alda mit sechs Kartaunen Tag und Nacht beschos/ und kahm/ durch zween Laufgräben/ in kurtzer Zeit so nahe / daß seine Völcker mit den Belägerten reden konten. Uber dieses Werck stund Hauptman Tiene; und der Befehlhaber Useel hatte die Wache dicht unter dem Schlosse. Weil aber das Kriegsvolck meist kranck war / konte man wenig ausrichten. Ja die Spanier fielen noch darzu aus / gleichwie sie täglich tähten / und erschlugen eilf Kriegsknechte / mit denen auch Useel selbst ümkahm. Man hatte nunmehr zween Türne vom Schlosse herunter geschossen. Doch die Belägerten nahmen diesen schaden zweifach bezahlet: indem sie unterschiedliche Bohte der Holländer überfielen; also daß die Zufuhre dem Schlosse nicht konte abgeschnitten werden. Unterdessen war den die Belägerer/ welche mit keinem Kriegszeuge/ der zur Belägerung erfordert wird / versehen waren / immer weniger und weniger. Zudem blieb das Schif Enckheusen / das viel Büchsen-pulvers und Kriegsknechte führete/ alzulange weg. Und eben darüm sahe es Baudewein Heinrichssohn vor rahtsam an / sich aus dem Staube zu machen. Er zündete dan die Schiffe / die unter der Stadt lagen / als auch Porto Riko selbst/ auf allen vier Ecken anzweil der Stathalter Johan von Haro Brandschatzung zu bezahlen weigerte. Endlich liessen alle Schiffe in die See; doch vom Geschütze des Schlosses dermaßen durchschossen / daß man sie auf das Truckne bringen muste/ die Löcher zu stopfen. Auch blieb das Schif Medenblick auf dem Grunde sitzen / und fiel dem Feinde zur Beute. Im kleinen Hafen Sierra Gorda / nahm die Jacht West-kappel ein, Schif mit vier aus Ertz gegossenen Stücken. Hierauf lief die beschädigte Schifs-fluht in die Westliche Bucht der Insel Porto Riko: da man sie ausbesserte/ und mit frischen Lebens-mitteln versahe.

Unterdessen/ da man alhier verzog/ schikte Baudewein Heinrichssohn die Schiffe Hester und Jonas / mit reicher Beute geladen/ nach dem Vaterlande zu. Durch den gewaltigen Gegen-strohm ward die Kriegsfluht eine geraume zeit unter Porto Riko aufgehalten/ und gezwungen alda in den Seebusem Franzisko zu kehren. Die Holländer tähten zwar unterschiedliche Züge auf das Land: aber mit keinem geringen verluste der ihrigen; weil die Spanier in den dichten Streuchern lagen / und auf sie lauerten.

Mitten im Neujahrsmohnde des eintausend sechshundert und sechsundzwanzigsten Jahres lief Baudewein Heinrichssohn auf der Nordseite vor Porto Riko über/ nach Dominika; und darnach längst den Inseln Matinino/ Luzia/ und dem Vorgebürge der drey Spitzen hin/ auf die Margreten-Insel zu: da er sich im Hafen vol muhtes zu Lande begab/ und das Schlos auf der Landseite bestürmete. Er selbsten war der erste/ der/ mit funfzehen Kriegsleuten auf die Brustwehre der Festung gelangete. Aber die Spanier kahmen in aller eyl zugelauffen/ und besetzten sie von hinten dermassen/ daß sie nicht wieder zurück konten. Und gewislich sie würden alle seyn niedergehauen worden/ wan ihnen die Hauptleute Stapel und Estienne nicht zu hülfe gekommen. Dan die Spanier/ sobald sie sahen/ daß sie auf das Bolwerck geklettert kahmen/ machten sich eilend aus dem staube; nachdem sie albereit neune von den gemeldten funfzehen/ darunter die Hauptleute Urck und Molckman waren/ niedergemacht hatten. Ja alle Besatzvölcker sprangen in den Schlosgraben/ und kahmen meistenteils darvon. Die Gefangene/ derer sehr wenig war/ berichteten: daß der Weg nach dem Flecken zu/ da die Spanier Landwärtsein wohneten/ allenthalben mit stechenden Dornenbüschen dermaßen verlegt und zugestopft sey/ daß es unmüglich durchzubrächen. Baudewein Heinrichssohn lies die Beute/ die man auf dem Schlosse gefunden/ mit drey ertzenen und fünf eisernen Stücken/ zu Schiffe führen/ die Festung in die Luft springen/ alle Heuser verbrennen/ und lief hierauf nach dem Hafen Machina zu/ dem er den nahmen Mauritz zueignete. Alhier nahm er aus einer Saltzpfanne zwanzig lasten Saltzes/ mit einer grossen mänge gedürreter Fische. Darnach versahe er sich auf der Insel Santa Fe mit frischen Lebensmitteln: besichtigte Aves/ welches eine niedrige Insel ist/ mit hohen Beumen bewachsen: bekahm auf Bonaire mehr als zweyhundert Lämmer/ wie auch viel Roht- und Franzosen-holtzes/ und vor dem Festen Lande ein Spanisches Schif/ mit köstlichen Gühtern beladen; durchschnüffelte die Häfen vor Hispaniola und Jamaika; und verfiel wieder auf den Strand vor Porto Riko/ da das Inselchen Mona lieget: in welcher Gegend er vier Spanische Schiffe entdeckte/ von denen er drey reichlich beladene eroberte/ und das vierde verbrante. Auf dem großen Kaiman fing er überaus viel Schildkröhten und Krokodillen: eroberte abermahl ein neues Schif zwischen den kleinen Sand-Inselchen Kajos vor Kuba; wie auch eine Barcke; aus welcher er kundschaft bekahm/ daß die Schifsfluht von Honduras/ als auch dieselbe aus Neu-Spanien zu Havana täglich erwartet würden. Hierauf lief er in den Hafen von Kabannas; da er ein neues Schif/ welches hundert lasten groß war/ und auf dem Lande viel Breter und Zimmermans-werckzeug bekahm. Alhier begab er sich auf der Morgenseite/ mit siebenhundert Köpfen/ zu Lande/ zog durch einen schmahlen gebahneten Weg eine Meile Landwärtsein/ und fand alda eine frische Bach/ und schöhne Felder vol Viehes/ mit einem lustigen Flecken. Die Einwohner/ welche durch das bällen und klaffen der Hunde gewarnet warden/ lieffen weg. Alhier bekahmen die Holländer einen großen überflus an frischen Lebensmitteln/ mehr als zwanzig tausend Pomerantzen/ viel Limohnen/ Bananas/ Schweine/ Kälber/ und gekochten Speck. Nachdem sie alles/ was sie fortbringen konten/ weggeraubet hatten/ verbranten sie alle Hütten und Heuser. Nach der Zeit fiel vor Havana eine Spanische Barcke/ mit einem Schiffe vol Bauholtzes/ und noch eine Barcke/ darinnen sie Geld/ zwölfhundert Hühner/ und einen Kasten vol Kochenilje fanden/ in ihre Hände. Auch eroberten sie ein Schif/ mit lebendigen Schildkröhten/ und noch ein anderes vol Saltzes/ getruckneter Fische/ und einige Kaufwahren.

Um dieselbe Zeit/ als die Schifs-fluht vor Havana kreutzete/ starb der Ober-befehlhaber Baudewein Heinrichssohn/ ein solcher Man/ dem es weder an unverzagter Tapferkeit/ noch an weislicher Ausführung seiner Sachen gebrach. Nach desselben Tode führete Adrian Klaßsohn die Flagge: weil aber das Schifsvolck über der Austeilung der Lebens-mittel/ welche schier zu mangeln begunten/ untereinander in Uneinigkeit geriet/ konte keine richtige Ordnung gehalten werden/ ja es hatte das ansehen/ als solte alles zu grunde gehen. Dan die Bohtsgesellen stunden wider ihre Befehlhaber auf/ und murreten untereinander: sie hetten lange genug Kummer und

Unge-

Ungemach gelitten; sie könten nach den Schifs-fluhten/ die aus Neu-Spanien nach den Honduras lauffen solten/ nicht warten. Bey so beschaffenen Sachen kehrete man dan wieder nach Hause zu; da endlich die beschädigten Schiffe teils in Tessel/ teils in die Mase/ und in die Seeländischen Flüsse einlieffen.

Droben haben wir gemeldet/ wie sich die Schifs-fluht/ die der Stadt Salvador/ welche die Holländer übergegeben/ hülflich beyzuspringen/ viel zu spähte ankahm/ in drey hauffen geteilet. Nähmlich achtzehen Schiffe behielt Baudewein Heinrichssohn: zwölf blieben bey der Hauptflagge des See-obersten Andreas Verons; welcher nach dem Africkschen Seebusem Sierra Leona übersegelte: da er den See-held Johan Dietrichsohn Lam/ mit drey Schiffen/ die mehr als drey Mohnden/ der vielen Krancken wegen/ alhier aufgehalten worden/ liegen fand. Frambore/ der König alda/ vergönnete den See-obersten Lam/ und Veron die freye Jagt/ als auch so viel Pomerantzen und Limohnen/ als sie zu ihrer Erfrischung nöhtig hatten/ mit zu nehmen. Und also gelangte das abgemattete Schifsvolck in kurtzer Zeit alhier wieder auf die Beine/ und begab sich zu Segel. Unter andern führeten sie von Sierra Leona einen Basian mit sich weg; welcher eben als ein Mensch aussahe/ und sich eben also gebährdete. Dan dieses Tier hatte Menschliche Hände/ Augen/ Ohren/ und Füße: trunck unter den Bohtsleuten Taback/ und weinete/ wan es geschlagen ward/ wie ein Kind. Die Einwohner in gemeldter Gegend/ da diese Misgeschöpfe hauffenweise durch die Wälder herüm lauffen/ leben in dem Aberglauben/ daß die Seelen der Abgestorbenen in denselbigen wohnen. Der gelehrte Johan von Laat bezeuget in den Jahrgeschichten/ welche von den Verrichtungen der West-Indischen Gesellschaft handeln: daß er ein Weiblein unter den gemeldten Basianen gesehen/ welches/ wie andere Weiber/ die gewöhnlichen Mohnd-stunden bekahm.

Nach der Zeit kahm die Schifsfluht vor Kommani an: und bey Pokena brachte man zwölfhundert Köpfe/ mit noch hundert und funfzig Schwartzen/ auf das Land. Alda führeten Andreas Veron und Arent Jakobssohn dieses Heer nach dem Schlosse von der Mina zu. Hans Greif ward/ mit einer Kriegsschaar/ voraus geschickt/ den Ausfal der Besatzvölcker alda zu verhindern. Diese Kriegsschaar/ welche ermüdet und durstig war/ legte sich dicht unter der Festung nieder. Der eine ging aus Wasser zu suchen/ der andere trunck Taback. Das Gewehr lag hier und dar: und die Befehlhaber hatten sich auf einem nächstgelegenen Hügel begeben/ die Gelegenheit der Festung Mina zu besichtigen. Inzwischen kahmen unversehens zweyhundert Schwartzen auf das zerstreuete Heer/ mit einer rasenden Grausamkeit/ zugefallen: zumal weil die Portugallier auf jeden Kopf der erschlagenen Holländer ein großes stücke Geldes gesetzt. Niemahls hat ein Heerläger seiner Pflicht und Tapferkeit so gar vergessen/ und sich so sehr schlecht gehalten/ als dieses der Holländer. Man jagte sie als wehrlose Kinder/ und schlachtete sie als Lämmer. Der See-oberste Veron ward/ mit allen Hauptleuten/ über die Kriegsknechte/ erschlagen. In kurtzer Zeit lagen mehr als vierhundert Köpfe gefället. Und wan der Ober-befehlhaber Arent Jakobssohn die Eingebohrnen zu Kommani/ dahin das geschlagene Heer flohe/ nicht sonderlich zu Freunden gehabt hette; so würde niemand dem bluhtigen Tantze entsprungen seyn. Dan die treulosen Afriker seynd sonsten gewohnet/ den überwindern/ ohne ansehen einiger Freundschaft/ beyzuspringen. Veron hatte vier Schiffe dichte unter gemeldte Festung Mina geleget/ welche mit schiessen wenig nutzen schaften: weil die Kugeln vom Schlosse/ das auf einer Klippe/ daraus die Mauren teils gehauen/ teils mit dergleichen großen Steinen aufgeführet seynd/ gebauet stund/ allezeit abschampeten und wieder zurück pralleten. Aber gemeldte vier Schiffe/ nachdem sie diesen elenden zustand erfahren/ wichen nach Kommani: nahmen dieselben/ welche aus der Niederlage noch übrig geblieben/ ein; und kehreten/ mit den andern eilf Segeln/ wieder nach Hause.

Schändliche Niederlage der Holländer.

Sie ziehen ab.

In derselben Zeit/ da die Fahrt gemeldter Schifsfluht so unglücklich ablief/ rüstete die West-Indische Gesellschaft der Vereinigten Niederländer/ im anfange des eintausend sechshundert und sechs und zwanzigsten Jahres/ noch neun große Schiffe/ mit fünf Jachten/ zu; darüber

Peter Petersſohn Hein zum Oberbefehlhaber geſetzt ward / mit dem Befehle / daß er ſich bey die Kreuſſende Kriegsfluht / mit welcher Baudewein Heinrichsſohn auf die Spaniſchen Schiffe / die aus Neu-Spanien und den Honduras erwartet ward / laurete / ie eher ie lieber verfügen ſolte. Die Jacht der Fuchs ward vorangeſchickt / die kurtzkünftige ankunft des Seeoberſten Peter Heins den Seehelden Baudewein Heinrichſohn kund zu tuhn. Dieſe Jacht gelangte zu ende des Roſen-mohndes bey den Inſeln Dominika / Guadalupe / Nieves / und Kriſtoffel vorüber; und ſegelte darnach längſt Santa Cruz hin / da ſie auf der Sudſeite der vielen Klippen wegen / keine Lagerſtat antreffen konte. Von Mona lief ſie nach dem feſten Lande zu; da man / ſieben Meilen von Karakes gegen den Abend / ein hohes hüblichtes Land / deſſen Berge hoch in die Wolcken hinauf ſtiegen / antraf: und darnach auf das Vorgebürge Kaldera / und die Inſeln Margrete und Koche zu. Auf der letzt genenten Inſel bekahm ſie viel Bökke: aber verlohr darüber ſechſe von ihren Leuten / welche durch die Spanier und Indier erſchlagen warden.

Peter Heyns Schiffahrt. 1626.

Unterdeſſen lief der See-oberſte Peter Heyn / im anfange des Heu-mohndes / dicht an die Mittagsſeite der Inſel Barbados; welche zimlich hoch / Bergicht / und mit Streuchern bewachſen. Alda konte man ſelbſt nahe bey dem Walle / mit der Bleyſchnuhr keinen grund erreichen. Darnach beſichtigte er Matinino; deſſen erhobene Güpfel / dichte mit Beumen bewachſen / bis in die Wolcken ſtiegen. Alhier ſpühlet die Weltſee / mit ihren Wällen / über einen klippichten und dürren Bodem. Nicht weniger tief lieget der Grund vor der Inſel Dominika: darauf Peter Heyn keine andere Erfriſchung bekahm; als überaus ſüßes Waſſer / und eine Frucht / welche faſt wie Weintrauben ausſahe / und an einem Baume mit runten Blättern wuchs. Mit dem Safte gemeldter Frucht konte man den Schoorbock genäſen. Als er auf der Inſel Guadalupe zu Lande gelanget / fand er / in einem Buſche / eine Indiſche Schuhte / welche / aus einem einigen Baume gehauen / ſieben Klaftern lang / und eine breit war. Die Einwohner auf gemeldter Inſel / welche geſchickte und wohlgebildete Menſchen waren / gingen Mutternackt / und entſchuldigten ſich aufs beſte / als ſie konten / daß ſie nicht mehr Erfriſchung dareichen könten; weil die Franzoſen und Engelländer von der Kriſtoffels-Inſel unlängſt ihre Hütten und Gärte beraubet / und alles verwüſtet hetten.

Unter Mona kahm obgemeldte Jacht der Fuchs zur Kriegs-fluht / mit bericht / daß ſie von Baudwein Heinrichsſohn nirgend eine Zeitung erlangen können. Und darüm ſahe es Peter Heyn vor das rahtſamſte an / längſt der Sudſeite der Inſel Hiſpaniola hin zu lauffen / und zwar mit einer weit ausgebreiteten Schifs-fluht / die unter dem großen Kaiman wieder zuſammen kommen ſolte. Unter dem Vorgebürge Korrientes geriet eine Spaniſche Jacht in ſeine Hände / welche mit Salſaparilla geladen war; und nach der Zeit noch eine andere mit Saltz und Fiſchen / auf den Untieffen vor Kotoche; wie auch vor dem Vorgebürge Antohns eine Fleute / welche Talck und Heute führete; ja noch zwey reichlich geladene Schiffe vor eben demſelben Vorgebürge. Von den Gefangenen bekahm er Zeitung: daß die Schifsfluht von Neu Spanien ſchon vor einem Mohnde aus dem Hafen Johan von Ulva geſchieden ſey / nach Havana zu ſegeln: dergeſtalt / daß ſie auſſer allem zweifel alda bereit angekommen were. Und darüm wendete Peter Heyn ſeinen lauf nach Tortugas; indem er verhoffete noch etliche langſame Schiffe von der hinterſten Fluht zu ertappen. Vor dem Vorgebürge Florida / da es oftmahls innerhalb eines Geſchützſchuſſes zwanzig Klaftern truckner oder untieffer wird / entdeckte er ſieben Schiffe / ja als er hinzugenahet / noch andere vierzig. Wan die Kriegsfluht Baudewein Heinrichsſohns mit dem Seeoberſten Peter Heinen were vereinigt geweſen; ſo würde das Vereinigte Niederland auf denſelben Tag einen unſchätzbahren Schatz erobert haben. Aber es war unrahtſam mit ſo einer kleinen Schifsmacht eine ſolche große Fluht anzutaſten: welche darüm ungehindert fortſegelte.

Hierauf lief Peter Heyn dichte bey Florida hin: da drey Indiſche Schuhten mit erſchröcklichen Männern an ſein Schif kahmen. Ihr gantzer Leib war Mutternackt / und mit vielerhand Farben übermahlet. Nur allein vor der Schaam hing ein Mattichen / aus Baſte von Beumen geflochten:

flochten: und hinten ein langer Kwast oder Schwantz. Sie hatten keine Wahren zu kauffe/ als ein Hahrtz/ welches nicht viel währt war. Alhier nahmen die Holländer ein Spanisches Schiflein weg/ welches mit Senesblättern/ und etlichen Pfunden Ambers beladen war. Weil aber die Seuche mehr unter ihnen zunahm/ kehreten sie wieder zurück/ und warfen das Ancker unter Sierra Leona aus. Bis auf das Ende des Neujahrsmohndes/ im folgenden eintausend sechshundert und sieben und zwanzigsten Jahre blieben sie alhier liegen/ und erhohleten sich nach vielen Verdrüßligkeiten. Darnach segelten sie nach Brasil zu.

Auf dieser Fahrt überhohlete Peter Heyn ein Schif von Madera/ welches anderthalb hundert Fässer Weines/ und köstliche Stückgühter führete: und lief/ mit einer nie erhöhreten Heldenhaftigkeit/ in den Seebusem Aller Heiligen/ aller Geschütze die auf der Festung/ und den Geschütz-hügeln vor der Stadt Salvador lagen/ ungeachtet. Alda lagen dreyssig Schiffe/ dicht am Walle/ unter der Beschirmung der Geschützhügel und Festungen. Gleichwohl setzte er zwischen dem Portugallischen See-obersten und Unter-See-obersten durch: und schos den letzten in den Grund/ ja zwang den ersten zur übergabe. Indessen griffen die Schiffe Holland und Geldern die andern Segel an: daraus das Schifsvolck bald darnach in das Wasser sprang. Stracks kahmen etliche mit Völckern geladene Bohte/ und hohleten zwey und zwanzig Portugallische Schiffe vom Walle weg; unangesehen daß der Feind/ aus Geschützen und Röhren/ mit tausend und tausend Kugeln auf sie zu spielete. Innerhalb drey stunden war das gantze Werck volendet. Dieser Sieg kahm den Holländern auf funfzig Todten zu stehen: die Beschädigten ungerechnet/ darunter der See-oberste selbst mit einer Kugel durch den lincken Arm geschossen/ und mit einem Splitter in die Schienbeine verwundet war. Auch geriet sein Schif/ mit dem Schiffe Gelder/ bey der Springfluht auf eine Banck: da sie alle beyde dem Feindlichen Geschütze bloß lagen. Gelder/ welches mehr als sechzig mahl durchschossen war/ ward endlich wieder loß; aber das Schif des See-obersten/ welches man gantz zerschossen/ blieb als ein Stein liegen/ und konte gantz nicht beweget werden: darüm man es auch verbrante. Bey diesem Unglücke blieb es nicht. Das Schif der Pomerantzen-baum sprung/ mit fünf und sechzig Menschen/ in die Luft: und vierzehen/ die jämmerlich versänget waren/ warden gerettet.

Hierauf schickte der See-oberste die Schiffe Petern/ die Hofnung/ Nostra Sennora de la Vittoria, und den Schwartzen Leuen/ welche mit Silber/ Güldnen Schatzstücken/ Baumwolle/ und Taback/ ja meisten teils mit Zucker beladen waren/ nach dem Vaterlande zu: da sie glücklich angelangten/ und der West-Indischen Gesellschafft nicht wenig Muhtes gaben.

Nach der Zeit nahm Peter Heyn zwey Schiffe mit Leibeignen von Angola: welche man auf Taperika zu Lande gesetzt; weil sie der Stathalter von Salvador nicht lösen wolte/ und die Schifsfluht sich mit ihnen nur belästiget befand. Seine fernere verrichtungen.

Auf den letzten des Lentzmohndes verlies Pieter Heyn den See-busem Aller Heiligen: lief bey Morro Pablo/ im Inselchen Paasch-abend vorüber/ und mit zimlich ungestühmen Wetter/ über den berühmten Untieffen Abrolhos hin. Vor dem hohen Lande/ zwischen dem Vorgebürge Frio/ und dem Flusse Jenero/ entdeckte er zwey Segel/ davon er das eine/ welches mit Zucker geladen war/ eroberte/ das andere aber im dunckeln ihm entschnapte. Von hier lief er in den buchtigen Flus des Heiligen Geistes: und grub auf den Inselchen/ die in gemeldtem Flusse liegen/ etliche Brunnen frisches Wasser zu bekommen; weil es auf dem Lande zu beyden seiten gantz unsicher war. Dan die Eingebohrnen lagen allenthalben in den Streuchern/ und schossen auf die Holländer/ wan sie einiger ansichtig warden/ sehr grimmig zu. Unterdessen lies man vom Städtlein des Heiligen Geistes unterschiedliche brennende Flotten/ mit dem Strohme/ die Holländische Schifsfluht anzuzünden/ abtreiben. Weil sie aber leichtlich gelöschet warden/ tähten sie gantz keinen schaden. Alhier fiel ein Schif von Lissebon/ welches mit Wein und Stückgühtern geladen war/ in Peter Heyns Hände. Dieser/ in dem er abermahl fortsegelte/ teilete seine Schifsfluht in drey Hauffen. Der Unterbefehlhaber Kornelis Kornelissohn

Oole behielt drey Schiffe/ vor dem Flusse Plata zu kreutzen: und Heinrich Best ein Schif/ mit einer Jacht und einem Karveel/ den Mund des Flusses Jenero zu bewahren. Der See-oberste selbst führete vier Schiffe/ drey Jachten/ und eine Barke. Mit denen lief er nach dem Seebusem Aller Heiligen zu: da zwey Schiffe bey der Festung Tapezipe/ dicht am Ufer/ lagen. Geschwinde schickte er etliche Bothe/ mit Völckern versehen/ darnach zu. Diese hohleten eine guhte Beute/ und zündeten darnach alle beyde Schiffe an. Aus einer genommenen Barcke verstund Peter Heyn: daß sechs wohlbeladene Schiffe sich/ in einem Winckel des Flusses Tapezipe/ vor den Holländern verborgen hielten. Zur stunde schickte man etliche Bohte dahinwärts auf Kundschaft aus. Diese fanden/ im Munde gemeldten Flusses/ ein Schif ohne Volck/ und eine halbe Meile weiter sechs Portugallische Schiffe/ welche ferner auf gingen. Die Ausgeschickten machten sich dan wieder zurück/ und brachten dem See-obersten diese Zeitung: welcher sich des andern Tages auf die Jacht den Fuchs begab/ und mit zwey andern Schiffen und etlichen Bohten in den Flus einlief. Aber die obgemeldten Schiffe hatten sich weiter hinauf gemacht/ und waren unterdessen mit noch anderthalb hundert Kriegsknechten/ unter dem Hauptmanne Padilha/ versehen worden. Im hintersten Hauffen befand sich der Portugallische Unter-Seevogt: welcher/ so bald er die Holländischen Bohte vernahm/ tapfer mit Schrohte auf sie zu hagelte: dergestalt/ daß die Bohte wieder zurück zu kehren begunten. Man würde gewislich nichts ausgerichtet haben/ wan der Seeheld das Volck nicht mit gewalt angetrieben hette/ den gemeldten Unter-Seeobersten zu bestürmen. Das Glück stund dem Mänlichen Muhte bey: dan die Holländer eroberten das Schif/ und schlugen alles todt. Dieses bluhtige Beyspiel erschröckte die nächstliegenden zwey Schiffe dermassen/ daß das Schifsvolck an das Land schwom/ und das köstliche Guht/ mit den Schiffen/ zum besten gab. Den überwundenen kahm diese Niederlage auf mehr als anderthalb hundert Köpfe zu stehen: dagegen die überwinder nicht mehr als funfzehen verlohren.

Etwas weiter hinauf lagen noch drey Portugallische Schiffe: aber der Flus ward alda bey der Ebbe/ oder dem gefallenen Wasser/ fast gantz trucken/ und dermaßen ange/ daß die Beume von einem Ufer zum andern reichen konten. Und darüm hielt es Peter Heyn vor das rahtsamste/ sie nicht weiter zu verfolgen/ und mit den drey genommenen Schiffen sich wieder zu seiner Schifsfluht zu begeben; da er zu tuhn genug fand: dan die Portugallier hatten den Mund des Flusses Tapezipe zu beyden seiten verschantzt/ und mit einem versenckten Schiffe verstopft. Heyn selbsten fuhr darnach zu/ verbrante bey gefallenem Wasser das gesunckene Schif/ und segelte unbeschädigt/ wiewohl tausend Kugeln üm ihn herüm flogen/ nach seiner Fluht zu. Auch befahl er/ daß man von den eroberten Heuten rund üm die Jacht den Fuchs/ und das andere Fahrzeug herüm einige Brustwehren machen solte/ damit man vor den Schüssen aus Hakenröhren befreyet seyn möchte: zumahl weil die Schiffe aus den ängen und trucknen Flusse nicht anders/ als mit Werfanckern/ konten gebracht werden.

Unterdessen lag der Stathalter von Salvador/ mit einer märklichen Anzahl Besatzvölckern und Bürgern/ hinter der gemeldten Beschantzung/ und zweifelte keines weges/ daß er sich nunmehr des gelittenen schadens wegen/ an den Holländern tapfer rächen würde. Endlich kahm Peter Heyn an/ und hohlete die eroberten Schiffe/ mit seinen schosfreyen Bohten/ ab/ ja lösete das Geschütz von der Jacht dem Fuchse/ welche auf vorgemeldte weise beschantzt war/ dermassen auf die Feindlichen Brustwehren/ daß die Portugallier genug zu tuhn fanden/ ihre Beschantzung zu erhalten.

Ohngefähr mitten im Sommermohnde nahm gemeldter Peter Heyn die geraubeten Gühter vor der Stadt Salvador ein/ daß es die Feinde ansehen musten. Und alda vereinigten sich mit ihm sieben Niederländische Schiffe/ die aus unterschiedlichen Oertern ankahmen. Diese gantze Schifsfluht begab sich am vierzehenden Tage des Heumohndes zu segel. Unter der Insel Noronho/ welche man an einem Berge/ der die gestalt eines Turnes hat/ kennen kan/ kahm Kornelis Oole/ der/ ohne einige andere verrichtung/ vor dem Flusse Plata gekreusset hatte/ zu gemeldter Fluht: und gelangte darnach/ mit derselben/ und einem genom-

genommenen Schiffe vol Zuckers/Tabaks/ und Brasilienholtzes / glücklich in Tessel und die Maase.

Zur selbigen Zeit / da Peter Hein die vorgemeldeten Heldentahten verrichtete / segelte Thomas Sickes / den die West-Indische Geselschaft abgefärtiget / mit zwey Schiffen eben aus Tessel ab. Auf dieser Reise fand er bey Vinzent ein Spanisches Schif / welches bis an das Wasser abgebrant war: nahm ein Portugallisches Schif von Angola / mit Leibeignen beladen: schos bey dem Seebusem Aller Heiligen eine Barcke in den Grund; daraus er etliche Töpfe vol Oehles und stücken Leinwandes bekahm: eroberte vor Pernambuck eine Karveel / mit hundert und achtzig Fässern Spanischen Weines / und kurtz darnach ein köstliches Schif vol Zukkers und Heute: ja er jagte noch ein anderes gegen den Strand an / bey dem Vorgebürge des heiligen Augustiens. Von hier lief er mit vier Schiffen / nachdem er noch drey Segel aus Tessel / und vier eroberte bekommen / wieder nach dem Seebusem Aller Heyligen zu: und lies in zwischen zwey andere Schiffe vor dem itztgemeldten Vorgebürge / ja noch zwey auf der Nordseite vor Pernambuck kreutzen. Bey der Insel Noronho solten diese alle einen Mohnd lang auf einander warten. Nachdem sie nun viel ungemachs ausgestanden / kehreten sie / mit etlichen reichlich geladenen Preisen / welche die kosten dieser Reise zehenfach erstatteten / wieder in ihr Vaterland.

Die große Beute muhtigte die Seeländische Kammer dermaßen an / daß sie im anfange des eintausend sechshundert und sieben und zwanzigsten Jahres drey Schiffe zurüstete / welche sie Heinrich Luzifern anvertrauete. Dieser begab sich von Vlissingen in die See / lief längst Afriken hin / nach dem Flusse der Amazonen zu / und von dar Nord-nord-westlich / indem es erschröcklicher weise Donnerte / und ein überaus starcker Regen fiel / nach dem Flusse Wiapoko / eine Volckpflantzung alda anzurichten. Als er diesen Flus mit Schlupen auf fuhr / gelangte er des Nachtes bey zwey ledige Heuser / an einem Ort / den man Wakogenive nennete. Diesen Ort urteilete man zu gemeldtem Vorsatze wohlgelegen zu seyn. Und darüm führete man dasselbe / was man aus Seeland vor die neue Volckpflantzung mitgebracht / alda an das Land. Ein ieder war geschäftig Hütten zu bauen / als ein Schwartzer gefangen ward. Diesen fragte man / warüm die Einwohner so furchtsam und schüchtern weren / daß sie darvon flöhen? und er gab zu Antwort: daß solches aus einem bösen Gewissen herrührete: dan vor etlichen Jahren sey eine Barcke / mit zwo Schlupen / darinnen Christen gewesen / vom Flusse der Amazonen anher gekommen: und diese Christen hetten sich auf Wakogenive dreyssig Tage aufgehalten; weren aber von den Eingebohrnen / bis auf drey / welche noch lebeten / von den Eingebohrnen todt geschlagen worden. Weil nun Luzifer drey Indier / mit einer Indischen Frau / auf seinem Schif gefangen hielt / so bedreuete er sie alle aus dem mittel zu reumen / so fern sie ihm die itztgemeldten drey Christen / welche man bey leben gelaßen / nicht darstelleten. Des andern Tages kahm ein Deutscher: von dem er wenig Antwort bekommen konte; weil er seine Muttersprache meistenteils vergessen. Endlich redete er auch mit zween andern. Der älteste Johan Heinrichssohn erzehlete: daß die Portugallier vor einer geraumen Zeit / mit einer grossen Anzahl / auf die Volckpflantzung bey dem Flusse der Amazonen / welcher Hauptman Oudan geleget / gefallen were: da dieser Oudan einen halben Tag mänlich gefochten. Weil er sich aber zuweilen geschwächt befunden / sey er nach seiner Barcke zu gewichen / und in den Winckel / da die Engelländer wohneten / gefahren. Die Portugallier hetten ihn / in Indischen Schuhten / verfolget / und / zusamt den Engelländern / erschlagen. Sechs und vierzig Köpfe weren gleichwohl / mit der Barcke / unter dem Untergauptman Petern dem Braunen / nach dem Flusse Wiapoko entschnappet. Drey Tage hetten sie alhier haus gehalten / als der Scherge Matruit den gemeldten Unter-hauptman Braunen verrähterlicher weise durchschossen: und sich darnach in vier Hauffen geteilet. Aber die Einwohner / welche diese Fremdlinge gern loß seyn wolten / hetten sie / unter dem scheine der Freundschaft / mit dem Trancke Pernau truncken gemacht / und die Trunckenen ermordet. Niemand sey bey leben geblieben / als er Johan Heinrichsohn / mit noch zween Deutschen.

Fremde Begäbnis.

Dieses

Dieses verbrechen urteilete Luzifer zwar vor strafwürdig: weil ihm aber befohlen war die Landsassen durch freundliches begegnen anzulocken; so hat er das mordtähtige Schelmstück mit vorbedacht ungerochen gelaßen. Man bauete darnach auch eine dreyeckichte Festung bey dem Flusse Wiapoko/ auf eine höhe/ die acht Klaftern über das Ufer sich erstreckte; damit man verhindern möchte/ daß keine Schlupen vorbey fahren könten.

Nach diesen und dergleichen verrichtungen besuchte Luzifer die Insel Blanka/ da er dreyhundert Böcke fing: und stracks darauf die Bucht Honda; da die Einwohner/ welche trotzige/ starcke/ und verwegene Menschen seynd/ und lange Bährte/ wie auch durch die Ohrläplein kupferne Ringe tragen/ von einer vortreflichen Saltzpfanne einen großen Gewin ziehen.

Als Luzifer aus gemeldter Bucht Honda wieder in die See gelauffen/ begegneten ihm drey Jachtschiffe/ welche die Kammer zu Amsterdam ausgerüstet. Vor Korrientes scheidet Dietrich Simonssohn von Uytgeest mit vier Schiffen/ und lief auf das Vorgebürge des heiligen Antohns zu: da er ein reiches Schif/ mit Mähle/ Seide/ und Stückgühtern beladen/ eroberte. Er hatte nunmehr Kuba bey dem Flusse Poroos im Gesichte/ wie auch zugleich zwey köstliche Schiffe von Honduras. Drey Jachtschiffe setzten auf den Spanischen Unter-Seeobersten zu/ welchem der Spanische See-oberste selbst zu hülfe kahm. Das Schif die Leuin geriet zwischen den erst gemeldeten zwey Schiffen in die klemme: dergestalt/ daß sich ein zimlich harter Streit erhub. Die Holländer trachteten darnach/ daß sie ihre Schiffe an die Spanischen fest machen möchten. Aber sie konten aus ihrem niedrigen Fahrzeuge an den hohen Spanischen Schiffen nicht auf klettern. Zu dem wehreten sich die Spanier gewaltig mit Pieken. Doch sobald die Holländische Granahten auf dem überlauf den Platz reumeten/ bestieg Uitgeest den Unter-seeobersten: leschete den Brand auf desselben Schiffe/ und nahm es weg. Der See-oberste selbst/ welcher wohl besegelt war/ rettete sich mit der Flucht/ und Uitgeest begab sich mit dieser Beute nach hause.

Schifstreit.

Uitgeests Heldenkahr.

Das Jachtschif der Braunfisch eroberte in Kajos eine Barcke/ mit Heuten und Tabacks-rollen beladen: lief bey Havana vorüber: und erfuhr von den gefangenen Spaniern/ daß auf dem grössesten Schlosse alda hundert aus Ertz gegossene Geschütze/ mit viertzig Stückschützen/ und auf dem Kleineren nach dem Abend zu/ nicht viel weniger zu finden weren: ja daß die dritte Festung mit siebenzig halben Kartaunen versehen sey: In der Stadt selbsten wohneten drey tausend Bürger/ die im falle der Noht die Waffen führen könten.

Havan

Die Fe sen dasel

Joost Janssohn und Klaß Heinrichssohn führeten ein ieder eine Jacht: nahmen vor Pernambuck ein Schif von Lissebon/ welches mit Mähle/ Saltze/ Weine/ und dreyssig München geladen war: wie auch nachmahls noch eines/ mit sechshundert Schwartzen/ und eine Barcke vol Saltzes und Eisens/ mit einer Jacht vol Weines/ und einer Fregatte/ welche Zucker/ Taback/ und Brasilien-holtz führete. Endlich eroberten sie vor Itamerika noch zwey Schiffe/ und kehreten/ mit einer so reichen Beute/ wieder in ihr Vaterland; da sie in Tessel glücklich einlieffen.

Reiche te der H der.

Nachdem nun die West-Indische Gesellschaft von den Feinden/ einen so köstlichen Raub bekommen hatte/ so rüsteten sie im anfange des eintausend sechshundert und acht und zwanzigsten Jahres/ abermahl zwölf Schiffe zu; welche sie Petern Adrianssohn Ita anvertrauete. Diese Schifsfluht lief vor der Insel Blanka zum Ancker: welche mit Böcken überflüssig versehen/ und einen kleinen/ doch zimlich guhten Hafen hat. Ihr Grund bestehet aus zermalmeten Kieselsteinen/ und ist an etlichen örtern klippicht. Von dar segelte Ita über Porto Riko hin: nahm ein Schiflein mit tausend pfunden Ingbers: und begab sich/ gegen Hispaniola über/ auf das steinichte Inselchen Katalina; da er frisches Wasser bekahm/ und etliche Leguanen/ welche man alda hauffenweise findet. Hierauf fuhr er vor Kuba bald an/ bald ab: eroberte sechs Barcken; und erfuhr aus den Gefangenen/ das die Hondurasfahrer auf der rückreise begriffen/ und mit zwo Fregatten vol Kriegsknechte aus Havana gestärcket worden: weil in der Schifsfluht viel krancke Menschen weren.

Peter wird aus schickt. 1628

Die I Blanka.

Unterdessen entdeckte Ita den Seeobersten und Unter-seeobersten gemeldter Schifs-

Schifs-
des Ita
den Hon-
s-fah-

Schifsfluht aus den Honduras; welche längst dem Walle hin lieffen / und in Havana zu entschnappen gedachten. Es würde ihnen gelungen seyn / wan der Schiffer Johan Petersohn / dessen Jacht zwey aus Ertz gegossene / und vierzehen Eiserne Stücken führete / sich an den Unter-seeobersten nicht fest gemacht hette. Doch das Spanische Schif / weil er kleine Schifsklammern hatte / gelangte wieder von ihm loß / und sties auf den Grund. Johan Petersohn folgete dem Flüchtigen / und blieb endlich auch fest sitzen. Mitler weile kahm der Spanische See-oberste den Unter-Seeobersten zu hülfe / und geriet ebenmäßig auf der andern seite den Holländischen Jachte an den Grund. Hier hatte es ein jämmerliches ansehen. Die Holländische Jacht konte mit ihrem Geschütze die Spanischen Schiffe nicht erreichen: dagegen diese mit ihren halben Kartaunen zu beyden seiten tapfer auf Johan Petersohn zuschossen. Ita konte / des Gegenstrohmes und stillen Wetters wegen / den Schiffer nicht zu hülffe kommen. Und darüm segelte er ein wenig nach dem Norden zu; damit er den Ost-wind / welcher in dieser Gegend üm den Mittag zu wehen beginnet / unterschöpfen möchte. Hierauf lief er algemach / längst dem Walle hin / nach den Spanischen Schiffen zu; warf mit Feuer-töpfen aus dem Mastkorbe in des Unter-seeobersten Schif San Jago; und bestürmete es mit einer solchen gewalt / daß von drey hundert Spanischen Bothsgesellen mehr als die helfte das Leben einbüßeten. Die übrigen sprangen in die See; doch wenige schwammen darvon. Unterdessen fielen Joachim Geisohn / Johan Brahm / und Antohn Konde auf den See-obersten zu: welcher in kurtzer Zeit sein Schif Sennora de los Remedios zum besten gab. Alhier bekahm Ita drittehalb tausend Kasten vol Indischblau / über sechs tausend Heute / mehr als drittehalb hundert Päcke Salsaparilla / etliche Töpfe mit Balsam-öhle / siebenzig tausend Pfund Ingbers / ein und zwantzig Pfund ungemünzten Silbers / zwölf aus Ertz gegossene Geschütze / und acht und zwantzig Eyserne Stücken. Darnach verbrandte er die genommenen Schiffe.

bekomt Beute.

Schif une.

Ein wenig vor diesem eroberten Siege lief das Schif die Fortune vor Vlissingen zu segel / auf dem Inselchen Tabago drey und sechzig Seelen an das Land zu setzen. Bey Sant Vinzent fand es zween Männer / welche / unter dem Hauptmanne Johan von Reyen / am Flusse Wiapoko gewohnet / und vor den wilden und wüsten Eingebohrnen hatten aufkrahmen müssen. Diese waren selb sieben in einer Schlupe abgefahren: zween auf der Reise gestorben / und fünfe auf die Insel Trinidad ausgestiegen; da die Indier von Granade drey ermordet / weil sie Franzosen gewesen / denen sie überaus gehässig waren. Aber die zween Niederländer liessen sie leben.

Nachdem das gemelde Schif die Fortune das Jachtschif den Sudstern zu hülfe bekommen / nahm es unter den Virginischen Inselchen eine reichlich beladene Barcke.

Unterdessen rüstete die West-Indische Gesellschaft / welche durch neue Beuten immer reicher und reicher ward / wieder zwölf Schiffe zu: welche Dietrich Simonssohn von Uitgeest / der im vorigen Jahre zwey köstliche Schiffe genommen und aufgebracht / führen solte.

In dem weiten und Fischreichen Seebusem der klippichten Insel Sant Vinzent / fing diese Schifsfluht etliche Schildkröhten und Böcke. Vor dem Brasilischen Landstrande nahm sie zwo köstlich beladene Karveelen / ein Schif von Pernambuck / und noch ein köstlichers aus dem Seebusem Aller Heyligen. Mit dieser Beute schickte Uitgeest drey Jachten in das Vaterland. Nach der Zeit segelte er nach Sierra Leona; welches ein erhobenes Land hat / und dichte mit Beumen bewachsen. Als er wieder nach Pernambuck zurück kehrete / eroberte er sechs köstlich geladene Schiffe: unter denen das eine von Goa einen grossen Schatz Diamanten führete.

Die glückliche Verrichtungen der Kriegs- und Schifs-fluhten / welche die West-Indische Gesellschaft in den Vereinigten Niederländern von Zeit zu Zeit ausgerüstet / gaben so wohl kraft / als muht zu wüchtigern Anschlägen. Man lies dan eine Kriegsfluht von ein und dreissig Schiffen / mit ohngefähr viertausend Kriegsknechten und Bohtsgesellen / als auch hundert und dreissig aus Ertze gegossenen / und fünfhundert und acht und funfzig eisernen Stücken Geschützes versehen / ausrüsten. In dieser mächtigen Schifs-fluht führete der tapfere Seeheld Peter Petersohn

Die zweyte Schif-fahrt Peter Heyns.

Heyn die Flagge; indem er sich vol muhtes auf die See-reise begab. Bey den Gründen Tortugas nahm er zwo Barken von Havana: welche ihn berichteten/ daß weder die Silber-fluht/ noch dieselbe von Terra Firma alda nicht angekommen sey/ iedoch mit den ersten erwartet würde. Darüm wendete er sich zur stunde darnach zu: aber der harte Strohm trieb ihn/ über verhoffen weit üm den Ost bey Havana vorüber; also daß er Matanka ins gesichte bekahm. Alhier überhohlete er abermahl eine Barcke/ welche der Stathalter von Havana/ Laurentz von Kabrera abgefärtiget/ die Silber-fluht vor den Holländischen Kriegsschiffen/ die man auf dem Schlosse Morro vor Havana gesehen/ bey zeiten zu warnen. Unterdessen eroberte Johan Janssohn von Hoorn auch ein Schif/ welches man aus der Silber-fluht voran geschickt hatte: und erfuhr aus den Gefangenen/ daß gemeldte Silber-fluht folgete. Bey anbrächendem Morgen erblickte Peter Heyn zehen Schiffe; derer etliche auf der rechten/ andere auf der linken Hand oder zur seiten auf das Feuer in der Niederländischen Kriegs-fluht unwissendlich angesegelt. Die neun Schiffe/ welche mehr auf der rechten Hand oder gerader zusegelten/ und mit Häuten/ Mähle/ Kampecheholtz/ Kochenille/ Indischblau/ und andern köstlichen dingen befrachtet waren/ liess er durch etliche mit Völckern versehene Schlupen/ weil die Schiffe selbst/ der grossen Windstille wegen/ nicht wohl fort konten/ wegnehmen.

Er erobert die Spanische Silber-fluht.

Ohngefähr üm den Mittag entdeckte Peter Heyn/ in eben derselben Gegend neun große Spanische Schiffe/ darauf er von stunden an zulief. Diese hielten sich nach dem Walle zu/ und segelten des Abendes bey zwey Lichtern/ in der Bucht Matanka/ auf den grund. Die Befehlhaber retteten sich mit der flucht. Einieder machte sich aus dem staube/ und trug das liebste/ das er hatte/ darvon. Als der Himmel zu grauen begunte/ folgte Peter Heyn: traf die Schiffe glücklich an; fiel selbst in ein Boht/ und fuhr nach dem Spanischen See-obersten zu: welcher acht Geschütze lösete; indem sein Volck mehr und mehr nach dem Lande zu die Flucht nahm. Nachdem er an das Schif gelanget/ hatte man keine gelegenheit hinauf zu steigen. Doch als man sich wohl ümgesehen hatte/ fand man eben ein Seil aus dem Schiffe hängen. Bey diesem Seile klettere ein Bohtsgeselle stracks hinauf: welcher zur stunde noch andere Seile vor andere Bohtsleute fest machte. Die Spanier stunden rund üm ihn her/ und so stockstille/ als wan sie an Händen und Füßen gefesselt weren. Unter anderthalbhundert Menschen trugen etliche die Säcke vol Goldes und Silbers. Allen ward das Leben geschencket. Die andern Schiffe gaben sich sämtlich der Bescheydenheit des Holländischen See-obersten über.

Alhier verlohr die Spanische Krohne mehr als hundert und funfzehen Tonnen Goldes: von Muskes/ Amber/ Bezoar/ und der Ladung noch zwey anderer Schiffe/ ja von noch einem sehr köstlicherm/ wollen wir nicht einmahl melden.

Fünf Tage warden mit dem ausladen der eroberten Schiffe zugebracht: und Peter Heyn führete/ aus gemeldter Bucht Matanka/ vier große Spanische Schiffe/ mit noch einem neuen Kauf-fahrer/ am siebenzehenden des Herbst-mohndes im eintausend sechshundert und acht und zwanzigsten Jahre/ neben seiner eigenen Kriegs-fluht/ nach Holland zu; da er endlich/ ohne einiges ungemach/ glücklich ankahm/ und mit großen frohlocken der gantzen West-Indischen Geselschaft empfangen ward. 1628.

Das Seeländische Schif der Tiger/ welches Lukas Pol führete/ gehöhrete zwar auch mit unter die Flagge des Holländischen See-obersten Peter Heyns: aber es war/ durch unglück/ von der Schifsfluht abgeirret/ und vor Blanka/ da es mehr als fünfhundert Böcke fing/ angeländet.

Die Insel Blanka.

Diese Insel ist in ihrem ümkreuse/ mehr als sechs Meilen groß/ und hat nach dem Abende zu einen sandichten Meerbusem/ da sich ein sehr guhter Ancker-grund befindet. Sonsten ist sie klippicht und steil: in den Tählern aber so fruchtbahr/ daß das Graß alda eine halbe Manslänge hoch aufschiesset. Auch ist der Grund in dem Büchsen mit scharfen Dorn-häcken bewachsen. Ja das ackerichte Erdreich würde vielmehr Gewächse tragen/ wan solches Gewächs/ durch die Ratzen/ Leguanen/ Heyderen/ und anderes Ungeziefer nicht beschädiget und verdorben würde.

Gemeldter Schiffer Lukas Pol lief von

von dieser Insel Blanka nach Tortuga/ einer niedrigen Insel/ welche gleichwohl nach dem Abende zu zimlich hoch ist. Auf dem dürren Erdreiche wächset das Franzosen-holtz heuffig. Auch findet man alda viel Böcke/ und eine berühmte Saltzsiederey. Dieses alles befindet sich gleichergestalt auf der Insel Orchilla: welche sich keine Manslänge über das Wasser erhöhet/ ausgenommen nach dem Morgen und Abende zu/ da sie mit zimlich hohen Bergen in die Luft steiget. Auf hiesiger Insel fingen die Schifsleute mehr als zweyhundert Böcke; welche sie in eine Grube bey dem Ufer von den Westlichen Berg-gipfeln herunter jagten. Das Erdreich alhier ist so saltzicht/ daß weder Graß/ noch Laub darauf wächset. Auch stehen die Beume so verdorret und lose/ daß man sie mit einer Hand umstoßen kan. Zu dem findet man alda auch keine einige Vögel/ als hessliche Nacht-eulen; und keine Tiere/ als Böcke/ und große Heydexen. Von dar segelte Pol bey den Neun-Baum- und Busch-reichen Inseln Rockas/ und den drey Aves vorüber/ nach Bonaire zu. Diese Insel ist zimlich groß und erhoben; und hat nach dem West-nord-westen zu eine sehr guhte Gelegenheit vor die Schiffe. Auch findet man alda einen Brunnen mit frischem Wasser/ sehr viel Schafe/ welche dem Spaniern zur Speise dienen/ wie auch Baumwollen-beume/ und Franzosen-holtz.

Darnach gelangten die Niederländer bey das Inselchen Mona: welches rund herüm mit Klippen besetzet/ und sich vol wilder Tiere befindet; die man aber/ der dichten Büsche wegen/ sehr übel fangen kan. Nirgend wachsen schönere Pomerantzen/ als alhier: welche den ankommenden Schifsleuten zu einem sonderlichen Laabsaale dienen. Von dieser Insel kehrete Pol wieder nach dem Vaterlande zu/ da er in kurtzer Zeit vor Vlissingen glücklich ankahm.

Mitlerweile rüstete die mehrgemeldte West-Indische Geselschaft noch eine andere Fluht von zwölf Schiffen aus. Diese ging/ unter der Aufsicht Adrian Jansohn Paters/ mitten im Erndtmohnde zu segel; und lauerte/ bey den Flamischen Inseln/ vergebens auf die Spanischen Schiffe.

Im anfange des eintausend sechshundert und neun und zwanzigsten Jahres lieffen vor Sant Vinzent drey Schiffe/ darüber Martien Landruhte das Obergebiete bekahm/ von gemeldter Fluht ab: und Pater begab sich/ mit den übrigen/ in den Seebusem Aller Heiligen/ bis auf eine Meile weges vor die Stadt Salvador; da nicht mehr als sieben Barcken am Walle lagen. Auf eine so geringe Beute Volck und Schiffe zu wagen/ war der mühe nicht währt. Und darüm wendete er sich nach Pernambuck zu. Auf dieser Fahrt nahm er eine reich beladene Barcke; und bekahm von einem Brasilier/ der mit einer Flotte an sein Schif gefahren war/ bericht: daß drey segelfärtige Schiffe nach Rezif zurückgekehret/ sobald man erfahren/ daß die Holländische Fluht ankommen würde. Weil nun Pater sahe/ daß vor ihn alhier nichts zu fischen vorfiele/ so wendete er sich nach den Karibischen Inseln zu. Unter Granada fand er drey Holländische Schiffe liegen: welche gleichmäßig vor Brasilien vergebens gekreuzet.

Hierauf schieden auch die drey Schiffe/ der Pegasus/ der Rabe/ und der Hirsch/ von der gemeldten Fluht weg/ üm Mongel herüm auf Raub zu lauren. Auf der Insel Blanka fingen sie über tausend Böcke/ und zwischen den Klippen der kleinen Inselchen Monges sehr viel Fische. Weil sie aber keine Spanischen Schiffe vernahmen/ lieffen sie nach der Insel Vakka zu: da man einen schönen Hafen/ angenehme Wälder/ grasichte Felder/ frische Bäche/ und sehr viel wilde Pferde/ Ochsen/ Kühe/ Schweine/ und kleine Limohnen findet. Von diesen Früchten pflückten die Bothsleute mehr als zweyhundert tausend. Die Insel Vacka.

Vor dem niedrigen Vorgebürge Korrientes/ welches vol Beume stehet/ bekahmen sie zwey Schiffe von Kampeche/ mit köstlichen Kaufwahren beladen.

Gemeldte drey Schiffe/ wie auch das Schif Walcheren/ und der Sudstern/ welche beide aus Seeland abgelauffen waren/ stiessen eben zu Paters Schifsfluht/ sie zu stärcken/ als man die Zeitung bekahm: daß in kurtzer Zeit eine märckliche anzahl Schiffe aus Kampeche absegeln würde. Auf diese Zeitung schlief Pater keinesweges. Stracks teilete er seine Schifsfluht in drey Schlachtordnungen. Drey Schiffe lieffen voraus: und eben so

viel folgeten hinten nach. In der mitte blieb der See-oberste selbst/mit fünf Schiffen. In solcher Ordnung lief er vor Korrientes an und ab/ als Johan Stapel mit drey Holländischen Schiffen/ und Johan von Hoorn mit vieren ankahm. Dieser war zu ende des Graß-oder Oster-mohndes aus Tessel in die See gelauffen. Vor Granade ward er mit vergifteten Pfeilen abgewiesen: und vor dem Vorgebürge des heyligen Antohns eroberte er ein Schif. Die Gefangenen berichteten: daß der Stathalter Gabriel de Chaves Osorio, ein alter und versuchter Kriegsman/ in der Stadt Domingo mit ausbesserung der Mauren/ Festungs-wercke/ und Gebeue/ welche vor zwey Jahren durch einen harten Sturm über einen hauffen geworfen worden/ viel zu tuhn hette: wie auch/ daß alda sechs große geladene Schiffe segelfärtig weren nach Kartagena zu laufen/ und von dar mit andern Schiffen auf Spanien über zu segeln; weil sie sich/ aus furcht vor den Holländern/ längst Porto Riko hin nicht wagen dürften. Ja sie fügten hinzu: daß aus mangel der Schiffe viel Ingbers verdürbe; und die Bürger übel versehen weren/weil aus Spanien in langer zeit keine Schiffe übergekommen. Auch were alda nichts zu gewinnen: nichts ginge/ als Kupfer-geld/ im schwange. Die Gold- und Silber-bergwercke liesse man unbearbeitet liegen; weil die Spanier faul weren/und keine lust zur Arbeit hetten/ auch die alten Einwohner schon vorlängst aus dem wege gereumet weren. Aus diesen uhrsachen müste man sich billich befahren/ daß die Stadt Domingo/zusamt der Insel Hispaniola/ so fern man in solcher Stadt das Königliche Obergerichte/ darunter Kumana bis an Koro gehörete/ nicht versetzete/ mit der zeit gar leichtlich würde entvolcket werden.

Reise/ welche Johan von Hoorn getahn.

Zustand der Stadt Domingo.

Vom Vorgebürge des heiligen Antohns lief gemeldter Hoorn bey dem Vorgebürge Krus/ welches flach ist/ und vol Beume stehet/ vorüber. Alda liegen üm das Ecke in der Bucht/ zwanzig Meilen hinein/ die Inselchen/ welche man der Königin Garten zu nennen pfleget. Darnach nahm er vor Korrientes eine wohlbesegelte Barcke/ mit drey Hunden und sechs Schützen; welche von Havana auf die Jagt ausgefahren. Die gefangene Schützen berichteten: das der Stathalter zu Havana Laurentz von Kabrera sehr wohl wüste/ daß die Holländischen Schiffe sich in dieser Gegend aufhielten: daher er viel Volckes versamlete/ und in allen Häfen rund ümher die Schiffe warnen liesse.

Nach der Zeit bekahm Hoorn eine köstlich geladene Fregatte/und gelangte endlich unter Paters Flagge; der nunmehr zwanzig Schiffe starck war/ und mit denselben sich nach den Gründen Tortugas zu begab. Alhier erhub sich so ein erschröcklicher Sturm/ daß es sich ansehen lies/ als wan Himmel und Erde vergehen solte. Die Winde sauseten; die Wasserwogen brauseten/ und stiessen dermaßen auf die Schiffe zu/daß sie bald hier-bald dort-hin geschmissen warden. Die gantze Fluht ward zerstreuet. Der Donner schlug die große Segelstange des Seeländischen Schiffes des Jägers in stücken: dergestalt/ daß sie vom Maste herunter fiel/ und durch ein Schiesloch hin flog. Von diesem erschröcklichen schlage blieb der Koch jähligen todt/ und zween andere warden am Kopfe gefährlich verwundet. Ja es donnerte täglich gantz erschröcklich: täglich fielen so starcke Wassergüsse/ daß es schien/ als solte eine zweyte Sündfluht den Erdbodem überströhmen. In diesem greulichen Unwetter kahm Samuel Lukassohn/ mit dem Schiffe Mittelburg bey die Fluht; wie auch der Befehlhaber Autger Minne/ mit noch sechs andern.

Ein erschröcklicher St

Hierauf lief Pater/ mit der gesamten Schifsfluht/in den weiten und sicheren Hafen Kabannas/ einige Erfrischung vor seine Schifsleute zu hohlen. Alda liegen etliche kleine Inselchen/darauf sich vor diesem Hürten und Zimmerleute aufgehalten. Darnach besichtigte er Havana: da er die untersten Geschützlagen dichte vermachen/ und die Brahmstangen herunter nehmen lies; weil in dieser Gegend die gewöhnlichen Winterstürme üm den Herbstmohnd ihren anfang zu nehmen pflegen. Und weil es ihn verdros mit einer so ansehnlichen Schifsmacht nichts auszurichten/ so schickte er neun Schiffe/ mit der eroberten Beute/ nach dem Vaterlande zu; und wendete sich mit den übrigen Schiffen nach den Inseln Barbados: da fünfhundert Engelländer mit Taback-pflantzen geschäftig waren. Von diesen Inseln lief er ferner fort nach dem festen Lande Amerika zu: und besichtigte den Flus Oreno-

ke;

ke; da er das Städtlein Sant Tohmas/ welches die geflohenen Bürger selbst angezündet/ so viel als es müglich war/ leschete/ und alles dasselbe/ was sie nicht wegschleppen können/ zu Schiffe bringen lies.

Unterdessen/ da Pater/ ohne einige sonderliche Verrichtungen/ herüm schwärmete/ rüstete die West-Indische Geselschaft eine ansehnliche Fluht von sieben und zwanzig Schiffen aus: über welche Heinrich Loncke/ Peter Adrianssohn Ita/ und Joost Banckert/ gleichwie über die Kriegsknechte Dietrich von Wardenburg/ das Obergebiete bekahmen. Bey Sant Vinzent verzog Loncke eine geraume Zeit. Dan weil der Feind in der Velau sich tapfer tummelte/ und Amersfort eingenommen hatte/ nahmen die Landstände der Vereinigten Niederländer das Kriegsvolck/ welches die West-Indische Geselschaft geworben/ aus hochdringender Noht/ in ihren Dienst. Doch sobald Wesel überrumpelt/ und des Herzogenbusch/ durch den Fürsten von Uranien/ Friedrich Heinrichen/ erobert war/ warden noch fünf und dreyssig Schiffe/ zu stärkung der vorigen Kriegsfluht/ unter gemeldten Loncken/ nachgeschickt. Von diesen Schiffen kahmen etliche früher/ andere spähter unter seine Flagge vor Sant Vinzent: da er sich fast vier Mohnden/ ohne märckliche Verrichtung/ aufgehalten.

Auf den zweyten Krist-tag begab sich mehr gemeldter Loncke/ mit zwey und funfzig Schiffen/ und dreyzehen Schlupen/ die er bey Sant Vinzent aufsetzen lassen/ wie auch noch zwey eroberten Schiffen/ welche sämtlich mit mehr als sieben tausend Köpfen versehen waren/ zu segel. Unter dem Mittagsstriche ward diese mächtige Schifsfluht/ durch Gegenwind und stilles Wetter/ eine zeitlang aufgehalten: da dan die Seuche unter dem Schifsvolcke ie mehr und mehr zunahm. Uber zwölfhundert lagen kranck: und drittehalb hundert waren albereit gestorben/ nachdem sie Sant Vinzent verlaßen hatten. Endlich bekahm Lonke die Stadt Olinda ins gesicht. Darnach lief Wardenburg/ auf den vierden Tag des Hornungs im eintausend sechshundert und dreyssigsten Jahre/ mit sechszehen Schiffen/ welche dreytausend Köpfe führeten/ vor den Busch Pavo Morello/ zwo stunden von Olinda/ nach Mitternacht zu gelegen: da er sich geschwinde zu Lande begab/ unangesehen daß die Portugallier über zweytausend starck/ den Strand besetzt hatten. Die gantze Nacht über hielt er seine Völcker in den Waffen: und eroberte des folgenden Tages die Stadt Olinda; in dem er auf der Mitternächtischen/ gleichwie der Oberste Schütze auf der Mittagseite/ durchbrach. Stracks gab der Feind auch die zwo Festungen auf dem Rezif über; und verlies die Insel Antohn Vahs/ die er darnach heftig bestürmete. Dreyhundert Portugallier waren nunmehr schon über die Brustwehren hin: aber die Hölländische Besatzung/ welche von allen Enden her zusammenlief/ trieb die Bestürmer/ mit großem verlust/ wieder zurück.

Olinda wird erobert.

Ohngefähr in der mitte des Lentzmohndes kahmen neun Schiffe/ welche der Lonkischen Kriegesfluht noch fehleten/ vor Reziffe zum Ancker. Diese führeten über sechshundert Kriegsknechte/ und den Unteroberſten Alexandern Seton/ als auch drey Räthe/ Johan Braunen/ Filip Seroskercken/ und Horatius Kalandrinen/ mit vielen Stücken Geschützes/ und allerley Kriegsvorrahte. Zur stunde ward das Kloster auf Antohn Vahs ümschantzet. Auch legte man eine Festung/ mit vier Bolwercken/ auf das Land Reziffe/ da man von Pozo anländen konte. Darnach verbrante Seton die Heuser vor Olinda; daraus der Feind des Nachtes seine eroberte Stadt verkundschaffete. Und dieser war eben geschäftig das süße Wasser auf Antohn Vahs zu vergiften/ als er von den Holländern plötzlich überfallen ward. Zween/ die von solchen Wasser getruncken/ starben: und andere fielen in eine schwere Kranckheit.

Unterdessen were das Oberhaupt Lonke/ indem er mit funfzig Hakenschützen aus Reziffe nach Olinda überfuhr/ bey einem Haare üm das Leben gekommen. Dan er ward von zwo Kriegsschaaren/ Portugallier und Brasilier/ dermaßen überfallen/ daß er von gemeldten funfzig Hakenschützen nicht mehr als vierzehen darvon brachte; darunter noch darzu sechse schwerlich verwundet waren. Keine geringere schnappe bekahmen auf Antohn Vahs die Holtzhauer: welche die Portugallier in einem Hinterhalt gelocket.

Loncke komt in Gefahr.

Bey so beschaffenen sachen üm Olinda

herüm/ kahmen aus dem Vereinigten Niederlanden erstlich zwey Schiffe/ und darnach noch viere/ welche Johan Walbeck führete/ ja endlich noch achte/ darüber Dietrich von Uitgeest zu befehlen hatte/ vor Reziffe zum Ancker. Kurtz hiernach folgete gleichesfals die Arcke Noah. Ferner lief Dietrich der Reuter/ mit sechs Segeln/ in die See zu kreutzen: wie auch zu eben demselben ende Peter Adrianssohn Ita/ mit zehen Schiffen.

Mitten im Rosen-mohnde machte sich Louke färtig zur Heimfahrt/ nachdem er alles gehörigermaßen bestellet hatte: und begab sich mit neun Schiffen auf die Reise. Aber Ita/ indem er vom Rezif nach Olinda überfuhr/ von den Rähten alda abschied zu nehmen/ geriet in eine so plötzliche gefahr/ daß er beynahe das Leben eingebüßet. Er hatte neunzig Hakenschützen zu seiner beschirmung mitgenommen. Diese überfiel ein so heftiger Schlagregen/ daß die Zündstrücke auslescheten/ und das Gewehr nas ward. Der Feind märckte solches in einem Hinterhalte: setzte von stunden an über den Flus/ und erschlug dreissig Kriegsknechte. Doch Ita/ der sich von allen verlaßen sahe/ wehrete sich mit dem Säbel eine guhte zeit. Gleichwohl würde er ohne zweyfel den kürtzern gezogen haben/ wan ihm die Besatzung aus Olinda nicht zu hülfe gekommen.

Ita komt in gefahr.

Weil nun die Portugallier fort und fort auf die Holländer ausfielen/ mit dem vorsatze/ sie gäntzlich zu verjagen; so schickte die West-Indische Geselschaft zu unterschiedlichen mahlen Hülfvölcker über. Zudem kahmen etliche Brasilier von den Feinden übergelauffen. Auch bauet man noch eine fünfeckichte Festung/ über die Festung üm das Kloster/ auf Antohn Vahs. Dieses Werck zu verhindern tähten die Portugallier/ wiewohl allemahl vergebens und mit großem verluste/ einen Anfal nach dem andern. Auch streueten sie nunmehr öffendlich aus: das Friedrich von Toledo/ mit einer großen Schifsmacht im anzuge begriffen sey/ die Holländer gantz und gar aus Brasil zu vertreiben. Doch diese/ denen solches ausgestreuete geschrey zur warnung dienete/ machten sich mit großen eyfer/ zur gegenwehre gefast; zogen rund üm das neue Schlos auf dem Lande Reziffe ein starckes Hornwerk. Unterdessen kahm alda zuweilen ein genommenes Schif ein. Auch hatte Johan Walbeck/ der von den West-Indischen Rähten zum See-obersten des Brasilischen Strandes erkohren war/ einen Anschlag vor auf das Vorgebürge des heyligen Augustiens: aber dieser Anschlag wolte nicht angehen; weil die Weltsee mit alzuhohlen Wällen gegen das Land anschlug.

Das Gerüchte von einer mächtigen zurüstung zur See des Spaniers reitzete die West-Indische Geselschaft an noch immer mehr und mehr Kriegsvölcker zu wärben. Und darüm färtigte sie auch den See-obersten Patern/ mit siebenzehen Schiffen ab; welche/ das eine vor/ das andere darnach/ vor Reziffe zum Ancker lieffen. Nur allein der Schwartze Leu/ welcher den Unter-obersten Elst/ mit dem Befehlhaber Uitgeeste/ führete/ hat sich niemahls wiedergefunden.

Joost Bankert lief in dessen mit acht Schiffen/ im Lentzmohnde/ nach der Helelenen-Insel zu/ auf die reichbeladenen Spanischen Kraken/ welche sich alda gemeiniglich zu erfrischen pflegten/ zu lauern. Bis in den ärntmohnd blieb er vor dieser fruchtbahren Insel liegen: nachdem er alda/ bey seiner anländung/ nichts gefunden/ als einen Bock/ mit allen vier Füßen an einen Baumzacken gebunden/ der alles Laub und Graß/ das er erreichen können/ rundümher abgefressen. Auch sahe er/ so lange er alda verzog/ weder Schif in der See/ noch einigen Menschen auf dem Lande. Wiewohl es alhier der steilen Klippen wegen/ sehr verdrüßlich fiel einiges Wildbrät zu fangen/ so fing er dannoch ohngefähr fünf und zwanzig tausend so wohl Böcke/ als Schweine. Die See-meewen waren so zahm/ daß sie sich mit Händen greiffen/ oder mit Stöcken todt schlagen liessen. Endlich wund Bankert das Ancker auf/ und kehrete wieder nach hause. Bankerts Reise.

Dietrich der Reuter/ brachte sechs Schiffe unter die Flagge des See-obersten Ita; welcher vor dem Vorgebürge Tiburon auf die Schifs-fluhten aus Honduras und Neu Spanien kreutzete; und fünf Schiffe im Hafen der Insel Vaka hinter lies. Dieses Inselchen/ welches eine Meile lang/ doch viel schmähler ist/ hat sehr steile Ufer/ und spitze Berge/ mit vielen Untieffen rund herüm: auf denen sich ein großer hauffen Schildkröhten und Seekühe auf zuhalten pfleget. Alhier eroberte Die Ita vor Vaka.

oberte Jta ein reich beladenes Schif: versamlete seine gantze Schifsmacht / und lief nach den Inseln Kaimans zu. Das Östlichste Inselchen / welches ohngefähr drey Meilen lang ist / hat auf der Morgenseite ein steiles klippichtes Ecke. Sonsten ist es überal niedrig. Die Nord-östliche Kaimans-Insel ist dreyeckicht. In ihre sandichten Ufer vergraben die Schildkröhten ihre Eyer: welche durch die Hitze der Sonne innerhalb zehen Tagen ausgebrütet werden. Diese wunderlichen Tiere / derer Fleisch die Einwohner / wie wir das Ochsen- oder Schwein-fleisch / in Tonnen einzusaltzen pflegen / fallen alda so heuffig / daß wenig Menschen / in einer einigen Nacht / wohl zweytausend fangen können. Etliche seynd so groß / daß zuweilen dreyssig / ja mehr Menschen an einer genug zu essen finden. Ihr Fleisch schmeckt eben als Kalbesfleisch: doch die Mittelmäßigsten seynd die aldernietlichsten.

Die Krokodillen / welche in dieser Gegend sich aufhalten / übertreffen an Grausamkeit und Grösse alle die andern. Und darüm hat ein jeder sich wohl vorzusehen / wan er von ihnen nicht wil verschlungen werden.

Alhier teilete Jta seine Schifsfluht in sieben Schlachtordnungen / und machte sich zur Schlacht bereit. Auch erfuhr er bey dem Vorgebürge Korrientes von einem Englischen Freybeuter: das Friedrich von Toledo mit achzig Segeln aus Havana nach Spanien überzusegeln / sich auf die Reise begeben; und aus dieser Fluht acht Schiffe / vor Kartagena zu überwintern / zurück geschickt. Hierauf lief er dicht unter Havana; da alles in Unordnung geriet: verbrante ein köstliches Schif / welches man gegen den Wal angejagt: und lies noch ein anderes / auf dessen Vorstange die Flagge wehete / ja noch ein drittes / mit Toof-steinen geladen / in die Luft fliegen. Aber zwo Barken entschnapten / und begaben sich mit der Fluht in Havana.

Unterdessen ward Jta noch mit zwey Schiffen aus Pernambuck gestärcket. Auch kahm Joachim Geisen mit einer Jacht zur Schifsfluht. Dieser / nachdem er sich von des See-obersten Paters Flagge abgeirret befand / verfiel mit seinem Schiffe den Dolfien / weil es übel besegelt war / unter Jamaika; und ward endlich / aus unvorsichtigkeit der Steurleute / auf den großen Kaiman dergestalt angeschmissen / daß sein Schif in stücken zersprang. Sechzehen Wochen brachte er alhier zu: indem er aus den Stücken des zerschlagenen Schiffes Dolfiens eine Jacht bauete: welche er / mit hundert und funfzig Menschen / auch vier aus Ertze gegossenen Stücken / und zwey Eysernen / davon er die andern auf Kaiman verscharret / zur Fluht brachte.

Fünf Meilen von Havana ward ein Spanisches Schif / mit Salsaparilla und Kampeche-holtz / beladen / gegen den Wal angejagt / und von seinem eigenen Schifsvolcke angezündet. Die Holländer bemüheten sich zwar zu zwey unterschiedlichen mahlen den Brand zu leschen / aber vergebens.

Die acht Schiffe / welche bestimmet waren den See-obersten Patern beyzuspringen / kahmen numehr auch unter des Jta Flagge: weil Pater eher zurück gekehret / als man vermuhtet. Und also breiteten sich des Jta Schiffe längst Kuba hin weit und fern aus. Aber sie vernahmen gantz keine Spanischen in der See; und weil die Lebensmittel abzunehmen begunten / segelte man nach dem Vaterlande zu / da man / ohne weitere Verrichtung / in Tessel einlief. Nur allein begab sich der Befehlhaber Johan Geisbrechtsohn Bohnmesser / auf erteileten Befehl / mit vier Jachten nach den Karibischen Inseln zu / den See-obersten Pater / dem vielerhand wüchtige Anschläge auszuführen anbefohlen war / zu suchen / und seine Schifsfluht mit Lebensmitteln und Kriegsvorrahte zu versehen. Auf dieser Reise bemächtigte er ein köstlich geladenes Schif.

Jta begibt sich nach hause.

Pater schweiffete unterdessen eine lange Zeit vor Punta del Gallo herüm; indem er das Städtlein / welches auf dem Ufer der Insel Trinidad lieget / anzutasten vorhatte. Aber der starcke Strohm verhinderte solches vorhaben: und darüm lief er / durch das mittelste Loch / von Bockas nach Blancka; da er zweytausend Böcke fing. Darnach verbrante er etliche Wohnungen auf Bonaire: und die Spanier zündeten das dürre Graß auf den Feldern an / über welche die Holländer zurückkehren solten; damit sie im schmauche erstücken möchten. Dieser Krieges-ranck würde den Spaniern gelungen seyn / wan die Holländer nicht einem anderen und sicheren

Was Pater verrichtet.

ren weg / durch einen nächstgelegenen Busch/ gefunden.

Endlich kehrete die Fluht der Insel Hispaniola den Rücken; und lief gerade auf die Stadt der heyligen Marta zu; welche auf dem festen Lande/ zwischen Kartagena und dem Flusse Hacha lieget. Dieses täht sie ům so viel mehr / weil die Holländischen Raubschiffe vor etlichen Wochen einen Brief aufgefangen / den der Stathalter Hieronymus von Quero an den König in Spanien abgehen laßen. Dan gemeldter Brief beschrieb die Gegend und den zustand des Städtleins der heyligen Marta gantz eigendlich / und zwar also: der Landstrand / der sich vom Morgen nach dem Abende zu ausstrecket / hat die Weltsee nach Mitternacht zu / und einen Hafen/ wie ein halber Mohn gestaltet / liegen. Das Östliche Ecke dieses Hafens erhöbet sich mit dem gebrochenen Steinfelsen Taganga; und der Westliche Steinfels Lipar hat schier eben eine solche gestalt. Der Mund oder Eingang zwischen beyden Ecken ist kaum eine halbe Meile breit. Recht in der mitten lieget das runte Inselchen Morro; darauf man / seiner steilen Klippen wegen / sehr schweerlich gelangen kan. Sonsten befreyhet es den Hafen vor Marta gegen alle Winde. Auf dem Östlichen Ecke des Steinfelsens Taganga stehet ein Wachhaus: welches der Stadt/ mit loßbrennen eines eisernen Stückes / die Losung giebet / sobald man einige Schiffe in der See erblicket. Marta selbsten lieget/ ohngefähr mitten vor dem Hafen / auf einem grunde / der mit dem Wasser schier gleich hoch ist: und das Schlos / welches viereckicht ist / zur seiten ab / mit vier Bolwercken/ und vier halben aus Ertze gegossenen Kartaunen / auch zwey eisernen Stükken versehen. Gemeiniglich ist es nur mit sieben Kriegsknechten / und einem Stückschützen besetzet. Ferner schrieb der gemeldte Stathalter Quero: daß diese Stadt großen mangel am Kriegs-vorrahte litte; und daß ihr die nächstgelegene Kartagene/ die vor sich selbst sorgete / nichts wolte zukommen laßen. Die Bürger/ welche durch vielfältiges Rechten verarmet weren/ liessen sich verlauten / daß sie wegzuziehen gesonnen: unangesehen daß an diesem Orte sehr viel gelegen sey; weil der Kaufhandel von Neu Granada und Quito auf dem großen Magdalenen-flusse / ohne die

Das Städtlein Santa Martha.

Stadt Marta / nicht könte getrieben werden.

Weil nun/ aus diesem Briefe / der Seeheld Pater den zustand der mehrgemeldten Stadt Marta ümständig vernommen; so lief er von stunden an darnach zu / lies Volck an das Land setzen / und nahm die Stadt / ohne einigen gegenstand ein. Die Festung täht zwar im anfange etliche schösse: aber endlich gab sie sich auf gnade und ungnade über. Die Stadt ward auf fünf tausend und fünfhundert Reichstahler Gebrandschätzet/ und darnach ausgeplündert. Nach dieser Eroberung sahe Pater vor rahtsam an / weil die Lebensmittel auf der Fluht von tage zu tage abnahmen / mit der Beute/ wieder nach Hause zu kehren; da er auch glücklich ankahm.

Die Heldentaht / welche Johan Kornelissohn Leichthertz / zu seinem großem ruhme/ ausgeführet/ ist nicht weniger würdig/ daß sie ewig im gedächtnisse zu bleiben/ alhier angezeichnet werde. Dieser tapfere Seeheld / nachdem er / im anfange des Weinmohndes im eintausend sechshundert und dreissigsten Jahre / mit der Jacht Ober-Isel/ vor Reziffe zu Segel gegangen/ wieder in das Vaterland zu kehren / geriet bey dem Vorgebürgen zwischen Engelland und Franckreich / unter fünf Biskajer Raubschiffe/ welche ihn unversehens zu überfallen vermeinten: weil sie aber wohl sahen / daß sie mit einem muhtigen Seehelden würden zu schaffen bekommen / lieffen sie wieder zurück. Nicht lange darnach setzten/ fünf Meilen von Lesart/ nach Mitternacht zu / drey Duhnkerkische Fregatten auf ihn zu. Die grösseste führete sechs und dreissig aus Ertz gegossene Geschütze / die mittelste acht und zwanzig / und die kleineste zwölfe. Das Gefechte währete acht stunden: in welcher zeit Leichthertz vierzehen todten / und zwey und zwanzig verwundeten bekahm. Ja die Jacht selbst war dermaßen zerschossen / daß sie Augenblicklich zu sincken schien. Der große Mast lag gefället/ das Ruder hing zerstükket / die Seiten-wände waren zersplittert: siebenzehen schösse hatten sie unter dem Wasser / und mehr als vierhundert durch das oberteil des Schiffes bekommen. Die Duhnkercker lieffen nicht fehl: und Leichthertz nahm sie wahr / wan sie sich abwendeten / und schos allemahl so gewaltig längst dem Schiffe hin/ daß die Fregatten endlich

endlich zurückprallen / und den tapferen Held verlaßen musten. Also gelangte die Jacht vor Pleimuht / und von dar nach Amsterdam: da Leichthertz solcher seiner Tapferkeit wegen / mit einer güldenen Kette beschencket ward.

Eben so märckwürdig ist dasselbe / was die Jacht der Braunfisch verrichtet. Diese / nachdem sie vom Grühnen Vorgebürge weggesegelt war / lief bey den Vorgebürge Roro vorüber / und längst dem Walle hin nach dem Flusse Katchjeu zu: dessen Mund mit zwo Untieffen besetzt war; darzwischen sich gleichwohl ein Loch zur durchfahrt befand. Mehr als eine Meile fuhr der Braunfisch gegen den Strohm auf; dessen Busem fast überal eine vierteilmeile breit / und das Ufer zu beyden seiten mit Streuchern bewachsen war. Alhier nahm er eine Portugallische Barcke.

Darnach stieg das Bohtsvolck an der Insel Biscis aus; da es mit den Eingebohrnen die Portugallische Sprache redete. Diese seynd starcke und pechschwartze Menschen / mit Wurf-spiessen / Bogen / und Pfeilen / als auch Säbeln versehen / und durch einem Portugallischen Priester getauft; welcher alda / mit wenigen seiner Landsleute / eine Kapelle und etliche Heuser gebauet.

Von hier wendete sich der Braunfisch nach einer der Nordlichen Inseln Bissegos / welche mit Biscis fort und fort kriegen. Die Einwohner waren überaus scheu. Als sie aber die Geschencke sahen / welche die Holländer dem Könige zuschickten / warden sie kühner / und kahmen ungescheuet an die Jacht gelauffen. Diese seynd ungeschickte große Menschen / und kluckern / wan sie reden / fast wie die Kalekutischen Hähne. Sie gehen Mutternackt / nur ein stücke von einer Ochsen-haut hänget über die Schaam. Das Haar auf dem Kopfe ist wunderlich beschohren: der Leib auf eine fremde weise zerkerbet / und übermahlet. Die Insel selbsten ist lustig / und mit Grase bewachsen; da man eine unzehlbahre mänge Kühe zu weyden pfleget. Auch halten die Einwohner viel Hühner.

Nachdem man sich auf dieser Insel in etwas erfrischet hatte / lief die Jacht ferner fort nach Noronho zu: da die Einwohner weggeführet / und die Wohnungen / samt den Gärten / verwüstet waren; also daß das Bohtsvolck anders nichts / als Kürbse / die auf dem Felde wachsen / zur Erfrischung bekahm. Endlich gelangte mehrgemelte Jacht vor Reziffe.

Unter währender Zeit / da sich dasselbe / was wir bisher erzehlet / zutrug / blieb der Befehlhaber Johan Giesbrechtsohn Bohnenesser / welcher mit acht Schiffen / wie wir droben gemeldet / von der Flagge des See-obersten Ita geschieden war / unter Hispaniola bis auf den Rosenmohnd / des eintausend sechshundert und ein und dreyssigsten Jahres. Bey Mona eroberte er ein reiches Schif von Porto Riko / ein anderes vor der Insel Vacka / und noch ein drittes / mit Ingber geladen. Von dar lief er nach den Inseln Tortugas zu / derer man sieben zehlet: wiewohl sie mehr Sandplaten / darauf kein einiger Baum oder Strauch stehet / als Inseln zu seyn scheinen. Vor Havana jagte er etlichen fremden Schiffen nach: aber diese verschwanden ihm aus den Augen. Inzwischen begunten die Lebens-mittel immer mehr und mehr abzunehmen: und darüm trugen die Schifsleute ein sehnliches verlangen nach hause. Bohnenesser wolte zwar sehr ungern zur Heimfahrt bewilligen; weil die Zeit herbey rückte / da die Spanischen Schiffe von allen Enden her nach Havana zu kommen pflegten. Aber das Bohtsvolck drung so hart an / daß er gezwungen ward ihrem Willen zu folgen. Und also gelangte die Schifsfluht mit sehr kleinen Vorteile vor die West-Indische Geselschaft / in Tessel / oder aber in die Mase. 1631.

Vor Reziffe lieffen nunmehr auch vierzehen Schiffe / mit drey verdeckten Schlupen / und sieben großen Bohten / zu segel. In dieser Fluht befanden sich zwölf hundert und sechzig Köpfe: welche man / unter dem Obersten Hartman Gotfrieden von Steinkallenfels / in zwölf Kriegsschaaren geteilet hatte. Nachdem sie sich auf der Insel Tamarika zu Lande begeben / zogen sie durch einem sehr schlimmen und schmahlen Weg / der zum teile sandicht / zum teile mohrasticht war / nach der Festung zu / welche auf einer steilen Höhe / rund herüm mit so dichten Streuchern bewachsen lag / daß es unmüglich war durchzubrächen. Unterdessen schos man von der Festung unaufhörlich mit Schrohte aus Geschützen und Handbüchsen. Daher sahe es Steinkallenfels vor rahtsam an abzuziehen / und die Steinkallenfels segelt nach Tamarika.

Festung auf einer andern seite zu bestürmen. Auch schickte der See-oberste Pater/ der vor weniger Zeit aus Tessel wieder in Olinda gekommen/ drey Jachten/ eine Schlupe/und zween Bohte über das Städtlein Tamarika/ des Feindes überfahrt zu verhindern/ und seine Brandschiffe/ abzuweisen. In zwischen erfuhr man aus drey gefangenen Portugalliern und fünf Brasiliern: daß das Schlos/ welches rundherüm mit Sümpfen ümgeben sey/ mit sechszehen Stücken/ und achthundert frischen Kriegsknechten/ welche Albukerke der vorigen Besatzung von dreyhundert Köpfen zu hülfe gebracht hatte/versehen sey. Die Hauptleute Grand und Arzisevski fanden zwar zween andere Wege/ die nach der Festung zu lieffen: aber man hatte alda gantz keine gelegenheit Sturm zu laufen. Pater selbsten fuhr mit zwo Schlupen rund üm die Insel herüm/ und maß allenthalben die Tieffen. Auch lief Arzisevski den Flus auf/ welcher nach Gerasu leuft; da er eine bessere gelegenheit zum Anfalle gefunden zu haben vermeinte. Aber die Räthe von Olinda/ wie auch Steinkallenfels urteileten: es sey alzugefährlich/ und gantz nicht rahtsam eine Festung zu bestürmen/ welche auf allen seiten so wohl verwahret sey/ daß sie mit einer kleinen Macht einer grösseren gemächlich den Kopf bieten könte. Daher were er das beste Mittel/ eine Festung auf das kleine Inselchen/ dicht vor Tamarika im Munde des Flusses/ zu legen. Der Kriegsbaumeister Büren muste auch alsobald gemeldte Festung/ mit vier Ecken/ und einem länglichten Horn-wercke/ daselbsten abstechen. Geschwinde ging der Bau fort: und man nennete die neue Festung Uranien; in welcher die Hauptleute Arzissevski/ Mellingen/ und Beuer zur besatzung blieben. Das übrige Kriegsvolck ward wieder nach Reziffe geführet.

Die Festung Uranien.

Unterdessen kahm Antohn von Oquendo vor Salvador mit einer mächtigen Kriegesfluht an: und Steinkallenfels aus der Festung Friedrich Heinrich/ mit vier schaaren Kriegsknechte/ und einer märcklichen anzahl Bohtsleute/mit Spahten und Schuppen versehen/ zu Felde. Zum Weg-weiser/ gebrauchte dieser einen gefangenen Brasilier; welcher das Heer/ durch einen Schlaufweg/ Sudwärts führete: da Steinkallenfels/ in den Affogaden/ den Flus hoch und starck beschantzt/ und die Schantzen unten und oben mit starcken Sturmpfählen verwahret fand. Die Portugallier gleichwohl verliessen alle diese Festungs-wercke/ zusamt ihrem Gewehre: und der überwinder zerbrach alle Heuser/ und machte allen Krieges-vorraht zu nichte. Weil aber aus Real und von allen enden her viel Volckes zusammen kahm/ zog Steinkallenfels in geschickter ordnung zurück. Unterdessen verstund er von einem gefangenen Töpfer Petern Alves: daß die Festung Affogados diesen Nahmen vom Flusse/ bey dem sie gelegen sey/ bekommen; und gemeiniglich mit anderthalbhundert Köpfen besetzt würde: daß eine vierteilstunde darvon die Festung Pirange sich sehen lisse: daß nächst Albukerken Peter von Akunha Andrada über die Kriegs-macht zu Lande das höchste Gebiet führete; welcher unter seinen Völckern wenig Lunten-röhre/ sondern meistenteils Feuerröhre gebrauchte: wie auch daß sie keinen mangel am Kriegsvorrahte hetten; der ihnen/ durch sechs volgeladene Schiffe/ nur neulich gantz überflüßig zugebracht worden. Zudem hatte man auch nunmehr aus den aufgefangenen Briefen verstanden: daß die Tapuijer sehr ergrimmet weren auf die Portugallier/ welche sich vor diesen wüsten Völckern überans sehr fürchteten: und weil sie viel Brasilier in ihrem dienste hetten/ sahen es die Räthe von Olinda vor guht an/ die Tapuijer zur Freundschaft anzulocken. Das Dorf Reziffe/ welches nach dem Flusse zu bisher offen gestanden/ ward nunmehr auch/ durch eine starcke Brustwehre und zwo Bäncklein/ befestiget. Das Jachtschif die Katze brachte aus dem Seebusem Aller Heiligen bericht ein: daß es alda vier große Schiffe/ und achtzehen kleinere/ mit etlichen Barken und Karveelen/ die alle zum Kriege ausgerüstet weren/ gesehen hette. Auch sagten die Gefangene: daß noch eine stärckere Krieges-fluht aus Spanien täglich erwartet würde.

Steinkallenfels ziehet nach dem Affogaden.

Nachdem man alles dieses erfahren/ begab sich der See-oberste Pater und der Unter see-oberste Martien Teissohn geschwinde/ mit dreyzehen Kriegs-schiffen und drey Jachten/ darnach zu. In dieser Fluht führete Engelbrecht Schütze das Gebiete über neun Schaaren Kriegsknechte. Auf der Fahrt erfuhr Pater/ da er

noch

noch zwey Schiffe zu hülfe bekommen / daß die Spanische Fluht weggesegelt / und wohin sie sich gewendet. Diese bekahm er / auf den eilften Herbst-mohndes im eintausend sechshundert und ein und dreyssigsten Jahre / eine Stunde vor dem Untergange der Sonne / ins gesicht. Stracks muhtigte er alle Hauptleute / zusamt den Schiffern / an; und ermahnete sie ihren Eyd und ihre Ehre zu betrachten / und in einer solchen Sache / daran die gantze Wohlfahrt oder der gantze Untergang der West-Indischen Gesellschaft hinge / sich tapfer zu halten. Aber wenig kahmen ihren Worten nach. Den meisten entfiel der Muht / sobald sie des genaheten Feindes Schiffe und Geschütze zu zehlen begunten: dan die Kriegsfluht bestund nicht aus vier grossen Schiffen / und achtzehen kleinern / wie man berichtet worden; sondern aus zwölf Kastilischen / und fünf Portugallischen Galjunen / zu denen noch sechs und zwanzig Spiegel-schiffe / Flöhten / oder Karveelen kahmen / welche alle mit Volcke volgepfropft / und mit einer großen mänge Stücken versehen waren. Die Galjunen führeten gantze und halbe aus Ertz gegossene Kartaunen. Der See-oberste **Antohn von Oquendo** hatte auf seinem Galjun **San Jago** / allein acht und vierzig große Geschütze liegen. Gleichwohl ging **Pater** / ohngefehr üm die zehende Vormittagsstunde / auf ihn loß: und der Schiffer **Johan Mast** fiel ihn auf der andern seite an. Man stritte zu beyden seiten überaus heftig. Aber mitten in diesem bluhtigen Gefechte erhub sich ein jähliger Brand im hinter-teile des Schiffes / welches **Pater** führete. Und wiewohl er seinen besten fleis anwendete die Flamme zu leschen / so war es doch gantz vergebens. Niemand kahm den See-obersten abzuhohlen. Er hing eine geraume Zeit an einem Strücke vor dem Schiffe: doch endlich ward er so müde / daß er herab fiel / und ertrunck. Auch sprang darnach sein Schif **Fürst Wilhelm** in die Luft. Wenige vom Schifsvolcke warden von den **Spaniern** aufgefischet.

Unterdessen fiel **Martin Teissohn** das Galjun **Antohn von Padua** an / darauf sich der Spanische Unter-seeoberste **Franziskus von Pallesilla** befand: und das Schif **Utrecht** lief auf die andere seite. Dieses hatte kaum eine halbe Stunde gefochten / als ihm der große Mast ward abgeschossen: und nach einem grimmigen Gefechte von vier Stunden / gerieten die Segel in den Brand. Man bemühete sich vergebens den Brand zu blüschen: und darüm flog das Schifsvolck / aus verzweifelung / auf das Schif des Spanischen See-oberben über. Aber dieser / der zweyhundert und sechzig Köpfe führete / schlug die **Holländer** zurück: welche sich in das Wasser begaben / oder sonsten ihr Leben einbüßeten. Den Holländischen Unter-Seeobersten **Martin Teissohn** fiel ein besseres Glück zu / indem er den Spanischen Unter-seeobersten in den Grund pohrete / und das Schif **Bonaventura** eroberte. Auch bekahm das Schif **Johan Baptista** so viel schüsse unter dem Wasser / daß es gleichesfals zu Grunde sunck. Endlich fiel die Nacht ein / und scheidete die Kriegsfluhten / vom fechten ermüdet / voneinander. Die Holländische lief im dunckeln üm den Nord / wieder nach **Reziffe** zu kehren / weil sie sehr beschädiget war. Auf den folgenden Tag hatte sie die Spanische aus dem gesichte verlohren: doch sahen sie / auf den funfzehenden Herbstmohndes / wie auch in den 6. folgenden Tagen / gemeiniglich auf 5. Meilen nach dem Suden oder Sud-osten ihnen zu folgē. Auf den zwey und zwanzigsten gemelten Mohndes gelangte **Martien Teissohn** / mit seinem bey sich habenden Schiffen / vor **Reziffe**: von dar das Schif **Amsterdam** / sobald es ankahm / wieder zu segel ging / sich vor **Salvador** zu **Paters** Flagge zu verfügen. Weil es aber alda den See-obersten nicht antraf / kehrete es zurück; und entdeckte vor dem **Vorgebürge des Heyligen Augustiens** die Spanische Kriegsfluht. Darüm es dichte über derselben hin lief. Der Spanische See-oberste lösete viermahl das Geschütz / dem das Schif **Amsterdam** antwortete: welches die gantze Nacht durch bey ihm blieb; indem es verhoffete dieses oder jenes Fahrzeug von der Spanischen Fluht abzuschneiden. Inzwischen hielt sich jener / der Spanische See-oberste / bey dem hintersten Hauffen seiner Fluht / sie alda zu beschirmen; und schos fort und fort sehr gewaltig auf das Schif **Amsterdam**. Und darüm lies dieses / indem es sich vor einer unglücklichen Kugel befahrete / alle Segel aus; und brachte die Zeitung von der herzunahenden Spanischen Schifsmacht auf **Reziffe**.

Teissohns Heldentapf.

Kühnheit des Schiffes Amsterdam.

Nach der Zeit kahm aus der Holländi-

schen Fluht das Schif der Elefant an. Dieses brachte volkommenen Bericht von der gantzen Beschaffenheit der Sache: nähmlich daß/ neben dem tapfern Seehelden Patern/ die Hauptleute Tohmas Sickes/ und Kormillion/ der Unterhauptman Steinbergen/ viel Volckes/ und zwey Schiffe Fürst Wilhem/ und Utrecht geblieben weren. Dagegen hatten die Holländer das große Schif Bonaventura/ mit sechs und zwantzig aus Ertz gegossenen Stücken/ welche mehr als vier und sechzig tausend pfund wugen/ zweyhundert und vierzig Spanier/ und eine große mänge Zuckers und Tabacks erobert. Unter den Gefangenen befand sich Franziskus von Fuentes; welcher/ wie es üm die Spanische Kriegs-fluht beschaffen/ und was die Spanier vorhetten/ ümständlich berichtete. Nähmlich die Fluht führete zwo Heerschaaren Spanier/ und eine/ die aus Italiänern bestünde. Alle drey machten zusammen viertausend Köpfe/ darüber der Graf von Bangniola das Obergebiet hette. Acht und zwanzig hundert weren albereit vor dem Walle. Weil des Königs Bruder Ferdinand nach dem Spanischen Niederlande zu reisefärtig sey/ hette man die vornehmsten Galjunen/ ja selbst Schiffe von Dunkercken auf entbohten/ und etliche Englische Segel gemietet; damit man ihn sicher an den Vlamischen Landstrand aussetzen möchte. Und eben darüm were der Spanische Seeheld Ockquendo schwächer in die See gelauffen/ die Stadt Salvador zu entsetzen: von welcher man in Portugal muhtmaßete/ daß sie von den Holländern müste belägert seyn; zumahl weil in langer Zeit keine Schiffe aus dem Seebusem Aller Heyligen alda angeländet. Duarte von Albukercke/ dem Pernambuck als ein eigentuhm zukähme/ hette in der gantzen Kriegs-fluht ein großes ansehen/ und viel zu sagen: gleichwohl erschien er niemahls im Schifsrahte. In gemeldter Fluht führete man viel Mundkosten/ und Kriegsvorrahtes/ als auch viel Volckes vor Brasil. Man hette zwar befehl bey dem Vorgebürge des heyligen Augustiens anzuländen: aber er gleubte/ daß nach geschehenem Seetreffen/ ein ander rahtschlus würde genommen seyn. Zwölf große Karveelen/ ein iedes mit zwey aus Ertz gegossenen Stücken versehen/ solten über tausend Köpfe führen. An

Die macht der Spanischen Kriegsfluht.

Paraiba hette man befehl eine Festung zu bauen/ und dieselbe mit drittehalbhundert Kriegsknechten zu besetzen. Im Raume des versunckenen Schiffes Antohn von Padua weren vierzehen aus Ertz gegossene Geschütze zu finden; und darzu noch sechs und zwanzig/ auf dem Umlauffe. Auch bekahm man aus der Jacht dem Windhunde die Zeitung/ daß die Spanische Fluht ihr Volck aus dreyzehen Karveelen/ welche alda Zucker einnemen solten/ bey Porto Kalvo an das Land setzen laßen.

Eben so viel war den Holländern an dem Berichte gelegen/ welchen ein Brasilier/ der durch das Albukerkische Läger nach Olinda gereiset kahm/ einbrachte. Dieser war abgefärtiget von zween Königen der Tapuijer/ dem Jandovi/ und Okenau/ zu vernehmen/ ob die Tapotinger/ wie man das Volck/ das der West-Indischen Geselschaft zugehöret/ zu nennen pfleget/ sich noch in Pernambuck aufhielten; und ihnen/ im Nahmen gemeldter Könige/ anzumelden/ daß sie erböhtig weren ihnen mit Waffen beyzuspringen. Auch erzehlete er ferner: daß die Tapuijer Petivarer bey dem Flusse Grande/ und dem Seebusem Trajiziaon/ nach dem abzuge Baudewein Heinrichssohns/ durch die Portugallier meistenteils üngebracht worden; weil sie den Holländern/ welche sie hülfloß gelaßen/ beystand geleistet. Und hierzu fügte er noch dieses: so fern die West-Indische Geselschaft gesonnen were den Brasiliern einiges Zeichen zu geben/ zur versicherung/ daß sie den Tapuijern die Hand bieten wolten; so were nöhtig etwas auf dem gemeldten Flusse Grande vorzunehmen. Dieser Vorschlag der Brasilier ward dermaßen wüchtig geurteilet/ daß Ellert Schmient/ mit dem Schiffe Neu Niederland/ und einer grossen Schlupe/ stracks nach Siara geschickt ward/ das gantze Werck was näher zu untersuchen. Ihm folgete ein übergelauffener Portugallier Samuel Kochin/ mit den Brasiliern/ welche Baudewein Heinrichssohn/ aus dem Seebusem Trajiziaon/ vor diesem/ auf ihr ansuchen/ mit sich nach Holland geführet: damit sie ihre Bluhtsverwanten bey dem Strohme Grande/ in Siara/ und anderwärts besuchen/ und die Einwohner zugleich der West-Indischen Geselschaft zu Freunden machen möchten.

Ein Gesandter der Tapuijer kömt in Olinda.

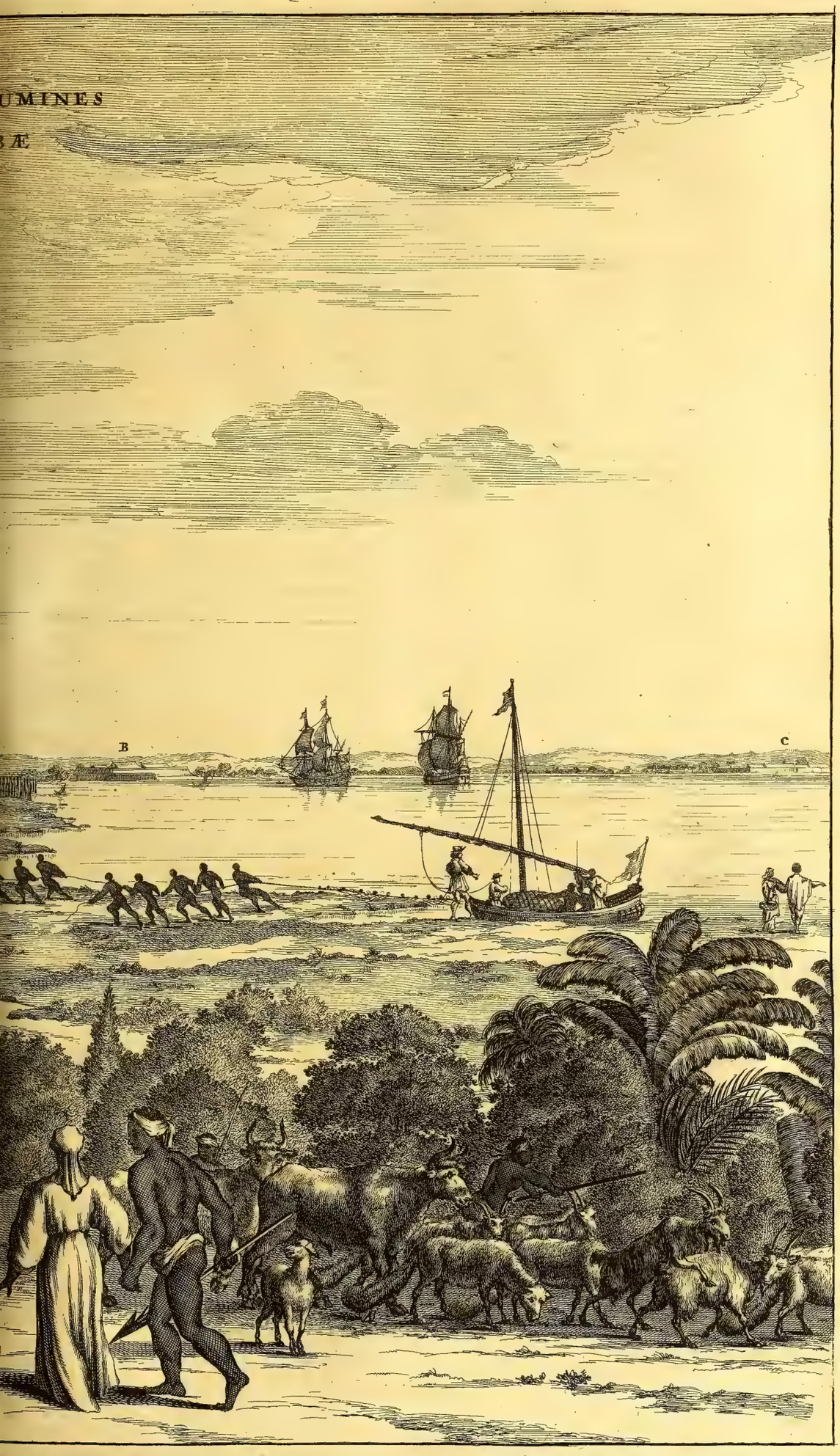
Ellert Schmient.

Zu

A. *Castrum Margareta*.
B. *Restinga*.
C. *Castrum Boreale*.

UMINES

ÆÆ



Zu eben derselben zeit/ da Schmient auf die Reise nach Siara sich befand/ berahtschlagte man sich abermahl/ wie man schon vor diesem zum öftern getahn/ ob man die Stadt Olinda schleuffen/ oder aber in ihrem baulichen wesen erhalten und beschirmen solte? Und hierüber ward so lange gestritten/ bis endlich die meisten Stimmen dahin fielen/ daß gemeldte Stadt müste geschlichtet werden: weil sie sehr wenig vorteils schaffete; indem sie mit großen Unkosten/ und vielem Volcke/ welches man anderwärts besser gebrauchen könte/ ihres weiten ümzuges/ und ihrer unfesten gelegenheit wegen/ müste unterhalten und beschirmet werden. Man begunte dan alles/ was dienlich war/ aus Olinda nach Reziffe zu führen. Und hierauf ward die Stadt/ am vier und zwanzigsten Tage des Schlachtmohndes/ mit Feuerwercken und Pechkräntzen angezündet und eingeäschert. Die Besatzung/ welche darinnen lag/ führete Steinkallenfels alsobald nach Reziffe.

Die Portugallier/ indem sie von aussen sahen/ daß die Zügel von den Dächern abgenommen/ und die Gübel herunter geworffen warden/ konten leichtlich muhtmaßen/ was die Holländer im sinne hetten. Und darüm blieben sie dichte vor der Stadt liegen; damit sie dieselben/ welche sich darinnen verspähtigen würden/ überfallen/ oder aber die Ausziehenden von hinten zu verfolgen möchten. Aber ob sie schon noch so geschwinde in das brennende Olinda geflogen kahmen/ befanden sie sich doch in ihrem gantzen vornehmen betrogen.

Unterdessen saßen die Ausgewichenen auf Reziffe keines weges müßig. Man brachte sechzehenhundert Kriegsknechte/ über welche Steinkallenfels gesetzt war/ in sechszehen Schiffe. Es solte Paraiba gelten. Der Feind/ welcher von diesem Anschlag schon vor sechszehen Tagen kundschaft eingezogen/ hatte sich bey dem Flusse Paraiba starck verschantzet. Steinkallenfels/ so bald er sich dem Walle genahet/ sahe zwölf Portugallische Fähnlein/ und die Feuerröhre über den Brustwehren bereit das anländen zu verhindern. Aber indem er/ der Kugeln ungeachtet/ gegen die Verhinderer eindrung/ verliessen sie ihr Vorteil/ und lieffen darvon.

Bey dem Wasser lag ein steinernes Schlos/ und stracks darneben ein zimlich großes Packhaus. Oben auf einem Berge/ neben der Stadt Paraiba/ erhub sich das Franziskus-kloster. Die Festung/ welche man aus Reisholtz und Erde aufgeführet/ war mit vier Bolwercken und sechs- und zwanzig Stücken Geschützes versehen: wie die sichtbare Zeugen/ Drebis und Berster/ welche man die Gelegenheit der Festung in Augenschein zu nehmen/ ausgeschickt hatten/ berichteten.

Vierzehen Holländische Kriegsknechte warden/ ehe sie den Fuß auf das Land bekahmen/ entweder von den Brustwehren/ oder aus dem Busche erschossen. Steinkallenfels ertapte darnach einen Portugallier/ von dem er erfuhr: daß eine Kastilische Krieges-schaar/ mit vier Portugallischen/ und siebenhundert Brasiliern/ gestern hinter der Beschantzung gelegen/ als die Holländer aus ihren Bohten gesprungen; Vor zween Mohnden hetten zwo Schaaren Kastilier acht aus Ertz gegossene Geschütze vor die Festung Kabo Delo gebracht. Aber in der Festung Paraiba stunden keine Gebeue/ als ein unvolzogenes Pulverhaus. Der Wal mit keinem Graben versehen/ sey dreyssig Spannen/ und die Brustwehre nur achte hoch. Eine Meile den Flus auf/ erblickte man ein Schlos/ mit vier Stücken Geschützes; und unter der Stadt Paraiba zwo Meilen höher eine dritte Festung/ mit sechs Stücken versehen. Die Stadt hette eine Fahne Bürger von achzig Köpfen/ welche gestern auch auf dem Ufer gestanden. Drey Meilen über der Stadt/ längst dem Flusse hin/ stünden die Zucker-packheuser. Aus Real wurden täglich vierhundert Kastilier und Napeler erwartet. Alhier hette man anders keine frische Früchte/ als wenig Kajous/ und auf der andern seite des Flusses einige Backovas und Bananas.

Belägerung.

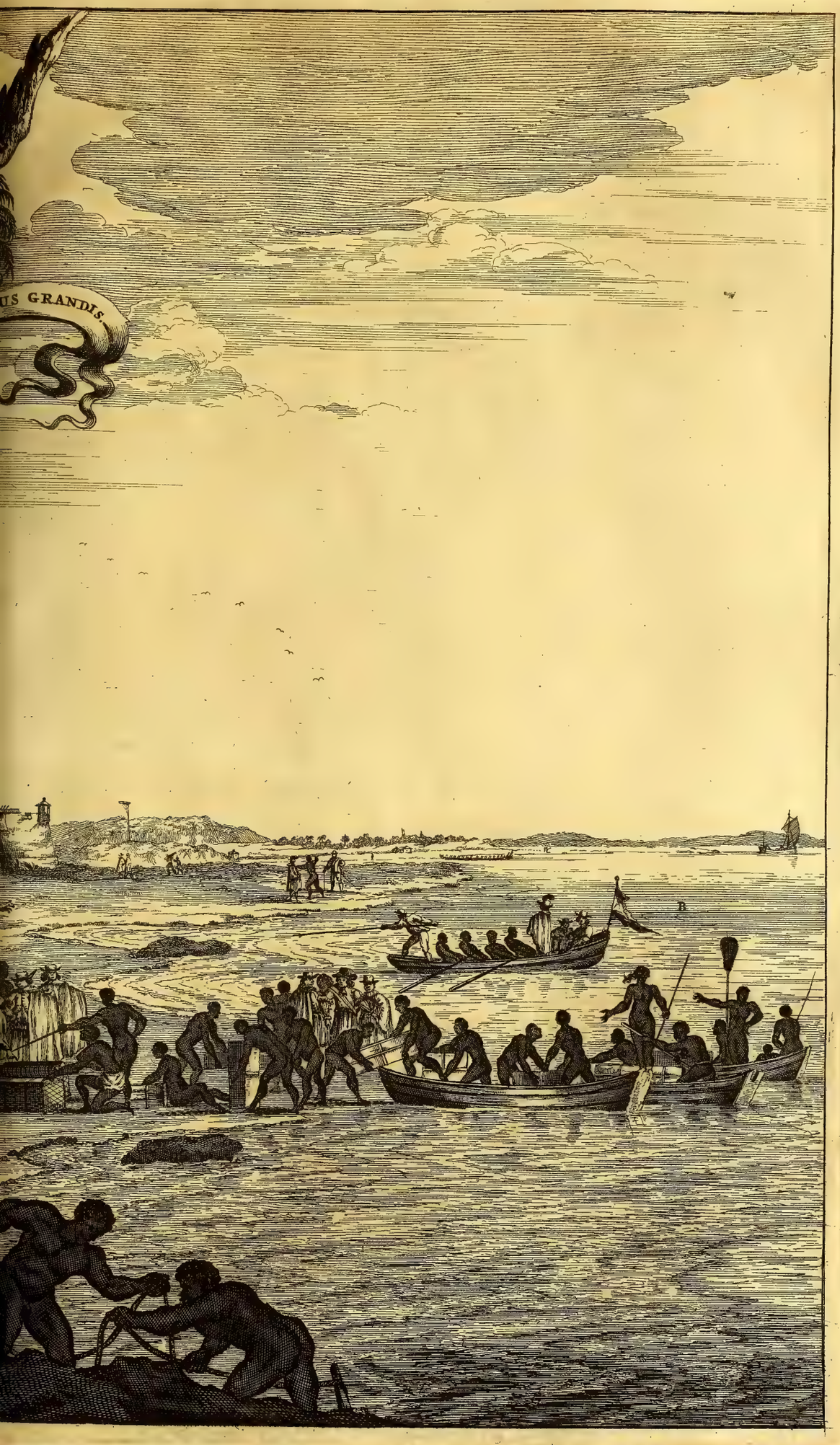
Steinkallenfels verschantzte sich geschwinde/ und bauete zwey Wachheuser/ mit einer Sturmkatze; von welche er/ aus zwey Geschützen/ die Festung beschos. Auch machte er Blänckleín in die Laufgraben: dagegen der Feind andere Graben aufwarf/ die Holländischen Laufgraben durchzuschneiden. Im übrigen befand Steinkallenfels die Belägerung immer schwerer und schwerer. Die Belägerten hatten viel mehr Volckes und Geschützes/ als die Belägerer. Diese konten/ der kleinen Anzahl wegen/ kaum ihre Wachen besetzen: warden unter einem heissen Himmel/ da keine

Erfrischung zu finden / immer mehr und mehr abgemattet; und bekahmen innerhalb vier Tagen / über zweyhundert teils Todten/teils Krancken und Verwundeten. Und darüm war es der beste Raht/bey Zeiten abzuziehen.

Anschlag. Man machte dan eine Schröckschantze / den Abzug üm so viel sicherer zu tuhn: und ging mit sechs Kriegsschaaren / welche die Befehlhaber Redinghoven/ Meppelen/ Kloppenburg/ Schencke/ Beima / und Kuhk führeten / auf einen muhtigen Anschlag aus. Diese teileten sich in zween Hauffen/ und zogen heimlicher weise/ durch den Busch / hinter den Festungs-wercken des Feindes üm. Berster zog vor den drey Kriegesschaaren her/ welche sonst Schencke/ Kloppenburg/ und Beima führeten; und fiel zur seiten in die Laufgräben der Portugallier/ daraus er sie / nach einiger gegenwehre / verjagte. Diese dan flohen über hals über kopf nach der Stadt zu: und Berster verfolgete sie so gewaltig / daß die Besatzung die Tohre schlos / und mehr als die helfte der Flüchtlinge im stiche lies / aus furcht/die Holländer möchten zugleich mit in die Festung hinein dringen. Alhier lies es sich sehr seltsam ansehen. Etliche der Ausgeschlossenen stiegen den Wal hinauf: aber warden entweder von unten / durch die Verfolger / mit Piken durchstochen / und mit Kugeln gefället; oder aber von oben / durch ihr eigenes Volck / todt geschlagen; weil / in solchem drange / unterschiedliche Hölländer sich unter die Portugallier mängeten/und mit ihnen zugleich die Wälle bekletterten. Die andern lieffen üm das Schlos herüm / und den Hauptleuten Redinghoven / Meppelen / und Kloppenburg/ welche sie alle niedermachten / in die Hände. Die Portugallier liessen alhier mehr als hundert Kriegsknechte sitzen: dagegen die Holländer nicht mehr als zwanzig Todten/ und funfzig Verwundeten hatten. Diese richteten darnach in den Laufgräben hier und dar Reisbünder mit brennenden Zündstrücken in die höhe / welche der Feind in der Festung vor Schildwächter ansehen solte: und gelangten also unverhindert zu Schiffe.

Schmient setzt seine Reise fort. In derselben zeit/ da dieser Anschlag vor Paraiba so fruchtloß ablief / setzte Schmient/ mit der Jacht Neu Niederland/ und einer Schlupe/ seine Reise fort. Im Seebusem Trajiziaon traf er ein Schif an; welches / mitten zwischen zwo Sturmkatzen/ die es beschirmeten / dicht unter dem Walle lag: daher es nicht rahtsam war dasselbe anzutasten. Und also lief er von hier / unverrichteter sachen / weg / und vor Ubranduba/welches zwanzig Meilen vom Flusse Grande lieget / zum Ancker. Alhier begaben sich die Brasilier Marzial/ Takou/ Araroya/ und Matauwe/ welche Holland besichtiget hatten / durch die ungeschühmen Wällen/ an das Land/ihre Landsleute zu besuchen/und zur Freundschaft gegen die West-Indische Gesellschaft zu bewegen. Unterdessen fand das Bohtsvolck hinter den hohen weissen Sandhügeln/ die einen Büchsenschus vom Strande lagen/ Wilde Palmiten / und ein Tahl vol Saltzwassers/ welches in seinem ümzuge ohngefähr eine Meile groß war; als auch viel wilde Schweine und Hirsche. Als sie sich nach etlichen tagen an eben demselben Orte wieder zu Lande begeben hatten/ lieffen sie auf zwey Feuer zu / welche sie Landwärtsein brennen sahen. Alda fanden sie den Brasilier Takau / mit noch acht andern Brasiliern / und siebenzehen Frauen und Kindern. Diese führeten einen Todtgeschlagenen Portugallier Johan Berera / bey welchem sie Briefe gefunden/ darinnen der gantze zustand von Siara verfasset stund / nach dem Flusse Grande zu: und sahen es vor guht an / daß der Befehlhaber Schmient solches nach Reziffe berichtete/und die Jacht Neu Niederland nach Siara abfärtigte. Mit dieser Jacht segelte man längst dem Walle/ über den Untieffen Guanare hin/ und bey den Bergen Salinas/ als auch bey Porto de Mel / dem Hafen Onkes / und dem Flusse Juaguarive vorüber / bis an das Weisse Ecke. Alhier begaben sich die Brasilier an das Land/ mit ihrem Volcke zu reden; brachten gegen den Abend guhte Zeitung an das Schif; und rieten/ daß man bis unter Siara segeln solte; da sie den vorgenommenen Anschlag auszuführen gedächten. Man folgete ihrem Rahte: und segelte/ mit der Jacht / bey der viereckichten Festung Siara vorüber / nach einem flachen Strande zu / der zur seite mit dichten Büschen bewachsen war. Alhier meinten die Brasilier zu gemeldetem ende wieder an das Land zu trähten: aber die Portugallier/und Brasilier/welche jenen untertahn waren / schossen aus dem Busche dermaßen

A. Arx Ceuly
B. Fluvius Grandis
C. Scopulus cui arx medificatu.
D. Mare.
A
D
C


US GRANDIS.
B

maßen auf sie zu/ daß sie zurück kehren musten. Und darüm lief die Jacht fünf Meilen weiter hinter das Ecke Oppese; da die Fahrt/ der blinden Klippen wegen/ sehr gefährlich fället. Alhier gingen die Brasilier unverhindert zu Lande; nachdem sie versprochen innerhalb zween oder drey Tagen wiederzukommen. Aber das Bohtsvolck/ welches bald zehen/ bald funfzehen Portugallier mit Feuerröhren gewafnet/ auf dem Lande sahe/ und daraus urteilete/ daß die Brasilier aus dem wege gereumet weren/ wund das Ancker auf/ und segelte/ zu grosser misvergnügung der West-Indischen Geselschaft/ darvon.

Nach misgelungenem Anschlage auf Paraiba liessen die Holländischen Rähte auf Reziffe gleichwohl den muht nicht sinken: sondern unterstunden sich/ mit zwölf Schiffen und zwo Schlupen/ welche zehen Kriegs-schaaren/ ohne das Bohtsvolck/ führeten/ noch einen Versuch auf dem Großen Flusse zu tuhn. Sie fanden zwar zuerst große beschwerligkeit füglich anzulanden; weil die Weltsee mit erschröcklichen Wällen auf den Strand/ der fast überal klippicht war/ zuschlug. Darüm lief man längst der steinichten Ribbe hin/ welche den Mund des Flusses Grande meistenteils bedeckt; und darnach dicht bey dem Schlosse vorüber/ welches ohngefähr einen Büchsen-schus vom festen Lande/ auf einem Steinfelsen stund/ und auf der einen seite durch die See/ auf der andern aber durch den Flus bespühlet ward. Es hatte hohe steinerne Mauren/ mit viereckichten Spitzen oder Bolwercken. Ein iedes Bolwerck war mit einem steinernen Wächterhäuslein versehen/ welches aus dem Oberwalle heraus ging. Nach der See zu stund eine erhobene Bake auf dem Bolwercke: und über die Mauren blickten die Gübel von drey Dächern hervor.

Weil man nun die Macht zu schwach urteilete eine so starcke Festung zu bestürmen: so lief Martien Teissohn in einen Seebusem/ der eine Meile vom Schlosse Genipabau nach Mitternacht zu lag: damit er einen Versuch tuhn möchte/ ob die Brasilier alda gesonnen weren ihn wieder die Portugallier hülflich beyzuspringen.

Unterdessen maß Steinkallenfels einen Läger-platz ab; und bekahm/ auf einem Portugallischen Hofe/ etliche Hühner/ und Schweine; wie auch von einem übergelaufenem Schwartzen bericht: daß die Einwohner rund herüm sich mit der flucht in die Festung Rio Grande begeben hetten. Weil man dan nun gantz keine gelegenheit sahe etwas fruchtbahres alhier auszurichten/ so kehrete die Schifsmacht endlich wieder nach Reziffe: nachdem die Kreutzer zuweilen ein genommenes Schiff aufbrachten.

Hautebeens und Neckers Reise.

Hierauf kahmen aus dem Vaterlande acht Schiffe glücklich über: Jonathan Necker/ Cornelis Cornelissohn Tol/ mit dem zunahmen Hautebeen/ und Reinier Petersohn lieffen/ ein ieder mit einer Jacht/ aus Tessel/ nach der Insel Vacka zu; da sie mit jagen/ fischen/ und pflücken der Früchte sich sehr ergetzete. Von hier segelten sie in den Flus Magdalene: welchen man an seinem dicken und bleichgälbem Wasser/ das durch drey Ausgänge geströhmet komt/ drey Meilen in der See kennen kan. Zwischen dem Westlichen und mittelsten Munde desselben Flusses lieget eine Insel mitten im Strohme: hinter welcher Hautebeen sein Ancker auswarf. Necker aber/ und Petersohn hielten die Wache bey den Grühnen Ecke. Des Nachts erhub sich ein starcker Wind: gleichwohl blieb das Wasser schlecht und eben. Bey anbrächendem Tage erblickte Necker ein Schif; dem er nachjagete: aber es verschwand vor seinen Augen. Des andern Tages sahe er ein Barcke/ welche strandete/ und nachmahls durch Reiniern Petersohn verbrand ward. Kurtz hierauf verfolgete Necker noch zwey andere Schiffe/ welche gleichmäßig entschnapten. Endlich lief er in die See/ weit vom Inselchen Zamba weg: welches nach dem Abende zu ein niedriges Land hat/ und nach dem Morgen zu hübelicht ist; da die See wider eine ausgehende Spitze mit ungestühmen Wällen angebrauset komt. Eine Barcke jagte er gegen den Wal an; da die Weltsee sehr hohle Wasser-wogen warf: und schickte ein Boht mit acht Köpfen darnach zu; von denen/ weil das Boht in stücken geschlagen ward/ viere den Wällen zu teil warden. Die andern aber/ welche an das Land schwammen/ warden von den Spaniern todt geschlagen.

Kurtz darnach kahmen vier Schiffe auf Neckern und Petersohn zugelauffen. Da war guhter Raht teuer: und wan die einbrächende Nacht ihnen nicht günstig gewesen/

sen/ so würde es mit ihnen sehr schlecht abgelauffen seyn; weil sie die Bohtsleute/ welche etliche Indische Schuhten vol Weines vom Strande weghohleten/ und sich truncken und vol gesoffen/ nicht konten zu Schiffe bekommen. Auf den Morgen sahen sie die gemeldten vier Schiffe/ die den Spaniern zugehöreten/ so weit von ihnen abgeschweiffet/ als sie auf dem höchsten Maste mit ihren Augen erreichen konten. Nach der Zeit nahmen sie zwo Barken/ und kahmen hinter Zamba wieder zum Hautebeen: welcher/ durch Sturm/ aus dem Magdalenen-flusse bis unter Jamaika getrieben worden/ und alda eine Barcke gegen den Strand angejagt; wie auch vor Santa Marta ein Schif mit vierhundert Schwartzen; und nach der Zeit auf der höhe vor dem Flusse Magdalene/ eine reich beladene Barcke weggenommen. Auch eroberten Necker und Petersson ein köstliches Schif von Karakes: daraus sie die Beute übernahmen/ und mit derselben wieder nach Hause segelten.

In mittels blieb Hautebeen allein vor dem Magdalenen-flusse; sahe bey dem hohen Lande Marta achtzehen Spanische Segel/ welche auf Kartagena zu lieffen/ und eroberte eine Fregatte von Kartagena/ die er/ des harten Sturmes wegen/ verlaßen muste.

Aber eine andere bemächtigte er kurtz darnach; daraus die Gefangenen berichteten: daß der Spanische See-oberste Tohmas von Raspure sich mit eilf Kriegsschiffen vom Vorgebürge Antohns nach Porto Belo zu gewendet/ das Peruische Silber alda abzuhohlen. Das obgemeldte Schif/ mit Angolischen Schwartzen beladen/ lies Hautebeen wieder fahren: aber eine Fregatte mit Talcke/ Heuten/ Taback/ und Fleische/ die er dicht vor Rio Grande nahm/ behielt er.

Die sehr reiche Silberfluht von Juan de Lua.

Also schweiffete gemeldter Hautebeen/ in dieser Gegend/ so lange herüm/ bis die Silberfluht von Neu Spanien/ dergleichen/ was ihren übergroßen Schatz betrift/ niemahls abgelauffen war/ vor Juan von Lua zu segel ging. Vor die Kaufleute allein führete diese Fluht ein und zwanzig hundert tausend/ sechs und neunzig tausend/ dreyhundert und vierzig Reichstahler an Silber: vom unerschätzlichen Schatze vor den König/ von den köstlichen Wahren/ die etliche vor sich überführeten/ und was sonsten verstohlener weise bey den Königlichen Schatzmeistern nicht angegeben war/ wollen wir nicht einmahl melden. Miguel von Echakarete hatte zwar das Obergebiete und die Oberaufsicht über neun Galjunen/ und eine märckliche anzahl Fregatten/ und anderer Schiffe/ welche gemeldten überaus köstlichen Reichtuhm führeten/ bekommen: weil er aber starb/ ehe die Fluht zu segel ging/ führete Manuel Serano von Ribera die Flagge.

Aus einem Sendebeschreiben/ welches Peter von Anzieta/ am dritten Tage des Wintermohndes im eintausend sechshundert und ein und dreissigsten Jahre/ abgehen laßen/ kan alles dasselbe/ was mehr gemeldter Schifsfluht wiederfahren/ umständlich gesehen werden. Der Inhalt lautet also: Am vierzehenden Tage des Weinmohndes/ da die reiche Silberfluht aus dem Hafen vor dem Neuen wahrem Kreutze zu segel ging/ ward ich vom See-obersten Ribera voran geschickt/ die Zeitung darvon nach Havana dem Seeobersten Raspuru zu bringen. Auf den zehenden Tag nach meinem abreisen/ erhub sich ein solcher erschröcklicher Höllensturm aus allen Ecken des Himels/ daß man anders nicht meinete/ als wan Himmel und Erde vergehen solten. Alle Winde/ welche die See und der Erdbodem kennet/ bewegeten sich zugleich auf einmahl/ und stiessen auf eine ungewöhnliche/ und den Europern gantz unbekante weise zusammen. Die Wasserwogen flogen und schwungen sich dermaßen in die höhe/ daß es schien/ als wolten sie die Wolcken bedecken/ ja die Feste des Himmels selbsten herunterspühlen. Von oben herab fiel ein so erschröcklicher Schlagregen/ daß es sich ansehen lies/ als wolte er den gantzen Erdkreus/ wie zu den Zeiten Noah/ mit einer Sündfluht überschwämmen. Dieses greuliche Unwetter währete zwo volle Nächte und anderthalben Tag; in welcher Zeit unsere Segel und Schifswände in tausend stücken zerschmissen warden. Das Schif schlenckerte der Sturm dermaßen/ daß alles krachte. Es schwam auf Gottes Gnade/ und man wuste gantz nicht/ wo oder vor welchem Lande. Endlich muhtmaßete

Anziet zehlet de tergang selben.

Ein erf licher S

te man / daß es vor Kampeche herüm schwärmete: und darüm bemühete man sich also bald darnach zu zu segeln. Unterdessen ward das Galjun Franziskus de Natividad / sehr zerschlagen und vol Spalten / auf desselben seite getrieben. Der Hauptman Frantz Nikolaß ersuchte mich / daß ich / so viel als es müglich seyn könte / bey ihm bleiben möchte: weil er sich befahrete / daß er auf die Untieffen Arkas geriet. Aber kurtz darnach erhub sich ein gewaltiger Nordwind / welcher den grössesten Mast über Bohrt / und das Ruder in stücken schmis. Und also ward ich von den Wällen / ohne Mast / Ruder / und Segel / hin und wieder getrieben; und hatte gantz keine Hofnung errettet zu werden. Des vorigen Tages sahe ich ein Galjun ohne einigen Mast: aber ich konte nicht darbey kommen. Gleichwohl märckte ich so viel / daß es das obgemeldte Galjun nicht war / von welchem mich der Sturm schon vor fünf Tagen weggetrieben. Des Nachts / da wir geankert lagen / erblickte ich längst dem Strande hin unterschiedliche Lichter: und darüm begab ich mich / so bald der Tag angebrochen / an das Land darnachzu zu gehen. Längst dem Ufer hin warden viel Kasten vol Anil / Kochenille / Seidenbälle / und Leichen angespühlet. Auch fand ich den Hauptman Baltasern von Ameskita / dem das Schif Antohn eigentühmlich zukahm: welches / wie er selbst erzehlete / so vol Wassers war / das es stranden muste; da es in tausend stücken zerschmettert ward. Dieses verlohr zwey und zwanzig Seelen / zusamt der gantzen Schifsladung; ausgenommen das Silber / welches man / bis auf sechs Kasten vol Realen / erhielt. Von der Silber-fluht wuste gemeldter Hauptman nichts anders zu sagen / als daß das Galjun Jusepe stracks am ersten Tage / da sich der Höllensturm angefangen / dreymahl üm hülfe geschossen; wie auch das Schif Domingo von Arano. Der Befehlhaber Franziskus von Supide hette sich zwar / mit seinem Schiffe Teresia / zum beystande darnach zu gewendet: aber er sey / durch den abscheulichen Sturm / und die Himmelshohe Wällen / von seinem guhten vorsatze verhindert worden; dergestalt / daß die Schiffe vor seinem Augen gesuncken.

Ferner erzehlete Ameskita dem Anzieta: daß er drey Tage vor dem Höllensturme die Fregatten vermisset. Das Galjun Rosario / welches Balthasar Spinosa geführet / were ohne einigen Mast und ümlauf / hin und wieder getrieben worden. Teresia sey so vol Wassers gewesen / daß es Augenblicklich zu sincken geschienen. In einem so jämmerlichen zustande verlies Ameskita die Fluht / unter der höhe von zwo und zwanzig Staffeln / am fünf und zwanzigsten Tage des Weinmohndes.

Zu dieser Erzehlung / die er aus dem Munde des Ameskita vernommen / füget Anzieta dasselbe / was ihm selbsten ferner begegnet. Ich kehrete / schreibet er / wieder nach meinem Schiffe zu / welches / des starcken Nord-windes wegen / in großer gefahr stund: und gelangte endlich in den Flus Tabasko; da der Priester des Dorfes einen Brief vom Strandmeister / der das angespühlete Guht aufnehmen und bewahren solte / empfing / mit dem berichte / daß fünf Schiffe gegen den Abend nach dem Strande zu gelauffen.

Auch kahmen noch andere Briefe an / derer inhalt kürtzlich folgender gestalt lautete: Johan von Ledesma schrieb aus Meriko an den Jesuiten Diego Sosa nach Rohm / ohngefähr also: Es ist mehr als gewis / daß wir die allerköstlichste Silberfluht / ausgenommen zwey Schiffe / verlohren. Alhier hat die Spanische Krohne viel mehr Gühter verlohren / als Peter Heyn wegschleppete. Unter den Ertrunkenen befindet sich auch der Marckgraf Salinas. Das Galjun Teresia ist / mit einem unerschätzlichen Schatze / und manchen fürtreflichen Leuten / gesuncken. Zum wenigsten hat die Weltsee zwanzig hunderttausend Reichstahler verschlungen. Nur ein Schif ist in den Flus Lagartos eingelauffen. Von den übrigen weis niemand einige gewisheit. Hier komt bericht ein / daß ein Peruisches Schif / mit vier Tonnen

Was Ledesma hier von aus Mexiko geschrieben:

Goldes/verunglückt sey. Es seynd verborgene Urteile Gottes/ der Spanien strafen wil.

wie auch Tirolmonte. Noch ein ander Brief aus Meriko/ welchen Franziskus Tirolmonte an die Frau Maria Rodrigues abgehen laßen/ bricht aus in folgende Worte: Ausser zweifel wird man am Spanischen Hofe das Unheil/ welches der Silberfluht vor Kampeche zugestossen/ als sie auf Havana zu segeln wolte/ schon verstanden haben. Des Seeobersten Schif Jusepe/ und Teresia das Galjun des Unter-seeobersten/ mit mehr andern/ seynd vergangen. Niemahls hat sich eine reichere Schifsfluht in die See begeben. Nur zwey Schiffe seyn/ gantz übel zugerichtet/ nach Havana/ dem endlichen untergange/ entronnen: und eines ist wieder zurück/ nach Vera Krux/ gekehret. Auch ist in einem gestrandeten noch etwas Silbers erhalten worden. Man kan leichtlich gedencken/ wie ein so großes Unheil der Spanischen Krohne schmertzen wird.

Garzia: Auch schrieb Alonzo Garzia der Frauen Beatrix Herrera/ aus Vera Krux/ mit folgenden Worten/ zu: Mit der verunglückten Silberfluht seynd mehr als zweytausend Menschen/ und solche Schätze/ dergleichen man in Spanien noch niemahls erwartet/ vergangen.

und Sequera. Aus eben demselben Orte wird in einem Schreiben/ Isidorus Mendes Sequera/ auf den fünfzehenden Tag des Neujahrmohndes/ im eintausend sechshundert und zwey und dreyssigsten Jahre/ abgehen laßen/ von eben demselben Unheyle gemeldet. Ein kleines Schiflein von Kampeche/ schreibet er/ bringet alhier die Zeitung ein; daß alda ein verirretes Schif/ mit dreyssig Menschen angelanget/ die allein aus des See-obersten Schiffe Jusepe/ welches mit fünhundert Seelen gesuncken/ sich in eine Schlupe begaben/ doch würden auch also/ indem sie mit keinen Lebens-mitteln versehen waren/ vergangen seyn/ wo man sie nicht in ein kleines Schiflein übergenommen. Aber man hat nachmahls befunden/ wie sich der gantze Handel hat zugetragen. Nähmlich/ der See-oberste Manuel Serano schleppete gemeldte Schlupe hinter seinem Schiffe her/ als es von innen albereit vol Wassers gelauffen; damit man im nohtfalle so viel Volkes/ als die Schlupe führen möchte/ aus dem Schifbruche retten könte. Doch die dreyssig/ welche zu Kambeche angeländet/ als sie märckten/ daß das Schif sunck/ bemächtigten sich der Schlupe/ und hieben alle nieder/ welche sich albereit hinein begeben; unter denen auch war der Marckgraf Salinas. Auch wolten sie den See-obersten/ unangesehen daß er sie/ im sincken des Schiffes/ hertzlich anflöhete/ nicht einnehmen. Salinas ward meistenteils darüm ermordet/ weil er ein Kästlein mit Edlen Steinen/ und andern köstlichen Schatz-stücken mit sich in die Schlupe genommen. Dieses stund allen wohl an: aber die Beute konte nicht eher geteilet werden/ man hette dan zuvor den Eigner aus dem wege gereumet. Sobald sie vom Schiffe weglieffen/ sunck der See-oberste. Niemand würde dieses Schelmenstück iemahls erfahren haben/ wan die Mörder sich über die Beute vergleichen können. Aber der Hochbohtsman Franziskus Granillo wolte/ aus kraft seiner Bedienung/ mehr haben/ als zween Brüder/ die Farsaner/ konten guht finden. Hierüber entstund eine uneinigkeit: und diese/ nachdem sie ruchtbahr worden/ brachte den Granillo zu Kampeche in das Gefängnis: welcher/ auf die Peinbanck gelegt/ die andern verrieht. Alle gaben dem Kappelan Kardenas die schuld/ welcher sie zu solchem Bubenstücke geretzet. Doch die Farsaner haben sich mit der flucht aus dem staube gemacht.

Des Ameskita Brief. Zudem findet sich auch alhier ein Brief/ den Baltasar von Ameskita geschrieben. Darinnen erzehlet er: wie er vor Tabasko gestrandet sey/ und ein Schif schiessen hörete/ welches er nachmahls weder gehöret noch gesehen: wie auch daß die Fregatten meist alle gegen den Strand gelauffen/ und daß Alonso Suares Galjun ohne Mast/ und vol Wassers herüm geschwärmet. Man sagte: daß die Galjunen Natividad/ und Rosario der gefahr zu

sincken

sincken entronnen / und zu Havana eingelauffen weren. Die übrigen Schiffe hielte man alle miteinander verlohren.

Noch finden sich Briefe / welche der Befehlhaber über Vera Krux an seinem Vater abgehen laßen. Die verunglückte Silberfluht / schreibete er / wird sonderlich die Kaufleute zu Sevilien über alle maße entstellen. Unter allen Schiffen waren die Galjunen Jusepe und Teresia die köstlichsten. Das erste führete Manuel Serano / das andere Andreas von Aristikaval: welche beyde unlängst aus Sine wiedergekommen / und unerfahrne Seeleute waren. Von diesem unheile der Fluht gab Gott ein Vorzeichen seines Zornes: dan ein erschröckliches Erdböben schlänckerte und schüttete die Schiffe auf der See über alle masse / und warf die Gebeue auf dem Lande zu boden. Auch begab sich die Fluht eben zu segel / als des vorigen Tages ihr Oberhauptman Miguel von Echazaretta begraben worden: welchen der Todt so urplötzlich weggerückt / daß er so viel Zeit nicht hatte seinen letzten Willen zu machen. Kurtz nach der abfahrt der Schifsfluht warden auf Juan von Lua hundert und siebenzig Heuser in die Asche geleget. Es scheinet / daß die Spanier / aus furcht vor den Holländern / auf den zehenden Weinmohndes / wiewohl zur ungelegenen Zeit / weil alsdan / in der Bucht vor Vera Krux / die Höllen-stürme vielmahls eine ungestühme See zu machen pflegen / zu segel gegangen.

Aus einem Briefe / den der Zahlmeister Franziskus Soares geschrieben / ist abzunehmen: wie viel die zwo Heerschaaren in der Stadt und Festung Salvador / die erste unter Christovaln Meria Bokanegra / welche aus neun Kriegsschaaren oder Fahnen / darvon eine jede sechzig Köpfe starck war / bestund / und die andere unter Vasko von Maskarennas / die dreyzehen Fahnen führete / dem Spanischen Könige Jährlich gekostet: nähmlich vierhundert / zwey und dreyssig tausend / dreyhundert und neun Gülden.

Aber die Niederländischen Rähte auf Reziffe liessen sich durch den mislungenen Anschlag des vorigen Jahres auf Rio Grande keines weges abschröcken; sondern nahmen einen neuen zur hand. Man brachte dreyzehen Kriegsschaaren in siebenzehen Schiffe: und diese schickte man in den Flus Formose / eine Festung alda zu bauen. Sobald die Portugallier / welche sich zu unmächtig befanden / gemeldten Anschlag erfahren / verbranten sie ein Packhaus mit dreyhundert Zucker-kasten / und machten sich beyzeiten aus dem Staube. Doch der See-oberste Walbeck / nachdem er bey dem Ufer gemeldten Flusses angeländet war / fand keine gelegenheit zu solcher neuen Festung; weil der Strand / der keinen Büchsenschus breit war / mit Streuchern und Büschen besetzt stund / und hinter diesen sehr hohe Berge lagen / welche über den Strand herrschen konten. Darüm lief er weiter fort nach Serinhaim: da er etliche Häuser / und köstliche Zucker-mühlen einäscherte. Er fand zwar alda auch zwölfhundert Kasten vol Zuckers: aber / aus mangel der Wagen / konten sie nicht zu Schiffe gebracht werden. Darnach verbrante er vor Porto Kalvo ein Karveel: bekahm auf Kamagiribi etliche Rinder / und kehrete also / ohne einige andere Verrichtung / wieder zurück nach Reziffe.

Was Martien Teisſohn und Steinkallenfels verrichtet.

Unterdessen brachten die Kreutzer zuweilen etliche genommene Schiffe geschleppet. Man war wieder auf einen neuen Anschlag bedacht. Martien Teissohn ward / als See-oberster / mit achtzehen Schiffen abgefärtiget: da Steinkallenfels das Obergebiete über vierzehen Kriegs-schaaren hatte. Diese / nachdem sie des Nachtes dem Vorgebürge des heyligen Augustiens genahet waren / fanden längst dem Strande hin eine See-ribbe / dagegen die See mit ungestühmen Wällen tapfer anschlug: und endlich einen kleinen Seebusem / dessen Mund mit einer Sturmkatze beschirmet ward. Der Feind lösete ein Geschütz auf die vorangeschickten Bohte: welche gleichwohl hinein fuhren / doch niemand sahen / als sechs Reuter / und ein wenig weiter hin zwo Brustwehren / eine über der andern / vor dem Fußstrande aufgeworffen. Als die Holländische Kriegsknechte alda an das Land zu springen gedachten / löseten ohngefähr dreyhundert Portugallier zugleich ihre Feuerröhre: und auf dem Berge lies sich noch mehr Volckes sehen. Der Schifsraht konte / bey

so beschaffenen Sachen/ zu keinem gewissen Schlusse kommen: weil er nicht wuste/ was man tuhn solte. Der Seebusem war so ånge/ daß nicht mehr als sechs Bohte auf einmahl anlånden konten. Zudem/ obschon der Feind hinter seinen Brustwehren were geschlagen worden/ stunden doch die Bestürmer zum teile/ vor dem Geschütze und den Feuer-röhren aus der Festung Nazaret/ auf dem Berge bloß. Ja man konte Nazaret/ imfal es erobert würde/ kaum vertåhdigen/ es sey dan/ daß man den gantzen Berg rundherům beschantzte; welches nicht allein/ der starcken Besatzung wegen/ die darzu erfordert ward/ sehr kostbahr fiel; sondern auch schwerlich zu tuhn war/ weil die rohte Berg-erde nicht tůchtig Schantzen zu machen. Zudem könte man auf dem dürren und kahlem Berge weder Holtz/ noch einige Erfrischung bekommen. Von der großen Gefahr/ welcher man im stürmen unterworfen/ wollen wir nicht einmahl melden. Auch war es nicht weniger gefährlich in den Hafen einzulauffen: weil in desselben Munde eine steinerne Banck lag/ die nur etliche schmahle Löcher zur Durchfahrt hatte: darunter das vornehmste durch ein starkes Wasserschlos/ und nach innen zu durch die Festung Puntael beschirmet ward. Längst der See hin verhinderten die ungestůhme Wållen das anlånden/ und ein starker viereckichter Turn den Aufgang zur Festung Nazaret/ derer Kirche man sehr weit in die See hinein sehen kan. Nachdem man alles dieses reiflich erwogen hatte/ ward vor rahtsam befunden abzuziehen. Und also kehreten sie unverrichteter sachen wieder zurück: ohne daß Schuppe auf dem Flusse Formose zwey Karveelen/ mit fünfhundert Kasten vol Zuckers eroberte.

Hierauf fuhr Martien Teissohn mit zwey und zwanzig Schiffen auf einen wůchtigen Anschlag abermahl aus: und vier Schiffe vol Zuckers lieffen von seiner Flagge nach Holland/ mit dem Unter-obersten Steinkallenfels/ und dem Rahte Seerooskercken. Auch blieben noch dreyzehen Schiffe vor dem Brasilischen Landstrande; darůber Johan Mast das Obergebiete führete. In dessen/ da diese längst dem Walle hin ab- und an-segelten/ nahm der Stathalter von Reziffe/ mit den Obersten Rembach/ einen gefährlichen/ so wohl als mühsamen Anschlag vor welcher sehr wohl ablief. Mit fünfhundert Holländischen Kriegsknechten/ und vierzig Schwartzen ging er des Abendes ům die sechste stunde aus Reziffe/ und begab sich/ bey Olinda vorůber/ längst dem Strande hin. Sobald die Portugallische Reuterwache dessen gewahr ward/ rante sie geschwinde nach Real/ zwo stunden von Olinda gelegen/ dem Albukercken hiervon bericht zu tuhn. Der Regen hatte/ wider die gewohnheit der Jahrszeit/ eben zween Tage nach gelaßen: sonsten were es vor die Holländer unmůglig gewesen ihr Augenmärck zu erreichen: weil sie durch drey Flůsse hin wahten musten/ welche alle so tief waren/ daß ihnen das Wasser über die Gůrtelstätte ging. Zudem befand sich der zweyte/ auf der Sudseite von Paratibi/ über eine vierteilstunde/ und der dritte/ über Paratibi/ eine halbe Meile breit. Auch zogen sie ferner zwo Stunden lang über hohe steinichte Berge hin/ und dan durch sehr schmahle wege; da nicht mehr als ein Man nach dem andern gehen konte/ und es überal so dunckel war/ daß man/ unter dem schatten der dichten Büsche/ nicht zween tritte weit sehen konte. Aus diesen uhrsachen irreten auch die Kriegsvölcker zu weilen voneinander ab: doch kahmen bald wieder; nicht ohne märckliche schickung Gottes/ wieder zusammen. Hierzu kahm noch dieses/ daß sie in großer gefahr schwebeten entdeckt zu werden; weil auf beyden seiten des Weges/ als auch ům Paratibi herům/ sehr viel Heuser und Volckreiche Dörfer/ mit unterschiedlichen Zuckermühlen in der Garasischen Gegend/ lagen. Dan imfal man der Holländer were gewahr worden/ hette man die Wege mit gefälleten Beumen gar leichtlich verhauen/ und den Fortzug so lange verhindern können/ bis die Hülfvölcker aus Real angekommen. Und eben darům meideten die Hölländer/ so viel als es ihnen můglich war/ alle Wohnungen und Heuser; und zogen so stil/ als sie konten. Auch ward iederman/ der ihnen begegnete/ niedergehauen: ausgenommen etliche sehr wenige/ welche sich freywillig übergaben. Auf den ersten des Rosenmohndes im eintausend sechshundert und zwey und dreissigsten Jahre gelangten sie gegen den Mittag vor die Stadt Garasu. Alda blieb Rembach mit drey Kriegsschaaren in Schlacht-ordnung stehen/ und mit drey andern überfiel der Stathalter die Stadt unver-

Garasu wird überrumpelt.

versehens. Die Einwohner saßen gantz sicher/ und hatten nicht die geringste Furcht vor den Holländern; weil sie ihnen eingebildet/ daß sie/bey der gewöhnlichen Regenzeit/ die Wege nicht würden gebrauchen können. Im ersten anfalle kahmen ohngefähr hundert Portugallier üm/ welche meistenteils vornähme Kaufleute waren/die sich/ samt ihren Gühtern/ aus Olinda mit der Flucht anher begeben. Wenige/darunter sich sechs Franziskaner befanden/warden gefangen. Hingegen hatten die Holländer nicht mehr als acht Todten/ und fünf und zwanzig Verwundeten/ darunter Rembach mit begriffen. Zweyhundert Weinfässern lies der Stadthalter den Boden einschlagen;damit sich die Kriegsknechte mit dem Trancke nicht alzu sehr überfüllen/und alsdan ihrer pflicht vergessen möchten. Weil auch alhier sehr viel schönes Frauenvolck war/so lies er alles in die Kosmus-kirche einschliessen; damit es von den Kriegsleuten nicht möchte geschändet werden. Die Beute/ welche die Holländer bekahmen/ war nicht geringe. Der Priester Duarte Mendes Serraon/ dessen aufgefangenen Brief der West-Indischen Gesellschaft Befehlhaber Johan von Laat selbsten gelesen/ schätzet diesen Raub/ den die Holländer wegführeten/ auf neunzig tausend Gülden; ohne den schaden/ den die Stadt Garasu/ bey ihrer Verwüstung/ gelitten. Ferner erzehlet er: daß gemeldte Stadt/ welche eigendlich Villa de santo Cosmo de Garasu hiesse/ und fünf Meilen nach Mitternacht zu von Olinde gelegen sey; durch den Anwachs der Stadt Olinde abgenommen; doch nachmahls/als Olinde verwüstet worden/ wieder zu zu nehmen begonnen/ weil die vornehmsten Kaufleute aus der verwüsteten Stadt sich dahin begeben/ und daselbsten viel Heuser gebauet. Unter andern vornehmen Gebeuen hetten sie drey Kirchen; welche man Kosmus/ Misericordia, und Heremitago de Santa Cruz zu nennen pflegte: als auch zwey Klöster/ Invocacaon de Antonio, welches die Kapuziener bewohneten/ und dan dasselbe/welches dem Franziskus geheiliget sey/ und durch die Franziskaner-Münche besässen warde. Die Hauptkirche des heyligen Kosmus/ welche wie ein breites Holländisches Haus gebauet sey/ hette einen hohen und ansehnlichen Eingang: vor welchem zwo Seulen aufgerichtet stunden/ in derer Gipfel eine Glocke hinge. Das Franziskus-kloster stünde mitten auf einem lustigen Hofe/ und were mit einer großen Mauer ümgeben: auch hette es zu beyden seiten einen Turn. Hierzu füget mehr gemeldter Serraon/ das daß meiste Volck/ auf dem Feste des Heyligen Filips und Jakops/ in der Messe gewesen/ als die Holländer ankahmen: und ob schon etliche von den Kriegsvölckern sie aus ihrem Fenstern ziehen gesehen/ hetten sie sich gleichwohl nichts böses schwahnen laßen: indem sie vermeinet/ daß es Portugallier weren/ die einen Anschlag/ wie das gerüchte lief/ auf Tamarika vorhetten.

Der Stathalter von Reziffe zog/ mit dem Raube/ wieder aus Garasu: verbrante daselbst etliche Heuser; und nahm seinen Weg nach dem Schlosse Uranien zu/ welches drey stunden von Garasu/ auf der Insel Tamarika lag. Unterdessen schickte Albukercke/ welcher diesen Zug erfahren/ geschwinde eine Spanische Heerschaar/ mit dem Obersten Ferdinand/ Ludwigen Barbalho/ und Paulen von Perada/ denen eine märckliche Anzahl freywilliger Edelleute folgete/darnachzu: aber sie kahmen viel zu späte.

Weil nun die Portugallier zu Lande allenthalben mit immerwährenden Anfällen beängstiget warden/ und zugleich auf der See/ da die Holländer ihnen manches Schif wegnahmen/ großen schatten litten; so begunten sie auf Frieden zu dencken. Und hierzu warden sie üm so viel mehr bewogen: weil sie aus Spanien keine Schifsfluht mit Hülfvölcker zu hoffen hatten/ und der Ruf ging/ daß die West-Indische Gesellschaft in den Vereinigten Niederländern eine große Zurüstung machte. Bey so beschaffenen sachen schickte dan Duarte von Albukercke/ als Eigener der Landhauptmanschaft Pernambuck/ und desselben Bruder Mattias/ dem die Obermacht des Brasilischen Krieges anvertrauet war/ Petern Alvares/ als einen solchen/ der unter den Holländischen Kriegs-obersten bekant war/ weil er ehmahls ihr Gefangener gewesen/ nach Reziffe/ die Streitigkeiten/ zwischen ihnen und der West-Indischen Gesellschaft vorgefallen/ in der gühte bey zu legen. Aber die Holländischen Rähte alda hatten von dieser Gesandschaft unterschiedliche Ge-

Die Portugallier halten an üm Friede.

dancken. Etliche meineten/ daß darunter ein heimlicher Kriegesranck verborgen/und die sache den zween Albukercken kein ernst sey. Andere dagegen urteileten das Widerspiel: weil die Albukercken ihnen leichtlich die rechnung machen könten/ daß sie Pernambuck verlieren würden/ so wohl wan die West-Indische Geselschaft die Oberhand behielte/ als wan der König in Spanien gemeldte Landhauptmanschaft eroberte: dan der König würde sie bey solcher gelegenheit an seine Krohne heften/ als eine Landschaft/die er mit dem Schwerte gewonnen; oder doch zum wenigsten die Unkosten/ die er auf den Krieg gewendet/ und die Albukerken nimmermehr wieder zu erstatten vermöchten/ ihnen abfordern. Ja dieselben Rähte/welche die sache/ nach ihrem künftigen ausschlage/ betrachteten/ märckten sehr wohl/ daß es der Geselschaft/ wie es auch sey/ oder nicht sey/ in alwege schädlich were/so fern sie sich einigermaßen in Unterhandlung einwückelten/ zu sehen/ vor wie viel tausend Zuckerkasten man Reziffe den Portugalliern einreumen solte: dan ausser dem/daß die Rähte keinesweges gevolmächtiget waren/ ohne vorwissen ihrer Oberen/ der Oberbefehlhaber in mehrgemeldter West-Indischen Geselschaft/ sich in einem so wüchtigen Handel einzulaßen/ hatte man sich auch über das zu befahren/ daß die Brasilier/ welche der Holländer Bundesgenossen weren/ von ihnen abfallen würden/ sich mit dem Feinde zu versühnen; indem sie märckten/ daß die Holländer/ die man mit Zucker auskauffen könte/ ihre Bundesgenossen vielleicht in der Noht verlassen möchten. Zudem schnitte man hierdurch den Portugallischen Untertahnen/ welche über des Albukercke so hartnäckigten Widerstand schon vorlängst unwillig gewesen/ den Weg/samt den Mitteln/ ab/ sich selbsten mit den Holländern in Friedenshandlung einzulaßen; damit sie beyderseits aus demselben/ was der Pernambuckische Bodem truge/ einen viel besseren Nutzen in gewündschter Ruhe/ genießen möchten. Dan imfal Peter Alvares einiges gehöhr bekähme/so würde der Herr von Albukercke die übelvernügten mit dieser Vorwendung/ daß er schon bemühet sey das Land einmahl zur Ruhe zu bringen/ fort und fort in den Schlaf zu wiegen/ trachten.

Endlich bekahm Alvares/ nachdem man die sache reiflich erwogen/ zur antwort: die West-Indische Geselschaft sey gesonnen dasselbe/ was sie in Brasil durch die Waffen erobert/ mit der allermüglichsten Macht zu beschirmen/ und zu dessen erhaltung das euserste zu wagen. Und imfal Alvares den Herrn von Albukercke dahin bewegte/ daß er das Land reumete; so solte er vor seine Mühe eine reiche Belohnung genieſſen.

Der L
länder A
wort.

Nach der Zeit fielen die Holländer auf Barra Grande: da sie eine große mänge Weins und Tabacks wegraubeten/ und zwey Dörfer einäscherten: wie auch die Zuckerrohrs-felder/ samt den Zucker-mühlen/ auf Katuwanba abbranten/ ja noch eine bey Barra Grande/ und drey in Porto Francese.

Ihr E

Unterdessen waren die zween Ober-befehlhaber der West-Indischen Geselschaft Mattias von Köln/ auf dem Schiffe Fama/ mit drey Jachten/ aus Holland/ und Johan Geisseling/ auf dem Schiffe Mittelburg mit der Flöhte dem Leuen/ aus Seeland/ auf der Reise.

In Br
warden B
unter die
tugallier
gestreuet.

Man hatte nunmehr allenthalben/ aus Reziffe Briefe unter die Portugallier auf dem Lande ausgestreuet/ mit diesem Inhalte: Die West-Indische Geselschaft hat an den Landsverwüstungen/ die ihr Portugallier albereit anders nicht/als mit bestürtzung anschauen könnet/ gantz keine schuld. Noch viel grössere Unheyle stehen vor der Thüre. Eure närrische Halsstarrigkeit verursachet so viel übels. Die Spanischen Kriegsvölcker können ja Brasil nicht beschirmen. Das Land stehet überal/ selbst für einer kleinen Macht der Holländer offen. Ihr habet keinen Beystand aus Spanien zu hoffen: wie wir aus dem Briefe des eroberten Schiffes Rocke Barros vernommen. Wie sol der Spanische König dem sieghaften Schwedischen Könige/ und den überwindenden Deutschen Fürsten/ die dem Keiser Deutschland zu ange machen/ den Kopf bieten? Daher ist es eben/ warüm Portugal eine so unerträgliche Last träget. Die erschröckliche Kriegesfluht aus Tessel/ aus der Mase/und Seeland rücket täglich näher und näher herbey. Wie wollet ihr dan/ die ihr täglich verdorben werdet/ dem endlichen Verderben entfliehen? Wir

tuhn

tuhn euch billiche Vorschläge; und versprechen auch darbey/ euch das eurtge/ in voller ruhe/ besitzen zu laßen. Nähmlich/ man wil euch eurem Gottesdienst/ und Handel auf das Vereinigte Niederland frey laßen. Auch sollet ihr die helfte weniger Zol geben/ als ihr bisher dem Spanischen Könige gegeben. Sofern ihr diesen Vorschlag zu ümhälsen weigert/ tuht ihr töhricht/ und werdet das euserste dessen/ das der Krieg mit sich bringet/ zu erwarten haben.

Aber diese ausgestreueten Briefe schafften wenig Frucht; weil die Eingesässenen mit Kriegsvölckern dermaßen belästiget waren/ daß sie sich nicht rühren durften.

Man kahm nun auch hinter die Verrähterey eines meineydigen Schelmes/ welcher alle Geheimnisse des Niederländischen Stahts aus Reziffe dem Portugallier Rocken von Barros überschrieb. Die Briefe trug ein Mulaht: welcher seines hin- und wieder-reisens wegen/ in verdacht/ und endlich gar in das Gefängnis geriet. Durch diesen ward der Verrähter offenbahr; nähmlich Leonhard von Lom/ ein Holländer von Dort/ und Verdeutscher der Portugallischen Briefe/ dem die Aufsicht über die eroberten Schiffe anbefohlen war. Dieser bekante/ daß ihn zu einem so heillosen Wercke ein Portugallischer Kaufman zu Amsterdam/ nahmens Duarte Rodrigues Delues/ gebracht: mit dem er sich in einem Vertrag eingelassen/ den er auch be-eydiget/ und darauf von einem Amsterdammischen Priester hinter der Norderkirche/ zu mehrer befestigung/ die Messe empfangen. Gemeldter Vertrag ging dahin: daß Leonhard von Lom sich nach Reziffe begeben/ alda alle gelegenheit durchschnüffeln/ und dem Barros so eylend als er könte/ zuschreiben solte. Das Gerichte verurteilete den Verrähter/ solches seines Schelmstückes wegen/ zum Tode. Erstlich warden ihm die zween vördersten Finger an der rechten Hand abgehauen/ darnach auch der Kopf/ und dan der Leib in vier Teile zerhackt. Der Mulaht aber ward erstlich gewürget/ und darnach gleichmäßig entheuptet.

Insel

Der obgemeldte Oberbefehlhaber Mattias von Köln besichtigte die Insel Majo. Diese befindet sich rund ümher mit steilen Steinklippen besetzt: und hat zwo Saltzpfannen/ und einen überflus an Pferden/ Eseln/ Feldhühnern/ und andern unterschiedlichen Vogeln/ sonderlich aber Böcken. Die Einwohner/ welche sich mit halben Piken/ und kleinen verrosteten Hauern gewafnet/ und ärmlich bekleidet/ befanden/ waren dreyssig verwiesene Portugallier; darunter nicht mehr/ als eine Frau zu finden. Diese verehreten dem Oberhaupte Amaro alle Jahr acht tausend Bockfelle. Von dar segelte er bey der Insel Fogo vorüber; welche man an einem hohen Berge/ dessen Gipfel sich bis in die Wolcken erhöbet/ und Feuer in die Luft speyet/ leichtlich erkennen kan. Nicht weit von hier eroberte er das Schif den heyligen Peter/ welches mit Stückgühtern und Weine beladen war; und lief kurtz darnach glücklich vor Reziffe zum Ancker; wie auch/ einige Zeit nach ihm/ der Ober-befehlhaber Geisseling. Als dieser vor Reziffe anländete/ gingen vier Schiffe/ zwo Schlupen/ sechs Segel-bohte/ ein Bujer/ und eine Barcke/ mit drey Schaaren Luntenröhrer/ und vierzig auserlesenen Kriegsknechten mit Feuer-röhren/ zu segel. Uber die Schiffe führete Johan Mast das Ober-gebiete/ und über die Kriegsknechte zu Lande hatte der Oberste Schuppe zu befehlen. Diese begaben sich hinter der steinernen Ribbe des Flusses Alexio zu Lande: überfielen etliche Portugallier und Schwartzen in ihren Heusern; und zogen des Nachts so geschwinde fort/ daß sie vor anbrächendem Tage an dem Ufer des Flusses Formose gelangten/ und alda zwey reiche Schiffe/ mit einem Karveel/ eroberten. Nach der Zeit kahmen sie im Hafen Kamarigibi zu Lande: überrümpelten in einem Flecken funfzig Portugallier: fanden ein Packhaus vol Zucker-kasten und Tabacks; und branten alles weit und breit ab/ der gestalt daß sie unter andern Gebeuen auch eine köstliche Zucker-mühle in die Asche legten. Eine solche Zucker-mühle/ welche bey der Bach Maria Farinha stund/ verbrante gleichergestalt der Hauptman Beima.

Johan Mast und Schuppe werden ausgeschickt.

Unterdessen schwärmete Martien Teissohn/ welcher von den vier Schiffen/ die nach Hause zu lieffen/ geschieden war/ lange Zeit unter dem Mittags-striche herüm; bis er endlich unter die Insel Vacka gelangte: da er iedem Hauptmanne seinem bestimten Befehl erteilete/ die Schifsfluht

Teissohns Heimreise.

von

von einander sonderte/ doch vor Havana wieder vereinigte/ und durch die Seestraße Bahama/ da er viel ungemachs und harte Sturm-wetter ausstund/ wieder nach Holland lief.

wie auch Stapels:

Aber Galein von Stapel/ welcher unter Bonaire/ mit einer Jacht/ von Martien Teissohns Flagge geschieden war/ segelte/ bey dem Vorgebürge Kotoche vorüber/ nach Sisal/ einem Dorfe/ welches er ausplünderte/ und darnach verbrante. Darnach hohlete er bey der Nacht vor Kampeche eine Barcke weg: aus welcher Stadt das weisse Kloster Franziskus sich sehr weit in die See hinein sehen lesset. Endlich kehrete er wieder nach Seeland zu.

Hautebeen.

Auch gelangte Kornelis Jol/ mit dem zunahmen Hautebeen/ mitten im Sommermohnde/ mit einer sehr köstlichen Beute/ glücklich in Tessel: doch lief kurtz darnach/ mit dem Jachtschiffe der Otter/ wieder in die See/ und brachte vor Reziffe ein Schif mit Weine beladen.

Gleichergestalt war der Oberste Schuppe kaum nach Hause gelanget/ als er mit fünfhundert Kriegsknechten und drey Schiffen/ einem Segelbohte/ und fünf Schlupen/ darunter Johan Kornelis Leichthertz die Flagge führete/ schon wieder zu segel ging. Schuppe lies seine Völcker auf der Südseite des Flusses Formose geschwinde an das Land setzen/ und führete sie auf eine Höhe/ vor welcher die Festung Formose bloß lieget. Diese Festung/ welche mit breiten Gräben/ und hohen und steilen Wällen/ und vier Stücken Geschützes versehen war/ bestürmete er Mänlich/ und eroberte sie mit dem Degen in der Faust. Alle Besatzvölcker hackte er nieder: und nahm niemand mehr Gefangen/ als den Schlosvogt Petern von Albukercke. Diese Siegseroberung würde viel herrlicher gewesen seyn/ wan sie durch den Tod des tapferen Hauptmans Filibert von Busson/ dem eine Kugel in die Gurgel/ und hinter dem Ohre wieder heraus geflogen war/ nicht were gekauft worden. Dan die Schweerenoht schlug zur Wunde/ und nahm den beschädigten uhrplötzlich weg. Dieses übel überfället die Verwundeten in Brasil vielmahls/ und verursachet ihnen einen jähen Todt. Vier geladene Barcken und ein Packhaus/ welche alle vol Zuckers waren/ verbrante der Feind selbsten. Aber Schuppe schlichtete die eroberte Festung/ und begab sich wieder in die See. Bald darnach gelangte er auf der Nordseite des Flusses Antonio Grande zu lande. Alda eroberte er eine Sturmkatze/ mit fünf Stücken Geschützes: vernichtigte sechs Schiffe/ die sich eine zeitlang wehreten; und nahm noch zwey andere im Hafen Kamaragibi. Endlich kehrete er wieder nach Reziffe. Auf dieser Reise nahm Schuppe von den Portugalliern dreyzehen Schiffe/ verbrante etliche Zuckermühlen und Packheuser/ und schleuffete ein Schlos.

Schuppe nimt die Festung Formose ein.

Ohngefähr üm diese Zeit kahm die Jacht Schwol/ sehr übel zugerichtet/ vor Reziffe zum Ancker. Sie hatte sich mit einem Spanischen Galjun/ daß acht und zwanzig große Stücken führete/ und vol Volkes war/ geschlagen: und würde es gleichwohl erobert haben/ wan ein unglücklicher Schus den Mast/ mit der Focke/ nicht weg genommen.

Unterdessen brachten die Kreutzer fort und fort eroberte Schiffe geschleppet. Die Hauptleute Veima/ Everwein/ und Rinking wendeten sich/ mit ihren drey Kriegsschaaren/ und drey Schiffen/ nach Mitternacht zu/ und begaben sich bey Porto Franzese zu lande. Alhier legten sie drey Zuckermühlen/ samt unterschiedlichen andern köstlichen Gebeuen/ in die Asche/ und nahmen eine reichlich beladene Karveel weg.

Porto Franzese wird wüstet.

Laurentz von Rembach bekahm/ seiner tapferen Heldentahten wegen/ die stelle des weggezogenen Obersten Wardenburgs: und Siegmund Schuppe ward zum Unter-obersten bestellet. Der Vorschlag des Gesanten der Tapuijer konte/ weil die Sommerszeit verlauffen war/ nicht angenommen werden. Sonsten versprach er: daß den Holländern/ imfal sie zwo Meilen vom Großen Flusse/ nach dem Mittage zu/ eine ansehnliche Kriegsmacht zu Lande setzen würden/ alle Tapuijer hülflich beyspringen solten/ und die Portugallier aus Brasil verjagen helfen.

Nach der Zeit gingen Schuppe und Leichthertz/ mit dreyzehen Kriegsschaaren/ und zweyhundert Bohtsgesellen/ auf einen wüchtigen Anschlag aus. Es solte Afogados gelten: da sich der Feind sehr starck beschantzet hatte. Diese Beschantzung hatte Albukercke zum teile darüm

ûm aufwerfen laßen/ damit er Verga/ den schönsten Landstrich des gantzen Pernambucks/ da allein mehr Zucker-mühlen stehen/ als in allen andern Landstrichen des gemeldten Landes/ befreyen möchte; zum teil auch/ damit er einen offenen Weg zwischen Arrial und dem Vorgebürge des heyligen Augustiens behielte. Dieses zweyfache Vorteil reitzete Schuppen und Leichthertzen an einen Anfal auf Afogados zu wagen. Sie rückten dan über das flache Land/ bey der Festung Emilia hin/ nach dem Flusse Kapiravibi zu; über welchen sie gesetzt waren/ ehe die Portugallier ihrer gewahr warden. Und diese/ welche hundert und dreyssig Köpfe starck waren/ verliessen bald darnach ihre Beschantzung/ und wichen nach dem Busche zu. Aber sobald man sie/ mit vier Kriegsschaaren Wälschen/ aus Reahl gestärcket/ fielen sie sehr heftig auf die Bohtsgesellen zu/ welche/ unter der Beschirmung von vierzig Luntenröhren/ auf der breiten Heerstraße/ die nach Reahl gehet/ eine Umschantzung aufwarfen. Weil nun diese zu schwach waren/ begunten sie anfangs zu weichen: schöpften aber wieder Muht/ so bald ihnen der Oberste Padburg zu hülfe kahm. Und darûm begab sich der Feind nach einem andern Wege zu/ den Beima und Bongarson besetzt hatten. Alda sties er den Kopf abermahl/ und lenckte sich zur seiten ab. Aber Hauptman Kloppenburg/ so bald er seiner ansichtig ward/ fiel mit etlichen Feuerröhren auf ihn zu: doch würde den kürtzern gezogen haben/ weil er auf allen seiten ûmringet ward/ wan ihn Grande nicht entsetzet/ und dem Feind über Hals über Kopf auf die Flucht getrieben: also/ daß er zwantzig Kriegsknechte/ und sechzig Feuer-röhre im stiche lies.

Unterdessen hatten sich die Rähte von Reziffe/ damit sie näher bey den Anschlage seyn möchten/ in die Festung Emilia begeben: und schickten/ nachdem sie den glücklichen ausschlag vernommen/ allerhand Lebensmittel und Kriegsvohrraht/ in Schlupen und Bohten/ nach dem Läger; ja gingen selbsten zu Pferde/ mit Wildschützens Kriegsschaar begleitet/ darnach zu. Auch arbeiteten die Holländer/ welche nunmehr Meister auf dem Lande waren/ sehr starck/ den Fuß/ den sie auf der andern seite des Flusses Kapivaribi bekommen/ mit einer Festung zu versichern. Dieses kostete viel mühe; weil das Erdreich alda zum Festungs-baue gantz untüchtig war; indem es eine steinichte härte hat/ welche mit dem Regen wegschmeltzet/ und abgewaschen wird. Inzwischen traf Johan Schmit hinter etlichen Zucker-kasten eine Rotte Portugallier an: doch ward alda niedergeschossen. Gleichwohl gab sein Fähnrich den muht nicht verlohren/ und setzte so tapfer auf sie zu/ daß ihrer sehr wenig entschnaptẽ. Eben so wohl glückte es den drey Hauptleuten Granden/ Kloppenburgen/ und Bongarson. Diese überfielen/ in den Zukker-mühlen/ welche Johan von Mendosa besaß/ unversehens zwo Kriegs-schaaren/ mit noch einer Rotte der Feinde: welche die gantze Nacht durch gewachet/ und nunmehr/ in der Morgenstunde/ sich eben zur ruhe begeben. Man hieb sie fast alle nieder. Der alte Befehlhaber Antohn Ortitz von Mendoza/ der mit einer Portugallischen Heerschaar unlängst anhergelanget/ über welche er das Obergebiete behielt/ weil ihr Oberster am Lande geblieben/ ward/ mit wenigen andern/ bey Leben gelaßen.

Die glücklichen Kriegszüge gaben den Holländern einen solchen Muht/ daß sie noch einen sehr wüchtigen Anschlag vornahmen. Man besetzte die Beschantzung in Afogados mit drey Kriegsschaaren/ und teilete das Heer in drey Schlacht-ordnungen.

Rembachs Kriegszug auf Arrial.

Der Oberste Rembach hatte den Vortrab. Schuppe führete die mittelste Schlacht-ordnung/ und Beyma die hinterste. Man wuht durch den Flus Kapivaribi: legte auf ein Haus bey dem Wege etliche Kriegsknechte mit Feuer-röhren/ damit man im zurückzuge sicher seyn möchte/ und gelangte/ ohne einigen anstoß/ vor das Arrial. Alhier fanden sie eine lange Gasse/ mit Krahmläden vol allerley Wahren zu beyden seiten: und begunten im durchziehen zu plündern; unangesehen daß der Feind vom nächstgelegenen Schlosse heftig auf sie zu schos/ und den Obersten Rembach/ mit dem Hauptmanne Padburg/ gefährlich verwundete. Auf der Nordseite des Schlosses lag eine Schröckschantze/ mit zwey Stücken Geschützes: welche der Oberste Schuppe mit stürmender Hand eroberte. Das Schwert verschohnete niemand. Doch Schuppe befand sich zu schwach die Stücken auf die Festung zu richten/ und dieselbe anzutasten. Und

darüm vernagelte er sie/ und zog ab. Weil nun der Abzug überaus unordentlich zuging/ tähten die Besätzvölcker der Festung einen heftigen Ausfal/ und drungen dermaßen auf die Holländer zu/ daß es unmüglich war die Beschädigten/ unter denen auch Padburg war/ in sicherheit zu bringen. Ja es würde mit ihnen viel schlimmer abgelauffen seyn/ wan der Oberste Rembach/ ungeachtet daß er über der rechten Brust mit einer Kugel/ die unter dem rechten Schulter-blatte liegen blieb/ getroffen war/ den eindruck der Feinde nicht fort und fort/ und so lange zurück gehalten/ bis das Kriegsheer/ unter Beschirmung der Feuerröhre/ die man auf das vorgemeldte Haus geleget/ durch den Flus Kapivaribi gelanget. Alhier verlohren die Portugallier über fünfzig Köpfe; doch dieselben/ die in dem vorigen Schaarmützel geblieben/ ungerechnet. Dagegen vermisseten die Holländer nach diesem Zuge bey die hundert und dreyssig der ihrigen. Gleichwohl ruheten sie keinesweges: sondern gingen fort und fort/ durch das gantze Verga/ auf Streiffereyen aus. Nirgend fanden sie einigen Widerstand; und die Zuckermühlen/ die man allein mit etlichen wenigen Schwartzen bewahren lies/ allenthalben vol Zuckers.

Die Holländer streiffen durch Verga.

Unterdessen schickte Rembach einen Trummelschläger nach Real/ zu vernehmen/ wie es üm die Verwundeten/ sonderlich Padburg/ stünde. Hierbey ging ein Brief/ den der Gefangen Antohn von Mendoza geschrieben/ mit begehren an den Landvogt Albukercken/ und Grafen von Bagnola/ daß man die Holländer entweder vor ein billiches Lösegeld/ oder aber gegen andere Gefangene/ durch Auswechselung/ ihres Gefängnisses entschlagen möchte. Der Trummelschläger/ den Albukercke sehr freundlich empfangen/ brachte das wunderliche Oehl Auri vor den verwundeten Mendoza zurück. Dieses/ sobald es drey Finger-breit rundüm die Wunde herüm gestrichen war/ zog die Kugel/ die darinnen lag/ ohne einige schmertzen heraus. Eben dasselbe Oehl schickte gleichesfals der Graf von Bagnola dem Obersten Rembach zur Danckbahrkeit/ daß er dem Befehlhaber Mendoza/ den Rembach/ in einem Hängebette nach Real führen lies/ so freundlich begegnet.

Zwischen dessen stärckten die Holländer die Beschantzung in Afogados mit einem höltzernen Bolwercke/ darauf sie vier Stücken Geschützes pflantzeten; wie auch mit einer Sturmkatze/ welche sie mit einem Stücke versahen. Zudem arbeitete man am vorgemeldten Schlosse fort und fort. Auch führete der Oberste Schuppe vierhundert Köpfe des Nachts durch den Flus Kangada nach Moribeka. Als er im Anzuge begriffen/ fand er den Weg darnach zu mit Bäumen verhauen: und darüm zog er zur seiten üm. Die Einwohner hatten den Flecken verlaßen/ und fast allen Hausraht aus den Heusern weggeschleppet. Man fand nichts mehr als fünfhündert Kasten vol Zuckers/ welche aus Verga/ aus furcht vor den Holländern/ dahin gebracht waren. Der Oberste Schuppe verbrante den Flecken/ sampt dem Zucker. Nichts blieb stehen/ als allein die Kirche. In dem er zurück kehrete/ legte er noch eine Zucker-mühle in die Asche; und vernahm weder Feind/ noch Feindes gleichen: dan dieser hatte das gantze ümliegende Land zum besten gegeben. Bisher war der Lands-hauptman Albukercke so erbittert auf die Holländer gewesen/ daß er keinen einigen bey leben gelaßen: aber nunmehr ward er anders sinnes/ und zog gelindere Seiten auf. Auch ward auf guhtfinden des Königes in Spanien/ und der Landstände des Vereinigten Niederlandes/ zwischen beyden Theilen ein Vergleich getroffen/ welcher auf folgenden Stücken beruhete. Man solte keine Kirchen abbrennen/ es sey dan/ daß das eine oder andere Teil sich in denselben zur wehre stellete. Der Uberwinder solte verpflichtet seyn den Uberwundenen auf Leibesgenade anzunehmen/ und die Gefangenen vor ein gezientes Lösegeld auf freyen Fuß zu stellen. Zu beyden seiten solten die gekauete/ oder vergiftete Kugeln/ mit den gezogenen Leuften/ verbohten seyn.

Moribeka wird verbrant.

Vergleich zwischen Portugal und Holdern.

Nachdem nun der Oberste Schuppe in Rembachs stelle/ der an seiner Wunde gestorben/ zum Oberhaupte über die Holländische Kriegesmacht befestiget war/ da gab er den Feinden fort und fort viel zu schaffen. Er ging mit eilf Schiffen/ welche sieben Kriegs-schaaren führeten/ zu segel/ und lies diese Völcker vor de Festung Nostra Sennora de Conception, auf der Insel Tamarika/ an das Land setzen. Der

Schuppe erobert das Schlos Conception.

Stat-

Stathalter Salvador Pigniero gab gemeldte Festung bald über: nach dem er bedungen/ daß er/ mit den Bildern der Heyligen/ und dem andern Kirchenzierrahte/abziehen möchte. Und eben daher hatten die Holländer uhrsache genug ein Danckfest vor eine so herzliche Sieges-eroberung/ die ihnen kein Bluht gekostet/ Gotte zu ehren an zu stellen: dan die Festung/ welche mit drey aus Ertze gegossenen/und acht eisernen Stücken/ ja noch darzu mit unterschiedlichen Steinstücken versehen war/ befand sich in einem solchen zustande/ daß sie gar leichtlich eine harte Belägerung ausstehen können. Zudem entdeckten die Portugallier/ denen man freyes Geleite vergönnet/den Holländern alle gelegenheit rund ümher: dergestalt/ daß die ausstreiffende Rotten täglich mit reichen Beuten wieder zurück kahmen. An allen örtern und enden hohleten sie die Zuckerkasten aus den Mühlen und Packheusern. Es gelung ihnen überal alzu wohl/ daß sie nicht fortfahren solten ihr Heyl zu versuchen.

Mattias von Köln und Schuppe fuhren/ mit Schlupen und Bohten/ den Flus Gojana auf. Auf halbem wege begab sich ein Theil der Kriegsmacht unter Schuppen zu Lande. Unterdessen segelte Köln immer weiter und weiter fort. Längst dem Ufer hin ward man unterschiedlicher aufgeworfener Schantzenwercke gewahr/ welche der Feind verlaßen. Endlich gelangte man an einen Ort/ da der Flus Gojana mit zween ärmen/ in einen Busem fället. Köln begab sich in den Norder-arm. Aber er muste das Ancker fallen laßen; weil er/ der ängen Kähle/ da die Beume von beyden Ufern zusammen reichten/ und des harten Gegenstrohmes wegen/ nicht fortkonte. Ein leichtes Boht kahm gleichwohl/ durch gewaltiges Rudern/ eine Meile höher/ bis an die Zuckermühlen/ die Johan Pais Barretto besaß; doch vernahm alda Schuppen nicht: wiewohl dieses der bestimte Ort war/ da man wieder zusammenkommen solte. Dan Schuppe hatte sich/ seiner wüchtigen verrichtungen wegen/was länger verweilet: indem er Landwärts ein eine Beschantzung/ zwerch über einen schmahlen Wagenweg aufgeworfen/ antraf. Vor dieser Beschantzung lag ein Graben/ dessen tieffe bis an die Gürtelstätte reichete: und die Brustwehre lag mehr als acht Füße hoch über dem Wasser. Hinter derselben laurete Laurentz Kalvakanti/ mit zwanzig Feuerröhrern. Auf diesen fiel Schuppe muhtig an; und eroberte die Beschantzung stürmender Hand/ zusamt den nächstgelegenen Zuckermühlen des Kalvakanti. Auch verfolgete er den flüchtigen eine gantze Meile/ bis an ein Haus vol köstlicher Kaufmansgühter. Darnach bekahm er in den Zuckermühlen von Pacheko/ und andern bey dem Flusse so viel Zuckers/als die Schlupen und Bohte führen konten. Endlich fuhr er über den Flus; nachdem er erfahren/ daß Salvador Pigneiro sich an der überseite desselben verschantzet. Kurtz darnach besichtigte er das Werck; indem Pigneiro auf der obersten Brustwehre vol Trotzes herüm wandelte. Schuppe würde ihn stracks angetastet haben/ ob er schon zwo Kriegsschaaren aus Garasu zu hülfe bekommen; wan ihm die gefangene Schwartzen nicht einen Weg zu Lande gewiesen/ da man den Pigneiro von hinten zu bestürmen konte. Diese Schwartzen dieneten dan zu Wegweisern/ und führeten Schuppen nach den Zuckermühlen des Trakonhaons: welcher auf seinem Lustgange herüm wandelte/ indem der Priester/ im nebenstehenden Kapellichen/ die Messe hielt. Beyde nahm Schuppe gefangen; doch die übrigen entschnapten. Auch brante er alles ab/ was brennen konte. Alhier scheidete sich Beima; und rückte/ mit drey Kriegsschaaren/ auf den Pigneiro zu. Der Weg darnachzu ward durch gegraben/ und verschantzet: aber Beima wuht durch den Graben/und bestieg die Brustwehre so geschwinde/ daß der Feind darvon flohe. Auch verfolgte er den flüchtigen. Weil er aber einen andern Weg flohe/ als denselben/ der nach der Beschantzung des Pignoro zu ging/ packte sich dieser in zwischen weg: sonst würde er/ mit dem Kavalkanti/ in des Beima Hände gefallen seyn.

Zehen Tage lang hauseten also die Holländer mitten in des Feindes Lande/ ohne einigen widerstand: dan die Portugallier und Spanier nahmen alle miteinander in die Aldeas/ das ist die Brasilischen Dörfer/ die flucht. Endlich kehreten Köln und Schuppe/ mit großem Raube/ sonderlich Zuckers und Brasilienholtzes/ wieder zurück. Auf Reziffe saß man unterdessen nicht müßig. Durch stähtige Ausfälle täht man den Portugalliern großen

Was Turlon und Bongarson verrichtet.

Abbruch. Turlon verbrante des Nachts ein Fischers Dorf/ bey dem Flusse Dulze; und Bongarson das köstliche Lusthaus des Kavalkants/ dichte bey Arrial/ zusamt den Zuckermühlen/ die Petern Akunha von Andrada zukahmen; da er eine grosse Beute bekahm.

Um diese Zeit wuchs das Wasser sechs Füße höher/ als es zuvor jemahls bey Menschen gedencken getahn; dergestalt daß die Festungs-wercke auf Antohn Vahs in großer gefahr stunden/ weggespühlet zu werden.

Bald darnach ward ein wüchtiger Anschlag zur hand genommen: weil unterschiedliche Portugallier/ die durch stähtigen Schaden in Furcht und Schröcken gerahten/ sich auf die seite der West-Indischen Geselschaft zu neugen begunten; indem sie wohl märckten/ daß sie bis auf das Gebein abgezehret würden/ weil sie des Albukerke seite hielten/ welcher ihm Pernambuck als eigen zuschriebe. Auch liessen sie sich schon heimlich verlauten: was sie darnach fragten/ ob er/ oder der Holländer Meister sey; imfal sie nur geruhiglich/ und in guhtem Friede leben könten. Bey so beschaffenen Sachen trachtete man das Arrial anzutasten: und begab sich aus Afogados zu Felde. Den Vortrab führete Schuppe; dem anderthalb hundert Bohtsgesellen/ mit Spahten und Schuppen/ folgeten. Den mittelsten Hauffen leitete der Oberste Friese/ hinter welchem Abraham Ruf über die Schwartzen/ welche die Lebens-mittel trugen/ die Aufsicht hatte. Der Oberste Beuna zog/ mit seinem unterhabenden Völckern/ hinten nach. Bey diesem Krieges-zuge befand sich auch der Ober-befehlhaber Johan Geiseling: der sich mit dem Obersten Schuppen/ bey den Zuckermühlen/ welche Frantz Brito Machado besaß/ setzte/ und die halb gemachte Festung bey den Zuckermühlen des Markus Andresen/ mit Kriegsvölckern versahe. Inzwischen zogen drey Kriegsschaaren/ welche der Oberste Friese führete/ nach des Montero Zuckermühlen zu/ dieselben zu bemächtigen. Auf diese lauerten die Portugallier aus einem starcken Hinterhalte. Der Unter-hauptman Taubenhof/ welcher den verlohrnen Vorzug von vierzig Feuer-röhren führete/ entdeckte gemeldten Hinterhalt/ und ersuchte den Obersten Friesen/ daß er einen Anfal tuhn möchte. Indem man sich deswegen berahtschlagete/ wischeten die Feinde aus allen Schlaufwinckeln hervor: und Taubenhof empfing sie so tapfer/ als einem Kriegsmanne zukahm. Aber sie drungen so heftig auf die Holländer zu/ daß der Oberste Friese und Turlon der Junge in Unordnung gerieten/ und das Haus/ welches sie besetzt hatten/ den Zurückzug zu versichern/ verlassen musten. Inzwischen färtigte Schuppe/ so bald er das schiessen vernahm/ die Hauptleute Pickarden und Garstman ab: welche zu gewünschter Zeit aus dem Zucker-rohre gesprungen kahmen/ und den Feind auf die Flucht trieben. Doch dieser ward von Tage zu Tage stärcker/ dergestalt/ daß er kurtz darnach mit zweytausend Kriegsknechten unter Arrial lag. Das Holländische Krieges-heer begunte nunmehr mangel an Lebensmitteln zu leiden: und darüm ward Jakob Hugen abgeschickt einigen Vorraht vor die Holländische Kriegsmacht von Reziffe zu hohlen. Zu dem ende muste er seine Jacht die Elster/ alles ihres Segelwerckes entblößen/ und neben einem Bohte/ mit Heuten überziehen: damit sie vor den Kugeln der Feinde schusfrey were/ und gegen den Strohm/ durch gewaltiges rudern/ mit Lebensmitteln beladen/ aufgeführet werden möchte. Er war nunmehr bis auf einem Büchsen-schus/ der Beschantzung/ welche Schuppe aufwerfen laßen/ genahet/ und befand sich eben in einer krummen Bucht des Flusses/ als die gantze feindliche Macht von einem Berg-gipfel/ der mit hohen Brustwehren befestiget war/ auf die Jacht/ und das Boht ohne aufhören dermaßen loßbrante/ daß beyde in den Grund geschossen warden. Hugen selbst bekahm drey tödtliche Wunden. Das meiste Volck büßete das Leben ein/ und wenig Verwundeten kahmen darvon.

Kriegszug auf das Arrial.

Hartes Gefechte.

Die H… der leide… mangel … bens-mitt…

Weil nun Schuppe sehr wenig Lebens-mittel mehr hatte/ so ward er gezwungen wieder zurück zu ziehen: und solches täht er üm so viel mehr/ weil er Bericht eingezogen/ daß der Graf von Bagnola/ die Portugallische Kriegesmacht bey Arrial/ welche schon überaus starck war/ noch mehr zu stärcken/ mit siebenhundert Kriegsknechten im Anzuge begriffen.

Schuppe ziehet zurü…

Unterdessen war die Helden-taht der Hauptleute Schmients und Duhnkerkers alles ruhmes währt: weil sie mit einem

nem Bohte ein großes Portugallisches Schif vol köstlicher Stückgühter eroberten; da sie doch nicht mehr als vier Feur-röhre/ und ihr Seiten-gewehr bey sich hatten.

Auch überfiel Beima den Flecken Moriwere; da eben alle Einwohner / in dem sie/ auf den achten des Herbstmohndes/ das Gebuhrts-fest der Jungfrau-mutter Marien feyerlich begingen / in der Kirche waren: und bekahm eine große Beute. Sobald Albukercke diesen Einfal vernommen/ schickte er den Kreutzherrn Frantzen von Almeda / mit zweyhundert Kriegsknechten aus Arrial; welche dem Beima/ in zurückkeyren / den Weg verhauen solten. Aber weil er nicht auf Reziffe zurückkehrete/ sondern auf Tamarika zu zog/ folgeten ihm die gemeldten zweyhundert Portugallier auf dem Fuße nach; und überhoheten ihn/ indem er / der schmahlen/ und mit Beumen verhauenen Straße wegen / so geschwinde/ wie er wünschte/ nicht fortziehen konte/ eine halbe Stunde über Garasu / bey den Zuckermühlen / welche Petern Rocha zu kahmen. Alda ging der Streit an. Almeda verlies sich auf sein Vorteil; und fiel die Holländer von hinten und zur seiten sehr hart an. Aber Beima wehrete sich tapfer / und machte einen Hinterhalt nach dem andern; damit er dem Feinde einen solchen schaden zufügte / daß Almeda / mit andern vornehmen Befehlhabern / üm das Leben / und die übrigen auf die Flucht gerieten. Hierauf fiel Beima in das Städtlein Garasu / und legte es in die Asche. Doch die Kirchen und Klöster / dem Vergleiche zur folge / den Albukercke und Rembach untereinander aufgerichtet / lies er unbeschädiget stehen.

Zwischen dessen kehrete Schuppe / der über den Flus Jangada / der schlammichten Ufer wegen/ nicht gelangen konte / mit einem großen Raube aus einem köstlichen Packhause/ wieder nach Reziffe. Auch brachten die Freybeuter und Kreutzer nun und dan etliche eroberte Schiffe geschleppet.

Aber vor allen ist märckwürdig/ was der Befehlhaber Johan Janssohn von Hoorn / mit seinen unterhabenden vier Schiffen/ drey Jachten / und einer Schlupe/ verrichtet. Diese Schifsfluht eroberte die Stadt Truxillo; welche auf einem Berge lieget / und auf der Seeseite mit einer dicken Mauer/ die sechs Füße hoch ist / als auch mit einem dichten Gebüsche am hange des Berges beschirmet wird. Von hier / durch eine so herliche überwindung angemuhtiget/ lief sie nach Kampeche zu / und Kampeche. bestieg die Stadt heldenhaftig/ und eroberte sie eben so glücklich. Die Beute/ die man aus zwo so mächtigen Städten bekommen / und gemächlich zu Schiffe gebracht / vermehrete die Macht der West-Indischen Geselschaft nicht wenig.

Bisher hatte man das Land rund üm Reziffe herüm / durch die Holländischen Waffen / fort und fort beängstiget: unangesehen/ daß sich Albukercke mit grösserem vorteile darwider setzen konte; weil er die gantze gelegenheit des Pernambuckischen Bodems gründlich verstund / und darzu alle Eingebohrnen an seiner Hand hatte. Aber nunmehr ward bey dem Rahte der Holländer auf Reziffe beschlossen einen ferneren Kriegeszug nach dem Mittage zu tuhn: damit die Portugallier / welche / durch den stähtigen schaden/ den sie üm Reziffe herüm leiden musten / fast allen ihren muht verlohren/ üm so viel mehr verzweyflen möchten/ wan sie sehen würden/ daß das große Ameriken zu klein sey sich irgendwo vor der Holländer überlast und stähts anwachsenden Macht zu verbergen. Und also begaben sich zehen Jachten / mit siebenhundert Kriegsknechten und vielem Bohtsvolcke versehen / im Weinmohnde zu segel. Über diese Fluht hatten Johan Geiseling/ Geisselings Kriegs-zug. Schuppe / und Servaas Karpentier das höchste Gebiet. Erstlich lief man in den Flus Porto de Piedras; da man aus Barcken und Packheusern / als auch aus den Zuckermühlen eine große anzahl Kasten vol Zuckers bekahm. Darnach wuht man durch den kleinen Flus Tatona Mansa/ legte das Dorf Mansa in die Asche / und zog weiter fort nach dem Flusse Kamarigibi zu. Auf diesen Flus begaben sich die vorgemeldeten Herren Geiseling/ Schuppe/ und Karpentier / und fuhren bey der Nacht gegen den Strohm auf. Nur vier Meilen waren sie hinauf gelanget / als es zu tagen begunte: dan der harte Strohm und die Beume Mangues verhinderten das Boht / daß es nicht geschwinder / noch ferner fort konte. Gemeldte Mangues / Mangues-beume. welche gemeiniglich bey allen Americkschen Flüssen / sonderlich wo sie / durch vermischung mit dem Seewasser / was saltzicht seynd/ zu wachsen pflegen/ und das Ufer so dichte besetzen / daß man über die Flüsse

nicht zu gelangen vermag/ es sey dan/ daß sie zuvor/ mit großer Arbeit und Mühe/ abgehauen worden/ werden in dreyerley Gattungen unterschieden. Die erste Gattung/ welche man Cereiba zu nennen pfleget/ gleichet den Wasser-weiden/ ohne daß sie dickere Blätter hat/ welche gegen einander über stehen. An den Spitzen und Güpfeln der Zacken wachsen/ zwischen zwey oder drey Blättern/ zweene Stiele: und ieder Stiel träget vier oder fünf bleichgälbe Blüssen/ welche so süße rüchen/ als Honig. Auf den übersten Blättern lieget bey klahrem Sonnenscheine ein blinckendes Saltz: und dieses Saltz hänget daran/ bey dunckelen Wetter/ oder des Nachtes/ als ein salzichter Tau/ den man mit Händen kan abstreichen. Der Baum bewurtzelt sich aus seinem Zacken/ in der Erde/ so bald sie dieselbe berühren/ und leuft längst dem Ufer/ mit krummen buchten/ dermaßen hin/ daß man nirgend kan zu Lande kommen. Die zweyte Gattung der **Mangues-beume** wird Cereibuna genennet. Diese hat ein dickes/ runtes/ nnd bleichgrühnes Blat/ mit einer weissen Blüße/ und bitteren Nus. Die dritte Gattung heisset Guapariba, und übertrift an grösse die zwo ersten. Sie wächset nicht allein/ mit ihren Zacken/ gerade in die höhe/ wie ein Pirnbaum; sondern auch niederwärts: und die niederwärts wachsende Zacken bewurtzeln sich in der Erde dermaßen/ daß ein Baum/ der eben so starck wird/ als der Mutterstam/ aus ihnen aufschüßet. Ja die Zacken desselben Baumes ümhälsen die nächststeyenden Zacken/ und verwickeln sich mit ihnen dergestalt/ daß tausend dergleichen Beume nur ein Baum zu seyn scheinen/ und allen durchgang verhindern.

Geisseling fuhr also den Flus **Kamagiribi** nicht weiter auf; weil die itztbeschriebenen **Guapariben** den Strohm von einem Ufer zum andern gleichsam verzeumeten. Und solches täht er üm so viel lieber/ nachdem er von den Gefangenen erfahren/ daß in **Porto Franzeses** eine große mänge Zuckers zu finden sey. Stracks machte sich das Holländische Heer auf/ und eylete darnach zu. Unter einem Stroh-dache im Busche lagen vier und siebenzig Kasten vol Zuckers. Auch fand man in den Packheusern eine viel grössere mänge. Man streifte das Land weit und breit durch: nähmlich nach Alagoa del Norte, Sant Miguel und Alagoa del Zul. Alhier fiel Schuppe in den schönen Flecken Sennora de Concecaon: welchen er einäscherte; wie auch ein Schif/ das man zu bauen angefangen/ mit den Gebeuen bey dem Flusse **Alagoa**/ und aller Zurüstung zu zwey Schiffen. In dieser Gegend bekahmen die **Holländer** große Beute: zumahl weil die Einwohner/ die keines feindlichen Einfalles gewärtig gewesen/ nicht das geringste weggeschaffet.

Geisselings fernere Verrichtung.

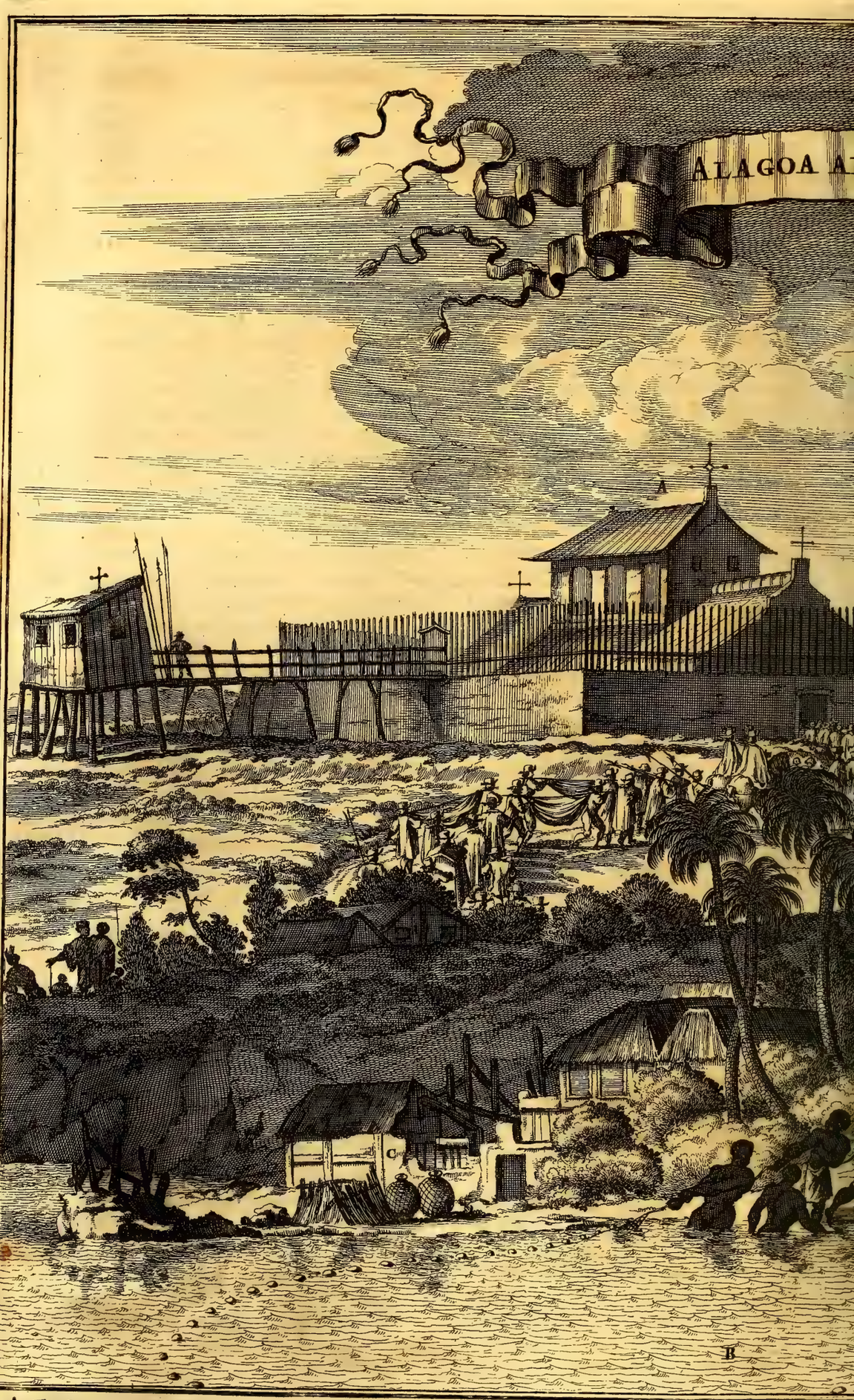
Con wird ver brant.

Inzwischen zog **Turlon der Alte** von **Tamarika** mit vier Kriegesschaaren/ nach **Mongianguape**; da die Besatzung aus **Garasü**/ mit etlichen **Jesuiten**/ sich eingenestelt/ und das Volck von der West-Indischen Geselschaft/ darunter es sich sehr gern begeben hette/ abschröckete. Aber **Turlon** konte dahin so heimlich nicht gelangen/ daß sie es nicht weren gewahr worden/ und sich bey zeiten aus dem Staube gemacht. Und also fand er in **Mongianguape** weder Menschen/ noch Vorraht: welches ihn veruhrsachte den Flecken abzubrennen. Eben also verfuhr er auch mit etlichen Zucker-mühlen. Doch dieselben/ welche ein freyes Geleite bekommen hatten/ verschohnete er alle.

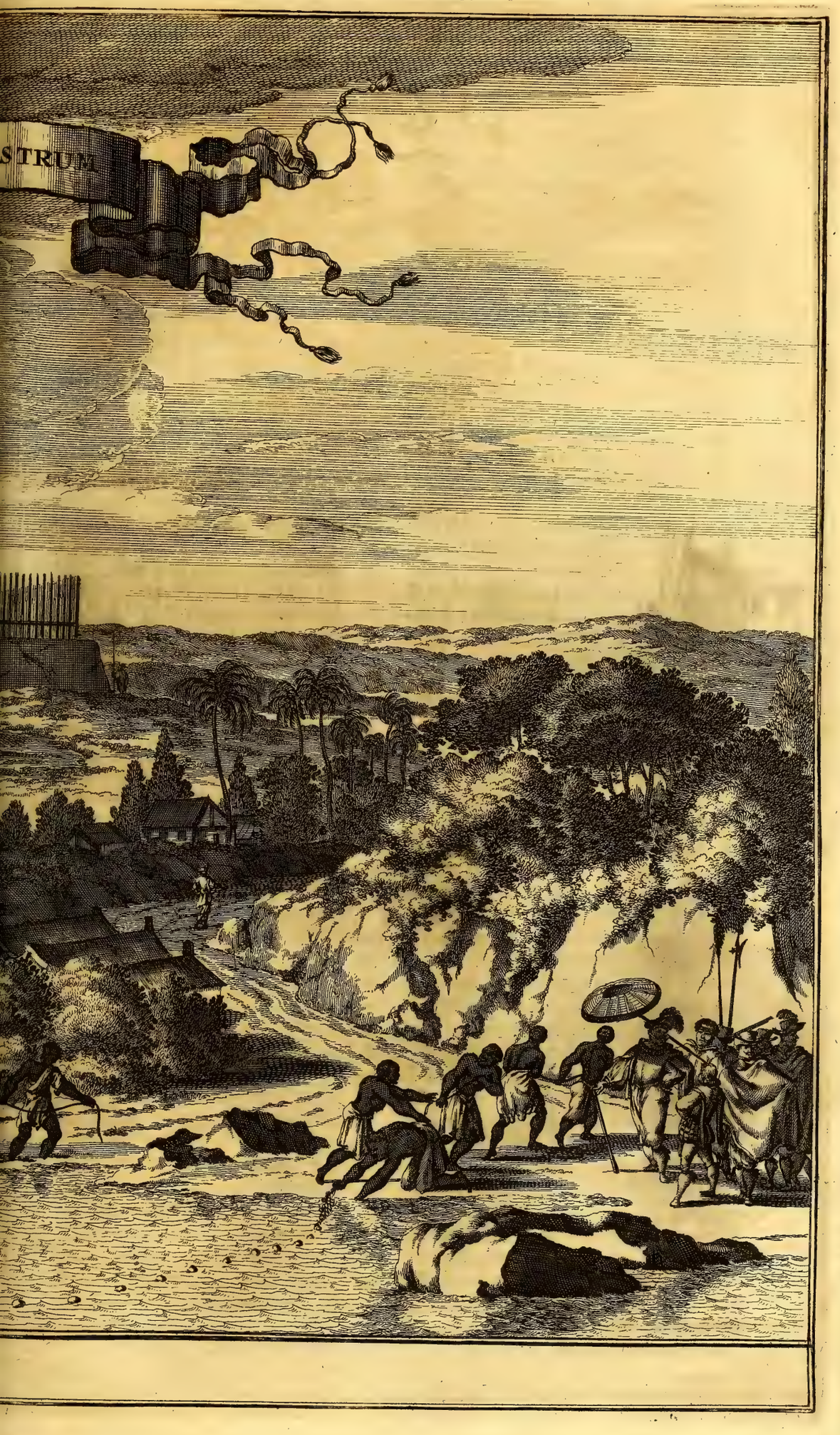
wie auch Mongian guape.

So glücklich lief der Kriegeszug des Obersten **Beima** keinesweges ab. Dieser/ damit er den **Portugalliern** blicken liesse/ daß sie nirgend sicher wohneten/ ging auf das Dorf **Amaro** loß; welches drey Meilen von **Arrial** lieget. Neben hundert und vierzig Haken-schützen hatte er noch zwo Kriegsschaaren bey sich. Des Nachtes brach er aus **Afogados** auf/ und kahm gegen den anbrechenden Morgen in **Amaro**: welches er/ nachdem ein ieder Kriegesknecht so viel geraubet hatte/ als er tragen konte/ mit einer Zuckermühle/ und einem Packhause/ verbrante. Inzwischen kahmen die **Portugallier** auf die Beine. Von allen enden her flogen sie zu/ und fielen die **Holländer** von hinten zu an. An einer Bach/ darüber ein schmahler Steig von zween Beumen lag/ also daß nicht mehr als ein Man auf einmahl/ oder in einer Reihe hinüber gehen konte/ ging der Streit heftig an. Die **Portugallier**/ welche bey vierhundert starck waren/ bekahmen alle Stunden frische Hülfvölcker: Allenthalben hatten sie die Wege mit Beumen verhauen: lagen neben gemeldter Bach in einem Hinterhalte: und liessen den verlohrnen Vortrab/

Anschlag des Beim Amaro.



A. *Templum aggere castrensi cinctum.*
B. *Alagoa.*
C. *Casæ Piscatorie.*


STRUM

trab/ mit noch siebenzig Kriegsknechten des Hauptmans Ewerweins/ überkommen. Hierauf fielen sie plötzlich zu/ und löseten die Feuerröhre auf allen seiten. Es were alhier mit den Holländern sehr schlecht abgelauffen/ wan sie Hauptman Schmit nicht hette entsetzet. Die Feinde schwencketen sich dan üm/ und fielen den Hintertrab an/ den der Oberste Beima führete. Aber dieser wehrete sich so tapfer/ daß sie nach einer Zuckermühle zu/ die auf einer Höhe lag/ weichen musten: da sie gleichwohl/ ihre Hertzhaftigkeit blicken zu laßen/ mit Trummeln und Trompetten ein großes geraß machten/ und heftig Feuer gaben. Beima hatte zwar zu seinem Vorteile ein kleines Büschlein unten am Fuße des Berges: doch muste er solches verlaßen/ und dichte bey der Zuckermühle vorbey ziehen; da ihn die feindlichen Hakenröhre treffen konten. Bey so beschaffenen Sachen fassete er einen Heldenmuht; und geboht seinen Kriegsknechten den Zucker und andere Beute wegzuwerfen/ und sich eylend auf den Berg zu begeben. Diese Hertzhaftigkeit machte die Portugallier dermaßen bestürtzet/ daß sie von stunden an die flucht nahmen/ und an keinem widerstand mehr gedachten. Hierauf zog Beima nach Afogados fort: und hinterlies ohngefähr siebenzig Todten/ Verwundeten/ und Gefangenen; von denen gleichwohl etliche nun und dan wieder zum vorscheine kahmen. Auch wechselte Albukercke ihrer funfzehen aus. Daß aber die Portugallier alhier mehr schadens gelitten/ kan man/ aus ihrer zu unterschiedlichen mahlen genommener Flucht/ da man gegen fochte/ leichtlich urteilen.

hmient
chtigt ei-
rtugalli-
fluht.

In eben derselben Zeit/ da es zu Lande also zuging/ schweiffete der Befehlhaber Schmient/ mit sechs Kriegsschiffen/ vor Paraiba herüm. Aus dieser Fluht waren zwey Schiffe nach dem Hafen Formose zu abgelauffen. Diese entdeckten alda fünf feindliche Karavelen/ ein Pinas-schif/ welches sechs und zwanzig Stücken Geschützes führete/ und eine große Flöhte/ mit achtzehen Stücken. Die letzten zwey waren alle beyde von Duhnkercken. Nachdem man eine weile mit einander gefochten hatte/ lieffen das Pinasschif/ die Flöhte/ und ein Karveel/ in einer Untieffe/ gegen den Grund an/ und warden zerschmettert. Zwey Karavelen entschnapten nach Rio Grande: und andere zwey warden erobert.

Hierauf färtigten die Portugallier/ welche verstanden/ daß gemeldte zween Duhnkercker verunglückt weren/ sieben Barcken ab/ einige Kaufmans-gühter zu retten. Sobald Leichthertz solches erfuhr/ lief er alsobald mit zwo Schlupen in den Flus Konajau/ und alda auf die Barcken zu/ unangesehen/ daß sie mit siebenzig Kriegsknechten versehen waren: welche/ nachdem sie sich ein wenig gewehret/ Buschwärtsein flohen. Weil aber der Busch bey hoher Wasserfluht überschwämmet ward/ und daher einen mohrastigen Grund hatte/ so fielen die Flüchtlinge bis an die Kniehe in den Schlam/ dergestalt daß sie nicht fort konten. Diese gelegenheit verseumete Leichthertz keinesweges. Mit der Jacht lief er dichte an das Ufer/ pflantzete zwey aus Ertz gegossene Stücken nach dem Busche zu: und gab darmit/ als auch mit Lunten-röhren/ fort und fort Feuer/ also/ daß ihrer sehr wenige dem bluhtigen Tantze entsprungen. Hierauf raubete er aus den Barcken alles/ was ihm dienete; und zündete sie mit Feuer an.

Beschreibung der Festung Tres Reyes.

Eine kleine weile darnach ward ein wüchtiger Anschlag zur hand genommen: Der Oberbefehlhaber Mattias von Köln begab sich mit vier Schiffen und sieben Jachten/ welche mit achthundert und acht Köpfen versehen waren/ nach Rio Grande. Es war auf Tres Reyes/ das ist/ die Festung der drey Könige/ angesehen. Diese Festung lieget auf dem eussersten Ecke Landes/ an der lincken seite des Flusses Grande/ wan man aus der See hinein zu fahren gedencket. Das Land nach innen zu ist niedrig/ mohrasticht/ und vol Beume; hinter welchen sich hohe Berge erhöben. Auch stehen an der andern seite des Flusses eben solche Berge/ mit dichten Büschen bewachsen. Voran bey der See leuft eine steinerne Ribbe hin/ welche mit Wällen bedeckt wird/ und dichte bey der Festung ein enge Durchfarht hat; dadurch die Schiffe in und aus dem Flusse Grande zu fahren pflegen. Der inwändige Strand/ den der Flus bespühlet/ wird durch die Fluht gantz überschwämmet. Da er sich am höchsten befindet/ stehen zween Kalck-öfen. Zur seiten der Festung fället der Kreutzstrohm/ aus einem kleinem Landmeere/ in den Großen Flus/ welcher an seinem Munde/ zwischen den zwo steinernen Ribben/ bald zehen/ bald acht/ bald neun/ bald sechs/

sechs/ und inwendig meistenteils drey Klaftern tief ist. Doch vor dem Schlosse beleuft sich solche Tieffe auf acht/ sieben/ und neun Klaftern. Bey diesem Großen Flusse lieget das Portugallische Dorf Natal: zwischen dem und der Festung der Kreutzflus hinfliesset. Zur seiten mehrgemeldter Festung erstreckt sich eine Untieffe/ die bey der Ebbe trucken lieget/ tief in den Flus hinein. Dergleichen Untieffen finden sich mehr unterschiedliche bald hier/ bald dar. Gegen der Festung über fället ein Flus mit süßem Wasser/ zwischen zwo Untieffen hin/ in den Großen Flus: ja noch ein solcher ein wenig weiter fort; bey welchem etliche Fischers Hütten zu stehen pflegten. Hinter der Festung findet man etliche Lachen mit süßem Wasser/ und zwischen diesen Lachen sandichte Gärte. Das Schlos selbsten hat zimlich hohe Mauren/ nach der Landseite zu zwey große Bolwercke/ und an der See ein spitziges Ecke. Auf iedem Bolwercke stehet ein Wachhaus/ ausserhalb den Ecken in die höhe geführet. Die Wälle seynd so hoch/ daß man wenig Dächer über sie hinblicken siehet.

Sie wird belägert.

Unter das Geschütz dieser Festung lief Leichthertz/ im Grossen Flusse/ mit acht Schiffen. Schmient hielt unterdessen die Wache mit zwey andern/ und einem Bohte/ dem Feinde von aussen alle Zufuhre abzuschneiden. Im hineinsegeln nahm Leichthertz zwey Karavelen weg/ wiewohl sie dichte unter dem Schlosse lagen: lies eine Kriegsschaar/ mit anderthalb hundert Bohtsgesellen/ an das Sudliche Ufer aussetzen/ und den süßen Flus mit Bohten bewahren: zog gerade auf die Festung zu/ und lägerte sich üm den Wasser-brunnen herüm/ welcher vor dem Schlosse stund. Unterdessen traht das übrige Kriegesvolck hinter der Nordseite bey Punto Negro, in einer kleinen Bucht/ welche die Portugallier rund herum verschantzt hatten/ zu lande. Weil es anderwärts unmüglich war auszusteigen; indem das Ufer/ darhinter das Gebirge lieget/ sehr steil/ und zwo Pieken hoch sich erhöhet. Dieses Anländen hette der Feind gar leichtlich verhindern können/ wan er nicht alzu verzagt und kleinhertzig gewesen.

Nachdem nun die gantze Kriegesmacht angeländet war/ ward sie zur stunde in Schlachtordnungen gestellet/ und zog folgender gestalt fort. Der Oberste Beima führete den Vortrab; Garstman den mittelsten Hauffen/ und Kloppenburg den hintersten. Ein ieder Hauffen bestund aus zwo Kriegsschaaren. Anfangs zogen sie längst dem Ufer hin: weil er aber/ des hohen Wassers wegen/ zu schmahl war/ schlugen sie Landwärts ein: da sie den Weg verschantzt fanden/ aber mit keinen Völkern besetzt. Der Tag war dazumahl sehr heis/ und der Weg/ der hohen Sandhügel und tieffen Tähler wegen/ überaus verdrüßlich zu ziehen; zumahl weil kein Wasser/ noch einiges Windlein die Abgematteten labete. Und daher fielen ihrer viel aus ohnmacht nieder: welche gleichwohl der hinterste Hauffen mitnahm.

Zwo Stunden waren die Holländer fortgezogen/ als sie ein Haus auf einem Hügel antrafen/ daraus etliche Schösse getahn warden. Man schickte dreyssig Kriegsknechte darnach zu/ welche guhte Beute bekahmen. Nach dem Mittage gelangte der Oberste Beima in das Dorf Natal: da ein teil des Volckes liegen blieb. Mit den übrigen zog er/ eine Stunde weiter/ nach dem Schlosse der drey Könige zu/ über eine Brücke/ die über den Kreutzflus lag. Diese besetzte er/ und verfügte sich zum Obersten Leichthertz; welcher sich/ hinter einem Sandhügel/ auf einen Büchsenschus von der Festung/ gelägert. Gegen den Abend kahm das übrige Volck auch an. Zu beyden seiten ward tapfer geschossen. Des Nachtes begunte man/ durch den Sandhügel hinein/ einen Laufgraben nach dem Schlosse zu machen. Auch stund kurtz darnach eine Sturmkatze auf dem höchsten Hügel färtig/ die Festung üm so viel besser zu beschiessen: und zu dem ende brachte man von dem eroberten Karaveel zwey aus Ertze gegossene Stücken darauf/ welche Kugeln von achtzehen Pfund schossen. Zehen Granahten warden aus Feuermörseln in die Festung geworfen: aber sie fielen alle fehl/ bis auf eine. Unterdessen zogen zween Gesanten der Tapujer nach Hause/ die Ankunft der Holländischen Kriegsmacht ihrem Volcke kund zu tuhn. In der nächstfolgenden Nacht warden noch drey Sturmkatzen verfärtigt; und das Geschütz/ welches man zwischen die Schantzenkörbe gepflantzet/ machte ein solches Loch in den Wal/ daß die meisten Stücken auf dem Schlosse bloß stunden/ und aus ihren Geschützkasten fielen. Zudem war ein großes stücke der

Brust-

Brustwehre herunter geschossen; dergestalt/ daß sich die Belägerten vor der gewalt des Schrohtes und der anfliegenden Kugeln nicht mehr verbergen konten. Und darüm forderte Köln die Festung auf. Aber der Stathalter Peter Mendes von Govea antwortete manhaftig: der König in Spanien hette ihm die Festung der drey Könige anvertraut: daher were er entschlossen/ lieber tausendmahl zu sterben/ als dieselbe in eines andern Hände überzugeben. Hierauf ging das schiessen wieder an. Von vier Granahtkugeln fiel die eine recht mitten in das Schlos: welche einen so gewaltigen schlag gab/daß die Balcken und Steine zerschmettert warden/ und ein erbärmliches geschrey der verwundeten und verlähmeten die Luft weit und breit erfüllete. Nach der Zeit hörete das Feindliche grobe Geschütz auf zu donnern: und man vernahm keinen Schus mehr aus dem Schlosse/ als nur zuweilen aus Feuerröhren.

Unterdessen warden des Nachts noch zwey Feldstücken aus den Schiffen auf einen andern Hügel gebracht/damit man fort und fort in die Festung hinein schos. Und Hauptman Mansfeld/ ein tapferer Hochdeutscher/ gab den Portugalliern/ so lange die Nacht währete/ auf einer andern seite fort und fort so viel zu schaffen/ daß sie nicht anders vermeinten/ als wan er sie itzund bestürmen würde.

Bey anbrechendem Tage brachte ein Portugallischer Kriegsknecht dem Oberbefehlhaber Köln aus der Festung einen Brief/ darinnen die Belägerten sich erbohten das Schlos auf billige Bedingungen überzugeben. Der Oberbefehlhaber trug anfangs bedencken diesen Brief anzunehmen; weil ihn der Stathalter selbsten nicht unterzeichnet. Als ihn aber der bringer desselben versicherte/ daß der getroffene Vergleich nichts des zu weniger solte gehalten werden; davor sich auch der Oberste Sebastian Vinhero Koelho/ welcher den Brief unterschrieben und versiegelt/ verpflichtete: so ward endlich der Hauptman Maulpas/ gegen einen Portugallischen Befehlhaber/ aus dem Läger hin ein geschickt/ und der Vertrag folgender gestalt geschlossen. Nähmlich die Besatzung solte mit Gewehr und Pack und Sack abziehen; vor Potigi an das Land gesetzt/ und das Schlos/ mit dem Geschütz und allem Kriegsvorrahte/ den Holländern übergeben werden.

Hierauf zogen aus diesem Schlosse/ das mit neun aus Ertz gegossenen/ und zwey und zwanzig eisernen Stücken/ auch sonsten mit allerhand Kriegsrüstung überflüßig versehen war/ achtzig Portugallier: und Garstman/ den man zum Befehlhaber über die eroberte Festung bestellet/ zog dargegen mit anderthalbhundert Köpfen hinein. Nachdem man die Belägerungswercke rund herüm geschlichtet/ und den Eingesässenen allenthalben andeuten laßen/ dem Befehlhaber Garstman ihre Treu zu schwören; da begab sich die Kriegsfluht wieder zu segel. Auch veränderte man noch zuvor den Nahmen des Schlosses tres Reyes oder der drey Könige/ und hies es Köln/ nach dem Nahmen des Oberbefehlhabers/ der in der Belägerung das meiste zu sagen gehabt.

Die Festung der drey Könige wird erobert;

und Köln genennet.

Im anfange des eintausend sechshundert und vier und dreissigsten Jahres liefen sechs und zwanzig Schiffe vor Reziffe zu segel/ mit befehl vor dem Seebusem Aller Heyligen/ und dem Vorgebürge des heiligen Augustiens/ als auch vor dem Franzikus-flusse/ und vor Paraiba zu kreutzen. Auch begaben sich Schuppe und Leichthertz/ mit zwey Schiffen/ einer Jacht/ zwey Segelbohten/ und einer Schlupe zu segel: darauf sie/ neben den Bohtsgesellen/ zweyhundert Kriegsknechte mit Feuerröhren führeten. Weil sie aber ein harter Sturm auf dem niederen Walle überfiel/ konten sie nichts anders verrichten/ als daß sie im Flusse Una eine Zuckermühle verbranten.

In zwischen hatten sich die zween obgemeldte Gesanten der Tapuijer auf den Rückweg begeben: aber sie volbrachten ihn nicht; weil der vornehmste auf der Reyse todtgeschlagen ward/ und der andere Janse-pretin nach dem eroberten Schlosse Köln zurückflohe. Doch dieser begab sich wieder auf die Reyse/ und brachte seinem Könige Jandovi die Zeitung/ daß die Holländer die Festung tres Reyes, welche mehr Köln genennet wurde/ erobert. Zur stunde zog Jandovi auf den Großen Flus zu. Sein Heer/ welches aus Männern/ Weibern/ und Kindern bestund/ war über anderthalb tausend Seelen starck: wiewohl nur dreyhundert streitbahre Männer sich hinter dem Hügel vor dem Schlosse

Ein Gesanter der Tapuijer wird erschlagen.

niederschlugen. Alda lies sie Garstman nicht lange müßig liegen. Hundert und sechzig schickte er/ unter der Aufsicht etlicher Holländer/ aus: welche sämtlich Landwärts ein zogen. In einem Busche/ der acht stunden über der Festung Köln gelegen war/ fanden sie drey ledige Heuser/ mit etlichen Rindern/ und drey Brasiliern/ die aus einer neugemachten Hütte gesprungen kahmen. Endlich gelangten sie bey ein starckes Gebeu: dahin der Feind/ in die drittehalb hundert starck/ von allen enden her zusammen gelauffen war. Gleichwohl durften alhier die Holländer/ derer nur dreissig waren/ mit den Tapuijern/ einen Anfal wagen. Der Anfal gelung: indem die Portugallier/ durch einen solchen manhaftigen muht bestürtzt/ ohne einige Gegenwehre/ darvon flohen.

Aus Tessel/ der Mase/ und Seeland gelangten nun und dan noch mehr frische Völcker auf Reziffe zu Lande. Auch brachte man/ aus den eroberten Schiffen/ fast alle Tage viel Raubes ein. Ja die Rähte alda nahmen abermahl einen wüchtigen Anschlag zur Hand. Es war auf die Festungen bey dem Flusse Paraiba angesehen. Das Nordlichste Schlos alda/ welches zum teile noch offen stund/ hatte man/ aus unachtsamkeit/ gemeiniglich mit wenig Völckern besetzt. Und solches geschahe vielleicht darüm/ weil es aus der Stadt Paraiba und der Festung am Sudlichen Ufer zu allen Zeiten/ wan es die noht erforderte/ mit mehr Völckern könte gestärcket werden. Hierher dan ward eine Kriegsfluht von zwanzig Schiffen abgefärtiget: welche man in zwo Schlachtordnungen/ unter der aufsicht des Oberbefehlhabers Geisselings/ des Obersten Schuppens/ Karpentier/ und Leichthertzens/ eingeteilet. Zur Flagge der hintersten Schlachtordnung gehöreten eilf Schiffe: aus denen Geisseling unter dem Nordlichen Schlosse Antohn die helfte des Schifsvolckes an das Land setzen lies. Auch ward ein hauffe voraus geschickt die gelegenheit der Festung zu besichtigen. Aber eine Schröckschantze/ mit Sturmpfählen besetzt/ durch welche man/ aus mangel der Bahrten und Beile/ nicht brächen konte/ verhinderte sein Vornehmen. Zudem mochten die neun Schiffe/ die Leichthertz führete/ den Mund des Flusses Paraiba/ weil der Wind alzuschwach war/ und ihnen noch darzu entgegen ging/ nicht erreichen: und darüm warden sie gezwungen was weiter von der Festung ab/ als das Geschütz derselben langen konte/ das Ancker aus zu werffen. Sonsten hatten sie vorgenommen den Flus aufzusegeln/ und mitten in demselben ein Inselchen zu bemächtigen: dadurch sie den Strohm zu schlüßen gedachten; damit keine Hülfvölcker in die zwo Festungen Antohn und Margareta/ aus der Stadt Paraiba/ gelangen möchten.

Anschlag der Holländer auf Paraiba.

Als in zwischen die Besatzvölcker auf Margareta sahen/ daß die Holländer auf die Festung Antohn loß gingen/ fuhren sie von stunden an mit unterschiedlichen Barcken darnach zu/ sie zu ensetzen: spanneten etliche Ochsen vor drey Feldstükken/ die Schröckschantze damit zu versehen; und schossen sehr heftig in den Busch/ darinnen sich Geisseling gelägert hatte.

Weil nun der Feind viel stärcker war/ als Geisseling/ sahe man vor rahtsam an einen halben Mohn/ zur versicherung des Abzuges/ bey dem Strande aufzuwerfen: zumahl weil Leichthertz/ mit seiner Schlachtordnung/ des widrigen Windes wegen/ den Strohm nicht auf zu segeln vermochte.

Der Mund des Flusses Paraiba/ welcher zwar sehr schmahl und ange/ doch gleichwohl bey dreissig und mehr Klaftern tief ist/ hat zu beyden seiten/ auf seinen euersten Ecken ein Schlos liegen. Das Nordlichste/ welches Antohn genennet wird/ ist viereckicht gebauet/ und stehet auf einem runten Inselchen/ durch einen schmahlen Wasser-arm vom festen Lande/ da alles mit dichten Büschen/ wie auch am Sudlichen Ufer/ bewachsen ist/ abgeschieden. Das Sudliche/ welches den Nahmen Margareta fuhret/ befindet sich mit fünf Bolwerken/ und von aussen mit einem Hornwercke dermaßen befestiget/ daß es starck genug ist eine harte Belägerung auszustehen. Ein wenig weiter hinein lieget/ mitten im Flusse/ auf einem dreyeckichten Inselchen/ nach der See zu/ noch eine Festung/ welche Restinga genennet wird.

Beschaffenheit der Festung vor Paraiba.

Von hier musten dan die Holländer fruchtloß abziehen: doch weil ihnen solcher Abzug sehr verdrüßlich fiel/ gingen sie sämtlich zu rahte/ und beschlossen ihr Heyl anderwärts zu versuchen. Man wendete sich nach dem Vorgebürge des heiligen Augustiens

gustiens zu: und solches täht man ümso viel mehr/ weil man muhtmaßete/ daß aus den Festungen alda Hülfvölcker vor Paraiba abgeschickt worden.

Gemeldtes Vorgebürge/ das nach dem Kirchenvater Augustien den Nahmen führet/ ist ein hoher Berg/ der aus vielen Hügeln bestehet/ und ohngefähr eine vierteilstunde lang vom Lande sich in die See hinein erstrecket. Nach dem Mittage zu liegt die Barra/ eine öfnung des schmahlen klippichten Tammes/ welcher vom Munde des Hafens/ dadurch der Flus Pojuka sich in die See ergiesset/ eine Meile weges gerade längst dem Lande hin gelauffen komt. In diesem Hafen/ gegen der Barra über/ liegen zwey Inselchen. Das kleineste bekahm den nahmen Geisseling/ und das grösseste Walcheren. Beyde seynd rundherüm mit vielen Beumen bewachsen/ und haben einen breiten Strand: darzwischen der Flus Pojuka/ durch einen ängen schlund/ sich in die See stürtzet. Der Hafen selbst ist zimlich weit/ doch vol Untieffen/ und hat einen ängen Mund: welcher auf der einen seite mit gemeldtem Klippichten Tamme geschlossen/ und auf der andern mit einer Sturmkatze/ die auf dem Seewärts ausgestrecktem Ecke stehet/ versichert lieget. Hinter dieser Sturmkatze befindet sich ein Steinfels/ und ein wenig Landwärtsein eine Schröckschantze. Was weiter fort erblicket man hier und dar zimlich hohe Berge. Im Hafen lieget nach dem Nordwesten zu eine tieffe Bucht/ welche sich nach dem Flusse Pojuka zu herüm krümmet: da auf einer Halb-insel das Schlos Puntaal gesehen wird. Zur seiten dieses Schlosses schiessen vier länglichte Sümpfe oder Brüche ein stücke weges Landwärtsein: und schief gegen vorgemeldter Sturmkatze über lieget das Städtlein Nazarette.

Bey anbrächenden Morgen lief ein teil der obgemeldten Holländischen Kriegsfluht zum Munde des Hafens ein: unangesehen daß die Portugallier aus den Schröckschantzen/ von der Sturmkatze/ und aus dem großen Schlosse/ mit groben Geschütze tapfer Feuer gaben; wiewohl sie keinen märcklichen schaden tähten/ als allein daß sie die Jacht den See-ritter/ welche aus unvorsichtigkeit der Bohtsleute auf einer Untieffe sitzen blieb/ in den Grund pohreten. Leichthertz führete die Holländer au/ und lies sie geschwinde/ bey dem Schlosse Puntaal/ aus den Schlupen auf das Land steigen: da sie den Portugalliern so plötzlich und so unversehens über den Hals kahmen/ daß sie aus schröcken das Puntaal verliessen/ mehr als zweytausend Kasten vol Zuckers in etlichen Packheusern verbranten/ und ein großes Schif/ mit zwo Barcken/ in den Grund hackten.

Aber so wohl glückte es dem Obersten Schuppen keinesweges: welcher mit einem andern Theile der Kriegsfluht längst dem Lande hin/ bis an den Flus Jangada ab- und an-fuhr; doch nirgend einige gelegenheit anzuländen finden konte: weil vor dem Strande ein klippichter Tam lag/ und an etlichen Oertern die Wällen so ungestühm waren/ daß die Böhte in der grösten gefahr schwebeten. Zudem war es vor die Kriegsknechte/ der schucklenden Böhte wegen/ unmüglich im schiessen dasselbe/ wonach sie zieleten/ zu treffen: da hingegen der Feind/ der bis an die Gürtel-stätte in der See stund/ gewisser zielete/ und keinen Fehlschus täht. Und eben darüm kehrete Schuppe zurück: da er zu guhtem glück ein Loch durch den klippichten Tam antraf/ welches nicht breiter war als ein Schif/ doch bey gewöhnlicher Fluht acht Füße tief/ und den Portugalliern selbst unbekant/ oder zum wenigsten nicht gebreuchlich. Alhier lief er durchhin/ und gelangte zum Leichthertzen: welcher das Schlos Puntaal albereit erobert/ und itzund geschäftig war eine steinerne Schröckschantze/ die der Feind noch nicht volzogen/ wiewohl sie mit einem Walfuße und Stakenwercken rund ümher versehen war/ vollend auszubauen. Diese besetzte Leichthertz mit zwo Kriegesscharen; und warf ein Schantzenwerck nach der Höhe zu auff/ darinnen die Vorwache liegen solte.

Unterdessen bekahmen die Portugallier Hülfvölcker von allen enden her. Hiermit gingen sie vol Muhtes auff das Puntaal loß: zumahl weil sie vernommen/ daß die Holländische Kriegsmacht noch meistenteils auff den Schiffen sich befand. Funfzehen hundert/ die im Anzuge waren/ hatten sich in zween Hauffen geteilet. Der grösseste kahm durch den Busch/ hinter dem nächstgelegenen Gebrüche herüm/ und drung zur seiten in/ da die funfzehen Schiffe/ die Leichthertz erobert/ vor Ancker lagen. Die übrigen Portugallier griffen

Die Portugallier bestürmen Puntaal:

die euserste Umschantzung an. Die Holländer alda wehreten sich mänlich: doch musten endlich nach der Schröckschantze zu weichen. Zu beyden seiten ward heftig gefochten. Aber die Jachtschiffe vor dem Walle schossen mit Schrohte dermaßen/ daß der drang der Anfallenden sehr dünne ward: welche zuletzt alle miteinander über Hals über Kopf Buschwärtsein flohen/ dergestalt/ daß sie alle ihre Todten/ wider der Portugallier gewohnheit/ die sonst allezeit einen Strück/ die Leichen wegzuschleppen/ mit sich zu führen pflegen/ liegen liessen.

Unterdessen/ da Geisseling/ Schuppe und Leichthertz/ der Festung Puntaal wegen/ solchergestalt katzbalgeten/ nahm der Feind einen wichtigen Anschlag zur Hand: welcher ihm auch vielleicht würde gelungen seyn/ so fern der Oberbefehlhaber Matthias von Köln/ durch einen Uberläuffer/ dessen nicht wehre berichtet worden.

als auch Reziffe.

Es solte Reziffe gelten. Diesen Ort zu betrügen/ stellete er sich fort und fort/ als wenn er Afogados/ und die Festungen auf Anthon Vaas zu überrumpeln gedächte: daher dan die meiste Kriegesmacht sich dahin wendete. Nicht mehr als zwo Schaaren Bürger/ welche zuvor im Kriege gedienet/ blieben in Reziffe zur Besatzung. Die gelegenheit daherüm befindet sich also. Von der Stadt Olinde läuft ein schmahler Strich Landes ab; darauf unterschiedliche Festungen liegen: und das Ende desselben beschläget Reziffe/ welches vormahls nach Olinde zu gantz offen lag. Aber nach der Zeit/ da die Holländer das eroberte Olinde verliessen/ hat man es nach derselben seite zu am meisten befestiget; indem man es am euserstem Ende mit einer Sturmkatze/ Abschneidung/ und einem Stakenwercke/ welches auff der einen Seite bis in die See/ auff der andern bis in den Flus reichet/ versehen. Das euserste Schlos nach der Stadt Olinde zu ist Braunburg/ welches man mit einem Hornwercke befestiget. Darnach liegen die Festungen zum Heiligen Gürgen/ und Wardenburg/ schief gegen einander über. Auff dem Flusse Bibiriba befinden sich gemeiniglich zwey Jachtschiffe/ welche die Wache halten. Das Schlos Braunburg ward der Portugallier/ indem sie durch das Wasser hin wuhten/ am allererstẽ gewahr/ und lösete zu unterschiedlichen mahlen das Geschütz. Das zum Heyligen Gürgen und Wardenburg schossen gleichesfals. Der Oberbefehlhaber Köln und Unter-oberste Beima eyleten/ mit einer Schaar gewafneter Bürger/ nach der steinernen Sturmkatze zu: von welcher sie auff den Feind aus Geschützen und Luntenröhren tapfer Feuer gaben. Gleichwohl gelangten dreissig Portugallier üm das Stakenwerck/ welches über der Steinernen Sturmkatze lag/ herüm: deswegen der Oberbefehlhaber Köln mit etlichen Völckern wieder zurück zog/ damit er der hinterlaßenen Schaar Bürger zu hülfe kähme/ und die Höltzerne Geschützpflantzung bewahrete. Vor dieser warden die Portugallier gehämmet: darunter man mit Kugeln und Schrohte dermaßen spielete/ daß sie die flucht nahmen.

Aus den Gefangenen verstund man: daß Martien Suares/ dem dieser Kriegeszug anvertrauet war/ seine Völcker in drey Hauffen geteilet gehabt. Der Hintertrab bestund aus dreyhundert Köpfen: welche auf ein gewisses wahrzeichen fortrücken solten; wan der eine Hauffen/ längst dem Flusse Bibiriba/ und der andere/ neben dem Seestrande/ bey der steinernen Sturmkatze vorüber gelauffen/ und in Reziffe eingebrochen weren/ den Ort/ mit allen Lebensmitteln und Kriegsvorrahte/ zu verbrennen.

Nachdem dieser Anschlag den Portugalliern so schlecht gelungen war/ bekahm Reziffe zwo Kriegsschaaren aus dem Läger bey der Festung Puntaal/ wie auch eine guhte Anzahl anderer Kriegsvölcker/ welche die West-Indische Geselschaft in Holland werben laßen. Mit gemeldten Hülfvolckern streiften der Oberbefehlhaber Köln und der Unteroberste Beima tapfer aus: und verbranten in Verga die Zuckermühlen/ welche Frantz Montero/ und Ludwich Ramires besaßen/ vor den Augen der Besatzvölcker auf Arrial. Weil nun diese sich stil hielten/ und alles mit guhten Augen ansahen/ muhtmaßeten die Holländer/ daß das Arrial mit wenig Völkern besetzt sey: welches auch fünf übergelauffene Italiäner befestigten; indem sie berichteten/ daß die gantze Besatzung nicht dreyhundert Köpfe starck sey. Dieser bericht muhtigte den Unter-Obersten Beima an/ das Arrial zu überrumpeln. Und zu dem ende rückte er des Nachtes aus Reziffe mit tausend Kriegsknechten darnach zu.

Beima trachtet vergebens das Arrial zu überrumpeln.

Ge-

Geschwinde lies er auf den nächstgelegenen Hügel die Feuermörsel pflantzen/und in der Morgenstunde sechszehen Granahten fliegen; davon sieben in das Arrial fielen/ aber nicht sonderliches würckten: dan weil daß Arrial inwendig einen großen Platz hat/ lieffen die Besatzvölcker/ indem sie muhtmaßeten/ wohin die Granahten fallen würden/ auf die andere seite der Festung. Zudem verhinderten die steilen und hohen Wälle/ die mit Kriegsvölckern genugsam besetzt waren/ das Stürmen. Ein Granaht fiel zu kurtz/ in die Heuser vor der Festung: dadurch sie angezündet warden/ und in kurtzer Zeit eine Gasse mit köstlichen Krahmläden/ zusamt allen Wohnungen der Italiäner/ auf den Grund zu abbranten.

Unterdessen hatten die Portugallier die vor Puntaal lagen/ ausgekundschaffet/ daß Beima das Arrial mit tausend Kriegsknechten belägert: daher sie muhtmaßeten/ die Besatzung im Puntaal müste sehr schwach seyn/ indem die meisten Völcker/ wie sie wähneten/ nach dem Läger vor Arrial weggezogen weren. Und in solcher Muhtmaßung warden sie noch mehr gestärcket/ als sie sahen/ daß sich die Holländer wenig blicken liessen/ und stähts in den Schröckschantzen blieben/ welche Leichthertz mit der Sturmkatze vereiniget. Aus diesen Uhrsachen warden sie bewogen/ mit zwölfhundert Kriegsknechten/ auff das Puntaal nach einem Sturm/ wie sie zuvor getahn/ zu wagen. Ein Karveel/ mit zwey aus Ertz gegossenen Stücken/ und einer Holländischen Kriegsschaar/ lag alda/ da die Portugallier vorbey musten/ vor Ancker. Sobald nun die Feuerröhre den ankommenden Feind erreichen konten/ gingen sie loß/ und machten den Vortrab so dünne/ daß die Portugallier/ welche man so rau empfing/ ohne einige fernere Verrichtung/ zurück stoben.

Nach der Zeit hat man die Heuser auf Puntaal mit einem Walle befestiget: und Leichthertz machte noch darzu drey Geschützpflantzungen; davon die eine an der Nordseite des Inselchens Walcheren lag/ welche mit sechs eysernen/ und vier aus Ertz gegossenen Stücken versehen war.

Endlich machte sich die gantze Schifsfluht segelfärtig/ und lief/ mit einer grossen Beute Zuckers/ in die See. Nur drey Jachtschiffe blieben/ mit dem Rahte Karpentier/ vor dem Pontaal wache zu halten/ liegen. Unterdessen kahmen unterschiedliche eroberte Schiffe/ als auch etliche andere aus dem Vaterlande vor Reziffe glücklich an.

Friedenshandlung zwischen den Portugalliern und Holländern.

Nach der Zeit ward/ im nehmen des Grafen von Bagnola auf der einen/ und der gevolmächtigten Oberheupter in Reziffe auf der andern seite/ zwischen dem Spanischen Obersten Beedor/ und dem Befehlhaber Beima eine Unterhandlung gehalten. Diese hatte zwar Bagnola/ etlicher Streitigkeiten wegen/ welche den geschlossenen Vertrag/ über die Lebensverschohnung und das Lösen der Gefangenen betrafen/ wie er vorgab/ anzustellen begehret. Doch Beedor/ ein ernsthaftiger Man/ begunte also: Der Graf von Bagnola ersucht die Holländer/ aus einer friedeliebenden Zuneugung gegen sie/ daß man ihm die Oerter in Brasil/ welche sie erobert/ auf billiche Bedingungen/ wieder einreumen möchte. Er wolte ihnen alle Unkosten/ welche die West-Indische Geselschaft getahn/ volkömlich ersetzen: und dieses anzunehmen könten sie nicht ungeneugt seyn; weil sie so wenig aus gemeldten eroberten Oertern ein zu kommen hetten/ ja die angewendeten Unkosten durch die Beute/ welche sie zuweilen bekähmen/ keinesweges erstattet würden.

Beedors Rede zum Beima.

Bißher hette sich der König in Spanien sehr wenig üm die Brasilische Sache bekümmert; indem er in der gäntzlichen meinung gestanden/ daß sich das Werck der West-Indischen Geselschafft von sich selbsten todt bluhten würde. Aber itzund beginte er die Sache was mehr zu behertzigen/ nachdem die Holländer Afogados/ Verga/ und Paraiba bemächtiget. Darüm er auch große Zurüstung machte/ eine starcke Kriegesmacht anher zu schicken: welcher die West-indische Geselschafft/ ob sie schon dreymahl mächtiger were/ als sie itzund sey/ keinesweges wiederstehen könte. Der König/ sagte er ferner/ hat unlängst zwo reiche Silberfluhten glücklich zu hause bekommen. Imfal ihr die zukünfftige Kriegsfluht erwartet/ werden euch vor schröcken die Haare zu Berge stehen/ wan sie vor Reziffe das Ancker wird auswerffen.

Des Beima Antwort.

Auff diese Rede führete Beima dem Beedor/ zur Antwort/ zu gemühte: Der Graf von Bagnola hette diese Unterhandlung nicht begehret solche Geschwätze

anzuhören; sondern die vorgewendeten Streitigkeiten über die bedungene Lebensverschonungen beyzulegen. Niemahls würde die West-Indische Geselschafft/ weder vor Gelt/ noch vor einige Kauffmans Wahren/ von denen Oertern/ welche sie in Brasil mit dem Schwerte gewonnen/ abstand tuhn; sondern dieselben auff das euserste zu beschirmen/ alle mügliche Mittel anwenden.

Nicht lange darnach bestieg der Unterhauptman le Temps das Gebürge/ darauff der Feind/ ausserhalb Olinda/ eine starcke Beschantzung gemacht hatte: und zündete die Heuser in solcher Beschantzung an; welche so helle branten/ daß man die Flamme bey liechtem Tage auff Reziffe sehen konte. Man veränderte nun auch die Nahmen etlicher eroberten Oerter/ die man den Portugalliern abgenommen. Als das Schlos bey dem Vorgebürge des H. Augustiens nennete man Geisseling/ das Städtlein auf Tamarika Schuppenstadt/ die Festung an Afogados Fürst Wilhelm/ und das Puntaal die Festung von der Dussen.

Wiewohl die algemeinen Landstände der Vereinigten Niederländer/ zusamt der West-Indischen Geselschaft/ die gevolmächtigten Oberbefehlhaber Köln und Geislingen ersuchet hatten in Brasil länger zu bleiben; so machten sie sich dannoch zur Rückreise nach dem Vaterlande zu färtig. Und solches tähten sie vornähmlich darüm; weil sie sahen/ daß der Vorraht an Lebensmitteln von Tage zu Tage abnahm/ und man künftig großen Mangel leiden würde/ wan aus den Vereinigten Niederländern nicht alsobald einige Lebensmittel ankähmen. Diese hatten in währender ihrer zweyjährigen Befehlhaberschaft fünf tausend fünfhundert und neunzehen Kasten vol Zuckers/ hundert neun und funfzig tausend/ neunhundert nnd neun und dreissig pfund Brasilienholtzes/ und ein und dreissig mit Kaufgühtern beladene Schiffe/ welche sich auf drey und zwanzig Tonnen Goldes belieffen/ erobert: von dem währte der Schiffe und des Geschützes/ als auch den eroberten Festungen/ verbranten Zuckermühlen/ und andern Gebeuen wollen wir nicht einmahl melden. Zur versicherung des Brasilischen Bodems hinterliessen sie viertausend einhundert und sechs und dreissig Kriegsknechte/ die man in zwey und dreissig Kriegsschaaren eingeteilet/ unter den Feldobersten Schuppen/ und Arzissevski: und brachten über hundert Kriegsknechte/ und ein und funfzig Krancken und Verlähmten/ mit sich über. Ferner blieben auch hier und dar vor Brasil zwey und dreissig Kreutzer/ welche tausend und sieben und achtzig Bohtsgesellen führeten: wie auch noch vier Jachten vor dem Vorgebürge des heiligen Augustiens/ und sechs Schiffe im Hafen vor Pernambuck.

Nachdem nun Köln und Geisseling sich auff die Rückreyse nach Hause zu begeben hatten/ bekahmen unterschiedliche eroberte Schiffe/ wie auch etliche Schiffe aus Texel und der Mase vor Reziffe zum Ancker. Die Holländer gingen sehr starck auff Streiffereyen aus. Auch lieffen Schuppe und Leichthertz mit acht Schiffen/ darauf sich sechs Kriegsschaaren befanden/ zu segel/ alle Häfen/ nach dem Mittage zu überfallen; weil Hauptman Wilhelm Kornelissohn bericht eingebracht/ daß hier und dar Portugallische Schiffe/ welche Zucker einnehmen solten/ vor handen weren.

Inzwischen half Jandovi/ der Tapujer König dem Schlosvogte Garstman/ dem er beysprung/ als die Holländer die Festung am Munde deß Großen Flusses eroberten/ zween Landzüge tuhn. Im ersten Landzuge warden zwey und dreissig Portugallier erschlagen/ und auf dem zweyten hundert und sechzig. Endlich zog gemeldter König/ nachdem er vom Garstman/ der ihm sechs Hakenschützen mitgab/ einen freundlichen Abschied genommen/ wieder nach Hause: und lies seinen Sohn/ den jungen Jandovi/ als auch seinen Bruder Karakara unter desselben auffsicht.

Garstm Landzug/ den Tapuj

Nicht lange darnach schickte Garstman den jungen Jandovi zurück/ und lies den Vater ersuchen/ daß er sich ie eher ie lieber mit seiner Kriegsmacht an den Großen Fluß begeben solte/ einen wichtigen Anschlag ausführen zu helfen. Jandovi färtigte seinen Sohn und Vettern Kopun/ mit vier Holländischen Luntenröhrern/ wieder ab/ und lies dem Garstman andienen: daß er eben itzund mit den nächstgelegenen Tapujern einen Vertrag schlösse/ ihre Kriegsvölcker zu vereinigen/ und mit gesamter Macht sich zu den Holländern zu verfügen; damit man die Portugallier mit aller Gewalt anfallen möchte.

Mitler-

Mitlerweile begab sich der junge Jandovi/ mit seinem Vetter Kopum/ aus neugierigkeit/ nach Reziffe: welches ihnen um so viel eher und lieber zugestanden ward; damit man das falsche Gerichte/ welches die Portugallier unter den Tapujern ausgesprænget hatten/ vernichtigen möchte; nähmlich dieses: Es sey mit den Holländern gethan: sie machten sich färtig/ nicht allein Reziffe/ sondern auch das gantze Brasil zu verlassen/ und also ihre Bundesgenossen/ die Tapujer/ der Spanischen Macht zum besten zu geben. Dan der junge Jandovi/ und sein Vetter Kopum fanden ein großes Vergnügen in besichtigung der Geschützpflantzungen/ Schröckschantzen/ Umschantzungen/ und anderer Festungswercke/ welche man rund um Reziffe her/ aufgeworffen.

Hierauff begab sich der Raht Jacab Stakenhauer/ samt dem Obersten Arzissevski/ ein näheres Verbündnis mit den Tapujern zu treffen/ nach Rio Grande auff die Reise. So bald sie alda angelanget/ muste der Tahlmetscher Antohn Parapoava dem alten Jandovi die Zeitung bringen/ daß zween vornehme Herren von Reziffe angekommen waren/ eines wichtigen Anschlages wegen/ wider die Portugallier/ mit ihm zu handelen/ als auch was er genüssen solte/ wan er/ der West-Indischen Geselschaft mit seiner Kriegesmacht beyzuspringen/ so offtmahls er entbohten würde.

Unterdessen tähten die vorgemelten Herren Stakenhauer und Arzissevski alle Tage große Landreysen auf zehen oder eilf Meilen: übernachteten hier und dar in ledigen und verlassenen Heusern/ und fanden nirgend einigen Menschen; weil sie alle weggeflohen waren/ nicht allein aus Furcht vor den Holländern/ sondern auch vornähmlich vor den Tapujern/ die kein lebendiges Geschöpfe verschoneten: welches sie sonderlich gewahr warden in einem wüsten und ödem Hause/ darinen/ neben etlichen niedergehauenem Menschen/ die Knochen von mehr als zweyhundert Rindern lagen. Ferner sahen sie mit verwunderung/ wie der Große Flus vier Meilen über dem Schlosse Köln zu ende lief. Karakara/ des Jandovi Bruder/ zeigete ihnen einen tieffen ausgetrucknetem Busem/ in welchem ehmahls gemelter Flus seinen Lauf gehabt. Er selbsten war den Flus einmahl drey Wochen lang aufgefahren; da er sich mit der Jagt/ Kajous/ und Wurtzeln/ erhalten müssen. Niemand/ sagte er/ wüste anzuweisen/ wo das Wasser bliebe/ oder wo es anderwärts hin lieffe. Ferner berichtete er: daß der König Jandovi über sechszehen hundert Seelen herrschete. Die Frauen trügen den Männern ihre Betten nach/ darauf sie des Nachtes ruheten. Dan sie hetten keine beständige Wohnungen; sondern reyseten fort und fort von einem Orte zum andern: und weren meistenteils in unterschiedliche Hauffen verteilet/ damit sie um so viel besser ihren unterhalt bekommen könten. Das junge Volck bliebe bey dem Beritawa/ und die alten folgeten dem Jandovi selbsten: um dessen Land herum/ das schwache Volck/ die Aziker/ als auch die Juckeriuer/ Ozioneziuer/ Pajoker/ und Aponorijuer wohneten. Der König des ersten Volckes hiesse Koktakuli/ des zweyten Marakou/ welcher ein Freund sey der Portugallier/ des dritten Nonhu/ des vierden Kidoa/ des fünften und letzten Jarepo. Kidoa und Jarepo wichen dem Könige Jandovi an gewalt und vermögen keinesweges: aber die andern Könige weren schwächer. Vier Geschlächter führeten wider den Jandovi stähtige Kriege. Nähmlich Jemho/ welches so tief Landwärts sein wohnete/ daß es niemahls einigen Christen gesehen: darnach Wajana/ Karivi/ und Kaririwassu; welche drey letzten nicht allein Freundschaft hielten mit den Portugalliern/ sondern denselben auch vorschup und beystand tähten.

Lebensweise der Tapujer.

Unterschiedliche Gattungen der Tapujer.

Aber der obgemeldte Tahlmetscher Parapoava begegnete/ auf seiner Reise/ einem Hauffen Tapujer/ welchen Kommendaura/ des Jandovi Schwester Sohn/ führete. Dieser solte/ nach absterben des Jandovi/ sein Reich besitzen: wie bey den Tapujern die gewohnheit mit sich bringet; da nicht des Königes/ sondern desselben Schwester Söhne den Reichsstab zu erben pflegen. Und darum behielt er den Tahlmetscher bey sich; indem er sagte/ daß ihm seyn Ohm der König Jandovi volmacht erteilet mit den Holländischen Herren; nach seinem guhtdüncken/ zu handeln. Auch kahm er stracks darnach/ mit vierzig Tapujern begleitet/ vor das Schlos Köln/ und brachte bericht: daß der König Jandovi mit seiner gantzen

Macht

Macht nicht abkommen könte / weil im Gebürge Mitiapa des Sommers kein frisches Wasser zu finden sey: zudem were er noch in der Trauer über seine verstorbene Gemahlin.

Darnach ward Jandovi ersucht nach Paraiba zu ziehen / da er große Beute bekommen würde: dahin wolten auch die Holländer in kurtzem / mit einer ansehnlichen Macht/ sich begeben.

Inzwischen waren zween Bohtsgesellen/ welche die Portugallier gefangen bekommen / aus einem Karveel / das nach Portugal gehen sollen / vor Konnaju in das Wasser gesprungen / und von dar an den Nordstrand geschwommen; also daß sie glücklich auff dem Schlosse Köln angelangten. Von diesen bekahm Arzissevski einen gantz andern bericht/als die Uberläuffer von dem Städtlein Filippine bisher eingebracht: nähmlich daß gemeldtes Städlein keinen Graben / noch Bolwercke hette/sondern allein gegen die Zugänge mit etlichen Geschützen versehen sey; also daß zwey Stücken nach dem Flusse zu/ und eben so viel bey der Kirche / wie auch auff den Weg nach dem Arrial zu/ gepflantzet stünden. Sonsten were es ein offener Flecken. Die Heuser stünden in zwo reihen; doch etliche Hütten auch hier und dar zerstreuet nach aussen zu. Die Einwohner lebeten sehr ärmlich. Sie hetten sehr wenig Kriegesknechte gesehen: und von etlichen Duhnkerckern verstanden/ daß auf einem kleinen Inselchen im Flusse Paraiba vor weniger Zeit eine Festung gebauet worden; aber sie hetten dieselbe nicht besichtigen können/ weil man sie mit verbundenen Augen/ nach der Stadt zu geführet. Von dar weren sie weiter fort nach Barra Konaju / da sie einen gemächlichen Wagen-weg gefunden / zum Flusse Monguangape / welcher zimlich breit / doch vol Untieffen sey / gebracht worden: und auf der andern seite hetten sie einen verdrißlichen Weg zu einem unbenahmten Flusse / über welchen sie schwimmen müssen/ bekommen. Die Festung an Barra Konaju sey einer viereckichten zweyfachen Schröckschantze fast gleich. Die Wälle weren zwo Manslängen hoch/ doch hetten auf ihren seiten keine Brustwehren und Ecken. Sie stünden am hange eines Berges: und der Graben were sieben Füße tief/ und mit Sturm-pfählen rund herüm besetzet. Diese versicherung hette ein Duhnkerker/ der alhier gegen den Strand angejagt worden/ gemacht; indem er ein neues Schiff/ von mehr als hundert Lasten gebauet. Auff der Festung stünden zehen eyserne Stücken / und zwey Hakengeschütze. Bey dem Munde des Flusses Monguangape hetten sie kein Schloß oder Beschantzung gefunden. Alda weren drey Schiffe mit Zucker geladen worden.

Nachdem nun Arzissevski diesen bericht vom Zustande der Festung Konaju bekommen / so machte er sich alsobald / mit mehr als zweyhundert Kriegsknechten/ des nachtes aus der Festung Köln auf den Weg / und zog über drey Bäche. Acht Meilen über dem Schlosse Köln fand er ein viereckichtes Haus/ welches man rund herüm mit Stakenwercken verwahret hatte. Auch stunden hier und dar etliche Läger-hütten / darinnen etliche hundert Brasilier gelegen. Die vierzig Tapujer / die er bey sich hette/schossen mehr Wildes/als die Kriegsknechte verzehren konten.

Gegen den Abend blieb Arzissevski in einem Dörflein / bey dem zimlich großen Meere Pernambuck / und einem dichten Wäldlein vol Viehes/liegen. Des andern Tages gelangte er/ da es dunckel zu werden begunte/ an ein großes Fischers-haus / welches vol Hunde und Böcke war; und kurtz darnach auf zween Geschütz-schüße vor die Festung Konaju. Alhier schaarte er seine Kriegsvölcker in vier Hauffen / damit sie alle vier Ecken der Festung zugleich bestürmen möchten. Aber man wuste nicht / wie man bey den Weingezelten / und einem Heuslein/welches neben der Festung stund/ am besten vorüber kommen solte / den Anfal zu tuhn / daß es nicht gemärckt würde. Der eine gab diesen/ der andere jenen Raht. Endlich kroch Arzissevski / mit einem der entflohenen Bohtsgesellen / durch ein dichtes Gebüsche / bis an den Graben der Festung. Da befand er/ daß die Sturmpfähle leichtlich konten ausgezogen werden. Aber der Graben war mehr als eine Pike tief/ und der Aussen-wal eben so hoch. Die Hunde / welche die Portugallier in ihren Gezelten bey sich hatten / klafften und bälleten überaus sehr. Gleichwohl schwieg die Schildwache stil / weil sie nirgend einigen Menschen vernahm.

Arziss komt vor Konaju.

Seine K gesellsf.

Sobald Arzissevski wieder zurück gekommen war / befahl er die Lunten auszuleschen / und etliche noch glimmende unter

den

den Hühten zu verbergen. Und also zog er Fuß vor Fuß / und gantz stille fort. Man hatte eben einen neuen Mohn / und eine pechschwartze Nacht: welches diesem Anschlage sonsten sehr wohl zu statten kahm. Aber Hauptman Baut / welcher die Lunten-röhrer führete / geriet / bey solcher dunkelheit / auf einen verkehrten Weg: und weil er der vorgehenden missete / vermeinete er sie mit einem schnellen tritte zu überhohlen; daher er eher an die Festung gelangte / als man bestimt hatte. Der Feind ward seiner gewahr / und lösete das Geschütz / zusamt den Hakenröhren. Aber er beschädigte niemand; weil sich Baut hinter den Sturmpfählen / in der länge hin / verbarg. Hierdurch ward die angestelte Ordnung vereitelt. Die Bohtsgesellen / welche man ausgeschickt / das Stakenwerck mit Beilen umzuhauen / waren nirgend zu finden. Gleichwohl ging der Sturm fort. Man reumete die Staken mit Hauern aus dem Wege. Man schwam durch den Graben; bestieg den Aussen-wal / und mit aller geschwindigkeit auch den inwendigen / wiewohl er anderthalbe Pike hoch war. Den Sturmleuffern kahm es sehr wohl zu statten / daß die Festung keine Streichwehren hatte: sonsten würde es viel mehr mühe gekostet haben sie zu erobern. In dieser Eroberung blieben vom Feinde nicht mehr als eilfe todt: und die Eroberer fanden in Konaju zehen eiserne Stücken / zwey Hakengeschütze / und etlichen Kasten vol Zukkers. Unter andern bekahmen sie auch den Hauptman Alvares Fragoso von Albukercke gefangen.

Stakenhauer war eben zu segel gegangen / als Arzissevski aus dem Schlosse Köln zu Lande wegzog; damit sie einander zu bestimter Zeit vor Konaju antreffen möchten. Weil aber Stakenhauer durch widrigen Wind aufgehalten ward / segelte das Karveel / welches vol Zuckers war / vor den Augen der Holländer / darvon / und nahm seinen lauf nach Portugal zu. Doch das obgemelte Schif des Duhnkerkers / welches noch nicht ausgebauet war / zündete man endlich an / und schleiffete das Schlos Konaju.

Nach der Zeit begab sich Arzissevski zu Schiffe / und segelte nach dem Flusse Monguangape zu: da er gegen den Strohm auf fuhr / und eine Jacht mit zweyhundert Zuckerkasten / als auch nicht lange darnach noch ein Karveel und ein Boht eroberte; mit denen er anländete / da der Flus sich üm einen Berg herüm krümmet. Hierüber erschraken die Portugallier dermaßen / daß sie die Zuckermühlen / welche Antohn Marino besaß / selbsten verbranten.

Der Flus Monguangape ist zimlich breit und tief / und zu beyden seiten mit Streuchern und Mangues so dichte bewachsen / daß man kaum irgendwo zu Lande gelangen kan. An seinem Munde hat er zwo hohe Sandspitzen / welche vor die herzu nahenden Schiffe nicht wenig gefährlich seynd. Auf der lincken Hand / da er seinen Strohm behält und am tieffesten ist / hatten sich die Portugallier verschantzet. Diese gaben auf die Bohte tapfer Feuer / doch ohne einigen schaden; weil sie mit Zuckerkasten / darhinter das Kriegsvolck schosfrey lag / besetzt waren. Nach der Zeit eroberten die Holländer eine Barcke / mit Weine beladen / und gelangten wieder zurück vor Neziffe. Der Flus Monguangape.

Unterdessen saß der Oberste Schuppe keinesweges müßig. Er fuhr mit sechs Kriegsschaaren den Flus Kamarigibi auf: brante alda alles / was er antraf / ab; wie auch zu beyden seiten des Flusses Alagoa: eroberte alhier vier reichlich beladene Karveelen / wie auch viel Zuckers; und legte etliche Zuckermühlen in die Asche. Was Schuppe verrichtet.

Im Hafen vor Pernambuck gelangten auch zuweilen etliche Schiffe aus den Vereinigten Niederländern an / mit noch etlichen andern / die man vor Brasil von den Feinden erobert.

Zu ende des Schlachtmohndes im eintausend sechs hundert und vier und dreissigsten Jahre lieffen zwey und dreissig Segel / darüber Schuppe / Arzissevski / Karpentier / und Stakenhauer das Gebiete hatten / nach Paraiba zu segel. Diese Schifsfluht war in zwo Schlachtordnungen eingeteilet. Die erste Schlachtordnung / welche ein und zwanzig Schiffe starck war / führete neunzehenhundert und fünf und vierzig Kriegsknechte; die andere aber / welche aus eilf Jachten bestund / vierhundert und neun. Der Oberste Schuppe war der allererste / der sich im Flusse Paraiba zu Lande begab: alda er geschwinde sechshundert Kriegsknechte in Schlachtordnung stellete. Mit diesen fiel er dermassen auf den Feind zu / daß er alsobald die Flucht nahm / und viel Gewehre / ja selbst

Hühte und Röcke im stiche lies. Es fehlete sehr wenig / man hette / in solcher Flucht / das Oberhaupt der Flüchtlinge Antohn Albukercken ertappet.

Unterdessen kahmen die übrigen Kriegsvölcker ebenmäßig zu Lande. Kaspar Ley zog / auf einem Fahrwege / mit drey Kriegsschaaren gerade auf die Festung Margarete zu / und lägerte sich hinter einem Hügel / der einen Büchsenschus weit vom Walle stund. Der Oberste Schuppe rückte längst dem Ufer hin; da er allenthalben verlaßene Schantzen-wercke fand: und verschantzte sich auf der lincken seite der Festung / bis an den Flus hinan. Arzissevski wendete sich auf die rechte Hand / nach der See zu / flach vor den Augen der Besatzvölker. Im Flusse lag ein Inselchen mit dem Schlosse Restinga befestiget: vermittelst dessen die Festung Margarete fort und fort Zufuhre vom festen Lande bekommen konte. Dieses Schlos zu bemächtigen / fuhr Leichthertz / mit sieben Jachten / und sechs Bohten vol Volckes / zwischen dem Inselchen und dem Schlosse Margarete durch: eroberte hinter dem Inselchen zwo Barcken und ein Boht; und zog durch einen Busch auf Restinga zu. Aber weil er befand / daß die Festung vom Inselchen abgesondert und rundherüm mit Wasser ümgeben lag / wich er wieder zurück in den Busch / und verzog alhier so lange / bis der Strohm gefallen war. Da bestürmete Leichthertz die Festung Restinga so heldenhaftig / daß er sie / im ersten Sturme / unangesehen daß man mit Schrohte aus zwey Stücken tapfer auf ihn zu spielete / einbekahm / und alles / was er in den Waffen fand / niedermachte.

Die Festung Margarete wird belägert.

Restinga wird erobert.

Unterdessen beschos Schuppe die Margreten-Festung von einer Sturmkatze sehr starck / und warf fort und fort mit Granahten: derer etliche in die Festung hinein fielen. Und Arzissevski nahete sich mit seinen Laufgräben / darein die Portugallier tapfer Feuer gaben / ie mehr und mehr. Endlich / nachdem die Brustwehren meistenteils herunter geschossen waren / gab der Schlosvogt Simon von Albukerke die Festung Margrete dem Obersten Schuppen über. Anderthalbhundert Köpfe / welche alda meistenteils ihre Heuser und Höfe hatten / zogen auf das Land nach ihren Wohnungen zu; und die übrigen führete man anderwärts hin: nachdem sie zuvor alle mit einander angelobet / daß sie in sechs Mohnden wider die West-Indische Geselschaft nicht dienen wolten. Im Schlosse warden sechs aus Ertz gegossene halbe Kartaunen / und noch funfzehen andere Geschütze / mit anderem Kriegsvorrahte / gefunden.

und Margarete übergeben.

Nach dieser Eroberung verfolgeten die überwinder ihren Sieg. Sie machten sich eben färtig / die Stadt Paraiba / welche zwo Meilen weiter hinauf lag / mit aller Macht anzutasten; als zween Franzosen / welche aus der Nordlichen Festung Antohn übergelauffen waren / Bericht einbrachten: daß diese Festung mit wenigem Pulver und Volcke versehen sey; dergestalt / daß sie die Holländer / imfal sie einen Sturm wagen wolten / leichtlich bemächtigen könten; wiewohl sie sonsten / ihrer guhten gelegenheit wegen / vor unüberwindlich gehalten würde.

Der Oberste Schuppe urteilete zwar im anfange / daß hinter diesem Berichte ein Bedrug verborgen sey: zumahl weil der Graf von Bagnola sechshundert Köpfe / gemeldte Festung üm so viel besser zu bewahren / hinein gebracht hatte. Gleichwohl lies er / einem Versuch zu tuhn / die Antohns-Festung / durch einen Trummelschläger / auffordern. Der Schlosvogt Magaglianes baht üm drey Tage zur Bedenckzeit; aber seine Bitte ward rund abgeschlagen: und auf diesen Abschlag ersuchte er die Holländer abermahl / ihm zu vergönnen / daß er die Königliche Fahne mit sich abführen möchte; wie auch / daß sie sich stellen wolten einen Sturm zu tuhn: damit es das ansehen nicht hette / als wan er eine solche Festung / ohne einigen Schlag oder Stoß / übergegeben. Und hierauf zog Leichthertz hinein; welcher sich über eine solche übergabe zum höchsten verwunderte: dan diese Festung / daran man keine Kosten gespaaret hatte / lag an einem solchen Orte / darzu man sehr schwerlich gelangen konte; und war mit fünf aus Ertz gegossenen Kartaunen / und neunzehen eysernen Stücken versehen.

wie auch Antohns festung.

Nach einem solchen so unversehenem Glücke warden die Holländer so muhtig / daß sie noch dieselbe Nacht / mit sechzehenhundert Köpfen / den Fluß Paraiba auffuhren / und bey Tambia Grande zu Lande gingen: da die Beschantzung verlaßen / drey eyserne Stücken aus ihren Geschützladen geworffen / die Stadt Paraiba

Die G Paraiba v verlaßen.

selb-

selbsten gantz ledig von Volcke / und das Geschütz unbrauchbahr gemacht / oder in den Hafen versuncken fanden.

Ein Hamburger / welcher sich zu Paraiba / das man sonsten auch Filippea zu nennen pflegte / eine lange Zeit aufgehalten / erzehlte den Holländern den gantzen Handel / wie er sich zugetragen. Nähmlich / der Graf von Bagnola / nachdem er keine gelegenheit sahe die Stadt zu beschirmen / sey mit drittehalb hundert Kriegsknechten nach Gojana gewichen; und Antohn von Albukercke hette sich mit zwo Kriegsschaaren / einer Wälschen / und einer Spanischen / in den Busch begeben. Aber zuvor hetten sie drey Schiffe / und zwey Packheuser vol Zuckers verbrant: in welchem Brande bey die dreytausend Zuckerkasten in die Luft geflogen.

Ehe dieser Anschlag auf Paraiba zur hand genommen ward / färtigte die West-Indische Gesel schaft Johan Walbeecken mit vier Segeln ab / nach der Insel Kurakao / welche Johan Otzen / der alda lange Zeit gefangen gesessen / überaus wohl bekant war / zu lauffen. Gemeldter Walbeeck gelangte / durch einen ängen Mund / zwischen unterschiedlichen Klippen hin / in einen sicheren Hafen vor Kurakao. Alda schickte er fünf und siebenzig Kriegsknechte / mit Feuer-röhren versehen / an das Land. Aber diese warden von siebenzig Brasiliern / welche mit Keulen gewafnet / und von den Spaniern / nachdem sie dieselben zuvor truncken gemacht / zum fechten angetrieben waren / plötzlich überfallen. Auch streiffete der Befehlhaber Peter Grand diese Insel durch und durch; und verbrante das Dorf Maria; doch verglich sich endlich mit dem Landvogte Alonso Lopes von Morla / daß er Karakao reumen solte. Diese Insel ist in ihrem ümzuge acht und zwanzig Meilen groß / und hat einen steinhaftigen Grund und Bodem; welcher unterschiedliche Büsche / und in denselben sonderlich das so genente Stockfisch-holtz / das die Färber zu gebrauchen pflegen / träget.

Aber der Oberste Schuppe veränderte den Nahmen der obgemeldten Stadt / welche die Portugallier gemeiniglich Paraiba / oder Nostra Sennora das Nievas, oder auch Philippea zu nennen pflegten / und nenneten sie / dem Fürsten von Uranien / Friedrich Heinrichen / zu ehren / Friedrichsstadt. In dieser Stadt befinden sich zween große Marcktplätze / zwölf Gassen / und ein zimlich großes Franziskaner-kloster; welches bey einem Meere / und rund herüm mit einer Maur ümgeben lieget. Vor der Stadt selbsten breitet sich der Flus Paraiba in einen zimlich großen Busem aus: und das Land rund herüm ist Bergicht; wiewohl es auch an etlichen örtern / sonderlich längst dem Flusse hin / unterschiedliche fruchtbahre Flächen zu haben pfleget. Auf diesen Flächen wachsen die Wurtzeln Mandioka sehr heuffig / welche man zu Mähle zu stampfen pfleget; als auch die so genenten Pataten / Limohnen / Pomerantzen / Kohl / Gurcken / Bananas / Kokosnüsse / Ingber / Araha / welches mit Zucker eingemacht / einen anmuhtigen Geschmack giebet / und dan die Früchte Kajous oder Kajus / die weit angenehmer seynd als die Kastanien / und von den Eingebohrnen zu einem sonderlichen Getränke / welches Trunckenschaft erwecket / genommen werden. Das Graß / das an etlichen Oertern wächset / ist sehr hart / und fast gantz ohne saft. Gleichwohl gingen alhier / in Friedens-zeiten / da man noch von keinem Kriege wuste / die Kühe / Ochsen / Ziegen Schafe / und Schweine / mit gantzen Heerdē / in der Weide. Auch findet man noch itzund die Wälder vol allerhand Wildes. Sonderlich lauffen alda viel Hirsche / Hasen / und Kanienen. Die Pferde seynd alhier viel stärcker / als in Europe / und lauffen zuweilen einen gantzen Tag ohne Futter. Auch fressen sie nichts anders als Graß / und die euersten ausspröslinge des Zucker-rohrs.

Unter den Vogeln finden sich sonderlich die Feldhühner / Fasahnen / Turteltauben / Reyger / Schnäppen / Wasser-hühner / zahme Hühner / Kalekutische Hühner / große Enten / und vor allen andern dreyerley Gattungen der Papegayen / welche nicht allein überaus schöhn / sondern auch sehr lehrsam seynd.

In der See / und in den Flüssen / als auch in andern Wassern / werden allerley wohlschmäckende Fische überflüßig gefangen. Zudem findet man in den Büschen die Landkrabben in unzehlbahrer mänge. Diese seynd / neben dem Mähle / daß man aus Mandioka zu machen pfleget / der Eingebohrnen gemeine Speise.

Wie man die Heuser alda bauet.

Die Heuser alhier werden gemeiniglich auf folgende weise gebauet. Erstlich

bestecken sie den Platz / so weit herüm / als das Gebeue gehen sol / überal mit großen und starcken Staken. Darnach legen sie einen Soller oder Bodem so hoch von der Erde / daß ein Man darunter hin gehen kan: und flechten die Seiten-wände / als auch die Vor- und Hinter-gübel mit dichtem Reise. Dieses Geflochtene bestreichen oder bewerffen sie dan / so wohl von aussen als von innen / mit Leime / den man mit Heu durchknähten / und weissen es endlich mit zugerichtetem Kalcke. Das Dach wird entweder aus Zügeln / oder aber aus Blättern der Kokosbeume gemacht. Hierunter pflegen sie zu wohnen: dan im Unterhause bewahren sie ihren Haus- und andern Vor-raht. Doch in etlichen Heusern / da man keinen Soller oder Bodem gebauet / behelfen sich die Einwohner auf der Erde / welche mit einem Fuhre von Leime belegt ist. Aber in Friedrichsstat oder Paraiba selbsten / findet man gleichwohl auch unterschiedliche ansehnliche Gebeue aus weissen gehauenen Steinen. Aus dergleichen Steinen wird vor der Stadt eine große mänge Kalcks gebrant.

Einwohner. Die Einwohner alhier / in der Landhauptmanschaft Paraiba / seynd entweder Freye / oder Leib-eigene. Die Freyen seynd Portugallier / Niederländer / und alle andere Europische Völcker / ja selbsten alle Eingebohrne vom Geschlächte der Petiguarer. Diese / welche zimlich klein / und sehr ungern arbeiten / bewohnen sieben Aldeas oder Nachbahrschaften. Hierunter ist die vornähmste Pinda-Una / darinnen sich ohngefehr funfzehen hundert Seelen aufhalten. Hingegen zehlet man in den andern nur dreyhundert / auch wohl weniger. Diese Aldeen oder Nachbahrschaften bestehen aus vier / fünf / sechs / auch wohl mehr langen Heusern; welche mit Kokosblättern bekleidet seynd / und hier und dar unterschiedliche kleine Tühren haben. Die Männer tragen vor ihrer Schaam ein Tüchlein / die Frauen aber Hemden von Leinwand / welche die Männer bey den Portugalliern mit Arbeiten verdienet. Ihr Meister und vornähmster Hausraht seynd sehr ahrtig geflochtene Baumwollene Hängematten; darauf sie des Tages zu faullentzen / und des Nachtes zu schlafen pflegen. Sonsten haben sie auch Bogen und Pfeile / wie auch Hackemesser / und Beile. Im Ehstande leben sie sehr keusch.

Die Petiguarer.

Ihre Aldeen.

Die Männer seind gemeiniglich liebs-eyferig / und können nicht leiden / daß ihre Weiber mit andern Männern alzuviel gemeinschaft pflegen. Sie haben in ieder Nachbahrschaft ein Oberhaupt: und bekahmen noch darzu von den Portugalliern einen Hauptman / welcher die Petiguarer zur Arbeit vor grobes Leinwand mietete. Weil aber dieser Hauptman ihnen den bedungenen Lohn gemeiniglich schmälerte / und so viel nicht gab / als er versprochen / warden sie auf die Portugallier sehr erbittert / und fielen den Holländern zu / welche sie viel redlicher befanden.

Was aber die Leibeignen betrift / diese seynd entweder gefangene Amerikaner / welche die Tapujer den Portugalliern verkauffet / oder aber Schwartzen aus Angola / oder auch Tapujer von Maragnon. Diese können gantz keine Arbeit ausstehen. Und darüm / wan man sie zu sehr darzu antreibet / pflegen sie Erde zu essen: darvon die Zunge weis ausschläget / und sie selbsten sterben. Die Angolische Schwartzen müssen / in den Zuckermühlen / die meiste Arbeit tuhn: und hierzu werden sie mit harten Schlägen angetrieben. Hingegen verrichten die Guineische Leibeigne / weil sie bey weitem so starck nicht seynd / die Hausarbeit.

Leibeign

Der vornähmste Kaufhandel wird alhier mit Zucker getrieben; als auch mit Färberholtze / Taback / Heuten und Baumwolle. Bey dem Flusse Paraiba stehen achtzehen Zuckermühlen: derer etliche mit Wasser / andere mit Ochsen ümgetrieben werden. Bey dem Ufer hat man zwey Packheuser gebauet; damit man die Zukkerkasten üm so viel gemächlicher zu Schiffe bringen könne. Vor einen ieden Kasten wird an Verwahr-gelde ein halber Reichsohrt bezahlet; wie auch eben so viel vor das Märcken. Wan der geschwohrne Wagemeister wäget / empfänget er noch eins so viel Lohnes / und setzet die Pfunden gantz genau zu Buche.

Der Zuc
handel alh

Unterdessen / da man in Paraiba alles in Unordnung brachte / täht der Oberste Pickard einen Kriegeszug nach dem Hause Validaris; damit er alda den Obergebiete Antohn Albukercken ertappen möchte. Aber dieser hatte sich bey zeiten aus dem Staube gemacht / indem ihn alle Brasilier verlaßen hatten: welche / unter ihrem Befehlhaber dem Jesuiten Emmanuel

Was P
kard verrich

von

von Morais/ mit gemeldtem Obersten zurück kahmen.

Auch ward üm diese Zeit eine Schrift/ im Nahmen der Algemeinen Landstände der Vereinigten Niederländer/ und der West-Indischen Gesel schaft überal unter das Volck ausgestreuet/ welche ohngefähr also lautete: Allen Einwohnern in Paraiba wird volkommene Freyheit des Gottesdienstes vergönnet; und darbey versprochen/ sie wider alle überlast zu beschirmen/ und ihrer Güter/ welche sie bisher besässen/ unverhindert genieſſen zu laſſen: iedoch mit dem Bedinge/ daß sie den Zehenden von ihren Landfrüchten/ zusamt den Zöllen von den Kaufmans Wahren/ welche in und aus Holland gehen/ wie sichs gebühret/ bezahlen sollen. Wer aber gesonnen ist wegzuziehen/ dem sol/ zur Abführung seines Vorrahtes/ nöhtiges Fahrzeug verschaffet werden. Ja wan es sich zutrüge/ daß die Spanische Krohne Paraiba wieder eroberte/ sol ein ieder/ neben den Holländern/ befüget seyn zu Schiffe zu gehen. Wer unter der Holländischen Beschirmung geruhig zu leben gedencket/ demselben wird auferlegt/ den Eyd der Treue zu leisten. In Streitigkeiten zwischen Portugalliern und Holländern/ verspricht der Richter ein Urteil/ ohne ansehung der streitenden Selbstände/ zu fällen. Wan aber solche Streitigkeiten zwischen einem und dem andern Portugallier vorfallen/ sol sie ein Portugallischer Schiedesman schlichten. Seiten-gewehr und Feuerröhre/ zur Beschirmung wider den anfal der Strauchreuber zu tragen/ wird allen und ieden vergönnet.

Aber so lange der Herr von Albukercke sich dichte bey Paraiba aufhielt/ fanden sich ihrer sehr wenig/ gemeldten Eyd der Treue zu leisten. Doch nach der Zeit/ als er vor dem Obersten Pickard die flucht genommen/ haben Duarte Gomes/ und die andern vornähmsten Portugallier/ mit einer groſſen mänge gemeiner Leute/ auf die vorgemeldten Bedingungen/ solchen Eyd der Treue getahn. Ja es fanden sich auch zu eben demselben Ende die Einwohner der Landeshauptmanschaft Rio Grande zu Friedrichsstadt ein.

Unterdessen lägerten sich der Oberste Arziſſevski und Stakenhauer/ welche mit achtehalbhundert Kriegsknechten nach Gojana gezogen waren/ im Dorfe Kapivaribi/ welches an einem Fluſſe/ der eben demselben Nahmen führet/ gelegen ist. Alhier be-eydigte die gantze Bürgerschaft von Gojana/ mit voller vergnügung/ die entworfenen Bedingungen/ und schwuhr dem Spanischen Könige gleichesfals ab. Aber der Spanische Hauptman Rebellino bekahm im Dorf Moſuick/ durch zutuhn der Jeſuieten/ dreyhundert Kriegsknechte zusammen: darzu eine ansehnliche Macht Brasilier/ unter dem Befehlhaber Kamaron/ sich verfügte. Diese verbranten in Gojana das Zucker-rohr/ zusamt dem Brasilien-holtze; ja hauseten alda gantz unmenschlicher weise. Sobald Arziſſevski solches verstund/ ging er mit einer starcken Macht/ auf dem Feind loß: welcher nicht lange stand hielt; das Dorf Moſuick/ zusampt der Kirche/ und einem Jeſuieter-kloster/ einäscherte/ und nach dem wunderlichen Berge Maritibi zu/ da er sich in einem Hinterhalte verbarg/ die flucht nahm. wie auch die zu Gojana.

Was gemeldten Berg Maritibi betrift/ dieser giebt/ so lange die Regenmohnde währen/ sonderlich wan ein starcker Schlagregen fället/ einen so erschröcklichen Klang von sich/ daß man anders nicht meinet/ als hörete man das knallen und praſseln der Donnerschläge/ oder aber brummen und summen der groſsen Geschütze. Eben dasselbe Wunder wie am Berge Pasira/ in einem Busche hinter den Zuckermühlen des Girgalio Barros/ vernommen. Hiermit ziehen wir alhier die Feder ab/ und überlaſsen den Naturkündigern dieses tieffe Geheimnis auszuforschen. Der wunderliche Berg Maritibi.

Aber Rebellino durfte sich bey diesem Berge/ da er sich eine halbe Stunde vom Dorfe Monſuick/ heimlich versteckt hatte/ weil ihm Arziſſevski auf dem Fuße nachfolgete/ nicht lange aufhalten: sondern flohe nach den Zuckermühlen Muſurepe zu; wiewohl er auch alhier keinen stand hielt. Dan seine fliehenden Völcker lieffen ie mehr und mehr weg/ der eine hier/ der andere dort-hin; also daß er den verfolgenden Feind nicht erwarten durfte. Unterdessen kahm der Oberste Schuppe den Arziſſevski/ mit einer ansehnlichen Macht/ zu hülffe. Diese/ nachdem sie beyde üm Muſurepe herüm zusammengestoßen waren/ schickten den Unter-hauptman Metting/

mit achtzig Feuer-röhren / nach dem nächstgelegenen Busche zu / da sich Rebellino aufhielt. Dieser drang zwar anfangs sehr hart auf den Metting zu/ weil er sechsmahl stärcker war: aber darnach/ als der Oberste Schuppe den Feuerröhren zu hülfe kahm/ flohe er nach Nazaret.

Von der Zeit an begunte das Land rund herüm in ruhe zu sitzen/und die Früchte des langgewünschten Friedens zu schmäken. Der Oberste Arzissevski blieb alda noch eine guhte weile / damit er Paraiba in einem guhten stand bringen möchte; und lägerte sich nicht weit vom Schlosse Reahl. Sein vornehmen war keinesweges diese Festung zu belägern; sondern ihr alle Zufuhre / so viel ihm müglich / abzuschneiden. Und dieses täht er üm so viel mehr/nachdem er verstanden/daß in gemeldter Festung nicht mehr als sechs und sechzig tausend Kannen Mähles / und fünf und sechzig Rinder vorhanden weren: welcher geringe Vorraht unter dreyhundert Portugalliern / und siebenhundert Brasiliern/ welche darinnen lagen/nicht lange zureichen konte.

Beschreibung der Festung Reahl.

Diese Festung Reahl lieget auf einem Hügel/ ohngefehr einen Geschützschus weit vom Flusse Affogados; davon sich die Holländische Festung Affogados / auf der andern seite / anderthalbe Meile entfernet / befindet. Nachdem Flusse zu stehen vor Reahl wenig Beume. Sonsten ist es auf allen seitē mit Büschen ümringet; also daß die ledige Fläche üm den Wal her nicht breiter ist/ als ein Feuerrohr treibet. Die Wälle seynd zwar zimlich hoch/ sehr starck/und steil; aber gantz nicht nach der rechten Krieges-baukunst angeleget. Neun Bolwercke liegen in ungeschickter ordnung / herüm: das eine der zwey grössesten nach dem Schlosse Affogados/ das andere nach dem Hübel Autero del Conde zu. Der Graben vor dem Walle ist überal anderthalbe Pieke tief.

Arzissevski bekahm lust diese Festung in der nähe zu besichtigen; und darüm begab er sich mit etlichen Geleits-leuten / denen die Gelegenheit bekant war / darnach zu. Aber diese führeten ihn gerade auf die Spanische Kriegswache loß: welche stracks mit sechzig Feuerröhren ausfiel. Man fochte zu beyden seiten sehr scharf / und so lange/ bis der Feind an die Aussenwercke der Festung zurück gewichen. Hierauf machte sich Arzissevski auch wieder nach

Ihre Belägerung.

seinem Läger zu: und lies am Wege Fidalgo / bey dem Flusse Affogados / auf einen Büchsenschus von Reahl / eine Schröckschantze rund üm ein Haus herüm / welches die Portugallier abgebrant hatten / und in derselben eine Sturmkatze / von welcher er das Schlos mit zwo halben Kartaunen beschos/ aufwerfen. Diese Schröckschantze ward Hindersohn / nach einem Obersten desselben Nahmens / genennet.

Noch eine andere Geschützpflantzung / welche den nahmen Verduhs / nach einem Hauptmanne/ der also hies / bekahm/ ward auf dem obgemeldtem Hügel Autero del Conde gemacht. Und dieses ging ohne großes Bluhtvergiessen nicht zu: weil der Feind / das Werck zu verhindern / fort und fort ausfiel / und viel Volckes zu beyden seiten auf die Schlachtbanck geopfert ward.

Eben so viel mühe / und nicht ohne uhrsache/wendete man an auf die dritte Schröckschantze / welche Trelons nahmen führete: dan weil sie nicht weiter als einen Steinwurf von der Festung Reahl gemacht ward/so konte sie derselben/aus ihren Stükken / üm so viel mehr schadens zufügen.

Diese der Holländer ungemeine Hertzhaftigkeit / indem sie dieses alles vor den Augen der Besatzung zu tuhn sich erkühnen durften / machte die Portugallier dermaßen bestürtzt / daß sie / gleich als mit gebundenen Händen und Füßen / zween Tage lang stil stunden. Aber auf den dritten Tag/ da Arzissevski/ nachdem er einen Schus durch den Arm bekommen / in das Hauptläger Pantaleon geführet ward / damit man ihn alda verbinden möchte/ täht der Feind einen sehr starcke Ausfal auf Trelons Schröckschantze: da zu beyden seiten überaus tapfer gefochten ward. Sobald Arzissevski/ welcher zu Bette lag/das schiessen aus Geschützen und Feuerröhren vernahm/ sprang er aus dem Bette heraus/ und begab sich eylend zu Pferde / seine Völcker / durch seine gegenwart / auf zu muntern. Aber er fand den Hauptman Paiman/und Unterhauptman Reed schon entleibet / ja kaum sechs gesunde Kriegsknechte mehr / welche geschickt waren gegenwehr zu tuhn. Er muhtigte dan selbsten die Beschädigten an: zog so viel Völcker / als bey der hand waren/zusammen/ und lies Trelons Schröckschantze vollend ausbauen.

Auf der andern seite / fast eben so nahe bey der Festung Reahl/ward darnach auch

die

die Sturmkatze Ernestus aufgeworfen: von welcher man aus zween Feuermörseln fort und fort mit Granahten in das Schlos spielete. Weil aber die Granahten nicht wohl zubereitet waren / und daher alzulange lagen/ ehe sie in stücken sprangen/ hatten die Besatzvölcker Zeit genug sich in den gegrabenen Höhlen unter der Erde zu verbergen. Endlich ward noch eine Geschützpflantzung/nähmlich Kristianssohns Schröckschantze / welche mitten zwischen Ernestus Schieskatze und Trelons Schröckschantze/ unter den Beumen/stund/ hinzugefüget.

Aber Arzissevski/nachdem er noch vierhundert Kriegsknechte zu hülfe bekommen/ begab sich/ mit dem Hauptläger/ was dichter unter das Schlos/hinter eine kleine Höhe / mit Kokos- und Pakaves-beumen bewachsen. Allda beängstigte er die Belägerten dermaßen/ daß sie ihm die Festung Reahl/ nach einer dreymohndlichen Belägerung/anf folgende Bedingungen/ übergaben. Nähmlich/ die Besatzung solte mit brennenden Lunten/ Kugeln im Munde/fliegendem Fähnlein/ und Sack und Packe abziehen; und zu Schiffe nach Terzera oder Madera gebracht werden. Den Geistlichen solte frey stehen die Bilder und andern Kirchenzierraht wegzuführen: Aber das Geschütz und der übrige Kriegsvorraht den Belägerern hinterlaßen werden. Auch solten auf derselben bescheidenheit die Einwohner bleiben.

Nach geschlossenen diesen Vergleichstücken zog der Stathalter Andreas Marini mit fünfhundert auserlesenen Kriegsknechten/ und noch anderthalbhundert vom Lande / als auch zweyhundert Hausgesinden / welche üm Reahl herüm ihre Heuser und Gühter hatten/ von stunden an ab: und die zweyhundert Hausgesinde bezahleten zur Brandschatzung vor ihre Gühter funfzig tausend Gülden oder zwanzig tausend Reichstahler. In der eroberten Festung warden funfzehen aus Ertz gegossene / und fünf eiserne Stücken Geschützes gefunden.

Leichthertz lief unterdessen/ mit sechs Schiffen und fünf kleinen Jachten / welche fünf Kriegesschaaren führeten/zu segel: begab sich auf Barra Grande zu lande; und zog zwey stunden längst dem Strande hin / nach der Kirche des heiligen Bento zu / welche auf einem hohen Berge lieget. Rund üm diese Kirche herüm schlug er sein Läger auf/ und befestigte dasselbe wider allen anlauf mit Sturmpfählen. Hierher kahmen die Eingesässene von Porto Kalvo hauffenweise/ und schwuhren der West-Indischen Geselschaft den Eyd der Treue.

Nach der Zeit machte sich Leichthertz / zu welchem Hauptman Kornelis Exel nunmehr mit seiner Kriegsschaar gestoßen war/ gerade auf Porto Kalvo zu; unangesehen daß er keine grössere Macht hatte / als dreyhundert und sieben und zwanzig Köpfe. Er zog durch einen überaus verdrüßlichen Weg/bald Berg auf/bald Berg ab. Als er vor Porto Kalvo ankahm / erfuhr er von einem Portugallier: daß sich der Graf von Bagnola in einer Kirche / die man vol Schieslöcher gemacht / mit zweyhundert auserläsenen Kriegsknechten/ und noch einer Kriegsschaar/ die er erst neulich von Serinhain bekommen/ zu beschirmen gedächte. Zudem hette er bey dem Flusse eine starcke Beschantzung. Gleichwohl ging Leichthertz frischmühtig auf ihn loß: und fand ihn / mit seinem Heere / auf einem steilen Berge in Schlachtordnung geschaart. Geschwinde flog er den Berg hinauf/ mit einer solchen heldenmässigen Hertzhaftigkeit/ daß der Graf dieses Vorteil zur stunde verlies; wie auch die Hinterlage bey einen breiten Wege / ja selbsten die Kirche / welche allenthalben befestiget war/und gar leichtlich konte beschirmet werden. Schläget den Grafen von Bagnola.

Unterdessen kahmen achtzig Brasilier / mit etlichen Portugalliern / und einer Kriegsschaar Italiäner/von hinten zu einen Anfal zu tuhn. Aber so bald sie eine Uraniens-fahne oben auf der Kirche fliegen / und den Grafen von Bagnola geschlagen sahen / zogen sie wieder zurück. Dieser Sieg kahm den Holländern nicht höher als auf sieben Todten und achtzehen Verwundete zu stehen: dagegen die Portugallier viel mehr Volckes einbüßeten.

Hierauf nahmen die Einwohner von Kamarigibi / Antohn/ und rund üm Porto Kalvo her die Bedingungen / welche man in Paraiba getroffen / sämtlich an/und fielen dem Könige in Spanien ab: dergestalt / daß nunmehr alles unter der Holländer bohtmäßigkeit stund.

Nachdem Arzissevski die obgemeldte Festung Reahl erobert; und die Befehlhaberschaft alda dem tapferen Kriegshelden

den Verduhs anvertrauet hatte/ brach er mit zehen Kriegsschaaren und dreyhundert Brasiliern auf/ sich mit den Obersten Schuppen zu vereinigen; welcher die Festung Nazaret/ mit dem Vorgebürge des heyligen Augustiens/ belägert hielt. Als gemeldter Schuppe auf Nazaret loßgieng/nahm der Landvogt Albukercke/ mit dreyhundert Kriegsknechten die flucht/ aus furcht/ man möchte ihm den Weg verhauen; und überlies Petern Korrea von Gamba und Ludwichen Barbalho Bizerra das Gebiete. Aber der Oberste Schuppe beängstigte die Festung mit Laufgräben und Granahten dermaßen/ daß Korrea/nachdem er erfahren/daß Arzissevski gleichesfals angezogen kähme/ den Muht verlohren/und die Festung/auf folgende Bedingungen/übergab. Nähmlich/ die Besatzung solte/ nach ehrlichem Kriegsgebrauch/ abziehen: aber die Leibeigne/ohne zwanzig/die in des Befehlhabers Dienste waren/ auf bescheidenheit des Obersten Schuppens/ bleiben; wie auch alle Menschen/ die sich vor der Belägerung in die Festung begeben/ zusamt ihren bey sich habenden Gühtern.

Schuppe erobert Nazaret.

In dieser Festung bekahmen die Holländer funfzehen aus Ertz gegossene/ und drey Eyserne Stücken Geschützes/ mit allerhand anderen Kriegsvorrahte. Sie hatten auch schon zuvor das Wasser-schlos am Munde des Hafens/zwo Schröckschantzen/ das Krähen-nest/ und eine Sturmkatze/ auf der Nordseite der Festung Nazaret gelegen/ erobert.

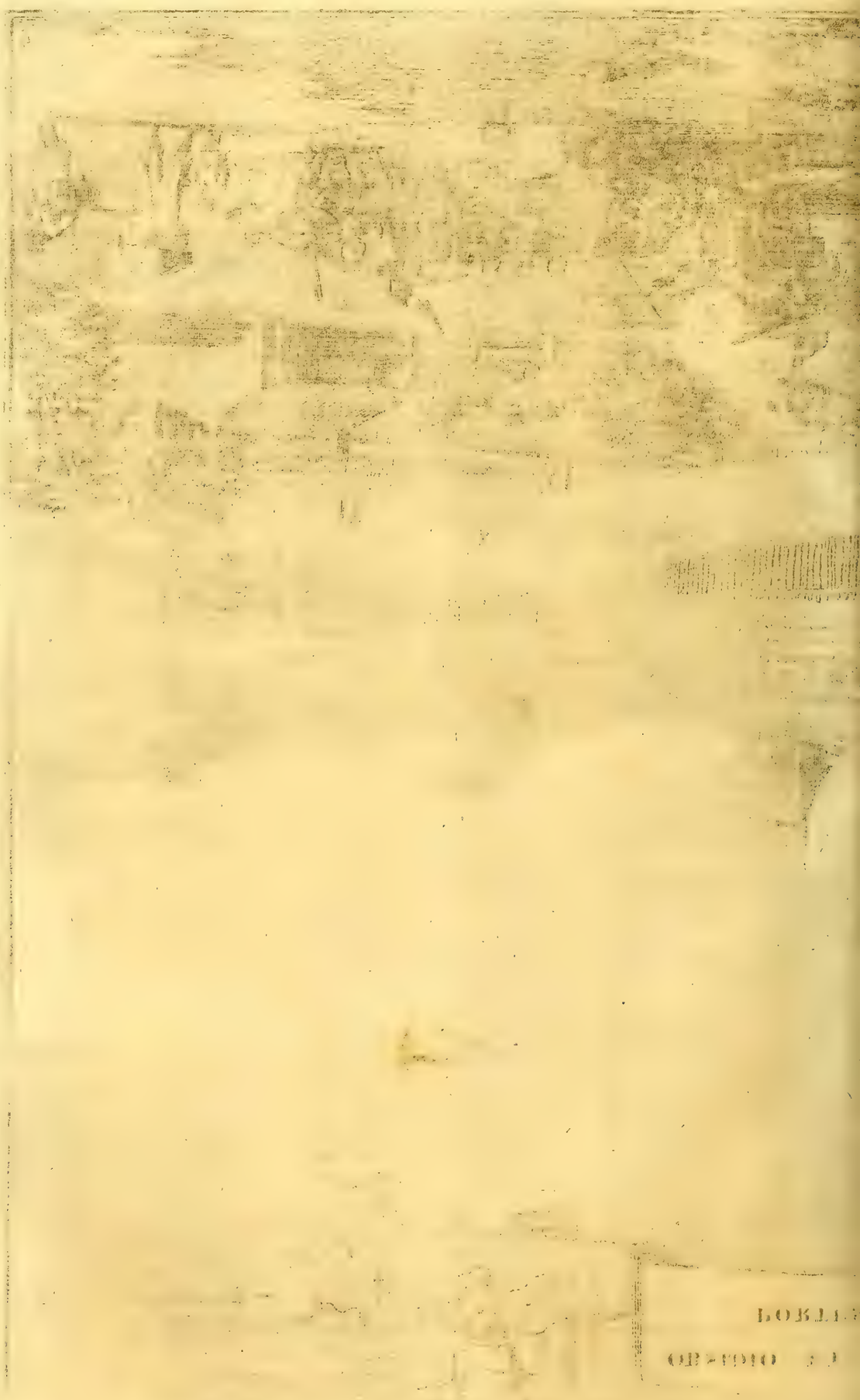
Des Arzissevski Kriegeszug.

Bey dieser Eroberung lies es Schuppe nicht bleiben. Er zog längst dem Ufer/ und Arzissevski durch das Land/ beyde den Feind in Serinhain zu überraschen. Arzissevski fand einem überaus verdrüßlichen Weg/und den Raht Schotten/ mit sechs Kriegsschaaren/zu Miguel von Pojuka; welches ein sehr lustiger Ort ist/da Schotte die Kirche ümschantzt hatte. Ein wenig weiter fort gelangte er an ein herzliches Franziskaner-kloster;da er die betrübte Zeitung bekahm/ daß der Landvogt Albukercke die Festung Porto Kalvo überfallen. Dieses hatte sich folgender gestalt zugetragen. Nachdem Leichthertz/ in gemeldter Festung/ alles in richtige ordnung gebracht/ und den Obersten Pickard/ mit dreyhundert Kriegsknechten/ als Befehlhabern/darinnen gelaßen/erhub sich/ nach seinem Abzuge/ ein gerüchte/ als wan die gantze Portugallische Krieges-macht auf Porto Kalvo angezogen kähme: darüm auch Pickard üm Hülfe schrieb/ und dieselbe bekahm. Er hatte nunmehr über fünfhundert Kriegsknechte bey der hand/ welche genug waren einer harten Belägerung den Kopf zu bieten. Der ruf von der Ankunft des Portugallischen Heers ward täglich stärcker und stärcker: darüm die Landsaßen rund ümher die Flucht nahmen. Weil nun Pickard bekümmert war/ daß sie sich zum Feinde schlagen möchten/ so entboht er sie alle zurück/ bey verlust ihres Lebens. Aber Patilha/den man abgefärtiget hatte/ eine Befehl-schrift deswegen überal anzuschlagen/ lief über zum Mattias von Albukercken. Niemand wolte sich auf kundschaft anzuziehen wagen/ als allein Sebastian von Souto: welcher des Nachtes/wie er vorgab/alles auskundschaffete/ und eine Zeitung zurückbrachte: daß der Landvogt Albukercke sich üm die Zuckermühlen des Rodrigo von Barros/ welcher wider seinen getahnen Eyd nicht zurückkahm/ gelägert hette. Die meisten Einwohner von Porto Kalvo und Kamarigibi hetten sich zum Herren von Albukercke verfüget: welcher auf den folgenden Tag eine grosse Kriegesmacht aus Algoa/und von dem Flüssen Miguel und Franziskus erwartete. Man schlief dan auf diese Zeitung keinesweges. Pickard lies den Flecken rund herüm mit Sturmpfählen befestigen: brachte Kriegesvolck oben auf die alte Kirche/als auch unten vor die Schieslöcher/in zwey starcke Heuser/ und in die Neue Kirche: befahl das Geschütz und die Röhre allenthalben färtig zu machen: füllete alle Sturmfässer mit Wasser; und bekahm endlich bericht/ daß der Oberste Schuppe im Anzuge zum Entsatze begriffen.

Verrähterey des Souto.

Gegen den Abend kahmen etliche wenige Völcker des Feindes vom Berge herab. Souto begab sich zu Pferde/ das Heer zu besichtigen. Die Portugallier gaben zwar Feuer auf ihn/ aber ohne Kugeln; wie man nachmahls erfahren. Souto lenckte seinen Gaul zurück/ und lies einen Brief fallen; darinnen er den gantzen Zustand der Festung Porto Kalvo entdeckte. Kurtz darnach bestürmete der Herr von Albukercke die alte Kirche: lies die Sturm-

pfähle



OBSIDIO ET
PORTU
D

PUGNATIO
ALVI .
A . Caſtrum paracon .
B . Urbs .
C . Baſilica .
D . Caſtella duo hoſti
derelicta .

pfähle wegreissen; und in die Brustwehre/ weil sie gantz steil auf den Graben herunter lief/hier und dar Löcher hacken; also daß die Sturmleuffer / einer über des andern Schulter / hinauf stiegen. Hauptman Johan Bogart lies nicht mehr als drey mahl aus zwey Stücklein Feuer geben; und nicht einmahl die Balcken und Steine/ die man deswegen auf die Brustwehre gelegt hatte/ auf die Bestürmer hinunter werfen. Sobald die Portugallier die alte Kirche erobert / hieben sie alles nieder / und verschoneten niemand. Unterdessen fiel der Herr von Albukercke das Dorf auf allen seiten gewaltig an. Der Unterhauptman Lakroi flohe aus seinem Hause/ohne einige Gegenwehre/ nach der neuen Kirche zu: da er sich doch wider den Anfal gnugsam hette vertähdigen können. Auch verliessen die Kriegsknechte die starcke Schröckschantze auf Vairadura / welche zur beschirmung der Bohten dienen solte. Aber gemeldter Lakroi ward wieder zurück in sein Haus geschickt: da er sich nachmahls tapfer wehrete. Durch das Dach und die Leimernwände des gemeldten Hauses schos der Feind oben von der alten Kirche mit einem eisernen Stücke / welches neun Füße lang war. Dieses Stücke brachte er endlich herunter/ pflantzte es auf einen Steinwurf weit vor das Haus/ und schos unaufhörlich mit Kugeln und eisernen Keulen. Aber Lakroi besetzte die Wände mit Tonnen und Kasten vol Erde so dichte/ daß er wenig schaden litte. Hierauf brachte der Feind etliche Feuertöpfe an das Haus: aber er richtete damit nichts aus. Darnach bestrich er etliche Bünder von trucknem Reisholtze/ Rohr/ und Strohe mit Peche / darunter man Büchsenpulver mängete. Diese Bünder/ nachdem man sie an die Pfähle/ darauf das Haus gebauet stund / gebracht hatte/ begunten liechter lohe zu brennen. Aber die Holländer warfen so viel verfaulten Holtzes / Sandes / und Steine herunter/ daß sie die Flamme dämpfeten. Kurtz darnach versuchten es die Portugallier auf eben dieselbe weise zum dritten mahle: da dan das Feuer so gewaltig flackerte/ daß die Flamme oben durch das Dach hin schlug/ und Lakroi nach der neuen Kirche zu fliehen muste. Dieses verursachte einen großen schrick: darzu nicht wenig half der Scherge des Hauptmans Müllers / welcher überlaut sagte: man sey mit Kugeln / Lunten/ Wasser/ und Lebensmitteln wenig versehen; hette nährlich sieben guhte Feuerröhre / und keinen Entsatz zu erwarten. Vergebens trachtete Pickard das Kriegesvolck zu stillen/ und zur beobachtung seiner Pflicht anzutreiben: dergestalt / daß er endlich gezwungen ward einen solchen Ort/ daran so viel gelegen war / dem Herrn von Albukerke zu übergeben.

Holländer jagt.

Die Hollander geben Porto Kalvo über.

Unterdessen eilete der Oberste Schuppe so viel/ als ihm müglich war/ zum Entsatze/ durch Serinhain/ Una / und Barra/ noch Furioso zu / welches eine Meile von Porto Kalvo lieget. Alhier bekahm er die Zeitung / daß diese Festung sich dem Herren von Albukerke auf Gnade und Ungnade übergegeben. Und darüm blieb er stil liegen/ auf den Obersten Arzissevski zu warten: welcher mit sieben Kriegsschaaren darnach zu / über den tieffen und krummen Flus Serinhain/ bey Villa Formosa / einem lustigen Flecken / da ein altes Jesuiterkloster/ und eine kleine Kirche stunden / vorüber gezogen kahm/ und sich auf der andern seite der Flüsse Formoso und Antohn/ mit Schuppens Kriegesmacht vereinigte; also daß sie beyde siebenzehen Kriegsschaaren zu Fuße / und eine Reuterschaar starck waren.

Schuppe komt zum Entsatz viel zu spät.

Ein Schwartzer / welcher aus des Herrn von Albukerke Heersmacht übergelauffen kahm / brachte bericht ein: daß Albukerke den Domingo Kalavar / einen Man/ dessen Stärcke vor dem berühmten Milo von Kroton / dem stärckesten unter den alten Griechen / keinesweges weichen durfte/ hette vierteilen laßen; weil er sich zu den Holländern begeben / und unter den Portugalliern überaus großen schaden getahn. Unter andern vielen stükken seiner gewaltigen Stärcke wird erzehlet: daß er einen erboßten Stier im vollen lauffe bey den Hörnern fest gehalten / ihm den Hals ümgedrehet / und die Zunge aus dem Rachen gerissen.

Des Kalavars Tod und stärcke.

Hierauf rückte der Oberste Schuppe mit dem Arzissevski / auf Porto Kalvo zu / dem Herrn von Albukerke / welcher achthundert Portugallier / und tausend Brasilier bey sich hatte/ eine Schlacht zu lüfern. Aber sie funden die Festung verwüstet / ohngefähr hundert erschlagene Holländer unbegraben / und den Herrn von Albukercke nach Alagoa gewichen: dahin er das Landvolck üm Porto Kalvo

Schuppe verfolgt Albukercken.

herüm/ mit dreyhundert Gefangenen / vor sich her getrieben. Sie folgten ihm auf dem Fuße nach/ und legten eine Festung bey Paripuera/ den Portugalliern den Weg nach Porto Kalvo abzuschneiden.

Bicios, ein gnädliches Ungezieffer.

Unterdessen war das Holländische Heer zimlich schwach geworden: weil die Kriegsknechte/ durch die Bicios, ein kleines Ungezieffer/ das zu den Schweislöcherlein einkroch/ und überaus große schmertzen erweckte/ an den Füßen so jämmerlich geplaget worden / daß zweyhundert derselben sich gantz untüchtig befanden einigen Dienst zu tuhn. Und eben daher ward der Oberste Schuppe bewogen noch drey Kriegsschaaren zu begehren: welches ihm auch üm so viel leichter zugestanden ward; weil der Raht auf Reziffe guht fand/ die Festungen Reahl und Nazaret/ weil sie beyde sehr verfallen/ zu schleiffen/ und die Besatzungen daraus zu Felde zu schicken.

Reahl und Nazaret werden geschlichtet.

Die Holländer hetten den Feind in Alagoa schon vorlängst mit aller Macht angegriffen / wan es ihnen an Lebensmitteln/ und kleinem Fahrzeuge/ welches zu diesem Kriegszuge nohtwendig erfordet ward/ nicht gemangelt. Inzwischen reisete der Oberste Schuppe Landwärtsein/ und lies den Obersten Arzissevski zurück; welcher den Bau der neuen Festung auf Paripuera sehr starck beförderte.

Festung auf Paripuera.

Das eintausend sechshundert und fünf und dreissigste Jahr begunte nunmehr zum ende zu lauffen/ als man bey anbrechendem Tage/ zwey und dreyssig Segel gerade auf Reziffe zu kommen sahe. Unter diesen waren zwey Schiffe über alle maße groß: denen neun starcke Galjunen folgeten. Das übrige der Fluht bestund in Flöhten/ Barken/ und Karveelen. Im herzunahen ward man erst gewahr/ daß es Spanische waren. Hier hatte es mit Reziffe ein schlechtes ansehen. Die meiste Holländische Schiffsmacht streiffete weit und breit vor Brasil herüm: und das Kriegsvolck lag weit von der hand ab/ zu Felde. Nur sechs zum schlagen tüchtige Schiffe lagen vor Ancker: und fünf andere volladene konten wenig widerstand tuhn. Unterdessen gelangte der Spanische See-oberste bis auf einem Geschützschus zur Jacht Fame: doch täht nicht mehr als einen Schus/ und wendete sich wieder Seewärts; weil er/ bey ankommender Ebbe/ sich an den Wal nicht wagen durfte. Darnach schweiffete er eine guhte

Eine große Spanische Schifsfluht vor Reziffe.

weile vor den Vorgebürge des heyligen Augustiens herüm; indem er sich färtig machte alda anzuländen. Aber sobald er erfuhr/ daß die Festungen Reahl und Nazaret von den Holländern erobert/ und keine Hülfvölcker des Herrn von Albukercke vorhanden weren; da lief er wieder in die See; und stellete sich/ als wan er durch Barra Grande vor Reziffe zu lauffen gedächte. Endlich/ nachdem er dichte vor das Wasser-schlos/ und die Jacht das Wapen von Delft gelanget/ kehrete er abermahl üm.

Welcher Leichthertz folget.

Mitlerweile warden alle Holländische Festungen / der Spanischen Kriegsfluht wegen/ gewarnet: welcher Leichthertz/ mit sechs Schiffen und zwo Jachten/ die ohne das Bohtsvolck/ zwo Schaaren Kriegsknechte führeten/ in der nähe folgete; also daß er sie fort und fort im Gesichte behielt. Endlich sahe er sie vor Paripuera/ da der Oberste Arzissevski mit einem teile des Holländischen Kriegsheeres lag/ zum Ancker lauffen; die kleinsten Schiffe zu den großen an- und ab-fahren/ und das Volck an das Land setzen. Und darüm begab sich Leichthertz auch zu Lande/ dem der Raht Karpentier folgete: verfügete sich alda zum Obersten Arzissevski; und nahm einen Heldenhaftigen Vorsatz. Nähmlich/ er wolte mit seinen acht Segeln gantz dichte zur Spanischen Kriegesfluht hin lauffen: und Arzissevski solte zwischen dessen bey der Nacht/ mit sechshundert auserlesenen Kriegsknechten / nach Jaragoa rücken/ dem Feinde das Anländen zu verbieten. Aber der Portugallische Geleitsman lief einen verkehrten Weg: dergestalt/ daß Arzissevski die Spanische Kriegsfluht hinter einem weit abgelegenem Ecke geankert/ und die Holländischen Schiffe nicht auf sie zu kommen sahe; weil sie zwar einen guhten Wind hatten in die Bucht zu lauffen/ aber nicht wieder heraus zu kommen. Und darüm kehrete Arzissevski zurück/ und verlegte den Weg nach Paripuera.

Portugesen werden ungehorsam eydig.

Inzwischen warden die Portugallischen Einwohner/ wider ihren geleisteten Eyd/ aufrührisch/ und weigerten sich einige Zufuhre dem Holländischen Läger zukommen zu laßen. Allenthalben richteten sie die Hörner in die höhe: machten heimliche Zusammenschwörungen mit den Spanischen Völckern aus der Fluht; schlugen die Holländer auf den Straßen und in

den

den Heusern todt; wafneten die junge Manschaft in geheim; ermordeten die Kaufleute/ welche sie/ als Freunde/ in ihre Wohnungen aufgenommen/ wider ihr gegebenes Wort: ja die Pfaffen schrieben alle Geheimnisse über/ und die Schwartzen musten ihre Briefträger seyn.

Wiewohl nun solche Verrähter/ andern zur abscheu/ zuweilen zur strafe gezogen warden/ so ris doch das übel immer weiter und weiter ein. Und darüm sahe man vor guht an/ die Gegend zwischen Paripuera und Porto Kalvo auf zehen Meilen zu entvolcken/ und die Heuser und Zukkermühlen/ samt dem Zuckerrohre/ gantz abzubrennen. Zudem ende lies auch der Oberste Arzissevski allenthalben an den Kirchentühren anschlagen: daß einieder/ mit seinem Haab und Guhte/ alda aufbrächen/ und sich über Porto Kalvo hinauf begeben solte: da man gesonnen were das Holländische Heerläger aufzuschlagen/ die Gewichenen vor aller überlast zu befreyen. Aber die Spanier/ welche sich auf der Nordseite bey Alagoa/ auf den Weg nach Paripuera zu Lande begeben/ trachteten mit aller macht solches zu hintertreiben; zum teile darüm/ damit sie das Land vor sich behalten/ zum teil auch/ damit sie durch die Einwohner gestärckt werden möchten. Inmittels wusten sie nicht/ wie sie in das Land hinein gelangen solten. Bis nochzu war kein ander Weg dahinwärts bekant/ als über Paripuera: aber weil Arzissevski demselben besetzt hielt/ befahreten sie sich den Kopf zu stoßen. Bey aller Menschen gedencken war kein so truckner Sommer gewesen/ als itzund: dergestalt/ daß in den Mohrästen und Sümpfen alles Wasser verschwunden. Und darüm zogen die Spanier hinten herüm/ über steile Gebürge/ tieffe Tähler/ und ausgetrucknete Sümpfe.

Walbeeck ert Kura- und bauet eine Fe- ß.

Um eben dieselbe Zeit/ da es alhier so seltsam zuging/ legte Johan Walbeek auf der eroberten Insel Kurakao/ am Hafen des heiligen Kreutzes/ den Grund zu einer Festung mit fünf Bolwercken. Er durchschnüffelte darnach auch das Kleine Kurakao; welches er kaum eine Meile lang/ und anderthalben Büchsenschus breit befand. Dieses Inselchen ist nach der See zu viel höher/ als in der mitte/ hat einen sandichten Grund/ darauf See-peterzilje wächset/ und rundherüm viel wilde Feigenbeume stehen. Auf der Westseite sahe Walbeeck eine Indische Schuhte/ welche acht und zwanzig Füße lang/ und sechse breit war/ mit etlichen Bogen und Pfeilen/ liegen; aber nirgend einigen Menschen.

etrocelie Mar.

Nachmahls kahm auch Hautebeen vor Kurakao/ mit zwo Jachten/ der Otter und Brack; und lief von dar ungehindert in den Hafen San Jago von Kuba. Die Wache schwieg stil/ und lies ihn unangerufen vorbey segeln; weil er Burgundische Flaggen führete. Zween Portugallier/ welche hier durch gleichesfals betrogen waren/ brachten ihm Kassavi zu kauffe: er aber nahm sie gefangen/ und zwang sie/ ihm den Weg nach einem Flecken/ der mit einem Schlosse/ darauf fünf stücken Geschützes lagen/ versehen war/ anzuweisen. Auch kahm ihm ein Spanischer Hauptman/ in einem Bohte/ entgegen: aber dieser vermärckte unraht/ und wendete sich zurück. Das Boht der Bracke folgte ihm geschwinde nach/ und überhohlete den flüchtigen: welcher sich weigerte gefangen zu geben/ und mit einer Kugel durchschossen ward. Die andern drey/ seine mitgefährten/ gaben sich über. Unter dem Schlosse lagen sieben Fregatten/ daraus Hautebeen einigen Taback und Sohtsaft entführete. Des andern Tages würde er diese Schiffe/ mit einer Zuckermühle gerade gegen dem Schlosse über/ verbrant haben/ so fern die Spanier nicht überal in die Waffen gekomen weren/ und vom Strande dermaßen Feuer gegeben hetten/ daß er es vor das rahtsamste hielt diese enge Fahrt wieder auszulauffen. Nach der Zeit verbrante er eine Barcke mit Schildkröhten/ hackte noch eine andere in den Grund/ und lies eine dritte schwimmen. Auf Jamaika erfrischete er sich wieder: eroberte ein Schif/ mit Mais beladen/ von Tolu; und schlug sich bey der Insel Zamba mit vier Segeln von Kartagena; von welchen er den Unter-seeobersten Johan Monzoi Bilbao/ weg nahm/ und kurtz darnach noch vier Barcken. Hinter der Insel Vakka büßete er seine Schiffe wieder aus: überwältigte eine köstliche Fregatte von Maikaire; und schlug sich nicht weit von Margareta mit einer Königs-jacht/ welche neunzehen aus Ertz gegossene Stücken/ und über zweyhundert Köpfe führete. Er würde sie gleichesfals überwältiget haben/ wan

Was Hautebeen verrichtet.

nicht ein unversehener Brand in seinem Schiffe entstanden were. Dan indem er zusahe/ ob die Flamme gefahr hatte/ entsegelte ihm die Jacht. Gleichwohl nahm er ein kleineres Schif/ mit sechzig Köpfen/ achtzehenhundert Heuten/ mehr als viertausend Pfunden Salsaparilla/ und fünf tausend Pfunden Tabacks. Dieses hatte der Jacht fechten helfen: weil es aber so wohl nicht segeln konte/ blieb es im stiche/ und muste das Gelaack bezahlen. Hierauf nahm er auch eine Fregatte von Kuba: und klammerte kurtz darnach den See-obersten von Kartagena dermaßen an/ daß das Gefechte sieben Stunden lang währete/ ehe sich der Spanier ergab. Bey diesem fand er eine solche Beute an Stückgühtern/ Gelde/ Kupfer/ Indischblau/ Taback/ und andern Wahren/ daß weder die Otter/ noch Bracke mehr laden konten. Und darüm lief er wieder zurück nach Hause. Aber auf dieser Rückreise fiel er/ zwischen Engeland und Franckreich/ unter sieben Duhnkircher: darunter der geringste noch eins so viel Geschütze führete/ als er. Der See-oberste Kolart selbsten legte sich auf seine seite: und durchpohrete ihn so jämmerlich/ daß Hautebeen gezwungen ward sich aufzugeben.

Er wird gefangen.

Ein besseres Glück hatte Abraham von Rosentahl; welcher/ nachdem er aus Texel abgelauffen/ etliche reichlich beladene Schiffe eroberte. Dan ob er schon der Silberfluht von Havana etliche Tage lang vergeblich folgete/ in hofnung/ daß er irgend ein Schif aus dem Hinterhauffen abschneiden möchte; so war ihm doch nachmahls das Glück so günstig/ daß er unter andern/ eine Fregatte mit sechsund vierzig Kästlein vol Spanischer Realen eroberte: welche sich zusammen auf sechs und achtzig tausend belieffen/ und zur bezahlung der Kriegsmacht auf Porto Riko bestimt waren. Hierzu kahm noch das Silberwerck/ welche ebenmäßig auf ein großes geschätzet ward. Alle diese Beute brachte Rosentahl glücklich darvon.

Rosentahl erobert köstliche Schiffe.

Indem vor Reziffe von einer Zeit zur andern entweder Schiffe aus dem Vaterlande ankahmen/ oder darnach zu ablieffen/ oder aber eroberte Schiffe eingebracht warden/ ümschantzte sich Arzissevski bey dem krummen Flüslein Pariquera: welches vol Krokodillen ist/ die niemand einigen schaden zufügen/ es sey dan/ daß man sie zörget. Dieses Flüslein leuft fünf Meilen vom Ecke Jaragoa/ nach Mitternacht zu; da die Spanier aus obgemeldter Kriegsfluht sich zu Lande begaben: und auf der Südseite eben desselben Eckes liegen die so genenten Alagoas del Nort und del Zul; welche durch einen hohen Landstrich von einander gesondert werden. Allhier lies der Spanische Feldherr Ludwich Rogas Borgia tausend Kriegsknechte/ zusampt seinem Geschütze/ unter der Aufsicht des Grafen von Bagnola. Er aber selbsten/ der noch dreymahl so starck war/ rückte geschwinde nach Porto Kalvo fort; damit er eher dahin gelangen möchte/ als die Holländer den Eingesässenen/ von dannen wegzuziehen/ durch ihre angeschlagene Befehlschriften bestimt hatten. Arzissevski hatte bey dem Munde des Flusses Pariquera/ nach Mitternacht zu/ eine Schröckschantze gebauet; da in der mitte ein höltzerner Turn stund/ mit Erde gefüllet/ und ein halber Mohn zur versicherung aufgeworfen war. Und auf der seite dieser Schröckschantze lag er selbsten mit funfzehen Kriegsschaaren/ ümschäntzet. Auch hatte er auf der Südseite des Flusses zwo starcke Aussenwachen.

Des V Kriegsk

Wiewohl nun Arzissevski nicht im geringsten gedachte/ daß Borgia über das steile Gebürge/ und durch die dichten Wälder und ungebahnten Sümpfe hin einen Weg bahnen könte/ von hinten zu auf Porto Kalvo loß zu gehen; so bekahm er gleichwohl/ auf den dreyzehenden Tag des neu-angebrochenen tausend sechshundert und acht und dreyssigsten Jahres/ des Abendes sehr späte/ durch einen übergelauffenen Schwartzen/ die Zeitung/ daß das Spanische Heer/ in die dreytausend starck/ bis an die Zuckermühlen des Rodrigo von Barros/ welche fünf Meilen von Pariquera lagen/ genahet sey/ und also dem Obersten Schuppe in Porto Kalvo mit den ehesten über den Hals kommen würde. Und darüm machte sich Arzissevski/ mit zwölfhundert Kriegsknechten/ und zwey Feldstücken/ zum Aufbruche geschwinde färtig; und verbrante rund ümher alle Heuser/ Zuckermühlen/ und alles Zuckerrohr. 1638.

Aber Borgia/ vor welchem der Oberste Schuppe aus Porto Kalvo zurückgewichen/ indem er aus dem Rauche/ den er Landwärts ein aufgehen sahe/ urteilete/ daß Arzis-

Arzissevski den Inhalt seiner angeschlagenen Befehlschriften volzöge / lies eine starcke Besatzung in Porto Kalvo / und zog mit seinen besten Völckern dem Arzissevski unter die Augen. Dieser / sobald er zwischen Kamagiribi und Porto Kalvo angelanget / da er noch gantz nichts vom Feinde wuste / lies drey Kriegsschaaren mit Feuerröhren / bey fünsterer Nacht / eine halbe Meile vorausziehen / mit ausdrücklichen Befehle / nicht eher stille zu stehen / noch zurück zu weichen / als bis sie mit dem Feinde zusammengerahten. Weil nun die Nacht so überaus dunckel war / daß man nährlich einen Schrit weit sehen konte / so kahmen die Feuerröhrer den Spaniern so gantz unversehens auf den Leib / daß sie / ohne einigen gegenstand / von stunden an zurückpralleten. Hierauf rückte Arzissevski eylend auf den Feind zu / ihn zum stande zu bringen; und machte seine Schlachtordnung auf einen Büchsenschus von demselbigen Orte / da die Hauptleute Turlon und Nicholson den Feinden die Piken aus der Faust / und die Degen von der Seite weggerückt hatten.

Kaum wird iemand in den Geschichten seltsamere Kriegsbegäbnisse / als alhier vorfielen / zu finden wissen. Die gantze Nacht stunden beyde Heersmachten gegeneinander gewafnet. Die Wachen / so oft sie einander begegneten / machten allemahl ein neues Waffen geschrey. Es stund mit dem Holländischen Heere nicht weniger als überaus gefährlich beschaffen. Etliche Spanier kahmen / im finstern / aus dem Tahle nach dem Berge zu gekrochen / da das Holländische Heer geschaaret stund; schlichen sich zwischen der hintersten und mittelsten Schlachtordnung ein / und gaben unversehens feuer. Hierauf schwäncte sich die mittelste geschwinde zur seiten üm / und schos auf die hinterste / und diese wieder auf jene zu: indem eine iede sich einbildete vom Feinde besprungen zu seyn. Unterdessen märckte Arzissevski den misverstand / schlug die Luntenröhre in die höhe; und rief überlaut / Es ist unser eigenes Volck. Dergleichen unvorsichtigkeit entstund auch unter den Feinden; dergestalt / daß etliche todt blieben / andere in Unordnung gerieten.

Die übrige gantze Nacht brachte Arzissevski durch / mit anmuhtigen und ermahnen seiner Kriegsvölcker zur standhaftigkeit und Tapferkeit: welches auch zum höchsten nöhtig war; weil sie / durch das zurückprallen der obgemeldten Feuerröhrer den Muht zimlich verlohren / und das Hertz verbastern laßen. Dan alle Hauptleute / bis auf zween / gaben den Raht / daß man im Dunckeln abziehen / und sein Leben mit der Flucht retten solte. Es sey zuviel gewagt / sagten sie / daß man mit dem Feinde / der noch eins so starck were / eine Schlacht halten wolte. Aber Arzissevski führete ihnen zu gemühte: es sey unmüglich abzuziehen; weil ihnen der Feind / in dessen Hand es stünde sie zu einer Feldschlacht zu zwingen / und der aus ihrem Abzuge mehr vorteils ziehen könte / so nahe auf dem Rükken hinge. Nächst Gotte müste man hoffen seine Lebenserhaltung / durch streitbahre Hände / zu erlangen. Niemand hette sich einiger Lebensverschohnung von einem eben so bluhtdürstigen / als hoffärtigem Feinde zu getrösten. Niemand konte gedencken durch die Flucht zu entschnappen; weil tausend wüste Brasilier unter der Heersmacht des Borgia dieneten. Ihrem flüchtigen lauffe würde kein Europer / sein Leben zu retten / entlauffen. Darüm solten sie alle ihre Ehre und ihren Eyd betrachten / und diesem zur folge ritterlich fechten.

Sobald nun der Himmel zu grauen begunte / tähten die Holländer ein eyfriges Gebäht / und flöheten zu Gott üm Sieg und überwindung. Die Sonne blickte schon über die Berge hin / als beyde Heermachten einander eine gantze Stunde lang / ohne einige bewegung / beschaueten. Sie stunden in einer Gegend mit dichten Büschen und tieffen Tählern ümringet. Ein Berg erhub sich nach Mitternacht zu / mit einem kahlen und breiten Güpfel. Auf diesem hatte Borgia seine Völcker in Schlachtordnung geschaaret: und auf einem andern Berge nach dem Mittage zu / welcher kleine / niedriger / und mit Streuchern bewachsen war / befand sich Arzissevski. Zwischen diesen zween Bergen lag ein Tam / der von einem zum andern reichete / und so breit war / daß funfzig Menschen nebeneinander darauf stehen konten.

Feldschlacht zwischen Borgia und Arzissevski.

Der Spanische Feldherr Borgia schikte endlich etliche Luntenröhrer vom Berge hinunter; welche aus einem Graben tapfer loßbranten. Gleichwohl blieb Arzissevski stehen / und gab kein Feuer. Nur ein Feldstücklein lösete er nach einem Baume zu / darunter Borgia stund / die Holländischen Schlacht-

ordnungen ûm so viel eigendlicher zu besichtigen. Auf dieses Geschiesse begunte sich das gantze Feindliche Heer zu bewegen/ und von dem Berge herunter zu rücken. Hiergegen führete Arzissevski die vörderste Schlachtordnung an/ und stracks darnach auch die Mittelste. Der Hauptman von dem Brande zog mit seiner Kriegsschaar zwo Piecken lang fort/ eh er seinen Luntenröhrern loßzubrennen befahl. Stracks darauf drungen die Feuerröhrer/ eher als sie Befehl bekahmen/ so gewaltig und geschwinde auf den lincken Flügel des Borgia zu/ daß die feindlichen Luntenröhrer die flucht zu nehmen gezwungen warden. Diesen folgeten die Pieckenträger: und kurtz darnach geriet das gantze Spanische Heer auf den lauf. Etliche lieffen nach dem Büschen zu/ andere in das Gesümpfe: doch die meisten begaben sich auf den ängen Weg nach Porto Kalvo zu. Dieser Weg lag vol Luntenröhre/ Piecken/ und anderer Gewehre.

Das Spanische Heer wird geschlagen.

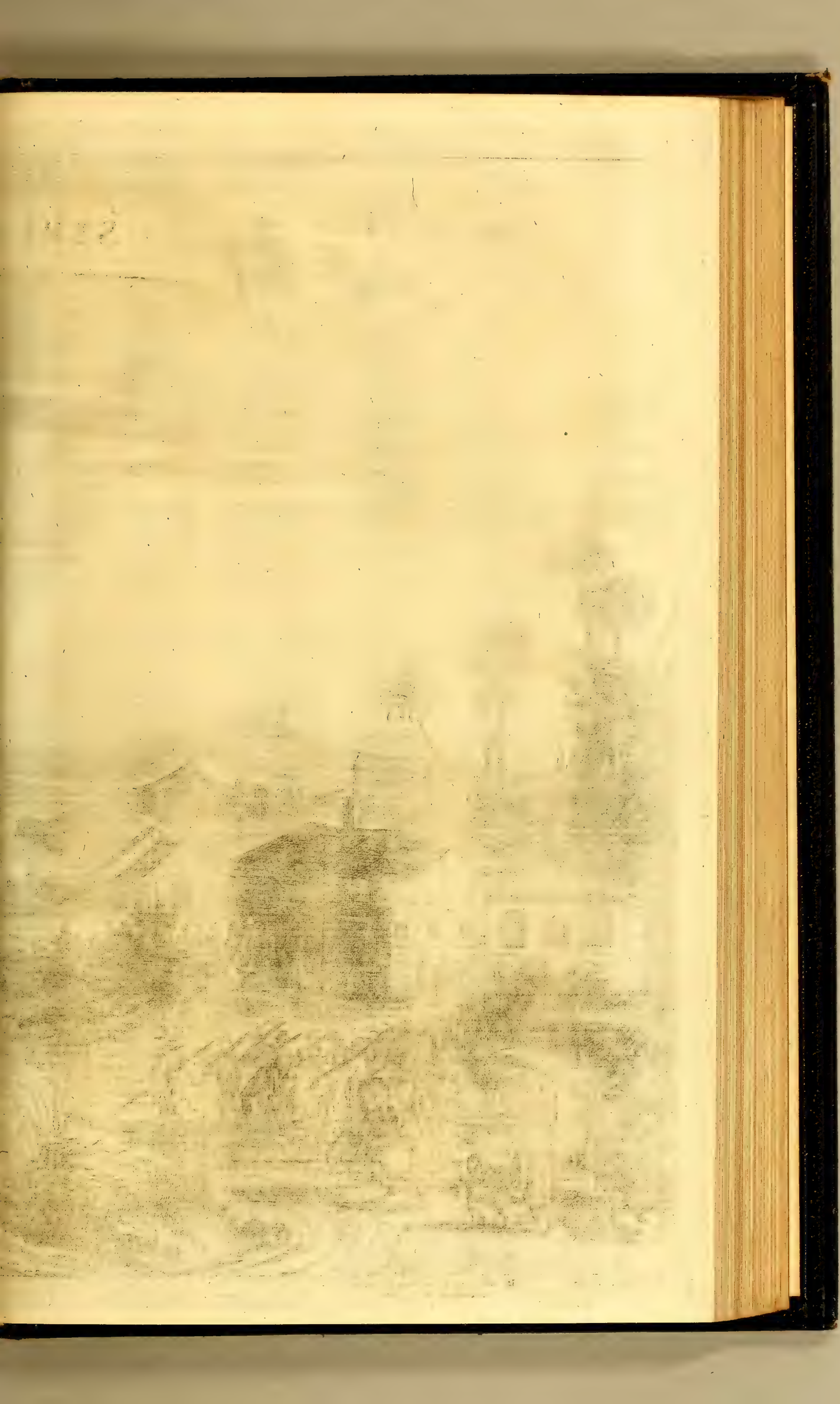
Die Holländer/ welche von dem vielen und verdrüßlichen Kriegszügen mat und müde waren/ hatten in vier und zwanzig Stunden weder gegessen noch getruncken: und darûm verfolgeten sie/ aus machtloßheit/ die flüchtigen Feinde ûm so viel langsamer. Ohngefehr hundert Erschlagene blieben auf der Walstat liegen; unter denen sich auch der Feldherr Borgia selbsten befand. Dieser/ nachdem ihm ein Bein abgeschossen worden/ vermeintete sich zu Pferde aus dem Staube zu machen: aber ein Hauptman war ihm zuvor kommen/ und hatte das Pferd/ sein Leben durch die flucht zu retten/ genommen. Und also bekahm Borgia/ nachdem ihm das mittel zu flühen entzogen worden/ noch einen Schus in die Brust/ und ward in die dicken Streucher geworfen; da er seinen Geist im acht- und vierzigsten Jahr seines Alters/ jämmerlich aufgab. Er war/ vom Vater und von der Mutter her/ aus den zwey vortreflichen Heusern der Herzoge von Borgia und Lerma entsprossen; und hat dem Könige von Spanien in den Niederländern eine geraume Zeit gedienet. Aber Antohn Felix flohe nach Alagoa/ zu seinem Vater dem Grafen von Bagnola: welcher ihn/ in Eysen geschlagen/ und nach Spanien schickte.

Borgia kömt ûm.

Der Graf von Bagnola nimt seinen Sohn gefangen.

Dieser herzliche Sieg kahm den Holländern nicht mehr/ als auf vierzig Todten/ und noch eins so viel Verwundeten zu stehen. Darvor danckten sie Gott mit gebogenen Kniehen; legten ihre Leichen in einem Graben/ und bedeckten sie mit Reisholtze. Hierauf kehreten sie/ nicht ohne grosses ungemach/ nach Paripuera; da kurtz darnach der Oberste Schuppe/ mit dem Rahte Harckman/ anländete/ die Kriegsvölcker auf der andern seite von Porto Kalvo zu verlegen.

Die Gefangenen/ sonderlich aber ein Napelscher Edelman/ Hector de la Calce, welchen man sehr scharf unterfragete/ berichteten: daß aus der letzten Spanischen Kriegesfluht zweytausend und vierhundert Kriegsknechte/ mit zwanzig aus Ertz gegossenen Feldstücken/ sehr vielen Schaubekarren/ Beilen/ Schüppen/ und Spahten/ welcher Kriegesvorraht in Portugal sich auf achthundert tausend Kreutzgülden belauffen/ in Alagoa zu Lande gebracht worden. Der Feldherr Borgia hette bloß allein getrachtet einen festen Fuß/ auf dem Lande zu bekommen/ den Holländern alle Zufuhre abzuschneiden/ und eine Feldschlacht mit ihnen zu wagen/ weil er ungleich stärcker gewesen/ als sie. Wan er die Schlacht gewonnen/ hette er die überwundenen in ihren Festungen/ so lange eingesperret halten wollen/ bis die große Kriegesfluht aus Spanien angeländet; damit man alsdan die Holländer alle zugleich verjagen/ und ausrotten möchte. Im fal er aber/ wider verhoffen/ die Niederlage würde bekommen haben/ so were er gesonnen gewesen/ sich wieder nach Alagoa zu begeben/ und alda auf frische Hülfvölcker zu warten. Ferner berichtete der obgemeldte Edelman: daß der Spanische König/ in Spanien/ Deutschland/ und Italien/ sehr starck wärben liesse/ bey der ersten gelegenheit eine solche Kriegsfluht auszurüsten/ zu derer handhabung man vier tausend und zweyhundert Bohtsleute annehmen solte. Hierzu würde Kastilien achttausend und fünfhundert Kriegsknechte/ mit zweytausend Bohtsgesellen/ und Portugal eben so viel an die hand schaffen; welche alle zu Lande dienen/ und Brasil von allen ausheimischen Völckern befreyen solten. Dieser Anschlag würde vorlängst volzogen seyn/ wan der Herr von Albukercke den Spanischen König nicht fort und fort in den Schlaf gewieget/ und vorgewendet hette: daß es mit den Sachen in Brasil gantz keine



SERI
A
A. Templa Urbis.
B. Coenobium.
C. Gubernatoris domus.
D. Hoc modo transferuntur onera vehiculis, bo-um operâ.

HAIM.
B
C
D

ne gefahr hetten. Gemeldter Herr von Albukercke würde auch daher sein Recht auf Brasil abstehen müssen: dagegen ihm gleichwohl der König / auf eine weise zu tauschen / eine Grafschaft in Portugal einzureumen gesonnen. Aus Alagoa hette man nichts mehr als ein wenig Farinha auf den Kriegeszug nach Porto Kalvo mitgenommen: aber in den Büschen alles / was man nöhtig gehabt / überflüßig gefunden; indem die Einwohner zur zufuhre sehr gewillig gewesen. Ja weil der Feldherr Borgia die Lebens-mittel mit bahrem Gelde bezahlen laßen / so hette man sie nach Porto Kalvo in solcher mänge gebracht / daß man die Heersmacht sechs Mohnden lang damit genugsam speisen können. Diese Heersmacht sey ferner von Paripuera fünf Meilenweges längst dem Strande hin gezogen: darnach sie Buschwärtsein geschlagen; und einem sehr verdrüßlichen Weg gefunden; da die Kriegsleute zuweilen auf einen Tag über sechs und dreissig steile Berggüpfel hin klettern müssen.

Schuppe Arzissevs. ehen nach inhain.

Aber die Obersten Schuppe und Arzissevski sahen es keinesweges vor rahtsam an / den Feind in Porto Kalvo anzutasten: weil es viel ersprüßlicher war Paripuera mit vierhundert Kriegsknechten / unter den Hauptleuten Dai und Filip Andresen / nachdem man die Festung mit gnugsamen Lebensmitteln auf fünf Mohnde versehen / zu besetzen; und im übrigen das Land wider allen feindlichen Einfal zu beschirmen. Sie begaben sich dan / mit eilfhundert Kriegsknechten / zu Schiffe; nahmen bey Barra Grande noch zwo Kriegsschaaren Brasilier zu sich / und begaben sich hinter der Insel Alexio zu Lande; vondar sie vor dem anbrächendem Tage in Serinhain gelangten. Alhier waren alle Einwohner in die Büsche geflohen / aus furcht / die Holländer möchten sich an ihnen rächen; weil sie vor kurtz verwichener Zeit ihre hinterlaßene Krancken schändlich ermordet hatten. Kaum hatten sie sich zur ruhe begeben / als Johan Talibon sie berichtete: daß die Spanischen Völcker die Schröckschantze in Barra Grande belägert hielten. Diese Schröckschantze lag an einem schwachen und ungelegenem Orte / und konte wenig vorteils schaffen: darüm beschlossen sie dieselbe zu schlichten / und die Besatzung / welche zwo Kriegesschaaren starck war / abzuhohlen / und ihr schwaches Kriegsheer damit zu stärcken. Nachdem sie solchen schlus volzogen / und aus etlichen Jachten des See-obersten Leichthertzens frische Lebensmittel bekommen / begaben sie sich wieder zurück / sich in Serinhain so lange die Wintermohnden währeten / zu lägern.

Unterdessen blieb der Feind in Kockau / bey Una und Serinhain gelegen; und hielt mit etlichen Portugalliern / die sich zu den Holländern begeben / heimliche verständnisse. Doch Arzissevski überfiel sie so plötzlich und so gewaltig / daß sie alle nach Porto Kalvo die Flucht nahmen. Alhier bekahm er / unter andern / auch drey Münche gefangen. Der vornähmste dieser Münche Frai Kosino von Amien / welcher der Minderbrüder Haupt war / hatte in den Ländern der West-Indischen Gesellschaft alles gantz genau durchschnüffelt / dem Spanischen Feldherrn Borgia deswegen bericht zu tuhn. Weil er aber von etlichen getreuen Einwohnern angegeben ward / liessen ihm die Rähte auf Reziffe allenthalben eintagen / und den München zu Pojuka / Paraiba und anderwärts gebieten / ihn bey dem Kopfe zu fassen / und dem Gerichte auszuhändigen. Doch diese schaffeten ihn heimlich weg: darüm sie auch / zusamt dem Kosino von Amien / nach Reziffe gefänglich geführet warden.

Der Oberste Schuppe begunte nunmehr auch die Streucher längst dem Munde des Flusses Serinhain wegzuhauen; damit er alda eine Festung bauen liesse / den Flus wider allen feindlichen Einlauf zu beschirmen.

Beschreibung der Stadt Formosa Serinhain.

Was die Stadt Formosa / welche sich alhier / in einer lustigen Gegend befindet / und dreyzehen Meilen von Reziffe lieget / betrift / diese bestehet aus einer sehr langen geraden Gasse / und noch einer krummen und buchtigen gegenüber. Zu beyden seiten dieser zwo Gassen liegen zwey kleinere Gäslein / und zwischen iedem eine Kirche / fast wie ein gemeines Wohnhaus gebauet. Ein stücke weges von der Stadt ab stehet ein verfallenes Kloster / und dichte darbey eines Einsiedlers Wohnung. Auf der andern seite befindet sich eine länglicht viereckichte Kapelle: und noch was weiter von der Stadt ein schönes Adliches Haus. Das Gebeu / welches der Stadtvogt bewohnet / ist rundherüm / wider den Anfal / mit Sturmpfählen besetzt; welche mit Ecken /

auf

auf die weise der Bolwercke/versehen seynd. Rund üm die Stadt her siehet man auch zwölf Zuckermühlen: unter denen die geringste alle Jahr sieben tausend/so genente Aroben Zuckers/verschaffet/ieder Arobe auf achtzehen Holländische Pfunde gerechnet.

Aus etlichen abgeworfenen Briefen kahm Bericht ein: daß die Spanische Kriegsmacht über Serinhain/ durch die Wälder/nach dem Vorgebürge des heyligen Augustiens/ zu/ einzubrächen beschlossen. Und darüm zog der Raht Stakenhauer mit dreyhundert Kriegsknechten darnach zu: aber vernahm weder Feind/ noch Feindes gleichen.

Verzagtheit etlicher Holländischen Schiffe.

Unterdessen hielten sich acht der grössesten Holländischen Schiffe/ welche man abgefärtiget das Vorgebürge Aller Heyligen zu verkundschaffen/ so übel/ daß sie dem tapferen Ruhme der Holländer eine schändliche Klette anhingen. Diese begegneten zwo Galjunen: davon die eine/ der große Napeler genennet/ sechzig Stükken/ und sechshundert Kriegsknechte/ mit dem Portugallischen See-obersten/ führete; und die andere was weniger. Der Holländische Schiffsraht beschlos mit ihren Schiffen/ weil sie mit keinen Kriegsknechten versehen waren/ nicht anzulegen; sondern die Portugallier allein mit schiessen abzumatten; indem sich in ihrer Schifsfluht drittehalbhundert Stücken befanden. Ja es kahm kein Schiff/ ausgenommen zwey/ den Galjunen so nahe/ daß sie einander mit Geschützen erreichen konten; dergestalt/ daß die Portugallier ungehindert vor Salvador anländeten.

Reziffe bekomt frische Völcker und Lebensmittel.

Kurtz darnach kahmen acht und zwantzig Schiffe aus Texel/ der Mase/ und Seeland/ mit frischen Völckern/ als auch mit Kriegs- und Lebens-vorrahte/ welcher den Holländern zu mangeln begunte/ zu Reziffe glücklich an. In dieser Fluht befanden sich auch zugleich mit zween Rähte/ Henrich Schild/ und Paul von Seerooskercken. Sobald sie angelandet war/ empfing man auf den Abend die Zeitung: daß das Spanische Kriegsheer/ welches auf achthundert Köpfen bestund/ und durch Pojuka gebrochen war/die Zuckermühlen/ die Johan Paas Baretto besaß/erobert/ und alles niedergehauen. Doch die Holländer hetten sich in der Kirche so tapfer gewehret/ daß sie ihres Lebens verschohnung erlanget.

Hierauf schluch der Feind zur stunde hier und dar Befehlschriften an/ darinnen er allen und ieden auf Leibesstrafe geboht/ unter seinen Fahnen/gewafnet zu erscheinen: und nicht lange darnach machten sich die Portugallier/ wider ihren geleisteten Eyd/ hauffenweise auf die Beine; daraus man leichtlich abnehmen konte/ daß diese Verrähterey/ durch ihre heimliche Zusammenrottungen/ und anreitzungen des obgemeldten Minderbruders Kosmo von Armien/ gebrauet worden. Das wühtende Heer/ das die Obersten Rebellino/ und Madurera führeten/ zog auf Laurenzo und Messiapi zu/und bekahm täglich mehr und mehr zulaufs.

Der P gallier T losheit.

Bey so beschaffenen sachen wuste der Raht auf Reziffe nicht/ wessen man sich entschlüßen solte. Im fal man den Obersten Schuppen aus Serinhain aufforderte/ so möchte der Feind aus Una und Porto Kalvo folgen/ und ihn in die klämme bekommen. Sie selbsten hatten keine genugsame Kriegesmacht bey der hand/dem Rebellino den Kopf zu bieten. Und darüm sahe man es/ nach langen Berahtschlagungen/ vor guht an: daß der Oberste Arzissevski mit Schuppen zusammenstoßen/ und mit vereinigter Macht die Spanier in Una unversehens überfallen solte.

Nachdem man diesen Schlus genommen hatte/ kahmen hundert und zwanzig Tapujer/welche der König Jandovi abgefärtiget/nach Reziffe/ und brachten den Holländern die Zeitung: daß Jandovi selbst/ mit noch unterschiedlichen andern verbundenen Königen/ im Anzuge begriffen sey. Diese wüste Völcker führete der Raht Weintjens nach Serinhain: und der Oberste Schuppe zog des Nachts/ dem genommenen Schlusse der Rähte zur folge/ durch die Zuckermühlen bey Rio Formoso/ruhete des Tages über im Tahle Orekinda/besetzte alle Heuser und Wege/ und teilete sein Heer bey dem Flusse Manbukava/ in drey Hauffen. Auf der lincken Hand wolte Schuppe das Dorf Una überfallen. Auf der Rechten solte Mansfeld/in den Zuckermühlen Ilettas hundert Spanier antasten; und Arzissevski die Wache in den Zuckermühlen des Diego Pais überrumpeln. Aber Mansfeld ward durch einen Schwartzen/ welcher ihm den Weg weisen solte/verführet: und Arzissevski konte/ der ümgehauenen Beu-

me

me wegen/ nicht fortkommen. Darüm/ weil es verdrüßlich fiel im dunckeln so aufgehalten zu werden / sahen sie es vor das rahtsamste an mit gleicher Macht auf das Dorf Una loßzugehen. Als sie nun / bey anbrächendem Tage/herüm gelangten/ fanden sie niemand/ als etliche wenige Einwohner. Dan der Feind hatte seine Kriegsmacht mit Schiffen über den Flus Manbukava setzen laßen / und sich alda am Ufer verschantzet. Der Flus war zu tief; dergestalt/daß die Holländer nirgend überkommen konten/ und unverrichteter sachen zurück kehren musten.

Glücklicher lief der Kriegeszug ab/welchen Stakenhauer / Maulpas / und Leichthertz / mit zwölfhundert Kriegsknechten/ tähten. Unter Laurenzo überfiel sie Rebellino aus einem Hinterhalte: da Maulpas sein leben einbüßete. Hauptman Heick/und der Unterhauptman Waldeck warden zwar auch verwundet: aber nachmahls wieder geheilet. Dieser so raue Zufal verursachte unter den Holländern kein geringes schröcken: doch kurtz darnach fasseten sie wieder muht/ und drangen dermaßen auf das Spanische Heer zu/ daß Rebellino / nach dem er in die Schulter geschossen war/ durch die Zuckerrohrfelder Peters Akunha von Andrada/ über Hals über Kopf / nach Porto Kalvo zu flohe; und von funfzehen hundert Köpfen nährlich vierhundert darvon brachte. Die übrigen waren erschlagen / oder gefangen / oder aber weit und breit zerstreuet. Bey dieser gelegenheit erlangten zwey und vierzig gefangene Holländer ihre Freyheit auch wieder.

Hierauf lief der Anschlag / welchen die Portugallier auf Paripuera vorgenommen / gleichesfals mit ihrem großen verluste / zunichte. Weil nun unterschiedliche Schelmstücke der ungetreuen und mein-eydigen Portugallier vor Augen schwebeten/ indem sie allemahl dem Feinde zufielen; so ward im Holländischen Rahte vor nöhtig geurteilet / sie alle zu entwafnen.

Aus Serinhain lieffen üm diese Zeit fort und fort streiffende Rotten/den Spanischen abbruch zu tuhn: und der Oberste Arzissevski spührete / mit achthundert Köpfen / die Schlauflöcher aus / durch welche der Feind gewohnet war durchzubrechen. Bey Peris-peris wartete er auf drey und zwanzig Wagen/ mit Lebensmitteln beladen; welche der Seeoberste Leichthertz/ mit hundert und achtzig Bohtsgesellen / und achtzig Kriegsknechten / zu hülfe brachte. Der Weg fiel alhier / des stähtigen Schlachregens wegen / überaus verdrüßlich/ und war so schlammicht und schlakicht/ daß man nährlich fortkommen konte. Vier Ochsen muste man vor eine Karre spannen: und diese zu weilen eine halbe stunde lang durch das Wasser hin schwimmen laßen. Am Hause Emmanuels Olivera bekahm er etliche Feuerröhre / und zwey Feldstücken. In einem verlaßenen Flecken/ der mit zwölf leimernen Hütten / und einer Kapelle bebauet/ stund der Oberste Arzissevski im zweyfel / wo er sich hin wenden solte; weil niemand den Weg zu finden wuste. Von der Zeit an sahe man in zween Tagen nicht einen einigen Menschen. Endlich hohleten sie einen alten Portugallier vier Meilen zurück. Dieser / indem er der spuhr folgete/ da die Spanier durchzubrächen pflegten/brachte die Holländer durch unterschiedliche wunderwürdige Schlauflöcher hin; welche zu zeiten mit Beilen und Bahrten musten geöfnet werden. Und also zogen sie fort/ bis sie an den überaus breiten und trucknen Flus Kapivaribi gelangten: welcher ein sehr steiles/ und mit Streuchern dicht bewachsenes Ufer hatte / darbey viel verlaßene Hütten und Gärte stunden. Von hier lief die Spuhr des Feindes auf das Haus Girgolio von Barros zu. Dieses war aus Steinen und starcken Balcken / auf einer Fläche neben einem Flusse / gebauet / und hat oben in der höhe vier Wachheuserchen vol Schieslöcher; weil es auf den Grentzen der Tapujer gelegen war. Nirgend wächset schöneres Brasilienholtz/ als alhier: aber man mus es dreissig Meilen niederwärts nach der See zu führen. Nicht weit darvon lieget der Berg Pasira: welcher überaus harte Donnerschläge von sich giebet / so bald ein Regen auf ihn fället. Darnach zog Arzissevski ferner fort nach Musurepe / dahin ihn die feindliche Spuhr leitete; und befahl den Karren / die er in Alagoa Grande zurück gelaßen / dahin zu kommen. Hier fand er zween Briefe / welche der Raht Seroos kercken geschrieben. Darinnen berichtete er: daß Kamaron die Schröckschantze Kapivaribi in Gojana mit fünfhundert Kriegsknechten belägert: und die Belägerten

Der Berg Pasira.

ten könten sich nährlich vier Tage halten. Auch hette der Feind zwo Barcken/ mit Kriegs- und Lebens-vorrahte beladen/ welche man dahin abgeschickt/ aufgefangen. Eine so betrübte Zeitung verursachte/ daß Arzissevski geschwinde forteilete. Eine stunde nach dem aufgange der Sonne gelangte er vor Kapivaribi/ und befand/ daß Kamaron vor zwo stunden die flucht genommen/ und ein Sturmzeug auf drey Karren/ rund herüm mit schosfreyen Bretern verdecket/ hinterlaßen; wie auch eine Burgundische Fahne/ mit den Steinstükken und Lebensmitteln/ die er in den zwo eroberten Barcken bekommen. Seine flucht nahm er auf Tapiserika/ und von dannen weiter fort nach Terra Nova.

Arzissevski entsetzet Kapivaribi.

Unterdessen/ da Arzissevski die Festungswercke der Belägerer besichtigte/ und das Volck in Schlachtordnung stund/ kahmen etliche hundert Brasilier aus der Schröckschantze/ darin sie gewichen waren/ sie zu beschirmen/ herausgeflogen/ raubeten Kamerons hinterlaßene Lebensmittel/ und fielen darnach Landwärtsein: da sie die Portugallischen Heuser plünderten/ und das Volck niedermachten. Diese Brasilier lies Arzissevski/ nachdem er alles in eine guhte Ordnung gebracht/ unter der aufsicht des Rahtes Eissens/ in Gojana: und er selbsten verfolgete den geflohenen Feind/ unangesehen daß es überaus starck regnete. Im verlaßenen Flecken Tapiserika/ da ehmahls bey dreytausend Menschen wohneten/ hielt er eine weile stil: und fand alda noch etliche große Gebeu/ welche den Leinbahnen nicht ungleich waren/ mit einen Jesuieter-kloster/ und einer schönen Kirchen. Das guhte Wasser/ und die grasichten Weyden lockten das Heer an/ eine Nacht alda zu bleiben. Als sie nunmehr bis nach Terra Firma fortgezogen waren/ trafen sie eine starcke Beschantzung an/ welche man nur neulich aufgeworfen/ doch ohne Volck: und höreten dicht unter Terra Nova des Feindes Wache schiessen. Hierauf teilete Arzissevski seine Heersmacht in vier Hauffen. Die zween stärckesten folgeten langsam: und mit den andern zog er selbsten voraus. Nicht lange war er fortgezogen/ als Kamerons Völcker/ die in einem dichten Gebüsche einen Hinterhalt gemacht/ sehr heftig auf ihn zuschossen. Stracks befahl er dem Hauptmanne Talibon auf diesen Hinterhalt loßzugehen. Weil aber dieses mit großer unordnung zuging/ rückte Arzissevski selbsten hinzu/ und fiel zur rechten Hand ein; indem der zweyte Hauffen unter Leichthertzen stil stund. Dieser so heftige Anfal erschröckte den Feind dermaßen/ daß er/ ohn einigen widerstand/ Buschwärtsein flohe; und neben einer großen anzahl Erschlagener/ viel Gewehre/ Spielzeuge/ Trummeln/ Bücher/ Briefe/ Büchsenpulver/ Kugeln/ Karren/ und Ochsen hinterlies.

Des andern Tages führete Hauptman Bogart den Vortrab: und hatte/ auf der Spuhr des Feindes/ albereit eine Meile hinter sich gebracht/ als das Gebäht in der folgenden Holländischen Schlachtordnung getahn ward. Unversehens geriet er an das feindliche Läger: welches ohn unterlaß Feuer gab. Arzissevski hörete das schiessen nach dem Mittage zu; und eylete geschwinde darnach zu. Aber der Feind war schon in die flucht geschlagen/ eh er Bogarts Völcker erreichen mochte. An den Mählsäcken/ welche der Feind vom Halse weggeworfen/ konte man sehen/ daß er seine Flucht aus einem Büschlein auf einen nächstgelegenem Berg genommen. Eine Meile über diesen Berg verfolgte ihn Arzissevski/ und gelangte darnach in einen Busch; da sich die Flüchtigen auf sechs unterschiedliche Wege zerteilet. Alhier wuste man nicht/ welchen Weg man/ zur ferneren Verfolgung/ wehlen solte; auch nicht/ ob irgendwo Wasser zu finden sey. Ja die Wegweiser selbsten bekanten/ daß sie nicht wusten/ wie sie das Heer wieder aus dem Busche zurückführen solten/ imfal es tieffer hinein zöge. Zudem sahe niemand vor rahtsam an/ ohne Lebensmittel und Kriegesnohtdurft/ fortzurücken. Und darüm blieb Arzissevski eine Zeit lang in Terra Nova liegen/ auf den Kamaron zu lauren: aber er lies sich nirgend erblicken. Unterdessen verwüstete er alles/ und schweiffete von Laurenzo das gantze Land durch und durch.

Arzi schläget Kamar

Auch saßen Rebellino und Ludwich von Sosa nicht stil. Der Raht Eissen/ welcher in Paraiba das Obergebiete hatte/ begab sich/ mit fünf und zwanzig Kriegsknechten/ als auch etlichen jungen Kaufleuten/ und Brasiliern/ nach seinen Zuckermühlen zu/ welche Emmanuel Pires vor diesem besessen; ungeachtet daß er/ aus den Gerüchten wohl wuste/ daß Rebellino

bellino aufgebrochen. Und dieser kahm ihm kurtz darnach plötzlich über den Hals. Die Brasilier / welche das Haus nicht erreichen konten / nahmen die flucht. Rebellino gab auf das Haus tapfer Feuer: und die darinnen waren / wehreten sich Männlich / aber sehr unvorsichtig; weil sie in einer einigen Stunde ihr Büchsenpulver verschossen. Der Feind märckte solches: drang muhtig auf sie zu; und zündete die Mühle mit Feuer an. Hierauf fiel man / durch Rauch und Flamme hin / mit dem Degen in der Faust / grimmig und halb verzweifelt / auf den Feind aus. Neun / unter denen Eissen / mit seinem Geheimschreiber / war / blieben auf der stelle todt: wenige warden gefangen / und die übrigen lieffen darvon.

Wiewohl man sich an solcher traurigen Begäbnis billich hette spiegeln sollen; ja ob schon das Gerüchte täglich bekräftigte / daß Heinrich Dias sich bey Kabrals Zucker-feldern sehen liesse / und Sosa zu Sennora de Luz albereit angekommen sey / ja Rebellino im Anzuge begriffen / sich mit dem Kameron zu vereinigen: so wolten es dannoch die Räthe zu Reziffe durchaus haben / daß der Oberste Arzissevski zu Laurenzo solte liegen bleiben; da er doch sonsten viel ersprüßlichere Dinge vor die gemeine Wohlfahrt verrichten konte.

Unterdessen kahmen zuweilen etliche eroberte Schiffe / als auch Schiffsfluhten aus dem Vaterlande im Pernambuckischen Hafen an. Auch ward Arzissevski von zween Gefangenen berichtet: daß die Spanische Macht unter Sosa / Dias / und Rebellino / sich im Busche Antohn vereiniget hette; darzu auch Kameron in kurtzer Zeit stoßen würde. Und darüm brach er mit der helfte seiner Völcker auf / ging darnach zu / und geboht den Hauptleuten Metting / und Turlon des andern Tages zu folgen. Aber er befand die Spanischen über achthundert starck / und daher vor rahtsahmer / auf die Ankunft gemeldter Hauptleute zu warten. Sobald sie nun angelanget / und man zusammen über fünfhundert Köpfe starck war; da ging er / ohne einigen verzug / auf den Feind loß: welcher auf einem hohen Berg-gipfel / an dessen Fuße ein tiefes Tahl lag / seine Völcker geschaaret hatte. Unangesehen daß man / solcher gelegenheit des Ortes wegen / das feindliche Heer anders nicht / als mit großer mühe / befechten konte / begab sich Arzissevski durch das Tahl nach oben zu. Diese große Hertzhaftigkeit machten die Spanische Heersmacht dermaßen bestürtzt / daß sie von stunden an / ehe noch ein Schos getahn ward / über Hals über Kopf Buschwärtsein flohe. Hierüber hatte man üm so viel mehr uhrsache sich zu verwundern; weil die Spanier fast noch eins so starck waren / als die Holländer / ja noch dreymahl so viel vorteils hatten sich zu wehren / als diese anzufallen.

Arzissevski zerstreuet die Spanier.

Nach diesem so glücklich ausgeschlagenem Anschlage zogen die obgemeldten Hauptleute Metting und Turlon wieder in ihr Läger nach Laurenzo zurück. Aber Arzissevski verwüstete allenthalben die so genenten Nassas / davon das Farinha entsprüßet; damit er dem Feinde die Lebensmittel / und dem zur folge die gelegenheit seiner stähtigen Ausstreiffungen benehmen möchte.

Um diese Zeit kahmen aus dem Vaterlande zehen Schiffe / mit frischen Kriegsvölckern / Kriegs- und Lebens-mitteln / und zween eroberten Preisen / vor Reziffe glücklich an. Und Rebellino täht aus der Landhauptmanschaft Pernambuck einen Einfal in Paraiba: da ihn Hauptman Bongarson in den Zuckermühlen des Georg Pinto dermaßen überfiel / daß er über Hals über Kopf darvon flohe / und sich mit den Kriegsvölckern des Dias / Sauto / Barretto / Melo / und anderer / die sich / fast in die sechshundert starck / vor Musurepe sehen liessen / vereinigte. Hiervon bekahm Arzissevski bericht / und bey dem Antohnsfluße eine beträhtene Spuhr zu gesichte; welche nicht der Heersstraße / sondern den krummen Buschwegen folgete. Auf dieser Abwegigen Spuhr zog Arzissevski geschwinde fort: fand ein verlaßenes Nachtläger zwischen dichten Beumen / und im diesem verlaßenen Läger Federn von gepflückten Hühnern / erst abgezogene Schafsfelle / und brennende Feuer: und kahm darnach an das starcke Haus des Diego von Akosta / welches in einem dicken Gebüsche lag / den Feind alda plötzlich zu überraschen. Aber er vernahm hier nichts / als eben dieselben Zeichen der genossenen Speisen und Wachfeuer. Auch berichtete ihn ein Schwartzer / daß das Spanische Heer über drey Meylen sey fortgezogen / und nach dem Busche Pojuka zu eylete. Hier

sahe man keine gelegenheit den Feind zu überhohlen/ noch einige Mittel ihm weiter zu folgen; weil keine Schwartzen bey der hand waren / welche den Lebensvorraht/ mit andern nohtwendigen dingen/ nachtragen konten. Und darüm kehrete Arzissevski wieder nach Laurenzo zurück.

Auch verstund man nunmehr aus etlichen aufgefangenen Briefen / welche der Graf von Bagnola und Emmanuel von Andrada geschrieben: daß der Feind seine Völcker nach Porto Kalvo entbohten / und den Befehlhabern befohlen / alle junge Manschaft / und Schwartzen mit zu nehmen/ ja allen Zucker und alles Brasilienholtz allenthalben zu verbrennen. Er sey nun mit gnugsamen Lebensmitteln versehen/ und entschlossen einen wüchtigen Anschlag vorzunehmen.

Hautebeens kapfere tahten.

In zwischen begab sich Hautebeen/ welcher aus seinem Gefängnisse zu Duhnkercken erlöset war/von Holland mit drey Schiffen zu segel: und nahm vor Matanka aus einem feindlichen Schiffe zehen eiserne Stücken / und aus einem andern etliche Weinfässer / wie auch eine Tartane von Havana / zwo Fregatten mit Mahle beladen/ und mit zwey Stücken versehen/ zwo Barcken/ welche Bananas führeten/ eine köstliche Fregatte / zwey Schiffe mit Heuten/ und eines mit Zucker. Unter den Inseln Baru hörete er mit groben Geschützen überaus starck schiessen. Hierauf segelte er an; und befand/ daß sich der Seeländische Reuber Martman mit einer Königsjacht/welche zehen aus Ertz gegossene Stücken/und sechs Eyserne führete/und unter dem Walle sich abgewendet/ geschlagen. Dahinwärts begaben sich Hautebeen und Martman mit einem bemanneten Bohte. Die Spanier erwarteten zwar ihrer Ankunft: aber sobald sie zu nahen begunten/ zündeten sie die Jacht an/und flohē darvon. Das Feuer hatte nichts mehr als den Hinterspiegel verzehret: und darüm leschete man den Brand; und lies die Jacht mit funfzig Bohtsgesellen vom Strande ziehen. Eben war man geschäftig Taback aus zu laden / und die Geschütze über zu winden/ als die Pulverkammer sich entzündete / das Schif zerbarst / und das Volck in die Luft warf. Dieser schlag beschädigte vier und zwanzig Bohtsgesellen überaus sehr; einer blieb todt / und die übrigen kahmen / nicht ohne große verwunderung / mit gesundem Leibe darvon.

Seltsamer Zufal.

Hierauf eroberte Hautebeen ein Schif mit Heuten: befrachtete die Fregatte Alkmar mit der bekommenen Beute / sie nach Texel zu führen: lief dichte unter Kartagena: blieb eine geraume Zeit bey der Silberfluht/ und nahm endlich ein Schif darvon weg. Mit diesem Seeraube kehrete er üm / und segelte wieder nach dem Vaterlande zu.

In eben derselben Zeit/ da die sachen in Brasil zu Wasser und Lande auf diesem Fuße stunden / sahe es die West-Indische Geselschaft vor rahtsam an ein Durchleuchtiges Oberhaupt dahinwärts abzuschicken; welches durch sein ansehen den Staht alda üm so viel eher und besser befestigen möchte. Eines ieden Auge fiel von stunden an auf Graf Mauritzen von Nassau: welcher nicht allein durch den Glantz seines durchleuchtigen uhralten Hauses / das vermittelst unterschiedlicher Heurrahten mit Keysern und Königen befreundet war/ein grosses ansehen hatte; sondern auch noch darzu/ durch die sonderliche wissenschaft in Kriegssachen/derer ausführung nicht iederman bekant ist/einen unsterblichen Ruhm erlanget: indem er wider den Spinola/in die Pfaltz zu Felde zog/ und in den berühmten Belägerungen vor Grol/ Herzogen-busch/ Venlo / Mastricht / Reinberg / und Schenckenschantze eine ungemeine Heldenaftigkeit blicken lies. Diesem durchleuchtigen Helden ward dan das höchste Gebiete/ mit bekräftigung der Algemeinen Landstände / von der West-Indischen Geselschaft aufgetragen: vermittelst dessen er volkommene Macht hatte in Bürgerlichen so wohl als Krieges-sachen / dem Brasilischen Stahte zum besten / nach eigenem guhtfinden zu handeln. Man war zuerst gesonnen eine Schifsfluht von zwey und dreissig Segeln auszurüsten. Aber diese Zahl ward nachmahls auf zwölfe vermindert; welche man mit zweytausend und siebenhundert Köpfen versehen solte. Auch ging es mit solcher Zurüstung zimlich langsam zu: und weil / durch solche zauderung / ein ferneres Unheil dem Brasilischen Stahte zu zuwachsen befahret ward/ging gemeldter Graf Maritz von Nassau / auf den fünf und zwanzigsten Weinmohndes im eintausend sechs hundert und sechs und dreissigsten Jahre / nur mit vier Schiffen zu segel. Das Hauptschiff Zütfen führete

Graf Maritz von Nassau gehet in Brasil.

1636

nicht

nicht mehr als vierdehalbhundert Köpfe: und die andere noch weniger. Bey den Sorlingen entstund ein überausharter See-sturm; deswegen die Schifsflucht in Falmuien zu lauffen gezwungen ward. Nachdem sie alhier vierzig Tage gelegen/ lief sie nach dem Vorgebürge Verde zu/ und erfrischete sich an der Insel Mai; welche durch etliche Schwartzen und verwiesene Portugallier bewohnet wird/ und ihrer Saltzpfanne wegen bekant ist.

637. t auf Re-

Auff den drey und zwanzigsten Tag des neu angebrochenen eintausend sechshundert und sieben und dreyssigsten Jahres kahm mehrgedachter Graff Mauritz vor Reziffe/ und ward alda von iederman sehr freundlich empfangen. Mit ihm zugleich traht Adrian von der Düssen zu Lande: und kurtz darnach folgeten Mattias von Köln/ Servaas Karpentier/ und Johan Geisseling/ welche man den Grafen zu geheimen Rähten mitgegeben.

eine erste richtung.

Sobald er auf Reziffe gelanget/ erkundigte er sich zum allerersten/ wie es mit der Kriegesmacht beschaffen. Diese ward in zwey Teile unterschieden: nähmlich in Besatzvölcker zur Beschirmung der Festungen und Städte/ und in Landvölcker/ zur Ausführung der Feldzüge. Zweytausend und sechshundert Kriegsknechte waren zur Besatzung der Festungen Reziffe/ Afogados/ des Vorgebürges zum heyligen Augustien/ Tamarika/ und Paraiba bestimmet. Das große Kriegsheer bestund aus zweytausend und neunhundert Köpfen: das kleinere aus sechshundert. Dieses fliegende Heer solte fort und fort zu Felde ziegen/ dem Feinde allenthalben zu schaffen zu machen.

Darnach untersuchte er die Lebensmittel/ samt dem Kriegsvorrahte: und befand/ daß man mit beyden/ sonderlich mit Zündstrücken/ nicht gnugsam versehen sey.

Endlich forschete er nach/ wie es mit der Kriegesmacht und den Festungen der Feinde beschaffen sey. Aus Porto Kalvo streiffeten die Portugallier das gantze Land durch; dergestalt/ daß die Brasilier aus ihren Dörfern geflohen waren/ und sich bey den Holländischen Festungen aufhielten. Die Besatzung in Serinhain war viel zu schwach die feindlichen Einfälle zu hintertreiben: zuvoraus weil die Portugallier/ durch die heimliche Schlaufwege/ an- und ab-streiffeten. Und darüm schrieb Graf Mauritz einen Buß- und Bäht-tag aus/ Gott üm Beystand und Hülfe über einen wüchtigen Anschlag anzuflehen. Hierauf zog er mit dem Holländischen Kriegsheere nach Serinhain/ darnach über den Flus Una auf Barra Grande/ und alhier dem Grafen von Bagnola unter Augen: welcher/ ob er wohl vier tausend Kriegsknechte starck war/ die Wege gleichwohl allenthalben mit Beumen verhieb; und die Zugänge hier und dar verschantzte. Auf einem Berge/ eine Meile von der Festung Porto Kalvo gelegen/ hielt Bagnola stand. Am Fuße dieses Berges flos eine Bach/ derer Ufer mit Zacken und Reisern besetzt war; und vor den Streuchern stund ein Schut von Erde. Auf den Abend lägerte sich Graf Mauritz/ mit seinem Völckern gerade gegen über/ mit dem vorsatze/ des folgenden Tages den Feind in seinem Vorteile/ anzutasten; unangesehen daß er nicht mehr als anderthalb tausend starck war/ darunter sich sechshundert Brasilier befanden. Die Leibschaar des Grafens hatte den Vorzug: Leichthertz/ mit dem Bohtsvolcke/ die hinterste Schlachtordnung: und der Oberste Schuppe/ mit Arzissevski/ die mittelste. Sobald das Geschütz loß gebrant ward/ geriet der Feind in furcht und schröcken. Zwo Schaaren Brasilier/ und drey Holländische krochen auf der rechten Hand durch die Streucher des Berges/ und eben so viel auf der lincken nach oben zu; und fielen den Feind unversehens zur seiten an. Unterdessen fochte die Leibschaar Graf Mauritzens mit tausend Portugalliern; und setzte mit solcher geschwindigkeit und Tapferkeit durch das Wasser/ und gegen die Beschantzung an/ daß Bagnola gezwungen ward die flucht zu nehmen. In dieser Niederlage verlohr er vierhundert Kriegsknechte/ ohne die Gefangenen/ derer eine große Anzahl war/ und drey Kupferne halbe Kartaunen. Dieselben/ welche dem bluhtigen Tantze entsprungen/ retteten ihr Leben in Porto Kalvo. Aber der Graf von Bagnola/ weil er sich einer Belägerung befahrete/ packte sich aus Povakon weg. Dieses Schlos lieget dem Städtlein Porto Kalvo zur seiten/ und fünf und zwantzig Meilen von Reziffe/ auf einer Fläche/ welche sich zum teile mit Bergen/ zum teile mit Aengern und Weiden ümringet befindet. Alhier ist der Flus Porto Kalvo dermas-

Zichet dem Grafen von Bagnola unter Augen.

und schlägets ihm.

Povakon wird beschrieben.

sen buchtig/ daß er schier das Schlos und Städtlein ümgiebet. Auch lieget das Land überal vol Pfützen und Sümpfe.

Zwo Festungen/ auf zween Bergen/ dichte bey Povakon gelegen/ hette Bagnola untergraben/ und die Höhlen mit Büchsenpulver gefüllet: aber dieses ging nich eher an/ als bis die Holländer dahin gelangten. Und also fanden sie beyde aufgesprungen/ und noch schmauchende.

Graf Mauritz rückte mit seinen sieghaften Waffen fort/ und berennete Povakon rund herüm. Sobald er sich unter dem Berge/ darauf eine der gemeldte Festungen in die Luft geflogen war/ gelägert hatte/ warf er einen Geschütz-hügel auf/ und nahete sich dem Schlosgraben mit Laufgräben. Der Oberste Schuppe begunte mitler weile bey dem Städtlein von der Kirche ab zu arbeiten: und Leichthertz machte nach Mitternachtwärts eine Geschützpflantzung färtig; wie auch noch eine andere ein wenig weiter hin der Oberste Arzissevski. Und also beschos man nunmehr das Schlos Povakon von vier Geschützpflantzungen; wiewohl die Belägerten auch nicht feyerten. Auf den dreyzehenden Tag der Belägerung gab Michael Giberten das Schlos über/ nachdem er einen ehrlichen Abzug bedungen. Die Besatzvölcker/ welche/ in die fünfhundert stark/ teils Wälschen/ teils Portugallier/ teils Kastilier waren/ die Krancken und Verwundeten ungerechnet/ führete man nach Terzera über. In der eroberten Festung bekahm Graf Mauritz zwey und zwanzig aus Ertz gegossene/ und fünf eyserne Stükken/ wie auch vier Feuermörsel/ eine große mänge Kugeln/ Lunten/ Büchsenpulvers/ und andern Kriegsvorrahtes/ dan hiesiges Schlos war in Brasil das Zeughaus der Spanischen Krohne.

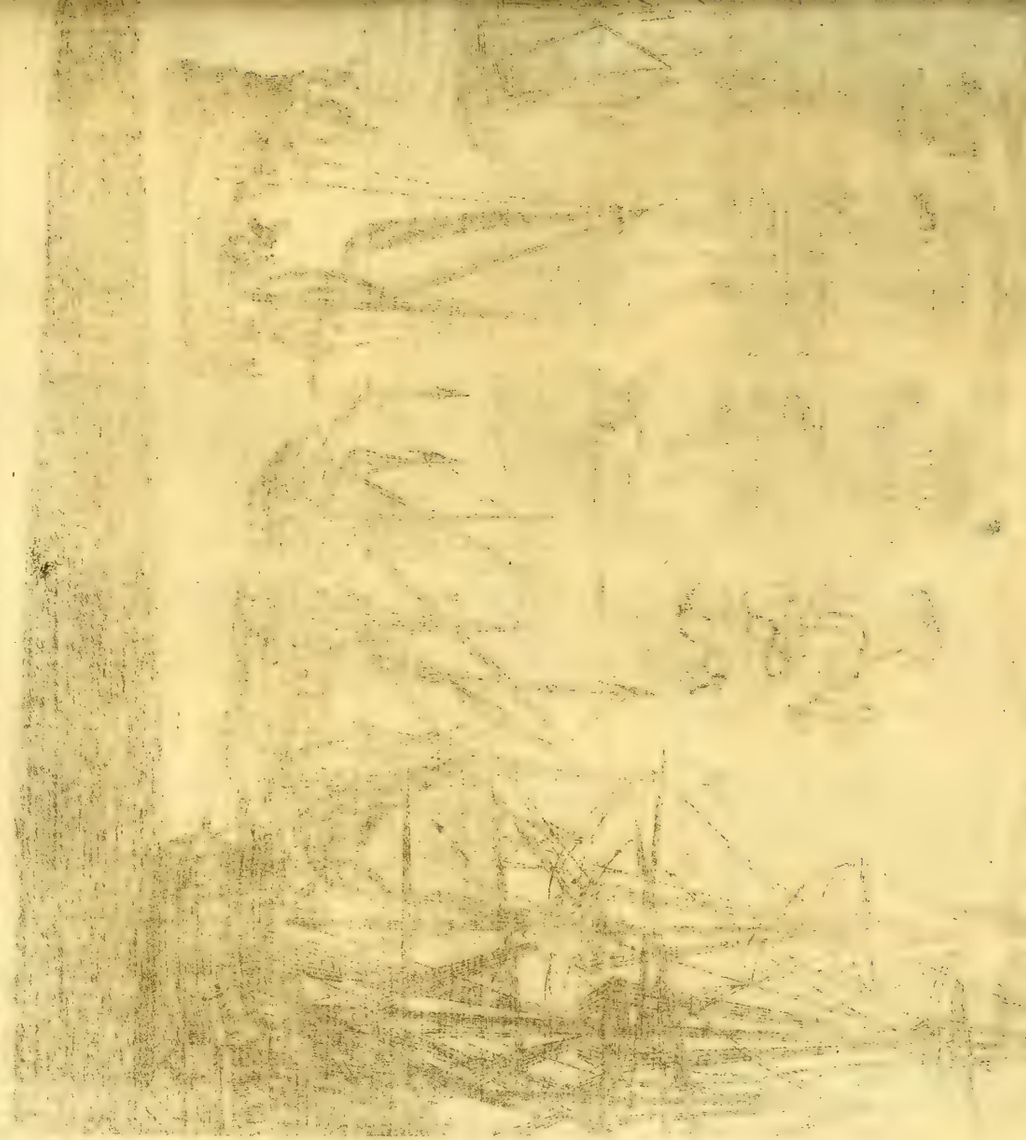
Povakon wird erobert.

Gleichesfals bekahm auch der Feind bey Moribeka und vor Laurenzo/ durch das flügende Kriegsheer/ welches Stakenhauer führete/ eine schändliche schnappe: da der Unterhauptman Helmich sonderlich Ehre einlegte.

Was G
Mauritz fe
ner verrich

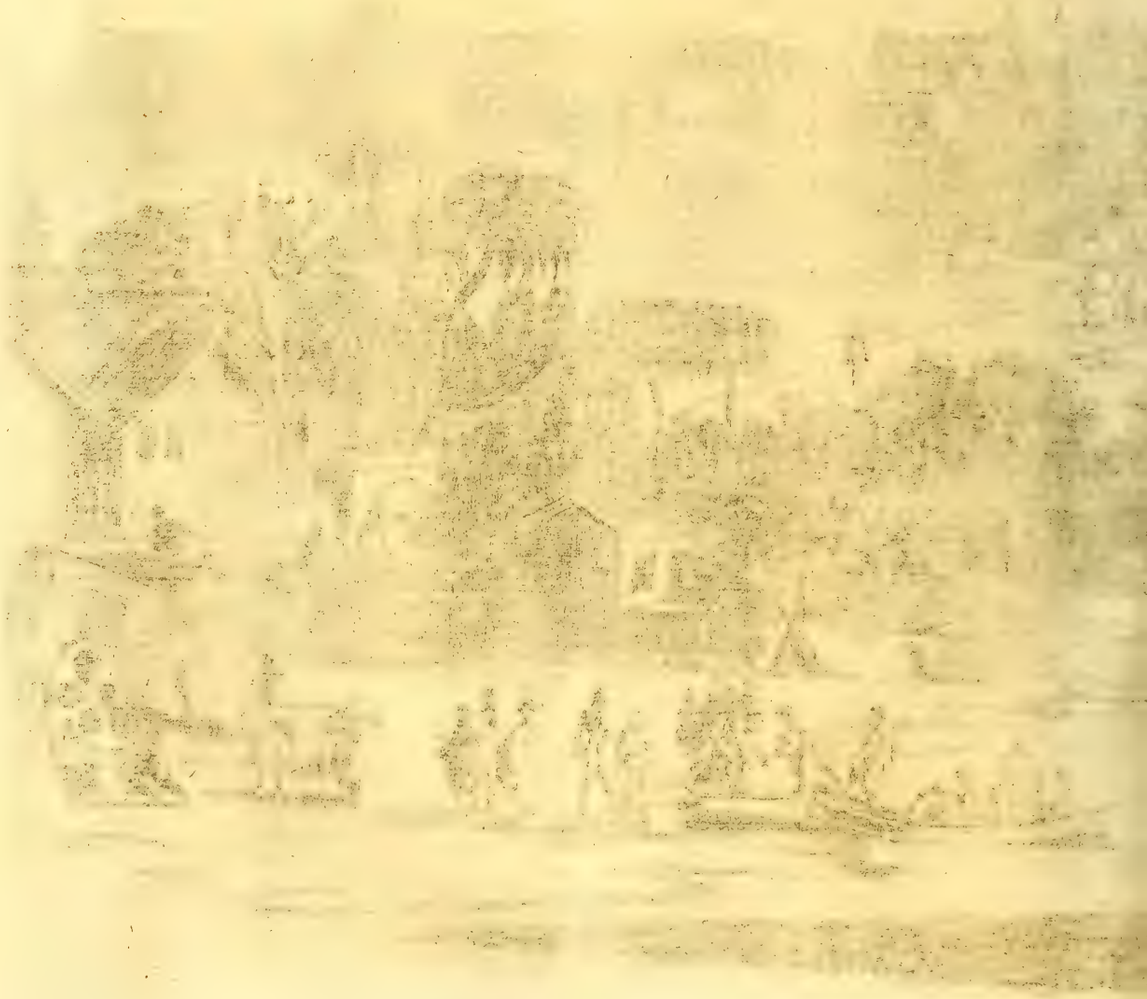
Unterdessen begab sich Graf Mauritz in Barra Grande/ einem großen Seebusem dichte unter Porto Kalvo/ zu Schiffe/ und am Vorgebürge Sergoa zu Lande: da er den Feind bis an den Flus Franzisko verfolgete. Die Eingesäßene rundherüm ersuchten ihn üm Freyes-geleite/ und bekahmen es auch. In zwischen lag der

Graf



4 A. Castrum Mauritii. C. Insula Amoenissima. B. Fluvius St Francisci.

IJ AD RIPAM
ANCISC
A



Graf von Bagnola auf der andern seite des Franziskus-flusses/ in dem Städtlein Openeda. Und darüm bekahm der Oberste Schuppe/ welcher nach Alagoas abgefärtiget war/ den Feinden auf den hakken zu folgen/ befehl/ auf Openeda loß zu gehen; damit er Graf Mauritzen über gemeldten Flus helfen möchte. Weil er sich aber etwas zu lange verweilete/ rückte Graf Mauritz mit etlichen Schuhten an den Strand/ an welchem Openeda lag. Alhier bekahm er eine sehr große Beute: weil die Einwohner auf dem Lande nichts weg geflehet hatten; indem der Graf von Bagnola sie versichert/ daß das Schlos Povakon zum wenigsten eine viermohndliche Belägerung ausstehen würde. Gemeldtes Openeda gehörete dem Herren Melichorn Albes eigentühmlich zu. Neben dem Städtlein stieg ein großer Steinfels aus dem Flusse Franziskus achtzig Füße in die höhe. Aus diesem Steinfelsen ward eine Festung mit fünf Ecken und Gräben gehauen/ und Mauritzschlos genennet. Längst dem Ufer des gemeldten Flusses hin liegen etliche sehr lustige Inselchen. Alhier nahm der Graf von Bagnola seine Flucht wunderlicher weise. Ein ieder seiner Kriegsknechte kniehete auf eine Flotte/ und ruderte sich also mit einem breiten Stocke nach dem Nordlichen Ufer zu; ungesehen daß der Fluß über alle maße schnäl ströhmete/ und dermaßen breit ist/ daß man mit einer Kugel von sechs Pfunden nährlich hinüber schüßen kan. An den Mund dieses Flusses legte Graf Mauritz gleichesfals ein Schlos. Eine Meile von seinem Heerläger hatten sich sieben hundert Tapujer niedergeschlagen. Diese waren überaus große/ starcke und wüste Menschen; derer Sprache weder die Portugallier/ noch die Brasilier/ noch auch die andern Tapujer unter dem Könige Jandovi verstunden. Durch ihre Gebährden und Bewegungen der Hände gaben sie so viel zu verstehen/ daß sie die Portugallier todt schlagen wolten/ imfal sie sich unterstünden überzufahren.

Nach dieser Zeit schrieb Graf Mauritz Fürst Friedrich Heinrichen von Uranien alle seine gemeldte Verrichtungen umständlich über: und ersuchte ihn zugleich zu verschaffen/ daß etliche Völcker/ entweder vertriebene Hochdeutschen/ oder aber andere aus den Zuchtheusern/ das Land zu bevolcken/ übergeschickt werden möchten; weil sonsten dieses so fruchtbare Land der West-Indischen Geselschaft wenig nutzen schaffen/ noch die Einfälle der Spanier zurückhalten könte.

Die Fruchtbarkeit dieses Landstriches darf in wahrheit keiner Gegend des gantzen Erdbodems weichen. Die Rinder und allerley anderes Vieh gehen bey gantzen Heerden von fünf- sechs- und sieben-tausenden in der Weide beysammen.

Endlich täht Graf Mauritz auch Bericht/ daß man sehr wenig Lebensmittel mehr hette; ohne welche der Krieg keinesweges könte geführet werden. Ferner bestellete er/ mit großer vorsichtigkeit/ den Bürgerlichen Stand/ und täht darinnen allerhand ersprüßliche Anordnungen. Man teilete alle freye Eingesässenen auf Rezifé/ welche keine Aemter bedieneten/ in vier Rotgeselschaften/ unter unterschiedliche Hauptleute/ und Fahnen; und nahm ihnen den Eyd ab. Darnach ward auch die aufgesetzte Schatzung sehr hoch verpachtet: das ungeschickte Trauen der Priester/ nach den Holländischen Kirchensatzungen/ gebührender maßen verändert: den Juden die befreyung der Wache auf den Ruhetag vergönnet: alle Entheiligung des Sontages sehr strenge verbohten/ und die beywohnung der Seuffereyen/ ja alles unordentliche und ungeschickte Leben vor strafbahr geurteilet. Auch richtete man vor die Jugend unterschiedliche Schuhlen an/ und unterwiese die Brasilier/ durch einen kurtzen Glaubens-brief/ in der Christlichen Lehre. Zudem ward einem iedem/ der in Olinda zu wohnen lust hatte/ in dieser verwüsteten Stadt entweder neue Heuser zu bauen/ oder die alten verfallenen wieder auszubessern.

Graf Mauritzens Vorsichtigkeit.

Nachdem Graf Mauritz in allen diesen und dergleichen Dingen eine volkommene versehung getahn hatte/ nahmen auch endlich seine geheimen Rähte/ nähmlich Geisseling/ Köln/ von der Düssen/ und Karpentier/ nach reiflicher Berahtschlagung/ zu beförderung der gemeinen Wohlfahrt/ den Schlus: daß sie den Kriegeszügen/ welche man wider den Feind vornehmen würde/ lieber selbsten beywohnen wolten/ als die Ausführung derselben andern anvertrauen/ und unterdessen zu Hause/ mit müßigen und ledigen Wünschen/ den Ausschlag erwarten: da dan ein ander/ imfall

Seines geheimen Rahtes rühmlicher Vorsatz.

das

das Glück auf ihre seite fiele/ den Ruhm und die Ehre darvon trüge/ sie aber hingegen/ wan das Glück sich widrig erzeigete/ und man die Niederlage bekähme/ die schuld tragen müsten.

Unterdessen bliesen etliche Portugallier Graf Mauritzen/ mit den Silberbergwercken von Kuhau/ Kopau/ Terra Nova/ und üm das Vorgebürge des heyligen Augustiens herüm/ so vol/ daß sie ihm große grumpen darvon vorschwatzten/ und große Reichtühmer verhiessen. Aber ihr Vorschlag ward gäntzlich zu Wasser/ und verschwand mit dem Winde.

Nach der Zeit bestellete Graf Mauritz Schultzen über die Dörfer/ Aufseher über die Gastheuser und Waisen/ und täht verordnung/ wie es künftig mit den Lebensmitteln solte gehalten werden. Nähmlich weil diese sehr abgenommen/ und ins künftige zu mangel angesehen warden/ muste sich ein ieder/ welcher der West-Indischen Gesellschaft dienete/ mit seinem bescheidenen Teile vergnügen laßen; damit sie üm so viel länger zureichen möchten. Aber diese Verordnung der Lebensmittel wegen machte Graf Mauritzen dermaßen verhasset/ daß schier ein ieder wider ihn murrete. Ja dieses murren und dieses widerbälfern ging endlich so hoch/ daß es zu einem algemeinen Aufstande würde gekommen seyn/ wan man nicht bey Zeiten raht geschaffet/ und die unruhigen Gemühter befriediget.

Auch warden die verfallene und ledig stehende Zuckermühlen der geflohenen Portugallier öffendlich angeschlagen/ und verkauft: etliche vor dreissig/ andere vor sechszig/ noch andere vor siebenzig/ ja selbst vor hundert tausend Holländische Gülden. Und also bekahm die West-Indische Gesellschaft/ aus dieser Verkauffung/ mehr als zwanzig Tonnen Goldes.

Uber das machte man auch alle Festungen stärcker; und schleuffete etliche welche dem gemeinen Besten wenig nutzens schafften/ ja mehr nachteilig als vorteilig zu seyn schienen.

Unterhandlung mit den Brasiliern und Portugalliern.

Die Brasilier/ denen man sehr freundlich begegnete/ bekahmen Freyheit ihre Flekken zu bewohnen/ und das Land zu bauen; damit sie vor sich selbsten Lebensmittel einsamleten/ und aus Hungersnoht den Bauren keine überlast zufügeten. Gleichesfals bedungen die Portugallier/ welche unter der Holländer Bohtmäßigkeit stunden/ volkommene Freyheit/ ihres Gottesdienstes/ nach gewohnheit der Röhmischen Kirche/ zu pflegen: doch mit dem vorbehalte/ daß sie keine Priester von Salvador entbieten solten/ weil man befunden/ daß diese anders nichts als Verrähtereyen und Mördereyen anzustiften pflegten. Zudem mochten sie ihre Heuser in Olinda wohl wieder auf bauen; so fern sie/ neben den Holländern/ die angesetzten Schatzungen erlegten. Im übrigen hat man ihnen versprochen/ sie wieder alle überlast/ durch die Holländischen Waffen/ zu beschirmen.

Nunmehr ward auch eine gewisse verordnung wegen des Zehenden/ der vom Zukker und Farinha solte gegeben werden/ gemacht: und die Verpachtung der Fischereyen und Fehren/ welche ein großes Geld aufbrachte/ angestellet. Auch hat man daß Maß und Gewicht/ allen Betrügereyen in der Kaufmanschaft vorzukommen/ nach dem Amsterdammischen Marckte eingerichtet. Zur bekehrung der Heyden/ Jüden/ und Röhmisch-Gesinten/ warden auf dem Lande unterschiedliche Lehrmeister eingesetzet.

Um diese Zeit lief ein starckes gerücht/ als wan die Oberaufseher gesonnen were/ den Sitz des Gebietes von Reziffe auf die Insel Tamarika zu versetzen. Aber Graf Mauritz brachte bey ihnen/ durch seinen bericht/ so viel zu wege/ daß diese versetzung nachblieb.

Was Leichthertz verrichtet.

Leichthertz lief indessen/ mit seinen bey sich habenden Schiffen/ eine geraume Zeit vor dem Hafen Aller Heyligen herüm: lies die beschädigten/ in der Seebucht Kamaniu ausbüßen/ und eroberte mit anderthalbhundert Kriegsknechten/ das Städtlein Isleos/ auf einem Berge/ der weit in die See hinein leuft; doch bekahm alda wenig Beute. Gleichwohl schohnete er der Heuser/ die meistenteils aus Steine gebauet waren/ als auch der vier Kirchen/ und des Jesuieter-klosters; und kehrete wieder nach Reziffe.

Ohngefähr üm diese Zeit ward die unüberwindliche Festung Mina/ welche die Spanier sonsten das Schlos des heiligen Joris oder Gürgen zu nennen pflegen/ eingenommen. Und dieses ging also zu. Niklaß von Iperen/ Befehlhaber in Guinee/ täht Graf Mauritzen bericht: daß er das Schlos Mina sehr leichtlich erobern wolte/ imfal man ihm von Reziffe

eine/

eine genugsame Kriegesmacht zuschickte. Auf diesen Bericht schlief Graf Mauritz keinesweges. Zur stunde färtigte er Johan Koin / mit neun Kriegesschiffen / dahin ab. Dieser ging auf den fünf und zwanzigsten des Sommermohndes im eintausend sechshundert und sieben und dreissigsten Jahre / zu segel: gelangte sehr glücklich vor Guinee / und auf der Schifslage Kommendo zum Befehlhaber Ipern. Beyde sahen es vor guht an sich hinter einen Berg / dicht unter Mina / zu lägern. Die Schwartzen rund herüm / welche durch diese neue Bewegungen / in entsetzen und zweifel / wegen der Auskunft gerieten / machten einen wunderlichen Friedens-vertrag mit den Holländern: nähmlich wan Koin das Schlos Mina bemächtigte / solten sie der Holländer Freunde bleiben; imfal er aber unverrichteter sachen abzöge / solte der Vergleich kraftloß seyn. Die Hölländische Kriegesmacht bestund in achthundert Kriegsknechten / und fünfhundert Bohtsgesellen. Wilhelm Latan führete den Vortrab; Johan Godlat die mittelste Schlachtordnung / und Koin selbsten die hinterste. In solcher anstalt zog das Kriegsheer / bis auf einem Geschützschus / auf das Schlos Mina zu; da es bey einem Dorfe / das etliche Mohren bewohneten / stand hielt. Aber es war alhier kaum angelanget / als tausend Schwartzen aus einem dicken Busche sehr plötzlich / und mit einem solchen Geschrey und wühten / auf die Spitze des Heeres anfielen / daß es mit dem gantzen Heere würde getahn gewesen seyn / wan es nicht aus alten versuchten Kriegsknechten / die manchem Feinde unter die Augen gesehen / bestanden. Im ersten Anfalle schlugen die Schwartzen etliche Holländer todt: schnitten von den Erschlagenen die Köpfe herunter / und trugen sie auf langen in die höhe gerichteten Stangen zum Schauspiele. Unterdessen kahm Godlat dem Latan mit der mittelsten Schlachtordnung / die in Feuerröhrern bestund / zu hülfe. Die Schwartzen aber drungen auf die Holländer noch immer mehr und mehr zu / und gaben sich unverzagt bloß: indem sie fort und fort mordeten / und wieder vom andern ermordet warden. Mit vierzig gemeinen Kriegsknechten / büsete auch der Oberste Latan das Leben ein. Kurtz darnach kahm ein frischer Hauffen der Schwartzen angefallen: welche gegen die Kugeln und den gewissen Todt eindrungen.

1637.

Das Schlos Mina wird belägert.

gen. Endlich aber entfiel ihnen der ruchlose Muht: dergestalt / daß sie bis unter das Schlos wichen / und mehr eine kleinmühtige Verzagtheit / als wühtende Tapfermühtigkeit spühren liessen. Auch fürchtete sich das Holländische Heer itzund nicht mehr / wie zuvor / vor dem erschröcklichen Geheule / und den abscheulichen Angesichtern der Schwartzen / mit ihren dick-aufgeblasenen schwartzen Lippen / weissen durchhinblinckenden Zähnen / flammenden Augen / aufgeblasenen Naselöchern / welche vor toller Rachgierigkeit raucheten.

Unterdessen lies Koin / durch etliche Holtzhauer / von zween Bergen zween Wege machen: den einen nach dem Strande zu / Kriegsvorraht anzuführen; und den andern nach dem Schlosse zu. Auf den Gipfel des letzten legte er eine Sturmkatze / damit er das Schlos Mina überaus heftig und ohne unterlaß beschos. Doch mit den Granahten / weil sie meistenteils zu kurtz fielen / richtete er wenig aus. Auch überfielen die Mohren aus dem Dorfe Kommendo / die es mit den Holländern hielten / die andern Mohren / welche den Flekken bey Mina bewohneten: raubeten alles ihr Vieh weg / und trieben es sehr tief Landwärtsein; vondar sie in kurtzer Zeit wieder zurück kehreten. Sie gedachten zwar gemeldten Flecken bey Mina zu verwüsten: warden aber durch das Geschütz abgewiesen.

und schändlich übergegeben.

Auf den sechsten Tag der Belägerung / forderte Koin die Festung auf / mit bedreuung / imfal man zur übergabe weigerig seyn würde / einen Sturm zu tuhn. Hierüber erschrack der Schlosvogt dermaßen / daß er das fürtrefliche / und sonst unüberwindliche Schlos Mina von stunden an auf schändliche Bedingungen / übergab. Nähmlich / die Besatzvölcker solten ungewafnet ausziehen / ohne Seitengewehr / ohne brennende Lunten / ohne Fahnen / und ohne Kugeln im Munde. Doch man solte sie / mit Holländischen Schiffen / nach der Tohmas-Insel überführen. Aller Hausraht / ja alles Gold und Silber / solte den überwinder zu teil fallen.

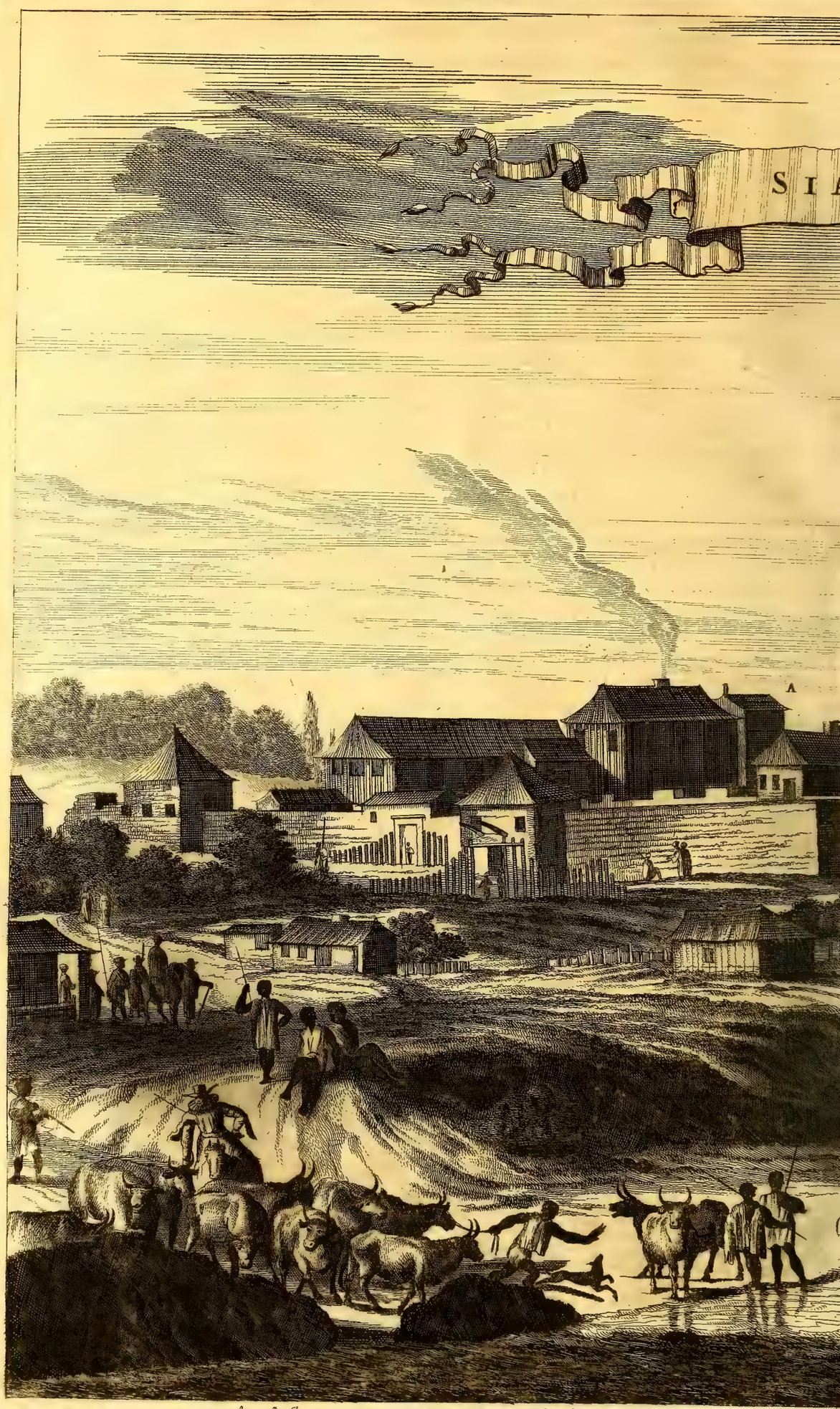
Diese Festung hette eine viel längere Belägerung aushalten können: als welche mit einem zweyfachen Graben / fünf und zwanzig Füße tief / und mit sehr hohen und starcken Bolwercken ümringet lag: auch ihres klippichten Grundes wegen nicht konte untergraben werden. Nach ihrer Eroberung legte Koin eine Schantze auf denselben Berg / von welchen er dem Schlosse / durch sein Geschütz / überaus großen Abbruch getahn. Im Schlosse selbsten fand er dreyssig aus Ertz gegossene halbe Kartaunen: setzte zum Schlosvogte Walraven Malburg ein; und kehrete wieder nach Reziffe.

Bagno wird verj

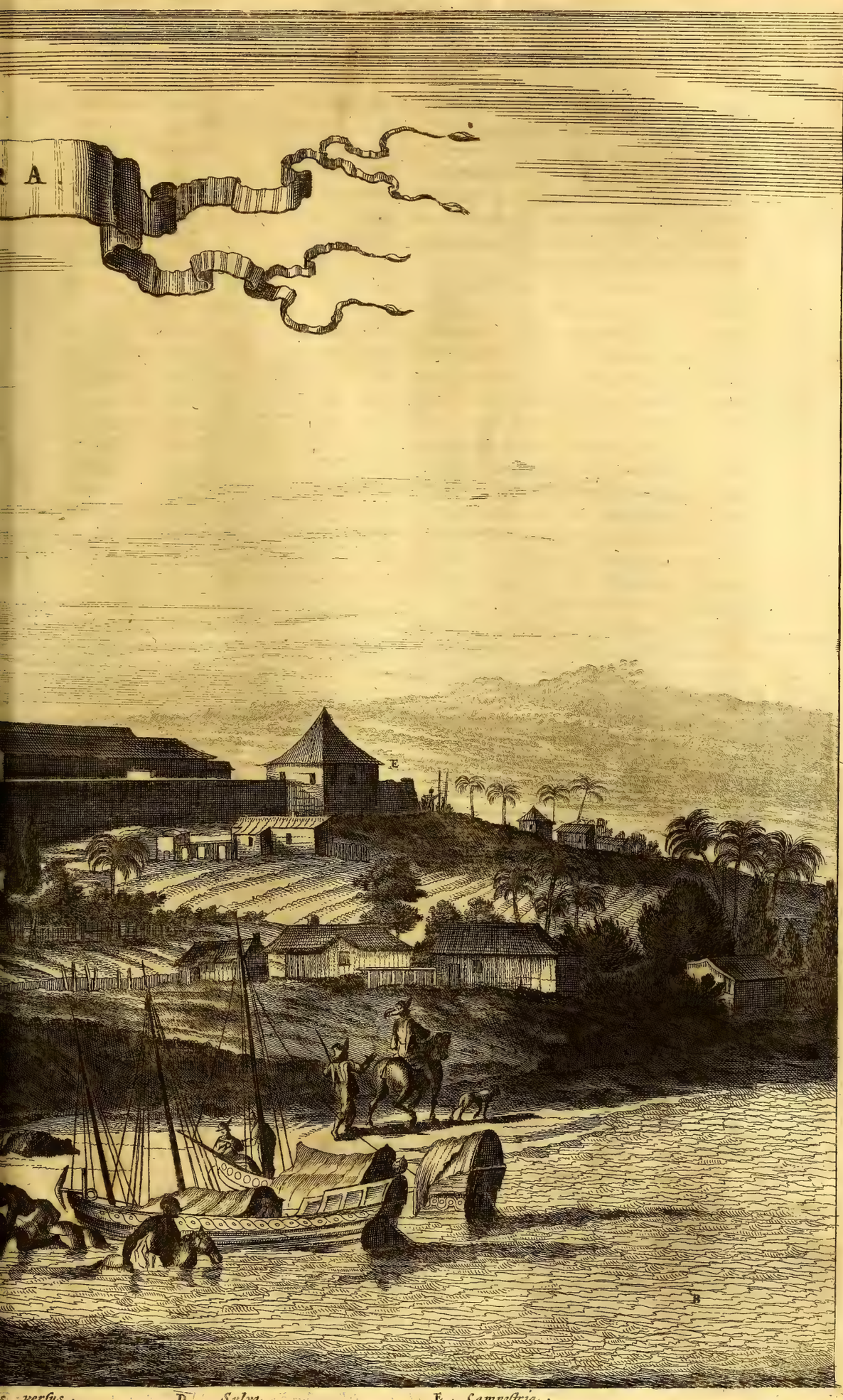
In dieser Zeit / da die West-Indische Geselschaft einen so herzlichen Sieg in Afrika erhielt / befand sich der Graf von Bagnola üm Seregippa del Rey herüm überaus unruhig / und streiffete / mit starcken Rotten / das gantze ümliegende Land durch und wieder durch. Unterdessen schickte Graf Mauritz / der durch ein dreymohndliches Fieber sehr ausgemärgelt war / den Obersten Schuppen und Geisselingen / mit zweytausend und dreyhundert Kriegsknechten / drittehalbhundert Bohtsgesellen / und vierhundert Brasiliern / auf ihn zu. Aber der Graf von Bagnola machte sich eylend aus dem staube / und nahm seine zuflucht nach Torre Garcie d'Avila. Hierauf verwüstete der Oberste Schuppe das gemeldte Städtlein Seregippa / zusampt den Zuckermühlen / und allen Fruchttragenden Beumen des Feindes / bis auf den Grund: und rückte mit einer ungleublichen geschwindigkeit nach dem Franziskus-Flusse zu. Alhier blieb er auf dem Südlichen Ufer liegen: und trieb dreytausend Rinder / den Feind durch Hungersnoht auszumärgeln / von dannen weg.

Mitlerweile ersuchten die Brasilier in Siara beystand wider die Portugallier; und versprachen; imfal die Holländer ihre Festung alda eroberten / daß sie alsdan alle Portugallier gar leichtlich aus dem wege reumen wolten. Die unkosten / welche auf die Belägerung lauffen würden / könte das Land gar wohl wiedererstatten; weil es Amber / Kristal / Baumwolle / Perlen / Saltz / und andere Kaufwahren überflüßig verschafte. Zur versicherung ihrer guhten Meynung / liessen sie zwey Kinder / welche zween vornehmen Leuten in Siara zukahmen / auf Reziffe. Die Kriegsvölcker / welche bestimmet waren darnach zu ziehen / führete Georg Garstman. Dieser / sobald er alda zu Lande geträhten war / lies dem Brasilischen Oberhaupte Algodoi seine Ankunft kund tuhn: und Algodoi zog ihm / mit zweyhundert

Bra-



A. Castrum. B. Fluvius. C. Via



s versus , D . Sylva , E . Campestria .

Brasiliern/ welche weisse Friedensfahnen trugen/ längst dem Strande hin entgegen.

Siara wird beschrieben.

Mit diesen rückte Garstman alsobald auf Siara zu. Hiesige Festung ist viereckicht gebauet/ und lieget am Fuße eines Berges: hat von innen sechs Heuser/ und zwo Schröckschantzen vol Schieslöcher/ eine nach Mitternachtwärts/ und die andere nach dem Mittage zu/ halb aus dem Walle heraus gebauet; wie auch zwey Tohre/ welche man mit Stakenwercken zu beyden seiten verwahret. Ausserhalb der Festung stehet die Wohnung des Schlosvogtes. Rund ümher liegen hier und dar die Hütten der Portugallier zerstreuet. Diese Landshauptmanschaft Siara wird unter die Mitternächtischen des Brasilischen Bodems gerechnet: und begreift in ihrem ümkreuse nicht mehr als zwölf Meilen. Der Hafen/ den der Flus Haku vor dem Schlosse machet/ hat nicht viel zu bedeuten. Das Land erhöbet sich hier und dar mit Bergen/ anderwärts mit Büschen/ und hat auch sonderlich längst dem Flusse hin/ etliche niedrige Flächen/ zum Weiden des Viehes.

Die Niederländer/ welche/ im eintausend sechshundert und neunden Jahre/ in dieser Gegend zu Lande trahten/ fanden alhier sehr große Menschen/ mit misgestalteten Angesichtern/ langen Haaren/ durchgepohreten Ohren/ welche über die Schultern hin hingen/ und einer schwartzgefärbeten Haut. An der Unterlippe und an dem Mittelknörbel der Naselöcher hingen Steinlein und Beinlein.

Als nun Garstman vor dem Schlosse Siara angelanget war/ fand er gantz kleinen widerstand. Und also kostete die Eroberung auf beyden seiten sehr wenig Bluhtes. Wenige entschnapten/ ja die allermeisten Portugallier warden gefangen.

Hierauf war Graf Mauritz mit Bürgerlichen Sachen überaus geschäftig. Er war bedacht auf Geldmittel zur stiftung eines Rahthauses/ und brachte sie auch zu wege. Er schickte einige stücken vom Ertzwercke/ aus den Brasilischen Schachten gegraben/ nach Niederland/ dieselben alda bewähren zu laßen: verordnete ein gewisses Geld vor die jenigen/ die den Feinden etliche Schwartzen entwältigten/ und harte Strafen vor die den Zöllen zu kurtz tähten; als auch sehr guhte und heilsame Satzungen wider die Brandstifter/ Straßenreuber/ und Mörder. Dem mangel der Lebensmittel vorzukommen befahl er allen Einwohnern/ welche mit Schwartzen zu ihrem dienste versehen waren/ daß sie alle Jahre/ im Neujahrs- und ärnt-mohnde/ Mandioka musten pflantzen laßen. Auch machte er ein Gesetz/ alle weitleuftigkeiten in Rechtssachen zu vermeiden/ daß nach der Zeit niemand sein Gegenteil vom Urteile über geringe Streitigkeiten vor ein höheres Gerichte zu rufen vermögen solte.

Ferner nahm mehrgemeldter Graf die Klagen der Kirchenversamlung/ welche dem geheimen Rahte vorgebracht worden/ zur hand. Hierüber ward dan vermittelst eines Rahtschlusses guht gefunden: den Tag des HERRN/ durch einige Knechtische Arbeit/ keinesweges zu entheiligen: den Befehlhabern in Paraiba zu befehlen/ die Umgänge der Röhmischgesinten alda abzuschaffen; wie auch das Trauen vor den Röhmischen Priestern/ und das stiften neuer Kirchen/ zur fortpflantzung der Päbstlichen Lehre: den Jüden zu vergönnen/ ihre Kirchengebreuche/ welche sie bey ihrem Gottesdienste zu verrichten gewohnet/ innerhalb Hauses zu unterhalten: die fleischliche Vermischung der Schwartzen wider das Göttliche Gesetz/ mit sehr harten Strafen zu belegen: die neugebaueten Zukkermühlen hinfort nicht mehr durch einen Röhmischen Priester/ sondern durch einen rechtgläubigen Lehrer einsegnen zu laßen. Man machte auch sehr heilsame Satzungen/ nach welcher man sich in kauffen und verkauffen/ als auch in Bedienung der Geistlichen und Bürgerlichen ämter zu richten hette.

Verordnungen in unterschiedlichen Bürgerlichen und Kirchensachen.

Nachdem nun Graf Mauritz von seiner langwierigen Kranckheit wieder genäsen war/ nahm er eine sehr weite Landreise vor/ nähmlich nach dem Flusse Grande und Paraiba zu; damit er die Festungen alda mit nohtwendigen Lebensmitteln/ Kriegsvorrahte/ und neuen Festungswerken versehen möchte. Bey dem Schlosse Köln begegneten ihm die Gesanten der Tapujer/ mit Geschencken/ welche in Bogen/ Pfeilen/ und schönen Strausfedern/ die sie/ wan sie in den Krieg ziehen/ zu tragen pflegen/ bestunden: darvor ihnen der Graf/ zum Gegengeschencke/ wieder etliche Hemden von Leinwand/ Messer/ Schällen/ Fischhaken/ und Nägel/ als auch Kristal/ und Glaß verehrete. Darnach lies er einen

Graf Mauritz tuht einen Kriegeszug.

tiefferen und breiteren Graben üm die verfallene Festung Kabo Dello graben: ihre Brustwehren höher auf-führen/ und dem Schlosse den Nahmen seiner Schwester Margareta zueignen. Auch lies er die Antohnsfestung schleuffen/ und nur einen Turn darvon/ zur beschirmung der ümliegenden Gegend/ stehen. Restinga ward hingegen mit Sturmpfählen rundümher verwahret: und das Kloster bey dem Städtlein Paraiba wieder den Feindlichen anlauf befestiget; welches Elias Harckman muste verrichten laßen.

Schiffer Schaap helt sich tapfer.

Unterdessen begaben sich zur See und zu Lande unterschiedliche Kriegsfälle. Schiffer Schaap schlug sich allein/zwischen dem Vorgebürge Aller Heyligen und Terre Garcie d'Avila, mit drey Spanischen Schiffen. Das grösseste/ welches mit vielen Geschützen und Völckern versehen war/ konte er nicht erobern: das andere jagte er gegen den Strand an/ und das dritte nahm er weg. Mit diesem kehrete er/ sehr verwundet/ wiewohl zum nutze des Vaterlandes/ wieder nach Reziffe. Die Briefe/ welche er im eroberten Schiffe fand/ meldeten: daß auf dem Flusse vor Lissebon zehen Galeassen/ und noch zwanzig andere vor Kalis geankert weren; und darzu solten sich noch dreissig Flöhten verfügen. Etliche meineten/ daß diese Schifsfluht nach Brasil lauffen würde: andere/ daß der Spanische König solches nur vorgeben liesse; damit man der Gemeine/ nach gewohnheit der Fürsten/ üm so viel mehr Geldes abzwacken möchte: zumahl weil er sich/ als ersoffen in Wohllüsten/ üm den verlust der Portugallischen Länder wenig bekümmerte. Er forderte von Portugal den fünften Pfennig: daher sich ein großer Aufstand erregete/ und man die Königlichen Zölner alda verjagt/ oder todt geschlagen hatte. Darüber schöpften die Kastilier ein heimliches Vergnügen: weil sie ihnen solches verbrechen/ die Freyheit der Portugallier ie mehr und mehr zu schmählern/ zu nütze zu machen gedachten.

Graf Mauritz schreibet an die West-Indische Gesellschaft.

Hierauf schrieb Graff Mauritz an die West-Indische Gesellschaft/ und ersuchte sie eine guhte Anzahl Schiffe/ so bald als es müglich seyn könte/ zuzurüsten: damit sie die gemeldte Spanische Schifsfluht antreffen/ und bey ihrer rückreise den Zucker/ welcher in Brasil auf sie wartete/ einladen möchten.

Unterdessen setzten die Portugallier über den Franziskusflus/ und streiffeten/ bis an den Flus Miguel/ das gantze Land durch. Aber Pickard/ den man ihnen entgegen geschickt hatte/ ging tapfer auf sie loß/ und trieb sie wieder zurück.

Sein Anschlag auf Salvador.

Graf Mauritz hatte schon vorlängst auf Salvador/ die Hauptstadt des Portugallischen Brasils/ ein Auge geworfen: welche vor diesem der Oberste Dort und Peter Heyn heldenhaftig erobert/ aber kurtz darnach Wilhelm Schauten und Hans Keif/ durch ihre schändliche achtloßheit/ wie wier droben weitleuftig gemeldet/ verlohren hatten. Er befand sich zwar nicht mächtig einen so wüchtigen Anschlag zur Hand zu nehmen: weil ihm aber die Jahrszeit/ imfal er länger verzöge/ entschlüpfen konte/ so begab er sich muhtig zu Schiffe/ auf hofnung/ daß ihm die versprochenen Hülfvölcker aus Holland bald folgen würden. Seine Kriegesmacht bestund aus dreytausend und vierhundert Niederländern; bey denen sich auch tausend Brasilier befanden. Aus Salvador kahm bericht ein: daß die Besatzung alda/ weil ihre Bezahlung alda nicht folgete/ sich entpöhrete; wie auch daß der Statvogt mit dem Grafen von Bagnola/ wegen des Obergebietes im Kriegswesen/ sich gantz nicht vergleichen könte/ und beyde darüber in große Uneinigkeit gerahten. Aber ehe sich Graf Mauritz in die See begab/ hatte er alle Oerter wider den feindlichen Anfal geziemter mußen versorget: einen Bäht-tag/ Gott üm beystand und segen anzuflehen/ gehalten; und zwey und zwanzig Segel mit allerhand Lebensmitteln und Kriegsvorrahte versehen. Auf den achten Ostermohndes/ im eintausend sechshundert und acht und dreissigsten Jahre/ ging er zu segel; und bekahm auf der See/ noch neun andere Schiffe zu sich. In sechs tagen gelangte er vor den Mund des Seebusems Aller Heiligen; da er/ des widrigen Windes wegen/ nicht hinein segeln konte. Darnach schweiffete er/ mit seiner Schifsfluht/ vor dem Flusse Vermello/ und der Insel Tapoam herüm. Und darüm schickten der Stadtvogt zu Salvador und der Graf von Bagnola die Portugallische Kriegesmacht darnach zu/ ihm das anländen zu verbieten. Gegen den Mittag lief der Wind/ den Holländern zum vorteile/ wieder üm; und Graf Mauritz bis

1638.

unter

unter das Geschütz der Schiffe/ Festungswercke/ und Sturmkatzen der Stadt Salvador. Alda donnerte er gegen ihre Kartaunen an: und begab sich auf dem Ecke neben der Bartholomeus-schantze/ anderthalbe Meile von der Stadt/ ohne einigen widerstand/ zu Lande. Dieser Ort war sehr wohl gelegen/ und erhub sich mit einem kahlen Berge/ durch dessen Tähler unterschiedliche frische Bäche flossen. Sobald er sich alhier gelägert hatte/ verstund er aus den Gefangenen: daß eine halbe Meile weiter fort ein sehr schmahler Weg gelegen sey/ welcher zu beyden seiten mit Sümpfen umgeben; also daß/ bey der Ebbe selbsten/ nicht mehr als Man vor Man ziehen könte. Auf diesem Bericht ward Turlon/ mit dreyhundert Feuerröhren/ den Ort zu besichtigen/ von stunden an dar nachzu geschickt. Dieser befand nicht allein/ daß die Gefangenen nicht unrecht berichtet; sondern auch/ daß der Feind sich alda sehr starck verschantzet. Dessen ungeachtet schaarte Graf Mauritz seine Völcker/ gerade gegen dem Feinde über/ in Schlachtordnungen: und befahl dem Seehauptmanne Johan von der Mast/ mit vierzehen Schiffen/ nach der Stadt zu zu lauffen/ und etwan über einen Geschützschus darvon die Ancker auszuwerffen. Eine abrtiKriegeslist. Mit diesem Kriegsrancke war Graf Mauritz gesonnen/ die feindliche Macht von solchem schmahlen Wege ab/ und wieder nach der ledigen Stadt zu zu ziehen. Der Anschlag gelung: dan die Portugallier/ welche sich befahreten/ daß die Schifsmacht/ die der Stadt so nahe lag/ einen Anfal tuhn möchte/ begaben sich plötzlich zurück; wiewohl etliche des Spanischen Kriegsrahtes hart anhielten/ man solte den Niederländern/ welche viel schwächer/ und auf der See abgemattet weren/ eine Schlacht liefern; weil man/ im fal ja das Glück den Rücken kehrete/ allezeit einen sicheren Zurückzug in die Stadt behielte. Aber die See überschwämmete den mehrgemeldten Weg mit Wasser dermaßen/ daß Graf Mauritz vor diesesmahl keinesweges durchbrächen konte.

Des andern Tages kahm der Stadtvogt wieder an den vorigen Ort: doch verlies sein Vorteil/ nachdem man mit etlichen Salvador wird belägert. Feldstücken auf ihn zugespielet. Hierauf rückte Graf Mauritz fort: indem er durch alle Wäge/ Häcken/ und Ufer mit gewafneter Hand durchbrach/ bis er endlich vor die Stadt gelangte/ und sich unter ihren Aussenwercken verschantzte. Die Belägerten stelleten sich zwar zuerst/ als wan sie einen Ausfall auf die Holländer tuhn wolten/ aber nachmahls tähten sie nichts mehr/ als daß sie von den Wällen Feuer gaben. Und hierdurch warden etliche Brasilier/ die mit vor der Stadt lagen/ und sich aus unvorsichtigkeit alzu bloß gegeben/ beschädiget. Das steinerne Albertusschlos/ welches der Feind verlaßen/ besätzten die Holländer; dadurch das Läger nach der See zu in sicherheit gebracht ward. Auch eroberte der Oberste Brand/ mit wenig Völkern/ die Philips-schantze/ die auf dem Ufer lieget; wiewohl sie mit fünf Stücken Geschützes versehen war.

Auff den folgenden Tag bestürmete Graf Mauritz die Bartholomeus-Schantze mit einer solchen Heldenhaftigkeit/ daß er sie in kurtzer Zeit eroberte; unangesehen daß sie mit einer starcken Besatzung/ und mit dreyzehen aus Ertz gegossenen halben Kartaunen versehen war.

Vermittelst diesen eroberten Schantzen hatten die Belägerer einen freyen Zugang zu ihrer Schifsflucht; also/ daß man mehr Geschütze/ mit leichter mühe/ an das Land und in das Läger bringen konte. Geschwinde warf man zwo Geschützpflantzungen auf. Die eine spielete mit sieben grossen Geschützen/ und die andere mit eben so viel Feldstücken Tag und Nacht auf die Schantze Rosario. Alhier fielen die Portugallier zuweilen aus/ doch ohne einige fernere Verrichtung; und verliessen endlich die Schantze. Weil sie aber vor einer feindlichen Sturmkatze bloß stund/ konte sie Graf Mauritz nicht besetzen: dergestalt daß sie ohne Völcker/ zwischen den Belägerer/ und Belägerten/ liegen blieb.

Rund üm den Berg-gipfel des Karmeliten-klosters lag ein Hornwerck/ zur beschirmung der Stadt Salvador. Aus diesem Hornwercke ward sehr heftig Feuer gegeben. Auch machten es die Belägerten/ mit ungleublichem fleisse/ in einer einigen Nacht einige Füße höher; dergestalt daß man einander zu beyden seiten nicht beschädigen konte. Weil nun den Holländern an diesem Hornwerck sehr viel gelegen war/ so trachteten sie sehr eyfrig dasselbe zu erobern. Und darüm warden vier Hauptleute/ ein ieder mit einer Kriegesschaar von hundert Köpfen/ darauf lotzugehen

gehen/ ausgeschickt. Hierbey befanden sich noch zweyhundert Schantzengräber/ und zwanzig Feuerwercker mit Handgranahten. Diese/ nachdem sie ein wenig fortgerücket waren/ fielen in einen Hinterhalt von vierhundert Portugallier/ mit denen sie eine geraume Zeit/ fast mit gleichem verluste zu beyden seiten/ zweifelhaftig fochten. Endlich drangen die Holländer gleichwohl durch: da ihnen abermahl zweyhundert Kriegsknechte begegneten; welche/ aus großem schröcken/ die Waffen wegwarfen/ und allemiteinander/ unangesehen daß sie üm Erhaltung ihres Lebens bahten/ im hitzigen muhte niedergehauen warden.

Sobald in der Abendstunde der Mohn zu scheinen begunte/ bestürmeten die Holländer/ nach einem heftigen Gefechte von zwo Stunden/ das Hornwerck auf allen seiten; aber vergebens: dan der Feind/ den ein überläuffer gewarnet hatte/ über die gewöhnliche Besatzung/ eine märckliche anzahl Volckes hineingeschickt. Mehr als dreyhundert Granahten waren zwar/ mit einer muhtigen behändigkeit/ unter die Beschirmer geworfen: gleichwohl hielten sie stand; weil an diesem Hornwercke die Erhaltung der Stadt hing. Ja sie stunden nicht allein als eine Mauer/ sondern fielen auch fort und fort zur seiten aus; indem sie viel stärcker waren/ als die Sturmleuffer. Aber Hindersohn hielt ihren bluhtigen Ausfal dermassen zurück/ daß man zu beyden seiten nicht wenig Volckes einbüßete. Hauptman Hauwein/ und der Kriegsbaumeister Berheim/ indem sie trachteten den Portugalliern das Geschütz zu entwältigen/ kahmen beyderseits üm; wie auch mit ihnen/ die Obersten Echtbrecht/ Boward/ Hollinger/ und vier und neunzig Kriegsknechte.

Der Tag entdeckte nunmehr die Erschlagenen des Feindes/ mit Holländern vermängt; und wie ein ieder entweder geflohen/ oder stand gehalten. Man machte vor wenig Stunden einen Waffen-stilstand; damit beyderseits Todten möchten be-erdiget werden. Die meisten Holländer lagen innerhalb Walles/ zum zeichen ihrer heldenhaftigen Tapferkeit; wiewohl sie keinen Sieg erstritten.

Unterdessen bekahm der Stadvogt zu Salvador von den Gefangenen bericht/ daß das Holländische Läger sehr schwach sey. Und darüm setzte er auf alle Berggüpfel Sturmkatzen: von denen er Tag und Nacht in gemeldtes Läger dermaßen Feuer gab/ daß fort und fort etliche verwundet/ andere gar erschossen warden. Ja die Kugeln tähten üm so viel mehr schadens; weil die Kriegsknechte/ des stähtigen Regens wegen/ in ihren Hütten liegen musten. Gleichwohl verbarg und beschirmete sich ein großes teil in den Büschen.

Zu dieser Ungelegenheit geselletе sich noch eine andere. Nähmlich/ die Kriegsvölcker/ welche Graf Mauritz Vieh/ und andere Lebensmittel zu hohlen/ ausgeschickt hatte/ kahmen allemahl ohne Vieh wieder zurück: weil solches der Feind mit so starker Wache bewahrete/ daß man es nicht wagen durfte sie anzufallen. Und eben dahin hette man sich zu befahren/ daß in kurtzer Zeit ein unvermeidlicher Hunger/ und durch diese eine schädliche Seuche im Läger entstehen möchte. Ja man hatte sich auch deswegen zu befürchten/ daß etliche Kriegsknechte zu den Feinden überlauffen/ und den zustand des Holländischen Lägers verrahten würden: dazu sie dan sehr guhte gelegenheit hatten; weil man mehr als vier Meilen vom Ufer verschantzet lag. Dagegen bekahm die Stadt bey dunckeln Nächten/ von allen enden her Zufuhre/ durch kleines Fahrzeug: unangesehen daß die Holländer sehr scharfe Wache hielten. Zudem warden zwölf Holländische Schiffe/ durch einen harten Sturm/ dermaßen hin und wieder geschmissen/ daß die Anckerseile zerbrachen/ und die Schiffe selbsten in gefahr stunden zerschmettert/ oder in die tieffe versencket zu werden. Und die Holländische Kriegesmacht hatte dergestalt abgenommen/ daß nicht mehr als zweytausend und vierhundert Köpfe/ mit neunhundert Brasiliern/ noch übrig waren. Dagegen waren die Portugallier mehr als zweymahl stärcker/ und konten von ihren Geschützpflantzungen/ Wällen/ und Bolwercken in das Hölländische Läger ungehindert schiessen. Endlich veruhrsachten auch die Regenmohnden schwere Kranckheiten; daran ihrer viele zu sterben begunten. Der Gräflichen Leibschaar Hauptman/ Johan Wendovil/ und der Oberste Israel Twein/ waren beyde/ mit einer märcklichen anzahl gemeiner Kriegsknechte/ schon gestorben. Ja/ das Volck lag auch im Felde vor dem feindlichen Geschütze gantz bloß: und man hatte sich keiner Hülfvölcker zu getrösten.

Nach-

Graf Mauritz bricht die Belägerung vor Salvador/ und macht eine beliebte Kriegslist auf.

Nachdem Graf Mauritz alle diese ungelegenheiten und heilloſe Zufälle behertziget hatte/ fand er vor rahtſam mit dem Läger aufzubrächen. Aber alhier erforderte der Zuſtand einen ſcharffſinnigen Kriegesranck/ damit man die Kriegsvölcker ohne ſchaden zu Schiffe bringen möchte: weil ihnen ein mächtiger Feind/ den die tauſend und vierhundert Kriegsknechte/ welche der Graf von Bagnola zu hülfe gebracht/ üm ſo viel muhtiger gemacht/auf dem Rükken hing. Daher lies Graf Mauritz ein gerüchte ausſtreuen/ als wan er ſein Geſchütz zu Schiffe/brächte die Stadt an einem andern Orte zu beſtürmen. Auch nahm er die nächſtgelegene Inſel ein/ und lies alda die Braſiliſchen Weiber; damit niemand vermuhten möchte/ daß er geſonnen ſey abzuziehen. Ja in demſelben Augenblicke/ da er aufbrach/lies er an den Geſchützpflantzungen und Schantzenwerken noch arbeiten: und begab ſich/ bey dunckeler Nacht/ in ſolcher ſtille nach ſeiner Schifsfluht zu/ daß die Portugallier auf den folgenden Tag bis faſt an den Mittag in das ledige Läger/ nach ihrer gewöhnlichē Muhtigkeit/ noch immerzu loßbranten/ ehe ſie gewahr warden/ daß ſich Graf Mauritz aus dem ſtaube gemacht. Und dieſe zünteten die Holländiſchen Hütten an/ warfen die Lägerwercke nieder/ und löſeten zum zeichen ihrer Freude/ rund üm Salvador herüm alles Geſchütz.

Unterdeſſen brachte Graf Mauritz ſchier demſelben gantzen Tag zu ſeine Kriegsvölcker auf die Schiffe zu verteilen: und ſchickte einen Trompetter in die Stadt ſechzig Gefangenen zu löſen. Aber der Feind/ welcher auf ſein muhtiges verhalten trotzete/ ſchlug ſolches kurtz ab: zumahl weil eben dazumahl ein Portugalliſches Schif der Holländiſchen Kriegsfluht entſchnapte/ und Zeitung einbrachte: daß eine große Schifsmacht/ die Stadt Salvador zu entſetzen/ ankähme. Itzund bekahm auch Graf Mauritz bericht/ daß man ihm fälſchlich vorgebracht/ als wan zwiſchen dem Stathalter zu Salvador/ und dem Grafen von Bagnola eine große uneinigkeit entſtanden ſey: da doch der Stathalter dem Grafen von Bagnola das Obergebiete freywillig übergeben; und der Biſchof ſelbſten der nohtleidenden Beſatzung mit ſeinen Schätzen/ zu hülfe gekommen.

Aber dieſer Holländiſche Kriegeszug und dieſe Belägerung lief meiſtenteils darüm fruchtloß ab; weil der verſprochene Beyſtand aus den Vereinigten Niederländern nicht folgete: indem die Oberbefehlhaber der West-Indiſchen Geſelſchaft was anders zu tuhn fanden/ als auf die Ausrüſtung der Schiffe zu dencken. Dan die Holländiſchen Oberbefehlhaber waren mit den Seeländiſchen/ wegen der Freyen Fahrt auf Braſil/ und ſendung der Volkpflantzungen darnach zu/ in eine ſehr große Uneinigkeit gerahten. Und hierüber ward nachmahls Graf Mauritz erſuchet/ ſein Bedencken zu eufern: welcher dan mit kräftigen gründen dartäht/ daß gemeldte freye Fahrt/ zuſamt den Volckpflantzungen/ der West-Indiſchen Geſelſchaft zum höchſten Vorteile gereichte. Auch ward ſolches Bedencken von den Algemeinen Landſtänden der Vereinigte Niederländer und den Oberbefehlhabern mehrgemeldter Gefelſchaft endlich guht geheiſſen; dergeſtalt/ daß die Oberbefehlhaber nichts mehr vor ſich behielten/ als bloß allein den Handel mit Schwartzen und Braſilienholtze/ wie auch die Zurüſtung zum Kriege. Auch durften die Oberbefehlhaber vor ſich ſelbſten alda keinesweges handeln: und was die aus- und ein-gehenden Wahren betrift/ darauf ward ein gebührlicher Zol geſetzt.

Streitigkeiten zwiſchen den Holl- und See-ländiſchen Oberbefehlhabern.

Kurtz hiernach rüſteten unterſchiedliche Kaufleute unterſchiedliche Schiffe zu: welche Braſil mit allen nohtwendigen dingen/ daraus ſie einen großen Gewin zogen/ verſahen. Aber die folgenden Schiffe brachten denſelben/ welche ſie ausrüſteten/ einen ſolchen gewin lange nicht ein. Unterdeſſen gedachten die Oberbefehlhaber an die Schätze/ welche Peter Heyn aus Matanka in Holland gebracht; und ſahen es vor rahtſam an eben denſelben/ oder dergleichen Anſchlag vor die hand zu nehmen. Zu dem ende ſchickten ſie vierzehen Segel/ mit dem Seehelden Korneliſſen Jol/ſonſt gemeiniglich Hautebeen genennet/ in die See. Dieſer ging/ auf den vierzehenden Oſtermohndes im eintauſend ſechshundert und acht und dreiſſigſten Jahre/aus Texel zu ſegel; und gelangte vor Reziffe glücklich an. Alda berahtſchlagte er ſich mit Graf Mauritzen etliche Tage lang: und als er wieder zu Schiffe gehen wolte/ klemmete er ſein Bein zwiſchen dem Bohte und einem Geſchütze/ das durch ein Schiesloch des Schiffes heraus ging: welches etliche

1638. Hautebeens Seereiſe.

Aber-

Abergleubige vor ein unglückliches Zeichen hielten.

Vor dieser Schifsfluht fürchtete sich und zitterte das gantze Amerika. Dan die Spanier waren vergewissert/ daß Hautebeen einen Anschlag von großer wüchtigkeit vorhette/ und nichts geringes auszurichten gedächte; ja daß er über seinen Feind entweder herzlich siegen/ oder zum wenigsten/ mit ihm/ ehrlich sterben würde. Dieser tapfere Seeheld entdeckte die Spanische Schifsfluht von Terra Firma unter Kuba/ vor dem Klippen Organes. Sie segelte daher mit acht erschröcklich großen Galjunen/ und sechs kleineren Schiffen; über welche Karl Dievaro das höchste Gebiet hatte. Ihre Ladung ward auf zweyhundert tonnen Goldes geschätzet. Aber wie starck und mächtig diese Fluht war/ so machte sich gleichwohl Hautebeen ohne einiges bedencken an des Seeobersten Schiffe fest; und beschlos entweder/ mit dem Feinde zu sterben/ oder aber den Sieg darvon zu tragen. Auf eben dieselbe weise klammerte der Holländische Unter-seeoberste Abraham Michelssohn von Rosentahl sich und dem Spanischen Unter-seeobersten zusammen: und der Schultze bey der Nacht Johan von der Mast sich und den Spanischen Schultzen bey der Nacht. Die übrigen Holländischen Schiffe blieben so weit von den Feindlichen weg/ daß man sie mit keinem Geschütze erreichen konte. Sehr scharf lief diese Seeschlacht ab. Zu beyden seiten ward überaus tapfer gefochten: und die Kugeln/ welche wie ein dicker Hagel durch feuer und rauch hin geflogen kahmen/ dreueten einen gewissen Todt. Zudem beschädigten oder tödteten die abgeschossenen Splitter eine große mänge Volckes. Ja diese flogen und sprangen dermaßen in den Schiffen herüm/ daß der eine diesem/ der andere jenem den Leib oder ein Glied desselben durchpohrete/ und niemand vor ihrem gewaltigen nachdrucke versichert seyn konte. Hautebeens Mastkorb reichte ein wenig über das hohe Schif des Spanischen Seeobersten hin. Auf diesen kletterten die Bohtsgesellen mit hauffen/ und warfen von oben unter die Spanier mit Granahten von vierundzwanzig/ ja achtundvierzig pfunden: welche dermaßen zerbarsten und so harte schläge von sich gaben/ daß die Spanier den Uberlauf des Schiffes bald reumeten/ und das Oberschif zum besten gaben. Ein Bohtsman stieg oben hinauf/ die Flagge herunter zu hohlen; als sich der Spanische Unter-seeoberste/ mit dem Schultzen bey der Nacht/ von dem Klammern loß gerissen/ und auf Hautebeen zugesegelt kahm. Da war es Zeit den Spanischen Seeobersten zu verlaßen/ imfal man sich nicht der gefahr/ rundherüm ümringet zu werden/ unterwerfen wolte. Hautebeen machte dan die Klammern loß/ und sich mit seinem Schiffe/ aus dem staube: zumahl weil sein Unter-seeoberster und Schultze bey der Nacht/ als auch Antohn Muis/ welcher des Grafen stelle vertraht/ ihr Leben schon eingebüßet/ und nach ihrem Tode die durchnagelten Schiffe zurück gewichen.

Er entdeckt die Spanische Schifsfluht.

Also fand Hautebeen seine Kriegsfluht zerstreuet: und entboht die treulosen Hauptleute zu sich. Diese schnaubete er erbittert an/ und sagte: Ihr vergesset Eyd und Ehre/ ihr Treulose/ die ihr seyd. Wie schändlich stehet es/ daß Seeleute vor der grösse der Spanischen Schiffe/ welche durch tapfere Männer in alwege können erobert werden/ auf eine so Weibische weise erschröcken? Laßet die kleinmühtigen und verzagten sich von uns absondern; damit sie durch ihren bösen vorgang andere/ die bereit seynd einen Anfal zu wagen/ nicht verhindern/ oder eben so verzagt machen/ als sie sich erweisen. Wagt es noch einmahl mit frischem Muhte. Frisch gewagt/ ist halb gewonnen. Was ist der Feind anders/ als ein Bewahrer des Goldes; welcher in eure Hände fallen wird/ sobald ihr ihm dürfet unter die Augen sehen?

Tastet den Seeobersten an.

Mit diesen Worten gab er allen ein Hertz/ und ging wieder auf den Dievaro loß. Aber so bald das feindliche Geschütz die Holländer erreichen konte/ pralleten sie plötzlich zurück. Es half nichts/ daß ihnen Hautebeen ihre meineidige Verzagtheit aufrückte. Der eine bekante erschrokken zu seyn. Der andere wendete die grösse der feindlichen Macht vor. Ja etliche beschuldigten ihren See-obersten/ daß er sie alle/ aus lauter muhtwilligkeit/ zu ihrem gewissen verderben anführete: und darüm liessen sich auch andere verlauten darvon zu segeln. Kurtz/ sie hatten sich zusammen versprochen/ dem Seeobersten keinesweges zu gehorchen. Aber des andern Tages nahm

er

er allen einen neuen Eyd ab / und noch darzu eine Handschrift: darinnen sie bis auf den letzten Bluhtstropfen zu fechten angelobten. Hierauf ward dan die Kriegesfluht also geschaaret. Hautebeen selbsten führete die vörderste Schlachtordnung / mit dem Schiffe Salmander. Darnach folgeten nach der Ordnung / der Pomerantzen-baum / die Fame / die Hoffnung / Schwol / Tertohlen / Ernst / Ober-Issel / Guhrede / und Merkuhr.

Es lies sich damahls ansehen / als wan sie alle Muht schöpfeten. Aber die See schos sehr hohle Wällen: der Feind lag oben über dem Winde / und die Holländische Kriegsfluht gerade sotahnig / daß er sie mit seinem Geschütze treffen konte: Gleichwohl wechselten sie etliche Schüsse mit einander: da der Hauptman Johan Verdiest / auf dem Pomerantzen-baume / sein Leben einbüßete. Auch kahmen etliche / welche nur von weitem vergebens schossen / kein Wort nach.

Auff den siebenzehenden des Herbstmohndes vernahm Hautebeen / daß die Spanische Schifsfluht vor den Sanplaten der Insel Kuba / und den Steinklippen Organes herüm schwärmete. Und darüm wendete er sich darnachzu; damit er noch zu guhter letzte eine Schlacht mit den Spaniern wagen möchte. Aber er befand / daß die Bohtsleute über ihre Befehlhaber klageten / und rund aus sagten: sie wolten nicht fechten / so lange solche verzagte Männer das Gebiet über sie führeten. Hierauf setzte Hautebeen fünf Hauptleute ab / und andere an ihre stelle. Nunmehr waren alle vol Muhtes / das euserste zu wagen. Aber als sie zu den Organes genahet / fanden sie die Spanier entschnapt. Und darüm schickte Hautebeen etliche Schiffe nach Brasil: andere lies er üm Kuba herüm kreutzen; und er selbsten segelte wieder nach dem Vaterlande zu.

Unterdessen / da diese See-reise so unglücklich und fruchtloß ablief / schickte Kameron / der Brasilier Oberste / drey Gesanten an Graf Mauritzen ab: durch welche er einen Bund mit der West-Indischen Geselschafft aufzurichten begehrte; weil zwischen ihm und dem Grafen von Bagnola eine große Uneingkeit vorgefallen. Dieser Vorschlag gefiel Graf Mauritzen überaus wohl / ja so wohl / daß er die Gesanten mit ansehnlichen Geschencken verehrete. Aber er bekahm kurtz darnach bericht: daß Kameron / der ein wanckelmühtiger Mensch war / mit dem Grafen von Bagnola die alte Freundschaft wieder erneuert. Und also verliessen nicht mehr als achthundert Tapujer die Spanische seite. Gleichwohl hette Graf Mauritz gelegenheit genug gehabt den Feinde ein grosses Vorteil abzugewinnen; wan nur Kriegsvorraht / Lebensmittel / und Völcker bey der hand gewesen weren. Aber ob er schon deswegen fort und fort klagete / mangelte es doch an allen enden. Man hatte zwar aus den Zuckermühlen achtzehen tausend Kasten vol Zuckers zu hoffen; doch diese konten der gemeinen Wohlfahrt wenig dienen.

Auf Hautebeens unglückliche Reise / folgete eine heimliche Zusammenrottung etlicher vornehmen Portugallier: welche / ungeachtet daß sie unter dem Schutze der West-Indischen Geselschaft lebeten / gleichwohl in ihren Hertzen auch die Spanische seite sich neugeten. Die Anstifter derselben waren Peter Kunha von Andrada / Johan Kannaro / Philip von Borretto / Arnold von Olanda / Roderick Piuentello / Bernardien von Karvalha / Frantz Beningelio / Melcher Alius / Antohn Pais / welche fast alle miteinander in der Landshauptmanschaft Pernambuck ihre Zuckermühlen besaßen / und dan Johan von Sauto aus Paraiba. Diese lies man alle gefänglich einziehen. Karpentier / Koin / Turlon / und Aldricht / welche man zu Richtern erkohren / fälleten endlich ein Urteil: daß man etliche nach Salvador / andere noch weiter nach dem Abende zu verweisen / und wieder andere ihr Lebenlang gefänglich bewahren solte.

Nach der Zeit begehreten die Gerichte der sonderlichen Landschaften / daß man einer ieden ein sonderliches Waffen / damit sie alle Landesbriefe mit einem gewissen Siegel bekräftigen möchten / zu geben geruhen wolle. Graf Mauritz gab dan der Landshauptmanschaft Pernambuck / in ihren Wapen-schild eine Jungfrau / welche sich in einem Spiegel mit verwunderung besahe / und in der rechten Hand ein Zuckerrohr hielt. Eben also empfingen auch die Gerichts-stühle von Serinhain / Garazu / Porto Kalvo / und Alagoas / ein ieder sein besonderes Wapen. Tamarika bekahm eine Weinrancke: Paraiba sechs

Graf Mauritz giebt ieder Landschaft in Brasil ein Wapen.

Zuckerhühte; und Rio Grande einen Strausvogel/weil diese Vogel alda überflüßig gefunden werden. Aber das Wapen des hohen Rahtes bestund aus den vier vorgemeldten Wapen/welche man in eines zusammen geschmoltzen: darüber das Wapen des Vereinigten Niederlandes/und unten der West-Indischen Gesellschaft/zu sehen war. Den Gipfel des Niederländischen Wapens berührete die Gerechtigkeit/in solcher gestalt/wie sie sonsten pfleget gebildet zu werden.

Verpachtung des Zehenden in Brasil.

Nunmehr verpachtete man auch den Zehenden des Zuckers: welcher sich in Pernambuck/durch das damahlige Jahr/auf hundert achtundvierzig tausend und fünfhundert Holländische Gülden belief. Moses Navarro war alhier der Käuffer oder Pachter. Aber den Zehenden auf Itamarika und Gojana pachtete Peter Seullein vor neunzehen tausend Gülden; und den von Paraiba obgemeldter Moses Navarro vor vier und fünfzig tausend. Auch belieffen sich die Zölle der Zuckermühlen in Pernambuck vor ein Jahr auf sechs und zwanzig tausend Gülden/nach dem Einkauffe Johan Ferdinands Vieira. Doch die andere Landschaften gaben viel weniger. Gleichwohl brachten die Zukkermühlen allezusammen/ohne den gemeldten Zehenden/zweyhundert und achtzig tausend und neunhundert Gülden auf: dergestalt/daß Brasil die Kriegskosten gar leichtlich erstatten konte.

1630. Die Spanische Fluht.

Im anfange des eintausend sechshundert und dreyssigsten Jahres lies sich eine Spanische Schifsfluht von achtundzwanzig Segeln/welche meistenteils Galjunen waren/gegen Reziffe über sehen: aber sie lief nach dem Mittage zu. Graf Mauritz färtigte von stunden an etliche wohlbesegelte Jachten ab/sich zu erkundigen/wohin sie sich wendeten/oder anzuländen gedächten. Ja er selbsten folgte längst dem Ufer hin/bis auf Porto Kalvo. Sobald er aber bericht empfangen/daß gemeldte Schifsfluht in den Seebusem Aller Heyligen gelauffen/kehrete er wieder nach Reziffe; nachdem er die Festungen Porto Kalvo/Una/Serinhain/und bey dem Vorgebürge des heyligen Augustiens mit allem nohtwendigen Vorrahte versorget hatte.

Ohngefehr üm diese Zeit begab sich Arzissevski zum drittenmahle nach Brasil/das Obergebiet über die Kriegesmacht alda zu führen. Mit diesem tapferen Helden lebeten Graf Mauritz/und der Hohe Rahte zween Mohnde lang in guhtem Frieden: ob schon inzwischen wider Graf Mauritzen unterschiedliche Lästerreden unter dem gemeinen Völcklein im schwange gingen. Aber endlich lies Arzissevski einen Brief sehen: welcher an dem Bürgermeister zu Amsterdam/Alberten Konradssohnen von der Burg geschrieben war/und Graf Mauritzen/zusamt dem Hohen Rahte/mit harten Beschüldigungē belegte: Weil nun Graf Mauritz deßwegen überaus ungehalten war/lies er alle Rahtsherrē versamlen. Vor denen beklagte er sich mit folgenden Worten: Ich habe nunmehr zwanzig Jahre nacheinander meine Treue dem Stahte des Vereinigten Niederlandes zu unterschiedlichen mahlen genugsam blicken laßen: und wil auch hinfort nimmermehr zulaßen/daß/durch meine Schelmstücken oder Unpflichten/das Durchleuchtige Nassauische Haus nut rechte gebrantmärckt werde. Aber indem ich die Geschäftigkeit des Arzissevski/samt seinen Briefen/mit denen er übergekommen/und die er an den Herrn von der Burg geschrieben/besichtige/so sehe ich auch/und spühre zugleich/daß man mich in verdacht einer übelen Landesbeherrschung zu bringen gedencket. Arzissevski selbsten bekennet/und giebt öffendlich vor: er sey abgeschickt/den verfallenen Staht in Brasil wieder aufzurichten; und daß uns keine Zufuhr aus dem Vaterlande solte zukoñen/es sey dan/daß ich mich darnach schicken wolte. Was bleibet mir dan/und dem Hohen Rahte übrig/als der bloße Nahme des Landvogtes/oder Obergebieters? Haben unsere Sorgen/die wir/mit Leibes- und Lebens-gefahr/vor die Brasilische Wohlfahrt iederzeit getragen/nun nichts anders verdienet/als daß wir so schändlich/und schmählich sollen durch die Hechel gezogen werden? O den unverschähmten Arzissevski! welcher seine Lasterschrift mir und euch darf vorlesen/damit er so viel Zeugen habe seiner Lügen/als ich an euch allen meines getreuen Fleisses! Nicht ohne sonderliche Verbitterung/speyet er unter mein Hofgesinde selbst so vielerley

Große Einigkeit zwischen Graf Mauritzen und Arzissevski.

ley Galle/und schmähliche Reden aus. Ja riet noch unlängst seinem Unterritmeister/mir nicht zu gehorchen/als ich ihm befahl einem Anschlag wider die Portugallier/ daraus ich ein sonderliches Vorteil zu ziehen erblickte/beyzuwohnen. Zudem weigerte sich des Arzissevski Unterhauptman/ dem Befehle/ dem ich mit meiner eigenen Hand unterzeichnet/zu gehorsamen; eh er zuvor von seinem Kriegshaupte/so nennete er den Arzissevski/Befehl empfangen. Wer kan sich nun auf so einen heimlichen Widersacher lehnen: durch dessen einseitige Gemühtstriebe die Einigkeit zerbrochen/ und die gemeine Wohlfahrt in die euserste gefahr gesetzt wird? dan also ist es nicht nöhtig/ durch einen Spanier überwunden zu werdē; indem wir selbsten einander durch underliche Zweytracht/überwinden. Fället ihr selbsten ein Urteil: daß entweder ich/ indem ich vor dem Arzissevski weiche/ nach Hause geschickt werde; oder aber Arzissevski/ indem er vor mir weichet/ wieder zurück kehre. Dieses erfordert die höchste Nohtwendigkeit. Ich scheide von euch; damit ihr Freyheit haben möget/eure Stimmen zu einem oder dem andern zu geben.

Mit dieser so wüchtigen Sache stund der Hohe Raht im zweyfel/und wuste nicht/ was er tuhn oder lassen solte. Vergebens trachtete man beyde zu vereinigen. Darüm ward endlich/ mit einhälligen Stimmen/ vor rahtsam erkennet/den Arzissevski wieder nach Hause zu schicken: welcher auch kurtz darnach mit den Schiffen/die in Paraiba segelfärtig lagen/ nach Holland segelte.

Aber der Brief/dem Arzissevski an den Amsterdammischen Bürgermeister von der Burg abgehen laßen/ daraus die Uneinigkeit zwischen ihm und Graf Mauritzen meistenteils entstanden/lautete also: Des Arzissevski Brief.

Die schuld meiner Nachläßigkeit im Schreiben/ ist den Lendensteine/ daran ich eine zeitlang zu Bette gelegen/ zuzuschreiben. Der elende Zustand in Brasil befindet sich sotahnig/ daß man beyderseits stil sitzet/ und in zweifel stehet/ ob wir den Portugallier/ oder aber er uns auf den Leib fallen werde. Eine Schifsmacht mit tausend Köpfen liegt segelfärtig. Wohin es angesehen sey/ wird vor mir verborgen gehalten. Im Rahte erscheine ich niemahls/ es sey dan/ daß ich entbohten werde. Etwas nützliches auszurichten/ fehlet es uns am Kriegsvorrahte: darauf man bis auf diese Stunde vergebens gehofet. Von meiner Heerschaar seynd dreyhundert Kriegsknechte ihres Eydes entschlagen/ oder unter andere Fahnen übergegangē. Etliche Kriegsschaaren/ welche anderthalb hundert Köpfe starck waren/ als sie aus Texel zu segel gingen/ seynd nach der Zeit/ innerhalb zween Mohnden/ bis auf hundert vermindert. Graf Mauritz vergiebet die Kriegsbedienungen/ die in meiner Heerschaar ledig werden/ nach eigenem guhtdüncken; und gehet damit solchergestalt üm/ daß ich nicht das geringste zu sagen behalte. Anders ging es zu/ als ich aus Holland abfuhr/ die Unordnung der Brasiltischen Kriegeszucht zu verbessern: da die Algemeinen Landstände/und Oberbefehlhaber der West-Indischen Geselschaft mir zwar Befehl erteileten; ich aber unterdessen/ über meine alte Heerschaar/ damit ich ehemals dem Feinde so manchen Abbruch getahn/ die volle Macht behielt. Die eigene Hand der Landstände und Oberbefehlhaber/ mir deswegen verliehen/ da ich sie dem Rahte zu Reziffe vorzeigete/ ward als unangenehm verworffen. Was sol ich nun mit einem Volcke/ welches mich nicht kennet/ noch ich sie/ ausrichten? Ich bitte darüm entweder üm frische Kriegsknechte aus dem Vaterlande/ oder üm Ersetzung der beraubten/ oder aber üm Entschuldigung/ daß ich nicht ausrichten können/ oder auch üm Entschlagung von meinem Kriegsbefehle.

Diesen des Arzissevski Brief lies Graf Mauritz keinesweges unbeantwortet. Er schrieb dan an die Algemeinen Landstände folgender gestalt. Des Grafen Antwort.

Wer kan gleuben/ daß Arzissevski/ der unlängst zur Hochzeit/ und acht Meilen von Reziffe/ nach dem Dorfe Laurentz zu ging/ Betlägerig gewesen? Besser hette er getahn/ wan er dieselbe müßige Zeit angewendet/ die Zeugheuser und Festungen/ seiner schuldigen Pflicht zur folge/ zu besichtigen. Und wie ungegrün-

gründet er seine fernere Klagen von minderung seiner Heerschaar vorgebracht/ist kaum beantwortens währt: es sey dan/daß iemand urteilen wolte einem Feldherrn unerleubet zu seyn/ bey sonderlichen Zufällen die Kriegsknechte von einem Orte nach dem andern zu führen. Ja weil er selbst klaget/daß keine Hülfvölcker aus Holland überkommen/warüm nimt er es dan so gar übel auf/daß man aus seiner Heerschaar/im falle der noht/etliche Völcker genommen? Ferner gezimt es ihn keinesweges so unverschähmt zu lügen/daß ihm dreyhundert Köpfe entzogen/unter andere Fahnen gesteckt/ und ihres Eydes entschlagen worden. Zudem verschweiget Arzissevski/aus argliſt/die Zahl der gestorbenen: da man doch aus den Verzeichnissen der Todten sehen kan/daß etliche Kriegsschaaren/auf der reyse nach hierzu/zwanzig/andere dreissig verlohren. Ich gestehe ferner keinesweges/daß die Kriegsordnung alhier/ durch einigerley unwilligkeit/Stahtsucht/oder Unerfahrenheit/sey verwürret worden. Die Kriegsbedienungen/derer verschenkungen er urteilet ihm zuzukommen/waren schon verschencket/ehe Arzissevski auf Reziffe zu Lande kahm. Und weil er den Zustand in Brasil recht kennete/hette er einen solchen Volmachtsbrief/wie er alhier öffendlich aufgewiesen/von den Algemeinen Landständen und Oberbefehlhabern nicht begehren sollen: indem die nohtwendigkeit in Brasil oftmahls erheischet/etwas vor zu nehmen/das mit einer ümschränkten Macht keinesweges kan volbracht werden. Bey dergleichen Zufällen wird die Macht der Oberheupter nicht so sehr verändert/als wohl zu einem guhten ende/nach gelegenheit der Zeit/eingerichtet. Und was bildet sich Arzissevski ein? Wil er vielleicht Brasil/mit seiner Heerschaar allein/in einen gewünschten stand bringen? Ja warüm trachtet er die Algemeinen Landstände/derer Kriege vor dem Spanischen König erschröcklich geführet werden/ in dieses Spiel zu ziehen/als wan sie nicht tuhn könten/was sie zusagten? Wie wil er auch fechten mit unbekanten Kriegsknechten; da sie doch allemahl/und so oft man sie gegen den Feind anführet/genugsam dar tuhn/ daß sie täglich im Kriege geübet werden? Seine dreyfache Bitte hat man ihm gleichesfals zugestanden: dan er konte nach den Hülfvölckern aus dem Vaterlande warten/seine Heerschaar damit wieder auszubüßen; oder so lange verziehen/bis ihm das entzogene Volck/nach verrichtung des vorgenommenen Kriegszuges/wieder zur Hand gestellet würde; oder aber wieder nach hause ziehen/wan es ihn guht dünckte. Und dieses letzte hat ihm der Hohe Raht/mit einhälligen Stimmen/zugestanden. Dan es stund alhier solchergestalt beschaffen/ daß einer von beyden/Ich/oder Er/ Brasil nohtwendig verlaßen muste.

Arzissevski komt wieder Holland und unterschiedliche urteilen ihm.

Als nun Arzissevski wieder zurück gekehret war/und so unvermuhtlich vor den Algemeinen Landständen und Oberbefehlhabern der West-Indischen Geselschaft erschien; da ward von etlichen geurteilet/ daß er straffällig sey/weil er sich gegen Graf Mauritzen aufgelehnet/und die gemeine Ruhe/durch seine Widerspänstigkeit und unwilligkeit/gestöhret. Andere dagegen hatten mitleiden mit ihm/als mit einem solchen Manne/dessen tapfere Heldentahten durch Verachtung verdunckelt zu werden schienen; weil man ihn/als ein unnützes Werckzeug/wieder zurück schickte. Doch die meisten legten die schuld auf die Oberbefehlhaber der West-Indischen Geselschaft: welche ihn Graf Mauritzen/nicht ohne sonderliche schmählerung desselben Obergebietes/mit einer vollen Macht über die Kriegssachen unvorsichtig zugeschickt hatten. Dan imfal einige Unordnung zu verbessern gewesen/hette man solches nicht dem Arzissevski/sondern Graf Mauritzen und dem Hohen Rahte anbefehlen sollen. Diese und dergleichen Reden streueten gemeiniglich dieselben aus/welche man nicht beruffen hatte/über gemeldten Handel ein Urteil zu fällen. Endlich ward Johan Koin zum Feldmahrschalcke/an des Arzissevski stelle/erkohren.

Unterdessen machten sich die Rahtsherren Mattias Köln/Adrian von der Dussen/Johan Geisseling/und Servaas Karpentier reisefärtig wieder nach

Hol-

Holland zu ziehen. Auf den neun und zwanzigsten des Weinmohndes im eintausend sechshundert und neun und dreissigsten Jahres gingen sie vor Paraiba zu segel.

1639.

Erzehlung s zustandes Brasil / zur West Indi- en Gesel- schaft gehörig.

Alhier ist die schriftliche Erzehlung / welche Adrian von der Düssen den Befehlhabern der West-Indischen Geselschaft bey seiner Zurückkunft übergab / sonderlich märckwürdig. Alle Landschaften / schreibet er / welche die West-Indische Geselschaft auf dem Americkschen Bodem durch ihre Kriegswaffen erobert / werden in sechs Gegenden geteilet: als da seynd Seregippa / Pernambuck / Itamarika / Paraiba / Rio Grande / und Siara.

Seregippa ist durch den Kriegeszug / welchen Geisseling und Siegmund Schuppe getahn / entvolcket worden; weil die Eingesässenen alda aufbrachen / und sich nach der Gegend Aller Heyligen zu begaben.

Siara / welches wenig bewohnet ist / besaßen ehmahls die Portugallier / und hatten alda eine übel-verwahrete Festung. Man hat eine zeitlang wenig nutzens davon gehabt / ja fast anders nichts / als daß man von dar zuweilen einige Brasilier / den Niederländischen Kriegsvölckern zu hülfe / bekommen.

Pernambuck / welches zwischen den Flüssen Franziskus und Tamarika lieget / gehet allen andern Gegenden an Anmuht und fürtrefligkeit vor. Der Nahme Pernambuck bezeichnet in der Brasilischen Sprache einen hohen Steinfels / unter welchem das Wasser hinschiesset. Dieser Steinfels wird dichte bey der Insel Tamarika gesehen. Sonsten hat Pernambuck unterschiedliche Häfen: nähmlich die auswendige Schifslage vor Reziffe in der vollen See / welche daher den Stürmen sehr unterworfen ist; und die inwendige / da man vor allen Winden sicher lieget. Hierauf folget der Hafen des Vorgebürges zum heyligen Augustien: dessen Mund sehr ånge fället / und der Steinklippen / als auch des untieffen grundes wegen / zimlich gefährlich. Die Insel Alexio ist sehr wohl gelegen / die Schiffe aufzulegen und auszubüßen. Barra Grande hat einen weiten Seebusem / welcher sich vor allerley Fahrzeug überaus gemächlich befindet: wiewohl er so guht nicht ist als Kororipa. Endlich seynd auch berühmt die Häfen Jaragoa / und Franko: und unter den Flüssen fürnehmlich Jangades / Serinhain / Formoso / Porto Kalvo / Kamagiribi / Antohn / Michael / und Franziskus. Im übrigen wird Pernambuck in sechs Gerichtstühle unterschieden. Der erste und älteste derselben ist Igarazu / der zweite und grösseste Olinda / der dritte Serinhain / der vierde Porto Kalvo / der fünfte Alagoas / und der sechste Rio Franzisko / auf der Mittagsgrentze des Pernambuckischen Bodems. Diese Landshauptmanschaft begreiffet auch fünf Städte: nähmlich Garazu / Olinda / Mauritzstadt / darunter auch Reziffe gehöret / Bella Pojuka / und Formosa. Ihre Flecken Moribeka / Laurentz / Antohn / Almaro / und andere mehr seynd so wohl bebauet / daß sie keinen kleinen Städten weichen. Das Land ist gemeiniglich mit Bergen besetzet / und in den Tählern und längst den Flüssen hin sonderlich fruchtbahr. In den Tählern wächset der meiste Zucker. Von hundert und zwanzig Zukkermühlen stehet eine große Anzahl stil; weil man nicht Schwartzen genug hat zur Mühlen-arbeit.

Auf Pernambuck folget Tamarika: welches bloß allein eine Stadt mit einem Hafen / und drey und zwanzig Zuckermühlen / davon nur dreyzehen gebraucht werden / begreiffet. Auf dieser Insel wachsen überaus schöne Weintrauben und Melohnen. Sonsten lieget sie / der vielen Ameissen wegen / meistenteils wüste.

Die Gegend Paraiba hat diesen nahmen: von ihrem eben also genenten Flusse bekommen: welcher zimlich tief ist / und sehr guht und gemächlich vor die auf- und ab-fahrenden Schiffe. Alhier gehen achtzehen Zuckermühlen / und zwo stehen stil.

Die Landshauptmanschaft Rio Grande hat nur ein einiges Städtlein / nähmlich Puntal / dessen Gebeue zur Zeit des Krieges sehr verwüstet / ja gar über einen haufen geschmissen worden. Darüm ward den Einwohnern vergönnet eine andere Stadt auf einen fruchtbarern Bodem zu bauen. Die Gegend rundherüm pflegte vor diesem über alte maße Viehreich zu seyn; aber im Kriege zwischen den Holländern und Portugalliern ist sie nicht allein des Viehes beraubet / sondern auch meistenteils entvolcket worden. Im Munde des Flusses / welcher bey dem Schlosse Köln vorüber schüßet / findet man eine sehr guhte ge-

legenheit vor allerley Fahrzeug alda einzulauffen/ und vor allen Winden sicher zu liegen. In dieser Landshauptmanschaft hat man nicht mehr als zwo Zuckermühlen/ davon die eine verfallen ist. Und also findet man im gantzen Brasil/ sofern es unter die West-Indische Gesellschaft gehöret/ hundert und sechzig Zuckermühlen/ welche alle gehen: und darzu noch sechsundvierzig verfallene/ daran man fort und fort arbeitet/ sie wieder aufzubauen/ und in den vorigen stand zu bringen. Aber man kan nicht eigendlich wissen/ wie viel Zuckers sie alle zusammen aufbrengen: weil nach der unterschiedligkeit der Jahrszeiten/ und des Erdreichs/ indem das eine fruchtbahrer ist/ als das andere/ das eine Jahr/ und der eine Ort mehr als der andere giebet.

Anzahl der Zuckermühlen in Brasil.

Die Einwohner des Brasilischen Bodems werden unterschieden in Freye/ und Leibeygne. Die Leibeygne seynd entweder Africksche Schwartzen/ oder aber Tapujer: und die Freyen/ entweder Niederländer/ oder aber Portugallier/ oder auch Brasilier. Die Niederländer leben entweder vor sich selbst/ und ohne Dienst der West-Indischen Gesellschaft/ oder in Bedienung derselben. Jene seynd auch also anher gekommen/ oder erst alhier von ihrem Kriegs-eyde und andern Bedienungen entschlagen worden: wiewohl sie im falle der Noht Guht und Bluht vor die erstrittene Freyheit aufzusetzen/ und zu Fuße oder zu Pferde zu dienen/ sich verpflichtet befinden. Dieselben/ welche aus Niederland als freye Leute nach Brasil überkahmen/ treiben entweder selbsten Kaufhandel/ oder seynd andern im Kaufhandel bedienet/ oder leben in einem geringeren Stande: als da seynd die Vorkeuffer/ Wirte der Herbergen/ und allerley Handwercksleute. Auch haben etliche/ welche zu einigen Reichtuhme gelanget/ ein gewisses Anteil an den Zuckermühlen: andere dagegen leben vom Landbaue.

Unterschiedligkeit der Einwohner alda.

Von dergleichen Leuten befindet sich Reziffe so dichte bewohnet/ daß die Heuser alda sehr teuer/ so wohl vermietet/ als verkauffet werden. Und eben darüm ward Graf Mauritz bewogen/ auf der ledigen Insel Antohn Vaas einige Erbgründe abstechen zu laßen; welche man vor ein grosses Geld verkauffete. Hieraus entstund in kurtzer Zeit eine neue Stadt: welche rundherüm mit starcken Bolwercken befestiget ward/ und ihren Nahmen von Graf Mauritzen entlehnete. Ja ob schon die Gerüchte von der großen Spanischen Kriegsfluht den Bauren einigermaßen den Muht benahme/ hat man gleichwohl diese Mauritzstadt/ in solcher kümmerlichen und gefährlichen Zeit/ bis an die Festung Friedrich Heinrich ausgeleget/ und noch dazu eine starcke Brücke über den Flus Biberibi geschlagen; also daß man aus Reziffe gemächlich nach Antohn Vaas zu gehen vermag. In gemeldter Stadt kan sich niemand besser ernähren als Handwercksleute: weil dieselbe alhier auf einen einigen Tag vier/ fünf/ ja wohl sechs Holländische Gülden verdienen. Was die Arbeit in den Zuckermühlen betrift/ welche so überaus schweer ist/ diese kan keine Völckerschafft ausstehen/ als allein die Schwartzen.

Reziffe wird beschrieben.

Mauritzstadt.

Aber die Portugallier/ welche meist Jüden seynd/ haben sich alhier schon vorlängst niedergeschlagen/ oder nach der Zeit aus Niederland anher begeben. Diese wohnen meistenteils auf Reziffe; und wenden ihren besten fleis an/ den Kaufhandel in seinen gang und schwang zu bringen. Sie besitzen unterschiedliche Zuckermühlen; werden aus schröcken gezwungen; lauren bloß allein auf Gewin/ wie und wo sie nur können; seynd heimliche Feinde der Holländer/ und wissen ihren Geitz und Haß dermassen zu verbergen/ daß es niemand leichtlich märcket.

Portugesche Jüden

Die Brasilier/ welche die rechten alten Einwohner seynd/ leben in ihren Dörfern/ von allen andern Völckern abgesondert/ und wohnen in länglicht viereckichten strohernen Hütten. Ihrer vierzig oder funfzig behelfen sich unter einem Dache: schlafen auf gesträckten Hängematten/ und achten keinen andern Hausraht/ als Kalbassen/ daraus sie trincken/ und Netze/ welche sie zum Fischfange gebrauchen. Rund üm ihre Hütten her pfleget ein ieder Mandioka/ oder Brasilische Bohnen zu pflantzen. Wan sie nicht zu Felde ziehen/ bringen sie viel Zeit mit Jagen zu: doch die meiste mit müßiggehen und faulentzen. Sie halten mehr von wilden Früchten/ als gesäeten oder gepflantzten: schwälgen Tag und Nacht: machen ihren Tranck aus der gekaueten Wurtzel Mandioka/ oder aus den Aepfelen Tajovis; und bekümmern sich nirgend üm/ als üm Tranck und Leinwand. Vom Leinwand machen die Frauen

Die Brasilier.

Hem-

A. *Aula Comites.*
B. *Castrum Ernesti.*
C. *Curia.*
D. *Templum gallicum.*
E. *Armamenturium.*
F. *Navium extruendarum area.*
G. *Castrum Fred. Henrici.*
H. *Suggestus lapideus oppositus transitui per gallicas angustias.*
I. *Arbustetum.*
K. *Moles exstructa subeundo per urbem flumini.*
L. *Pons Mauritii*

M. *Castrum Wardenburchy.*
1. *Recifsa Olindæ Pernambucensis*
2. *Curia Supremi Senatus.*
3. *Novæ libræ Domus.*
4. *Suggestus lapideus.*
5. *Navis intra Recifsam lapideam.*
6. *Castrum aquaticum*
7. *Recifsa lapidea.*
8. *Castrum terrestre S. Georgij.*
9. *Castrum Brunonis.*
10. *Domina Brunonis.*
11. *Olinda civitas à longè.*
12. *Mare.*

MAURITIOPOLIS

Hemden/ und die Männer Schürtzen / ihre Schaam zu bedecken. Sie würden kein Geld achten / wan sie nicht Spanischen/ oder Brantewein / den sie gern trincken / vor Geld kauffen müsten. Wan ihnen kein Lohn versprochen wird / wollen sie nicht arbeiten: sonsten entziehen sie sich keiner Arbeit. Uber ein iedes Dorf/ ja Haus/ haben sie einem Befehlhaber / dem sie freywillig gehorchen. Neben diesem befindet sich auch ein Holländer / welcher die faulen zur Arbeit antreibet / doch auch darbey sorge träget / daß ihnen von den Besitzern der Zuckermühlen kein ungleich geschiehet. Sie vermieten sich niemahls länger / als auf zwanzig Tage; und wollen ihren Lohn/ ehe sie die Arbeit volzogen / haben. Man gebrauchet sie gemeiniglich zum Holtzhauen vor die Zucker-kessel. Gleichwohl müssen sie auch zuweilen/wan man nicht Schwartzen genug hat/ andere Arbeit tuhn: darüm sie dan vielmahls weglauffen; wie sie auch zu tuhn pflegen / wan sie im Kriege dienen sollen. Sehr schwerlich kan man sie unter Kriegszucht halten. Um eine geringe Uhrsache lauffen sie aus dem Gliede. Den fliehenden Feinden eylen sie sehr geschwinde nach / und schencken niemand das Leben. Im Gottesdienste seynd sie sehr tum und nachlässig. Kaum einer oder der ander hat von dem Röhmischen Priestern das Gebäht des HErzn/ und die zwölf Glaubensstücke gelernet. Der Holländische Prediger Davil hat die Brasilische Sprache gelernet / unterschiedliche Heyden zum Erkentnisse des Christentuhms gebracht / und in ihren Dörfern getauffet.

Davil/ein diger.

In den Dörfern Alagoa / Una / Michael / Gojana / Paraiba / und Rio Grande/ findet man nicht viel weniger als zweytausend gewafnete Männer: ja die anzahl der Frauen und Kinder/ welche gewohnet seynd mit den Männern in den Streit zu ziehen / ist wohl mehr als dreymahl gröss-er. Die Brasilischen Leibeygnen haben die Portugallier vor etlichen Jahren von den Tapuiern aufgekauft / oder selbst zu Leibeygnen gemacht; weil sie dem Baudewein Heinrichssohn / der sich im Seebusem Trahison zu Lande begab / mit ihren Kriegswaffen zu hülfe kahmen. Aber nach der Zeit seynd sie aus der Portugallischen Dienstbarkeit wieder in ihre vorige Freyheit versetzet worden. Die Leibeygne aus Angola seynd vor allen andern zur bluhtigen Arbeit geschickt / und können sie am allerbesten vertragen.

Die köstlichen Beume / davon das so genente Brasilienholtz gemacht wird/ wachsen gemeiniglich zehen oder zwölf Meilen Landwärts ein / nicht mit gantzen Büschen / sondern hier und dar unter andern Beumen. Alhier bringen die Schwartzen / wan die Zuckermühlen stil stehen / ihre Zeit zu / die weissen Rinden / welche sehr rau und wohl drey Finger dicke seynd / abzuschelen. Die Beume selbsten tragen tunckelgrühne Blätter / welche hinten am ende klein und stachelicht seynd / und an kleinen Stielen hängen. Aber sie bekommen keine Blüßen oder Früchte; und wachsen aus den Wurtzeln fort. Brasilienholtz.

Auf das Leinwand von Osnabruck halten die Brasilier überaus viel: als auch auf vielfärbige Tücher/ Kupfer/ Zin/ Wein/ Bier / Butter / Käse / Mähl/ Stockfisch / Speck/ gereuchertes Fleisch/ und Schincken.

Graf Mauritz träget vor die gemeine Wohlfahrt sonderliche sorge. Der Hohe Raht welcher ehmahls aus 9. Rahtsherren bestund/ zehlet derselbē itzund/ da Hogeveen gestorben / und Johan Bodecker weggezogen ist/ nicht mehr als sieben. Die seynd Elias Harckman/ Nonnus Olfartssohn / Baltasar von Voorde / Peter Mortamer/ Geisbrecht Witte / Peter Ras/ und Daniel Albertssohn. Doch gemeldter Ras lieget als Oberhaupt zu Porto Kalvo und Serinhain; Olfartssohn in der Landschaft Franzisko / und Alagoas; und Albertsohn in Paraiba. Harckman und Voorde tragen sorge vor den gemeinen Schatzkasten: daher sie des Gerichtstuhles nicht wahrnehmen können; also daß nohtwendig mehr Rahtsherren erfordert werden. Zu solcher Würde könten am füglichsten der Rechenmeister Jakop Alrich/ der Medicus Wilhelm Piso/ und Teodosius Keyser befördert werden. Der Hohe Raht auf Reziffe.

Den Gottesdienst verrichten/ in der Kirche auf Reziffe/ Friedrich Kasseler/ Peter Landsman/ und dan der Hofprediger Franziskus Plante. Zu Olinda / und auf den Brasilischen Dörfern unterweisen Joachim Soller und Johan Polheim ihre Zuhörer in der Französischen und Portugallischen Sprache. Auch verrichtet eben dasselbe David Dorislaar in der Brasilischen und Portugallischen zugleich. Den Einwohnern von Tamarika träget Kor- Die Predi-ger in Brasil.

Kornelis Pol die Göttliche Lehre vor: auf dem Vorgebürge des heyligen Augustiens Johan Stetien; in Serinhain Johan Evardssohn/ und in Paraiba Samuel Ratelär. Zu Porto Kalvo/ Openeda/ auf dem Vorgebürge des heyligen Antohns/ zu Kapigoaribe/ und Gujana behelfen sie sich mit Krancken-tröstern: deswegen ihnen die Portugallier verweisen/ als wan sie ohne Gottesdienst lebeten; weil sie keine rechte Prediger hetten.

Die Röhmischen Priester alda.

Dieselben/ welche dem Röhmischen Glauben beypflichten/ verrichten alhier ihren Gottesdienst gleichergestalt öffendlich. Ihre Geistligkeit wird in Priester und Münche unterschieden. Die Münche seynd dreyerley: nähmlich Franziskaner/ Karmeliter/ und Benediktiner. Die Franziskaner/ welche die andern an der Zahl weit übertreffen/ bewohnen sechs herzliche Klöster. Sonsten haben sie keinen eigenen Grund/ oder Einkünfte; und leben darüm von demselben/ was ihnen täglich gegeben wird. Gemeldete Klöster stehen in Friederichsstadt/ Iguaraka/ Olinda/ Pojuka/ Serinhain/ und auf Antohn Vaas. Die Karmeliter aber haben drey Klöster zu Paraiba/ und eben so viel in Friederichsstadt und Olinda. Diese kommen mit den Einkünften/ welche sie vom Landbau/ und von den Heusern/ als auch von den Sterbenden genüßen/ reichlich zu. Die Benediktiner/ ob sie schon nicht mehr als zwey Klöster/ eines zu Friederichsstadt/ und das andere zu Olinda besitzen/ haben gleichwohl die meisten Einkünfte/ aus den Zuckermühlen Masurepa/ und von den Bauländern üm Paraiba herüm/ als auch vom Vieh/ und von den Zuckerrohrsfeldern.

Münche.

Zur bekehrung der Portugallier hat man wenig muhts; weil sie an ihren Röhmischen Einsetzungen und Kirchengebreuchen alzufest und so halsstarrig hängen/ daß sie auf keinerley weise darvon abzubringen seynd. Und darüm tuht man viel besser/ daß man sie in ihrem Kirchenwesen bezähmen laße/ als viel vergebliche mühe anwenden/ sie auf einen andern Weg zu leiten.

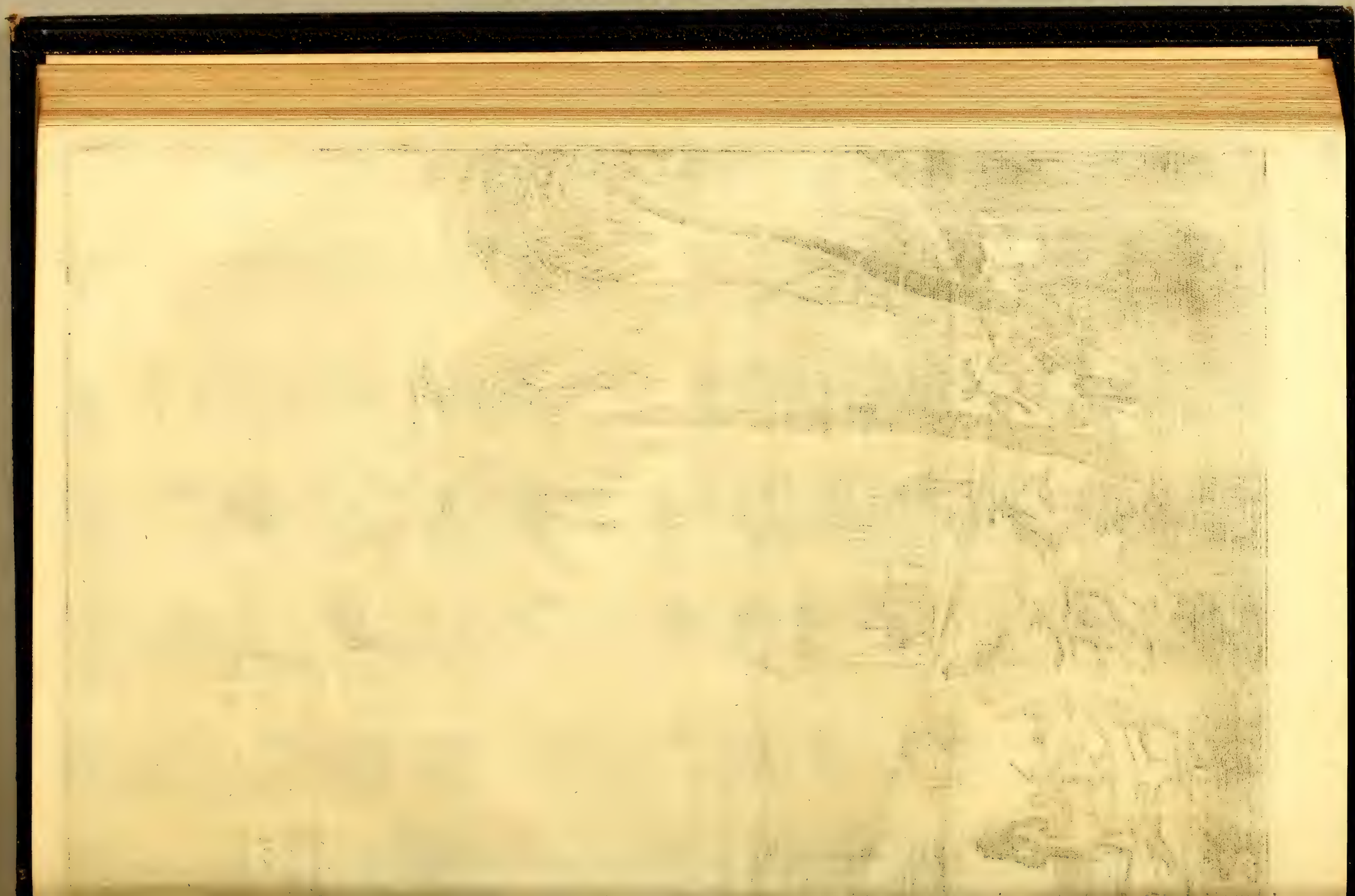
Reziffe wird beschrieben.

Was die Festung Reziffe/ welche der Stuhl des Krieges ist/ belanget/ diese hat auf der seite nach Olinda zu/ zwey Hornwercke. Das erste derselben/ welches man von Steinen aufgemauert/ beschirmet den Hafen mit sieben aus Ertz gegossenen halben Kartaunen: und das andere lieget nach dem Flusse Biberibi zu/ und ist mit fünf aus Ertz gegossenen/ und zwey eysernen Stücken versehen. Bey dem Pulverhause stehen zwo Sturmkatzen/ und auf denselben gleichergestalt etliche Geschütze. Auf dem Strande/ welcher nach Olinda zu gehet/ lieget/ gerade gegen den Munde des Hafens über/ das steinerne Schlos des heiligen Joris oder Gürgen/ auf einer Höhe/ mit einem marmelsteinernen Bolwercke/ und dreyzehen eisernen Stücken versehen. Das Wasserschlos/ welches rund aufgeführet ist/ steiget aus der See in die höhe/ und lieget auf der eursten steinernen Ribbe/ da die Weltsee durchhin spühlet/ und den Schiffen/ welche nach Reziffe zu oder darvon wegsegeln/ einen durchgang öfnet. Die Festung Bruin hat vier Ecken/ sieben aus Ertz gegossene Geschütze/ und rund herüm Sturmpfähle. Ein wenig weiter hin lieget die Schröckschantze Jungfrau Bruin/ mit zwey kupfernen Stücken versehen. Itzund ist man auch geschäftig das Sudliche Festungswerck vor zwanzig Kriegsknechte wieder auszubessern; damit sich die Bürger von Olinda/ wan sie durch streiffende Rotten überfallen würden/ anher in sicherheit begeben könten.

Das Schlos Wardenburg/ welches vor dem Munde des Flusses Kapibaribi im weiten Seebusem/ den Biberibi machet/ lieget/ hat nur drey Ecken; wiewohl es viereckicht angeleget ist; weil das vierde Bolwerck gegen Antohn Vaas über/ indem die Erde daselbsten fort und fort wegsincket/ nicht kan volzogen werden.

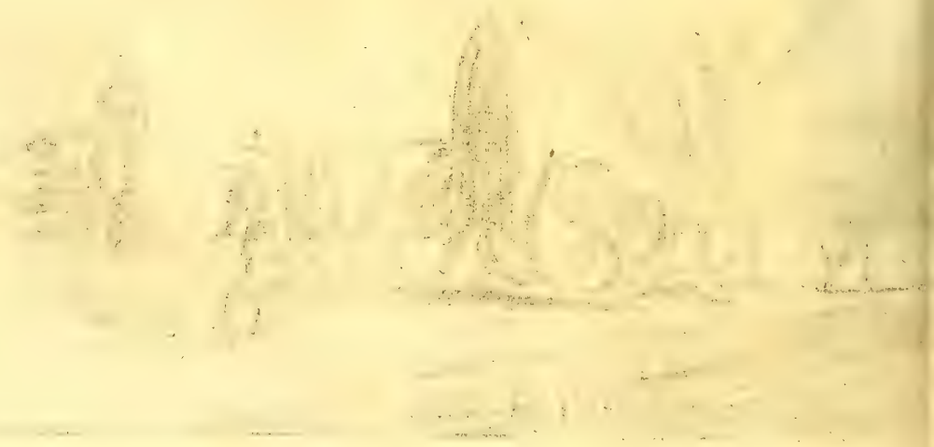
Die Festung Ernst lieget an der Mitternächtischen seite des Städtleins Mauritz-stadt/ auf der Insel Antohn Vaas. Nach gemeldter Festung zu stehet Mauritzstadt offen: und hat nach dem Mittage zu das Schlos Friedrich Heinrich/ mit fünf Ecken und einem zweyfachen Hornwercke versehen; welches üm so viel stärcker ist/ und sicherer vor Feindlichen anfällen/ weil das ümliegende gantze Land bey hoher Fluht überschwämmet wird. Auf gemeldtem zweyfachen Hornwercke stehen acht aus Ertz gegossene Stücken. Die vier Schröckschantzen bey dem Flusse Kapibaribi seynd verfallen. Die viereckichte Festung

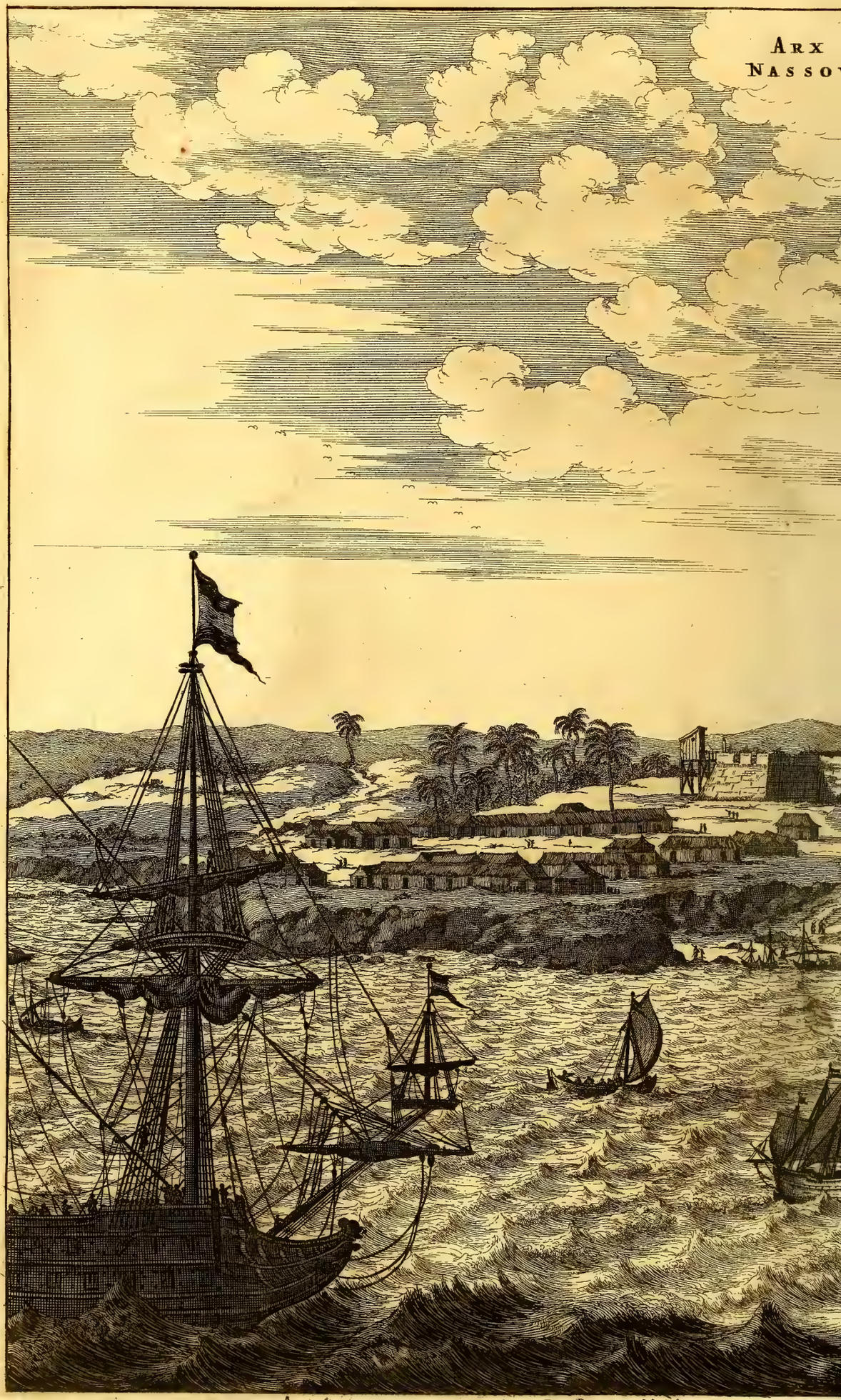
wie auch Mauritsstadt.



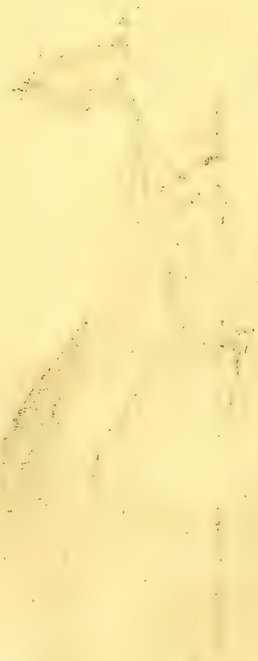
Arx
Principis C

A. Fluvius assigodorum.
B. Castrum.
C. Civitas olinda à longo.
LMI
C
A
B




Arx
Nasso
A. Arx.
B. Domus fabrilis.
C.

ritaru . sedes . D . Navis in Statione sua . E . Mare .



stung Fürst Wilhelm lieget auf einem niedrigen Grunde/nicht weit von dem Flusse Afogados. Sie hat vier starcke Bolwercke/ und einen tieffen Graben / mit Sturmpfählen rund ümher verwahret. Die Kirche reichet über alle die andern Gebeue der Festung hin. Auch kan man alhier die Stadt Olinda sehen.

Mauritzstadt aber lieget längst dem Flusse Biberibi hin sehr lustig / und wird hinten durch den Strohm Kapibaribi befeuchtet. Im Lustgarten des Grafens erhöben sich/ auf dem Ufer des Flusses Biberibi/ gerade gegen Reziffe über zween hohe Türne. Vor dem Schlosse Ernst siehet man eine Töpferey / und auf der andern seite bey der Festung Friedrich Heinrich sieben Wasserbrunnen und etliche Mohräste. Noch keinen Büchsenschus von Friedrich Heinrich stehet/ nach dem Wasser zu/ eine steinerne Sturmkatze. Im übrigen findet man auch in Mauritzstadt einen zimlich großen Bauhof / ein prächtiges Zeug- oder Rüst-haus/ und eine Französische Kirche / mit einem schönen Rahthause. Die Gebeue seynd alhier gemeiniglich so hoch nicht/ als in Reziffe. Die Festung Uranien/ am Sudlichen Munde des Hafens/ ist mit einem trucknen Graben/ starcken Stakenwercken/ vier Ecken / und zwölf stücken Geschützes versehen. Die Bolwercke rund üm die Kirche her/ und die Geschützpflantzung vor dem Hafen dienet Schuppenstadt zur beschirmung wider die Portugallier. Gemeldte Geschützpflantzung ist mit neun eisernen/ und zwey aus Ertz gegossenen Stücken versehen. Am Mitternächtischen Eingange des Hafens stehet ein Turn/ mit drey Stücken. Auf der Festung Margarete liegen vierzehen aus Ertz gegossene/ und zwey und vierzig eiserne Stücken. Restinga welches man rund herüm mit Sturmpfählen verwahret/ lieget mitten im Flusse/ an einem Sandecke. Das Antohnsschlos / das die See meistenteils weggerissen/ hat nicht mehr als noch einen Turn: welcher gleichwohl starck genug ist wider den anlauf. Das Franziskanerkloster / welches man mit einer Mauer und einem Walle von Erde befestiget hat/ dienet Friederichsstadt vor ein Schlos: zuvoraus weil es mit halben Mähnen / Gräben/ Stakenwercken / und einer Sturmkatze bey dem Munde des Hafens versehen ist. Die starcke Festung Köln liegt hart bey der See. Dieses seynd die Festungen des Mitternächtischen Brasils.

Schuppenstadt.

Friederichsstadt.

Auf der Sudseite des Rezifs erblicket man das Vorgebürge des heiligen Augustiens: da die Festungen von der Dussen/ und Domburg / mit einer steinernen Geschützpflantzung/ den Hafen beschirmen. Porto Kalvo hat zu seiner beschirmung ein starckes Schlos/ welches auf einem steilen Hügel vierzig Füße hoch entpohr steiget. Die Festung Mauritz hat das Gebiete über die Uberfahrt des Flusses Franziskus. Sie lieget auf dem Gipfel eines Berges / welcher nicht weniger hoch als steil ist; und ist mit fünf Bolwercken üngeben. Die unterste Fläche wird / in den Sommermohnden / durch den Flus überschwämmet. Die Zeug- und Vorrahtsheuser seynd alhier sehr übel versehen: und wan nicht mit dem ersten einige zufuhre geschiehet/ hat man sich zu befürchten/ daß eine große Hungersnoht viel unheils veruhrsachen werde; wie sie dan schon zu veruhrsachen beginnet. Ja man hat es niemand anders zu dancken/ als der nachläßigen Kleinmühtigkeit des Feindes/ daß alhier nicht mehr Unheils entstanden.

Die Festung Mauritz

Elender Zustand alda.

Die Kriegsschaaren liegen entweder in den Festungen / oder auf den Dörfern zerstreuet: damit sie mit Lebensmitteln üm so viel besser möchten versehen seyn / der ankommenden mächtigen Spanischen Kriegesfluht wahrnemen / und allen feindlichen Einfal verhindern. Im Mauritzschlosse liegen fünfhundert und vierzig Kriegsknechte zur Besatzung: in Alagoas zweyhundert und drey und neunzig; in Kamarigibe und Porto Kalvo vierhundert und achtzig; in Serinhain achtehalb hundert; in Pojuka fünf und siebenzig; in den Mühlen Panterra sieben und neunzig/ auf dem Vorgebürge Antohn zweyhundert und vierzig; auf dem Schlosse von der Düssen hundert und siebenzig; und eben so viel in Amaro und Moribeka. Noch liegen im Dorfe Laurentz vierhundert und zwey und zwanzig: in der Festung Fürst Wilhelm zweyhundert und drey und sechzig; in Friedrich Heinrich zweyhundert und dreissig; in der Ernestschantze hundert und achtzig; auf Reziffe zweyhundert und sieben und siebenzig; auf dem Schlosse Bruin 125; in Olinda hundert und drey und neunzig; in Iguaraza drey und neunzig; in Uranien hun-

Kriegsmacht der Niederländer in Brasil.

dert und zwey und achtzig; in Gojana hundert und fünf und sechzig; in Friederichsstadt hundert und einer; in der Festung Margareta dreyhundert und sechszig; und dan auf dem Schlosse Köln acht und achtzig. Auf Antohn Vaas lieget die Leibschaar Graf Mauritzens. Siara hat zur Besatzung nicht mehr als vierzig Kriegsknechte. Und also bestehet die gantze Holländische Kriegesmacht auf acht tausend und hundert und achtzig Kriegsknechten: welche Anzahl viel zu schwach ist den Feinden zu Wasser und Lande Abbruch zu tuhn. Ja wan der Feind noch unlängst Muhtes genug gehabt hette/ würde es mit dem Zustande der West-Indischen Geselschaft in Brasil sehr schlecht abgelauffen seyn: dan die Spanische Kriegsfluht/ welche neulich von Kadis abgesegelt war/ führete dreytausend Köpfe; ohne die siebenhundert/ welche man aus Salvador genommen. Zudem stund/ der Graf von Bagnola reisefärtig/ den Kriegsvölckern gemeldter Fluht/ mit zweytausend Portugalliern/ und tausend Brasiliern/ beyzuspringen: und hatte noch darzu Hofnung/ daß ihm aus Paraiba/ Pernambuck/ Seregippa/ Itamarika/ Rio Grande/ und Siara/ eben so viel/ wider den Eyd/ den sie dem Hohen Rahte zu Reziffe geleistet/ zufallen solten. Aber diese Spanische Kriegsfluht/ welche in den Seebusem Aller Heyligen einlief/ hat bis noch zu wenig anders ausgerichtet/ als daß etliche Kriegesschaaren Landwärtsein streiffeten/ und die Brasilischen Dörfer überfielen.

Ferner tuhn auch die Mulaten und Schwartzen allenthalben großen schaden: zumahl weil sie ihre heimliche Schlaufwege haben/ da sie auf die Holländer zu fallen/ und wieder zurückkehren/ also daß man ihnen schweerlich nachspühren kan. Die meisten Holländischen Schiffe seynd so übel beschaffen/ daß sie auf der See kaum können gebraucht werden. Die Kriegsknechte lauffen/ uns zur schande/ nakkend und bloß: dergestalt/ daß es höchst nöhtig ist/ sie mit Kleideren zu versehen.

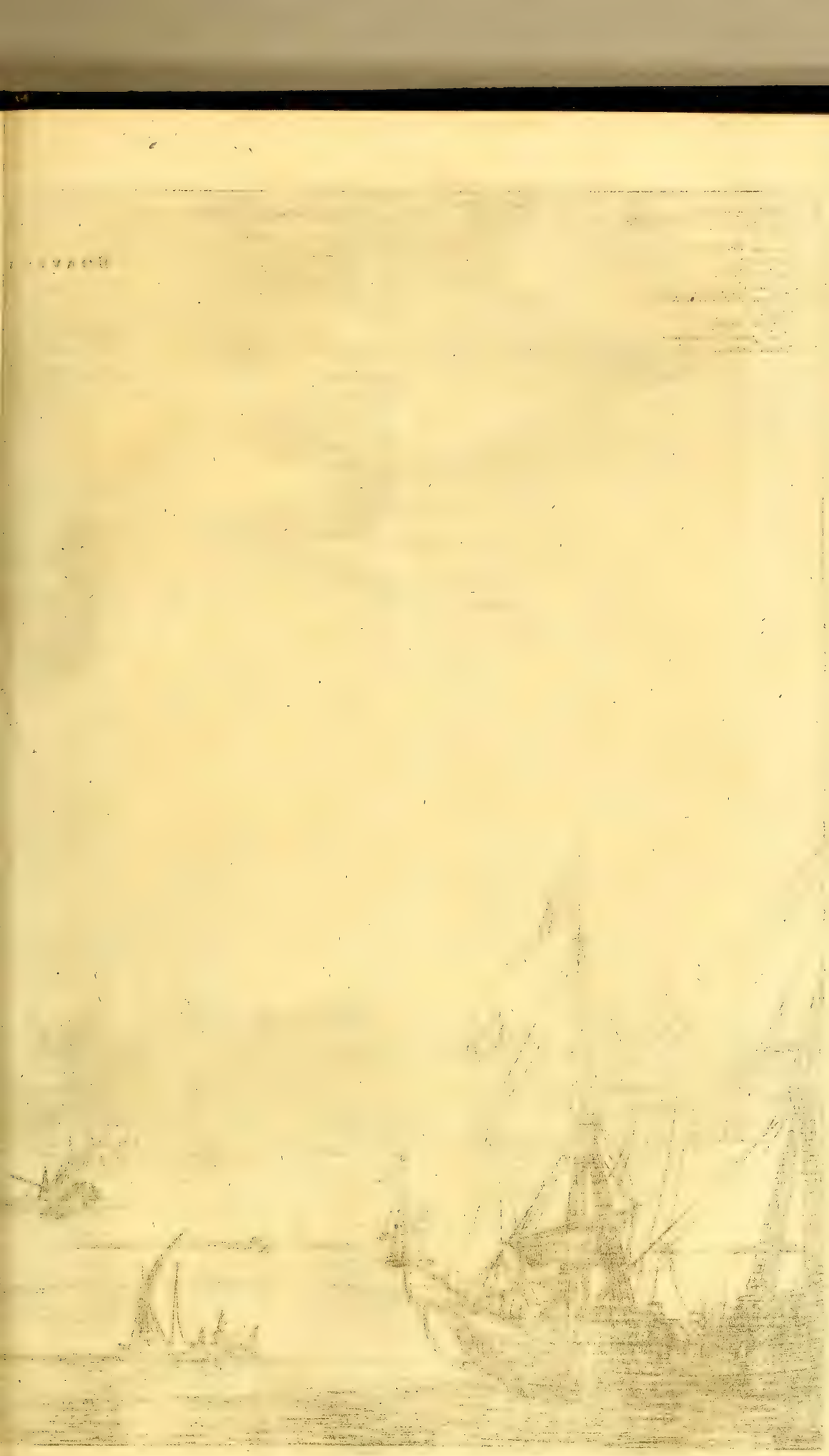
Nichts stehet mehr im wege/ als die Stadt Salvador: welche das Land ümher fort und fort beängstiget/ und die See mit ihren Raubschiffen/ unsicher machet. Fünftausend Kriegsknechte weren nöhtig dieses Raubnest zu überwältigen. Achtzehen Schiffe/ und eben so viel Jachten/ mit allerley anderem kleinen Fahrzeuge/ müssen nohtwendig übergeschickt werden. Der gemeine Geldkasten ist dermaßen erschöpfet/ daß kaum iemand bezahlung erhalten kan. Die Besitzer der Zuckermühlen wollen keinen Zucker/ als vor bahres Geld/ folgen laßen: weil sie sich befahren/ daß die Niederländer den Brasilischen Bodem reumen müssen.

Diesen schriftlichen Bericht des Zustandes in Brasil hat gemeldter von der Düssen den Algemeinen Landständen und Oberbefehlhabern der West-Indischen Geselschaft eingehändiget.

Unterdessen machte Graf Mauritz den ledigen Grund vor der Ernstschantze auf Antohn Vaas/ bey dem Flusse Biberibi/ zu einem anmuhtigen Lustgarten. Auf dem auswendigen ümzuge stund eine zweyfache reihe Kokosbeume: und an der einen seite ein Teich vol allerley Fische. Gegen diesem über befand sich noch ein ander Teich/ welcher üm einen Kaninenberg herging. Zur seiten ab lag ein Balhaus/ und neben demselben ein Bluhmengarten/ mit runten Betlein nach der kunst ausgezieret. In einem länglicht viereckichten Felde stunden die wunderlichen Backhovensbeume in zierlicher ordnung: und hierneben befand sich ein großes Hühnerhaus. Nach dem Flusse zu sahe man einen köstlichen Pferdestal: und auf desselben seite ein Bleichfeld/ mit einem Kohl- und Küchen-garten. Sonsten war dieser Lustgarten auch sonderlich angenehm; weil man ihn mit einem großen Felde vol Pomerantzenbeume/ einem Gange von Weinrancken/ die alle drey Mohnden reiffe Trauben trugen/ und einer lustigen Enterey/ als auch mit Zaunwercken von geflochtenen Limohnbeumen versehen hatte. Beschreibung des Lustgartens und Schlosses Freyburg.

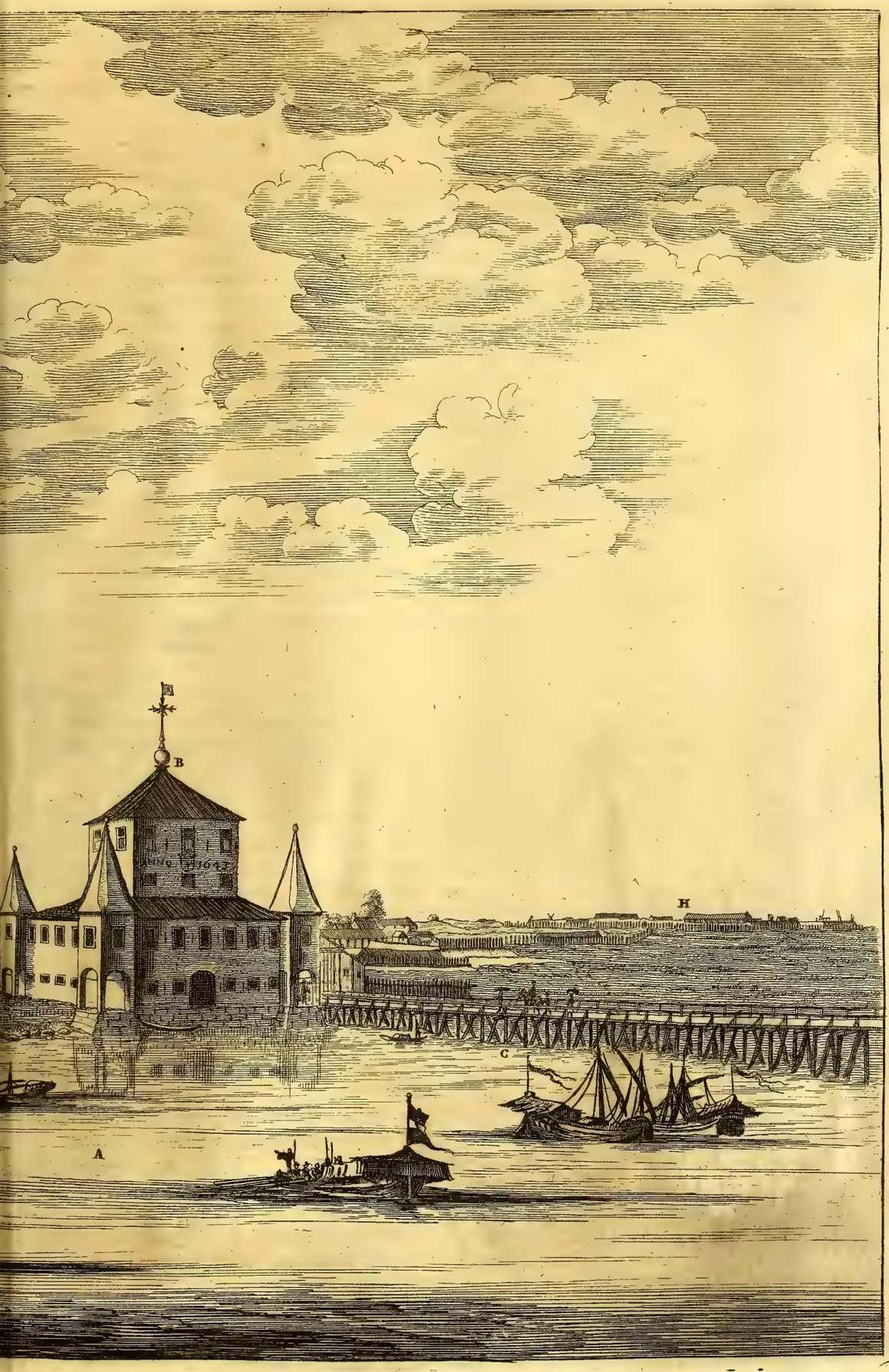
Auf der andern seite des Schlosses Freyburg/ an desselben euersten Ecke/ stund ein Spiel- oder Lusthaus/ und ein langer Gang/ mit Granaht-äpfelen ausgezieret; wie auch ein Feld vol Feigenbeume/ und ein Zaunwerck von Zitrohnenbeumen. Hinter dem Schlosse lag ein Fischteich/ und in demselben zween örter vor die Schwähne. Auch stund ein Taubenkoht dichte bey der Ernstschantze: da die Schwartzen der Pferde warteten. Diesen Pferden ward ihr Wasser aus einem schönen Brunnen gezogen. Vor dem Schlosse ging eine Sturmkatze/ auf die weise eines halben

Mohnes



A. *Fluvius Capibaribi.*
B. *Domus Boavista, sive boni visus.*
C. *Pons.*
D. *Palatium Friburgum.*
E. *Mauritiopolis.*
F. *Templum Gallicum.*
G. *Castrum Ernesti.*
H. *Castrum Fred. Henrici.*
I. *Reciffa.*
K. *Reciffa lapidosa.*
L. *Naves portu contentæ.*
M. *Olinda eminus visa.*

BOAVIS


B
H
C
A

Mohnes gebauet / in den Flus. Das Schlos selbsten erhub sich mit zween Türnen; davon der eine den Seefahrenden zur Pake dienete.

Auch legte Graf Mauritz seine neue Stadt aus / bis an die Festung Friedrich Heinrich: machte den Grund vol Sümpfe zu inwändigen Stadtgräben oder Burgwällen; und bauete eine Brücke über den Flus Biberibi / zwischen Mauritzstadt und Reziffe / ja noch eine andere über den Flus Kapivaribi/zwischen Mauritzstadt und den festen Lande.

Zur selbigen Zeit / da der Herr von Albukerke / im Nahmen des Spanischen Königes/ Brasil beherschete / hat man sich unter den Portugalliern lange Zeit berahtschlaget: ob es nicht dienlicher sey / die Stadt Olinda zu verlaßen/die Eingesässenen nach Reziffe zu versetzen/ und Reziffe durch eine Brücke / an die Insel Antohn Vaas zu heften; weil diese Oerter unüberwindlich / und vor die Schiffahrt viel gelener waren als Olinda. Weil sie aber von den Holländern so plötzlich überfallen warden / blieb so wohl dieses als jenes unvolzogen.

Wunderliche Brücke.

Aber diese Brücke über den Flus Biberibi/ zwischen Antohn Vaas und Reziffe verdingete Graf Mauritz vor zweyhundert und vierzig tausend Gülden. Der Baumeister hatte nunmehr funfzehen steinerne Pfeiler aus dem Grunde in die Höhe geführet / als er zu zweifeln begunte / das Werck zu volenden: weil der Flus immer tieffer und tieffer / und der Strohm immer schnäller und schnäller ward. Alle dieselben / welche zu Reziffe sich niedergelaßen / rieffen einhälliglich; man unterstünde sich eines solchen Baues / den die Menschliche Kraft keinesweges auszuführen vermöchte; und hette schon mehr als eine Tonne Goldes an funfzehen Pfeilern unnützlich vertahn. Dieser Verweis ward üm so viel heftiger auf Graf Mauritzens Schultern geleget; weil die Eygener der Heuser auf Reziffe sich befahreten / daß viel Einwohner alda sich auf die lustige Insel Antohn Vaas begeben würden / wan gemeldte Brücke zur volkommenheit gelangte: dergestalt / daß man die Heuser auf Reziffe lange so teuer / als man bisher gewohnet gewesen / nicht würde vermieten können. Aber Graf Mauritz vermeinete / daß es ihm zu einer sonderlichen Schande gedeyen möchte / wan er / nach volzogener helfte des Werckes / den ferneren Bau stecken liesse. Und eben darüm lies er auf seine eygene Kosten / etliche harte Balcken / welche vierzig / ja wohl funfzig Füße lang waren / und wider die Verfaulung bestehen konten / etliche gerade/andere schief gegen den Strohm/ in den Grund einschlagen. Dieser Fund gelung ihm auch dermaßen wohl / daß die gantze Brücke innerhalb zween Mohnden volzogen ward. Auf den ersten Tag ging so viel Volckes über die neue Brücke / daß sich der Brückenzol / vor diesen Tag allein / auf sechshundert und zwanzig Gülden belief: indem ein Bürger / welcher hinüber ging / zween Stüber / ein Kriegsknecht und Schwartzer einen / aber ein Reuter vier / und ein Ochsenwachter sieben bezahlete. Und also ward der Brückenzol auf ein Jahr vor achtundzwanzig tausend Gülden verpachtet.

Die zweyte Brücke.

Hierauf bauete Graf Mauritz noch eine andere Brücke über den Flus Kapivaribi; damit er die Insel Antohn Vaas mit dem festen Lande vereinigte. Diese Brücke/ welche/ aus währhaftigen Holtze/sechsundachtzig Ruhten lang gebauet ward / volendete man innerhalb sieben Wochen. Vor gemeldter Brücke lies auch Graf Mauritz kurtz darnach/ auf eygene Kosten/ das prächtige Lusthaus Boavista bauen: von dem er auf der einen seite das Schlos Freyburg/ die Stadt Olinda / die Ernstschantze / Mauritzstadt / und Reziffe / als auch die Französische Kirche / sampt den alda liegenden Schiffen / und auf der andern seite das Schlos Friedrich Heinrich sehen konte. Dieses Lusthaus/welches man viereckicht aufgeführet / hat auf ieder Ecke einen Turn: und in der mitte befindet sich ein zimlich hoher Saal / mit einem Dache/welches sich auf die weise der Türne erhöbet.

Das Lusthaus Boavista.

Unterdessen hielt gleichwohl Graf Mauritz auf alle Sachen zugleich mit ein wachendes Auge: weil man sich befahrete/ daß die Spanische Kriegsfluht aus dem Seebusem Aller Heyligen irgend einen wüchtigen Anschlag vornehmen würde. Und darüm lies er alle Festungen verbessern: frische Völcker werben; und etliche Schiffe auslauffen / welche verhindern solten / daß dem Feinde keine Zufuhre aus dem Silberstrohme und Januarius zukommen möchte. Ja er verboht das wegführen der Lebensmittel: mühtigte die

Brasilischen Befehlhaber an/wider die Portugallier zu streiten/und befahl den Besitzern der Zuckermühlen/ noch mehr Mandioka zu pflantzen; damit die Lebensmittel um so viel besser zureichen möchten.

Der Feind war nunmehr über den Franziskus-flus gerückt/ als ihn der Oberste Doncker mit gewafneter Hand zurücke hielt; dergestalt/ daß er nicht weiter einzubrächen vermochte. Auch muste die Spanische Kriegesfluht ein volles Jahr/ ohne einige Verrichtung/ vor Salvador liegen; weil sie über dreytausend Köpfe vor Afriken/ an einer anfallenden Seuche/ verlohren/ und darum gezwungen ward/ auf Hülfvölcker zu warten.

Die Spanische Kriegsfluht.

Endlich aber ging sie auf den neunzehenden Schlachtmohndes/ im eintausend sechshundert und neun und dreyssigsten Jahre/ mit sieben und achtzig Schiffen/ darunter dreyssig große Galjunen waren/ und sechszehn tausend Köpfen/ zu segel. Ferdinand Maskarenhas/ Graf von Torre/ führete auf dem Schiffe Domingo/ welches mit sechzig aus Ertz gegossenen Stücken versehen war/ die höchste Flagge: und der Portugallische See-oberste Roderick Lobo befand sich auf dem Galjun Bernardo/ welches zwey und funfzig Stücken führete.

Aus einem aufgefangenem Briefe/ den man in einem eroberten Zuckerschiffe bekommen/ empfieng Graf Mauritz von der Macht und dem Vorsatze gemeldter Kriegesfluht vollkommenen Bericht. Nähmlich/ man verlies sich nicht wenig auf dem Abfall der Portugallier/ welche sich nur aus Zwang auf die seite der West-Indischen Geselschaft begeben. Und darum hatte die Spanische Kriegsfluht Befehl/ zwey gantze Jahre sich in der See vor Brasil aufzuhalten; und unterdessen/ unter dem Gebiete des Grafen von Bagnola/ Franziskus von Mora/ Antohn Rodericks/ Nunus von Mello/ Jakobs Pirezius/ Franziskus Pezara/ und Lopes Barbalio/ eine große mänge Kriegsvölcker auf das Land auszusetzen. Weil nun dieses alles ein weites aussehen hatte/ so schrieb Graf Mauritz an die West-Indische Geselschaft fort und fort um Hülfvölcker: ohne welche man das eroberte Vorteil/ mit so viel Menschen/ die Guht und Bluht vor ihr liebes Vaterland in Brasil aufsetzeten/ zum bluhtigen Raube der Spanier übergeben müste.

Zudem berichtete ein gefangener Schwartzer/ welcher unter dem Spanischen Hauptmanne Heinrichen Dias dienete: daß die Spanische Kriegesfluht/ vor Afriken/ durch eine vergiftete Luft/ überaus geschwächet worden; und daß eine märckliche anzahl Kriegsknechte im Gasthause zu Salvador kranck lagen. Er selbsten hette Befehl bekommen/ mit weit ausgebreiteten Kriegesvölckern alles/ was ihm auffstüße/ wegzubrennen/ und die Schwartzen/ Mamoluken/ Mulahten/ und Brasilier auf seine seite zu ziehen/ als auch zu den Kriegsvölckern der Schifsfluht/ die bey Nazareta anzuländen gedächten/ zu stoßen.

Aber Graf Mauritz hielt diesen Bericht verdächtig/ weil er gantz unglenblich zu seyn schien: indem er wohl wuste/ daß der Spanier gantz nicht zweifelte/ er würde mit seiner erschröcklichen Macht/ den Brasilischen Bodem aus der Hand der Niederländer entwältigen. Dan warum hette er das jenige/ was er in kurtzem zu besitzen gedächte/ zu seinem eygenen Schaden verwüsten wollen? Unterdessen wuste gleichwohl niemand/ wohin sich die Spanische Kriegsfluht wenden würde/ oder was sie im sinne hette. Diese/ welche mit der erschröcklichen Schifsmacht/ die Antohn Oquendo führete/ das Vereinigte Niederland zu bestürmen/ zu segel gegangen war/ lenckte sich darnach in der See/ nach Brasil zu/ und lief endlich aus dem Seebusem Aller Heyligen/ nach Gojana. Vier Tage zuvor/ ehe sie zu segel ging/ kahm Wilhelm Kornelissohn Loos/ welcher eine zeitlang auf die Spanischen vor Salvador gelauret/ mit dreyzehen Schiffen/ denen alles gebrach/ nach Reziffe zurück.

Hülfvölcker vor Reziffe.

Es würde in wahrheit mit der West-Indischen Geselschaft zu diesem mahle sehr schlecht abgelauffen seyn/ wan nicht zur gewünschten Zeit erstlich acht/ darnach zwey/ und endlich noch neun Schiffe aus Texel/ der Mase/ und Seeland einige Lebensmittel und Kriegesvölcker übergebracht hetten. Diese waren kaum entladen/ als sie sich alle zum streite rüsteten; wiewohl sie mit den andern Holländischen Schiffen/ welche sich mit ihnen vereinigten/ nicht mehr als ein und vierzig starck waren: also daß sie/ gegen die Spanischen zu rechnen/ derer kleinestes Fahrzeug mehr Geschützes

und

und Volckes führete / als die vornähmsten Holländischen Schiffe/in keine betrachtung kahmen. Zudem befanden sich auf dieser gantzen Schifsfluht nicht mehr als zweytausend sieben hundert und sechs und neunzig Köpfe. Auch führeten sie so wenig Geschütze bey sich / daß man auf iedes Schif weniger als zwanzig eiserne Stücken rechnen konte. Mit einer so kleinen Macht lief der See-oberste Wilhelm Kornelissohn Loos dem Feinde zu gesichte. Vor dem Flusse Michael nahm er vier Spanische Schiffe weg/ welche das Kriegsheer/ das Lopes Barbalio zu Lande führete / mit Kriegs- und Lebens-vorrahte versehen solten; und entdeckte den zwölften Tag des neuangebrochenen eintausend sechshundert und vierzigsten Jahres die Spanische Kriegsfluht zwischen Itamaraka und Gojana.

Bey Paomorello vermeinete Maskarenhas sieben tausend Kriegsknechte an das Land auszusetzen; und diese waren zu dem ende schon in kleines Fahrzeug übergebracht/ als die Holländische Kriegsfluht plötzlich auf ihn zu eylete. Um die dritte Nachmittagsstunde erhub sich ein Bluhtiges gefechte. Vier stunden nacheinander fochte der Holländische See-oberste mit dem Spanischen und mit vier großen Galjunen. Er selbsten büßete / da der Streit am heftigsten war/ das Leben ein. Gleichwohl ward noch so lange gefochten / bis die anbrächende Nacht die fechtenden scheidete.

Des andern Tages führete Jakop Huigens die Flagge / und fiel mit eben so viel muhtes und tapferkeit / gerade gegen dem Vorgebürge Blanko über / auf den Maskarenhas zu. Etliche wenige kleine Schiffe durften sich an viel große wagen: wiewohl sie nur allein hierinnen ein vorteil hatten/ daß sie sich geschwinder wenden/und zu weilen von hinten zu bey dem Spiegel längst dem Schiffe hin die Lage geben konten. Huigen verlohr/ in diesem Gefechte/ das Schif die Gälbe Sonne / welches / mit dem Obersten Mortauer und vier und vierzig Bohtsgesellen / sunck; also daß nicht mehr als vier und dreissig mit dem Bohte darvon kahmen. Wiewohl man zu beyden seiten überaus heftig fochte / so war doch der schade unter den Holländischen Schiffen nicht sonderlich groß: weil die hohe Galjunen meistenteils über das Holländische niedrige Fahrzeug hin schossen; dagegen dieses allezeit gleich dem Wasser hin / mitten in den Bauch der großen Schiffe schiessen konte.

An zween Tagen hatte Huigen nicht genug. Von zwo Schlachten war er noch nicht abgemattet. Er muste noch eine dritte wagen. Zum dritten mahle ging er den Kastilischen und Portugallischen Seeobersten vor Paraiba muhtig unter die Augen; und trieb endlich die feindliche Kriegsfluht nach dem Nordlichen Strande des Brasilischen Bodems zu: da sie der starken Fluht wegen Abendwärts verfiel. Unterdessen verlohr das Schif der Schwan/ welches Jakob Alderick führete / seinen großen Mast; und ward durch zwölf Galjunen von der Kriegsfluht abgeschnitten. Drey hundert Spanier hatten schon den Uberlauf einbekommen/ als Alderick/ von dem Feinde ab / nach dem Walle zu getrieben ward. Alda fassete er wieder muht / und fochte dermaßen / daß alle Spanier entweder in die See sprangen / oder aber niedergehauen warden. Aber Antohn Kunha von Andrada/ welcher nicht wuste/ daß Alderick fest saß/ begab sich auf seine seite/ und geriet ebenmäßig auf den grund. Alhier erhub sich abermahl ein überaus hartes gefechte: und Alderick beängstigte das Spanische Schif dermaßen/ daß Andrada gezwungen ward sich überzugeben. In diesem Schiffe bekahm Alderick dreissig tausend gülden an gemüntzten und ungemüntzten Silber zur Beute / wie auch zweyhundert und dreissig Spanier gefangen; welche darnach alle miteinander / zusamt der Beute / nach Reziffe geschickt warden.

Auf den siebenzehenden Neujahrsmohnd beschlos Huigen zum vierden mahle die Spanische Fluht anzugreiffen. Als er sie nun/ zwischen Rio Grande und Konjahou/ angetroffen / da entstund eine so plötzliche stille / daß es unmüglich war eine Seeschlacht zu halten. Gegen den Abend begunte zwar der Wind zu wehen: weil es aber der mühe nicht währt zu seyn schien vor so wenig stunden eine Schlacht zu wagen / so ward das Gefechte bis auf den folgenden Tag verschoben. So bald der Tag angebrochen war / lief Huigen mitten durch die Spanische Schifsfluht hin: und schos dermaßen auf den Maskarenhas zu / daß er sich wendete / und mit einem starcken nachwinde schändlich die flucht nahm: ja weil er

über die Untieffen Baxios de Rochas nicht segeln/noch vom festen Lande frisches Wasser bekommen konte/ indem die Holländische Jachten den Strand überal besetzt hielten/ so lief er/ mit einem Sudost-winde / in die offenbahre See/ nach dem Mittagsstriche zu.

Weil nun Huigen aus den Gefangenen verstund/ daß die Spanier/ bey mangel des frischen Wassers/ vor durste verschmachteten/ und in ihr eigenes verderben lieffen / so blieb er vor Rio Grande acht Tage lang liegen/ sich zu erfrischen/ und Athem zu schöpfen: von dannen er/ auf den ersten Hornung im Hafen vor Reziffe glücklich anländete.

Dieses so herzlichen Sieges wegen lies Graf Mauritz alsobald ein Danckfest ausschreiben: welches mit großem frohlokken der Holländer begangen ward. Hingegen entstund unter den Feinden eine sehr große Furcht und zaghaftigkeit: bey denen sich auch unterschiedliche Wunder / welche würdig seynd aufgezeichnet zu werden/ zugetragen.

Unter andern bekahm die Spanische Kriegsfluht/ durch die Seuche vor Afriken/ keinen geringen anstoß: daher sie gezwungen ward ein volles Jahr im Seebusem Aller Heyligen stil zu liegen/ und alda auf frische Hülfvölcker zu warten. Unterdessen brachte Graf Mauritz / so viel als ihm müglich war / alles in einem gewünschten stand.

Auch ward die gemeldte Kriegsfluht etliche Mohnde lang/ durch Gegenwind und stille / zurückgehalten: da man anders die Seereise zwischen Salvador und Pernambuk in zwölf Tagen gemeiniglich ab zu legen pfleget. Dieses zauderen verursachte unter den Spaniern eine Verzagtheit und Seuche. Inzwischen kahmen frische Schiffe aus dem Vereinigten Niederlande vor Reziffe zum Ancker: ohne welche es unmüglich war den Spaniern den Kopf zu bieten; zumahl weil aller Leibs- und Kriegs-vorraht zu mangeln begunte.

Zudem hatte Huigen fort und fort das vorteil des Windes: und verlohr in vier bluhtigen Seeschlachten nicht mehr als zwey Schiffe/ und vier und zwanzig Köpfe; darzu gleichwohl noch zwey und achtzig Verwundete kahmen.

Im übrigen haben nicht mehr als zwölf Schiffe gegen eine so erschröckliche Kriegsfluht edelmühtig gefochten: dan die übrigen vergaßen meistenteils ihren Eyd und ehrlichen Nahmen. Und darüm seynd auch zween Schiffer Johan Kaufman Reik/ und Peter Jakobssohn zum Schwerte verurteilet worden. Die Degen der Schiffer Kornelis Janssohns und Peter Dietrichsohns warden vor ihren Füßen/ durch den Scharfrichter / öffendlich zerbrochen. Kornelis Luzifer/ Dietrich Eger/ und Jakob Klauer warden mit dem Banne / und andere mit Geldbußen gestrafet.

Hingegen lies die Spanische Fluht / in diesem viermahl wiederhohleten Treffen / zwanzig Schiffe/ und etliche tausend Menschen sitzen. Das Schiff Josef allein hatte vierhundert Todten.

Uneinigk des Spanisch und Portugallischen Obersten.

Endlich gerieten der Portugallische See-oberste Kosmo von Konto / und der Kastilische Franziskus Pimentello / als sie vor der Margareten-Insel vor Anker lagen / einander überaus heftig in die Haare. Dieser lief auf Terzera zu / und von dar nach Kuba; da er sehr wenig Völker zu Lande setzte; weil die meisten auf der Rückreise / durch Hunger und Durst / ihr Leben eingebüßet. Die Galjunen Josef / Dominikus / Filip und Bernhard/ wie auch die Flöhten Johan und Georg erreichten den Spanischen Hafen. Die übrigen ingesampt strandeten / oder versuncken vor Neu Spanien/ oder lieffen wieder zurück in den Seebusem Aller Heyligen.

Landzug der Spanier.

Ehe die mehrgemeldte Spanische Kriegsfluht vor Salvador weglief/ zogen zweytausend Portugallier/ mit etlichen Brasiliern und Tapujern / welche Kameron/ Vidal und Barbalio führeten / in unterschiedliche Rotten zerteilet / Landwärts ein: zum teile darüm/ damit sie üm so viel besser mit Lebensmitteln möchten versorget seyn; zum teil auch den Holländern hier und dar Abbruch zu tuhn. Sie hatten Befehl sich im Dorfe Laurentz / sieben Meilen über Paomarello gelegen / wieder zu vereinigen; damit sie das anländen der Kriegsvölcker aus der Schifsfluht/ imfal die Holländische Kriegesmacht solches zu verhindern trachtete/ befördern/ und die Holländer wegjagen möchten. Zudem hatte man die Brasilier und Portugallier albereit heimlich aufgewügelt / den anländenden Spaniern / sobald sie auf das

Land

Land gelanget / mit gewafneter Hand beyzuspringen.

Aber Graf Mauritz / welchem der erlangete Sieg zur See nicht wenig behertzt gemacht hatte / bestellete auch zu Lande von stunden an alles sehr vorsichtig. Er schickte den Holländischen Feldmarschalck Koin aus / den Brasilischen Befehlhaber Kameron / dessen Völcker Rottenweise durch die Büsche zerstreuet waren / das Haupt zu bieten. Auf eben dieselbe weise teilete auch Koin seine Völcker / und verfolgete den Kameron mit unterschiedenen Rotten. Sein Hauptman Tack / welcher zweyhundert Köpfe starck war / überhohlete / unter Pojuka / den Obersten Lopes Barbalio: welcher / ob er schon sechshundert Kriegsknechte führete / gleichwohl den Rücken kehrete. Eben also täht er auch kurtz darnach / als ihm der Wachmeister Mansfeld dichte bey dem Dorfe Laurens begegnete: da er / nach einem kleinen Gegenstande / unterschiedliche Briefe von großer wüchtigkeit im stiche lies. Unter andern bekahm Mansfeld einen Brief / darinnen dem Barbalio befohlen ward keinen Niederländer / noch Brasilier das Leben zu schencken; sondern alles / ohne ansehen des Alters oder Standes / doch die Portugallier allein ausgesondert / niederzuhauen.

Unterdessen wügelte Andreas Vidal die Besitzer der Zuckermühlen im Niederländischen Brasil so heimlich / als es müglich war / auf / und gab ihnen zu verstehen: imfal sie ihrer alten Freyheit wieder zu genießen gedächten / müsten sie geschwinde die Waffen ergreiffen / und den Holländern den Kopf bieten: sobald sie gewahr wurden / daß Maskarinhas mit der Spanischen Kriegesfluht vor Brasil sich sehen liesse. Ja dieser Vidal wuste teils durch Briefe / teils durch mündliche Zusammensprache / so viel zu wege zu bringen / daß die meisten Portugallier ihres geleisteten Eydes vergassen / und mit den Waffen färtig stunden den Niederländischen Nahmen gantz zu vertilgen. Die Losung zum Anfalle solte das Anzünden etlicher Zuckermühlen seyn / wan die mehrgemeldte Spanische Kriegsfluht vor dem Brasilischen Strande erscheinen würde. Auch kahm Vidal seinen Worten nach / und gab den aufgewügelten Portugalliern das versprochene Zeichen üm so viel eher: damit er dadurch die Niederländische Besatzung vom Strande abziehen / und also den Spaniern raum machen möchte anzuländen. Aber die Besatzvölcker des Ufers bey Alexis / unter dem Feldmarschalck Koin / dem die feindliche Kriegeslist nicht unbewust war / hielt stand / und lies die Mühlen brennen. Eben daselbe tähten Krat am Vorgebürge des heyligen Augustiens / und Pickard zu Paomarello / als auch Hauptman Dai zu Kantolarta / und Doncker auf Gojana. Wider die Buschleuffer hielt Hochstraten innerhalb Landes die Wache.

Eben üm diese Zeit ward Turlon von Graf Mauritzen abgefärtiget / dem Franziskus Sosa / und Heinrich Dias / welche üm den Flus Konajou weit und breit das Land durchstreiffeten / den Kopf zu bieten. Dieser kahm ihnen so plötzlich über den Hals / und grief sie so tapfer an / daß er zur stunde sieben und achtzig niedermachte / eine märckliche anzahl verwundete / und die übrigen in die Stadt Salvador jagte. Sosa und Dias werden geschlagen.

Zween Mohnden zuvor / ehe die vielgemeldte Spanische Kriegsfluht aus den Seebusem Aller Heyligen zu segel ging / gelangten dreytausend Tapujer / mit Weibern und Kindern / aus einer unbekanten / tief in das Land hinein gelegenen Gegend / nach Rio Grande / sich unter der Holländer Beschirmung zu begeben. Ihren König Johan von Wey ersuchte Graf Mauritz / ein wachendes Auge längst dem Seestrande hin zu haben / und den Spaniern das Anländen zu verhindern. Hierauf schickte gemeldter König seinen Sohn in das Schlos Köln / und gelobte sehr hoch und teuer an: er wolte Guht und Bluht bey den Niederländern auf setzen / und die Portugallier aus Brasil verjagen helfen. Zur bekräftigung der Wahrheit dessen / was er angelobte / lies er auch alsobald zwölf gefangenen Portugalliern die Köpfe in stücken schlagen. Damit man aber dieses wilde und wüste Volck / so viel als immer müglich seyn könte / an die Holländische weise zu Kriegen gewöhnen möchte / so fügte Graf Mauritz zu gemeldten dreytausend Tapujern / noch zweytausend Brasilier / und den Obersten Garstman mit sechszig Niederländern. Inzwischen warden die Weiber und Kinder der Tapujer / sie üm so viel williger zu machen / auf der Insel Tamarika überaus freundlich bewirtet.

Unter-

Brief an Kameron.

Unterdessen schickte Graf Mauritz einen aufgefangenen Brief/ den Barbalio geschrieben/ an den Brasilischen Befehlhaber Kameron: darinnen Barbalio desselben Treue zu den Portugalliern in verdacht zog.

Hierauf kahm bericht ein/ daß der Kastilische See-oberste Maskarenhas/ weil er von drey Anckern loßgeschlagen worden/ in großer gefahr schwebete. Aber er gelangte gleichwohl/ nachdem er sich aus seinem Schiffe/ auf eine Jacht begeben/ noch endlich nach Salvador.

Der Graf von Bagnola flohe mit anderthalb tausend Köpfen Landwärts ein: und lies alle Krancken und Schwachen/ welche nicht fortkonten/ niederhauen; damit sie den Niederländern nicht offenbahreten/ welchen Weg er gezogen: wie man nachmahls von den Gefangenen/ welche sich vor dem Morden in den Büschen bey zeiten versteckt/ erfahren.

Vidal wird verjagt.

Um die Paraibische Grentzen herüm hausete der Oberste Vidal sehr übel/ und verbrante überal das Zuckerrohr auf den Feldern/ zusamt den Zuckermühlen. Aber sobald Graf Mauritz etliche Völcker wider ihn ausschickte/ machte er sich aus dem staube.

Auch forschete Karl Turlon itzund sehr genau nach etlichen Niederländischen Kriegsknechten in Alagois und Porto Kalvo/ welche den Eingesässenen auf dem Lande große überlast tähten/ sie gebührlich zur strafe zu ziehen. Aus den verkauften Schwartzen ward ein großes Geld gelöset.

Pickard und Lochman werden geschlagen.

Weil Pickard und Lochman in Gojana alzusicher lagen/ und keine guhte wache hielten/ überrumpelte sie der Feind/ und schlug sie/ mit hundert Kriegsknechten/ todt. Die übrigen entschnapten mit genauer noht. Hierauf begab sich Graf Mauritz/ den diese schändliche schnappe über die masse schmertzete/ mit einer großen Kriegesmacht/ die er aus den ümliegenden Besatzungen genommen/ selbsten zu Felde. Weil aber Turlon die Portugallier albereit auf die Flucht geschlagen/ kehrete er wieder zurück.

Sechszig Münche/ so wohl Franziskaner/ als Dominikaner und Karmeliter/ welche man überzeuget/ daß sie den Portugalliern/ bey dem jüngsten einfalle/ mit Lebensmitteln beygesprungen/ und sich zu ihnen geschlagen/ hat man zuerst auf Tamarika in das Gefängnis geworfen/ und endlich nach West-Indien geschickt.

Im anfange des Lentzmohndes im eintausend sechshundert und vierzigsten Jahre kahmen Hautebeen und Leichthertz/ mit einer starcken Schifsmacht aus Niederland/ vor Reziffe glücklich an. Zur stunde ward Raht gehalten und mit großen eyfer erwogen/ wo diese Kriegsfluht den meisten dienst tuhn könte. Einieder hatte zwar das Auge auf die Stadt Salvador/ die man unlängst zu erobern vergebens getrachtet. Aber Graf Mauritz urteilete/ daß man nicht Volckes genug hette/ einen so wüchtigen Anschlag auf das neue vorzunehmen: und hielt es vor rahtsamer das frische Kriegsvolck üm Salvador herüm an das Land zu setzen; damit es alda die Zuckermühlen/ und sonsten alles/ zur rache desselben/ was der Feind auf Paraiba getahn/ weit und breit abbrennen möchte. Und darüm lief Leichthertz und Turlon mit zwanzig Schiffen/ welche drittehalb tausend Köpfe führeten/ nach dem Seebusem Aller Heyligen zu: da sie alle Portugallische Zuckermühlen/ derer sehr viel waren/ zusamt den Heusern und Dörfern/ in die Asche legten. Ja sie hieben alles nieder/ bis auf die Frauen und Kinder. Das Vieh ward nach der Schifsfluht zu geführet; aber aller andere Lebensvorraht verbrant.

1640.

Leichthertz und Turlon brennen üm Salvador herüm alles weg.

Unterdessen tähten Hautebeen und Koin einen starcken Einfal in Porto Franko/ und verwüsteten alda alles zu keinem andern ende/ als daß sie den Feind zwingen möchten/ seine Kriegsmacht aus dem Niederländischen Brasil zurückzufordern/ die Landshauptmanschaft Aller Heiligen zu beschirmen. Aber Hauptman Brand/ indem er sich mit seinem Völkern zu tief in das Land hinein begeben/ ward plötzlich ümringet/ und dermaßen angefallen/ daß hundert Köpfe auf dem platze todt blieben/ und noch vielmehr/ darunter auch Brand selbsten war/ gefangen warden.

Brand wird geschlagen.

Auch war der Anfal/ den Koin auf das Städtlein Espiritu Santo vorhatte/ vergebens: weil seine Völcker/ die er anführete/ ungeübet/ und mit kleinem Fahrzeuge/ unversehens anzuländen/ nicht versehen waren. Zudem hatte der Feind/ den man zeitlich gewarnet/ in geschwinder eyl das Städtlein ümschantzet/ und frische Hülf-

Koins vergeblicher Anschlag.

völ-

völcker bekommen. Koin trachtete zwar den Berg/ darauf der Feind sein Geschütze gepflantzet/ welches tapfer auf ihn zu donnerte/ zu besteigen: aber er muste unverrichteter sachen abkrauden; weil sein Volck aus verzagtheit plötzlich zurückprallete. Gleichwohl drang er in das Städtlein hinein/ und zündete etliche Heuser an: welche/ weil sie steinern waren/ nicht brennen wolten. Alhier verlohr er sechszig Kriegsknechte: und achtzig warden verwundet. Doch dieser Verlust ward durch vierhundert und funfzig Kasten vol Zuckers/ die er auf dem Flusse bekahm/ einigermaßen wieder ersetzet.

Unterdessen zog Barbalio mit seiner ausgehungerten Kriegesmacht über den Flus Franzisko/ nach der Stadt Salvador zu: da Leichthertz rund ümher eine jämmerliche Verwüstung anrichtete.

Aber das allerverdrüßlichste war/ daß die Einkünfte der West-Indischen Geselschaft von Tage zu Tage überaus abnahmen. Und dieses verursachten zum teile Strauchreuber/ welche auf dem Lande hin und wieder großen muhtwillen verübeten; dergestalt/ daß wenig Brasilien-holtz aus den Büschen kommen konte: zum teil auch die Mordbrenner/ oder Brandstifter/ die einen überaus großen schaden tähten. Unter diesen war Peter Vist/ ein Schwartzer/ der Vornehmste: welcher aus heimlichen Schlaufwinckeln plötzlich hervorsprung/ und viel Unheils anrichtete: wiewohl man nur neulich hundert Schwartzen/ die er mit gewalt von den Zuckermühlen genommen/ von seinem Heere/ durch eine sonderliche List/ abgeschnitten.

Peter Vist/ Schwartz.

Allen diesen und derhleichen Unheylen bauete Graf Mauritz überal vor; indem er alle örter mit Kriegsvölckern versehen lies. Ja er begegnete auch den Portugalliern überaus freundlich; unangesehen daß sie/ wider ihren versprochenen Gehorsam/ bey allen Begäbnissen/ ihr treuloses Gemüht allemahl offenbahrlich blicken liessen: damit er sie/ mit einer so süßen gelindigkeit/ von einem so bösen Wege zurückziehen möchte. Den vornähmsten/ die man aus Pernambuck/ Itamarika/ und Paraiba/ vor den geheimen Raht nach Neziffe entbohten/ führete er/ mit sehr sanftmühtigen Worten/ zu gemühte: sie könten leichtlich gedencken/ wie vergeblich sie hoffeten/ daß die Spanische Krohne Brasil den Niederländern entwältigen würde. Vor diesem hette ein ieder auf die große Kriegesfluht/ welche Maskarenhas geführet/ gepochet: weil sie aber nachmahls/ durch eine kleine Macht der Holländer/ vernichtiget sey/ were solche so große Hofnung gantz zu Wasser worden. Wolten sie forthin ihren Kaufhandel zu ihrem eigenen Vorteile/ geruhig treiben/ so solten sie versichert seyn/ daß ihnen die Niederländische Kriegesmacht/ weder an ihrem Guhte/ noch im Gottesdienste/ einige überlast zufügen würde.

Dieselben/ welche die Rechenbücher der West-Indischen Geselschaft zu halten pflegten/ befanden aus den Rechnungen: daß die Zehenden/ welche man von den Spanischen Zuckermühlen zur Brandschatzung gefordert/ sich üm diese Zeit auf vierdehalb Tonnen Goldes belief: wiewohl man den Eygenern/ die bey dem letzten Einfalle großen schaden gelitten/ einigen Abschlag zukommen lies.

Einkünfte der West-Indischen Geselschaft.

Vom Zolle der Wahren/ welche besondere Kaufleute aus Niederland nach Brasil geführet/ hatte man/ im vergangenen Jahre/ vor die gemeine Schatzkammer vierhundert tausend Gülden/ und nicht viel weniger von den eroberten Beuten bekommen. Ja das Geld/ welches man aus verkauffung der Zuckermühlen/ Erbgründe/ und gefangener Schwartzen eingesamlet/ belief sich über vier und zwanzig Tonnen Goldes. Zu dem hatte man aus den Schwartzen/ die man in Afriken gekauft/ und auf Neziffe wieder verkauft/ zum gewinste sechshundert tausend Gülden gelöset.

So hoch lieffen die Brasilischen Einkünfte/ ohne den Gewin/ den die West-Indische Geselschaft im Vaterlande zu höben hatte. Ja sie würden noch einen grössern Gewin ziehen/ wan der Währt des Zuckers was höher stiege: als auch/ wan man/ wie ehemahls unter den Portugalliern üblich war/ eine stähts gültige Schatzung machte/ daß niemand/ einiger Schuld wegen/ die Schwartzen/ oder Kessel von den Zuckermühlen hohlen möchte; weil bey solchem zufalle die Zuckermühlen/ der gemeinen Wohlfahrt zu großem nachteile/ stil stehen müsten.

Der Napelsche Feldmarschalck/ Hector de la Calce, begab sich aus den Seebusen Aller Heyligen/ mit einem alten

Hector de la Calce wird gefangen.

Schiffe/ welches sechshundert Menschen führete/ in die See: aber ward kurtz darnach gezwungen im Hafen Paraiba auf den Grund zu jagen. Er selbsten blieb/ neben den vornehmsten Befehlhabern/ gefangen: dagegen die gemeinen Kriegsknechte/ aus mangel der Lebensmittel/ auf freyen Fuß gestellet warden.

Unterdessen segelten Hautebeen und Leichthertz/ mit vier und zwanzig Schiffen/ welche mit zweytausend Bohtsgesellen/ und tausend und siebenhundert Kriegsknechten versehen waren/ nach Havana/ auf die Spanische Silberfluht zu lauren. Weil aber diese im Hafen liegen blieb/ lief ihre Seereise fruchtloß ab. Zudem verhinderte sie auch der harte Sturm/ der die Schiffe so jämmerlich hin und wieder schmis/ das sechszehen in die Seebucht Matanka/ die beschädigten wieder auszubessern/ lauffen musten. Ja eines brachte die unglückliche Zeitung nach Holland: zwey warden durch die Seestraße Bahama getrieben; und fünfe strandeten vor Kuba.

Kurtz darnach schickte Graf Mauritz/ mit dem Seehelden Leichthertz/ wieder etliche Schiffe Seewarts/ vor dem Flusse Januarius zu kreutzen: wie auch noch etliche andere/ zu eben demselben ende/ nach Angola. Aber Leichthertz richtete nicht viel mehr aus/ als daß er zwey feindliche Schiffe eroberte: davon das eine/ mit Weine beladen/ vor vier und neunzig Gülden verkauft ward.

Vergleich zwischen den Portugalliern und Holländern.

Unterdessen ersuchte der Marckgraf Montalvan Graf Mauritzen/ mit ihm des gelinderen verfahrens im Kriegswesen wegen/ in Unterhandlung zu trähten: da dan des Marckgrafens Gevolmächtigte Martien Fereira/ und Peter von Arenas/ mit den Rahtsherren des Grafen/ Dietrichen Kodden von der Burg/ und Nunnius Olfardsohn/ die Sache/ durch eine gühtliche Zusammensprache/ verdrügen. Auch lies gemeldter Marckgraf/ bey dieser Unterhandlung/ Graf Mauritzen etwas wunderseltsames berichten: nähmlich/ daß Portugal das Kastilische Joch von seinem Halse geworfen/ und dem Herzog von Breganze auf den Königlichen Stuhl erhoben. Dieser neue König schickte gleich dazumahl den Jesuiten Franziskus Vilhena/ und den Unter-Feldmarschalck Patern Korera von Gama/

Portugal fället von Kastilien ab.

nach Salvador/ nicht allein die Zeitung vom Aufstande der Portugallier dahin zu bringen/ sondern auch den Marckgrafen Montalvan ihm/ als seinen nunmehr bestätigten Könige/ Gehohrsam und Treue schwöhren zu laßen. Und also verliessen alle Besatzvölcker/ ausgenommen die Kastilischen und Napelschen/ mit dem Marckgrafen/ die Kastilische Krohne/ und schwuhren dem Könige in Spanien öffendlich ab.

Bey so beschaffenen Sachen ersuchte Montalvan endlich Graf Mauritzen üm einen Waffen-stilstand: welcher so lange währen solte/ bis man zu beyden seiten bericht empfangen/ was Tristan Mendoza/ im Nahmen des neuen Portugallischen Königes/ mit den Algemeinen Landständen des Vereinigten Niederlandes abgehandelt und geschlossen. Ja damit er solches/ üm so viel eher erlangen möchte/ lies er etliche Holländische Gefangene loß/ und entboht die Kriegsvölcker/ welche Paul Akunhas auf Pernambuck führete/ wieder zurück.

Graf Mauritz trachtet vergebens Brasil wegzuziehen.

Inzwischen bekahm Graf Mauritz/ welcher durch Briefe/ üm entschlagung von seiner Brasilischen Bestallung angehalten/ von den Allgemeinen Landständen eine abschlägige Antwort. Es sey/ schrieben sie/ vor den gemeinen Staht gantz undienlich/ daß er itzund wieder in das Vaterland zurück kehrete/ da er den Zustand der Neuen Welt gründlich verstünde/ und etwas guhtes/ sonderlich bey diesem Abfalle der Portugallier/ denen sie eine ansehnliche Kriegsmacht zu hülfe zu schicken beschlossen/ auszurichten vermöchte. Durch eine solche so unvermuhtliche Begäbnis sey die Macht der Kastilischen Krohne gebrochen. Man müste nunmehr etwas wüchtiges zur hand nehmen

Zu dieser Antwort der Algemeinen Landstände/ fügte gleichesfals die West-Indische Geselschaft ihre eygene Briefe/ darinnen man Graf Mauritzen eben dasselbe sehr ernstlich vortrug.

Hierauf stellete dan Graf Mauritz seine Zurückreise von Brasil vor dieses mahl gäntzlich ein/ und machte sich gefast einen sehr wüchtigen Anschlag vorzunehmen. Erstlich hefstete er die Landschaft Seregippe del Rey an das Niederländische Brasil: bauete alda eine Festung/ mit einem Rüst- oder Zeug-hause/ und legte einen Wall rund üm das Städtlein herüm.

versichert Seregippe.

Die-

Dieses Werck ward um so viel eyfriger befördert: weil gemeldte Landschaft Seregippe an die Landshauptmanschaft Aller Heiligen grentzete/ und mit überaus vielem Viehe versehen war/ ja noch darzu sehr große Hofnung gab/ zu reichen Silberschachten: welche gleichwohl nachmahls verschwand; weil das Bergwerck/ nach dem berichte des Bewährmeisters Peter Morthamners/ nichts sonderliches währt war.

Darnach nahm Graf Mauritz vor/ indem er das große Vorteil/ welches durch die Angolischen Schwartzen erlanget ward/ betrachtete/ und zugleich wohl wuste/ daß die Spanische Zuckermühlen ohne dieselben nicht gehen konten/ den Handel mit gemeldten Schwartzen der West-Indischen Geselschaft eigen zu machen. Er hatte das Auge auf die starcke Stadt Loanda des heiligen Pauls geworfen. Darnach zu segelte Hautebeen mit zwanzig Schiffen; welche neunhundert Bohtsgesellen/ zweytausend Kriegsknechte/ und zweyhundert Brasilier führeten. Uber das Kriegsvolck zu Lande hatte Hindersohn das höchste gebiete. Diese Schifsfluht behielte allezeit ein gewünschtes Wetter/ und einen sehr guhten Wind: also daß sie/ auf den vier und zwanzigsten ärntmohndes/ im eintausend sechshundert und vierzigsten Jahre/ zwischen des Feindes Schlössern/ San Krux/ Bento/ Sibille/ Vinzent Velho durch/ und gegen fünf Sturmkatzen/ die bey der See lagen/ und alle mit Geschützen versehen waren/ heldenhaftig anlief; ja dermaßen tapfer auf die Festungen und Geschützpflantzungen Feuer gab/ daß der Feind sein Vorteil verlaßen/ und den Holländischen Kriegsvölckern raum geben muste anzuländen. Diese führete Hindersohn geschwinde nach der Stadt: da sich der Stathalter Peter Zesar von Meneses/ mit neunhundert gewafneten Portugalliern/ und etlichen tausend Schwartzen/ so tapfer zur wehre setzte/ daß sie den ersten Sturm abschlugen. Weil aber Hindersohn stracks wieder anfiel/ entfiel den Schwartzen der Muht dermaßen/ daß sie alle zugleich zurückpralleten/ und die flucht nahmen. Diesen folgete kurtz darnach Meneses selbsten: dergestalt/ daß Hindersohn die Stadt eroberte/ und darinnen nicht einen Menschen antraf/ als etliche trunckene Kriegsknechte/ und abgelebte alte Leute; doch darbey auch neun und zwanzig aus Ertz gegossene Geschütze/ mit einem großen überflusse an allerley Lebensmitteln und Kriegsvorrahte. Unterdessen hatte Hautebeen auch dreissig Schiffe/ die unter dem Walle lagen/ erobert.

Beschreibung der Stadt Loanda.

Die Stadt Loanda selbsten liget auf einem Berge/ und ist mit sehr prächtigen Klöstern und andern herzlichen Gebeuen gezieret. Unter den Klöstern seynd das Jesuiter- und Kapuziener-kloster die vornehmsten. Längst der See hin/ unten am Fuße des Berges/ stehet ebenmäßig eine lange reihe Heuser.

Nach eroberung dieser Stadt lies Hindersohn alsobald/ an allen Zugängen/ etliche Bolwercke/ mit zwo neuen Schantzen/ aufwerfen. Die gröste dieser Schantzen lieget am euersten Ecke der Stadt/ neben der Festung Sibille. Auch warden alhier zwölf Holländische Kriegsschaaren zur Besatzung gelaßen; also daß es gantz anders ausfiel/ als der Stathalter Meneses gemeinet. Nähmlich er hatte sich eingebildet/ daß die Niederländische Kriegsfluht zu keinem andern ende/ als einen Raub zu hohlen/ angekommen; und also keinesweges gedacht/ daß sie die Stadt/ vermöge des Kriegesrechtes/ ihr zueignen würde. Darüm beschweerete er sich auch/ durch Briefe an den See-obersten Hautebeen; daß man ihm gewalt und ungleich getahn; weil zwischen dem Portugallischen Könige und den Algemeinen Ständen des Vereinigten Niederlandes albereit ein fester Stilstand getroffen/ und der vorige Krieg in eine friedliche und freundliche aufhöbung der Wafen verändert sey.

Klage des Stathalters Meneses.

Aber Hautebeen gab hierauf zur Antwort: Er wüste von keinem Vergleiche/ der zwischen Portugal und den Vereinigten Niederlande solte geschlossen seyn: und wan er schon darvon wüste/ wie könte er wissen/ ob Meneses der Kastilischen/ oder aber der Portugallischen Krohne zugetahn sey? Ja wan Meneses von diesem Vergleiche kundschaft hette/ und sich auf die seite der Portugallier begeben/ warüm hette er dan denen/ die er als Freunde erkennen müste/ feindlich begegnet? Diese Beschweerung kähme nunmehr/ da der Sieg mit gefahr und Bluhte schon erlanget sey/ viel zu spähte.

Hautebeens Antwort.

Weil nun Meneses keine gelegenheit sahe die Stadt Loande/ entweder durch

Klagen/ oder aber durch Gewalt/ wiederzukriegen / so baht er üm Stilstand der Waffen auf acht Tage ; damit er sich in solcher Zeit bedencken möchte / anderswohin zu ziehen/ oder aber den überwindern sich überzugeben. Aber die Niederländische Besatzung in Loanda hatte hierzu gantz keine Ohren: sondern befahl ihm sehszehen Meilen von der Stadt abzuziehen.

Unterdessen verfolgeten die Angolische Fürsten die Portugallier überal und an allen enden; und begaben sich auf die seite der Niederländer. Auch kehreten unterschiedliche Bürger / und etliche Münche wieder nach Loanda. Diese erbohten sich die helfte der Schwartzen den Holländern zu überlaßen/ so fern sie mit der andern helfte nach Salvador frey und franck möchten übergeführet werden. Aber man sahe es vor rahtsamer an die wiedergekehreten Bürger zu behalten/ und die übrigen/ durch vorteilige Zusagungen/ zur gleichmäßigen widerkehr anzulocken: weil man aus dem Angolischen Rechenbuche vernahm / daß der Handel mit Schwartzen/ jährlich bey die sechs und sechzig Tonnen Goldes aufbringen konte; ob man schon die Unkosten zur Ausrüstung der Schiffe / und Besoldung der Besatzvölcker davon abzöge. Ja der Spanische König lies alhier alle Jahr mehr als funfzehen tausend Schwartzen/ welche man in den Africkschen Bergwerken gebrauchte / abhohlen.

Der Handel mit Schwartzen brachte sehr viel auf.

Hautebeen aber lief von Loanda/ nach der Tohmas-Insel über : setzte etliche Kriegsvölcker vor der Zuckermühle der heyligen Anna zu Lande : und blieb unter dem viereckichten Schlosse vor Ancker liegen / mit dem vorsatze/ keine Feindschaft zu pflegen / es sey dan / daß man ihn erst zörgete. Weil nun die Portugallier ihre Geschütze löseten / lies Hautebeen die seinigen auch nicht feyern. Das Schif Enckheusen sprang in die Luft. Auch fanden die Angeländeten hier und dar einigen widerstand ; weil ihnen die Schwartzen den Kopf bohten. Sonsten gelangten sie/ ohne einigen Schlag oder Stoß / in die kleineste Festung/ welche mit sechs Stücken versehen war; und von dar alsobald in die Stadt Pavaosa: da die Einwohner sich mit allem Vorrahte / weggepacket / und nichts hinterlaßen hatten / als die ledigen Heuser. Aber vom großen Schlosse musten sie abziehen ; weil die Sturmleitern die Oberfläche des Walles / der acht und zwanzig Füße hoch war / nicht erreichen konten. Doch Hautebeen fiel abermahl an / und machte hinter dem nächsten Kapellichen einen Geschützhügel ; von welchem er aus sechs Kartaunen fort und fort donnerte/ und kurtz darnach fünf und sechzig Granahten / unter die Belägerten warf. Hierunter gaben sonderlich zwanzig solche Schläge/ daß alles rundherüm zerschmettert ward / und die Besatzung / welche achzig Köpfe starck war / auszog : unangesehen daß sie / indem sie mit zwanzig aus Ertz gegossenen / und sieben Eysernen Stücken / als auch mit allerhand Kriegs- und Lebens-vorrahte überflüßig versehen war / eine stränge Belägerung gar leichtlich aushalten können.

Nachdem sich nun Hautebeen alles auf der Tohmas-Insel bemächtiget hatte / nöhtigte er die geflohenen Portugallier / auf billige Vorschläge/ wieder in die Stadt zu kehren. Auch kahmen viel Eingesässene und Schwartzen willig wieder. Aber indem man geschäftig war / alles in einen guhten Stand zu bringen / entstund unter dem Schifsvolcke die Landseuche dermassen / daß dieselben / welche kurtz zuvor haufenweise/ und vol muhtes/ die höchsten Wälle bestiegen/ itzund ausgemärgelt / und todkranck zu Bette lagen : ja/ daß die jenigen / welche / mit starcken Kriegsschaaren / den Feind angefallen/ und erlegt hatten / itzund/ mit eben so starcken Schaaren / zu Grabe getragen warden. Unter hunderten blieben gemeiniglich kaum zehen gesund. Die andern hatten entweder den Geist schon aufgegeben / oder lagen noch und kruncken. Diese so ungesunde Luft traf/ ohne einigen unterschied / so wohl die Großen / als Kleinen/ so wohl die Starcken/ als Schwachen. Die Kriegsbeamteten Mastmaker / Valet / Dommert / Klaudius / Teer und Tack / ja das Oberhaupt dieses Kriegszuges Hautebeen selbsten / fanden in der Hauptkirche zu Pavaosa / nach so vieler bluhtigen Arbeit / ihre Ruhestat unter der Erde. Fast alle klageten über unerträgliches Hauptweh dermaßen/ daß sie tolsinnig zu werden schienen. Und dieses verursachte die überaus große Hitze der Sonne. Etliche / wiewohl wenige / fühleten auch ein heftiges schneiden im Leibe. Dem der Kopf / oder der Bauch / weh zu tuhn begunten/ war innerhalb vier Tagen gemeiniglich eine Leiche.

Großes sterben auf Tohmas-Insel.

Hautebeen stirbet.

Von

Von der Uhrsache solcher so tödtlichen Seuche ward / nach eines ieden muhtmassung / unterschiedlich geurteilet. Etliche schrieben es der fleischlichen Vermischung mit den Mohrinnen zu: andere / der plötzlichen Erkühlung in großer Hitze / und dem Schlafen auf der Erde: noch andere / dem alzu übermäßigen Gebrauche des schwartzen Zuckers / und Saftes aus den Kokosnüßen. Es ist zwar an dem / und wir wollen es nicht leugnen / daß sich unter dem rauen Schifsvolcke etliche haben finden können / welche durch geule Lust zur Unkeuschheit und Huhrerey / oder durch einen unvorsichtigen Trieb sich abzukühlen / oder durch eine lüsterne Begierde etwas ungesundes zu essen / eine so tödtliche Seuche bekommen. Aber dieses übel mus gleichwohl vornähmlich dem giftigen Dampfe / welcher die Tohmas-Insel zuweilen überziehet / zugeschrieben werden: da dan ein ieder sich in seinem Hause verbergen mus; welches die Holländer / als dessen unkündige / zweyfels ohne verseumet.

Die Portugallier / welche auf hiesiger Insel wohneten / glichen ihnen selbst nicht / so sehr waren sie durch die überaus heftige Hitze der Sonne verbrant. Auch bezeugten sie / daß ihre Landsleute alda nicht lange lebeten. Wenige erreichten das funfzigste Jahr. Gleichwohl hielten sie sich an einem so ungesunden Orte auf; weil der Gewinst alda ungemein groß sey. Unterschiedliche hatten zwey- ja drey-hundert Schwartzen / in den Zuckermühlen zu arbeiten.

Vor mehr als hundert Jahren lies der Portugallische König Johan der dritte eine Volckpflantzung hiernachzu überführen: welche der ungesunden Luft wegen / bald üm den Hals kahm. Gleichwohl lies der König den Muht nicht fallen; sondern schickte wiederüm andere neue Einwohner ab; die sich erst eine zeitlang in Guinee / darnach auch in Angola / der fremden Luft zu gewöhnen / aufhielten / und endlich auf die Tohmas-Insel begaben. Auch verkaufte der gemeldte König die Jüden / welche sich weigerten den Röhmischen Glauben anzunehmen / vor Leibeigne: und lies derselben Kinder teuffen; welche nach der zeit in großer mänge hierher übergebracht warden / also daß von ihnen die meisten itzigen Einwohner entsproßen.

Zweymahl im Jahre / nähmlich im Lentz- und Herbst-mohnde / stehet den Einwohnern der mehrgemeldte Tohmas-Insel die Sonne gerade über dem Heupte; also daß sie gantz keinen Schatten giebet. Doch die Hitze wird im Lentzen und Herbste / durch den Regen / und im Sommer / durch den West- und Sud-wind / ein wenig gebrochen: dan der Ost- oder Nord-wind wehet alhier niemahls. Die weissen Menschen / welche alda wohnen / fühlen allezeit üm den achten Tag ein Fieber. Erst beginnen sie zu zittern / darnach Kälte zu fühlen / und endlich zu hitzen. Doch dieses Fieber währet nur zwo stunden. Diesem Ubel vorzukommen / pflegen die Einwohner viermahl im Jahre die Ader schlagen oder öfnen zu laßen. Die Schwartzen gelangen alhier gemeiniglich zu einem hohen Alter / und leben vielmahls über hundert Jahr. Ihre schwartze Haut krübbelt vol Flöhe und Leuse: welches Ungezieffer kein weisser Mensch zu bekommen pfleget.

Die Insel selbsten wird die Tohmas-Insel genennet: weil sie von den Portugalliern eben auf den Tag des heiligen Tohmas gefunden ward. Mitten auf dieser Insel erhöbet sich ein Berg / mit vielen Beumen bewachsen; dessen Gipfel mit stähtigem Schnee bedeckt lieget. Dieser Schnee siepert fort und fort / mit vollen Bächen / durch die Büsche nach unten zu / und befeuchtet die Felder des Zuckerrohrs. Das Erdreich ist röhtlicht und zähe: darunter sich blaue Kräbse befinden; welche / wie die Maulwörfe / dasselbe / durch wühlen / und die Wurtzeln weit und breit beschädigen. Wunderliche Kräbse.

Die Stadt dieser Insel Pavaosa lieget an einer klahren und angenehmen Bach. In derselben wohnen ohngefähr siebenhundert Hausgesinde. Sie hat einen Bischof / mit unterschiedlichen Röhmischen Geistlichen: und befindet sich mit Hügeln und Bergen / welche zur fortpflantzung des Zuckerrohrs sehr wohl dienen / ümgeben. Aber die Luft ist so ungesund / daß diese Insel durch die Niederländer / weil sie fort und fort aussterben / sehr schweerlich kan beschirmet werden. Und eben darüm riet Graf Maurits den Algemeinen Ständen des Vereinigten Niederlandes hiesige Insel mit muhtwilligen Buben und andern dergleichen Verbrechern zu besetzen: welche alhier dem gemeinen Stahte mehr nutzens schaffe / und ihnen selbsten weniger schändlich / als in Gefängenissen leben und sterben könten. Die Stadt Pavaosa.

Landzug Elms Herckmans. 1641.

Alhier müssen wir auch des Landzuges/ den Elias Herckman verrichtet/ gedenken; weil er keine gemeine Verwunderung verdienet. Dieser begab sich aus Reziffe/ auf den dritten Herbstmohndes/ im eintausend sechshundert und einundvierzigsten Jahres: und blieb eine Nacht in Igarazu/ wie auch darnach wiederüm vor den Flüssen Garamanna und Mombaba/ weil das Wasser sehr hoch aufgestiegen war/ stil liegen. Zu Friedrichsstadt versahe er sich mit Wegweisern/ Beilen/ Sensen/ Schuhen/ Stiefeln/ Artzneyen/ und Heilmitteln/ als auch mit allerhand Lebensvorrahte. Unterdessen machte er mit Emmanueln Roderick einem Vertrag: welcher innerhalb fünf Mohnden hundert und funfzig Meilen/ mit seinem Hauptmanne Gregorius Lopes/ fortgezogen war; nachdem er sich nur vor drey Mohnden mit Lebensmitteln versehen/ also/ daß er sich die übrige Zeit mit wilden Honige/ Schlangen/ und Ratzen/ behelfen muste. Der gantze Weg war so trucken und dürre/ daß zween von den seinigen vor Durste verschmachteten. Das Gebürge stieg hier und dar mit überaus hohen Berggüpfeln in die höhe. Auf den Flächen fand man etliche Brunnen vol frischen Wassers/ welche eilf Ellen tief waren. Vierzig Meilen reisete er in die wüste Landschaft Kopaoba: aber er muste/ aus mangel der Lebensmittel/ wieder zurück kehren.

Nachdem nun Herckman diese Nachricht bekommen/ zog er/ aus Friedrichsstadt/ nach dem Dorfe Tibert zu/ und von dar an den Flus Tenhaha: da er unterwegens zuweilen sehr bescheidene/ zuweilen unbescheidene und wunderliche Herren auf den Zuckermühlen antraf. Als er in die Gegend Pakatanua gekommen war/ da Ventura Menduzio eine große Viehzucht/ und etliche Zuckerrohrs-felder besaß/ fand er bey einem kleinen Bächlein/ einen sonderlichen Sand/ der wie Silber flinckerte/ als auch/ unter der Erde/ einen hauffen durchscheinender Blätter/ welche wie das Spiesglas aussahen. Hier hette Herckman noch vierzig gewafnete Männer bey sich; wie auch etliche Brasilische Frauen/ welche ihnen zu Gahrköchinnen dieneten. Auf sieben Karren warden die Lebensmittel geführet. Zu diesem Heere hatten sich auch vier Freywillige/ aus neugierigkeit fremde Länder zu besichtigen/ gefüget: da hingegen dreyzehen Niederländer/ und vier und zwanzig Brasilier/ aus schwachheit des Leibes/ oder aber aus verdrusse weiter zu reisen/ den Hauffen verlaßen.

Bey dem Flusse Warta/ blieb Harckman/ in einen verwüsteten Dorffe/ etwas liegen. Darnach zog er/ über Flächen/ und wasserlose Bäche/ als auch durch dicke Büsche hin/ nach dem Flusse Porsapaiba zu; da er/ mit grosser verwunderung/ eine seltsame Gattung der Beume zu sehen bekahm. Diese waren unten bey der Erde/ und oben unter der Krohne sehr dünne/ aber dagegen zwischen beyden viel dicker als eine Tonne. Kaum war er durch die Felder und Viehweiden des Duarta Gomes von Silveira/ und über den Flus Mongongoappi gezogen/ als er sich mit Beilen und Sensen/ durch Streucher und Gehäcke hin/ durcharbeiten muste/ und auf ein Gebürge gelangete. Als er sich alhier in etwas erfrischet und erhohlet hatte/ geriet er wieder in einen verwilderten Busch/ welcher anderthalbe meile lang war: da er abermahl/ mit großer Arbeit und Mühe/ einen Weg bahnen muste. Von hier begab er sich über den Flus Karnuhu/ und gelangte auf eine ebene Fläche; da er das steile Gebürge Kopaoba besichtigte. Bey dem Fuße desselben zog er herüm/ und gelangte auf einen gebahneten Weg/ der vor Karren und Pferde sehr wohl dienete. Am ende dieses Weges stund ein dicker Busch/ in dessen hohlen Beumen eine große mänge Honigs gefunden ward. Als er durch den Busch hin gelanget/ geriet er an den lustigen Flus Schivaubuch/ dessen Ufer vol wohlrüchender Beume stunden. Dichte darbey lag ein Mohraft/ und ein wenig weiter fort die Heyde Arararuquaja/ welche mit liechter Flamme braute. Man muhtmaßete/ daß die Einwohner diesen Brand selbst angerichtet/ den Niederländern einen schrick einzujagen. Aber diese warfen Zacken und Blätter auf die brennende Heyde/ und zogen durch den Schmauch/ und einen Streucherbusch hin/ nach dem großen Flusse Arassaohoh zu. Alhier fanden sie wunderseltsame Streucher: derer etliche längst der Erde hin krochen/ andere aus der alten Wurtzel hervorschossen/ ja noch andere/ entweder auffwärts stiegen/ und sich üm die nächsten Beume flochten/ oder aber niederwärts/ bis an die Erde sich krümme-

ten/

ten / und alda aus neuen Wurtzeln neue Sprossen über sich gaben. Aus dem durchgeschnittenen Stamme derselben flos ein dunckelrohter Saft / welcher zur stunde / als ein zäher Leim / gelübberte / und vor allerley Wunden sonderlich heilsam war.

Hierauf setzte Herckman seine Reise / durch eine breite Fläche vol Rohres / fort. Alhier befanden sich die Holländer in der allereusersten gefahr: dan wan die Einwohner gemeldtes Rohr angezündet hetten / so were niemand darvon gekommen. Darnach begegneten ihnen sehr hohe Berge / welche so überaus steil waren / daß man weder mit Karren / noch Pferden hinauf gelangen konte. Und darüm kehreten die Karren wieder zurück / und brachten die Zeitung von der verdrüßlichen Reise / welche sie bishierher abgeleget / nach Paraiba. Unterdessen stieg Herckman den nächsten Berg Irupari-bakau auf; und lies auf dessen höchstem Güpfel das Waffen der West-Indischen Geselschaft in einen erhobenen Stein einhauen. Dieser Nahme Irupari-bakau heisset soviel / als so weit hat der Teufel zurück gesehen. Dan die abergleubischen Einwohner alhier halten vor gewis: daß der böse Geist vom Güpfel dieses Berges / aus verwunderung über allerley seltsame dinge / den Kopf zurück gekehret.

Weil nun Herckman anders nichts / als sehr steile Berggüpfel vol dicker Büsche vor sich sahe / so begab er sich nach Mitternachtwärts in die niedrige Fläche herunter; da er zween überaus große und volkömlich runte Mühlensteine fand. Der grösseste stund auf dem kleinesten: und aus der mitte kahm der Strauch Karawata hervor gewachsen. Man kan nicht erdencken / warüm oder welcher gestalt diese Steine alda gemacht / und einer auf den andern gelegt seynd.

Im Dorfe der Petiguarer begehrten die Ameriker / welche den Holländern aus Paraiba bis hierher Geselschaft gehalten / zu bleiben: weil ihre Eltern / aus furcht vor den Portugalliern / den Seebusem Trahison ehmahls verlaßen / und sich in den lustigen Tählern alhier niedergeschlagen. Aber Herckman / der ihres dienstes benöhtiget war / gab ihnen eine abschlägige Antwort: und machte / mit Beilen und Bahrten / einen Weg durch dicht bewachsene Streucher: bis er / durch einen sehr schlammichten Weg / da er zuweilen bis an die Kniehe hin ein fiel / an einen hohen Berg gelangete; welchen er / nicht ohne Leibes- und Lebens-gefahr hinaufstieg. Ja nachdem er alhier über nacht bey einem klahren Bächlein geblieben / machte er wieder einen Weg über ein hohes Gebürge / und durch tieffe Tähler: da er zuweilen unterschiedliche überaus große Steine fand / welche man gleich den Götzenhöhen aufgerichtet. Hierauf besichtigte er das verlaßene Dorf Wiarembuka: da er etliche Menschenfußstapfen sahe / und den Flus Tambahuja mit dem Nahmen Moschi verehrete; weil er einen starcken Muskesgeruch / den die Krokodillen und etliche Schlangen aushaucheten / von sich gab.

Endlich lief Herckmans Reise folgender gestalt ab. Er entdeckte vor dem klahren Flusse Kapariguaba ein gantz anderes Erdreich / als er bisnochzu gefunden. Dan da das erste meist sandicht und dunckelgrau gewesen / ward dieses gälbe / leimicht / und fruchtbahr / wiewohl auch vol Dornen und Unkraudes / aus mangel des Landbaues. In einem Tahle traf er auch zween Steinfelsen an / welche fast wie zween runte Türne aussahen. Der eine stund in einer Fläche allein / der andere aber / durch die Natur / zum teil an einen Berg geheftet. Der Berg selbsten war höher / als alle die andern rund herüm. Gleichwohl konte man von seinem Güpfel / der nebelhaftigen Luft wegen / nicht weit üm sich sehen. Alhier lag die starcke und ehmahls Volckreiche Stadt Arazembea: welche der Portugallische Feldher Duarta Gomes von Silveira mit stürmender Faust eroberte / und bis auf den Grund verwüstete; weil sie mit den Franzosen Kaufhandel zu treiben pflegte. Die Einwohner warden meistenteils niedergehauen: und die noch das Leben behielten / in die Seewärts gelegenen Länder weg geführet; unter welchem auch der König selbsten war / der nachmahls in Spanien gestorben. Zween von seinen Söhnen hatte Herckman auf dieser Reise bey sich. Diese bliesen / mit den andern Brasiliern / den Holländern die Ohren vol: daß sie ihren gewissen Todt / imfal man weiter zöge / vor Augen sehen würden: weil forthin kein Wasser mehr zu finden were. Und wer könte dieses Zuges / der nicht allein verdrüßlich und gefährlich / sondern auch fruchtloß sey / ein ende sehen. Dieses Ohren-

renblasen der Brasilier brachte bey den Holländern so viel zu wege/ daß sie gantz unwillig warden/ und einieder sich streubete ferner zu reysen. Und darüm befand sich Herckman nicht wenig betrübet. Gleichwohl bemühete er sich auf das euserste/ als er konte/ allen ein Hertz einzusprechen. Auch fanden seine Reden bey den meisten stat: welche versprachen alles/ es sey sauer oder süße/ und es möchte gehen wie es wolte/ mit ihm auszustehen. Und also kehreten nicht mehr als zehen nach Paraiba zurück.

Hierauf setzte Herckman seine Reise fort/ bald nach dem Abende/ bald nach dem Mittage zu; weil das Gebürge sehr krum und buchtig lief: aber sehr langsam/ der steilen Steinfelsen/ tieffen Tähler/ fünsteren Wälder/ und schnällen Flüsse wegen. Ja er reysete täglich zum höchsten nicht mehr als drey Meilen weges: und gelangte in einen verfallenen Flecken der Tapujer. In den Hütten/ welche mit den Blättern Karawatta gedeckt waren/ warden Kalbassen/ irdene Trinckgeschirre/ Mützen/ Schuhe/ Fischergerähte/ Bogen/ Pfeile/ Schällen/ und seltsame Spielzeuge/ doch alles verfaulet/ oder verschimmelt/ gefunden. Hieraus konte man leichtlich abnehmen/ daß die Einwohner/ die Tapiviorer/ plötzlich die flucht genommen hatten.

Endlich kahm Herckman auf die Grentzen der Tapujer: da er sich des Nachtes/ wider allen Feindlichen anfal/ mit ümgehackten Beumen allemahl verschantzete. Als er von hier weiter fortgezogen war/ fand er ein ungeschmäcktes Wasser/ darnach gar keines/ und endlich ein Saltzichtes; dergestalt/ daß seine Leute über eine so verdrüßliche Reise überaus klageten. Aber Herckman gab ihnen einen guhten Muht: sie dürften/ sagte er/ nicht so sehr seinem befehle/ als seinem Vorgange folgen: er wolte mit ihnen sterben; und wan sie noch einige Tage behertzt blieben/ wolte er sie versichern/ daß sie alsdan das Böse würden überstanden haben. Aus schaam und furcht ging die Reyse abermahl fort/ bis unter das hohe Gebürge Kapaoba. Hier begunte das Volck wieder zu murren: sie vergingen und verschmachteten/ klagten sie/ vor Kummer und Durste; und würden in den gewissen Todt geführet. Man hette sich lange genug mit tausend gefährligkeiten und ungemachen überworfen.

Durch diese und dergleichen Klagen ward dan Herckman endlich gezwungen/ wieder zurückzukehren: da er in dem Flusse Araoahuh etliche Beume stehen sahe/ derer Gipfel/ die über das Wasser hin gingen/ vol Moses und Meerlinsen hingen: welches ein gewisses Zeichen war/ daß gemeldter Flus zuweilen über dieselben hinspühlet. Auch fand er Meuse/ Ratzen/ und Schlangen allenthalben überflüßig; doch kein Wild oder anderes Vieh. Nur vier Armadiloos warden gefangen. Ja die Luft selbsten war gantz ohne Gevögel/ und überal eine erschröckliche Wildnis. Man wendete sich dan nach dem Orte zu/ da die Karren mit Lebensmittel am Fuße des Gebürges stehen geblieben: und zog von dar Mitternachtwärts/ bis an den Zusammenflus der Ströhme Arassoa und Marignia: da man hohe Biesen und Schilfrohr/ mit dicken Streuchern vol Kasselfisteln/ antraf. Der Flus Marignia lief so krum/ und hatte solche tieffe Buchten/ daß man wohl siebenmahl mit Flotten überfahren muste. Nicht weit darvon warden am Fusse eines unbekanten Berges flinckernde Steine gefunden/ daher man muhtmaßete/ daß alda ein Silberbergwerck vor handen seyn müste. Als man aber darnach suchete/ befand man sich in solcher muhtmaßung betrogen. Herckm. Reyse leuft ende.

Weil sich aber mehr und mehr wüste Wildnisse/ dürre Berge/ unfruchtbahre Tähler/ und erschröckliche Büsche sehen liessen/ hielt man vor das rahtsameste wieder nach Reziffe zu kehren: da Herckman mit seinen Leuten/ auf den dritten Schlachtmohndes/ ohne einige andere verrichtung/ als daß man die Brasilischen Wildnisse besichtiget hatte/ angelangte.

Ein wenig zuvor begaben sich Koin und Leichthertz/ mit acht großen und sechs kleinen Schiffen/ zu segel. Ihr vorsatz war die Insel Maragnon zu bemächtigen. Dichte bey der Stadt des heiligen Ludwichs traht Koin zu Lande: und rükte geschwinde nach der Festung zu/ welche zu beyden seiten durch den Flus/ der sich alda in zween ärme zerteilet/ ümgeben ward. Die Besatzvölcker hatten nicht hertzes genug sich wider den Anfal gefast zu machen. Und darüm schickte der Befehlhaber stracks zween vornehme Kriegsbeamteten zum Koin ab/ mit erbieten/ sich auf billige bedingungen/ zu übergeben. Hierauf vergönnete Koin und Leichthertz erobern Maragnon.

Koin

Koin allen Einwohnern vollkommen Besitz ihrer Gühter/ ja die Besatzvölcker/ welche dreyhundert und dreyssig Köpfe starck waren/ mochten/ nachdem man sie entwafnet/in der Stadt des heiligen Ludwichs so lange bleiben/ bis Graf Mauritz und der Hohe Raht auf Reziffe weitere anordnung deswegen tuhn würden. Im Schlosse warden fünf und funfzig große Geschütze/ und allerhand Kriegsvorraht überflüßig gefunden. Sechshundert Niederländer blieben in der Festung Maragnon liegen.

Aber der neue König in Portugal klagte/ durch seinen Gesanten Mendoza/ bey den Allgemeinen Ständen des Vereinigten Niederlandes/ über die West-Indische Geselschaft: welche ihm Loanda/mit den Inseln des heyligen Tohmas und Maragnon/ abhändig gemacht/ als er mit dem Niederländischen Staht in Friedenshandlung gestanden; da ihm doch Hülfvölcker von gemeldtem Stahte versprochen weren. Aber er klopfte vor eines Tauben Tühre: weil die Eroberung der Stadt Loanda/ und der Inseln Tohmas und Maragnon/ sich vor der Zeit begeben/ da der zehenjährige Stilstand mit Portugal entweder noch nicht geschlossen/ oder vom Könige guht geheissen/ oder zum wenigsten noch nicht abgekündiget war.

Weil nun Graf Mauritz von derselben Zeit an/ nähmlich/ nach dem geschlossenen Vertrage zwischen Niederland und Portugal/ wider die Brasilischen Portugallier nichts vornehmen durfte; so suchte er einen andern Weg/ mit den Waffen etwas vorteiliges auszurichten: indem die Wohlfahrt der West-Indischen Geselschaft einig und allein auf dem Kriegesglücke beruhete. Er warf das Auge auf die Sudliche Weltsee; dahinwärts die Fahrt aus Brasil/ durch die Seestraße Magellanes oder Maire/ üm so viel gemächlicher war; weil des Sommers vor Ameriken meistenteils Nordliche Winde zu wehen pflegen. Auch hatte man auff gemeldter Sudlichen Weltsee sehr guhte gelegenheit/ nicht allein die reiche Schifsfluhten von Manilha/sondern auch die Peruische Silberfluht aufzufangen. Zudem konte man allda mit kleinen unkosten/ und geringer mühe/nachforschen/ ob man irgend am unbekanten Sudlande einigen Kaufhandel aufrichten könte.

Aber dieses eintausend sechshundert und ein und vierzigste Jahr war nicht allein/ wegen des Abfals der Portugallier von Spanien/ sondern auch der sonderlichen Wassersfluht wegen/ welche sehr viel schadens tähte/ märckwürdig. Dan es fiel fort und fort ein gewaltiger Platzregen: die geschwängerten Flüsse lieffen über alle Länder und Tämme hin: das Getreide ward/ mit dem andern Erdgewächse/ weggespühlet/ oder von den kleinen Wasserwürmen abgeknabbert/ sobald das Wasser zu fallen begunte. Zu dieser Landplage kahm noch eine andere. Nähmlich/ die Pocken plagten die Eingesässenen durch das gantze Brasil über alle mäße. Eine große mänge büßete hierdurch das Leben ein/ andere waren so abgemattet und ausgemärgelt/daß sie kaum gehen konten. Bey mangel der Schwartzen/ unter denen diese schädliche Seuche sehr im schwange ging/ stunden viel Zuckermühlen stil; und das Zuckergewächse verdarb und erstickte. Wassersnoht in Brasil.

Unterdessen bekahm Graf Mauritz bericht vom Anstande der Waffen/ zwischen dem Könige in Portugal/ und den Allgemeinen Ständen des Vereinigten Niederlandes getroffen. Ein ieder behielt/ was er ihm durch die Waffen eigen gemacht. Der Kaufhandel stund beyderseits frey. Alle Festungen und Oerter in Ameriken/welche der Kastilischen Krohne zukahmen/ waren durch das eine so wohl als andere teil vor Feindlich erkläret. Die Landstriche/ welche zwischen den euersten Grentzen der Portugallier und Niederländer lagen/ solten geteilet werden/ eine gewisse Landscheidung zu bekommen. Aller Kaufhandel im Kastilischen Ameriken solte verbohten seyn. Ein ieder Eygener solte bey dem Besitze der Gühter/ welches er gehabt/ als dieser zehenjährige Stilstand abgekündiget ward/ verbleiben. Der Vergleich zwischen Portugal und Niederland.

Weil nun Graf Mauritz keine vergünstigung erlangen konte/ wieder nach Hause zu kehren/ so färtigte er seinen Geheimschreiber Karln Tollener nach Niederland ab/ den Algemeinen Landständen allda/ des Brasilischen Zustandes wegen/ bericht zu tuhn/ und zugleich üm dasselbe/ was die Nohtdurft erheischete/ anzuhalten. Dieser berichtete dan: daß Brasil von der Insel Maragnon ab/ bis an den Flus Real in völligem Frieden säße: und daß man das verfallene in währendem Kriege Tollner berichtet den Zustand in Brasil.

allenthalben wieder ergäntzen liesse. Gleichwohl könte Graf Mauritz keinesweges guht heissen/ daß man die Kriegesmacht verminderte/ und etliche Kriegsbeamten abdanckete: weil die Portugallier/ des Stilstandes ungeachtet/ heimlich trachteten/ alle verlohrene Oerter in Brasil und Afriken/ bey alle gelegenheiten/ wieder zu überwältigen. Auch weren sie der West-Indischen Geselschaft über alle maß gehässig; weil man den Jesuiten und München den Brasilischen Bodem verbohten/ und nur etlichen Priestern alda zu bleiben verstattet. Zudem weren viel Portugallier der West-Indischen Geselschaft mit großen Schulden verhaftet; dergestalt/ daß sie nichts liebers wünschten/ als daß ein Aufruhr entstehen möchte/ damit sie nicht bezahlen dürften. Ihr boßhaftiger Anschlag hette sich dazumahl/ da die starcke Spanische Kriegsfluht vor kurtz verwichener Zeit vor Reziffe sehen laßen/ augenscheinlich genug kund gegeben. Den Juden/ welche trotzig und kühne genug weren ihre Bubenstücke auszuführen/ könte man eben so wenig zutrauen. Die Zeitung von Abdanckung der Kriegsbeamteten hette schon so viel zu wege gebracht/ daß unterschiedliche bey dem Portugallischen Könige Bestallung angenommen; indem es sie verdrossen/ daß sie/ nach so vielen ausgestandenen bluhtigen mühsäligkeiten/ einen solchen Lohn empfangen solten. Unter andern sey es zum höchsten nöhtig/ die Handhabung des Gebiets der West-Indischen Geselschaft nicht alle Jahr zu verändern: weil neue Herren vielmahls neue Satzungen machten/ welche aus unkunde des Brasilischen Stahts entsprössen/ und wenig nutzens schaffeten. Hierzu fügte Tolner noch dieses: Bisnochzu hette Graf Mauritz über den wenigen Vorraht der Lebensmittel vergebens geklaget. Die Menschen würden vom Hunger ausgezehret/ und alles neugete sich zum endlichen verderben: darüm es höchst nöhtig sey ihnen mit einer geschwinden Zufuhre beyzuspringen.

Ferner gab Tolner ein Verzeichnis aller Kriegsknechte der West-Indischen Geselschaft über. Nähmlich Seregippe war mit drey Fähnlein besetzt; die Festung Mauritz bey dem Flusse Franziskus mit vieren; Alagoas/ Pojuka/ und die Schantze Fürst Wilhelm/ eine iede mit zween; Die Festungen Antohn/ von der Düssen/ Friederich Heinrich/ die Ernstschantze/ Reziffe/ das Schlos Braun/ und das Wasserschlos/ Olinda/ Igarasua/ Itamarika/ Friederichsstadt/ die Festung Uranien/ Köln/ Siara/ und Tapikuru/ eine iede mit einer. Vier Fähnlein lagen in den Festungen Margareta und Restinga. Der Unterfeldmahrschalck Hindersohn bewahrete die Stadt Loanda/ und das Schlos Benguela mit zehen Fahnen. Viere befanden sich auf der Tohmas-Insel/ und eben so viel auf Maragnon. Und also bestund die gantze Holländische Kriegesmacht in Brasil auf viertausend achthundert und drey und vierzig Köpfen. Doch diese Anzahl ward von tage zu tage weniger; weil etliche storben/ andere nach den Portugalliern überlieffen. Und darüm/ wan Graf Mauritz keine frische Hülfvölcker bekähme/ könte er nichts ersprüßliches zur fortsetzung der West-Indischen Geselschaft zur Hand nehmen/ ja die eroberten Oerter keinesweges beschirmen: ja wan keine Lebensmittel übergeschickt würden/ länger nicht leben.

Des Maskarenhas Brief an Gr. Mauritzen.

Aber der Brief/ welchen Maskarenhas/ ehmahliger Stathalter zu Salvador an Graf Mauritzen abgehen lies/ lautete/ wie folget. Er stünde itzund in höchsten gnaden des neuen Königs: wünschte alles guhtes von Graf Mauritzen zu hören: und könte nicht unterlaßen zu berichten/ daß die Portugallische Krohne über die Gewalttähtigkeit der Holländer/ an Loanda/ der Tohmas-Insel/ und Maragnon ausgeübet/ ein grosses misgefallen geschöpfet; weil eben dazumahl ihr Großgesanter Mendoza mit den Landständen des Vereinigten Niederlandes einen Frieden aufzurichten geschäftig gewesen. Er wolte verhoffen/ daß dieses ohne vorbewust Graf Mauritzen geschehen sey: als welcher sein durchleuchtiges Nassauisches Haus vor dem Schandflecke dergleichen böser stücke stähts zu bewahren trachtete. Im übrigen könte er leichtlich sehen/ daß die pflicht erforderte die unlängst eroberten Oerter an ihren rechten Eygener wieder einzureumen; dan sonsten würde Portugal veruhrsachet werden vom zehenjährigen Stilstande abzuweichen. Ehe man die Zeitung zu Lissebon von der gepflogenen Feindsäligkeit vor Loande/ der Tohmas-

mas-Insel/ und Maragnon bekommen/ were der König sehr geneugt gewesen Graf Mauritzen seine gantze Heersmacht in Brasil anzuvertrauen.

Weil nun Graf Mauritz sich einig und allein bekümmerte/ die Bürgerlichen Sachen/ bey einer so ruhigen Zeit/ in einen gewünschten Stand zu bringen/ so schlug er wenig achtung auf einen solchen Brief. Vorerst entschlug er die neuen Volckpflantzungen vom Zehenden auf zehen Jahre: und verkaufte etliche Felder zum Landbau: darnach verbesserte er alle verfallene Festungen: hielt die offenbahren Röhmischgesinten im zaume: bestellete die Schuhlen/ und Gottesheuser mit züchtigen Lehrern: versahe den gang der Müntzen mit genauen Satzungen: vergönnete den Portugalliern sonderliche Freyheiten/im Geistlichen so wohl als Weltlichen Sachen.

Unterdessen bekahm er eine betrübte Zeitung: daß die Maragnaner/ mit hülfe der Brasilier und Portugallier/ die Festung Kabavaria/ bey dem Flusse Tapikuru/ überrumpelt/ die Besatzung niedergehauen/ und die Stadt des heyligen Ludwichs bestürmeten. Hierauf rückte Hindersohn/ mit dreyhundert Niederländern/ und zweyhundert Brasiliern/ aus Siara geschwinde darnach zu. Aber der Feind/der siebenhundert Portugallier und dreytausend Brasilier starck war/ hielt keinen stand: flohe von der Insel Maragnon nach dem festen Lande über; und lägerte sich alda zwischen der ånge des Gebürges. Die gantze schuld dieser Entpöhrung und Zusammenrottung ward dem trunckenen Stadtwogte zum heyligen Ludwich/ und desselben Geheimschreiber Wilhelmen Negenton/ welche die Einwohner/ durch eine murrische unbarmhertzigkeit/ abwendig machten/ zugemässen. Unter andern hatten sie vier und zwantzig Portugallier/ aus eitelem muhtwillen/ ohne einige uhrsachen/ an das Land setzen laßen; da sie die Tapujer bey einer fröhlichen Mahlzeit verzehret.

Um diese Zeit nahm Graf Mauritz einem sehr wüchtigen Anschlag zur hand. Sein absehen war gerichtet auf die Stadt Buenos Aires/ im südlichen teile des Brasilischen Bodems/ am Flusse Plata/ gelegen; da ein Weg zu Lande nach Peru ging; darüm dan zuweilen das Silber hierher/und die Schwartzen dorthin geführet warden; sonderlich/ wan das Fahrwasser nach Panama/ durch einige ungelegenheit/ unfrey gemacht war.

Als nun Graf Mauritz zu diesem Kriegszuge alles verfärtigen lies/ kahm abermahl eine traurige Zeitung nach Reziffe. Nähmlich/ zwey Portugallische Schiffe hetten einige Völcker auf der Tohmas-Insel/ unter dem gebiete Lorentz Pires/an das Land ausgesetzet: welches die Niederländische Besatzung aus dem Städtlein Pavaosa gejagt/ und die Festung hart belägerten. Der mangel des Wassers verursachte viele Treulosen zum Feinde überzulauffen. Man hette sich zu befahren/ daß dergleichen Unheil der Stadt Loanda/ und Seregippe auch begegnen möchte. Der Portugallier Treuloßheit.

Hierdurch ward der Zug nach Chili, unter Heinrich Brauern/und der Anschlag/ den Leichthertz auf Buenos Aires vornehmen solte/ verhindert. Auch warnete Graf Mauritz die Niederländer in Angola: sie solten sich fleissig vorsehen/ und vor den meineydigen Portugalliern hühten: welche vorwendeten/ daß es ihnen/ im währendem zehenjährigen Stilstande/ dasselbe/ was ihnen zwischen der Friedenshandlung in Holland entwältiget worden/ mit gleichem Kriegsrechte wiederzuhohlen frey stunde. Durch eine solche verwegene Kühnheit/ welche man auf den Inseln Maragnon und Tohmas gebrauchet/ warden die Brasilischen Portugallier aufgemuntert die Köpfe zusammenzustecken/ und überlaut von Entpöhrungen zu sprechen; also daß Graf Mauritz gezwungen ward/ die meisten Redelsführer zu entwafnen. Ja weil die Schwartzen aus den Palmares den Holländern überaus großen dampf antähten/ sonderlich aber denen/ welche in Alagoas das Land baueten; so muste Graf Mauritz auf mittel und wege bedacht seyn/ solche Raubnester zu verwüsten.

Diese Palmares seynd zwey Dörfer/ bey dem Flusse Gungohuhi/ sechs Meilen von Paraiba/ nach Mitternacht zu/ in einem dichten Gebüsche gelegen. Die Einwohner/ bey die sechstausend starck/ seynd meistenteils geflohene Schwartzen; welche sich alhier zusammengerottet/ und das Land rundherüm durchstreiffen. Ihre Hütten seynd aus Stroh und Zacken der Beume zusammengeflochten: hinter welchen Die Dörfer Palmares. Ihre Einwohner.

chen sie ihre Gärte und Felder vol Palmenbeume liegen haben. In der weise des Gottesdienstes / und der Landesbeherrschung äffen sie den Portugalliern nach. Ein Leibeygner wird frey gelassen/ wan ihn ein Schwartzer in Palmares gefangen bringet. Wan er aber freywillig dahin fliehet/ geniesset er alle ihre Vorrechte. Sie essen Bohnen/ Patates wurtzeln/ Mandioka/ Türckischen Weitzen / welchen sie zweymahl im Jahre einärndten / als auch Wildbrät/ dan sie haben kein zahmes Vieh/ und Fische / die man im Mitternächtischen Arme des Flusses Alagoa heuffig zu fangen pfleget. Wan sie gegen den Abend von der Jacht zu hause gekommen seynd / setzen sie von stunden an Schildwächter überall aus: und darnach tantzen sie / mit einem abscheulichen geschrey/ bis mitten in die Nacht; da sie sich zur Ruhe begeben / und eine lange Zeit in den Tag hinein schlafen.

Die Gesanten des Königs von Kongo an Graf Mauritzen.

Eben damahls / da sich dreyhundert Feuerröhrer / hundert Mamelucken / und siebenhundert Brasilier färtig machten/ nach den gemeldten Dörfern Palmares zuzuziehen / gelangten auf Reziffe die Gesanten des Königes von Kongo an: welche Graf Mauritzen zweyhundert Schwartzen / ein güldenes Halsband / und einen güldenen Topf/ mit noch andern vielen Schwartzen vor die West-Indische Geselschaft / zur Verehrung brachten. Diese Gesanten hielten an üm Beystand wider den Grafen Sonho: welcher vorhatte den König aus Kongo verrähterischer weise zu verjagen; wie man aus den anfgefangenen Briefen / die der Bischof und Stathalter zu Loanda kurtz zuvor / ehe die Holländer hiesige Stadt eroberten/ unterzeichnet hatte/ verstanden.

Graf Mauritz empfing die Gesanten sehr freundlich: boht sich zum Mitler an/ die Streitigkeit beyzulegen; und schenckte ihnen einen langen Samtenen Mantel/ mit silbernen und güldenen Bohrten / einen seidenen Rock/ mit einer seidenen Binde/ und einem Huht von Bieberhaaren / mit Golde gestickt.

Wie auch des Grafens Sonho.

Kurtz darnach erschienen auch die Gesanten des Grafens Sonho / und bahten: daß Graf Mauritz dem Könige von Kongo keinen Beystand tuhn möchte. Einer derselben zog nach Holland/ ihr Ansuchen allda vor den Allgemeinen Landständen gleichesfals zu eröfnen.

Hierauf warden aus Kongo noch zween andere Königliche Gesanten an den Fürsten von Uranien / Friedrich Heinrichen abgeschickt: dem sie ihre Briefe einhändigten. Diese Gesanten waren starcke Männer / schwartz von Farbe/ und sehr behände. Ihre Schwerter schwenckten sie mit einem erschröcklichen Gesichte/ und tantzten auf eine gantz seltsame weise. Ja sie bildeten die Gestalt ihres Königes ab / indem sie mit einer sonderlichen ernsthaftigkeit/ und tieffem stilschweigen sich niedergelaßen: als auch / wie die Gesanten ihm Ehre beweisen. Ihre Stärcke war so groß/ daß sie gemächlich dreyhundert und fünf und zwanzig Pfund tragen konten. Ihr vornehmster Zierraht bestund in Elephanten-zähnen.

Unterdessen verglichen sich Kornelis Neuland / der Stathalter zu Loanda / und das Oberheupt der Portugallier in Brasil Peter Zesar von Meneses/ weil der zehenjährige Stilstand zwischen Portugal / und dem Vereinigten Niederlande nunmehr geschlossen war / untereinander: daß Meneses / welcher den muhtwillen/ den seine Landesleute auf der Tohmas-Insel verübet / verdammete / den Landstrich bey dem Flusse Bengo zum Landbau behalten/ und die geflohenen Landsassen / ihren vorigen Handel und Wandel zu treiben/ wieder berufen solte. Das versprochene ward getreulich / und ohne einige verletzung gehalten. Ja Meneses kahm Neulanden mit so vielem Mähle zu hülfe/ als er zum unterhalte der tausend Schwartzen / die er gekauffet/ nöhtig hatte. Auch begunten die Portugallier und Niederländer einander mehr und mehr gewohnet zu werden / als Neuland / nicht allein durch dasselbe / was sich neulich auff den Inseln Tohmas und Maragnon begeben / sondern auch sonsten durch ein böses vermuhten angereitzet/ gleichwohl zweyhundert Hakenschützen aus Loanda bey der Nacht abschickte / den gemeldten Meneses / mit noch etlichen andern/ die ihm als Verrähter und Aufwügler verdächtig waren / gefangen zu nehmen. Diese Kriegsknechte fielen dan/ bey anbrächendem Tage/ die schlafenden Portugallier unversehens an / hieben vierzig nieder / und führeten den Meneses/ mit noch etlichen andern ansehnlichen Männern / und einer zimlichen Beute / die über zweyhundert tausend Reichstahler geschätzet ward/ gefänglich weg. Auch

Neuland überfället die Portugallier.

setzte

setzte man stracks darauf hundert und sechszig Portugallier / mit wenig Lebensmitteln / in ein untüchtiges Fahrzeug / nach Salvador überzufahren. Diese schwebeten eine lange Zeit auf der See. Achte starben vor Hunger / und die übrigen kahmen / bis auf das Gebein ausgezehret / endlich nach Pernambuck: da Simon Alvares von Benho / welcher sich über das übele verfahren mit seinen Landesleuten sehr entrüstete / Neulanden / Mols / und Krußen / die das meiste in Loanda zu sagen hatten / überaus heftig anklagte. Nähmlich / sie hetten das Recht der Völcker verletzet / und die geschwohrenen Hauptstücke des getroffenen Stilstandes mein-eydig gebrochen. Es sey billich / daß man die Verbanneten wieder in ihr Hab und Guht einsetzte.

Aber Graf Mauritz antwortete: Loande gehöret der West-Indischen Gesellschaft zu. Er hette über die Stadt nichts zu sagen. Die Oberbefehlhaber der gemelten Geselschaft / wan man sie deswegen anlangete / würden ohne zweifel dieses Werck zum höchsten be-eyfern: zumahl weil man durch dasselbe / was ausserhalb Loande vorgefallen sey / hinter das geheimnis der gepflegten überlast auf der Tohmas-Insel zu gelangen verhoffete.

Der freye Schwartze Christoffel Santches hatte schon geoffenbahret: daß Antohn Kavalho den Zustand der Tohmas-Insel von dar nach Lissebon an Lorentzen Pieres übergeschrieben: nähmlich daß die Niederländer meistenteils an der Landseuche gestorben / dergestalt / daß man die Insel mit kleiner mühe wieder erobern / und unter die Portugallische Krohne bringen könte. Hierauf rüstete Pieres geschwinde / mit vorwissen des Königes / zwey Schiffe zu; und bekahm von hoher Hand Befehl / die Niederländischen Besatzvölcker aus Loanda / entweder mit Verheissungen / oder mit Gewalt / zu verjagen. Als nun Pieres / mit dem anfange des Heumohndes / im eintausend sechshundert und zwey und vierzigsten Jahre / von Lissebon zu segel gegangen war / weigerte er zuerst den geziemten Zol auf der Tohmas-Insel zu bezahlen. Darnach fiel er auf die Niederländische Besatzung alda mörderischer weise zu; hielt sie in der Festung / darin sie geflohen war / hart belägert; und vergiftete / wider alles Recht der Völcker / das Wasser rund herüm.

Unterdessen drückte der Hunger nicht allein Loande / sondern auch Brasil. Solchem übel ins künftige vorzukommen / sahe es Graf Mauritz vor rahtsam an / die neuen Felder in Alagoas den neuen Volckpflantzeren zu verkauffen. Hierüber ward Heinrich Mucheron bestellet: damit die Aecker üm Porto Kalvo herüm / und bey dem Franziskusflusse / wie auch in Alagoas möchten besäet / und Lebensmittel eingesamlet werden.

Hierbey müssen wir auch der Reise / welche Rudolf Baron / mit drey Tapujern / verrichtet / gedencken. Nachdem er aus dem Dorfe Kareri / ohne einige Lebensmittel / weggezogen war / lies er das Gebürge Kapuavo auf der rechten Hand liegen; und reisete sieben Meilen Landwärtsein / da er keinen einigen Menschen antraff. Auch fand er alda nichts sonderliches / als einen Berg / der meisten teils aus Moskovischen Glase bestund. Von hier wendete er sich nach dem Mittage zu / da er in die Dörfer der Waripebarer und Karipater gelangte. Die Einwohner alda begegneten ihm sehr freundlich / und gaben ihm aus iedem Dorfe einen Gefährten mit / Graf Mauritzen zu begrüßen: welcher sie / mit Geschencken / wieder nach Hause schickte. Rudolf Barons Reise.

Diese Waripebarer und Karipater bewohneten auff dem Gebürge / welches Brasil nach dem Abende zu üm giebet / vierzehen Dörfer: lebeten von der Jacht / vom Fischfange / wildem Honige / und von allerley Erdfrüchten; und führeten mit mächtigen Völckern / welche auf einem flachen Bodem nach dem Abende zu wohneten / stähtige Kriege. Sitten der der Waripebarer und Karipater.

Aber Graf Mauritz verschaffete / daß gemeldter Baron ein jährliches einkommen bekahm; damit er / ohne einiges stilsitzen / neue Länder entdecken möchte. Dieser besuchte / unter mehr andern Völckern / die Tapujer / welche zwischen den Flüssen Grande / Quoauguho, Ozioro / Upaneema / und Voiroguo / ohne feste wohnungen / herüm schweiffeten. Alhier findet man sehr starcke Menschen / mit schwartzen Haaren / und sehr grausamen Augen: welche im lauffen keinem Pferde weichen. Wan ihre Priester / in den Büschen / mit dem Teufel zu rahte gehen sollen / alsdan murmeln sie etliche Worte im Munde her: und wan sie wieder zurück gekehret seynd / rufen und als auch der Tapujer.

schreyen sie mit heller Kähle: Ga, ga, ga, annes, annes, annes, jedas, jedas, jedas, hade, congdeg. Hierauf antwortet dan die mänge des Volckes: Houh. An stat der Beschneidung der jungen Kinder gebrauchen sie eine Einschneidung. Dieses gehet also zu. Die Teufelsbanner stehen in einer langen reihe/ und hüpfen und singen. Einer aus den Priestern schwencket das Kind vor der gantzen Gemeine rundherüm: leuft darnach mit demselben ein stücke weges fort: und wan er wieder zurück gelauffen ist/ hält er es auf dem Schoße fest: da dan ein ander Priester ein Loch durch die Ohren/ und Lippen machet/ darein er sonderliche Knöchlein stecket. Die Mutter heulet und weinet inzwischen bitterlich. Bey dieser Einschneidung/ welche mit singen und tantzen geendigt wird/ lesset sich der König selbsten allezeit finden. Die Mägdlein bleiben unter der aufsicht ihrer Eltern so lange/ bis die Mutter ihre erste Mohndstunden vernimmet. Dieses offenbahret sie den Priestern/ und die Priester wider dem Könige: vor welchen alsdan die Tochter/ mit Röhte bestrichen/ gebracht wird. Der König bereuchert sie so wohl als sich selbsten mit Tabake/ und wirft nach dem Krantze/ den die Braut auf dem Kopfe träget/ mit einem Pfeile. Wan der Pfeil trift/ und die Jungfrau bluhttrünstig macht/ leckt der König das Bluht ab: daraus die Verwundete hofnung schöpfet lange zu leben. Sobald der Man seine Frau geschwängert hat/ pfleget er mit ihr nach der Zeit keine fleischliche gemeinschaft mehr: sondern schläfet zur stunde bey den andern Weibern/ derer sie so viel haben/ als sie selbst wollen. Die Sechswöchnerinnen essen ihre eigene Nachgebuhrt auf. Der Ehbruch stehet den Männern frey: aber den Frauen keinesweges; welche dieses Verbrechen/ wan sie darauf ergriffen werden/ mit dem Tode büßen müssen. Die Mütter und nächste Bluhtsfreundinnen richten die gestorbenen Kinder zur Speise zu. Wan das Pflantzen und Säen volendet ist/ lesset der König das Volck/ mit den Priestern/ zusammen rufen. Er selbsten ist mit grühnen Krántzen behängt. Alle erscheinen mit gemahletem gantzen Leibe/ und mit vielfärbigen Federbüschen ausgezieret. Sie setzen sich auf die Erde nieder/ trucknen bey dem Feuer einige Baumfrüchte; und diese Früchte/ nachdem sie dieselben gestampft und mit Wasser gemänget/ trinken sie so lange/ bis sie es alles wieder ausbrächen. Die Priester singen unterdessen/ und richten ihre Pfeile/ nach dem Himmel zu/ in die höhe. Ja sie stehen nicht anders/ als wan sie in der Luft ein seltsames Gespänst mit entzückung anschaueten. Auf etlicher Rücken hänget ein Bündlein Strausfedern. Andere werfen leichte Federn in die höhe/ zu sehen wie der Wind wehet. Sie gleuben/ daß auf das gemeldte Bündlein Strausfedern/ Broht aus dem Himmel niederfället.

Als im Graß- oder Oster-mohnde des eintausend sechshundert und ein und vierzigsten Jahres die geschwängerten Flüsse/ durch ihren Uberlauf/ großen schaden auf den Aeckern tähten/ hat man die Teufelsbanner üm raht gefraget. Die Königliche Kalabas/ in welcher die heiligen Steine Zehuterah und Titschejouh verborgen liegen/ ward herzu gebracht. Unterdessen sung man und tantzete. Auf einer reihe hin stunden sechs Priester; welche wahrsagen solten. Der erste nahm einen Stein/ und sprach: die Niederländer haben mit der Besatzung in Salvador eine Schlacht gehalten: aber itzund seynd sie geschäftig sich miteinander wieder zu versühnen. Der zweyte richtete eine Blüße vom Türckischen Weitzen in die höhe/ und sagte: daß der Weitzen wohlgerahten werde. Der Dritte hielt in der Hand einen weissen Kiesselstein/ und versprach einen überflus an Milch. Der vierde hatte einen Stein/ der einem Brohte gleich war/ und gab damit zu erkennen/ daß das Land viel Brohtes geben würde. Der fünfte hielt einen Bogen und einē Pfeil/ mit Federn behänget/ in die höhe/ und rief: Dieses ist ein Geschencke der Engel: das Wild wird heuffiger gefangen werden/ als alhier Federn flattern. Der sechste nahm einen klumpf Wachses; damit er andeutete/ daß die Arbeit der Bienen gesegnet seyn würde. Sonsten ehren sie das Himmlische Zeichen die große Bährin.

Wunderliche weise den Magen zu reinigen.

Sie haben eine wunderliche weise den Leib von innen zu reinigen. Nähmlich sie stecken einen Strang/ von scharfen Blättern geflochten/ zur Kähle hinunter bis in den Magen/ und drehen ihn alda so lange herüm bis sie Bluht speyen. Hierauf ziehen sie dan den Strang wieder heraus/ und der Leib ist gereiniget.

Im

Im Sommer kommen sie drey Tage lang zusammen / mit einander zu kämpfen. Die Kämpfer seynd ümhänget mit allerley Federn: tragen an Stiefeln stat / Bast von Beumen üm die Füße: das Heupt ist mit Honige beschmieret; und das Haar in einen Zopf zusammengeflochten / darvon eine Locke hinten über den Nacken flieget. Uber der Stirne stehet ein großer Federbusch in die höhe: und üm den Hals lieget ein Kragen von Federn zierlich geflochten. An den Aermen tragen sie die Flügel vom Vogel Kohituh: und über dem Rücken einen grühnen Zacken. Der gantze Leib ist mit vielerley Farben übermahlet / und das Haupthaar mit rohtem Staube bestreuet. Also ausgeschmückt / gehen sie auf einander loß: und imfal sie einen Grol unter einander haben / verkehret sich der Schimpf in Ernst; dergestalt / daß oftmahls unterschiedliche auf dem Kampfplatze todt bleiben. Der Uberwinder verweiset dem überwundenen seine Weibische Zaghaftigkeit mit wunderseltsamen Sprüngen; und bekomt zum Preise desselben Weiber und Kinder.

underliche pfer.

Sie essen die Schlangen Manuah / welche vier Ellen lang seynd. Diese haben an ihrem Schwantz ein Horn / daß sie in den Leib eines Menschen oder Viehes / mit einem gewaltigen stoße / einjagen: saugen aus demselben das Bluht bis auf den letzten Tropfen / und wissen sich üm einen Baum herüm zu schlagen. Man findet auch alhier Schlangen / die dermaßen giftig seynd / daß sie durch die geringste Wunde / welche sie machen / den Tod verursachen; wan man das verwundete Glied nicht alsobald abhauet / oder das vergiftete Fleisch herausschneidet. Die Priester hacken die Leichen in kleine stücken: die alten Weiber brahten die Stücken; und die jungen knauffeln das Fleisch rundüm die Knochen ab. Diese Knochen werden bewahret / und auf dem gewohnlichen Feste gestampfet / die gestampften mit Wasser vermänget / und dan getruncken. Doch die Leichen der Edelleute pflegen von niemand als von Edelleuten gegessen zu werden.

ie Schlan- Manuah.

Wan der König stirbet / dan wird seine Leiche auf eine seltsame weise eingehüllet. Die Priester / mit Federn behangen / salben ihn mit wohlrüchendem Balsam / und setzen auf sein Heupt eine zierliche Krohne aus vielfärbigen Federn. Hierauf fänget einieder an zu singen und zu tantzen. Wan aber iemand des verstorbenen Königes gedencket /

Der Könige Macht.

dencket/ alsdan erhöbet sich unter allen ein erschröckliches heulen. Das Königliche Ansehen bestehet mehr in Rahten/ als Gebieten.

Gottesdienst der Tapujer.

Die Seelen derselben/ welche ihres eigenen todes sterben/ gleuben sie unsterblich zu seyn. Aber die andern/ welche durch feindliches Gewehr/ oder Gift/ oder auch durch ein reissendes Tier/ umgebracht werden/ oder aber sonsten eines gewaltsamen todes sterben/ sollen so wohl der Seele/ als dem Leibe nach vernichtiget werden.

Vom Fuchse pflegen sie dieses Mährlein zu erzehlen: nähmlich/ daß er die Gunst der Gottheit der großen Bährin von den Tapujern abgewendet. Dan vor etlichen hundert Jahren hatten ihre Väter in einem glücklichen Zustande gelebet: dessen die Nachkommen/ die zur Arbeit geschaffen weren/ nicht teilhaftig seyn können; weil die gemeldte Gottheit über sie erzürnet worden.

Den Abgrund der Höllen setzen sie nach dem Abende zu/ neben einem finsteren Pfuhl: da der Teufel nachforschete/ wie die Seelen auf Erden lebeten/ und welches Todes sie stürben. Die Guhten würden zu Schiffe in ein lustiges Tahl/ da Fisch/ Fleisch/ und Honig überflüßig zu finden/ übergeführet: hingegen die Bösen jämmerlich gepeiniget.

In den Einöden verbrennet alles durch den Widerschein der Sonnenstrahlen; indem sie von den hohen Berggüpfeln/ und aus den tieffen Gründen zurückprallen. Der Regen/ welcher im Neujahrs-mohnde fället/ erfrischet das versängte Gewächse.

Die Tapujer leben ferner untereinander sehr friedsam; und teilen von ihren Gühtern denen mit/ die nichts haben/ ja fordern selst/ wan sie mangel leiden/ von denen/ die etwas haben. Bey der Nacht stellen sie ihre Reysen ein/ aus furcht vor den Schlangen/ oder andern wilden Tieren. Auch brächen sie nicht eher auf/ als wan die Sonne den Tau aufgezogen. Ihre Freunde empfangen sie zuerst mit freuden: darnach weinen sie. Keinen Feinde laßen sie einige Gnade wiederfahren.

Der König Jandovi/ der mehr als hundert Jahr alt war/ lies/ durch seine Priester/ bey dem Fürsten Jucker desselben Tochter zur Gemahlin begehren: und erdachte/ als sie ihm versagt ward/ einen losen und listigen Fund. Er nöhtigte Jucker mit seinen Untertahnen/ zu einem Kampfspiele. Dieser erschien: und man stund nunmehr zu beyden seiten gegeneinander/ als die Weiber aus des Jandovi Heere zugelauffen kahmen/ und Juckers Kämpfer bey den Haaren ergriffen; also daß sie vor des Jandovi Grausamkeit bloß stunden/ und eine märckliche anzahl ermordet ward. Bey dieser gelegenheit entführete Jandovi die abgeschlagene Tochter des Juckers: da er eben vierzehen Frauen und sechszig Kinder hatte; und schon zuvor funfzig beschlafen. Johan Rabe/ ein Hochdeutscher aus der Grafschaft Waldeck/ welcher sich auf Graf Mauritzens Befehl/ vier Jahr bey den Tapujern/ ihre Sprache zu lernen/ aufgehalten hatte/ ist alles dessen/ was wir bisher erzehlet/ ein sichtbahrer Zeuge.

Siara wi überfallen.

Aber der obgemeldte Heinrich Brauer begab sich vor Reziffe zu segel/ und lief nach Chili zu. Unterdessen überfielen etliche Schaaren Brasilier die Festung Siara: da der Stathalter Gideon Morritz/ mit allen Besatzvölckern und Arbeitsleuten/ niedergehauen ward. Hingegen fiel Rudolf Baron/ mit wenigen Niederländischen Kriegsknechten/ und hundert Tapujern/ auf das große Palmares/ den Schlaufwinckel der streiffenden Schwartzen/ muhtig an/ und legte es/ mit seinem zweifachen Zaune/ stracks in die Asche. Alhier wohneten tausend Hausgesinde/ ohne die Unverehligten. Rund ümher lagen große Felder mit Zuckerrohre bewachsen. Auch waren alda überaus viel Hühner zu finden. Sonsten gab es gantz keine Beute. Baron erschlug hundert Schwartzen/ und führete ein und dreyssig gefänglich weg. Die übrigen entschnapten dem bluhtigen Tantze/ und verbargen sich in dicken Büschen.

Nicht lange darnach bekahm Graf Mauritz endlich sein lang begehrtes Erleubnis wegzuziehen. Auch hatte er nunmehr seinen Abschied/ durch höfliche Briefe/ von den Befehlhabern in Serinhain/ Porto Kalvo/ Iguarazua/ Itamarika/ Paraiba/ Rio Grande/ und dem Rahte zu Reziffe schon genommen: welche ihm alle miteinander vor seine weise Landesbeherzschung einhällig dancketen/ und ihre hertzliche Traurigkeit über sein wegscheiden/ welches ohne zweiffel kein geringes Unheyl nach sich schleppen würde/ bezeugeten. Aber ob schon die Oberbefehlhaber der

West-

West-Indischen Geselschaft zu diesem Abzuge den anfang des Frühlings im eintausend sechshundert und drey und vierzigsten Jahres bestimt hatten; so ging doch dazumahl die Reise nicht fort; weil Graf Mauritz befehl bekahm die Kriegesmacht bis auf achtzehen Fähnlein zu vermindern/und die Einkünfte derselben / welche die Kirche und das Rahthaus bedieneten / zu schmählern / eh er sich auf die Heimreise begebe. Doch diesen Rahtschlus befand er so gefährlich und so schweer/ daß er deswegen an die Algemeinen Stände des Vereinigten Niederlandes schrieb / und ihnen zu gemühte führete: es sey unmüglich den Brasilischen Bodem / der etliche hundert Meilen groß were/mit einer so kleinen Kriegesmacht zu beschirmen: die Portugallier bedeckten ihren Haß mit gestelleten Liebkosereyen; und lauerten auf eine guhte Gelegenheit/ den Niederländern ihren gegenwärtigen Besitz zu entwältigen: ja sie verflucheten die aufgesetzten Zölle / die Freyheit des Gottesdienstes den Jüden vergönnet/ und das ausbannen der Röhmischen Geistligkeit. Zudem weil sie mehr als neun und funfzig Tonnen Goldes der West-Indischen Geselschaft schuldig weren/ trachteten sie einig und allein bey erregeter Unruhe nimmermehr zu bezahlen. Und darüm müsten sie durch die Waffen im zaume gehalten werden.

1643.

Als Graf Mauritz diesen Brief nach dem Vaterlande zu abschickte/ überantwortete er das Gebiete über Brasil/ mit einem Entwurfe der Landesbeherrschung / dem Hohen Rahte/ und die Kriegsmacht Heinrichen Hus/ dem Hauptmanne der Gräflichen Leibschaar. Gemeldter Entwurf lautete ohngefähr also. Dreyerley gattungen der Menschen stehen unter dem Gebiete der Oberheupter: nähmlich Kriegsleute/ Kaufhändler / und Bürger; welche so wohl Portugallier/ als Niederländer zu seyn pflegen. Auch wird die weise zu herrschen in eine Bürgerliche / Kirchliche / und Kriegs-herrschaft unterschieden. Man bemühe sich nur allein und auf das fleissigste die gunst der Kriegsleute zu gewinnen: damit sie gehohrsamen/ nicht aus zwang/ sondern freywillig. Man trage sorge vor die Bezahlung: dan ohne Geld werden die Waffen kraftloß. Die Kriegesstrafen müssen üm so viel gestrenger seyn / als der Kriegsman / durch den ümgang mit wüsten Heyden / sich zu wüsten Sitten leichtlicher gewöhnet. Mit den Kriegsobersten halte man eine freundliche gemeinschaft. Man teile die Kriegsämter aus / nicht nach Gunst / sondern nach verdienste. Man verschaffe sorgfältiglich/ daß weder der Landbau / noch die Zuckermühlen überlast leiden von den muhtwilligen Kriegsknechten. Man verpflichte / mit zusagen / und freundlichen begegnen / etliche Portugallier von ansehen: damit man aus ihnen die Anschläge der Portugallischen Krohne erfahre. Man traue keinen Uberleuffer: und laße keine Festungen verfallen. Die Brücke vor Boavista mus nohtwendig mit einer starcken Schröckschantze versehen/ und dieselbe zwischen Reziffe / und Mauritzstadt sorgfältiglich verwahret werden. Mit den verrähterischen Portugalliern sol man gestrenge verfahren/ nachdem sie es verdienen: aber sonsten / so lange sie keine Verrähter seynd/ sie mit bescheidenheit und wohltaht anlocken. Nicht allen laße man zu die Waffen zu gebrauchen. Dieses habe ich nicht allein etlichen Niederländern/ Franzosen/ und Engelländern / die auf dem Lande zu tuhn hatten / zugelaßen; sondern auch etlichen Portugalliern / welche sich vor den Strauchdieben und wilden Tieren vertähdigen musten. Man setze die Zölle nicht zu hoch. Der Rechtsverpfleger Geitz mus nohtwendig eingezeumet werden. Den Befehl der Oberbefehlhaber sol niemand überschreiten; es sey dan / daß solches die Wohlfahrt des Brasilischen Stahts / bey sonderlichen zufällen/ nohtwendig erfordert. Man treibe die Schuldner der West-Indischen Geselschaft/ mit allem Eyfer/ zur Bezahlung an. Allein mit den Besitzern der Zuckermühlen mus etwas gelinder verfahren werden; weil oftmahls ein Misjahr ihren Geldkasten ausleeret. Man strafe / ohne einigen verzug/ die Verbrechen auf öffendlichen Straßen begangen. Man verspreche den Strauchreubern Freyheit / im fal sie ihre Spiesgesellen dem Gerichte übergeben. Den Tag des HERRN

sol einieder zu feyern eyfrig angehalten werden. Män vergönne Freyheit zum wiederaufbaue der Heuser in Olinda: und belege die Spieler mit schwerer Geldbuße. Derselbe / der den Spanischen Reuber Saute lebendig oder todt dem Gerichte einhändiget / sol reichlich begabet werden. Damit man aller unrechtfärtigkeit vorbaue / ist es nöhtig das Gewicht und die Ellen zu zeichnen. Die Bürgerwache sol genau wahrgenoñen werden / und keine Lebensmittel aus Reziffe geführet werdē. Die Satzungen / welche man wider Gotteslästerung / Huhrerey / oder Ehbruch gemacht / sollen genau beobachtet werden. Die freyen Leute sol man in einem sonderlichen Verzeichnisse / anzeichnen. Die vier Aussenväter des Waisenhauses sollen die Waisen genau versorgen. Der Fischfang sol allen frey stehen / ausgenommen in verpachteten Wassern oder Teichen. Die Bürger sollen überal mit Gewehre versehen seyn: und die Lebensmittel ihren gesetzten Preis haben. Die Röhmischen Priester sollen ihren Beruf vom Bischoffe zu Salvador keinesweges empfangen; noch sich in die Länder der West-Indischen Gesellschaft verfügen / als mit erlangtem erleubnisse / und nach abgelegtem Eyde. Die Kirchen-einkünfte müssen in den gemeinen Schatzkasten gezogen werden. Den Jüden gestatte man keinesweges neue Jüdenschuhlen zu bauen / noch iemand zum Jüdentuhme zu ziehen / noch eine Christin zur Ehe zu nehmen / noch die Christliche Lehre zu lästern.

Graf Mauritz ziehet wieder nach Holland:

Nachdem nun Graf Mauritz in allen Sachen / welche die Wohlfahrt des Brasilischen Stahts betrafen / genugsame Anordnung getahn hatte / da zog er aus Mauritzstadt / durch Paratibi und Iguarazu / nach Paraiba: da Jandovi drey seiner Söhne / mit zwanzig Tapujern / zu ihm abfärtigte / mit bitte / daß er ihm möchte belieben laßen / länger in Brasil zu bleiben. Zween derselben / als auch vier Karapater und Waipebarer / welche nur neulich das große Palmares erobert / ja noch fünf Brasilier / gingen aus der Margrietenschantze mit ihm / auf den zwey und zwanzigsten Rosenmohndes / im eintausend sechshundert und vier und vierzigsten Jahres / zu schiffe. Seine Schifsfluht bestund aus dreissig Segeln; welche tausend und vierhundert Menschen / und allerley Kaufwahren / die auf sechs und zwanzig tonnen Goldes geschätzet warden / führeten. Hiermit lief er in Texel ein / begab sich unbäslich am Helder zu Lande / und täht endlich / seiner Brasilischen Verrichtungen wegen / volkomnen bericht. Unter andern erzehlete er: daß Brasil ehmahls alle Jahr sieben und zwanzig hundertmahl hundert tausend Pfund Zuckers einzubringen pflegte / davon der König den Zehenden bekommen; ohne den schlechtesten Zucker Panella / welcher sich dreymahl höher belieffe / als der Zehende des Königes. Niemand hette dieses süße Gewächs irgend wohin / als nach Portugal / führen dürfen / auch in keinen andern Schiffen / als die zu Lissebon / oder in den Inseln Terzere / Kanarien / und Madere zu hause gehöret. Dreyhundert so wohl Galjunen / als Karveelen führeten fort und fort Wein / Oehl / Mähl / ein gesaltzenen Fisch / Leinwand / wollene Tücher / Eysen / Kupfer / und andere Europische Kaufwahren nach Brasil: darvor sie Zuker / mit großem gewinste / wieder zurück brächten.

tuht bericht vom Zustand in Brasil:

Brasil / so weit es unter das Gebiet der West-Indischen Geselschaft gehörete / erstreckte sich von dem Flusse Real / der Seregippe von Salvadors Landshauptmanschaft absondert / bis an die Insel Maragnon.

Seregippe selbsten sey auf der See-seite zwey und dreissig Meilen lang: und were zum allerersten / durch Christovan von Barros Kardoso unter die Spanische Bohtmäßigkeit gebracht. Kardoso / welcher vom Spanischen Könige volmacht erlanget / diesen neuen Landstrich zu bevolcken / hette viele aus Salvador dahin gelocket: welche vier Zuckermühlen / ein Städtlein von hundert Heusern / und vierhundert Ställe vor das große Vieh gebauet. Doch das Städtlein sey / durch den Krieg / gantz verwüstet / und das Vieh von den Holländern weggenommen / oder aber von den Tiegern zerrissen worden. Unterdessen hetten sich die Einwohner wieder nach Salvador begeben. Viel verhinderungen stunden im wege / daß Seregippe in seinen alten stand nicht konte gebracht werden.

sonderlich von Seregippe.

1644.

Per-

Pernambuck hette nicht nöhtig vor einiger Landschaft des Erdbodems / was die Fruchtbarkeit betrift / zu weichen; es sey dan an denen örtern / da das Erdreich sandicht oder steinicht fället. In den Feldern hette man große mängen Viehes / und in den Büschen vielerley Wild und Vögel überflüßig: so auch in der See und in den Flüssen mancherley wohlschmäckende Fische. Es sey nicht weiter / als acht Meilen Landwärtsein bewohnet: weil man allda / der See wegen / bessere gelegenheit zur zu- und abfuhre haben könte. Zudem könten die Portugallier / ihrer kleinen anzahl wegen / sich nicht weiter ausbreiten; sonderlich / weil ihnen die Brasilier großen widerstand tähten.

Die Schwartzen / welche / zwischen den Flüssen Franzisкus und Grande / in den Zuckermühlen arbeiteten / belieffen sich auf vierzig tausend. Vom grühnen Vorgebürge / von Mina / Angola / Ardra / und Kalabaria / bekähme man gemeiniglich alle Jahre drey tausend / die zahl der gestorbenen oder weggelauffenen wieder zu ersetzen.

Diese Gegend hette von sich selbst gnugsame Lebensmittel verschaffet / wan die faulheit und böse haushaltung der Niederländer den mangel desselben nicht verursachet.

Daß ferner die Wohlfahrt in Brasil so märcklich abgenommen / were durch unterschiedliche dinge verursachet worden. Als erstlich / durch die große Schulden der Portugallier / damit sie den Holländern verhaftet weren: daraus eine Erschöpfung des gemeinen Geldkastens / und eine Verwirrung aller Rechnungen gefolget. Darnach verursachte die Treuloßheit dieses Volckes kein geringeres Unheyl: indem es einig und allein bemühet sey / einige gelegenheit zu finden / damit es das Niederländische Gebiet von seinem Halse loß werden / und zugleich auff solche weise nimmermehr bezahlen möchte. Weil auch die Mandioka / als das vornähmste Lebensmittel in Brasil / indem man keine Landbauer hette / wenig fortgepflantzet würde / so entstünde unter den Speisewahren eine sehr große Teurung: darüm dan das verhungerte gemeine Volck / sonderlich auf dem Lande / sich des stehlens und raubens beflisse. Zudem ginge der Handel mit Brasilienholtze gantz und gar zu grunde; weil man keine Anstalt machte / die Beume zu fällen. Der Zucker / samt den Zöllen / brächte zwar ein großes ein: weil aber der Kaufhandel sehr schlecht sey / stiege die Ausgabe schier eben so hoch / als die Einnahme. Ja viel Wechselbriefe kähmen betrüglich zurück: und viel Schuldner lieffen darvon / ohne Bezahlung ihrer Schulden. Niemand tähte Geld aus auff Zinse / wo er nicht ein gewisses Unterpfand bekähme. Die Packheuser stünden ledig. Die Heuser könten üm das dritte teil so teuer nicht vermietet oder verkauffet werden / als vor weniger Zeit. Die Schwartzen würden viermahl weniger verkauffet / als sie vor diesem gegolten. Die Handwercksleute hetten nichts zu tuhn. In zwey Jahren hette kein Kriegsman seinen Sold empfangen können.

Aber wider alle diese Unheyle müste man heylsame Mittel ersinnen. Die Armuht der Portugallier entstünde zum teil aus dem Landverwüstenden Kriege / zum teil aus der Hofnung / welche sie auf die Spanische Fluht gerichtet. Dan weil sie keine andere Gedancken gehabt / als daß die Niederländer nunmehr Brasil ungezweiffelt verlieren würden / hetten sie die Länder / Zuckermühlen / und Schwartzen überaus teuer gekauffet; indem sie sich üm Bezahlung wenig bekümmerten. Die Unterhändler hetten auch den Kauf / ihres gewöhnlichen Lohngeldes wegen / eyfrig fortgetrieben. Zu diesem teuren Einkauffe weren noch unterschiedliche andere Unheyle gekommen. Dan der überaus niedrige Preis des Zuckers / der mangel an Lebensmitteln / das sterben der Schwartzen an den Kinderpocken / die versäumung des Landbaues / der Wasserschaden / das Ungeziefer Lagartas / die Ratten / Mäuse / Straßenreuber / und die große Dürre / aus übermäßiger Hitze entstanden / hetten die Wohlfahrt der Portugallier sehr verhindert. Ja sie hetten überdas auch viel Geldes mit Rechtshändeln / und hohen Zinsen vertahn. Durch alle diese Unheile wäre der Kaufhandel überaus geschwächet worden: ja nicht weniger durch das Absetzen der Müntze. Zudem hette die veränderung der Gebieter zuweilen keine kleine ungelegenheit verursachet. Weil sie gemeiniglich weggezogen / wan sie eine volkommene Erfahrenheit in Stahtssachen erlanget; und die neuen Gebieter aus unerfahrenheit und unkunde der Sachen / das Werck viel-

Raht / den verfallenen Stahtwieder aufzurichten.

mahls verdorben. Man hette auch zuweilen im Vaterlande den klagen etlicher übelvergnügten / welche sie mehr nach ihrem eigenen triebe / als nach der wahren beschaffenheit der Sachen vorgebracht / alzuviel gehöhr verliehen. Und darüm were den Gebietern in Brasil oftmahls ein solcher Befehl / der dem Stahte zum höchsten schädlich gewesen / erteilet worden. So were dan der nächste Weg / dadurch solche Unheyle könten verbessert werden / den Portugalliern / zur ablegung der Schulden / Zeit zu gönnen; und ja nicht anzutasten / was zu den Zuckermühlen gehöret: weil dieselben / wan sie ihres nöhtigen Werckzeuges beraubet weren / mehr als die helfte abschlügen. Im übrigen solte man den auf-fressenden Wucher / den die Schuldherren denen / die nicht bezahlen können / auf eine gantz gottlose weise abzwacken / billich üm ein grosses vermindern. Gleichesfals müste die verschwendung in übertähtigen Gastereyen / und die übermäßige Pracht der Kleider / durch strenge Satzungen / abgeschaffet werden. Ferner dienete es zur Erhaltung der West-Indischen Geselschaft / wan sie den Zucker / der aus Ost-Indien kommet / verbieten würde. Mit dem überführen der Schwartzen aus Afriken nach Brasil ginge es schändlich zu: weil gemeinlich eine märckliche anzahl derselben vor Hunger und Kummer stürbe. Nur neulich hatte Afriken innerhalb anderthalben Jahren vier und sechzig tausend übergeschickt: von denen funfzehen hundert und fünfundzwanzig / auf der Reise / das Leben einbüßen müssen. Das Verkauffen derselben müste nicht weniger verbessert werden: weil die Schwartzen / die man in einem großen drange verkauffet / vielmahls mit den Keuffern / welche niemahls zu bezahlen gedächten / sich auf das Rauben begeben. Diesem übel könte man leichtlich vorbauen / wan der Kauf mit bahrem Gelde / oder zum wenigstē mit guhter Bürgschaft / getahn würde. Die Müntze müste nohtwendig in ihren vorigen gang gebracht werden. Der gemeine Geldkasten könte leichtlich zu Gelde gelangen / wan die anzahl der Befehlhaber über Bürgerliche- und Krieges-sachen vermindert / aus Holland mehr Lebensmittel übergeschickt / die Schuld der West-Indischen Geselschaft nicht alzu scharf / auch nicht alzu gelinde eingemahnet / und das große Geld / das man auf den Schif-bau wendete / was mehr zu rahte gehalten würde. Fürwahr / man müste in diesen Brasilischen Unheylen etwas der wunderlichen Schickung Gottes / und wieder etwas der Menschlichen Unachtsamkeit / doch mehr der Unvorsichtigkeit / und das meiste der allgemeinen Verarmung zuschreiben. Wan die West-Indische Geselschaft mit der Ost-Indischen zusammen in eine Geselschaft möchten vereyniget werden / wie man itzund vorhette; so würde die Spanische Krohne Peru und Mexiko in kurtzer Zeit verlieren.

Diesen Bericht täht Graf Mauritz vom damahligen Zustande des Brasilischen Stahts vor den Allgemeinen Landständen / vor Fürst Friedrich Heinrichen von Uranien / und vor den Oberbefehlhabern der West-Indischen Geselschaft: welche sich gegen ihn allesamt / seiner weisen Beherzschung wegen / hertzlich bedanckten. Und also bekahm hiedurch sein Durchleuchtiges Haus / daraus Keyser Adolf / mit dem berühmten Fürsten Rene Chalon / und andern unterschiedlichen Kriegshelden / entsprossen / keinen geringen Glantz. Seines Vaters Johannes Bruder war Wilhelm / Stathalter von Friesland und Gröningen. Seine Mutter Margareta / eine gebohrne Herzogin von Holstein / gebahr zu Dillenburg / ohne Johan Mauritzen den ältesten Sohn / auch Georg Friedrichen / Wilhelm Otten / Heinrichen / Bernharden / Christianen / und Johan Ernsten / mit etlichen Töchtern. Ja also hat dieser tapfere Held / dessen gantzes Durchleuchtiges Nassauisches Haus nicht lange darnach in den Fürstenstand erhoben ward / zu seinem ewigen unsterblichen Ruhme / verdienet / daß wir unter sein Bildnüs folgende Reime gefüget.

Graf Mauritz von Nassau / woher er entsprossen.

Durch den der greuse Stam von Nassau frischer glänzet /
Den in Brasil der Sieg so herzlich hat bekräntzet /
Und Brandenburg ihm selbst so nach zur seite setzt /
Der steht auf dieses Ertz / dem Bilde nach / ge-etzt.
Wer aber seines Muhts Fürtrefligkeit wil sehen /
Der sehe / was durch ihm im Westen ist geschehen.
Wan Mauritz in Brasil noch itzt zum besten riet /
So stünd es auch noch itzt ins Bataviers gebiet.

Nachdem oftgemeldter Graf Mauritz von Nassau aus Brasil weggezogen war / führeten allda Hemmel / Bassi / und Bulleftraten das höchste Gebiete. Diese verminderten die Unkosten / die auf den Krieg gelauffen / märcklich; und brachten die

Be-

Besatzvölcker auf sechzehenhundert Köpfe. Auch liessen sie nichts an den verfallenen Festungen ausbessern. Unterdessen lauerte der König in Portugal auf diese Verfallung: dan er lies sich an Brasil eben so viel gelegen seyn / als an seinem Königreiche: zumahl weil er befand / daß sein Vorsasse König Sebastian alle Jahr acht und achtzig hundert tausend Reichsthaler aus Brasil einzukommen gehabt; die Geschencke / samt dem Gewinste der Portugallier / ungerechnet. Und darüm bekahm der Stathalter zu Salvador Befehl / auf alles ein wachendes Auge zu werfen. Auch versicherte man ihm / in kurtzer Zeit etliche Völcker und Schiffe überzusenden. Zu einem so verrähterischen Anschlage half ein Mulaht / Johan Fernandes Viera / nicht wenig. Dieser / nachdem er sich bey einem Holländischen Rahtsherren auf Reziffe lange Zeit aufgehalten / hatte alle Geheimnisse arglistig durchschnüffelt: und wuste sich in vieler Stahtkündigen Gunst sonderlich wohl einzuschmeicheln; indem er ihnen zuweilen etliche seltsame Sachen verehrete. Ja hierdurch geschahe es / daß ihm die Einkünfte / welche die West-Indische Geselschaft aus den Zuckermühlen zu höben hatte / verpachtet wurden. Als er nun endlich übel zu frieden war / daß ihm der Hohe Raht / indem er über den verlust seiner Pacht klagete / keinen Abschlag zustehen wolte; da handelte er heimlich mit dem droben erwähnten Andreas Vidal / damit er zu gelegener Zeit die Holländer überfallen möchte. Er hatte nunmehr schon etliche Kriegswaffen / und andere zum Kriege nöhtige dinge heimlich versamlet; als sich ein Jüde / Moses Ackoignes in seinem Hause / welches eine Meile von Reziffe lag / wegen aufgeheufter Schulden / verbarg / und von ihm ersuchet ward / diese Verrähterey befördern zu helfen. Der Jüde stellete sich zwar / als wolte er solches tuhn: aber sobald der Tag anbrach / packte er sich darvon / und brachte die Verrähterey vor den Hohen Raht: welcher / weil er durch die Portugallier in den Schlaf gewieget war / des Judens anbringen keinen Glauben zustellete. Dan gemeldte Portugallier hatten den Hohen Raht versichert / daß sie keine andere Obrigkeit erkenneten / als die West-Indischen Geselschaft: Ja wan sie iemahls verstunden / das iemand unter ihnen einigen Aufruhr erregete / sie wolten einen solchem Verrähter selbst aus dem wege reumen. Es kan uns nicht besser gehen / sagten sie / als itzund: weil wir unserer Gühter / und der Freyheit des Gottesdienstes vollkömlich genüßen / ja das beste / das in Europe gefunden wird / haben können. Der Portugallische König / dem an der Gunst und Freundschaft des Vereinigten Niederlandes so viel gelegen ist / würde ein solches Verbrechen an solchen Verrähtern verfluchen / ja selbsten strafen helfen. Mit so betrüglichen Worten liessen sie sich täglich hören.

Der Portugallier lauert auf Brasil.

Viera braute Verrähderey.

Ackoignes tut ihm an.

Der Portugallier schalck.

Unterdessen verging eine reiche Schifsfluht / welche von Reziffe nach dem Vaterlande zu abgesegelt war: und Andreas Vidal begab sich nach Reziffe; da er bey Viera einkehrete / und von den Herzen der Zuckermühlen / welche / in seiner gegenwart / dem Könige in Portugal Gehohrsam und Treue schwuhren / täglich besuchet ward: Ja er ermahnete sie ernstlich die Waffen zu ergreiffen / sobald der Anschlag sich anfinge: damit man mit den Niederländern eben also handeln möchte / wie mit den Kastiliern gehandelt worden. Auch bestellete er zur Ausführung des Anschlages den obgemeldten Verrähter Viera / wie auch Antohn Kavalkantelken / und Amadorn von Rouge: derer stelle / wan sie abwesend weren / Frantz Gomes Morres / Lopes Kodriadero / Hieronimus Kadera / und der Oberste Emmanuel Heiros Sequeira verträhten solten.

Nachdem Vidal dieses alles in Pernambuck ausgerichtet hatte / bekahm er einen freyen Geleitsbrief nach Paraiba: da er eben dasselbe bestellete. Hierauf begab er sich wieder nach Salvador: von dar man kurtz darnach etliche Kriegsvölcker ausschickte / Reziffe / Paraiba / und Rio Grande / zu überraschen. Der Hohe Raht bekahm zwar hiervon kundschaft; doch schlug es noch itzund in den Wind. Das Werck war also angeleget. Antohn Kavalkantelka / ein Scheppe zu Mauritzstadt / solte seiner Tochter eine prächtige Hochzeit in des Viera Behausung ausrichten / und darzu die vornehmsten Portugallier / mit den Holländischen Rahtsherren und Kriegsheuptern / einladen. Unter währender Mahlzeit solte man alle Niederländische Diener / und darnach die Herren selbst / plötzlich ümbringen. Nach dieser Mordtaht solten sich etliche Portugallier

Eine Bluht-hochzeit ausserhalb Reziffe.

nach Reziffe begeben / und der Besatzung ansagen / daß die Hochzeitgäste wieder zurück kähmen. Ein teil derselben solte hinein dringen/ und ein anderes das Tohr bewahren / bis das übrige Volck ankähme: welches Mauritzstadt und die Waffenheuser einnehmen könte. Unterdessen solten auch etliche Barcken/ unter dem scheine/ als wan sie Zucker laden wolten/ den Hafen und die Festung bey dem Tamme erobern. Alles/ was lebete/ solte niedergehauen werden. Bey den Festungen Rio Grande und Paraiba hatte man auch offendliche Schauspiele zu halten angestellet; denen die Besatzvölcker ohne zweyfel beywohnen würden. Die Schauspieler solten unter ihren Kleidern einen Puffer und Tolch verbergen/die Zuschauer plötzlich niederzumachen/ und die Festungen/ ohne fernere mühe / erobern.

Ja damit Viera die Portugallier zur Ausführung eines so bluhtigen Anschlages üm so viel fester verbinden möchte/ hatte er die vornähmsten Heupter der Zusammenschwöhrung auf dem hohen Altare einen teuren Eyd ablegen laßen.

1645. Auf den vier und zwanzigsten Sommermohndes/ im eintausend sechshundert und fünf und vierzigsten Jahre hatte man beschlossen diesen schändlichen und greulichen Mord zu verrichten. Aber wenig Tage zuvor brachten es zween Portugallier und fünf Jüden aus: welche solcher Zusammenschwöhrung zwar auch unterzeichnet/ aber darnach im Gewissen dermaßen genaget warden/daß sie eine innerliche Reue fühleten. Auch bekahm der Rahtsherr Moucheron bericht: daß die Portugallische Obersten Kameron und Dies/ mit einer großen Kriegesmacht /aus Salvador im Anzuge begriffen.

Die Verrähterey der Portugallier wird offenbahr.

Der Hohe Raht / welcher den Viera gemächlich bekommen konte/ lies ihn/ durch einen Jüden Abraham Koing vor sich fordern/ mit vorgeben/ den Vergleich / welchen er mit der West-Indischen Gesellschaft angefangen/ zu schlüßen. Viera versprach zwar gegen den Abend zu erscheinen: weil er aber vermuhtete / was man im sinne hette / flohe er in den Busch / und warnete stracks alle die andern Verrähter: welche ihm in großer Anzahl folgeten. Und also fanden die Kriegsknechte/welche man abgefärtiget des Viera/ und der andern Portugallier Wohnungen durchzusuchen/ nichts als Kinder / und alte Männer.

Hierauf eylete der Rahtsherr von Hauten von stunden an / mit sieben Zuckerschiffen / nach Paraiba zu: versicherte die Schantzen Margareta/ Restinga / und Antohn; und reumete den Brasiliern/ die aus ihren Dörfern und Nachbahrschaften weggezogen waren / in Friederichsstadt die Heuser der geflohenen Portugallier ein.

Inzwischen zog Amador von Rouge/ mit einer Krieges/schaar aus Pojuka durch das Land: schlug sieben Holländische Bohtsgesellen todt: durchstach drey Jüden; und richtete allenthalben Galgen und Wippen auf/ mit bedreuung alle dieselben / die vor den König in Portugal die Waffen nicht ergriffen/ aufzuhängen.

Aber der Oberste Hus / sobald er solches erfahren/ zog mit fünfhundert Köpfen nach Pojuka den Portugalliern ins gesicht: welche sich in den nächsten Büschen zerstreueten. Auch lies er öffendlich anschlagen: daß einem ieden Freyheit vergönnet würde/wieder zu ihren Wohnungen zu kehren: wie auch Verzeihung des erregten Aufruhrs wegen / imfal sie aufs neue den Eyd der Treue schwühren. Doch die Heupter der Verrähterey Viera/ Kavalkantelka und Rouge/ auf derer Leiber der Hohe Raht neuntausend Gülden setzte/warden hiervon ausgeschlossen.

Dieses veruhrsachte zweyhundert Einwohner zu Reziffe/ mit dem Hauptmanne Blar/ auf dem Lande hin und wieder zu streiffen / und gemeldte Verrähter zu suchen. Auch schickte der Hohe Raht / mit einer Jacht / die Hauptleute von der Voort und Hochstraten an den Stathalter zu Salvador Antohn Telles von Silva/dieser der Portugallier Verrähterey wegen/ denen Kamerron und Dies aus Salvador zu hülfe kähmen. Dieses heillose Werck/ führeten sie ihm zu gemühte/ könte von den Algemeinen Ständen des Vereinigten Niederlandes anders nicht / als eine meineidige Bundesbrüchigkeit der Portugallischen Krohne aufgenommen werden. Aber Silva gab zur Antwort: Kameron und Dies stünden nicht unter dem Eyde der Portugallischen Krohne: unterdessen wolte er gleichwohl die Abtrünnigen in Pernambuck/ durch ansehnliche Leute/ zu ihrer pflicht anhalten und ermahnen laßen; damit die West-Indische

Gesel-

Hochstraten handelt boßhaftig.

Geselschaft volle Vergnügung empfinge. Hierauf begab sich Dietrich von Hochstraten / ohne vorbewust des Hauptmans von der Voort / mit dem Stathalter in eine sonderliche Zusammensprache / und verglich sich mit ihm / das Vorgebürge des Heyligen Augustiens vor ein großes Geld überzugeben. Der Verräther war alda Wachmeister: und bekahm / sobald er wieder nach Reziffe gekommen / die Befehlhaberschaft gemeldter Festung; weil er / aus furcht eines bösen Argwahns / den Hauptman von der Voort aus seinem heimlichen Handel mit dem Silva fassen konte / dem Hohen Rahte zu verstehen gab: daß ihn Silva ersucht hette das Vorgebürge des Heyligen Augustiens über zu geben: welches er auch eingewilliget / doch zu keinem andern ende / als daß er einen Treulosen in seinen eigenen Netze fangen / und die abgeschickten Portugallier aus dem wege reumen möchte. Hierzu fügte er noch dieses: Im fal der Raht ihn im geringsten verdächtig hielt / so könte er sich seines dienstes anderwärts gebrauchen.

Eben dazumahl fielen anderthalbhundert Tapujer / welche ein Hochdeutscher Kriegsman Jakob Rabbi führete / aus ihrem wüsten Busche Konahou / in einen großen Flecken / der Landshauptmanschaft Rio Grande. Alda rissen sie zur Kirche hinein: ermordeten alle Portugallier: assen das raue Fleisch / und verwüsteten den Ort gantz und gar. Auch bestürmete Hus den Berg Santantan / darauf sich der Feind so starck verschantzet hatte / daß er / mit verluste hundert Köpfe / darunter auch Hauptman Loh war / abziehen muste.

Mauritzstadt und Freyburg den sämtlich abgebrochen.

Unterdessen lies der Hohe Raht zwey teile von der Mauritzstadt abbrechen; wie auch das prächtige Schlos Freyburg / davor die Jüden Graf Mauritzen sechs Tonnen Goldes gebohten hatten. Gleichesfals ward der herzliche Lustgarten / der den berühmten Tessalischen Lustfeldern weichen muste / bis auff den Grund verwüstet und ausgerottet.

Dagegen lies man gleichwohl Nacht und Tag an den verfallenen Festungs-werken zu Reziffe arbeiten: da der Portugallische Seeoberste Salvador Korreo von Bonavides mit vier und dreissig großen Schiffen ankahm. Sein Hauptschif führete sechszig aus Ertz gegossene Geschütze. Der Niederländische Seeoberste Leichthertz lief alsobald mit fünf leichten Schiffen wider den Bonavides aus / und lies ihm sagen: wan er das Hertz hette zu nahen / solte er bald gewahr werden / daß fünf Schiffe einer Schifsfluht / die sechsmahl stärcker sey / unter die Augen gehen dürfte. Doch Bonavides schickte zween Bohten an ihn / und lies ihm anzeigen: daß er ankähme als ein Freund / der Portugallier Aufruhr in Pernambuck zu stillen: zu dem ende er auch schon etliche Kriegsschaaren bey Tamandera an das Land setzen laßen. Diese Bohten schickte Leichthertz / in einer Schlupe / nach Reziffe: darauf der Hohe Raht zween Gevolmächtigte aus seinem Mittel abfärtigte / den Bonavides zu fragen / was vor einen befehl er hette / und warüm er mit einer so starcken Schifsfluht anher gekommen: zumahl weil er / ohne vorhergehenden Bericht / wider den geschloßenen zehenjährigen Stilstand / vor Reziffe zu lauffen sich unterfinge.

Eben als diese zween Gevolmächtigte nach der Portugallischen Fluht zu fuhren / trachtete ein Holländisches Schif / wiewohl ihm der Wind keinesweges dienete / aus dem Hafen zu lauffen / den Leichthertz zu stärcken. Dieses erschröckte den Portugallischen See-obersten dermaßen / daß er mit einem guhten Vorwinde / nach Mitternacht zu weg lief. Gleichwohl überhohlete Leichthertz von den flühenden Schiffen eine Jacht.

Die Portugallier erobern Serinhain.

Aber zu Lande gelung es den Portugalliern besser: da sie / mit zweytausend Kriegsknechten / welche Vidal / Dies / Kamarron / und Ackognes anführeten / die Festung Serinhain bestürmeten. Der Frantzösische Hauptman Montagne konte sich nicht langer halten: weil er nicht mehr als vierzig Kriegsknechte / und darbey weder Lebens- noch Kriegs-vorraht hatte. Gleichwohl wehrete er sich neun Tage: da er bedung / daß er / mit seinen Völckern / in zwo Barcken nach Reziffe möchte geführet werden.

Portugallische Schifsfluht vor Reziffe.

Unterdessen entstund in der gemeldten Purtugallischen Schifsfluht eine solche Uneinigkeit / daß Bonavides mit wenig Segeln nach Lissebon segelte / die übrigen aber wieder vor Reziffe angelangten. Aus den Gefangenen verstund man / daß mehrgemeldte Schifsfluht sich zum ersten mahle / zu keinem andern ende vor Reziffe sehen laßen / als die Portugallier / ihrem heimlichen

lichen Besprechen nach/ durch ihre Gegenwart/ in die Waffen zu bringen: zumahl weil sie vor Tamandera albereit zwölfhundert Köpfe an das Land gesetzet/ und Kamarron/ mit dem Dues/ ein zimliches Kriegesheer aus Salvador nach Pernambuck geführet.

Hus wird gefangen.

Hus ward inzwischen zurück entbohten. Gleichwohl blieb er drey Meilen von Reziffe liegen: da er auff die Ankunfft des Hauptmans Blacks/ den man ausgeschickt die Portugallischen Weiber allenthalben abzuhohlen/ erwartete: als ihn Vidal mit zweytausend Portugalliern mitten in der Nacht überfiel. Die Brasilier/ welche die helfte seines Heeres machten/ begaben sich alsobald auf die flucht: dergestalt/ daß nicht viel mehr als zweyhundert Niederländer mit des Vidals Völckern fochten/ und sich endlich/ nachdem sie gantz abgemattet waren/ alle miteinander/ auf Gnade und Ungnade ergeben musten. Diese führete Vidal/ zusamt dem Obersten Hus/ gefänglich weg/ nach Salvador.

Nach gemeldter Niederlage/ gaben die Holländer/ die in die nächsten Festungen geflohen waren/ das gantze Land zum besten. Auf Reziffe lag alles durcheinander verwürret. Die Brunnen/ welche man üm Mauritzstadt herüm graben laßen/ gaben nichts als saltzichtes Wasser: daher die Seuchen unter dem Volcke zunahmen. Unterdessen rückte Vidal/ den sein erlangter Sieg überaus muhtig gemacht/ nach dem Vorgebürge des heyligen Augustiens zu: da er ohne zweifel den Kopf würde gestoßen haben/ wan er nicht gewust/ wie er mit Hochstraten/ der in der Festung das meiste zu sagen hatte/ stünde. Es schien diesem Verrähter nicht genug zu seyn/ daß er eine solche unüberwindliche Festung den Portugalliern einhändigte. Er muste ihnen auch einen zweyfachen Dienst tuhn; indem er Reziffe fast aller Lebensmittel und alles Kriegsvorrahtes entblößete. Und hierzu gebrauchte er eine sonderliche List. Er entboht aus Reziffe/ eben als wan ihn die höchste Noht darzu triebe/ Kriegsknechte/ Lebensmittel/ Kugeln/ Lunten/ Büchsenpulver: und schickte dargegen wieder nach Reziffe zwo Barcken mit alten Männern/ Weibern/ und Kindern: damit Reziffe/ indem es jenes wegschickte/ geschwächet/ und durch dieses/ das es dagegen empfinge/ beschweret würde.

Hochstratens verfluchte Schelmstück.

Eben dazumahl/ da Hochstraten dieses beydes/ mit vorwissen des Feindes/ also ausrichtete/ lies Vidal Reziffe/ durch einen Trummelschläger/ auf-fordern; und bekahm das Schlos bey dem Vorgebürge des heyligen Augustiens/ vor achtzehen tausend Gülden/ und eines Obersten Stelle/ die man Hochstraten versprochen. Auch empfing die Besatzung/ welche dreyhundert Köpfe starck war/ Haupt vor Haupt/ dreyssig Gülden; und ward zu einer Heerschaar von siebendehalbhundert Köpfen gefüget. Kein Volck ward mehr gefürchtet als dieses.

Er giebt 2 gußken übe

Am Tage vor der übergabe des gemeldeten Schlosses/ erhielt der Holländische Seeheld Leichthertz/ einen herzlichen Sieg zur See. In dem oben erwähnter Bonavides/ mit seinen bey sich habenden Schiffen/ nach Portugal übersegelte/ grif Leichthertz die Portugallische Kriegsfluht/ welche siebenzehen Segel starck war/ und vor Tamandera geanckert lag/ heldenhaftig an. Auf den neunzehenden Herbstmohndes im eintausend sechshundert und fünf und vierzigsten Jahre/ ging die Seeschlacht an. Leichthertz führete das Schif Utrecht. Hierbey hatte er noch die Schiffe Seeland/ Veer/ Ober-Issel/ die Flöhten Leyden und Sautelande/ die Jachtschiffe die güldene Reede/ und das Einhorn/ ein Dogboht/ mit drey Barken. In der engen Fahrt des Hafens vor Tamandera hielten drey Portugallische Karveelen die Wache. Unter einer Sturmkatze vol Geschützes lagen drey Barcken/ und die andern Segel bey dem Walle zur seiten ab. Von gemeldter Sturmkatze gab der Feind tapfer Feuer: aber die Schiffe lieffen gegen den Strand an/ und das Schifsvolck sprung an das Land. Nur allein der See-oberste Hieronimus Serao von Paiva stellete sich zur wehre: doch gab endlich sich/ zusamt dem Schiffe/ über. Im Wasser schlugen die Holländische Barcken nicht viel weniger/ als siebenhundert Portugallier todt. Leichthertz verbrante die gantze Schifesfluht/ ausgenommen des See-obersten/ und Unter-see-obersten Schif/ derer Flagge er nach Reziffe führete.

Aber dieser Sieg/ wie herzlich er war/ konte den Verlust der West-Indischen Gesellschaft/ den sie bey dem verkauften Vorgebürge des heyligen Augustiens/ und dem

Ponte Ka vo und Ria Franzisco werden verlohren.

Nahmen der Schiffe.

a. Der Portugallische Seeheld.
b. Der Unter-seeheld.
c. Ihre übrigen Schiffe.
d. Drey ihre Barcken.
e. Drey Karveelen / die auf der Wache gelegen.
f. Die Geschütze des Feindes.
g. Des See-obersten Schif Utrecht.
h. Das Schiff Veer.
i. Des Unter-seeobersten Schiff / Seeland.
k. Das Schiff Ober-Issel.
l. Die Flöhte Sautelande.
m. Die Jacht / die güldene Reede.
n, o. Die Flöhte Leyden / und die Jacht / das Einhorn.
p, q. Das Dogboht / und drey unserer Barcken.

den eroberten Festungen Porto Kalvo / und Rio Franzisko gelitten / keinesweges guht machen. Vor den zwo letzten Festungen kahmen die Schiffe / die man ausgeschickt hatte / die Besatzvölcker nach Reziffe zu hohlen / zu spähte an: weil die gemeldte Besatzungen / so wohl Land- als Kriegsvölcker / welche sich auf fünfhundert Köpfe belieffen / schon gefangen saßen.

Vidal rückte von dar stracks nach Tamarika / und bestürmete Schuppenstadt: aber der Wachmeister Garstman / welcher des gefangenen Hussens stelle bekleidete / setzte sich alda so tapfer zur wehre / daß Vidal dreyhundert Kriegsknechte sitzen lies. Nachdem er alhier den Kopf so tapfer gestoßen hatte / trachtete er den Befehlhaber von Paraiba / durch den Portugallier Fernanden Bovillous / umzukauffen; damit er die Margariten-festung vor funfzehentausend Gülden aushändigte. Aber der Befehlhaber Deliges lies den Portugallier Bovillous / ohne Rechtsforderung / von stunden an erwürgen. Dagegen handelte ein Holländischer Feldwebel zu Olinda so schelmisch / daß er den Ort vor tausend Gülden / und ein Portugallisches Fähnlein verkaufte / ja seine Kriegsknechte zu einer mordtähtigen Schlachtung verriet. Olinda wird verrahten.

Also ward Reziffe rundherüm beängstiget; ja von innen nicht weniger. Der Durst unter einem brennenden Himmel / den die gesaltzene Holländische Speise noch mehr verursachte / konte mit saltzichtem Wasser / indem kein anders zu bekommen war / nicht gelescher werden. Der Hunger nahm täglich zu: also daß das arme Völcklein dreuete / sich wider die Reichen zu entpöhren: Und darüm lies die Obrigkeit bey allen Einwohner Hausuchung tuhn / zu erfahren / was vor ein Vorraht vorhanden. Dieser ward aufgeschrieben / in das gemeine Packhaus gebracht / und ohne ansehen

des standes/ iedem/ mit gleichem maße/ausgeteilet. Auch hatte man nicht genug Brandholtzes: daher das Fleisch von vielen roh oder halb gahr muste gegessen werden. Weil die Backofen mit gepichetem Holtze von den alten Schiffen geheitzet warden/ bekahm das Broht einen so bitteren und verdrüßlichen geschmack/ daß es Hertzweh verursachte. Unterdessen muste einieder an den Festungswercken alda/ welche vom Regen eingewaschen oder abgespühlet waren/ unaufhörlich arbeiten; und die Kriegsknechte/ weil der Feind sich fort und fort blicken lies/ in Waffen stehen. Zudem nahm die Seuche von Tage zu Tage mehr und mehr zu. Gleichwohl bekahmen die Armsäligen zuweilen einige Erfrischung. Zwey Amsterdamsche Schiffe brachten etliche Lebensmittel/ zusamt der gewünschten Zeitung/ daß bald eine gantze Schifsfluht zum entsatze folgen würde. Ein Flaver/ welcher den Portugalliern entlauffen war/ versicherte den Hohen Raht; daß viel gefangene Niederlander mit großem unwillen dem Feinde dieneten/ und nichts anders/ als eine guhte gelegenheit überzulauffen suchten. Imfal man mit etlichen Kriegsschaaren einen Schaarmützel wagte/ würde man in der taht erfahren/ daß es wahr sey/ was er sagte. Und darüm gingen Reinbach und Mantagne in der Nacht/ einieder mit einem Fähnlein/ auf die Portugallier loß. Diese kahmen zwar/ in die drittehalb tausend starck/ in das Gewehr/ und trieben die zwo Fahnen zurück: aber sie verfolgeten die Holländer sehr unvorsichtig bis unter das Geschütz der Affogados: welches man/ mit Schrohte geladen/ so tapfer auf den Feind loß brante/ daß mehr als vierzig Portugallier ümkahmen. Auch lief Niklaß Fischer/ welcher in der unglüklichen Schlacht mit Hussen gefangen/ und vom Vidal/ weil er etwas sonderliches in ihm verspührete/ mit einem Fähnlein versehen worden/ mit achtzig Köpfen nach Reziffe. Und alda brachte Peter Duinharder ein Schif vol Maderaischen Weines/ welches er erobert/ glücklich an: ungeachtet daß das gemeldte Schif noch eins so viel Volckes führete/ als seine Barcke. Gleichesfals lief ein Terre-Neufs-fahrer/ mit voller Ladung des gedürreten Fisches Bokraillo/ zu Ancker.

Portugallier werden geschlagen.

Nicht lange darnach fielen aus den Schantzen in Paraiba dreyhundert/ so wohl Brasilier/ als Niederländer auf neunhundert Portugallier dermaßen heldenhaftig zu/ daß diese/ mit märcklichen verluste/ die flucht nehmen musten. Auch überrumpelten die Brasilier in den Zukkermühlen/ welche Andreas Dies von Figuereda besaß/ achtzig Portugallier/ welche sich alda zur Messe versamlet. Nach der gewohnheit dieses wüsten und wilden Volckes/ ward niemand bey leben gelaßen/ als des Figuereda Tochter: über welcher unvergleichlichen Schönheit die Brasilier bestürzt stunden/ ja sie trösteten/ weil sie so jämmerlich kärmete/ und endlich ungeschändet dem Landvogte von Paraiba überreicheten.

Vidals unmenschliche grausamkeit

Unterdessen lies Vidal siebenhundert gefangene Niederländer gantz grausamer weise ermorden; weil es ihn heftig verdros/ daß zuweilen etliche derselben überlieffen. Etliche lies er mit den Rücken zusammenbinden/ und dan mit Hauern stücken hakken: andere in die Flüsse sencken: wieder andere bey der Schaam an den Beumen aufhängen; und noch andere mit Keulen todt schlagen.

Aber auf Reziffe warden die Kriegsknechte/ welche aus allerley Völckerschaften bestunden/ aufrührisch. Man ließe/ schrien sie/ alle verhungern. Warüm führete man sie nicht an wider den Feind/ damit sie sich einmahl todt fechten möchten/ da sie nun tausend Tode stürben? Die Rahtsherren selbst verriehten Brasil. Sie würden sich einmahl alle wegpacken/ und die Kriegsvölcker den Portugallischen Mordpfriemen zum besten geben. Auch dreueten sie die Lebensmittel mit gewalt aus den Landspackheusern zu hohlen. Sie hetten lange genug Hunger und Durst gelitten.

Als indessen gemeldte der Portugallier Mein-eydigkeit in Holland erfahren ward/ nahm es alda iederman sehr übel auf. Das gemeine Völcklein im Hage kahm hauffenweise zusammen gelauffen/ und würde des Portugallischen Gesantens Haus/ aus rache über der Portugallier Grausamkeit/ welche sie auf dem Brasilischen Bodem an den Niederländern verübet/ gantz zu Grunde niedergerissen haben/ wan es Fürst Friedrich Heinrich von Uranien nicht bey zeiten verhütet.

Gemeldter Gesante leugnete zwar einige Kundschaft von solchem Unwesen zu haben: und boht alle mittel an/ der West-Indischen

dischen Geselschaft volle Vergnügung zu geben. Aber die Allgemeinen Landstände / welche mit eitelen Worten nicht zu frieden waren / indem die Taht das Gegenteil anzeigete / klagten bey dem Könige in Franckreich / über die undanckbahre Mein-eydigkeit der Portugallischen Krohne / und dreueten / durch die Waffen sich zu rächen.

Doch alhier bekahmen sie wenig gehöhr: daher sie dan eines und das andere vorsichtig einkropften / und fünf und zwanzig Fähnlein ihres Dienstes entschlugen; damit die West-Indische Geselschaft um so viel eher vier tausend Kriegsknechte bekommen / und dieselben / mit einer guhten anzahl Bothsgesellen / und freyen Leute / nach Brasil überschicken könte. Die Schifsfluht / welche hierzu bestimmet / und zwey und zwanzig Schiffe starck war / muste vor Flissingen / des harten Frostes wegen / 3. Mohnden lang liegen bleiben. Und also ging sie erst zu anfange des Hornungs / im eintausend sechshundert und sechs und vierzigsten Jahre / mit dem Herren von Sohnenburg / einem Mitgliede der Allgemeinen Landstände / dem Rahtsherrn Goch / und dem Vorsprecher des Allgemeinen Geldkastens Beaumonden / zu segel. Diesen fürtreflichen / und im Stahtswesen sehr erfahrnen Männern / waren zugefügt die zween berühmte Amsterdammische Kaufleute / Haacks und Trovire / die Rechenbücher der West-Indischen Geselschaft zu halten: wie auch Eremiet zum Geheimschreiber. Siegemund Schuppe behielt unterdessen das Obergebiete über das Kriegsvolck: und der Seeländische Seeoberste Banckert über die Schifsfluht.

Eine Holländische Schifsfluht / nach Brasil zu schiffen / bekömt. 1646.

Ich gleube nicht / daß einige Niederländische Schifsfluht mehr ungemachs ausgestanden / als diese. Dan sie hatte sich kaum auf die Reise begeben / als sie / eines erschröcklichen Sturmes wegen / in Duyns einlauffen muste: da dan zwey Schiffe von den Anckern abgerissen / und gegen den Grund in tausend stücken gestoßen warden. Ja sie war / mit einem bessern Winde / kaum wieder ausgelauffen / als sie abermahl ein harter Sturm zwang / sich unter Wicht / im Hafen Helene / zu setzen: da sie neun Wochen / des unbeständigen Windes wegen / kein Segel ausspannen konte. Bey währender dieser jämmerlichen Schiffahrt sahe man das Schif Brasil / welches auff zwanzig Tonnen Goldes geschätzet ward / gegen eine Klippe gemeldter Insel in stükken gestoßen: also daß von dreyhundert Seelen / kaum dreyssig bey leben erhalten warden.

Alhier brachte ein Schif / welches vor acht Wochen von Reziffe weggelauffen war / der Fluht eine unangenehme Zeitung. Nähmlich / es sey allda vor seinem absegeln sotahnig beschaffen gewesen / daß ausser zweiffel die Fluht zum Beystande / viel zu spähte daselbst ankommen würde. Und darum eylete diese um so viel mehr: dergestalt daß sie / nicht ohne große gefahr und mühe / sich wieder zu segel begab. Unterdessen erhub sich der Wind immer mehr und mehr: und die Wällen gingen so hohl / daß sie die Schiffe / nach dem Portländischen Strande / der mit Klippen besetzt lag / zu jagten. Sie waren dem Walle so nahe / daß ein Schottisches Schif vor ihren Augen an den Felsen zerschmettert ward. Ja wan sich der Wind nicht umgewendet / und das Wetter gestillet hette / weren sie alle vergangen.

Kaum war die Fluht dieser Gefahr entgangen / als sich schon eine andere blicken lies. Die Kriegsknechte auf dem Schiffe des See-obersten / welche über die spahrsame Austeilung des Branteweins / Tabacks / und Kesens / klagten / bemächtigten sich der Speisekammer: und dreueten die Herren Goch und Beaumond zu ermorden. Aber diese liessen von stunden an etliche Völcker von den andern Schiffen zu ihren Fenstern einsteigen / und brachten dadurch einen solchen schrick unter die Aufwügler / daß sie um verzeihung bahten: welche sie ihnen auch / aus gewissen Ursachen / zustunden / und die Aufrührer zu sieben / durch die Schifsfluht / voneinander sondern liessen.

In der Spanischen See hielt Goch einen algemeinen Schifsraht: da beschlossen ward / daß sie einander bey der Nacht solten ein Zeichen geben / und in allen Unfällen zu hülfe kommen. Aber Beaumond wolte behaupten / daß ihm gebührete die Flagge zu führen: weil er von der vornähmsten Kammer / nähmlich / von Holland / dem der Vorzug mit nichten könte geweigert werden / seinen Befehl empfangen. Goch warf dagegen ein: Beaumond kähme von Dordrecht / und er von Mittelburg. Nun wuste man sehr wohl / daß Mittelburg / und nicht Dordrecht nächst Amsterdam / in der Versamlung der Ne unze-

hen Männer / den ersten Sitz bekleidete. Auch konten die Befehlhaber / welche sich hierüber versamleten/keinen Vergleich treffen: indem die Seeländischen vor Goch / und die Holländischen vor Beaumond ihre Stimmen gaben. Und darüm nahm Beaumond mit den Holländischen Schiffen einen andern Weg / und sonderte sich vom Goch/seinen Widerstreiter/ ab. Dieser/nachdem er unter den Mittagsstrich gelanget / bekahm eine solche Stille / daß er in sechs Tagen nicht fortkonte. Auch machte der Schoorbock die Meuslein und Seenen steif: ja verursachte eine schädliche Feulnis im Zahnfleische / und ein großes Hauptweh / mit einem stähtigen Fieber. Zudem fiel ein giftiges Wasser/ mit kleinen Würmen / aus der Luft; davon das Angesicht / und die Hände / da die Tropfen hinfielen/ schmertzende Blattern bekahmen / und viel Menschen das Leben einbüßeten.

Goch komt mit seiner Fluht vor Reziffe.

Endlich kahm Goch/ längst dem Vorgebürge des heyligen Augustiens hin / vor Reziffe zum Ancker: welches er in der allereussersten Noht fand. Ja es war schon beschlossen / den folgenden Tag mit den Portugalliern / der übergabe wegen / zu handeln; damit man nur das Leben erhalten möchte. Und dieser Schlus war niemand mehr zuwider / als den Jüden; weil die Portugallier hoch und teuer geschwohren hatten / die Jüden lebendig zu verbrennen / sobald sie Reziffe bekähmen. Und darüm nahmen sie auch den festen Schlus / mit den Waffen in der Faust zu sterben / und ihre Haut teuer genug zu verkauffen.

Die andere folget.

Sechs Wochen nach Gochs Ankunfft gelangte die übrige Fluht/ welche durch erschröckliche Stürme / so lange Zeit hin und wieder geschmissen worden / vor Reziffe gleichesfals an. Auf dieser Reise waren fünf Schiffe / ohne dieselben zwey / die in Duins geblieben / mit fünfhundert Menschen/ vergangen.

Die Oberheupter bestelleten etliche Gevolmächtigte / welche wöchendlich iedem Menschen zwey Pfund schwartzen Brohtes/anderthalb Pfund Fleisches/ein Pfund Speckes / ein gewisses Maß Erbsen/ Bohnen / Oehls / Branteweins / und Essiges / austeilen solten. Auch verglich der Vorsitzer Schonenburg die Streitigkeiten zwischen Beaumonden/Gochen/Haacksen/ und Troviren/des Sitzes wegen in der Versamlung / solcher gestalt / daß die streitigen Teile wechselsweise den Vorsitz haben solten.

Hammel/ Bassi/ und Bullestraten ziehen aus Brasil mit schanden weg

Den alten Oberhäuptern/ Hammeln / Bassi/ und Bullestraten/ ward von allen und ieden die schuld gegeben/ daß Brasil in solche Ungelegenheit verfallen. Und darüm sahe man sie / als sie in Holland kahmen / über die Schulter an: ja machte sie öffendlich / in gedrückten Schimpfschrifte / vor Treulose/ Eygennützige Verrähter aus. Viele dreueten sie vor Recht zu fordern. Auch beschuldigte sie Schonenburg selbsten: daß sie den Brasilischen Zustand nicht also / wie er sich in der wahrheit befunden/ übergeschrieben. Der Staht sey vielmehr verfallen/ als sie berichtet: dergestalt/daß die gegenwärtige Kriegesmacht viel zu schwach sey/ etwas ersprüßliches wider den Feind vorzunehmen.

Abfall der Tapujer und Brasilier.

Zu diesem übel gesellete sich noch ein zweytes: nähmlich / der Abfall der Brasilier und Tapujer: welche bisnochzu den Niederländern beygestanden; aber sich itzund auf der Portugallier seite begeben/ weil Georg Garsman den obgemeldten Jacob Rabbi ümgebracht. Dieser / der ein Hochdeutscher war / begab sich unter die Tapujer: welche ihn zu ihrem Kriegshaupte erwehleten/ und überaus lieb hatten; weil er sie zum rauben und morden fort und fort anführete. Und darüm begehrte Johan Dari/ das man ihm den Garsman aushändigte; damit er ein Urteil über ihn fällen möchte. Dan obschon Rabbi / sagte er / schuldig gewesen were / welches Garsman nicht bewiese: so sey es doch dem Garsman keinesweges zugestanden / deswegen Recht zu tuhn: weil ihm die West-Indische Geselschaft nur die Volmacht gegeben / nach dem Verbrechen etlicher Tapujer / derer König er sey / zu forschen.

Der Tapujer König begehrt den Garsman zu strafen/ und warüm.

Aber Garsman wendete vor: Rabbi sey ein Bluhtdürstiger Schelm / und ein Reuber / dessen Schelmenstücke Brasil lange genug vertragen. Ja er hette noch unlängst seinen/des Garsmans Schwiegervater/ schelmischer weise ermordet: deswegen er ihn zur Rache gezogen.

Dagegen lies König Dari / durch seine Gesanten / antworten: daß des Garsmans Schwiegervater/dem Rabbi rechtmäßige Uhrsachen gegeben / ihm aus dem mittel zu reumen. Und was die Raubereyen / welche Rabbi verübet / belangte /

dieſe

dieſe weren aus keinen andern uhrſachen geſchehen / als das Leben zu erhalten: weil er keine Lebensmittel von der West-Indiſchen Geſelſchaft empfangen; vor welche er gleichwohl ſein Leben ſo manches mahl gewaget. Er hielte den Rabbi höher / als achthundert Tapujer. Und darüm wolte er ſeinen Tod / durch den Tod des Garsmans / gerochen haben.

Hierauf gaben die Rahtsherren zum beſcheide: ſie weren über den Tod des Rabbi ſehr übel zu frieden: könten aber den Garsman nicht aushändigen / weil er ein hoher Befehlhaber ſey; noch ungehöret verurteilen / noch auch zum Tode verdammen / weil er ſich von ihrem Urteile auf die Kammer der neunzehn Männer berufen würde. Unterdeſſen wolten ſie gleichwohl der ſache beſchaffenheit fleiſſig nachforſchen: darüm ſie auch den Garsman / in gegenwart der Tapujer Geſanten / binden / und vor Recht führen lieſſen. Aber dieſe blieben gleichwohl unvergnügt / und ſchnaubeten die Rahtsherren an: die Holländer / ſagten ſie / werden es in kurtzer Zeit bereuen / daß ſie den Garsman dem Könige Dari nicht einhändigen wollen.

Des Garsmans verantwortung.

Als Garsman vor das Gerichte gebracht war / da leugnete er / daß er den Rabbi ermordet: und legte die ſchuld auf zween Kriegsknechte unter ſeinem Fähnlein. Dieſe bekanten zwar alle beyde den Mord: doch brachten zu ihrer entſchuldigung vor / daß ihnen ihr Fähnrich Jakob Boulan ſolches befohlen: welcher wiederüm vorwendete / daß er ſolches auf Garsmans befehl getahn. Endlich hat man erfahren / daß ſich Garsman und Boulan miteinander verbunden / den Rabbi aus dem Mittel zu reumen; damit ſie des Schatzes / den Rabbi begraben / und ſie alle beyde wuſten / teilhaftig werden möchten. Dieſen Anſchlag entdeckten die Tapujer / und klagten: wan es dem Garsman üm das vergrabene Silber und Gold were zu tuhn geweſen / ſo hetten ſie ihm daſſelbe ſchencken wollen / wan er es begehret: weil ſie kein Silber / noch Gold achteten / auch nicht nöhtig hetten. Und darüm were er übel beſonnen geweſen / daß er ihn deswegen ermordet.

Garsman und Boulan empfangen ihr teil.

Hierauf machten die Richter des Garsmans und Boulans Gühter und verdieneten Sold / Preis: ſetzten ſie von ihren Beſtellungen ab; und ſchickten ſie als Schelme nach hauſe.

Unterdeſſen trachtete der Hohe Raht / welcher nicht viel guhtes mit den Waffen auszurichten vertrauete / die abgefallenen Portugallier / durch freundliche Mittel / zur Gehohrſamkeit zu bringen. Und zu dem ende lies er allenthalben öffendlich anſchlagen / daß ihnen ihr erregeter Aufruhr ſolte verziehen ſeyn. Doch aus dieſer Verzeihung warden Fernand Viera / Amador Rouche / Antohn Kavalkantelka / und Dietrich Hochſtraten / auf derer Leiber ein großes Geld geſetzt war / ausgeſchloſſen.

Die angeſchlagenen Briefe der Portugallier verurſachen viele zum abfalle.

Hingegen lieſſen die Portugallier gleichesfals anſchlagen: ſie wolten die Niederländer / welche ſich zu ihnen verfügten / in Gnaden annehmen; ihre rückſtändige Schuld der West-Indiſchen Geſelſchaft bezahlen / und ſie / wohin ſie begehrten / überführen. Dergleichen Briefe / welche man in Niederländiſcher / Franzöſiſcher / Engliſcher / und Portugalliſcher Sprache geſchrieben / hingen allenthalben an den Zacken der Beume / und fruchteten vielmehr / als die angeſchlagenen Briefe des Hohen Rahtes: dan da kaum ein Portugallier überkahm / lieffen viel Niederländer aus Reziffe nach dem Feinde zu / ob man ſchon ſehr genaue achtung darauf gab.

Der Hohe Raht und die Kriegsheupter berahtſchlagten ſich drey gantze Mohnden was ihnen zu tuhn ſtünde. Schuppe ſchickte etliche mahl / bald drey / bald vier / bald fünf-hundert Niederländer aus / nach dem Zuſtande der Portugallier zu vernehmen. Die ausgeſchickten warden endlich aus einem Hinterhalte ſo unfreundlich empfangen / daß viele das Leben einbüſſeten / und wenig entflohen.

Auff Reziffe nahm der Schoorbock und Durchlauf ſehr viel Volckes weg: welches der überaus hitzigen und brennenden Luft nicht gewohnet war. Zudem warden ſie durch die Würmer aus den verdorbenen Lebensmitteln jämmerlich geplaget. Etliche ſtarben in den Gaſt- oder Kranckenheuſern: andere auf den Gaſſen / weil ſie keine friſche Koſt bekahmen.

Schuppe wird ſchändlich geſchlagen.

Der letzte Ausfal der Niederländer lief überaus ſchändlich ab: indem ſie vor fünfhundert Portugalliern den Rücken kehreten / ob ſie ſchon eben ſo ſtarck waren; ja ob ſchon Schuppe den flüchtigen mit achthundert Kriegsknechten zu hülfe kahm / konte er doch die flucht keinesweges aufhal-

ten/ wie sehr er sich auch deswegen bemühete/ und selbst einen Fähnrich/ Feldwebel/ und zween Kriegsknechte/ die am allererſten die flucht nahmen/ im heftigen Zorne/ mit eygenen Händen durchstach.

Ungeachtet dieſer schändlichen und schädlichen Schnappe/ward gleichwohl beſchloſſen/ die Stadt Olinda/ und das Vorgebürge des Heyligen Auguſtiens/ anzutasten. Auch ſolte Hindersohn indeſſen Rio Franzisko/ mit fünfhundert Köpfen/ erobern/ und das Land alda weit und breit mit Feuer und Schwerte verwüſten; damit man alſo die Portugallier zwingen möchte/ von Reziffe abzuziehen.

Die Tapujer fallen in Siara.

Eben damahls/da gemelter Hindersohn zu ſchiffe nach Rio Franzisko ging/ fielen die Tapujer/ welche den König Dari verlaßen/ und ſich auf die Portugalliſche ſeite begeben hatten/weil ihnen Garsman nicht ausgehändiget worden/ in Siara: da ſie alle Niederländer auf den Lande jämmerlich ermordeten; und dem Könige Dari Geſchencke zuſchickten/ ihn zu bewegen/ mit den Portugalliern zuſammenzuſpannen. Aber dieſer antwortete: er wolte ihre Schelmenſtücke/ welche ſie an den Einwohnern in Siara begangen/ lieber ſtrafen/ als von den Holländern abfallen. Sobald ſolches der Hohe Raht zu Reziffe verſtanden/ färtigte er geſchwinde den Tahlmetſcher Rudolf Baronen ab/ welcher lange unter den Tapujern gewohnet; und ſchickte ihn/ mit einigen Geſchencken/ als Beilen/ Meſſern/ Spiegeln/ Hemden/ Kämmen/ und dergleichen geringen Sachen/ zum Könige Dari. Baron erſuchte ihn/ in ſeiner vorigen Treue beſtändig zu verharren: welches auch Dari zuſagte/ ſofern man ihm aus Reziffe/ wider ſo viel Feinde/ die er ihm der Niederländer wegen machte/ einige Hülfvölcker zuſchicken würde. Dieſe begehrte Hülfe/ verſprach ihm Baron/ ſolte er bekommen/ ſobald die friſchen Kriegsvölcker aus Holland und Seeland ankähmen.

Hindersohn erobert Rio Grande.

Unterdeſſen kahm Hindersohn vor Rio Grande zu Lande/ und eroberte die Feſtung alda ohne einigen Schwerdſchlag: weil die Portugallier/ ſtracks bey ſeiner erſten Ankunft/ in den nächſtgelegenen Buſch geflohen waren. Allhier fanden die Holländer überaus viel Viehes: dan es iſt kaum ein Land in der Welt/ da ſo viel Viehes erzogen wird/ als in dieſen. Unterſchiedliche Landbauer beſaßen funfzehen tauſend Rinder. Den nohtleidenden auff Reziffe mit Lebensmitteln zu hülfe zu kommen/ hat man viel Viehes bewahret. Ja darüm ward auch allen Kriegsknechten ſehr ſtrenge verbohten/ einiges Rindvieh zu tödten: weil ſie gleichwohl von hoher hand überflüßig ſolten verſorget werden. Aber indem das Fleiſch der geſchlachteten Ochſen und Kühe zu erſt durch die Hände der Kriesoberſten ging/ welche die beſte Stükken vor ſich behielten/ blieb das geringſte und wenigſte vor den gemeinē Kriegsknecht übrig. Ja dieſes/ weil es ihnen was ſpähte zur Hand kahm/ war noch darzu verdorben. Dan es begunte/der übergroßen Hitze wegen/ albereit zu ſtincken/ ſobald man es ümrührete. Ob man es ſchon mit Saltz und Eſſig riebe/ konte es doch kaum einen Tag tauren.

Leichthertz bewahrete inzwiſchen die See: und Hindersohn lies die eroberte Feſtung/ weil ſie auf einem ungelegenem Orte ſtund/ ſchleiffen/und warf in der eyl eine andere Schantze auf/welche man/des vorteiligen Bodems wegen/ beſſer halten konte. Aber ſeine Kriegsknechte/ welche durch ſtähtiges graben und arbeiten/ unter einem ſo brennenden Himmel/ gantz abgemattet waren/ lieffen mit gantzen hauffen nach dem Feinde zu: dem auch andere den Zuſtand des Niederländiſchen Heers zuſchrieben; ſonderlich etliche Röhmiſchgeſinnete Kriegsknechte: welche ſich wenig üm ihren Kriges-eyd bekümmerten;indem ſie aus einem blinden Eyfer im Römiſchen Glauben/ den Portugalliern ein günſtiges Hertz zutrugen. Unter andern ward ein Anttorfer ertappet/ welcher/ durch ſeinen Spiesgeſellen/alle Gelegenheit dem Feinde zuſchreiben lies. Als man ihn an den Galgen knüpfen lies/ fiel er dreymahl nacheinder herunter; weil der Strang eben als verbrantes Draht in ſtücken brach. Er baht zwar zu drey unterſchiedlichen mahlen üm Gnade: aber eine ſolche Verrähterey muſte nohtwendig geſtraft werden; zuvoraus/ weil er ſchon vorhin einen gefährlichen Aufruhr zu Schiffe angerichtet.

Schleift e und bauet ei neue Schant

Ein Antor fer wird ge häuckt/ und warüm.

Unterdeſſen ſchlugen die geflohenen Portugallier/ welche man von allen enden her/ und ſonderlich aus Salvador/ mit friſchen Hülfvölckern verſehen hatte/ alſo/ daß ſie nunmehr zwölfhundert Köpfe ſtarck waren/ die euſerſte Wache/ mit zwanzig

Kriegs-

Kriegsknechten besetzt/ zu tode. Die nächste Schildwache/ welche das getöse vernahm/ rief der neuen Festung zu/ die zum zweytenmahl kaum wieder ergäntzet war: nachdem ein Platzregen/ welcher sechs Tage lang anhielt/ die Wälle meistenteils abgewaschen hatte. Hindersohn/ der einen Schus in das Bein bekommen/ schickte den Hauptman Montagne wider den Feind aus/ dessen macht er sehr klein zu seyn achtete. Montagne bis an denselben Ort/ da die euserste erschlagene Wache gestanden/ genahet war/ da traf er zweyhundert Portugallier an/ welche in drey Schlachtordnungen geschaaret stunden. Diese pralleten mit vorbedacht zurück. Montagne folgte unvorsichtig: doch die fliehenden Bohten ihm den Kopf/ sobald sie sich mitten in das Heer ihrer 1000 Mitgesellen/ welche sich in fünf Hauffe zerteilet/ gestellet hatten. Hierauf erhub sich der Streit zu beyden seiten. Montagne/ der unter den ersten streitenten war/ blieb todt/ und mit ihm dreyhundert von seinen Völckern. Fast eben so viel warden gefangen: und hierunter war auch der Prediger Astette. Vierhundert entschnapten in die Festung: da Hindersohn auf den Ausschlag des Anschlages/ den Montagne vorhette/ verlangte.

Montagne ist auf die Portugallier:

ist todt.

Mit dieser des Hindersohns Niederlage ward Schuppens Anschlag gantz zu nichte: welcher/ durch den Kriegeszug nach Rio Franzisko/ den Feind von Reziffe wegzulocken vermeinet. Und darüm war man auf einen andern Anschlag bedacht: nähmlich die Stadt Salvador auf der Seeseite zu ängstigen; gleich wie Reziffe auf der Landseite geängstiget ward. Hindersohn empfing befehl mit sechshundert Köpfen/ welche von sechszehenhunderten noch übrig geblieben/ an Rio Grande stand zu halten. Eine Barcke vol Lebensmittel vor Hindersohn ward genommen/ und das Volck auf dem Strande/ durch die Portugallier ermordet. Man streuete mit vorbedacht in Reziffe ein gerüchte aus/ damit es dem Feinde zu Ohren kähme. Nähmlich Schuppe solte/ mit dem Seeobersten Banckert/ auslauffen/ den Hindersohn zu entsetzen. Ja damit die Portugallier üm so viel mehr möchten geäffet werden/ lief Schuppe mit drittehalb tausend Köpfen nach Rio Grande; da er auch etliche Tage vor Ancker liegen blieb. Und

Schuppe kömt vor Rio Grande:

darüm schickte der Stathalter in Salvador etliche Hülfvölcker darnach zu. So wolte es Schuppe haben: der sich geschwinde nach Salvador wendete. Auf der Insel Taperika/ welche in ihrem ümzuge vier Meilen groß ist/ begab er sich zu Lande/ und fand eine sehr große Beute. Das Schwert fraß alles/ was ihm begegnete. Zweytausend Menschen warden entweder niedergehauen/ oder ersoffen in der See: dan das Volck fiel so heuffig in die Barcken/ zu Salvador das Leben zu retten/ daß das meiste Fahrzeug/ indem es alzusehr überladen war/ sincken muste. Unter den ansehnlichsten Gefangenen/ welche man nach Reziffe geschickt/ befanden sich zween Minderbrüder: denen man zusagte/ daß sie eben also solten gehandelt werden/ als man zu Salvador mit dem Prediger Astette handelte. Hierauf zauderten die Minderbrüder nicht lange an ihren Klostervogt nach Salvador zu schreiben: daß er ihm belieben liesse sorge zu tragen/ damit Astette nicht lebendig verbrant würde; wie die Portugallier den Besatzungen in Rio Grande und Reziffe zu gerufen: weil ihnen sonst eben dasselbe widerfahren würde. Stracks darauf ward Astette aus seinem Gefängnisse loß gelaßen/ und bekahm die Freyheit in Salvador anszugehen.

landet auf Taperika an.

Aber Schuppe befestigte sich auf Taperika/ da der Strand an den Seebusem Aller Heyligen stößet. Bey dieser neuen Schantze konte der Seeoberste Banckert sicher liegen: und lauerte/ mit Leichthertzen/ auf alle Portugallische Schiffe. Doch Leichthertz starb alhier/ und ward auf Reziffe begraben.

Leichthertz stirbet.

In zwischen beschlos der Stathalter zu Salvador diese verdrüßlige Nachbahrn von dar weg zu schaffen. Und darüm lies er fünfzehenhundert Portugallier an einem andern ende der Insel/ bey finsterer Nacht auf das Land setzen. Diese verschantzten sich alda sehr geschwinde/ und schaarmützelten alle Tage mit Schuppens Völckern; dergestalt/ daß zu beyden seiten viel Volckes ümkahm. Doch Schuppe verlohr das meiste Volck: weil seine Kriegsknechte heuffig überlieffen; indem sie in Salvador eine guhte Küche fanden. Er berichtete solches dem neuen Rahte/ welcher über eben dieselbe Treuloßheit klagte.

Unter andern war auf Reziffe eine traurige Begäbnis drey junger Kriegsknechte

vor

Märckwürdiger Vorfall mit drey Jünglingen/ zum Galgen verurteilet.

vorgefallen: davon der älteste nur das sechszehende Jahr erreichete. Einer aus ihnen/ von Ruan gebührtig/ hatte seines Vaters Geldkasten bestohlen/ und sich zu Schiffe nach Holland begeben: da er das gestohlene Geld Närrischer weise durchgebracht. Die Armuht zwang ihm endlich ein Kriegsknecht zu werden/ und mit in Brasil zu fahren. Kaum war er allda/ auf Reziffe/ mit der obgemeldten Schifsfluht angeländet/ als er/ neben zween seiner Mitgesellen/ bey gefallenem Wasser/ zu den Portugalliern überzulauffen trachtete: weil er in der vollen Küche seines Vaters sehr zährtlich erzogen/und des Hungers und Kummers nicht gewohnet war. Aber er ward aus der flucht zurück gehohlt/ und zum Galgen verurteilet. Es half nicht/ daß er vorwendete: er hette/ nach einer so verdrüßlichen Reise/ saltzichter Speise/ und fremder Luft/ sich mit Pomerantzen und Zitrohnen/ die über dem Flusse wuchsen/ in etwas erfrischen wollen: also daß er keinesweges dem vorsatz gehabt/ darvon zulauffen/ und sich zum Feinde zu verfügen. Sein Vater würde ihn gern vor zehen tausend Krohnen vom Galgen loßkauffen. Die Richter solten billich sein alter ansehen/welches noch nicht das fünfzehende Jahr erreichet. Aber die Nohtwendigkeit verstopfte die Ohren dermaßen/ daß sie das Hertz zu keinem Mitleiden bewegen konten.

Wunderlicher Todt eines verrähterischen Portugalliers.

Etliche Wochen nach dieser Begäbnis stund Reziffe bestürtzt/ bey ausführung eines andern Todes-urteils/ über einen Muhlat und Portugallier. Der Portugallier hatte sich/ nach abgekündigter allgemeinen Verzeihung/ nach Reziffe begeben/ und alda einen Bohtsgesellen vor zweyhundert Krohnen ümgekauft/ einen Brief/ der in einen Bleyernen Schächtlein eingeschlossen lag/ damit er in das Wasser könte geworfen werdē/an den Stathalter auf dem Vorgebürge des H. Augustiens zu behändigen. Im Briefe/welcher mit wunderseltsamen Schriftzeichen geschrieben war/ward gemeldter Stathalter berichtet: daß Reziffe mit sehr wenig Kriegsvölckern besetzt sey; weil die meiste Niederländische Macht auf der Insel Taparika sich aufhielte. Wan man Reziffe bey dem Tamme/ und aus Mauritzstadt bestürmete/ so würde es leichtlich zu erobern seyn. Als nun der Portugallier zur strafe geführet ward/ da rief er überlaut: Ihr/ die ihr alhier stehet/ und zuschauet/ schöpfet eure lust an meinem Tode: aber ihr werdet in wenig Augenblicken bestürtzt stehen. Auch entstund unter dem Volcke/ da der Scharfrichter den Halbgewürgten mit Stroh zu sängen begunte/ eine wunderliche Bewegung. Einer fing an den andern zu zörgen/ mit dem Ellebogen und Rücken zu stoßē/und mit den Feusten zu schlagen. Unterdessen erhub sich mitten auf dem Marckte ein seltsamer Würbelwind/ welcher veruhrsachte/ daß alle Menschen wackelten und taumelten/ nicht anders/ als wan sie truncken gewesen/ und auf den Beinen nicht stehen können. Auch flogen Hühte und Mützen in die Luft. Kurtz darnach ward die gantze mänge über einen hauffen zur Erde niedergeworfen. Die Kriegsknechte lieffen in die nächsten Häuser: und der Scharfrichter/ welcher sich nunmehr allein befand/ sprung vom Gerichtsplatze herunter. Eine guhte Viertelstunde währete' diese Verwirrung. Endlich kahm das Volck wieder zu sich selbsten/ und der Scharfrichter an sein Werck. Da schnitte er dem Portugallier Nase/ Ohren/ und die Männliche Ruhte ab/ als auch das Hertz aus dem Leibe. Mit dem Bluhte dieser Glieder beschmierete er die Backen: und warf sie zween großen Hunden vor/ welche sie auffraßen. Darnach vierteilte er auch den Leib: und nagelte die Stücken an vier Oertern zur schaue fest.

Eben eine solche Strafe bekahm der Mulaht; weil er im Hafen zwey treffliche Schiffe zu verbrennen getrachtet. Aber ob man schon diese und dergleichen harte Strafen ergehen lies/ so lieffen dennoch die Kriegsknechte täglich weg. Die meiste schuld dieses übels ward der hohen Obrigkeit aufgebürdet: weil sie sich üm die Klagen des Kriegsvolckes über ihre Befehlhaber/ die ihnen das dritte teil der Lebensmittel entzogen/ gantz nicht bekümmerte. Dan die Befehlhaber liessen die Lebensmittel aus den Vorrahtsheusern in ihre eygene Wohnungen tragen/ und teileten sie allda/ nach eigenem guhtdüncken/ aus. Die gemeine Klage war: daß sie zu viel bekähmen zu sterben/ und zu wenig zu leben. Wan iemand nur ein Wort sagte/ daß die bestimten Lebensmittel mehr als üm das dritte teil abgezwackt würden/ so ward er von stunden an verklaget. Darauf folgeten dan Gefängnisse/ Wippen/ Galgen und

Warüm die Kriegsknechte von Reziffe weggelauffen.

Sta-

Staken. Sehr grausam handelte man in der Kriegeszucht. Um eine geringe Mishandlung ward ein armer durch Kummer / Hunger / und Durst ausgezehrter Kriegsknecht auf das hölzerne Pferd gesetzt; und muste noch darzu sehr schweere Kugeln an den Füßen/ und sechs Luntenröhre auf den Schultern/ unter einem brennenden Himmel/ tragen. Die Gast- oder Krancken-heuser lagen vol Krancken/ und die Gottesäcker vol Todten.

Grausame Krieges-zucht.

Gegen die Portugallier bekahm es Schuppe ie länger ie schlimmer: dan das Sterben verschlang nicht allein viel Volkes; sondern es lieffen auch gantze Schaaren nach dem Feinde zu. Und darüm ward er gezwungen die Insel Taperika zum besten zu geben / und sich in seiner ängen Schantze einzuschlüßen.

Aber dem Seeobersten Banckerten war das Glück günstiger. Dieser schweifete vor dem Seebusem Aller-Heyligen mit fünf Schiffen / herüm: nahm zu weilen ein feindliches Schif weg/ oder schos es in den Grund; und grif eine Portugallische Schifsfluht von sieben großen Segeln nicht weniger glücklich/ als muhtig an. Eines darvon entschnapte nach Salvador; ein anderes sanck / und die übrigen fünf/ welche mehr als zwanzig Tonnen Goldes währt waren/ fielen in seine Hand. In diesem Seegefechte kahmen mehr als vierhundert Portugallier üm. Drittehalbhundert aber / welche man leben lies / führete man nach Reziffe. Unter den Gefangenen waren der neue Brasilische Unterkönig/ der Portugallische Seeoberste / und Unter-seeoberste / mit andern ansehnlichen Männern/ als auch drey Minderbrüder.

Durch einen so herzlichen Sieg begunte Reziffe nunmehr wieder ein wenig Ahtems zu schöpfen: sonderlich als der Feldmahrschalck Hus/ mit sieben Schiffen und fünfhundert Kriegsknechten/ alda ankahm. Dieser ist derselbe Hus / welcher / auf den siebenzehenden ärntmohndes im eintausend sechshundert und fünf und vierzigsten Jahre / auf dem Hause Engenho gefangen ward: da er so lange focht / bis alles Büchsenpulver verschossen war / und Vidal Holtz/ Stroh/ und Schwefel unter gemeldtes Haus gebracht hatte. Diese betrübte Niederlage/ und was darauf gefolget / beschreibet Matteus von dem Bruche/ welcher sich alda ebenmäßig befand / gantz ausführlich. Als wir uns / schreibet er / nicht

länger vertähdigen konten/ rieffen wir üm Leibsgnade: welches Vidal versprach. Hierauf ward der Unterhauptman Motte hinaus geschickt/ damit er bedingen möchte/ mit vollem Gewehre nach Reziffe zu ziehen. Dieser kahm/ mit einem Portugallischen Hauptmanne/ wieder zurück: welchen Hus ersuchte/ daß er mit den Oberheuptern/ dem Vidal und Viera/ mündlich handeln möchte. Beyde begaben sich alsobald auf das Haus: doch stunden anders nichts zu/ als daß Hus/ mit seinen Völkern/ ungewafnet abziehen möchte. Eben als sie hierüber handelten/ zog ein Pfaffe/ dem es zu lange währete/ dem Vidal bey dem ärmel/ und schnaubete ihm zu: diese Ketzer seynd ja alle in euren Händen: warüm dan verseumt man so viel Zeit/ eines oder das andere zu bedingen? Ihr habet heute noch etwas wüchtigers zu verrichten. Hierauf antwortete Vidal: nähmt diese vergönnete Bedingungen an/ oder ich greife wieder zur Wehre. Und darüm muste Hus zu frieden seyn/ und mit seinen Holländern und Brasiliern die blosse Leibsgnade annehmen. Diesen Vertrag beschwuhren Vidal und Viera auf der Heylverkündigung: und entwafneten zuerst die Niederländer. Darnach fielen sie auf die Brasilier/ derer hundert waren/ plötzlich zu. Diese/ da sie sahen/ daß man ihnen/ wider den geschworenen Eyd/ das Leben nehmen wolte/ verkauften ihre Haut so teuer/ als sie konten. Und also starben sie nicht ohne Rache. Als sie nun alle miteinander in ihrem Bluhte zur Erde niedergestreckt lagen/ ging ein Portugallischer Fähnrich/ mit drey Kriegsknechten/ über die Leichen hin: und sties mit dem Fuße auf einen Brasiler zu/ weil er vermuhtete/ daß er seinen Geist noch nicht aufgegeben. Hierauf sprang der gestoßene in die höhe/ und stach dem Fähnrich mit einem Messer in das Hertz/ ja würde gleich also einen der drey Kriegsknechte niedergemacht haben/ wan ihm ein ander Kriegsknecht von hinten zu nicht den Kopf voneinander gehauen/ und mehr als hundert stiche gegeben hette.

Treulosigkeit der Portugallier.

Heldentaht eines Brasiliers.

Mehr als zweyhundert Gefangenen führete Viera nach Casa de Prugar. Unter diesen warden Hus/ und die Befehlhaber Briston und Listri/ mit den Hauptleuten Blar und Wildschützen/ sonderlich genau bewahret. Aber Blar/ welchen man mit dem Briston und Wildschützen/ nach Salvador brachte/ ward aus einem Gebüsche/ mit vier silbernen Kugeln vom Pferde geschossen: und Hus fuhr von Salvador nach Portugal/ und aus Portugal nach Holland; von dannen wieder zurück nach Brasil kehrete. Alhier berichtete er den überaus schlechten Zustand der West-Indischen Geselschaft: ja daß alles nohtwendig müste verlohren werden/ wo nicht die Allgemeinen Landstände die hülfliche Hand leisteten. Die frischen Kriegsvölcker/ die er anbrachte/ warden zur stunde nach Taperika geschleppet: da Schuppe/ sobald er hierdurch gestärcket war/ mit sechshundert Köpfen auf das Land rückte. Aber er ward von tausend Portugalliern so rau empfangen/ das er sechzig Kriegsknechte sitzen lies.

Hierauf empfing Hochstraten Befehl/ Schuppen/ in seiner Schantze/ mit dreytausend Portugalliern/ mitten in der Nacht/ zu überfallen: dan man hatte von den Gefangenen/ derer etliche zu Salvador lebendig gevierteilt worden/ verstanden/ daß Schuppe kein zwölfhundert Köpfe mehr hette/ damit er dem anfallenden Feinde den Kopf bieten könte. Und also besprung Hochstraten die Schantze an zwo seiten sehr heftig. Der Sturm währete zwo Stunden: darinnen zweyhundert Portugallier das Leben einbüßeten/ und überaus viel verwundet warden. Ein wenig vor dem anbrächenden Tage zogen die Bestürmer ab. Da fand man bey den erschlagenen Portugalliern große Briefe/ mit gemahlten Piken/ Feuerröhren/ Hellebahrten/ Morgensternen/ Keulen/ Degen/ Pfeilen/ und großen und kleinen Kreutzen/ mit dem Buchstaben H durchzogen; darunter etliche Lateinische Beschwöhrungen wider der Holländer Gewehr stunden. Auser allem zweifel hatte man ihnen eingebildet/ daß diese gemahlten Papiere die kraft hetten/ sie/ im fechten/ vor Verwundung zu befreyen. Fast auf diesen Schlag hatte vorzeiten Tohmas Müntzer/ der Widerteuffer Vater/ die zusammengerotteten Bauren/ aus Schwaben und Franckenland/ wider Herzog Georgen von Sachsen/ angemuhtiget; indem er sie versichert/ daß er alle Kugeln in seinem Aermel auffangen wolte.

Hochstraten bestürmet die Schantze der Holländer.

Tohmas Müntzer.

Unterdessen kahmen neun Raub-schiffe/ welche die Hölländischen und Seeländischen Kaufleute zugerüstet hatten/ vor Brasil/

sil / auf die feindlichen Schiffe alda zu lauren. Dieses hatten die Algemeinen Landstände des Vereinigten Niederlandes vorbedachtiglich zugestanden; weil die West-Indische Geselschaft sich zu machtloß befand / ferneren Beystand nach Brasil zu schicken. Und darüm schickte auch der Hohe Raht auf Reziffe nicht allein die gemieteten / sondern auch alle die andern der West-Indischen Geselschaft Schiffe wieder nach Hause: zumahl weil sie / ihrer ält wegen / nicht wohl zu gebrauchen waren / ja die Schifs-zimmerleute urteileten / daß man etliche eher ausbessern / als in denselben einige Völcker nach Holland schikken solte. Man wagte es gleichwohl: aber sechs der schwächsten Schiffe warden niemahls wieder gesehen.

Spanien ht einen iedens-vor-lag.

Aber die gemeldten neun Raubschiffe eroberten fünf Portugallische Segel: und darnach / als sie sich unter Bankerts Flagge begeben / noch vier andere vol Zuckers / den sie im Seebusem Aller Heiligen geladen. Auch warfen sie hundert und zwanzig Portugallier / mit funfzig Holländischen Uberläuffern in die See.

Mitlerweile hielt Brasil üm eylfärtigen Beystand an bey dem Vereinigten Niederlande. Aber die Landstände alda konten sich hierüber keinesweges vergleichen: weil der König in Spanien / durch seinen Gesanten / im Hage einen Friedensvorschlag tuhn lies / mit anerbietung / daß er die Portugallier in Brasil überfallen wolte. Seeland streubete sich zwar einzuwilligen / daß man sich mit Spanien in einige Unterhandlung einlaßen solte: doch die andern waren anders gesinnet.

Als nun der Hohe Raht auf Reziffe diese Zweyspalt erfuhr / da ward er überaus bestürzt: sonderlich weil Banckert / der einige Schrick des Feindes zur See / durch die Landstände von Seeland wieder nach Hause berufen ward: welches ihm gleichwohl die Algemeinen Landstände ausdrücklich verbohten. Dieses hielt die Brasilischen sachen nicht wenig zurück. Und daher ward der Hohe Raht auf Reziffe bewogen einen Fast- und Bäht-tag auszuschreiben; damit Gott das Vereinigte Niederland in Einigkeit erhalten / und dem gedrückten Brasilischen Stahte mit seiner gnade beyspringen möchte. Die Kriegsvölcker alhier hatten dergestalt abgenommen / daß man nicht mehr als achtzehenhundert Köpfe zehlete. Auch hatte man kaum so viel Lebensmittel mehr übrig / daß man sieben Mohnde damit zukommen konte. Deshalben entschlos sich der Hohe Raht iemand aus seinem Mittel nach Holland abzufärtigen / den Algemeinen Landständen alda die euserste noht des Brasilischen Stahts anzuzeigen. Einieder wolte sich hierzu gebrauchen laßen. Vor andern wünschte der Vorsitzer Schonenburg das unglückliche Brasil zu verlaßen. Weil aber das gemeine Volck über seinen Abzug murren würde / so ward Haacks abgefärtiget: damit er in den schoß der Algemeinen Landstände / so wohl als der West-Indischen Geselschaft / diese traurige Klage ausschütten möchte. Nähmlich / ob dan die Niederländer in Brasil verwiesen weren / alda durch Hunger und Kummer zu vergehen. Imfal der Staht nicht gesonnen sey gnugsame Kriegsvölcker überzusenden / warüm man dan mehr Volckes und Kosten vertähte? Warüm man nicht vielmehr die verhungerten Seelen von Reziffe / Paraiba / Taperika / und Rio Grande nach Hause kommen liesse? Mit zehentausend Kriegsknechten könte Brasil nicht allein in seinen vorigen Stand gebracht / sondern auch von den Portugalliern gantz erlöset werden.

Haacks wird aus Brasil nach Holland geschickt.

Und also segelte Haaks / mit dem Hindersohn / welcher durch seine Niederlage an Rio Grande sein gantzes Ansehen verlohren / auf Bankerts Schiffe / dem noch fünf andere folgeten / nach dem Vaterlande zu. Diese Schifsfluht führete keinen Zucker / wie man sonst pflegte; sondern einen Ballast von übelzufriedenen Bohtsgesellen / verlähmten und krancken Kriegsknechten / unnützen Jüden / verarmeten Reisigern / und gefangenen Portugalliern / mit nicht mehr Lebensmitteln als vor zehen Wochen; da sonsten alle Schiffe / zu ihrer Rückreise aus Brasil / mit Lebensmitteln auf drey Mohnden pflegten versorget zu werden; aber man konte nun so viel nicht missen.

Der Hohe Raht machte auch eine sonderliche Anordnung vor dieselben / welche wegzuziehen gesonnen. Nähmlich / ihre Nahmen solten zuvor sechs Wochen lang vor der Kirchtühre angeschlagen stehen; damit die Schuldherren nicht zu kurtz kähmen / wan ihre Schuldner wegzögen / noch auch einige Mistähter der verdienten Strafe entlieffen. Imfal etwan ein Schiffer / wider die gemachte Anordnung / iemand weg-

führen würde / solte er in schweere Strafe verfallen seyn. Ein Rahtsherr und der Vorsteher des gemeinen Geldkastens durchsuchten alle Schiffe sehr genau/ ehe sie zu segel gingen. Peter Moreau erzehlet/ daß ein Man und eine Frau / welche aus gunst der Bohtsgesellen / ohne gewöhnlichen Freybrief / in ein Schif gekommen / sich in einer Tonne vermachen laßen; aber beyde darinnen erstickt weren.

Banckert stirbet.

Aber Banckert ward vom Schlage dermaßen gerühret / daß er starb / nachdem man kaum eine Woche unter segel gewesen.

Sein Lob.

Er war ein Man / der durch seine tapfere Heldentahten/ aus einem schlechten Bohtsgesellen ein Hauptman geworden: welches Amt er heldenhaftig bekleidete. Sein Ansehen begunte von derselben Zeit an / da er wider dreyzehn Duynkercker gefochten/ zu steigen: weil er/ in solchem Gefechte/ drey in den Grund geschossen / von drey andern angeklammert / und durch die übrigen hart beschossen worden; und sich gleichwohl geweigert auf angebohtene Leibesgnade überzugeben / indem er seinen ältesten Sohn mit einem brennenden Zündstrücke an die Pulverkammer gestellet / mit befehl bey verlust seines Lebens das Schif/ zusamt den drey Duynkerckern / in die Luft springen zu laßen/ sobald er solches hiesse. Diese kühne Heldentaht erschröckte die Feinde dermaßen / daß Banckert raum bekahm / und mit seinem Schiffe / über die maße übel zugerichtet war/glücklich nach hause gelangte. Zudem legte er in Duyns / da er mit dem Spanischen See-obersten Oquendo fochte/ sonderlich große Ehre ein. Seine zween Söhne / welche dem letzten Athemszuge ihres Vaters beywohneten / verhinderten/ daß desselben schweerfälliger Leib in die See geworfen ward / unangesehen daß er unerträglicher weise stunck / ja dermaßen / daß die Speise selbst einen übelen geschmack bekahm. Es half nichts/ ob schon das Eingeweide weggeworfen/der Leib eingesaltzen/ mit einem vierfachen Segeltuche ümwunden / in einem gepichten Sarck eingeschlossen/und unter den Ballast vergraben ward. Sechsmahl hatten die Bohtsgesellen vorgenommen den verstorbenen See-obersten in die See zu werfen: aber weil sie sich befahreten / daß solches an ihnen / so bald sie in Seeland kähmen/ möchte gerochen werden / durften sie zur ausführung nicht kommen.

Unterdessen war die Schifsfluht bis hinter die Vlamischen Inseln fortgelauffen / als sie einen sehr harten Sturm bekahm: da das alte Schiff des Unter-see-obersten mitten voneinander barst / und viel Volckes ertrunck: wiewohl das meiste gerettet ward. Zwischen Kalis und Duveren begegneten ihnen acht Ostendische Schiffe: gegen welche sie sich alle zur schlacht färtig machten. Aber diese erzeigten ihnen/ auf Befehl des Spanischen Königes / alle Freundschaft. Die Lebensmittel waren gantz aufgezehret / als sie vor Flissingen zu Lande kahmen: da man Banckerts Leiche/ mit einem herzlichen gepränge/ zu Grabe trug.

Ein harter Sturm.

Eben dazumahl hatte das Vereinigte Niederland gleichwohl eine Schifsfluht/ zum entsatze des beängstigten Neziffe / zurüsten laßen: weil Portugal keine Ohren hatte/ den begehren der West-Indischen Geselschaft genüge zu tuhn. Dan diese urteilete / daß sie bey dem mein-eydigen Aufstande der Brasilischen Portugallier zweyhundert und achtzig Tonnen Goldes verlohren; welches Geld sie vor ihren gelittenen schaden forderte.

Portugal stehet mit der Brasilischen Handel im zweifel.

Der Portugallische König begunte zwischen dessen zu bereuen / daß er den Handel in Brasil so unvorsichtig angefangen. Dan erstlich hatte er ihm gäntzlich eingebildet / daß er Brasil innerhalb drey Mohnden bekommen würde: weil die Verrähterey alda so listig angestellet worden. Darnach dachte er nicht / daß sich die Allgemeinen Landstände des Vereinigten Niederlandes der West-Indischen Geselschaft annehmen würden: da er nunmehr das widerspiel vermärckte. Ja hierzu gesellete sich noch ein drittes übel: Nähmlich / die Spanische Krohne bemühete sich/ einen Friedens-vertrag mit dem Vereinigten Niederlande zu treffen. Man be-eyfrigte sich dan einig und allein / die Schifsfluht / welche nach Brasil zu gehen bestimt war / entweder zu rück / oder zum wenigsten aufzuhalten. Auch täht der Französische Gesante / im Nahmen des Portugalliers / sehr vorteilige Vorschläge. Nähmlich / der König wolte den Holländern alle eroberte Oerter in Brasil wieder einreumen/ und den gelittenen schaden erstatten. Die Allgemeinen Landstände könten ja / durch den Krieg / nicht mehr erlangen / als ihnen / ausser demselben / da sie keine kosten

bietet den Holländern Vertrag an.

auf-

aufzuwenden hetten / gegeben würde.

Unterdessen blieb die Schifsfluht / welche nach Brasil gehen solte / liegen; indem die Algemeinen Landstände sich berahtschlagten / was sie auf gemeldten Vorschlag vor eine Antwort geben solten. Aber als Haacks in den Haag kahm / und den treulosen Handel der Portugallier berichtete / da kehrete sich das Blat gantz und gar üm. Der Portugallische Gesante stund zum zweyten mahle in der euserſten Lebensgefahr. Doch dieses Unheyl ward durch das Gefängnis der Aufwügler verhütet. Auch bekahm die Schifsfluht Befehl / ihre Reise nach Reziffe eilend fortzusetzen / mit versprechen: daß noch eine andere Schifsmacht / mit sechstausend Kriegsknechten / in kurtzer Zeit / folgen solte. Haacks / der diesen Bescheid zurückzubringen ersuchet ward / stellete sich kranck: doch wolte / sobald er wieder gesund worden / wie er vorgab / folgen.

Das angekommene holländische Bohtsvolck wil nicht nach Brasil.

Aber die unlängst angenommene Bohtsgesellen und Kriegsknechte / begunten sich alle miteinander zu empöhren / und wolten nicht nach Brasil: weil sie nicht allein erfahren hatten / daß man sie alda alle Tage / unter einen so ungesunden Himmel / und auf unbekanten Wegen / auf die Schlachtbanck führen würde; da hingegen der Feind der Luft gewohnet / und die Wege / als die ihm bekant waren / zu seinem vorteil gebrauchte: sondern auch / daß sie auf der Reise viel ungemachs ausstehen / und am Lande Hunger und Kummer leiden müsten. Und darüm lieffen alle dieselben / welche von den Schiffen kommen konten / darvon.

Endlich ging gleichwohl die Schifsfluht / auf den letzten des Wintermohndes / im eintausend sechshundert und sieben und vierzigsten Jahre / zu segel: da etliche Wochen zuvor Schuppe gezwungen worden die Insel Taperika zu verlaßen; damit er Reziffe / welcher die Portugallier / aus einer aufgeworfenen Schantze über dem Flusse Biberibi / so heftig beschossen / daß niemand / weder in den Heusern / noch auf den Gassen / seines Lebens versichert war / entsetzen möchte. 1647.

Unterdessen erboht sich im Hage der Portugallische Gesante / Franziskus von Susa Kuntinho / daß er selbst nach Brasil ziehen / und die Länder alda / welche man der West-Indischen Geselschaft entwältiget / wieder einhändigen wolte. Aber die West-Indische Geselschaft forderte / ohne die erstattung des gelittenen schadens / auch die Stadt Salvador / und Terzera. Anerbieten der Portugallischen Gesantens. 1648.

Man handelte gleichesfals mit Graf Mauritzen von Naussau / daß er sich wieder nach Brasil begeben möchte. Doch er forderte so viel / daß die Unterhandlung fruchtloß ablief. Dan er begehrete jährlich vierzig tausend Gülden vor seine Tafel / funfzig tausend so lang er lebete / zwanzig zigtausend zur Ausrüstung / und zwölftausend Kriegsknechte / Salvador zu belägern: weil in dieser Stadt viertausend Besatzvölcker / und dreyssig Schiffe vor Lissebon segelfärtig lagen / welche noch viertausend Kriegsknechte dahin führen solten.

Mitlerweile verschmoltzen die Völcker / welche unter der Flagge des Witte Kornelissohn von Wit ausgefahren waren / biß auf die helfte. Zudem warden Angola und Loanda von den Portugalliern erobert. 1649.

Die West-Indische Geselschaft hielt bey den Algemeinen Landständen ernstlich an / ihre Sache fortzusetzen. Holland war zwar im anfange hierzu nicht sehr geneugt: doch endlich fügte es sich zu Gelderland / Utrecht / Ober-Issel / und Gröningen; welche zusammen beschlossen / dem Portugallischen Gesanten vorzuhalten: er solte sich rundaus erklähren / ob sein König alles dasselbe / was die West-Indische Geselschaft dazumahl / da der zehenjährige Stilstand mit Portugal abgekündiget worden / besessen / wiederzugeben gesonnen sey? Hierauf antworte der Gesante: er müste / wegen Loanda / einen neuen Bescheid von Lissebon erwarten; weil die Eroberung desselben Ortes einige veränderung machte. Aber die Algemeinen Landstände waren mit solcher verzügerung und ausflucht gantz nicht zu frieden; weil sie dem Vereinigten Niederlande so wohl schändlich / als schädlich zu seyn schien. Und darüm brachten sie dasselbe / was sie zuvor beschlossen / zur würcklichen Ausführung. Nähmlich / die Ost-Indische Geselschaft ward gevolmächtiget / die Portugallischen Schiffe wegzunehmen / und sich also / der funfzehen Tonnen Goldes wegen / welche sie der West-Indischen Geselschaft wider die überlast der Portugallier vorgestreckt / bezahlt zu machen. Auch bekahm die West-

Indische Geselschaft Freybriefe/ auf alle Portugallische Schiffe zu lauren/ und also ihren Schaden wieder einzuhohlen. Inzwischen wolten die Landstände die Festungen mehrgemeldter West-Indischen Geselschaft in Brasil mit vierdehalbtausend Kriegsknechten versichern.

Aber die abgefärtigten Hülfvölcker verrichteten alda sehr wenig. Als sie/ auf den siebenzehenden Hornungs/ im eintausend sechshundert und neun und vierzigsten Jahre/ in die dreytausend starck/ mit zweyhundert Schwartzen/und eben so viel Bohtsgesellen/ welche sechs Feldstücken/ und einen Feuermörsel handhaben solten/nach Gararappes gerückt waren; da fanden sie den Feind auf einem Berge dermaßen verschantzet/ daß sie ihn nicht antasten konten. Er aber fiel hingegen/ mit kleinen Schaaren/ fort und fort aus/ und wiech stracks wieder in seine Beschantzung. Und darüm brach endlich Schuppe/ mit dem Rahtsherren Goch/ plötzlich auf: und dieses ging so unordentlich zu/ daß die Portugallier/ welche bey drittehalb tausend starck waren/ die hinterste Schlachtordnung überaus heftig antasteten. Es half nichts/ wie eyfrig die Befehlhaber sich bemüheten/ die Kriegsvölcker zum stande zu bringen. Ein ieder trachtete durch die flucht sein Leben zu retten. Die Portugallische Reuterey/welche in hundert und dreyssig Lantzenträgern bestund/ erlegte ihrer viele. Eilfhundert Niederländer blieben auf der Walstat liegen/ und neunzehen Fähnlein musten den Portugalliern zur Siegspracht dienen. Die Obersten Brinck und Hauterive büßeten gleichesfals das Leben ein. Erst auf den fünften Tag nach dieser unglücklichen Feldschlacht/ bekahm Goch vergünstigung/ die Todten zu begraben: welche nicht allein/ der großen Sonnenhitze wegen/ über alle maße stuncken/ sondern auch gantz unkenbahr geworden; indem sie die Vögel zerhacket/ und die wilden Tiere zerrissen hatten. Das Geschütz/ mit dem übrigen Kriegsvorrahte/ blieb im stiche. Die Festung auf der Tohmas-Insel ward nunmehr auch den Einwohnern verkauffet.

Schuppe und Goch werden geschlagen.

Vor allen anderen Landschaften des Vereinigten Niederlandes empfund Seeland die gepflegte Treuloßheit der Portugallischen Krohne sehr hoch. Und darüm dreuete es Ersetzung des gelittenen Schadens auf allerley weise zu suchen.

Seeland eyfert vor Brasil.

Dan sonsten würde die West-Indische Geselschaft/ zu derer Hauptgelde die Städte Mittelburg/Flissingen/ und Vere dreyhundert und sechszig Tonnen Goldes/ als ein fünftes teil/ eingebracht/ gäntzlich zu grunde gehen. Das schreyen und kärmen der Witwen und Waisen/ welche hiedurch zu kurtz kähmen/ durchschnitte einem ieden das Hertz.

Die Algemeinen Landstände liessen unterdessen sechs große Schiffe/ und eben so viel Jachtschiffe/ mit acht und zwanzig hundert Köpfen bemannet/ vor Brasil ausrüsten: da es alles sehr unordentlich zuging. Der Hohe Raht klagte über den Kriegsraht/ und der See-oberste Witte/ daß man die Schifsfluht verfallen liesse: das Holtzwerck an den Schiffen würde durch die Würmer zerschrohten/der Stockfisch und das Broht von den Mieten und Kalandern aufgefressen/ und der Speck/ samt dem Fleische/ durch das Saltz verzehret: Grütze und Erbsen weren gantz dumpficht worden: er wüste keinen Ort zu finden/ die Schiffe auf das truckne zu bringen/ noch Holtz/ sie auszubessern. Wan er keinen Vorraht von einem oder dem andern bekähme/ so könte er nicht sehen/ schrieb er/wie er wieder nach hause kehren solte. Er hette/ ohne einige Verrichtung/ auf die Portugallische Schifsfluht vor Rio Janeiro gelauret/ und könte auf Reziffe weder Segelzeug/ noch raues Werck/ noch Lebensmittel vom Hohen Rahte bekommen. Er wolte lieber dem Türcken/ wan es mit einem guhten Gewissen geschehen möchte/ dienen/ als der West-Indischen Geselschaft. Ein ehrlicher Man sey zu guht/daß er also sein Leben endigen solte. Ja es liess sich alles zum Untergange ansehen. Wan der See-oberste Witte solcher gestalt klagte/ so klagte hingegen der Hohe Raht über seine Eigensinnigkeit; indem er nichts anders als wegzuziehen suchte. Unterdessen legten die Oberbefehlhaber der West-Indischen Geselschaft die schuld auf die Landschaften des Vereinigten Niederlandes: welche nicht bezahleten/ was sie zum Beystande auszuzahlen versprochen.

Brasilische Oberheupter seynd uneins.

Gleichwohl verdroß es dem gantzen Vereinigten Niederlande zum höchsten/ daß die Portugallische Krohne so gar treuloß handelte. Die Seeländischen Stände hielten sehr hart an: man solte Portugal mit aller gewalt antasten. Aber Amsterdam/ 1654

dam'/ welches zum teile der West-Indischen Geselschaft kein guhtes Hertz zutrug/ zum teil auch bekümmert war/ daß es den Portugallischen Handel verlieren möchte/ stellete sich unbeweglich. Auch ließ Friesland das gantze Werck gehen/ wie es ging: weil es in seinem begehren/ das die Ost-Indische Geselschaft betraf/ keine vergnügung erhielt.

Schohnenburgs Brief.

Walter Schonenburg/ des Brasilischen Hohen Rahtes Vorsitzer/ schrieb den Algemeinen Landständen zu: Der Seeoberste Witte sey/ mit fünf Hauptleuten/ treuloser weise von Brasil nach dem Vaterlande gekehret/ und hette so viel Lebensmittel mit sich genommen/ als er bekommen können; dergestalt/ daß Reziffe kaum so viel Zehrung übrig behalten/ als vor drey Wochen genug were. Sofern man keine Zufuhre bekähme/ müste man Reziffe dem Feinde nohtwendig auf Gnade und Ungnade übergeben.

Im Hage ward unterdessen ein überschlag gemacht/ wegen der Kosten/ welche auf zwanzig Schiffe und fünf Jachten/ die man nach Brasil zum beystande zu schicken gesonnen/ lauffen würden. Auch lies man alda den Seeobersten Witten/ sobald er zu Hause gelanget/ auf die Beschuldigung des Brasilischen Hohen Rahtes/ und des Feldobersten Schuppens/ über dem Vortohre gefangen setzen. Eben dasselbe widerfuhr auch den fünf Hauptleuten/ welche mit gemeldtem Seeobersten/ ohne bewilligung des Hohen Rahtes auf Reziffe/ weggezogen waren/ zu Amsterdam und Rotterdam: da die Seeräthe von den Algemeinen Landständen deswegen befehl empfangen. Aber die Obrigkeit zu Amsterdam/ welche urteilete/ daß ihrer Gerichtsmacht hierdurch ein vorgrif geschehen/ ersuchte den See-raht alda/ die Gefangenen wieder loß zu laßen. Ja weil auf dieses ersuchen keine Entschlagung folgete/ so schlug der Oberschultze zu Amsterdam des Seerahtes Gefängnis auf/ und hohlete die Hauptleute Steffen Kuipern und Niklasen von Witte mit gewaltiger Hand heraus. Eben also ging es auch mit dem Seeobersten Witten/ welchen die Landstände von Holland wieder auf freyen Fuß wolten gestellet haben. Dieser berief sich auf den Befehl der Algemeinen Landstände: welchem zur folge/ er länger nicht als ein Jahr verbunden sey der West-Indischen Geselschaft in Brasil zu dienen. Zudem hette er den Brasilischen Hohen Raht manchesmahl gefraget/ ob ihm ein ander Bericht/ der zeit seines dienstes wegen/ von hoher Hand zukommen sey: darauf er allezeit nein geantwortet. Doch es schiene/ sagte der Seeoberste/ als wan die West-Indische Geselschaft vorgehabt ihn unter des Scharfrichters Händen sterben zu laßen; damit sie die achtzig tausend Gülden/ welche er von ihr noch zu fordern hette/ nicht bezahlen dürfte.

Der Seeberste Witte wird gefängsch eingezogen.

Die Obrigkeit zu Amsterdam widersetzt sich dem befehle der Landstände.

Indem der Brasilische Handel also hängen blieb/ kahm ein neuer Portugallischer Gesante Susa Mazede in Holland an/ und lies sich bey den Algemeinen Landständen anmelden/ mit ersuchen/ gehöhret zu werden. Nach langem berahten ward endlich sein begehren bewilliget. Mazede begunte dan seine Rede mit einem schimpflichen Verweise/ als wan die Algemeinen Landstände das Recht der Völcker gekränket/ so lange sie ihm gehöhr zu geben geweigert. Darnach erzehlete er die Bündnisse und Befreundungen/ zwischen Portugal und dem Vereinigten Niederlande von alten zeiten her vorgefallen/ gantz weitleuftig. Gebrauchte ferner unterschiedliche Bewegreden zum Frieden: und zeigete endlich einen Volmachtsbrief/ dadurch ihm vergönnet war der Oerter wegen/ welche die Portugallier der West-Indischen Geselschaft in Brasil entwältiget/ volkömlich zu handeln. Als ihm aber die Oerter/ welche die West-Indische Geselschaft wiederforderte/ absonderlich auf einem Briefe eingehändigt warden; da gab er zur antwort: die begehrte Wiedereinreumung were den Algemeinen Landständen schon vor diesem angebohten worden: die aber/ anstat sie anzunehmen/ eine große Schifsmacht dasselbe/ was sie durch freundlichen Vertrag zu erlangen vermocht/ mit den Waffen wiederzuhohlen/ nach Brasil abgefärtiget. Doch solcher gepflegten Feindschaft ungeachtet/ hielte der Portugallische König sein Wort: dagegen die Landstände ihr erstes Begehren ergrösserten/ anstat daß sie damit solten zu frieden seyn. Unterdessen weren die Brasilischen Portugallier mehr erbittert/ und dermaßen im Kriege geübet worden/ daß sie sich selbsten volkömlich beschirmen könten. Ja wan sie schon etwan den kürtzern zögen/ würden sie doch Kastilien zu hülfe rufen. Und also hette Portugal über die Widerspänstigen in Brasil

1657.

Des Portugallischen Gesantens Rede zu den Vereinigten Landständen.

nichts

nichts mehr zu sagen. Gleichwohl were der König gesonnen/ damit er den Niederländischen Staht/ so viel/ als ihm müglich/ vergnügen möchte/ eine gleiche Vergältung zu geben: nähmlich den freyen Handel auf Brasil/ achtzig Tonnen Goldes vor die West-Indische Geselschaft/ achthundert-tausend Gülden vor die Waisen in Seeland/ und dan endlich eine völlige Bezahlung aller absonderlichen Schulden zu beyden seiten. Weil nun Merzeda/ in seiner gantzen Rede/ der Wiedereinreumung der Brasilischen Oerter nicht mit einem Worte gedachte/ so schien es/ als wan er mit den Algemeinen Landständen nur spottete. Und dieses empfunden gemeldte Landstände auch so hoch/ daß sie ihm ansagen liessen: sie wolten hiermit alle fernere Unterhandlung mit ihm plötzlich abgeschnitten haben/ und ihn nicht mehr vor einen Gesanten erkennen. Hierauf forderten dieselben/ denen er und sein Vorsaß Susa Kotinho etliche Gelder schuldig geblieben/ ihre Bezahlung: welche sie auch endlich bekahmen.

Brasil wird verlohren. 1654.

Unterdessen lief in Brasil das gantze Werck der West-Indischen Geselschaft ie länger ie mehr nach seinem Untergange zu/ ja dermaßen/ daß man/ im eintausend sechshundert und vier und funfzigsten Jahre/ alle Festungen verlohr.

Schohnenburg berichtet/ wie Reziffe verlohren worden.

Hiervon täht Walter Schohnenburg/ im Hage folgenden Bericht. Nach einer verdrüßlichen Reise von vier Mohnden/ sagte er/ da ich im ende des Heumohndes vor Flissingen angekommen/ habe ich die erste gelegenheit gesucht/ die rechte beschaffenheit/ wie wir Reziffe verlohren/ bekant zu machen. Die Algemeinen Landstände seynd vom Brasilischen Zustande von der Zeit an/ da wir in Brasil angelanget/ bis auf desselben gäntzlichen verlust/ genugsam berichtet worden. Darüm wil ich Ihnen allein den letzten Aufzug dieses Trauerschauspieles eröfnen. Es scheinet/ daß der versprochene Beystand/ darauf uns/ im vergangenen Jahre/ nicht allein die Oberbefehlhaber der West-Indischen Geselschaft/ sondern auch der Staht selbsten vertröstet/ durch den betrübten Krieg zwischen Britannien/ und dem Vereinigten Niederlande/ zurück gehalten worden. Bey dieser ungelegenheit haben die Portugallier Reziffe zu Wasser so wohl/ als zu Lande belägert; zu Wasser mit sechszig Schiffen/ zu Lande mit einem mächtigen Heere/ darunter sich eine märckliche anzahl Maradorer/ Mulaten/ Mamelukken/ Brasilier/ und Schwartzen befand. Auf den zwanzigsten Wintermohndes im eintausend sechshundert und drey und funfzigsten Jahre nahm diese Belägerung ihren anfang. Was man in der Festung vor eine Ordnung zur gegenwehre gehalte/ kan man aus dem täglichen Verzeichnisse alhier sehen. Die ursachen des Verlustes seynd unterschiedlich: nähmlich/ eine algemeine Unlust zum Kriege: der Kriegsman klagte/ daß er keine Bezahlung bekähme/ mit wenig Lebensmitteln versehen sey/ und nackt und bloß gehen müste: kein Kriegsvorraht vor Festungen und Schiffe wahr mehr vorhanden: die Rüst- und Zeug-heuser stunden ledig: das einige Broht auff Reziffe/ Farinha/ welches sonst dreyssig Stieber gegolten/ stieg auf dreyssig Gülden. Der Portugallische Feldherr lies überal Brieflein außstreuen/ darinnen iedem Niederländer/ der zu ihm überlieffe/ sechszig Reichstahler/ ein neues Kleid/ und freye überfuhre nach Holland versprochen ward. Auch klagten die Einwohner in Reziffe/ sie weren ihres Leibes nicht versichert; weil das Kriegsvolck dreuete/ die Stadt zu plündern: wie albereit auf der Insel Itamarika geschehen war. Hieraus entstund ein algemeines klagen und anhalten/ man solte ja einen guhten Vertrag von den Portugalliern bedingen/ ehe sie alle in ihre mordtähtige Hände fielen: dan sie hetten ihre Bluhtdürstigkeit zu Serinhain und anderwärts genugsam blikken laßen; da man die Männer an den Sturmpfählen erwürget/ und die Weiber/ samt den Kindern/ in ewige Dienstbarkeit weggeführet. Endlich kan ich nicht nachlaßen die Unbilligkeit/ welche mir absonderlich wiederfahren/ hierbey zu fügen: Nähmlich/ daß ich in neun Jahren keine Entschlagung meines Dienstes erlangen können/ da ich doch nur vor drey Jahre angenommen war: und ob man schon versprochen hatte/ mir alle sechs

Mohn-

Mohnden meinen saûer verdienten Lohn zu bezahlen / habe ich doch in sechs Jahren nichts genossen.

Schuppe erzehlet den Brasilischen Handel.

Etliche Tage vorher hatte Siegmund Schuppe in der Versamlung der Algemeinen Landstände den Brasilischen Handel gleichesfals erzehlet. Es kan ihnen / sagte er / Hochmögende Herren / nicht unbekant seyn / daß ich / vom eintausend sechshundert und acht und vierzigsten Jahre an / von Zeit zu Zeit die tägliche Erschwachung der Kriegesmacht in Brasil übergeschrieben: darzu dan das überlauffen zum Feinde / und hierzu wieder der Mangel an Lebensmitteln / die schlechte Bezahlung / und weigerung der ausgedienten Kriegsleute abzulösen / die meiste Uhrsache gewesen. Wan solche schwachheit nicht mit neuen Kriegsfluhten ersetzet würde / müste Brasil nohtwendig zu grunde gehen. Wie sehr schlecht die Sachen alda gestanden / kan aus dem algemeinen geschrey der Kriegsknechte leichtlich geurteilet werden: welche dazumahl / da die Portugallische Schifsfluht / die sich auf acht und sechzig Segel belief / vor Reziffe ankahm / offendlich rieffen: ihre Erlöser vom unerträglichen Zwange der Niederländischen Oberbefehlhaber weren nunmehr vorhanden: nun wolten sie ihren hinterstelligen Sold / den man ihnen so lange enthalten / aus dem Raube in den Heusern der freyen Leute auf Reziffe zu finden wissen. Als die gemeldte Schifsfluht erblicket ward / lag vor Reziffe nicht mehr als ein Schif; welches / nachdem man es hinein entbohten / das Schifsvolck zu einigen Dienste zu gebrauchen / von stunden an darvon lief; also daß gantz keine Gegenwehre zu Wasser geschehen konte. Die Festung Altena / welche der Feind belägerte / begehrete mehr Kriegsvorraht / als Reziffe selbst hatte. Aus mangel des Geldes konten die Bolwercke / das Geschütz zu tragen / nicht ausgebessert werden: wie die Hauptleute Kornelis Karun / und Otto Keye alhie bekant gemacht haben. Weil nun die West-Indische Gesellschaft in keinem dieser dinge einige versehung getahn / hat endlich der Hohe Raht die Festung Reziffe den Portugalliern übergeben müssen.

Die Oberbefehlhaber klagen über Schohnenburgen und Schuppen.

Aber die Oberbefehlhaber der West-Indischen Gesellschaft / denen ihr Verlust sehr nahe zu Hertzen ging / waren mit den Entschuldigungen / welche Schohnenburg / Haacks / und Schuppe eingebracht / keinesweges zu frieden: weil sie die Tageverzeichnisse aller Verrichtungen / noch die Bescheide / eines und das andere zu beweisen / noch auch dem Zustand der Packheuser / ehe Reziffe überging / nicht begriffen. Darnach begehrten sie zu wissen: Warûm die Festung Afogados verlaßen worden? Warûm die Besatzung aus dem Norden nicht in Reziffe gezogen? Warûm man die übrigen Oerter nicht besetzt / und auf dem Lande keinen festen Fuß behalten / als Reziffe überging? Warûm man den mangel der Lebensmittel / und des Kriegsvorrahtes so überlaut ausgerufen / und dadurch das Volck verzagt gemacht? Warûm man das angebohtene Geld etlicher Bürger nicht annehmen wollen? Warûm man des Feindes Schifsmacht nicht angezündet / weil solches / nach etlicher Vorschläge / leichtlich hette geschehen können? Wie sie die Unwilligkeit der Kriegsknechte beweisen könten / weil keine Kriegsheupter darüber geklaget? Ob man auch genugsame mittel angewendet / den Belägerten einen Muht zu geben? Wer die übergabe zugestimmet / und nicht zugestimmet? Ob man keine bessere Bedingungen machen können? Warûm man den Ort / wider allen Kriegsgebrauch / gereumet / da kein Feind vorhanden war / und mehr sorge vor die Kriegsmacht / als die West-Indische Gesellschaft getragen? Ferner suchten die Ober-befehlhaber zu beweisen / warûm sie urteileten / den Kriegsleuten von der Zeit an / da sie Reziffe dem Feinde übergegeben / keine Bezahlung schuldig zu seyn: weil sie nähmlich von gemeldter Zeit an als Gefangene / und die der West-Indischen Gesellschaft keine Dienste getahn / müsten betrachtet werden.

Schohnenburg und Schuppe werden in haft genommen.

Alles dieses ward den Algemeinen Landständen schriftlich übergegeben / und von den Holländischen und Seeländischen Ständen beschlossen: daß Schohnenburg / Haacks / und Schuppe / in ihren Heusern / solten bewahret werden. Und zu dem ende ward Schuppe mit sechs Kriegsknechten bewachet.

Richter über Schuppe.

Gegen den neunzehenden des Herbstmohndes / im eintausend sechshundert und vier und fünfzigsten Jahre / warden aus dem Kriegsrahte im Hage die Obersten

Weinbergen/ Kirchpatrick/ Beima/ Killegren/ und Hollart/ der Unter-oberste Schot/ die Ober-schergen Dorp/ Droſt/ Santen/ der Gräfligkeit Versorger Wilhelm von Stryen/ und der Geheimschreiber Alfen entbohten. Das gemeine Gerüchte lief: der Portugallier hette bey Eroberung der Festung Reziffe/ mehr als zweyhundert aus Ertz gegossene Geschütze/ meistenteils Halbe Kartaunen/ und vierhundert eyserne Stücken bekommen; welche zusammen auf zehnhundert tausend Reichstahler geschätzt würden. Die Rüst- und Zeug-heuser weren mit allerley Lebens- und Kriegs-vorrahte versehen gewesen. Alles/ was der West-Indischen Geselschaft zugehöhrete/ wer dem Feinde zur Beute gegeben worden. Hingegen hette der Hohe Raht/ samt der Kriegsmacht Eigentuhm aller ihrer Gühter bedungen. Schohnenburg were zuweilen in vierzehen Tagen nicht aus seiner Kammer gekommen/ und hatte alles unordentlich zugehen laßen. Schuppe hette gesagt: es sey noch genug an Lebensmitteln vorhanden: wan man aber so lange wartete/ bis ein mangel derselben vorfiele/ würde man keinen vorteiligen Vertrag bedingen können. Im Norden hetten noch fünfhundert Kriegsknechte gelegen: dadurch die Belägerten in Reziffe/ wan sie dahin entbohten worden/ eben so starck von innen seyn können/ als die Belägerer von aussen gewesen.

Seine Entschuldigung.

Schuppe entschuldigte sich gegen diese Beschuldigungen/ mit dem Befehle/ den er bekommen: Nähmlich/ er stünde unter dem Hohen Rahte/ ohne dessen Bewilligung er nicht einen Kriegsknecht auszuschicken vermöchte. Auch weigerte sich der Kriegsraht/ der zu dem ende zusammen berufen war/ über Schuppens Verrichtungen zu urteilen: es sey dan/ daß man zugleich nachforschete/ was Schohnenburg und Haacks/ unter denen Schuppe auff Reziffe gestanden/ verrichtet. Diese gaben vor: sie weren durch unterschiedliche dringende Uhrsachen gezwungen worden Reziffe überzugeben. Man hette sich nähmlich auff die Kriegsknechte/ welche aus allerley Völckerschaften bestanden/ und alle Tage zum Feinde übergelauffen/ keinesweges verlaßen können: Die Besatzung were noch nicht eilfhundert Köpfe starck gewesen; da sie doch zum wenigsten noch eins so starck seyn sollen/ die Festungen Friedrich Heinrich/ Ernst/ Bruin/ Wardenburg/ das Wasser- und Land-schlos/ Mauritzstadt/ und Reziffe gebührlich zu beschirmen: zur See hatte die Portugallische Kriegsfluht so scharf Wache gehalten/ daß nicht ein Schif ein- oder aus-lauffen können: auch hetten sich keine Kreutzer/ wiewohl man sie aufgebohten/ blicken laßen: ja das einige Schif der West-Indischen Geselschaft/ Brasil/ were wider den Befehl des Hohen Rahtes/ darvon gelauffen: der Feind hette aus seiner Verschantzung mit nichten können geschlagen werden: man hette kein Geld/ noch Werckzeug/ welches zum Kriege erfordert würde/ im Vorrahte gehabt: niemand hette an den Bolwercken und Brustwehren/ oder gegen die feindlichen Laufgräben arbeiten wollen: Die Kriegsknechte hetten gedreuet/ die Oberheupter dem Feinde gebunden überzugeben/ damit sie einen guhten Vertrag bedingen möchten: es were aus Niederland keine hülfe zu hoffen gewesen: und weil die Kriegsknechte/ die über ihre Zeit gedienet/ sich vom Kriegs-eyde loß zu seyn geurteilet/ so hetten sie alles/ ohne einige Gegenwehre/ den Portugalliern zum besten geben wollen: daher so viel tausend Seelen in gefahr gestanden/ ihr Leben durch die feindlichen Mordpfriemen zu verlieren. Durch diese und dergleichen dringende Uhrsachen were der Hohe Raht endlich bewogen worden/ sich mit den Portugalliern folgender gestalt zu vergleichen:

Der Vertrag zwischen den Portugalliern und Niederländern wegen Reziffe.

Franziskus Barette/ Oberhaupt in Pernambuck/ solte alles/ was zwischen der Portugallischen Krohne/ und der West-Indischen Geselschaft zu Wasser oder zu Lande iemahls vorgefallen/ in ewige Vergessenheit gestellet seyn laßen: unter diesem Vertrage solten alle und iede/ auch selbsten die Jüden/ begriffen seyn: Auch solte ein ieder Freyheit und Eigentuhm seiner Gühter genüßen: die Niederländer/ welche sich mit Portugallischen Frauen verehlicht hetten/ oder willens weren unter Portugals Gehohrsahmkeit zu bleiben/ solten eben desselben Vorrechts/ als wan sie Portugallier weren/ teilhaftig seyn: die Festungen üm Reziffe und Mauritzstadt herüm/ als/ das Fünf-eck/ Bruyn/ das Drey-eck/ Joris/ das Wasserschlos/ das Haus Boavista/ das Kloster Antohn/ und die Sturmkatze in Mauritzstadt solten/ mit ihren Geschützen und

Kriegs-

Kriegsvorkahte/ den Portugalliern von stunden an eingereumet werden: die Besatzvölcker/ wan sie sich entwafnen liessen/ vermöchten drey Mohnden auff Reziffe zu bleiben/ ihre Gühter nach hause zu führen/ und sich auf der Reise der Lebensmittel/ die in den Vorrahtsheusern vor handen/ zu gebrauchen: die Schulden/ die iemand etwan von einem Portugallier zukähmen/ solte er im Hofgerichte zu Lissebon fordern mögen: die Schiffe/ welche vor Brasil herüm schweiffeten/ möchten ungehindert vor Reziffe kommen/ und die Niederländer abhohlen.

Darnach schlos auch gemeldter Barrette mit dem Kriegsrahte zu Reziffe folgenden Vertrag: alle Feindschaft solte beyderseits aufhören: das Kriegsvolck solte/ mit gewöhnlichem Gewehre und fliegendem Fähnlein/ ausziehen; welche man gleichwohl verwahren solte/ bis sie zu Schiffe gingen: die Inseln Fernand/ Noronho/ Siara/ Rio Grande/ Paraiba/ Itamarika/ Mauritzstadt/ Reziffe/ und alle Festungen und Schröckschantzen rund ümher solten/ mit ihren Geschützen/ an die Portugallische Krohne verfallen seyn: die Krancken und Beschädigten solten so lange in den Gasthеusern bleiben/ bis sie wieder gesund worden: allen und ieden/ auch selbst den Verrähter Antohn Mendos solte volkommene Verzeihung widerfahren.

Diesen schädlichen und schändlichen Vertrag unterzeichneten Andreas Vidal/ Alfons von Albukercke/ Franziskus Alvares Moroira/ Allanoel Korreia/ Geisbrecht Witte/ Huibrecht Brest/ Wilhelm von dem Wal/ und Wilhelm Falloo. Auf der seite stund Franziskus Barrette.

Die Niederländischen Kriegsknechte/ welche von Reziffe nach Holland übergeschiffet waren/ klagten alda über die Oberbefehlhaber der West-Indischen Gesellschaft: daß sie ihnen von der Zeit an/ da sie Reziffe dem Feinde eingereumet/ ihren Sold zu geben weigerten: daß man sie mit Brasilischem Gelde bezahlet/ welches auf hundert Gülden fünf und zwanzig weniger tähte/ als das Holländische: ja sie bekähmen/ an Geldes stat/ verdorbene Kleider/ saures Bier/ Bohnen/ Farinha/ verfaulten Taback/ und stünckenden Speck.

Die Algemeinen Landstände volmächtigten auch den obgemeldten Kriegsraht über Siegmund Schuppen Recht zu sprechen. Aber dieser wuste nicht/ was er tuhn solte; weil die Landstände sich nicht vergleichen konten/ wie oder wo Schohnenburg und Haaks vor Recht solten gefordert werden. Dan Holland wolte haben/ daß ein ieder in seiner eigenen Landschaft solte vor Recht gestellet werden; dagegen die andern meineten/ daß solches dem Urteile der Algemeinen Landstände zustünde. Und vor diesen erschienen die Oberbefehlhaber der West-Indischen Geselschaft/ mit folgender Klage: Sie könten dem Brasilischen Kriegsvolcke keine bezahlung tuhn/ weil sie die versprochenen Gelder vom Vereinigten Niederlande nicht empfingen; dergestalt/ daß sie vor dem übel zu friedenen Volcke/ das seinen verdienten Sold forderte/ in Leibes- und Lebens-gefahr stünden. Auch ersuchten sie mehr gemeldte Landstände/ daß sie auf Mittel und Wege wolten bedacht seyn/ den Portugallischen König zu besseren Gedancken zu bringen.

Endlich fällete der Kriegsraht über Schuppen ein Urteil: Nähmlich/ daß er keinesweges befugt seyn solte die Soldgelder zu fordern/ welche ihm/ seinem vorgeben nach/ die West-Indische Geselschaft vom sechs und zwanzigsten Tage/ des erst angebrochenen eintausend sechshundert und vier und fünfzigsten Jahres/ da er den Vertrag der Übergabe mit Barrette hette schlüßen helfen/ schuldig were.

Unterdessen behielt Portugal Brasil volkömlich im besitze: wiewohl nicht ohne furcht bekrieget zu werden. Und eben darüm boht der Portugallische Gesante den Algemeinen Landständen/ zur Erstattung des Schadens/ den die West-Indische Geselschaft in Brasil gelitten/ achtzig Tonnen Goldes an/ mit einem freyen Handel auf Brasil/ wie auch alle Schulden/ welche die West-Jndische Geselschaft von den Brasilischen Portugalliern zu fordern hette/ zu bezahlen. Aber Brasil wieder überzugeben/ stünde nun nicht mehr in der Macht der Portugallischen Krohne. Portugal stehet in furcht.

Hiergegen versprach Spanien/ Brasil den Niederländern wieder zuzustellen/ sobald es Portugal unter seine Bohtmässigkeit gebracht hatte. Auf diesen Vorschlag begunten auch die Seeländer stracks ihr Auge zu lencken: weil sie auf die treulose Undanckbarkeit der Portugallier

dermaßen erbittert waren / daß sie nichts anders wünschten / als sich an ihnen zu rächen. Aber Holland / welches starck nach Portugal handelte / war mehr zum Frieden geneugt. Auch boht sich der Englische König zum Mitler an / die Streitigkeiten zwischen Portugal und dem Vereinigten Niederlande beyzulegen. Und also ward endlich / auf den sechsten ärntmohndes im eintausend sechshundert und ein und sechzigsten Jahre / der Friede mit Portugal folgender gestalt geschlossen. Nähmlich / Portugal versprach dem Vereinigten Niederlande achtzig Tonnen Goldes / entweder am bahren Gelde / oder aber an Zucker / Taback / und Saltze / oder auch aus den Zöllen der Portugallischen Häfen zu geben. Das Geschütz auf Reziffe solte der West-Indischen Geselschaft wieder ausgehändiget werden. Der Saltzhandel / wie auch der Handel mit andern Kaufwahren in Portugal / oder den Ländern in Afrika und Brasil solte den Niederländern frey stehen / doch also / daß sie die Zölle / welche die Portugallier selbsten bezahleten / erlegten. Die eroberten Oerter zu beyden seiten solten den Besitzern als eigen verbleiben. Der König solte niemahls einige Niederländische Schiffe / unter einigerley vorwendung / anzuhalten oder zu beschlagen vermögen. Diese solten auch befüget seyn allerley Kriegsvorraht den Feinden der Portugallischen Krohne zuzuführen / so fern derselbe nicht aus den Portugallischen Hafen gehohlet werde. Der Streitigkeit wegen in Glaubenssachen solte kein Niederländer vor einigen Richter gefordert werden. Auch solte ihm freye übung seines Gottesdienstes in seinem Hause oder Schiffe / zusamt einem gelegenen Begräbnisse / vergönnet seyn. Imfal zwischen Portugal und dem Vereinigten Niederlande einige Unlust entstünde / solte dieselbe zum nachteile des Kaufhandels zu beyden seiten keinesweges gereichen: dan es solte iedem Kaufmanne frey stehen / seine Schulden einzumahnen / und seine Gühter unverhindert zu Schiffe zu bringen. Durch keinerley Verbrechen etlicher Untertahnen in Ost- oder West-Indien / solte dieses gegenwärtige Verbündnis iemahls gebrochen werden; und es solte genug seyn / wan der Verbrecher deshalben von seinem eigenen Richter zur strafe gezogen würde. Die Häfen solten zu beyden seiten so wohl vor Kriegs- als Kaufmans-schiffe allezeit offen stehen. Die Niederländer / welche in Portugal handel trieben / möchte bewehret gehen / Heuser besitzen / und Packheuser schlüßen. Die Gühter / welche man beyderseits in feindliche Schiffe getahn / solten vor Beute erkläret werden. Die Brasilischen Portugallier solten ihre hinterstellige Schulden der West-Indischen Geselschaft oder andern redlich bezahlen: darüber drey Gevolmächtigte zu Lissebon absonderlich solten bestellet werden / die Beweisschriften zu untersuchen / und ohne gewöhnliche ümwege der Rechtsforderungen / zu urteilen: und dieses urteil solte zur stunde von hoher Hand zur ausführung gebracht werden.

1661. Niederland macht Friede mit Portugal.

Etliche Tage nach geschlossenem Frieden zog der Portugallische Gesante Heinrich Susa von Tavares wieder weg / und gelangte zu ende des Herbstmohndes in Lissebon an. Mit diesem Friedensschlusse waren nicht allein Gelderland und Seeland / sondern auch Gröningen sehr übel zu frieden. Die letzte Landschaft beschuldigte dem Vorsitzer Schuhlenburgen / daß er / wider seinen Befehl / im schlüßen mit Portugal zuviel gehandelt / ja dasselbe / was ihm die Stände von Gröningen keinesweges befohlen / nachgegeben. Dan da Portugal / ihrer meinung nach / die versprochenen achtzig Tonnen Goldes / mit bahrem Gelde / in kurtzer Zeit hette erlegen sollen / were zugestanden worden / daß diese Bezahlung mit Kaufwahren / und in langer Zeit geschehen solte. Und darüm ward dieser durch Johan Schuhlenburgen geschlossene Friedensvertrag / von Gröningen und den Omlanden / allenthalben vor schädlich geurteilet / und dem zur folge / vernichtiget: ja Schuhlenburg selbst / wieder welchen man auch noch andere Beschuldigungen einbrachte / zum Schwerte verurteilet; aber er entschnapte aus dem Gefängnisse.

Schuhlenburg wird zum Tode verdamt.

Unterdessen brachten auch dieselben / welche den geschlossenen Friedens-bund mit Portugal ungerne sahen / unterschiedliche Beschweerden ein. Nähmlich / der König in Portugal hette den Vertrag allein / und

ohne

Warum der Bund mit Portugal schädlich.

ohne die Reichsstände / unterschrieben: daher das Abgehandelte keine kraft hette; zumahl / weil die Krohne in kurtzer Zeit auff des Königes Bruder / oder wohl gar wieder an Spanien zu fallen vermuhtet würde. Und woher solten die versprochene achtzig Tonnen Goldes / zur wieder erstattung des gelittenen schadens in Brasil / kommen? Daß sie Portugal keinesweges zu geben gesonnen sey / könte man aus unterschiedlichen Beyspielen abnehmen: indem es seine geschlossene Verbündnisse so leichtlich zu brächen pflegte. Und wie könte der König mit Saltze bezahlen / da die Saltzpfannen nicht ihm / sondern etlichen absonderlichen Kaufleuten zukähmen? Er hette anders nicht einzukommen / als das Brasilien-holtz. Die Zölle weren meistenteils an die Jüden verpfändet. So müste auch Portugal / durch den Krieg mit Spanien / von Jahren zu Jahren nohtwendig verarmen. Das Brasilische Geschütz / welches entweder verschmoltzen / oder vertuschet werde / würde nimmermehr zu recht kommen. Die freye Fahrt auff Brasil hette man den zwey Schiffen Lämmerburg und Katarine schon geweigert. Auch hetten etliche Amsterdammische Schiffe / wider den gemachten Vertrag / den Portugalliern zweymahl den Zol erlegen müssen; erstlich / zu Lissebon / und darnach zu Uves: darzu noch die Hafenmeister einen schändlichen Trinck-pfenning den Niederländischen Schiffern abgezwungen. Man hielte nicht allein die Kaufmansschiffe / sondern auch die Kriegesschiffe / unter erdichteten Vorwendungen / etliche Wochen nacheinander in den Portugallischen Häfen fort und fort auff. Das übele verfahren mit den Niederländern hette weder ende noch Ziel. Man würfe sie / nach der Gottlosen Gemühtesbewegung eines muhtwilligen Portugalliers / in das Gefängnis. Und nichts weniger klesse man zu / als die freye übung des Gottesdienstes. Unterdessen tähten die Portugallischen See-reuber Tamborin / Karlos / und Bils / unter den Niederländischen Schiffen großen schaden. Vor kurtz verwichener Zeit hatte Tamborin das Schiff den Elefanten von der Schifslage vor Kadis / bey der Nacht weggehohlet: und itzund gebrauchte man gemeldtes Schiff zwischen Lissebon und Brasil.

Diese und dergleichen mehr Uhrsachen / warüm der getroffene Friede mit Portugal nicht guht sey / warden von unterschiedlichen Stahtskündigen vorgebracht: nicht allein zu beweisen / daß gemeldter Friede den Vereinigten Niederländern so wohl schändlich / als schädlich sey / sondern auch / daß Portugal nichts so wenig hielte / als sein Wort. Auch lehrete die Erfahrung zuweilen genugsam / daß die gemeldten Klagen nicht gantz ohne grund weren. Dan als / im eintausend sechshundert und fünf und sechszigsten Jahre / die Algemeinen Landstände die versprochenen Tonnen Goldes / die nun zwey Jahr rückstandig waren / zu Lissebon fordern liessen / da bekahmen sie zur Antwort: Das Reich würde durch den Krieg wider Kastilien dermaßen gedrückt / daß es kein Geld missen könte. 1665.

Nach der Zeit ward bey den Algemeinen Landständen / zur wiederaufrichtung der verfallenen West-Indischen Gesellschafft / ein Vorschlag getahn: aber es folgete darauff fast weniger / als nichts. Und darüm übergaben die Haupt-teilgenossen der gemeldten Gesellschaft den Algemeinen Landständen eine Schrift / darinnen kürtzlich verfasset stund / was von Zeit zu Zeit vorgefallen war. Nähmlich / die Gesellschaft hette vorerst vier und siebenzig Tonnen Goldes eingelegt / und darnach unterschiedliche Schifsfluhten / unter den See-obersten Wilkens / Johan Dietrichssohn Lam / Baudewein Heinrichssohn / Peter Heynen / Adrian Patern / Heinrich Loncken / Dietrich Uitgeesten / Petern Ita / Loos / Kornelis Hautebeen / Leichtertzen / Banckerten / und mehr andern / zu unterschiedlichen Zeiten ausgerüstet: dadurch die Spanische Macht einen sehr grossen stoß / zu sonderlichen Vorteile des Vereinigten Niederlandes / bekommen; also daß der Spanische Konig nicht allein seine Kriegsmacht / Ameriken zu bewahren / zerteilen müssen; sondern auch auf und vor Ameriken die Reichtühmer / des Krieges Seenen / damit er den Staht alhier gewaltig beängstiget / verlohren. Und wer wüste nicht / daß die West-Indische Gesellschaft / zu ihrem eigenen schaden / ihre Kriegesmacht gebrauchen laßen / den Feind auf der Velau / da er eingebrochen / zurükzutreiben / als das Vereinigte Niederland an einem Seidenen Fadem zu hängen geschienen? Ja / was würde wohl geschehen seyn / wan die mächtige Spanische Fluht unter

Oquendo/ welche der Holländische See-oberste Martien Trump in Duyns geschlagen/ mit den sechs und dreyssig Schiffen/ die der Graf von Torre wider die West-Indische Geselschaft vor Brasil gebrauchen muste/ were gestärckt gewesen? Wie treflich hette auch die mehr gemeldte Geselschaft das Seefahrende Volck vermehret/ und erfahren zur See gemacht; indem sie/ im eintausend sechshundert und neun und zwanzigsten Jahre/ mehr als hundert Schiffe im Fahrwasser/ und über funfzehen tausend Köpfe in ihrem Dienste zu halten pflegte? Und eben darüm hette das Vereinigte Niederland/ indem es erwogen/ das die Kriegeslast vor die West-Indische Geselschaft zu schweer fiele/ ihr alle Jahr Beystand zu tuhn/ angelobet: welches gleichwohl nicht gefolget. Daher were sie gezwungen worden/ Geld auf Zinse zu nehmen: auch hetten die Teilgenossen einen Zusammenschus von dreissig Tonnen Goldes/ zur wiederaufrichtung ihrer Geselschaft/ tuhn müssen. Aber alles miteinander hette man in den schweeren Kriege vertahn: da man unterdessen nicht das geringste von den sieben Tonnen Goldes/ welche der Niederländische Staht jährlich zur Zubuße zu geben versprochen/ genossen. Auch hette Heinrich Brauers See-reise nach Chili ihren Geldkasten märcklich ausgeleeret; weil diese Reise/ als welche der Feind erfahren/ fruchtloß abgelauffen: wiewohl er dadurch in kein geringes schröcken gejagt worden; indem gemeldter Brauer einen Weg gefunden/ in zween Mohnden von Reziffe in das Reich Chili zu segeln/ und dem zu folge/ der Spanischen Macht/ derer Reichtuhm längst der Südlichen Welt-see bloß lage/ einen kurtzen Todesstich zu geben. Dieses alles hette den Spanier gezwungen/ den ansehnlichen Frieden mit dem Vereinigten Niederlande zu Münster/ im eintausend sechshundert und acht und vierzigsten Jahre/ zu schliessen. Aber unangesehen daß die West-Indische Geselschaft solche märckliche Vorteile dem Stahte verursachet hette/ so sey sie doch selbst unter einer Last/ zu ihrem verderben/ ohne Beystand gelaßen/ ja gantz verlaßen worden; wie aus dem schlusse der Rechnung/ welche die Oberbefehlhaber den Algemeinen Landständen übergeben/ klährlich zu sehen: dan die Oberbefehlhaber kähmen an ihnen auf sechs und sechszig Tonnen Goldes/ und zwey und vierzig tausend/ zweyhundert und neunzig Gülden zu kurtz. Und darüm würden sie gezwungen/ zur bezahlung der lauffenden Zinsen/ Geld auf zu nehmen. Unterdessen hielte gleichwohl die West-Indische Geselschaft ohngefähr funfzig große Schiffe im Fahrwasser. Auch stünden ihre Volckpflantzungen und Saltzpfannen sehr wohl. Sobald sie erlängerung des verliehenen Gunstbriefes bis zum ende dieser hundertjährigen Zeit/ und Bezahlung von der Portugallischen Krohne/ vermöge des neulich geschlossenen Vertrages/ erhalten würde/ wolte sie den Handel mit frischer Tapferkeit fortsetzen. Imfal aber die Algemeinen Landstände dieses ihr billiges Begehren einzuwilligen einiges bedencken trügen/ so könten sie deswegen die Oberbefehlhaber selbsten vernehmen: welche alle vorgewendete Zweifelsknohten ohne zweifel auf-lösen würden. Ach! wie viel tausend Witwen und Waisen kommen bey der West-Indischen Geselschaft zu kurtz: weil sie ihre Gelder an die Kriegsmacht gewendet/ welche in den zwölf ersten Jahren dem Spanier einen solchen Abbruch getahn/ daß der schade auf eilfhundert und achtzig Tonnen Goldes geschätzet wird?

Was der Spanier von der West-Indischen Geselschaft vor schaden gelitten.

Dieses Begehren der Haupt-teilgenossen ward von den Algemeinen Landständen alsobald bewilliget: dergestalt/ daß die West-Indische Geselschaft/ aus kraft ihres neuen Gunstbriefes/ den Handel nach Afriken/ und den Karibischen Inseln noch itzund treibet: unangesehen daß sie gezwungen wird Brasil in den Händen der treulosen Portugallier zu laßen; welche sowohl itzund als vor diesem/ eine große mänge Brasilier zum Röhmischen Glauben gebracht.

Der neue Mameluckische Glaube.

Doch diese fortsetzung des Röhmischen Glaubens unter den wilden Brasiliern blieb/ nach verlauffe des eintausend fünfhundert und drey und achzigsten Jahres/ mehr stecken: da nähmlich die Mamelukken/ wie dieselben/ die von einem Portugallischen Vater/ und einer Brasilischen Mutter gebohren seynd/ genennet werden/ einen neuen Gottesdienst aufbrachten. Ja sie erwehlten einen Mameluckischen Pabst/ Mameluckische Bischofe/ und Priester: welche Beichte saßen/ die Messe lasen/ und das Volck/ mit schlagen und klopfen auf hohle Kalbassen/ zum Gebähte riefen.

fen. Ihre Bücher/ welche sie gebrauchten/ waren aus Baumrinden gemacht. Darinnen stunden ihre abergleubische Kirchengebräuche/ mit wunderseltsamen Schriftzeichen/ beschrieben. Unter andern hielten sie es vor eine große Heyligkeit/ wan sie böbeten/ die Zunge aus dem Munde steckten/ und einen hohlen klang aus dem tiefsten der Brust von sich gaben; darzu sie ein sonderliches Kraut kaueten. Sie gaben vor: daß ihre Eltern/ welche vor etlichen hundert Jahren gestorben/ zu Schiffe nach Brasil kommen würden/ dasselbe vom Joche der Portugallier zu erlösen: und die Portugallier/ welche alsdan durch die flucht davon kähmen/ solten entweder in Fische/ oder Schweine verwandelt werden. Auf diese waren sie sehr erbittert; weil sie die alten Einwohner meistenteils ermordet/ und von der See Landwärtsein verjaget/ ja gar/ zur jämmerlichen Leibeigenschaft/ weggeführet hatten.

Die rechten Brasilier aber seynd nach der Zeit/ da die West-Indische Geselschaft einen festen Fuß in Brasil bekommen/ mit dem Europischen Gewehr ümzugehen/ geübet worden. Etliche derselben wehleten die seite der Portugallier; andere der Niederländer. Vor diesem/ da ihnen die Bluhtbäder/ unter ihren Landsleuten angerichtet/ noch frisch vor Augen schwebeten/ pflegten sie einander zum Kriege anzureitzen: da dan dieselben/ welche/ des Alters wegen/ die ansehnlichsten waren/ der jungen Manschaft zurieffen: Sollen wir/ mit einer solchen faulen Verzagtheit/ so lange warten/ bis uns die Margniaten/ so nennen sie die Spanier/ und die Peros Engaipa/ welches so viel heisset/ als betrügliche Völcker/ in unsern Hütten überfallen? Darnach schlugen sie mit den Händen auf die Schultern und Hinterbacken/ und schrien: Erima, crima, toxouquinambaults comoma, ouassou; tan, tan, das ist; Mit nichten/ mit nichten/ ihr starcken Jünglinge/ laßt uns den Todt der Väter rächen. Diese Aufmunterung zum Streite währet gemeiniglich sechs Stunden lang: welche die Gemeine mit großer Aufmärckung/ ohne ein Wort zu sprechen/ anhörete/ und rückte dan aus allen Dörfern auf den bestimten Ort in großer mänge zusammen; indem sie alle mit den großen Keulen Takapes/ welche sechs Füße lang waren/ mit den starcken Bogen Orapes/ und mit scharfen Pfeilen/ als auch Schilden/ welche man aus der Haut des Tieres Tapirousson/ als eine Trummel gemacht hatte/ gewafnet einher gingen. Meistenteils bestund das Heer aus acht oder zehen tausend Köpfen: darüber dieselben/ welche die meisten Menschen verschlagen und gegessen haben/ das Gebiete führeten. Diese kennete man an den tieffen Kerben und Narben/ welche sie selbsten in ihre Brust/ Hinterbacken/ und in das dicke Fleisch geschnitten/ und mit schwartzen Staube bestreuet/ der allezeit in den Mahlzeichen liegen bleibet.

Ihre Befehlhaber.

Ihre Weiber tragen in den Ohren lange Ketten/ oder Schnühre von den Schnäkkenheusern/ welche ihnen über die Schultern und Brüste hinhängen. Ihr Angesicht ist vol vielfärbiger Ringe/ mit Strichlein rund herüm durchzogen. Ihren Hals/ zusamt den Aermen/ zieren sie mit Bändern aus weissen dünnen Knöchlein. Wan ihre Männer in den Krieg ziehen/ folgen sie ihnen/ und tragen die Lebensmittel nach. Mit Hörnern Inubia blasen sie das Heer zur Schlachtordnung zusammen. Auch pfeiffen etliche auf Knochen der geschlachteten Menschen.

Die Frauen.

Wan sie zu Wasser einen Kriegeszug tuhn wollen/ dan gebrauchen sie Schiffe aus Baumrinden/ mit welchen sie überaus geschwinde fortrudern. Einiedes kan ohngefähr fünfzig Menschen führen: und die stärckesten fahren in großer stille/ voraus. Alle Männer/ Frauen/ oder Kinder/ welche sie gefangen bekommen/ brahten sie zur stunde auf ihren Rostern/ die sie Boukaus nennen.

Ihre Wasserkriege.

Ihre Dörfer/ welche den Feinden am nächsten liegen/ seynd rundherüm mit Pfaalwercken/ wider allen feindlichen Anlauf versehen. Sonsten stehen sie gemeiniglich offen. Ihre Wohnungen seynd meistenteils achtzig/ ja wohl hundert Schritte lang.

Wohnungen.

In ihren Feldschlachten gehets überaus erschröcklich zu. Wan sie einander in das Gesichte bekommen/ erhöbet sich von stunden an ein greuliches Geheule/ nicht anders als wan ein hauffen hungeriger Wölfe vorhanden: und dieses Geheule wird immer gröſſer und gröſſer/ ie näher sie zusammenrücken. Auch klingen unterdessen die Hörner und Menschenschenckel erschröcklicher weise. Wan sie dem Feinde so nahe seynd/ daß

Feldschlachten.

Brasilier/ sie einander zum Kriege reitzet.

daß er ihre Worte vernehmen kan / dan klappern sie mit den Zähnen der Erschlagenen / welche sie / an Schnühre gereihet / die zwo ellen lang seynd / üm den Hals tragen / und schreyen: daß sie einander zur stunde zur speise dienen sollen. Hierauf fliegen die Pfeile / mit allerhand Federn ausgeschmückt / bey tausenden / durch die Luft. Sobald einer verwundet ist / reist er den Pfeil aus der Wunde / und beisset darein / eben als ein toller Hund. Mit den höltzernen Streitkeulen schlagen sie die Hirnschahlen in stücken. Das Gefechte währet gemeiniglig etliche Stunden lang / ehe sie dz Feld reumen. Die Gefangene werden gemästet / und dan zu einer fröhlichen Mahlzeit geschlachtet. Dieses schlachten gehet also zu. Wan die gantze Gemeine sieben stunden lang getantzet und gesoffen / dan wird der Gefangene / durch drey Männer / mit Strücken / aus dem Baste des Baumes Jvira geflochten / gebunden / und durch das Dorf geführet. Im führen kehret er das Angesicht bald dort- bald hier-hin / und schnaubet einem aus der Gemeine zu: **Hörestu / ich habe deinen Vater gefressen.** Darnach rufet er einen andern zu: **Ich habe deinen Bruder gebrahten:** und wieder einem andern: **dein Vetter schmäckte mir ehmahls überaus wohl:** ja noch einem andern: **Mein Todt wird genugsam gerochen werden.** Sobald nun der Gefangene überal herüm geführet worden / wird der Strück so gantz dichte üm desselben Gürtelstätte zugezogen / daß er weder vorwärts / noch hinterwärts weichen kan: und alsdan trähten dieselben / die ihn geführet / von ihm ab. Darnach reichet man ihm / indem er an Händen und Füßen loß ist / etliche Scherbel und Steine zu / und saget: **Räche deinen Tod / ehe du stürbest.** So nunt er dan die zugereichten Scherbel und Steine / und wirft damit auf einen ieden zu / den er erreichen kan: ja wan er keine Scherbel und Steine mehr hat / schmeisset er als wühtende mit Erde. Endlich komt der Häncker / mit Federn besteckt / und mit einer schweeren Keule in der Hand / hinzu geträhten / und fragt: **Hastu nicht ehmahls iemand von unsern Bluhtsverwanten aufgefressen?** Hierauf antwortet der Gefangenene unverzagt: Pache tan tan, ajouca, atoupave, das ist **Ich / bin der Starcke / denen viele von deinem Volcke getödtet und aufgefressen.**

Wie sie mit den Gefangenen handeln.

Darnach leget er beyde Hände auf den Kopf / und ruft mit freuden: **Wie tapfer habe ich mich in dieser sache gehalten?** Stracks schnaubet ihn der Häncker an / und sagt: **Und darüm solstu auch von mir getödtet / und dieser gemeine zur Speise zubereitet werden.** Der Gefangene antwortet abermahl unverzagt: **Was ist daran gelegen; weil ich nicht ungerochen sterbe?** Indem er dieses saget / wird ihm der Kopf von hinten zu mit der Keule zerschmettert. Auf den niedergestürtzten Leib fället seine Frau / welche des überwinders Schwester oder Tochter ist / die er ihm zur Ehe gegeben; und beweinet den Tod ihres Mannes / wiewohl mit falschen Trähnen / weil sie die allererste ist / die von ihres Mannes Fleische isset. Unterdessen laufen die alten Weiber zu / nehmen den todten Leib auf / und brühen ihn in siedendem Wasser / so lange / bis die Haut abgehet. Darnach teilet derselbe / dem der Gefangene zukahm / den reingemachten Leib unter seine Gäste aus. Die Stücken / die man auf höltzerne Roster geleget / nehmen die alten Frauen in acht: lecken das Fet / welches im brahten abtrüpfet / auf; ermahnen die beystehenden Jünglinge noch mehr solche Speise zu bringen / und bestreichen mit dem Bluhte die Angesichter der Kinder. Wan das Fleisch gebrahten ist / nimt ieder Gast ein stücke; und klaubet das Fleisch / mit einem erschröcklichen Gesichte / gantz rein von den Knochen ab. Diese bewahret man dan zum Siegeszeichen.

Aber wie die **Brasilier** einander selbst unbarmhertziger weise plagen / so plaget sie wieder der Teufel / welchen sie **Aignan** und **Kaagerrel** nennen / überaus jämmerlich. Der sichtbahre Zeuge **Johan Leerius** erzehlet / wie er vielmahls gesehen / daß sie vor großer Angst geschwitzet / mit den Händen auf das dicke Fleisch geschlagen / und geschrieen: Mair autauraſſap, acequerei, Aignan atoupave, das ist / **Mein Narre / mein Spiesgeselle / den Teufel fürchte ich mehr / als alles andere übel.**

Der Teufel plaget die Brasilier jämmerlich.

Unter anderen Kranckheiten / denen **Brasil** unterworfen ist / findet sich die Seuche Pians; welche aus Geulheit entstehet / und eben so schlim und fortlauffende ist / als die Franzosen oder Spanische Pocken. Der gantze Leib ist vol Blattern und Beulē / die noch grösser seynd / als ein Glied vom Finger. Sonsten werden auch die Fremdlinge

Ihre Krankheiten.

linge in Brasil / durch die Flüsse / die durch die nächtliche Kälte verursachet werden / sehr geplagt: wie auch mit bösen Augen; welche sie bekommen / wan sie bey dem Untergange der Sonne / oder aber bey ihrem Aufgange unter dem blauen Himmel herum lauffen. Der Schlag gehet alhier ebenmäßig sehr im schwange: welcher einen dermaßen plötzlich überfället / daß er unversehens niederfellet / erstarret / und ein abscheuliches geleute von sich giebet. Etliche knirschen mit den Zähnen erschröcklicher weise: der Mund wird zusammen gezogen / und zugeklemt: der Abgang entschiest ihnen; ja sie stehen vielmahls in gefahr zu ersticken. Zuweilen fället auch ein zäher Schleim / und Qualster aus dem Haupte und Rückengrade auf die Glieder: dadurch die Seenen / samt dem Haarwachse / steif und star werden / und die Adern / Schlag-adern / das Fleisch / die Fellichen / und die Haut erkälten. Aber keine Seuche plaget und verschlinget in Brasil mehr Menschen / als der Rohte-lauf / die Wassersucht / das drücken im Stuhlgange / das überlauffen der Galle / die Entzündung des Mastdarmes / die Spulwürme / die Masern / und die feurige Raude.

Die bejahrte Brasilier seynd meistenteils in der Kunst die Kreuter zu kennen erfahren. Diese hohlen sie aus den Büschen / und gebrauchen sie an den Krancken / so wohl von aussen / als innen / mit großer vorsichtigkeit. Sonderlich wissen sie vor allen andern Menschen / Raht zu geben wider das Gift. Bey den Artzneyen / welche sie von hand zu hand bekommen / bleiben sie so hartnäckig / daß sie lieber vom Leben / als von ihrer Meynung hierinnen / abstehen wollen. Auch fehlen sie nicht allezeit; sondern erweisen manches mahl / daß sie die Artzneyen besser verstehen / als die Europischen Wundärtzte. Der gelehrte Medicus Wilhelm Piso bezeuget / wie er im Läger / welches Graf Mauritz von Naussau auf dem Brasilischen Bodem wider die Portugallier zu Felde gebracht / manches mahl selbsten gesehen: daß die Brasiler ihre Verwundeten mit frischen Hahrtzen und einem heylenden Schmaltze glücklich genäsen; dagegen die Niederländische Bahrtscheerer andern verwundeten Aerme und Beine absetzen. Ja er füget darzu: daß er selbst / in den Gast- oder Krancken-heusern / die Kunst des Hippocrates und Galenus zu etlichen Geschwülsten und einfres-

Brasilische Aertzte.

senden Kräbsen vergebens gebrauchet; da sie hingegen die Brasilier mit bloßem Safte vom Taback geheilet. Auch genäsen sie / mit dem Safte aus der frischen Wurtzel Jaborandi / von stunden an die Krancken/ welche in ihren letzten Zügen lagen / und von allen Europischen Aertzten verlaßen waren/wan sie ihnen solchen Saft nur in den Mund gossen. Und darüm liesgemeldter Piso ungerne zu / daß sie zu Krancken oder Verwundeten/denen er seine Artzneyen vorschrieb/ gehohlet warden.

Es seynd auch ferner die Brasilische Kranckheiten von den Europischen sehr viel unterschieden / nicht allein in ansehung der Kenzeichen / sondern auch in der Genäsung selbsten. Wan eine Kranckheit vor den Eingebohrnen / oder sonst gebrauchten Artzneyen nicht weichen wil; alsdan werden die Nachbahren entbohten / ein Heylmittel/aus pflicht ihrer schuldigen Liebe/anzuweisen / imfal sie vor solche Seuche einigen Raht wissen. Eben dieselbe Gewohnheit ging auch vor alters unter den Griechen im schwange. Bey den Krancken wird ferner eine genaue Lebensweise / und Vorsorge / sie vor den Sonnenstrahlen / und Landswinden des Nachtes zu bewahren / beobachtet. Unterdessen / ob schon iemand kranck ist / höret das gewöhnliche Tantzen und Singen nicht auff. Wan er aber stürbet / sonderlich wan er ein Hausvater ist / alsdan heulen sie über seinem Todt / als Wölfe: und einer ruft dem andern mit einer zitterenden Stimme zu: Der starcke Man ist gestorben/ der so viel Gefangene zu einer fröhlichen Mahlzeit nach Hause brachte. Ein geschwinder Jager und verständiger Fischer hat den Geist aufgegeben! Wir werden ihn nicht wieder sehen / als wan unsere Seelen hinter die hohen Berge verhausen; da unsere manhafte Vor-eltern/ in Reyhen geschaart / hüpfen und springen. Zuvoraus stellet sich das Frauenvolck / welches einander ümhälset / überaus ungebährdig.

Trauer der Brasilier über ihre Todten.

Begräbnis

Diese Todten-klage währet gemeiniglich sechs gantze Stunden: und alsdan wird die Leiche in ein Grab / das einem großen Weinfaße fast gleichet/ auf die Füße gesetzt/ und neben die Leiche ein Zierraht von Federn / mit einem solchen dinge / das die Lebenden am meisten belustigte. Darnach setzen auch die nächsten Bluhtsfreunde vor das Grab etliche Gefäße mit Mähle/ Fleische / Fische / und dem Trancke Kauou-in/ den Teufel Aignan hierdurch zu versühnen / damit er die Leiche nicht wegschleppe. Wan sie aber verhausen / bedecken sie gemeldtes Grab mit dem Kraute Pindo. Diese Gewohnheit gleichwohl gehet nicht unter allen Brasiliern im schwange: dan etliche pflegen ihre verstorbenen Bluhtsfreunde zur Speise auf die Tafel zu setzen.

Das Fünfte Hauptstück.

Das Strand-land der Wilden/

oder

Guajana.

AN Maragnan/ welches das Mitternächtische Theil des Brasilischen Bodems ist/stösset Guajana; welches man sonsten auch das Strandland der Wilden zu nennen pfleget; weil alda die Wilden längst dem Seestrande hin wohnen. Dieses Land wird in die Landschaften/ welche der Amazonen-flus bespühlet / und dan dieselben / die zwischen diesem Flusse und Orinoke/ als auch Orinoke selbst liegen / füglich geteilet.

Wunderliche Reise des Orellana.

Der große Amazonen-flus/ welchen etliche auch Tobo/ oder Topoi / und andere Tapera zu nennen pflegen/ist im eintausend fünfhundert und vierzigsten Jahre zum allerersten entdeckt worden. Sein Entdecker war Franziskus Orellana: welcher / nachdem er / mit Gonzalv Pizarren/ aus Quito gereiset war den Landstrich Kundirumarka zu suchen / da die Eingebohrne/ nach dem berichte eines fremden

Margarita
Frayles
Cola
Granada
Testigos
Tabago
Cotza
Puntas
C. 3
Bocca del Drago
Pta de Galera
M A R
Pueblo
Trinidad
Colfo de Curiaco
Puerto Blanquisales
Europas
Monopado
Winkleberry R.
PARIA.
R. Amacura
R. Moruga
C. dela Schower, C. Nassau
R. Barima
R. Waini
R. Pauroma
Iwarepice.
Aromaia.
R. Iwapoi
I. Otoma
R. d'Isabelle
R. de Mirari
R. Maleyca
R. Mayacawny
R. Apary
R. Berbice
R. Curetyni
Amapaia.
R. Bariquize
R. Cassanar
As Chaguas
R. Beta
Macurewarai.
Catetios
Muchikeri.
R. Daune
R. Obarro
Mapoa, ó el Dorado
R. Ouiano
Rio de Parua, Vijai
Parua, Marua
Parime, Moriaque, ó Orinoque
PARIME LACUS.
Epuremei
Milliaria Germanica communia.
Milliaria Gallica communia

GVIANA
siue
AMAZONVM
REGIO.

E L

N O R T

Engrise Eylanden van Causerij
Dispres Eylanden
Boot Taye
Peroron Eylandt
Roef Egnesari
Roef Samasowij
Dokters, Wachters Eyn
Confaschel, Hacaiari

R. Sinamary
R. Manamanary
R. Macaria
R. Cajani
R. Viz
R. Cauno
R. Aprowague
Comaribou
R. Wanary
R. Wiapoco
R. Aruspauo
R. Quanaouary
R. Corrosuine
Iayes
C. d'Orange
R. Cassipouri
R. Aryabary
Consalus
R. Aromarys
R. Iaponaowyry
C. de Noord
Weyney
Sapno
Waetali
Waterhuys
Roohoeck
Malleoca
Calleoca
Harry tiahans
LINEA ÆQUINOCTIALIS
Tillettille
Taureye
Aroparicdees
R. Ocquiariari
Tockes kille
Corpokery
Corpouri
Maenethi
Maricorap I
Materoo
Gormoarou
Cayemine
R. Domito
R. Flaman
R. de Paulo
R. de Caleta
R. de San Marcal
R. Comma
Tatitepera I.
I. Conigi
C. Maranhon
R. Iapicuru
s pop.
Ape - - hous pop.
Rio de las Amazones
Vallen, Storting van t Water

den Gefangnen Amerikers / mit güldenem Bleche gewafnet gingen / gelangte nach vielen verdrüßligkeiten endlich an den Flus Maranon.

Alhier lies Pizarrus ein Fahrzeug bauen / darauf die Krancken / mit dem Reisigen Zeuge / gebracht warden: und befahl dem Orellana / dem die Auffsicht darüber anbefohlen war / Lebensmittel zu suchen; daran das Kriegsheer / welches zu Lande folgete / großen mangel litte.

Orellana ward durch den gewaltigen Strohm innerhalb wenig Tagen so weit fortgetrieben / daß er keine mügligkeit sahe in einem gantzen Jahre wieder zurückzukommen: und muste mit den Indiern / welche in kleinen Schuhten gantz unverzagt an sein Fahrzeug kahmen / fast alle Tage streiten. Endlich eroberte er einen Flecken bey dem Ufer des Flusses: da er frische Lebensmittel / einiges Gold / und Edelgesteine zur Beute bekahm.

Von hier gelangte er an einen Ort; da er / eines Flusses wegen / der mit erschröcklichem gereusche sich in sein Fahrwasser ergos / in großer gefahr stund. Sonsten traf er in zweyhundert Meilen weder Menschen / noch Wohnungen an / bis er endlich an ein Dorf kahm; da ihn der Dorfvogt mit Schildkröhten / Papagayen / Räphühnern / Fischen / und andern Lebensmitteln begabete / und vor den streitbahren Weibern den Amazonen / welche er Komapujaren nente / getreulich warnete.

Als er noch achtzig Meilen weiter fort / ohne einigen widerstand / gefahren war / da begeneten ihm sehr hohe und steile Berge zu beyden seiten des Ufers; also / daß er nirgend einige gelegenheit fand auf dem Lande frische Lebensmittel zu hohlen.

Hierauf gelangte er an die Volckreiche Landschaft Machiparo: da ihn zween gantze Tage und zwo Nächte der Landesherr Aomagua / mit etlichen Indischen Schuhten / überaus hart verfolgete. Nachdem er / im fortfahren / einen Flecken überfallen / daraus unterschiedliche gebahnete Wege Landwärtsein gingen / kahm er an einen Flus / in dessen Munde sich drey Inseln sehen liessen. Dieser Flus / dem er den nahmen Trinidad zueignete / lief durch ein fruchtbahres Land hin: auch fanden sich auf demselben fort und fort viel kleine Schuhten.

Ein wenig von diesem Flusse nach unten zu lag ein Dorf / und ein Lusthaus: da Orellana sehr viel Lebensmittel / Silbers / Goldes / und irdener Geschirre / die überaus zierlich verglaset und gemahlet waren / raubete. Aber er hatte bedencken sich Landwärtsein zu begeben / wiewohl die Wege sehr guht und eben waren; weil es überal von Menschen krübbelte und wübbelte.

Als er von dar noch hundert Meilen fortgefahren war / kahm er an den Landstrich / der dem Herren Paguana zugehörete. Dieser begegnete ihm sehr freundlich / und versahe ihn mit Schafen / die den Peruischen fast gleich waren / als auch mit allerley angenehmen Früchten / die das Land überflüßig zu tragen pflegte.

Hiernach geriet er auf der lincken Hand an einen Flus / welcher mit seinem kohlschwartzen Wasser so gewaltig in den andern Flus geströhmet und geschossen kahm / daß dieser zwanzig Meilen lang einen schwartzen strich behielt. Auch besichtigte er etliche Dörfer; und fand endlich den Flus so breit / daß man von einem Ufer zum andern keinesweges zu sehen vermochte. Pechschwarzer Flus.

Alhier nahm er ein Dorf ein / ohne einigen gegenstand; weil in den Hütten niemand / als lauter Weibesvolck war. Doch die Männer kahmen gegen den Abend zu hause. Auch fand er bey einem großen Flecken / sieben Menschen-köpfe auf Staken stehen. Und darüm bekahm diese Landschaft den Nahmen de las Picotas, das ist / von den Pfählen. Hier gingen etliche mit Steinen belegte Wege Landwärtsein / welche zu beyden seiten mit Bäumen / in richtiger Ordnung / bepflantzt waren.

Als er von dieser Landschaft ein wenig weiter fortgefahren / begab er sich an das Land / und versahe sich mit Schildkröhten / Gensen / Papagayen / und Mais. Auch nahm er / an einem Inselchen / ein Americkisches Weib gefangen. Dieses / das verschmitzt und verständig genug war / berichtete: daß Orellana unter das Gebiete der Amazonen gelanget; und daß innerhalb Landes ein Volck wohnete / welches den Spantern nicht ungleich sey: Wie auch / daß sich unter dem gemeldten Volcke zwo weisse Frauen aufhielten / welche ein Herr den Flus auf dahin gebracht hette.

Im fortreisen lies er nicht wenig Dörfer zu beyden seiten des Flusses liegen: und als er zuletzt bey einem Flecken an das Land gestiegen / fand er alda sehr viel Habers /

Des Orellana zweyte Reyse.

Getränckes aus Haber gekocht/ Baumwollene Tücher/ ein Kirchlein/ rund herüm mit Gewehre behangen/ und zween vielfärbig gewebete Bischofs-hühte. Vor einem Ecke/ welches sehr weit in den Flus hineinging/ war der Strohm so überaus schnäl/ daß es unmüglich war an das Land zu kommen. Auf diesem Ecke stunden unterschiedliche ansehnliche Gebeue/ und etliche weisse Weiber/ mit langen Haaren/ welche groß und starck vom Leibe waren/ und die Männer tapfermühtig zum Streite anmahneten. Hiesige Gegend/ welche sich längst dem Ufer hin/ mit Bergen vol Eichen/ und wilder Tiere/ oder aber mit dicht bewohnten Flächen/ auf anderthalb hundert Meilen ausstreckte/ nennete Orellana/ weil er sie auf Johannes-tag entdeckt hatte/ die Landschaft des heyligen Johannes.

Das Land der Amazonen.

Darnach begegneten ihm unterschiedliche Inseln. Die grösseste war funfzig Meilen lang: und alle sehr hoch/ lustig/ und vol Volckes; welches in kleinen Schuhten/ die sie Piraguas nenneten/ auf die Spanier zugefahren kahmen/ und sie muhtig anfielen. Aber diese bekahmen einen Indier/ in einem Busche/ gefangen/ der ihnen von den Amazonen folgenden Bericht erteilete: Daß sie nähmlich in bemauerten Städten und steinernen Heusern wohneten/ viel Silbers und Goldes besäßen/ und vier

Götzenheuser der Sonne bey den Amazonen.

prächtige Götzenheuser hetten/ welche der Sonne zugeweihet/ und mit güldenem Bleche gedeckt waren.

Von hier segelte Orellana noch hundert Meilen ferner fort/ längst einem Lande hin/ welches/ wie die Gefangene bezeugeten/ unter den Herrn Karipuna gehörete. Die Einwohner schossen allenthalben mit vergifteten Pfeilen. Darnach lief er durch unterschiedliche Inseln hin/ bis er in die Seebucht Paria gelangte: und kahm endlich/ auf den eilften des Herbstmohndes/ im eintausend fünfhundert und ein und vierzigsten Jahre/ vor die Insel Kubagua/ nachdem er achtzehen hundert Meilen gefahren hatte.

Nach dieser verdrüßlichen und langweiligen Reise/ täht Orellana völligen Bericht von allen/ was ihm begegnet war/ am Spanischen Hofe: und ersuchte zugleich das höchste Gebiet über die Landschaft der Amazonen. Als er lange genug angehalten hatte/ ward ihm sein Begehren bewilliget. Und also ging er vor Lukar zu segel: und verzog auf der Insel Teneriffe/ mit drey Schiffen/ und fünfhundert Köpfen/ drey Mohnden; wie auch noch zween Mohnden bey dem grühnen Vorgebürge. Auf Teneriffe lief viel Volckes weg/ und neunzig Köpfe fanden auf gemeldtem Vorgebürge ihre Gräber: da auch funfzig Krancken zurückblieben. Als er von dar nach Brasil übersegelte/ würde er/ des langen Gegenwindes wegen/ mit seinem Leuten vor Durste verschmachtet seyn/ wan man nicht durch unterschiedliche Schlagregen were erfrischet worden. Auch hat man nach der Zeit das eine von den drey Schiffen/ welches siebenzig Seelen/ und eilf Pferde führete/ niemahls wieder gesehen.

Die zwey übrigen lieffen unter Baxos de San Roque hin/ und von dar hundert Meilen über Maragnon/ nach Mitternacht zu: da sie tief in der See frisches oder süßes Wasser fanden. In diesem Wasser fuhr Orellana fort/ und gelangte/ zwischen zwo Inseln hin/ in den Amazonen-flus: Auf diesen Inseln tauschete er vor andere schlechte Wahren einige Lebensmittel ein: darnach fuhr er den Flus hundert Meilen auf; da er bey etlichen wenigen Hütten/ mit wenigem Vorrahte versehen/ das Ancker fallen lies. Alhie brachte man drey Mohnden zu/ ein Jachtschif/ aus einem der Schiffe/ welches man zerbrach/ zu bauen. In währender Zeit starben vier und funfzig Bohtsgesellen.

Als er nun zwanzig Meilen aufgesegelt hatte/ da verlohr er das letzte Schif. Aus desselben zusammengesamleten Stücken war man geschäftig eine Barcke zuzurichten/ als Orellana mit den Jachtschiffe dreyssig Tage lang sich vergebens bemühet/ den vornähmsten Arm des Amazonen-flusses zu suchen.

Diese Barcke/ nachdem sie in drittehalb Mohnden vollendet worden/ fand über den Inseln Marribuike und Karitan drey starcke Flüsse/ die in den Amazonen-flus/ welcher alda zwölf Meilen breit war/ gefallen kahmen. Weil sie aber mit alzuwenigem Volcke sich versehen befand/ kehrete sie wieder zurück/ und lieff nach dem fruchbahren Lande Komao zu; da sich hundert Spanier niederschlugen. Die übrigen gingen/ mit der Barcke/ niederwärts den Orellana zu suchen: welcher aus alzugrosser schweermühtigkeit/ wie seine Frau berichtet/ gestorben war.

Die

Der Mund des Amazonen-flusses.

Die Engelländer / zusamt den Niederländern / welche nach der Zeit / da die Spanier diese Fahrt unterliessen / hiesige Gegend besegelt / schreiben dem Munde des Amazonen-flusses eine breite zu von funfzig oder sechzig Meilen. Und dieser schiesset / mit einem so gewaltigen Strohme / in die Mitternächtische Welt-see / daß man sein Wasser / wie Hauptman Harkurt / der es selbst gesehen / bezeuget / bis auf dreyssig Meilen vom Seewasser gantz eigendlich unterscheiden kan. Das Westliche Ekke des gemeldten Mundes Raze / welches die Niederländer de Noorder-kaep zu nennen pflegen / hat eine große Fläche / welche sehr weit in die See hinein lauffet.

Darnach fallen / zur seiten ab / meistenteils Nordwestlich / die Flüsse Taponaowini / Arowari / Arikari / Kassepuri / und Wiapoka in die Weltsee. Etliche flüssen durch große Wildnisse vol Beume / andere durch anmuhtige Felder und Auen.

Festungen auf dem Amazonen-flusse.

Achtzig Meilen den Flus der Amazonen hinauf / haben die Flissinger / auff Kogemine / einer schmahlen Insel / die zwanzig Meilen lang ist / und durch einen Wasserwinckel vom Ufer abgesondert lieget / die Festung Nassau gestiftet: wie auch noch eine andere / Uranien genennet / sieben Meilen weiter herunter. Aus diesen Festungen handeln sie mit den Einwohnern / den Arowackern / und Apehoern; indem sie vor einige geringe Europische Wahren / Baumwolle / Taback / Zucker / allerley Hahrtz / und unterschiedliche Farben von ihnen eintauschen.

Fischers Reise.

Der Englische Seeoberste Walter Raleg schickte / im eintausend fünfhundert und fünf und neunzigsten Jahre / aus Wiapoko den Hauptman Fischern an Leonharden Ragapo; welcher vor etlichen Jahren in Engelland die heilige Tauffe empfangen. Dieser Ragapo beherzschete die Landschaft Koosheberi / welche zwischen dem Flusse Wiapoko und der Amazonen lieget; und empfing Hauptman Fischern sehr freundlich: auch führete er ihn funfzig Meilen nach dem Mittage zu Landwärts ein / bis an den Berg Kowob: auf dessen Gipfel ein tieffer Teich mit überaus wohlschmäckenden Fischen / und üm den Teich herüm die Edlen steine Topaser gefunden werden. Diese Topaser waren dem Raleg üm so viel angenehmer / weil eben derselbe Grund / da die Topaser gegraben werden / in Ost-Indien zugleich mit den Deamanten verbürget.

Der Berg Kowob.

Die Landschaft Koosheberi.

Die gemeldte Landschaft Koosheberi erhöbet sich sonsten auch mit lustigen Hügeln: wiewohl sie meistenteils aus schöhnen Feldern und Büschen bestehet. In den Meerbusem Wiapoko ergiesset sich der Flus Arokawo / und fället darnach / mit dem Strohme Wiapoko / zwischen den Vorgebürgen Uranien und Komariboo / in die Mitternächtische Weltsee.

Die meisten Flüsse / welche man in Guajana findet / liegen vol kleiner Inseln / und können nicht hoch nach oben zu befahren werden; weil sich alda sehr starcke Wasserfälle befinden.

Die Jager.

Die Jager / welche bey gemeldten Flüssen wohnen / seynd sehr guhtahrtig / und gehen gantz nackt. Sie fangen Fische / auf eine gantz ungemeine weise: dan sie werfen nur allein das starck rüchende Holtz Ajau / in das Wasser; welches die Fische dermassen tum und tutzicht machet / daß sie mit den händen können gegriffen werden. Die bekante Americksche Wurtzel Kassavi gebrauchen sie an Brohtes stat; indem sie dieselbe zu runten Kuchen auf heissen Steinen backen. Darnach bereiten sie aus diesen Kuchen das Getränckе Perrinoe / welches einigermaßen nach altem Biere schmäcket. Die zubereitung verrichten etliche alte Weiber und schnotterichte Kinder: welche die gemeldte Wurtzel Kassavi kauen / und darnach in ein Fas vol Wassers ausspeyen. Dieses ausgespiehene laßen sie eine zeitlang stil stehen. Endlich giessen oder seugen sie es durch ein Sieb / und werfen Patatas-wurtzeln hinein / damit es gähren möchte.

Der Tranck Perrinoe.

Die Flöhe Niguas.

Kein Ungeziefer plaget die Einwohner mehr / als die kleinen Flöhe / welche sie Niguas nennen. Diese kriechen unter den Nägeln hin / und durch die Schweislöcher der Haut / bis auf das Fleisch / da sie überaus große schmertzen erregen. Auf dem Strandlande giebt es viel Schildkröhten / derer Fleisch sehr wohl schmäcket / doch schwerlich vertauet wird. Die Schafe wollen alhier gantz nicht ahrten / noch auch die Rinder. Aber die Schweine würden sich überaus vermehren / wan ihnen die Fledermeuse des Nachtes die Zitzen nicht ab-bissen; wie sie vielmahls zu tuhn pflegen.

Der Flus Wiapoko hat unterschiedliche gefährliche Wasserfälle / und den einen

immer höher / als den andern. Nicht weit über dem ersten Wasserfalle komt der Flus Arwie in Wiapoko geschossen.

Die Maras-hewacker. Drey Tagereysen nach dem Abende zu wohnen die Völcker Marashewacker / derer Ohren so lang seynd / daß sie über die Schultern hin hängen. Diese ehren / in einem Götzenhause / ein wunderliches Bild als ihren Gott. Das Bild hat die gestalt eines Mannes / dessen Hacken auf der Erde liegen / die Ellebogen auf den Kniehen ruhen / und die Hände / zusamt dem Angesichte / dessen Mund sperweit offen stehet / nach dem Himmel zu gekehret ist.

Nach dem Nordwesten zu von gemeldtem Flusse Wiapoko / erhöbet sich der Berg Gomeribo / darauf Taback / Mais / Baumwollen-beume / und Weinstöcke sehr überflüßig wachsen. Alhier leuft der Flus Wainari / mit süßem Wasser / eine Tagereise Landwärtsein nach dem Abende zu. Von diesem Flusse erstreckt sich ein hohes Gebürge / welches Taback und Zuckerrohr zu tragen pfleget / bis an den Flus Apurwaka. Hier herüm bewohnen die Wiapokarier einen weitausgestrecktem Landstrich. Auf der Nordseite des Flusses Wiapoko fliesset Aperwake: da das Gebürge längst dem Ufer hin Brasilien-holtz / und wilden Zimmet träget. Der Flus selbsten nimt seinen Uhrsprung aus einem großen Meere / in dessen mitte eine eckichte Insel lieget. Auf der Sudostseite dieses Meeres wohnen die Harritihaner. Darnach folgen stracks nacheinander die Flüsse Kauwo / Wia / und Kajani. Bey dem ersten hielten sich / im eintausend fünfhundert und sechs und neunzigsten Jahre / die Jaoer auff / welche die Spanier aus Meruga verjagt hatten; wie Lorentz Keimis bezeuget. Vor alters besaßen sie den grössesten Landstrich in Guajana: und trugen in ihren Angesichten / damit sie von andern Völckern möchten unterschieden werden / etliche Märckzeichen / welche sie mit dem Zahne eines Tieres / das den Ratzen fast gleichet / hineingedrückt. Aber dieser Landstrich lieget itzund / nachdem die Jaoer von dannen gezogen seynd / gantz Volckloß.

Die Flüsse in Guajana.

Die Wiapokarier.

Die Harritihaner.

Die Jaoer.

Der Flus Wia / welcher tief aus dem hohen Lande geflossen komt / hat einen weiten Mund / und unter etlichen Inseln eine guhte gelegenheit mit den Schiffen zu liegen. Die grösseste dieser Inseln Gowateri / darauf die Sebajoer wohnen / giebet viel Lebensmittel; weil man alda nicht allein Vogel und Fische / sandern auch wilde Schweine / mit anderem Wildbrät / und allerley angenehmen Früchten überflüßig findet. Die Drey-eck-Inseln / welche was mehr nach dem Abende zu liegen / seynd zwar auch fruchtbahr / aber lange so vortreflich nicht / als Gowateri.

Die Inseln in Guajana.

So weit der Bodem alhier längst der See hin mit Gebürgen sich erhöbet / träget er Brasilienholtz. Dagegen wachsen auff dem niedrigen Lande Baumwolle / Seide / Pfeffer / Balsam / und die Wurtzel Wiapassa; welche wie Jngber schmäcket / und vor dem Bauchflus und das Hauptweh sonderlich guht ist. Gewächse.

Vor dem Munde des Flusses Kajani / lieget die Insel Mattoori zimlich erhoben / und mit den kleinen Inseln Sannawoni / Epenesari / Eponeregemere / und dem verlohrnen Kinde / ümringet. Zwischen den Flüssen Kajani und Makaria befindet sich die niedrige Insel Muckumbro: welche sich in der mitte mit zween Bergen erhöbet. Auf dieser Insel / wie auch auff dem festen Lande / wohnen die Karaiber: derer Oberster Arrawikari den Niederländern vor etlichen Jahren sehr große Freundschaft erwiesen. Hiesige Völcker werden auf keine gewisse weise beherzschet. Ehbruch und Todtschlag strafen sie mit dem Tode: und seynd sehr Liebs-eyfrig über ihre Weiber; denen / üm die geringste verletzung ihrer Keuschheit / der Kopf eingeschlagen wird. Eines ieden ansehen bestehet in der anzahl der Ehweiber: darunter die Aeltesten alle Hausarbeit verrichten müssen. Man hält sie vor die ersten Einwohner hiesiger Gegend: dan die Jaoer / Sappajoer / Arowacker / und Paragoter seynd durch die Spanier hierher aus Trinidad oder Orinoke vertrieben worden. Die wilden Karaiber wohnen tiefer Landwärtsein / und fallen zuweilen auff die andern sehr grausamer weise zu. Doch nach der Zeit / da diese von den Holländern mit Gewehre versehen worden / haben sie von den Wilden so viel überlast nicht gelitten. Die Karaiber.

Die wilden Karaiber.

Auf den Flus Makaria folget der Flus Kaurora / welcher sehr schmahl / doch tieff ist: und auf diesen der Flus Manamanari / wie auch Sinamari / Kunanama / Juraka / Mawari / Amana / und Marawini; welcher letzte vol Jnseln lieget / und

und in seinem Munde vier Meilen breit ist. Wunderliche Beumlein. Längst dem Ufer hin wachsen kleine Beumlein; derer Blätter / sobald sie ein Mensch anrühret / verwelcken / iedoch nach einer halben Stunde wieder zu sich selbst kommen.

Noch ferner finden sich die Flüsse **Sorrenam** / **Sorrenamme** / **Kopanama** / **Marateka** / und **Kuretini**. Bey dem letzten **Kuritini** haben die **Niederländer** / aus Kraft eines Gunstbriefes / den ihnen die Algemeinen Landstände verliehen / vor etlichen Jahren Kaufhandel getrieben.

Auf **Kuretini** folgen wieder andere Flüsse / die sich alle mit- und nach-einander in die See ergiessen: Nähmlich / **Berbize** / **Apari** / **Maikabini** / **Mabeika** / und **Essekebe**; dessen Mund oder Ausflus in die See von seinem ersten Uhrsprunge zwanzig Tagereisen lieget: da sich ein großes Meer / welches die **Jaoer** / **Roponowini** / die **Karaiber** aber **Parime** zu nennen pflegen / weit und fern ausbreitet. Auf dem Mitternächtischen Ufer lesset sich die Stadt **Manoa** sehen. Sonsten wächset bey gemeldtem Flusse Essekebe viel **Kassavi** / die Farbe **Orellana** / und schöhnes Letterholtz; welches braun von Farbe / und so überaus hart ist / daß es mit keinem Messer kan zerschnitten werden. Und daher pflegen es die Einwohner gemeiniglich zu ihren Bogen zu gebrauchen. Im Munde mehr erwähnten Flusses lieget die Insel **Ottoma**.

Endlich finden sich / zwischen Essekebe und dem gewaltig großen Flusse **Orinoke** / die kleineren Flüsse **Iwapoi** / **Pauroma** / **Waini Moruga** / **Ammakura** / und **Parima**; vor welchem letzteren etliche nahmenlose Inseln gesehen werden.

Kolons Reise: Alhier entdeckte **Kristof Kolon** / auf seiner dritten Reise nach **West-Indien** / die große Insel **Trinidad** / das ist der **Dreyfaltigkeit**: da er vor dem Munde der Seebucht **Vallena** / mit dem Schiffe / welches **Alonso von Ojeda** führete / der Wällen wegen / durch den großen Flus **Iujapar** oder **Orinoke** / wie man ihn sonsten nennet / indem er aus dem hohen Lande **Paria** mit erschröcklicher gewalt in die See fället / verursachet / in großer Leibes- und Lebens-gefahr stund: darüm er auch den gemeldten Mund Bocca del Drago, das ist **Drachenmaul** / nennete. Und also hat gemeldter **Kolon** vor dem **Amerikus Vesputzius** / im eintausend fünfhundert und neun und neunzigsten Jahre / das feste Americksche Land auf der Nordseite der Gegend **Guajana** / bis an das Vorgebürge **Vela** gefunden.

wie auch des Ordas. Hierher lief auch **Diego von Ordas** / im eintausend fünfhundert und ein und dreissigsten Jahre / mit drey Schiffen / welche vierhundert **Kastilier** führeten: und bekahm vor **Guajana** vier **Karaiber** in einer Indischen Schuhte gefangen / und von ihnen einen Schmaragd / welcher so groß war / als eine Hand. Die Gefangene zeigeten an: daß sich im Flusse aufwärts eine Klippe erhöbe / welche aus solchen Edelen Steinen bestünde; wie auch ein Berg mit hohen Beumen / darauf Weihrauch zu wachsen pflegte. Aber der gewaltige Gegenstrohm verhinderte den **Ordas** aufzusegeln. Und also ward er von seinem vornehmen / durch den verlust eines Schiffes / abgeschröckt: lief längst dem Walle hin nach **Paria** / und überfiel alda die Festung / die **Antohn Sedenno** / der Befehlhaber von **Trinidad** / aufwerfen laßen / und der aufsicht des **Gonzales** anvertrauet. Dan er wendete vor / daß **Sedenno** gemeldte Festung / wider des Keysers befehl / und ausser den Grentzen seines Gebietes / gebauet. Zudem gab er ihm auch die schuld / daß er die Eingebohrnen zur Leibeigenschaft wegführete. In der eroberten Festung blieb **Martien Jannes Tasur** / auf des **Ordas** befehl / liegen: und **Ordas** selbsten fuhr unterdessen den Flus **Orinoke** auf; da die Lebensmittel kaum zureichten / und die stechende Moskieten des Tages / und des Nachtes die beissenden Fledermeuse das Volck unaufhöhrlich plageten. Endlich gelangte er an den Flecken / darüber **Viapari** das höchste Gebiet hatte; welcher ihm sehr freundlich begegnete. Und darüm blieb **Ordas** / wider den willen seiner Leute / welche lieber Landwärts sein gezogen weren / den Winter über alda liegen.

Sobald die Regenmohnden zu ende gelauffen waren / segelte **Ordas** den Flus weiter hinauf. Weil aber sein Schif an einer Sandribbe zerstoßen ward / muste er / mit zweyhundert Fußknechten und vierzig Reutern / zu Lande längst dem Ufer hin ziehen. In funfzehen Tagen / da ihnen nicht mehr / als alles mangelte / sahen sie keinen Menschen / als nur etliche wenige Fischer / welche eben so arm / als wild waren. Endlich

lich kahm er an einen unbekanten Flus/ der in die Orinoke fiel: also daß er nicht weiter fort konte. Doch der Gleitsman/ den ihm Viapara mitgegeben/ riet ihm dem Ufer des neuen Flusses zu folgen; weil man also zu einen Volcke/ welches reich und bekleidet sey/ gelangen würde. Aber Ordas hielt gleichwohl seinen vorigen strich längst dem Flusse Orinoke hin/ so lange/ bis er über hohe Klippen niederfiel/ und so einem gewaltigen schus bekahm/ daß des Ordes Fahrzeug/ welches ihm fort und fort zur seite folgete/ nicht weiter fortkonte.

Zweyhundert Meilen hatte er nunmehr hinter sich gebracht/ als er gezwungen ward/ des gemeldten Wasserfalles wegen/ in sein Fahrzeug zu trähten/ und wieder zurückzufahren. Darnach verlies ihn/ auf der Insel Kubagua/ sein Volck; welches durch den verdrüßlichen und gefährlichen Zug/ weiter zu reisen/ abgeschröckt ward. Und darüm kehrete er über Hispaniola wieder in Spanien. Da er kurtz darnach/ vor großem Wehmuhte/ den Geist aufgab.

Aber durch diesen Unfal ward Hieronymus Ortal keinesweges abgehalten/ das Werck/ da es Ordas stecken gelaßen/ wieder zu beginnen. Im eintausend fünfhundert und drey und dreissigsten Jahre/ ging er vor Lukas nach der Festung/ welche Ordas dem Schlosvogte Gonzales entwältiget hatte/ zu segel: und von hier lief er weiter fort nach Kubagua/ ein teil seines Volckes/ welches durch Sturm dahin verfallen/ abzuhohlen. Unterdessen schickte er den Unter-hauptman Alonso Herrera/ mit fünf Jachten aus/ welche zweyhundert Köpfe führeten/ die Reise/ die Ordas halb stecken gelaßen/ zu volziehen. Dieser Herrera gelangte vor des Ordas Wasserfall/ und entlud alda seine Jachten: welche er dicht unter dem Ufer durch den Wasserfall/ und über die Klippen hin/ mit gewalt ziehen lies. Bis an den Mund des Flusses Meta/ fand er nichts als flache Felder/ ohne Menschen. Alda verbarg er sein Fahrzeug: und begab sich über Mohraste und Sümpfe/ mit großer mühe hin/ bis er endlich die Saatfelder der Paguer/ welcher nicht weniger grausam/ als streitbahr seynd/ unter die Füße bekahm. Nach einem heftigen Gefechte nahm er ihr Dorf ein: da er viel Lebensmittel fand; wie auch im nächstgelegenen Flecken. Sein ausgehungertes Heer begunte nunmehr wieder Athem zu schöpfen. Sonderlich aber labte es sich mit dem nährsamen und wohlschmäckendem Fleische der stummen Hunde/ welche sich allda in großer mänge finden. Als sie in gemeldtem Flecken überwinterten/ warden sie durch die Karaiber überaus heftig angefochten. Alle Spanier/ welche durch die vergifteten Pfeile/ verwundet warden/ unter denen sich auch Herrera selbsten befand/ gerieten in Raserey/ und gaben endlich den Geist auf. Sobald Herrera tod war/ kehrete sein Nachfolger Alvaro Ordas/ nach ihrem Fahrzeuge zu/ welches man am Munde des Flusses Meta verborgen hatte; und segelte also unverrichteter sache zurück. Dan ihr Vorsatz war gewesen/ die Goldreiche Stadt Manoa/ am Ufer des großen Landmeers Parine/ zu finden.

Fremde Hunde.

Märckwürdige Reise des Herrera.

Nach der Zeit begab sich Peter Hernandes von Serpa/ mit dreyhundert Spaniern/ und etlichen Brasiliern und Schwartzen/ auf eben dieselbe Reise. Aber eh er bey den Flus Orinike gelangte/ ward er/ durch das wüste Volck die Wikirer/ erschlagen. Nicht mehr als achtzehen entschnapten dem bluhtigen Tantze/ und brachten die traurige Zeitung darvon zurück.

Des Serpa unglückliche Reise.

Aus Quito hatte Peter von Orsua/ indem er den Fußstapfen des Gonsalv Pizarren folgete/ das Gold in Guajana gesuchet. Aber er ward auf dem Flusse der Amazonen/ durch Lopes Agiren/ ermordet/ also daß diese Reise gleichesfals fruchtloß ablief.

des Orsua.

Zu eben demselben ende reisete aus Neu Granade Antohn Bereo nach Guajane. Aber er fiel in des Engelländischen Seeoberstens Walter Ralegs Hände: dergestalt/ daß er nichts anders verrichtete/ als daß er ihm kund täht/ was er auf seiner Reise entdecket. Nähmlich/ er suchte einen Weg längst dem Flusse Kassanar hin/ zwischen Neu Granade und Guajane/ zu öfnen: fuhr aus Kassanar nach dem Flusse Meta/ und von Meta nach Orinoke; da er/ der scharfen Klippen wegen/ über welche hin der Flus/ mit einem gewaltigen Strohme/ unterschiedliche Inselchen bespühlet/ in großer gefahr schwebete. Ein gantzes Jahr brachte er zu/ eh er an die euserſten Grentzen des Landes Amapaja gelangte: und verlohr zu Wasser unterschiedliche Barcken/ zu Lande viel Menschen und Pferde; welche aus großem Ungemach ümkahmen/ oder durch die giftigen

Pfeile

Pfeile der Einwohner verletzet / den Geist aufgaben. Sechszig seiner besten Kriegsleute warden auf dem Amapajischen Bodem / der sich / längst dem Flusse Orinoke hin / weit und fern ausbreitet / erschlagen: von der großen Menge / die alda vom Wasser / das vol giftigen Ungeziefers war / gestorben / wollen wir nicht einmahl melden. Dieses Wasser lief über einen sumpfichten und modderichten Grund; daher es luhmicht und röhtlicht war. Sechs Mohnden hielt er sich auff im Lande Amapaja: und machte endlich Friede mit den Eingebohrnen / den Anebern; welche ihm zehen künstliche Bilder aus lauterem Golde verehreten. Alhier ist der Flus Orinoke gemeiniglich zwölf Engelländische Meilen breit / und siebenhundert lang / eh er in die Weltsee fället. Auch wird er allenthalben mit Flüssen / die er von Mitternacht und vom Mittage her empfänget / vermehret. Er trachtete zwar nach dem Mittage zu in Guajana zu gelangen: aber das steile Gebürge verhinderte ihn. Und darüm wendete er sich / und setzte seine Reyse nach dem Morgen zu fort: da er den Landstrich Emeria unter die Füße bekahm; in welchem er ein freundliches Volck / und viel Lebensmittel antraf. Der Landvogt alda Karipana / welcher ohngefähr hundert Jahr alt war / hatte sich lange Zeit unter den Christen / auf den Inseln Trinidad und Margarita / aufgehalten / und eine guhte weise die Länder zu beherzschen gelernet. Von dar fuhr Berreo den Flus Orinoke herunter / und zwischen den vielen Inseln vor dem Munde des Flusses durch / nach Trinidad / und ferner fort auf die Margriten-Insel; da er funfzig Kriegsknechte warb. Er selbsten / der durch eine so verdrüßliche Reise ausgemärgelt war / ruhete bey Trinidad aus: und fiel alda in der Englischen Hände.

Der Flus Orinoke.

Das Land Emeria.

Doch eh er gefangen / schickte er etliche Völcker zum Karipana zurück: welcher ihnen den Weg nach dem Könige Morekito zeigete; der vor drey Jahren an Kumana / und auf der Margriten-Insel / mit vielem Golde / gewesen / und dem Spanier Vides vom Goldreichen Guajana so viel dinges erzehlet / daß er am Spanischen Hofe die vergünstigung erlangete / die gemeldte Landschaft Guajana zu entdecken.

Weil nun Vides sich befahrete / daß ihm Berreo möchte zuvorkommen / so reitzete er den König Morakito wider den Berreo auf. Und dieser gab auch dem Vides gehöhr: lies die abgeschickten Völcker des Berreo durch sein Land ziehen / und aus der Stadt Manoa viel Goldes hohlen. Aber als sie / mit dem abgehohlten Golde / wieder zurück kehreten / warden sie / mit einem Münche / auff den Grentzen der Landschaft Aromaja / auf des Morekito befehl / ermordet. Nur einer entschnapte dem bluhtigen Tantze: welcher die unglückliche Zeitung dem Berreo zubrachte. Dieser schickte von stunden an etliche Kriegsvölcker aus / den gemeldten Mord an Morekito zu rächen: welcher zum Landvogte Vides die flucht nahm / in meinung allda sicher zu seyn. Aber Vides übergab ihn dem Berreo / welcher ihn / im Nahmen des Königes / forderte. Und also ward Morekito / unangesehen daß er ein großes Lösegeld anboht / grausamer weise hingerichtet.

Aromaja wird verwüstet.

Mit dieser am Könige Morekito verübeten Rache / war Berreo noch nicht vergnüget: sondern verwüstete auch Aromaja durch Feuer und Schwert; und bekahm des Morekito Ohmen / den Topiawari / gefangen: welcher sein Leben vor hundert Gold-platen / und etliche Edele Steine lösete. Hierauf lies er in Spanien / vor das bekommene Gold / das er dahin überschickte / viel Völcker werben: und fuhr mit Barcken auf die Flüsse Barema / Pattroma / und Dessequebe; da er vor etliche geringe Wahren Frauen und Kinder eintauschete / die er auf der Margariten-Insel vor großes Geld wieder verkaufte.

Raleg's Reise nach Guajana.

Durch diesen Bericht / den Walter Raleg vom gefangenen Berreo bekahm / ward er angereitzet eine Reyse nach Guajana zu tuhn. Und zu dem ende schickte er den Hauptman Georgen Gifford / mit einem Jachtschiffe / und einer Barcke / nach dem Flusse Kapuri zu. Aber das Wasser fiel / ehe das Fahrzeug über die Sandplaten in den Mund des Flusses gelangen konte.

Der Flus Orinoke.

Aber es glückte Johan Domglossen besser / welcher / nachdem ihn Raleg ebenmäßig ausgeschickt hatte / mit Bohten befand: daß der Fluß Orinoke sieben Aerme gegen den Mittag / und neun andere nach Mitternacht zu hette; welche unterschiedliche Inseln / die man auff der rechten seite

Pallamos/auf der lincken aber Horotomaka nennete/ bespühleten. Der Mund des Flusses selbsten war hundert Meilen breit. Auf den gemeldten Inseln wohneten die Titirirer/ ein geschicktes und ahrtiges Volck: welches eine manhaftige Sprache redete/und des Sommers auf dem Lande/ des Winters aber/ zwischen dem Rosen- und Herbst-mohnde/in den Gipfeln der Beume sich aufhielt; weil die Orinoke üm dieselbe Zeit gemeiniglich dreissig Füße hoch aufsteiget/ und alle Inseln rund herüm/ ausgenommen etliche Hügel derselben/ gantz mit Wasser überschwämmet.

Unterdessen fuhr Raleg selbst den grossen Flus Amana auf: da das Bohtsvolck vor großer Hitze verschmachtete/ und die Lebensmittel sehr seltsam warden. Ja wan ihm der Indische Lohtsman nicht einen andern Strohm gewiesen hette/ den man gemächlicher besegeln können/ so hette er fruchtloß zurückkehren müssen. Alda versahe er sich aus einem Dorfe/ das am Ufer des Flusses lag/ mit Lebensmitteln; und nahm von vier Indischen Schuhten/ die er antraf/ eine weg. Auch bekahm er einen Atwacker/ welcher ihn in funfzehen Tagen in den Flus Orinoke brachte: da er das hohe Gebürge der Landschaft Guajana liegen sahe.

In diesem Flusse blieb Raleg vor einer schönen Sandbanck/ die sich im zusammenflusse dreyer Ströhme befand/ eine weile vor Ancker liegen; und fing viel Schildkröhten. Auch bekahm er alda allerley frische Lebensmittel/ die ihm der Landvogt Toparimaka zur Verehrung schickte. Dieser wohnete im Dorfe Arowokai/welches auf einem kleinen Berglein lag. Rundherüm sahe man lustige Gärte/ und Aecker/ welche die Nepojoer bestelleten: von denen Raleg einen erfahrnen Lohtsman bekahm. Nachdem man von hier mit einem harten Ostwinde fortgesegelt war/ gelangte man an die Inseln Assapana und Iwana/ welche beyderseits fünf und zwanzig Meilen lang/ und sechse breit seynd. Alhier ist der Fluß Orinoke dreyssig Meilen breit/ und empfängt in sich das Wasser der Flüsse Arrawopana und Europa. Ferner segelte man bey den Inseln Okaiwita und Putaima vorüber; da sich der Berg Uekope mit einem hohen Gipfel auf dem festen Lande erhub. Auf der rechten seite sahe man ein schönes und sehr großes flaches Land. Der gemeldte Lohtsman berichtete: daß diese Gegend die Saimische Fläche genennet würde; welche sich nach Mitternacht zu/ auf hundert und zwanzig Meilen/ bis an Kumana/ und Karakas ausstreckte/ und von viererley Völckern/ nähmlich/ den Saimern/ Assawaiern/ Wikiriern/ und Aroern/ welche pechschwartze Menschen weren/ und mit vergifteten Pfeilen schössen/ bewohnet würde.

Die Fläche Saima.

Von dieser Fläche Saima/ lief Raleg zwischen den zween Bergen Aroami und Aio hin: warf unter der Insel Muriskolima das Ancker aus/ und gelangte endlich in den Hafen Moriketo. Der König Topiawari/ welcher hundert und zehen Jahr alt war/ brachte Hühner/ und andere Vogel/ wie auch Fische/ und allerley Früchte. Auch berichtete er den gantzen Zustand der Landschaft Guajana. Nähmlich/ der gantze Landstrich bis an Emeria würde Guajana genennet. Die Einwohner hiesse man Orinokeponer. Diese grentzeten bis an das Gebürge Wakarima: da auf der andern seite das große Tahl Amariokapana/ da die Guianiater haus hielten/ gelegen sey. Was mehr nach dem Mittage zu/ hetten die Oreioner und Epuremeer/ die aus fremden Ländern entsprossen/ die alten Einwohner/ ohne die Awarawakerer und Kassipagojer/ vertilget. Die Epuremeer hetten allda die prächtige Stadt Makurewarai gebauet.

Die Einwohner in Guajana.

Das Dorf Arowakai.

Als Raleg von hier ferner fortgereiset war/ besichtigte er die Insel Kajana/ und gelangte vor den Mund des Flusses Karoli; dessen starcken Strohm er keinesweges todt zu segeln vermochte. Und darüm ersuchte er den Landvogt von Kanurien/ Wanuretona/ ihm die hülfliche Hand zu bieten: welcher ihm allerley frische Lebensmittel/ und viel Volckes/ die Englische Bohten durch den harten Strohm hin zu ziehen/ zukommen lies. Auch erzehlete er: daß der gemeldte Flus Karoli/ welcher aus dem großen Landmeere Kassipa seinen Uhrsprung hette/ auf der lincken Hand durch die Iwarawakerer/ und das Meer Kassipa durch drey mächtige Völcker/ die Kassiapagoter/ Eparagoter/ und Arawagoter/ die alle miteinander der Spanier Todt-feinde weren/ bewohnet würde. Raleg schickte etliche Völcker darnach zu: welche mit großer Hofnung/ daß allda sehr reiche

Der Fluß Karoli.

Das Meer Kassipa.

reiche Gold-bergwercke vorhanden/ wieder zurück kahmen.

Aus dem obgemeldten Meere Kassipa entspringen auch die Flüsse Aroi/ Atoika/ und Kaora. Bey dem Flusse Kaora wohnen die Ewaipanonter; welche weder Hals/ noch Kinne haben; und der Kopf ist bis an den Mund in den Schultern verborgen. Auf der Nordseite fället der Flus Kari in die Orinoke/ und auf der Westseite der Flus Limo. Zwischen beyden wohnen die Kanibaler: derer Hauptort Akamakari/ eines seltsamen Kaufhandels wegen/ berühmt ist; dan alda wird das Frauenvolck zu marckte gebracht/ und durch die Arwacker aufgekauft.

Ein seltsames Volck.

Weil es aber alle Tage sehr hart regnete/ und der Strohm des Flusses Karoli überaus starck ablief/ so kehrete Raleg wieder zurück nach Morekita. Putuna/ der König zu Warapana/ führete ihn/ in seinem Lande/ zu einem Goldreichen Berge/ und von dar längst dem Flüssen Mana/ Ojana/ und Kumaka hin/ bis an den Ort/ da sich der Flus Orinoke in drey herzliche Ströhme zerteilet. Der vornähmste dieser Ströhme Kararoopana bespühlet die Landschaft Emeria: aus derer Gebürge die Flüsse Warakajari/ Koirama/ Akaniri/ und Iparoma nach der Mitternächtischen Weltsee zu flüßen; gleichwie auch tuhn die Flüsse Araturi/ Barima/ Wana/ Morooka/ Paroma/ und Wini/ die alle mit einander eigendlich Aerme seynd des großen Flusses Orinoke.

Endlich kehrete Raleg/ ohne einige andere verrichtung/ wieder nach Hause: und schickte Laurentzen Keimis/ und Tohmas Mashaumen aus Engelland zurück nach Guajana. Keimis besuchte alle Flüsse zwischen der Orinoke und dem Flusse der Amazonen; und Masham den Flus Wiapoko. Aber diese beyde kehreten ebenmäßig/ ohne einige andere verrichtung/ wieder nach Engelland.

Des Keimis Reyse.

Unterdessen blieb das Werck eine geraume Zeit stecken: weil mehrgemeldter Walter Raleg/ mit Grai/ Kobham/ und dem Röhmischen Priestern Watson und Klercken/ der Verrähterey wegen wider den König Jakob/ dem die Königin Elisabet die Englische und Irländische Krohne nachlies/ angeklaget und zum Tode verurteilet ward: wiewohl König Jakob dieses Urteil linderte/ und den Raleg auf den Turn zu Londen gefänglich setzen lies; da er/ mit der Beschreibung der Landschaft Guajana/ vierzehen Jahre zubrachte. Ja der König hatte ein solches wohlgefallen an seinen Schriften/ daß er ihn aus dem Gefängnisse loß lies: sonderlich als er anzeigete/ wie Engelland unterschiedliche Goldreiche Bergwercke/ an denen Spanien kein Eygentuhm zu haben vorwenden möchte/ in seinen Besitz nehmen könte.

Raleg gefangen.

Nachdem nun Raleg also auf freyen Fuß gestellet war/ da nahm er die Reise nach Guajana/ mit zehen Schiffen/ im eintausend sechshundert und siebenzehenden Jahre wieder zur hand: und lief mit fünf Segeln/ durch gefährliche Stürme hin und wieder geworfen/ nach dem Flusse Kalliana zu; da er in eine schweere Kranckheit fiel. Und darüm schickte er den obgemeldten Hauptman Keimis/ mit fünf Schiffen/ nach dem Flusse Orinoke/ das bey sich habende Volck zu den Goldbergwercken zu führen. Auf iedem Schiffe befanden sich fünfzig Köpfe; über welche Parker/ Nort/ Tornap/ und Raleg der jüngere zu gebieten hatten. Am Flusse Orinoke hielten die Spanier eine starcke Besatzung: welche auf die Engelländer tapfer loß brante/ und viel der ihrigen beschädigte. Unter andern büßete auch Ralegs Sohn das Leben ein. Die übrigen fünf Schiffe blieben/ unter der Flagge Johan Penningtons/ an der Insel Trinidad liegen; wiewohl nicht ohne furcht vor der Spanischen Schifsfluht. Aber Keimis konte auf der Orinoke sehr schweerlich anländen; weil längst dem Ufer hin/ welchen Diego von Palameke mit Völckern und Geschützen aus Puerto Riko beschirmen lies/ überal Sandbäncke lagen. Endlich fand er gleichwohl einen flachen Strand: da ihn abermahl die Spanischen Feuerröhre so rau empfingen/ daß etliche der seinigen tödlich verwundet warden. Er drung zwar/ der Kugeln ungeachtet/ durch: aber muste die Goldbergwercke liegen laßen; weil der Weg darnach zu durch einen Busch lief/ da der Feind etliche Kriegsvölcker verborgen hatte. Zudem befand er sich zu schwach die Bergwercke zu bearbeiten: davon das eine Peter Rodrigo von Parama/ das andere Herviano Frontino/ und das dritte Franziskus Farhardo besaß. Auch waren die Engelländer durch der

Seine zweyte Reyse nach Guajana.

Spanier Grausamkeit/ die unlängst unterschiedlichen Kaufleuten lebendig die Haut abgezogen/ nicht wenig abgeschröckt. Und also durfte Keimis seinen Anschlag nicht wagen. Doch weil die Spanier aus dem Städtlein San Thome geflohen waren/ raubte er alles/ was sie nicht wegtragen konten/ und verbrante die Heuser.

Das Städtlein Tohme wird verbrant.

Unterdessen lief Hauptman Witmi/ mit einem Schiffe/ aus der Fluht weg: und Keimis kahm unverrichteter sache wieder zum Raleg; der ihn tapfer durch die Hechel zog. Dan er gab ihnen die schuld/ daß man so viel Kosten unnützlich angewendet/ und nichts als Schande von einer so fruchtlosen Reise hette. Ja diese Schimpfworte liefen so hoch/ und gingen dem Keimis so nahe zu Hertzen/ daß er sich selbsten um das Leben brachte.

Aber Raleg/ als er wieder nach London gekommen/ ward alda/ durch den Spanischen Gesandten Gondemarn beschuldiget/ daß er das obgemeldte Städtlein Tohmee einäschern laßen. Ja der Gesante gab unter andern zu verstehen: sein König hette solche Taht so hoch aufgenommen/ daß er Engelland zu bekriegen dreuete/ sofern Raleg nicht zum Tode verurteilet würde. Dieser brachte zwar zu seiner Entschuldigung vor: daß die Spanier den Engelländern/ welche nur Gewalt mit Gewalt abzuwehren gesuchet/ zum allererstẽ feindlich begegnet. Zudem sey solches in seinem abwesen/ und ohne seinen Befehl geschehen: dan Keimis hette dasselbe/ was er ihm befohlen/ indem er die Gold-bergwercke entdecken sollen/ keinesweges verrichtet.

Aber ob schon Ralegs Entschuldigung von iederman vor rechtmäßig geurteilet ward/ so hielt doch der Englische König darvor/ daß ihm am Frieden mit Spanien mehr gelegen sey/ als am Leben eines Mannes. Und darüm lies er das Todesurteil/ welches man vor diesem/ seiner Verrähterey wegen/ gefället/ über ihm ausführen. Also ward Raleg/ ein Man von sechszig Jahren/ aus dem Westmünsterschen Gefängnisse/ auf den Marckt vor dem Parlement-hause geführet/ und alda mit dem Beile/ auf öffendlicher Schaubühre/ entheuptet. In seinem Tode erwiese er sich sotahnig/ daß er nicht starb/ als ein Gottsleugner: welches Laster ihm sonsten von seinen Neidern aufgebürtet ward.

Raleg wird entheuptet.

Nach derselben Zeit haben die Niederländischen Kaufleute alle Jahr acht oder neun Schiffe nach mehrgemeldtem Flusse Orinoke/ Taback alda zu laden/ abeschickt.

Unter den Inseln Sotavento/ ist Trinidad die grösseste. Sie lieget als ein Drey-eck/ vor der Seebucht der Landschaften Paria und Guajana: ist fünf und zwanzig Meilen lang/ und achtzehen breit: befindet sich sehr Volckreich/ wiewohl sie ein unfruchtbahres Erdreich hat: und stehet vol Büsche; vor denen die Felder/ mit Flüssen durchschnitten/ Zucker-rohr/ Ingber/ Taback/ Mais/ und Kassavi zu tragen pflegen. Unter den drey Ecken/ welche sie hat/ wird das Östliche Galera/ das Sudliche Redonda/ und das Westliche Anguilla genennet. Vorzeiten ward sie in die Landschaften der Kamukaraer/ die dem Herrn Baukumar zugehöhreten/ und dan der Kakomarer/ derer Oberhaupt Maruan war/ eingeteilet. Noch itzund wird sie von unterschiedlichen Völckern bewohnet: als da seynd die Jajer/ Aruaker/ Salvajer/ Nepojer/ und Karinepagoter. Die Spanier baueten alhier das Städtlein Josef/ bey dem Flüslein Karone: welches aber Walter Raleg einäscherte: dergestalt/ daß sie itzund keinen Ort mehr bewohnen/ als den Flecken Pueblo. Am Vorgebürge Picho findet man sehr viel Peches/ der an der Sonne nicht schmältzet.

Die Insel Trinidad wird beschrieben.

Robert Dudley/ welcher allhier vor dem obgemeldten Raleg/ anländete/ fand einen sicheren Meerbusem/ vol Pelikäne/ mit weissen Federn/ und dunckelrohten Schnäbeln; welche zween Finger breit/ und drey Spannen lang waren/ doch also/ daß der unterste eine Handbreit grösser/ als der oberste. Diese Pelikäne befanden sich so hoch/ als ein mittelmäßiger Man/ stelleten den Fischen nach/ und verschlungen die Austern/ welche sie darnach wieder ausspiehen; damit sie sich/ durch die Hitze/ auftuhn möchten. Ihre Nester machten sie aus Zacken und Reisern bey dem Ufer/ und schriehen fast eben als die Esel.

Pelikäne.

Die Einwohner der Insel gingen Mutternackt/ und hatten sich mit rohter Farbe bestrichen. Sonsten waren sie ziemlich wohl gebildet. Dudley vertauschete ihnen etliche Schällen/ Messer/ Gläser/ und andere geringe Wahren gegen Schweine/ Patatos/ Taback/ und Hühner.

Auf der seite gemeldter Insel Trinidad

Die Insel Tabago.

dad lieget die Insel Tabago: welche zur selbigen Zeit / da Laurentz Keimis alda anländete / unbewohnet war; weil die wilden Nachbahren / auf der Insel Dominika niemand leben liessen / der in ihre Hände fiel.

Guajana wird beschrieben.

Aber was die beschaffenheit der Luft / die in Guajana gefunden wird / belanget / dieselbe ist unterschiedlich. Bey dem Flusse der Amazonen beginnet die Truckne / mit dem Aerntmohnde / und das Regenwetter / mit den gewaltigen Winden / im Hornung: aber nach dam Abende zu / bey dem Flusse Orinoke / nimt der Sommer seinem anfang im Weinmohnde / und der Winter im Graßmohnd. Die Tage seynd meistenteils eben so lang / als die Nächte: und der unterschied zwischen Hitze und Kälte ist sehr klein. Die hitzigen Fieber / die Wassersucht / und die Jaues verschlingen viel Menschen. Die Jaues / welche den Franzosen oder Spanischen Pocken nicht ungleich / entstehen aus Fleischlicher vermischung mit den Guajanischen Weibern / welche diesem übel von Natur unterworfen seynd.

Die Einwohner.

Die Einwohner werden in unterschiedliche Völcker geteilet. Die vornähmsten derselben / welche man Kargiber nennet / gehen Mutternackt. Nur allein decken sie die Schaam mit einem Lappen: den gleichwohl die Frauen wegwerfen / wan sie ein oder zwey Kinder zur Welt getragen haben. Und diese seynd gemeiniglich wohl gebildet / doch gälbe. Beyde / so wohl Männer / als Frauen / bestreichen ihre Leiber mit der Pomerantzenfarbe Anotta; welche auf kleinen Beumlein in Schaalen wächset. Sie durchpohren die Nase / die Lippen / und Ohren / und hängen gläserne Schällen / oder stücken Kupfers / oder dergleichen dinge / die sie von den Englischen oder Niederländern eintauschen / an die gemeldten Glieder. Um den Hals / die Aerme / und Beine tragen sie Schnühre von Koral oder Fischschulpen.

Die Farbe Anotta.

Die Wohnungen.

Des Nachtes liegen sie in Hütten mit niedrigen Dächern: da sie ihre Hamakken oder Hangematten / aus Baumwolle gemacht / und viereckicht ausgespannet / zur Nachtruhe stehen haben. Aber bey tage halten sie sich in hohen Heusern auf: welche rundherüm offen seynd / damit sie der Wind durchwehen und kühle machen könne. Ihr Hausraht seind Töpfe und Schüsseln aus Erde gebacken / und ahrtig gemahlet. Sie leben in Geschlächter geschaart beyeinander. Das Gebiet stehet dem ältesten zu. Das Kriegswesen wird von denen / welche die meisten Schläge vertragen können / und keine Schmertzen fühlen / gehandhabet. Die Heupter der Geschlächter haben gemeiniglich drey oder vier Weiber. Andere seynd mit einem zu frieden. Die Männer schlagen die Hände nährlich an eine knechtische Arbeit: sondern legen alle Last auf die Schultern der Weiber. Ja die Sechswöchnerin selbst / sobald sie gebohren hat / mus stracks wieder an ihre gewöhnliche Arbeit kehren: und der Man lieget indessen auf einem Hangebette / und hält die sechs Wochen aus. Ihre Sprache hat keinen übelen klang: aber sie fället was schweer zu lernen; weil viel Wörter in der Aussprache wenig unterscheid haben / und gleichwohl der bedeutung nach gantz unterschieden seynd.

Weise zu leben.

Wan sie gegen den Feind zu Felde ziehen sollen / dan schickt der Feldherr in die untergehörigen Dörfer einen Stock / auf welchem so viel Kerben stehen / als Tage bis auf den Kriegszug überschüßen. An iedem dieser Tage wird eine Kerbe ausgeschnitten / und auf den letzten verfüget sich einieder an den bestimten Ort. Dergleichen gewohnheit haben sie / wan sie einem etwas angeloben: dan sie geben einander so viel Stöcklein / als sie Tage nehmen ihr angelobtes zu volbringen. Alle Tage werfen sie dan einen Stock weg; und wan sie den letzten zur Hand nehmen / gedencken sie an die volziehung ihres versprechens. Sie wissen von keiner höheren Zahl / als Zehen. Zwanzig deuten sie an / wan sie die Finger zu den Zeen ihrer Füße fügen. Was aber über Zwanzig gehet / dasselbe vergleichen sie mit den Haaren ihres Heuptes / indem sie schreyen: Ounsa awara. Ihrer gemahlten Schuhten / die aus einem Baume / wie ein Trog / ausgehohlet seynd / können etliche zwo oder drey Lasten führen. Im Kriege gebrauchten sie Bogen / vergiftete Pfeile / kurtze Stöcke von gespränckeltem Holtze / und Schilde / vol geschnitzter Bilder. Sie fechten aber gantz unordentlich: und gehen auf keinen Anschlag aus / als bey der Nacht / und wan sie ein scheinbahres vorteil sehen. Gefangene Kinder und Frauen verkauffen sie zu Leibeignen: aber die Männer tödten sie auf eine so grausame weise / als sie erdencken können.

und Krieg zu führen.

Indische Schuhten.

Gottes-dienst. Bey diesem Volcke kan man kaum einen schatten einiges Gottes- oder Götzen-dienstes verspühren. Nur allein beweisen sie der Sonne und dem Mohne einige Ehre; weil sie meinen/ daß sie beyde Leben. Aber sie tuhn ihnen kein Opfer.

Begräbnis-mahl. Die Trauermahlzeiten/wan ein ansehnlicher Man begraben worden/ pfleget man auf eine wunderseltsame weise zu halten. Die Männer fressen und sauffen drey oder vier Tage nacheinander dermaßen/daß derselbe/ der das meiste seuft/und am meisten truncken ist/ die meiste Ehre einleget. Ja wan sie sich also im Trancke Parranoro vol und tol gesoffen/ tantzen und hüpfen sie so lange/ als sie können. Hingegen fasten unterdessen die Weiber/ und beweinen den Abgestorbenen mit lauten Trähnen/ja heulen und schreyen erbärmlicher weise.

Priester. Die Priester/ welche sie Pecajos nennen/ seynd in großem ansehen: weil sie vorgeben/ daß sie mit den Teufeln Wattipa und Jakakin/ welche die Guajaner/ indem sie von ihnen vielmahls braun und blau geschlagen werden/ sehr fürchten/ sehr vertraulich ümgehen und große gemeinschaft pflegen. Auch geben sich diese Priester vor Aertzte aus: welche gleichwohl/wan sie die Krancken nicht genäsen/ in Lebensgefahr stehen/ und sich bey zeiten darvon packen müssen.

Die Leichen werden verbrant. Die Leichen verbrennen sie/ mit allem/ was den Abgestorbenen lieb gewesen. Ein Oberhaupt bekömt auch zur Geselschaft im andern leben seine Leibeignen; welche man auf den Tag des Begräbnisses jämmerlich ermordet. Sie gleuben/ daß die frommen Guajaner nach Kaupo/ wie sie den Himmel nennen/ verhausen: und die Bösen und Gottlosen/ in die Hölle unter die Erde/ nach Soi.

Die Menschen alhier plaget ferner die erschröcklich große Hitze zuweilen dermassen/ daß das Land nicht zu bewohnen were/ wan die Ostwinde solche Hitze nicht mäßigten/ und die Flüsse die niedrigen Flächen nicht zu zeiten überschwämmeten. Ihr Broht bereiten sie aus der Wurtzel Kassavi. Diese Wurtzel wird aus gedrückt/mit Pfeffer gesotten/ dan getrucknet/ die getrucknete gestampfet/ und das gestampfte auf heissen Steinen gebacken. Einiedes Korn/ welches gesäet worden/ vermehret sich dermaßen/ daß es in der ärnte gemeiniglich funfzehenhundert andere Körner giebet. Aus dem Mähle wird ein gesundes und wohlschmäckendes Bier gebrauet: welches sie Passiaw zu nennen pflegen. So bereiten sie auch aus der gestoßenen Kassavi den Tranck Parranow. Das Bier Passiaw.

Sonsten ist auch das Land mit mehr andern Lebensmitteln/ und Früchten reichlich geseegnet. In den hohlen Beumen und Gruben unter der Erde wird der wilde Hohnig überflüßig gefunden. Die Weinstöcke tragen zweymahl im Jahre sehr wohlschmäckende Trauben. Niemahls stehet ein Baum und eine Staude ohne Blat/ Blüße/ oder Frucht: ausgenommen der Europische Apfelbaum/ welcher keinesweges aus der Ahrt schläget; weil er auf dem Guajanischen Bodem eben so wohl/ als in Europe zu gewöhnlicher Zeit/ seine Blätter/ Blüßen/ und Früchte bekömt/und wieder verlieret.

Schweine. Die wilden Schweine Pockiero/ derer Nabel auf dem Rücken stehet/ und die andern Panigo/ welche den Niederländischen Schweinen nicht ungleich/ verursachen alhier einen großen überflus an Lebensmitteln. Ausser diesen findet man in Guajana auch sehr wohlschmäckende Wasserschweine: weil sie aber sehr scheu seynd/ und wan sie das gekingste hören oder sehen/ stracks untertauchen/ werden sie sehr selten gefangen.

Die Beume seynd vol Affen/ Meerkatzen/ und Bavianen. Auch befindet sich auf denselben das faule Tier Ai in großer mänge. Die rohte Kanienen/ und braune Hasen mit weissen fleckerchen/seynd ungemein guht. Nirgend werden in Amerika so große Armadillen gefunden/ als alhier: da etliche so schweer seynd/ daß sie achtzig pfund wägen. Hasen.

Ameissen-Bähre. Der Ameissen Bähr ist dunckelgrau/hat einen langen rauchen Schwantz/mit welchē er den gantzen Leib vor dem Regen bedeckt. Seine Zunge steckt er einen Fuß lang in die Ameissenhauffen/und wan sie vol Ameissen sitzet/ziehet er sie wieder zurück in den Rachē.

Tieger. Die hiesigen Tiegertiere seynd entweder schwartz/ oder gespränckelt/ oder aber roht. Die Schwartzen übertreffen die andern an Grausamkeit. Aber man siehet sie an den örtern/ da Menschen wohnen/ sehr selten. Die gespränckelten tuhn unter dem Viehe großen schaden. Die Rohten werden nicht leichtlich einen Menschen/ sonderlich bey Tage/ anfallen.

Land-schildkröhten.

In den Büschen ist es vol Land-schildkröhten: welche die Einwohner zu fangen / und zur Speise zu mästen pflegen. Die Igel oder Stachelschweine seynd alhier überaus groß/und werfen ihre scharfe Stacheln demselben / der sie zörget/ oder fangen wil/in die Haut.

Die Meerkatzen schreyen des Nachtes so wohl als bey Tage zu gewisser stunde/gantz erschröcklicher weise/ ja so laut / daß es weit und breit erschallet.

Das Tier Marmaset.

Das kleine Tierlein **Marmaset** beisset die Meerkatzen und Affen dermassen in die Ohren / daß sie von einem Baume auf den andern springen müssen.

Quotto.

Das schwärtzlichte Tier **Quotto** siehet aus / wie ein altes Weib / und schwinget sich / indem es mit dem Schwantze an den Zacken hänget/ bald hier/ bald dort hin.

Kuskari.

Das Tier **Kuskari** ist braun / und so groß als ein kleiner Hund: doch angestalt einem Leuen fast gleich.

Vogel.

Die Vogel / welche **Guajana** erzielet / seynd Tohlen / Gänse / vielfärbige Reiher/ Kränche / Störche / Fasanen / Räphühner / Tauben / Ziemer / Drosseln / Amseln / Schnäppen/Falcken/Bachsteltzen/und Papagayen allerley Ahrt. Von den seltsamen und hier zu Lande unbekanten Vogeln/darunter dieselben / derer Federn als rohtes Schaarlaken gläntzen / und die mit großen hauffen / als Kriegsknechte geschaaret/ forträhten/ die vornähmsten seynd/ wollen wir keine meldung tuhn.

Fische.

Unter andern Fischen werden in der See sehr viel Steinbrasemen / Müller/ Zungen/ Scharren/Rochen/Schwertfische/ Stöhre/ gälbe Lächse / Garnaten / Kräbse und Austern / welche an den Baumzacken hängen / gefunden. Keiner von allen ist so wunderlich / als der Fisch **Kassoorwa** / der ein wenig gröſſer ist/ als ein Gründling. Dan er hat in iedem Auge zwey Gesichter: davon das eine allezeit über dem Wasser schwimmet/ und das andere unter dem Wasser verborgen bleibet. Alhier hat man auch die großen Fische **Manati** und **Num-ael**; die den Aehlen nicht ungleich / wan sie aber von einem lebendigen Geschöpfe angerühret werden / verursachen sie eine Erstarrung der Glieder.

Der Fisch Assoorwa.

Ungeziefer.

Unter dem Ungeziefer/welches die **Guajaner** zu plagen pfleget/finden sich Schlangen / die wohl dreissig Füsse lang seynd / und sich aus dem Wasser auf das Land begeben / ihre Weyde zu suchen. Aber diese tuhn wenig schadens / weil sie kein Gift bey sich haben. Hingegen hat man eine kleinere Gattung der Schlangen / welche so gefährliche Bisse giebet / daß das gebissene Fleisch innerhalb vier und zwanzig Stunden verfaulet. Andere Schlangen tragen Hörner am Schwantze / und Hauerzähne am Gaumen. Die Krokodillen seyn alhier so schädlich / daß sie manches Vieh verschlingen.

Hornschlangen.

Die Skorpionen seynd schwartz/ und fast als Kräbse gestaltet. Sie verbärgen sich unter dem Korne/ oder dürrem Holtze. Ihre Stachel haben sie am Schwantze. Wan sie iemand mit derselben verletzen / so fühlet er unerträgliche Schmertzen; wiewohl er darvon nicht stürbet. Vor diese Schmertzen ist der getödtete Skorpion / wan er auf den Stich geleget wird / eine heilsame Artzney; weil er das Gift herausziehet.

Fledermeuse alhier seynd so groß/als unsere Tauben. Sie saugen dem Menschen und Viehe so behände das Bluht aus / daß sie es verlieren / ehe sie dessen gewahr werden. Und darüm begiebt es sich oftmahls/ daß die Menschen/ solcher schädlichen Tiere wegen/ gezwungen werden aufzukrahmen.

Die Ameissen plagen die Einwohner gleicher gestalt / sonderlich da das Erdreich sandicht fället / über alle maße. So tuhn auch die Indische Mücken / welche man **Moskieten** zu nennen pfleget. Diese beissen des Nachtes dermassen/daß große Beulen/ mit unerleidlichen Schmertzen/ darvon auffahren. Am allermeisten befinden sie sich in den niedrigen Ländern bey der See: daher sich die Fischer in den Sand zu vergraben pflegen / ihrer Nachtruhe unverhindert zu geniessen.

Die Frösche geben nirgend ein solches erschröckliches und schnälles Geschrey von sich/ als alhier; sonderlich wan ein Schlagregen gefallen ist.

Was das Erdreich betrift / das ist so guht zum fortpflantzen des Zucker-rohrs / daß es nirgend besser kan gefunden werden. Auch verbürget das Gebürge eine große mänge Silbers und Goldes; welches aber niemand gräbet.

Kaufwahren.

Der gemeineste Kaufhandel alhier bestehet in Baumwolle / Hanfe / Flachse / den Beeren **Annoto**/ welche eine schöne Pomerantzenfarbe geben / noch anderen / welche Blau färben/ als auch Blättern/ daraus eine

ne hochrohte/ und dan einem Holtze/ aus dessen Safte eine Purpur- und Karmosien-rohte Farbe gemacht wird. Sonsten findet man auch in Guajana die Hartze Lemnia / Baratta/ und Karriman.

Das Hahrtz Karriman.

Das Hahrtz Karriman / welches schwartz und brockelicht ist / wan es geschmoltzen wird/ reucht sehr anmuhtig/ und genäset das Hauptweh / den Schlag / das Lendenweh / die Gicht / und alle Wunden.

Baratta.

Fast eben dieselbe kraft hat das Hahrtz Baratta. Alhier giebt es auch sehr guhte Senesblätter/ Armenischen Bolus / Fistelkasseln oder Schwartzen Zimmet / Lemnische Erde/ Kelette-beeren / welche den Bluhtgang kräftig genäsen / den Saft aus dem Laube Upee / damit man die Wunden von vergifteten Pfeilen heilete / den Saft aus dem Strauche Ikari / welcher das Hauptweh stillet/ und dan die so genenten Schlafäpfel / die dermaßen starck seynd / daß das geringste stücklein einen Todesschlaf verursachet.

Wunderlicher Baum.

Aber vor allen andern Guajanischen Gewächsen verdienet der Baum / welcher gemeiniglich bey den Wohnungen der Guajaner wächset / eine ungemeine verwunderung. Dan wan man seine Zäcklein auf einem steine klein zerreibet / und in die Lachen vol guhter Fische wirfet / schwimmen die Fische von stunden auf dem Wasser / mit über sich gekehreten Beuchen.

Aus dem Letterholtze/ welches die Einwohner alhier Pira timinere zu nennen pflegen / wird ein zimlicher Gewin gelöset: wie auch aus den köstlichen Steinen Jaspis und Porfier. Letter-holtz.

Der Taback ahrtet alhier ebenmäßig überaus wohl. Das Korn wächset auf einem Halme/ der sieben Füße hoch ist. Ein ieder Halm träget zwo Ahren/ vol Körner/ die so groß seynd als eine Erbse. Innerhalb vier Mohnden wird es zeitig. Korn.

Das Zuckerrohr wächset sechs Füße hoch/ und so dicke als ein Mans-arm. Wan ein Jahr verlauffen ist / wird es abgeschnitten/ und auf der Mühle geschrohten: der Saft / in Küpfernen Kesseln / so lange gesotten/ bis er dicke genug ist; und dan in hölzerne Tröge/ welche oben breit und viereckicht seynd/ doch unten schmahl zulauffen / da sie ein kleines zugestopftes Loch haben / gegossen. Sobald der Zucker im Troge seine genugsame härte bekommen / öfnet man das gemeldte Loch: daraus der Sohtsaft absiepert. Endlich schläget man den Zucker in Fässer: und also wird er zu Schiffe gebracht. Die Schwartzen aus Angola und Guinee / welche in den Zukkermühlen arbeiten/werden alhier sehr hart gehalten: darüm sie ihnen oftmahls / aus verzweyfelung / selbst das Leben berauben. Zucker / wie er gemacht wird.

Das sechste Hauptstück/

Neu Andalusien.

Die Insel Margareta.

AN Guajana stößet nach dem Mittage zu das Neue Andalusien: welches in Inseln und das Feste Land unterschieden wird. Die grösseste dieser Inseln/ welche Kristof Kolon/ im eintausend vierhundert und acht und neunzigsten Jahre / zum allerersten entdecket / und die Margrieten-Insel genennet/ begreiffet in ihrem ümzuge zwey und dreyssig Meilen: ist mit vielen Beumen bewachsen/ und hat ein zimlich guhtes Land zur Viehzucht und zum Ackerbaue / doch wenig süßen Wassers. Nach dem Morgen zu liegen die Klippen die man Testigos nennet: da sich das Land mit Bergen erhöhet/ wie auch nach dem Abende zu. Rund herüm werden viel wohlschmäckende Fische gefangen: ohne welche die Einwohner nicht leben könten; weil das Erdreich saltzicht ist / und wenig Lebensmittel träget.

Perlen-fang.

Das vornähmste / welches die Margriten-Insel berühmet macht/ ist die Perlenfischerey: daher man täglich viel Barken/ mit Schwartzen beladen / im Fahrwasser nach den Perlenbäncken zu- und abfahren siehet. Diese Schwartzen treiben die Spanier zum tauchen an / mit unmenschlicher Grausamkeit: dan sie schlagen die unwilligen erbärmlicher weise/ begiessen sie

sie mit siedendem öhle / oder brennen ihren nackten Leib mit glühenden Eysen. Die Perlenbäncke liegen fünf / sechs / sieben / ja wohl acht Fademen tief unter dem Wasser: von welchen die Schwartzen die Perlenmuscheln mit solcher gewalt abreissen müssen / daß ihnen das Bluht zur Nase und zum Munde heraus springt / wan sie über dem Wasser ihrem Athem hohlen: da man ihnen zur labung einen trunck Weines / mit einer Pfeiffe Tabacks / zu geben pfleget. Von der besten Perlen bekömt der König in Spanien das fünfte Teil. Weil aber die Perlen-austern sehr verlauffen seynd / oder aber ihre fortzielung / durch die alzustähtige und alzu geitzige Fischerey / verhindert worden; hat man alhier eine Zeit her wenig Perlen gefunden. Und darüm komt auch die Insel mehr und mehr in abgang.

Die Insel Kubagua.

Zwischen dieser Insel und dem Festen Lande Paria liegen die Inseln Kubagua und Koche. Die erste hat einen schwefelhaftigen und unfruchtbahren Grund / und ist aller Beume / Vogel / und vierfüßigen Tiere entblößt; ausgenommen das Franzosenholtz / die Seevogel / und Kanienen. Wan man Kastilische Schweine dahin bringet / so schlagen sie wunderlicher weise aus der Ahrt: indem ihre Klauen in kurtzer Zeit eine halbe Hand lang ümgekrümt auswachsen.

Aus dem fünften Teile des Perlenfanges alhier / pflegte vor diesem der Spanische König alle Jahre 30000. Reichstahler einzunehmen. Der reiche Gewin lockte viel Menschen dahin: also daß endlich auf Kubagua im eintausend fünfhundert und ein und zwanzigsten Jahre / das Städtlein Neu Kades gestiftet ward. Aber als die Arejaner das Kloster der Minderbrüder auf Paria verwüsteten / da flohen die Spanier / ohngefähr dreyhundert starck / aus Neu Kades nach Hispaniola: da das Königliche Hofgerichte / diese so Weibische Flucht sehr übel aufnahm. Man schickte dan fünf Schiffe / unter dem Gebiete des Jakomo von Kastellan / nach Kubagua / in Neu Kadis / neue steinerne Heuser zu bauen. Und also ward nach der Zeit das Städtlein wieder bewohnet. Aber dieses währete nicht lange: dan sobald die Perlenfischerey aufhörete / ward das Städtlein / zusamt der Insel / gantz verlaßen.

Neu Kadis.

Gegen der Margriten-Insel über / erstreckt sich das Vorgebürge Araja Seewärtsein. Hinter diesem lieget ein saltzichtes Meer: da so wohl über / als unter dem Wasser eine große mänge Saltzes gefunden wird. Und mit diesem Saltze pfleget man die Spanischen / Englischen / und Niederländischen Schiffe zu befrachten. Die Saltzpfannen bey Araja beschreibet Isaack von Verne / welcher sie selbsten gesehen / gantz ümständlich. Rund herüm / schreibet er / wird ein Bergichtes / dürres / und saltzichtes Land gefunden; da kein frisches oder süßes Wasser ist: welches drey Meilen weiter in der Bucht Komena / aus einer Bach / die aus dem Gebürge Bordanes flüßet / mus gehohlet werden; wie auch sonsten allerley frischer Lebensvorraht. Auf der Abendseite des Eckes Araja hat man einen bequähmen Ort / da die Schiffe sicher zu liegen / und Saltz einzunehmen pflegen. Dreyhundert schritte vom Ufer stehet eine große Saltzpfanne: da das Saltz in stücken geschlagen / und erst in Fehren / darnach mit Schaubekarren und Bohten zu Schiffe gebracht wird. Die kleinere Saltzpfanne giebet weniger Saltzes / und lieget von der Hand ab: darüm auch wenig Schiffe alda ihre Ladung suchen. Das Land ist allenthalben mit Dornichten Häcken dicht bewachsen: und in denselben halten sich viel Tieger-tiere / und giftige Schlangen auf. Auch findet man alhier viel Hirsche / Rehe / Hasen / und Kameele / mit noch andern fremden Tieren.

Saltzpfannen bey Araja.

Bis auf das eintausend sechshundert und fünfte Jahr hohleten die Niederländischen Schiffe unverhindert Saltz: aber in diesem Jahre überfielen sie acht Spanische Galjunen unversehens / und handelten mit dem Bohtsvolcke sehr grausam. Gleichwohl ward nach der Zeit / da das Vereinigte Niederland mit Spanien einen zwölfjährigen Stilstand getroffen / die Fahrt auf Araja wieder zur hand genommen: die so lange währete / bis der Spanische König / zu ende des Stilstandes / die Festung Jago bauen lies; welche die große Saltzpfanne zwang / und den Niederländern die Saltzladung benahm. Daher bestürmeten diese die Festung mit unverzagtem Muhte / wiewohl sehr unvorsichtig: also daß die verwegnesten todt blieben / und die übrigen ledig nach hause kehreten.

Kumana.

Gegen der Margriten-Insel über lieget Kumana / längst der Mitternächti-

schen Weltsee hin/ und beschläget einen großen Strich Landes: welcher durch die Krokodillen sehr geplaget wird. In dieser Gegend wohnen unterschiedliche Völcker/ und befindet sich der große Meerbusem Kariako/ welcher vierzehen Meilen in das Land hineingehet. Alle Einwohner lauffen gantz Mutternackt/ ohne daß sie die Schaam mit einem stücke von einer Kalbasse/ oder mit einigen Schulpen/ oder güldenen Köchern/ auch wohl mit Rohre bedekken. Die Männer hängen Baumwollene Mäntel üm den Leib; den sie/ mit einem klebenden Hahrtze/ darauf sie allerley Federn drücken/ beschmieren. Dieses tuhn sie/ wan sie in den Krieg ziehen/ oder ihre gewöhnlichen Feste feyern: da sie auch das Haar bis über die Ohren abschähren/ den Bahrt auspflücken/ und die Zähne mit einem gewissen Kraude schwartz färben. Die vornähmsten unter ihnen nehmen so viel Frauen/ als sie wollen/ und geben die Schönste den Gästen/ sie zu beschlafen. Die Jungfrauen halten die Huhrerey vor keine Schande: aber wan sie getrauet seynd/ leben sie keusch; es sey dan/ daß ihr Man zulaße/ mit einem andern die Ehe zu brächen. Die Frauen jagen/ schiessen/ schwimmen/ und verrichten den Landbau mit großem fleisse. Sie haben fast alle böse Augen: weil sie allerley ungesunde Speisen/ ja selbst Spinnen zu essen pflegen; oder aber/ wie andere meinen/ weil sie das Wasser aus dem Flusse Kumana drincken.

Bäume.

Unter den vielerhand Beumen/ welche alhier wachsen/ finden sich etliche/ die ein weisses/ wohlrüchendes Hahrtz/ oder eine geronnene Milch/ welche sonderlich wohl schmäcket/ geben: oder aber eine Frucht/ die den Maulbeern nicht ungleich/ tragen/ daraus man einen anmuhtigen Sohtsaft zubereitet/ aus derer Holtze sonst auch Feuer geschlagen wird: oder auch zum Schifsbaue dienen/ und Vogel-leim verschaffen. Unter andern Gewächsen träget das Erdreich Kamoa Fistula/ Rosen/ und andere starckrüchende Bluhmen und Kreuter.

Wunderliche Tiere.

Hier findet man nicht allein/ was die Tiere betrift/ Leuen/ Tieger/ wilde Katzen/ und wilde Schweine; sondern auch etliche fremde Gattungen derselben. Als unter andern das Tier Kappa/ welches grösser ist/ als ein Esel/ und gantz rauch von Haaren/ pechschwartz/ und sehr grausam. Dieses leuft vor den Menschen weg: wiewohl es sonsten alles/ was ihm vorkomt/ zerreisset.

Das Tier Aranata hat einen Bahrt/ wie ein Bock/ und ist so groß/ als ein Windhund. Es heulet sehr erschröcklich/ leuft mit gantzen hauffen/ und lebet von den Baumfrüchten.

Auch pfleget des Abendes ein erschröckliches Tier/ welches einen mageren Hunde fast gleichet/ und als ein Kind winselt/ vor die Hütten der Kumaner zu kommen: da es alle/ die sich vor die Thüre wagen dürfen/ zermalmet. Und darüm pfleget einieder/ der im dunckeln aus der Hütte gehet/ ein brennendes Holtz in die Hand zu nehmen; weil das gemeldte Tier sich vor dem Feuer fürchtet.

Vögel.

Die Büsche seynd vol Papegayen/ und anderer Vogel: die Fledermeuse seynd sehr groß/ und überaus schädlich: dan sie saugen dem Menschen und Viehe sehr viel Bluhtes aus. Die Indische Mücken stechen große Beulen. Die Spinnen/ welche viel grösser seynd/ als in Europa/ und mancherley Farben haben/ machen ziemlich grosse und starcke Gewebe.

Fische.

So wohl in den Flüssen/ als in der See selbsten/ werden sehr wohlschmäckende Fische gefangen. Und also hat man alhier an Lebensmitteln gantz keinen mangel.

Im eintausend fünfhundert und dreyzehenden Jahre/ fuhren zween Dominikaner-Münche aus Terra Firma nach Kumana: welche die Einwohner sehr freundlich empfingen. Weil aber ein Spanisches Schif/ welches alda des Perlen-handels wegen/ vor Ancker lag/ den Landvogt/ mit sieben Dienern/ gewaltiger weise wegführete/ dreueten die Einwohner solche zween Dominikaner zu tödten/ sofern sie ihren Herren nicht wieder schaften. Diese versprachen zwar den Landvogt innerhalb vier Mohnden wiederzuschaffen: weil ihn aber der Königliche Raht auf Hispaniola nicht entschlagen wolte/ musten beyde Münche sterben.

Nach der Zeit haben gleichwohl die Franziskaner und Dominikaner/ ein ieder Orden ein Kloster in der Landschaft Chiribichi gestiftet: da sie recht friedsam mit den Kumanern ümgingen/ bis Alonso von Ojeda/ im eintausend fünfhundert und zwanzigsten Jahre/ vor Marakapana das Ancker auswarf; indem er vorwendete/ daß er von den Tagarern Mais einzu-

Des Ojeda verrichtung.

zutauschen gesonnen. Auch kahmen die Tagarer/ in die funfzig starck/ vom Gebürge/ da sie drey Meilen Landwärts ein wohnen/ und brachten Mais auf den Strand. Aber die Spanier nahmen sechs und dreissig gefangen/ und verwundeten oder schossen die übrigen nieder. Hierauf machte der Landvogt Gil Gonzales/ den diese an seinen Untertahnen gepflogene Treuloßheit über die maße verdros/ den nächstgelegenen Fürsten Maraguei wider die Dominikaner und Franziskaner erbittert; weil sie den Ojeda zum gemeldten Bubenstücke angereitzet. Ja er verglich sich mit dem Maraguei/ daß Maraguei die Münche ermorden/ und er den Ojeda aus dem wege reumen solte. Beyder Anschlag ward volzogen: aber sehr übel vom Königlichen Rahte zu Domingo aufgenommen. Kurtz darnach schickte man drey Schiffe mit dreyhundert Köpfen bemant/ unter dem Gebiete den Gonzalo von Okamp darnach zu: welcher/ sobald/ er im Hafen vor Marakapana angelanget/ sich stellete/ als wan er erst aus Spanien kähme/ und von gemeldtem Handel gantz nichts wüste; damit er etliche Einwohner auf seine Schiffe locken möchte. Eine zimliche Anzahl war nunmehr auf die Schiffe gekommen/ als die Spanier/ welche man unter dem Verdeck verborgen hatte/ plötzlich hervor gesprungen kahmen/ die armsäligen Kumaner an die Mastbeume aufhingen/ und den Flecken Marakapana einäscherten/ ja das gantze Land mit Feuer und Schwerte verwüsteten.

Kurtz darnach bauete Okamp eine halbe Meile Landwärts ein das Städtlein Toledo: da ihn der Bischof Bartolomeus de las Casas besuchte/ und ermahnete von der grausamen vervolgung der Kumaner/ welche man täglich verbrante/ würgete/ oder zu Leibeignen verkaufte/ abzustehen. Auch war der Bischof selbsten geschäftig eine kleine Festung am Flusse Kumana aufzuwerfen: damit er in der nähe seyn möchte/ das Morden und übele verfahren seiner Landsleute mit den Kumanern zu verhindern. Weil ihm aber die Einwohner von Kubagua seinen Baumeister abhändig machten/ blieb der Bau/ da er kaum halb volzogen war/ stecken. Unterdessen übergab der Bischof das Gebiet über seine Völcker dem Franziskus von Soto/ und zog zurück nach Hispaniola: da er über der Spanier Grausamkeit/ in Domingo vor dem Königlichen Hofgerichte/ überaus heftig klagete/ aber er bekahm kein Gehöhr: darüm er sich/ aus verzweyfelung/ in ein Dominikaner-kloster begab/ von dannen er nachmahls zum Bischoffe von Chiapa berufen ward.

Zwischen dessen hatte Soto zwey Schiffe segelfärtig gemacht/ längst dem Strande vor Paria hin/ Kaufhandel zu treiben. Aber sein Anschlag lief unglücklich ab: dan er ward/ samt seinem Volcke/ von den Einwohnern erschlagen; welche nicht ohne uhrsache erbittert waren: weil die Spanier/ wie obgemeldter Bischof/ aus dem Munde eines sichtbahren Zeugen/ selbst erzehlete/ die Länder dermaßen unbarmhertzig entvolckten/ daß ein Schif/ zwischen Lukajos und Hispaniola/ sechszig Meilen weges/ ohne Seezeiger/ nur allein durch die schwimmenden Kumanischen Leichen hin/ welche die Spanischen Schiffe aus eitelem muhtwillen in die See geworfen/ fortsegelte. Ferner warden die Gefangenen/ die man auf Hispaniola meistenteils an das Land gesetzt/ vor Hunger und Kummer ohnmächtig; zu zehen oder zwanzigen in hauffen geteilet; die Eltern von den Kindern/ und die Männer von den Frauen abgesondert/ und endlich über ieden hauffen das Loß geworfen. Dem einige Krancken/ verlähmete oder alte Leute zu teile fielen/ der pflegte zu sagen/ wie mehrgemelter Bischof selbsten manchesmahl gehöret: **Was sol ich mit solchem kranken/ verlähmten/ oder steiffen Hunde tuhn? Gebt ihn nur dem Teufel über. Ich wil keine mühe tuhn ihn zu tödten/ oder zu begraben.**

Was Kastellon verrichtet.

Aber der Tod des Soto blieb gleichwohl nicht ungerochen. Kurtz darnach begab sich Jakob Kastellon von Domingo in die See: lies etliche Kriegsschaaren auf Kubagua/ das Städtlein Kadis wieder auf zu bauen: machte bey dem Munde des Flusses Kumana eine Festung/ welche die Spanier nach der Zeit fort und fort bewahret; und verübete unter den Kumanern einen großen Mord.

Nicht weniger wühtete alhier Hieronimus Ortal. Dieser/ als er den Strohm Negeri aufgefahren war/ schickte seinen Unterhauptman Augustien Delgado/ durch die Volckreiche Landschaften Guacharuko und Parimatuotu/ nach dem

Flusse Unare: da er mit den Einwohnern etliche schaarmützel hielt/und in einem Flekken sehr viel Vorrahtes fand. Unterdessen zog Ortal selbsten auf Meta zu; da er seiner unmenschlichen grausamkeit tieffe Fußstapfen hinterlies. Aber als er bis an Guaniba gelanget/ da Delgado ümkahm/ ward er von seinen Kriegsvölckern/ welche/ zu Niklasen Federman überlieffen/ verlaßen; dergestalt/ daß er/ mit zehen Kriegsknechten/ nach der neuen Festung Miguel de Neveri, und endlich nach Domingo/ aus furcht vor Antohn Sedenno/ zurück kehren muste. Dan dieser Sedenno war mit dem Ortal sehr übel zu frieden; weil Kumana zu seiner Landvogtey gehörete.

Unterdessen entdeckte Sedenno/ mit fünfhundert Kriegs-knechten/ den gantzen Seestrand bis an Patigutaro: und begab sich darnach in das Land hinein/ da er gantz keine Kriegeszucht hielt. Dieses gebrauchten die Einwohner zu ihren Vorteile/ und schlugen manchen Spanier todt. Auch fraßen die Tieger nicht allein die Erschlagenen auf/sondern rissen auch zuweilen die lebendigen selbst aus dem hauffen weg. Bey der nacht stund das Heerläger in der meisten gefahr: und darüm muste man rund herüm große Feuer anlegen/ sich vor den reissenden wilden Tieren zu beschirmen.

Im anfange des eintausend fünfhundert und sieben und dreissigsten Jahres/ reisete Sedenno/ durch die Gegenden Anapuja und Orekomai/nach der Landschaft Gojoguanei zu: da sich die Einwohner aus einer höltzernen Festung tapfer wehreten. Die sturmlauffenden Spanier/ auf welche man mit lauter vergifteten Pfeilen spielete/ büsseten alhier viel Volckes ein: und die nicht tödtlich verwundet waren/ musten das Gift mit einem glühenden Eysen ausbrennen laßen. Doch die Bestürmeten litten auch nicht wenig schadens: und darüm machten sie sich des nachtes/ mit Weibern und Kindern/aus dem staube; indem sie auf ein Gebürge flohen/ welches mit dichten Streuchern bewachsen war.

Hierauf rückte Sedenno über wüste Felder/ und gefährliche Flüsse fort/ und gelangte in die Bergichte Landschaft Katapararo: da er sehr viel Mais/ und etliche Goldkörner fand. Er hatte nunmehr ohngefähr anderthalb hundert Meilen auf dem Kumanischen Bodem hinter sich gebracht/ als er/ durch seinen Todt/ seinem Stahtsfolger Johan Fernandes/ der ebenmäßig kurtz darnach den Geist aufgab/ den Platz reumete.

Gleichwohl lies man nicht nach die Reise fortzusetzen. Und also gelangte das Spanische Heer in ein niedriges Land/ welches bey Winterzeiten mit Wasser dermassen überschwämet lag/ daß die Einwohner aus ihren Hütten aufbrächen/ und sich auff das Gebürge begeben musten. Endlich warden die Spanier/des verdrüßlichen reisens von einem Orte zum andern/ müde/ und gerieten in eine so große Zweytracht/daß sie sich von einander sonderten/und mit zerteilten Hauffen/ durch unterschiedliche Wege/ teils nach Venezuela/ teils nach Marakapana/ teils auch nach Kubagua/ wegzogen.

Das Siebende Hauptstück/

Venezuela.

DJe Landshauptmanschaft Venezuela strecket sich mit ihrer länge/ längst der Mitternächtischen Weltsee hin/ zwischen Marakapana und dem Vorgebürge Vela/ auff zweyhundert Meilen aus: und mit ihrer breite Landwärtsein/ bis nach Neu Granada/ auf achtzig.

Uhrsprung des Nahmens Venezuela.

Der Nahme Venezuela bedeutet so viel/ als klein Venedig/ und ist dieser Landshauptmanschaft darüm gegeben; weil Alonso von Ojeda/ im eintausend vierhundert und neun und zwanzigsten Jahre/ alhier eine Stadt entdeckte/ derer Heuser über dem Wasser auf Pfählen stunden/und mit Brücken aneinander gefüget waren/ eben auf die weise/ wie die Stadt Venedig gebauet ist.

Diese Landschaft begreift die Landstriche Kuriana/ Kuikas/ Karakas/ Barikizeneto/ Tukujo/ und Karora. Allhier findet man einen reichen überflus an Korne/ Käsen/ Viehe/ Baumwolle/ Heuten/ und Salsaparilla/ als auch allerley

Wild/

301
302
303
304
305
306
307
SEPT
MAR
VENEZUELA
cum parte Australi
NOVÆ ANDALUSIÆ
NOR
OCCIDENS
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
C. de Coquibocoa
Monjes
Porlier
B. Brado
Coquibocoa
I. Aruba
Curacao
Bonayre
Golfo de Venezuela ó de Coro
C. San Roman
I. de Aves
Roca
La Ranchería
Rio de la Hacha
Nuestra Señora de los remedios
Para
goana
Puerto de Coro
Coro
Tocuyo
Pueblo Blanco
Puerto de Cuyara
Farilla
C. de la
Lago de Mara caybo
Sierras de Xizaburus
Pº Seco 1as de Tuquaza
POCABUYES POP.
Axaguas pop.
Pº Esquivo
Sn Iris de Barbarote
Barbarote
Nueva Valentia
Tuquina de Tocarigua
Comarca
Provincia
Nra Sra de Carvalleda
de
S. Migo de Leon
los Caracas.
ASCOHOSADOS POP.
Llanos
de
Carora
Laguna
VENEZUELA
Portillo de Carara
Nueva Xeres
Bobures
populi.
Valle de Ambrosio.
Sierras de San Pedro
XURUARA PROV.
R. Portuguesa ó de S. Pedro
COROMOCHOS POP.
Nueva Segovia
Barinquisimeto
provincia.
Trugillo, o Nra Sra de la Paz
R. Tucuyo
Tucuyo
R. Barinquisimeto
Prov. de Cuycas
301
302
303
304
305
306
307
MERI

308
309
310
311
312
313
314
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
ORIENS
D E S
Dominica
Matalino
Stª Trucia
S. Vincente
Bekia
Vogel eylandt
Granada
Tabago
Pº Blanco
Tortuga
Margarita
Fragles
Cola
Testigos
Mar negro
S. Pedro
Cobana
Coetza
C. 3 Puntas
Boca del Drago
I. da Trinidad.
C. Salines
Golfo de Paria.
S. Josua
Jaropas
Monopado
Indios de Perito.
PARIA
Indios Palenques.
NUEVA ANDALU SIA.
Iwarepice.
Orinoque
Rio de Paria, Yayri, Hiarapari, Morinoque ò
S. Thomas
Milliaria Germanica communia
Milliaria Gallica communia.

Wild/ guhte Fische/ und einiges Gold.

Mehr als hundert tausend Einwohner pflegen itzund dem Könige in Spanien alle Jahre eine gewisse Schatzung zu bezahlen: von welcher Last gleichwohl/ nach verordnung des Spanischen Hofes/ alle und iede/ die das fünfzigste Jahr überschritten/ und das achtzehende Jahr nicht erreichet/ ausgeschlossen seynd. Aber vor diesem war hiesiges Land viel Volckreicher/ und zwar um das eintausend fünfhundert und neun und zwanzigste Jahr; da es durch die Hochdeutschen Völcker dermassen entvolcket ward/ daß zur selbigen Zeit/ wie der Bischof Bartolomeus Kasas erzehlet/ mehr als funfzigmahl hundert tausend Einwohner/ durch das Schwert umkahmen/ ja gantze Völcker ausgerottet warden/ unangesehen/ daß sie den wühtenden Kriegsgurgeln sehr freundlich begegneten. Aber wir wollen den gantzen Handel/ wie er sich zugetragen/ kurtzbündig erzehlen.

Wer dieses Land verzehret hat.

Als Keyser Karl der Fünfte sich mit der Königlichen Portugallischen Fürstin Isabella/ König Emmanuels Tochter/ im eintausend fünfhundert und sechs und zwanzigsten Jahre/ vermählete; da verglichen sich mit ihm die Weltser/ aus den Hochdeutschen Edlen oder Geschlächtern zu Augsburg um ein stücke Geldes/ die Stadt und Landschaft Venezuela zu beherzschen. Von diesen dan ward Ambrosius Alsinger und Bartolomeus Sailter/ mit vierhundert Fußknechten und achtzig Reutern/ darnachzugeschickt. Sobald sie nach Venezuela gelanget/ muste Johan von Ampues das Land reumen: welcher aus Domingo abgeschiffet/ den Landstrand längst Koriano entdecket/ und mit Manaure/ einem mächtigen Herren alda/ schon einen Vertrag geschlossen hatte. Hierauf rückte Alsinger nach dem Meere Marakaibo zu/ und nahm die Gegend der Araguer mit Bluhtdürstiger Hand ein. Die Araguer kahmen ihm zwar tantzende/ mit köstlichen Geschencken von Golde/ entgegen: aber er verschohnete niemand. Unter andern jagte er einen großen hauffen in ein Haus; da er die armsäligen in stücke zerhauen lies/ und dieselben/ die auf das Dach geflohen waren/ unbarmhertziger weise verbrante.

Die Weltser bekommen die Herrschaft über Venezuela.

Alsingers Bluhtdurstigkeit.

Von den Araguern zog er ferner fort/ nach den Pokabujern zu: welche auf der Westseite des gemeldten Meeres Marakaibo unter einem wüsten Gebürge wohneten. Bey diesen blieb er eine zeitlang: und ob sie ihn schon sehr freundlich bewürtet/ und reichlich beschencket hatten/ lies er doch/ bey seinem wegzuge/ alle Männer/ Frauen/ und Kinder/ die er bekommen konte/ greiffen/ und in eine große Bucht/ mit einem hohen Stakenwercke umgeben/ einsperren. Alhier musten sie so lange Hunger und Durst leiden/ bis einieder ein großes stücke Goldes aufbrachte. Ja wer das begehrte Gold nicht aufbringen konte/ der muste bey mangel des Tranckes und der Speise verschmachten.

Auf eben dieselbe weise handelte er mit dem benachbarten Volcke der Alkoholader: denen er viel Goldes/ mit der allerersinlichsten Grausamkeit/ abzwang/ und alle ihre Wohnungen verbrante/ ja das gantze Land von Tamalemeke bis an den Flus Lebrira mit Feuer und Schwerte verwüstete. Auch führete er eine große mänge der Einwohner/ mit Ketten um den Hals aneinander gefesselt/ gefangen. Einieder muste mehr als hundert pfund der geraubten Gühter tragen: und wan etwan einer/ durch Hunger oder Durst abgemattet/ unter der Last ohnmächtig zu werden begunte/ schnitte man ihm von stunden an den Kopf ab.

Aber dieser Wühterich Alsinger kahm endlich auf ein kaltes Gebürge: da die Eingesässene sich so tapfer zur wehre setzten/ daß er selbst gefährlich verwundet ward/ und an dieser Wunde kurtz darnach/ im eintausend fünfhundert und zwey und dreyssigsten Jahre/ als er wieder nach Koro gekehret war/ den Geist auf geben muste.

Nach Alsingers Tode schickten die Weltser/ seine stelle zu verwalten/ Johan Alemannen ab: der aber auch nicht lange lebete/ sondern in kurtzer Zeit seinen nachfolgern/ Gürgen von Espoira und Niklasen Federman seinen platz einreumen muste. Der erste verrichtete in drey Jahren fast nichts anders/ als daß er Landwärts ein zog/ und alda/ mit seinen Völkern/ weit und breit herum schwärmete. Unterdessen lebete er/ der das höchste Gebiet hatte/ mit dem Federman in stähtigem streite; weil einer dem andern nichts zuvor geben wolte.

Die Stadt Koro.

Die vornähmste Stadt alhier ist Koro oder Korana/ welche man sonsten auch Venezuela zu nennen pfleget. Sie lieget in

einer Wasserlosen Fläche / welche auf allen seiten mit Bergen ümgeben ist: und hat eine gesunde Luft / und eine guhte Saltzpfanne; wie auch zween Häfen / einen nach Mitternacht zu / und den andern gegen den Abend. Ihre Kirche gehöret unter das Bischofthuhm Domingo.

wird von den Engelländern verbrant.

Im eintausend fünfhundert und fünf und neunzigsten Jahre ward diese Sadt von den Engelländern mit stürmender hand erobert / und verbrant.

Paragoana.

Auf der Nordseite mehrgemeldter Stadt erstreckt sich / in der Landschaft Paragoana / das Vorgebürge Roman / gerade gegen den Inseln Aruba / und Kurakao über / sehr weit in die See hinein. Die Landschaft Paragoana selbsten / ist flach und vol Wildes. Die Eingebohrne seynd über die maße freundlich und gastfrey. Die Leuen seynd zwar alhier so schüchtern / daß sie vor den Menschen fliehen: aber nirgend findet man grausamer Tieger / als in hiesiger Gegend.

Von der Stadt Koro oder Korana / wie sie die Eingebohrnen gemeiniglich nennen / leuft eine Heerstraße Landwärts ein / über das Gebürge Pizazaras / nach der Gegend Barikizemeto zu. Zwischen beyden liegen fruchtbahre Tähler / da der Mais sonderlich überflüßig wächset; oder aber wüste Hügel / welche die Menschenfresser / die Araguer / bewohnen.

Städte in Venezuela.

Sechszig Meilen nach dem Morgen zu von Koro / lieget / auf einem ungemein hohem Strandlande / die Stadt Nostra Sennora de Carvalleda, mit einem untüchtigen verfallenem Hafen: und drey Meilen weiter nach dem Mittage zu / das Städtlein San Jago de Leon; da der Landshauptman von Venezuela sich meistenteils aufzuhalten pfleget. Nach dem Sudwesten zu von itztgemeldtem Städtlein Jago / befindet sich die Stadt Neu Valentz / dichte bey dem Meere Tokarigua.

Ferner liegen nach dem Mittage zu von Neu Valentz ab / in einer reyhe hin / die Städte Peres / Segovia und Tukujo. Das Land Tukujo entdeckte Johan von Villegas / im eintausend fünfhundert und zwey und funzigsten Jahre: wie auch in eben demselben / am Gebürge Pedro / daraus der Flus Burio seinem uhrsprung gewinnet / zimlich reiche Goldadern. Diese Gold-adern bewegten ihn bey gemeldtem Flusse Burio / die oberwähnte Stadt Segovia zu bauen: welche kurtz darnach / der ungesunden Luft wegen / auf den Ufer des Flusses Barikizimeto / verleget ward: welcher Flus darüm also genennet wird / weil sein gerührtes Wasser eine Aschfarbe bekömt. Das flache Land / rundherüm mit Bergen ümgeben / würde unerträglich heis seyn / wan es nicht zuweilen etliche kühle Winde vom Gebürge durchweheten. Die Eingebohrne / welche in etliche Völckerschaften / mit so unterschiedlichen Sprachen / daß sie einander nicht versteden / unterschieden werden; leben von Kalbassen / Hirschen / Kanienen / und den Streuchern Kokui / daraus sie einen Sohtsaft zu machen pflegen.

Fischfang mit der Hand.

In die Flüsse Hakarigua und Boraute / werfen sie die zermalmete oder zerstoßene Wurtzel Barbasko / welche die Fische dermaßen zahm oder tuzig machet / daß sie mit der Hand können gegriffen werden. In der Sommerszeit versorget sich ein ieder gegen den Winter mit Wildbrät. Dieses fangen sie folgender gestalt. Sie zünden das dürre Gras / samt den Streuchern / mit Feuer an: also / daß die wilden Schweine / Böcke / Hirsche / Armadillen / Tieger / die große Schlangen Bobas / und mehr andere Tiere / vor der Flamme aus den angezündeten Sträuchern fliehen. Aber wenig entfliehen den Pfeilen der Jäger / weil sie alle miteinander sehr erfahren und färtige Bogenschützen seynd / und überaus fleissig aufwarten.

In den hohlen Beumen bey den Flüssen machen die Bienen ihren Honig überflüßig: den die Einwohner heuffig einzusamlen pflegen.

Der Flus Huriapari.

Die meisten Flüsse fallen in den großen Strohm Huriapari / welcher aus dem Peruischen Gebürge seinen uhrsprung gewinnet / und sein Wasser in die Mitternächtische Weltsee ausgiesset.

In der Landschaft Chioas werden zimlich reiche Gold-bergwercke gefunden.

Einwohner üm Segovia.

Die Eingebohrne rund üm die Stadt Segovia her seynd sehr blöde / ja fast verstandlose / und zur Truncksenschaft überaus geneugt. Ja sie trincken sich so truncken und so tol und vol / daß sie einander selbst ermorden. Auch seynd sie den Pocken so sehr unterworfen / daß sie dadurch märcklich gemindert werden. Sie leben unbekümmert von den wilden Wurtzeln / bis der Mais

reif

reif ist: welcher an etlichen örtern in vierzig Tagen/ an andern aber erst in drey Mohnden zu seinem volkommenen Reifthume gelanget.

Die Bach Klaro. Nicht weit von Segovia fliesset der Flus oder die Bach Klaro: welche diesen Nahmen von ihrem klahren Wasser empfangen/ und nicht weit von ihren Springbrunnen unter die Erde sich begiebet. Des Sommers wird sie vol übrig; aber im Winter trucknet sie fast gantz aus.

Vogel. Alhier halten sich allerhand Vogel auf; doch meistenteils Wachteln und Ringeltauben.

Vieh. Die Rinder/ Schafe/ Ziegen/ und Schweine vermehren sich über alle maße: und werden hauffenweise nach Neu Granada zu marckte getrieben. Den Einwohnern bringen sie einen großen Gewin zu. So tuhn auch die aus Baumwolle gewebeten Tücher.

Die Stadt Tukujo. Von Segovia gehet eine Landstraße durch ein Tahl/ welches zwölf Meilen lang ist/ nach der Stadt Tukujo zu; die auf einem niedrigen und auf allen seiten mit Bergen ümgebenem Bodem/ unter einem gesunden Himmel/ lieget.

Das Land ümher giebet überflüßig Korn/ Zucker/ Baumwolle/ Spanische Küchenkreuter/ Ochsen/ Kühe/ Pferde/ Schafe/ Ziegen/ und Hirsche. Auch tuhn die Leuen und Tieger großen schaden. Der kostbahre Bezoarstein wird alhier ebenmäßig gefunden. Die Goldbergwercke bleiben unbearbeitet liegen.

Truxillo. Im Landstriche der Kuiker/ welche ein grausames und streitbahres Volck seynd/ lieget das Städtlein Truxillo/ das man sonsten auch Noſtra Sennora de la Paz zu nennen pfleget.

Laguna/ ein Flecken. Der Flecken Laguna lieget dichte am Ufer des Meeres Marakaiba. Auf der andern seite hat er ein wüstes Feld vol Wildes/ und wird von den Tiegern/ welche des Nachtes zuweilen in die Heuser brächen/ sehr geplaget.

Das Meer Marakaibo. Das gemeldte Meer Marakaibo selbsten erstreckt sich auf vierzig Meilen weges Landwärtsein/ und ist zehen breit. In seinen Busem empfängt es unterschiedliche Flüsse/ fället und steiget wieder zu gewissen Zeiten/ und verschaffet die großen Fische Manati. Die Einwohner rund üm das Meer her pflegen ihre Heuser über dem Wasser auf Pfähle zu bauen. Nach dem Abende zu wohnen die Pokabujer/ und Alkoholader: welche Völcker alle beyde friedsam leben/ und viel Goldes besitzen.

Völcker in Venezuela.

Das Land Xuruara. Die Landschaft Xuruara lieget nach dem Mittage zu auf einem flachen Bodem/ hinter einem hohen Gebürge; da sich die streitbahren Koromocher aufhalten; und nach Mitternachtwärts die Boburer/ dichte bey dem Städtlein Merida.

Das Land rundherüm fället zimlich ungesund und Mohrasticht: und die Einwohner werden von den Indischen Mükken oder Moskieten sehr geplaget.

Häfen. Der Hafen Marakapana ist der beste im gantzen Lande Venezuela/ an dessen Östlichem teile er lieget. Auf dem Gebürge alda wohnen die wüsten Kiugoter; welche die Spanier/ so viel sie derselben bekommen können/ alle zur fröhlichen Mahlzeit zubereiten.

Die übrigen Häfen nach dem Abende zu befinden sich lange so guht nicht: als da seynd Flechado/ Sardinas/ und Burburate; da etliche Spanische Hausgesinde eine Saltzpfanne haben.

Inseln. Sechs Meilen Landwärtsein lieget das süße Meer Tokarigua/ vol bewohnter Inselchen: derer Einwohner in guhtem Friede leben/ und mit Golde zu handeln pflegen.

Nach Mitternacht zu macht die Weltsee den großen Seebusem Triste: vor welchem die Insel Bonaire/ da man eine grosse Viehzucht findet/ gesehen wird. Zu beyden seiten des gemeldten Meerbusems liegen die Inseln Aves/ vol Gevögels/ als auch Kurakao.

Vorgebürge. Das Vorgebürge Roman leuft zwanzig Meilen in die See; ja das Ecke Kakibokoa erstreckt sich noch weiter hinein. Zwischen beyden befindet sich die Straße Venezuela/ welche das Meer Marakaibi berühret. Vor Kokibokoa siehet man die vier niedrige Inselchen Monies/ mit weissen Sandbäncken/ und vol Beume. Auf dem mittelsten erhöbet sich ein hoher Berg: und auf dem festen Lande Landwärtsein das Gebürge Azieite/ mit zerhackten Güpfeln. Um das Ecke lieget die Seebucht Honda; da die Schiffe sicher liegen können.

Vela. Auf der einen seite des Vorgebürges Vela befindet sich der Seebusem Portete/ und auf der andern der Flecken Rancheria/ als auch Noſtra Sennora de los

Reme-

Remedios: zwischen welchen der Flus Hacha hin fliesset.

Bey diesem Vorgebürge Vela wolte der Hochdeutsche Befehlhaber Niklaß Federman/ im eintausend fünfhundert und fünf und dreissigsten Jahre/ eine Stadt bauen. Aber er befand das Erdreich sehr niedrig/ röhtlicht/ und unfruchtbahr. Zudem waren die Perlen alda sehr klein: und die Einwohner lebeten sehr ärmlich; indem sie nichts anders/ als Fische/ und einen schmacklosen Saamen von einem wilden Kraude zu essen pflegten.

Ferner lieget vor Venezuela/ ausser den gemeldten Inseln Aves/ Bonaire/ Kurakao/ und Aruba/ die Insel Tortuga; da der Enckheusische Schiffer Simon Simonssohn/ im eintausend sechshundert und drey und zwanzigsten Jahre/ viel Bökke/ und Beume/ darunter einiges Bockholtz war/ als auch eine Saltzpfanne/ gefunden.

Das Achtste Hauptstück/

RIO DE LA PLATA.

DAs Land Rio de la Plata, welches nach einem berühmten Flusse dieses Nahmens also genennet worden/ hat nach dem Abende zu keine sonderliche Grentz-scheidung. Aber nach dem Morgen zu stößet es an die Weltsee/ nach Mitternachtwärts an Brasil/ und nach dem Mittage zu an den Flus Plata. So weit es bekant ist/ träget es überflüßig Weitzen/ Zucker/ Wein/ und allerley Spanische Früchte. Auf den Weiden gehet das Vieh/ welches sich alle Jahr sehr vermehret/ in unzehlbahrer mänge. Sonderlich haben die Pferde/ durch ihre Fortzielung/ überaus zugenommen; nachdem die Spanier/ als sie aus Buenos Airas wegzogen/ alda sieben Hängste/ mit dreissig Mähren/ hinterlaßen.

Dreyerley Hirsche.

In den Wäldern und Feldern findet man dreierley Hirsche. Die grössesten/ welche erschröckliche Geweihe haben/ weichen an grösse keiner Kuh/ und halten sich in den Gebrüchen und Rohrfeldern auf. Aber auf dem flachen Lande leuft eine kleinere Gattung; und die allerkleineste auf dem Gebürge: da man auch unzehlbahre Dächse/ und wohlschmäckende wilde Schweine/ die den Nabel auf den Rücken haben/ zu finden pfleget. Gleichesfals findet man alhier eine große mänge Spanische Schweine/ welche überaus groß und schweer seynd.

Meerkatzen.

Die Meerkatzen seynd zuweilen so groß als ein Man/ und haben lange Bährte. Wan iemand nach ihnen zielet zu schiessen/ schreyen und stellen sie sich erschröcklicher weise an: rücken die Pfeile aus der Wunde/ und werfen sie auf den Schützen zu. Die Basianen aber/ die keine Bährte haben/ seynd kleiner. Die Leuen/ Tieger/ Schlangen/ welche gantze Hirsche verschlingen können/ und andere Untiere mehr/ verursachen unter den Einwohnern ein großes schröken.

Chameleon.

Der Chameleon träget gemeiniglich sechs oder sieben Jungen auf der seite/ und hält die Schnautze nach dem Winde zu fort und fort offen: daher er auch vom Winde zu leben geurteilet wird.

Bergwercke.

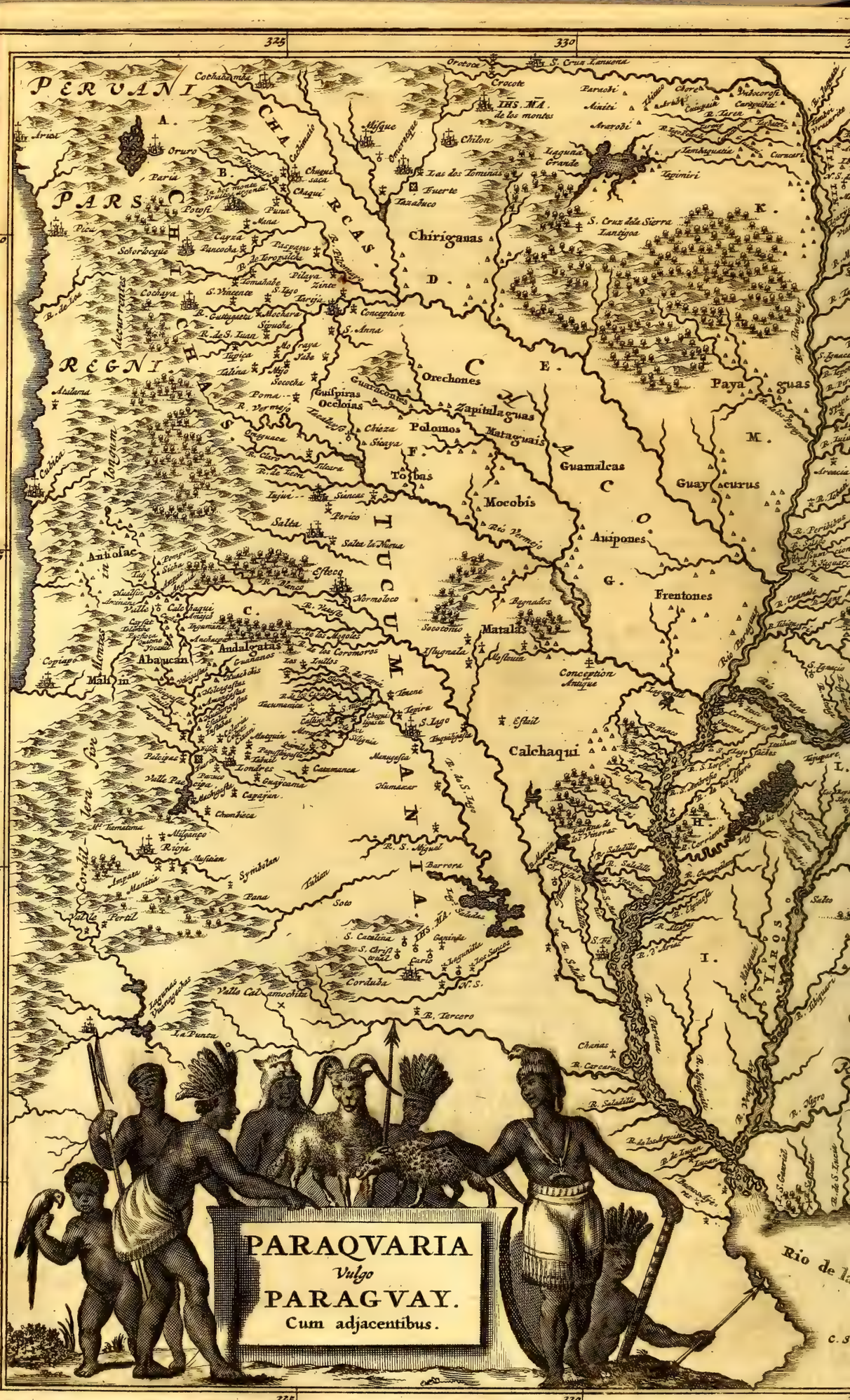
Vor wenig Jahren hat man alhier auch etliche Bergwercke gefunden; darinnen Gold/ Silber/ Kupfer/ Eysen/ und köstliche Ametisten verborgen liegen.

Der Flus de la Plata.

Dieses gantze Land Rio de la Plata gehöret mit unter das Gebiete des Peruischen Unterköniges. Der Flus aber/ der eben also heisset/ wiewohl ihn die Einwohner sonsten auch Paranaguazu nennen/ ist nächst dem Strohm der Amazonen der grösseste des gantzen Erdbodems. Zwischen den Vorgebürgen Antohn und Maria/ welche dreissig Meilen voneinander liegen/ fället er in die Mitternächtische Weltsee: und empfänget in seinem Busem vom Morgen und Abende her unterschiedliche andere Flüsse/ bis an das Meer Xarais; welches dreyhundert Meilen vom Munde des Flusses Plata nach oben zu lieget. Auch ergiessen sich in das gemeldte Meer Xarais noch etliche andere große Flüsse/ die aus dem Peruischen Gebürge Andes ihren uhrsprung gewinnen.

Wer ihn erst entdecket.

Der erste/ der diesen großen Flus/ im eintausend fünfhundert und funfzehenden Jahre/ bis an eine Insel/ mitten im Strohme


PERUANI
PARS
REGNI
CHARCAS.
CHICHAS
HUCUMUM
ANIA.
YAROS
Cochabamba
Oruro
Paria
Potosi
Chuquisaca
Chichas
Chiriguanas
Orechones
Polomos
Tobas
Mocobis
Guamalcas
Guayacurus
Paya guas
Frentones
Calchaqui
Conception Antiqua
Salta
Salta la Nueva
Esteco
Normoloco
Andalgalatas
Abaucan
Malfin
Copiapo
Anholac
Rio de la
PARAQVARIA
Vulgo
PARAGVAY.
Cum adjacentibus.

340
345
Notularum explicatio
Hispanorum. Ciuitates extructæ.
Hispan. Ciuitates deforutæ.
Doctrinæ seu Pagi clericorum curæ commissi.
Reductionis Indorum Christianorum P.P. Soc.tis Iesu extructæ.
Reduct. Indor. Christianorum P.P. Soc.tis Iesu destructæ.
Reduct etiam Indor. Christ. P.P. S. Francisci.
Infidelium sedes maximæ ex parte incertæ.
BRASI=
SIÆ
PAR S.
MAR
DES
NORT.
GUAIRA
GUAYCHOS
GUANANAS
Toupini
Chiquis
Ibituruna
Caapi
Caamo
Caaguas
Los Patos
Cassillos
S. Sebastien
Rio Janeiro
Conception
Santos
Cananea
Bebitanga
Iguape
I. S. Catalina
I. de Avoreo
I. de S. Pedro
Amambai
Maracaia
Salto Grande
Ciudad Real
Archangelo
Iaioba
Incarnation
S. Miguel
Mons Pinangi
Pernaib.
Monzi
S. Paulo
Angra
Caparamuri
S. Vincente
Iguape
Bebitanga
Iguarcuri
Tacuatiaru
Araraquira
Ypapetuba
Rio Grande
Rio de S. Pedro
Rio de Reguro
Rio de Solis
I. de los Lobos
C. S. Maria
I. de los Flores
20
25
30
35

me gelegen/ einfuhr/ war Johan Dias de Solis, welcher/ weil er sich unvorsichtig an das Land begab / mit unterschiedlichen Portugalliern / todtgeschlagen ward.

Des Gabottus Reyse.

Eylf Jahre nach dieser begäbnis ging Sebastian Gabot aus Spanien zu segel/ durch die Seestraße Magellanes/ an die Gewürtz-Inseln zu fahren. Aber aus mangel der Lebensmittel/ wie auch der Bohtsgesellen unwilligkeit wegen/ ward er gezwungen in den mehrgemeldten Flus Plata zu lauffen. Als er dreyssig Meilen aufgesegelt war/ warf er bey einer Insel/ die er Gabriels-Insel benahmete/ das Ancker aus. Von dar fuhr er mit Bohten noch sieben Meilen weiter/ und entdeckte den Flus/ der sich in den Strohm Plata ergos. Diesen nente er Salvador: und bauete bey dem Munde desselben eine Festung; da die Bucht einen sehr guhten Hafen gab vor allerley Fahrzeug. Ferner befand er/ daß der Flus Plata gemeiniglich zehen Meilen breit war; wie auch vol Inseln: ja daß nach dem Abende zu der Flus Zarkaramma ströhmete; auf dessen Südseite die Diaguiter/ ein vernünftiges und scharfsinniges Volck/ wohneten. An demselben Orte/ da Zarkaranha in den Flus Plata fället/ lies er die Festung des Heyligen Geistes bauen: und er selbsten setzte seine Reise fort. Auf der Abendseite lies er die Völcker Tenbuer/ Mekareter/ Mepener und Aigaer/ auf der Morgenseite aber die Kiloaker und Santaner liegen: und lief darnach aus dem Flusse Plata den Flus Parana Nordostlich ein.

Auf diesem Fahrwasser/ welches vol Inseln war/ hatte er nunmehr zweyhundert Meilen abgeleget/ als er sich aus Parana in den Flus Paragnai begab. Alhier sahe er ein Volck/ das mit dem Ackerbau geschäftig war; desgleichen er auf der gantzen Reise nicht gefunden. Dieses stellete sich so heftig zur Gegenwehre/ daß fünf und zwanzig Spanier todt blieben.

Dieses unfreundliche begegnen verursachte den Gabottus/ ohne andere weitere verrichtung/ mit dem Portugallischen Lohtsmanne Diego Garzia/ welcher in eben dasselbe Fahrwasser gelauffen/ und dem Gabottus begegnet war/ wieder zurückzukehren. Und weil beyde einiges Silber bekommen hatten/ nenneten sie den großen Flus/ nach dem Silber/ Rio de la Plata. Die fernere Entdeckung blieb von der Zeit an neun Jahr stecken.

Was Mendoza verrichtet:

Darnach lief Peter Mendoza/ mit eylf Schiffen/ die achthundert Köpfe führeten/ an die Insel Gabriel/ und bauete auf derselben Südseite die Festung Buenes Aires: da viel Volckes vor Hunger starb/ also daß wenig ausgerichtet ward.

wie auch Kabeka.

Diesen des Mendoza Fußstapfen folgete kurtz darnach Alvares Kabeka: welcher das Land Rio de la Plata mehr als alle die andern entdeckte/ und mit neuen Einwohnern besetzte.

Der Mund des Flusses Plata wird beschrieben.

Aber den Mund des Flusses Plata beschreibet Lorentz Bicker folgender gestalt. Ausserhalb dem Vorgebürge Maria lieget die flache Insel Kastilhos/ ohne einigen Baum. Diese hat einen röhtlichen Strand/ und an der Nordseite einen Steinfelsen/ der fast wie ein verfallenes Schlos aussiehet. Auch erhöben sich auf den seiten noch zween andere Felsen. Gerade vor dem Munde des Flusses lieget das steinichte Inselchen Lobos: darauf man nichts findet/ als einen hauffen Seewölfe. Auf der Ostseite gehet eine steinerne Ribbe tief in den Flus hinein; welche man an den krausen Wällen leichtlich erkennen kan. Das Vorgebürge Maria ist flach und kahl: aber nach innen zu erhöbet sich ein hohes Land/ vor den Inseln Flores und Maldonado. Diese letztere hat einen guhten Sandufer; wie auch eine guhte Schifslage/ und süßes Wasser zwischen den Klippen. Die Insel Flores aber/ welche mit zween Hügeln sich erhöbet/ träget gantz nichts. Alhier fället der Flus Solis in den Strohm Plata: darneben sich der Berg Seredo mit einem hohen Gipfel sehen lesset. Der lincke Ufer des mehr gemeldten Flusses Plata fänget sich an mit dem Vorgebürge Antohn: und wird durch die Flüsse Ortis und dos Santos durchschnitten. Auch lieget alda das Städtlein Buenos Aires/ auf einem ebenen Strande.

Seewölfe.

Diese Beschreibung des Flusses Plata setzet Martien Barko folgender gestalt fort. Der Flus/ schreibet er/ ist seiner Untieffen wegen sehr gefährlich. Die Inseln im Flusse liegen also. Welche den den Nahmen Gabriel führen/ derer seynd fünfe. Martien Garzia stehet vol Beume/ und hat ein guhtes Land zum Ackerbaue: daher Peter von Mendoza/ wie auch nach der Zeit Johan Ortiz Karate diese Insel mit Völckern besetzet. Weniger fruchtbar seynd die Inselchen Lazaro/

da der Flus Vraig den Flus Plata berühret. In diesen Flus Vraig fället der Flus Salvado/ und in diesen wieder der schwartze Flus Negro: welcher mit einem langsamen Strohme aus dem Gesümpfe gelauffen komt; auch gantz tief/ und vol Fische zu seyn pfleget. Darnach bekomt der Flus Plata eilf Aerme. Ein ieder ist überaus breit/ und vol Inselchen; welche die Guaraner bewohnen.

Ohngefehr hundert Meilen aufwärts haben sich die Kerandier/ auf lustigen Inselchen/ nicht weit von der Stadt Fe/ die auf der Spitze des Flusses Vormejo lieget/ da er in den Strohm Plata fället/ niedergelaßen. Was mehr hinauf lieget die Landschaft Ana: welche zum teile mit Wasser überschwämmet/ zum teile ihrer Fruchtbahrkeit wegen/ dichte bewohnet ist. Hierauf folget der Steinfels Pennabobre: und dan das Städtlein Guaira. Nicht weit von diesem Städtlein fället der Flus Plata mit großer ungestühmigkeit über hohe Klippen hin/ und machet ein solches gereusche/ daß denen/ die darbey stehen/ höhren und sehen vergehet.

Die Eingebohrnen der Insel Plata.

Was aber die Eingebohrnen dieser Gegend betrift/ dieselben seynd in unterschiedliche Völcker geteilet; welche einander/ so wohl in Sitten/ als in der Sprache/ sehr ungleich seynd. Auf der Sudseite des gemeldten Flusses/ vom Vorgebürge Antohn an bis auf Buenos Aires/ schwärmen die Kirandier weit und breit herüm: welche nicht weniger grausam/ als streitbahr seynd/ und mit dem Fleische von manchem Spanier/ manche fröhliche Mahlzeit halten. Landwärtsein befinden sich die Jurier/ und Diaguiter. Längst dem Flusse Plata/ breiten sich aus die Tenbuer/ ein einfältiges und guhtahrtiges Volck/ welches meistenteils vom Fischfang lebet. Eben also leben die Ameguar bey dem Flusse Paraguai. Aber die Karioer erhalten sich von der Viehzucht/ und dem Landbaue. Hundert Meilen ferner findet man die Pasaguaer. Tief in das Land hinein wohnen die Chanes und Karkarer/ welche viel Goldes und Silbers besitzen. Alhier ward Johan von Ajola/ nachdem er die Einwohner geplündert/ und einen großen Raub bekommen/ durch die gemeldten Chanes erschlagen.

Des Kabeka Reise.

Im eintausend fünfhundert und ein und vierzigsten Jahre/ segelte Alvares Nunnes Kabeka aus Spanien/ als Landeshauptman/ hiernachzu: aber er konte/ des starcken Gegenwindes wegen/ den Flus Plata nicht erreichen. Und darüm muste er sich bey dem Flusse Itabuku zu lande begeben. Von dar zog er über hohe Gebürge hin. Darnach brachte er neunzehen Tage zu/ sich durch Streucher und Büsche zu hacken. Hierauf gelangte er in das Gebiete Armiriri/ und eine Tagreise weiter in Zipojai; wie auch kurtz darnach auf den Bodem der Landschaft Tokanguazu. Die Einwohner alhier ärndten zweymahl im Jahre Mais und Kazavi: halten in ihren Heusern Gänse/ Hühner/ und Papegayen; und seynd Menschenfresser/ ja grausame rachgierige Menschen. Kabeka nennete diese Gegend Vera: und setzte seine Reyse über die Flüsse Ignazu/ Tibagi/ und Takari fort: auf dessen Ufer der Flecken Abangobi/ und ein wenig weiter hin Tokanguzir lieget. Hier herüm ist das Land allerwegen fruchtbahr/ und hat lustige flache Felder/ schöne Flüsse/ und viel Beume. Aber stracks darauf folgen wüste Berge/ tieffe Sümpfe/ dicke Büsche/ und große Rohrfelder vol Ungeziefers.

Als Kabeka durch alle diese wüsten Landstriche gelanget war/ kahm er in die fruchtbahre Gegend der Guaranier/ welche nicht weniger wild als grausam waren. Hier giebet das Land viel Mais/ Patatas und Korn; als auch eine scheinbahre hofnung zu Silber-adern.

Indem er nach dem Abende zu/ über den Flus Pikeri/ fortreisete/ brachte er achtzehen Tage zu/ eh er wiederüm an den Strohm Iguazu/ der in dem Flus Parana fället/ gelangete. Endlich bekahm er auch den Flus Paraguai auf seine seite: da er längst dem Ufer hin die Riesen Agazes fand; welche des Landbaues gantz nicht wahrnahmen/ sondern mit ihren Indischen Schuhten fort und fort auf den Raub fuhren. Nach der Zeit haben die Spanier dieses Volck gantz und gar vertilget und ausgerottet: wie Martin Barko bezeuget. Riesen.

Nicht weit von diesen Riesen/ den Agazern/ wohnen die geschwinden und streitbaren Guaikuruer; und was höher auf die Kakover/ derer Landstrich Gold und Silber giebet. Landwärtsein halten sich die Guxaraper auf/ welche sich alle Jahr nach dem Flusse Paragauki zu begeben/ alda zu fischen/ wan das Wasser gefallen ist:

dan

Erschröckli. he Wasser-fluht.

dan sonsten wird dieser Flus / ům den anfang des Hartmohndes / so gewaltig geschwängert / daß er das úmliegende Land auf hundert Meilen mehr als sechs Klaftern hoch / überschwámmet. Aber endlich schiesset dieses hohe Wasser wieder ab / und verlieret sich im großen Meere Xarajes / welches vol Inseln lieget.

Unter andern Flússen / die aus dem Gebürge Andes entspringen / fállet auch in dieses Meer Xarajes der Flus Ignazu: bey welchem die Xakoaer / Xakesser / und Kanesser sich aufhalten. Hierauf folget ein großes stücke Landes / welches mit Wasser überschwámmet lieget. Hinter diesem wohnen die Xarajer: welche ihre Lippen durchpohren / Baumwolle zu spinnen / und Mais zu pflantzen pflegen. Ihr Landstrich stósset an eine erschröckliche Einöde / welche sich bey der Landschaft Tapuaguazu / derer Einwohner / die Tarapekozier / mit allerhand Lebensmitteln überflüßig versehen seynd / endiget. Zur seiten ab finden sich die Paizunoer / welche noch zur Zeit nicht recht bekant seynd. Uber dem Städtlein Assumzion wohnen die Majer / auf der Landstraße nach Peru. Diese grentzen an die Tamakoer: bey denen so wohl / als jenen Silber-adern gefunden werden.

Die erste Stadt des Landes Rio de la Plata ist Buenos Aires / welche / auf einem flachen Bodem / der den Morokotern zugehöret / sechszig Meilen vom Munde des Flusses Plata lieget / und durch Petern Mendoza im eintausend fünfhundert und fünf und dreyssigsten Jahre gestiftet worden. Aber die neuen Bürger hielten so unordentlich und so übel haus / daß sie in kurtzer Zeit alle miteinander wegziehen musten. Doch Alvares Nunnes Kabeka bevolkte den verlaßenen Ort wieder aufs neue mit ohngefähr zweyhundert Einwohnern: welche sich mit dem Landbau und Kaufhandel auf Brasil zu nähren pflegten. Auch bringen itzund die Karren aus Potosi einiges Silber anher; wiewohl heimlicher weise: weil der König in Spanien solches sehr hart verbohten.

Despopla-

Zwischen Buenos Aires und Koduba lieget das flache und ebene Land Despoplado / welches neunzig Meilen lang ist / und weder Heuser / noch Beume hat. Gleichwohl lauffen alda etliche hundert tausend Pferde / auf einem grasichten Grunde / in der Weide. Alhier ströhmen nach dem Flusse Plata zu die Flüsse Luchan / Arrechives / Arreka / Zarkaranna / und mehr andere. Durch diese Gegend ist es vor eine kleine Geselschaft sehr unsicher zu reysen: weil die herúmstreiffende Rotten der Jurier iederman anfallen.

Die Stadt Assumcion.

Aber die Hauptstadt der mehrgemeldten Landschaft Rio de la Plata ist Neustra Sennota del Assumcion, welche von andern auch Ascension genennet wird. Diese lieget am Flusse Paraguai / vierdehalbhundert Meilen von dem Munde des Strohmes Plata. Die Bürgerey bestehet aus vierhundert Spaniern / und dreyhundert Mestiekern. Der Landeshauptman und andere Kónigliche Befehlhaber halten sich alhier auf: unter derer gebiete mehr als vierhundert tausend Amerikaer stehen / welche sich von tage zu tage vermehren. In der Stadt selbsten wohnen gemeiniglich mehr Weiber als Männer: weil die Männer / in den Kriegeszügen wider die Karier und Agazer zu zeiten erschlagen werden; wiewohl sonsten die Guatataer / Keriguaner / Mogolaer / und Konnanekaer den Spaniern gehorsamlich zu dienste stehen / und wider dieselben sich keinesweges entpöhren.

Der Berg Lambare.

Nicht weit von dieser Hauptstadt erhóbet sich der Berg Lambare / mit seinen hohen Gipfeln. Ein wenig weiter fort breytet sich aus das Meer Itapua; aus dessen mitte sich eine steile Klippe / die wohl hundert Klaftern hoch ist / erhóbet.

Das Städtlein Real.

Siebenzig Meilen von der Hauptstadt Assumzion nach dem Nordosten zu lieget das Städtlein Real / welches sonsten auch Oliveros genennet wird / bey dem Flusse Paratta. Alhier giebt es überaus viel Brohtes / Weines / Fleisches / Fische / und allerhand Spanischer Gewächse: wiewohl man dergleichen Vorraht auch ům die vorgemeldte Hauptstadt herúm zu finden pfleget.

Nicht weit von Real komt die Parana über sehr steile Klippen hin / wohl zweyhundert Klaftern hoch herab gefallen: welches einen so gewaltig starcken Strohm verursachet / daß kein Fahrzeug diesem Wasserfalle auf eine Meile weges nahen darf.

Die Festung Santa Fe.

Die Festung Fe lieget auf einer flachen Aue / welche sich bis an die große Gegend

Tukuman ausstrecket. Rund üm diese Festung her wohnen die Aigaer/ Mepener/ Mekareter/ Kiloaker/ Kalchiner/ und Tembuer.

Die See alhier hat einen gleichen und ebenen Strand/ohne einige blinde Klippen: aber das angelegene Land ist vol Hügel und Berge. In diese See fället der Flus Grande/durch einen ängen und schmahlen Mund: doch breitet sich innerhalb Landes/ bey der Gegend Potos/ sehr weit aus. Nach diesem Flusse kommen noch andere Flüsse/ als Tanandabug/ und Ararungo/ mit dem Meere Alagoa/ in die Weltsee geflossen. Uber dem Meere Alagoa/ nach Nordosten zu/ liegen die Inseln Katarina und Gale. In der Bucht Tojuka laßen sich noch unterschiedliche andere Inseln sehen. Die Flüsse Tajahu und Itabuka entspringen aus einem hohen Gebürge: darauf die Annirirer und Zipopajer wohnen. Endlich verschaffet die Gegend/ welche der Flus Araraptra bespühlet/ überflüßig Lebensmittel.

Das neunde Hauptstück/

CHILI.

DAs Land Chili stößet nach Mitternacht zu an Peru/ und gegen den Mittag an das Vorgebürge Diego Gallego; da es längst der See hinauf zweyhundert und 70. Meilen sich ausstrecket. Dagegen ist seine breite nicht mehr als zwanzig/ ja wohl weniger Meilen; nachdem das hohe Gebürge Andes/ dessen Gipfel mit stähtigem Schnee bedeckt liegen/ mehr oder weniger von der Weltsee abweichet. Der Grund und Bodem ist meistenteils flach: ausgenommen da die Berge Serrania/ die aus Peru kommen/ zuweilen dicht an den Strand lauffen/ zu weilen drey Meilen darvon abweichen.

Jahrswitterung in Chili.

Der Winter alhier komt mit dem Sommer in Spanien überein: weil Chili auf der Sudseite des Mittagsstriches fast eben dieselbe höhe hat/ als Spanien auf der Nordseite. Und eben darüm giebet dieses Land/ das in einer gemäßigten Luft zwischen Hitze und Kälte lieget/ nicht anders als Spanien/ überflüßig Korn/ Wein/ und allerley andere wohlschmäckende Früchte: darzu auch eine reiche Viehzucht kommet.

Der Lentz oder Frühling fänget sich an mit dem Herbstmohnde/ der Sommer mit dem Wintermohnde/ der Herbst mit dem Lentzmohnde/ und der Winter mit dem Sommermohnde. Gleichwohl ist die Hitze gemeiniglich grösser/ als die Kälte.

Ein erfrarender Tau.

Man vernimt alhier sehr selten Donner oder Blitz. In etlichen Tählern fället ein dicker Tau/ welcher star wird/ und eine gesunde Nahrung giebet/ eben wie das Manna. Das Graß bleibet fort und fort grühn/ und die Beume verlieren ihre Blätter nimmermehr: also daß sich alda gleichsam ein immerwährender Sommer befindet.

Die Jagten/ Fischereyen/ und Viehweiden stehen/ auf zulaßung des Königes in Spanien/ iederman frey. Alle Reysende werden das gantze Land durch kostfrey gehalten/ und haben ihre Zehrung ümsonst.

Wunderliche Schafe.

Man findet alhier zweyerley Schafe/ zahme und wilde. Unter die zahmen werden die Kamehlschafe gerechnet: welche eine lange zahrte Wolle/ einen Hals vier Füße lang/ die Vörderpfohten viermahl/ aber die hintersten nur einmahl gespalten/ und ein weites Maul haben. Aus diesem Maule werfen sie/ wan sie ergrimmen/ einen Schaum; und geben zugleich so viel stünckende Bauch-winde von sich/ daß niemand bey ihnen zu tauren vermag. Wan sie/ aus ermüdung/ unter der Last/ welche sie tragen/ niederfallen/ stehen sie nicht wieder auf/ ob sie schon todt solten geschlagen werden. Ihr Fleisch ist so zähe/ wie das Pferdefleisch.

Die wilden Bergschafe seynd roht/ und haben eine sanfte glänzende Wolle: daher die Tücher/ welche man daraus machet/ einen solchen Glantz von sich geben/ als wan sie gewässert weren. Diese Schafe lauffen viel schnäller/ als ein Pferd. Die Einwohner leiten oder führen sie mit einer Schnuhr/

Ieuce Hispanica
Militaria Germanica communia
Militaria Gallica communia
Sierra nevado de los Andes
Mendoça
Chucuito.
S. Juan de la tera
fron:
B. de Vasco Senor
Val de Copayapo
Val de Guasco
Val de Chili
Val de Quillota
Mapocho
La Serena
Toral
Choapa
Promauca
Mayguamor
Pt. de Copayapo
El Guasco
I. Toral
I. de Pajaros
I. de Muzillones
B. de Coquimbo
B. de Borgey
R. de Lamare
Pto del Governado
Val Paraiso
SEPTENTRIO
MAR DE C

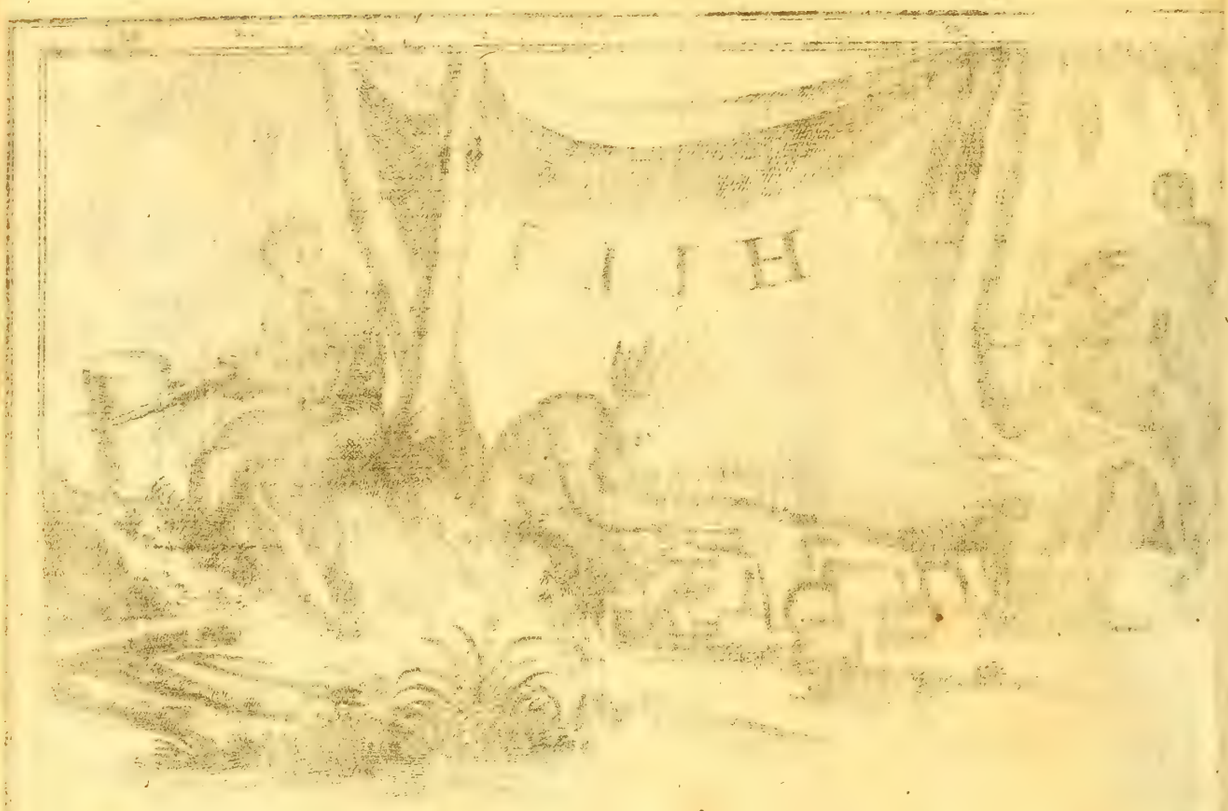
1. Pta de Talcaguana.
2. I. Quiriquina
3. R. Biobio
4. R. Ilandalien
5. R. de la Itata

MERIDIES

Sierra nevada de los Andes

Pulches
Lago Mallobauquen
Villa Rica
Mariquina Val
Arauco
Tucapel
Puren
Guadalanquen prov.
Agualay Provincia de Ancud
Castro
Ia Mocha
Pto de Galera
B. Bueno
C. de Chaquí
Golfo de los Coronados
C. de la Valena
C. Felix
Pto S. Cipriano
Pto de Sta Clara
Cabo de Islas
I. de Nuestra Señora del Socorro
C. de Diego Gallego
Pto de S. Domingo
Pto de Santa Maria
I. de Sta Maria
B. de Penco
Pto de Bibio
R. de Itata
Pto del Carnero
R. Chasitin
Pto de Villarica
Pto S. Marcelo
Osorno
R. Queule
R. Itabapi
Casa fuerte
Imperial
Rio
Quilacoya
Concepcion
Pto de Tomas
Pto de la Mer-ladura
Pueblo Viejo de los Indios
Pueblo Nuevo de los Indios

36 37 38 39 40 41 42 43 44 45



Schnuhr / welche sie ihnen durch die Ohren gezogen.

Erd-früchte. Ferner findet man in Chili Weitzen / Gerste / Mais / und allerley andere Erdgewächse in großem überflusse. Sonderlich

Teka. wächset alda die Teka; welche / wie die Gerste / eine halbe Elle hoch aufschiesset / und Körner träget / wie der Rocken. Man bindet sie zusammen in Garben; die bey der Sonne getrucknet / und dan gedroschen werden. Das ausgedroschene Korn läst man darnach in heissen Sande rösten / und das geröstete zuletzt / mit einer steinernen Rolle / auf einem breiten viereckichten Steine zermalmen. Dieses Mähl / welches so fet ist / daß ein kleines Maß darvon genug ist / einen Man auf eine gantze Woche zu speisen / dienet nicht allein zur Speise / sondern auch zum Trancke: dan wan man es unter viel Wassers mänget / giebet es einen angenehmen Tranck; wan man aber wenig Wassers darzu tuht / eine angenehme Kost.

Unni. Die Frucht Unni / welche gleicheſfals alhier wächset / und von den Spaniern auch Murtilla genennet wird / ist eine kleine röhtlichte Traube / welche einen sauersüßen geschmack hat. Der Wein / den man aus diesen Trauben drücket / ist klahr von farbe / lieblich von geschmack / und sehr guht vor den Magen: ja er erwecket gantz kein Hauptweh. Er giebet auch einen sehr guhten Essig. Aber das vornähmste / das in Chili gefunden wird / ist das Gold / in seinen reichen Bergwercken.

Das Land selbsten liegt meistenteils unbewohnet und wüste: und dieses hat es den immerwährenden Kriegen zu dancken / welche die streitbahren Arauker und ihre Bundesgenossen wieder die Spanier dermaſsen manhaftig geführet / daß diese nirgend mehr widerstandes im gantzen Amerika gefunden / und mehr abbruchs gelitten / als eben alhier.

Arauker. Gemelte Völcker reden eine manhaftige Sprache / daraus / zum beweise desselben / Elias Herckman folgende Wörter aufgezeichnet. Nähmlich / tien, welches so viel bedeutet als Mohnd / oder Mohn; tonin-

Sprache in Chili. co, eine Woche; ante, der Tag / oder die Sonne; paun, die Nacht; tabujo, der Abend; eppeun, die Morgenstunde; rangiante, der Mittag; urle, morgen; eppoe, übermorgen; vya, gestern; putey, ehgestern; bachiante, heute; mintay, nun; weytiva, dazumahl; wantarulei, des Morgens früh; taptou, spähte; biliante, allezeit; chumelwan; chemchuem, gleich als; hueno, der Himmel; quereb, die Luft / oder der Wind; tomo, die Wolcken; wangelen, die Sterne; pillan, der Donner; gualio, der Blitz; buta que quereb, der Sturm; maoni, der Regen; piren, der Schnee; verqumao, der Tau; pilingei, das Eis; quetal, das Feuer; ko, das Wasser; tue, die Erde; mappo, das Land; pele, der Leim / oder Tohn; cura, der Stein; maviel, das Holtz; aluven, das Bau- oder Zimmerholtz; millia, das Gold; lien, das Silber; paila, das Ertzwerck / oder Metal; titi, das Zin; pavillue, das Eysen; qutal-cura, ein Kieſel-stein; chadi, das Saltz; lijl, eine Klippe; milla-mappu, eine Gold-ader; alyquen, ein Baum; cahu, das Kraut; nebo, die Nüsse; pino, das Graß; cayron, das Heu; wento, ein Man; domo, ein Weib; quiduugen, ein Jüngling; Yecho, eine Jungfrau / oder ein Mägdlein; penien, ein Knäblein / oder Knabe; domo-penien, ein Mägdlein; chou, der Vater; nenque, die Mutter; cheche, der Großvater; domo-cheche, die Großmutter; weuco, der Mutter Bruder; mama, der Mutter Schweſter / oder die Muhme; pelcuchau, der Stiefvater; caulla, die Stiefmutter; botum der Sohn; neaque, die Tochter; penu, der Bruder; lamoen, die Schweſter; guempo, der Schwieger-vater; vilca, die Schwieger-mutter; choupo, der Eidam / oder Tochter-man; weuro-penco, der Bluhtsfreund; cunewa, das Waisekind / buytha, der alte Man; cude, das alte Weib; penienboe, die Amme / oder Kindermuhme; apo curaca, das Oberhaupt / oder der Heerführer; curaca, das Heer; apo, der allerhöchste Befehlhaber; nentoque, der Gebieter; ulmen, ein ansehnlicher Man; pulmen, ein Edelman; machi, ein Artzt / oder Genäſemeister; cona, ein Kriegsman; retave-caman, ein Schmid; guito-wok, ein Weber; challo-acaman, ein Fiſcher; nilla caboe, ein Kaufman; turintawe, ein Färber; chumpiro-chaman, ein Mützenmacher; tultunca-caman, ein Trum-

melschlager; nichetaniweni, ein Knecht/ oder Diener; voerquïn, ein Bohte; langamcheboe, ein Mörder/ oder Todtschläger; chuguiboe, ein Dieb; illuiboe, ein Betteler; alvee, der Teufel; ruca, das Haus; ullin, die Tühre; chaquana, die Treppe; pylca, eine Mauer; wana-ruca, das Dach, pithe-ruca, die Hütte; guetaltuange; der Feuerheerd; lolcra, der Speiseschranck/oder Schap; cawyto, die Bettstette; depotuarica, das Gefängnis; weltelve, der Galgen; pengal, das Grab; louquen, die See; levo, der Flus; butawampo, ein Schif; pichuampo, ein Schiflein; dolio, eine Indische Schuhte; wampo, ein Boht; aliwen, der Mast; mou, die Strücke/ oder Seile; vela, die Segel; wyta, das Ruder; guetal, das Feuer; tubquen, die Asche; cuju eine taube Kohle; ale, die Flamme; aypel, die brennende oder glümmende Kohle; wietum, der Rauch; catila, ein Liecht; wyno, ein Messer; witi, der Leffel; guidi, der Topf; lepoe, die Besemen; lepoboruwe, der Zahnstocher; pavilla-lonco, der Sturmhuht; waiqui, die Piecke; pylqui, der Pfeil; pulque-tuboi, der Bogen; tultunca, die Trompette; macane, eine eyserne Keule; cachal, ein Beil; wita, ein Spahten; juisue, ein Schieb; chilca, ein Brief; charawilla, die Hosen; icla, ein Frauenkleid; domo-ruida, ein Rock; couchon, ein Sack; pinochompiro, eine Stroh-mütze; congi, die Speise; cobque, das Broht; nulcobque, die Brohtkruhme/ oder das inwendigste des Brohtes; liquange, Liecht; dumingei, Dunckelheit; quemeiquen, Leckerbislein; medda, die Pappe/oder der Brey; core, die Fleischbrühe; ilon, das Fleisch; cuicha-ilon, Schafenfleisch; wara-ilon, Ochsenfleisch; cuchi-ilon, Schweinefleisch; cuchi-cham, ein Ham/oder Schincken; chaditues-ilon, eingesaltzenes Fleisch; caucan, gebrahtenes Fleisch; avaun, gesottenes Fleisch; puytscha, die Därme; curam, das Ey; quecuram, der Eyer-dotter; lycuram, das Eyer-weisse; iwyn, die Butter; ylu, die Milch; puuloo, der Tranck; uino, der Wein; chiche, das Bier; cutan, die Pein/oder Kranckheit; aren cutan, der Rütten/ oder das Fieber; towongen, das Haupt; lanco-cultano, das Hauptweh; venoaren, die Raude; albungien, die Wunde; molbuen, das Bluht; touma, ein Blinder; cawinto, die Mahlzeit; colchou, die Kinder-pocken; wocubu, ein wildes Tier; pangi, der Leue; naguel, der Tieger; cuchi, das Schwein; michan, das Kalb; dewe, die Maus, waren, die Ratze; tuwe-dewe, der Maulwurf; tewa, der Hund/ oder die Tewe; pulpeo, der Fuchs; noquen, die Bährin; lame, der Seehund; lemocuchi, das wilde Schwein; chumam, der Hirsch; puedo, der See-bock; quelen, der Schwantz; chiliweki, das Schaf; zunem, der Vogel; lyppe, die Feder; mepoiinem, der Flügel; guelem-inem, ein Kleid aus Federn; daninem, das Nest; achawal, die Henne; alchahawal, der Hahn; pylken, der Endvogel; pilo, Taub; hilca, der Einäugige; topilgen, der Schiele; topil, lahm; jeca, der Rabe; guereo, die Drossel; cogo, der Kukuck; nullyn, die Biene; pulli, die Fliege; uulgnmusky, der Bienen-könig/ oder Weiser: petar, die Laus: nerem, der Floh: piro, der Wurm: culculla, die Ameisse; cunincunin, die Heuschröcke: vilo, die Schlange: bylcum, die Heydexe: ponono, die Krühte: challua, der Fisch: cawel, der Dolfin: jene, der Walfisch: nouqui, der Stint/ oder Spiering: vilo-chalva, der Ahl: chadtuel-chalva, der eingesaltzene Fisch: anquenchalva, der gedürrete Fisch: quinpilon, die Auster: chapes, die Muscheln: coinow, der Krabs: quichiquinchio, ein Falcke: manco, der Adler: choroi, der Papegay; poo, der Zacke: kempomamel, der Strunck: bopemamel, das verdorrete Holtz: nebue, die Wälsche Nus: niclo-iwas, der Weinstock/ oder die Weinrancke; nidu, der Stake: uaguen, die Erdbeeren: couchouw, die schwartzen Johannes-beeren: lutue, der Krühten-schwam/oder Paddenstuhl: cachu, das Kraut: pilun-proque, der Wegebreit: calicai, der Klee/ oder das Dreyblat: curi, die Brennessel: pragyn, die Bluhmen: manen, der Saamen: methen, das Mähl: chiquelen, die Kleue: gueli-uanca, das Koral: kispy; das Glaß: cudi, der

Mühlen-

Mühlenstein: pel, der Modder oder Leim: tassaquido, die Schützung: quengu, die Morgengabe/ oder der Brautschatz: derenoculyn, die Schuld: culyn, der Lohn: nillawijn, das Lösegeld: quyn, eins/ eppo, zwey: quila, drey: meli, vier: quechu, fünf: cuyn, sechs: relgi, sieben: pura, acht: ailla, neun: maripataco, hundert: warama, tausend: guiltui, die Kerne: tapel, das Laub: mil, die Rinde: pelli, die Seele: oalel, der Leib: lai-oalel, die Leiche: ven, das Fleisch: molvin, das Bluht: boro, das Bein: telqui, das Fel: uel, die Seene: uen-molvin, die Ader: lanco, das Haupt: tol, die Stirn: lenglen, die Hirnschahle: lonco, das Haar: teren-lonco, die Greisheit: lolo, das Gehirn: angen, das Angesicht: tuun, die Wange oder Backe: ne, die Augen: racune, die Gliedmaßen: denen, die Weinbrähmen: ju, die Nase: peluju, die Naselöcher: merum, der Rotz/ oder Schnodder: pilum, die Ohren: oun, der Mund: adem, der Schweis: quewen, die Zunge: melbue, die Lippen: boru, die Zähne: ilga, die Backenzähne: bida-bida, der Gaume: coun, der Speichel: mewe, die Kähle: neen, der Ahtem: quette, das Kin: paiun, der Bahrt: pylco, der Hals: pel, der Nakken: lipan, die Schulter: puilpa, der Arm: cue, die Hand: man-cue, die rechte Hand: wele-cue, die linke Hand: puley-cue, die flache Hand: changel-cue, die Finger: buta-changel, der Daume: wili, die Nägel: zevo, die Brust: moju, die Brüste/ oder Zitzen: pue, der Bauch: weddo, der Nabel: cadi, die Ribben: buri, der Rücke: anca, die Lenden: quichio, die Hinterbacken/ oder der Hinterste: penem, das mänliche Glied: metu, die Frauenschaam/ oder das Bährglied: chan, das dicke Fleisch: lucu, die Kniehen: wetunthoy, die Kniescheube: hemum, die Waden: kamon, der Fuß: pinque, das Hertz: wocun, die Lunge: que, der Magen: curinque, die Leber: vecaque, die Miltze: quelche, die Därme/ villin, die Blase: mee, der Koht/ oder Abgang: perquen, der Bauchwind: momoy, der Gestanck: pelengfly, die Spinne: inche, Ich: eimi, Du/ oder Ihr: tubei, Er: inchen, Wir: tecengen-eimen, Ihr: liengen, Sie: emma, Also/ muh, Nein: pichumey, in der nähe: auerlugei, ferne: taymen, gegen: woecuu, draussen: compay, drinnen/ oder innerhalb: pulon, darunten: wono, oben: buri, hinten/ junengen, vor/ oder vornen: quelleb, neben: munai, genugsam: alengei, zuviel: munalay, zu wenig: chemibla, warum: ueinibla, darum: uei-mai, laß es also seyn: wei, dieser: temunei, schöhn: woraney, häslich: newonei, starck: leptungei, schnäl/ oder geschwinde: chouwo, faul/ oder träge: alilonconey, sehr weise: wentannei, treflich: queunei, hofärtig: culenei, reich: cunewal, arm: toucu, töhricht/ oder närrisch: molgei, nackt: ilungei, bekleidet: queten, ange: anquen, trucken: prequin, gierig oder geitzig: prequiboe, mildtähtig: buta, groß: pichi, klein: montingei, fet: toutau, mager: pettun, die farbe: queli, roht: calbu, blau: carel, grühn: choot, gälbe: curi, schwartz: lye, weis/ nilla-caju, vertauschen: illuwin, geben: tuignei, fröhlich seyn/ oder sich erlustigen: umatum, schlafen: limen, aufwachen/ oder sich ermuntern: tangnube, brächen: bemgne, bauen: playn, finden: uangen-byn, verlieren: necul, lauffen: amon, gehen: utalegen, stehen: wiwijn, seyn: jucheleyn, liegen: tecanen, tantzen: padenatum, fallen: utalenen, aufstehen: auinge, sitzen: dimgue, reden/ oder sprechen: temelenge, schweigen: puronge, singen: pylcunge, rufen: quipai, kommen: ien, essen: butun, trincken: mepai, zu stuhle gehen: willan, harnen/ oder das Wasser abschlagen: cudepain, spielen: locatum, keiffen/ oder schälten: langawyn, tödten: mecowyn, tragen: chuquin, stählen: guallulueno, wiedergeben: pelteney, bezahlen: lav, sterben: rengalgei, begraben werden: quedau-capay, arbeiten: intunge milla, Gold ausgraben: nilla-teubyn, verkauffen: nilla-vin, kauffen. Quimla wi tami piel, ich kan dich nicht verstehen. Chu pipaimi, was tuhstu? champaila, nichts. Iuei pingeimi wie wirstu genennet? Iuan pingen, ich werde Johan genennet. Cheo ruaimi, wo gehestu hin? Moppo muruam ich gehe Landwärts. Cheo tui mey, wo komstu her;

Niro comotoun, **ich komme von hause.** Chumel quipa tuai mi, **wan solstu kommen?** Chumel prutuai mi, **wan solstu gehen?** Ale-prungi tamraca, **ist deine Wohnung weit abgelegen?** Picherungei, **sie ist dichte hierbey.** Aleprungei, **sie liegt weiter.** Inchi quiparum camappumu, **Ich gedencke in andere Länder zu ziehen.** Chemnibla quiparui camappumu, **Warüm gedenckstu in andere Länder zu ziehen?** Merelya tiva mappumu; **Hier seynd keine Lebensmittel.** Aleibelay twachi tipanto; benibliaale geniepayn, **das Jahr ist alhier unfruchtbahr gewesen/ darüm leiden wir mangel.** Cheo mapungen tamichau, **in welcher Landschaft wohnet dein Vater?** Alu ei ei, **der Teufel hat ihn weggehohlet.** Aieimi ruaju inchio, **wilstu ihm geselschaft halten?** Ailan, **ich wil nicht.** Ajen, **ich wil.** Chuben quecken nei eimi tania, **hastu etwas zu essen vorzusetzen?** Cancan achawal, **mein/ ich habe gebrahtene Hühner.** Mu wy, **wie viel?** Manalei enchintavia, **sie werden vor uns genug seyn.** Chuben putuayn, **wo sollen wir trincken?** Aile magunmeinis, **ich dancke dir.** Chuben domo trivo, **was vor eine Frau ist diese?** Inchi tancuri, **sie ist meine Frau:** ni nave, **meine Tochter:** ni domo, **meine Beyschläferin.** Ale temenigei vei domo, **es ist eine schöne Frau.** Quipangne, **kom her.** Amotunge, **lauffe weg.** U matuayn, **laßt uns zu Bette gehen.** Utajuca, **laßt uns aufstehen.** Wira cuhai compay tan mapumu, **die Spanier seynd in dieses Land gefallen.** Quipa waicha laimi, **wollen wir mit einander fechten?** Waiquinagelan, **ich habe kein Gewehr.** Ina en pea in waiqui, **folge mir/ wir wollen schon Gewehr bekommen.** Ali teum inche, **ich bin zu frieden.**

Einen solchen Wörterschatz brachte das Schifsvolck/ welches unter **Heinrich Brauers Flagge**/ im eintausend sechshundert und drey und vierzigsten Jahre/ aus **Brasil** in Chili Gold zu hohlen/ abgesegelte/ an Goldes stat zurück.

Chili ist sehr fruchtbar.

Was ferner das Land Chili selbst/ welches von den **Peruern**/ bey denen Chili so viel als Kälte bedeutet/ der strangen Kälte wegen/ also genennet ist/ belanget/ dasselbe hat nicht nöhtig vor einiger Gegend in **Ameriken** zu weichen: dan es hat eine sehr gesunde Luft/ und ein fruchtbahres Erdreich; daher es auch überal dichte bewohnet wird. Ja es ist so fruchtbahr/ daß es das Reich **Peru** manches mahl mit Lebensmitteln versorget: welche üm so viel eher und gemächlicher dahin können geführet werden; weil die Südlichen Winde längst dem Seestrande hin schier fort und fort wehen.

Alhier pflegt der Peruische Unterkönig einen Landshauptman einzusetzen: unter dessen Gebiet die meisten Einwohner/ welche sich in Hütten aufhalten/ stehen. Dan die andern führen ein wüsteres und wilderes Leben/ und vertähdigen ihre Freyheit mit gewafneter Hand. Sonsten hat dieses Land Chili auch zwey Bischoftühmer: nähmlich/ **Jago**/ und **Imperial**/ das ist/ **das Keyserliche.**

Die Einwohner.

Die Eingebohrnen haben gemeiniglich große Köpfe/ mit breiten und eingebogenen Angesichtern. Die Männer rupfen oder schrapen das Haar üm die Lippen/ am Kinne/ und an der Schaam/ mit geschärften Schulpen/ welche sie zu dem ende üm den Hals tragen/ fort und fort weg; nachdem sie es zuvor mit warmer Asche gerieben. Ihr Haupthaar/ welches bis an die Ohren verschnitten wird/ pflegen sie mit dem Bande **Tariwelonko** einzuflechten. An dieses Band heften die Vornehmsten und Ansehnlichsten silberne Blechlein und Türkisse. Auch tragen etliche auf dem Kopfe die abgezogenen Felle der Wieseln/ oder dergleichen Tiere; dergestalt/ daß der Kopf die Stirn/ und der Schwantz das Hinterheupt und den Nacken bedecket. Diese Decke nennen sie **Maniewalonko.** Wenige setzen Mützen auf: welche sie auf ihre weise zu machen pflegen. Ihre Leiber seynd gemeiniglich mittelmäßig lang: doch starck und untersetzt/ und nicht recht weis/ auch nicht gantz gehl von Farbe. Dieselben/ welche unter dem gehohrsam der **Spanier** stehen/ tragen ein langes Haar: dadurch sie von den gehohrnen **Ukaern**/ welche den **Spaniern** allen müglichen Abbruch tuhn/ unterschieden werden.

Das Frauenvolck/ welches gemeiniglich klein ist/ gehet bahrheuptig/ und das Haar hänget ungeflochten über die Schultern hin: doch dieses wird gleichwohl aufgebunden/ wan sie ihre Mohndstunden haben.

Auch

Auch tragen dieselben / die um Kastro herum wohnen / Haarlocken / auf die weise des vornähmen Frauenzimmers in den Vereinigten Niederländern. Und in Kokimbo / als auch Lokimbo / gehen sie eben als das Frauenvolck in Peru. Alle miteinander haben ein dichtes und schwärtzlichtes Haar. Ihre Kleider-tracht ist schlecht / wiewohl zierlich.

Die Männer gehen in weiten schlotterichten Hosen / welche um die Lenden zugebunden werden. Darüber tragen sie ein wollenes Kleid / welches vierdehalb Ellen lang / und zwo breit ist / und in der mitten ein Loch hat / dadurch sie den Kopf stecken; also daß dieses Kleid über die Schultern herab hänget / und die Aerme / samt den Beinen / bloß seynd.

Mit eben demselben Wollenen Zeuge seynd auch die Weiber bekleidet / aber auff eine andere Weise. Dan sie binden einen Küttel oder eine Schürtze um die Lenden herum / und heften vor dem Kropfe einen langen Rock / der bis auf die Erde reichet / mit Silbernen oder Messingenen Steckenahteln zusammen. Der Kopf / die Brust / und die Füsse bleiben ungedeckt. Diese Kleidung ist mit weissen / rohten / blauen / und Eyer-gälben Streiffen unterschieden / und an dem Rande geruntzelt. Von Natur seynd diese Frauen überaus hart und starck. Harte Frauen in Chili.

Heinrich Brauer erzehlet / daß etliche auf seinem Schiffe ein Kind gebohren; welche eine halbe Stunde darnach herum gegangen / und das Kind zugleich geseuget. Auch hatten etliche solche große und lange Brüste / daß sie dieselben über die Schultern werfen / und den Kindern / die auf dem Rücken fest gebunden waren / zu saugen geben konten. Auf den Festtagen tragen sie künstlich gewürckte oder gestückte Strümpfe.

Ihre Hütten / welche sehr niedrig seynd / bestehen aus Stroh / Rohr / und Schilfe / und liegen hin und her in Nachbahrschaften beysammen. In diesen Nachbahrschaften wohnen die Hausgesinde von einem Geschlächte / zuweilen 30 / zuweilen 50 / ja wohl 100 / und 120 / unter einem Oberhaupte / welches sie Karaka nennen / beyeinander. Ihr Hausraht ist wenig und schlecht: nähmlich / zwo oder drey Kannen / den Tranck Chica zu bewahren / ein Bächer von Horne / ein Stein / darauf sie das Korn zerschrohten / und ein oder zween höltzerne Stühle. Die reichesten gebrauchen auch Schaf-felle mit Ihre Hütten.

der Wolle/ welche sie vor ihre Gäste auf die Erde breiten. Sie leben ohne einige bekümmernis: und säen oder pflantzen nicht mehr / als was sie in einem Jahre verzehren können. Ihr Reichtuhm bestehet im Viehe/ welches sie gleichwohl nicht überflüßig haben.

Landbau. Im anfange des Weinmohndes komt eine gantze Nachbahrschaft zusammen; da der eine dem andern pflügen / graben / und säen hilfet. In zwee tagen verrichten die Männer alles werck. Das übrige bleibet den Weibern anbefohlen: dan die Männer schlagen keine Hand an das Wieten und Einärnten.

Ihr Tranck. Sie essen und trincken den gantzen Tag durch/ vom Morgen bis auf den Abend / so fern sie nicht etwan zu Felde ziehen: dan bey solcher gelegenheit halten sie ihre Mahlzeit des Mittags und Abendes. Ihr Tranck bestehet aus Wasser / mit Weitzen oder Gerstenmähle gekocht. Auf Festtagen sauffen sie das Getränke **Chica**: welches aus **Mais** / den die alten Weiber zu kauen pflegen/ gebrauchet wird. Sonsten machen sie auch einen Tranck aus der Frucht **Unni** / welcher als Maderaischer Wein schmäcket.

Kauffhandel mit Frauen. Ein ieder nimt so viel Frauen zur Ehe / als er ernähren und kauffen kan: dan die Jungfrauen und Witwen müssen von ihrē Eltern gekauft werden. Diese gälten/nicht nach ihrer Schöhnheit/ oder nach ihrem ansehen/ sondern nachdem sie einem Hausgesinde vorzustehen vermögen/ viel oder weniger.

Fremde Freyerey. Das Freyen gehet also zu. Ein Sohn hat gantz kein eigenes Guht: sondern lebet auf Gnade seiner nächsten Bluhtsverwanten; indem der eine ihm ein Schwein / der andere eine Kuh / der dritte ein Schaf / der vierde etwas anders schencket. Wan er auf diese weise einigen Reichtuhm zusammengebracht hat / dan hängt er etliche Türkisse und silberne Bläche dem Vater seiner Liebsten üm den Hals; dem er anzeiget / wie viel Heurrahtsguht er angeloben könne: und dinget endlich mit seinem zukünftigen Schwiegervater so genau / als er kan. Zuweilen giebt er ihm zwanzig/ zuweilen funfzig/ ja hundert Schafe / Ochsen / Kühe / Schweine/ Pferde / oder Hühner / mit einem Rocke/ und etlichen Fässern vol Chica. Hierauf führet der Vater seine Tochter in des Breutigams Haus / da er mit Speise bewürtet wird: aber den Tranck mus er selbsten bekostigen.

Hochzeitgöge. Etliche Tage nach dieser Vereinigung kommen die nächsten Bluhtsfreunde die neue Frau wilkommen zu heissen: da sie/ über der Mahlzeit / ein Hochzeitlied/ dem Hochzeitgotte **Maruapeante** zu ehren singen. Alle sitzen auf Schafsfellen längst dem Boden hin. Es begiebt sich manchesmahl/ daß die Bluhtsfreunde dem Manne/ seine Frau mit gewalt nehmen / sonderlich wan er übel mit ihr verfähret und sie hart hält; wiewohl einem Manne das Recht und die macht zukomt seine Frau zu tödten; welches doch die nächsten Anverwanten zuweilen zu rächen pflegen. Die wohlhabenden/ welche gemeiniglich so viel Ehweiber / haben / als sie selbst wollen/ bauen vor eine iede Frau eine sonderliche Hütte: und wan sie sich mit einer fleischlich vermischen wollen / laßen sie es ihr zuvor heimlich kund tuhn. Eine ist die allerliebste. Die übrigen seynd nicht anders als Leibeigene/ und müssen allerley Hausarbeit tuhn. Die Männer befinden sich überaus liebeseyfrig / ja so sehr / daß sie auch ihre Frauen / wan sie einen Fremdling nur etwas freundlich ansehen oder anlachen / jämmerlich abschlagen/ ja wohl gar/ ohne einigen Rechtshandel/ wan sie im Ehbruche ergriffen werden/ todtschlagen. Doch darüm seynd sie nicht keuscher; sondern zur Geulheit sehr geneugt. Wan eine Frau ein Kind gebohren hat/ badet sie sich/ zusamt dem Kinde/ in kaltem Wasser. Alsdan schlachtet man ein Lam/ welches sie Chiluraque nennen / und hält eine fröhliche Mahlzeit. Die Sechswöchnerin bekömt / so wohl als die Gäste / ein stücke Fleisches/ und begiebt sich des andern tages darnach stracks wieder an ihre gewöhnliche Hausarbeit. Die Spanier/ welche alhier wohnen / bezeugen / daß ihre Weiber ebenmäßig/ durch die Luft / immer härter und härter werden/ und gleich also / als die Eingebohrnen/ ihre Frucht empfangen.

Einer Witwe stehet es frey sich wieder zu verheurrahten: aber sie ist verpflichtet ihren Kindern Gaben auszuteilen. Doch sofern sie Witwe bleibet/ und sich wieder zu ihren Eltern begiebet/ träget sie mehr Ehre darvon.

Des Morgens baden sich so wohl die Männer/ als Weiber / selbst bey der härtesten Kälte/ in den Flüssen. Sie wissen weder

Gottes-dienst. der von Gotte / noch einigem Gottes- oder Götzen-dienste. Nur allein kennen sie den Abgott **Pillan** / und den Teufel / der allerley Böses verursachet. Die Auferstehung der Todten ist ihnen gantz unbekant. Das Leben achten sie vor ihr höchstes Guht. Und darüm / wan iemand gestorben ist / pflegen sie zusagen: alverey, das ist / **der Teufel hat ihn weggehohlet**; da sich dan unter den Bluhtsverwanten und Freunden ein erschröckliches heulen erhöbet.

Begräbnisse. Ihre Leichen laßen sie drey / ja wohl mehr Mohnden unbegraben liegen. Unterdessen werden sie mit wohlrüchenden Kreutern und Gewürtzen ausgestopft / und darinnen herüm gewältzet; damit sie nicht stüncken möchten. Wan sie zuletzt sollen begraben werden / denn kommen die Freunde drey Tage zuvor beyeinander: schlachten ein Schaf: machen sich damit fröhlich / und werfen die Leiche / dichte bey der Wohnung des Abgestorbenen / in eine Grube. Auch setzt man ein stücke vom geschlachteten Schafe / mit einem Kruge vol **Chica** / neben der Leiche nieder.

Der Abgott Pillan. Vom gemeldten Abgotte **Pillan** / dem sie etliche Lieder / mit seltsamen gebährden / zu ehren singen / gleuben sie: daß er ein Geist sey / der aus Luft bestünde / und alle sachen auf Erden beherzschete. Doch andere meinen / daß er der Donner sey / den sie auch also zu nennen pflegen. Und darüm ehren sie diesen **Pillan** wan es donnert / am allermeisten: dan da stecken sie einen Pfeil und ein steinernes Beil in die Erde / und nehmen das Gewehr zur hand / nicht anders als wan ein mächtiger Feind auf sie zu kähme; indem sie wähnen / daß sie / durch den Donner / vor **der Spanier** ankunft / derer Grausamkeit ihnen ein Greuel ist / gewarnet würden. Sonsten nennen sie auch

Helden. alle Helden **Pillan** / und schreiben denselben Göttliche Ehre zu. Wan sie Taback

Tabacksaugen. saugen / welches sie fast allezeit zu tuhn pflegen / dan blasen sie den Rauch desselben / mit wunderseltsamen gebährden / in die Luft / und schreyen: **Empfange dieses / O Pillan.** Ja wan sie aus irgend einer Feldschlacht sieghaftig zu hause kommen / stecken

Siegesfreude. sie das gemeldte steinerne Beil in die Erde / stehen üm dasselbe gewafnet her / sauffen so lange / bis sie vol und tol seynd / und singen inzwischen / dem **Pillan** zu ehren / ihre Lieder **Pawari**.

Mit den Gefangen handeln sie auf eine gantz grausaume weise. Diese führen sie zum Tantze / und machen sich mit ihnen lustig und fröhlich. Aber wan das Spiel am besten ist / dan hacken sie ihnen / mit einem Beile / den Kopf ein / und reissen ihnen das Hertz aus dem Leibe; welches einieder halbwühtende mit den Zähnen zerbeisset. Auf eben dieselbe weise verfahren sie mit den Strauchreubern / Dieben / und Verrähtern / wan sie dieselben zur strafe ziehen wollen. Wer aber den vornehmsten unter ihnen viel vom Trancke **Chica** verehren kan / der kauft sich von gemeldter Strafe loß. Doch dieses kan die Zeuberer und Heren keinesweges befreyen: welche mit alle dem / was sie besitzen / ohne alle gnade / lebendig verbrant werden.

Strafe der Reuber / Diebe / Verrähter / und Zeuberer.

Sie haben keine Priester / oder andere dergleichen Leute / welche des Gottesdienstes wahrnehmen. Nur dieselben / welche das Lied **Pawari** am besten zu singen wissen / halten sie in hohen ehren.

Der Abgott Maruapeante. Der zweyte Abgott **Maruapeante** tuht ihnen / durch eingebung / oder im Traume kund / wan sie eine Frau nehmen oder beschlafen sollen. Aber dieses geschiehet nicht eher / als wan sie sich / zu seinen Ehren / tol und vol gesoffen / und ein Liedlein hergesungen haben.

Die Lands-beherzschung. Die Lands-beherzschung stehet bey den vornehmsten Edelleuten / welche sie **Ulmen** zu nennen pflegen / oder aber bey den absonderlichen Herren / die den Nahmen **Kuraze** führen. An etlichen örtern herzschet nur einer allein / welchen sie **Pulmen** benahmen. Ein **Ulmen** oder **Kuraze** hat zu weilen über fünf und zwanzig / zuweilen über funfzig / ja wohl hundert Hausgesinde zu gebieten. Diesen kommet zu die Versamlungen des gantzen Volckes zu verschreiben / und mit demselben sich über die Landessachen zu berahtschlagen: welches sie mit niemand absonderlich tuhn dürfen; noch auch einige Schatzung fordern / es sey dan in der höchsten nohtwendigkeit. Zudem seynd sie verpflichtet / wan man fechten sol / die Gemeine wider den Feind selbst anzuführen. Auch stehen sie unter dem algemeinen Befehlhaber **Apokuraze** / oder aber unter einem **Nentoke**. Die Würde der **Pulmen** oder **Kurazen** erben die Kinder von den Eltern; oder aber die Schwäger und nächsten Bluhtsfreunde / wan keine Söhne vorhanden. Zuweilen sehen die scharffsinnigsten und geschicktesten den an-

dern ein Vorteil ab/ und höben oder stoßen den rechtmäßigen Erben aus seinem Stahte. Die andern geringeren Amtsbedienungen geben die **Pulmen** oder **Kurazen** denen/ welche sie darzu tüchtig zu seyn urteilen.

Wie ein Nentoke erwehlet wird.

Aber die Wahl eines so genenten **Nentoke** gehet also zu. Sobald dieses Ehrenamt offen stehet/ macht derselbe/ welcher darüm anzuhalten gesonnen/ seine rechnung/ ob er so viel Mittel besitzet/ daß er die **Kurazen** und **Pulmen** mit einer herzlichen Mahlzeit verehren könne. Wan er sich darzu vermögende genug befindet/ lesset er sie alle an einen bestimten Ort nöhtigen: dahin sie sich dan gewafnet begeben. Mitten unter dem Fressen und Sauffen/ fängt er an eine Rede zu tuhn. Hierinnen erzehlet er erstlich sein Edles herkommen/ seine fürtrefliche Tahten/ seinen Reichtum/ und seine Freunde. Darnach ersuchet er sie/ ihm zu vergönnen/ daß er die Bedienung des abgestorbenen **Nentoke** bekleiden möge. Hierauf erhöbet sich ein **Kuraze**; dem der Ersucher eine Kette von Türkissen und geschliffenen weissen Schulpen üm den Hals hänget. Dieser **Kuraze** beweget die andern/ ohne einige vorgehende Bedingungen/ zur Wahl: und der Erwählete verspricht/ daß er alles/ der gemeinen Sache zum besten/ sorgfältigst beherzschen wolle. Hierauf nimt der gemeldte **Kuraze** die Halskette von Türkissen/ und teilet sie unter die Vornehmsten aus. Sobald dieses geschehen/ gehet die Fresserey und Seuffereu erst recht an: und hiermit/ wie auch mit vielem singen und tantzen/ wird endlich der Wahl-tag geschlossen.

Eben auf dieselbe weise wird auch ein **Apokuraze**/ oder das höchste Oberhaupt/ erwehlet: doch dergleichen Oberhaupt haben die **Ukaer** eine lange Zeit her/ damit sie in grösserer Freyheit leben möchten/ über sich keinesweges bestellen wollen.

Die Ukaer.

Die Waffen der Einwohner.

Die Waffen der Eingebohrnen seynd Lantzen oder Speere/ welche an den Spitzen geschärfet/ und noch eins so lang seynd/ als die Europischen. Sie gebrauchen auch Heerskeulen mit Eysen beschlagen/ und Spanische Degen/ ohne Scheiden; weil diese/ durch die länge der Zeit/ abgemutzet oder verfaulet seynd. **Die Pulcher**/ welche sich nach dem Morgen zu/ hinter dem hohen Gebürge **Kordilbra** aufhalten/ pflegen mit vergifteten Pfeilen zu schiessen.

Die Pulcher.

Ihre Helmdecken und Brustharnische machen sie von dicken Ochsenheuten/ dadurch man mit keinem Degen oder Schwerte weder hauen/ noch stechen kan. Mit Pferden und Speeren wissen sie alle miteinander sehr färtig und behände ümzugehen: aber vor den Handbüchsen und Feuerröhren fürchten sie sich überaus sehr.

Weil sie weder schreiben noch lesen können/ schicken sie einander keine Briefe zu: sondern die Oberheupter tuhn den andern Befehlhabern/ durch einen getreuen Mundbohten/ kund/ was sie zu Kriegs- und Friedens-zeiten/ zum gemeinen Wohlstande/ nöhtig und ersprüßlich achten. Gemeldte Bohten tragen einen Pfeil/ an welchem ein Band hänget/ zum Zeichen der unterlichen Gemeinschaft. Dieses Pfeil wird mit der rechten Hand angefasset: und wan derselbe/ der es empfänget/ antworten wil/ schickt er es/ mit noch einem andern Pfeile/ dicker oder stärcker gemacht/ zurück. Wan er aber anderen **Kurazen** und **Pulmen** dieselbe Bohtschaft zu wissen fügen wil/ dan schickt er ihnen das Pfeil/ durch seinen eigenen Diener/ auf eben dieselbe weise zu.

Die Mundbohten in Chili.

Aber wir haben von den Sitten und Gebreuchen der Eingebohrnen alhier genugsam gehandelt. Nun wollen wir noch zum überflusse beyfügen/ was der sichtbahre Zeuge **Alonso von Ouaglie** vom Luftstriche/ wie auch von dem Erdgewächsen in Chili aufgezeichnet.

Jahrzeiten in Chili.

Die Wintermohnden/ sagt er/ seynd dermaßen stürmisch und ungestühmlich/ daß zuweilen nicht allein die Beume/ samt den Wurtzeln/ aus der Erde gerissen/ sondern auch das Erdreich selbsten/ von einem Orte zum andern fortgeworfen/ und weggewehet wird. Etliche Tähler liegen so vol Schnees/ daß er zuweilen bis an die Berggüpfel reichet: und dieser/ wan er auftauet/ schwängert die Flüsse dermaßen/ daß sie überlaufen/ und das Land mit vielem Schlamme gleichsam misten und fruchtbahr machen. Die Kälte fället alhier üm so viel schärfer; weil von den nächstgelegenen Bergen solche Winde wehen/ welche Haut und Fleisch durchschneiden. Ja es würden diese Winde/ ihrer großen ungestühmigkeit und kälte wegen/ hiesige Gegend gantz entvolcken/ wan das Gebürge fast überal nicht vol großer Eichen stünde/ welche die kraft derselben märcklich zu brächen und zu hämmen pflegen. Zudem gräbet man in den Tähl-

Hoher Schnee.

Starcke Winde.

lern

Erdkohlen. lern einige Kohlen aus/ welche die Einwohner zu einem tauerhaftigen Brande gebrauchen. Zur Winterzeit werden zwar die fruchttragenden Beume ihrer Blätter beraubet: aber in den dichten Büschen bleiben

Bluhmen. sie stehen. In den Feldern und auff den Wiesen findet man im Frühlinge so viel wohlrüchender Bluhmen/ daß sie nicht allein ihrer mänge/ sondern auch ihrer unterschiedligkeit wegen/ nicht zu zehlen seynd.

Engelwasser. Aus denselben wird das Wasser der Engel gesotten: welches/ seines lieblichen Geruches/ und anmuhtigen und gesunden Geschmackes wegen/ also genennet wird. Das Graß wächset/ und schiesset auch sehr geul in die höhe. Im Schlacht- und Wintermohnde bekömt es die länge des stehenden Kornes. Die Rüben/ die Müntze/ der Klee/ der Fenchel/ und der Senf wachsen/ etliche Meilen lang/ von sich selbst.

Sonsten werden in Chili auch unter-

Artzney-kreuter. schiedliche Artzney-kreuter gefunden: derer Kraft und Würckung die Aertzte alda/ welche man Maci zu nennen pfleget/ vor den Spaniern verbergen. Diese Aertzte/ welche so wohl Frauen/ als Männer seynd/ werden sehr hoch und währt gehalten/ nicht allein bey den Eingebohrnen/ sondern auch bey den Spaniern selbsten; weil sie in der Artzney-kunst eine große Wissenschaft haben.

Unter den heilsamen Artzney-kreutern

Quincia-malj. ist Quincia-mali, welches nicht mehr als eine halbe Hand hoch über die Erde aufschiesset/ das vornähmste. Seine Zäcklein breiten sich aus/ wie ein bündlein Bluhmen; und ein iedes Zäcklein endigt sich mit einem

Wund-artzney. Safrahngälben Blühmlein. Dieses Kraut wird/ zusamt seiner Wurtzel/ in Wasser gekocht/ und dasselbe abgekochte Wasser den Verwundeten warm zu trincken gegeben: da es eine wunderliche Kraft hat/ das Bluht/ welches sich in die Wunde begeben/ und alda zu verfaulen pfleget/ nach oben zu zuziehen/ und durch die Wunde heraus zu treiben. Nicht weniger heilet der Saft vom Kraude Kulen/ welches die Spanier Albaciga zu nennen pflegen; wan man ihn oben auf die Wunde streichet/ oder aber in dieselben hinein giesset. Dieses Kraut Kulen hat einen sehr hohen Stam/ und wohlrüchende Blätter.

Hier und dar wächset auch ein sonderliches Kraut/ welches wie das zahrte Graß aussiehet/ und keinen Nahmen hat. Dieses/ wan es in Wasser gesotten/ und darnach eingenommen/ genäset zur stunde die boßahrtigen Fieber/ zusamt dem Seitenweh; und reiniget das Bluht überaus wohl.

Man findet alhier ebenmäßig etliche Heilmittel/ welche den Stein in der Blase/ als auch in den Nieren zermalmen/ und darnach abtreiben.

Die Pflantze Luze wächset aus den Ri- Luze.
tzen der Steinfelsen oder Klippen/ welche die See zuweilen mit Wasser überschwämmet. Aus dieser/ wan sie getrucknet und klein gestoßen ist/ wird ein gantz wohlschmäckendes Broht zubereitet.

Bisher haben wir dem Leser eine al- Absonderliche Beschreibung des Landes Chili.
gemeine Beschreibung des Landes Chili gegeben: nun folget eine absonderliche der Landschaften/ Inseln/ Tähler/ Häfen/ und Flüsse/ als auch der Städte.

Nach Mitternacht zu macht die Ein- Die Wüste Atakama.
öde Atakama eine scheidung zwischen Peru und Chili. Diese Einöde erstreckt sich in die länge auf neunzig Meilen. Des Sommers ist sie gantz trucken und dürre: des Winters aber/ des hohen Schnees/ und der unerträglichen Kälte wegen/ vor allen Reisigern geschlossen. Nirgend findet man einiges Lebensmittel/ als etliche wenige wilde Schafe/ welche man Guanakos nennet: und ohngefähr in der mitte die Bach Sal/ die aus dem Ostlichen Gebürge/ durch tiefe Tähler/ nach dem Abende zu fliesset/ und sich alda in die Sudliche Weltsee begiebet. Das Wasser dieser Bach/ wan es in ein Fas geschöpfet wird/ verändert sich von stunden an/ und wird zu Saltze: daher auch die Bach den nahmen Sal/ als sagte man/ die Saltzbach/ bekommen. Allenthalben längst dem Ufer hin/ liegen unterschiedliche große und kleine stücken Saltzes. Aller dieser ungelegenheiten wegen ist der Weg/ durch gemeldte Wüste Atakama/ aus Peru nach Chili, gantz verdrüßlich: wiewohl derselbe/ der über das Schneegebürge Andes dahin leuft/ viel verdrüßlicher und schlimmer fället; weil er weiter ümgehet/ und dem Reisenden seinen gewissen untergang dreuet/ wan er der rechten Jahrszeit nicht eigendlich wahr nimt. Dan auf diesen Bergen wehet/ so lange die Win- Ein wunderlicher Wind.
termohnden währen/ ein überaus kalter Wind; welcher dermaßen scharf durchdringet/ daß ein Mensch/ ohne einiges fahlen/ todt zur Erde niederfället/ und wider alle verfau-

lung erstarret. Josef von Akosta bezeuget/ daß man alda Leichen gefunden/ welche nicht anders ausgesehen/ als wan sie noch lebeten; da sie doch schon vor etlichen Jahren auf gemeldtem Gebürge Andes/ auf erzehlte weise/ ům das leben gekommen.

Almagro entdeckt Chili.

Diego Almagro entdeckte dieses Land Chilli, im eintausend fünfhundert und sechs und dreyssigsten Jahre/ zum allererssten: da er mit zwo Schaaren Reuter und fünfhundert Fußknechten/ durch die Gegenden Charcas, Chicas, Xuruies/ und Chaquana dahinwärts gerückt war; und über einen schwefelhaftigen Bodem und das beschneyete Gebürge Andes/in das erste Tahl des Landes Chili, nähmlich/ Kopajapo/ gelangte: nachdem eine märckliche Anzahl der Menschen und Pferde/ vor großem ungemach und heftiger Kälte/ das leben eingebüßet.

Das Tahl Kopajapo.

Und eben darům zwinget die Ungelegenheit der beyden gemeldeten Wege zwischen Peru und Chili die Wandersleute längst dem Strande der Sudlichen Weltsee hin zu ziehen.

Es hat aber das erwähnte Tahl den nahmen Kopajapo von den schönen Türkissen/ die in einem Berge alda überflüßig gefunden werden/ empfangen: und das Erdreich desselben ist das fruchtbahreste des gantzen Chili. Dan der Mais wächset nirgend wohlschmäckender/ gröſſer/ und überflüßiger. Seine Hälmer seynd eine halbe Elle lang/und die gantzen Stauden so lang als eine Lantze. Einiedes gesäetes Körnlein giebet in der ärnte gemeiniglich mehr als dreyhundert. Auch ahrten alhier die Spanischen Früchte selbsten viel besser/ als in Spanien.

Mitten durch mehrgemeldtes Tahl schiesset ein Flus/ der eben also heisset/ und aus dem Gebürge Andes entspringet. Dieser ist zwanzig Meilen lang/ und hat bey seinem Munde/ vor der Sudlichen Weltsee/ einen sehr guhten und sicheren Hafen.

Das Tahl Guasko.

An das Tahl Kopajapo stößet nach dem Mittage zu das Tahl Guasko; welches so fruchtbahr nicht ist/ als jenes; aber einen sehr guhten Hafen hat/ darein eine süße Bach/ die man/ zur bewässerung der Aecker/ gegraben/ geflossen komt.

Sonsten findet man alhier überaus viel Räphühner/ wilde Schafe/ und graue Einhörner: derer Felle ům einen hohen währt verkauft werden.

In der Landschaft Mapocho/ bey dem Flusse Topokolma/ ohngefähr vierzehen Meilen von der Sudlichen Weltsee/ bauete Valdivia vor diesem das Städtlein San Jago de la neuva Estremadura, und neben demselben eine Festung: welche man aber kurtz darnach alle beyde verlaßen.

Vom Mittage her entspringen und lauffen die Flüsse Maipo/ Chachapool, Loro/ und Maule. Uber diesen Flüssen wohnen nach dem Morgen zu/ unter dem Gebürge Andes/ die Promaukaer.

Das Tahl Chili.

Auf das obgemeldte Tahl Guasko folget das Tahl Chili; darvon das gantze Land seinen Nahmen empfangen. Alhier befanden sich vor zeiten die berühmten Goldbergwercke Quillota; daraus Valdivia/ im eintausend fünfhundert und vier und vierzigsten Jahre/ unschätzbahre Schätze bekommen; und zur versicherung der Goldgräber/ die Stadt Serene baute: welche man sonsten auch/nach dem Tahle/ darinnen sie lieget/ Coquimbo zu nennen pfleget. Zwo Meilen von dieser Stadt macht die Sudliche Weltsee eine große und wohlgelegene Bucht vor allerley Fahrzeug. Der Flus/ bey welchem gemeldte Stadt Serene lieget/ ist zwar zimlich klein: gleichwohl befeuchtet er die rundherům gelegene flache Gegend dermaßen/ daß sie allerley Erdgewächs überflüßig träget. Sonsten regnet es alhier kaum mehr als dreymahl im Jahre.

Die Stadt Serene.

Aus der begäbnis/ die sich mit Frantz Draken alhier zutrug/ kan die Macht der Stadt Serene genugsam abgemässen werden. Dan als die Engelländer sich alda an das Land begeben hatten süßes Wasser zu hohlen; da warden sie aus der Stadt von dreyhundert Kastilischen Reutern/ und zweyhundert Fußknechten plötzlich überfallen/ und mit großem verluste weggejagt. Aber obschon in den Bergwercken hierherům ein großer Schatz Goldes verborgen lieget/ so bekömt man doch itzund aus denselben sehr wenig: weil die Spanier die alten Einwohner weit und breit so gar vertilget/ daß nicht einer darvon übrig geblieben; wie der eingebohrne Lohtsman/ den Olivier von Noord gefangen bekommen/ bezeugete.

Die Stadt San Jago.

Aber die vornähmste Stadt in Chili ist Jago; da der Landshauptman/ den der Peruische Unterkönig über Chili bestellet hat/ seinen Hof hält. Alhier besitzen die

Do-

Dominikaner und Franziskaner/ ein ieder Orden/ ein Kloster. Die Hauptkirche ist ein herzliches Gebeu. Sonsten zehlet man in der Stadt mehr als achthundert Heuser: welche achtzehen Meilen von der Sudlichen Weltsee/ bey dem Flusse Topokalma/ Landwärts ein lieget/ und aus dem Hafen Valparaiso/ den gemeldter Flus machet/ großes Vorteil ziehet; weil in diesem Hafen die Schiffe von Lima ihre Ladung laßen/ und dagegen wieder mit Golde beladen werden. Auch gehören unter ihr Gebiet mehr als achtzig tausend Eingebohrne: welche sich in sechs und zwanzig Hausgesinde/ die ein Spanischer Befehlhaber beherzschet/ und von den Spaniern Repartimientos genennet werden/ eingeteilet befinden.

Der Hafen Valparaiso.

Das Land rund üm diese Stadt her verschaffet Wein/ Aepfel/ Korn/ Talck/ und allerley Vieh/ sonderlich Pferde/ welche sich so überaus vermehret haben/ daß sie bey tausenden herüm lauffen.

Im gemeldten Hafen Valparaiso überraschete der Englische Seeheld Drake ein Schif von Valdivia/ mit fünf und zwanzig tausend Trachten feines Goldes beladen.

Aber der Holländische See-oberste Joris Spilbergen war so glücklich nicht/ als er/ im eintausend sechshundert und funfzehenden Jahre/ mit fünf Schiffen alhier zum Ancker lief/ und ein Spanisches Segel entdeckte. Dieses lag am Ufer vor drey Heusern fest gemacht: aber indem Spilbergen seine Bohte/ mit Völckern versehen/ ausschickte solches abzuhohlen/ segelte es brennende in eine kleine Bucht mit Klippen ümringet. Hinter diesen Klippen hatten sich die Spanier verborgen/ und gaben tapfer Feuer; also daß die Bohte nichts ausrichten konten. Unterdessen begab sich Spilbergen selbst/ mit zweyhundert Köpfen/ an das Land: da er einen großen hauffen Spanischer Reuter und Fußknechte/ zum Streite geschaaret/ antraf; wiewohl sie nicht lange stand hielten.

Die Stadt Conception, welche bey der Sudlichen Welsee lieget/ hat ebenmäßig einen sehr guhten und wohlgelegenen Hafen/ in welchen aus dem Tahle Andalien/ zwo Bäche geflossen kommen. Die kleineste Bach leuft mitten durch die Stadt; welche hinter etlichen Hügeln/ mit fruchttragenden Beumen bepflantzet/ lieget. Hierinnen findet man/ neben der Kirche/ zwey Klöster. Das eine gehöret den Dominikaner-München/ das andere den Franziskanern zu. Vor der Stadt lieget die Insel Quiriquyna; derer Stroh-hütten obgemeldter Spilbergen verbrante. Die See giebet überflüßig Fische/ und der Strand/ aus einer Bergader/ schwartzen Stein/ welcher als Schmiedekohlen brennet.

Die Stadt Conception.

Um dieselbe Zeit/ da Olivier von Noord alhier anländete/ hatte der Spanische Stadthalter Franziskus de Quinones das Gebiet über siebenhundert Spanische Kriegsknechte/ die abfälligen Eingebohrnen zu bezwingen.

Vier Meilen von der Stadt liegen die Goldreichen Bergwercke Quilacoya, daraus man vor diesem einen großen Schatz Goldes zu graben pflegte.

Die Stadt selbsten hat von ihrer vorigen Herzligkeit sehr viel verlohren; weil sie von den Eingebohrnen zu vier unterschiedlichen mahlen verwüstet worden. Doch itzund/ da sie/ mit einer starcken Mauer und einen festen Schlosse versehen ist/ hat sie sich vor den streitbahren Nachbahren im Tahle Arauko so sehr nicht zu befahren.

Das Tahl Arauko.

Gegen diesem Tahle über lieget in der See die Marien-Insel/ in einem breiten Seebusem/ den die gewalt der Wällen gemacht. Alhier wächset sehr viel Weitzen und Gärste. Rund herüm werden auch nicht wenig Fische gefangen: unter welche man die Meerspinnen zehlet/ an derer Augen solche Wartzen wachsen/ welche/ wan sie härter wären/ die Perlen selbst übertreffen würden. Auf dieser Marien-Insel haben zween Spanier über vierzig Eingebohrne das Gebiet: welche sie so hart und strenge halten/ daß sie gantz keine Aepfel/ Pirnen/ Weintrauben/ Hühner/ oder Schafe/ wiewohl sie alhier in großem überflusse gefunden werden/ essen dürfen. Elias Herckman würde sie/ dem Niederländischen Stahte zum besten/ erobert haben/ wan er nicht/ durch eine sonderliche ungelegenheit/ darvon were verhindert worden.

Die Marien-Insel.

Meer-spinne.

Zwischen den Städtlein Conception und Imperial, liegen die Landschaften Arauko/ Tukapel/ und Puren/ vol streitbahrer Einwohner/ welche den Spaniern viel zu schaffen machen. In ieder dieser

Valdivia/ was er verrichtet.

dieser Gegenden stiftete Valdivia / im eintausend fünfhundert und ein und funfzigsten Jahre/ eine Festung sotahnig/ daß eine von der andern acht stunden zu liegen kahm. Auch fand er das reiche Goldbergwerk Ongol: da er die Festung Konfines bauete.

Entpöhrung der Eingebohrnen wider die Spanier.

Weil nun die Eingebohrnen durch die Spanier jämmerlich geplaget und untergedrückt warden/ so berahtschlagten sie sich unter einander / welchergestalt sie zu ihrer alten Freyheit wieder gelangen möchten. Und zu dem ende überfielen sie die Festung in Puren unversehens. Hieraus flohen die Besatzvölcker / weil sie viel zu schwach waren sich zu beschirmen / nach Tukapel / und aus Tukapel wieder in Arauko; damit sie alhier stand hielten. Auch ward Valdivia / indem er mit drey und funfzig Köpfen nach der Tukapelschen Festung zu ziehen wolte/ bey dem Flusse Lebo dermassen angetastet / daß seine Völcker alle miteinander / bis auf einen / das leben einbüßeten / und er selbsten in der Eingebohrnen hände fiel/ welche ihm geschmoltzenes Gold in den Mund gossen. Nicht mehr als ein Junge entschnapte dem bluhtigen Tantze/ und brachte die Zeitung der Niederlage in die Araukische Festung: daraus die Besatzung von stunden an nach Conception die flucht nahm / eben wie die von Puren nach Imperial.

Villagra wird geschlagen.

Nach der Zeit zog der Unterhauptman Franziskus von Villagra mit hundert und sechszig Kriegsknechten nach Rakette/ einem Vorgebürge der Sudlichen Weltsee in Arauko; damit er den Todt seines Feldherrn des Valdivia rächen möchte. Aber er geriet kurtz darnach in große noht; indem er sechs und neunzig Kriegsknechte einbüßete/ und mit den übrigen nährlich in Conception gelangen konte. Hierdurch bekahmen die Spanier vor den siegenden Eingebohrnen ein solches schröcken / daß sie die Städte Conception, Nika / Jago / und Konfines verliessen und zum besten gaben; indem sie sich darnach in Imperial befestigten.

Die Landschaft Arauka.

Was Arauka betrift / diese Landschaft ist nicht mehr als zwanzig Meilen lang / und sieben breit. Die Einwohner seynd über alle maße streitbahr. Dieselben / die auf dem Gebürge wohnen / werden Pulcher genennet / und fallen ins gemein tummer/ als die andern / die sich im Tahle aufhalten. Alle diese Völcker gebrauchen im Kriege lange Pieken/ Helbahrten/ Bogen/ Pfeile/ Helme/und Brustwaffen aus Robbenfellen. Sie werfen jümschantzungen auf/ schlüßen und entschlüßen ihre Glieder / und stellen sich in Schlachtordnung nach der Kriegeskunst. Und eben darüm kan der König in Spanien wenig vorteils aus Arauko ziehen; umangesehen daß es sich vol Goldbergwercke befindet: weil die Spanischen Besatzvölcker alda / welche gemeiniglich fünfhundert Köpfe starck seynd / kaum aus ihrer Festung kommen dürfen.

Die Insel la Mocha.

Zu dieser Landschaft Arauka gehöret die Insel Mocha/welche nach Mitternacht zu niedrig / und nach dem Mittage zu mit Steinfelsen sich erhöbet: und gegen welche die Weltsee mit sehr hohen Wällen angebrauset komt. In der mitte lieget ein gespaltener Berg / aus dessen Kluft eine süße Bach fliesset. Das fruchtbahre Erdreich giebet überflüßig Kürbse/ Mais/ Patatas/ und allerley andere angenehme Früchte mehr. Auch findet man alda viel Ochsen / Schafe/ und anderes Vieh; als auch Hühner. Im Dorfe gemeldter Insel stehen ohngefähr funfzig stroherne Heuser; welche länglicht seynd/ in der mitte eine Tühre haben / und oben als ein Gewölbe gebauet. Die Eingesässenen empfingen ehmahls die Englischen Seeobersten Draken und Kandischen sehr rau. Aber den Niederländischen See-helden Oliviern von Noord und Joris Spilbergen begegneten sie viel bescheidener. Der eine / nähmlich/ Olivier von Noord/ setzte / im eintausend sechshunderten Jahre / alhier einen Mistähter Johan Klaßsohn / der hierzu verurteilet war / mit etlichen geringen Wahren/ an das Land: da ihn die Eingebohrnen so freundlich empfingen / daß das Schifsvolck des andern Tages die kühnheit nahm / ebenmäßig auf das Land zu trähten. Alles ging sehr freundlich zu. Der Befehlhaber von Mocha kahm selbst an die Schiffe gefahren/ da er übernachtete: und führete darnach den Seeobersten durch das Dorf; aber verboht den Niederländern in etwan eine Hütte zu gehen. Unterdessen erhub sich ein abscheuliches Geschrey: darauf die Frauen aus den Hütten gelauffen kahmen / und in drey hauffen auf die Erde niederknieheten. Auch brachte ein altes Weib einen großen Krug vol Chica getragen: und gab den Niederländern die im Felde auf Klötzern saßen / zu trincken.

Ein-

Ihre Einwohner.

Einieder Einwohner alhier nimt so viel Ehweiber/ als er ernähren kan. Sie leben alle sehr friedsam untereinander. Ihre Kleider seynd ein paar Hosen / und ein Hemdrock ohne ärmel. Das Frauenvolck pfleget das Haar hinten im Nacken einzuflechten: aber die Männer laßen es üm den Kopf herüm hängen.

Funfzehen Jahre nach Oliviern von Noord kahm der obgemeldte See-oberste Spilbergen vor Mocha: da er/ mit vier Bohten vol Volckes / an das Land fuhr / und den Ufer vol Volckes fand: welches ihm Schafe / Hühner / und andere Vogel / so wohl gekocht / als ungekocht / zubrachte / und gegen Messer und Beile vertauschete. Die Einwohner stunden bestürtzt/ als sie an die Schiffe gefahren kahmen / und das Kriegsvolck in den Waffen stehen sahen; sonderlich/ als man das Geschütz loßbrante. Sie verschaften den Holländern mehr als hundert Schafe: unter denen sich eines befand/ welches einen gantz langen Hals / und lange Beine / auch einen Hasenmund/ und Kamehls-buckel hatte.

Die Inseln Juan Ferdinand.

Auf der Abendseite der Insel Mocha liegen / zimlich tief in die See hinein / die zwo hohe Inseln Juan Ferdinand. Dieselbe / die sich mehr nach dem Abende zu befindet / ist die allerkleineste / und erhöbet sich aus dem Wasser mit hohen und dürren Klippen. Die grösseste ist Bergicht / und vol lustiger Beume: wie auch vol Böcke / und Schweine. Die See hierherüm giebet überaus viel Fische. Auch hat man / neben einem lustigen Tahle / sehr guhte gelegenheit zu anckern.

Das Städtlein Confines.

Das Städtlein Konfines / welches Garzias Mendoza los Infantes nennet / wird durch den Flus Lacko bespühlet / und gegen Morgen und Abend mit Bergen ümringet. Das ümliegende Land giebet vor das Vieh eine sehr guhte Weide / und ist mit fruchtbahren Aeckern versehen. Alhier wachsen nicht allein viel wohlrüchende Zipressen; sondern auch Feigen/ Rosienen/ und Weintrauben/ mit mehr andern wohlschmeckenden Früchten. In der Stadt Konfines selbsten / haben die Franziskaner und Dominikaner / einieder Orden / ein herzliches Kloster.

Imperial.

Westsüdwestlich von Konfines lieget/ am Ufer des Flusses Kauten / die Stadt Imperial. Die Einwohner alhier / wan sie die benachbahrten Eingebohrnen nicht verhinderten / würden / aus den nächstgelegen Bergwercken / viel Goldes zu wege bringen.

Villa Rica.

Das Städtlein Villa Rica lieget unter dem Meere Mallobuken / nach dem Abende zu / bey der Wasserleitung Tolten / welche aus gemeldtem Meere fortschiesset. Auf der Ostseite dieses Städtleins entspringen / am Fuße eines brennenden Berges / zween Brunnen: welche sich in das gemeldte Meer Mallobuken ergiessen. Das Städtlein selbst befindet sich auf einem weissen Tohngrunde / welcher Töpfe und andere irrdene Geschirre zu backen sehr wohl dienet. Sonsten wächset alhier fast nichts anders / als Fiechten. Auch liegen nach dem Morgen zu lauter sandichte Wildnisse.

Valdivia.

Die berühmte Stadt Valdivia befindet sich fast mitten zwischen Peru/ da es an Chili stößet/ und der Seestraße Magellanes / in der Landschaft Guadalanken/ zwo Meilen von der Sudlichen Weltsee/ auf einer hohen Fläche/ an einem Flusse/ dessen Mund eine Meile breit ist. Als der Niederländische See-oberste Heinrich Brauer alhier / im eintausend sechshundert und drey und vierzigsten Jahre / angelangte/ verstund er aus den Eingebohrnen: daß sie die gemeldte Stadt Valdivia vor vier und vierzig Jahren verbrant / und die Spanische Besatzung todt geschlagen hetten. Allein der Stadthalter were verschohnet worden: doch nur so lange/ bis man ihn/ mit einem grausamern Tode/ das Leben genommen. Nähmlich / man hette ihm geschmoltzenes Gold in den Mund/ und in die Ohren gegossen / aus seiner Hirnschale einen Trinckbächer / und aus den Schenckeln Tuhthörner gemacht. Auch fand Brauer noch einige Anzeigungen der verwüsteten Stadt; darinnen man ehmahls vierhundert und funfzig Heuser gezehlet. Dan sie war mit Streuchern und Kraude noch so viel nicht bewachsen/ daß die zween Märckte / wie auch die Gassen und Zwerchgassen nicht kenbahr gewesen weren. Ja die starken Mauren / welche noch stunden / bezeugeten deutlich genug / was vor herzliche Gebeue sich alhier ehmals befunden.

Das ümliegende Land träget viel Weitzen und Gärste. Auch findet man nirgend einige Bergwercke / welche reineres Gold geben. Das Mansvolck alhier ist sehr fet und starck; und tuht anders nichts/ als sauf-

fen und tantzen. Unterdessen mus das Frauenvolck die Arbeit verrichten. Im Munde des Flusses/ welcher nach Baldivia lauffet/ lieget ein kleines Inselchen.

Osorno. Die Stadt Osorno ist zwar grösser als Baldivia; aber mit Lebensmitteln sehr schlecht versehen. Auch lieget sie unter einem überaus kalten Himmel: dagegen der Grund und Bodem vol Gold-adern sich befindet. Die Spanische Besatzung/ die alhier lieget/ hat wohl zweyhundert tausend Eingebohrnen unter ihrer bohtmäßigkeit.

Kastro. Die Stadt Kastro/ welche die Eingebohrnen Chilue zu nennen pflegen/ ist die letzte nach dem Mittage zu/ die durch die Spanier bewohnet wird. Sie lieget auf einer Hüglichten Insel im Seebusem Agualai/ welcher bis an das Gebürge Andes sich erstrecket. Der Berg/ darauf man sie weit in die See hinein erblicket/ ist/ der fruchttragenden Beume wegen/ die er träget/ sehr lustig. Auch breiten sich üm diesen Berg her überaus fruchtbahre Felder aus/ welche mit frischen Brunnen und Bächen durchwässert werden. Alhier ist es allenthalben vol Schafe und Schweine. Das Seewasser steiget bey gemeiner Fluht vierzehen Füße hoch. Von der Zeit an/ da Thönis Schwarteteun/ unter des Niederländischen Seeoberstens Spilbergens Flagge/ diesen Ort mit geringer Macht eroberte und verwüstete/ hat er seine Schaarte noch nicht volkömlich ausgewetzet. Die übrig gebliebene Mauerstücken der prächtigen Gebeue geben noch itzund Zeugnis einer großen Verwüstung. Zwischen zwo kleinen Bächen hat man/ nicht weit vom Strande/ einige geringe Festung aufgeworfen.

Auf dem Gebürge Andes liegen die Städtlein Mendoza/ Juan de la Frontera in einer unfruchtbahren Gegend: und auf dem euersten Ecke der Insel/ da Osorno sich befindet/ der Flecken Karel-Mappa; welches Heinrich Brauer/ im eintausend sechshundert und drey und vierzigsten Jahre/ verbrante. Dieser setzte alhier sechs und sechszig Kriegsknechte/ welche der Fähnrich Blauenhahn führete/ unter der Beschirmung etlicher Bohte/ mit Steinstücken versehen/ zu Lande. Neunzig Spanier/ so wohl zu Pferde/ als zu Fuße/ fielen wider sie aus: doch wichen kurtz darnach in den nächstgelegenen Busch; indem sie sechs Todten und funfzehen Pferde hinterliessen.

Das Strandland in Chili. Das Strandland des Landstriches Chili lieget also. Gegen Mitternacht fängt es sich an mit dem Tahle Kopajapo/ und leuft Sudlich fort nach dem Hafen Coquimbo; darauf der weite Seebusem Atongajo folget. Ferner bekomt man nach dem Mittage zu den wohlgelegenen Hafen Quintero, am Munde des Flusses Konkagua; da man viel wilde Pferde auf einem flachen Lande/ welches hinten mit Bergen ümgeben ist/ lauffen siehet. Auf diesen Hafen Quintero folgen noch drey andere Häfen/ nähmlich/ Valparaisa/ Topokalma/ und Penko; welche man an den Gebürgen/ die mit Schnee bedeckt liegen/ kennen kan. Darnach gelanget man an den Flus Labapi/ welcher sich in den Fischreichen Seebusem Arauko/ da die See/ wan sie über den Strand hin spühlet/ zu Saltze wird/ ergiesset.

Auf den Ufer des Flusses Lebo bauete Garzias Mendoza das Städtlein Kannete; welches kurtz darnach/ des Krieges wegen mit den Eingebohrnen/ verlaßen ward. Aus dem Hafen Karnero gehet eine Fahrt nach der Stadt Konsines zu. Der Flus Kauten giebet vor der Stadt Imperial einen sicheren Hafen. Auf diesen Flus folgen in einer reihe hin die Flüsse Toldten/ Queule, Valdivia/ Chabín/ und Bueno. Am Vorgebürge Gallego endigt sich Chili nach dem Mittage zu. Landwärts ein gegen den Morgen lieget die große Landschaft Tukuman: in welcher sich dreyerley Völcker aufhalten; alsda seynd die Jurier/ Diaguiter/ und Tukumaner/ von denen die gantze Gegend ihre Nahmen entlehnet. Diese Landschaft stößet gegen Mitternacht an die Chicas/ die unter das Silberreiche Potosi gehören; gegen Morgen aber an die Landshauptmanschaft Plata/ und nach dem Abende zu an die Sudliche Weltsee.

Flüsse in Chili.

Die Stadt Jago. Die vornähmste Stadt San Jago del Estero, welche man ehmahls Barko zu nennen pflegte/ ist des Bischoflichen Stuhles wegen/ der sich alda befindet/ wie auch durch den Sitz der Landshauptleute/ berühmet. Das Erdreich alhier ist sandicht und saltzicht. Die Bürger ernähren sich meistenteils mit der Wollen-weberey. Die Eingebohrnen gehen bekleidet/ und seynd zimlich guhtahrtig und sittig. Der Flus Estero/ daher die Stadt zum teil ihren Nahmen führet/ überschwämmet das Land

alle

alle Jahr zu gewisser Zeit: daher es/ als mit Schlamme gemistet/ Mais/ Gerste/ Weitzen/ und allerley andere Erdfrüchte überflüßig erzielet. Der Flus Salado läuft/ eben als Estero / vom Abende nach dem Morgen zu/ durch eine flache Gegend. Aber er hat ein saltzichtes Wasser / und giebet sehr viel Fische. Zwischen diesen zween Flüssen findet man Honig/ Wachs/ Baumwolle/ und Kochenilje: wie auch nicht wenig Viehes/ und allerley Wildes/ sonderlich Hirsche / Räphühner / Ringeltauben / und andere Vogel geben alhier eine angenehme Speise. Die Tieger und Leuen tuhn großen schaden. Die Tücher / samt der Baumwolle / bringen den Spaniern einen nicht geringen gewin ein. So ziehen sie auch nicht wenig nutzens aus einer Saltzpfanne.

Die Stadt Miguel.

Die zweyte Stadt / welche die Spanier in der Landschaft Tukuman besitzen / ist Miguel. Diese lieget am Fuße eines wüsten Gebürges / und hat unterschiedliche Wasserleitungen; dadurch die Gärte/ Wiesen/ Aecker/ und Weinberge befeuchtet und fruchtbahr gemacht werden. Nirgend findet man eine bessere und gesundere Luft / als alhier.

Talavera.

Das dritte Spanische Städtlein wird Nuestra Sennora de Talavera genennet/ und lieget am Ufer des Flusses Salado. Alhier hat man eine große mänge Leinwandes und Baumwolle; wie auch Honig / Wachs/ und vielerhand Farben.

Kordua.

Das vierde Spanische Städtlein heisset Kordua: welches eine gesunde Luft hat/ und mit Viehreichen Weiden/ als auch vielen kleinen Dörfern ümringet ist. Alle diese Dörfer seynd rund / und wider allen feindlichen Einfal mit Dornhäcken verwahret. Auch wohnet in einem ieden ein gantzes Geschlächt beysammen. Durch diese Gegend fliessen mehr als achtzig Bäche/ welche das Land durchwässern/ und sehr fruchtbahr machen.

Noch zwey andere Städtlein stiftete alhier Garzias Mendoza: nähmlich / Neuva Londres in der Landschaft Kalchaki/ und Kordura auf dem Boden der Jurier. Aber man hat sie kurtz darnach verlaßen.

Gleichergestalt gehöret unter Tukuman die Stadt Bernardo de la Frontera; wie auch Lerma / und Salvador. Das Städtlein Lerma ward vor wenig Jahren/ im Tahle Salta / und Salvador in Juiui gebauet.

Die Flächen Omaguaza.

Zwischen Peru und Plata/ hinter dem Gebürge / strecken sich die Fläcken Omaguaza/ längst den Flüssen Paraguai und Vermeio hin/ weit und breit aus. Alhier findet man allenthalben erschröcklich große Bavianen / mit langen Bährten und Schwäntzen. Diese / wan sie mit Pfeilen geschossen worden / ziehen dieselben aus der Wunde/ und werfen sie/ mit einem abscheulichen geschrey/ wieder auf den Schützen zu. Die Schlangen seynd auch dermaßen groß / daß sie gantze Menschen / ja Hirsche verschlingen können. So findet man in den Flüssen sehr grausame Krokodillen / und in den Büschen Leuen/ und Tiegertiere.

Die Einwohner / die viel Viehes erziehen/ gehen bekleidet/ und haben unterschiedliche Sprachen. Die meisten siehet man fort und fort truncken. Alle Jahre halten sie ein großes Fest/ die Seelen ihrer Voreltern auszusöhnen. Zu dem ende bringen sie so viel Strausvogel/ als sie vor die Seelen/ zu opfern gedencken. Drey Tage lang währet das schwälgen und sauffen: und am vierden wird das Heupt der schönesten Jungfrau / welche sich selbsten freywillig zur schlachtung anbietet/ ümgetragen. Da beginnet einieder erschröcklich zu kärmen und zu heuleu. Doch diese Traurigkeit / währet nicht länger / als eine stunde. Dan sobald diese verlauffen ist / folget auf das Weinen ein ausgelaßenes Lachen: welches meistenteils mit unterlichen Mördereyen beschlossen wird. Diese gewohnheit gehet am allermeisten unter den Mataranern im schwange.

Fremdes Fest.

Die Mataraner.

Abiponer.

Die Abiponer lauffen zur Sommerszeit Mutternackt: aber im Winter bedekken sie sich mit Fellen. Den gantzen Leib bemahlen sie mit Fleckern / dergestalt / daß sie aussehen/ wie die Tieger. Die Kahlheit achten sie vor die höchste Schöhnheit: und kerben die Haut vol Wunden: in welche sie/ gleichwie durch die Nasenlöcher/ Lippen/ und Ohren/ Strausfedern stecken. Dieselben/ welche die greulichste Peinigung mit geduld ertragen/ halten sie vor halbe Götter/ und tuhn ihnen große Ehre an. Zu solcher Peinigung gebrauchen sie eyserne Pfriemen/ und scharfe Steine. Mit den Pfriemen durchpohren sie den gantzen Leib: und mit den Steinen ziehen sie die Haut ab. Die Frauen stecken die Brust und das

Angesicht vol Perlen: und ziehen nicht mehr als zwey Kinder auf; dan alle die andern schlagen sie todt.

Die Planer. Die Planer haben keine Wohnungen/ sondern schwärmen unter dem blauen Himel herüm. Die Tobaer/welche Riesen seynd/ reden eine zierliche Sprache. Aber ihre Grausamkeit ist so groß/ daß man ihres gleichen kaum findet. Einer von diesen Unmenschen Erouaka schlachtete/ im eintausend sechshundert und sieben und dreyssigsten Jahre/ seine eigene Schwester/ Ehfraue/ Mutter/ und Kinder/ und verzehrete sie. Wan sie einen Kriegeszug tuhn wollen/ brahten sie ihre eigene Töchter und Söhne/ und nehmen sie also zur Zerung mit sich auf den Weg. Wan iemand kranck wird/ den scharren sie stracks lebendig in die Erde.

Tobaer/eine ahrt der Riesen.

Die Kaaguiarer wohnen in dichten und dicken Büschen/ da ihre Hütten von einander abgesondert liegen: und leben von den Würmern/ Meusen/ Ameissen/ Affen/ Tiegern/ und dan vom wilden Honige. Die meisten gehen buckelicht gekrümmet/ und alle miteinander mit Fellen bedeckt.

Die Kaaguiarer.

Das zehende Hauptstück/

Magellanika.

AN Chili und Rio de la Plata grentzet nach Mitternacht zu dieselbe Gegend/ welche/ nach ihrem Entdecker Ferdinanden Magaglian/ den etliche auch Magellan/ wiewohl unrecht/ zu nennen pflegen/ Magellanika benahmet wird; gleich wie die Seestraße alda Magellanes.

Reisen nach Magellanika.

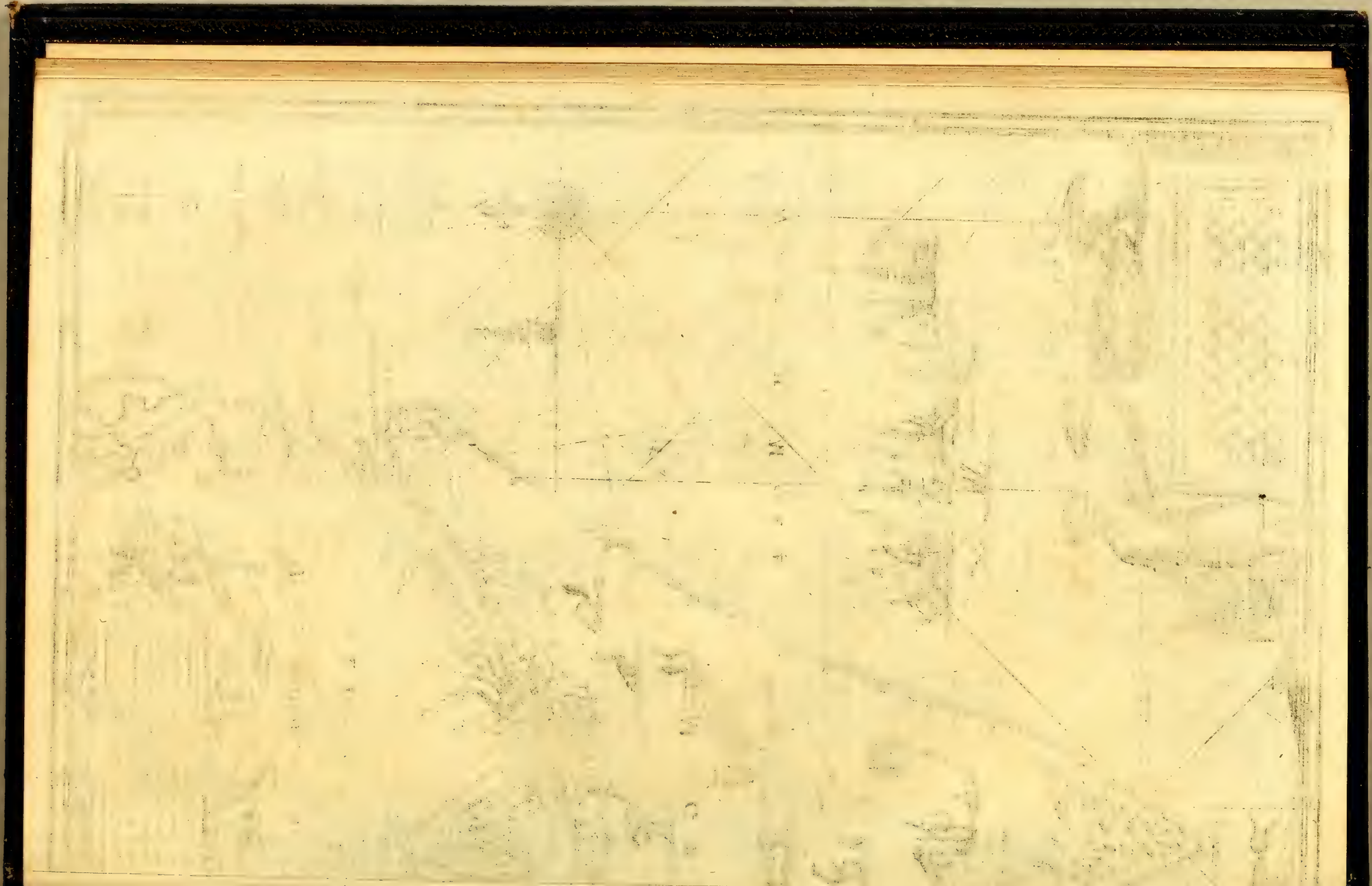
Bey dieser Seestraße Magellanes müssen wir erinnern: daß von unterschiedlichen Völckern unterschiedliche Reisen aus der Mitternächtischen Weltsee in die Sudliche getahn worden; da man bald diesen/ bald jenen Strich gehalten. Dan etliche lieffen durch gemeldte Seestraße Magellanes; andere segelten mehr oder weniger nach dem Sudwesten zu. Also öfnete Maire/ zwischen der Mauritz- und Stahten-Insel/ eine neue Durchfahrt; und Heinrich Brauer fand noch eine andere Fahrt unter der gemeldten Stahten-Insel. Alle diese kehreten zurück nach dem Abende zu: also daß niemand durch eben dasselbe Fahrwasser wiederkehrete/ als Elias Herckman/ und vor ihm der Hauptman Ladrillero: welcher von Chili nach der Nordlichen Weltsee zu ablief/ eben wie Herckman aus Chili nach Brasil; da jener solche Stürme ausstund/ daß er gezwungen ward wieder nach Chili üm zu kehren.

Des Sarmiento Reise.

Im eintausend fünfhundert und neun und siebenzigsten Jahre segelte Peter Sarmiento/ mit zwey Schiffen/ gleicheswegs/ von Callao de Lima, durch die Seestraße Magellanes/ nach Spanien. Auf dieser Reise lief er bey den Inseln Felix und Ambor vorüber: fand in einem Seebusem fünf und achtzig Inseln/ die meistenteils unbewohnet waren; maß in allen Häfen die Tieffe: traf einen hauffen Meerlinsen an/ und in denselben überaus viel Austern/ mit Perlen: besichtigte eine Bucht/ die er Franzisko nennete/ und einen Berg auf der rechten Hand/ den er Punta de la Gente hies; weil das Volck alda ihre Leiber mit Röhte färbete. Hiernach entdeckte Sarmiento die Häfen Misericordia und Candelaria, mit der Insel Sataines: da er von fünf Eingebohrnen Bericht einzog/ wo der Englische Seeoberste Drake/ auf den er lauerte/ sich aufhielt. Ferner erblickte er einen Schneeberg/ dessen Gipfel Feuerflammen auswarf. Am Vorgebürge Anna legte er unter ein höltzernes Kreutz einen Brief/ darauf geschrieben stund: Allen und ieden sey kund und offenbahr/ daß Pabst Alexander der Sechste/ dem Spanischen Könige alle Länder rund herüm zum Eygentuhme geschencket hat. Nach der Zeit lief er/ durch die Seestraße Magellanes/ längst dem Brasilischen Strande hin/ wieder nach Spanien.

Was aber das Strandland betrift/ welches sich von Chili bis nach Magellanika ausstrecket/ dieses lieget also. Auf das

Vor-



MAR DEL ZUR
a Ferd. Magellano dictum
MARE PACIFICUM.
Archipelagus
Insularum
Sorlinges
Fretum Magellanicum
Super Eylanden
C. de la Victoria
PATAGONVM REGIO.
Elizabeths eylt
Somer Boys
C. Desseado
Eylands river
C. Maurities
Eyland Cadoria
Barnevelts river
Bremer bay
Elizabeth bay
Cordes bay
Ibis bay
Flamingos bay
MAGE
NOVUM MARE
I. de Diego Ramires
C. Hoorn
Notarum Explicatio
a. S. Bartholomei Kruÿckii parva Pinguinorum Inſ.
b. S. Hieron. vallum magnum magna Pinguinorum Inſ.
c. Muſſelcovium.
d. Æolus. e. Portus albus.
f. Port. Guilh. g. Port. Equitis.
h. Promontor. Naſſovium.
i. Port. Comitis Henr. Friderici.
k. Portus incommodus.
Cum, pro ratione dimunitionis parallelorum, verſus polum, gradus latitudinis in hac tabula creſcant, ideoq; etiam milliaria: Milliaria Germanica pro ſingulis gradibus latitudinis hic apponere operæ pretium putavimus.
Milliaria Germanica pro latitudinis gradu.

MARDEL NORT.
Notarum explicatio.
a. S. Bartholome, Krnÿck 't kleyn Pinguins eylandt
b. S. Iorosme, Grote wal, 't groot Pinguins eylandt
c. Musselcove
d. Æolus
e. Witte bay
f. Willems bay
g. Ridders bay
h. C. de Nassou
i. Gr. Hondt. Fredricks bay
k. Onbequame bay
l. Ongelucksige bay
R.S.T. Nieuwe Straet
V. Een hoge bergh van, waermen de verder ghe: broken landen can sien
Fretum Magellanicum
B. Gallego
Eerste Engelse
C. Nassau
Pinguins Eylanden
Wargats
C. de Pennas
C. de St. Ines
Verschoorn Ree
Mauritius Landt
Valentÿns bay
Staten Landt.
Straet van Lemair.
C. de Barnevelt
Nassausche Voerd
Schapenhams bay
Verwolcx Eylandt
Theremitens eylandt
AVSTRALE.
I. de Gonçalo
Barnevelts Eylanden
TABULA
MAGELLANICA,
QUA TIERRÆ DEL FUEGO,
Cum
celeberrimis fretis a F. Magellano
et I. Le Maire detectis
Novis. et accuratissim.
descript. exhibetur.

Vorgebürge Felis folgen Ziprian / Klara / Cabo de las Islas, die Insel Sokorra / der Hafen Domingo / das Ecke Gallego / der Hafen Steffen / die Vorgebürge Andreas und Ochaverio / mit dem Table unserer Lieben Frauen / welches zwischen zween Hügeln lieget. Ferner liegen längst der Südlichen Weltsee nacheinander hin / Abra de San Guillen, Punta del Gada, los Reyes, Innocentes, Augustien / Roja / Katalina / Amaro / und Vicktoriano: vor dem die drey Inselchen Sorlinges / im Munde der Seestraße Magellanes / nach der Südlichen Weltsee zu gesehen werden.

Des Magaglians Reise.

Obgemeldter Ferdinand Magaglian blieb den Winter über in der Seestraße Magellanes / im Julians-busem / liegen; und wartete zween Mohnden vor dem Munde des Flusses Santa Crus, da er überflüßig Fische fing. Von hier lief er / längst dem Südstrande hin / bis an das Vorgebürge der Jungfrauen; welches daher diesen Nahmen empfing / weil es entdeckt ward auf eben den Tag / den man der Heyligen Ursel und ihren eilftausend Jungfrauen zu ehren feyert. Eine Meile Landwärts ein fand er eine Hütte / da man mehr als zweyhundert Leichen auf eine gantz fremde weise begraben hatte; und dicht am Strande einen großen Walfisch / welchen die Wällen auf das truckene getrieben. Auf der Abendseite des Vorgebürges Severino sahe er bey der Nacht viel Feuers: daher nennete er das Land / nach dem Mittage zu gelegen / Terra del Fuego. Uber die lustigen Länder zu beyden seiten der Seestraße konte er sich nicht genug verwundern: zuvoraus / weil sie / der unterschiedlichen Buchten und Gebürge wegen / welche vol wohlrüchender Beume stunden / und oben auf den Gipfeln mit vielem Schnee bedeckt lagen / üm so viel anmuhtiger anzusehen waren.

Des Loaisa.

Diesen des Magaglians Fußstapfen folgete / im eintausend fünfhundert und fünf und zwanzigsten Jahre / Garzias Loaisa: welcher bey dem Vorgebürge der Jungfrauen in die Seestraße fuhr / große Kälte alda ausstund / und im Hafen Jorge grühnen Zimmet / mit erschröcklichen Riesen fand: derer etliche Mutternackt gingen / und nicht mehr als ein Netz aus geflochtenen Federn / welches bis fast auf die Kniehe hing / üm die Lenden trugen; andere aber einen Mantel über den bloßen Leib geschlagen hatten. Dem Lande / da gemeldte Riesen wohneten / eignete Loaisa den Nahmen Patagones zu: und urteilete die Seestraße Magellanes hundert und zehen Spanische Meilen lang zu seyn; nähmlich / zwischen dem Vorgebürge der Jungfrauen an der Mitternächtischen Weltsee / und dem Vorgebürge Desseado bey der Südlichen. In dieser Seestraße fand er drey Buchten / welche sieben Meilen weges breit waren.

Des Alkazova.

Neun Jahr darnach hielt Simon Alkazova eben denselben Strich: wiewohl er das Land auf der lincken seite der Seestraße Magellanes / weil es dazumahl mit Wasser überschwämmet war / meidete; und durch sein Volck gezwungen ward / nach dem Hafen Leones zu / üm zukehren: da er / mit seinen Schifsleuten / ein jämmerliches Ende nahm.

Nach der Zeit rüstete der Bischof von Plazentz drey Schiffe zu; welche / im eintausend fünfhundert und vierzigsten Jahre / zu ihrem unglücke / weil des See-obersten Schif in stücken gestoßen ward / in die Seestraße Magellanes einlieffen. Der Unter-seeoberste blieb darnach bey dem Seebusem Zorras / welcher von den Füchsen / die man auf einem flachen Lande fing / also heisset / über Winter liegen; und begab sich / ohne einige andere Verrichtung / wieder nach Spanien. Aber das dritte Schif konte mit genauer noht Arekipa erreichen.

Der Englische Hauptman Richart Haukins fand das Land auf der Südseite mehrgemeldter Seestraße meistenteils gebrochen / und etliche wenige Hütten hier und dar auf der flucht aufgeschlagen. Im eintausend fünfhundert und acht und siebenzigsten Jahre kahm der berühmte Englische Seeheld Frantz Drake längst dem Brasilischen Strande hiernachzu gesegelt. An einer Insel im Munde der Seestraße stieg er aus / und würgete alda mehr als dreytausend Vogel. Nach der Zeit überfiel ihn in der Südlichen Weltsee ein harter Sturm / dadurch er in die euserste Gefahr geriet. Auf dem halben wege von der Seestraße ward er gewahr / wie die Fluhten der Mitternächtischen und Südlichen Weltsee gegeneinander stiessen: an welchem Orte eine große Bucht sich nach dem Mittage zu ümkrümmet.

Frantz Drake.

Hierauf gab er drey Inseln/ die ihm begegneten/ den Nahmen Elisabet/ Bartolomeus/ und Georgius: schwärmete/ ohne einiges aufgespanntes Segel/ drey Wochen lang im Schnee/ Nebel/ und Regen herüm: geriet zwischen gefährliche Klippen; und warf endlich/ im Hafen Healt/ das Ancker aus. Diesen Hafen nennete er darüm also; weil das abgemattete und ausgemärgelte Schifsvolck sich alda mit frischen und gesunden Lebensmitteln wieder erhohlete. Von hier lief Drake/ nach vielen ausgestandenen ungemachen wieder nach hause.

Tohmas Kandisch.

Acht Jahr nach Draken begab sich Tohmas Kandisch in eben dasselbe Fahrwasser; und fand in der Seestraße Magellanes/ da sie am ängesten war/ die Festung Philipsstadt; welche die Spanier darüm alhier gebauet/ damit sie die Fahrten aus der Mitternächtischen Weltsee in die Südliche vor sich allein als eigen behalten möchten. Vierhundert Kriegsknechte lagen in der neuen Festung zur Besatzung: und vier Bolwercke/ einiedes mit eigen aus Ertz gegossenen Geschütze versehen/ beschirmeten die Stadt; welche bey einem sehr lustigen Busche lag. Weil aber die Spanier der kalten Luft/ die alhier war/ nicht gewohnet/ auch kein Getreide oder anderes Gewächs/ welches von den wüsten Eingebohrnen fort und fort verdorben ward/ einärndten konten; so begunte/ nachdem sie drey Jahr alda hausgehalten/ der Hunger dermaßen zuzunehmen/ daß sie in ihren Heusern mit hauffen den Geist aufgaben. Zudem verursachten die Gestorbene einen übelen Gestanck/ und der Gestanck eine ansteckende Seuche/ die den Kinder-pocken nicht ungleich war. Drey und zwanzig Gesunde/ unter denen sich zwo Frauen befanden/ sahen es vor rahtsam an das Geschütz zu vergraben/ und sich mit ihren Feuerröhren Landwärtsein zu begeben. Ein gantzes Jahr schwärmeten sie/ in großer armuht/ herüm: indem sie ihr Leben mit Baumblättern/ wilden Wurtzeln/ und Vogeln/ welche sie zuweilen schossen/ erhielten. Endlich beschlossen sie über land nach Rio de la Plata zu ziehen: aber man hat nach der Zeit niemahls erfahren/ wo sie geblieben. Nur ein Spanier Ferdinand/ welcher von den andern abgeirret/ und in des obgemelten See-obersten Kandisch Hände gefallen war/ hat itzt erzehlten Bericht getahn.

Philipsstadt.

In gemeldter Festung Philipsstadt fand Kandisch eine Kirche/ und einen halben Galgen/ an welchen ein Mistähter hing/ mit vier aus Ertz gegossenen Stücken/ die er aus der Erde gegraben. Die Heuser lagen vol Menschen/ welche vor Hunger gestorben.

Von hier lief er in einen süßen Flus/ welcher die Seestraße Magellanes berührete/ und zu beyden seiten von grausamen Menschenfressern bewohnet ward. Hier lag ein niedriges/ mit Grase bewachsenes Land/ da sonsten längst der Seestraße hin fast nichts als hohe Steinfelsen gesehen werden. Bey gemeldten Menschenfressern fand Kandisch Spanische Messer und Tolche; und blieb einen gantzen Mohnd/ des harten Sturmes wegen/ im Westlichen Munde der mehrgemeldten Seestraße liegen; da er sich mit Muscheln/ Schnäcken/ und Vogeln erhielt. Endlich segelte er von hier/ mit einer Beute von zwanzig Tonnen Goldes/ üm die Erdkugel herüm/ und gelangte glücklich in Engelland an.

Des Kordes Reyse.

Im eintausend fünfhundert und neun und neunzigsten Jahre/ segelte Simon Kordes/ mit fünf Niederländischen Schiffen/ in oftgemeldte Seestraße Magellanes: da er im Grühnen Busem Muscheln fand/ die eine Spanne lang waren; als auch einen großen überflus an Entvogeln/ und Gänsen/ mit vielen Beumen/ die den Lorbeer-beumen nicht ungleich waren/ ohne daß sie grösser/ und eine scharfbeissende Rinde hatten. Alhier fiel der Wind über die hohen Steinfelsen hin sehr ungestühm/ und stürmete dermassen/ daß die Schiffe/ welche vor vier Anckern lagen/ loßgerißen warden.

Oliviers von Noord Reyse.

Gemeldten Kordes folgete nach wenig Mohnden Olivier von Noord: welcher bey den Pinguins-Inseln/ davon die kleineste Talke/ und die grösseste Kastemme/ genennet wird/ das Ancker fallen lies. Das Volck alhier wohnete in Höhlen unter der Erde/ und lebete von den Vogeln Pinguin: derer Felle sie zu Mänteln/ und das Fleisch zur Speise gebrauchten. Diese Vogel wägen gemeiniglich funfzehen oder sechszehen Pfund: haben einen schwartzen Rücken/ weissen Bauch/ und eine sehr dicke Haut/ mit einem langen Raben-schnabel/ kurtzen/ doch dicken Halse/ zween kleinen Flügeln/ welche/ wan sie aufgerichtet stehen/ zu beyden seiten niederhängen/

Vogel Pinguin.

gen / und schwartzen Gänse-füßen. Ihr Fleisch schmäcket zimlich wohl / unangesehen / daß sie von Fischen zu leben pflegen. Mit den gemeldten kleinen Flügeln / welche man daher vielmehr Flosfedern nennen könte / schwimmen sie überaus schnäl. Meistenteils sitzen ihrer viere beyeinander in einer Höhle: welche sie also zu machen pflegen / daß man bis über die Kniehe gar leichtlich hinein fallen kan / und alsdan von ihnen jämmerlich gebissen wird. Von diesen Vogeln fing das Schifsvolck / welches Olivier bey sich hatte / in zwo stunden mehr als neunhundert. Und er selbsten entdeckte alhier die wüsten Menschen Enoo: welche in der Gegend Kosti wohnen / und in sonderliche Geschlächter / nähmlich / der Kemeneter / Kenneker / und Karaiker / unterschieden werden. Die Kemeneter wohneten im Landstriche Karrai / die Kenneker in Karamai / und die Karaiker in Morine. Diese alle pflegen ihre Backen / mit der Stirne / zu mahlen. Ihre Männliche Ruhte wird mit einem Faden zugebunden: und der Frauen Schaam mit einem Pinguinsfelle bedeckt. Das Haupthaar hänget den Männern über die Stirne hin; aber die Frauen tragen es verschnitten.

Enoo / ein wüstes Volck.

Landwärtsein findet man die Tirimener. Diese seynd Riesen / derer länge sich auf eilf Füße erstrecket: welche mit den üm liegenden Völckern fort und fort Krieg führen.

Die Tirimener.

Im fortsegeln entdeckte Olivier von Noord / in der Seestraße Magellanes / unterschiedliche Buchten / vol Eises / und frischen Wassers.

Nach der Zeit haben sich aus den Vereinigten Niederländern / die Seehelden Wilhelm Schauten / Spilbergen / und Jacob der Eremite / vol muhtes / nach der Sudlichen Weltsee zu begeben. Unter diesen befand Schauten / im eintausend sechshundert und sechszehenden Jahre / daß das Land auf der Sudseite der Seestraße Magellanes / wie man bisher gemeiniglich gemuhtmaßet / kein festes Land sey. Als er aus Porto Desire fortsegelte / lies er die vielgemelte Seestraße auf der rechten hand liegen / und lief / durch ein bleiches Wasser / nach dem Mittage zu: da er / unter der Himmelshöhe von vier und funfzig Staffeln / eine ange Durchfahrt / die nur acht Meilen breit war / und einen sehr starcken Strohm hatte / entdeckte. Das Land zu beyden seiten erhub sich mit hohen Bergen / derer Gipfel mit Schnee bedeckt lagen. Das euserste Ecke ward das Mauritzeck / nach dem Fürsten von Uranien / und das hüglichte hohe Land an der überseite die Staten-Insel / ja die Durchfahrt selbsten die Seestraße Maire / wie der Oberkaufman Jacob Maire / dessen Vater Isaack zwey Schiffe unter Schautens Flagge ausgerüstet / selbsten begehrte / genennet.

Die See-straße Maire.

Alhier befand sich eine solche mänge Walfische / daß man sie mit den Schiffen / weil sie bey hunderten geschwommen kahmen / kaum meiden konte. Auch liessen sich die Seemewen / welche grösser als Schwähne waren / auf den Schiffen vom Bohtsvolcke greiffen: weil sie nicht gewohnet Menschen zu sehen.

Ferner warden die dürre graue Klippen / welche mit andern kleineren besetzt waren / und Nordostlich vom Vorgebürge Hoorn ablagen / Barnefelds-Inseln genennet. Als man über das gemeldte Vorgebürge Hoorn fortgelauffen war / geriet man / mit den hohlen Wällen / in ein blaues Wasser.

Sobald es ruchtbahr ward / daß die Niederländer die Seestraße Maire gefunden / schickte der König in Spanien Filip den Garzias von Nodal / mit zwey Karveelen / darnachzu. Dieser gab genaue achtung auf alle Vorgebürge / Häfen / und Buchten / welche zu gemeldter Seestraße Maire gehöreten: und kehrete / ohne einige andere verrichtung / zurück.

Nodals Reise.

Aber Diego Flores war schon vier Jahr vor dem Englischen See-obersten Kandisch / mit drey und zwanzig Schiffen / welche vierdehalb tausend Köpfe / ja darzu noch fünfhundert alte Niederländische Kriegsknechte führeten / nach der Seestraße Magellanes abgesegelt. Dieser war im anfange seiner Reise so unglücklich / daß er vor Kadis / da er ablief / eh er den Spanischen Wal verlies / fünf Schiffe / mit achthundert Menschen / verlohr. Gleichwohl lief er fort / und blieb vor Brasil über Winter liegen. Von hier nahm er seinen lauf nach der Insel Kataline zu: da ihn ein so heftiger Sturm überfiel / daß das Frauenvolck / welches bestimmet war in der Seestraße Magellanes / unter der auffsicht Peters Sarmiento / feste Wohnungen zu machen / auf der See mit dem vornähmsten

wie auch des Flores.

sten Kriegs- und Lebens-vorrahte / verging.

Auch nahm der Englische Seeoberste Freton drey Schiffe aus dieser des Flores Fluht: zwey gingen auf dem Flusse Plata zu grunde / und eines lief zurück nach Spanien. Mit den übrigen kahm Flores/ zu ende des Lentzmohndes / in die Seestraße Magellanes. Weil er aber / des hohen Schnees wegen/ damit das Land üm gemeldte Zeit überal bedeckt lag / keine gelegenheit sahe / irgend einen Ort zur festen Wohnung vor Sarmiento zu wehlen; so kehrete er mit acht Schiffen nach Brasil zurück. Auf dieser Rückreise verbrante er drey Französische Schiffe / nahm andere zwey weg/ und lief also wieder nach Spanien.

Was Sarmiento verrichtet.

Aber sein Unterhauptman Diego Ribera / und der Landshauptman Peter Sarmiento kahmen in folgenden Jahre/ da Flores weggezogen war / mit vierhundert Mansbildern / dreyssig Frauen / und so viel Lebensmitteln / als sie vor acht Mohnde nöhtig hatten / in der Seestraße Magellanes zu lande. Ribera kehrete wieder zurück: aber Sarmiento bauete an der Mitternächtischen seite des Mundes gemeldter Seestraße / das Städtlein Nombre de Jesus, und funfzig Meilen weiter / da die Seestraße am ängesten ist / die Festung Filipsstadt / mit vier Bolwercken/ welche kurtz darnach aus-Hungersnoht verlaßen ward.

Das Land / welches gegen dem festen Lande der Patagoner / nach dem Mittage zu/ über lieget/ dar zwischen die Seestrasse Magellanes hinlauffet/ wird / nach den vielen Feuern/ welche die ersten Entdecker des Nachtes gesehen / Terra del Fuogo genennet. Dieses ist ein hügelichtes Land/ vol hoher Berge/ mit Beumen bewachsen/ und mit angenähmen Springbrunnen / welche den Grund befeuchten / versehen. Das oberste Erdreich/ darunter ein felsichter Grund verborgen lieget / ist schwartz / gemeiniglich drey Füße tief. Die Luft wird/ durch ungemein starcke Stürme / aus dem Abende her plötzlich beweget. Die Eingebohrne seynd weis-bleich; aber über den gantzen Leib mit vielerley Farben gemahlet. Sie haben ein langes/ dickes / und schwartzes Haar/ und überaus scharfe Zähne. Die Männer lauffen mutternackt: aber das Frauenvolck bedeckt die Schaam mit einem stücke Leder / und trägt üm den Hals

Terra del Fuogo.

Die Einwohner.

Schnühre

Schnühre von Schulpen. Etliche werfen zwar zuweilen ein Robbbenfel über die Schultern: doch dieses kan sie vor der grimmigen Kälte/ die alhier des Winters fället/ wenig beschirmen. Ihre Hütten bestehen aus Beumen/ welche sie unten rund zusammengesetzt; und lauffen oben / mit einem Rauchloche/ spitz zu. Diese seind inwendig drey Füße tief/ in das Erdreich hinein/ausgehöhlet/ und auswendig mit Erde gegen die Beume beworfen. In denselben findet man nichts als etliche Körblein / aus Biesen geflochten/ und einiges Fischerzeug: als Leinen/ und steinerne Fischhaken/ welche sie zimlich künstlich zu schärfen wissen. Das Gewehr tragen die Männer allezeit bey sich; weil sie mit den Nachbahrn unversühnliche Kriege führen. Mit den Schleudern/ Heerskeulen/ Bogen / und langen Wurfpfeilen / welche sie auf der einen seite mit scharfen steinernen Widerhaken versehen haben / gehen sie sehr behände üm. Auch wissen sie ihre Schuhten aus dicken Baumrunden oder Baste sonderlich ahrtig zu machen. Den Bast schneiden sie aus / nähen ihn zu / und beugen ihn also / daß er die gestalt eines Bohtes bekömt / welcher hinten und vornen in die höhe gehet. Diese Schuhten seind gemeiniglich funfzehen oder sechszehen Füße lang / und zween breit / also daß acht Menschen füglich darinnen sitzen können. Und hiermit fahren und schiessen sie so schnäl auf dem Wasser hin / daß sich iederman darüber verwundert. Das Volck selbsten ist nicht allein sehr Viehisch / sondern auch Mordtähtig.

Endlich hat auch Heinrich Brauer / nach entdeckung gemeldter zwo Seestraßen Magellanes und Maire / noch eine dritte über der Stahten-Insel nach dem Morgen zu gefunden; daraus man ebenmäßig aus der Mitternächtischen Weltsee in die Sudliche zu gelangen vermag.

Das eylfte Hauptstük /

Das unbekante Sudland.

Unterschiedliche entdekkungen des Sudlandes.

Aus dem unbekanten Sudlande erstrecken sich einige Landstriche in die Weltsee / welche von unterschiedlichen Völckern mehr von ferne gesehen/ als eigendlich und in der nähe entdeckt worden.

Gegen der Ost-Indischen Insel Giloloüber/ lieget Terra des Papous, dem Jakob Maire den Nahmen Neu Guinea zueignete. Der Engelländische Ritter Richart Haukius / indem er hinter Papous ümsegelte / fand die Einwohner alda so schwartz/ als die Mohren. Auch erblickte er rund herüm unterschiedliche Inselchen/ und guhte Häfen.

Alhier setzet Herrera nach dem Morgen zu die Gegend Aguada/ die Schifslage San Jago / die Insel Krespos / den Andreas-Hafen / den Jungfrauenfluß / und das kleine Inselchen Vallena / vor dem Munde des Flusses Augustien.

Ferner findet man ebenmäßig nach dem Morgen zu in einer reihe hin die Flüsse des heiligen Peters / und Paulus / den Hafen Hieronimus/ die Inseln Puntasalida/ Abrigo/ Malagente / und Maire de Dios, darauf sich weisse Menschen aufhalten.

Der erste/ der Neu Guinea/ im eintausend fünfhundert und neun und zwanzigsten Jahre/ entdeckte/ war Alvares von Salvedra. Gegen dieses Neue Guinea sollen etliche von den Salomons-Inseln/ wie man darvor hält/ anstoßen. Achtzehen von den gemeldten vielen Salomons-Inseln seynd unter den andern die fürtreflichsten; indem sich etliche derselben dreyhundert/ andere zweyhundert/ noch andere hundert / wieder andere funfzig Meilen in ihrem ümzuge groß befinden. Alle diese Inseln werden bewohnet; und haben ein fruchtbahres Erdreich / da man allerley Lebensmittel/ sonderlich aber sehr viel Hühner und Schweine bekommen kan.

Salomons-Inseln.

Die Eingebohrnen seynd voneinander sehr unterschieden: dan etliche haben eine schwartze/ andere eine weisse oder aber eine rohte Farbe.

Ihre Einwohner.

Der obgemeldte Haukins/ als er nach der Seestraße Magellanes zu segelte/ und

Haukins Reyse.

seinem vermuhten nach/ noch funfzig Meilen bis zum festen Americkschen Lande zu segeln hatte/ fiel auf vierzig Staffeln nach der Sudseite des Mittagsstriches zu mit einem Westwinde vor das unbekante Sudland: welches er zimlich niedrig/ und mit Menschen bewohnet zu seyn/ befand; weil er des Nachtes viel Feuers auff dem Lande sahe.

Fernand de Quir.

Aber der Spanische Befehlhaber Peter Fernandes de Quir/ und der Seeoberste Ludwich Paes von Torres/ haben diese Gegend was näher entdecket; indem sie sich alda zu Lande begaben/ und unterschiedliche Völcker antrafen. Etliche derselben/ waren schwartzbraun/ andere weiß oder sohl; und trugen ein langes/ auch wohl kurtzes/ bald schwartzes/ bald rohtes/ bald krauses/ bald schlechtes Haar. Ihre Kriege führeten sie so wohl untereinander selbst/ als wieder fremde Völcker/ mit Pfeilen/ Wurffspiessen/ Heerskeulen/ und Prügeln. Ihre Heuser waren aus Holtze gebauet/ und mit Blättern von Palmenbeumen gedeckt. Der Hausraht bestund in Töpfen aus Erde gebacken/ in Weberstühlen/ Fischnetzen/ Pfeiffen/ Trummeln/ und gefärbeten höltzernen Leffeln. Aus Perlenmutter machten sie ihre Sägen/ Meissel/ Haumesser/ und Halszierden. Die Gärte waren sehr ahrtig bearbeitet. Neben den Götzenheusern hatten sie ihre Begräbnisse. Mit kleinen Schuhten fuhren sie sehr färtig. Ihr Broht/ welches zimlich viel Nahrung gab/ und einen guhten Geschmack hatte/ machten sie aus langen und dicken Wurtzeln/ die entweder gebrahten oder gesotten warden.

Die Einwohner des Sudlandes.

Früchte.

Alhier wachsen sechserley Platanos/ überaus viel Mandeln/ Nüsse/ Pomerantzen/ Zitronen/ zimlich dicke Zuckerröhre/ Palmbeume/ welche Wein geben/ Kokos/ und Obos/ die fast wie unsere Quitten schmäcken und aussehen.

Nutzbarkeit der Kokosbeume.

Von den Kokosbeumen haben die Einwohner den meisten Nutzen. Dan das Marck der Kokosnüsse giebet eine angenehme Speise/ und einen ammuhtigen Tranck. Ihre Schahlen dienen zu Flaschen und Trinckgeschirren; wie auch die auswendige Rinde: die inwendige aber/ an unseres Werckes stat/ zu Strücken/ Seilen/ und dergleichen anderem Schifszeuge. Aus den Blättern werden Segel/ Matten/ und Dachziegel gemacht: und aus dem Holtze des Stammes selbsten Ruder/ Heerskeulen/ Piecken/ Hausbalcken/ und dergleichen dinge.

Das fruchtbahre Erdreich träget nicht allein vielerley Küchen-kreuter; sondern auch sehr hohe Kürbisse und Bledos.

Tiere.

Das Land ist überal vol Schweine/ Ziegen/ und anderer zahmen Tiere; wie auch vol Hühner/ Räphühner/ Tauben/ Enten/ und dergleichen Vögel.

Fische.

Das Wasser verschaffet Elst/ Zungen/ Lächse/ Rochen/ Seehähne/ Aehle/ Sardeinen/ Garnähle/ und unterschiedliche andere unbekante Fische/ welche einen guhten Geschmack haben.

Sonsten giebet diese Gegend auch Muskahten-nüsse/ Mastix/ Anies/ Pfeffer/ Ingber/ Zucker/ Zimmetrinde/ Gold/ Silber/ Perlen/ Seide/ Honig/ Wachs/ Terpentien/ Ebenholtz/ Marmel/ und Tohn oder Leim.

Die Filipsbucht.

Die Philipsbucht hat einen guhten Anckergrund aus schwartzem Sande/ und eine guhte gelegenheit mit den Schiffen alda zu liegen. Sie strecket sich auf zwanzig Meilen aus: und empfänget in ihren Busem zween große Flüsse. Rund ümher liegen sehr lustige Büsche: darinnen die Nachtigalen/ Wachteln/ Distelfincken/ Perkieten/ und Papegayen sich fort und fort höhren laßen. Auch geben alhier die Bluhmen und Blüßen der Beume/ sonderlich der Pomerantzenbeume/ und des Kraudes Alvahaka/ einen überaus ammuhtigen und hertzstärckenden Geruch. Ja die Luft ist so gesund/ daß die Einwohner alhier zu einem hohen Altertuhme gelangen.

Das Kraut Alvahaka.

Alles dieses/ was wir bisher erzehlet/ verfasset der obgemeldte Peter Fernandes in eine Schrift/ die er dem Könige in Spanien übergab/ ihn zu bewegen/ daß er eine Volckpflantzung auf das unbekante Sudland legē möchte: zumahl weil er alda keine beschneyeten Berge/ noch mit Wasser überschwämmeten Felder/ noch auch einige Krokodillen/ Ameissen/ Raupen/ Mücken/ oder dergleichen schädliches Ungeziefer gefunden hatte. Aber er bekahm wenig gehöhr: dergestalt/ daß nach der Zeit kein Spanier mehr an dieses unbekante Sudland zu fahren sich bemühet.

Hingegen nahm dieses Werck die Ost-Indische Gesellschaft der Vereinigten Niederländer mit großem eifer zur hand. Man schickte Abeln Tasman/ mit zwey Schif-

Abel Tasmans Reyse.

Schiffen / nähmlich Heemskercken / und dem Seehahne / nach mehrgemeldtem Südlande zu / dasselbe noch eigendlicher zu entdecken. Dieser ging / auf den zwölften Erntmohndes / im eintausend sechshundert und zwey und vierzigsten Jahre / vor Batavia zu segel: und lief durch die Seestraße Sunda / nach der Mauritz-Insel zu; da er im Nordwestlichen Hafen vor dem Schlosse Friedrich Heinrichs / auf den fünften Herbstmohndes / im gemeldten Jahre / anländete. Alhier traf er das Amsterdammische Schif den schwartzen Adler an: welches das erwähnte Schlos mit Lebensmitteln versehen / und eine Ladung Ebenholtzes einnehmen solte. Auf den achten Weinmohndes fuhr er nach dem Südlande über: da ihn ein erschröcklicher Sturm überfiel. Auf den fünf und zwanzigsten Schlachtmohndes entdeckte er einen dürren Wal / gegen welchen die See mit ungestühmen Wällen ansties. Längst diesem Walle segelte er hin / und fand einen wohlgelegenen Seebusem: doch muste / des harten Wetters wegen / wieder in die See lauffen. Darnach gelangte er wieder nach dem Strande zu: da er etliche dicke Beume / die von innen ausgehöhlet waren / und üm dieselben herüm viel Muschelschulpen antraf. Aus dem Busche vernahm er einen hellen Schall etlicher singenden Menschen: darüm er aus schröcken wieder an das Schif fuhr. Auch sahe er zwischen den Beumen einen dicken Dampf aufgehen. Des andern Tages begab er sich abermahl auff das Land: da er eine Pomerantzenfärbige Fahne an einen Pfahl band / und hierein das Zeichen der Ost-Indischen Geselschaft schnitte. Gemeldten Seebusem nennete er Friedrich Heinrich / und das gantze Land längst der See hin / nach Antohn von Diemen. Hierauf wendete er sich nach dem Morgen zu / und fand auf den achtzehenden Wintermohndes einen sehr guhten Hafen. Stracks schickte er eine Schlupe nach dem Ufer zu: welcher / als sie auff den Abend wieder zurückkehrete / ein Fahrzeug folgete. Dieses kahm immer näher und näher: aber Tasman konte es im dunckeln nicht erkennen. Nur vernahm er ein erschröckliches Geschrey etlicher groben Stimmen / und einen hellen Klang / als einen Klang von Trompetten. Das Niederländische Schifsvolck rief den Ankommenden entgegen / und blies auf Trompeten. Auch schos man endlich ein Geschütz los. Hierauf begunten die Südländer noch viel erschröcklicher zu schreyen / bliesen mit Hörnern / und kehreten wieder nach dem Lande zu. Tasman bestellet unterdessen die Wachen / und lies dem Uberlauff mit Säbeln / Piecken / und Feuerröhren belegen.

Des andern Tages kahmen die Südländer / mit breiten Schuhten / derer zwo und zwo sie zusammen gebunden / und mit Bretern überlegt hatten / abermahl nach den Niederländischen Schiffen zu gefahren. Bey so beschaffenen Sachen wolte der Geschützmeister des Schiffes Heemskerck / mit einem Bohte / und sechs Bohtsgesellen / nach dem Schiffe dem Seehahnen zueylen / das Geschütz alda in die Schieslöcher zu pflantzen. Aber das Boht ward auf halben wege / zwischen den zween Schiffen / von den Südländern ümgeben / und dermaßen angetastet / daß vier Bohtsgesellen mit langen Stöcken todtgeschlagen warden. Und wan die übrigen drey Niederländer nicht so färtig im schwimmen gewesen weren / würden sie ebenmäßig das Leben eingebüsset haben. Hierauf machten sich die Südländer mit einer so ungleublichen geschwindigkeit / nach dem Walle zu / daß sie weg waren / ehe die Holländer ihr Gewehr gebrauchen konten.

Weil nun Tasman verspührete / daß man alhier bey solchen grausamen Menschen nichts ausrichten könte / so begab er sich wieder zu segel: und lies die hintersten Stücken / mit Schrohte geladen / auf die folgenden Schuhten der Südländer loß gehen; also daß ihrer etliche getroffen / und sie sämtlich gezwungen warden zurück zu kehren.

Der Südländer Gestalt und Kleidung.

Dieses Volck war sehr starck-leibicht / unverzagt / und gälbe von farbe: und das Haupthaar rund herüm in die höhe gestrichen / und oben auf dem Kopfe in einen runden Zopf zusammengebunden; auf welchem man eine steiffe weisse Feder zu sehen bekahm. Um den Hals hing ein viereckichtes Blech: und vor der Brust befand sich ein langer weisser Strich. Ein viereckichter Mantel war vor dem Kropfe zusammengeheftet.

Mitten in den Schuhten / derer zwo und zwo aneinander gebunden waren / befand sich der Befehlhaber; welcher die Ruderknechte fort und fort antrieb. Unter den

Befehlhabern schien ein alter greiser Man der vornehmste zu seyn. Dieser kahm dicht an die Niederländischen Schiffe/ und rieff ihnen mit einer groben und hohlen Stimme zu. Alle waren mit Stöcken gewafnet/ daran man keine Spitze/ noch schärfe vernahm.

Tasman nennete diesen Ort/ weil man ihm alda so grausam begegnet/ die Mörderbucht: und geriet von dar in einen Winckel/ der rund herüm mit Lande besetzt war. Hiernach warf er/ im fortsegeln/ des harten Sturmes wegen/ vor einem Lande das Ancker aus; da er einen großen Rauch aufgehen sahe: und segelte ferner längst dem Walle hin/ bis auf den fünften Tag des eintausend sechshundert und drey und vierzigsten Jahres; da er unter einem kleinen klippichten Inselchen zu Ancker lief. Alhier fielen zween Wasserstrahlen von einem hohen Steinfelsen/ mit großem rauschen/ in die See. Die Einwohner/ welche zimlich groß und starck waren/ winckten dem Bohtsvolcke/ schrieen erschröcklich/ und warfen mit Steinen ohn unterlaß. Andere lehneten sich auff dicke Keulen/ und fochten mit denselben. Dichte bey dem Walle lagen zwey Schühtlein aus Strohe geflochten. Man schickte zwar eine Schlupe/ mit zwey Stücklein/ aus/ frisches Wasser zu hohlen: aber sie kahmen unverrichteter sachen zurück; weil die Seewällen so ungestühmiglich gegen die hohen und steilen Klippen der Insel anstiessen. Und darüm lief Tasman wieder fort; zumahl weil er keinen guhten Anckergrund hatte: und entdeckte darnach zwey niedrige Inselchen/ mit hohen Beumen. Von denen grössesten kahm ein kleines Fahrzeug/ welches hinten und vornen scharf zulief/ und auf der einen seite einen höltzernen Flügel hatte/ damit es nicht ümfallen möchte/ auf die Niederländischen Schiffe zu. Drey gälbe Männer saßen hintereinander/ und ruderten überaus geschwinde fort. Unterdessen geboht Tasman/ dem Volcke von dem Uberlauffe zu gehen; damit diese drey Sudländer nicht abgeschröckt würden auf das Schif zu kommen. Er selbsten warf hinten ein Stücke Leinwands vom Schiffe hinunter: welches der eine/ indem er in die See sprang/ auffischete/ und zum zeichen der Danckbarkeit auf den Kopf legte. Hierdurch warden sie so kühne/ daß sie unter daß Ruder kahmen: da sie ein Messer/ an ein Holtz gebunden/ aus dem Wasser hohleten/ und zum gegengeschencke einen Fischhaken/ aus Perlenmutter gemacht/ der an einer Baumwollenen Leine hing/ verehreten.

Als nun Tasman dem Strande genähert war/ sahe er alda einen großen hauffen Volckes/ mit zwey Fähnlein auf stöcke gebunden. Auch kahmen etliche Schuhten dicht unter das Geschütz gefahren: und einer von ihnen erkühnete sich auf das Schif zu steigen. Dieser war ein tapfer Man/ mit einem breiten schwartzen Bahrte. Um den Hals trug er grühne Blätter: und setzte sich/ mit den Füßen unter den Leib geschlagen/ auf den Uberlauf nieder; da er sich mit dem Heupte etliche mahl bis auf den Bodem neugete. Eben also täht auch Tasman/ und nahm ihn bey der Hand/ ihn in die Schifskammer zu führen. Aber weil der Hund alda zu bällen begunte/ ward er schüchtern/ und begab sich wieder in sein Fahrzeug.

Unterdessen kahmen unterschiedliche Sudländer an die Schiffe geschwommen: auch brachten etliche/ in Schuhten/ Pisang und Klappes/ zur erfrischung. Gegen den Abend lies sich ein großes Fahrzeug/ mit etlichen kleinen Schuhten ümgeben/ sehen. Dieses fuhr gerade auf das Schif Heemskerck zu: da die Bohtsgesellen/ die sich eines Unheils befahreten/ ihr Gewehr färtig hielten. Aber sie begunten bald sorgloser zu werden/ als sie die Geschenke sahen/ welche der Landshauptman ihnen verehrete.

Des andern Tages kahm eine seltsame Schuhte an das Schif den Seehahn gelauffen. Zwo Schlupen/ an einander fest gemacht/ und mit Bambusen beleget/ führeten etliche Männer/ unter welchen sich ein Oberster befand/ den sie Orangkaei nenneten. Dieser geboht etlichen zu schweigen/ anderen niederzusitzen/ noch andern hinunter zu steigen/ oder zu rudern. Alle gehohrsameten zur stunde. Mitten auf dem obersten Bodem der zwo Schuhten stund eine Hütte/ bogenweise aus Bambusen geflochten/ und mit Pisang-blättern bedeckt. Das Segel war von Matten/ und verursachte einen geschwinden fortgang. Rund üm diese Schuhten her befand sich noch ein kleineres Fahrzeug: darauf einieder erschröcklicher weise schrie/ Hael. Unterwährendem geschrey blieben die Sudlän-

länder / welche zuvor an die Niederländischen Schiffe gefahren oder geschwommen waren/ auf dem Uberlauffe gantz stockstille sitzen. Und darüm konte Tasman nicht anders urteilen/ als daß der König selbst ankähme ihn zu besuchen. Dieser brachte etliche Schweine/ Hühner/ Klappes / und Pisang / die alle mit weissen Tüchern bewunden waren/ zum Geschencke. Er trug ein Kleid/ dessen Zeug zweyfach übereinander geklebet war/ und fast als das Sinische Papier aussahe. Ihm folgete eine große mänge Männer/ Frauen/ und Kinder/ welche alle pechschwartz waren. Etliche derselben fuhren / andere schwommen nach den Schiffen zu. Diese vertauscheten / vor alte Nägel und andere geringe sachen / ihre Kleider/ Fischhaken von Perlenmutter/ und Halsschnühre / welche aus Korallen von Perlenmutter bestunden / zwischen welche weisse Schnäckenhörner gereyet waren. Tasman lies einem alten Orangkaei ein Hemde / ein paar Hosen / und ein Wams anziehen; und setzte ihm einen Huht auf den Kopf. Nachdem er also bekleidet war / stund er eine guhte weile verwundert über sich selbst. Auch sahen ihn seine Untertahnen nicht weniger bestürtzt an. Aber diese Kleidung legte er ab / sobald er wieder auf das Land kahm / und lies sich nach der Zeit ohne Kleider sehen.

Ein ander Orangkaei / den man mit einem Glase Weines beschencket / gos den Wein aus/ setzte das Glaß auf den Kopf / und fuhr erfreuet über die Gabe weg.

Darnach besichtigten etliche Landshauptleute das Schif Heemskerck von auffen und von innen. Als sie das Geschütz sahen / wolten sie wissen / wozu man es gebrauchte. Und darüm ward eines loß geschossen: dessen donnerschlag sie alle miteinander dermaßen erschröckte / daß sie aus furcht in das Wasser gesprungen weren / wan man sie bey den ärmen nicht zurückgezogen.

Alle Tage brachten diese Völcker in einem großen Fahrzeuge/ mit kleinen Schuhten ümgeben/ den Niederländern allerley frische Lebensmittel zu. So oft als die Ruder zu Wasser gingen / machten sie ein großes geschrey. Sie schienen auch zu fragen / von wannen und warüm diese zwey Schiffe anher gekommen? Darauf lies Tasman etliche ledige Wasserfässer bringen; damit er zu verstehen geben wolte / daß sie süßes Wasser suchten. Sobald die Landshauptleute solches vernahmen / wiesen sie nach dem Lande zu. Auch fuhren sie selbsten mit zwey Holländischen Bohten darnachzu: kehreten aber ohne Wasser wieder zurück; weil die Einwohner selbsten Gruben machen musten dasselbe zu bekommen.

Unterdessen waren abermahl unterschiedliche Sudländer an die Schiffe gefahren: vor denen man auf Trompetten blasen lies. Auch spieleten andere auf der Fiedel; wieder andere auf der Flöhte: und das Schifsvolck tantzete. Hierüber waren die Sudländer so verwundert/ daß sie den Mund vergaßen zuzutuhn.

Tasman befand dazumahl aus einem Wortbuche / darinnen die Sprache der Salomons-Inseln verfasset stund / daß viel Wörter dieser Völcker mit denen auf gemeldten Salomons-Inseln übereinkähmen.

Mit den Männern kahmen auch viel Frauen / welche ein dickes / krauses / und schwartzes Haar hatten / auf die Schiffe. Diese waren ungemein groß. Aber unter allen fanden sich zwo erschröcklich große Riesinnen/ davon die eine einen Knöbelbahrt hatte. Alle beyde fielen dem Wundenheiler Heinrichen Hohlbos üm den Hals / und begehrten sich fleischlich mit ihm zu vermischen: darüber sie untereinander harte Worte bekahmen. Die andern Weiber griffen den Bohtsgesellen in die Hosen/ und gaben so viel zu verstehen / daß sie beyschlafen wolten. Auch reitzten die Männer selbsten zu solcher Unkeuschheit die Bohtsgesellen an. Diese färbeten ihr schwartzes Haar roht / flochten es ein in einem runten Zopf / und kämmeten es mit zehen kleinen runten Stöcklein / welche oben zusammengebunden waren / und unten voneinander gingen. Etliche gleichwohl trugen lange Flechten / welche üm den Kopf herüm hingen. Die Knöbel hatten sie kahl abgeschohren: aber üm das Kin herüm stund ein viereckichter Bahrt. Nur etlichen Alten waren auch die Lippen mit Haaren bewachsen. Dieses Haar schähren oder schrapen sie ab mit Fischzähnen / welche sie an ein Stöcklein fest gebunden. Alle miteinander gingen bloßes Heuptes: nur etliche wenige trugen einen viereckichten Schirm über den Augen/ vor den Strahlen der Sonne. Dieser Schirm bestund aus geflochtenen Klap-

Unkeusche Weiber.

pesblättern / oder aus grühnen und rohten Federn/ sehr ahrtig durcheinander gezogen. Ihr oberster Leib war mutternackt. Um die Gürtelstätte trugen etliche ein Gürtel von Schilfe / an welchem unterschiedliche Enden herab hingen. Andere hatten ein Matchen von Kappesschahlen vor der Schaam: welches von aussen rauch / und inwendig kahl war. Noch anderen hing ein Tuch üm den Unterleib: welches fast als zweyfaches Sinisches Papier / mit groben vielfärbigen Streiffen / aussahe. Rund üm die Mänliche Ruhte her stunden schwartze Mahlzeichen gebrant. Diese waren auch auf andern Teilen des Leibes zu sehen. Die Kleidung der Frauen und Männer war sehr wenig unterschieden: indem sie die Frauen nur etwas länger trugen / als die Männer / nähmlich/ bis auf die Kniehe. Diese Kleidung zogen sie aus / und vertauscheten sie vor Nägel. Die Jünglinge / die keinen Bahrt hatten / bestrichen die Lippen mit schwartzer Farbe; dadurch sie lange Knäbel zu haben schienen.

Etliche Landshauptleute stunden bestürtzet / als sie die Kugel aus einem Geschütze so weit auf dem Wasser hin fliegen sahen. Sie redeten eine liebliche Sprache / trugen üm den Hals Perlenmutterschulpen / oder weisse Schnäckenhörner / oder aber wohlrüchende Bluhmen / oder grühne Blätter / auch wohl die eingetauschten Nägel.

Den alten Frauen waren zuweilen die zween kleinsten Finger abgehauen; und den jüngeren nur einer. Eben dasselbe sahe man auch an etlichen alten Männern. Der Heilmeister Hahlbos fragte den einen nach der uhrsache/ indem er auf den Strumpf wiese. Aber er legte die Hand unter das Kin / und machte einige seltsame gebährden; daraus man keinen Verstand bekommen konte.

Auf den vier und zwanzigsten Tag des Neujahrmohndes / begab sich Tasman zum andern mahle an das Land/Wasser zu hohlen: und nahm etliche Schuppen und Spaten mit sich / eine Grube zu graben. Zwey Bohte fuhren dichte beyeinander. In iedem waren drey Sudländer. Tasman rief den Ruderknechten zu / Lustig / lustig! welche Worte die Sudländer in Tasmans Bohte/ indem sie märckten / daß sie ein geschwindes fortfahren bedeuteten / allezeit wiederhohleten; und wan sie dem andern Bohte vorbey ruderten / ihre Landsleute/ die sich darinnen befanden/ spöttischer weise auslacheten.

Alhier entdeckte Tasman unterschiedliche Inseln von ferne: ward sehr freundlich empfangen / und des Abendes / durch vier Männer / an die Schlupe getragen. Diese hatten zwo Stangen / zwischen welche in der mitten eine Matte gebunden war. Ein ieder Man legte ein ende der Stangen auf die Schulter / und trugen also den Tasman / der auf gemeldter Matte saß/ durch das Wasser hin.

Aber als Tasman üm das Ecke der Insel gelanget war / da fand er sein Schif Heemskerck unter segel. Darüm fuhr er nach dem Schiffe Seehahn zu/ da ihm berichtet ward / daß das Ancker seines Schiffes loßgeschlüpfet sey. Hierauf lies auch der Seehahn seine Segel fliegen/ und folgete jenem von ferne nach. Des andern Tages bekahmen sie eine andere grühne Insel ins gesichte: da auf dem Strande viel Menschen mit weissen Tüchern / an Stangen gebunden / herüm lieffen. Etliche kahmen an die Schiffe gefahren / und brachten eben dieselbe Lebensmittel / die auf der vorigen Insel zu bekommen waren. Diese Insel lag unter der Himmelshöhe von zwanzig Staffeln auf der Sudseite des Mittagsstriches / und hatte die länge von zweyhundert und sechs Staffeln. Die Einwohner vertauscheten / gegen einige geringe Wahren / Klappes / Pisang / Hühner / Schweine / Fischhaken von Perlenmutter / Steinerne Beile / kleine Stühle / und große Stöcke vol tieffer kerben/ mit einer schwartzgefärbeten Schärfe/ welche mit harten Widerhaken versehen / und einen Arm lang war. Alhier bekahmen auch die Bohte so viel süßes Wassers / als sie begehreten. Das Volck kahm in Sprache / Kleidung / und Sitten / mit denen von der ersten Insel/ sehr überein: aber es war so freundlich nicht. Einer von diesen Sudländern stahl eine halbe Pike aus einem Bohte: welche ihn seine Mitgesellen zwangen wiederzugeben.

Der obgemeldte Wundartzt Hahlbos erzehlet: daß er / mit etlichen Kriegsknechten / die Heuser auf dem Lande besichtiget / und befunden / daß sie auf eine sehr seltsame weise gebauet gewesen. Etliche waren rund / aus Schilfrohre / gleich den Türnen in die höhe geführet / und oben weiter / als unten / mit einem spitzen Dache / ohne Luftlöcher. Andere hatten ein länglichtes Dach von Piesang- oder Klappes-blättern: wel- Wunderliche Heuser.

welches auf Stützen oder Pfählen ruhete. In einem solchen Gebeue verbarg sich Hahlbos vor einem Schlagregen: und fand alda eine märckliche Anzahl junger Männer und Weiber / welche auf Matten saßen. Bey diesen lag eine Frau/ welche vor großem alter blind war / und weder gehen / noch stehen konte / auf die Erde nieder gestrecket/ und bewehete sie mit einem Weher von Piesang-blättern. Die Männer gingen endlich weg / und gaben so viel zu verstehen / als daß die Holländer zu den Weibern hinein gehen solten. Aber als sie mit denselben nicht also ümgingen / wie sie begehrten / stunden sie alle zugleich auf/ und tantzten / mit wunderseltsamen gebährden/und Liedern/rund üm die Holländer her.

Die Männer alhier hatten in der Brust und in den Schultern etliche Mahl-zeichen von Wunden/ die einen Daumen tief / und einen Finger lang waren. Etliche bluhteten noch/ und saßen vol Fliegen. Sie aßen alle sehr wunderlich. Die Schlauen von den Klappesschahlen rückten sie mit dem Munde weg: klopften oder schlugen die Schahlen selbst / so hart als sie waren/ auf dem Ellebogen in stücken/ und aßen also den inwendigen Kern. Das Fleisch kochten sie nicht gahr : sondern liessen es nur warm werden. Sie schlieffen auf Matten längst der Erde hin. Ein kleines Stühlichen mit vier Füßen / welches aus einem Holtze gehauen war/dienete ihnen zum Hauptküssen. Mit dem Haare trieben sie große Hofart. Dieselben/welche von sich selbst kein langes Haar hatten / gebrauchten ein falsches Haar. Sie lebten von dem / das die Erde von sich selbst träget. Endlich berichteten sie auch / daß ihre Feinde auf dem hohen Lande / welches voraus lag / wohneten. Darnach zu ging Tasman zu segel; dem aus etlichen kleinen Inselchen einige Schuhten folgeten: derer etliche einen Busch Klappes/ andere Piesang in die höhe steckten: und an den eusersten Zacken hing ein Weisses Fähnlein. Weil aber die Niederländischen Schiffe fortlieffen/ warfen sie den Piesang und Klappes in das Wasser.

Man segelte Westlich und Westlich zum Suden: und entdeckte drey Inselchen. Bey dem letzten gab es erschröckliche Untieffen: denen man des nachts/nicht ohne euserste gefahr/ sehr nahe war.

Nach der Zeit entdeckten die Holländer ein sehr hohes Land / welches sich weit und breit ausstreckte. Aber die See warf alhier so hohe und ungestühme Wällen/ daß man anzuländen sich nicht erkühnen durfte. Zudem war das Wasser auf einer langen Seribbe überaus untief; indem man alda erstlich zehen/darnach fünf/und dan vierdehalb/ ja wieder zehen/ vierzehen/ und sieben Klaftern tieffe hatte. Auch konten sie zuweilen den Grund klährlich sehen. Und darüm lag das Boht allezeit färtig / sich mit demselben auf das andere Schif zu begeben/im-fal das eine in stücken gestoßen würde.

Als man endlich über gemeldte Seeribbe gelanget war / erblickte man auf der einen seite ein sehr hohes Land / und auf der andern etliche hügelichte Inseln. Die See alhier war vol blinder Klippen und Untieffen; dergestalt/daß sie alle stunden in großer gefahr schwebeten: zumahl weil es alle Tage sehr hart stürmete. Zuletzt verlohren sie das Land aus dem Gesichte: und lieffen unter der fünften Staffel auf der Sudseite des Mittagsstriches Westlich an / nach Neu Guinea zu.

Auf den zwey und zwanzigsten des Lentzmohndes entdeckten sie ein niedriges grühnes Land / vol hoher Beume; welches mit unzehlichen Inseln besetzt lag: da die See auf etlichen Ribben erschröckliche Untieffen hatte; dergestalt / daß sie abermahl in groser Noht waren. Nach der Zeit gerieten sie zwischen achtzehen kleine Inselchen: da der Strohm/ selbst über etliche Untieffen hin / so schnäl und so hart lief/ daß er die Schiffe nach dem Walle zu trieb. Indem sie alhier / mit wenigem Vorteile/ sich bemüheten / über den gemeldten Untieffen hin zu lauffen/ kahm ein kleines Fahrzeug/ welches einen großen Flügel auf der lincken seite führete/ vom Strande gefahren. Hinten war es sehr hoch/ und über die seiten hin mit Bretern beleget; darauf sieben Männer saßen/ und ruderten. Alle diese Männer waren schwartzbraun und nackt. Doch die Schaam bedeckten sie mit einem Gürtel von Haaren; welches oben auf dem Kopfe fäst gebunden war. Unten an den Füßen hing etwas/ das sie an stat der Schuhe gebrauchten: und üm den Hals ein hauffen Bluhmen. Der Leib war mit schwartzer Farbe bestrichen. Unter den gemeldten sieben Männern befand sich der eine zimlich starck und fet / und hatte zwo Federn auf

dem

dem Kopfe. Dieser stund und boht den Bohtsgesellen zween Klappes an. Dagegen warf ihm Tasman/ zur vergeltung/ ein Bambuß mit Nägeln/ und ein Stücke vom Segeltuche zu: welches ein alter Man/ nachdem es tief hinunter in das Wasser gesuncken war/ wieder aus dem Grunde herauf hohlete. Diese Menschen gaben keine anzeigung der Danckbarkeit vor die Geschencke: redeten sehr wenig; und trugen Bogen und Pfeile. Die Klappes nenneten sie Annieuw: und deuteten mit weisen an/ daß die Holländer auf ihre Insel kommen solten.

Im fortfahren entdeckten die Holländer zwo flache Inseln/ mit niedrigen Beumen: und drey Meilen von dar ein hohes Land/ so auch auf der andern seite eine grosse Insel; dahinwärts sie/ mit stillem Wetter/ fortfuhren. Als sie dichte darbey kahmen/ warden sie zwey kleiner/ und überaus schmahler Schühtlein gewahr; welche zu beyden seiten einen Flügel von Bambusen hatten/ und an das eine Holländische Schiff anlieffen. Im grössesten Fahrzeuge befanden sich sechs Männer/ und im kleinesten drey: welche alle überaus ungestalt waren. Sie gingen Mutternackt: nur die Männliche Ruhte war mit einem dünnen Bändlein gegen den Bauch fest gebunden. Um die Aerme her schlotterten Ketten von Perlenmutter. Sie waren pechschwartz: doch vom vielen kauen der Piesangen roht im Munde. Im Haupthaare stack ein höltzerner Kam: und die Stirne war mit Blättern gezieret. Auch stund einer in iedem Schühtlein/ der eine breitgedrückte Bambuse/ an stat einer Feder/ im Nacken trug. Das grösseste Fahrzeug war mit seltsamen gestalten der Menschen/ und andern krummen Zügen bemahlet. Sie gebrauchten rohte Bogen und Pfeile: und ruderten/ nachdem sie den Bohtsgesellen etliche Worte zugeschrien/ von stunden an wieder nach dem Strande zu.

Unterdessen wendete sich Tasman von diesem Strande weg/ und lief zwischen dem festen Lande/ welches iederman vor Neu Guinea hielt/ und etlichen großen Inseln durch; die vor dem festen Lande weit und breit zerstreuet lagen. Alhier naheten aus dem Walle vier schmahle Schuhten/ mit künstlich geschnittenen Bildwercken/ welche wie zusammengekrümte Schlangen aussahen/ gezieret. Aber sobald sie bis auf einen Büchsenschus genahet waren/ lenckten sie sich wieder von den Schiffen weg. Endlich sprang einer in die See/ und schwam nach dem kleinesten Schühtlein zu; daraus sich ein ander eben auch zu Wasser begab nach jenem zu. Dieser erkühnete sich dichte vor das Schif Heemskerck zu lauffen. Er war ein pechschwartzer Man. Vor der Schaam hingen einige Blätter/ und üm die Ellenbogen Armbänder/ welche drey Finger breit waren. Durch den Mittelknorpel der Nase/ zwischen beyden Nasenlöchern/ trug er eine weisse Knöcherne Pfrieme/ die einen Finger dick/ und an beyden Enden spitz war. Um den Hals hing eine Kette von weissen Schnäckenhörnlein und Schulpen. Aber niemand unter allen führete einiges Gewehr.

Nachdem Tasman eine weile/ längst dem festen Lande hin/ fortgesegelt war/ begegneten ihm achtzehen Schuhten/ mit etlichen Einwohnern vom festen Lande. Diese legten ihre Ruder/ mit sehr seltzamen gebährden/ auf die Köpfe/ und nöhtigten die Holländer/ mit einem erschröcklichen Geschrey/ an das Land zu kommen. Ihre Schuhten waren hinten und vornen mit ahrtigen Bildwercken gezieret. Sonsten befanden sie sich gantz weis/ und hatten einen Flügel auf der seite. In etlichen saßen zween Männer/ in andern drey/ vier/ oder fünf. Ihrer achte kahmen auf die Schiffe/ da sie mit Aräck beschencket warden.

Die gestalt etlicher Südländer.

Diese Südländer gingen mutternackt: und etliche trugen vor der Schaam einige Blätter/ andere gantz nichts. Sie hatten eine fehr schwartze Haut: und einen röhten Strich vor der Stirne/ der bis an die Ohren reichete. Das dicht ineinander gekreuselte und sonst schwartze Haar/ war roht/ auch wohl grau gefärbet. Etlichen hing es unaufgebunden/ und uneingeflochten über die Schultern hin. Anderen war es oben auf dem Kopfe in einen runten Zopf zusammengebunden: welchen sie mit einer Mütze von einem Pisangblatte bedeckt hatten. Noch andere trugen es nährlich zween Finger lang: und darbey einen breiten Bahrt ohne Knöbel. Auch hatten sie durch den durchlöcherten Mittelknörpel der Nase eine schwartze Feder/ oder aber ein stücke Bambuß gezogen. Nichts fand man bey ihnen einzutauschen/ als große Schnäckenhörner/ die nicht viel kleiner waren/ als ein Kopf.

Mit

Mit diesen machten sie einen seltsamen klang. Dasselbe/ was sie eintauschen wolten/ berochen und beschnupferten sie zuerst/ wie die Hunde. Die Nägel/ welche sonsten alle andere Südländer eintauscheten/ achteten sie nichts. Ihren Fischfang verrichteten sie auf eine gantz fremde weise. Nähmlich/ sie banden an einen Stock viel kleine voneinander gespaltene Kappesschahlen/ welche an einen Fadem zusammengereyhet waren: und klapperten hiermit oben auf dem Wasser die Fische beyeinander zu lokken. In ihren Schuhten lagen längelichtrunte Breter/ mit einem Strücke/ der in der mitte fest gemacht war. Diese pflegten sie an stat der Schilde zu gebrauchen.

Seltsamer Fischfang.

Als diese Südländer sich wieder aus den Schiffen in ihre Schuhten begaben/ dreuete der eine die Bohtsgesellen abzuschlagen; indem er seine schwartze Heerskeule hin und wieder schwenckete. Sehr geschwinde ruderten sie nach dem Strande zu: und einer schlug indessen auf beyde seiten der Schuhten mit einem Stocke/ als wan er ein Kriegsgeschrey erwecken wolte. Ein ander machte mit einem alten Wamse/ welches er eingetauschet/ wunderseltsame poßen; indem er dasselbe fort und fort verkehrt/ bald über die Beine/ bald über den Kopf/ bald mit den Knopflöchern nach hinten zu/ anzog.

Erdböben uf der See.

Hierauf lieffen die Niederländer längst einem hüglichten Lande hin: und bekahmen auf den zwölften Ostermohndes/ zwo stunden lang/ ein so erschröckliches Erdböben/ daß ihre Schiffe/ in einem Fahrwasser/ da die Bleyschnuhr keinen Grund erreichen konte/ beynahe in stücken gestoßen warden.

Darnach erblickten sie einen hohen brennenden Berg auf einer Insel: zwischen welcher/ und dem festen Lande/ da noch ein ander Berg bis in die Wolcken stieg/ sie dir durchsegelten; bis sie zuletzt in ein weisses Wasser/ welches ein starcker Strohm aus dem festen Lande bewegte/ gerieten.

Die Insel amna.

Nachdem sie unter der Insel Janma das Ancker ausgeworfen/ erblickten sie die Inseln Moa und Arimoa/ welche voraus lagen. Die Einwohner alhier gaben Neu Guinea den nahmen Betaf; und deuteten an/ daß sie mit den Völckern alda fort und fort Kriege führeten. Sie waren auch schwartz/ wie die vorigen. Etliche trugen ein loses gekrültes Haar: andere lange gesträngelte Zöpfe; noch andere zwo dicke Lokken bey dem Ohren. Aber alle miteinander hatten den Kopf mit vier Federn gezieret. Den Männern war der Bahrt ausgerupft: und ging ein großer knöcherner Ring durch die Ohren; an welchem eine Schulpe/ die als ein Spohr gebildet/ herunter hing. Die meisten trugen üm den Kopf rohte Rosen/ und üm den Hals Schweinszähne/ mit kleinen Schulpen/ an einer Schnuhr. Ihren Bauch/ unter dem Nabel/ hatten sie mit einem Riemen/ der anderthalbe Hand breit war/ ümgürtet: und üm die Lenden trugen sie ein Gürtel von kleinen Schnäckenhörnern/ daran ein schmahles Läpchen hing die Schaam zu bedecken: weil aber dieses Läpchen nicht mehr als zween Finger breit war/ und fort und fort hin und wieder flatterte/ kahm es der Ehrbahrkeit sehr wenig zu statten. Durch den mittelsten Knörpel der Nase/ zwischen beyden Naselöchern/ hatten sie einen Schweinszahn/ oder ein stücke vom Rohre/ gezogen. Voran so wohl als hinten auf ihren schmahlen Schuhten stund ein Bild/ welches einem kleinen Leuen am nächsten gliche. Einer von diesen Menschen war sehr kurtzweillig; indem er alle die Niederländischen Wörter wiederhohlete: daher er auch den Nahmen Papegay/ wie ihn seine Landsleute selbst nenneten/ bekahm.

Von gemeldter Insel Janma segelte Tasman nach der Insel Moa zu; welche von jener zehen Meilen entfernet/ und nahe bey dem festen Lande lieget. Nachdem er sich alda zu liegen begeben/ kahm ein großes Fahrzeug/ mit sieben Männern/ welche sehr viel Pfeile nach dem Schiffen zu schossen. Gleichwohl erkühneten sie sich des andern Tages auf das eine Schif zu steigen: da der Wundartzt Hahlbos dem einen eine Mütze verehrete. Der Janneer wolte sich vor solche Verehrung danckbahr bezeugen/ und ersuchte den Hahlbos niederzusitzen: darauf er ihm das Haar von der Stirne an bis hinten in den Nacken einzuflechten begunte/ und die enden der Flechten üm den Hals zuband. Diese Völcker nenneten einen Bogen/ in ihrer Sprache vertilia, ein Schwein/ paro, ein Messer/ sappera, die Korallen sassera, ein Nagel tortor, schlafen moeni, und eine Natze alphoo.

Wörter aus Janma.

Darnach lief Tasman mit seinen zwey Schiffen/ zwischen Neu Guinea und der Insel Jasou hin: entdeckte die Insel Arimoa

rimoa/ welche grösser und höher ist/ als die benachbahrte Amoa/ die einer Mütze nicht übel gleichet: kehrete dem Neuen Guinea den Rücken zu/ weil er sich alda nach Mitternachtwärts wendete; und lief endlich über der Schautens-Insel hin; da acht große Schuhten auf ihn zu kahmen. Eine iede dieser Schuhten hatte zu beyden seiten Flügel. Unten ruderten in vier Reyen zween und zween: und auf den Flügeln sassen eben so viel/ wiewohl sie mit den Füßen im Wasser hingen. Sobald sie den Niederländern zu nahen begunten/ richteten sie eine Stange/ daran ein weisses Tüchlein flatterte/ in die höhe. Gleichesfals lies Tasman die Friedensfahn wehen. Unterdessen brachen die Sudländer auf den Köpfen ihre Pfeile in stücken: fischeten eine Kette von Korallen auf/ welche man/ an ein Holtz gebunden/ aus dem Schiffe geworfen; und rieffen überlaut: aber pralleten bald wieder zurück/ als man auf dem einen Schiffe mit der Trompette zu blasen begunte. Dieses Volck war gälbe von Farbe/ und vor der Schaam bedeckt. Ihre Pfeile brachen sie auf eine sonderliche weise. Zuerst richteten sie das Pfeil in die höhe/ darnach steckten sie es in das Wasser/ und dan brachen sie es auf dem Kopfe in zwey stücken. Das eine stück warfen sie zur rechten hand/ und das andere zur lincken/ in das Wasser. Derselbe/ welcher das Pfeil zerbrochen/ stund auf/ und redete die Holländer mit vielen Worten an: damit er vielleicht seinen Eydschwur ablegte. Auf iedem Fahrzeuge waren acht- oder neun und zwanzig Menschen.

Des andern Tages entdeckte Tasman/ im fortsegeln/ eine andere Insel/ und eine ausgestreckte Krümme vom Neuen Guinea: daher er vermuhtete daß alda eine Durchfahrt zwischen Guinea und Gilolo zu finden sey. Auf der einen seite lies er überaus viel große/ kleine/ hügelhaftige/ klippichte/ oder aber niedrige Inseln liegen: fand zuweilen unterschiedliche blinde Klippen/ gefährliche Untieffen/ und einen sehr unebenen Grund; und warf endlich bey einem Steinfelsen/ welcher bey hoher Fluht unter Wasser lag/ das Ancker aus.

Alhier kahm eine Schuhte mit sechs Männern/ derer Haar hinten sehr lang über den Rücken hing/ an das Schif. Einer von ihnen rief/ in der Ternatanischen Sprache/ den Holländern zu/ und fragte: Was vor ein Volck sie weren? Darauf antwortete ein Bohtsman/ der die gemeldte Sprache reden konte: Sie weren Spanier. Der andere fragte weiter: Woher sie kähmen/ und wohin sie gedächten? und bekahm zur Antwort: Von Moa/ nach Ternaten. Hierauf schnaubete der Sudländer den Bohtsgesellen an/ und sagte: Du gehest mit Lügen um: dein Schif ist kein Spanisches/ sondern ein Holländisches Gemächte. Inzwischen lies Tasman eine Pomerantzenflagge fliegen. Als diese der Sudländer erblickte/ rief er wieder: Ihr laßet ja durch eure Flagge blicken/ daß ihr Holländer seyd; welche uns viel angenehmer seynd/ als die Spanier. Der Bohtsgeselle bekante zwar gelogen zu haben: aber es half nichts; weil sie sich nach der Zeit nicht getrauen wolten/ den Schiffen zu nähern. Doch/ der eine rief nur einmahl von ferne: das auf dem Lande Piesang/ Klappes/ Patates/ Zuckerrohr/ und andere Früchte überflüßig zu bekommen weren.

Von hier fuhr Tasman nach Mitternachtwärts fort/ zwischen sehr vielen Inseln und der Seestraße durch/ welche Neu Guinea von Gilolo absondert: und lies Zeram/ Manipe/ Bolao/ und Burro liegen; indem er nach dem ängen Loche zu segelte/ da sich Pangesane auf der einen seite mit überaus steilen Klippen/ und auf der andern Botton gleichergestalt erhub. Auf diesen dürren Klippen stunden gleichwohl grühne Streucher und Beume. Mitten in gemeldter Seestraße lag ein Steinfels: welcher/ seiner gestalt wegen/ die Galeye genennet ward.

Nach volbrachter dieser Reise/ kahm endlich Tasman auf den funfzehenden Tag des Sommermohndes/ im eintausend sechshundert und drey und vierzigsten Jahre/ vor Batavien glücklich zurück.

E N D E.

Blatweiser.

A.

Abakatuaja / ein Fisch / 425 / 426
Abatii / ein Tranck aus Mais und Türkischer Gärste / 410
Abgott der Winde bey dem Virginiern / 158 / 159. der Hofärtigen / 274
Abibe / ein großes Gebürge / 321
Achiote / ein Baum / 261
Adad bezeichnete die Sonne / 169
Adargatis eine Abgöttin / was sie bezeichnet / 169.
Aderlaßen / woher es entsprossen / 306.
Adler von vielerley farben / 147 / mit einer Krohne / 303.
Adler Orenoke / 224.
Admiral / das ist ein Seeoberster / woher dieses wort entsprossen / 46
Adrian / der Keyser / schaffete das schlachten der Menschen zuerst ab / 22
Aepfel / mit einer Nus von innen / 314
Aertzte in Chili, 637
Affogados / eine Festung / 474
Afriken / warüm es vor alters nicht weiter entdeckt worden / als bis an den Berg Atlas / 3
Agazes / eine gattung der Riesen / 626
Ages / eine ahrt der Wurtzeln / welche wie Kastanien schmäcken / 325
Agoutis ein Tier / 225
Aguada / ein Land / 649
Aguapenbaum / von dessen schatten ein Europer aufschwället / und ein Indier bärstet / 329
Aguanil / ein Land in Ameriken / 8
Ai / ein faules Tier / 445 / 614
Ajau / ein starck riechendes Holtz / 605
Aigretten / eine ahrt der Vogel / 220
Ajoteytetlatan / ein Land / 280
Aipimakayera eine Wurtzel / daraus ein Tranck gemacht wird / 410
Airi / eine gattung der Palmenbeume / 429
Akajiba / ein Baum / aus dessen Frucht der Tranck Kaoi zubereitet wird / 410
Akajoubaum / ist zweyerley / 217
Akambove / guhte Geister / 202
Akaraiou / ein Platfisch / 444
Akatrazes / eine Insel / 440
Akadien eine Landschaft / 137
Akajou / ein Fruchtbaum / 443
Akomasbaum wird beschrieben / 217
Akores / etliche Inseln / warden von den Sperbern also genennet / 54
Akuzamil / eine Gegend im Nord-Amerika / 36

Albaciga, ein Artzneykraut / 637
Albaner / schlachteten jährlich einen Priester dem Mohne zu ehren / 22
Alcatraces, eine ahrt Seevogel / 384
Alexander der Große gebrauchte Ruderschiffe mit zwölf Rüdern / 7
Alexio / eine Insel / 541
Alexo / ein Inselchen / 441
Alfons Fogeda schiffet nach Kodego / 69
Aller Heyligen Inseln / 219
Almaguer eine Stadt / 332
Alp / ein Flecken in Gruhnland / 133
Alvahaka / ein Kraut / 650
Alvarad / was er in Florida verrichtet / 168 / 169
Amakemeka / eine Stadt / 89
Amapaja ein Land / 609
Amasis schaffet das schlachten der Menschen bey den Egiptern ab / 22
Amazonenland / 375 / 376 / 603 / 604.
Amazonen-flus / wan er von den Europern entdeckt worden / 602 / 605
Ambato ein Flus / der die Franzosen genäset / 570
Ameissen / die dreymahl gröser als die Europischen / 407 / werden zur Speise gebraucht / 328
Ameissen-bähr / 614
Amerika / woher es den Nahmen bekommen / 19. Ob es bey den Alten bekant gewesen / 4. Warüm es von ihnen nicht so wohl / als von uns hette können entdeckt werden / 7. Wan es bevolckt worden / 10 / 11 / 38. Ist gröser / als Europe und Asien / und mit Volckreichen Inseln allenthalben üm ringet / 11 / 25. Ob es Hanno der Kartagier entdecket / 18 / 19. Ist in sehr viel und unterschiedliche Völckerschaften eingeteilet / 25. Das Nordliche übertrift an gröse das Sudliche sehr weit / 29. Lieget nicht weit vom Gebürge Ararat / 38. Ist nicht aus dem Sudlande / sondern dieses viel mehr aus Ameriken bevolcket worden / 39. Warüm es nach dem Abende zu mehr bewohnet sey / als gegen Morgen / 40
Amerikens Mitternächtische Länder / 133 / 134 / 135 / u. s. f. Ob an dieselben Gruhnland fest sey / 135. Die Sudlichen / 316 / 317 / u. s. f.
Amerikaner Uhrsprung und Abkunft ist überaus streitig / 10. Ob sie Neukömlinge auf dem Americkschen Bodem seynd / 11. Und wie sie dahin gelanget / 12. Ihr Fahrzeug / und urteil von den Spanischen Schiffen / 13. seynd über Land in Ameriken gekommen / 14. führen ihren uhrsprung von der Sünd-fluht her / 14. Von welcher sie wunderliche Mährlein erzehlen / 15. Ob sie von den Föniziern entsprossen / 15 / 16 / 17 / 18 / 19 / 20. Haben sehr vielerley unterschiedliche Sprachen / 25. Ob sie der Jüden Abspröslinge seynd / 26 / 27: oder der Norweger / 29 / 30 / 31. seynd kurtz nach der Sünd-fluht in diese Gegend ge-

kommen / 38: und von den Tattern entsprossen / 39. Wie viel ihrer von den Spaniern in wenig Jahren ermordet worden / 41. Warum sie den Spaniern geschmoltzenes Gold in den Mund gegossen / 80. Hielten auf einmahl mit drittehalbhundert derselben eine fröhliche mahlzeit / 95
Americksche Schnäcken / 221
Americksche Schwalben / 212
Amerikus Vespüzius entdeckt Ameriken weiter / 60 / 61 / 62: streitet mit den Indiern / 63: und Kanibalen / 65
Amestris / des Xerxes Gemahlin / lies zwölf Menschen / vor ihre Lebenserhaltung / lebendig begraben / 22
Ametisten in Ameriken / 624
Amoa / eine Insel / 658
Amokles der Kortnter erfand die Ruderschiffe mit drey Rudern / 7
Amsterdam / worinnen es sich dem befehle der Algemeinen Landstände widersetzet / 591
Ana / eine Landschaft / 626
Anacharsis erfand die Schifshaken / 8
Ananas / eine Frucht / 186. Ist unterschiedlich / 187
Andes / ein großes Gebürge in Peru / 333
Andes eine Frucht auf dem Andesgebürge / 334
Andheura / große Fledermeuse / 444
Angola giebet sehr viel Leibeigne zur arbeit in den Bergwercken / 556
Angra / eine Stadt auf Terzera / 54
Anguilla eine Insel / 209
Anjan / ein Königreich in Tattarien / 43
Anjan / eine ange Seestraße zwischen Ameriken und der Tattarey / 40
Anime / ein Hahrtz eines Baumes / 268
Ancker / wer es erfunden / 8
Anneda / ein Baum / dessen Blätter und Rinde dem Schoorbock genäsen / 138
Annen-Insel / 441
Annona-frucht / 334
Anolis / ein Ungeziefer / 216
Anotta / eine Pomerantzen-farbe / wie sie wächset / 615 / 616
Antigua / eine Insel / 216
Antiquera / ein Bischofthuhm / 286
Antohns-festung wird beschrieben / 488. von den Holländern erobert / 506
Antohn Vaas / eine Insel / 542
Anzerma / eine Stadt / 330
Apalacher Sündfluht / 198
Apfelbeume / unter derer Schatten ein Schlafender lam wird / 190
Aporat / ein fremder Vogel / 135
Appariturie / wunderliche Seebeume / 442
Araha / eine Frucht / 507
Araia / ein Vorgebürge / 617
Aranata / ein Tier mit einem Bahrte / 618
Aranko / eine Landschaft / 639 / 640
Aranker / Völcker in Chili, was sie vor eine Sprache reden / 629 / 630 / 631 / 632. Ihre Tracht / 632
Araououa / ein grosser Schwertfisch / 444
Arauchkun / ein fremdes Tier / 156
Arazembea / eine Stadt / 559
Archiven / was es vor Völcker gewesen / 22
Arequipa, eine Stadt in Peru / 383
Arimoa / eine Insel / 657 / 658
Aristoteles / ob er den See- oder Schifs-zeiger erfunden / 9
Armadillo / ein Tier / 445
Armadillen von 80 Pfunden / 614
Armenien grentzet an Zitenland / 40
Aromaja / ein Land / 600
Arras / ein Vogel / 220
Arrial wird beschrieben / 489: und von den Holländern erobert / 501
Asia / warum es die Mutter aller Menschen sey / 15
Assabui bezeichnete die Sonne / 197
Assapamick / ein Tierlein in Virginien / 150
Assaret / ein Land bey dem Esdra / ob es Ameriken sey / 27
Astrolabium, wan / und von wem es erfunden worden / 3
Assumcion, ein Städtlein / 627
Atakama / eine Einöde / 637
Atlanter / was es vor Menschen / 19
Atlantika / ein Land bey dem Plato / 4
Attabaliba / König in Peru / lest den Spaniern gebieten / aus seinem Reiche zu ziehen / 101 / 102. Seine überaus große Pracht / und Antwort auf des Bischofs vom Grühnentahle anbringen / 102 / 103: darauf er gefangen / und endlich gar gewürget wird / 103 / 104 / 105 / 333 / 335. Lest seinen ältesten Bruder verbrennen / 355. Woher die Uneinigkeit zwischen ihnen beyden entstanden / 388
Attabalko / ein Schlos der Peruer / 368
Aves / eine Insel / 220 / 623
Augustien leugnet / daß der Unterkreus des Erdbodems bewohnet sey / 5. wird widerleget / 6
Augustiens-vorgebürge wird beschrieben / 499
Auras / ein Vogel / 290
Aurea / ein Schlos auf Hispaniola / 52

B.

Baal / oder Beel-samen / und Baalzebahim bezeichneten die Sonne / 196
Baal-Peor bezeichnete die Sonne / 196
Bach / welche des Nachts flieſſet / und des Tages sich verbürget / 309
Bachus-Insel / 138
Basianen warden von den Alten vor Menschen gehalten / 18. treiben seltsame poßen / 94. werden beschrieben / 304
Bagota / eine Landschaft / 327
Bahia / eine Landschaft in Brasil / 432
Bahia de todos los Sanctos, 430 / 441
Baisamsa / eine Stadt bey der Rohten See / warum sie also heisset / 196
Baldivten / eine Stadt / 131

Blatweiser.

Balsambeume in Guatemala/ 302/303
Banckerts / eines Seeländischen See-obersten groser Ruhm/ 588
Bananas/ eine Staude/ 443
Baratta / ein Hahrtz/ 616
Barbada/ eine Insel/ 214
Barbados/ eine Insel/ 223
Barbasko/ eine Wurtzel/ 622
Barboude/ eine Insel/ 216
Bähre werden beschrieben. 306
Bähre/ die pechschwartz seynd/ 144/145
Bähre/ ohne Maul/ 308
Barnefelds-Inseln/ 647
Bartolomeus Kolon/ Stathalter auf Hispaniola / wird von einem Könige alda prächtig empfangen/ 52. bekomt einen andern König gefangen. 53
Bartolomeus-Insel. 212
Batata / eine Würtzel / 251/ 321. wird in dreyerley Gattungen unterschieden. 252
Baum / dessen Blätter wie Würmer fortkriechen/ 86. mit einer Krohne. 384
Baum auf der Insel Noronho / der Blindheit verursachet. 441
Baumwolle/ wie sie wächset/ 187. wie sie gefärbet wird. 399
Bautzius Gapetus / der Spanier Vorfechter. 36
Begräbnissen im Neuen Niederlande/ 150. der Mexicker. 294
Bekta/ eine Insel. 223
Beltzwerck in Amerika. 141
Berg aus Spiesglase. 565
Berg-bernstein. 76
Bergschafe. 628
Bergo/ eine Gegend in Amerika. 43
Bermudes / West-Indische Inseln / haben diesen Nahmen von ihrem Entdecker bekommen / 192. Die Engelländer richten alda eine Volckpflantzung an / 193. Ihre Beschreibung. 193/194
Bernardo de Frontera, eine Stadt. 643
Beschneidung ging bey mehr andern / als den Jüdischen Völckern im schwange. 287
Betaf/ ein Land. 657
Betauer/ warum sie aus Hessen gezogen/ 14
Beume in Brasil überaus groß und dicke/ 408
Beume / welche von sechszehen Männern nicht können umklaftert werden / 59. derer Blätter die Menschen / darauf sie fallen / tödten / 78. aus denen Allaun und Schwefel wächset / 309. derer Stam unten viel dünner ist / als in der mitte. 558
Bicios, ein kleines und schädliches Ungeziefer. 514
Bieber / und ihre Nester werden beschrieben 146/147 (307
Bienen ohne Stacheln/ 306. die weis seynd.
Bier der Guaianer. 614
Bild/ woher dieses Wort entsprossen. 23
Bissegos / etliche Inseln. 473
Bistazien-beume. 214
Blanca / eine Insel. 284/464/466
Blasius Nunnes Vela wird zum Unterkönige in Peru gemacht / und ziehet / mit einem Befehlschreiben des Keisers/ darnach zu. 110
Bluhme/ welche vom anrühre verweleket/ 187 die das Leiden unsers Heylandes abbildet/ 259
Bogas/ eine Ahrt der Fische. 392
Boiete / eine Ahrt der Klapperschlangen. 447
Boiguaku/ eine ungeheure Schlange. 426
Boilus ein Münch / wolte dem Kolon das Nachtmahl nicht reichen. 52
Bombon/ ein kaltes und rauhes Land. 385
Bonaire/ eine Insel. 467/623
Bonavenkura/ ein Hafen. 331
Bonitas/ eine Ahrt Fische. 370
Borondon/ eine wunderliche Insel. 235
Brabandische Inseln/ woher sie diesen Nahmen bekommen. 54
Brantewein von Kokos. 123
Brasil/ woher es diesen Nahmen empfangen/ 403. Wer es am ersten entdeckt / 404. wird mit Portugalliern bevolcket/ und insgemein beschrieben/ 405. Seine abteilung/ und Flüsse / 466. Warum es keine Gold- oder Silber-bergwercke hat/ 408. Seine neun Portugallische Landshauptmanschaften/ 423. Seines Strandes gelegenheit/ 440. Wird von den Holländern angetastet/ und die Stadt Salvador am ersten erobert/ 451/452. Des Landes überausgroße Fruchtbahrkeit wird beschrieben/ 527. und desselben Zustand / was die Holländischen Oerter betrift/ erzehlet/ 541/542/543/544/ 545. Was das gantze Brasil vor diesem alle Jahre an Zucker eingebracht / und wie weit sich das Gebiet der West-Indischen Gesellschaft alda erstrecket / 570. wird von den Portugalliern volkömlich erobert. 592
Brasilier seynd hertzhaftig/ 26. ob sie von den Jüden entsprossen / 28. haben unter allen Völckern / dergestalt nach / was sonderliches/ 409. wie sie ihr Feuer anzünden/ und ihr Fleisch brahten / auch ihr Getränck machen/ 410. wie sie ihren Taback saugen/ und ihren Götzendienst verrichten / 411. seynd in sehr viel Völckerschaften und Sprachen unterschieden / 412 / 414. wie sie alle Fremdlinge zu nennen pflegen / 423. wie sie unter den Holländern gelebet/ 542. fallen mit den Tapujern von den Holländern ab/ und warum/ 580. ihre Kriegerische ahrt und Weise zu leben / 568. wie sie mit den Gefangenen handeln/ 599. seynd meistenteils Aertzte/ 601. wie sie ihre Todten betrauren. 602
Brasilische algemeine Sprache wird beschrieben. 312/413/414
Brasilische Beume haben was wunderliches an sich. 408

Brasilienholtz / aus was vor einem Baume man es hauet. 408
Brittioga / eine Insel. 423
Britten haben die ersten Schifsfuhten auf der See gehabt. 7
Broht der Haitiner/46. der Amerikaner/ wie es zubereitet wird. 327
Brücke von Steinen / welche die Natur über den Flus Guaka gebauet. 368
Brücke/ die auf einen Tag 620. Gülden Zolles einbrachte. 547
Brun auf Terzera / der Holtz in Stein verwandelt. 54
Brun in Gruhnland mit siedendheissem Wasser / 133. der mit Peche fliesset / 175/ 176. der bey truckenen Wetter vol Wassers ist / und bey starckem Regen trucken/ 268. der drey Jahr fliesset/und drey Jahr trucken stehet / 305. wessen Wasser alle sechs stunden ab- und zu-fliesset / 305. der allein des Nachts springet/ 334. mit eyskaltem Wasser / 309. mit siedendheissem Wasser/ 309. daraus/ zwischen dem süßen Wasser/ ein saltzichtes hervorschiesset. 329
Brunnenwasser / welches siedet / wan ein Mensch redet / und stille stehet / wan er schweiget. 334
Brüste der Weiber / warüm sie die Luparden allein fressen. 14
Bubo/ ein Artzney-baum. 329
Bücher der Koluaker/ 87. der Mexiker. 300/ 301
Buenos Aires, ein Städtlein. 625/627
Bündnisse/ wie sie die Einwohner des Neuen Niederlandes machen. 152
Burgan/ eine sonderliche Schnäcke. 224
Burneia/ eine Insel in der Südlichen Weltsee. 86
Büsche in Brasil überaus groß. 408

C.

Cacaoquanantli, ein schattichter Baum. 260
Cacavensli, eine Frucht. 261
Cachaos, eine fremde Frucht. 91
Cassiterides, oder Brabandische Inseln. 17
Chameleon, ein Tier. 624
Chamos bezeichnete die Sonne. 196
Chanca, ein Peruischer Abgott / wird mit einer Jungfrauen vermählet. 403
Chaoularou, ein wunderlicher Fisch. 137
Charcas, ein teil des Peruischen Reichs. 391
Chemin, eines ieden Menschen absonderlicher Gott. 203
Chiapa, ein Bischoftuhm. 302
Chiappen, ein Abgott der Kartagener. 322
Chica, ein Tranck der Wahrsagerinnen in Peru. 350
Chicas, eine Landschaft. 622
Chicora, ein West-Indisches Königreich. 164/165
Chiken, eine ahrt der Reitseuern. 214
Chila, ein Land. 280
Chili, ein Land / 628/629/632. wie es beherschet wird. 635
Chilne, eine Stadt. 624
Chipiou, ein Baum/ mit einer bitteren Rinde/ 207
Chiribichi, eine Landschaft. 618
Chiurntecal, eine mächtige Stadt. 89
Chocolata, ein Tranck. 260/261/262
Chuca, ein Tierlein / das seine Jungen in einem Sacke träget. 331
Chuca, eine Seeschnäcke. 316
Chulula, eine mächtige Stadt bey Meriko / 266/267
Chuquiabo, eine Stadt und Landschaft. 393
Chuquisaca, eine Stadt und Landschaft. 394
Chuquito, ein Land. 393
Commanda-miri, lange Erbsen. 444
Command-ouassou, eine große breite Bohne. 444
Conception, ein Schlos auf Hispaniola. 51
Conception, eine Stadt. 315/438/639
Confines, eine Festung. 640/641
Coquimbo, eine Stadt. 638
Courbari, ein Baumgewächse. 218
Coyouyou, leuchtende Fliegen. 216/217

D.

Danaus sol am ersten aus Egipten in Griechenland geschiffet seyn. 7
Dähnen gebrauchten auf der See Vogel zu Wegweisern. 8
Danta / ein Thier / dessen Haut sechs finger dicke ist. 306
Dedalus erfand den Mast und die Segelstange. 8
Demetrius gebrauchte Ruderschiffe mit 30. Rudern. 7
Deseada/ eine Insel. 218
Despoplado/ ein Land. 627
Deukalion / ist anders nichts als Noach. 14
Deutsche haben das Boht erfunden/ 8. haben vor alters Grichische Buchstaben gebrauchet / 24. den Dreyeinigen Gott durch die Sonne / den Mohn / und das Feuer geehret. 351
Dichter der Heyden / was sie durch den Deukalion/ und Prometheus verstanden. 14
Didakus Gottieres / Stathalter von Neu Kartago / 97. seine unglückliche Reise nach Neu Granade/ 98. sein erbärmliches Ende. 99
Diebs-Insel. 123
Diodors des Sikulers Große Insel / ob sie Amerika sey / 4
Disteln / mit großen und hohlen Blättern. 401
Domingo / die Hauptstadt auf Hispaniola / wird beschrieben. 180/181
Dominika/ eine Insel. 220
Dominikus/ eine Festung auf Hispaniola / 52
Dominikus Gurgius/ warüm er nach Florida gesegelt. 115

Donner wird als ein Gott geehret / unter dreyerley Nahmen. 345
Donnerwetter auf Hispaniola sehr erschröcklich. 52
Dorade ein Fisch. 209
Dorf auf Pfählen / 63: auf Flotten von Biesen. 392
Drache / der die güldnen äpfel in den Hesperischen Gärten bewahret / was dadurch verstanden werde. 38
Drachen mit Flügeln. 68/69
Durst / wie ihn etliche Wilden mit Graßkauen leschen. 66

E.

EDom und Esau einerley Nahmen. 16
Egipter machen aus einer algemeinen Welt-fluht eine absonderliche Egiptische / 15. schlachteten der Juno zu ehren Menschen. 22
Ehbrächer erschröckliche strafe in Peru. 355
Ehbruch / wie er bey den Karaibern gestraft wird. 207
Ehstiftungen der Mexikoer. 298
Eichhörner sechserley Gattungen werden beschrieben. 289
Eyrites / früchte mit harten schahlen. 415
Eysenholtz. 306
Eyserbaum wird beschrieben. 217
Eland ein Tier / warüm es also genennet werde. 145
Elemi ein Hahrtz / damit man die Leichen balsemet. 377
Elisa Dido / die Stifterin der Stadt Kartago. 26
Elster der Ameriker. 99
Emeria eine Landschaft. 609
Engelländer erobern viel Städte in Amerika. 118
Engelländer / welche die Sternkunst und Seefahrt zu großer volkommenheit gebracht. 9
Engelwasser in Chili. 637
Entdecker der Neuen Welt. 44/45/46
Erde leuft gleich einer eingebrochenen See fort / und überdeckt einen Flecken mit Sande. 393
Erdbodems einteilung. 4
Erdkohlen in Chili. 636
Erdreich in Brasil ist so fett / daß es mit Sande mus mager gemacht werden. 407
Eremite / der Holländische Seeheld / was er verrichtet / 128. stirbet / und wird auf der Insel Lima begraben. 129
Erich Rauder entdeckt Gruhnland. 30
Eritra / der Egiptische König / hat zum allerersten Schifsfluhten auf der Rohten See gehalten. 7
Eritras ist kein anderer / als Esau. 26
Eritreer und Fönizier seynd einerley Völcker / die von Esau oder Edom entsprossen / 15. gebrauchten Ruderschiffe mit zwey Rudern. 7
Estotiland / wo es gelegen. 30
Eudoxus / wie weit er gesegelt. 2
Esau der Fönizier oder Eritreer Vater / 16. warüm er Edom genennet worden. 26
Evergetes / König in Egipten / wird durch einen Indier bewogen eine Schifsfluht nach Indien zu schicken. 2
Europer übertreffen in der Seefahrt die Alten. 1
Eusebes / eine Stadt bey dem Elian. 20
Eustazius-Insel. 215
Ewaipanomer / ein Volck / das weder Hals / noch Kinne hat. 611

F.

FAlian / ein Truhthahn. 444
Falken / welche eine Gänsepfohte haben. 303
Fauves / eine ahrt Vogel. 219
Fe / eine Stadt. 626/628
Feigen / so groß als Pomerantzen. 329
Feigenbeume des Tahles Mala / tragen ihre Früchte auf eine wunderliche weise. 382
Festungsbau der Neuen Niederländer. 150
Ferdinand Kortesius schaffet auf der Insel Kosumel den Teufelsdienst ab / erobert Potanchan / und komt nach Koluaka / 87. hält mit den Taskaltekern eine große schlacht / 88. Erobert die Stadt Taskalteka / und wird zu Chiurutecal prächtig eingehohlet / doch darnach von den Einwohnern angefallen / 89 / 277. Kömt in die gewaltige Stadt Tenustitan / da ihn der König Muteckzuma auf einen güldnen Reichsstuhl setzet / 91: den er aber in haft nimt / 278. ist in Lebensgefahr / und mus aus der Stadt fliehen / 93. Erobert Tapeaka / 94. Verwüstet und verbrennet viel Städte / und bringet ein großes geld und guht zusammen / 95. Erobert endlich das gantze Reich Mexiko / und nennet es Neu Spanien / 95 / 278. Seine fernere verrichtungen / 280. Sein ansehen und großer Staht / 95. scheinet endlich vom glücke verlaßen zu werden / 96. Warüm er zum Jakobs Ritter geschlagen worden / 97
Ferdinand Magellan oder Magaglian / warüm er aus Portugallischen diensten sich in dienst des Spaniers begeben / 85. wie er die Magellanische Seestraße entdecket / 85 / 86. sein Schifsvolck mus auf der Sudsee Leder essen / 86. wird erschlagen. 86
Ferdinand Sot schiffet nach Florida / und was er alda verrichtet. 87
Feu / eine Insel. 441
Feuer / wie es die Virginier anzünden. 158
Feuer- und Wasser-urteil bey den Deutschen / was es gewesen. 20/21
Fieber / wie es die Parier vertreiben. 62/63
Fiechten-äpfel in Neu Spanien. 260
Filippine / ein Städtlein. 504
Filips-stadt / warüm sie die Spanier in der Ma-

Magellanischen Seestraße gebauet. 122/ 646
Filopater gebrauchte Ruderschiffe mit funfzig Rudern. 7
Fische/ derer Haut stichfrey/ 137. mit einem Hasenkopfe. 137
Fische Manati werden beschrieben/ 178. wie auch ein ander Abakatuaja. 179
Flamman ein Vogel. 212
Flavius Melsius von Napel erfindet den Strichweiser zum dienste der Seefahrt. 9
Fledermeuse/ so groß als Torteltauben/ 71. wie schädlich sie seynd. 307
Fliegen/ unterschiedlicher Ahrt. 217
Fliegen-bienen/ derer Honig tolsinnig macht/ 306
Flores/ eine Insel. 625
Florida/ eine Americksche Landschaft/ woher sie diesen Nahmen führet/ und warüm viel Europer alda ihr Leben eingebüßet/ 113. wird durch die Englischen und Spanier entdecket/ 164/165/166. wie auch darnach von den Franzosen/ 169. seine Beschreibung. 169/170
Florider weise zu kriegen/ 150/ 151. Etliche seynd Man und Weib zugleich. 152
Floripendium, ein stähtsblühender Baum/ 258
Flotten der Peruer/ wie sie gemacht werden. 377
Flügel-fische. 434
Flus/ dessen Wasser reudicht macht/ 282. der des Mittags sich verbürget/ und gegen den Abend wieder fliesset/ 309. mit schwartzem Wasser/ 603
Fonduras/ eine Landschaft/ 309. woher sie also heisset. 310
Lönix/ was es bedeutet. 26
Fönizien/ wo es gelegen. 16
Fönizier/ woher sie diesen Nahmen/ nach des Aristoteles wahne/ bekommen/ und wie weit sie sich ausgebreitet/ 116. ob sie Ameriken bevolcket/ und was vor Sitten sie gehabt/ 20. führeten Götzen auf ihren Schiffen/ 21. seynd nicht Kanaans oder Hams/ sondern Edoms oder Sems Nachkommen. 26
Forbissers Reise nach Ameriken. 116/117
Formose eine Festung/ 519. wird von den Holländern erobert/ und geschlichtet. 488
Francken/ wie und warüm sie in Gallien gefallen. 14
Frantz Banbadilla/ Stathalter auf Hispaniola/ was er getahn. 55
Frantz Drake/ woher er entsprossen/ und zu seinem aufnehmen gekommen/ 153. wird von der Königin Elisabet zum Ritter geschlagen/ 154. was er in Florida verrichtet/ 173. wird von einem Kalifornischen Könige gekrönet/ 239. wie er nach Ameriken geschiffet/ 117. nimt unterschiedliche reichbeladene Spanische Schiffe weg/ und ländet/ nach einer dreyjährigen Reise üm den gantzen Erdbodem/glücklich in Engelland an. 118
Franziskus Pizarrus bemühet sich zweymahl vergebens die Gold- und Perlen-reichen Länder in Peru zu entdecken/ 100. begiebt sich zum drittenmahle nach Peru zu/ erobert die Stadt Tambes/ 100. bekomt vom Peruischen Könige Befehl/ sich aus Peru zu packen/ 101/ 102. er aber begehrt den König selbst zu sprechen/ und erlangt es/ 102. Bestürmet die Stadt Kassamalka/ und bekomt den König gefangen/ 103. vergleicht sich mit ihm üm ein großes Lösegeld/ bekomt es/ und lest ihn dannoch erwürgen/ 104/105. bekömt vom Keiser den Ehrennahmen des Marckgrafens in Peru/ 107. lest dem Almagro/ dem er alda seine Wohlfahrt zu dancken/ tödten/ 108. und wird darauf wieder getödtet/ 109/358. seine gestalt/ und angebohrenheit/ samt seinem herkommen/wird beschrieben. 109/358
Fregatten/ eine ahrt Vogel. 218
Freyburg/ ein Schlos in Brasil. 546
Freyerey im Neuen Niederlande. 150
Friedrich Heinrich/ ein Schlos. 544
Frisland stößet an Ameriken. 29
Frontera, eine Stadt. 384
Fuchs-affe wird beschrieben. 314
Füchse/ mit schwartzen bälgen/ 141. die silberhähricht seynd. 156
Fuentes/ eine Insel. 431

G.

GAbriel/ eine Insel. 625
Gallo eine Insel. 332
Garasu ein Flecken in Brasil. 438
Garasu/ eine Stadt/ wird von den Holländern erobert. 484/485
Garde/ ein Flecken in Gruhnland. 133
Gärte der Hersperides/ wo sie gelegen. 17
Gaulli/ ein stachelichtes Holtz. 347
Gegenfässer/ warüm sie Lacktans Hänglende nennet/ 5. Warüm sie nicht in die Luft fallen. 6
Geld aus Schnäckenheuslein. 151
Genne/ eine Africksche Stadt/ von welcher Guinea den Nahmen bekommen. 3
Gewächs von grühnen Blättern/ das die Weltsee eine halbe Meile lang bedeckt. 434
Gileer/ warüm sie das Gold nicht wolten nennen hören. 132
Glaß wird von etlichen Indiern höher gehalten/ als Gold. 201
Gologuanei/ eine Landschaft. 620
Gold auf Hispaniola überflüßig/ 51. wird in Paria nichts geachtet. 62
Goldschmiede in Ameriken/ wie sie/ ohne eiserne Werckzeuge/ künstliche Bilder machen. 11
Gorgades/ Africksche Inseln. 16/17
Gorgona eine Insel. 332
Gorgones/ Africksche Inseln. 17

Götzen der Deutschen und Franzosen. 22
Götzendienst des Donners. 345
Götzenfest auf Porto Riko. 191
Götzenhaus der Sonne in Peru. 100/101
Götzenheuser in Peru. 342/343/346/347/369/377
Gowateri/eine Insel. 606
Granada/eine Insel. 224
Granada/eine Stadt. 313
Granade/eine Insel. 440
Graß auf Kuba ist länger als ein Man/50. auf der Weltsee versaget die durchfahrt. 55
Graßkraut in Chili, wozu es dienet. 637
Griechen/woher sie ihre sittige weise zu leben gehohlet/10. schlachteten den Saturn zu ehren Menschen/22. wie sie die Sonne geehret. 197
Großköpfe/eine ahrt der Seevogel. 220
Gruhnland stößet an Ameriken/29. wird entdeckt und bevolcket/30. wer es am ersten entdecket/und das Kristentuhm alda eingeführet. 133
Guaba/eine frucht in Peru. 367
Guacharuko/eine Landschaft. 619
Guadakinajes/Tiere/welche gröſſer seynd als Hasen. 331
Guadalajara eine Stadt. 253/332
Guadalonken/eine Landschaft. 46
Guadalupe/eine Insel. 217
Guajaba ein Baum/der sich oft über gantze Berge ausbreitet. 190/367
Guajakil eine Stadt. 370
Guajana/ein Baum mit scharffüßen Lemohnen. 321
Guajana/ein Land der Wilden/602/603/605/610; wird beschrieben. 613/614/615
Guajanische Weiber müssen nach der gebuhrt stracks wieder arbeiten/und die Männer halten die sechs Wochen aus. 615
Guajaner werden vom Teufel jämmerlich abgeschlagen. 614
Guajavos/ein Pflaumenbaum. 334
Guaikan/ein Fisch/damit die Ameriker andere Fische fangen. 50
Guaira/ein Städtlein. 626
Guakamajes/Vogel mit rohten und blauen Federn/ 303
Guackanarillo/der König auf Hispaniola/45. lesset etliche Spanier ermorden. 48
Guaku/ein Tier in Brasil. 407
Guamanga/eine Stadt. 386
Guamalian/eine Insel/da Kolon zum ersten angeländet. 45
Guanixa/eine Americkſche Insel. 56
Guanuko eine Stadt. 385
Guarapuku/ein Fisch. 255
Guara-tereba/ein Fisch/mit flinkernden Schupen. 439
Guaravana/ein Baum mit großen Zitrohnen. 321
Guatapori/ein Flus/dessen Wasser einen Bluhtigen Stuhlgang machet. 326
Guatemala ein Land/302. woher es also heisset. 307
Guattimala/eine Stadt/wird wunderlicher weise durch das Wasser verwüstet. 101/307
Guatulko/ein Hafen. 260
Guapaka/eine Landschaft. 286/288
Guebuku ein Fisch. 425
Guinea/woher es also heisset. 3
Guirapeakoka/ein geflügelter Wurm. 432

H.

Wird von den Amerikern härter als das F ausgesprochen. 25
Haitin/eine Insel/die Kolon Hispaniola genennet/45. Ihre große Fruchtbarkeit. 49
Haitiner/wie sie das Gold einsamleten. 48
Hockot/der zweyte Tartarische Großher/bringet eine überaus große Kriegsmacht zu felde. 41
Hangematten/oder hängende Betten der Ameriker. 61
Hanno von Kartago/ein berühmter Seeheld/wie weit er gesegelt/2/17. warüm/und wie er unter die Götter gezehlet worden. 18
Hatuei ein Landesherr in West-Indien/was er von den Spaniern geurteilet. 178
Heydexen werden Göttlich geehret/254. mit zween Schwäntzen/68. von sechs Daumen/224. die schwartz seynd. 283
Heyen/eine Ahrt Seefische. 434
Heylbrunnen. 305
Heinrich Brauers Reise/130/131. was er vor eine Seestraße gefunden. 649
Heinrich Hudson entdeckt Neu Niederland/142/148
Hekune/ein giftiger Fisch. 219
Helioder Hesse/des Eobans Sohn. 112
Heliogabalus lies/gezähmete Leuen und Luchße an die Tafel kommen. 13
Heliopel eine Stadt/warüm man sie also genennet. 197
Heuser in Paria seynd überaus groß/und als Glocken gestaltet/62/63. der Ameriker werden beschrieben/75. auf hohen Beumen. 332
Heuserbau im Neuen Niederlande. 150
Hi/eine Insel der Kanibalen. 65
Hieronymus Kardanus/was er am Segelsteine befunden. 9
Higillo Pintado/ein Baum/dessen saft alle Schäden genäset. 190
Hemilko/des Hanno Bruder/was er verrichtet. 17
Hippius von Tirus erfand die Frachtschuhten. 8
Hippuros/was es vor ein Hafen sey. 13
Hirsche dreyerley gattung. 624
Hirschenfang der Florider. 152
Hispaniola eine West-Indische Insel wird

beschrieben/ 178. war vor diesem in unterschiedliche Landschaften geteilet/ 179. Was sie dem Spanier jährlich eingebracht/ 180. wie übel die Spanier alda gehauset/ 181/ 182. Warüm man sie zuvor Haiti/ und Quisqueja genennet. 182
Hitauhasin/ eine Stadt. 423
Hochzeitgötze in Chili. 634
Hohe Schuhle zu Lima. 402
Hochelacht/ ein Land und eine Stadt. 137
Höhle eines Berges/ welche sehr groß und wunderlich ist. 287
Holquahuitl/ ein Baum. 262
Holländer geben die Stadt Salvador schändlich über/ 455. Ihre große Verzagtheit/ 520/ 513. Schlacht mit den Portugalliern. 517
Höllensturm oder Orkahn/ wird beschrieben/ 189/ 215
Holli/ eine hahrtzichte Feuchtigkeit. 262
Holquahuitl/ ein hahrtzhaftiger Baum. 262
Holtz ümwächset im Flusse Blanko mit Steinen. 305
Holtzleuse. 214
Hornschlangen. 615
Hovos/ eine Ahrt der Pflaumenbeume. 321
Huarella/ eine Peruische Abgöttin. 402
Hugo Groht/ der die Ameriker aus Norwegen herhohlet/ wird widerleget. 29/30
Hummern/ oder große Seekräbse. 225
Hunde/ die nicht bällen können/ 50/ 126. welche nicht bällen/ sondern heulen/ 150. zum Kriege abgerichtet/ 73. dem Teufel geschlachtet. 87
Hunger auf Hispaniola nimt viel Menschen weg. 51
Hungersnoht auf Veragua/ 73. auf Magaglians Schifsfluht. 86

J.

JAbiku-guaku/ ein großer Vogel. 426
Jaborandi/ eine Artzney-wurtzel. 602
Jachtschiffe/ wer sie erfunden. 8
Jaen/ eine Stadt. 371
Jago/ eine Stadt auf Kuba. 175
Jago/ eine Stadt in Chili. 638
Jaguas/ eine Wurtzel/ derer Saft Schwartz färbet. 371
Jahr/ wie es die Mexiker einteilen. 300
Jakob Mahu erobert eine Portugallische Festung auf der Jacobs-Insel. 119
Jakob Maire findet eine neue Durchfahrt in die Sudliche Weltsee/ 126. ümsegelt die Erdkugel in zwey Jahren/ und achtzehen Tagen. 128
Jakob Kanus/ ein Portugallier/ reiset zur See in Afriken/ 3. und besuchet den König zu Kongo. 4
Jamaika/ eine Americksche Insel. 50/186
James/ eine Gattung der Franzosen/ woher sie entstehen. 615 (161
James Taune/ eine Festung in Virginien.
Jamua/ eine Insel. 657
Jandou/ ein sehr großer Straus. 444
Jandovi/ ein König der Tapujer/ hatte 14. Frauen/ und 60. Kinder. 568
Janipano/ eine Frucht zum färben dienlich. 415
Japaner seynd aus Sina entsprossen. 14
Jarakaha/ ein Krohnenbaum. 443
Jarakin/ ein Teufel der Guajaner. 614
Jaruma/ eine fremde Frucht. 174
Jasen hat die Schiesschuhten erdacht. 7
Jasou/ eine Insel. 657/ 658
Javaris/ ein wildes Schwein/ mit dem Nabel auf dem Rücken. 190
Jauebouire/ eine Ahrt der Rochen. 444
Jbibobaka/ eine Ahrt der Schlangen. 303
Jbirapitange/ ein Baum/ der das Brasilienholtz giebet. 408
Jcheiri/ eines ieden Menschen absonderlicher Gott. 203
Jchneumon/ eine Jndische Maus. 284
Jcho/ ein Gewächs auf den Peruischen Bergen. 395
Jegel. 615
Jesso/ eine Wildnis bey Japan. 40
Jesuiten/ wie sie den Königshafen in Ameriken bekommen. 139
Jetaiba/ ein Hahrtzbaum/ der allezeit grühnet. 268
Jguanna/ eine unschädliche Schlange. 304
Jguana/ eine Land- und Wasser-Heydexe/ 252
Jguarsongo/ eine Landschaft. 373
Jirou/ ein Fisch mit scharfen Zähnen. 445
Jkari/ ein Strauch. 616
Jkarus erfand die Segel. 8
Jlama/ was es vor ein Tier sey. 32
Jlantas/ eine Ahrt Kohls. 303
Jndier warden durch den Sturm/ in die Nordsee/ und an den Deutschen Bodem getrieben/ 2. schlachteten ihren Eltern und Bluhtsverwanten/ wan sie begunten alt oder kranck zu werden/ zur speise. 22
Jndischer Feigenbeume sechserley Ahrt. 251
Jngber/ wie er wächset. 187
Jnsulæ Jnfortunatæ. 86
Jmmanuel Moraas/ was er vom Ursprunge der Ameriker geurteilet. 28
Jmperial/ eine Stadt. 641
Johan Ribalds unglückliche Reise nach Florida. 113/114/115
Johan Schmits unglückliche Reise nach Ameriken. 118
Johan Stade/ ein Hochdeutscher von Homburg/ seine wunderseltsame Glücksfälle. 111/112/113
Jomas/ eine Wurtzel/ die man isset. 327
Joris von Spilbergen segelt nach Ameriken/ 123. hält mit den Spaniern eine Seeschlacht. 124
Joris de Picho, eine Africksche Insel/ wird mit Brabandern bevolcket. 3
Josef/ ein großer Maß- oder Gewiskündiger. 3

Josef Akosta/ worinnen er geirret. 9
Josef/ ein Städtlein. 612
Irländer/ was sie ehemahls vor die lieblichste Speise gehalten. 14
Isabella/ eine Stadt auf Hispantola/ wird gebauet. 49 (429
Isleos/ eine Stadt und Landschaft in Brasil.
Itamarika/ eine Insel. 438
Juan de la Frontera, eine Stadt. 642
Juan Ferdinand, zwo Inseln. 641
Juan del Oro, eine Stadt. 390
Jüden/ wo sie als Fremdlinge zerstreuet gewohnet. 27
Jüden-leim auf Kuba/ 175. der zum teeren der Segel und Schiffe gebrauchet wird. 374
Jüdische Zerstreuung war zweyerley. 27
Jukatan/ ein Land aus misverstande also genennet/ 81. wird beschrieben. 290/291
Jucka/ eine Wurtzel/ derer Saft giftig/ das übrige aber zum Brohte dienet/ 46/76/186/327. wie das Broht daraus bereitet wird. 77
Jungfer-Insel. 83
Junipa-äpfel/ derer Saft eine Farbe giebet. 200/208/443
Junipa-beume werden beschrieben. 209
Jupiter Latialis ward mit Menschen-bluhte geehret. 22
Jwana/ eine Insel. 610
Jztakpalapa/ eine Stadt. 267
Jztapolaka/ eine Stadt. 89/90

K.

Kacopia ein Beumlein. 212
Kachapojas/ ein Fruchtbaum. 334
Kajana/ eine Insel. 610
Kajepa/ eine Insel. 441
Kaimans-Inseln. 471
Kaimito/ eine Frucht/ den Pfirschken gleich. 331
Kajon/ eine Ahrt der Affen. 446/447
Kairo/ eine Amerikische Stadt in Jukatan/ 81
Kajus-früchte. 507
Kakao eine Frucht/ die man an Geldes stat gebraucht/ 260/261/314. wie sie gezehlet wird. 308
Kakocheira/ ein Flecken in Brasil. 432
Kalbassen-beume werden beschrieben. 213
Kalekutsche Hühner in West-Indien. 148
Kales in Spanien von den Fönizіern gestiftet. 16
Kali/ eine Stadt. 331
Kaliente/ ein heisser Flus. 308
Kampechium/ ein Amerikische Stadt/ 81/82 wird von den Holländern erobert. 292
Kalifornia/ eine Insel/ 231. wie sehr man sich bemühet dieselbe zu entdecken. 232/233/234/237/238/240
Kambouri-ouassou/ ein Fisch. 444
Kamehlschafe. 124/628/641
Kamouroupoui/ ein Fisch. 444
Kanarische Inseln/ wer sie entdecket. 38
Kanade/ ein Flus/ wer ihn entdecket. 137
Kanapeis/ ein Land. 328
Kanas/ ein kaltes Land. 391
Kandisch segelt üm den Erdkreis innerhalb zwey Jahren herüm. 112
Kanela/ eine Landschaft. 373
Kanela/ eine Frucht in Peru. 372/373
Kanette/ ein Flecken. 383
Kanides/ eine Ahrt der schönsten Vogel. 220
Kaninen fünferley gattungen/ 429. mit langen Schwäntzen/ und einem Sacke. 240
Kanibalen/ wie sie sonst genennet werden/ und woher sie entsprossen/ 195. ihre Wohnungen werden beschrieben/ 46. wie auch ihre Streitbarkeit und grausame unahrt. 47
Kanibalen-Inseln. 193
Kannete/ ein Städtlein. 643
Kaoken-baum. 329
Kapakraime/ das höchste Fest in Peru/ scheinet eine Nachäffung des heyligen Nachtmahls zu seyn. 349/350
Kapamelka/ eine Festung. 383/384
Kapibare/ ein schädliches Tier. 253
Kappa/ ein grausames Tier. 618
Karaiber/ Americkische Völcker. 606/615
Karakollis/ Brustpfenninge der Karaiber/ 200
Karakueria/ eine Insel/ welche Kolon Guadalupe genennet. 47
Karamanta/ eine Landschaft. 330
Karamaurou/ ein Fisch dem Ahle gleich. 444
Karasche/ eine Raude unter dem Vieh. 32
Karel-Mappa/ ein Flecken. 642
Karlsburg/ eine Französische Festung in Florida/ wird von den Spaniern erobert. 115
Karouata/ eine Erdfrucht. 443/444
Karriman/ ein Hahrtz. 616
Kartagena/ eine Landschaft. 321
Kartagena/ eine Stadt. 322
Kartago/ von den Fönizіern gestiftet. 16
Kartago/ eine Stadt in Ameriken. 331
Kartagier/ ob sie Ameriken entdeckt/ 5. erfanden die Ruderschiffe mit vier Rudern/ 7. warüm sie die Seehändler anderer Völcker erseuffet. 16/17
Kartagische Sprache komt mit der Ebreischen überein. 26
Kartama/ eine Landschaft. 330
Kasku/ ein abscheuliches Tier. 314
Kassavi/ eine Wurtzel/ daraus Broht zubereitet wird. 614
Kassipa/ ein Meer. 610
Kassoorwa/ ein wunderlicher Fisch. 615
Kastanien-wurtzel. 251
Kastilhos/ eine Insel. 625
Kastro/ eine Stadt. 131/642
Kataja/ ein Königreich der Tartarey/ das an Ameriken stösset. 40/43
Katapararo/ eine Landschaft. 620
Kattiva/ eine Insel. 320

Kava/ ein frembdes Kraut. 127
Kauchieta/eine Goldreiche Landschaft/durch den Nignus entdeckt. 57
Kaunaboa/ ein König auf Hiſpaniola/ wird gefangen/ 51. wie auch ſein Bruder Zibanus/der mit den Spaniern eine Schlacht hielt. 52
Kaurimata/ ein Fiſch wie ein Karpe. 445
Kazabi / eine ahrt Kuchen / wie ſie zubereitet werden. 186
Kelette-beeren. 616
Kinder warden bey den Fönizierm dem Saturn geſchlachtet / 21. wie auch in Koluaka. 87
Kinderzucht der Mexiker. 301/302
Klara eine Inſel. 374
Kleopatra ſchickte viel Schiffe nach Oſt-Indien. 2
Kleidung eines Guineiſchen Königes. 120
Koche/ eine Inſel. 617
Kochinilje / wie es wächſet. 251/260
Kochumel/ eine Inſel. 291
Kodego/ eine Inſel. 69
Kogemine/ eine Inſel. 605
Kohobba/ ein Kraut / welches truncken macht. 184/185
Koka ein Kraut / welches das Hertz ſtärcket/ 332/333. wird in Peru der Sonne geopfert. 347
Koka/ eine Peruiſche Frucht. 334
Kockawauge / eine Wurtzel/ welche die Virginier eſſen. 156
Kokoi/ ein Vogel in Braſil. 429
Kokosbaum. 224/650
Kokeii/ ſonderliche Streucher. 622
Kolibri/ ein ſchöner Vogel / der im Tabake niſtet. 208/209/226
Kollao/ eine Inſel. 391
Kölln/ eine Feſtung. 545
Koluaka/ ein Land in Amerika / da die Einwohner zur Saat-und ärnte-zeit ihre gemäſte Kinder ſchlachteten. 87
Kolumbus / oder vielmehr / wie ſein rechter Nahme iſt/ Kolon/ woher er bürtig / und was er verrichtet. 44/45/46
Komagre/ eine Inſel. 320
Komajagua/ eine Stadt. 310
Komma/ ein Land in Braſil. 448
Kompoſtella/ eine Stadt. 253
Komteus leitet den uhrſprung der Amerikaner von den Fönizierm her. 15
Kon ein Abgott/der Sonne und des Mohnes Sohn. 389
Konaju/ eine Feſtung/ wird von den Holländern erobert. 505
Konfutius/ein Siniſcher Weiſemeiſter. 34
Kongo/ ein Königreich in Afriken/ wird entdeckt/ und der König alda ein Chriſt. 4
Königliche Wege in Peru werden beſchrieben/ 400
Königs-Inſel/ vol Eyer. 125
Konibas / eine Landſchaft / Stadt / und ein Meer. 241
Koosheberi/ eine Landſchaft. 605
Kopajapo/ ein Tahl. 638
Kopavakana/ ein Flecken. 393
Kopen erfanden das Ruder. 8
Koral/ welches Schneeweis iſt / wie man es bekomt. 137
Kordua/ ein Städtlein. 643
Kornſtängel mit zwo Ahren. 616
Koro/ eine Stadt. 621/622
Koſtarika/ eine Landſchaft. 315
Koſumel/ eine Inſel. 81
Kovalkana/ eine mächtige Saltzſtadt. 90
Kourourou / eine große Kröhte / welche die Braſilier eſſen. 447
Krabben / welche bunt ſeynd/ werden beſchrieben. 109
Kräbſe/ welche blau ſeynd/ und das Erdreich durchwühlen/ 557. die den Amber einſamlen. 445
Kränche werden beſchrieben. 174
Krancke in Paria / wie man damit ümgehet. 62
Kraut / welches in ſo viel Zeit/ als es abgebrochen gelegen/ den Tod würcket. 286
Kraut / daraus im Neuen Niederlande Farben gemacht werden. 144
Kreter ſollen die erſte Schifsfluht zur See ausgerüſtet haben. 7
Kreuter/ die alzeit leben. 187
Kreutlein/das vom anrühren verwelckt. 303
Kreutze/ die man in Amerika gefunde. 81/85
Kriegsleute machen die Karaiber auf eine fremde weiſe. 207
Kriegsmacht der Holländer in Braſil. 545/546
Kriſtal-allaun. 268
Kriſtal-felſen / welche weis und roht ſeynd. 442
Kriſtlicher Glaube/ wie er unter den Apalachern eingeführet worden. 199
Kriſtof Kolon entdeckt die Neue Welt / 4. wer ihn hierzu veranlaßet / 38. wird unrecht Kolumbus genennet/ 44. Sein Vaterland / herkommen / Leben / und was er verrichtet/ 44/45/46/48/49. Wird verleumdet und gefäſſelt nach Spanien geſchickt/ 55. Warüm er ſich auf Jamaika vor einen Sohn des Mohnes ausgegeben / 56. Sein Tod/ und ſeine Leibesgeſtalt. 55
Kriſtoffels-Inſel/ woher ſie dieſen nahmen bekommen/ 226. Wan ſie zuerſt bevolcket worden. 228
Kriſtoval/ eine Inſel. 215/216
Kriſtoval von Havana / die vornehmſte Feſtung der Spanier in Weſt-Indien / wie vielmahl ſie angefallen worden. 176/177
Krokodillen/ wie ſehr ſie ſich vermehren / 283
Ihre Feinde. 284
Krokodillenfang der Florider. 152
Kröhten mit ſchwäntzen. 285
Kuba eine Inſel wird beſchrieben/ 50/ 173/ 174.

174/ ihre unterschiedliche Nahmen. 174
Kubagua/ eine Insel. 617
Kubias/ eine ahrt Rüben. 327
Kuenka eine Stadt. 371
Kühe mit großen buckeln. 241
Kujes/ eine ahrt Kröhten / warden in Peru den Abgöttern zum Essen aufgesetzt. 347
Kulata/ eine Stadt. 370
Kulen/ ein Artzneykraut. 637
Kullakan/ eine Landschaft. 255
Kumana/ ein Land. 617/618
Kumaner entpöhren sich wider die Spanier. 84
Kumbeba / eine gattung der Tunasbeume. 260
Kurakao/ eine Insel. 507/515
Kürbse auf hohen Beumen. 99
Kurtana / eine Insel/ wird beschrieben / 57. Aufruhr alda. 58
Kuskari/ ein braunes Tier. 615
Kusko eine Stadt/ wer sie gebauet/ 35/ 107. wird von den Spaniern erobert. 106/107/ 356/ 386/ 387
Kwetzaalkoalt/ der Kaufleute Abgott. 250
Kweckſilber / wie es vom Zinober geschieden wird. 395
Kweckſilber-gruben. 394

L.

LActans leugnet/ daß unter uns ein Erdbodem sey / 5. nennet die Gegenfüßer Hänglende. 5
Lamantin/ ein sonderlicher Fisch. 219
Lambis/ Schnäckenhörner/ damit die Indier zu blasen pflegen. 219
Land-hechte. 218
Land-schildkröhten. 615
Lano/ wie viel Meilen er üm den gantzen Erdkreus gesegelt. 86
Lanzu/ eine Sinische Ketzerrotte. 35
Latanen-beume. 224
Laudoniers unglückliche Reise nach Neu Franckreich. 114
Leichen auf dem Gebürge Andes verfaulen nicht. 638
Leyer/ ein Gestirn / ehreten die Peruischen Schäfer Göttlich. 345
Leim aus Hirschhörnern. 158
Leon/ eine Stadt. 313/385
Lerma/ ein Städtlein. 643
Letterholtz. 607/616
Leuen / die bey Tage auf Beumen schlafen. 306
Liechtfliegen werden beschrieben. 216/217
Lieder der Eingebohrnen auf Hiſpaniola/ 182 ihr inhalt. 183
Lilien mit gezäckerten Blättern. 223
Lima eine Stadt in Peru. 380/381/401
Liquidambor ein Hahrtz. 283
Littau/ woher es den Nahmen bekommen. 40
Litze/ eine Pflantze. 637
Loanda wird von den Holländern erobert. 555
Lobos eine Insel. 374/625
Longur eine Insel/ mit einem Silberbergwerke. 137
Los Reyes, eine Stadt in Peru / wird gebauet. 356/377/378/380/401
Loxa eine Stadt. 370
Ludwich Leo / was er aus dem Obadia behaupten wil. 8/9
Luft- oder Himmels-striche seynd fünferley / und den Alten bekant gewesen. 6
Lukajos/ West-Indische Inseln. 173/174
Lukajer seynd ihren Herren ungemein gehohrsam. 41
Lukretz verwirft die meinung von den Gegenfüßern. 5
Luzien-Insel. 222

M.

MAboja/ ein böser Geist. 196/200/202/203
Mabouſatten/ ein Ungeziefer. 217
Machimus eine Stadt bey dem Elian. 20
Machiparo ein Land. 603
Madera/ eine Insel in Afriken / 53. wird bevolckt. 3
Madocks / eines Engelländers fahrt nach Ameriken/ 36
Maga ein Baum / dessen Holtz nicht verdürbet. 190
Magellanika/ ein Land. 644
Magellanische Seestraße wird entdecket/ 85 / 86. wie lang sie sey. 645
Magdalenen-flus/ wo er entspringet. 330
Magenreinigung der Tapujer. 566
Magneht/ ob desselben Kraft und eigenschaft Salomon gewust. 9
Maguei / ein Baum mit haarichten Blättern. 253/267
Mahomet / warüm er die Beschneidung behalten. 39
Mahotbeume. 222
Majo/ eine Insel. 487
Maire de Dios, eine Insel. 649
Mairische Seestraße wird entdecket. 126/647
Mais/ eine Frucht/ wird beschrieben. 327
Maiton ein schöner Vogel. 439
Maka/ ein schöner Vogel. 370
Makurewarai/ eine Stadt. 610
Maldonado/ eine Insel. 625
Mamakocha/ ein Segötze. 345
Mamei eine Frucht den Pfirschken gleich. 334
Mameis/ ein Baum/ dessen früchte wie Pomerantzen aussehen. 321
Mamelucken werden beschrieben. 598/599
Mamoa ein Baum wird beschrieben. 210/ 211
Manaten/ eine ahrt Seefische. 293
Mandihoka und Jucka seynd eynerley Wurtzeln. 77
Mangoa/ eine Frucht wie Pfirschken. 443
Mangle oder Mangues/ seltzame Wasserbeume. 407/408
Mangokapam/ der erste der Americkschen Könige. 15

Manieup/ eine Staude. 444
Maniock/ eine sonderliche Wurtzel/ woher sie entsprossen. 203/444
Mankokapack / der erste Peruische König. 35
Manoa/ eine Stadt. 609
Mantoack/ Götter der Virginier. 42
Manuah eine Schlang. 567
Manzenilienbaum wird beschrieben. 220/221
Manzenillien saft/ wie giftig er sey. 206
Mapocho/ eine Landschaft. 638
Maragnan/ eine Insel/ 441/ 442/448. wird von den Holländern erobert. 560
Maraka/ ein Abgott der Brasilier. 412
Marackaibo/ ein Meer. 623
Marakapana/ ein Flecken. 619
Marakiter seltsame Freyerey. 417/418
Marashewacker / Völcker mit sehr langen Ohren. 606
Mare/ eine Insel. 431
Margreten-festung wird von den Holländern erobert. 506
Margreten-Insel. 616
Maria antiqua, eine Stadt im Neuen Andalusien. 77/78
Marienbeumlein. 190
Marien-Insel. 639
Marigalante/ eine Insel. 219
Maringoin / ein stechendes Ungeziefer. 214
Maritibi ein Berg / der bey starckem Regenwetter einen erschröcklichen Klang von sich giebet. 509
Mährlein der Indier von der Welt Schöpfung/ 183 / und vom Uhrsprunge der See. 183 / 184
Marmaset/ ein kleines Tierlein. 615
Maro/ eine Insel bey Brasil. 111
Marta/ eine Landschaft. 323
Marta/ eine Stadt. 325
Martien Böhme/ ein großer Maß - oder Gewißkündiger. 3
Martiens-festung. 211/212
Martiens-Insel. 211/212
Martinikus/ eine Insel. 221
Maruapeante/ eine Abgott in Chilo. 635
Mastbeume/ wer sie erfunden. 8
Matan / eine Insel in der Sudlichen Weltsee. 86
Matanino / eine Insel / darauf lauter Weiber wohneten. 47
Mattoori/ eine Insel/ 606
Mauer/ welche zehen Meilen lang durch das Wasser gezogen. 90
Maulesel werden beschrieben. 286
Mavila eine Stadt in Florida. 167/168
Mauritz/ Graf von Nassau/ gehet nach Brasil/ 524. Schläget den Grafen von Bagnola/ 525. Nimt das Schlos Povakan ein/ 526. Macht unterschiedliche ersprießliche Satzungen/ 527/528/531. Belägert die Stadt Salvador/ 533. Giebt ieder Landschaft in Brasil ein Wapen/ 537. Beklaegt sich seiner Beschuldigungen wegen / 538. und verantwortet sich bestermaßen/ 539/540. Bauet Mauritzstadt/ 542. Sein Lustgarten wird beschrieben/ 546. Left eine Brücke bauen/ 547. Macht mit den Portugalliern einen Waffen-stilstand/ 554. Bekömt Gesanten vom Könige von Kongo/ 564. Nimt abschied in Brasil / und schreibet alda dem Hohen Rahte einen Entwurf der Landesbeherrschung vor/ 569/570. Komt in Holland/ 570
Mauritzschlos. 527
Mauritzstadt wird beschrieben. 542/544/545
Mechoakan/ ein Bischoftuhm. 288
Meer / mit kaltem und blauen Wasser/ 385. Dessen Wasser dem Sande gleichet. 305
Meerspinnen. 68/69/639
Mekakahuatl/ ein Baum. 261
Mekaxochite / eine ahrt Pfeffers. 261/262
Mendoza/ eine Stadt. 642
Menelaus segelte durch die Mittelländische See / und besichtigte Indien. 2
Menetto/ ein sonderlicher Teufel. 42
Menschen / wie sie über die See auf die Inseln gelanget / 7. Wie und wo sie nach der Sündfluht / nach den Mährlein der Amerikaner/ fortgepflantzet worden. 15
Menschen / mit misgestalten Gliedern / 128. derer Zähne drey Daumen lang aus dem Munde gehen. 140
Menschenfleisch hängt öffendlich zu kauffe. 283
Menschenfresser auf Fuego. 129
Menschlicher zustand nach der Sünd-fluht. 10
Merida eine Stadt. 291
Messiker/ wie sie ihre Könige ehren. 93
Mexikaltzingo/ eine Stadt. 267
Mexiko ein gewaltiges Reich wird Neu Spanien genennet / 94. Was die Spanier alda verübet / 90/95/96
Mexiko/ eine Landschaft im Neuen Spanien/ 262. Ist ein Ertzbischoftuhm / 262. Desselben Stadt. 262/263/264/265
Mexiko oder Tenustitan / eine gewaltige Stadt/ wird beschrieben/ 90: und von den Spaniern erobert / 94. Hat von ihrem stifter Mexis diesen Nahmen bekommen / 30. Wie sie gebauet worden/ 247/248. Was sich bey ihrer Stiftung begeben/ 268/269/270
Mexiker / unter den Amerikern die ältesten / wie lange sie in Amerika gewohnet / 11/15. Ihre Sitten / 31. Heurrahteten so viel Weiber / als sie wolten. 33. Ihre Tracht / 97. bähten die Sonne an / und

und nenneten den Kortesius einen Sohn der Sonne / 35. wie auch den Teufel / 42. handelten mit ihren Gefangenen überaus grausam / 266 / 267. schlachteten dem Abgotte alle Jahr sechstausend Kinder / 267. ihr erster König / 269. wie auch alle / die ihm gefolget / 270 / 271 / 272 / 273 / 274 / 275. Ihres Unterganges vorzeichen / 276. Ihre erschröckliche Abgötterey / 278. warum sie so leichtlich den Röhmischen Glauben umhälset. 296
Michaels Seebusem. 74
Miguel / eine Stadt. 643
Mina / eine Festung wird von den Holländern erobert. 528 / 529 / 530
Minos hielt die erste Seeschlacht. 8
Mio / ein giftiges Kraut. 386
Mirabilis Peruana, eine Frucht. 400
Miraflores eine Stadt. 379
Miri / ein Tier in Brasil. 407
Misier haben die ersten Schifsfluhten auf der See gehabt. 7
Mizraim bezeichnete die Sonne. 197
Mnevis / ein Egiptischer Abgott. 197
Moa / eine Insel. 657
Mocha / eine Insel der Südlichen Weltsee / 117 / 122 / 123 / 640
Molle ein Baum mit Trauben / daraus Wein gepresset wird. 334
Moloch bezeichnete die Sonne. 196
Molochs Bild / warum es sieben Fächer gehabt. 348
Moluckische Inseln / wie sie den Portugalliern entzogen worden. 85
Mominbaum. 223
Mona / eine Insel. 467
Monbainbeume. 218
Monies / etliche Inselchen. 623
Mont-Mansel / eine Insel. 141
Montserrat / eine Insel. 217
Moromoro / Peruische Schafe. 32 / 334 / 335
Mortunnos / eine ahrt Früchte / die den Zwetschkenpflaumen fast gleichen. 368
Moskolo / eine Stadt in Amerika. 81
Mosse ein wunderliches Tier. 141
Mozia ein algemeiner Abgott der Perner. 389
Mühlensteine / die von sich selbst gewachsen. 175
Muckumbro / eine Insel. 606
Münche der Mexiker. 295
München-Insel. 431
Muriskolima / eine Insel. 610
Murukuria / darauf die Bluhme des Leidens unsers Heylandes wächset. 258 / 259
Musieckhörner. 219
Muskeskraut. 217
Muskesratzen. 225
Muskiten. 615
Mussaskus / ein fremdes Tier. 157
Mustikes oder Indische Mücken. 214
Muteckzuma der zweyte dieses nahmens und letzte König zu Mexiko / wer er gewesen / 275. wie er zum Könige in Mexiko erwehlet wird / 272. Seine prächtige Krönnung / und seines Unterganges Vorzeichen / 176 / 177. Gibt dem Kortesius die Krohne über; der ihn nachmahls gefänglich einziehet / 89 / 91 / 278. wird mit einem Schleidersteine verwundet und stirbet / 91 / 93 / 278. Seines Bruders märckwürdige Taht. 272

N.

NArinnari / ein Stachelfisch. 444
Nassau eine Festung. 605
Nata ein Städtlein. 319
Nahteln / eine ahrt der Fische. 218
Natiskoteck eine Insel / vol Albasterklippen. 136
Nazaret / eine Fest ung. 484
Nequen ein Kraut / daraus Netze gemacht werden. 318
Nesichton erfand die Ruderschiffe mit fünf Rudern. 7
Neu Amsterdam / 142. wird Neue Jorck genennet. 153
Neu Andalusien / ein Land. 616 / 617
Neu Engelland. 139 / 140
Neu Franckreich / eine Landschaft in Amerika / lieget Norwegen am nächsten / 33. wer es zum ersten entdeckt / 133. Einwohner alda / wie sie ihre Manhaftigkeit bewähren / und was sie von der Sündfluht erzehlen / und von der Schöpfung gleuben / 134. Ihr wunderlicher Wahn vom Donner / und Mährlein von einem Zwärge / 135
Neu Gallizien / wie es sonst heisset. 250
Neu Granada / 242 / 326. Woher es also genennet worden. 327
Neu Guinea. 649
Neu Kades / ein Städtlein. 617
Neu Mexiko / wer es entdecket. 242
Neu Niederland / 142 / 143 / 144. wird von den Engelländern erobert. 153
Neu Piskajen / 137
Neu Spanien / was es vor ein Land sey. 94 / 259 / 260
Neu Valentz. 622
Neu Valladolid / eine Stadt. 310
Neue Welt / warum sie erst in der letzten Zeit gefunden worden. 7 / 8
Neustra Sennora de Paz, eine Stadt. 393
Nieves / eine Insel. 214
Nigua / springende Würmer. 179 / 605
Nikaragua / eine Landschaft. 312
Niklaß Durand wird vom Könige in Franckreich nach Amerika geschickt / 112. sein übeles beginnen in Brasil. 113
Niklaß Olanda / Spanischer Unterkönig auf Hispaniola. 56
Noah Kasten hat anlaß zur erfindung der Schiffe gegeben. 7

Nombre de Dios, eine Stadt. 318
Nombre de Jesus, ein Städtlein. 648
Nonnẽ in Mexiko/294/295. ihr ümgang. 296
Nonnen der Peruer/ die sich beschlafen liessen/ warden lebendig begraben. 347
Nonnen-klöster in Peru/ wie sie genennet werden. 347
Normänner/ warüm sie in Franckreich gefallen. 14
Noronho/ eine Insel. 441
Norumbega/ eine Stadt in Estotiland. 30
Norweger in Island und Ameriken/ 29. warüm sie auf der See Vogel fliegen liessen. 8
Novada/ ein überaus hoher Berg. 268
Nuchtli/ eine Pflantze mit gespränckelten Früchten. 194
Num-ahl/ ein Fisch. 615
Nunnes Valboa/ wodurch er veranlasset worden/ neue Goldberge/ samt der Sudsee/ zu entdecken/ 73. strafet die Sodomssünde/ 73. ist auf der Sudsee in grosser gefahr/ 74/ 75. bekomt überaus große Schätze/ 76. was er darvon dem Könige zugeschickt. 80
Nüsse/ welche einen plötzlichen Tod verursachen. 371

O.

OBadia/ ob er von der Ameriker Bekehrung geweissaget. 8/9
Obos/ eine Frucht. 650
Oculiem, ein Baum. 209
Oke/ ein sonderlicher Teufel. 42/159
Okuchtainin/ eine Virginische Frucht. 156
Olaimi/ ein Berg der Apalacher. 198/199
Olinda/ eine Stadt in Brasil/ 435. wird von den Holländern erobert/ 436/469. und verbrant. 477
Olivier von Nord/ wie er nach Ameriken gesegelt/ 121/ 122. und in drey Jahren üm den Erdbodem herüm. 123
Ololuchqui, ein Saamen/ der die kraft hat/ Gesichte sehen zu laßen. 298
Omito, ein Sinischer Abgott. 35
Opakuna/ eine Abwaschung der Sünden in Peru. 349
Opassum/ ein Tier/ wie eine Katze. 156/157/ 190/ 191
Opean/ ein Fisch mit scharfen Zähnen. 445
Openeda/ eine Stadt in Brasil. 527
Opfer-Insel/ warüm man sie also genennet/ 82/83
Orinoke/ ein Flus. 609/610
Osiris bezeichnete die Sonne. 197
Osorno/ eine Stadt. 624
Ost-Indische Fahrt/ wer sie am ersten entdeckt. 2/3/4
Ost-Indische Gesellschaft entdeckt das unbekante Sudland. 650/651
Ougri/ ein Fisch/ der in den Flüssen nach Muskes riechet. 444
Ousa/ Kräbse mit rauchen Füßen. 445
Ourou/ ein Vogel wie ein Feldhuhn. 444
Ouyra-ouassou, ein Raubvogel. 439

P.

PAbst Alexander macht eine scheidung der neugefundenen Länder zwischen Portugal und Spanien. 85
Pachakama/ oder Pachamaka/ der Peruische Gott. 103/389
Paddenfisch. 157
Pakamo/ ein Fisch/ dem Ahle gleich. 444
Paikanos/ eine Landschaft. 399
Paita/ eine Stadt in Peru. 371
Pakari Tampo/ ein Ort in Ameriken/ da die neue fortpflantzung der Menschen sol geschehen seyn. 15
Pakobebe/ ein Baum/ aus dessen Früchten der Tranck Pakobi gemacht wird. 410
Pakobuku ein Baum/ aus dessen Früchten ein Tranck zubereitet wird. 410
Pakoeire/ eine wunderliche Staude. 443
Pakomores/ eine Landschaft. 373
Pakos/ Peruische Schafe. 32/334/335
Palma/ eine Stadt. 329
Palmares/ zwey Dörfer. 563
Palmbeume mit langen Dornen. 223
Palto/ eine Frucht. 334
Palverde/ eine Stadt. 383
Pamfil Narvaes ist in seiner Fahrt nach Ameriken sehr unglücklich/ 87. was er in Florida verrichtet. 166/167
Panama/ eine Stadt. 316/317
Panapan/ ein kleiner Schwertfisch. 444
Pantzer-tiere werden zur Jacht erzogen. 13
Panuko/ eine Landschaft. 280/281
Papajebaum wird beschrieben. 210
Papas/ eine Wurtzel mit einer seltsamen gestalt/ wird göttlich geehret. 346/368
Papegayen/ die kleiner seynd/ als Sperlinge/ 321
Papegayen-fang der Indier/ 17. auf Kuba/ 174
Paragoana/ eine Landschaft. 622
Paraiba/ eine Landschaft. 438/439/441/ 477/541/542
Paraiba eine Stadt/ wird von den Portugalliern verlaßen. 506/507
Parati/ ein Fisch mit scharfen Zähnen. 445
Paretuve-baum. 213
Paria/ ein Land in Ameriken/ 60. desselben Einwohner werden beschrieben. 60/61/62
Parilla/ eine Stadt. 379
Paripe/ eine Stadt in Brasil. 432
Parta/ eine Landschaft. 393
Paru/ eine Ahrt der Fische. 425
Pasira/ ein Berg/ giebet bey Regenwetter harte Donnerschläge von sich. 509/521
Pasto/ eine Stadt. 331
Patagoner/ warüm man sie also genennet. 85
Patagones-land. 654
Patatas/ eine Ahrt der Wurtzeln. 131/136
Pateiken/ Fönizische Götzenbilder. 21
Pavaosa/ eine Stadt. 556/557

Paukuran/ eine Landschaft. 331
Pechbrunnen. 326
Pekei/ ein sehr dicker Baum. 443
Pelikäne werden beschrieben. 612
Peres/ eine Stadt. 622
Perle/ darvor der Pabst 88000. Reichstahler gegeben. 78
Perlen warden von den Pariern wenig geachtet. 54
Perlen-fischerey. 617
Perlen-Inseln. 320
Perlen-muscheln werden beschrieben. 67
Perlenmutter-muscheln. 219
Pernambuck/eine Landschaft in Brasil. 434/438/541/571
Perroket/ ein Fisch. 109
Perroketten/ eine Ahrt Vogel. 212
Persien ward von den Türcken sechshundert Jahr beherrschet. 28
Persier/ warüm sie das Feuer angebähtet/ 20. warüm sie/ der Sonne zu Ehren / ein dreyfaches Fest gefeyert. 196
Peru bezeichnet bey den Landbeschreibern unterschiedliche Länder/332. ob es das Salomonische Ofir sey/ 9. wie weit es von Sina lieget/ 34. ward in Neu Kastilien und Neu Toledo geteilet/ 333. hat unterschiedliche sonderliche Eigenschaften / 333. seiner Könige uhrsprung/336/337/338. wodurch es die Spanier erobert / 104 / 105/ 106/ 338. Ehret seine abgestorbene Könige göttlich/346/ hält vielerley Feste/351/ 352/ 353. Wer es unter den Europern zum ersten entdecket/ 353/354. des Pizarrus Verrichtungen alda / 354/355 / 356/ 357/358/374/376. wie auch seiner Nachfolger/ 359/ 360/ 361/362/363/364/365/ 367. Des Reichs itziger zustand und beschaffenheit. 401
Peruer Wahn von ihrem uhrsprunge / 15. seynd nicht aus Sina entsprossen / 33. wie sie ihren König nennen / 35. wie sie denckwürdige Geschichte zu bewahren / und zu rechnen pflegen/401. haben keine Schriftzeichen / 35. wie sie sich von ihren Sünden reinigen / 348. wan / und warüm sie ihre Kinder geschlachtet / 348. ihre Beichte/ 349. meinung von den Seefahrten der Alten/ 13. was sie von den Pferden der Spanier geurteilet / 101. suchen der Spanier Joch vom halse zu schütten/ 107. ehreten die Sonne / die Erde/ die See / den Donner / den Regenbogen / und etliche Sterne vor Götter / 345. als auch die Flüsse/Berge/ und Kreuter. 346/389
Peruische Abgötter und Götzenbilder. 342/343/ 346/389
Peruischer Könige Pracht / Stahtsfolgung/ und wunderliche Krohne / als auch Huldigung/339/356. ihr großes Ansehen/ fürtreflicher Reichtuhm / und kluge Beherrschung. 340/341/388
Pestbeume. 78
Peter Alfons Nignus schiffet nach den Perlen-Inseln zu / und gerät unter die Kanibalen/ 57. warüm er gefänglich eingezogen worden. 58
Peter Alvarads Reise nach Peru / und erbärmlicher Tod. 101
Peter Arias schiffet nach Ameriken/ 73. was er alda verrichtet / 77/ 78. reitzet die Einwohner / durch seine Wühterey/ zum Aufstande/ 79. Lesset den Nunnes/ seinen Eidam/ entheupten. 80
Peter Guaska wird in Peru geschickt die verwürreten Stahtssachen alda wieder zu rechte zu bringen / und bringt dem Keyser einen großen Schatz zurück. 111
Peter Heyn erobert unterschiedliche Spanische Schiffe. 177
Pfeffer wird beschrieben. 252
Pfeffer/ den die Americkschen Elstern/ mit ihrem Miste von sich geben. 79
Pfeile der Virginier / was sie vor Spitzen haben. 158
Pferde machen die Potanchaner verzagt. 87
Pferde mit einem Horne. 241
Pferdeschwantz / der Könige zu Kongo Zierraht. 4
Pflaumen/ einer Mispel fast gleich. 156
Pian/eine Kranckheit der Karaiber. 207/600
Pikara/ eine Landschaft. 331
Pillan / ein Abgott in Chili. 635
Pinguinen/eine gattung der Vogel. 120/646
Pinguins-Inseln. 646
Pinkos/ eine Landschaft in Peru. 385
Pinos/ eine Insel. 320
Pipangi/ Goldberge auf Hispaniola. 51
Pirabeben/ fliegende Fische. 255
Pirakoaba/ ein Fisch. 255
Pirain/ ein rohtgälber Fisch. 445
Piraon/ ein sehr dicker Fisch. 444
Piratiapua/ eine gattung der Fische. 425
Piseus erfand die Schifsschnautze. 8
Piskajer / ein Volck / das sich mit dem Fischfange nähret. 135
Pisko / eine Stadt. 129
Pita / ein Kraut / daraus Garn gespunnen wird. 332
Pitahaja / eine Frucht / die einen bluhtigen Wassergang veruhrsachet. 331
Plata/ eine Insel. 373
Plata/ ein sehr großer Flus. 624/625
Plata/ eine Stadt in Peru. 393
Pleimuht / ein Flecken der Englischen in Ameriken. 141
Polone / eine Wurtzel / die zur rohten Farbe dienet. 158
Pompelona/ eine Stadt. 329
Pontenchian/ die Hauptstadt der Tabasker. 83
Popajan/ eine Landschaft. 329
Popajan eine Stadt. 330
Popajaner leben ohne Satzungen. 41

Popakatepeck/ ein rauchender Berg. 89/ 284
Porkos eine Insel. 440
Porto Riko/ eine Insel und Stadt in West-Indien. 188/ 189
Porto Seguro, eine Stadt und Landschaft. 426/ 427/ 428
Portugal fält vom Kastilien ab/ 554. Trift mit dem Vereinigten Niederlande einen Frieden/ 560/ 569. Wider welchen etliche Beschweerden eingebracht werden. 597
Portugallier waren die ersten Europer/ welche die Fahrt nach Ost-Indien entdecket/ 2/ 3/ 4. Bekahmen vom Pabste vergünstigung einen großen strich Länder in Afriken zu besitzen/ 3. Entdeckten Guinea/ 3. Besaßen die Moluckischen Inseln mit unrecht/ 85. Suchen die Holländer aus Brasil zu vertreiben/ 573/ 574. Ihr Gesanter ist deswegen im Haage in großer gefahr/ 578. Bietet den Holländern einen Vertrag an/ 588/ 589. Seine Rede zu den Vereinigten Landständen wird sehr übel aufgenommen. 593/ 594
Porzeleinen/ eine ahrt Schnäckenheuser. 219
Potanchan/ eine mächtige Stadt. 87
Potosi/ eine Stadt/ und ein Berg. 394/ 396
Povakan ein Schlos in Brasil/ 525: wird erobert. 526
Pourake/ ein wunderlicher Fisch. 444
Pozo/ eine Landschaft. 331
Priester der Judier/ wie sie die Krancken genäsen/ 184. Werden gestraft/ wan sie es nicht recht verrichtet. 185
Priester in Mexiko zerschlagen und zerhacken sich auf Festtagen grausamer weise. 266
Priesterfalbung der Mexiker. 297/ 298
Prometeus ist anders nichts als Noah/ 14. was der Nahme bedeutet. 15
Ptolomeus Filadelf gebrauchte Ruderschiffe mit vierzig Rudern. 7
Ptolomeus Soter gebrauchte Ruderschiffe mit funfzehen Rudern. 7
Puebla de los Angelos, eine Stadt. 283
Pueblo Nuevo, eine Stadt. 393
Puerto Viego ein Städtlein. 373/ 376
Puna eine Insel. 373
Puntasalida/ eine Insel. 649
Puren/ eine Landschaft. 639

Q. (443

Quaieroua, ein wohlrüchender Baum.
Quartier ein Franzose/ was vor Länder er entdecket. 138
Quathuitl, ein Baum. 261
Queimadas vier kleine Inselchen. 440
Quetzaalkoalt ein Abgott. 299/ 300
Quezalcoalt ein sonderlicher Teufel/ was er zuvor verkündiget. 276
Quibei, ein stachelichtes Kraut. 190
Quimba, ein Gewächs in Peru. 368
Quincia-mali, ein Artzneykraut. 637
Quinhaja eine Landschaft. 331
Quinua eine Frucht/ die als Reis aussiehet/ 392
Quipocamayos, der Ameriker mittel etwas vor der vergessenheit zu bewahren. 15
Quipos, zur bewahrung denckwürdiger dinge bey den Peruern gebreuchlich/ werden beschrieben. 401
Quiriquyna, eine Insel. 639
Quito ein Land des Reichs Peru/ 367: und eine Stadt. 368/ 369/ 376
Quivira ein Königreich auf Kalifornien/ welches Drake das Neue Albion nente. 241
Quixos eine Landschaft/ 372: und Stadt. 373
Quotto, ein häsliches Tier. 615

R.

Raben mit rohten Schnäbeln/ die unter der Erde wohnen. 136
Rambosfische. 218
Rangäpfel/ in derer Blüße das Leiden unsers Heylandes zu finden. 223/ 258
Räphühner/ mit blauen Federn. 444
Rahtelschlange/ woher sie also genennet werde. 148
Reahl/ eine Festung/ wird beschrieben/ 304/ 510: und den Holländern übergeben. 511/ 627
Redonda/ eine Insel. 214
Restinga/ eine Festung wird von den Holländern erobert. 506
Reziffe/ eine Festung und Landschaft in Brasil/ wird beschrieben/ 500/ 542/ von den Holländern erobert/ 437. wie es die Holländer wieder verlohren. 592/ 593/
Riese von erschröcklicher grösse. 85
Riesen komen über die See in Peru. 13/ 336
Riesengedichte der Griechen und Röhmer von bestürmung des Himmels/ woher es entstanden. 38
Riesen-Insel. 66/ 67
Rio de la Plata ein Land. 624
Rio Grande/ eine Landschaft. 541
Rochen/ welche Eyer legen/ wie die Hühner/ 439/ 440
Roderick Faler veranlaßet den Magaglian eine Durchfahrt zwischen der Südlichen und Mitternächtischen Weltsee zu finden. 85/ 86
Rodier erfanden ein Jachtschif. 8
Roketten/ ein Ungeziefer. 216
Röhmer/ wie weit sie/ durch die Schiffahrt/ gelanget. 1. Warüm sie niemahls Neue Welten gesuchet/ 8. schaffeten das schlachten der Menschen ab. 22
Roldan Ximenes sucht den Kolon am Spanischen Hofe schwartz zu machen. 55
Rohte See/ woher sie diesen Nahmen bekommen. 26
Roterick/ ein großer Maß- oder Gewiskündiger. 3
Roukou-beume werden beschrieben. 216
Roukou/ eine rohte Farbe. 200
Rübe mit sehr großen Blättern/ unter derer schatten fünf Pferde sich verbergen können. 334

Ruder/ wer es erfunden. 8
Ruderschiffe mit zwey Rudern/ als auch mit vieren/fünfen/und so fort/warden von unterschiedlichen Völckern gebrauchet.

S.

SAba eine Insel. 210
Sable / eine Insel / was sich alda mit funfzig Franzosen zugetragen. 37
Sägen aus Perlenmutter. 650
Segovia/ eine gattung der Affen. 447
Saima/ ein Land. 610
Sal/ eine Bach/ warum sie also heisset. 637
Salamanka eine Stadt. 293
Salomon/ ob er den Seezeiger erfunden. 9
Seine Schifsfluhten. 1/9
Salomons-Inseln. 649
Saltz / daraus Kannen und Töpfe gemacht werden. 58
Saltzbrunnen / derer Wasser auf den Kreutern zu Peche wird. 328
Saltz-Inseln oder Gorgones. 17
Salvador/ eine Stadt in Brasil. 454/643
Salvador/ eine Stadt auf Kuba. 175
Salvago eine Insel. 440
Samarkanda/ eine Stadt der Tattern. 39
Samotrazier sollen die ersten Schiffe erfunden haben. 7
Samuel Purchas meinet/ daß Ameriken vor wenigen hundert Jahren bewohnet worden. 10
San Jago del Estero, eine Stadt. 642
San Jago de Leon, eine Stadt. 622
San Juan de Victoria, eine Stadt. 385/390
San Miguel, eine Stadt in Peru / wird gebauet. 354/371
San Roque, eine Insel. 391
Sanctos eine Stadt. 423
Santa Cruz eine Insel. 210
Santa Cruz eine Stadt. 399
Santa Fe, eine Stadt. 328
Santa Marta, eine Stadt. 472
Sarazener erobern Persien/ 28. Warum sie einen Stein geküsset. 346
Sarsaparilla wird beschrieben. 306
Sassafrasbaum. 225
Sataines/ eine Insel. 644
Saturn ward von den Fönizierm Israel genennet. 21
Saufbirnenbaum. 223
Schafe mit langen Hälsen und Buckeln auf dem Rücken/ 124. so groß als Pferde. 242
Schautens-Insel. 658
Sciequia, eine Sinische Ketzerrotte. 35
Schiffe/ und Schifsfluhten/ wer sie zuerst erfunden. 7
Schiffer/ die sich am ersten in die Offenbahre See gewaget. 3
Schiffahrt blieb vor alters zu gewissen Jahrszeiten geschlossen/ 1. ihre euserste Grentzen bey den Alten 13. Wie sie zur volkommenheit gelanget. 8
Schifshaken/ wer sie erfunden. 8
Schifszeug ist von Zeit zu Zeit erfunden worden. 7/8
Schildkröhten/ 471. Bey Kuba sehr heufig/ 51. Wie man sie fänget. 194
Schilfrohr 100 Füße lang. 306
Schlafäpfel. 616
Schlange mit Flügeln/ 63. mit einem Karfunckel auf dem Kopfe. 220
Schlangen mit vier Füßen / und Haaren. 174/175. mit acht Füßen werden auf Kuba gegessen/ 50. mit einem grühnen rücken und grauem Bauche/ 225. mit einem runten Kopfe/ 304. mit Hauerzähnen / 615. mit einem Klappernden schwantze. 148
Schlangendienst bey vielen Völckern. 254
Schlangengestirn nenneten die Peruer Mahakuai/ und bähteten es an. 345
Schlos auf Baumgipfeln. 72
Schmaragden findet man in Amerike heufig. 324
Schnäckenhörner unterschiedlicher ahrt. 219
Scorzonnera eine Wurtzel. 325
Schporbock/ wan er bekant worden. 138
Schöpfung/ mit Mährlein vermischet. 134/
Schuhe von Weitzenstroh. 150 (152
Schuhe von Seewolfsfellen/ 13. der Indier im Mitternächtischen Ameriken/ 117. der Tattern von Pferdeheuten. 42
Schwartzen/ wie viel derselben in den Zuckermühlen arbeiten. 571
Schwefelberg auf Guatalupæ. 271 (371
Schwefelbrun/ der allerley Wunden genäset.
Schweine in Guajana/ 614. ohne Borsten/ 225. ohne Schwäntze / 303. mit einem Luftloche auf dem Rücken. 445
Schwertfische werden beschrieben. 216/444
Sebastian eine Stadt in Brasil. 425
Sebastians-Insel. 121/424/440
Seeäpfel/ eine ahrt Fische. 213
Seebeume. 213 Seebrasem/ ein Fisch. 434
Seefahrten der Röhmer/ Griechen/ Fönizier/ und der Jüden/ 16. des Hanno/ Eudopus/ der Indier / Venediger / 2. Johan Konsalfs/ Tristans / Varseus / des Egidius Annius/ und Jakobs Kanus. 3
Seehelden / welche nach dem Nordlichen Ameriken zu gesegelt/ 231. u. f. f.
Seehunde werden beschrieben. 121/122
Seekälber werden beschrieben. 136
Seekanauck/ ein wunderlicher Fisch. 163
Seekrabben ohne Schulpen. 148
Seekühe werden beschrieben. 293
Seeleuen. 130
Seeleute / wodurch sie sich zum ersten in die volle See gewaget. 3
Seereisen des Kolons/ 44/45/46: des Nignus 57/58: des Pizons/ 59/60: des Amerikus Vesputzius / 60/61/ des Focheda/ Nikuesa/ Kolmenares/ 69/70: des Peter Arias/ 73/74: des Fernandes / Kaizedus/ Morantes/ Ignigues/ und Grisalva / 81/82. des Magaglians/ 84/85: des Kortesius/ 87 88: des Gottieres/ 97/98. des Alvarads/ der

zween Pizarrer / und des Almagro / 100/ 101. des Stadens / und Durand Villagagnons / 111/ 112. des Ribalds / Laudoniers / und Gürgius / 113 / 114. Forbissers / Drakens / Kandisches / und Schmits / 116/ 117. Jakob Mahu / und Simon Kordes / 119/120. Oliviers von Nord/ 121/ 122. des Joris von Spilbergen / 123 / 124. Schautens und Jakobs Maire / 125 / 126. der Nassauischen Schifsfluht/128/129. Brauers/130/131.
Seeschlacht/ wer sie am ersten gehalten. 8
Seeschnäppen/ Fische ohne Schupen. 223
Seeschulpen / warüm man sie in Peru den Bächen und Flüssen opfert. 348
See-sterne/ eine Ahrt Fische. 213
See-teufel / ein Seefisch. 219
Segel / wer sie erfunden. 8
Segelstein / ob Salomon desselben gebrauch zur Schiffahrt gewust. 9
Segovia/ eine Stadt. 622
Segura Ferdinand/ eine Stadt. 285
Seidenwürme / die Rohte und Weisse Seide spinnen. 194
Seelen sol der Mensch so viel haben / als er Hertzklopfungen empfindet. 203
Seelen der Abgestorbenen / was die Indier darvon urteilen / 184. sollen in einem Dorfe beysammen wohnen. 134
Seelen-fest in Chili. 643
Seiffenbaum. 212
Septa/ eine Stadt der Mohren in Afriken / wird von den Portugalliern erobert. 3
Seregippe/ eine Landschaft und Stadt. 570
Serene / eine Stadt in Chili. 6
Seregippo del Rey, ein Städtlein. 438
Serinhain eine Stadt. 438
Sevilla/ eine Stadt auf Jamaika/welche die Engelländer erobert. 188
Siara/ eine Festung/ 531. und Landshauptmanschaft. 541
Siebengestirn / wan und wie es in Brasil gehret wird. 419
Sibolla / ein Land vol Goldes und Saffiere. 101
Sierrania/ ein Gebürge in Peru. 333
Silber / wie es durch das Quicksilber geleutert wird/ 395/396. seine bewährung/ 396. unterschiedligkeit. 399
Silber-bergwerck zu Potosi wird beschrieben. 396/397/398/399
Silberstein wie er zerstossen wird. 396
Simon Kordes schiffet nach Amerika/ 120. wird alda ümgebracht. 123
Siner führen Götzen in ihren Schiffen/ 21. was vor Schriftzeichen sie vor alters gebrauchet / 35. nennen ihren König einen Sohn der Sonne. 35
Sinischer Götzendienst wird durch dreyerley unterschiedliche Rotten ausgeübet. 34
Skorpiohn in Guajana ist schwartz. 615
Sokorra/ eine Insel. 645
Söhne in Chili bekommen ihr Heurrahtguht nicht vom Vater/ sondern von den Bluhtsverwanten. 634
Sonne/ wie sie von unterschiedlichen Völkern unterschiedlich genennet / und warüm sie als ein Gott geehret worden. 196/ 197/345
Sonne wird bey den Peruern unter dreyerley Götzenbildern geehret. 350
Sonnenbild in Peru. 343
Sonnendienst hat sich unter allen Götzendiensten am allerweitesten und ersten ausgebreitet/ 196. ist bey vielen Heydnischen Völckern gebreuchlich. 343/344/345
Sonnenfest der Apalacher/ 197/ 198. der Peruer. 351/352
Sonnenlauf hatten die Peruer / zusamt der Abmässung der Zeit / auf zwölf Seulen entworfen. 401
Soras/ eine Landschaft. 386
Sörlinges/ drey Inseln. 645
Sottus / was er in Florida verrichtet. 167/ 168
Spanien erbietet sich den Holländern in Brasil wider Portugal beyzustehen. 587/595
Spanier bauen in Amerika die erste Stadt/ 49. was sie vor grosse Schätze in Peru bekommen/ 104/ 106. warüm sie die Peruer vor Söhne des Donners gehalten / 403. wie übel sie mit den Indiern gehandelt. 51/ 53/309
Spanische Schifsfluht von Hispaniola vergehet / im Sturme / mit einem grossen Schatze. 56
Spanische Silberfluht bleibet im sturme. 480/481/482
Spechte in West-Indien. 147
Spinnen/ mit mancherley Farben. 618
Spiritu Santo, eine Stadt in Brasil. 426
Sprache der Karaiber. 201
Stachelschweine. 445
Stahten-Insel. 647
Stein / daraus ein dicker Dampf in die höhe steiget/ 308. darinne der Teufel erschien. 403
Steine/ die wie Kohlen brennen. 639
Steinfels wird göttlich geehret. 134/135
Steinfels / welcher schwartz und mit weissen Steinlein vermischet / die allerley Kranckheiten genäsen/ dagegen der schwartze Zeug tödtet. 334
Sternmaß/ wer es erfunden. 3
Steuer-ruder / wer / und wie man es erfunden. 8
Stockfisch-holtz. 507
Streucher mit einem hahrzichten Safte. 558/ 559
Strichweiser/ wer ihn erfunden. 9
Strobelstern über Mexiko. 576
Stüntze/ sechszehen daumen lang. 125
Suches/ eine Ahrt der Fische. 392
Sudland. 649/650
Sudländer/ woher sie entsprossen/ und wie sie leben. 39

Südländische Weiber seynd sehr unkeusch. 653/655
Südliche Weltsee ist dem erschröcklichsten Stürmen fort und fort unterworfen/ 34. wird von den Europern entdeckt. 74
Sündfluht ist allen Völckern bekant/14. was vor Mährlein die Amerikaner darvon erzehlen. 134

T.

TAbago/ eine Insel. 224/225/613
Taback wird bey Beschwörung der Teufel gebraucht/ 202. wie er wächset. 225
Tabasko/ein Königreich in Amerika. 82/293
Tabasker/ wie sie ihre Bündnisse machen. 83
Taboga in der Südsee. 320
Tabunuko/ ein Hahrtzbaum. 190
Tajokes/ eine Ahrt großer Ameissen. 328
Tairona/ eine mächtige Landschaft. 323
Talavera/ eine Stadt. 643
Tamandua/ein Tier/445. ist zweyerley. 407
Tamaraka/ eine Insel. 441
Tamarika/ eine Insel. 541
Tambes / eine Peruische Stadt / 100. warüm die Einwohner keine Oberzähne haben. 101
Tambos/ warüm sie von den Amerikern vor das älteste Geschlächt gehalten werden. 15
Tampize/ eine Stadt. 482
Tangatanga / ein Abgott/ den die Peruer erkanten/ Einen in Dreyen / und Dreyen in Einem zu seyn. 351
Tanto/ ein böser Geist in Amerika. 42
Täntze der Mexiker. 302
Taperika/ eine Insel. 432
Tapijerete/ ein Tier in Brasil. 428
Tapouitapere/ eine Landschaft. 448
Tapuaguazu/eine Landschaft. 627
Tapure-ete/ ein Tier. 445
Taquatzin ein Tier mit einem Sacke unter dem Bauche. 303
Tarama ein Land. 385
Taskalteka/ eine mächtige Stadt. 89
Tasmans Reise nach dem unbekanten Sudlande. 651/652/653/654
Tatai-iba/ ein Baum / dessen Holtz eine gälbe Farbe giebet. 408
Tatau/ ein hartschupichtes Tier. 191
Tattarei/ das rechte Vaterland der ersten Ameriker/ 39. Grentzet an Amerika. 40
Tattarische Städte hatten vor alters ungleublich viel Kirchen. 40
Tattern ziehen mit gezähmeten Leuparden auf die jagt/ 13. Ob sie von den zehen weggeführten Stämmen Israels entsprossen / 39/40. Essen das Fleisch der alten Leute/ 41. Halten überaus viel Pferde / 42. wie sie mit ihren Pferden durch die schnälleften flüsse schwimmen. 42
Tau in Brasil ist saltzhaftig / 405. Welcher star wird/ wie das Manna. 628
Tayakeri/ eine Perleninsel. 320
Tauffe/ wie sie in Jukatan geschiehet. 290/291
Teamedes / was er vor einen Segelstein gehabt. 9
Teka/ eine Frucht. 629
Tendhuck/ eine Landschaft in Katai. 43
Tenoxtitlan eine Stadt / die sonst Mexiko heisset. 30
Tenustitan/ sonst Mexiko / eine Stadt. 91 / 262
Tepeaka eine Landschaft. 283/285
Terra del Fuego, ein Land. 645/648
Terra de Papous, ein Land. 649
Terra Firma/ ein Land. 316
Terraneuf, eine Insel/ wird von den Franzosen entdeckt/ und ist des Fischfanges wegen berühmt. 135
Terzanabali/ eine Stadt / welche die Portugallier gebauet. 3
Terzera/ eine Insel/ wird beschrieben. 54
Teskuko/ eine Stadt bey Mexiko. 267
Teufelsbeschwöhrung der Tapujer. 420/421 422
Teufelsdienst ging unter allen Heyden im schwange. 21
Teutklaco Cauhgui , eine erschröckliche Schlange. 303
Tezkatlipuka/ ein Abgott in Mexiko / der die Sünde vergeben solte/ 250/266/274/279. sein Fest. 298/299
Tiburonen/ eine ahrt der Seefische. 218
Tifis erfand das Steuerruder. 8
Tifon/ der Egiptische Abgott/ darinnen man Menschen verbrante. 22
Tiegertiere/ 94. In Guaiana seynd mancherley/ 614. Ihre große stärcke/ und was vor Fleisch sie am liebsten essen/ 288/289. Warüm sie Göttlich geehret werden. 289
Timana/ eine Stadt und Landschaft. 332
Tipioka/ ein Tranck aus der Wurtzel Jucka. 77
Tier/ dessen Pisse überaus stüncket/ 386. mit einem langen Horne vor der stirne. 145/146. Das wie ein Kind winselt. 618
Tiere/ wie sie über die See auf die Inseln gelanget. 7/13
Tirier segelten zum ersten nach dem Nordsterne. 8
Tirrener erfanden das Ancker. 8
Tirus/ eine Fönizische Stadt. 16
Tlalock ein Götzenbild der Tlaskalter. 249
Tlaskala/ ein Bischoftuhm. 282/283/284
Tlilxochitl/ eine ahrt Wintergrühnes / 262
Tobaer/ ein Volck in Chili, das seine eigene Bluhtsfreunde frisset. 644
Tokaima/ eine Stadt. 328
Tokanguazu/ eine Landschaft. 626
Tokarigua/ ein Meer. 623
Tocki/ eine Abgöttin. 249
Toledo/ ein Städtlein. 619
Tolu/ ein sonderlicher Balsam. 323
Tohmas Müntzer lies sich verlauten / daß er alle Kugeln in seinem ärmel auffangen wolte. 580

Tohmas-Festung auf Hispaniola wird gebauet/ 45. belägert. 51
Tohmas-Insel wird von den Holländern erobert/ 556. Ihr giftiger Dampf. 557
Tohmaskloster in Gruhnland. 133
Ton/ eine gattung der Flöhe. 447
Tonatzuli kleine Vogel werden beschrieben. 198
Topaser und Demanten werden gemeiniglich beysammen gefunden. 605
Topoam/ eine Insel. 441
Tortuga/ eine Insel 467/624
Totoqueztal/ ein Vogel/ den niemand töden darf. 303
Totora/ eine sonderliche gattung der Biesen/ 392
Tranck der Karaiber unterschiedlich. 204
aus Kava/ wie er gemacht wird. 127
Traubenbaum wird beschrieben. 209
Trembloſen/ eine ahrt Vogel. 224
Trinidad/ eine Stadt. 329. und eine Insel. 627/612
Trojer/ haben die ersten Schifsfluhten auf der See gehabt. 7
Trompetten aus Menschenschenckeln. 412
Trosseln mit rohten Flügeln. 157
Truxillo/ eine Stadt. 311/379/623. wird gebauet. 356
Tukan/ eine Elster in Amerika. 99/439
Tukapel/ eine Landschaft. 639
Tukuso/ eine Stadt. 622/623
Tukum/ eine ahrt der Palmenbeume. 429
Tukumajen/ eine ahrt der Früchte. 400
Tukuman/ eine Landschaft. 642
Tunalbaum. 269
Tunasbeume werden beschrieben. 251/260
Tunia/ eine Landschaft. 327/329
Tupin Imba/ ein wildes Volck aus Brikioka in Amerika. 111/112
Türken erobern Persien. 28
Türkische Bohnen in Brasil wachsen überaus hoch. 408
Turn von Kristal. 416

V.

Vakka/ eine Insel. 467/470
Vacka von Kastro wird vom Keiser nach Peru geschickt/ den Aufruhr alda zu stillen. 109
Valdivia/ eine Stadt. 641
Valledolid eine Stadt. 291
Valles/ eine Stadt. 384
Valparaiso ein Hafen in Chili. 639
Varko/ eine Stadt. 642
Vastus Gama entdeckt unter den Europern Ost-Indien am allererſten zur See. 4
Väter in Peru laßen ihre Söhne zur wiedererhaltung ihrer gesundheit schlachten. 348
Venediger trieben den ersten Kaufhandel aus Europe in Ost-Indien. 2
Venezuela/ eine Landshauptmanschaft. 620; ward von den Welsern/ einem Hochdeutschen Geschlächte/ besässen. 621/262
Venezuela eine Stadt/ warum sie also heisset/ 267
Vera Crux, eine Stadt/ die Kortesius gebauet. 88/285
Veragua/ eine Amerikische Insel. 56/315
Verapaz/ ein Land/ woher es also heisset. 305
Verasans/ eines Franzosen Reise nach Amerika. 139/140
Verde/ eine Insel. 284
Vestalischer Nonnenstrafe/ wan sie beyschliefen. 347
Betchoukoses/ ein fremdes Tier. 156
Vikumas/ eine ahrt der Bergziegen. 333
Vilka/ ein Zauberkraut. 350
Villa Rica, eine Stadt. 641
Villa Veja/ eine Satdt in Brasil. 431
Vinzent/ eine Stadt und Hauptmanschaft. 423/424
Vinzentz Angnes Pinzon schiffet nach Amerika. 59
Vinzentz-Insel. 223
Virakocha/ der oberste Peruische Abgott/ hatte unterschiedliche Nahmen/ 34/334/ war der Amerikaner Noah. 15
Virgiel/ ob er von Amerika gewust. 5
Virgin Gorda/ eine Insel. 224
Virginien/ ein Land in West-Indien/ wan es zum allerersten entdeckt und bevolckt worden/ 154. wird beschrieben/ 154/155/ 156/157. Götzendienst alda/ 158. und der Engelländer verrichtung/ 159. das Sudliche Virginien. 162
Virginier Entpöhrung wider die Engelländer. 162
Vitikos eine Landschaft. 385
Vitzliputzli/ ein Götze der Klaskalteker/ 248. 249. sein prächtiges Götzenhaus zu Mexiko. 273
Umekus/ ein böser Geist/ der die Schiffe ümwirfet. 203
Unan/ ein Tier. 445
Unglückliche Inseln. 86
Unni/ eine Frucht. 629
Vogel musten den alten Schiffern/ an des Windzeigers stat/ den Weg zeigen. 8
Vogel/ welche wie Hunde bällen/ 125. auff der Insel Labos/ 372. derer Federn als rohtes Schaarlaken glänzen. 615
Vogel-Insel. 224/438
Vöglein/ welches an den Bluhmen sauget/ wie die Bienen/ 148. und von Bluhmen und vom Taue lebet. 285
Völcker/ ob sie von denen/ damit sie zuweilen einerley Wörter haben/ entsprossen. 23
Upee/ ein Laub. 616
Uraba/ eine fruchtbare Landschaft/ nachmahls das Neue Andalusien genennet. 73/ 321
Uramarka/ eine Landschaft. 386
Uranien/ eine Festung der Holländer/ wird gebauet. 474

Uruku eine Staude / die eine rohte Farbe giebet. 415
Vua/ eine gattung groſſer Melohnen. 444
Vua-pirup/ ein Aepfelbaum. 443
Vuichilabuchichi / ein Abgott der Meſſiker. 92

W.

WAlruſſen werden beſchrieben. 136
Wardenburg / ein Schlos in Braſil. 544
Waſſer-affen. 305
Waſſer-pferde werden beſchrieben. 136/137
Waſſer-lemohnen in Neu Niederland. 143
Waſſer-melohnen. 223
Waſſer-reyſen aus der Mitternächtiſchen Weltſee in die Sudliche ſeind unterſchiedlich. 644
Waſſer-ſchweine Kapiraba. 428/614
Waſſer-vogel werden auf eine ſeltſame weiſe gefangen. 99
Waſſer- und Feuer-urteil / was es geweſen/ 20/21
Wattipa/ ein Teufel der Guajaner. 614
Weiber / welche ungemein ſtarck ſeynd / 61. werden mit ihren verſtorbenen Männern lebendig begraben. 185
Weihen / haben durch ihren flug / mit dem Schwantze/anlaß zur erfindung des Steuer-ruders gegeben. 8
Weinſtöcke auf Kuba/ 50. auf Terzera / 54. die ſo dicke ſeynd als ein Man üm die Gürtelſtätte. 174
Welſer/ ein Hochdeutſches Geſchlächt/ beherſchen Venezuela. 621/622
Weltſee wird beſchrieben. 1
Weſt-Indiſche Geſelſchaft in den Vereinigten Niederländen uhrſprung / und erteilte Freyheiten/ 449/450. warüm ſie die Portugalliſchen Gegenden in Weſt-Indien anzutaſten/ beſchloſſen/ 451. erobert Salvador in Braſil/ 452. verliert es wieder / 455. bekömt ſehr groſſe Beuten/456/461/462/463/464/465/466/468. erobert Olinda/ 469. und Garaſu/ 485. als auch das Schlos Conception, 490/491. ſchickt Graf Mauritzen von Naſſau / als einen Stathalter / nach Braſil/ 524. wird der freyen Fahrt wegen auf Braſil uneinig / 535. ihre Einkünfte aus den Zuckermühlen in Braſil/553. ihr Gebiet in Braſil wie weit es ſich ausgeſtrecket / 570. warüm ihre wohlfahrt ſo märcklich abgenommen/ 571. wie ſolches unheyl zu verbeſſern ſey / 572. verlieret / durch Verrähterey / viel Oerter in Braſil/575/576/577/ und endlich auch Reziffe/ mit dem gantzen Lande/ 592/594/595. was ſie von ihrem Begin an / von Zeit zu Zeit verrichtet. 597/598
Wild/ ob es ſchon gezähmet wird/nimt gleichwohl ſeine angebohrne Grauſamkeit oft wieder an. 14
Wilde Ziegen. 306
Winde in Chili durchſchneiden Haut und Fleiſch. 636/637
Wilhelm Betankuhrt hat die verlohrnen Kanariſchen Inſeln wieder gefunden. 38
Wunderbaum auf Kodego. 69
Wundertier in Paria. 59
Würme Kujero. 178
Wurtzel / welche man an Seiffe ſtat gebrauchet. 287
Wurtzel Sina iſt dreyerley. 306
Wurtzelbroht der Ameriker / wie ſie es eſſen. 77

X.

XAgua ein Baum/ deſſen Saft weis/aber ſchwartz färbet / 329. deſſen Früchte den Bohnen gleichen. 325
Xilotepek/ eine Landſchaft. 268
Xochikakahuatl/ein Baum. 261
Xochinakatlis ein Baum. 262
Xuruara/ eine Landſchaft. 623
Xuta/ein Vogel/der einer Gans gleichet. 370

Y.

YArammacarou, eine Staude. 439

Z.

ZAmora/ eine Stadt. 371
Zauberer/ der ſich vor einem Gott ausgiebet/ wird geſtraft. 403
Zauberer/ wobey man ſie erkant/ 20/21. hatten in Salamantike eine Hohe Schule/21. wollen im Neuen Franckreiche aus dem Himmel entſproſſen ſeyn / 134. ſeynd in Peru in großem anſehen / 349. ſuchten die Bekehrung der Heyden in Peru zu verhindern / 402. werden in Chili verbrant. 636
Zauberiſche Genäſung eines Krancken. 418
Ziara/ eine Landſchaft in Braſil. 408
Zedern auf Bermude. 194
Zeiba/ ein Baum/ deſſen Blätter alle zwölf ſtunden abfallen/wird 15. Klaftern dicke. 313/328
Zeila/ein Baum/deſſen Stam ſo dicke wächſet / daß ihn 50. Männer kaum ümklaftern können. 190
Zeitrechnung durch Nächte/iſt von den Ebrern entſproſſen. 33
Zemes/ ſonderliche Abgötter der Ameriker. 72/88
Zempoala/ eine Landſchaft. 283
Zempoal/ eine Stadt. 88
Zengis Kan aus Tattarien/ erobert Perſien. 28
Zenu/eine Landſchaft. 322. Zevadilla ein Kraut. 252
Zibehtkatzen werden beſchrieben. 146
Zibola/ eine mächtige Stadt. 235
Ziegengeſtirn ward von den Peruern / unter dem Nahmen Kolko/ göttlich geehret. 345
Ziguaner / ein Volck auf Hiſpaniola. 55
Zika/ ein Tranck aus Mais. 122
Zimmet ſcheinet bey den Mohren der Sonne geheyligt zu ſeyn. 344
Zimmerbaum/ wie er wächſet. 375
Zinaloa/ eine Landſchaft. 255
Zinober ward bey den Alten Röhmern ſehr hoch gehalten. 395
Zinoberberg. 394
Zinziajema/ ein Peruiſcher Abgott. 383
Zipreſſen. 217
Zeiten / woher ſie dieſen Nahmen bekommen / 43. ſeynd nachmahls Tatern genennet worden. 40/41
Zubo/ eine Inſel in der Sudlichen Weltſee. 86
Zucker/ wie er in Guajana gemacht wird. 616
Zuckermühlen werden beſchrieben. 432/433/434
Zuckerrohr / wie es gepflantzet und gemahlen wird. 432/433
Zwarg/ der in den Himmel geſtiegen/ und die Sonne in einem Netze gefangen. 135

ENDE.

Anweisung

vor die Buchbinder/ darnach sie sich/ in einfügung der großen Abbildungen/ zu richten.

Die algemeine Landkahrte von America, am 1 bl.
Christoff Kolon/ 45
Angra auf Terzera/ 55
Amerikus Vesputzius/ 61
Ferdinand Magellan/ 85
Das Alte Meriko/ 91
Attabaliba/ 103
Karlsburg/ 115
Neu Niederland/oder Neu Jorck/ 143
Virginien/ 153
Virginiæ pars Australis, & Florida, 165
Pagus Hispanorum in Florida, 169
Havana/ 177
Domingo auf Hispaniola/ 181
Porto Rico, 189
Barmudes, 193
Insulæ Americanæ in Oceano septentrionali, 195
Urbs Martini, 220
Vitzliputzli, 248
Nova Hispania, Nova Galicia, & Guatimala, 259
Neu Meriko/ 263
Mutekzuma/ 275
Acapulco, 276
Francisco de Campeche, 293
Jukatan/ und Guatimala/ 302
Truxillo/ 311
Terra Firma, Regnum Granatense, & Popagan, 317
Carthagena, 321
Peru, 333
Franciscus Pizarrus, 359
Callao de Lima, 383
Cusco, 387
Potosi, 395
Brasil, 405
Sinus omnium Sanctorum, 431
Olinda, 435
Itamaraca, 439
Salvador/ 453
Ostium fluminis Paraibæ, 477
Fluvius Grandis, 479
Alagoa del Zul, 495
Obsidio Portus Calvi, 513
Serinhain, 519
Castrum Mauritii, 527
Siara, 531
Mauritiopolis, 543
Arx Principis Guilielmi, 545
Arx Nassovii, 545
Boavista, 547
Guajana, 603
Venezuela, 621
Paraquaria, 625
Chili, 629
Magellanica. 645

FG73
M76Su
1-SIZE

GAUDEO